

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF ILLINOIS

636.605

GE

v. 35



JUN

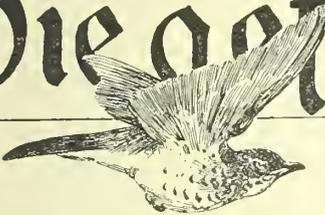


Digitized by the Internet Archive
in 2016

<https://archive.org/details/diegefiedertewel35unse>



Die vogelgedierte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Begründet

von

Dr. Karl Rusz.

Herausgegeben und illustriert von Karl Neunzig.

Fünfunddreißigster Jahrgang.

Magdeburg, 1906.

Kreuz'sche Verlagsbuchhandlung
(M. Kretschmann).

636.605

GE

v. 35

Inhalts-Übersicht.

(* bedeutet mit Abbildung.)

Größere Arbeiten.

- Aeldert, V.
Meisenvolk. S. 164. 172.
- Bannicke, W.
Meine Singselzucht in den Jahren 1904—1905. S. 146. 154.
- Baumann=Basel, G.
Beitrag zu Albino und gefleckten Vögeln. S. 93.
- Baumann=Basel, Frau G.
* Meine Gienpapageien — Coryllis. S. 76.
- Beyer, Max.
Vom Rotkehlchen. S. 142.
- Blume=Corbussen, Pfarrer.
Zwei Missetäter unter den Vögeln. S. 222.
Mein Erfolg mit Wellensittichen. S. 316. 325.
Ein Sommer Bastardzucht zwischen Männchen Erlenzeisig und Weibchen Kanarie. S. 357. 365.
- Bögnier, Aug.
Einiges über Tourenreichtum. S. 381.
- Brauer, Albert.
Unser Schwarzfinkstler. S. 202. 212. 237.
- Böhme, W.
Erziehung und Belehrung in der Vogelwelt. S. 413.
- Braun, Fritz, Oberlehrer.
* Zwei Unverwundliche. S. 97. 106.
* Zur Kenntnis des Rosenstares. S. 116.
Die Sperlinge als Stubenvögel. S. 166. 174.
Von meinen Vögeln und anderes. S. 217.
* Erfahrungen aus der Vogelstube. S. 246. 253. 261.
Noch einmal der Vogelgesang. S. 276. 283.
Von meinen Vögeln. S. 318. 332.
Über die Zählung gefangener Sperlingsvögel. S. 390. 398. 405.
- Buchheim, G.
Vom Kleiber und anderes. S. 233. 241.
- Butschkus, Frau M.
Meine Zeisige und mein Turmfalke. S. 29.
- Dichtl, Adolf, Bürgerchulldirektor.
* Mein Wiedehopf. S. 61.
- Dicker, Hugo.
* Von meiner Schamadrosselzucht. S. 225. 271.
- Eisner=Graz, Ernst.
Meine Liebhaber-Erlebnisse. S. 205. 213.
- Engel, Seb.
* Meine Züchtung von weißflehigen Pfäffchen — Spermophila albogularis. S. 109.
- Encken, stud. med. J.
* Mitteilungen über Prachtfinken zucht. S. 122. 132. 141.
- F. S.
Über Grasmücken, Kohlweissen und pathologische Erscheinungen des Vogel Lebens. S. 322.
- Förster=Bretten, Prof. F.
Vom Gesang der Singdrossel — Turdus musicus. S. 74.
- Gengler, Dr. J.
Einige Worte über den Charakter von Bastarden. S. 182.
- Grün, Karl.
Kleine Beobachtungen im vorderen Odenwald. S. 278.
- Grünewald, Fh.
Zum Leumund des Dornrehers — Lanius collurio. S. 92.
Über die Ernährung dem Neste entflogener Singvögel. S. 107.
- Günther, A.
Verrent. S. 165. 172. 179.
Aus dem Seelenleben der Vögel. S. 340. 348. 355. 364.
- Hartmuth, G.
Meine Hansmusikanten. S. 187.
- Hasse, Max.
Ein Brief, der ihn nicht erreichte. S. 221.
- Heindl O. S. B., P. Emmeram.
Über Herbst- und Wintergesang der Vögel. S. 1.
Übermals eine zeitgemäße Erinnerung. S. 193.
- Hermann, Rudolf.
Goldhähnchen. S. 82. 89.
* Besichtigung der Vogelschutzanlagen in der Karlsau bei Kassel gelegentlich der Jahresversammlung der Vereinigung der Vogelliebhaber Deutschlands. S. 211. 218. 226.
* Ein Abend bei den Kohrfängern. S. 264. 273.
Albinos. S. 292.
- Hocke, H.
Aus dem Leben der Grasmücken. S. 281. 289.
- Hoffmann, Richard.
Eine geglückte Turmfalkenzüchtung. S. 313. 321.
- Jäger, Apotheker.
Über die Zucht der Goulb-Amandine. S. 169.
- Jasse, Rudolf.
Das Märchen von der Singdrossel. S. 379. 388. 397. 404. 412.
- J. W. P., Hamburg.
Verloren und wiedergefunden. S. 257.
- Kaiser, J.
Von meinen Vögeln. S. 302.
Einiges aus dem Vogelleben des Nichtelgebirges. S. 342. 349.
- Kalbe, H.
Mein Schlusswort zur Debatte über die Ursache des Vogel Liebes. S. 54.
* Aus den Geheimnissen der Vogelstellerei. S. 153. 161.
Die Nonnenweise in der Gefangenschaft. S. 403.
- Kanzler, Frau Oberin.
* Vogel-Sommerfrische. S. 234.
Noch eine Geschichte von einem Verlorenen und Wieder gefundenen. S. 354.
- Kauser, Landrichter G.
Zur nochmaligen Erörterung der Frage: „Warum singt der Vogel?“ S. 242. 251.
- Kirchenberger, Ella.
Etwas zum Verbot des Haltens von Singvögeln im Käfig. S. 330.
- Koch, Wilhelm.
Betrachtungen. S. 371.
Ein Spaziergang. S. 111.
- Kowatsky, Dr. G.
Vogelleben in meiner Voglerei. S. 36. 43.
- Kracht, Ingenieur.
Die Augenbrauenheherdrossel. S. 201.
* Seltener gehaltene Käfigvögel. S. 385. 393. 401.
- Krayß=Hollmüller, St. Gallen.
Allerlei von einem Anfänger. S. 78. 186.
- Kummert, Franz.
Ein Jahr Nachtigal Schlag. S. 98.

- Lanzil, Mag. Karl.
 Ein Beitrag zur Berechtigungsfrage des Gefangenhaltens von Singvögeln. S. 377. 386.
- Lenggerken, H. v.
 Das Rotkehlchen. S. 101.
 Einheimische Ammern. S. 249.
 Schälblinge. S. 356.
- Lewick, Dr. med.
 Die Zucht der Rotkopfamandine — *Amadina erythrocephala*. S. 220.
- Lindner, A.
 Meine ornithologischen Beobachtungen im Jahre 1905 S. 162. 170.
 Keitsucht und Kopfkrankheiten als Ursachen des verspäteten Gesangs der Stubenvögel. S. 337. 345.
- Löwenkamp, G. cand. forest.
 Die Vogelliebhaberei. S. 145.
- Lüders, Gustav.
 Unser dankbarster gefiederter Sänger. S. 315. 324.
- Marody, J.
 Reflexionen aus des Neulings Lied und anderen Erscheinungen im Vogelleben. S. 181. 188. 196. 203.
 Ein Protest und anderes. S. 258. 266.
 Gründe für die Vermutung, daß die Vögel in ihren Winterquartieren singen. S. 333.
 Meine gefiederten Schüler des Jahres 1905/1906. S. 353. 361. 369. 377.
- Majcha, Dr. Ernst.
 Das Los der Vögel in Italien. S. 270. 278.
- Michaelis, Fräulein M.
 Über das Leben und Treiben eines in der Gefangenhaft angewachsenen Kuckuck. S. 94.
- Müller, Adolf und Karl.
 Betrachtungen über das Stubenleben einheimischer Singvögel. S. 9. 17. 25. 34. 41. 49.
 Die Zigeuner unter unseren heimischen Vögeln. S. 148. 157.
 Aphorismen über die Vastardzüchtung zwischen dem Kanarienvogel und einigen ihm verwandten Finkenvögeln. S. 285. 293. 301.
- Muschacke, Dr.
 Allerlei aus der Vogelwelt.
 I Die mißglückte Kreuzschnabelzucht. S. 235.
 II Ausdauer führt zum Ziel. S. 244.
 III Das Gimpelpärchen. S. 245.
 IV Ein eigentümliches Nest. S. 252.
 V Junge Gartengraswicke. S. 252.
 VI Unser Jakob. S. 260.
- Mullius, R.
 Der Gartenlaubvogel. S. 329.
- Nagel, Apotheker Kris.
 * Züchtung von *Moschustoris* — *Trichoglossus concinnus*. S. 4. 12.
- Nehring, H.
 Eine gefiederte Gesundheitsbehörde unserer südlichen Städte. W. 57. 65. 73.
- Neunzig, Karl.
 Einbürgerungsversuche mit Sonnenvögeln, eine Anregung des Freiherrn Hans von Berlepsch. S. 33.
 * Der indische braune Steinschwärzer — *Cercomela fusca*. *Blyth*. II. Naturwissenschaftliches. S. 45.
 Cant. em. Friedrich Schlag f. S. 70.
 * Bienenspreizer im Zoolog. Garten zu Breslau. S. 270.
 Singen unsere Sommervögel in ihren Winterquartieren. S. 307.
 Weitere Mitteilungen über Smith's Erdtaube und die Nikobartaube. S. 402.
- Noordnijn, G. W. J.
 Wie können wir die Farben unserer Kanarien mittelst Zuchtwahl verschönern? S. 374. 382.
- Oriert.
 * Die Spottbrössel — *Mimus polyglottus*. S. 69. 85.
 Der Gimpel. S. 338. 346.
- Ostermayer, H.
 Vom Wendehals. S. 190.
- Paffig, Hans.
 Nahrung einheimischer Körnerfresser. S. 6. 14. 30. 37. 46.
 Die Haubenlerche. S. 114.
 Eine Stunde an der Karthause. S. 206
 (Ein Brand am Eisenbahndamm. (Eine Tragödie im Vogelleben.) S. 229.
- Sonntagsbetrachtungen im Hinblick des Vogellebens an der Stepnis. S. 309.
- Unsere Schwabe. S. 317.
- Freilebender Mischling von Hans- und Feldsperling. S. 373.
- Philippsborn, Franz.
 Sprosserstudien. S. 108.
- Placzek, Dr. B.
 Ornithologie und Heraldik. S. 394.
- Pleyel, Josef Ritter von.
 Die erste internationale Tierausstellung in Wien. S. 214.
- Priuz, Rud. J.
 Meine Vögel im Winterquartier. S. 52.
 Vogelliebhaberei im 18. Jahrhundert. S. 238.
- Rausch, Mathias.
 * Die Singdrossel — *Turdus musicus*, L. S. 2. 10.
 Sprosser und Nachtigal ohne Ende! S. 35. 42. 50. 58. 66.
 Berichtigung. S. 134.
 Einiges zur Klarstellung des Sprosser-Wirrwarr. S. 290. 298. 306. 314.
- R. B., Basel.
 Ein Dorado für Körnerfresser. S. 306.
- Rendle, Max, Pfarrer.
 Zum Kapitel der Vogel- und Bienenschädlichkeit des rot-rückigen Würgeres — *Lanius collurio*, L. S. 105. 113. 121. 130. 137.
- Ranzin, Eugen.
 Die Stein- und Blandrossel in der Freiheit und Gefangenschaft. II. Die Blandrossel. S. 177. 185.
- Schiller, Major J. D.
 * Der indische braune Steinschwärzer — *Cercomela fusca*, *Blyth*. I. Als Käfigvogel. S. 44.
- Schindler, Paul.
 Eine Nachtpartie ins Sprossergebiet. S. 227.
 Bericht über einen zweiten Nachtausflug ins Sprossergebiet. S. 284.
- Schmidt, Wilhelm.
 Vogelleben im Schönbnng S. 268.
 Die Ursachen des Vogelliedes. S. 297.
- Schneider, Max.
 Züchtung des kleinen Kubasinken und anderes. S. 68. 76.
- Scholz, Lothar.
 Wie ich meine Goldhähnchen erhielt und eingewöhnte. S. 197.
- Schornstein, Dr.
 Meine Liebhaberei. III. Liebhaberei und Vogelhandel. S. 18. 26.
- Schulze, Oberjörster J.
 * Etwas vom Möstauer Vogelmarkt. S. 123.
- Schuster, Wilhelm, Pfarrer.
 Die Graupapageien in englischen Seestädten. S. 282.
- Schwarz, Fräulein
 Etwas über Krähen. S. 99.
- Simons, Aug.
 Ein ornithologischer Ausflug in die Heide. S. 21.
 Meine Erwiderung gegen Rausch. S. 84. 91.
 Ein Wort an die Vogelliebhaber. S. 110.
- Eude, M.
 Vogelzug. — Würgerbeobachtungen in der Wetterau. S. 300.
- Teiche, A.
 Weshalb singt der Vogel. S. 209.
- Unger.
 Die Ursachen des Vogelliedes S. 305.
- Vogelliebhaber, von einem langjährigen.
 Vom Vogelhaufe.
 * Kupfernartige Taube — *Geopelia humeralis* (*Tem.*). S. 20.
 Sperbertäubchen — *Geopelia striata* (*Hartl.*). S. 28.
 * Schuppentäubchen — *Scardafella squamosa* (*Burm.*). S. 29.
 * Diamanttäubchen — *Geopelia euneata* (*Gould.*) S. 51.
 * Vitmitäubchen — *Columbula picui* (*Burm.*). S. 60.
 Gelbgraues Täubchen — *Columbula strepitosa* (*Burm.*). S. 83.
 * Kopttäubchen — *Columbula talpacoti* (*Tem.*) S. 84.
 * Kaptäubchen — *Oena capensis* (*Tem.*). S. 90.

Judigofink 376.
Jufatatahu (232. 312).
Jufeparable f. Unfertreunliche.
Jiabellerde (168).
Jacana jacana 72.
Jagdball (352).
Jafarinifink 101* (128. 152. 168. 176. 208. 216. 232. 343).
Jamafatarupial (8. 176. 264. 312. 360).
Jaffana 72. 77*.
Jendayahittich (15. 32. 72. 128. 152).

Kapemefiebig (32).
 „ ralle 32 80).
Kafabu 32. 40. 160. 174.
Kattusfittich 176. (8. 72. 152. 176. 360).
Kalanderde 112. (56. 72. 288. 343).
 „ **Spottbröfel** 272. 401.
Kampffäufer (288).
Kanarienvogel 40. 48. 49. 63. 125. 128. 136. 152. 168. 176. 181. 182. 184. 199. 200. 204. 224. 240. 255. 272. 285. 288. 296. 312. 344. 353. 355. 357. 365. 374. 376. 382.
 „ **Brüffeler** (88).
 „ **zimmetfarbig** 72. (72).
Kappenhämmer 106. 176. 218. 232. 262. (312).
 „ **blaurabe**, **brafil.** (15).
 „ **elfter** (?) (24. 200).
 „ **feifchwanz** (216. 248. 303).
 „ **pfläßen** (168. 216. 248. 312).
 „ **timale** f. **Kappenteifchwanz**.

Kapitälchen 90. 91*.
Kapuzenlori 13.
Kardinal 31.
 „ **grüner** (200. 311. 343).
 „ **roter** 31. 40. 80. 94. 118. 176. 208. 215. 253. 262. 312. 344. (128. 168. 200. 252).
Karmingimpel 14. 15. 40. 88. 358. (56. 72. 224).
Karolinafittich (160).
Katharinafittich (8. 32. 72. 103. 128. 176. 208).
Kehlfreifbröfel 56. 80. (128).
Kentuchfänger 333*.
Kernbeifer, **purpurroter** (160).
Kibitz 22. 71. 103. 151. 163. 191. 206. 246. 254. 266. 274. 309. (184).
Kiefernkreuzfchnabel 148. 157.
Kirchfcherabeifer (192. 343).
Kitta (176).
Kittaciuela macroura 56. 128.
 „ **suavis** 128.

Kleiber 7. 190. 196. 206. 233. 241. 268. 350. 413.
Kleinfpcht 269. (272. 360).
Koblangbüßil (120).
Koel (303. 384).
Königsfittich (32. 72. 128)*.
 „ **widafink** 381*. 383.
Kohlmeife 7. 22. 78. 151. 161. 162. 164. 168. 172. 190. 222. 233. 263. 322. 333. 399.
Kolffraße (24. 160).
Kormoran 246.
Kröße 71. 99. 119. 237. 266. 297. 309. 311. 331. 367.
Kröhenfirnvogel f. **Schapu**.
Kreuzfchnabel 78. 102. 126. 157. 174. 256. 288. 350. 413.
Kronenafel (160).
 „ **meife** 360.
Kronfink 128. 312. (8. 15. 24. 48. 72. 80. 103. 127. 144. 152. 168. 176. 200. 232. 264).
 „ **waldfänger** 325*.
Kubaamazona (32. 72. 272. 303).
 „ **finf**, **großer** 223. 288. (8. 15. 32. 40. 48. 72. 111. 159. 183. 232. 288. 303).
 „ **kleiner** 63. 68. 76. 136. 179. 187. 223. 296. 408. (8. 15. 80. 103. 127. 159. 183. 200. 232. 239. 248. 288. 303. 312. 343).
 „ **taube** (312).
Küchid 71. 88. 94. 162. 199. 207. 228. 230. 247. 263. 265. 269. 274. 289. 310. 335. 350. (152. 376).

Kußfär (144).
 „ „ **brauner** f. **Braunfärking**.
 „ **felze** 24. 78. 87. 163. 175. 206. 265. 310.
Kupferadenttaube 20. 53*. (131).
Kurzfchnabelgirfich (48. 72).

Lachmöve 71. 79.
 „ **taube** 246.
Lamprocolius chalybaeus 379.
 „ „ **chloropterus** 379.
 „ „ **sycoobius** 379.
Lanius excubitor meridionalis 264.
 „ **collurio** 92. 105. 113. 121. 130. 137. 183.
Larvenaftrid (216).
Lafurmeife (88).
Laubenvogel (80).
Laubfänger 25. 49. 124. 350. (144. 248.).
Laubföndchen
Leinfink f. **Wirfenfittich**.
 „ **zeifig** f.
Leistes superciliaris 371.
Lerchen 18. 34. 87. 103. 124. 127. 151. 175. 196. 262. 279. 328. 349. 385.
 „ **kurzfehige** f. **Stummelferde**.
 „ **ammer** 353.

Lizardfanarien (8. 15. 48. 72).
Lori 13. 20.
 „ **gelbgeftrichter** f. **Strichfiori**.
 „ **von den blauen Bergen** f. **Gebirgsfiori**.
Loxia curvirostra 148.
 „ **pitvopsittacus** 148.

Madagasfärweber 53. 195*.
Madraswachtel 15 (103. 152).
Mähnentaupe f. **Nitobartaube**.
Mäufchfär 95. (232).
Malabarftar (8. 176).
Malaffatäufchen f. **Sperbertäufchen**.
Mantelfarbinal 27*. 31. (15. 24. 48. 72. 128. 168. 311. 343).
Mafteingrafmüde 308.
 „ **berling** 383.
 „ **fpifchwanzamandine** 133. (72. 80. 144. 160. 200. 231. 264. 272).
 „ **würger** 72. 339*.

Mauerfäufer (288).
 „ **legler** 170. 199. 294. 296. 309. 319. 323. 335. 359.
Meifen 52. 161. 164. 166. 172. 180. 184. 199. 223. 228. 268. 287. 326. 350. 367. 403. 411. 413.
 „ **jünger** 347*.
Melanifimus, **Singbröfel** 247.
Melanocorypha jelttonensis 401.
Mimus calandria 272. 401.
 „ **polyglottus** 69. 85.

Mifchling Amfel < Singbröfel 256.
 „ **Wuthaufing** < Kanarie 288. 294. (40. 384. 416).
 „ **Erfenfeifig** < Kanarie 143. 288. 295. 311. 357. 365. (80. 191. 264. 272. 303. 368).
 „ **Feld** < **Hausfperling** 373.
 „ **Gimpel** < Kanarie 88. 175. 304. 416.
 „ **Girlich** < Kanarie 334. 407.
 „ **Girlich** < Kanarie 334.
 „ **Gelbbüßchen** < **Amaranth** 343.
 „ „ < **Tigerfink** 303.

„ **Haus** < **Feldfperling** 373.
 „ **Kanarie** < **Stieglis** 294. (407).
 „ „ < **Seifig** (407).
 „ **Magellanfittich** < Kanarie 182.
 „ **Mönd** < **Wartengrafmüde** 175. 215.
 „ **Mozambitfeifig** < Kanarie 115*. 183. (384).
 „ **Mingelaftrid** < **Zebrafink** 21*. 23.
 „ **Sperling** < Kanarie 88.
 „ **Spifchwanzamandine** < **Mafteufpifchwanzamandine** 359.
 „ **Stieglis** < Kanarie 182. 293. 384. 407. (8. 24. 80. 264. 416).
 „ **Turtel** < **Lachtaube** 392.
 „ **Zebretäufchen** < **Pfuitäufchen** 255.

Mittelbröfel 22. 49. 78. 95. 254. 268. 381. (56).
Mittelflori (72. 80. 128. 152. 208).
Mittelfpcht (48. 152. 248. 272. 360).
Möndgrafmüde 7. 15. 16. 26. 32. 34. 52. 56. 64. 72. 78. 96. 104. 111. 124. 126. 136. 161. 163. 196. 212. 213. 234. 242. 243. 250. 258. 268. 279. 281. 285. 286. 289. 302. 304. 305. 311. 320. 322. 324. 342. 344. 345. 349. 356. 365. 375. 381. 385. 391. 408. 416.
Möndfittich 112. 217. 318. 400.

Möve 71. 79.
Möfchen, **japan.** 8. 16. 19. 77. 80. 160. 169. 179. 183. 195. 248. 256. 296. 304. 400.
Möhrenferde 401. 403*. (80. 248).
Molothrus badius 362.
 „ **bonariensis** 363.
Moluffenfafadu 7. (160. 303).
Monticola cinclorhyncha 63.
Morgenammer (48. 72. 168. 216. 312).
Mofchufiori 4. 5*. 12.
Mozambitfeifig 44. 306*. 312.
Müderamazona (160. 184).
 „ **grafmüde** f. **Jaungrafmüde**.
Mufatfink 53.

Nachtgal 2. 11. 16. 17. 25. 34. 35. 42. 47. 49. 50. 52. 59. 64. 67. 69. 85. 98. 118. 119. 126. 144. 151. 160. 162. 168. 170. 173. 184. 194. 196. 199. 204. 208. 212. 223. 224. 228. 234. 242. 243. 264. 267. 270. 279. 280. 297. 299. 302. 306. 308. 315. 324. 345. 365. 376. 381. 385. 399. 402. 408. 416.

Nachfchwabe 214. (183).
Nachttaugentalu (80. 152).
Nandafittich (144. 152. 176).
Napoleonsweber 203.
Narjentalu (40. 72. 128. 135. 160. 208).
Nebelkröße 406.
Nitobartaube 20. 402. 403*.
Nonne, **dreifarbig** 336.
 „ **fwarzföfuge** f. **Schwarzfopfnonne**.
Nonnenmeife f. **Stumpmeife**.
Nonyparil, **ofind.** f. **Papageiamandine**, **lauchgrüne**.
Nordwichfanarien 8. 15. 48. 72. 80. 127. 408.
Nyctea nivea 415.
Nunpfenfittich 24. 52. 128. 160. 184. 256. 272.

Oena capensis 90.
Orangebäddchen 37. 44. 77.
 „ **pfläßen** (103. 128. 152. 168. 176. 360).
 „ **trupial** (360).
 „ **weber** 53.
Organifit (176. 216. 246).
 „ **grüner**, **blauadiger** (72).
Orpheusgrafmüde 16. 160. 192. 320. (24. 255. 272. 280).
Ortgweber (72. 127).

Pagodenrotfchwanz 37*. 47. (15. 168.)
 „ **far** (72. 330).
Pampafuhfink 410. 411*. (120).
Papagei 16. 20. 24. 32. 48. 128. 152. 238. 261. 280. 32*. 400.
 „ **amandine**, **dreifarbig** 40 (24).
 „ „ **lauchgrüne** 128. 172. 408. (8. 15. 239. 303).
 „ „ **rotföfuge** 126. 312. (159. 360).

Papfink 160. 206. 351. (248).
Paradiesamandine f. **Papageiamandine**.
 „ **widafink** 37. 44. 53.
 „ **witwe** f. **Paradieswidafink**.
Paroaria capitata 31.
 „ **cucullata** 31.
 „ **gularis** 31.
 „ **larvata** 31.
 „ **nigrigenis** 31.

Pastor roseus 116.
Pauafittich (239).
Pennantfittich (15. 24. 152. 328).
Penthetria axillaris (176).
Pardicula asiatica 8.
Petfchafstäufchen 11*. 15.
Petfchdroffel, **Pemmitz** (120).
Pflanmenföfittich 24. 80. 320.
Pinfchfchnepe 66.
Phaps lophotes 141.
Phylloscopus aurifrons 385.
Phylloscopus bonellii 333.
Pictoris sinensis (159).
Pieper 151. 175.
Pifafurotanbe (126).
Pfuitäufchen 59*. 60. 83. (303. 343. 384).
Pionias flavirostris (176).
Pirol 17. 34. 191. 231. 250. 261. (248. 272. 280. 303. 336).

Platycercus zonarius (208).
Polybora cheriway 66.
Pondideramantofiu (15).
Portorifomazona (295).
Pradffittich 8. 56. 64. 96. 122. 132. 141. 248. 287. 324. 336. 343. 360. 376. 408. 416.
Provencegrafmüde 184.
Purpurhüh (232).
 „ **achfittiges** (103).
 „ **troufink** 35*.
 „ **taugare** (8. 24. 80. 127. 264. 336. 343).
Pyrrhomaena flammiceps 128.
Pyrrhula 54.

Quiscalus quiscalus 40.

Raben 32.
 „ **geier** 57. 74.
 „ **kröße** 269. 415.
Rallus aquaticus 176.
Raubvürger 63. (32).
 „ **jübl.** 264.
Raudfchwabe 199. 273. 310. 343. 352. 359. (360).
Regenpfieper 15. 87. 151. 263.
 „ **wachtel** 168. (239. 303).
Reifink 37. 52. 119. 184. 368. 399.
 „ **weifer** 53. 56.
 „ **färking** 360.
Rephuh 162. 410.

„ **aftrid** (128. 144. 160. 360).
Rhynchotus maculosus 410.
Riefenferden (200. 248. 312).
Ringbröfel 22. 78. (56).
Ringelaftrid 23. 175. 179. 187. 195. 200. 352. (40. 48. 144. 200. 232. 264. 272. 391).
Ringeltaube 162. 269. (224).
Ringfittich (208).
Rötelammer (8).
 „ **fallt** (280).
Roßrammer 44. 52. 163. 175. 206. 262. 273. (24. 28. 144. 176. 183).
 „ **dommel** 274.
 „ **droffel** f. **Droffelroßfänger**.
 „ **jünger** 273. (183. 216).
Rufatadu 174. 205. 217.
Rufella 152. (15. 179).
 „ **bfane** f. **Blafpffittich**.
Rufenbrunfenerbeifer 205*. 296. 320. 328. 344. (280. 343. 368. 384).
 „ **föfittich** 24. 400. (8. 144. 200).
 „ **meife** 56. 167.

Hojenpapagei 24. (15. 111. 160).
 " star 7. 116. 117*. 261. (8. 15. 32. 56. 72.
 88. 103. 128. 152. 159. 176. 183. 232.
 248. 272).
 Kofftäubchen 83*. 84. 90. (88. 130. 144. 239)
 Notangenseidenfar (312).
 " bauchdroffel 120. 240.
 " bugamazone 213.
 " flügelseidenchwanz 103.
 " fupfpötter 19*. 24
 " fchlichen 1. 7. 16. 31. 34. 41. 47. 49. 63. 71.
 78. 87. 95. 101. 103. 118. 119. 124. 126.
 135. 142. 151. 159. 160. 166. 167. 171.
 175. 196. 199. 206. 228. 234. 242. 248.
 265. 269. 279. 285. 302. 303. 305. 332.
 334. 340. 342. 344. 355. 360. 371. 385.
 388. 390. 406. 412. 414.
 " beherling 56. (48. 216. 303).
 " topfamazone 56. 63. 93*. 214. 220. (40. 72.
 200. 248. 343).
 " " kardinal 27*. 31.
 " " fchwarzer 27*. 31
 " " pferling (15).
 " " stüring (264. 336).
 " " trupial (176. 264)
 " " weber 189*.
 " " würger (200. 288.
 " fchelten (232).
 " schulterwidafin f. Stummelwidafin.
 " fchwänzen 78. 166. 180. 355.
 Rutiella leucocephala 72.
 " rufiventris 47. (15).
 Saatkrähe 71. 87. 151. 336. 415.
 Sabiadroffel (360).
 Säbler (407).
 Sammetalanzfar 379.
 Sandhuhn (343).
 " regenpfeifer 136. 160.
 Scardafella squamosa 29.
 Schaafseje f. Kuhfelse.
 Schamadroffel 7. 15. 64. 80. 96. 103. 128. 136.
 160. 184. 187. 192. 207. 225. 227*.
 284. 240. 218. 256. 274*. 280. 294.
 312. 320. 328. 344. 352. 368. 380.
 381. 392. 400. 401.
 fapanienbraunbändige 128.
 Schapü 24.
 Schärpachflügelstich (144).
 " firaamazonen (32. 72).
 Schilwidafin 331*.
 Schilfink (24. 72. 144. 160).
 " gelber (200. 248. 264. 312. 384).
 " rohrfänger 273. (144. 176. 192. 312).
 Schlangendler (352).
 Schleiweule 102. 313.
 Schmetterlingfink 15. 64. 77. 133. 142. 376.
 Schmutzlori 13. (128. 224).
 Schneeammer 6. 79. (15. 24. 56. 72. 103. 168.
 176. 360).
 " amiel (32).
 " fink 187*. (56. 168. 183. 200. 312. 360.)
 " huhn (56).
 Schneepfe 151.
 Schnurrebarstittich (152).
 Schönbirz 1 32. 343.
 " fittich, rotfchultriger 96.
 Schopftaube, austral. 20. 131. 141. 312. (15. 48.
 72. 88. 152. 239).
 " wachtel 40. 53. 192. 216. 230. 368.
 " taube 20. 141. 396. (80).
 Schuppenlori 4. 13.
 " täubchen 29*. 51. 53. (88. 103).
 Schwälben 78. 86. 146. 151. 159. 199. 207. 223.
 230. 252. 239. 255. 268. 279. 310.
 319. 334.
 " wech 65.
 Schwanzweife 7. 56. 126. 164. 168. 176. 263. 358.
 Schwarzbrustongare (312).
 " lappenlori 13. (248).
 " " pfäffchen f. Nappenpfäffchen.
 " " timalie 296.
 " fchidroffel 80.
 " " pfäffchen (128).
 " " tangare (15).
 " kopfbedfittich (32).
 " nonne 37. 43. 53.
 " plattfchwefstittich (40. 80).
 " ohrpapagei (144).
 " plättchen f. Nudgrasmüde.
 " fpecht 146. 167. 191. 268. 350. (360).
 Schweißfitta (160. 183. 232. 264. 391).
 Seeadler 66.
 Seelzer 268.
 Seidenglanzfar f. Seidentufftar.
 " fuhlar 362. (8. 176).
 " star f. Seidentufftar.
 " fchwanz 15. 56. 63. 96. 102. 159. 162. 328.
 358. 391. 415. (8. 32. 88. 343).
 Senegaltaube 20. 52. 90. 99. 131*. 140.
 Seideltimalie (216. 303).
 Silberohrmensvogel (15. 108. 216. 248).
 " fchabelchen 44. 223.
 Singdroffel 2. 3*. 7. 10. 22. 34. 49. 52. 69. 72.
 74. 88. 107. 112. 118. 135. 152. 159. 160.
 162. 167. 182. 199. 228. 234. 247. 254.
 269. 315. 324. 336. 342. 349. 372. 379.
 381. 387. 388. 398. 404. 408. 412.

Singittich 80. 240. (24. 32. 103. 160. 192. 200.
 280. 303. 328).
 Sittich 20. 174.
 Stotfchlauch (72).
 Soldatenfar, größer 370. 371*.
 " kleiner 370.
 Sonnenaftrid (175. 215. (227).
 " vogel 33. 43. 53. 80. 88. 95. 136. 155.
 184. 240. 248. 304. 368. 408.
 blaüflügiger (15. 168. 312).
 Spedte 162. 352.
 Sperber 87. 268. 303. 311. 411. (280).
 " grasmüde 160. 162. 228. 281. 285. 289.
 (200).
 " täubchen 28. (48).
 Sperlinge 1. 47. 146. 166. 170. 174. 180. 197.
 215. 229. 230. 268. 316. 327. 367. 368. 391.
 399.
 Sperlingsseule (200. 400).
 " papagei 16. 24. 77. (103).
 " grünbüzel. 343.
 " täubchen 20. 90. (168. 312. 360).
 " " braun. 91.
 " " fuban. (312).
 Spermophila albogularis 109.
 Spißfchwanzamazonie 136. 169. 179. 352.
 " fests 132 (24).
 Sporenammer (15).
 Spottdroffel 64. 69*. 85. 88. 120. 381.
 rote (264).
 Spötter 10. 15. 17. 23. 25. 32. 34. 35. 39. 42.
 47. 50. 52. 56. 59. 67. 69. 74. 84. 85. 88.
 91. 108. 120. 124. 134. 159. 160. 184. 187.
 194. 196. 206. 208. 216. 227. 243. 247. 267.
 285. 290. 294. 298. 304. 306. 308. 314. 315.
 328. 336. 352. 365. 380. 381. 391. 408.
 Stärling mit braunem Augenbrauenstreif 371.
 373*.
 Star 1. 7. 15. 41. 47. 63. 71. 78. 79. 87. 103.
 117. 135. 1. 1. 159. 162. 166. 170. 175. 180.
 197. 199. 205. 210. 224. 237. 261. 268. 271.
 295. 303. 310. 335. 349. 353. 358. 365. 367.
 Stare 20. 32.
 Steinhuhn (56).
 " taug 11. 102. 313. (208. 232. 239).
 " rötler 7. 8. 69. 352. 381. 400.
 " fchmäger 45. 175. 243*. 350.
 " indifcher brauner 44. 45*. 351.
 " fberling 262. (360).
 Steißhuhn, roßbänd. 410.
 Stieglitz 6. 14. 16. 30. 32. 38. 39. 44. 48. 49.
 52. 80. 96. 97. 103. 104. 112. 118. 125. 135.
 162. 166. 167. 174. 175. 182. 188. 192. 199.
 206. 223. 234. 255. 256. 262. 268. 279. 280.
 286. 306. 323. 326. 328. 350. 365. 368. 408.
 Stodente 311.
 Storch 146. 206. 310.
 Straußhuhn, 15. 79.
 Straußhuhn, geflecktes 410.
 Streifenfittich (120).
 Strepera tibicen (152. 159).
 Strichfcheher 24 (8. 159).
 " ling 24.
 " lori 13.
 Stummelkerche 401. (168. 312. 360).
 " wipwe 355*. (152. 176. 216. 248. 303.
 312. 343).
 Sturnus vulgaris 117.
 Sutfanhuhn 370. (103. 168).
 Sumpfwefel 7. 159. 164. 172. 199. 323. 350. 403.
 " rohrfänger 17. 25. 163. 273. 280. 296. 336.
 " fchneepfe, kleine 13*. 15.
 " vogel 200.
 " wachtel, austral. (40. 80. 176).
 Surinamamazonen (40. 103. 160. 328).
 Sumpfperling (312).
 Sylvia undata 184.

Tinfittich 365*. 368. 376. (103. 360. 384. 391).
 Turdus atrigularis 80.
 " musicus 2. 10. 159.
 Turmfalk 1. 29. 135. 269. 311. 313. 321.
 " fchwalbe f. Mauerflegel.
 Turfeltauben 20. (144. 176. 239. 392).
 " chinef. (120).
 Turtur semitorquatus 99.
 " senegalensis 131.
 Turan (103. 216. 312).
 Uferfchwalbe 295*. 319.
 Uhu 191.
 Unglückfcheher (384).
 Ungetrennlüche mit orangefotem Geficht 64. 312.
 343. (232. 239).
 Uralente (224).
 Weißenfapagei (315.)
 Venezuelamazonen (103.)
 Weifchenfittich 179*. 200. (48. 160. 168. 176.
 320. 328. 384.)
 Wachholzdroffel 77. 95. 117. 167. 175. 199.
 254. 268. 388. 391.
 Wachtel 52. 208. 256. 262. 370. 410. 411.
 " fönig 47. 163. 309.
 Waldammer 213*. (72).
 " taug 119. 221*. 313.
 " laubvogel (272).
 " ohreule 102. 219*. 313. (224. 232).
 " fänger, gelber mit fchwarzer Kehle 323*.
 " fchneepfe 141. 151.
 Wandereflter (183. 322. 328. 391).
 Wafferamfel f. Wafferfchmäger.
 " huhn 206.
 " ralle 171. 176*. 223. (360).
 " fchmäger 1. 95. 191. 196. 268. 287.
 " treiter, plattfchwändiger 277*.
 Weber 119. 174. 405.
 " dottergelber (72. 127. 288).
 Weidenammer (224).
 " laubvogel 22. 175. 413.
 Weindroffel 22. 77. 136. 218. 268. 344. 388.
 Weißenfittichfink 261*. (32. 160. 200. 264. 312).
 " fehberling (120).
 " " pfäffchen 8. 109*. (24. 48. 72. 103. 127.
 144. 153. 160. 168. 176. 200. 232. 248.
 312).
 " topfnonne 80.
 " fchnäpper 72. (216).
 " ohrfcheherling (120. 183).
 " fittich (8. 32. 48. 72. 312. 360. 384).
 " ftraupfäffchen (103).
 " wangenbübel (15. 392).
 Wellenfittich 16. 19. 24. 37. 40. 72. 80. 104. 119.
 120. 126. 184. 207. 240. 248. 263.
 272. 280. 316. 320. 325. 360. 376.
 384. 400. 416.
 " gelber 240. 376.
 Wendehals 190. 207. 269.
 Weidekopf 61*. 191. 216. (183. 248. 272. 376).
 Weifenpfeifer 103. 151. 262.
 " fchmäger 78.
 " braunfeh. 78. 211*. 385.
 " fchwarzfeh. (56).
 Weidente 206.
 Würger 17. 32.
 " rotföfiger f. Rotkopfwürger.
 " rottrücker 25. 69. 92. 105. 113. 121.
 130. 137. 163. 167. 168. 180. 183. 191. 208.
 224. 245*. 247. 269. 287. 288. 295. 310.
 352. 353.
 Wüftengimpel (303. 312. 328. 360. 391).
 Zammammer 52. 262. (390).
 " grasmüde 78. 120. 254. 262. 269. 281. 289.
 308. 333. 350.
 " fönig 1. 15. 17. 63. 126. 161. 172. 196. 223.
 228. 263. 268. 279. 350. 360. 372. 409.
 411.
 Zebrafink 7*. 19. 23. 53. 56. 68. 77. 152. 179.
 186. 192. 327. 384. 408.
 " täubchen 304.
 Zeig f. Erlenfing.
 Zenaidataube (=0).
 Zerkaftrid (103. 328).
 Ziegenmelker f. Nachfchwalbe.
 Zippammer 229*. 262.
 Zippdroffel f. Zingdroffel.
 Zippe
 Zitronenfing 19. 31. 38. 104. 406. (88. 103. 312.
 343. 360. 391).
 Zwergeara, rottrücker (24. 72. 103. 184. 360).
 " elfterchen 133. 184. 192. 223. 232.
 " fiegenfänger 351. (12. 288. 312).
 " ohreule (208. 280.)
 " ftraußläufer (312).
 " wachtel, chinef. 179. 223. 272. (15. 48.
 72. 88. 128. 152. 160. 168. 176. 232.
 239).

- Sperlingstäubchen — *Columbula passerina* (L.). S. 90.
- * Halbmondstäubchen — *Turtur semitorquatus* (Rüpp.). S. 99.
- * Senegaltäubchen — *Turtur senegalensis* (L.). S. 131. 140.
- * Indische Glanzfärfertaube — *Chalcophaps indica*, *Reichn.* S. 140.
- * Brauner Kuckstärkung — *Molothrus badius*, *Burm.* S. 362.
- Braunkopfstärkung — *Agelaius frontalis*, *Vieill.* S. 363.
- * Großer Soldatenstärkung — *Trupialis militaris* (L.). S. 370.
- Kleiner Soldatenstärkung — *Trupialis defillippi*, *Bp.* S. 370.
- * Stärkung mit braunem Augenbrauenstreif — *Leistes superciliaris*, *Bp. Natl.* S. 371.
- * Blauwangiger Glanzstar — *Lamprocolius chalybaeus sycobius*, *Harll.* S. 379.
- * Bergtaube — *Geotrygon montana* (L.) S. 387.
- * Smith's Glanzfärfertaube — *Geophaps smithi* (*Jard. et Selb.*) S. 396.
- * Währentaube — *Caloenas nicobarica* (L.). S. 402.
- Geflecktes Straußhuhn — *Rhynchotus maculosus* (Tem.). S. 410.
- Rotbäuchiges Steißhuhn — *Crypturus noctivagus* (*Wied.*) S. 410.
- Indische Baumente — *Dendrocygna arcuata* (*Cuv.*) S. 410.
- Volz, B.**
 Zuchtbericht über Diamantfinken. S. 194.
 Mein Zaunkönig. S. 409.
- Vorstand der „Vereinigung der Vogelliebhaber Deutschlands“.**
 Zu den Mitteilungen über das Blenden von Buchfinken in einigen Ortschaften der Rheinprovinz. S. 53.
 Unserer Liebhaberei drohen ernste Gefahren! S. 81.
 Petition betreffend Verlagerung der Zustimmung zum Artikel 7 der Pariser Konvention usw. S. 128.
 Protokoll über die Jahresversammlung der Vereinigung der Vogelliebhaber Deutschlands in Kassel am 16. April 1906. S. 138. 150.
- Wagner, Josef.**
 Finkenblenden und =verblenden. S. 78.
- Wurst, G.**
 Waldgesang. S. 117. 125.
- Kleine Mitteilungen.**
- Von meinem Vogelhaus. — Das Alter verschiedener Vögel. S. 7.
 Ein im November im Freien singendes Rotkehlchen. S. 7.
 Beobachtungen am Futtertische. S. 7.
 Frankolinwachtel. S. 15.
 Fleißiger Gesang der Stubenvögel. S. 15.
 Gelbe Bachstelze unter Staren. S. 15.
 Überwinterung in ungeheizter Vogelstube. S. 15.
 Zaunkönig füttert einen jungen Goldammer. S. 15.
 * Die kleine Sumpfschnepfe. S. 15.
 * Perlhalstäubchen. S. 15.
 „Milchsaft in Pulverform“, ein neues Nährmittel für Stubenvögel. S. 23.
 * Zimmerluftbefeuchter. S. 23.
 * Mischehe zwischen Ringelstirld×Zebrafink. S. 23.
 Herbst- und Wintergesang der Vögel. S. 31.
 * Graufardinale. S. 31.
 * Hilfsmittel bei Legenot. S. 38.
 Nicht abgerahmte Milch als bestes Heilmittel bei schwerer Darmentzündung der Körnerfresser. S. 39.
 * Pagodenrotschwanz — *Erithacus rufiventris* (*Vieill.*) S. 47.
 Wintergesang freilebender Rotkehlchen. S. 47.
 Freilebende Nachtigal, Mitte Oktober in Lüttich beobachtet. S. 47.
 Zeitiger Gesang einer im Herbst gefangenen Nachtigal. S. 47.
 * Mites Vogelversandkasten. S. 55.
 Warum singt der Vogel? S. 62.
 Betreffs der Brut kleiner Kubastinken. S. 63.
 Vom Raubwürger — Seidenschwanzbeobachtung (Oberschlesien). S. 63.
 Seidenschwanzbeobachtung (Steiermark). S. 63.
 Seidenschwanzbeobachtung (Panzig). S. 63.
 Von einem entflohenen Kanarienvogel. S. 63.
 Gesang der Rotkehlchen im Winter. — Beobachtungen von Helgoland. S. 63.
 Winterbeobachtungen (Birkenzeisige, Gebirgsstelze, Stare) bei Njersleben. S. 63.
 Brut der Rotkopfsamandine. S. 63.
 Ornithologisches aus Frankfurt a. M. S. 71.
 Beobachtungen auf Spiekerrog. S. 78.
 * Müller's milbensicherer Sitzstangenhalter und Nestträger. S. 79.
 Der erste Buchfinkenschlag. S. 79.
 Große Starenschwärme bei Göttingen. S. 79.
 Beobachtungen bei Gelle i. H. S. 86.
 Überwinternde gelbe Bachstelze (?). S. 87.
 Gelegenheitsbeobachtungen im Januar bei Wittenberge. S. 87.
 Vom Vogelzug auf Helgoland. S. 87.
 Gelehrigkeit der Graupapageien. S. 94.
 Ans meiner Vogelstube. S. 95.
 Gfienpapagei. S. 95.
 Preisliste von Friedrich Fries, Homburg. S. 95.
 Beobachtungen bei Ribbingen. S. 95.
 Seidenschwänze (bei Troppan). S. 102.
 Enle zwischen Telephondrähten eingeklemmt. S. 102.
 Hohes Alter gefangener Vögel. S. 102.
 Vermilbte Mehlwurmheden. S. 103.
 Ansel singt bei Frostwetter. S. 103.
 Rotflügelseidenschwanz. S. 103.
 Ornithologische Gelegenheitsbeobachtungen (Februar, bei Wittenberge). S. 103.
 Vom Vogelzug auf Helgoland (Februar). S. 103.
 Beobachtungen bei Karlsruhe. S. 103.
 Graupapagei legt im 11. Jahre der Gefangenschaft ein Ei. S. 111.
 * Versandkästchen für Vogelkadaver. S. 111.
 Rote Kardinale werden nicht mehr eingeführt. S. 118.
 Beginn des Gesanges gefangener Vögel. S. 118.
 Trockenfütterung bei einer Nachtigal. S. 119.
 Ornithologische Beobachtungen bei Dobritz. S. 119.
 Von einer mit Goldhähnchen, Zaunkönigen, Schwanzmeißen bevölkerten Vogelstube. S. 126.
 * Jugendkleid der rotköpfigen Papageiamandine. S. 126.
 Insekten- und Körnerfresser in einer Voliere. S. 126.
 Beobachtungen bei Grimma. S. 135.
 Beobachtungen bei Dobritz in Sachsen. S. 135.
 Der Vögel Lied im Frühlingstrost. S. 135.
 Wie zähmt man einen Turmsalken. S. 135.
 „Dompfaffen“. S. 135.
 * Papageientafel. S. 143.
 Vom Vogelzug auf Helgoland im März. S. 151.
 Erstes Schwarzplättchen. S. 151.
 Die ersten Schwalben. S. 151.
 Frühzeitiges Frühlingkonzert. S. 159.
 Große Mengen von Erlenzeisigen beobachtet. S. 159.
 Vom Vogelzug (St. Arco, März). S. 159.
 Rotkehlchen vorm Spiegel. S. 167.
 Gelbe Bachstelze. S. 167.
 Vom Frühjahrszug (Rinteln, März). S. 167.
 Beobachtungen bei Grimma i. S. S. 167.
 Vom Vogelzug auf Helgoland (April). S. 175.
 Gimpel×Kanarien. S. 175.
 Züchtung von Sonneaustribden, lauchgrüne Papageiamandine, Paarung und Brut von Rindch×Gartengrasmücke. S. 175.
 Gartenammer. S. 183.
 Zur Lanius collurio-Frage. S. 183.
 Erlenzeisig×Kanarienvogel. S. 183.
 * Insektenfressertafel von G. Voss, Köln. S. 183.
 * Vom Blaufehlchen. S. 183.
 Amselfrage. S. 191.
 Fang eines Uhus. S. 191.
 Beobachtungen bei Zweifkau. S. 191.
 Vom Gelbspötter. S. 191.
 Ribitz gegen Eister. S. 191.
 Zur Amselfrage. S. 199.
 Vom Vogelzug am Gardasee. S. 199.
 Ankunft der Turmsiegler in Potsdam. S. 199.
 Der große Nutzen der Stare als Insektenvertilger. S. 199.
 Finken tragen Steinchen ins Vabegehirn. S. 199.
 Gelegenheitsbeobachtungen bei Dobritz. S. 199.

Von meinem Kuckuck. S. 207.
 Partieller Albinismus bei einer Schamadrossel. S. 207.
 Züchtung olivengrüner Amsel. S. 207.
 Rottköpfige Papageiamandine. S. 215.
 Schwarztopf- \times Gartengrasmücke. S. 215
 Kampf zwischen Amsel und Sperling. S. 215.
 Zur Amselfrage. S. 223.
 Zusammenhalten von Körner- und Weichfutterfressern. S. 223.
 Schwalbennest auf dem Kaiserbild. S. 223.
 Eine bemerkenswerte Beobachtung aus dem Tierleben. S. 230.
 Ein tragikomischer Vorfall im Tierleben. S. 230.
 Blauefleder. S. 230.
 Schopfwachtelhahn brütend. S. 231.
 Auffütterung von Schwalben. S. 239.
 Vom rotrückigen Würger. S. 247.
 Weichschaliges Ei bei freilebenden Vögeln. S. 247.
 Zur Würgerfrage. S. 247.
 Graupapagei. S. 247.
 Melanismus bei einer aufgezüchteten Singdrossel. S. 247.
 Zebrahäubchen- \times Rufhäubchen. S. 254.
 Spielende Vögel. S. 255.
 Schwalbennest an Rehgehörn. S. 255.
 Stieglitz. S. 255.
 Im Nest gefangener Kuckuck. S. 262.
 * Buchfinkenest. S. 263.
 Vogelstimmen bei nächtlidem Gewitter. S. 263.
 Aus meiner Vogelnube. S. 263.
 Von der Amsel. S. 271.
 Von der Schäblichkeit oder Nützlichkeit der Stare. S. 271.
 Amsel und Schwalbe. S. 279.
 Schwarzköpfige Grasmücke. S. 286.
 * Teilweiser Albinismus bei Rotkehlchen. S. 287.
 Das Nischen des Wasserlärchs. S. 287.
 * Futtergefäß für Körnerfresser. S. 287.
 Brütender Schopfwachtelhahn. S. 294.
 Abzug der Mauersegler. S. 294.
 Sprosser auf Ehrenbreitstein. S. 294.
 * Uferschwalbenkolonien. S. 295.
 Junger Adler. S. 295.
 Eine eigenartige Erscheinung. S. 295.
 Für und wider den rotrückigen Würger. S. 295.
 Eine zahme Feldlerche. S. 295.
 Fortpflanzungsfähigkeit von Kanarienvogelmischlingen. S. 295.
 Der von dem Raubzeug unter unsern Vögeln angerichtete Schaden. S. 302.
 Albinismus. S. 303.
 Teilweiser Albinismus. S. 303.
 Rotkehlchen, das im Zimmer ein Nest baut und brütet. S. 303.
 Das Schwalbenidyll im Sarkener-Hause. S. 310.
 Vom Schwarzplättchen. S. 311.
 Mücken belästigen einen schlafenden Vogel. S. 311.
 Nachhilfe einen jungen Sperber fütternd (?). S. 311.
 Bestrafung wegen Haltens geblendeter Singvögel. S. 311.
 Krähenest nach einander von Stockenten und Turmfalken bewohnt. S. 311.
 * Fliegenfangapparat. S. 311.
 Zum Schutz der Singvögel. S. 319.
 Abzug der Mauersegler. Uferschwalbenkolonien. S. 319.
 Späte Schwalbenbruten. S. 319.
 Freilebende Vogelalbinos. S. 319.
 Albinos. S. 319.
 Etwas über Vogelschutz im Saargebiet. S. 326.
 Weiße Späzen. S. 327.
 Albino einer Trpneusgrasmücke. S. 327.
 Spielende Vögel. S. 327.
 Nestplünderung der Amsel nicht nachgewiesen. S. 327.
 Sind Vastarde fortpflanzungsfähig? S. 334.
 Schwalben. S. 334.
 * Friedrich Schlag. S. 335.
 Verglaubvogel — Phylloscopus bonelli! S. 335.
 Beobachtung der Amsel. S. 335.
 Denkschrift betreffend die Entwicklung des Raubvogelgebietes. S. 335.
 Mauersegler und Star. S. 335.
 Goldbrühtchen- \times Amaranth. S. 343.
 Rauchschnalben mit weißen Federn. S. 343.
 Rottköpfige Inseparabile — grünbüzeliger Sperlingspapagei. S. 343.
 Vom indischen Zeinschmäger — Cercomela fusca, Blyth. S. 351.

Was eine Drossel anrichten kann! S. 351.
 Papstfink wieder im vollen Schmuckgefieder. S. 351.
 Hartmuths hygienische „Sphagnum-Käfig-Einlagen“. S. 351
 Stare. S. 358.
 Die ersten Wintergäste bei Schlüsselburg. S. 359.
 Von meinem Glanzstar. S. 359.
 Dornhol. Beobachtungen bei Dobris i. S. S. 359.
 Singendes Bluthänstlingsweibchen. S. 359.
 Poephila aevticanda- \times Poephila personata. S. 359.
 * Gestell für Weichfutterkäfige. S. 359.
 Über die Gestaltkanarienvogel. S. 367.
 Zum Herbstgefang der Vögel im Freien. S. 367.
 Berliner Späzen. S. 367.
 Weiße Amsel. S. 367.
 Vogelschutz in Ostvillen. S. 367.
 Vogelmaimenmord in Italien. S. 375.
 Mönchgraswürmer am 4. November bei Bergen (Norwegen) e-
 fangen. S. 375.
 Aus meiner Vogelnube. S. 375.
 Hafengimpel. S. 376.
 * Königswildausf. S. 383.
 * Frankfurter Käfig. S. 383.
 Pariser Späzen. S. 391.
 Beobachtungen aus Schlüsselburg. S. 391.
 Erfahrungen bei Benennung von Korfbirnen. S. 391.
 Züchtung grauer Reisvögel. S. 399.
 Weiße und weißgefleckte Vögel. S. 399.
 Kohlmeisen nisten im Briefkasten. S. 399.
 Wie kann man die Späzen ausschalten? S. 399.
 Zahlreiches Vorkommen von Gimpeln. S. 399.
 Ungerechtfertigte Verfolgung von Eulen. S. 399.
 Zur Frage des Vogelschutzes. S. 406.
 Nebeltränken fressen Junge der eigenen Art. S. 407.
 Merkwürdiges Benehmen einer Blaumeise. S. 407.
 Züchtung von Stieglitzkanarienvogel und Girlitzkanarienvogel. S. 407
 Ein seltener Vorgang im Tierleben. S. 414.
 Von meinen Vögeln, vom Pariser Vogelmarkt. S. 414.
 Albinos. S. 414.
 Zur Bekämpfung der Ratten- und Mäuseplage. S. 414.
 Kotes Hafengimpelweibchen. S. 414.
 Rotkehlchen verzehrt eine Libelle. S. 414.
 Seidenschwänze. S. 415.
 Wintergäste. S. 415.

Sprechsaal.

Frage	Seite	Antwort	Seite
1. Wie bringt man Gartenvögel rechtzeitig in die Mauer?	7	55.	87.
2. Vögel mit blutenden Flügel im Freien.	15	31.	39. 47.
3. Futterwählerischer Sprosser!	23		47.
4. Lederbüßen für Sprosser?	63		
5. Kann man Gebirgsfinken mit Sing- und Wellensittichen zusammenhalten?	95		119.
6. Bezüglich „Waldfang“.	151		
7. Wärmeapparat für Vögel.	159		199*. 215*. 231*.
8. Ausfuch von einem Fint in Baumhöhle erbrütet?	247		263.
9. An Häusern befestigter geräucherter Speck als Winterfutter schädlich?	287		
10. Wodurch unterscheiden sich Raben- und Saatkrahen im Flug?	391		416.
11. Bestimmung eines merkwürdigen Vogels.	391		416.

Zur Amselfrage. S. 7.
 Zu dem Artikel „Die Singdrossel“ (Heft 1, 2). S. 39.
 An den Verein für Vogelliebhaberei und Vogelschutz zu Frankfurt a. M. S. 119.
 Über Sprosser und „milbenfichere Sisstangenhalter und Nestträger“. S. 144.
 Nüchterung mit trockenen Ameisenpuppen. S. 151.
 Sprosser und anderes. S. 159.
 Milbenfänger, Sisstangenhalter. S. 175.
 Beobachtungen auf dem Blaueflederzug. S. 200.
 Über den Wendehals. S. 207.
 Nachtpartie ins Sprossergebiet. S. 247.
 Hollunderbeeren gefälcht! S. 287.
 Ueber den rotrückigen Würger. S. 287.
 Amselessen in Düsseldorf. S. 287.
 Was man alles beim Kauf eines Graupapageis erlebt. S. 303.
 Über Univerfalkutter. S. 251. 384.

Bücher und Zeitschriften.

„Der Zoologische Garten“ — „Zoologischer Beobachter“. Verlag von Mahlau und Waldschmidt, Frankfurt.

fuct a. M. S. 8. 63. 103. 119. 175. 232. 255. 263. 287. 335. 352. 407.

Weyers Großes Konversationslexikon. Ein Nachschlagewerk des allgemeinen Wissens. VI. Auflage. Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien. S. 95. 167. 327.

Exkursionsbuch zum Studium der Vogelstimmen. Praktische Anleitung zum Bestimmen der Vögel nach ihrem Gesänge. Von Dr. Alwin Voigt. 4. vermehrte und verbesserte Auflage. Dresden 1906. S. 167.

Der Uhu in Böhmen, nebst einigen Notizen über die Verbreitung dieser Gattung in einigen anderen Ländern. Nach zahlreichen Berichten und literarischen Notizen, sowie auf Grund eigener Beobachtungen zusammengestellt von Kurt Loos, gräf. Forstmeister in Liboch a. G. Mit 5 Tafeln und 3 Verbreitungskarten. Druck von Ignaz Günzel in Saaz. S. 191.

35. Jahresbericht der „Ornitholog. Gesellschaft Basel“ für 1905. Basel 1906. S. 232.

Jahrbuch für Vogelfreunde. Ein Rückblick auf das Jahr 1905. 1. Jahrgang. Herausgegeben von Dr. Martin Braes. Dresden 1905. Verlag von Hans Schulke. S. 247.

Neue interessante Tatsachen aus dem Leben der deutschen Tiere. Von Wilhelm Schuster, Frankfurt a. Main. S. 279.

Über einen interessanten Brutort des Gänsejägers — *Mergus merganser*, L. — in der Schweiz. Von Ernst Zollikofer, Präparator in St. Gallen. St. Gallen 1905. S. 311.

Detmers, Erwin, Die Pflege, Zählung, Abrihtung und Fortpflanzung der Raubvögel in der Gefangenschaft. Verlag von Ritz Koenigsdorff, Berlin W. S. 311.

Illustriertes Handbuch der Geflügelzucht. Ein praktischer Ratgeber für Geflügelbesitzer usw. Von Max Pauly-Köflach. (Heft 5.) S. 319.

„Der Kanarienvogel“, seine Naturgeschichte, Pflege und Zucht. Von Dr. K. Ruß. 11. Aufl. Mit drei Farbendrucktafeln und zahlreichen Textbildern. Bearbeitet und herausgegeben von N. Hoffschildt-Berlin. Deutsche Verlagsbuchhandlung, Magdeburg. S. 335.

Ornithologisches Bademeftum. Taschenkalender und Notizbuch für ornithologische Exkursionen. Von P. Dr. Fr. Lindner. 2. vermehrte und verbesserte Ausgabe. Neudamm 1906. Verlag von J. Neumann. S. 336.

Die Vögel des Regnitztales und seiner Nebentäler von Fürth bis Bamberg, mit Einschluß von Nürnberg und Umgebung. Von Dr. F. Gengler. Mit 12 vom Verfasser gemalten Tafeln. Nürnberg 1906. Verlag von H. G. Sebald. S. 367.

Die Hühnerzucht. Ein Leitfaden für angehende Züchter. Von J. Bölschau. 5. Aufl. Berlin. Konrad W. Mecklenburg. S. 376.

Auskunftsbuch für Schriftsteller. 2. Aufl. Federverlag, Berlin W. S. 376.

Ansichtskarten mit Vogelbildern usw. Verlag von A. Bleil, Stuttgart. S. 376.

Erhalte unserer Heimat die Vogelwelt! V. Dr. Konrad Günther. Mit einem Anhang: Empfehlenswerte Stuben-

tiere. Freiburg i. B. Verlag von Friedrich Ernst Fehsenfeld. S. 399.

Die Vögel der preussischen Provinz Schlesien. Von Paul Kollibay. Breslau 1906. Verlag von Wilh. Gottl. Korn. S. 400.

Die Wirbeltiere Europas. Von Prof. Dr. D. Schmiedeknecht. Jena 1906. Verlag von Gustav Fischer. S. 415.

Kalender für Tierfreunde. Von Guido Hindeis, Wien. S. 415.

Subskriptionseinladung zu
Bibliographia Ornithologica Austro-Hungariae.
Verzeichnis der ornithologischen Literatur
Österreich-Ungarns bis Ende 1900. S. 319.

Aus den Vereinen. — Ausstellungen.

Aegintha, Verein der Vogelfreunde zu Berlin. S. 8. 24. 39. 55. 71. 79. 103. 119. 144. 160. 184. 200. 288. 336. 352. 392. 407.

Ornithologischer Verein zu Mchtersleben. S. 39.

Vereinigung der Liebhaber einheimischer Vögel zu Berlin. S. 39.

Verein für Vogelfunde, -schutz und -liebhaberei zu Leipzig. S. 39. 359.

Vereinigung für Vogelschutz und Vogelliebhaberei in Frankfurt a. M. S. 48. 87. 216. 231. 271. 407. 415.

Ornithologischer Verein zu Dresden. S. 55. 95. 135. 152. 384.

Franckfurter Ornithologische Gesellschaft. S. 55. 255.

Vogelliebhaber von Kaiserslautern. S. 111.

Verein der Vogelfreunde „Edler Sängler“. S. 111. 327.

Große allgemeine Tierausstellung in Wien S. 127.

Klub der Geflügel- und Vogelfreunde, Offenbach (Main). S. 127.

Ornithologischer Verein für Herne und Umgegend. S. 415.

Vereinigung der Vogelliebhaber Deutschlands.

S. 55. 80. 82. 104. 120. 144. 216. 232. 256. 304. 320. 360. 408.

Aus dem Zoologischen Garten.

* Neuerwerbungen. S. 24. 63. 72.

Verdichtung.

S. 104. 184. 232. 320.

Verchiedenes.

Nachruf. S. 151.

Vom Vogelmarkt.

S. 8. 15. 24. 32. 40. 48. 56. 64. 72. 80. 88. 103. 111. 120. 127. 135. 144. 152. 159. 168. 176. 183. 191. 200. 208. 216. 224. 231. 239. 248. 255. 264. 272. 280. 288. 295. 303. 311. 320. 328. 336. 343. 352. 360. 368. 376. 384. 392. 400. 407. 416.

Redaktionsbriefkasten.

S. 8. 16. 24. 32. 40. 48. 56. 64. 72. 80. 88. 96. 104. 111. 120. 128. 136. 144. 152. 160. 168. 176. 184. 192. 200. 208. 216. 224. 231. 240. 248. 255. 264. 272. 280. 288. 295. 303. 312. 320. 328. 336. 344. 352. 360. 368. 376. 384. 392. 400. 408. 416.

Register.

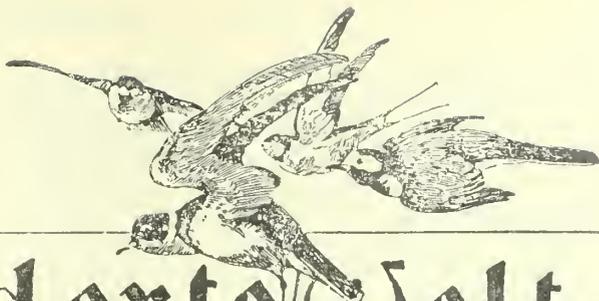
Die eingeklammerten () Zahlen weisen auf die Rubrik „Vom Vogelmarkt.“ hin.

Maßeier 57. 65.
Aedon luscinioides africana 308.
Aeglaeus frontalis 97. 363.
 humeralis (176).
Alamo Alario 383.
Albino Amiel 7. 93. 292. 312. 367. 399. 414.
 Bachstelze 94.
 Buchfink 319. 373.
 Dohle 319. (24).
 Eiher 319.
 Feldlerche 292. 303. 319.
 Iperling 414.
 Fliegenfänger, grauer 94.
 Gartengräsmücke 393.
 rotschwanz 94.
 Gimpel 319. (159).
 Hausperling 319. 367.
 Kuckuck 94.
 Nachtigal 303.
 Orpheusgrasmücke 326.

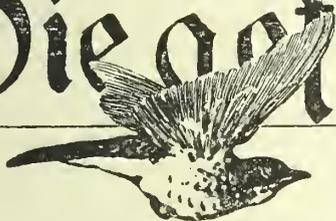
Albino Rotkehlchen 92. 285*. 287. 292. 303.
 Schwalbe 94. 292. 319.
 Singdrossel 93. 292.
 Sperling 293. 319. 327. 373.
 Star 7. 94. 292.
 Sumpfschneie 296.
Albatross (343).
Alexanderittich 318.
Alpenbraunelle 40. 256. 272. (120. 127. 114. 176. 192. 320).
 Auevogel f. Alpenbraunelle.
 Krahe (200).
 Lerche 40. 416. (15. 24. 72. 128. 176. 192. 232).
Alpenauenheher (400).
Amadina erythrocephala (40).
Amandine, wunderhöhe 77. 179. 296.
Amaranth 72. 77. 94. 144. 179. 187. 343.
Amazonen 7. 111.
 rotkrügelige (103).
Ammer 31. 126. 249. 256. 350.

Ammerfink (176).
 Iperling (72. 312).
Amstel 7. 18. 34. 47. 49. 52. 86. 95. 103. 119. 127. 146. 151. 159. 162. 165. 173. 175. 179. 182. 184. 191. 197. 199. 202. 212. 213. 215. 217. 223. 228. 236. 252. 254. 264. 268. 270. 271. 279. 287. 305. 315. 322. 324. 326. 327. 335. 336. 349. 372. 380. 385. 406. 411.
Anumbinus acuticaudatus 362.
Ara, hellblauer, gelbbrüstiger (72. 88. 144. 200. 391).
 hellroter (88).
 rotkrügeliger f. Zwergara.
Astrild 15. 68. 77. 162.
 olivengrüner 207. (144. 239).
Auerhahn 162. 268. (288).
Augenbraunenheherling 201. 371. 401. (32. 48. 72. 176).
Auroraastrild (80. 239. 255. 320).
Austerräucher 103.

- Nachstelze 136. 151. 175. 206. 272. 365.
 " gelbe? 15. 63. 144. 223.
 " " f. Substelze.
 " graue 24. 135. 167. 199. 268. 312).
 " weiße 47. 78. 135. 163. 167. 175.
 262. 310. 311.
 Baltimoretrupial 120.
 Bandfink 53. 56. 214. 221. 392.
 Barnardfittich (144. 176. 232).
 Bartgeier (224).
 " weiße 7. 253*. 262. 336. (56. 88. 111. 392).
 " vogel, blauwängiger (303. 384. 391. 407.)
 Raftardnachtigal f. Gartenfänger.
 Baumente, ind. 410.
 Baumläufer 161. 268. 350. (24. 56. 72. 111.
 248. 303. 312).
 " pieper 269. (144. 176. 216. 272).
 " 173*. 240. 416. (160. 168. 343).
 Bergfink 7. 52. 79. 86. 95. 135. 162. 166. 167.
 262. 268.
 " künstling 6. 14. 38. 87. 151. 350. (24. 56.
 72. 128. 144).
 " laubvogel 291*. 335.
 " rötel 63. 67*. (64).
 " taube 387. 389*. (168).
 " schopfwachtel, tallform. 349*.
 Bieneutreffler 246. 269*. 270. (160).
 Blinzenstrid 104. 296. (15. 24. 32. 72. 80. 103.
 111. 128. 135. 160. 168. 200. 232. 239. 255.
 272).
 Birtenseißig 14. 15. 56. 78. 86. 87. 103. 162.
 262. 258.
 Birkenhu 162.
 Birsch, blauer (8. 24. 72. 128. 144. 152. 176.
 239. 264. 312. 343. 360).
 Blässhuhn 310. 274.
 Blattspitzfittich (32. 72. 128. 144. 152. 208. 328).
 Blaudroffel 7. 178. 185. 200. 234. (56. 72. 103.
 120. 128. 135. 144. 152. 160. 168. 248.
 255. 272).
 " flügelhänger 317*.
 " taube (80).
 " heher, schwarzstöpfiger 24 (15).
 " hehchen 22. 34. 49. 118. 124. 183. 200. 223.
 228. 230. 328. 365.
 " " rotterugiges 181*. 183. 200. 230.
 (176).
 " " weißsterniges 181*. 183. 200. 230.
 Weißliches 181*. 200. 230.
 " trüchchen 95. 96.
 " treuenamazone (272).
 " weiße 7. 78. 151. 159. 161. 162. 172. 190.
 222. 312. 320. 323. 344. 353. 407. 415.
 " schwanzstreifenheher f. Streifenheher.
 " kirnamazone 8.
 " fittich (103. 328).
 Blumenpapagei 72. 95.
 Blutbauchfittich (72. 128. 176).
 " häufing 1. 6. 7. 14. 15. 30. 31. 38. 44. 47.
 49. 52. 87. 97. 103. 118. 125. 151. 159. 162.
 175. 188. 192. 196. 223. 249. 234. 258.
 262. 268. 279. 280. 286. 304. 306. 310.
 315. 324. 333. 336. 350. 353. 359. 367.
 368. 406. 408.
 " schnabelweber 53.
 Bombycilla phoenicoptera 103.
 Bootschwanz 40. (15. 200).
 Bradpieper 78. 353.
 " vogel 263.
 Brandweber 405*.
 Braunelle 52.
 " feblammer 218.
 " fophammer 315*. (15. 72. 264. 312. 384).
 " sterling 97. 107*. 363. (152. 176. 216.
 264. 303. 343. 407.).
 " stüring 362. 363*.
 " wangenfittich (176).
 Brüdnamazone (232).
 tafadu (407).
 " vogel 40. 384.
 " japan. (103).
 Bronzestechtaube (88. 184).
 " männchen 104.
 Buchfink 6. 7. 14. 15. 18. 31. 47. 52. 53. 71. 77.
 78. 79. 81. 96. 103. 126. 135. 151. 159. 161.
 166. 167. 173. 175. 180. 197. 199. 223. 230.
 234. 247. 248. 262. 263*. 269. 278. 280. 326.
 350. 388. 408.
 Buchstabenraute 396.
 Buntstachabia 360.
 " weiße, japan. 7. (384. 392. 407).
 " fittich (32).
 " specht 268. 183. 232. 272. 376).
 Buffard 268.
 Buchschlüpfer 362.
 Calandrella brachydactyla 401.
 Caloenas nicobarica 402.
 Catharista atrata 57.
 Cathartes aura 57.
 Cercomela fusca 531.
 Chalcochaps indica 140.
 Charadrius hiaticula 156.
 Choptifar (so 303. 343).
 Columba griseola 91.
 " passerina 90.
 " picus 60.
 " strepitans 83.
 Columba talpacoti 84.
 Coryllis indicus 95.
 " pusillus 76.
 Crypturus noctivagus 410.
 Cyanocitta stelleri 24.
 " corrax pileatus 24.
 Dabardroffel (15. 32. 40. 88. 120. 152. 176. 200.
 216. 248. 303. 376).
 Damadroffel 56. 85*. 401. (216).
 Dendrocycna arcuata 410.
 Diamantfink 154. 288. (8. 15. 32. 144. 159. 168.
 232. 239. 272).
 " täubchen * 83. 131. 376.
 Distelfink f. Stieglitz.
 Dohle 32. 87. (24. 216).
 Dorschfichttaube 387.
 Domingamazone (40).
 Dominikanerfittich 27*. 31
 " indafink 400.
 Dompfaff f. Gimpel.
 Dornastrid (407).
 Dorngrasläute 8. 78. 167. 266. 269. 281. 289.
 324. 350. 385.
 Dotterfink (120).
 Drachenstar (264).
 Dreifarbenamazone 413*.
 Droffel 18. 25. 34. 78. 103. 127. 151. 154. 159.
 175. 196. 224. 238. 305. 326. 351. 360.
 " gelbe, indische f. Damadroffel.
 " rohrfänger 163. 267*. 309. 414. (24. 255.
 272. 312. 360).
 Edelpapagei (208. 239).
 " Müllers (32).
 " fittich 246.
 Edelheher 69. 104. 120. 161. 208. 260. 268.
 303. 335. 356.
 Eisvogel 22. 152. 167. (183).
 Elanoides forficatus 65.
 Eisenpapagei 75*. 70. 95.
 Elster 191 (216).
 " chen Heines 104.
 " star (8. 167. 232).
 Emberiza 107.
 " luteola 262.
 " melanoccephala 106.
 Enneocotus vittatus 72.
 Erdpapagei 7. 29.
 " taube 20.
 Erlenzeißig 8. 14. 38. 39. 44. 46. 48. 49. 52. 78.
 87. 97. 103. 118. 135. 159. 166. 167. 184.
 192. 208. 223. 234. 248. 268. 280. 304. 306.
 350. 357. 365. 368. 376. 408.
 Erythacus ruventris f. Rutila ruv.
 Erglänzfittich 379.
 Eulabes 240.
 " intermedius 240.
 Eule 102. 313. 399.
 Falke 313.
 Feldlerche 49. 52. 71. 78. 79. 103. 126. 132. 159.
 163. 175. 182. 188. 196. 204. 207. 210.
 258. 259*. 272. 295. 309. 324. 330. 353.
 " sterling 6. 14. 87. 166. 190. 207.
 Felsenpieper 151. 175.
 " fittich 16. 251*. (72).
 Feuerflügelstieglitz (128. 144. 160. 239. 264. 311).
 Nichtenkreuzschnabel 148. 157. 235.
 Fink, Bergfink (88).
 Finkweber 95.
 Fittichfänger 175. 234.
 Flammenweber 288.
 Fledermanspapagei 14. 76.
 " ceilonischer (24. 48).
 Fliegenknäpper, grauer 78. 163. 166. 180. 190.
 192. 210. 256.
 " ostindischer (15. 216).
 Flötenvogel, australischer 207. (152. 159).
 " schwarzrückiger (120).
 Flußuferläufer 136. (272. 288).
 Frantolin (80).
 " wachtel 8. 15.
 Fringilla 54.
 Fruchttaube 20.
 Ruchdroffel (24).
 " taube f. Bergtaube.
 Gabelweib 279.
 Gänse 87.
 Galeoscoptes rubripes 24.
 Gangastar (72. 103. 152. 312).
 Gangesbrillenvogel (8. 72).
 Garrulus lanceolatus 24 (159).
 Gartenammer 163. 183. (144).
 Gartengrasläute 56. 69. 90. 160. 163. 170. 228.
 252. 266. 269. 281. 285. 289. 302. 316.
 324. 336. 350. 360. 365. 402.
 " rotchwanz 163. 178. 190. 245. 269. 270.
 326. 328. 385.
 " fänger 17. 34. 78. 87. 144. 168. 168. 191.
 212. 251. 269. 285. 304. 315. 329. 336.
 345. 365. 381.
 Gebirgstori 24. 128. 240. (8. 15. 24. 48. 56. 72.
 127. 144. 200. 239).
 " stelze f. Nachstelze, graue.
 Gelbammer (312.)
 " bandsterbeiber (40).
 " flügelstieglitz (103).
 " feldsterling (176).
 " mantelfittich (268).
 " nadenamazone 224.
 " schnablpapagei (176).
 " schutterfittich (152. 176. 303. 312. 343).
 " weiße 283*. (216. 248. 303. 312).
 " steißbüß 253.
 " " fittich (40. 80).
 " wangenamazone (303).
 Geocichla citrina 56.
 Geopelia cuneata 51.
 " humeralis 20.
 " striata 28.
 Geophaps plumifera 141.
 " scripta 396.
 " smifhi 396.
 Geotrygon eruentata 387.
 " montana 387.
 Gimpel 1. 7. 14. 15. 16. 31. 32. 38. 40. 41. 47.
 48. 52. 56. 64. 70. 78. 88. 96. 112. 118.
 124. 126. 135. 146. 154. 159. 162. 182. 184.
 187. 188. 192. 196. 222. 234. 245. 262. 264.
 279. 312. 338. 346. 550. 360. 368. 399. 415.
 Girlich 31. 44. 191. 199. 263. 280.
 Glanzfärfertaube 20. 140. 368. (80. 160. 343).
 " " indische 140. 141*.
 " " Smiths' 396. 397*. 402.
 " star 20. 359. 379. (120. 160. 176. 248. 264).
 " blauwängiger 379*.
 Goffinfittich 6.
 Gofammer 6. 15. 52. 87. 92. 159. 213. 232.
 241. 249. 265. 269. 310. 331.
 " augmentalis (159).
 " brüchchen 15. 280. 343.
 " häubchen 78. 82. 89. 103. 126. 161. 175. 197.
 242. 263. 268. 279. 350. (72. 303. 312).
 " sterling (176).
 " sternblattvogel 320. 385. 387*. 400. (8. 32.
 40. 88. 120. 176. 239. 288).
 " fittich 296. 318.
 Gouldsmanzine 56. 76. 139*. 141. 152. 169.
 179. 269.
 Granatastrid 299*.
 Grassmüde 7. 16. 25. 49. 126. 160. 175. 180.
 256. 268. 279. 280. 281. 289. 308. 322.
 342. 349. 360.
 " fittich 296.
 Grauammer 6. 31. 103. 249. 265. 310.
 " astrid 37. 304. 360. 375.
 " droffel f. Singdroffel.
 " edelfänger f. Oranggirlich.
 " flügeldroffel (216).
 " girlich 179. 368.
 " kardinal 27*. 31. 168.
 " köpchen 24. 48. 184. 192. 360.
 " kopdroffel (32).
 " papagei 16. 94. 96. 111. 112. 152. 234. 237*.
 247. 256. 257. 282. 296. 303. 328. 355.
 " würger (200. 328).
 Grünfink f. Grünting.
 " ling 6. 14. 30. 47. 56. 87. 151. 159. 162.
 163. 166. 167. 180. 192. 262. 279. 304.
 323.
 " specht 161. 268. 279. 350. (144).
 Guatemalamazone (135).
 Gutatund (103).
 Gürtelgrasfink 123. 195.
 Habicht 269. 412. (239).
 Häufing f. Bluthäufing.
 Hänggimpel 15. 40. 88. 187. 358. 376. 414.
 (232).
 Himalaheredelpapagei (32. 392).
 Halbmondtäubchen 99*. (328).
 Halsbandstiegenknäpper (15).
 regenweiser 103. 151.
 " täubchen f. Halbmondtäubchen.
 Harlekinwachtel (15. 232. 343. 384).
 Hartlaubseißig 309*. (312).
 Hanenheher, braun. (312).
 " " ling (15. 120).
 " lerdie 31. 52. 71. 87. 103. 114. 159. 182.
 188. 216. 229. 258. 332. 353. 360.
 369. 377.
 " weiße 161. 164. 172. 233.
 " wachtel (80).
 Hansrotchwanz 1. 167. 252.
 " schwalbe 317.
 " sterling 87. 167. 174. 234.
 Heckenbraunelle 1. 14. 44. 133*. 151. 175. 218.
 2. 9. 332. 350.
 Heher 297.
 Heidelerche 49. 52. 194. 262. 269. 328. 350. 408.
 Heinenfittich 15. 280.
 Helmfittich (208. 328. 360).
 Himalayahäbler (218).
 Hippolais hippolais 304.
 Hirtenstar (72. 103. 152. 176. 232).
 Holländerantaren (8. 88).
 " " Rindener 147*.
 " " Wiener 165*.
 " " Schweizer 149*.
 Honigfänger 296. 257*. 360.
 Hütfenfänger 263. (312).
 Huzarthara (88. 391).



Die gesungene Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Über Herbst- und Wintergesang der Vögel.

Von P. Emmeram Heindl O. S. B.

(Nachdruck verboten.)

Im Jahrgang 1905 (S. 391) der „Gesied. Welt“ fragt Herr E. Enyrim, nachdem er von im November singenden Rotkehlchen berichtet: „Was mag wohl die niedlichen Tierchen reizen, ihren Gesang noch in der späten Jahreszeit erschallen zu lassen?“ Für einen großen Teil der Leser ist es gewiß nicht ohne Interesse, wenigstens der Hauptsache nach anzuführen, wie Dr. Altum — der bekanntlich jeglichen Vogelgesang im wesentlichen als Paarungsruß erklärt — in seinem berühmten Werk: „Der Vogel und sein Leben“ (6. Auflage, S. 93 f. und S. 105 f.) diese Frage beantwortet: „Von manchen Vögeln hören wir im Herbst nach der Herbstmaner, also in ihrem neutralen Jahreszeitskleide, einen wenn gleich kümmerhaften Gesang. Es sind das in der Regel junge Männchen, und zwar, wenn die alten Vögel den Sommer über mehrmals brüten, meistens Junge der ersten Brut. Sie beginnen ihren Gesang, wenn schönes warmes Herbstwetter den Organismus über das normale Winterstadium emporhebt, ganz in ähnlicher Weise, wie manche Pflanzen, z. B. Obstbäume, Akazien, Koffkastanien, bei günstigem Wetter im Herbst zum zweiten Male einzelne Blüten treiben, also den Anfang der Fortpflanzung wiederum beginnen. In derselben Weise ist nun auch der erwähnte Vogelgesang zu beurteilen. Potentia sind die betreffenden Individuen in das Stadium der Pubertät getreten, günstige Witterungs- und Temperaturverhältnisse nebst reichlicher Nahrung bilden, wie sonst erst im Frühlinge, so zuweilen schon im Herbst die betreffenden Organe über ihren normalen Zustand etwas hinaus und damit dämmert im Gesange als der Einleitung des sämtlichen Fortpflanzungsgeschäftes diese wichtige Aktion zur Erhaltung der Spezies wiederum auf. Daß solches Singen im Spätherbst wirklich der Anfang der erneuerten Fortpflanzungstätigkeit ist, das sehen wir deutlich an unseren Spazern, deren lebhaftes Schilken bekanntlich den Gesang vertritt; denn diese paaren sich wirklich, schleppen sich mit Strohhalmen und sonstigem Nestmaterial umher und wollen so den warmen Herbst zum warmen Frühlinge machen. Freilich sinkt alles gar bald durch die eintretende Wintertemperatur wieder

herab, sie kommen nicht wirklich zur Fortpflanzung aber der Anfang zu derselben ist gemacht und dieser Anfang ist durch den Paarungsruß eingeleitet. Ja, wenn mitten im Winter wärmere sonnige Tage auftreten, haben wir bei diesen Standvögeln dasselbe Schauspiel vor Augen. Es ist keine Seltenheit, um Weihnachten Sperlinge anzutreffen, welche eifrigst ihren Paarungsruß ertönen lassen und zugleich Anstalten zum Nestbau machen. In der letzten Hälfte des September jagt der Hausrotschwanz wieder und jagt dann wieder hinter dem Weibchen her, der Turmsalk läßt sein Paarungsgeschrei wieder an der Brutstelle hören, welche er seit der Mitte Juli mit seinen Jungen verlassen hatte, der Star gleichfalls beim alten Neststande, sowie bereits wieder an der Seite seines Weibchens die Trümmer seines Frühlingliedes erschallen. Immer ist, wenn wir genau beobachten, dieser Herbstgesang mit dem Anfange des sonstigen, dem Gesange folgenden Fortpflanzungsgeschäftes verbunden. So wie die im Spätherbst nochmals blühenden Bäume Früchte hervorbringen würden, wenn nicht die folgende herbe Temperatur die Winterruhe geböte, so würden auch diese Vögel die Winterruhe, den neutralen Winterzustand, überschlagend, sofort wieder zur Fortpflanzungsfähigkeit gesteigert werden, wenn warmes Sommerwetter mit der entsprechenden Nahrung ihren Organismus dauernd und hinreichend emporheben könnte. In ähnlicher Weise wie das Schilken und Nestmaterialtragen der Sperlinge, haben wir auch den Wintergesang weniger anderer Standvögel, der Wasseramsel, des Raunkönigs, des Hänflings, des Dompfaffen, seltener der Heckenbrannelle und im südlichen Deutschland des Hausrotschwänzchens und des Rotkehlchens zu verstehen. Bei Nahrungsfülle und heiterem Wetter treibt der Geschlechtstrieb die erste Knospe, durch die äußeren Verhältnisse begünstigt, flackert gleichsam bei diesen harten Vögeln der Trieb momentan auf, ohne daß es in der Regel weiter als zum Singen käme. Nur selten schießt sich einer derselben, wie vorhin vom Spatz bemerkt, alsdann auch noch zum Nestbau an. So paßt ein liebliches Vogelkonzert nur zum Frühling und Sommer, nicht aber zum Winter. Doch, sowie einzelne immergrüne Pflanzen, die trübfarbigen Nadelhölzer und der eruste Ephen uns auch zu dieser Jahreszeit als einzelne Repräsentanten des Sommer-

lebens erscheinen, ohne die Natur zu verschönern und bunt zu beleben, ohne als störende Disharmonie zu wirken, so ist auch im Winter der einzelne mißtönende Ruf einer Krähe für das Ohr ein solcher Repräsentant; ja, sowie einzelne Blümchen, etwa die bescheiden liebliche schneefarbige *Bellis*, überwintern, ohne den Eindruck des Ganzen zu verwischen, so lauschen wir an heiteren, schönen Wintertagen noch gern der lieblichen Stimme des lebensfrischen Zaunkönigs. Sie steht als vereinzelte Strophe, wie ein einzelnes Blümchen da, ohne daß auch sie es vermöchte, mit dem Gesamtbilde in Disharmonie zu treten. Abgesehen also von solchen minutiösen Erscheinungen, welche beweisen, daß die Natur oder in specie das Tier keine Maschine, sondern ein vielgestaltiger Organismus ist, steht die Natur im Sommer wie im Winter, im Frühling wie im Herbst nach allen Eindrücken, die dem Auge geboten werden, im schönsten Einklange mit dem Gesange der Vögel“.

Mancher mag vielleicht über eine solche Auffassung und Erklärung, mit welcher übrigens Altum keineswegs vereinzelt dasteht, die Nase rümpfen — je nun: er möge eine bessere an die Stelle setzen! Hinzufügen möchte ich noch, daß der Gesang keineswegs immer nur „Paarungsruf“ oder — poetischer ausgedrückt — Minnelied ist, sondern recht häufig auch zum Kampfesruf gegen jeden Nebenbuhler wird (zwar redet auch Altum S. 128 ff. von diesem „Kampf der Männchen“), wodurch die in allem so höchst weise eingerichtete Natur bei der Überzahl der Männchen auf dem einfachsten Wege für eine stets kräftig bleibende Nachzucht, sowie für die Abgrenzung der Brutreviere sorgt. Denn seltsamerweise spielt das Weibchen bei diesen Kämpfen unter allen Umständen nur eine passive Zuschauerin, und es führt keineswegs immer das am schönsten singende Männchen „die Brant heim“, sondern dasjenige, welches als das stärkere seinen Nebenbuhler erfolgreich aus dem Felde schlägt. Übrigens ist die Erklärung des Herbst- und Wintergesanges der Vögel nur ein Teil jener allgemeinen Frage: „Warum singt der Vogel?“, die in diesen Blättern erst im letzten Jahre wieder (Nr. 3, 9, 12—13, 21—22 und 43) angeschritten wurde und bereits vor Jahren (Jahrgang 1890) als Preisaufgabe gestellt worden ist. Gerade jene Bearbeitung (von R. Hermann), welcher damals der erste Preis zuerkannt wurde, gipfelte ebenfalls in der Behauptung, daß der Vogelgesang in erster Linie ein „Liebeslied“ sei, was — wenn wir dem Vogel nicht ein dem menschlichen allzumaher gerücktes Seelen- und Gemüthsleben zuschreiben wollen — im Grunde genommen doch wieder auf die prosaische Ausdrucksweise Altums vom „Paarungsruf“ hinauskommt. Übrigens hat schon Vater Bechstein 1795 in seiner „Naturgeschichte der Stubenvögel“ in ähnlicher Weise das Vogellied aufgefaßt, wenn er (S. 391 ff.) schreibt: „Die eingesperrten Nachtigallen fahren nun bis zehn Monate fort zu singen und ihr Gesang ist nicht allein anhaltender, sondern auch vollkommener und geordneter. Darans folgert Herr Barrington, daß das Männchen bey dieser Art so wie bey andern nicht singe, um das Weibchen zu belustigen, noch ihr die lange Weile der Brützeit zu kürzen, eine Bemerkung, die sehr richtig und wahr ist (und gegen die auch ich aus manchen

Gründen nichts einzuwenden habe). Wirklich erfüllt das Weibchen, das brütet, diesen Vernf aus einem Triebe, den die Natur in dasselbe legte, oder besser, aus einem Gefühl, das stärker ist, als das der Liebe. Sie fühlt einen innern eigenen Wohlgenuß darin, von dem wir nicht urtheilen können, den sie aber lebhaft zu empfinden scheint und der uns nicht voranzusagen erlaubt, daß sie in diesen Augenblicken des Trostes bedürfte. So wenig also das Weibchen aus Tugend oder Pflicht brütet, ebensowenig kann man das Aufmerksamkeit darauf nennen, was das Männchen zum Singen bewegt: wirklich singt es auch bey dem zweyten Brüten gar nicht. Es ist die Liebe und vorzüglich die erste Zeit der Liebe, die den Vögeln ihren Gesang einflößt. Der Frühling bringt den Trieb zum Lieben und zum Singen gleich stark in ihnen hervor; die Männchen sind am zärtlichsten und singen also auch am mehesten; sie singen die größte Zeit des Jahres, so lange man einen fortdauernden Frühling um sie herrschen läßt, der stets ihre Gluth nährt, ohne ihnen eine Gelegenheit zu geben, die sie löschte. Dieß geschieht mit den eingesperrten Nachtigallen und selbst bey denen, die man, wie wir oben sagten, völlig erwachsen fängt“.

Und spricht nicht unser Dichterstürst den gleichen Gedanken aus, wenn er von den Nachtigallen singt: „Nur so lang sie liebten, waren sie“? Auch Herr Rausch hat damals (Jahrg. 1892 und 1893) in eingehender und sehr sachgemäßer Weise seine diesbezüglichen Anschauungen dargelegt, während ich selbst (Jahrg. 1891 und 1892) aus dem gleichen Anlasse sogar in eine literarische Fehde mit dem sel. Dr. Ruß verwickelt wurde, die ich — da mir die Spalten der „Gefiederten Welt“ für eine Weiterführung derselben verschlossen wurden — im Jahrgang 1894 der Zeitschrift „Natur und Offenbarung“ zu Ende foht.

Die Singdrossel (*Turdus musicus*, L.).

Von Mathias Rausch.

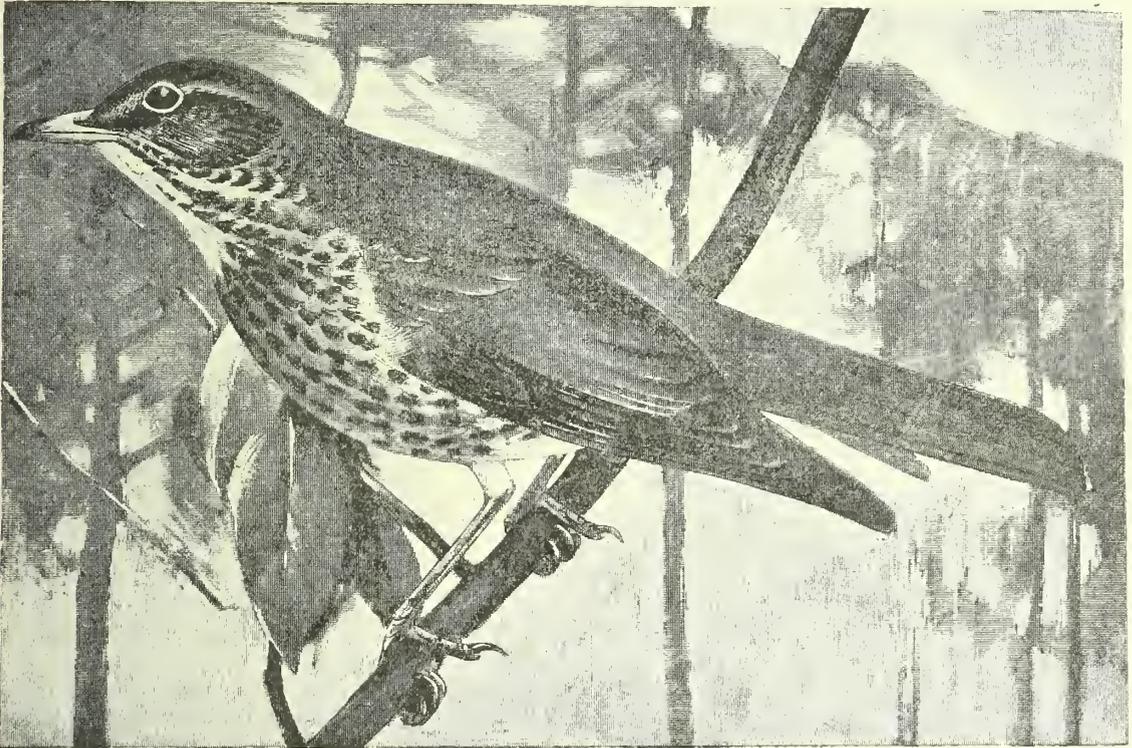
(Nachdruck verboten.)

Von allen Drosselarten unseres Festlandes ist die Singdrossel, auch Grau- oder Zippdrossel genannt, nicht nur ein allgemein bekannter und beliebter Stubenvogel, sondern auch der beste Sänger. Sie ist über ganz Europa verbreitet und bei uns in Österreich-Ungarn, sowie in Deutschland, besonders häufig. Ihr Lieblingsaufenthalt sind dichte, buschige Laubwaldungen, abwechselnd mit saftigen Wiesenplätzen und senchten Gräben oder nahe denselben, ausgebehute Laubgehölze mit Dickichten, sowie größere baumreiche Gärten und alte, verwilderte Parkanlagen mit starkem Bannwuchs, sofern fließende kleine Bäche oder sonstige Wasserquellen vorhanden oder zum mindesten in deren Nähe sind. Man sieht sie hier, stets rückweise im Grase laufend, auf flachem Boden ihre Nahrung suchen. Sie fliegt nahe der Erde etwas schwerfällig und unbeholfen, aber einmal höher in den Lüften oben, wird ihr Flug hurtig und gewandt, dabei aber immer wieder in Bogenlinien schwebend, ehe sie sich auf den Boden niederläßt. Beim Singen sitzt sie zumeist längere Zeit ununterbrochen auf dem Gipfel eines hohen Baumwies, von wo sie fleißig ihren Gesang weithin erschallen läßt. Sie kommt, je nach der

herrschenden Witterung, innerhalb der Zeit von Ende Februar bis anfangs April bei uns an und zieht im Oktober wieder fort. Bei besonders gelindem Winter bleiben einzelne auch bei uns. Ihre Winterherberge ist Südeuropa, Nordafrika und Westasien. Sie wandert immer in größeren Trupps und nur bei Nacht.

Das Federkleid der Singdrossel ist in der Zeichnung und Färbung nicht immer gleich. Ebenso verhält es sich mit ihrer Körpergröße. Alter und Herkunft sind für ihr Aussehen von großem Einfluß und dies ist auch die Ursache, daß sich die Geschlechter derselben schwer unterscheiden lassen. Es gibt Gegenden, wo mitunter ziemlich kleine Singdrosseln vorkommen, so namentlich in gebirgigen und südlichen Gebieten; sie

seiten sind dunkelbraun und haben grünlichgraue und rostgelbe Punkte; die Kehle ist gelblichweiß oder auch reinweiß und an beiden Seiten mit dunkelbraunen oder schwarzen Streifen gesäumt; die Brust ist dunkel-erbsengelb bis gelblichweiß; der übrige Unterleib ist schmutzigweiß bis reinweiß und die ganze Unterseite von der Kehle ab bis nahe zum Steiß mit herzförmigen und runden rostbraunen oder dunkelbraunen, mitunter aber auch schwarzen Flecken besät. Diese Flecken verlieren sich allmählich nach dem Bauche zu und sind dort auch merklich größer und blasser als auf der Oberbrust. Der Schnabel ist dunkelgrau und an der oberen Spitze hakenförmig herabgebogen, am unteren Teile etwas heller und der Rachen ist



Singdrossel. $\frac{2}{3}$ nat. Gr.

sind hier zuweilen nicht viel größer als eine gut genährte Haubenlerche, während sie wieder in anderen Landstrichen diese an Größe fast um die Hälfte überragen. Ein großer Unterschied macht sich auch bei den Einzelnvögeln in der Gefiedersfärbung bemerkbar. Derselbe ist, besonders am Unterleib, oft so bedeutend, daß man selbst unter einer größeren Zahl Singdrosseln kaum zwei findet, die vollkommen gleich sind.

Im allgemeinen ist die Singdrossel am Rücken, Nacken und Kopf olivengrünlichgrau; Flügel und Schwanz sind olivenbraungrün und hell gesäumt an den einzelnen Schwung- und Steuersedern. Die großen Flügeldeckfedern haben rostgelbe Flecken oder Spiegel, welche zwei Querbinden über den Flügel bilden. Diese Flecken haben besonders jüngere Vögel. Sie sind um so matter, je älter der Vogel ist und verlieren sich nach wiederholtem Federwechsel ganz. Die Innenseite der Flügel ist, namentlich oben am Bug, rostgelb, bald heller, bald dunkler; die Kopf-

hellgelb; die Augen sind groß und dunkelbraun und von weißlichgrauen Federchen umsäumt; die Füße sind hellfleischfarben. Die Größe schwankt zwischen 20—23 cm Länge, 30—35 cm Flügelweite und 7—8 cm Schwanzlänge.

Das Weibchen ist dem Gefieder nach vom Männchen schwer zu unterscheiden; jedoch sind die Brustflecke größer, blasser und mangelhafter; das Gelb an der Innenseite ist heller; der Oberschnabel läuft mit dem Unterschnabel gleich aus und die Spitze des ersteren ist nicht, wie beim Männchen, über letzteren herabgebogen. Das Weibchen ist auch gewöhnlich etwas größer und in den Bewegungen plumper.

Das untrüglichsste Geschlechtsunterscheidungszeichen ist beim Männchen allerdings der Gesang und bei neuen Wildfängen im Frühjahr der sichtbare Steißzapfen. Wenn man übrigens bei Auswahl einer Singdrossel unter mehreren Wildfängen, sei es in

Herbst oder Frühjahr, an den oben erwähnten Merkmalen festhält, wird man ebenfalls selten Täuschungen unterliegen. Freilich gehört hierzu ein scharfes Auge und eine gute Beobachtungsgabe, da aber die Singdrosseln nirgends selten sind, so dürfte selbst dem minder erfahrenen Vogel Liebhaber die Übung hierin nicht schwer werden und eine richtige Wahl möglich sein.

Die Nahrung der Singdrossel besteht in verschiedenen Würmern, Kerbtieren, namentlich Heuschrecken, Käfern, Larven und Raupen, sodann auch Schnecken und ähnlichem Getier und zur Herbstzeit auch in allerlei Beeren.

Sie beherrscht während der Paarungszeit ein ziemlich engbegrenztes Gebiet, ist auch nicht besonders zänkisch gegen ihresgleichen und brütet oft in mehreren Pärchen an Plätzen von nur geringem Umfange.

Ihr Nest baut sie 1 bis 4 m hoch in Baumwipfel, in hohes, dichtes Gebüsch oder auf Obstbäume in wilden Gärten, aus Halmen, Gräsern, Holzfasern, Wurzeln und ähnlichen Stoffen sehr kunstvoll und dauerhaft. Es ist dünnwandig, aber fest zusammengewebt und von innen weich ausgeglättet. Schon Anfangs Mai enthält es 4–5 glänzend blaugrüne Eier, welche mit feinen, schwarzen Punkten besät und mit ebensolchen Flecken versehen sind. Die Brut währt 14 Tage und wird von den Alten abwechselnd besorgt. In der Regel brütet jedes Pärchen zweimal im Jahre. Die erste Brut fällt in dem Monat Mai, die zweite folgt im Juli. Das Nestkleid der Jungen ist am Unterleib düsterer und dunkelersbengelb angehaucht, am Oberleib aber blasser und hat dunkelgelbe Punkte und ebensolche große Flecke auf den Flügel. Das Geschlecht nach ihrem Gefieder mit Sicherheit festzustellen, ist noch schwieriger als bei den Alten. Auch der leise Gesang ist bei den Nestlingen nicht entscheidend, da die jungen Weibchen ebenso studieren und zwischern wie die Männchen.

Der Voctruf der Singdrossel ist bekanntlich ein leise ertönendes „Zip-Zip“; das Zeichen ihrer Erregung ein lautes „tack-tack“ und der Ausdruck der Angst ein kreischendes „schriiii-i-i-i!“ Mit dem Gesang beginnt sie unmittelbar nach ihrer Ankunft und setzt ihn bis in die zweite Hälfte des Juli fleißig fort. Man hört ihn besonders frühzeitig am Morgen, sowie spät Nachmittags und Abends. Derselbe ist sehr laut, überaus flötenartig und wechselvoll an angenehmen Tönen. Er besteht zwar nur aus kurzen, zumeist zweiteiligen Vantgebilden, die der Vogel stoßweise hervorbringt und deren jedes er immer drei- bis viermal wiederholt und so die Gesangstrophe bildet, aber die Art der Tonbildung ist bei einem guten Sänger sehr mannigfaltig und bringt in die einzelnen Gesangsweisen große Abwechslung. (Fortsetzung folgt.)

Züchtung des Moschuslori — *Trichoglossus concinnus*, Shaw.

Von Apotheker Nagel.

(Nachdruck verboten.)

Aus der artenreichen Familie der Spitzschwanzloris kommen recht selten einige Arten in richtigen Pärchen zu uns herüber. Unter ihnen befindet sich

hin und wieder der Moschuslori, ein kleiner zierlicher Vogel.

Von den verschiedensten Handlungen erhielt ich diese Vöris. Sie fraßen gewöhnlich gekochten Reis mit Zugabe von Früchten. Bis sie an Samenfutter gewöhnt, gingen sie ein. Dann erhielt ich auch solche, die schon etwas Spizsaat neben obigem Futter nahmen. Der Erfolg war auch nicht erfreulicher. Da bekam ich 1901 von Fräulein Christiane Hagenbeck, der leider so früh verstorbenen, ein Pärchen genannter Vöris, die neben gewechter Semmel Spizsamen und Frucht fraßen.

Die Vögel erhielten zuerst einen kleineren Käfig, dann siedelten sie in einen größeren, 98×52×100 cm über. Es waren noch junge Tiere. Das Nackenschild war noch undeutlich. Sie waren aber gesund. Bald turnten sie kopsunterst am Drahtgitter, bald balgten sie sich im Sand der Käfigschrublade. Natürlich werden diese Bewegungen mit Rufen und Schreien begleitet. Doch ist ihr Geschrei nicht sehr laut und schrill. Sind aber einige Pärchen in demselben Raum, dann kann auch das Spiel zum Toben ausarten und um sich Ruhe zu verschaffen, darf man nur scharf ihren Namen nennen, augenblicklich lassen sie vom Spiel ab, das aber in demselben Augenblick von neuem beginnt.

Ein am Käfig hängender Mistkasten hatte kein Interesse für sie. Die Moschusloris in die Vogelstube frei zu lassen, wagte ich nicht. Mit einem Pärchen Schuppenloris hatte ich böse Erfahrungen gemacht. Sie hatten eine dreifarbigte Papageiamandine getötet. — Im Frühjahr 1903 ließ ich sie doch in die Stube. Bald sühten sie sich hier heimlich und ihr Spiel war hier noch intensiver als früher. Balgten sie sich früher im Käfig am Boden herum, dann hatten sie sich bald beschmutzt. Sobald sie das merkten, wurde das Spiel unterbrochen, das Gefieder erst tüchtig gereinigt und dann ging es wieder weiter im Spiel. In der Stube kam das kaum vor. Nur der trockene Sand war lästig beim Laufen. Durch das dichteste Gebüsch verstanden sie sich hindurch zu winden. Auch oft wurde im lichterem Gebüsch ein Sprung gewagt.

Der Flug ist schwerfällig. Erst nach längerem Ansetzen schwirrt der Lori dahin. Bald war die Manier überstanden; die Vögel waren jetzt sehr schön.

Ihr Futter hatte ich geändert. Sie erhielten als Hauptfutter Spizsamen und daneben gewechtes, wieder stark ausgedrücktes Eierbrod mit Zucker versüßt. Davon erhielten beide einen Teelöffel voll. Unter das Eierbrod mischte ich ganz fein geschnittene Sultaninen, welche vor dem Zerschneiden mit heißem Wasser gebrüht waren, um jedes den Früchten Anhaftende zu entfernen. Diese Arbeit ist recht zeitraubend. Hat man einige Vögel damit zu füttern, so hat man stets zerschnittene Finger. Ich zerschneide jetzt die Sultaninen mit einem kleinem Instrument, das in der Häuslichkeit zum Schneiden kleiner Fleischmengen benutzt wird.

Leider sind bei diesem Zerschneiden die Fruchtstückchen nicht einzeln, die bearbeiteten Früchte bilden ein Mus, das nun mit Eierbrod innigst gemischt werden muß.

Ich fand, daß bei dieser Verabfolgung von

Früchten mit dem Eierbrod die Vögel nicht so wählerisch wie bei der früheren, bald ein Stückchen Frucht nehmen, es dann bald fallen lassen, um vom Eierbrod zu naschen. Zu leicht kann es da sich ereignen, daß das Weggeworfene beschmutzt, nachher wieder aufgenommen und verzehrt wird. Wie bald kann so die Verdauung gestört, der so heikle Vogel krank werden.

Meine Loris erhalten nur so viel von dem Gemisch, wie sie bei einer Mahlzeit verzehren. Die Moshusloris sind in ihren Bewegungen langsamer als die gelbgeschuppten und die Schmuckloris. Sie lassen ihre Mitbewohner in vollem Frieden. Nur vom Eierbrod vertreiben sie jeden Vogel, ebenso von der Kolbenhirse, die die Loris sehr gern ausklaubten. Bald lernten sie auch Vogelmiere schätzen. Besonders gern wurden die Blüten, nachher die halbreifen Samenkapseln genommen.

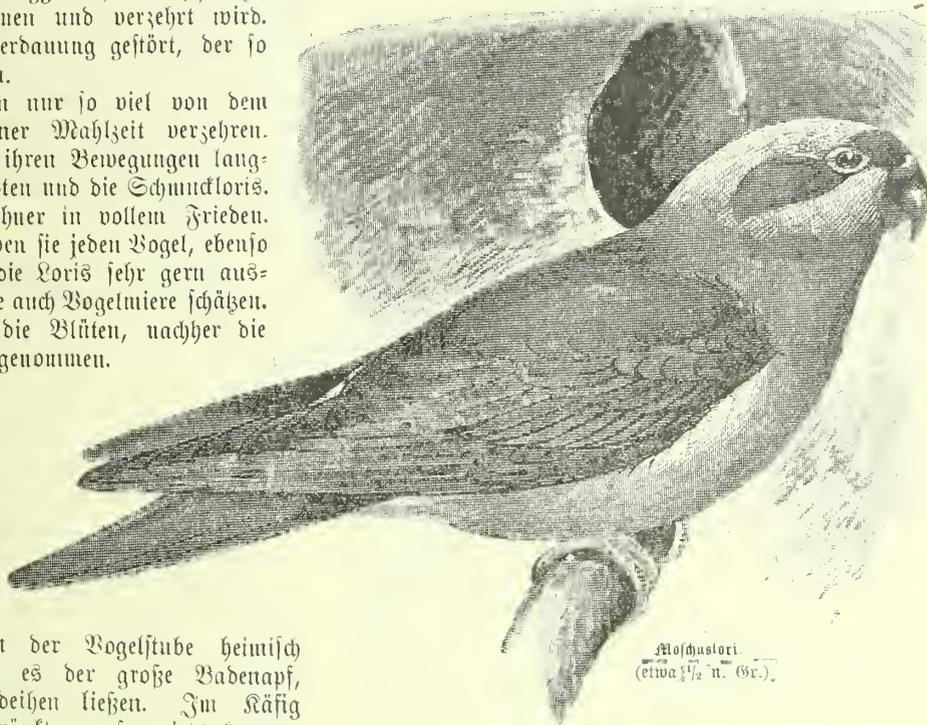
Als Grünfutter verwende ich nur Miere und zwar die saftstreichendste, die ich nur finde. Natürlich wird sie sorgfältig verlesen. Jedes schlechte Blatt entfernt, jeder faulige Stengelteil abgekniffen.

Doch zurück zu den Loris, die sich bald in der Vogelstube heimisch fühlten. Besonders war es der große Badenapf, dem sie alle Ehre angedeihen ließen. Im Käfig war das Badegefäß beschränkt gewesen, jetzt konnten sie sich ordentlich dem Genuß eines Bades hingeben. Sie wälzen sich dabei im Napf hin und her, nachdem sie sich schon durch Schlagen mit den Flügeln das Gefieder gehörig eingemäst haben. Natürlich geht es nicht still dabei zu. Immer wird geplaudert, geneckt, gezankt. Einer tritt den andern, stößt den andern; entsetzt fahren sie aus dem Badenapf hinaus, um in demselben Augenblick wieder das Bad aufzusuchen, wenn auch schon das Wasser von den Federn herabfließt. Immer von neuem wird der Körper in das kühlende Element getaucht. Oft kommt bei dem Schwätzen im Bade Wasser in die Nase, das dann ein Verlassen des Bades bedingt. Ein heftiges Niesen erfolgt. Das Wasser ist entfernt. Schnell wieder hinein in den Napf. Endlich ist jedoch ihr Müdchen geküßt. Sie triesen vom Wasser. Fliegen ist unmöglich. Durch Klettern erreichen sie die Sonne und jetzt beginnt ein Strähnen, ein Puzen des Gefieders. Zuerst ist jeder mit sich selbst beschäftigt. Sind erst die Federn ein klein wenig trocken, so beginnt dann ein gegenseitiges Puzen und Glätten des Gefieders. Bald sind die Federn trocken. Die Arbeit hat aber Kräfte verbraucht. Hinunter geht es zum Futtertisch. Dem Spitzsamen wird fleißig zugesprochen.

Am Ende des Frühlings begann das Männchen sein Weibchen zu treiben. Alle Nistkästen wurden untersucht und in einem längere Zeit verweilt. Hier wurde gekratzt.

In allen Nistkästen lagen Sägespähne mit Torfmull. Es standen 3 Kästen in der Größe der Plattschweifittichkästen zur Verfügung. 2 hatten entsprechende Fluglöcher. In den 3. Kästen hatte ich ein doppelt so großes Flugloch geschnitten.

Dieser wird fast gar nicht besucht. Bevorzugt wird der Kasten, der frei hängt. Der 3. Kasten ist durch dichtes Gebüsch verdeckt und an oder in diesem treffe ich die Vögel recht selten.



Moshuslori
(etwa $\frac{1}{2}$ n. Gr.)

Das Benehmen der Loris zueinander ändert sich nicht, als der schönen Jahreszeit wegen das Außenfenster der Vogelstube Nacht und Tag geöffnet bleibt. Erst zu Ende des Sommers trieb das Männchen das Weibchen ganz energisch. Selbst mit Bissen verfolgte ersteres das letztere so, daß die Federn nur so stieben. Des Ofteren trat ich als Ruheflüster dazwischen. Ging ich zur Vogelstube hinaus, begann die Jagd von neuem. Es ging dabei mit einer Eilfertigkeit, wie ich sie bei den Vögeln nie vorher gesehen. Die Jagd ging so lange über Futtertisch, durch Gebüsch, an der Erde, bis beide ganz erschöpft waren. Beide Vögel saßen dann wohl anscheinend friedfertig beieinander. Die leiseste Bewegung des Männchens aber veranlaßte das Weibchen, sofort vor dem Tyrannen zu fliehen.

Der Sommer ging zu Ende. Auch der Herbst brachte keine Veränderung der Vögel mit sich. Mit den kurzen Tagen des Dezembers, des Januars fanden sie sich augenscheinlich gut ab. In Anfang des letzteren Monats sah ich die Vögel sich begatten. Den freihängenden Kästen besuchten sie nicht mehr. Desto länger und mehr beschäftigten sie sich mit dem versteckt hängenden, obgleich sie durch mich gestört wurden, wenn ich den Kachelofen bediente. Hatten die Vögel gefressen, dann flogen sie in den Kästen und der eine plärte schrecklich. Das Männchen fütterte sein Weibchen. Wollte das Weibchen nicht gleich in den Kästen, so trieb es das Männchen, bis es in den letzteren einschlüpfte. Der eheliche Friede war hergestellt.

In der kalten Jahreszeit mußte ich andere in Käfigen untergebrachte Vögel in die Vogelstube stellen. Es war

ein großer Käfig mit Mövchen, kleinen Webern, Elsterchen und ein Käfig mit einem Goffinkatadu. Dieser stand in einer Ecke, wohin die Zinsassen der Vogelstube gar nicht kamen. Die Loris beachteteten ihren großen Vetter gar nicht.

(Fortsetzung folgt.)

Nahrung einheimischer Körnerfresser.

Von Hans Passig.

(Nachdruck verboten.)

Nur derjenige hat eine Berechtigung dazu, einen Stubenvogel sich anzuschaffen und zu halten, der die verhältnismäßig geringe Mühe nicht scheut, über die Bedürfnisse seiner gefiederten Sängler sich, zu unterrichten.
(„Gef. Welt“ 1905 Seite 20).

Wer sich über die Bedürfnisse unserer gefiederten Lieblinge unterrichten will, dem ist dazu reichlich Gelegenheit geboten. Handbücher über Vogelpflege gibt es gar viele und vom Büchermarkte gehen uns stets Empfehlungen über Neuheiten auf diesem Gebiete zu. Wer in der Wahl des Gebotenen vorsichtig ist, wird schon auskömmliche Belehrung erhalten und namentlich Anfänger in der Vogel Lieberei werden gewiß dankerfüllt solche Anweisungen, die oft mit vieler Mühe durchgearbeitet sind, zur Hand nehmen. Wem jedoch ein Einblick in das größte Lehrbuch über Ernährung der Vögel gestattet ist, d. h. wer häufiger die Vorgänge in der freien Natur beobachten kann, der wird bald herausfinden, daß die von Menschenhand geschriebenen Bücher sich nach mancher Richtung hin ergänzen lassen. Um unser Wissen auf dem Gebiete der Nahrung einheimischer Vögel zu erweitern, braucht man die Tiere nicht immer abzuschließen und Wagenuntersuchungen anzustellen. Dieses ist auch nicht Sache eines jeden Vogelfreundes. Mit offenem Auge und einiger Geduld wird häufig derselbe Zweck erreicht. Zwar hat das Lesen in dem großen Buche Natur zuerst seine Schwierigkeiten, doch liest man bei einiger Kenntnis der behandelten Gegenstände (Tiere und Pflanzen) sich immer mehr in dasselbe hinein und man tut gut daran, ganz unabhängig von etwa schon gelesenen anderweitigen Belehrungsquellen zu beobachten, um stets neue Tatsachen zu Tage zu fördern. Manches bleibt aber allerdings vorläufig dunkel und unverständlich, doch gelangt man mit der nötigen Ausdauer endlich zum Ziel. Neben der gestillten Wissbegierde erntet man aber auch noch einen nicht unbedeutenden Teil an harmlosem Vergnügen durch Betrachtung anziehende Bilder im Vogelleben. Natürlich darf der Beschauer für solch eigenartige Reize nicht unempfänglich sein; habe ich doch verknöcherte Menschen häufig genug getroffen, die mein Tun und Treiben nicht verstehen konnten.

Durchquert man im Sommer die Sturen, dann findet man häufig halbabgeknabberte Samentöpfe von Kompositen. Verweilt der Wanderer nun ein Viertelstündchen ganz ruhig in der Nähe des Standortes der Pflanzen, oder setzt sich ins Gras nieder, so kommen wohl bald Vögel jauchzend dahergefliegen und bearbeiten die Samentöpfe der angegriffenen Pflanzen mit ihren Kegelschnäbeln weiter, teils um gleich sich selbst zu sättigen, teils um ihrer Brut von

den halbreifen, milchigen Samen zuzutragen. — Stößt der Spaziergänger auf seinem Wege an demselben Orte häufiger auf Vogelschwärme, welche sich am Erdboden oder auf Pflanzen zu schaffen machen, wird er auch bald die Ursache der Tätigkeit der Vögel entdecken. Bald lesen sie ausgefallene Samenkörner von Unkräutern auf, bald suchen sie Insekten oder deren Larven aus den Blattwinkeln der Nutzpflanzen.

Bis jetzt habe ich überwiegend mein Augenmerk auf die Nahrung freilebender Körnerfresser gelenkt und meine Erfahrungen für geflügelte Finkevögel praktisch verwertet, obgleich ich nebenbei auch den Insektenfressern, Raubvögeln usw. meine Aufmerksamkeit schenkte.

Ein heiterer Märztag ladet ein zu einem Spaziergange durch die märkische Heide. Noch sind die Höhen bereits verschwunden ist; aber der Bahnkörper ist frei. Beim Übergange über die Eisenbahn fällt eine Schar Vögel auf, die sich an der Böschung aufhalten. In buntem Gemisch sind da einheimische Stand- und Strichvögel, wie Hänfling, Grünfink, Stieglitz, Goldammer und Feldsperling neben nordischen Wintergästen, wie Schneeammer und Berghänsling. Aus südlicheren Gegenden haben sich bereits Graumannern und Buchfinken eingeschunden und vervollständigen das Bild. Das menschliche Auge entdeckt außer den Vögeln an der Böschung nur kahle Stellen, Steingeröll, Kies und trockene Stengel vorjähriger Pflanzen. Höchstens wagt sich das Grün der Vogelmiere an humusreicheren Stellen am Böschungsraben schichtern unter dem Schnee hervor. Anders verhält es sich mit dem Vogelauge, welches sehr gut die im Herbst ausgefallenen Sämereien erkennt und unterscheidet. Wollen wir ermitteln, was die Vögel so sehr anzieht, so warten wir die warme Jahreszeit ab, die uns die Pflanzen aus dem Keime des Samens vorführen wird. Nach etwa vier Wochen zeigt die Gegend schon ein anderes Gesicht. Der Schnee ist nun vollständig verschwunden und überall sproßt und grünt die Pflanzenwelt. Die nordischen Vögel sind verzogen und unsere treuen Winterfreunde schwärmen nicht mehr, sondern streichen paarweise umher und mustern die Nistgelegenheiten. Besonders leuken unsere Aufmerksamkeit die Hänflinge auf sich, welche am Flußufer sich niederlassen und von kleinen Pflanzen den halbreifen Samen verzehren. Hier findet sich hauptsächlich Pestwurz (*Petasites officinalis*), deren Samen von Hänflingen zur Aufzucht der ersten Brut gebraucht, außerdem aber auch von Stieglitzen gern verspeist wird. Der gereifte Samen dieser Pflanzenart könnte bei der Fütterung der Stubenvögel gute Dienste tun, wenn er in der Natur mehr verbreitet und bequemer zu erlangen wäre.

Bei der Gartenbestellung zur Mitte des Monats April wird es uns bei einiger Aufmerksamkeit nicht entgehen, daß Hänflinge, Grünfinken, Feldsperlinge u. a. häufig die unter dem Schnee überwinterte Vogelmiere (*Stellaria media*) aufsuchen. Fast will es auf den ersten Blick scheinen, als ob nur das Kraut der Pflanze verzehrt würde; bei genauerer Beobachtung wird es jedoch klar, daß die Vögel sich hauptsächlich bemühen, den halbreifen Samen aus seinen Kapseln aufzuspicken. (Fortsetzung folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Von meinem Vogelhaus. — Das Alter verschiedener Vögel. Ich überende der „Ges. Welt“ eine Liste meines Vogelbestandes am 1. Oktober 1905, woraus zu ersehen ist, daß viele recht alte Veteranen dazwischen sind, die sich aber alle besten Wohlseins erfreuen. Es ist daraus ersichtlich, daß, wenn die Tiere nur sachgemäß gepflegt und ihren naturgemäßen Gewohnheiten entsprechend in geräumigen Gelassen gehalten werden, sie lange im Käfig aushalten, namentlich das Steirötel erweckt bei jedem Fachmann Erstaunen durch sein bei diesem Alter überaus lebhaftes Naturell und tadelloses Gefieder. — Ich füttere aber auch ausschließlich nur allein; die meisten meiner Lieblinge, namentlich in der großen Gartenvoliere, kommen mir bei meinem Eintreten auf Kopf und Schulter gestiegen und nehmen Würmer und Lederbissen aus der Hand. — Meine Gartenvoliere ist ein massives Gebäude, im Innenraum mein heißbares Beobachtungszimmer enthaltend und seitwärts dann die nach dem Zimmer zuliegenden Seiten mit seinem Maschendraht abgekleidet, so daß sich die Wärme überall bemerkbar macht. Nach außen hat die Voliere Drahtresp. Glasfenster, je nach den Witterungsverhältnissen zu öffnen resp. zu schließen, ein Glasdach mit doppelten Fenstern, fließendes, sich stets erneuerndes Trinkwasser im großen Badebassin und außer genügendem Gezweig in ganzen, knorrigen Baumkrönen, welche jeden Sonnabend abgewaschen werden, 2 resp. 3 lebende Tannen, die je nach der Jahreszeit in 2—3 Wochen erneuert werden. — Mein Vogelhaus ist ein kleines Vogelorado, es hat bei jedem noch den lebhaftesten Beifall gefunden, von mir nach langjähriger Erfahrung selbst entworfen.

In Einzelkäfigen befanden sich unter anderen: Molukken-Kakadu 8 Jahre, Amazone 23 Jahre, grauer Erdpapagei 12 Jahre, Blandrossel 18 Jahre, Steirötel 18 Jahre, Graudrossel 10 Jahre, 2 Schwarzdrosseln 6 und 8 Jahre, Schamadrossel 10 Jahre, Schwarzplättchen 7 Jahre, Rotkehlchen 6 Jahre im Käfig. Von den Bewohnern der großen mit 75 Vögeln bevölkerten Gartenvoliere sind als besonders interessant hervorzuheben: gefleckte Schwarzdrossel, 1 schneeweiße Star, 1 silbergrauer Star, Rosenstar, 3 Paar Bartmeisen, 1 japanische Buntmeise. S. N., Kiel.

Mit besonderem Interesse las ich den Bericht des Herrn Meerboth aus Hamm in Nr. 48 des Jahrgangs XXXIV von dem im November im freien fliegenden Rotkehlchen. Ein weiterer Beleg für meine Darlegungen über die Ursachen des Vogelliebes; doch leider nur ein vereinzelter Fall, so dachte ich. Mein Interesse erhöhte sich naturgemäß, als ich eine Woche später in Nr. 49 die Mitteilung des Herrn Cyprium las, nach der noch im November nicht bloß ein Rotkehlchen sondern mehrere mit einander um die Wette sangen. Und als ich noch die „Kleinen Mitteilungen“ des vorigen Jahrganges (XXXIV) durchsah, fiel mir die Mitteilung des Herrn Köhn in Helgoland im Hefte 23 aus, in der es heißt: „Einmal, Ende Januar 1904 an einem Sonntagmorgen, gegen 8½ Uhr, bei scharfem Wind, sah ein Rotkehlchen vor mir im Gebüsch und sang wunderbar schön“. Von so vielen Fällen läßt sich wohl mit Recht abstrahieren, daß die Rotkehlchen auch im Winter, also außer der Brunnzeit im Freien singen. — Ich bin überzeugt, daß auch die anderen „Jahresfänger“ im Herbst und Winter im Freien fangen, wenn die Witterung nicht gar zu ungünstig wäre und die Vögel während des kurzen Tages genügend Futter fänden. So besitze ich einige Hänflinge, die ich in einem sehr ungünstig gelegenen und daher sehr kalten Zimmer halte. Die Vögel sangen am 11. Dezember so, als ob des Lenzes laue Lüfte zu münzlichem Spiele läßen.

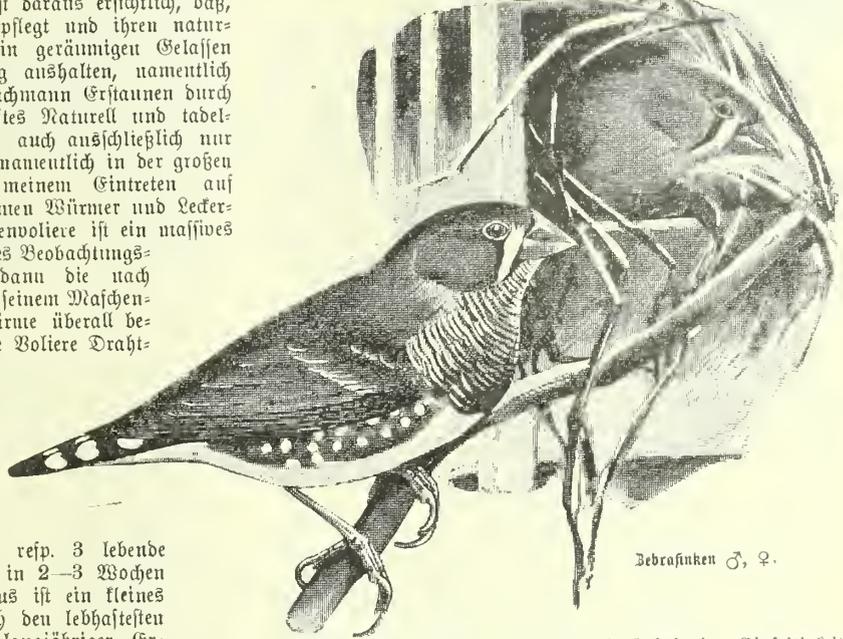
Ich wohne hier vor dem Tore der Stadt mein Garten stößt an den botanischen Garten. Jeden Winter habe ich hinter meinem Hause mehrere Futterplätze eingerichtet, die von sehr vielen Vögeln besucht wurden. Dieses Jahr aber zuerst auch von Meibern, und Schwanzmeisen, die sich sonst noch nicht blicken ließen. Kohl-, Zumpf-, Blau- und auch Tannenmeisen habe ich jedes Jahr gesehen, sowie Buchfinken, Dompfaffen, Bergfinken usw.

Albert L., Göttingen.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Zur gefälligen Beachtung. Von den Aufgaben, welche der Leitung einer Fachzeitschrift obliegen, ist keine so mühsam und schwierig, wie die Beantwortung der aus dem



Bebröfen ♂, ♀.

Leserfreis gestellten Fragen. Auch die Gefahr der Einseitigkeit, durch die Beantwortung der Fragen von einer Stelle, ist nicht zu unterschätzen; um diesem abzuwehren, wenden wir uns an den Gemeinsinn der Leser und bitten die Sachverständigen des gerade vorliegenden Falles, ihre Erfahrung und ihr Wissen dem Fragesteller, wie der Allgemeinheit zu gute kommen zu lassen. Die an die Schriftleitung der „Gefiederten Welt“ zu richtenden Anstöße werden, wie die Fragen allgemeiner Bedeutung, veröffentlicht werden. Wenn wir auf diesem Wege die große Menge praktischer Erfahrung und vielseitigen Wissens, welche im Kreise unserer Leser vorhanden, für diese selbst nutzbar machen, glauben wir auch dem Ratstuchenden die denkbar beste Auskunft zugänglich zu machen.

Frage 1: Was muß ich tun, um meinen Gartensänger rechtzeitig in die Mauser zu bringen? K. N., Nürnberg.

Zur Amselfrage. (S. „G. W.“ 1905, S. 399). Welche Amseln will Herr B., Nodensleben, verschmecken? Alle? Oder nur die eine, die auf seinen Schreckschuß das Vögelchen fallen ließ? Eine Nesträuberei halte ich erst dann für völlig erwiesen, wenn der Räuber in dem Augenblicke erwischt wird, da er den jungen Vogel dem Neste entnimmt. Was ein Vogel im Schnabel hat, das kann er vom Erdboden aufgenommen haben. Ich würde an Stelle des Herrn B. die Amseln weiter beobachten, daneben aber auch andere Vögel, wie Würger, Elstern, Eichelheher, Gullen und Kräuzchen; auch Sperlinge halte ich für verdächtig. Eichelhörnchen, marderartige Raubtiere, Katzen, Kinder, unreife Burschen nehmen auch Nester aus. Es gibt ja ungemein viele Möglichkeiten, wie Nestjunge ums Leben kommen, bezw. auf den Erdboden gelangen können. Wenn eine Amsel oder überhaupt ein Vogel, dessen Nahrung zum Teil aus größerem Gewürm, wie Engerlingen u. a. besteht, ein vor ihm liegendes nacktes Vögelchen aufhebt, so halte ich das für gar kein großes Verbrechen. Er muß deshalb noch lange kein Nestplünderer sein oder werden. Im Berichte des Herrn B. vermissen ich Angaben über das Benehmen der beraubten Eltern. Wo sind diese in den vielen Fällen von Nestplündererei? Nach meinen Beobachtungen bedecken alte Vögel ihre in so zartem Alter bestidlichen Jungen ganz sorgfältig. Müssen sie das Nest verlassen, so bleiben sie in der Nähe und sind bei drohender Gefahr meist sofort da. Sie machen dann einen Mordspektakel.

Ich interessiere mich lebhaft für die Amselfrage und bitte um gefällige weitere zuverlässige Mitteilungen, insbesondere auch darüber, wieviel Flächeninhalt der Garten etwa hat, in dem öfters 6—8 Nester von Grassmücken und Hänflingen sind. Adolf Günther, Lommatzsch.



Bücher und Zeitschriften.

Von der Zeitschrift „Der Zoologische Garten“, Verlag von Wablan & Waldschmidt in Frankfurt a. M., erschien soeben Nr. 11 des XLVI. Jahrgangs für 1905 mit folgendem Inhalt: Über die Kastintie der Haustiere; von W. Schimkewitsch in St. Petersburg. — Über Giftfermente im Tierkörper. I.; von Karl Knauthe in Hamburg. — Über das Vorkommen des Schafals (*Canis aureus L.*) auf dem Dalmatischen Festlande bei Slauo; von Prof. A. Fichler in Mostar (Herzegowina). — Nimmt der Bestand an Ferkeln in Deutschland (bzw. Hessen) mit der Zunahme der Automobile (und des elektrischen Straßenbahnverkehrs) an Zahl ab? Auf Grund der Großh. hessischen Landesstatistik beantwortet von Wilhelm Schuster in Neckar-Steinach bei Heidelberg. — Einige zoologische Neuigkeiten aus Rußland; von G. Grévé in Riga. — Der Verlauf der Lophyrus-Kalamität im Jahre 1905; von Ludwig Schuster in Gonsenheim bei Mainz. — Kleinere Mitteilungen. — Nekrolog. — Literatur. — Eingegangene Beiträge. — Bücher und Zeitschriften.

Vom Vogelmarkt.

Von seltener auf den Vogelmarkt kommenden Vögeln werden angeboten: Brühl, Kößchenbroda: Junge kleine Kubastinken, Norwich-tanarien, Silber-Vigartanarien, blauschwänzige Strichelheber, brasilianische Kronenstinken, Taubenstittche, Nibelammern, ostindische Nonpareils, Seidenglanzstare, gelbe Wellenstittche, Zwergelsternen, Gebirgsstori, Seidenschwanz. N. Göß, Hoflieferant, Neu-Ulm, Bayern: Gelbhauben-lafabu, Blauflügelamazonen, Weißkopfstittche, Loris von den blan. Bergen, Katusstittche, Rosenkopfstittche, Wellenstittche, Gotfährblattvögel, Jamaikatrupiale, Ganges-Brillenvögel, Malabarstare, Elkerstare, Rosenstare, Trauertangaren, Purpurtangaren, blaue Bischofs, Kronstinken, ostindische Nonpareils, große Kubastinken, weißstehlige Pfäffchen, schwarzstehlige Pfäffchen, Diamantstinken, Blandrosseln, Steinvögel.

Zahnarzt Holtey-Weber, Wesel: Schamaweibchen.
Karl Maas, Glückstadt: Etieglis-Kanarien.
Mathias Rauch, Wien VII/3, Schottenfeldgasse 95: Holländerkanarien.
Max Schlusche, Jägerndorf, öst. Schlef.: Katharina-stittche.

Aus den Vereinen.

„Aegintha“, Verein der Vogelfreunde zu Berlin. Vereinsitzung Donnerstag 4. Januar 1905, 9 Uhr. Vereinslokal A. Bier, Stralauerstr. 3. Verschiedene ornithologische Mitteilungen.



Für die mir aus dem Kreise der Leser und Mitarbeiter gesandten Neujahrsgrüße und Glückwünsche aufrichtigen Dank und herzlichste Erwidlung.
Karl Keunzig.

Herrn H. P., Wien. Ihre Behauptung, daß die „Ges. Welt“ den Interessen einer bestimmten einseitigen Vogelliebhaberei diene, wird am besten durch die Tatsache widerlegt, daß im Jahrgang 1905 über Weichfutter fressende Vögel (einschließlich der Lerchen) 47 größere Arbeiten enthalten sind, über Körnerfresser (ausschließlich der Papageien) aber 52. Die Liebhaber körnerfressender Vögel sind also keineswegs zu kurz gekommen. Zurückweisen muß ich aber die Unterstellung, als ob ich Neblameartikeln in der „Ges. Welt“ Aufnahme gewähre. Die drei Arbeiten des von Ihnen genannten Mitarbeiters sind durchaus sachlich gehalten und für viele Liebhaber sehr

wertvoll. Wer etwas gegen diese Arbeiten zu sagen hat, soll das in sachlicher Erwiderung tun, wie das in reichlichem Maße geschieht, und nicht Behauptungen aufstellen, die er wohl schwerlich begründen kann.

Herrn G. H. Krüger, als die Mehlwurmmzucht noch nicht in größeren Züchtereien betrieben wurde, war es allgemein üblich, daß jeder Mehlwürmer züchtende Liebhaber und Vogelhändler eingegangene Vögel in die Mehlwurmmzuchtungsstifte warf. Es wurden infolgedessen auch die Kadaver von Vögeln, welche an übertragbaren Krankheiten eingegangen waren, von den Würrern verzehrt. Es bestand somit die Gefahr, daß so gesütterte Würrer die Krankheitskeime auch auf die Vögel übertragen, welche mit ihnen gefüttert wurden. Aus diesen Gründen betonten die Verkäufer, daß ihre Mehlwürmer nur mit pflanzlichen Stoffen ernährt würden. Daher die Bezeichnung „vegetabilisch gefüttert“. Z. Zt. werden Mehlwürmer in großen Züchtereien gezüchtet. Es wird jetzt keinem Züchter mehr einfallen, tote Vögel und dergleichen zur Mehlwurmfütterung zu verwenden.

Herrn H. P., Wittenberge; Herrn A. G., Lommatsh; Apotheker R., Pritzwalk; Herrn A. L., Büdte i. W.; M. R., Wien. Beiträge dankend erhalten.

Herrn Dr. W., Gardelegen. Die Dorugrasmücke war sehr mager, die Aftersedern mit Kot verklebt. Beides sind Krankheitsanzeichen, die sich fast regelmäßig einstellen, wenn Krankheiten der Verdauungsorgane vorliegen. Der Vogel ist einer Darmentzündung erlegen.

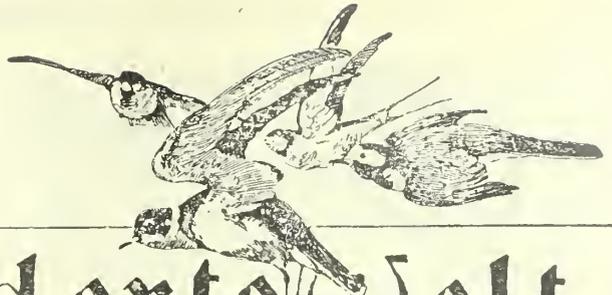
Herrn Dr. K., Dresden. Der Ernährungszustand der Vögel (3) war wenig unter dem normalen; Aftersedern war mit Kot verklebt. Beide zeigten einige gleiche Krankheitserscheinungen. Die Verdauungsorgane waren gallig gefärbt infolge Stauung des Gallensaftes; Leber und Nieren waren weich und brüchig. Bei dem Zeisig bestand eine ausgebreitete Lungenentzündung; die inneren Organe des anderen früher einmal sehr selten Vögels (die Därme lagen in Fettpolstern) waren sehr schlecht entwickelt (Degeneration der Kanarienvögel). Vermutlich wird der vom Jäger schlecht eingewöhnte und mangelhaft gepflegte Zeisig die Krankheit (Darmentzündung) schon mitgebracht und den anderen schwächlichen Vogel infiziert haben. — Der Verlust der früher bestehenden Senche ist der charakteristischste.

Herrn Seb. G., München. Mit dem Inhalt Ihrer Mitteilungen habe ich die Verlagsbuchhandlung bekannt gemacht. Bei den neuen Auflagen werden beide Arten als „Frankolinwachtel“ — *Perdicula asiatica* zusammengefaßt. Dem Bericht über die Züchtung der Weishehlpsaffchen sehe ich mit großem Interesse entgegen. Unter den Vögeln der „Ges. Welt“ haben sich eine Anzahl bisher vergeblich mit Züchtungsversuchen der Weishehlpsaffchen befaßt. Diese würden für recht eingehende Angaben sehr dankbar sein.

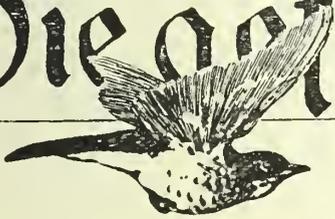
Herrn H. R., Rostock. Daß die Mdvögel jetzt nach viermonatlicher Pause wieder zur Brut schreiten, ist kein ungewöhnlicher Vorgang. Lassen Sie den Tieren ruhig den Willen. Es läßt sich nicht sagen, am wievielten Tage nach der ersten Paarung Mdvögel das erste Ei legen. Häufig paaren sich diese Vögel, ohne überhaupt zu legen. Derartige Feststellungen sind außerordentlich schwer zu machen. — Gewiß werden in diesem Jahrgang Prachtfinken geschildert.

Herrn V., Herne. Kranken Vögeln entzieht man alle stark reizenden Futterstoffe wie Haas, Ei, Fleisch, Weiswurm, Mehlwürmer. Einem Vogel, dessen Schienen oder Schuppen an den Füßen sehr groß sind und die entfernt werden müssen, können diese Futtermittel aber ruhig gereicht werden, da solche Vögel ja nicht eigentlich trank sind. Da die bisherigen Versuche die Schienen zu entfernen, nicht gelungen sind, ist folgendes zu versuchen. 8 Tage hintereinander werden die Füße täglich dreimal in warmem Glycerinwasser (1 Glycerin, 10 Wasser) jedesmal etwa 10 Minuten lang gebadet, es kann auch zuweilen warmes Seifenwasser statt des Glycerinwassers benutzt werden. Nach dieser Vorarbeit wird versucht, unter Anwendung gelinder Gewalt die Schienen vermittelst eines Hornmessers oder eines Hölzchens abzuheben. Falls der Vogel es sich gefallen läßt, können die Füße auch mit zartem Berg unwickelt werden, welches beständig mit Glycerinwasser feucht erhalten wird. Die Bäder sind trotzdem zu verabreichen.

Herrn A. J. G., Nijmegen. Der Zug der Vögel erfolgt in verschiedener Höhe. Die Windrichtung der verschiedenen Luftschichten ist verschieden und schwer festzustellen. Es ist wohl mit Sicherheit anzunehmen, daß der Zug der Vögel ganz unabhängig von der Windrichtung erfolgt.



Die gefiederte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Betrachtungen über das Stubenleben einheimischer Singvögel.

Von Gebrüder Adolf und Karl Müller.

(Nachdruck verboten.)

Über Herr Nachbar, Sie halten Singvögel und sind Ehrenmitglied eines Tierchutzvereines!

Ja.

Kennen Sie denn nicht die Vorschriften des Tierchutzgesetzes?

Gewiß, Herr Nachbar.

Nun, danach ist ja doch der Fang der nützlichen Singvögel verboten.

Mit Recht der Nützlichen! Sind aber Stieglitz, Erlenzeißig, Hänfling, Dompfaff, wie alle unsere unterschiedenen samenfressenden Singvögel wohl im wahren Sinne des Wortes als wirtschaftlich nützliche Vögel in der Ökonomie der Natur anzusehen?

Diese Tiere kenne ich nicht so genau — aber Sie herauben dieselben ihrer Freiheit — das ist gegen das Gesetz, was doch gewiß ein weises, gutes ist.

Weiser als manche seiner Ausleger und besser als viele der es schlecht ergänzenden Polizeiverordnungen.

Sie halten auch Drosseln und Lerchen und das ist sündlich.

Ich halte sie. Führen uns ja bestehende gesetzliche Bestimmungen von selbst dazu.

Wie so?

Der § 368 Nr. 11 des Strafgesetzbuches verbietet zwar das unbefugte Ausnehmen von Eiern und Jungen des jagdbaren Federwildes oder der Singvögel; dagegen läßt das Feld- und Polizeigesetz vom 1. April 1880 in der Bestimmung des § 33 den Grundbesitzern indirekt das Recht auf ihrem Eigentum. Es sind Widersprüche, wenn das Vogelschutzgesetz das Halten der Käfigvögel mit Verdict belegt, während es in den Monaten Oktober und November den Drossel- und Lerchenfang in Dohnenschneißen und Streichgarnen geschehen läßt, aber den Fang von Distelfinken, Hänflingen usw. unbedingt verbietet. Besser also, ich kaufe mir eine und die andere Drossel und Lerche unter den tausenden alljährlich in Dohnensteigen und unter Streichgarnen gefangenen heraus als liebe Stubengenossinnen, um mir den ästhetischen Genuß an ihrem herrlichen Gesange und ihrem anmutigen Wesen in meinem Hause zu verschaffen, an das ich

leider das ganze Jahr über gebannt bin — als daß die prächtigen Sänger dem Heufertode verfallen, um die lüsternten Gannnen der Feinschmecker zu füttern.

So lautete ungefähr das Zwiegespräch zwischen einem naturliebenden Vogelfreunde und einem „Wagner“ des Lehrstuhles, der, also bedient, aber nicht gebessert, den Weg seiner starren Dogmen unfehlbarer Stubenweisheit fortsetzte.

Und so sehen wir aus so manchem ungedruckten und gedruckten Büchlein der Weisheit und Tugend tierischynliche Lehren in Gesetz und Leben sich übertragen, von welchen die meisten solcher Theorieenträger keinen lebendigen Begriff und dito Vorstellung haben.

Bei den Worten des einseitigen Pädagogen in dem angeführten Dialoge lebt in uns aus fernem Knabenjahren die Erinnerung eines pedantischen Schnulpatriarchen vom reinsten Wasser auf. Wir Brüder standen zwar unter der wilden, aber Dank der liberalen Erziehung im Vaterhause naturliebenden Jugend, welche über dem Freileben in Wald und Natur und Vogelliebhaberei manchmal das Pensum vergaßen, infolgedessen unser Pedant „Laugenichtse“ in uns und andern witterte. Er erkannte aber in seinen Schülern nicht das Gemütsleben, welches er ebenso wenig zu wecken als zu entdecken verstand. So wuchsen wir „Laugenichtse“ neben den Gekrönten der Klasse ins praktische Leben heran, von welchen letzteren uns heute nichts weiter trennt, als was andere und uns von jeder von unpraktischen „ochsenden“ Musterjungen geschieden: die lebendige Liebe zur Natur und die Kenntnis ihrer Wesen.

Oben diese Kenntnis und Liebe läßt uns aber auch heute noch das warme Bedürfnis aller derjenigen lebhaft verstehen, die fern von der unmittelbaren Natur und ihren Gebilden nach ihrer anheimelnden Frische schwachten und in dem Besitze einiger ihrer anmutigsten gesiederten Wesen volle Befriedigung ihrer Sehnsucht und Neigung finden. Was ist es anders, als der tiefe Liebeszug nach der Mutter Natur und ihren Kindern in der Menschenbrust, wenn dem Notknechtchen in einer Fabrikarbeiter- oder Handwerkerkammer der Anteil von Tisch und Schüssel wie dem eigenen Kinde wird, wenn es das gelittenste Wesen im Hause ist, eine Bevorzugung genießt, die vom Familienhaupt bis herab zum treuen Haushund und selbst der Katze geübt wird. Es ist Liebe und Freundschaft

zu dem Tiere, und diese erwecken die Gefühle der Zutraulichkeit und Anhänglichkeit in dem kleinen Herzen des Pfleglings. Ja, dieser verschmährt erwiesenermaßen zuweilen das geöffnete Fenster zum Entfliehen ins Freie. Liebe und Freundschaft haben dem Säger der Wildnis ein zweites Heim in der Stube gegründet, das den Freigelassenen zur Winterzeit in Erinnerung an die wohlwollende Pflege vor das Fenster treibt, um Einlaß zu begehren.

Liefen diese, jedem Vogelkenner bekannten Tatsachen keine Beweise von Wohlbehagen der Vögel in ihrem Stubenleben unter der Hut liebevoller Pfleger? Solche Pfleger — Freunde ihrer gefiederten Schutzbefohlenen haben wir im Auge, wenn wir der verzeihlichen tief menschlichen Neigung zur Haltung heimischer Stubenvögel das Wort reden werden.

Doch wir greifen vor. Wir müssen dieser Neigung vorerst sichere Grundlage geben durch Erwägungen von entgegenstehenden Erscheinungen und Rundgebungen im Vogelleben, ehe eine überzeugende Beantwortung für das Halten unserer Vögel in der Gesangschaft eingelegt werden kann.

Und da fordert das Gebaren der eingekerkerten wild eingefangenen Singvögel zu ihrer Zugzeit unwillkürlich zum Nachdenken auf. Wir sehen die Käfigbewohner begriffen, unter dem sichtlichen Vorwalten einer großen vererbten Gewohnheit, unter einem zwingenden Naturtriebe, gerade zur selben Zeit, wo ihre Geschwister die Weltreise in die Fremde oder zurück in die Heimat unternehmen. Auf den ersten Anblick drängt sich uns das Gefühl auf, daß hier ein Anlaß vorhanden, die Frage in ernste Erwägung zu ziehen, ob es zu rechtfertigen sei, die freien Naturkinder in den Zwang und Drang der Gesangschaft zu bringen, ihr ganzes Leben daheim der Liebhaberei zu opfern. Wir sehen den Vogel in diesen Epochen beherrscht von großer Aufregung, in welcher er von Sitzstange zu Sitzstange auf- und abflattert oder hin- und herrennt, die Flügel lüftet im stürmischen Drange zum Aufschwung in die Ferne, aber unabänderlich aufgehalten durch die Schranken seines Kerkers, an dessen Decke und Stäbe er Schnabel und Edwangen immer und immer wieder aufstößt, von dem Besinnung raubenden Triebe zum Fortwandern beherrscht. Dieses Gebaren mag wohl selbst den leidenschaftlichsten Liebhaber der Stubenvögel stutzen machen und ein peinliches Gefühl in ihm erwecken. Es dringt dies Plattern und tobende Aurrennen wohl tiefer als in sein äußeres Gehör: sein Gewissen mag erwachen und sich regen unter dem Vorwurfe, den ihm seine Wiederfacher des Gesangenlebens der Vögel vorhalten in dem Ausspruche, die beschwingten Wesen einzukerkern sei grausam und unverantwortlich.

Wenn dieses Urteil sich richtet gegen den Unfug des Massenfanges nützlicher Vögel in Lerchengarnen, auf Weihenbütteln, auf Dohnensteigen und Vogelherden, dann ist es unbedingt zu billigen, denn über diese rohe Erwerbsmäßigkeit, diese Tiermördergruben blinder Leidenschaft hat die denkende und wahrhaft fühlende Menschheit längst den Stab gebrochen, ja selbst über die erwähnten wilden Stellen des Vogelschutzgesetzes hinaus. Vernichten jene Stimmen das Feilbieten gefangener, in armselige, schmutzige Kästen gezwängter Opfer der Vernachlässigung und Tierquälerei,

so haben diese Mahnungen und Verdamnungen hohe Berechtigung. Aber wir betrachten angebotenermaßen das Leben solcher dem elenden Hinstorben preisgegebener Geschöpfe nicht, wir richten unser Augenmerk vielmehr nach einer ganz anderen Betätigung der menschlichen Liebhaberei. Dem Leben der besiedelten Liebliche im Besitze verständnis- und liebevoller Pfleger, die in ihren Schutzbefohlenen ihre Freunde und Genossen erblicken — diesem Leben sei unsere Betrachtung gewidmet, um vorurteillos und unparteiisch aus dem Verhalten der Wesen auf ihren körperlichen und geistigen Zustand zu schließen, zu ergründen, ob ihre Existenz eine wohlbehagliche oder eine betrübende zu nennen sei.

(Fortsetzung folgt.)

Die Singdrossel (*Turdus musicus*, L.).

Von Mathias Rausch. (Fortsetzung und Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Die besten Säger unter den Singdrosseln findet man in Gebirgsländern, besonders in den galizischen und ungarischen Karpathen, den dinarischen und transsilvanischen Alpen, im Böhmerwalde und anderen bewaldeten Gebirgszügen. Es sind das größtenteils kleinere Vögel, die sich durch besondere Gesangsbegabung auszeichnen und manchmal wirklich Bewundernswertes in ihrem Gesange leisten. Sie finden hier eben mehr Gelegenheit, vieles dem Gesange anderer guter Vögel abzulassen als in den Niederungen und daselbe dann auf eigene Art in ihrem Gesange wiederzugeben, was übrigens der Singdrossel bei der Eigentümlichkeit ihres Gesanges auch leicht ist. Auf diese Weise erklärt es sich, daß manche Singdrosseln in solchen Gebieten, wo Sprosser vorkommen, zuweilen auch die Rufe „David“, „Judith“, „Philipp“, „Stuhlik“ u. a. m. in ihren Gesang mit einflechten, die selbstredend auch im Drosselgesang herrlich tönen. —

Solche Vögel aber für die Liebhaberei zu erwerben, ist sehr schwierig und umständlich, denn einerseits kommen sie nur vereinzelt vor und es müßte erst im Freien ihr Standort ausgeforscht werden, um ihrer habhaft zu werden, und andererseits entschließt sich selten jemand, im Frühjahr eine solche Drossel, nachdem er sie tüchtig abgehört, einzufangen, da dies nicht ohne Lärm geschehen kann und er dadurch die Aufmerksamkeit der in der Nähe weilenden Leute auf sich lenken müßte, was bekanntlich eine Gefahr für die Sicherheit seiner Person mit sich bringen würde.

Ich kenne so manche Personen, die im Frühjahr in Sprossergebieten umherreifen und vieles Schöne vom Gesange solcher „David- und Judith-Drosseln“ erzählen, aber dieselbe im Freien in die Falle zu locken, wagt trotz angebotener hoher Preise aus öffentlichen Rücksichten keiner, obschon sie alle in derlei Dingen sehr geübt und erfahren sind. Diese Gründe sind es auch, weshalb Singdrosseln als Frühjahrswildfänge im Handel überhaupt selten vorkommen. Man wüßte auch, wenn sie in größerer Zahl vorhanden wären, in Wahrheit nicht, was damit anzufangen, denn das Abhören derselben ginge

nicht so rasch vor sich, wie z. B. bei Sprossern und Nachtigalen, die man bei richtiger Pflege in wenigen Tagen alle gehört hat, sondern man würde wochenlang dazu brauchen, bis dieselben so laut und zusammenhängend durchjagen, daß sich ihr Gesang richtig beurteilen ließe. Inzwischen würden sie aber alle übrigen kleinen Vögel derart stören, daß keiner derselben seinen Gesang gehörig zum Durchbruch bringen könnte und demzufolge alle mehr oder weniger in ihrem Wohlfühlen, in ihrem ferneren Gedeihen Schaden leiden würden.

Wer also im Vogelgesange auf die schönen Rufe „David“, „Judith“ usw. usw. besonderen Wert legt, der wähle sich jene Vogelart, welcher diese Rufe von Natur eigentümlich sind, nämlich die Nachtigal oder den Sprosser und suche dieselben nicht bei der Singdrossel, welche einen oder mehrere dieser

Rufe doch immer nur als

Nachahmung bringen kann und

deshalb mit diesen gesanglichen Eigenschaften zur größten Seltenheit gehört.

Liest man z. B. die verschiedenen Inserate in den ornithologischen Fachblättern durch, so findet man freilich immer wieder Angebote von Singdrosseln mit Davidruf oder „Davidzippen“, wie es dort heißt, und nach diesen Annoncen zu urteilen, wäre man fast versucht zu glauben, daß Singdrosseln ohne Davidruf überhaupt nicht existieren, aber die wirkliche Praxis widerspricht dieser Annahme ganz gewaltig und wer daher in solchen Fällen bei diesen Drosseln trotzdem an den Davidruf glaubt, kann damit nur nach seiner eigenen Art selig werden. —

Ich selbst hatte im Leben erst zwei Singdrosseln mit wirklichem Davidruf. Die eine war ein Frühjahrswildfang aus einem Sprossergebiete Polens und hatte, obwohl noch jung, einen reichhaltigen, wunderbaren Gesang. Die zweite hatte den Davidruf von einem Sprosser während ihres Käfiglebens bei einem Gebirgsweber in Währen erlernt, und war, so schön sie auch den Davidruf brachte, doch ein vollendeter Stämper. Es war eben ein Vogel, welcher als Nestling in Gefangenschaft kam und außer dem erwähnten Ruf nichts ordentliches gelernt hatte.

Alle Singdrosseln, sofern sie ältere Wildfänge und reine Naturfänger sind, singen gut, wenn sich auch rücksichtlich der Qualität ihres Gesanges gewisse Grenzen ziehen lassen, die der Gesangskenner mit dem Prädikat ausgezeichnet, vorzüglich oder gut bezeichnet, je nachdem der Vogel mehr allgemein übliche oder seltene und besonders schöne Gesangsweisen bringt. Am besten empfehlen sich für die Stubenvogelliebhaberei immer die einjährigen Wildfänge, da ältere Vögel zu sehr toben, sich sehr schwer an den Käfig gewöhnen und auch wenig singen.

Junge Vögel, aus dem Nest gehoben und aufgezähmt, und junge Herbstfänge von der zweiten Brut bleiben lebenslang Stämper, wenn sie nicht rechtzeitig einen tüchtigen Vorsänger haben. Merkllich besser verhält es sich mit jungen Herbstwildfängen der ersten Brut, da diese noch die alten Männchen jüngen hörten und somit den Gesang der Alten wenigstens zum Teil bereits in sich aufnahmen. —

Man fängt die Singdrossel im Frühjahr mit dem Steinkauz oder Wichtel, öft auch mittelst Schlagnetz auf flachem Boden, letzteres jedoch nur unmittelbar nach Ankunft bei rauher Witterung und Futtermangel, im Herbst aber auch mit Hilfe von Beeren, besonders schwarzen Hollunderbeeren. Sie wird als frischer Wildfang, und zwar anfangs mit gebundenen Flügeln in einen praktischen, nicht allzu großen Drosselkäfig gesetzt, den man bloß auf den beiden Schmalseiten verdeckt, während die vordere Breitseite unverhüllt bleibt. Der Käfig muß ziemlich hoch hängen und zwar an einer Stelle, wo der Vogel nicht geängstigt wird und von welcher er die ganze Stube übersehen kann, weil er sich so leichter an die Vorgänge in der Stube gewöhnt, viel schneller zahm wird und eher singt.

Gesättigt wird die Singdrossel mit dem üblichen Mischfutter, das man aus Putzulus oder sonst einem tauglichen Präparat herstellt und mit einem entsprechenden Teile geriebener hellgelber Mähre gut vermengt. Diesem Futtergemisch gibt

man anfangs entweder zerschnittene Mehlwürmer oder frische Ameiseneier bei, um dem Vogel zu zeigen, wo er sein Futter findet. Frißt er trotzdem nicht gleich, so muß er mit rohem Rinds Herz oder sonst einem geeigneten Futtermittel einigemal gestopft werden, bis er selbst das Futter nimmt. Auf diese Weise geht die Eingewöhnung stets sehr leicht und rasch vor sich, so daß man selbst ältere Frühjahrswildfänge nach 8—14 Tagen wieder singen hört. Der Gesang ertönt zwar anfangs leise, wird aber allmählich lauter, sobald der Vogel in Ruhe gelassen und gleichmäßig gut behandelt und gepflegt wird. —

Die Singdrossel mausert im August und ihr Federwechsel geht immer regelmäßig und leicht vor sich. Schon im Herbst singt sie wieder, besonders bei gutem Futter und in warmer Stubentemperatur; der Gesang ist zwar anfangs wieder leise, wird aber von Weihnachten oder Neujahr ab täglich lauter und schärfer und von da ab gibt man ihr jeden Tag auch einige Mehlwürmer, um sie dadurch langsam



Verhältnstäubchen.
(1/2 nat. Gr.)

auf die höchste Stufe ihrer Gesangsentwicklung zu bringen. Manchem Vogelliebhaber wird dann der Gesang im Zimmer für die Dauer freilich zu laut, zumal wenn er auch kleinere edle Singvögel kästigt, welche durch den Drosselgesang oft sehr gestört werden; ist jedoch die Drossel ein guter Sänger, so wird sie trotzdem nicht unangenehm und daher gerne in der Wohnung so lange geduldet, bis die mildere Jahreszeit das Hinaushängen vors Fenster ohne Gefahr für deren Gesundheit ermöglicht. Die Singdrossel ist auch durchaus nicht weichlich; sie lebt als Stubenvogel bei rationeller Pflege wenigstens 8—12 Jahre und bleibt lebenslang ein angenehmer, fleißiger Sänger.

Züchtung des Mofchuslori — *Trichoglossus concinnus*, Shaw.

Von Apotheker Nagel. (Fortsetzung und Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Mir schien es, als käme das Weibchen seltener zum Kasten hinaus als früher; auch gebadet wurde fast gar nicht. Nur bei der Mittagsfütterung kam das Weibchen in die Stube und entleerte sich einer großen Kotmenge. Die Federn wurden noch geglättet und es ging in den Kasten zurück, ihm folgte das Männchen zum Füttern.

Da das Vogelzimmer sehr niedrig, waren die Nistkästen ganz nahe der Decke angebracht, sodas man sie schlecht vom Haken abnehmen konnte. Man mußte den Kasten kippen, um hineinzusehen. Mit einem Spiegel versuchte ich, zu untersuchen, ob Eier im Kasten lagen, als die Vögel den Kasten verlassen hatten. Als ich mir am Kasten zu schaffen machte, den Deckel küstete und den Spiegel unter diesen schob, schlüpfte das Weibchen schnell wieder in den Kasten und verdeckte das, was ich gern gesehen hätte. Acht Tage später glaubte ich bei einem weiteren Versuch zwei gelbliche, für die Größe der Vögel nur kleine Eier gesehen zu haben.

Ich hörte die Vögel nun nicht mehr. Anfang März schien es mir, als kämen hin und wieder dünne Stimmchen aus dem Kasten. Die Mitbewohner der Vogelstube waren aber schon recht lebhaft und ich glaubte, mich getäuscht zu haben. An den folgenden Tagen hörte ich manchmal das Piepen, dann wieder nicht. Von Mitte März an war der Laut deutlicher und zweistimmig.

Das Weibchen kam kaum aus dem Kasten und wenn es wirklich heraustrat, so schlüpfte es nach einer Entleerung sofort wieder hinein. Das Männchen fütterte so fleißig, daß ich das Weibchen nie auf dem Futtertisch getroffen habe.

Jetzt war das Wetter schon recht schön geworden. Ich benutzte dasselbe zu längerem Spaziergang. Als ich in die Nähe meiner Wohnung kam, hörte ich den Kakadu fürchterlich schreien. Nichts Gutes ahnend, sprang ich schnell in die Vogelstube und sehe im Käfig des Kakadus das entseelte Männchen Lori liegen. Mein Schreck war groß. Was nun anfangen?

Mit Mühe entfernte ich den noch warmen, getöteten Lori. Das Weibchen lockte zum Bringen von Nahrung. Nach längerem Warten jedoch holte

es sich selbst Nahrung und suchte das Männchen in beiden Vogelstuben.

Die Brut hielt ich für verloren. Als ich nach einer halben Stunde in die Stube kam, rief immer noch das Weibchen und hatte den Kasten in der ganzen Zeit wahrscheinlich nicht besucht. Kam es wirklich zum Futtertisch geflogen, so schien es vom Eierbrot sehr wenig zu nehmen, trank aber reichlich Wasser. Dann flog es zum Kasten. Das Piepen hörte ich nicht. Die Brut war wohl schon gestorben.

Auf den schon reichlich besetzten Futtertisch brachte ich alles mögliche: geweichte Semmel, geweichte Körnerarten. Nichts wurde genommen. Da gedachte ich der Milchfütterung, wie sie Dr. Otto eingeführt hat. Schnell war ans der Apotheke eine Büchse Schweizermilch, Marke Milchmädchen, geholt. Pflanzennährsalz war noch vorhanden, ich hatte es zur Erhaltung der Goulbsamandinen einmal verwendet.

In kurzer Zeit ist das Extrakt gelöst, Milch mit Wasser hinzugesetzt und dem Loriweibchen vorgesetzt. Es versuchte, die Sache durch Kosten zu erproben. Die Mischung war zu dünn. Sie blieb weiterhin unberührt.

Jetzt setzte ich der Extraktlösung mehr Milch zu und so fand die Lösung Beifall. In kurzer Zeit war die Mischung aus dem Napf verschwunden. Ein kräftiger Schluck reinen Wassers spülte alles vollständig in den Magen und das Weibchen flog in den Kasten.

Gespannt erwartete ich, die feinen Stimmchen zu vernehmen. Lange spannten sie mich auf die Folter. Da, plötzlich hörte ich wieder die holde Musik. Die Brut schien gerettet. Die Alte versah nun die Jungen regelmäßig mit Nahrung.

Die Stimmen wurden immer kräftiger und bald hörte man, wie die kleinen Geschöpfe sich in dem Kasten bewegten. Natürlich wurden die Milch- und Eierbrotrationen verstärkt, so daß von letzterem stets ein Nest bei der nächsten Fütterung vorhanden war.

Mitte April zeigte sich auch hin und wieder ein Köpfehen am Schlupfloch, um aber gleich wieder zu verschwinden, wenn es meiner anständig wurde.

Hatte ich, nachdem ich Eierbrot und Milch dem sicher schon wartenden Weibchen hingesetzt, nicht gleich frisches Trinkwasser gegeben, dann flog die sorgliche Mutter wohl zum Wasser hinab, trank aber nicht, sondern gab einen eigentümlichen murfenden Ton von sich, den ich zuerst nicht verstand. Als ich sie aber auf dem Rande des Napfes stehen sah und sie nicht trank, wußte ich, was der Ton bedeutete.

Der weitere Verlauf der Zucht ging ohne störenden Zwischenfall vor sich. In Nr. 29 der „Ges. Welt“ vom Jahre 1903 konnte ich das Ausfliegen zweier junger Mofchusloris melden.

Ihr Gefieder ist dem der Alten gleich, nur fehlt den Jungen der schön goldig glänzende braune Nackenfleck. In diesem Alter sind aber die Geschlechter der Jungen sehr gut zu unterscheiden. Das junge Männchen hat einen dunkelbraunen Schnabel, der sich bald verfärbt und dann dem der Alten gleich ist. Dann zeigt das junge Männchen das scharlachrote Band, das sich von Ohr zu Ohr über die Nasenwurzel zieht, nicht durch das Auge unterbrochen, sondern es faßt das Auge vollständig ein, wenn auch nur durch

einen schmalen Streifen scharlachroter Federn. Diese verschwinden nachher.

Das junge Männchen verließ den Nistkasten zuerst. Meine Freude war groß, als am nächsten Tage das zweite Junge im Gebüsch der Vogelstube sah.

Sie wurden von der Alten fürsorglich bewacht. Näherete ich mich ihrer Eiztange, so blieben sie sitzen, sahen mich mit ihren dunklen Augen erstaunt an. Hielt ich ihnen nun den Milchnapf hin, dann lockte die Alte. Die Jungen sahen ängstlich aus, wahrscheinlich weil sie gewarnt, nicht fliehen konnten, da ihnen der Gebrauch der Zehen noch nicht recht geläufig.

Ihr Gefieder erschien zuerst weiß gesprenkelt. Jedoch verschwanden diese unregelmäßig verteilten Partikeln. Sie wurden von der Alten entfernt, da es den

Federn anhaftende Auswurfstoffe waren.

In den Kästen gingen die Jungen nicht mehr. Sie rochen aber sehr intensiv. Ihr Badewasser mußte entfernt werden. Als

Trinkwasser konnte es nicht mehr dienen. Bald kamen die Jungen zum Selbstfressen auf den Futtertisch herab. Besonders schmeckte die Milch. Das Eierbrot lernten sie in einigen Tagen ebenfalls allein fressen, dann das gequellte Körnerfutter, das nach weiteren zwei Wochen nach und nach durch trockene Episyfaat ersetzt wurde.

Die Jungen gediehen prächtig, und da sie ganz selbständig waren, griff ich sie und setzte sie in einen großen Käfig, in dem sie sich bald heimisch fühlten.

Unterdessen hatte ich von Hrl. Hagenbeck wieder ein sehr schönes Pärchen Moschusloris erhalten. Nachdem sich das Männchen von der Reise erholt hatte, auch an mein Lorisfutter gewöhnt war, stellte ich es in einem Käfig in die Vogelstube zu dem alten Weibchen, das den angekommenen begrüßte. Ich ließ dasselbe frei und beide Vögel saßen jetzt bei einander.

Vorher hatte ich den Brutkasten der Loris entfernt. Es war ein entzücklicher Gestank, der mir aus dem geöffneten Kasten entgegenzuschlug. Die Auswurfstoffe bleiben sämtlich im Kasten und da sie sehr wässrig, gingen sie in Gärung über, verbreiteten einen Duff, der den Jungen und der Alten nun anhaftete.

Ich glaube, daß alle Loris mehr oder weniger nach ihrem Flüggewerden nach den Ausdünstungen der Auswurfstoffe riechen werden.

Ich habe einen ähnlichen Geruch wahrgenommen an einem Pärchen Schmucklori, Kapuzenlori, an einem Männchen Schwarzkopflori, nicht an einem Pärchen Schuppenlori und 5 gelbgestrichelten Loris.

Den Nistkasten reinigte ich durch kochendes Wasser. Dabei sah ich, daß an einer Stelle das Holz durch Kraken bis auf die Rinde entfernt war. Von Sägemehl war keine Spur mehr im Kasten. Die Alte legt die Eier direkt auf das Holz. Die beiden folgenden Bruten bestätigten mir das.

Der gefäuberte, ausgetrocknete Nistkasten wurde an seine alte Stelle gebracht. Sägemehl vorher hineingetan. Die Loris gingen bald wieder in den Kasten. Scharren in ihm und es schien eine Brut in Sicht. Das Buschwerk stand aber schon ein Jahr in der Stube. Es war sehr beschmutzt. Unmöglich konnte es noch ein Jahr in der Stube bleiben. Es wurde beschloffen, die Stube auszuräumen. Die kleinen Zusaffen waren bald herausgefangen, sowie das Männchen Lori. Das Weibchen kam nicht aus dem Nistkasten.

Da das Weibchen fest zu brüten schien, nahm ich den Nistkasten mit dem Weibchen vom Wandhaken ab. Sollte es herauskommen, so hielt ich vor dem Schlupfloch ein Gimpelbauer, aus dem die Stäbe der einen Seite

entfernt waren. Als es wieder heraus kam und den Käfig davor ge-



Kleine
Sumpfschnecke.
($\frac{1}{3}$ nat. Gr.)

wahrte, ging es in den Kasten zurück. Nun trug ich schnell den Vogel in die Nebenstube, öffnete eine Tür des Käfigs und das Weibchen flog zum Männchen.

Vorher ich den Nistkasten an den Käfig hing, blickte ich in denselben und sah auf dem bloßen Holz im gelblichweißen Klam ein ganz kleines Junge und ein kleines, reinweißes Ei. Zu meiner Freude ging das Weibchen in den Kasten, obgleich derselbe außerhalb des Käfigs hing.

Das zweite Ei wurde auch gezeitigt. Diese Jungen hatten sich viel mehr beschmutzt, als die der ersten Brut. Das Männchen verließ auch hier zuerst den Kasten. Das Weibchen mußte ich aus dem Kasten herausnehmen, da es so verschmutzt war, daß es die Flügel Federn nicht benutzen konnte. Ich badete in lauem Wasser das elende Ding. Die warme Julisonne trocknete es schnell. In einigen Tagen war das Weibchen ebenso glatt wie sein Brüderchen.

Die diesjährige Brut ging ganz im Käfig vor sich. Den alten Nistkasten hatte ich durch einen neuen ersetzt. Hier war die Seitenwand nicht so durchfrakt wie in dem ersten.

Die Jungen kamen tadellos aus dem Kasten. Ich hatte den Alten recht wenig Eierbrot mit wenig Sultaniinen gereicht, der Mischung etwas gefällten, kohlensauren Kalk zugemischt, aber desto mehr Milch mit Nährsalzextrakt. Die Samereien gab ich diesmal nicht gewiecht.

Eigentümlich ist es, daß die Alten nur Spitzsamen nehmen neben Kolbenhirse. Dagegen knacken die Jungen sehr geru Hans und berühren kaum den Spitzsamen. Im Hochsommer, wenn das Getreide in Milch steht, wird daselbe gern genommen. Sehr gern wird der kleinste Mais (Nanerotolo) verzehrt, auch Hirse, Weizen, weniger gern Hafer.

Das sind meine Erfahrungen, die ich mit Moschusloris gemacht habe. Sie haben mein ganzes Interesse wachgerufen und in mir noch mehr als bisher den Wunsch rege gemacht, noch mehr die Mitglieder gerade dieser Papageienfamilie zu pflegen.

Wenn sie nur öfter eingeführt würden. Sollte nicht die kondensierte Milch berufen sein, den so prächtigen Vögeln als Nahrung zu dienen und sie gesunder zu uns herüberzubringen, als der gekochte Reis? Auch Fledermauspapageien erhalten neben Spitzsaat Milch. Sie haben sich gut gehalten. Vielleicht darf ich über diese später berichten.

Nahrung einheimischer Körnerfresser.

Von Hans Passig. (Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Vogelmierensamen sowohl halb als auch ganz abgereift wird von vielen Vogelarten, als da sind: Feldsperling, Hänfling, Berghänfling, Grünfink, Zitronfink, Erlenzeißig, Birkenzeißig, Karmingimpel, Dompfaff, Buchfink, Stieglitz, Heckenbraunelle usw. stets gerne genommen. Ohne Schwierigkeit ist den größten Teil des Jahres über dieses Futter zu erlangen und also auch den Stubenvögeln zugänglich zu machen.

Im wärmeren Apriltagen sitzen oft die Grünfinken im Grase und zwischen kleinen Kräutern, sodaß man sie hinsichtlich der Färbung von den Pflanzen nicht unterscheiden kann und nur ihre Bewegungen sie verraten. Und was treiben sie da? Sie suchen den Samen der boldigen Spurre (*Holosteum umbellatum*), welches Kraut in manchen Gegenden auf Sandfeldern, Äckern, grasreichen Hügeln ausgebreitet vorkommt. Die meisten finkenartigen Vögel naschen gerne von diesem feinen Gesäme, welches sehr leicht aus der Kapsel fällt und dann vom Boden aufgelesen wird. Beim Sammeln zur sofortigen Verwendung in der Vogelstube nimmt man also zweckmäßig die halbreifen Kapseln.

In den Monaten April und Mai reifen die Schötchen des Frühlingshungerblümchens (*Erophila verna*), eines kleinen Pflänzchens, welches auf sonnigen Anhöhen, Grasplätzen und Äckern in sandigen Gegenden häufig zu finden ist. Grau- und Goldammern, Hänflinge, Stieglitze und Grünfinken sah

ich oft genug an solchen Stellen, wo das Hungerblümchen vorkommt, doch wegen der Winzigkeit der Pflanze konnte ich nie mit Bestimmtheit ermitteln, ob die Samenkörner gefressen wurden. Reichte ich sie meinen Käfigvögeln, so machten sich fast alle, auch Dompfaff und Zeißig, eilig darüber her.

Vom April bis November, oft schon im März, blüht und reift das einjährige Rispengras (*Poa annua*), dessen Blüte und Frucht von Hänflingen sehr gesucht wird. Gefangenen Vögeln vieler Arten kann man neun Monate hindurch bei Darreichung dieses Rispengrases willkommene Abwechslung verschaffen, da es fast überall zu finden ist.

Im Mai, dem Wonnemonat, ist den samenfressenden Vögeln der Tisch schon überreichlich gedeckt. Mit der zunehmenden Wärme verblühen und reifen manche, namentlich besonders milchige Kräuter sehr schnell. Innerhalb eines Zeitraumes von zwei bis drei Wochen bekommen die Blüten ein völlig verändertes Aussehen. In dieser Zeit, wo an Nahrung in jeglicher Form durchaus kein Mangel ist, entschlüpfen wohl auch die Jungen der meisten Kleinvögel schon dem Ei. Jetzt bietet sich täglich Gelegenheit zu Beobachtungen auf dem Gebiete der Vogelnahrung. Geht man zu diesem Zwecke zur Pflanzzeit über eine blumige Wiese, welche reichlich mit Löwenzahn (*Taraxacum officinale*) bestanden ist, dann hört man auch mitunter die Stimmen der Stieglitze und Hänflinge in der Nähe und kann mit ansehen, wie die Samenköpfe der bezeichneten Pflanze gründlich geplündert werden. Aber nicht nur die genannten, sondern eine ganze Reihe anderer Vögel, auch Zeißig, Dompfaff, Buchfink und Karmingimpel lieben den Samen vom Löwenzahn. Häufig sind es auch die auf dem Fruchtboden der Blüten sich aufhaltenden Insektenlarven, welche die gefiederten Gäste anlocken. Der Löwenzahn ist überall gemein und wohl jedem, wenn auch unter anderem Namen bekannt. Kinder kennen ihn als Kettenblume, in meiner holsteinischen Heimat wurde er häufig Hundblume genannt, während ich hier in der Westprignitz für ihn die Bezeichnungen Kuhblume und Butterblume gehört habe und in Schlesien die Benennung Maiblume angewendet wird. Dieses äußerst nützliche Kraut habe ich in meinen Kinderjahren als Kaninchenfutter verwendet. Mancher Orten, namentlich Frankreichs, werden die zarten jungen Blätter als Salat bereitet; sie bieten auch dem Vogelwirts ein nicht zu unterschätzendes Grünfutter für seine Gäste, welche es zwar nicht so gierig zu sich nehmen wie Vogelmierensblätter, aber durchaus unschädlich und bekömmlich für sie ist.

Die Ernte des Löwenzahns ist einfach und mühelos und kann ohne Schwierigkeit auch schon von Schulkindern besorgt werden. Wählt man die richtige Zeit, dann lassen sich leicht größere Mengen des Samens gewinnen, jedoch fällt die Ernte vom 15. Mai ab bis zur Mitte des Monats Juni wohl am ergiebigsten aus. Ich schätze diese Futterforte sehr hoch und es wundert mich, daß sich die Händler noch nicht dieses Artikels bemächtigt haben, zumal so manche andere minderwertige Samereien in den Handel gebracht werden; oder sollte die Tatsache, daß der Löwenzahn als Futterpflanze so gut verwendbar ist, noch nicht weit genug bekannt sein?

Hornkrautsamen namentlich vom fünfmännigen Hornkraut (*Cerastium semidecandrum*) und vom gemeinen Hornkraut (*Cerastium triviale*) bereichert die Speisefarte der Grünsinken und Hänflinge im Mai. Das gemeine Hornkraut blüht sogar bis in den Oktober hinein und kommt überall, auch in vielen Abänderungen auf Wiesen, an Wegen, auf sandigen Feldern und mitunter in Wäldern vor.

Ein gutes Futtermittel wird uns im Acker-Steinsamen (*Lithospermum arvense*) geboten. Blütezeit April bis Juni. Verwendbare Frucht erhält man im Juni. Reicht man den Stubenvögeln die ganze Pflanze, so beißen sie die schwarzen Nüsschen aus den Blattwinkeln selbst heraus, woran sich Hänflinge, Stieglitze, Grünsinken, Zeisige, auch Dompfaffen und sogar Buchfinken beteiligen.

Der doldigen Spurre ist das Hirtentäschelkraut (*Capsella bursa pastoris*) hinsichtlich des Nahrungswertes gleichzustellen. Es ist den ganzen Sommer hindurch zu haben und birgt in seinen Schötchen viele Körner, sodas sich größere Mengen davon sammeln lassen, obgleich der Same sehr feinkörnig ist.

In halbreifem milchigem Zustande bildet Haferwurz oder Wiesen-Vocksbart (*Tragopogon pratense*) einen äußerst wichtigen Bestandteil der Vogelnahrung. Nächst dem Löwenzahn war es dieses Kraut, durch welches mir der Weg zu meinen Beobachtungen gezeigt wurde. Besonders gierig verzehren die Stieglitze diesen halbreifen Samen und hinterlassen überall da Spuren ihrer Tätigkeit, wo der Vocksbart wächst. Ich verwende die milchige Frucht als Grünfutter, denn der getrocknete reife Samen wird nach meinen Erfahrungen von den Vögeln nicht genommen. Man findet grünen Vocksbart vom Juni bis September an manchen Orten zerstreut, bisweilen häufiger. Die Pflanze liebt schon etwas besseren Boden und hat hier ihren Standort an Elbdeiche, auf Wiesen, an Gräben und an Wegrändern.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Mitteilungen.

(Briefl. Mitteilung). Übersende ein zwei Tage altes Junges der Frankolinwachtel. Das alte Weibchen ist auf den Eiern eingegangen, nachdem dieselben schon zum Ausfallen waren. Die 8 Eier waren sämtlich befruchtet und dieses eine Junge habe ich künstlich erbrüten lassen, es nahm aber keinerlei Nahrung an, trotz aller Mühe. Die Eier waren gelblichweiß, etwas heller als die der Madraswachtel und im Verhältnis zum Vogel ziemlich groß. Das Nest war nicht überwölbt wie bei der Madraswachtel, sondern bestand nur in einer kleinen Vertiefung, mit Heu ausgelegt. Seb. Engel.

Infolge mangelnden Schneefalles und fast nicht vorhandener Wachholder- und Eberescheneren sind bis jetzt die sonst hier im Winter häufigen Seidenschwänze, Dompfaffen, Hakengimpel, Karmingimpel und Leinsinken weder zu sehen noch zu hören gewesen. Umso mehr erfreue fleißiger Gesang der Stubenvögel. Meine Schama, vorzüglicher Imitator, ist ein unermüdblicher, keinen Tag aussehender Sänger. Kaum hatte mein Sprosser, ein auffallend großes Exemplar, mit dem Knarren begonnen, so brachte die Schama leider auch schon am nächsten Tage die täuschende Nachahmung. Mein Hakengimpel singt ebenfalls fleißig, doch halbblaut, wogegen die Mönchgrasmücke bisher noch keinen Laut von sich gegeben hat, wiewohl sie munter ist und bei meinem kombinierten Trockenfutter schwerlich zu fett geworden sein kann. Für gleichmäßige Stubenwärme und helle Beleuchtung der Kästentische bis 9 Uhr abends wird natürlich gesorgt.

Schliffelburg b. Petersburg, 9. Dez. 1905. Edwin Hartmuth.

Ein hiesiger Vogelliebhaber teilte mir mit, daß er in Gesellschaft von mehreren Staren auch eine gelbe Wachtelzige gesehen habe und zwar zu wiederholten Malen vom 10. bis 12. Dezember 1095.

U. Lohmann, Bünde i. W.
Bezüglich meiner im Kalten überwinterten Vögel kann ich auch jetzt noch das Günstigste mitteilen. Selbst die Astrilde (Goldbrüsten), Schmeitlingsjink, Helena-safänchen) halten sich auszeichnet, baden in kaltem Wasser. Die Zimmertemperatur steht oft tagelang auf 5° R und steigt nie über 7—8° R. (Dezember 1905.) Dr. E. Daqué.

Zaunfönig fütterte einen jungen Goldammer. Bereits mehrere Male sind in der „Gesieberten Welt“ Berichte über Vögel geliefert worden, die ein Junges anderer Art und Gattung freiwillig aufgezogen haben. Ich will ein neues Beispiel hierfür anführen. Mein Freund W. E. fand einen jungen Goldammer auf freiem Felde, der kläglich nach Futter rief. Er nahm das Tierchen nun mit nach Hause und brachte es vorläufig in einem alten Taubenkäfig unter, weil er erst ein passendes Gebauer zurecht machen mußte. Als er nun geraume Zeit später wieder nach dem Vogel sah, bemerkte er einen zweiten bei diesem, der aber sofort davonslog. Mein Freund verbarg sich nun in der Nähe des Bauers, und bald erschien dann der kleine Unbekannte wieder, und zwar mit einem Kerbtier im Schnabel, das er dem kleinen Ammer durch einen der Stabzwischenräume hineinreichte. Nachdem der Vogel mehrere Mal an- und abgesehen war, erkannte mein Freund ihn als einen — Zaunfönig. H. von Lengerten.

Die kleine Sumpfschnepfe (s. Abb. S. 13) wird, da sie schwer lebend zu beschaffen ist, nur sehr selten von Vogelliebhabern gehalten, welche sich mit der Haltung von kleinen Sumpfvögeln beschäftigen. Der schöne kleine Vogel zeichnet sich nicht durch besondere Lebhaftigkeit in der Vogelstube aus, aber sein Wesen und Benehmen ist doch so interessant und abweichend von den häufiger gehaltenen Sumpflern, den Regenpfeifern und Strandläufern, daß er als Vertreter der Schnepfen nicht fehlen sollte. Am ehesten wäre es wohl möglich, den Vogel von Helgoland zu erhalten, wo er während beider Zugperioden ein häufiger Durchzugsvogel ist.

Unter den kleineren fremdländischen Täubchen verdient das Perlhalstäubchen (s. Abb. S. 11) besondere Beachtung. Das im allgemeinen grau-bräunliche Gefieder mit dem schwarzen mit weißen Tropfenflecken versehenen Nackenband und die schlaffe Gestalt lassen sie als eine der schönsten zu uns gelangenden Täubchen erscheinen. Nach Überwindung ihrer Schenheit schreitet sie unschwer zur Brut und ist schon mehrfach in der Gefangenschaft gezüchtet. Ihre Heimat sind die indischen Inseln.

Sprechsaal.

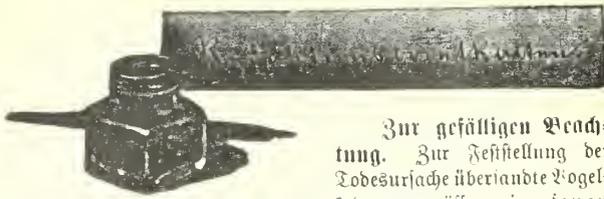
(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Frage 2: Im Sommer 1905 wurden mit kurz nach einander 1,1 Buchfinken und ein Hänfling mit je einem blutenden Flügel gebracht. Die Verletzung befand sich unterhalb des Flügels, am Oberarm. Jetzt sind die Tiere gesund. Doch hängt der verletzte Flügel bei der Finken etwas herunter, der des Hänflings ist abgefallen. Sind etwa anderswo ähnliche Verletzungen beobachtet worden? Worauf sind sie zurückzuführen? Stachelbract? A. Günther.

Vom Vogelmarkt.

Von seltener auf den Vogelmarkt kommenden Vögeln werden angeboten:

5. Feldt, Berlin SO. 16, Dhmstraße 5 part.: Blaud. blauer Fliegenknäpper, Silberhohlfonnenvogel, blaues Sonnenvogel, Pagodenrotschwänzchen (R. rufivent.), Rotkopfsperling, Sporen-, Schneeammer, Alpenlerchen, Zwerg- und Halsbandsfliegenknäpper, Felslerchen.
6. Kellert, Leobschütz, Oberschl., Jägerndorferstraße 12: Kappenblaurabe (Basilien), schwarzköpfiger Blauheher (Nordamerika), Hanbenheherling, Dagaldrossel.
6. Rebel, Gröbern-Gaschwitz bei Leipzig: Kleine Kubafinken.
7. D. Koblender in Leipzig-Gohlis: Norwichkanari, Lizarbanarien, Kronfinken, weißbärtige Bülbüls, gelbe Wellensittiche, Diamantsinken, Schilfsinken, Vinsenastrilde, Gebirgsloris, Pennantsittiche, Schwarzkehltangaren, Chin. Zwergwachteln, Harlekinwachteln, Tamburintauben, austr. Schopstauben, große Kubafinken, Vooßschwanzstärklinge, Rosenpapageien, Tendayassittiche, Noienfate, Braunkopfsammer, Mantelartbinale, Zwergelherchen, Rosellas, lauchgrüne Amantinen, Pondichery-Frankolinhühner.



Zur gefälligen Beachtung. Zur Feststellung der Todesursache überlandte Vogelkadaver müssen in jenen

Pappschachteln oder leichten Holzkästchen verpackt sein. Die Sendung muß richtig frankiert werden.

Die Sendung als „Muster ohne Wert“ ist die billigste. Sie ist auch zuverlässig und besonders den Lesern im Ausland zu empfehlen, da Paketsendungen aus dem Ausland, infolge der zollamtlichen Untersuchung mindestens einen Tag später hier eintreffen als „Muster ohne Wert“-Sendungen.

Den Sendungen als „Muster ohne Wert“ dürfen keinerlei schriftliche Mitteilungen beiliegen. Liegen solche Mitteilungen bei, so geht die Sendung an den Absender zurück, da die Schriftleitung nicht gewillt ist, dafür das festgesetzte Strafporto zu zahlen.

Bei Paketsendungen hat der Absender mit dem tarifmäßigen Porto gleichfalls die Bestellgebühr von 5 Pfg., bzw. 10 Pfg. zu zahlen.

Jeder Sendung von Vogelkadavern, auch den Anfragen bezüglich der Behandlung erkrankter Vögel muß beiliegen oder folgen ein möglichst eingehender Krankheitsbericht, ausführliche Mitteilungen über Art, Geschlecht, Ernährung und Haltung des Vogels, außerdem die Abonnementsquittung für das laufende Vierteljahr.

Frau Postdirektor H., Breslau. Auf Grund der kurzen Angabe kann ich nicht sagen, was dem Graupapagei fehlt. Die Erneuerung des Gefieders kann aber den Vogel nicht in geschilderter Weise angreifen.

Herrn A. K., Zimenau. Der Stieglitz (♂) litt an Darmentzündung in Verbindung mit Abzehrung. Die Ursache der Erkrankung kann ich nicht ergründen.

Herrn Ingenieur K., Gleiwitz. Der Gimpel war nicht übermäßig fett. Er litt an einer Erkrankung der Leber. Diese war wenig vergrößert, hart und fett. Eine leichte Darmentzündung war vorhanden. Der Tod ist infolge Gehirnschlages eingetreten. Der minimale Blausäuregehalt etwa verzehrter Apfelfkerne wäre dem Vogel nicht schädlich gewesen.

Herrn K. B., St. Gallen; Herrn H. K., Rudolfsbad; Frau Dr. B., Gardelegen; Herrn Major Sch., Nikolassee. Beiträge dankend erhalten.

Herrn H. D., Haida (Böhmen). Es kommt z. Bt. darauf an, dafür zu sorgen, daß die Orpheusgrasmücke magerer wird, damit sie die in den Monaten Januar-Februar stattfindende Mauser gut überlebt. Es ist nötig, sie knapp zu füttern, neben dem Mischfutter Obst zu reichen und im Trinkwasser taun vegetabilisches Nährsalz auch neben Obstfütterung gereicht werden. Ein empfehlenswertes Futter für diese Grasmücke ist ein Gemisch von je einem Teil Ameisenpuppen, geriebenem Weißkäse, Eierbrot, Haismehl, geriebenen Hollunderbeeren. Dazu zwei Teile gut ausgebrückter Möhre. Wenn die Orpheusgrasmücke Mehlmwürmer nicht annimmt, so könnte als Reizmittel etwas hartgekochtes geriebenes Ei dem Futter beigegeben werden. Ich werde mich bemühen, die gewünschte Abhandlung zu beschaffen.

Herr G. A., Berlin W. Der Felsensittich litt an Magendarmentzündung. Zugleich war eine wenig ausgebreitete Lungenentzündung vorhanden — Vogelstuben mit höherer Temperatur sind, wenn vorzügliche Heiz- und Lüftereinrichtungen vorhanden, sehr gut, weil dann Temperaturschwankungen, welche allen gesungenen Vögeln schädlich sind, leicht vermieden werden können. In den gewöhnlichen Zimmern unserer Wohnungen ist aber die Lüftung im Winter stets mit einem starken Fallen der Temperatur verbunden. Dieses Fallen der Wärme macht sich umso mehr bemerkbar, je größer die Differenz zwischen Außenwärme und der Wärme des Zimmers ist. Eine Zimmerwärme von + 12° K. ertragen alle eingewöhnten Papageien sehr gut und beim Lüften wird das geringe Fallen der Temperatur sich weniger schädlich bemerkbar

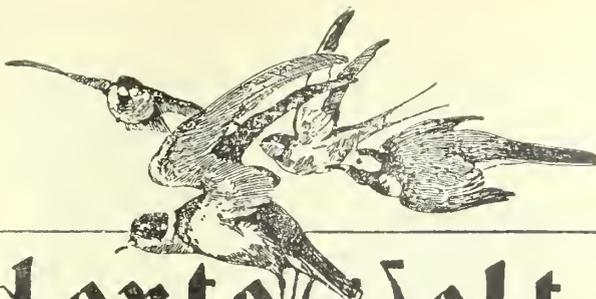
machen, als bei Zimmern mit höheren Wärmegraden. Die Lüftung wird wohl am besten durch längeres Offenhalten der Fenster eines Nebenraumes vorgenommen — Luftsuchtigkeit wird erzeugt durch Anstellen von gut bepflanzten Aquarien im Vogelzimmer, falls die Vögel frei umherfliegen, muß das Aquarium oben bedeckt sein, oder durch Aufstellen von allerlei Blattflanzen in Töpfen, welche täglich zweimal vermittelst eines Zerstäubers benetzt werden. Man hat auch einen besonderen sehr praktischen Apparat zur Befeuchtung der Zimmerluft. Im nächsten Heft wird dieser Apparat abgebildet und besprochen werden.

Herrn Piarter B. in M. 1. Sperlingspapageien können im Freien überwintert werden. Zur Überwinterung im Freien sind jedoch nur solche Vögel zu bestimmen, welche entweder schon den Sommer und Herbst über im Freien gehalten wurden und sich so an das allmähliche Sinken und das Rauherwerden der Temperatur gewöhnt haben, oder solche, welche schon einmal in ungeheizten, geschlossenen Räumen überwintert wurden. Vögel, welche bisher bei Vogelhändlern meist in geheizten Räumen gehalten wurden, sind selbst bei bester Gesundheit und Haltung im Freien nicht geeignet. 2. Über fragliche Firma ist mir Nichts bekannt, nicht zu Ohren gekommen. — Für die in Aussicht gestellten Beiträge wäre ich herzlich dankbar.

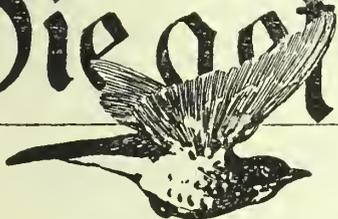
Herrn J. W., Hagen. Die Ursachen des Kahlwerdens können sehr verschieden sein, zum Teil sind diese Ursachen unbekannt. Jedenfalls wird ein Bad des Vogels in lauwarmem Wasser, dem 2% Lysoform beigegeben sind, darauf Abspülen des Vogels in reinem, lauem Wasser, gutes Abtrocknen desselben im erwärmten Raum und nach dem Abtrocknen bestreuen der kahlen Stellen mit Karbolsäureöl (1%), Abhilfe schaffen. — Eine von den Vögeln bis zu Mittag aufgezehrte Futtermenge genügt nicht für ihre dauernde Erhaltung. Die Vögel werden dabei nicht gerade verhungern, aber wenn sich dieselben wohl fühlen sollen und auch singen, so muß nochmalige Fütterung stattfinden. Bei der schnellen Verdauung insektenfressender Vögel ist das durchaus notwendig; diese werden mit dem Gesang beginnen, wenn sie reichliches Futter erhalten. Eine bessere Mischung Singvrosselfutter ist folgende: Je ein Teil trockene Ameisenpuppen, gebrühter Weißwurm, gequelltes „Spratts Patent“ (fein), jein gemahlener Haarf, 2 Teile gut ausgebrückte, geriebene Möhre, dazu ab und zu 1/2 Teil Fleischkrümel, Veeren, Obst, Mehlmwürmer, letztere nur zur Zeit des Selanges. Dieses Futter eignet sich nur für größere Singvögel. Rotkehlchen, Grasmücke, Nachtigal usw. bedürfen anderen Futters; Mönchgrasmücken nehmen häufig Mehlmwürmer nicht an. Für sie ist dieses Gesangsreizmittel unnötig. In dem Käfig von angegebener Größe kann die M. gehalten werden, wenn er sonst sachgemäß eingerichtet ist. Besser ist ein größerer Käfig.

Herrn J. M., Hofgeismar. Irgendwelche Futtermittel, welche mit Milben behaftet sind, sind zur Vogelfütterung unbrauchbar. Univerfalkutter, in denen sich Milben befinden, können natürlich auch nicht verwendet werden.

Herrn Th. B., Gotha. Wellensittiche füttern im allgemeinen die Jungen gut auf. Es kann aber auch Ursachen geben, welche die Alten veranlassen, das Füttern aufzugeben. Dazu muß man aber wissen, wie die Vögel verpflegt werden. Die Paarungslust wird sich bei dem zweiten Paar auch noch einstellen. Am ehesten schreiten W. zur Brut, wenn mehrere Paare (2-3) zusammengehalten werden. Jap. Mönchen schreiten leicht zur Brut. Haben Sie auch ein richtiges Paar? Ernährt werden diese Vögel mit bester weißer Hirse und Spizsamen, daneben kann auch noch Kolbenhirse, Senegal-, Nigierhirse gereicht werden. Wenn diese Vögel brüten, so reicht man außerdem ein Gemisch von trockenen, ausgequollenen Ameisenpuppen, gehacktem hartgekochtem Hühnerrei und geriebenem Eierbrot. Etwas Weizenkorn kann stets gereicht werden. In einem Käfigchen oder auf den Käfigboden gestreut werden gestößene Hühnerknochen geboten. Das Nest wird gern in einem aufsen mit Leinwand umhüllten Harzerbauernchen aus Henhalmen, Kokosfasern, Wundfäden und dergleichen errichtet. Man kann nichts weiter tun, um die Vögel zur Fortpflanzung zu bewegen. Man muß mit recht viel Geduld abwarten, bis sich die Vögel dazu bequemen. Die Anschaffung eines Lehrbuches, z. B. „Nordländische Stubenvögel“ von K. Ruff, Kreuz'sche Verlagsbuchhandlung, Magdeburg, wäre sehr zu empfehlen.



Die gefiederte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Betrachtungen über das Stubenleben einheimischer Singvögel.

Von Gebrüder Adolf und Karl Müller. (Fortsetzung.)
(Nachdruck verboten.)

Vor allem müssen streng unterschieden werden die dem Neste entnommenen, in der Stube oder Voliere erzogenen oder gar daselbst gezüchteten Vögel von den Wildfängen. Die Letzteren empfinden allerdings den Verlust und die Entbehrung ihres Freilebens je nach ihrer Eigenart mehr oder weniger schmerzlich. Erst allmählich gewöhnt sich der Gefangene an seine neue Lage; wilden, ungestümen Exemplaren ist die Pein im Käfig oft lange Zeit, ja hin und wieder immerwährend unüberwindbar. Es erfordert deshalb diese Tatsache eine strenge, gewissenhafte Prüfung und Beobachtung, und darauf fußen muß eine durchweg sachgemäße Anwendung bewährter Eingewöhnungsregeln und ebenmäßige Behandlung. Denn tatsächlich ist, daß die Qual vieler Sängern, ob der Sehnsucht nach Befreiung durch widersinnige Behandlung ungemein erhöht, ja daß hierdurch nicht selten der Tod herbeigeführt wird. Viele edle Sängern verhungern in der Trauer um die verlorene Freiheit. Wie geboten, ist hier eine wohlbedachte Fürsorge, aus welcher heraus der Kennerblick sogar dem unheilbar befundenen Heimwehverfallenden die Freiheit wiedergibt. Die Praxis hat aber in den meisten Fällen Verhütungsmaßregeln gegen die neu eingefangenen Wildlinge in Szene gesetzt und stets wieder solche sachgemäß den Umständen und der Individualität der Gefangenen angemessen anzuwenden sich bestrebt.

Der Vorsorgliche entzieht dem Auge des neuen Gastes die Freischau der Himmelsluft, den Anblick grüner, den Drang nach dem Freileben vermehrender Bäume durch regelmäßiges Verhängen des Käfigs mit grünem Tuche. Er verhütet ein Überraschen, jede Aufregung des Einzugewöhnenden, indem er an stillen, abgeschiedenen Orten dem Gebauer seinen Platz anweist; er bietet ihm zum Anreiz passendes, beliebtes Futter nebst Wasser an augenfälligen Stellen, vermeidet dabei eine öftere Störung des Eingekerkerten durch Herzutreten und neugieriges Belauschen. Das Letztere geschehe stets aus angemessener Entfernung und möglichst unter Deckung. Bei der anfänglichen Fütterung sei Regel, im Frühjahr den Insektenfressern, wie Nachtigalen, Sprossern, Bastardnachtigalen,

Zaunkönigen, Sumpfschilffängern, Würgern, Pirolen und anderen empfindlichen Sängern lebende Mehlwürmer, Käfer in Gefäßen mit glatten Wänden vorzustellen. Eine unablässige Bedingung ist ein Vorrat von Mehlwürmern, von welchen z. B. die Nachtigal täglich einige Duzend Stück verzehren kann. Diese Kost muß bis zum Erscheinen von frischen Ameiseneiern fortgesetzt werden. Ein gehöriger Vorrat von gedörrten Ameisenpuppen ist ebenfalls nötig. Diese quellt man auf durch Überguß heißer Milch oder besser durch Wasserdampf, den man durch ein mit Material angefülltes Sieb leitet; obgleich verzagte oder störrige Wildfänge dieses Futter sehr oft verschmähen. Immer bleibt die Eingewöhnung mit lebenden Mehlwürmern und frischen Ameisenpuppen Hauptregel. Wir Brüder haben aus Erfahrung kein anderes Mittel bewährter gefunden als das eben genannte mit der weiteren öfter angewandten Methode, den Wildfang sogleich in ein Kästchen unter Überspannung eines Gazetuches zu tun und ihm das Futter auf den Boden und in Gefäße zu streuen. Dadurch ist es uns auch vor allen anderen Versuchen am ehesten gelungen, den Vogel zur späteren Annahme von aufgequellten dörren Ameisenpuppen, gehacktem zartem Fleisch und Eiweiß zu bringen, vorausgesetzt, daß bei letzterem Futter Wasser nicht fehlen darf.

Nimmt der Wildfang die Fütterung im Behälter der Eingewöhnung an, so räumt man ihm den zweckmäßigen Käfig ein. Es mag eine praktische Einrichtung der Gebauer hier Erwähnung finden.

Früher herrschte die Annahme (so z. B. bei Bechstein), der Vogel jünger fleißiger in einem engen Behälter als in einem geräumigen. Diese Behauptung ermangelt jeder Erkenntnis der Vorbedingungen für Gesundheit und Behagen der Stubenvögel. Diese Eigenschaften aber werden gewiß besser erhalten und gefördert, wenn dem lebhaften Kinde der Lüfte möglicher Raum geboten wird zur Entfaltung seiner Schwingen. Der Käfig muß also so groß sein, daß der Vogel darin etwas zu fliegen vermag. Bewegung ist demselben erstes Bedürfnis. Das sieht man an den rapiden Flugexkursionen, welche die Käfigbewohner zeitweis anstellen. Kann diesem seinem vornehmsten Bedürfnisse der Vogel genügen, dann fühlt er sich wohl, und da Wohlbehagen die Grundbedingung zur Erweckung des Gefanges ist, so wird der Bewohner

eines geräumigen Gebauers seiner gehobenen Stimmung am ehesten in einem musikalischen Vortrage Ausdruck geben. Da aber der Vogel ebensowohl ein Wesen des Lichtes und der Wärme, als der Luft ist, so soll seine Wohnstätte auch diesen Lebensbedingungen gemäß entsprechen: er muß hell, lustig und seine Umgebung warm sein. Die Größe des Käfigs richtet sich im allgemeinen nach der seines Bewohners, die Länge und Höhe oder seine ganze Form je nach der Art und dem individuellen Verhalten des Züfassen. Für die eine Strecke geradeaus laufenden Vögel, wie die Lerchen, wählt man längliche Behälter mit freiem, durch keine Sitzstangen beengtem Raume; für Drosseln, Amseln und Zinken, wegen ihrer Neigung, auf hohen Sprunghölzern zu sitzen, passen hohe Gebauer. Drosselkäfige müssen mindestens 1 m hoch und lang und bis zu 0,5 m breit sein, während der Raum für Lerchen nur eine Höhe von 0,4 m, hingegen eine Länge bis zu 0,7 m bedarf. Man vermeidet gern, das Gestell dieser Käfige von Holz zu wählen, in dessen Jagen sich das die Lerchen so sehr heimlichende Ungeziefer einnistet. Auch ist es ratsam, die Decke der Käfige mit Leinwand oder Wachstuch zu umwölben, damit die durch jähes Emporschlattern sich vielfach kennzeichnenden Lerchen nicht infolge jähen Anpralls an harter Decke sich beschädigen. Zu Sprunghölzern in Drosselkäfigen nimmt man etwa daumendicke ungeglättete Weichholzarten von Hollunder, Hasel, Faulbeer und überwölbt diese Gebauer ebenfalls mit Leinen oder Wachstuch. Am besten dürfte das ganze Gestell aus Blech oder Draht, höchstens die Eckpfosten und Querleisten von Holz gefertigt sein. Ein Schieber von Holz oder Blech bewegt sich auf einem Drahtboden des Käfigs bequem aus und ein und ist in seiner Stirnfläche nur halb so hoch als die Schieböffnung für denselben, um ohne Herausschieben der Schublade jederzeit ein flaches Badegefäß einsetzen zu können. Die oberen Leisten des Bodengestells erhalten eine in Scharnieren gehende Klappe von Blech oder Holz, welche den Raum des Bodengestells für den Schieber vollkommen falltürartig absperrt und noch obendrein durch einen Haken, welcher in ein am untern Leisten des Bodengestells befindliches Ohr eingehakt wird, verschlossen werden kann, wenn die Schublade zum Reinigen herausgezogen wird. Umständlicher ist schon ein unter dem Käfig eingehängter Boden, der während seines Reinigens durch ein einzuhakendes Drahtgitter ersetzt wird. Der Erfinder dieser Einrichtung behauptete uns gegenüber, daß bei solcher Vorrichtung kein Vogel verletzt werden könne und auch nicht so beeinträchtigt würde, wie beim einzuschubenden Boden. Allein es leuchtete uns ein, daß das Vertauschen des Bodens mit dem Drahtgitter doch entschiedene Nachteile hatte.

An den Schmalseiten sind bekanntlich besondere Behälter angebaut für das Einsetzen der Futter und Trinknapfchen, welche am besten von Glas, Porzellan oder verglastem Ton genommen werden. Zur Verhütung des Einstiegens in die Napfchen muß die vor denselben im Auban befindliche Öffnung gerade geräumig sein, daß der Vogel mit Kopf und Hals zum Futter und Wasser gelangen kann. Die Käfige für unsere Zinken erhalten am vorteilhaftesten flachgewölbte, leichte Drahtdecken, sowie denn überhaupt

deren ganzes Gehäuse von Draht gefertigt wird. Nur für Edelfinken ist eine Decke von Leinen oder Wachstuch schicklich. Alle scharfen Kanten, hervorstehende Ecken, Erhabenheiten, auch eingeflochtene Zierraten sind am Gehäuse zu vermeiden. Das Gitter besteht am besten aus senkrecht laufenden festen Drahtstäben, ohne alles unnötige, zweckwidrige Quergestechte, worin die Vögel erfahrungsmäßig sich mit den Nägeln leicht verfangen und Verrenkungen und Beinbrüche entstehen können. Die Türen müssen bequem Raum für Einlassen von Hand und Arm bieten und haben die Einrichtung von Falltüren. (Fortsetzung folgt.)

Meine Liebhaberei.

Eine Artikelserie von Dr. Schornstein-Lettmerich.

(Nachdruck verboten.)

III. Liebhaberei und Vogelhandel.

Nur mancherlei Gründen hat das Erscheinen dieses in meinem letzten Artikel (vgl. „Ges. Welt“ Nr. 28 und 29) in Aussicht gestellte Kapitel länger als beabsichtigt auf sich warten lassen. Von der löblichen Redaktion und mehreren freundlichen Lesern an mein Versprechen gemahnt, beeile ich mich nunmehr, den Faden dort wieder aufzunehmen, wo er abgerissen.

Ich sprach zuletzt von dem fast unglaublichen Betrug, den mein Lieferant an mir verübte. Eine große Anzahl von Zustimmungskundgebungen aus Leserkreisen bestätigte mir deutlich meine am Schluß des Artikels ausgesprochene Ansicht, daß ich mit dieser Veröffentlichung den Finger auf eine schmerzliche Wunde unserer edlen Liebhaberei gelegt habe.

Zur Steuer der Wahrheit und zur Ehre des deutschen Vogelhandels muß ich aber feststellen, daß alle Zuschriften ohne Ausnahme ein und denselben Vogelhändler als meinen mutmaßlichen Lieferanten namentlich nennen! Und ich hatte doch geflissentlich vermieden, irgend ein charakteristisches Erkennungszeichen in meinem Artikel anzuführen! Das beweist zweierlei: Erstens, daß es allem Anschein nach doch nur eine kleine Zahl unreeller Händler gibt und zweitens, daß diese wenigen der Liebhaberei und dem Vogelhandel einen ganz ungeheuren Schaden zufügen! Denn die Schreiber der an mich gerichteten Zuschriften repräsentieren gewiß nur einen winzigen Bruchteil derer, welche im Laufe der Jahre von diesem einen Händler gröblich betrogen wurden! Wie viele mögen infolge dieser Vetrügereien von weiteren Versuchen abgeschreckt oder gar von ihrer Liebhaberei gänzlich abgebracht worden sein!

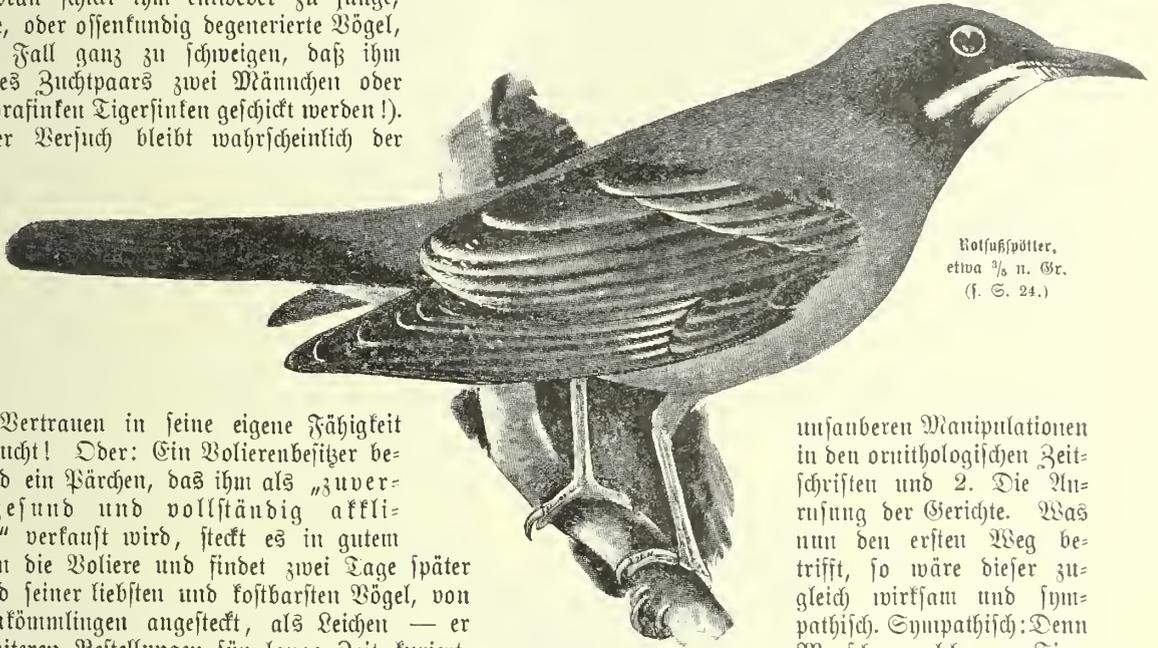
Wie viele Vögel mögen infolge dieser Einschüchterung der Käufer un gekauft im Laden der Händler — der rechten! — eingegangen sein! Das läßt sich natürlich ziffernmäßig auch nicht annähernd schätzen! Aber um eine Vorstellung von den Schäden zu bekommen, den der betrügerische Vogelhandel der Liebhaberei und somit auch dem von der Liebhaberei abhängigen Vogelhandel bereitet, braucht man sich nur die tatsächlichen Verhältnisse vorzustellen: Ein Liebhaber macht seinen ersten Zuchtversuch; er weiß durch Ruß, daß Mövchen, Zebrafinken, Wellensittiche u. a. zu den leicht züchtbaren Arten gehören; er liest

nun darauf hin seine ornithologische Zeitschrift und ist glücklich, daselbst „selten schöne, tabellose, sofort zur Brut schreitende Zuchtpaare“ von einer oder mehreren der obigen Arten angeboten zu finden. Er bestellt. Man schickt ihm entweder zu junge, oder franke, oder offenkundig degenerierte Vögel, (von dem Fall ganz zu schweigen, daß ihm anstatt eines Zuchtpaars zwei Männchen oder anstatt Zebrafinken Tigerfinken geschickt werden!). Sein erster Versuch bleibt wahrscheinlich der letzte, weil er entweder das Vertrauen zum Vogelhändler (zu jedem!) verliert

oder das Vertrauen in seine eigene Fähigkeit zur Vogelzucht! Oder: Ein Volierenbesitzer bestellt irgend ein Pärchen, das ihm als „zuverlässig gesund und vollständig akklimatisiert“ verkauft wird, steckt es in gutem Glauben in die Voliere und findet zwei Tage später ein Duzend seiner liebsten und kostbarsten Vögel, von den Neuankommelingen angesteckt, als Leichen — er ist von weiteren Bestellungen für lange Zeit kuriert, wenn er nicht gar durch den ausgestandenen Schrecken und die Kränkung die Liebhaberei gänzlich aufgibt!

Ich selbst bin, wie ich in meinem ersten Artikel zeigte, von Kindheit an eingelebter Vogelliebhaber und in der Ausführung eines einmal gefaßten Planes ziemlich hartnäckig; aber, wenn ich nicht die mit teurem Geld und großer Mühe errichtete große Voliere hätte fertig vor mir stehen gehabt — ich weiß nicht, ob ich nach den geschilderten traurigen Erfahrungen bei dem ersten größeren Kauf meinen Plan nicht gänzlich aufgegeben hätte. Jedenfalls aber ließ ich dadurch meine feste Absicht, schon nach einigen Monaten den Bestand meiner Voliere zu ergänzen und insbesondere mit seltenen Arten Versuche zu machen, gänzlich fallen! Dies umso mehr, als ich bei verschiedenen — sogar persönlich besorgten — kleineren Einkäufen behufs Ergänzung von Paaren wiederholt auch von anderen Händlern wider besseres Wissen mit Vögeln unrichtigen Geschlechts bedient wurde! — Die angeführten Beispiele ließen sich ins Unendliche vermehren; das Gesagte aber kann genügen, umso mehr, als die dadurch zu beweisende These: „Der unreelle Vogelhandel ist der ärgste Schädling der edlen Liebhaberei und des realen Vogelhandels“ — gar keines Beweises bedarf; außer den unreellen Vogelhändlern dürfte kaum jemand dies bestreiten. Auch darin dürften längst alle Beteiligten einig sein: Es muß etwas dagegen geschehen! Die schwierige Frage ist nur: Was? Daß diese Frage schwierig zu lösen ist, beweist schon der Umstand, daß sie bis heute noch nicht gelöst ist, obwohl ihre Dringlichkeit nicht von heute oder gestern ist und obwohl einsichtige Händler und begeisterte Liebhaber gewiß längst versucht haben, Wandel zu schaffen. Wir müssen uns vor allem klar werden, warum die bisherigen Versuche erfolglos blieben, bevor wir neue, positive Vorschläge erstatten

können. — — Es gibt meines Erachtens zwei Wege, um unreellen Händlern das Handwerk zu legen: 1. Die Flucht in die Öffentlichkeit, das heißt die Bloßstellung unreeller Händler durch Mitteilung der



Rotsfußspötter,
etwa $\frac{3}{8}$ n. Gr.
(f. S. 24.)

unsaubereren Manipulationen in den ornithologischen Zeitschriften und 2. Die Anrufung der Gerichte. Was nun den ersten Weg betrifft, so wäre dieser zugleich wirksam und sympathisch. Sympathisch: Denn Menschen, welche gegen Tiere grausam sind (der Versand kranker Vögel ist gewiß roh und grausam!) und sich von betrügerisch erworbenem Gelde Villen bauen, gehören an den Pranger! Wirksam: Denn durch die Veröffentlichung ihrer Betrügereien würde unreellen Händlern der Boden abgegraben und der uneingeweihte Liebhaber rechtzeitig gewarnt! Dieser Weg hat nun einen — aber sehr großen — Fehler: Er ist unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht gangbar! — So ein Redakteur einer ornithol. Zeitschrift ist — Herr Neunzig verzeihe das harte Wort — kein beneidenswerter Mann! Was wird nicht alles von ihm verlangt: Redigieren, Studieren, Sezieren, Korrespondieren, Artikel schreiben, Artikel lesen, Vögel bestimmen, und weiß der Himmel, was sonst noch alles! Und da soll er nun auch noch einen Rattenschwanz von Prozessen auf sich laden! Das würde nämlich geschehen, wenn er den Klagen der Liebhaber über unreelle Vogelhändler — die gewiß nicht selten bei ihm einlaufen — in seinem Blatte Raum geben würde. Denn der Redakteur ist nach dem Gesetz für den Inhalt seiner Zeitung, auch jener Artikel, die er nicht selbst geschrieben hat, verantwortlich. Nehmen wir nun selbst den günstigen Fall an: Der beschwerbeführende Vogelliebhaber ist nicht nur in vollem Recht, sondern er ist auch in der Lage, dies gerichtsordnungsmäßig zu beweisen, so muß der Redakteur doch darauf gefaßt sein, daß der angegriffene Vogelhändler dennoch wegen Ehrenbeleidigung oder Geschäftsstörung oder wegen beider klagbar auftritt; denn betrügerische Menschen haben gewöhnlich eine kühne Stirn und kämpfen mit dem rücksichtslosen Mut der Verzweiflung, um ihr gutes (?) Recht (zu betrügen!) zu wahren.

Schon in diesem günstigen Fall entstehen dem Redakteur eine Menge Unannehmlichkeiten, Lausereien, Zeitverlust usw., die bei öfterer Wiederholung ein nicht

zu verlangendes Opfer involvieren. Die meisten Fälle aber dürften von vornherein nicht so günstig liegen; denn im Rechte sein heißt noch lange nicht, dieses Recht auch gerichtsordnungsmäßig beweisen können; noch schwerer aber wäre es wohl für den Redakteur in den meisten Fällen, par distance zu beurteilen, ob die vorhandenen Beweise mit Sicherheit für den gerichtlichen Beweis ausreichen. Sind doch gerade in ornithologischen Dingen die Grundbegriffe, Anschauungen, Terminologie usw. noch so wenig geklärt, die geschäftlichen Usanzen und Preise so schwankend, daß wohl auch ein Jurist nicht jedesmal von vornherein das Urteil des Richters mit voller Sicherheit voraussagen könnte. In solchen zweifelhaften Fällen würde sich der Redakteur geradezu einer Verurteilung aussetzen, was füglich doch nicht von ihm verlangt werden kann, zumal durch etwaige vom Liebhaber verlorene Prozesse der schwindelhafte Vogelhändler mehr gewinnen als verlieren würde, der guten Sache also mit einem solchen Opfer nicht einmal gebient wäre! — — (Schluß folgt.)

Vom Vogelhanse.

Von einem langjährigen Vogelliebhaber. (Fortsetzung)

(Nachdruck verboten.)

Nachdem ich die zahlreichen Papageienarten, die mein Vogelhaus beherbergte (vergleiche meine früheren Arbeiten in dieser Zeitschrift, besonders die Jahrgänge 1902 und 1903) wegen ihrer Zerstörungswut, die fast jedes halten anderer Vogelarten unmöglich machte, entfernt hatte, wurde es wieder möglich, Arten zu halten, auf welche ich früher verzichten mußte; dies waren in erster Linie allerlei Taubenvögel, die sich unter Papageien gar nicht halten lassen, weil sie nicht lernen, sich den Verfolgungen jener zu entziehen. Wehrlos bleiben die angegriffenen Tauben sitzen und lassen alles über sich ergehen, nur richten sie als Schutz ihre beiden Flügel gerade in die Höhe. Energetischen Angriffen von Sittichen, Loris und anderen Papageien, sowie bissigen Starvögeln gegenüber ist diese Art Abwehr der Tauben ja nutzlos. Auch die Starvögel dominieren jetzt nicht so sehr im Vogelhanse wie vormals; zur Zeit da ich dieses schreibe, leben dort nur noch zwei Arten Glanzstare. Um so besser konnte ich jetzt also wieder fremdländische Täubchen halten. Augenblicklich lebt im hiesigen Vogelhanse eine bunte Taubenschar, von den großen Nicobartauben, auch Mähnentauben genannt, von der Größe eines Haushuhns bis zum kleinen Sperlingstäubchen. Es sind deren ganze 17 Arten, die ganz gut miteinander leben, sodas viele Arten auch noch mit Erfolg nisten. Abgesehen von den australischen Schopftauben und den Schopfwachteltauben, die ich bereits früher in dieser Zeitschrift beschrieb, werde ich nachstehend eine Beschreibung der übrigen 15 Taubenarten folgen lassen; dies dürfte mir so mehr am Platze sein, da diese Täubchen in den letzten Jahrgängen nur selten besprochen wurden. Allerdings erschien vor Jahren von Herrn Hauth eine Arbeit über die kleinsten fremdländischen Täubchen als Käfigvögel, beziehungsweise Bewohner der Vogelstuben, während meine Ausführungen vorwiegend die Täubchen

als Volierenvögel und als Bewohner größerer Räume berücksichtigten.

Die Täubchen, die von den Liebhabern am häufigsten gehalten werden, gehören zu den „Turteltäubchen“, diesen folgt dann die Gattung „Glanztäubchen“, während die übrigen Gattungen, wie die „Erdbtauben“, die „eigentlichen Tauben“, die „Fruchttauben“ usw., alles größere Vögel, von den Liebhabern nur wenig berücksichtigt werden.

Kupfernackentaube — *Geopelia humeralis* (Tem.)

Diese Art wurde zum ersten Mal 1868 lebend nach Europa (London) eingeführt; dann kam sie hin und wieder, ist aber immer noch selten. Ihre Heimat ist das Innere Australiens, sowie Nord- und Ostaustralien, wo diese Taube in großen Flügen in den Mangroven vorkommt. Vor dem Menschen zeigen sie keine Scheu. Die Nistzeit fällt in den August. In ein sehr nachlässig erbauten Nest legen sie die zwei fleischfarbigen Eier. Die Kupfernackentaube liebt es, sich auf dem Erdboden aufzuhalten, weshalb sie auch australische Erdbtaube genannt wird, jedoch ist sie nicht mit den Arten der Gattung „Erdbtaube“ zu verwechseln. Sie ist eine ganz schöne Taube von der Größe der Kachtaube.

Vorderkopf, Hals und Brust ist schön blaugrau; Hinterkopf, Rücken und Flügeldecken sind braun; der Nacken ist kupferrot mit breiten schwarzen Flecken, indem jede Feder am Ende breit schwarz gerandet ist; daselbe gilt von Rücken und Flügeldecken, weshalb die Oberseite dunkel gewellt erscheint. Unterflügeldecken sind lebhaft rotbraun, die Schwingen an der Innenseite ebenfalls rotbraun; mittlere Schwanzfeder ist grau, die übrigen rotbraun, teilweise mit großen weißen Spitzen; die Unterseite ist blaß weinrot, Bauchmitte reinweiß; das Auge ist perlgrau bis hell strohgelb, nackter Augenkreis bläulichrot; der Schnabel ist blaugrau, die Füße fleischfarben; das Weibchen ist gleich gefärbt, aber bemerkbar kleiner.

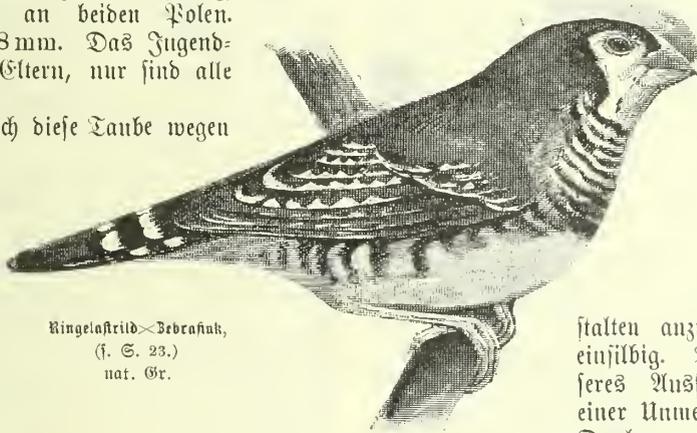
Die Kupfernackentauben zeigen ein sehr lebhaftes Wesen; sie sitzen wenig still, fliegen um so mehr, laufen auch geschickt auf dem Erdboden umher. Die Lockstimme, ein kurzes „Kutu“, lassen beide Geschlechter häufig hören. Zur Brutzeit wird es vom Männchen ausgedehnter und tiefer hervorgebracht. Frühere Pfleger dieser Taube geben an, daß sie besonders leicht in der Gefangenschaft niste, selbst im Käfig, daß leider eben diese Taube in der Nistzeit besonders bissig und streitlustig sei, nicht nur gegen andere Tauben, sondern gegen alle, auch weit größere Vögel, z. B. gegen die großen Nicobartauben. Daß die Kupfernackentaube leicht zur Brut schreitet, hat sie auch bei mir gezeigt; sie wird in dieser Beziehung nur von dem später zu besprechenden Senegaltäubchen übertroffen und sieht der früher beschriebenen australischen Schopftaube in dieser Beziehung gleich. Dagegen habe ich bei meinen Vögeln keine besondere Streitlust beobachtet. Allerdings verfolgen sie hin und wieder verwandte Arten, besonders wenn sie dem Nest oder den Jungen zu nahe kommen, aber solches tun ja fast alle nistenden Vögel. Dennoch darf ich eine Neigung zur Bissigkeit gegen ihresgleichen natürlich nicht bestreiten, da solches ja immer individuell verschieden sein kann, jedenfalls haben die meisten keinen Unfug gemacht.

Ich halte diese Taube für eine sehr kräftige, von hartem Naturell, das alles verträgt. Das Wetter kann so unfreundlich sein, wie es will, immer sind diese Tauben draußen, ohne im geringsten Unbehagen

zu zeigen. Die Taube ist daher besonders als Volieren-
vogel zu empfehlen und man kann sie ohne Bedenken
in einer geschützten Voliere ruhig den Winter über
draußen lassen, wie ich es denn auch schon in den
zoologischen Gärten in Berlin, Hamburg und Kopen-
hagen gesehen habe. Bereits nach dreiwöchentlichem
Aufenthalt schritten die Kupfernackentauben zur Brut,
indem sie als Nistplatz das soeben verlassene Nest der
australischen Schopstauben benutzten, welches nur wenig
mit kleinen Halmen ausgebeffert wurde. Am 17. Oktober
1903 lag das erste Ei im Nest, zwei Tage später
das zweite. Die Eier wurden von beiden Eltern
abwechselnd bebrütet, doch lag das Weibchen länger
und fester auf den Eiern, als das Männchen. Die
Brutdauer beträgt etwa 21—22 Tage. Den 9. No-
vember kam das erste Junge aus, den nächsten Tag
das zweite. Der Nestflaum der Jungen war grünlich,
dieselben wuchsen sehr schnell heran und bereits nach
12 Tagen verließen sie das Nest. Eine Woche später
konnten sie allein fressen. Da hatten die Alten aber
auch schon mit der zweiten Brut begonnen. Die Eier
sind glattchalig, glänzend zart rosafarbig,
fast gleichmäßig spitz an beiden Polen.
Länge 26 mm, Breite 18 mm. Das Jugend-
kleid gleicht dem der Eltern, nur sind alle
Farben viel blasser.

Für Käfige eignet sich diese Taube wegen
ihrer großen Beweg-
lichkeit meiner Ansicht
nach nicht, auch für
die Vogelstube dürfte
sie schon zu groß sein.
Der Preis steht ziem-
lich hoch, ich zahlte
seinerzeit 25 Mk. für
das Pärchen.

(Fortsetzung folgt.)



Ringelstaube — Zebrastaub,
(f. S. 23.)
nat. Gr.

Ein ornithologischer Ausflug in die Heide.

Von Aug. Simons.

(Nachdruck verboten.)

Kennst du die Massen im Haideland,
Mit blonden flächigen Haaren?
Mit Augen so klar, wie an Weiher's Sand
Die Blitze der Welle fahren?
D sprich ein Gebet, inbrünstig, echt,
Für die Seher der Nacht, das geaußte Geschlecht.
(Annette von Droste-Hülshoff.)

Schon in den Frühlingstagen vorigen Jahres hatte
sich den Plan gefaßt, den Monat Oktober mit
seinen von altersher berühmten hellen Tagen zu
ornithologischen Ausflügen zu benutzen. Auch ein
Bekannter hatte eigens zu diesem Zweck seine Ferien
auf diesen Zeitpunkt verlegt. Gerade, als ob es so
sein müßte, fing es aber mit dem ersten Oktober
dermaßen zu regnen an, daß sogar die bekanntesten
ältesten Leute so einer Einflut sich nicht zu erinnern
wissen. Unsere ornithologischen Studien mußten wir
deshalb notgedrungen in den Zimmern der verschiedenen
Vogelfreunde abhalten. Nachdem so einige Tage
düster und grau am Himmel, melancholisch und schwer-
mütig für unser Gemüt vergangen waren, hielten wir's
nun doch nicht mehr aus. Unter strömendem Regen
zogen wir in langen Stiefeln und Wassermanteln in
die Gilmerheide, um zunächst dort in einem primiti-
ven Bauernwirthshause zu nächtigen. Das gab ein

ziemliches Aussehen; mag es doch alle paar Jahre
einmal vorkommen, daß Gäste zur Nacht sich dort
einmieten. Ein Rudel Jäger, das gerade dort saß, ver-
muthete sogar stark, eine Bande Wildddiebe vor sich zu
haben. Großen Spaß machte es uns zu beobachten,
wie die tapferen Nimrode ihre Beobachtungen und
Vermuthungen gegenseitig austauschten. Jedenfalls
haben die Dntels die nächsten Nächte unsertwegen
nicht ruhig geschlafen und ihr Jagdaussseher mag sich
noch wohl heute die Augen wund nach den Wild-
dieben kucken. Im übrigen wars im Wirthshause
herzlich langweilig. Der münsterländische Schriftsteller
Theodor Berthold hat wohl recht, wenn er behauptet:
„Dünn Beer, düüre Priese sunt in Westfalia,
si non vis credere, loop da“.

Von der oft befangenen und viel gerühmten
Poesie des Dorfwirthshauses merkten wir wenig.
Selbst hier am Rande der Heide gabs schon moderne
Sitten. Anstatt des traulich prasselnden Herdfeuers
wurde ein modernes Ofen angezündet; anstatt der
traditionellen Bauern-
gerichte, ein Buch-
weizenpannkuchen,
Stippmilch, Knabbeln
gabs Reibeplätzchen
in höndopathischen
Dosen. „D alte
Bauerngenügsamkeit,
wohin bist du ge-
schwunden!“
Selbst die Wirts-
leute schienen uns für
Wassermannsche Ge-
stalten anzusehen und waren arg
einjilbig. Der erste Abschnitt un-
seres Ausfluges bestand also in
einer Unmenge Wasser von oben,
Qualm und Rauch in der Stube,

mißtranischen Wirtsleuten und teuren, modernen Preisen.
Zum Glück hatten wir einige Postkarten eingesteckt und
konnten uns darauf mit unsern ornithologischen Freunden
unterhalten. Nach einer sehr guten Nachtruhe waren wir
bei Tagesgrauen munter. Wie seit langen Tagen
begrüßte uns auch jetzt wieder ein Windsademeigen;
wir aber marschierten unverdrossen in die Heide hin-
ein. Da erschien, wie gerufen, ein uns bekannter
wetterkundiger Schäfer, der infolge seiner rheumatischen
Veranlagung mit fast unfehlbarer Sicherheit jede
Änderung im Wetter einige Stunden vorher in seinen
Gliedern verspürt. Auf unsere Frage: „Kriegen wir
bald besseres Wetter“, erwiederte Jans kurz und
bündig: „Jaon“ — nachdem er einigemal, wie er
stets zu tun pflegt, wenn er seinem Geist außer-
ordentliche Anstrengung zunnutet, das Priemchen,
dessen Anwesenheit sich schon durch die bräunlich ge-
färbten Bartstoppeln bei den Mundwinkeln bemerkbar
machte, von einer Wacke zur andern geschoben und
dann prüfenden Blickes in die aufgehende Sonne ge-
schaut, wodurch sein gerunzeltes Gesicht eine unver-
kennbare Ähnlichkeit mit einem alten Kater annahm,
der im Begriff ist, zu niesen. Diese fröhliche Bot-
schaft ermunterte unsere Lebensgeister ganz bedeutend.
Noch war es nicht ganz hell. Deutlich vermochten
wir indessen zu beiden Seiten des Weges das Heide=

krant, die langen grünen Bejen des Ginsterz, die noch hin und wieder mit gelben Blüten geschmückt waren und das verkrüppelte Eichengebüsch zu erkennen. Schmutziggelb wälzte die sonst so liebliche Welse ihre wildstürmenden Wasser daher. Darüber hinaus aber dehnte sich eine ungeheure, schwarze Fläche aus, die Heide zwischen Münster, Grewen und Rheine. Die ersten gefiederten Freunde, welche uns undentlich zu Gesicht kamen, waren die Sumpfbewohner, unsere Kiebitze. Sie schienen Zugelüste zu haben, denn sie schwärmten in ungeheuren Massen in der nebelgrauen Luft dahin. Während wir stehen blieben und den Auswanderern nachschauten, erklang aus einer Mergeltuhle das Spinradschnurren des lieblichen Blaukehlchens an unser Ohr. Das abscheuliche Wetter hatte also die Anhänglichkeit des zarten Vögelchens an seine Heimat noch nicht erschüttern können. Es gelang uns mit leichter Mühe, das Tierchen in's Netzchen zu bekommen; das Los sprach ihn mir zu und heute, während ich dies schreibe, schnurrt der Vogel auf meinem Schreibtisch und bringt sogar schon einige Spöttertouren, wie den Frühlingsruf der Kohlmeise, das „Zilp, Zalp“ des Weidenlaubvogels. Mein Wilschfutter für diesen Vogel, zur Hälfte mit Käsequark vermengt, brachte ihn rasch ans Fressen. Heute verzehrt er mehr, wie eine meiner Graudrosseln, überhaupt braucht er mehr Futter, wie irgend ein anderer meiner vielen Vögel. Dabei ist dieses Blaukehlchen, wie auch meine zwei anderen, jahrelang gefäfigten, von absolut normaler Körperbeschaffenheit; sie zeigen keine Spur von Fettansatz.

Einige hundert Schritt weiter sang ein Rotkehlchen am Rande eines Launengestrüpps frühlingstaut seine Weisen und zauberte uns dadurch wehmütige Erinnerungen an die vergangenen schönen Tage ins Gedächtnis zurück. Wir ließen dem Sänger seine Freiheit, da unsere Vogelstuben genug mit Artgenossen besetzt sind. Beim Überschreiten der Gms erblickten wir eine Familie Eisvögel, die Alten mit ihren Jungen. Die Tierchen waren nicht absonderlich schön und ließen sich bewundern, während sie, auf einigen alten Pfählen sitzend, nach Beute anzuglied.

Inzwischen war es so gegen 7 Uhr geworden, als wir bei dem ersten Ziele unseres Ausfluges, einem Krammetsvogelherde, anlangten. Dieser lag auf einer mäßigen Erhöhung und gewährte uns gute Aussicht. Der Regen hatte inzwischen nachgelassen und die Sonne zeigte uns ihr langentbehrtes freundliches Antlitz. Über die weite braune Heidefläche segelten die zerrissenen Wolken. Während die Urwälder unserer Heimat längst zu Forsten umgebildet wurden, blieb diese Heide, was sie war. Sie ist noch wie sie war, als Drusus und Germanicus die Adler ihrer Legionen durch die germanischen Wildnisse führten; sie hatte sich nicht verändert, als ein Jahrtausend später die Kriegsvölker des 30jährigen Krieges das westfälische Land durchstreiften und Christian von Braunschweig geschlagen wurde; ja selbst die alles bezwingende Kultur der Gegenwart vermochte der Heide ihren ursprünglichen Charakter nicht zu rauben, wenigleich der Pflüg hier und da friedliche Groberrungen gemacht hatte.

Der Vogelfänger war mit seinem püßig dreinschauenden Söhnchen Hubert längst zur Stelle. Das

große, zirka 10 Meter im Quadrat messende Netz lag parat. Die Lockvögel, einige Wein-, Graun- und Misteldrosseln waren teils in Käfigen untergebracht und an den großen kahlen Bäumen, die den Herd umstanden, plaziert, teils mittels Höschen und Ketten an den leichten Schwebebäumen befestigt. Der Herd selbst war reichlich mit Wachholder- und Obereichenbeeren bestetzt. Wir krochen nun in die ziemlich geräumige Erdhütte zu dem Jänger. Die Zugvögel, welche wegen des schlechten Wetters der vergangenen Tage in ihrer Reise gehenmt waren, benutzten in großen Scharen den Wetterumschlag zur Weiterreise. Das durchdringende „Zieh“ der Weindrossel, das „Zip“ der Singdrossel machte sich sehr bald bemerkbar. Der Jänger ließ sofort beim nahen Erklängen der erschuten Töne die Auspähklappe herunter, sodaß nur er selbst durch eine kleine Öffnung die Außenwelt beobachten konnte. In gespanntester Erwartung saßen wir nun da, als wir schon den Flügelschlag der niederfallenden Drosseln direkt über unsern Häuptern vernahmen. Wir blickten scharf auf die Hände, welche die Abzugsleine fest umfaßten. Noch ein paar Augenblicke erregter Erwartung, dann zog der Vogelmörder mit solcher Behemeng die Leine zurück, daß sein Söhnchen Hubert vom Schemel purzelte und wir selbst einen ordentlichen Rippenstoß bekamen. Wie der Bliß war unsere ganze Gesellschaft kopfüber kopfunter aus der Hütte, Hubertchen rollte dabei munter krähend den Hügel herunter. Unter dem Netze wimmelte es wie in einem Ameisenhaufen, denn der Fang war leider sehr ergiebig gewesen. Wir zählten 57 Opfer. Zu unserer großen Freude waren wenige Graudrosseln unter der Beute. Dieser edlen Sippe retteten wir das Leben um den Preis von 50 Pf. pro Kopf. Einige besonders kleine, gut gebaute Vögel wählten wir für unsere Hauskapelle aus, den übrigen gaben wir als echte Naturfreunde die goldene Freiheit wieder. Eine Ringdrossel mußte, als Seltenheit hier zu Lande, mit in unsere Vogelstube. Der Vogelfänger hatte inzwischen sein grausames Handwerk begonnen, indem er mit geschickten Fingern den armen Seglern der Lüfte das Rückgrat eindrückte und sie so wenigstens rasch und schmerzlos vom Leben zum Tode beförderte. Wir wandten uns schauernd ab und verließen die Stelle, nicht ohne kräftig unser Mißfallen zu äußern, daß den reichen Prassern in den Städten so viele liebliche Vogelscharen zum geilen Schmause dargeboten werden. Wenn mal ein Bäuerlein einen Hasen oder gar ein Reh ergannert, so werden drakonische Strafen verhängt, aber daß tausende und abertausende unserer besten Säger ihre winzigen Leiber den eurtarteten Genußmenschen zum gierigen Fraße hinopfern müssen, dagegen schreitet unsere Gesetzgebung leider noch nicht scharf genug ein. Man fetzt Mücken und verschluckt Kameele.

Tief verstimmt zogen wir weiter in die Heide hinein. Das Wetter war jetzt prachttvoll geworden. Die Luft so klar und hell, wie es nur dem Oktober eigentümlich ist. Hoch oben im blauen Äther segelte ein vereinzelt Schwälblein, welches jedenfalls den Anschluß zur großen Reise verpaßt hatte. Die verschörfelten, stacheligen Ballen und spitzen Pyramiden des Wachholders, Faulbaum und alte Erlen zeigen uns den Weg. Wir klettern über Baumstrünke,

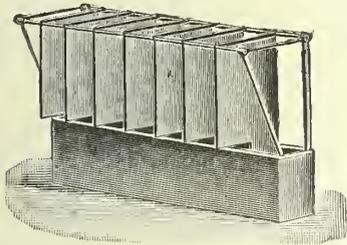
zwischen denen Schilbsarne ihre Nidderbüschel emporhalten; wir winden uns durch Brombeergerank und Gestrüpp; wir wandern durch Niedgras und Schachtelhalmfelder und fühlen uns immer heimischer in diesen verlorenen und verzauberten Gründen. Im Schilf des Heidetümpels meinen wir den lispelnden Gesang des Rohrfängers zu hören, zu Gesicht bekommen wir den Vogel allerdings nicht; vielleicht war es auch nur eine Täuschung.

Noch immer wollte der schreckliche Anblick des Vogelmordes auf dem Herde nicht aus dem Sinn und mit wehmutigen Gefühlen pilgerten wir wieder nach Hause zurück. Auch mahnte uns das gefangene Blankeschlägen, welches natürlicherweise schon einigemal mit Mehlwürmern, die ich stets auf meinen Ausflügen mit mir führe, gestopft war, an unsere neu übernommenen Pflichten gegen dieses zarte Vögeltchen.

Kleine Mitteilungen.

„Milchsahne in Pulverform“, ein neues Nahrungsmittel für Stubenvögel. Der Hersteller des bekannten Universalfutters „Lufkullus“, Friedrich Fries in Homburg v. d. Höhe, verwendet auf Wunsch Proben oben genannten Präparates an Vogelliebhaber. Fries ist stets bemüht, neue Präparate für die Vogelpflege den Liebhabern zugänglich zu machen, so erst vor einiger Zeit „Vegetabilin“, über dessen Verwendung von Seiten der Liebhaber Berichte erwünscht sind. „Milchsahne in Pulverform“ ist nach den Angaben des Herstellers ein durch Verdampfen des Wassergehaltes hergestelltes Präparat aus bester Milch und Milchsahne ohne irgendwelche Zusätze. Die Anwendungsfähigkeit des Präparates kann eine sehr vielseitige sein. Man wird es in geringer Menge dem Weichnattergemisch zusetzen können, auch als Gesangsreizmittel wird es sich verwenden lassen, als Beigabe zum Aufzuchtfutter bei der Vogelzucht wird es verwendbar sein. Die Vorliebe der Grasmücken und anderer Weichfresser für Milchsahne ist bekannt. Hier ließe es sich gut verwenden, denn durch Anrühren mit heißem Wasser wird es ein Brei, der das Aussehen und den Geschmack frischer Milchsahne hat. Der Nährgehalt ist nach Fries' Mitteilungen 37% Stickstoff (Protein), 47% Kohlehydrate, 8% Mineralstoff; es ist demnach ein Nahrungsmittel von großer Nährkraft. Ein abschließendes Urteil läßt sich über die Verwendbarkeit und den Nutzen der „Milchsahne in Pulverform“ nicht fällen, bevor längere Erfahrungen seitens der Vogelpfleger damit gemacht sind. Derartige Mitteilungen sind sehr erwünscht. Neunzig.

Zimmerluftbefeuchter. Die Nachteile, welche die trockene Zimmerluft besonders während der Heizperiode auf das Wohlbefinden der Stubenvögel hat, sind bekannt. Besonders leiden unter der durch die Ofenwärme erzeugten trockenen Luft die Vögel der Tropen und alle diejenigen Vögel, welche in den Herbst- und Wintermonaten das Gefieder erneuern und solche, welche in dieser Zeit zur Brut schreiten. Die Vögel, welche dauernd in trockener Luft gehalten werden, sind wenig lebhafte, das Gefieder ist glanzlos, die Manier geht schwer vonstatten und das Nichtauskommen vieler Gelege ist auf den Mangel an Feuchtigkeit



Dr. Kay Luftbefeuchter.

der Luft zurückzuführen, da die innere Gihaut zu sehr trocknet, fest und zähe wird, und von den noch im Ei befindlichen Vögeln nicht durchbrochen werden kann. Wir haben verschiedene Mittel, diesen Übelständen abzuhelfen. So das Aufstellen von Blattpflanzen, welche wiederholt beneßt werden müssen, Aufstellen von Wasserbehältern (Aquarien), Entwicklung von Wasserdampf durch kleine Spirituslöcher u. dergl.

mehr. Diese Verfahren haben den Übelstand, daß sie, da die Luftbefeuchtung eine dauernde sein soll, zu viel Zeit in Anspruch nehmen. Der untenstehend abgebildete Apparat „Dr. Kay Luftbefeuchter“ hilft allen diesen Übelständen aufs Beste ab. Ich sah denselben zuerst in der Vogelstube des Herrn Major Schiller, Nikolasee, verwendet. Die Wirkung des Apparates ist eine ausgezeichnete. Die Vögel und Pflanzen in der Vogelstube zeigten das beste Aussehen, die Wintermauser der Stumpfrohrsänger, Gelbspötter und andere Vögel, welche im Winter das Gefieder wechseln, geht glatt von statten, ein Umstand, der neben der ausgezeichneten Pflege der dort gehaltenen Vögel, der Wirksamkeit des „Luftbefeuchters“ zu verdanken ist. — Der „Luftbefeuchter“ ist wie folgt beschaffen. Über einem länglichen, viereckigen Wassergefäß von verdicktem Zink ist eine Anzahl stark saugender Befeuchtungsblätter aufgehängt, die mit ihrem unteren Ende in das Wasser reichen und dieses in die Höhe saugen. Die zwischen den Befeuchtungsblättern durchstreichende trockene, warme Luft, entnimmt diesen die erforderliche Wassermenge, sobald der Feuchtigkeitsegehalt der Luft sich sehr bald verbessert. Der Luftbefeuchter ist in 4 Größen hergestellt (40–70 cm lang mit 15–24 Saugblättern). Die Preise sind 13,15 M. bis 16,50 M. Zu beziehen ist der Apparat von Gebrüder Hammer, Berlin W. 8, Mohrenstr. Nr. 21.

Neunzig.

Milchsche zwischen einem Ringelastrid und einem Zebrafinf (s. Abb. S. 21). Ich hatte längere Zeit zwei Ringelastridmännchen und alle meine Bemühungen, diesen liebebedürftigen Vogelseelen passende Weibchen zuführen zu können, waren erfolglos. Die beiden verlassen Männchen zeigten eine rührende Anhänglichkeit zu einander und was ihnen die Natur verlagte, suchten sie mit Gewalt herbeizuführen. Sie bauten sich ein kunstvolles Nestchen und suchten sich gegenseitig zu begatten, was ja natürlich nicht der Fall sein konnte. Da ich schon gelesen, es lassen sich durch Zusammenbringen von Ringelastriden und Zebrafinfen Paarstabe erzielen, so brachte ich diese Vögel zuerst in Einzelhaft, und gar bald konnte ich zu meiner nicht geringen Freude wahrnehmen, daß das gegenseitige Verhalten dieser lieben Tierchen immer unruiger wurde. Heute nach drei Wochen des Zusammenseins erhebt sich in einer Astgabel eine herrliche Heimstätte in australischem Baukite, und zwei liebe Auglein schauen in liebender Sehnsucht hinaus in den sonnigen Frühling des Lebens. Schon liegen vier reinweiße, längliche Eierchen darin und nach dem Verfall der liebenden Eltern, die einander am Tage abwechseln im Brutgeschäft, nachts sitzen beide, ist anzunehmen, daß der hoffnungsvolle Zuwachs in Bälde auskommen werde. Gatte und Gattin hängen mit großer Liebe aneinander und suchen sich gegenseitig das Leben zu versüßen und nicht lange wird es mehr dauern, bis in der Zuchtvoliere, worin ich vor dem Nestbau dieselben in Gesellschaft sechs anderer Paare plaziert habe, neben dem Gesange zarter Minne, auch diejenigen des neuen Lebens sich offenbaren. Ich beobachte meine Lieblinge ununterbrochen, ich freue mich an dem Geglück der Kleinen, an dem sonnigen Frieden des Hauses und werde es später nicht unterlassen weiteren Bericht zu erteilen. Dem andern Junggesellen habe ich ebenfalls eine Lebensgefährtin in Gestalt einer Zebrafinfjungfrau angeschafft, bis jetzt aber keine unigen Anhänglichkeit wahrgenommen, hoffe aber, daß es doch auch gelingen wird. Th. Brückweiler, Romanshorn.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Frage 3: Ein Sprosser, den ich im September vorigen Jahres als fast noch frischen Wildfang erhielt, fraß längere Zeit hindurch das Weichfutter (trockene Ameisenener bester Qualität, Weichwurm und Zefe mit in Wasser angefeuchtetem besten Karottengries von Hanke und einer Messerspitze voll gestopften Gibistruits vermischt, nebst wenigen Mehlwürmern als tägliche Zugabe) mit größtem Appetit und wurde dabei sehr wohlgenährt, was er noch heute (7. I. 06) ist. Seit einiger Zeit jedoch wollen ihm die Ameisenener gar nicht mehr recht ununden, er verschleudert sie zum großen Teil auf den Boden und sucht sich Weichwurm und Zefe herans. Ihn nun Zefe und Weichwurm ganz zu entziehen, oder ihm die tägliche Futterportion recht knapp zuzumessen, um ihn so durch Hunger zur Annahme der Ameisenener zu zwingen, scheint mir gerade jetzt, bei heranahender Gejangszeit etwas gefährlich zu sein. Ihn aber in seiner bisherigen Gepflogenheit ungehindert zu lassen,

erscheint mir (wegen des großen Nährwertes von Weißwurm und Zefe) ebenfalls bedenklich, da der ohnehin schon so wohlbeleibte Vogel dadurch der Fettsucht anheimfallen könnte — ganz abgesehen vom nutzlosen Verschleudern und Verderben der kostbaren Ameiseneier. Was läßt sich also da wohl machen? Herr Rausch scheint in den „Gefiederten Sängerkürstern“ für die zweite Methode einzutreten, wenn er (S. 27) u. a. sagt: „..... damit der Vogel das Futter stets vor Augen hat und sich nach Belieben die ihm besser zusagenden Bestandteile heraussuchen kann“.

P. Emmeram Heindl O. S. B.



Aus dem Zoologischen Garten.

Von den Neuerwerbungen des Zoologischen Gartens zu Berlin sind hervorzuheben der **Rotfußspötter** — *Galeoscoptes rubripes*, *Cab.* von Westindien und der **Krähensirnovogel** oder **Shapu** aus dem nordöstlichen Südamerika. Die Abbildung auf Seite 19 stellt den Rotfußspötter dar. In der Fortsetzung von „Neueinführungen und Seltenheiten im neuen Vogelhaus des Zoolog. Gartens zu Berlin“ werden beide Arten besprochen werden.

Vom Vogelmarkt.

- Von seltener auf den Vogelmarkt kommenden Vögeln werden angeboten:
- Georg Brühl, Köschlenbroda: Siebenfarbige, purpurrote, Trauertangaren.
- Hugo Dicker, Halle a. S., Landwehrstraße 24: Vinsensastrilde, dreifarbige Papageiamandinen.
- H. Zinkenstedt, Lehrte: Stieglitz-Kanarienzaftlarde.
- August Fockelmann, Hamburg-Hoheluft: Mantelkardinal, Kronfinken, blaue Bischöfe, weißstehlige Pfäffchen, Gebirgsloris, Pennant-, Singittiche, Schilfsinken, rotrück. Zwergarara.
- Paul Heibel, Charlottenburg, Pestalozzistraße 87: Blauflechten, Baumläufer, Schneeammern, Hauptentlerchen, Schwanzmeisen.
- W. Hiltmann, Berlin, Dresdenerstraße 24: Alpenlerchen, Wein-, Wachholderdrossel, Schneeammern, Berghänslinge, Rohrammern.
- G. Karsch, Breslau X, Mathiasplatz 21: Blauflechten, Kuzel, Holzkirchen (Oberbayern): Rotschnäbl. Spitzschwanzamandine.
- Oppermann, Erfurt, Gutenbergstraße 62: Diphensgrasmücke, dunkle Kopfplatte, hellgelbe Augen.
- „Druis“, Prag: Rohdrossel, Schopflerche, Zippammer, Kolk-rabe, weiße Dohlen.
- G. Seide, Hamburg, Alter Steinweg 54: Rotköpfige Fledermauspapageien von Ceylon, Trauertangaren, Fuchsdrosseln (Brasilien), Kappenelstern (Brasilien).

Aus den Vereinen.

„Meglutha“, Verein der Vogelfreunde zu Berlin. Vereinsführung, Donnerstag den 18. Januar 1906, im Vereinslokal S. Bier, Stralauerstr. 3. Vortrag des Herrn Thienen: „Über Falken und Steinadler, die in der Mark und den Rheinlanden beobachtet und geschossen worden sind, aber sonst in Deutschland keine Brutvögel sind“.



Herrn A., Celle. Es ist wohl möglich, daß das Leiden giftiger Natur ist. Mit dem Standort des Käfigs hat das

kaum etwas zu tun. Die Knötchen sind, sobald sie weich sind, mit einem gut gereinigten scharfen Messer zu öffnen, der käfige oder krümelige Inhalt ist durch Ausdrücken zu entfernen oder auszuschauben, die Wunde wird, nachdem sie gut gereinigt ist, mit Höllenstein touchiert, Käfigboden mit stets sauberem Fließpapier belegen, Sitzstangen mit Planell mitwischen. Alle erregenden Futtermittel (Fleisch, Hanf, Mehlwurm) bleiben fort. Ins Trinkwasser ein wenig Karlsbader Salz.

Herrn A. G. Lommakisch; Herr M. D., Erfurt; Herr Jr. W., Döcherleben; Herrn P. B., Berlin; Herr Oberlehrer V., Wartenburg; Herrn W. R., Celle; Herrn K. B., Celle; Frau C. B., Basel; Herr C. B., Basel. Beiträge dankend erhalten.

Herrn A. v. B., Sosnowice. 1. Eine im November ge-tanste Singdrossel ist jedenfalls ein Herbstfang, bei dem man keine Gewähr für das Geschlecht hat. Die Arbeit über die Singdrossel in Heft 1 und 2 gibt über alle bezügl. dieses Vogels gestellten Fragen Auskunft. 2., 3. Auskünfte über Züchten und die in den Züchtern angebotenen Vögel kann ich an dieser Stelle nicht geben. Bitte Doppelkarte einzufenden. 4. Ausgestoppte Vögel sind erhältlich bei W. Schlüter, Halle a. S., Ludwig Bucherer-Str. 9.

Herrn H. M., Siegen. Der (grün-)gelbe Wellensittich ist einer Darwentzündung in Verbindung mit Abzehrung er-legen. Wir sind stets gern zur Auskunfterteilung bereit.

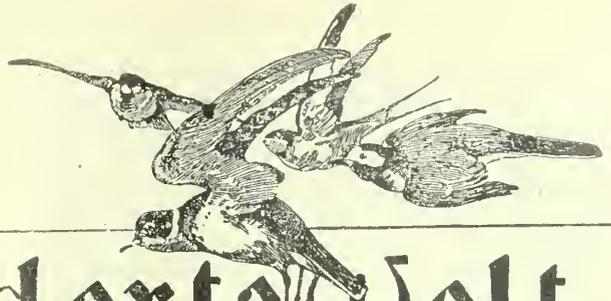
Herrn J. W., Döcherleben. Bezüglich Ihrer Mitteilung von der Überwinterung der „gelben Bachstelze“ wäre es wünschenswert, zu erfahren, ob es sich um die Kuchstelze oder um die Gebirgsstelze handelt. Bei ersterer Art wäre die Über-winterung in unseren Breiten sehr auffallend, bei letzterer Art ist es nichts besonderes.

Herrn A. W., Ludwigshafen. Zu dem am leichtesten zur Brutschreitenden Papageien gehören außer Wellensittichen, Nymphenstittiche, Kojenpapageien, Sperlingspapageien, Grauköpfchen, Singittiche, Loris von den blauen Bergen auch Rosen- und Pflaumenkopfsittiche. Nymphen-, Kojen-, Pflaumenkopfsittiche vertragen sich in den meisten Fällen mit allen anderen, Sperlingspapageien und Singittiche sind zumeilen unvertäglich. Es kommt darauf an, daß der Aufenthaltstraum sehr groß ist und die Nistge-legenheiten nicht zu dicht bei einander hängen. Gebirgsloris müßten allein gehalten werden. Das Buch „Fremdländische Stubenvögel“ (Handbuch I) von Dr. R. Ruß wird Ihnen über alle Fragen gute Auskunft geben.

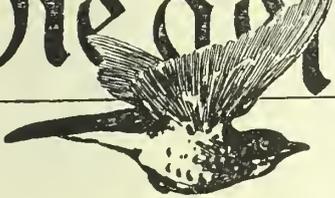
C. S. in D. Die vorstehende Auskunft, unter „Herrn B., Celle“, beantwortet den größten Teil Ihrer Anfrage. Wenn die Operation gut verläuft, ist es wohl möglich, daß die Nachtigal im Mai schlägt. Unter den jetzigen Verhältnissen kann sie natürlich nicht singen, auch durch kein Futtermittel in den Gesang gebracht werden. Es muß ja gerade, um eine Heilung herbeizuführen, der Anreiz zum Gesang durch das Fortlassen treibender Futtermittel unterdrückt werden.

Herrn Kaplan Dr. B. Grünberg ist brieflich Auskunft erteilt.

Herrn Parrer M., Anneldingen. Es ist zu hoffen, daß der Verband der Vogelhändler dahin wirken wird, daß ein einheitlicher Gebrauch der Vögelnamen in den Anzeigen der Vogel-händler Platz greift. — Es gibt einen Strichelheberling der Gruppe der Irealien zugehörig, und einen Strichelheber — *Garrulus lanceolatus*, *Vig.* aus dem N. W. Himalaya. Ruß nennt letzteren „Heher mit weißgestreifter Kehle“. Die Schwanzfedern dieses Vogels, der ein naher Verwandter unseres Eichelhebers ist, sind an der Außenfahne blau mit schwarzen Querbinden. Die Bezeichnung „Blauschwanz-Strichelheber“ ist wohl für diesen Vogel die beste. „Blauschwanzige Strichelheber-drossel“ ist Unsinn und irreführend. Der Vogel hat mit einer Drossel ebenso wenig zu tun wie unser Eichelheber, und zudem führt diese Bezeichnung dazu anzunehmen, daß man es nicht mit einem „Nabenvogel“ (Corviden) zu tun hat, sondern mit einem „Heberling“, die häufig auch „Heberdrosseln“ genannt werden. Welcher Vogel mit Kappenblaurabe aus Brasilien gemeint ist, ist wohl nicht zweifelhaft. Es ist *Cyanocorax pileatus*, *Mig.* Was aber mit „schwarzköpfige Blauheher“ aus Nordamerika gemeint ist, ist zweifelhaft. Es gibt auch in Nordamerika „schwarzköpfiger Blauheher“ (*Cyanocitta stelleri* und Nebenarten), vielleicht ist dieser gemeint, worauf der Zusatz „bildschön gezeichnet“ hindeutet. Vielleicht aber liegt auch ein Irrtum in der Heimatangabe des Vogels vor und es handelt sich um eine südlichere Art.



Die gefiederte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Betrachtungen über das Stubenleben einheimischer Singvögel.

Von Gebrüder Adolf und Karl Müller. (Fortsetzung.)
(Nachdruck verboten.)

Es sind mitunter Gewaltmaßregeln vorgeschlagen worden, so das von Meyer empfohlene Mittel, den widerspenstlich das Futter meidenden Wildling in ein laues Bad zu tun, durch welches der Vogel alsbald sich mit Ordnen des Gefieders beschäftigte und dabei Appetit sich einstelle. Es steht dies Mittel hart an der Grenze von zu vermeidenden Gewalttaten; obgleich zugegeben werden muß, daß wir es unter mehreren mißglückten Fällen einmal mit Erfolg angewandt haben. Ebenso ist das Stopfen bei widerspenstig behandelten Vögeln als Regel gewiß nicht zu empfehlen, wenn es auch manchmal hierdurch gelingen mag, den trauernden Gefangenen momentan vom Tode zu retten. In solchen Fällen gibt der Vogelfreund den Schmachtenden lieber die Freiheit wieder.

Dagegen empfiehlt sich die wirksame Maßregel, dem wilden, flatternd und stoßweise an die Käfigdecke rennenden Gefangenen eine zeitlang mittels Bindfaden zu fesseln, wodurch der Tobende ruhiger sich verhält; noch wirksamer aber zeigte sich uns das Stutzen oder Beschneiden der Flügel, was erfahrungsgemäß das Wohlbehagen und den Gesang wesentlich nicht beeinträchtigt. Diese Manipulation erwies sich uns als ein Vorgang, welcher die Zählung des Wildfangs vielfach erleichtert. Nimmt der Vogel nur erst einmal zu seiner augenblicklichen Sättigung hinlängliche Nahrung auf, dann ist seine allmähliche Eingewöhnung sicher, obgleich der Käfig immerhin noch einige Zeit verdeckt bleiben muß.

Die den Sommer hindurch Eingewöhnten treten in den Winter. Das ist nun der angemessenste Zeitraum für die Zählung der Stubengenossen. Das Wohlbehagen derselben befähigt man sich nunmehr zu befördern durch angemessene künstliche Fütterung. Für die zarten Sänger, wie Sprosser, Nachtigalen, Sumpfschilfsänger, Laubvögel u. a. m. erweist sich die Mischkost von erweichten, gedörrten Ameisenpuppen und einer alle paar Tage wiederholten Zugabe von kleingehacktem, abgekochtem, faserfreiem Rindfleisch und Eiweiß zweckmäßig. Grassmäcken genügen geriebene zarte Gelbrüben, am besten Karotten und Hanauer, weniger die strengen Riesenmöhren, mit geriebener,

trockener Semmel gemischt*); während man Drosseln zeitweilig eine Beigabe von Ameisenpuppen und Fleisch reicht, was diese Vögel sehr lieben und sie außerordentlich fördert. Den Sängern, welche Beeren wenig oder gar nicht lieben, bietet man kein Möhrenfutter, sie vertragen dies nicht gut und werfen es größtenteils in Gewöllen aus. Dagegen kann man die gedörrten Ameisenpuppen in Möhrensaft einweichen, welcher dem Hauptfutter einen angenehmen Geschmack verleiht. Dem rotrückigen Würger z. B. sagt das Mischfutter von Möhren durchaus nicht zu. Ausschließlich rohes Fleisch, Käse und zartgehackte Kleinvögel, wie junge Spatzen, namentlich deren Gehirn, erhält diesen äußerst empfindlichen Sänger längere Zeit. Alle Versuche, die wir an diesem Vogel mit dem sogenannten Nachtigalenfutter anstellten, waren von ungünstigem Erfolge, von Entkräftung begleitet. Gerade entgegenge setzt der Nachtigal, die durch häufigen Fleischgenuß Durchfall, ja Abzehrung bekommt, verhielt sich der Würger bei der Fleischnahrung munter und zum Gesange angeregt, ein sicheres Zeichen, daß ihm diese Nahrung zuträglich und unentbehrlich ist. Durch anderes Futter wird der ohnedies leicht reizbare Vogel zum wahren mißlaunigen Hypochonder. Bei diesem als Stubenvogel sehr unterhaltenden Vogel (es ist der beste unter den von uns so benannten Potpourrisängern), unterlassen wir nicht, hervorzuheben, daß solche Exemplare, welche sich in der Wildnis als Schreier fast beständig in hohen Bäumen und häufig in Zickzackwendungen unruhig in der Luft umhertreiben, als Stubenvögel nicht zu empfehlen sind, da sie sich als mittelmäßige Sänger bewähren und wild gebärden.

Nach der individuellen Eigentümlichkeit des eingefangenen Wildlings offenbart sich der letztere verschieden. Der eine beim Beginn der Singzeit eingefangene Sänger erhebt sofort im Käfig seine Stimme, andere erst nach einiger Zeit, dieser sogleich und anhaltend animiert laut, jener selten, leise und abgebrochen. Freilich es kommt dabei auf die Zeitperiode ihres Eingefangenseins nicht wenig an. Die im ersten Winterausch Gefangenen setzen meist in ihrer erotischen Stimmung ihren lebhaften Gesang fort. Lebhaftere hitzige Exemplare sind aber nicht immer die besten Sänger.

*) Bessere Futtergemische sind doch empfehlenswerter.

Es ist sehr fesselnd und belehrend, dem Verhalten der Stubengenossen in diesen Übergangsstadien nachzuspüren. Der Kenner wird aus dem Betragen seiner launenhaften, von den jeweilig obwaltenden Umständen mehr leidenden als heiter gestimmten Pflöglingen, die ja wahre Kinder des Augenblicks sind, Behandlung und Pflege ableiten, also gebührend individualisieren und praktisch bewährte Mittel zur Ansrichtung des bald mehr oder weniger niedergedrückten Seelenlebens anwenden. So bevorzugt die eine Nachtigal, ein Laubvogel, der Mönch, die Drossel, Schwarzamstel ein stilles, abgechiedenes Plätzchen in Dämmer der Hausflur, ein anderes Exemplar will es hell und lustig um sich her vor dem Fenster haben, wie die Zinken. Eine fortgesetzte Erfahrung an den Heidelerchen überzeugte uns, daß die meisten weder an der Stubenwand noch vor dem Fenster sitzen wollten; wiederholte Proben zeigten, daß ein Anbringen des Käfigs unmittelbar an den inneren Fensterscheiben, mit dem Gitter nach dem Lichte ein sprechendes Mittel ist, den herrlichen glockenreinen Gesang der Meistersänger zu wecken.

Aber diese Erfahrungen bei einzelnen Arten sind durchaus nicht zur allgemeinen Regel zu erheben. Vielmehr geht solche dahin, daß die Wildfänge größtenteils im ersten Sommer ihres Gefangenlebens viel besser dem freien Raume vor dem Fenster entzogen werden, da sie an solchen Orten im ungeduldigen Drange nach Freiheit Unruhe und erregtes Leben behalten. Erst im zweiten Sommer sind Licht und frische Luft für viele Wildfänge ein Radikalmittel, Gesundheit und, wie vornehmlich bei den bunten Zinken, Färbung, sowie Gesang lebhaft zu wecken.

Wo Enten hausen, sind — wenn wie bei Nachtigalen, Sprossern, Drosseln usw. die Behälter draußen hängen bleiben — stets Schutzwehren je nach ein- oder mehrseitiger Vergitterung des betröff. Käfigs in gehörigem Abstände durch starke Drahtvorkäfige anzubringen, um das notorisch mörderische Eingreifen der Nachträuber mit ihren Zangen zu verhüten.

Mit der angemessenen Nahrung stimmt in seinen Folgen ein entsprechender Umgang mit den Stubengenossen überein. Alle wollen freundlich und sanft behandelt sein, nur dadurch wird Zutraulichkeit erweckt. Der Pfleger muß erwäntermaßen ein Freund seiner Schützlinge sein, alle gewaltsamen oder gar grausamen Versuche zur Zähmung führen Mißtrauen und schenes Wesen mit sich. Der scharfblickende Wildling unterscheidet bald seinen Wohltäter vom Quäler. Sein Quäler aber ist derjenige, welcher ihm keine Ruhe gönnt, in Ungeduld die Behälter bald da, bald dorthin verhängt, fortwährend auf neue Anstalten sinnt, mit scharf auf ihn gerichteten Blicken ihn beobachtet und erschreckt. Sein Freund wird sehr bald derjenige sein, welcher sich ruhig in seiner Nähe beschäftigt, seine Blicke von ihm ablenkt und mehr der Zeit die Wirkung auf die Zähmung überläßt, als schlaun erdachte Mittel anwendet. Das weibliche Personal, dessen Tun und Lassen ebemwohl ein ruhiges und sanftes ist, gewinnt am ehesten das Zutrauen der Pflöglinge, weil es die Mißtrauischen und Wilden mehr gewähren läßt, sich um und neben ihnen harmlos mit anderen beschäftigtigt.

Die beste Zeit zur Zähmung ist der Winter, wo der Mehlwurm von dem künfternen Kerfresser mit Bier verschlungen wird. (Fortsetzung folgt.)

Meine Liebhaberei.

(Eine Artikelserie von Dr. Schornstein.)*

III. Liebhaberei und Vogelhandel. (Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Bliebe also der zweite Weg: Anrufung der Gerichte. Daß auch dieser große Schwierigkeiten bietet, beweist schon der Umstand, daß er unverhältnismäßig selten betreten wird; die Zahl der betrügerischen Manipulationen und der Betrogenen ist Region, die Zahl gerichtlicher Klagen verschwindend klein; aus naheliegenden Gründen: Die meisten ehrlichen Menschen haben nicht gern mit dem Gerichte zu tun, auch nicht als Kläger; überdies scheut man die Lausereien, Protokollaufnahmen, den Zeitverlust und die Unannehmlichkeiten, welche mit dem gerichtlichen Verfahren unlöslich verbunden sind; viele mögen auch — und nicht mit Unrecht — fürchten, von vornherein gegenüber einem mehrfachen Verkäufer auch bei Gericht im Nachteil und in Gefahr zu sein, mit der Klage abgewiesen zu werden; viele stellen sich überdies die Schwierigkeiten eines Gerichtsverfahrens bei Verschiedenheit der Domizile und eventuell auch der Länder des Klägers und des Beklagten noch größer vor als sie tatsächlich sind. So kommt es, daß nur höchst selten ein betrügerischer Vogelhändler vor Gericht zur Verantwortung gezogen wird.

Die beiden bisher einzig möglichen Mittel gegen Übervorteilung im Vogelhandel: öffentliche Meinung und Gericht, erweisen sich somit als in der Praxis schwer anwendbar; diese Tatsache erzeugt auf Seite der unredlichen Vogelhändler eine auf anderen Gebieten des Handels geradezu beispiellose Kühnheit, auf Seite der betrogenen Liebhaber eine bedauerliche und schädliche Entmutigung. Meiner unmaßgeblichen Meinung nach gäbe es aber doch ein Mittel, um diese beiden bisher nur schwer oder gar nicht gangbaren Wege für den betrogenen Liebhaber gangbar zu machen. Man müßte nur zwischen Redaktion oder Gericht einerseits und dem betrogenen Liebhaber, bezw. dem betrügerischen Händler andererseits eine Zwischeninstanz errichten, welche das Material eines jeden Streitfalles sammelt und sichtet, den Fall genau und streng objektiv untersucht, auf diese Weise der Redaktion ausreichende Bürgschaft für die Richtigkeit des Sachverhaltes bietet und ihr somit im Falle der Veröffentlichung von vornherein die Verantwortung abnimmt, andererseits für den Fall der gerichtlichen Austragung dem Liebhaber die moralische Garantie des Erfolges gibt und ihm den größeren Teil der Unannehmlichkeiten des gerichtlichen Verfahrens erspart. Diese Zwischeninstanz denke ich mir als ein aus Liebhabern und Händlern gebildetes Schiedsgericht. Das setzt eine Vereinigung der Liebhaber voraus — eine solche der Händler besteht längst — und zu meiner Freude ist diese Organisation der Liebhaber, welche ich anzuregen beabsichtigte, seit dem Erscheinen meines ersten Artikels ins Leben getreten; die in Aussicht gestellte Veröffentlichung der Satzungen dieser Vereinigung ist meines Wissens in

*) Verfasser wohnt jetzt in Kopenhagen, Venderösgade.

der „Gefiederten Welt“ nicht erfolgt*) und ich weiß daher z. B. nicht, ob diese Vereinigung in der Lage ist, auch österreichische Mitglieder aufzunehmen und ob sie von vornherein so basiert ist, um sich zu einer strammen Organisation aller Liebhaber Deutschlands (und Österreichs) zu entwickeln. Jedenfalls zeigt die Gründung dieses Vereins, daß ein Bedürfnis dafür vorhanden ist und dieser Verein hat auch die Bekämpfung des unreellen Vogelhandels in sein Programm aufgenommen; denselben Programmpunkt hat auch die Vereinigung der Vogelhändler. Es dürften also die Voraussetzungen dafür gegeben sein, daß beide Vereine ihre Delegierten — nehmen wir beispielsweise an, je zwei — in das zu bildende Schiedsgericht entsenden. Diese vier, gewissermaßen Parteidelegierte, wählen gemeinsam einen Unparteiischen, womöglich einen nach jeder Richtung unabhängigen Sachverständigen, welcher den Vorsitz im Schiedsgericht führt und dessen Stimme bei Stimmengleichheit entscheidet. Es kann nicht Sache dieses Artikels sein, den ganzen Geschäftsgang und die ganze Geschäftsordnung dieses Schiedsgerichts detailliert zu entwerfen; es soll nur in großen Zügen gezeigt werden, wie ungefähr eine segensreiche Wirksamkeit desselben möglich und mit Sicherheit zu erwarten wäre.

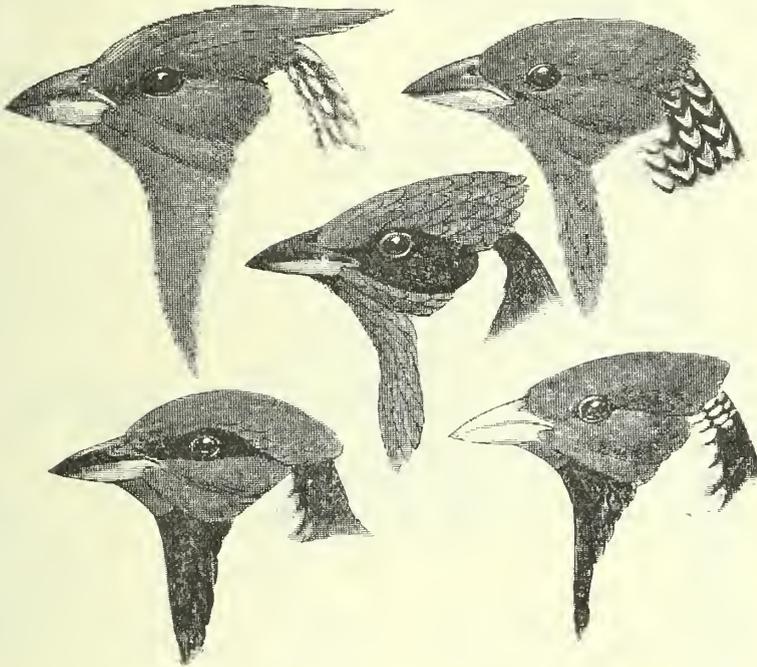
Erste Voraussetzung für eine erspriessliche Wirksamkeit dieser Institution wäre, daß ihr Bestehen und ihre Tätigkeit in den beteiligten Kreisen allgemein bekannt und fortwährend in Erinnerung gebracht werde! Zu diesem Zweck müßten die beiden Vereine der Liebhaber und Händler alle ihre Mitglieder und womöglich auch ihnen bekannte, außerhalb der Vereine stehende Interessenten von dem Insetreten dieses Schiedsgerichts in Kenntnis setzen mit der ausdrücklichen, dringenden Aufforderung, selbst den ausgiebigsten Gebrauch von dieser Institution zu machen und in ihrem Bekanntenkreise für die Inanspruchnahme derselben eifrig Propaganda zu machen. Es müßte ferner und das erscheint mir besonders wichtig, jahraus, jahrein in den gelesenen ornithologischen Zeitschriften zur Anrufung des Schiedsgerichts ausdrücklich aufgefordert werden; etwa so: „Das

von den Vereinigungen der Liebhaber und Vogelhändler usw. gegründete Schiedsgericht er bietet sich zur kostenlosen Austragung aller aus dem Vogelhandel entspringenden Differenzen und Streitigkeiten; es wird dringend gebeten, alle Unzukömmlichkeiten im Vogelhandel dem gefertigten Schiedsgericht auf alle Fälle bekannt zu geben“. Da die ornithologischen Zeitschriften an der Regelung des Handels nicht nur ein ideales, sondern auch unzweifelhaft ein materielles Interesse haben, ist hinsichtlich der Aufnahme dieser Ankündigung gewiß auf das weitgehendste Entgegenkommen zu rechnen. Die Wichtigkeit dieser regelmäßigen Ankündigung für alte und insbesondere für junge Liebhaber liegt auf der Hand und braucht nicht erst bewiesen zu werden.

Eine solche Ankündigung wird nicht erfolglos bleiben; an Klagen wird es nicht fehlen. Wie hat nun das Schiedsgericht einzugreifen und vorzugehen?

Zu erster Reihe wird es dem überzuleitenden und meist ratlosen Liebhaber prompt alle Maßregeln empfehlen, welche zur Wahrung seines Rechtes erforderlich sind; wer selbst einmal der Betrogene war, weiß, daß man im Ärger und infolge seiner Unerfahrenheit und Hilfslosigkeit häufig das Verzehrteste tut und törichterweise die Waffen gegen den betrügerischen Händler voreilig aus der Hand gibt. Schon in diesem ersten Eingreifen

läge daher ein Segen. Der nächste Schritt wäre die Intervention bei dem beschuldigten Händler. Es ist kaum zu bezweifeln, daß diese Intervention in den meisten Fällen einen sofortigen und vollen Erfolg haben wird. Einer so erfahrenen und sachkundigen Instanz gegenüber, wie es das Schiedsgericht wäre, wird der Händler kaum einen vergeblichen Widerstand versuchen; er wird sich weder der Gefahr öffentlicher Bloßstellung noch des gerichtlichen Verfahrens aussetzen! Nehmen wir aber den Fall an, der Händler leugne jede Schuld und Verantwortung und lehne den Schadenersatz (zu welchem in schweren Fällen eine Buße zu Gunsten der Schiedsgerichtskasse kommen müßte) ab, so hätte das Schiedsgericht die Vorlage der einschlägigen Korrespondenz von beiden Teilen zu fordern und ev. durch einen Vertrauensmann die Sache an Ort und Stelle untersuchen zu lassen; es dürfte wohl nicht schwer fallen, aus den Reihen der Händler und Liebhaber einen Stab von Vertrauensmännern



Granhardinal
Kotkopshardinal

Schwarzer Kotkopshardinal

Dominikanerhardinal
Stantelhardinal

f. S. 31.

*) Ein Irrtum des Verfassers. Die Zeichnungen sind im vorigen Jahrgang S. 248 veröffentlicht. Sie werden auf Wunsch jedem Liebhaber durch die Schriftleitung der „Gefiederten Welt“ gesandt.

zu gewinnen, je einen oder zwei für größere Städte, bezw. Bezirke, welche gegen Erfaß etwaiger Vorauslagen, die Feststellung der einschlägigen Tatsachen übernehmen. Auf Grund des Korrespondenz- und Tatsachenmaterials hätte das Schiedsgericht im Einvernehmen mit einem tüchtigen Rechtsanwalt zu entscheiden, ob die Klage auf Schadenersatz, bezw. die Anzeige wegen Betruges hinlänglich basiert oder aber ein zwar nicht strafbares, aber nach den allgemeinen Umständen doch nicht honoriges Vorgehen vorliegt; im ersteren Falle wäre auf Grund erteilter Vollmacht seitens des betreffenden Liebhabers durch den Rechtsanwalt des Schiedsgerichtes die Klage bezw. Anzeige zu überreichen, im letzteren Falle das Tatsächliche vom Schiedsgericht in den ornithologischen Zeitschriften zu veröffentlichen; dies hätte auch dann zu geschehen, wenn der betreffende Händler dem Schiedsgericht Rede zu stehen sich weigert. Es kann dabei vielleicht einmal vorkommen, daß eine Zeitschrift eine Annonce verliert; aber wahrscheinlich ist die Sache nicht, weil der Händler und insbesondere der unreelle, der keine feste, sondern eine fluktuierende Kundschaft hat, die Zeitung mindestens so notwendig braucht, als die Zeitung ihn; überdies wird durch die Bekämpfung des unreellen Handels die Liebhaberei und somit auch das ornithologische Zeitschriftwesen unberechenbare Förderung finden und endlich muß eine Zeitschrift, die als voll und ernst genommen werden will, der guten Sache auch einmal ein kleines Opfer bringen können.

Selbstverständlich hätte das Schiedsgericht u. a. auch die Aufgabe über die geschäftliche Terminologie volle Klarheit zu schaffen und allgemein gültige Regeln aufzustellen; es muß jeder wissen, was er zu erwarten und zu beanspruchen hat, wenn ihm „ein Paar“, „ein Zuchtpaar“, „ein sofort zur Brut schreitendes Zuchtpaar“, „Garantie für Gesundheit“ usw. angeboten wird!

Von allen übrigen aus diesem Vorschlag entspringenden Nebenfragen vorläufig absehend, möchte ich nur eine Frage, die mir leicht entgegengehalten werden könnte, in Kürze beantworten, die Frage: Woher nimmt das Schiedsgericht das Geld für seine Tätigkeit? Darauf antworte ich: „Vor allem aus regelmäßigen Subventionen der beiden Vereinigungen der Liebhaber und Händler; beiden gilt die Bekämpfung des unreellen Vogelhandels als statutenmäßige Pflicht; beide müssen daher auch in erster Reihe für die Mittel zur Erfüllung dieser Pflicht aufkommen. Ferner müßte dem Schiedsgericht, wie schon oben angedeutet, das Recht zuerkannt werden, für die außergerichtliche Austragung dem schuldigen Teil (eventuell also auch einem unwilligen Anzeiger) Geldbußen zu Gunsten der Schiedsgerichtskasse aufzuerlegen. Und endlich bin ich überzeugt, daß in etwaigen besonders kostspieligen Fällen, jedes Mitglied der beiden Vereine, sowie jeder Liebhaber überhaupt gern für den guten Zweck einen kleinen Extrabeitrag leisten würde. Meine Überzeugung aber ist: Die Tätigkeit des Schiedsgerichtes würde sich nicht kostspielig gestalten; denn die Unreellität würde in kürzester Zeit, wenn nicht ganz anhören, so doch stark herabgemindert werden. Die bloße Tatsache, daß eine solche Instanz besteht, welche alle Klagen nicht widerwillig, sondern

gerne und dienstbereit entgegen nimmt und den Betrügnern energisch auf die Finger klopft, würde diese zur höchsten Vorsicht zwingen, da ein verlorener und publizierter Prozeß wohl durch zehn große Annoncen nicht aufgewogen werden könnte! Ich würde mich herzlich freuen, wenn dieser Vorschlag von sachverständigen Personen und insbesondere von den Vorständen der mehrfach genannten Vereinigungen gründlich überprüft und im Falle seiner Durchführbarkeit ein praktischer Versuch damit gemacht würde.

Im Falle zielbewußter und energischer Durchführung müßte der Erfolg für Liebhaberei und Handel gleichermaßen bedeutungsvoll sein.

Es wäre erst eine wahre Lust, Vogelliebhaber zu sein, wenn nicht die schönsten Träume durch Betrug zerstört und Sicherheit geboten würde, daß man immer das bekommt, was man bestellt und erwartet.*)

Vom Vogelhaufe.

Von einem langjährigen Vogelliebhaber. (Fortsetzung.)
(Nachdruck verboten.)

Sperbertäubchen — *Geopelia striata* (Hartl.).

Ist das vorgenannte Täubchen selten und unter den Vogelliebhabern weniger bekannt, so ist das Sperbertäubchen wohl die gemeinste aller Tauben auf dem Vogelmarkt. Der Preis beträgt nur etwa 4—5 Mark für das Paar. Es sind vor allem die Anfänger, die dieses Täubchen kaufen, des billigen Preises wegen. Dem erfahrenen Liebhaber wird das Sperbertäubchen durch sein vieles Stillsitzen auf die Dauer doch zu langweilig. Um aber die Liebhaber irre zu führen, wird es von vielen Händlern unter anderen Namen angeboten, so besonders als „Zebra-täubchen“. Es heißt auch Malakkatäubchen. Die Heimat des Sperbertäubchens ist Sumatra, Borneo, Java, Celebes und die Philippinen.

Das alte Männchen hat grauen Kopf und Hals, braunen Rücken, Flügel und Schwanz; die äußersten Schwanzfedern sind schwarz, weißgespitzt; Brust blaßrötlich, die Seiten sind grau; außer an Stirn, Kehle und Schwanz ist das Gefieder dunkel quergewellt, da jede Feder am Ende breit schwarz gerandet ist; an der Oberseite sind diese Zeichnungen breiter als an der Unterseite; Schnabel und Füße sind blaugrau, das Auge braun; Länge etwa 20 cm; das Weibchen ist gleich gefärbt, aber bemerkbar kleiner.

Diese Täubchen leben sehr still dahin. Sie suchen sich in einer dunklen Ecke einen hohen Ast, auf welchem sie den Tag lang dicht aneinander gedrängt ruhen. Sie kommen fast nur herab, um zu fressen und zu trinken, und zuweilen, um auf dem Erdboden oder auf einem Fensterbrett ein Sonnenbad zu nehmen. Schen sind sie nicht; ich kann ganz nahe kommen, ohne daß sie davon fliegen. Nur selten hört man ihre Stimme, einen langgezogenen, ruckweise hervorgerufenen Taubenruf; am häufigsten hörte ich ihn morgens und abends im Halbdunkel. Nie sah ich meine Sperbertäubchen draußen in der Voliere, soweit kamen sie in ihrem „Stumpfsinn“ nicht. Es ist erklärlich, daß diese Tauben bei mir

*) Verfasser hat die Anregung zur Gründung eines Schiedsgerichtes ganz unabhängig und ohne Kenntnis der Absichten und Beschlüsse der „Vereinigung der Vogelliebhaber Deutschlands“ (J. S. 389, Jahrg. 1905) gehabt. Die in der Arbeit erteilten Vorschläge sind sehr annehmbar und werden bei dem ev. Zustandekommen des Schiedsgerichtes berücksichtigt werden.

nicht nisteten. Solche ruhigen Vögel würden sich besser als Käfigvögel eignen und seien als solche den Liebhabern empfohlen. Es gibt Liebhaber, bei denen diese Täubchen mit Erfolg genistet haben. Wir waren sie zu langweilig, weshalb ich sie nach einem halben Jahre fortgab.

Schuppentäubchen — *Scardafella squamosa* (Burm.).

Dieses Täubchen hat eine ferne Ähnlichkeit mit dem Sperbertäubchen, dem es an Größe fast gleich kommt. Bei näherer Betrachtung ist dieses Täubchen leicht von voriger Art zu unterscheiden.

Die Stirn ist weißlich, Oberkopf grau, Hinterkopf dunkler grau, Rücken braungrau; alles dunkel geschuppt; der Unter Rücken ist hell und dunkel geschuppt; Kehle weiß; Hals und Brust sahl oder mit Schuppenzeichnung; der Bauch ist weiß, dunkelgeschuppt; die Schwungfedern sind an der Außenseite schwarzbraun, an der Innenseite rotbraun; die beiden äußersten Schwungfedern sind ganz rotbraun; die kleinen Unterflügeldecken sind schwarzbraun, die großen dagegen rotbraun; die großen oberen Flügeldecken haben weiße Außenseite mit dunklem Querstreif, ein längliches weißes Flügelband bildend; mittlere Schwanzfeder ist braungrau, die nächsten jederseits schwarz, die äußersten schwarz mit weißer Spitze; an der äußersten ist die Spizenhälfte weiß; der Schnabel ist dunkel, das Auge hellbraun und die Füße fleischfarbig; Länge etwa 20 cm; das Weibchen wenig kleiner; letzteres soll hellere Augen haben, was meiner Ansicht nach kaum der Fall ist.

Die Geschlechter sind durchaus gleich gefärbt und das Weibchen daher nur an geringerer Größe zu erkennen. In den hellen und dunklen

Schuppenzeichnungen des Ober- und Unterkörpers variieren diese Täubchen etwas; ich besitze zur Zeit ein Männchen dieser Art, das an der Unterseite große schwarze Fleckenzeichnungen aufweist, welche Farbe fast die helle überwiegt.

Das Schuppentäubchen lebt in Brasilien und soll nach Ruß im Jahre 1867 zum ersten Mal lebend nach Europa (London) gebracht sein. Es wird in den Handbüchern als ein sehr seltener Vogel bezeichnet, was auch ich bestätigen muß, indem es von allen meinen Tauben, großen wie kleinen, unbedingt die furchtsamste ist. Es hält sich deswegen immer in den abgelegensten und dunkelsten Ecken auf, die es nur verläßt, wenn alles ganz ruhig ist und keine Gefahr zu drohen scheint. Bei heiterem Wetter mit warmem Sonnenschein wagen sie sich in die Voliere hinaus, um ein Sonnenbad zu nehmen; bei der geringsten Störung oder Geräusch oder dem Annähern eines Menschen fliegen sie sofort wieder hinein und suchen ihren geschützten Sitzplatz auf. Obgleich ich ein richtiges Pärchen besitze, darf ich bei solcher Angstlichkeit kaum auf einen Zuchterfolg hoffen, was zu bedauern ist, da ich dies kleine Täubchen recht schön finde. Diese Täubchen haben bei Dr. Karl Ruß genistet.

Ihre Stimme lautet wie „rufufuf“; wunderlicherweise konnte ich nur beim Aufschrecken einen Ton von diesen Tauben hören.

Das Schuppentäubchen gelangt nur hin und wieder auf den Vogelmarkt und ist dem großen Kreis der Vogelliebhaber daher weniger zugänglich. Die Züchtung freistehend im Vogelhause, Vogelstube oder Voliere halte ich für sehr schwierig, jedenfalls ließen diese Täubchen sich dann nur mit ganz kleinen Vögeln zusammenhalten, die sie nicht stören können; eher ließe sich auf Zuchterfolg in einem geräumigen Käfig an einem durchaus ruhigen Standort hoffen, wenn keine zweite Vogelart im Käfig mitfliegt.

Kälte lieben die Schuppentäubchen offenbar nicht, denn seit Oktober sind sie nie in die Voliere hinaus geflogen.

Wo günstige Örtlichkeiten vorhanden, bezüglich der Behausung dieser Taubenart, möchte ich den Liebhabern die schöne kleine Schuppentaube angelegentlich empfehlen, umso mehr, da der Verkaufspreis nicht besonders hoch steht. (Fortsetzung folgt.)

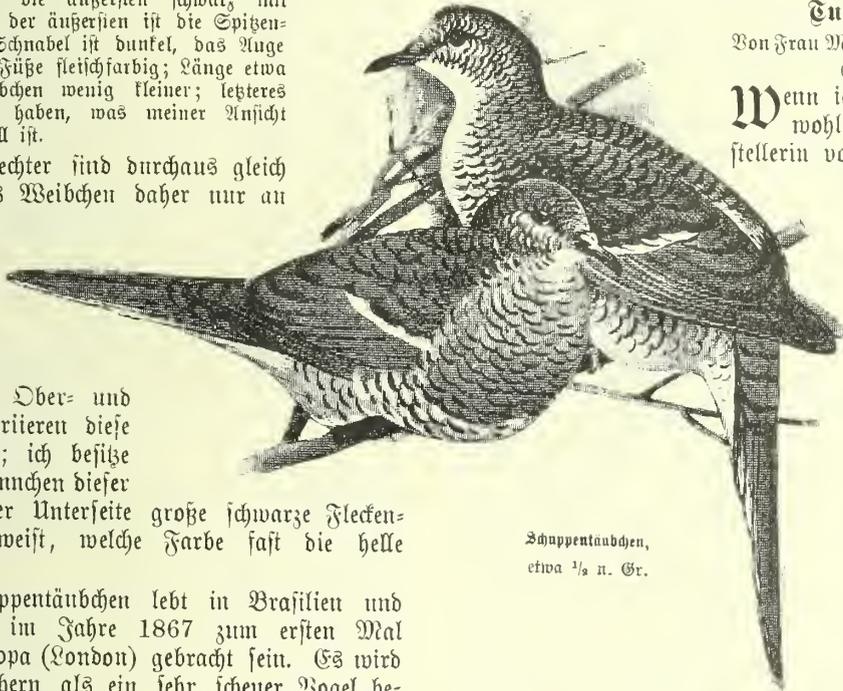
Meine Zeisige und mein Turmsalke.

Von Frau Maria Butschkus.
(Nachdruck verboten.)

Wenn ich mich auch sonst wohl kaum als Schriftstellerin vor die Öffentlichkeit wage, so fühle ich mich doch mit den geehrten Lesern der „Ges. Welt“ insofern vertraut, als uns ja gleiche Interessen verbinden. Somit will ich auch mal von meinen Zeisigen erzählen, ohne eine scharfe Kritik zu fürchten.

Ich empfang die Zeisige seinerzeit von Herrn W. Nolte, Holzwinden. Wie freute ich mich, als die beiden kleinen, niedlichen Vögelchen ankamen. Ich setzte das Versandbauer neben dem ihnen bestimmten Käfig. Kaum hatte ich die Türe geöffnet, waren sie auch schon in ihrer neuen Behausung, nahmen zuerst ein Bad und gingen dann gleich an das Futter. Sie taten so, als wenn sie von einer Reise in ihr eigen Heim zurückgekehrt wären. Ebenso wie Herr Passig in Heft 52, kann auch ich behaupten, daß die Zeisige sehr zahm sind und auch ebenso flug.

Sonderbarerweise (oder auch nicht) ist es das Männchen, welches mir das größte Vertrauen entgegen bringt. Es begrüßt mich morgens mit lautem Gezwitscher, kommt nahe an die Stäbe des Käfigs und gibt nicht eher Ruhe, als bis es seinen Leckerbissen, bestehend in einigen Körnern Nichtenfamen, bekommen



Schuppentäubchen,
etwa 1/2 n. Gr.

hat. Jedes Körnchen wird mit dem spitzen Schnäbelchen zwischen den Fingern fortgeholt. Wenn ich den Käfig öffne, kommt es gleich heran, als wenn es sagen wollte: „Nun gibt es was“. Ich halte ihm dann meine mit Sämereien gefüllte Hand hin, ein gutes Stück vom Käfig entfernt. Es kommt gleich geflogen und frisst in aller Ruhe, so lange ich es ihm gestatte. Es macht auch wohl einen kleinen Ausflug auf den Blumentisch, welcher neben seinem Käfig steht; aber lange dauert es nicht, denn das Weibchen, welches den Käfig nicht verläßt, lockt so lange, bis der kleine Ausreißer wieder zurückgekehrt ist. Ich habe den Fichtenjamen in einer Papiertüte, die kennt der kleine Kerl aber ganz genau. Sobald ich mit der Tüte komme, ist er auch schon am Gitter und bettelt. Beide sind äußerst muntere, lebhafte Tierchen, den ganzen Tag vergnügt. Der größte Lärm aber beginnt abends kurz vor dem Schlafengehen. Dann fliegen sie mit lautem Geräusch hin und her, hängen sich in allen möglichen und unmöglichen Stellungen an das Gitter und dort bleiben sie auch wie Weisen hängen und schlafen. Beide haben ein großes Badebedürfnis und besorgen dies Geschäft so gründlich, daß sie nach demselben aussehen, wie ein paar Unglücksrabau.

Ich füttere meine Zeißige mit Erlen-, Birken-, Fichten-, Mohn-, Spitz- und Kürbissamen. Am liebsten nehmen sie Mohn- und Fichtensamen. Der Mohnsamen ist gleich aus dem Futternapf verschwunden. Das wären nun meine kleinen Zeißige.

Ich möchte hier an geeigneter Stelle die geehrten Leser gleich mal fragen, ob mir einer von ihnen vielleicht sagen kann, wie man einen Turmfalken zähmt? Zähmen kann ich eigentlich nicht sagen, denn er ist schon recht zutraulich. Er kennt mich, als seine Pflegerin, sehr genau, begrüßt mich mit lautem Geschrei, gibt Antwort, wenn ich ihn anrufe und frisst aus der Hand. Aber wenn nur die scharfen Krallen nicht wären! Er ist so ungestüm, frallt und beißt, letzteres seltener. Sonst ist er ein ganz lebenswürdiger und auch stattlicher Vogel. Mehlwürmer sind entschieden ein Leckerbissen für ihn, er frisst sie leidenschaftlich gern und nimmt die kleinsten Stückchen aus den Fingern. Komisch sieht es aus, wenn er einen Mehlwurm in seine Krallen nimmt und abbeißt. Seine sonstige Nahrung sind Mäuse und in Ermangelung derselben, was oft der Fall ist, rohes Fleisch.

Gegen sonstigen Behauptungen, Raubvögel hätten kein Trinkbedürfnis, muß ich sagen, daß mein Falke oft trinkt. Gebadet hat er nur einmal, gleich nach seiner Ankunft, jedenfalls um sich von dem Meißestaub zu befreien, oder um sich gut einzuführen. Nun nimmt er ab und zu ein Sandbad.

Wir haben uns schon oft amüsiert über den frechen Kerl, denn frech ist er. Er macht immer so, als wenn er Herr im Hause wäre. Angstlich ist er nur, wenn eine Dame im Hut vor seinem Käfig kommt; dann fliegt er, mit den Flügeln schlagend, am Gitter in die Höhe und stößt kurze, scharfe Laute aus. Sonst ist er nicht leicht aus der Fassung zu bringen, im Gegenteil gelingt es ihm häufig, andere, welche ruhig an seinem Käfig vorüber gehen, durch sein plötzliches Geschrei zu erschrecken. Das Schreien

ist so grell und gellend, daß man sich unwillkürlich die Ohren zuhält. Wenn er mich kommen sieht, springt er gleich von der Stange, läuft hin und her, bis ich mich nähere und mit ihm spreche und vorsichtig anfasse. Wenn er nur etwas weniger scharfe Krallen hätte. Als vollständig fingerzahn wurde uns der Vogel angeboten. Beißt und kratzt nicht, extra bemerkt! Ja, ja, dagegen könnten meine Hände oft ein anderes Zeugnis ablegen. In dieser Hinsicht sündigen manche Vogelhändler sehr. Vielleicht hat einer oder eine freundliche Leserin auch eine Liebhaberei für Raubvögel und könnte mir einen guten Rat geben. Im Voraus schon besten Dank.

Nahrung einheimischer Körnerfresser.

Von Hans Passig. (Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

In einem taufriischen Juniorgen durchwandern wir die gärtnerischen Anlagen unseres Wohnortes. Die Vögel haben längst ihre Schlafstätten verlassen und sind auf der Suche nach einem Frühstück für sich und ihre Jungen, welche das Nest schon nicht mehr als Ruheplatz benutzen, sondern das Gesträuch zu ihrem Aufenthalt gewählt haben oder unbeholfen an Erdboden umherhüpfen. Eine Gesellschaft von Grünsinken hat eine Wegete befestigt und bearbeitet, kräftig an den widerpenstigen Pflanzen zerrend, die langen halbreifen Fruchtnotenstängel vom Reiherschnabel (*Erodium cicutarium*), um den Hunger der schnabelsperrenden und flügelschlagenden Jungen zu stillen.

Nicht nur die Grünsinken, auch verschiedene andere freilebende Vögel verzehren grün diesen Samen und gleicherweise die Frucht vom niedrigen und vom weichen Storchschnabel (*Geranium pusillum* und *G. molle*), welche Kräuter während des ganzen Sommers auf bebauten und besäten Boden anzutreffen sind, daher man den Käfigvögeln auch ein Vergnügen bereiten kann, wenn sie solchen grünen Samen durch das Gitter zugesteckt erhalten.

In der letzten Junihälfte besaut sich bereits die gebräuchliche Ochsenzunge (*Anchusa officinalis*), ein bis zu einem Meter hohes Kraut, dessen nutzartiger Samen so gerne von Hänflingen, Grünsinken und Stieglitzen gefressen wird, daß ich hier an Eisenbahnböschungen und Flußdämmen oft ganze Vogelschwärme auf diesen Pflanzen in ihrer Tätigkeit betrachten konnte. Ähnlich verhält es sich mit der viel niedrigeren Acker-Ochsenzunge (*Anchusa arvensis*). Beide Arten blühen bis zum Oktober. Die Beschaffung ihrer Frucht ist also da, wo sie häufiger vorkommen, während des ganzen Sommers möglich.

Führt uns im Juli anfang unser Weg über Kornäcker und trockene Wiesen, dann fliegen, durch unsere Annäherung aufgeschreckt, mitunter Grünsinken auf, von einer Pflanze, deren Samen von ihnen vorzugsweise zu dieser Zeit gesucht wird. Es ist die auch als *Scabiosa arvensis* bezeichnete Acker-Knautie (*Knautia arvensis*). In kaum gereiftem Zustande reiche ich dieses beliebte Futter meinen kleinen Gästen und alle ohne Artunterschied beteiligen sich an

dem Schmause, der ihnen häufiger geboten werden kann, wenn Zeit und Ortsverhältnisse für solche kleine Ausflüge geeignet sind.

Zu derselben Zeit trifft der Spaziergänger, welcher vielleicht Gefallen findet an dem herrlichen Blau der Kornblume (*Centaurea cyanus*), die Grünlinge in Korn-, besonders Roggenfeldern wieder. Sie gehen nicht den Roggenkörnern nach, haben es vielmehr auf die Kornblumenfrüchtchen abgesehen und geben uns somit eine Nuregung, auch mit diesen einen Futtermittelversuch in der Vogelstube zu riskieren, der auch befriedigend ansfällt, denn sogar Doupsaff (der überhaupt gerne nascht) und Buchfink laden sich unaufgefordert hierzu ein.

Im Juli komme ich nicht mehr in Verlegenheit wegen Herbeischaffung frischer Sämereien. Sand- und Sumpfergäsmeynisch (*Myosotis arenaria* und *M. palustris*) werden vom Stieglitz und Hänfling und wahrscheinlich noch von manch anderen Finken gesucht. An den Ampferarten, so u. a. am Flußampfer (*Rumex hydrolapathum*), welche an ihren Standorten gewöhnlich die anderen Kräuter überragen, sieht man Stieglitze hängen, auch wohl Granammern fressen Blüten und Samen dieser Pflanzen. Eine sehr zu beachtende Nährpflanze zur Sommerzeit (Juli bis September) ist der gemeine Natterkopf (*Echium vulgare*), ein Kraut mit steifen Haaren und kleinen Stacheln, welches an unbebauten Orten, auf Schutthäufen und Brachfeldern wächst. Sobald die Früchte (Nüsschen) beginnen sich schwarz zu färben, dann kommen unsere Körnerfresser, namentlich die Grünfinken und Schmausen davon nach Herzenslust. Saattofter und kleinfrüchtiger Dotter (*Camelina sativa* und *C. microcarpa*) werden von Hänflingen, Stieglitzen, Zeisigen, auch wohl von Buchfinken gefressen. Sodann reisen im Juli schon verschiedene Knötericharten, welche als Girsitz- und Zitronenfinkfutter gute Verwendung finden. Namentlich anzuführen sei hier der gemeine Knöterich (*Polygonum persicaria*), dessen Samen auch vom Zeisig nicht unbeachtet bleibt. Der Vogelknöterich (*P. aviculare*), auch Schweinegrübe oder Tennengras genannt, kommt fast überall vor und dürfte den meisten Vogel Freunden bekannt sein. Wie oft hat man nicht Gelegenheit zu sehen, wie Haubenlerchen, Sperlinge oder Hänflinge und Ammern an seinen Stengeln herumzuspuhen, um den feinen Samen aus den Blattwinkeln zu holen. Schon im Anfang des Monats August sieht man allerlei besauntes Unkraut in Gärten, auf Kartoffelfeldern und Gemüseäckern, welches unsere Hartfresser anzieht; ich möchte nur den gemeinen Hohlzahn (*Galeopsis tetrabut*) nennen, dessen Rüffe sehr bald nach der Reife ansfallen und von Grün- und Buchfinken aufgelesen werden. (Fortsetzung folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Der Artikel über „Herbst- und Wintergesang der Vögel“ von P. G. Meram Heindl, veranlaßt mich, meine Beobachtungen, die ich hier schon ziemlich südlich in Europa, speziell an Rotkehlchen machte, mitzuteilen. Bemerkte hier vorweg, daß ich gar keine Schlusfolgerung auf das Warum des Gesanges aus meinen Beobachtungen ziehe, da ich mich hierfür nicht berufen fühle.

Rotkehlchen kann ich hier den ganzen Herbst und Winter beobachten und singen hören. Im späten Frühjahr, den ganzen

Sommer und frühen Herbst über, habe hier, soviel ich mich erinnere Rotkehlchen noch nicht gesehen, sei es, daß diese dann überhaupt nicht hier sind oder daß ich sie nur infolge schlechter Beobachtung nicht bemerkte. Ich glaube, daß das Erstere der Fall sein wird, denn würden sie hier nisten, hätte ich wenigstens eines oder das andere, wenn schon nicht gesehen doch gehört.

Sowie aber draußen sich dem Herbst die Ablösung durch den Winter naht, kann ich in der allernächsten Umgebung meines Hauses Rotkehlchen massenhaft sehen und viele von diesen (nicht alle) auch singen hören, und zwar in allen Abstufungen von leise bis sehr laut. Immer sind auch welche dabei, die durch die Schönheit ihres Gesanges vor den andern hervortragen. Ich hörte sie im November, im Dezember und im Januar singen. Aber und dies möchte ich hier besonders unterstreichen die Rotkehlchen, lassen sich hier nur bei unfreundlicher, sehr rauher oder kalter Witterung in der Nähe der Häuser sehen und hören. Sobald schöneres, milderes Wetter eintritt, sind auch diese Vögel wieder verschwunden. Heuer, 1905/06, wo hier bisher nur an 2 Tagen die Temperatur den Gefrierpunkt erreichte, konnte schon seit mehr als einem Monat ein Rotkehlchen nicht mehr zu Gesicht bekommen, nur an den 2 kalten Tagen sah und hörte ich eines in der Nähe meiner Wohnung, eines auf dem Wege zur Fabrik. Letzteres sang nicht, d. h. ich wenigstens hörte es nicht.

Ich vermute, daß die Vögel bei schönem Wetter sich im nahen, wohl noch wenig, aber doch bewaldeten Karst anhalten, bei rauher Witterung aber doch die mehr geschützten Häuser aufsuchen.

Zoh. Glas, Erbst, 8./I.
Von Angehörigen der Gattung *Paroaria*, welche von den Liebhabern gewöhnlich „Graufardine“ genannt werden, sind bisher 5 Arten eingeführt. Diese Vögel werden irrtümlich in den Kreisen für Verwandte des roten Kardinals gehalten. Sie haben aber nichts mit jenem gemein, als die deutsche Bezeichnung „Kardinal“. Der rote Kardinal steht den eigentlichen Finken nahe und ernährt sich wie diese von Insekten, Knospen, Früchten und hauptsächlich ölhaltigen Sämereien, während die Graufardine den Ammern nahe stehen und sich nach Ammerart von Insekten, zartem Grün und hauptsächlich mehligartigen Sämereien nähren. Der bekannteste ist der Graufardinal — *P. cucullata* (Lath.), dessen Kopfgefieder mit stark verlängerter Haube schön scharlachrot ist. Dieselbe Färbung zeigt der Kehlfled. Die Genickfedern sind grau, mit runden weißen Flecken. Der Schnabel ist grau. Länge 181 mm. Demnächst ist der Dominikanerkardinal — *P. larvata* (Bodd.), am häufigsten eingeführt. Der Kopf desselben mit sehr schwacher Haube ist gleichfalls scharlachrot, ebenso der Kehlfled, Federn des Hinterhalses am Grunde weiß, schwarz gefärbt; Schnabel grauhornfarben. Länge 175 mm. In neuerer Zeit gelangte häufiger der Mantelkardinal — *P. capitata* (d'Orb., Lafr.), auf den Vogelmarkt. Oberkopf mit schwach entwickelter Haube, Kopfseite, Kinn scharlachrot, Kehlfled schwarz. Die schwarzen Federn des Genicks sind am Grunde weiß; Schnabel orangegelb; Länge 160 mm. Der Rotkopfkardinal — *P. gularis* (L.), gehört zu den seltenen zu uns gelangenden Vögeln. Zügel, Umgebung des Auges und die Gegend hinter dem Auge schwarz, sonst wie der Kopf des Mantelkardinals. Kehlfled schwarz, aber die Federn am Grunde rötlich; Oberhals schwarz; Oberschnabel, Spitze des gelben Unterschnabels schwarzlich; Länge 160 mm. Noch seltener ist der schwarze Rotkopfkardinal — *P. nigrogenis* (Lafr.). Zügel, Augenbrauenstreif, Ohrgegend, Federn unter dem Auge, Kinn schwarz; übriges Kopfgefieder, Kehlfled scharlachrot; Genick schwarz; Schnabel wie voriger; Länge 160 mm.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Antworten.

Auf Frage 2: Im Sommer 1905 fand ich einen Hänfling mit gebrochenem Flügel und zugeschwollenem Auge. Ende Oktober brachte mir mein vierjähriger Junge einen Hänfling, der nicht fliegen konnte. Außerlich konnte eine Beschädigung nicht wahrgenommen werden. Nur der linke Flügel wurde etwas gesenkt getragen. Die Beschädigungen dürften auf Aufstiegen gegen Telegraphendrähte zurückzuführen sein. Die Vögel sehen die Drähte gar nicht oder zu spät, um noch answeichen zu können, wenn sie beim Fliegen die Sonne vor sich haben, bei nebligem Wetter oder wenn sie von einem Raubvogel verfolgt werden.
W. Ende, Friedberg (Hessen).

Vom Vogelmarkt.

Von seltener auf den Vogelmarkt kommenden Vögeln werden angeboten:

- Mar Baum, Bosen O. L.: Turmfalkenmännchen.
 C. Bremer, Celle, S. Schuhstraße 3: Raubwürger.
 August Fockelmann, Hamburg-Hoheluft: Dazal-
 droffeln, Goldfirnblattvögel, Schneeamfeln, grauköpfige
 Droffeln, Augenbrauenbeherdroffeln, gelbe Wellensittiche,
 Braut-, Mandarin-, javanische Baum-, australische Wild-,
 brasilianische Krick-, Nonnen-, Ruack-, chilenische Pfeif-,
 Bahama-, Repojaka-, weiße Zwerg-, Brandenten, Jungfer-
 trauiche, Kavennekiebise, Kapenerallen, Amherstfajanen,
 Goldfajanen.
 Georg Malozer, Meran, Tirol: Seidenschwänze, Rosenstar.
 Pech, Pir., Meckenheim, Bez. Köln: Gelbe Wellensittiche.
 S. Risius, Bremerhaven: Vinsenafritze, Diamant-,
 weißbrüstige Schilfräuten, große Kubafinken, Tendaya-,
 Weiskohr-, Singittiche, Rosellas, blaß. Rosellas, Königs-
 sittich, rotbrüstiger Edelstittich, mit schwarzem Kopf, schwarz-
 gefleckter Dickschnabelstittich, Kubamazonen, roter Halma-
 hera-Edelpapagei, Müllers-Edelpapagei, scharlachfärbige
 Amazone, RötENVogel.
 J. D. Kohleder in Leipzig-Gohlis: Diamantfinken,
 Blafkopfsittiche, Buntfittiche.



Starvögel) mit andern kleinen Vögeln zusammen zu halten. In sehr großer Voliere geht das natürlich besser als in kleiner. In den meisten Fällen zeigten sich die Rabenvögel eine Zeitlang ganz verträglich — ich kenne einen Fall, in welchem es ein halbes Jahr lang ganz friedlich in der Voliere herging — plötzlich aber fielen sie dann doch über die kleinen Genossen her. Auf Grund dieser Erfahrung muß ich davon abraten, die Dohle in die Voliere zu setzen.

Herrn Gutsbesitzer B., Sundhausen. Das Schön-
 bürgelchen 3 litt an einer Lebererkrankung (Leber war weich und mürbe), außerdem an Verstopfung des Gallenganges (Selbstucht). Der Tod ist durch Herzschlag erfolgt.

H. K., Zürich. Die Hauterkrankung (Verdickung der Haut des Halses, Hinterkopfes und der Ohrgegend) bedarf noch besonderer Untersuchung. Jedensfalls hat diese Erkrankung den ganzen Organismus des Tieres ungünstig beeinflusst, so daß es infolgedessen eingegangen ist. Die Wöndchgrasmücke maniert im August. In den letzten Wintermonaten (Februar, März) findet eine Mauser des Kleingefieders statt.

Herrn J. B., Bocholt. Den Kadaver des völlig abgemagerten Sprossers, dem sämtliche Schwanzfedern und die Schwingen, bis auf einige Stimpfe fehlten, habe ich an „Drnis“, Prag Ihrem Wunsch gemäß übersandt.

Herrn J. G., Triest; Herrn W. G., Hannover; Herrn W. Sch., Karlsruhe; Herrn N. H., Halle a. S.; Herrn Fr. W., Weichersleben; Frau Regierungsrat C. R., Karlsruhe; Herrn G. R., Lethmathe; Herrn G. G., Graz; Herrn Joh. B., J. St. Zpieferoog; Herrn W. M., Affalter; Herrn M. S., Friedberg; Herrn H. P., Wittenberge; Herrn v. L., Langfuhr. Beiträge dankend erhalten.

Frau Oberin K., Görbersdorf; Herrn N. Sch., Berlin C² ist brieflich Bescheid zugegangen.

Herrn Fr. K., Magdeburg. Dem allzu fetten Gimpel muß Hanf allmählich ganz entzogen werden, ebenso Eifutter. Dagegen kann er Obst reichlicher erhalten, auch Blattknochen. Sodann muß er Gelegenheit zu reichlicher Bewegung haben. Etwas Nährsalzextrakt ins Trinkwasser wird gleichfalls gute Dienste tun. Außerdem ist die Samenfütteration etwas knapper zu bemessen.

Herrn H. S., Meppen. Die Vögel müßten, da eine Mischlingszucht beabsichtigt wird, viel mannigfaltigeres Futter haben. Neben den genannten Sämereien ist auch etwas Mohr-, Dipse, Hanf, Salatamen, Leinsamen zu reichen. Der Röhlen schadet dem Stieglitz gar nichts.

Herrn E. J., Lethmathe. Das Einsammeln frischer Ameisenpuppen geschieht auf sehr verschiedene Weise. Man breitet an einer sonnigen Stelle ein weißes Linnen, noch besser soll ein schwarzes Tuch sein, über den flachen Boden, legt alle vier Enden desselben nach oben zu etwa 10—15 cm breit ein und legt kleine Zweige darunter, so daß durch den Umschlag der Linnenenden eine Art Höhlungen entstehen. Hierauf nimmt man mittels einer Schaufel den Ameisenhaufen samt der Spreu und schüttet ihn in möglichst breiter Schicht mitten auf das Linnen. Nun werden die Ameisen ihre Brut zu retten suchen, indem sie die Eier rasch aus der Sonne in die durch Umschlagen der Linnenenden entstandenen Höhlungen bergen, wo sich nach etwa einer halben Stunde sämtliche Eier rein aufgehäuft vorfinden. Diese Ameisenpuppenernte darf man nur bei warmem, trockenem Wetter vornehmen, durch das Zurückschütten der Spreu und der Ameisen sollte man für die Erhaltung des Haufens Sorge tragen. Wenn man diese Vorsicht beachtet, so kann man von einem solchen wohl bis dreimal in einem Sommer die Puppen gewinnen. Es ist selbstverständlich, daß man bei dieser Arbeit die Hände und auch andere Körperteile gegen das Andringen der gereizten Kerbtiere schützen muß. Die lebenden Ameisen werden aus der Menge der gesammelten Puppen entfernt, indem man letztere auf ein Tuch, welches an einer reingefehrten Stelle des Bodens ausgebreitet ist, dünn hinschüttet und dann ein saferiges Tuch (Fries) leicht über die ausgebreiteten Puppen hinwegzieht. Die Ameisen bleiben an dem Tuch haften und werden dann durch Schütteln entfernt. Sind viele Ameisen unter den Puppen, so muß diese Prozedur mehreremal, jedesmal an anderer Stelle, vorgenommen werden, damit die herausgeschleuderten Ameisen nicht wieder zu den Puppen gelangen können. Das ganze muß möglichst schnell ausgeführt werden.

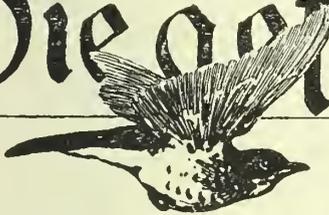
E. B., Reichenbach. Da jetzt bei dem Sprosser kaum der Wanderrtrieb rege sein kann, so ist das nächtliche Toben vermutlich auf andere Ursachen zurückzuführen. Es ist zu versuchen, ob der Vogel, wenn er spät Abends bei Licht noch einmal Futter erhält, ruhiger ist; zuweilen hilft das völlige Verdunkeln des Käfigs (Umhüllen mit einem dunklen Tuch), zuweilen aber auch das Beleuchten des Käfigs. Die Einrichtung des Käfigs scheint die richtige zu sein. Ein in jedem Fall stichhaltiges Mittel gegen das nächtliche Toben kennt man nicht. — Im Februar beginnen die Sprosser zu schlagen, zuweilen auch schon früher. Dem Futter kann täglich etwas hartgeköchtes fein zerriebenes Ei beigemischt werden, wenn der Vogel nicht zu fett und kein starker Fresser ist. Die genaunte Zahl der Mehlwürmer kann täglich in drei Gaben gereicht werden.

Herrn A. K., Pöbneck. Das eingesandte Ei ist ein sog. Spars-, Spurz- oder Spielei. Es ist das Legen dieser kleinen dotterlosen Eier die Folge einer Erkrankung der Zeugungsorgane der Henne. Spureier werden meist nur zu Anfang oder am Ende einer Legeperiode gezeitigt, können aber, je nachdem die krankhafte Beschaffenheit der Zeugungsorgane währt, während der ganzen Legeperiode produziert werden. Das Legen von Spureiern kommt häufiger vor.

Franz H., Breslau. Da der Katadu Reis, Spitzsamen, Mais, etwas Hanf frisst, wird er auch die Strapazen der Reise überstehen. Hirse und Walnüsse wird er auch nehmen. Als Gebäck, welches ihm täglich mehrmals trocken gereicht werden kann, sind Haferbisquit zu empfehlen. Alibadene Semmel wird besser in Milch oder Wasser erweicht gereicht als in Kaffee. Auch als Getränk sollte abgekochte gute Kuhmilch oder Schweizermilch verwendet werden, später kann auch etwas vegetabilisches Nährsalzextrakt zugefetzt werden. Obst, Möhre, Radisheschen kann er, sobald er etwas zu Kräften gekommen und die Verdauung in Ordnung ist, gleichfalls erhalten. Getränk wird nur zweimal täglich gereicht. Nach dem Trinken wird der Trinknapf wieder entfernt. Um das Gefieder wieder in Ordnung zu bringen, wird es nötig sein, neben sachgemäßer Ernährung Dampf- und Wasserbäder vermittlest eines Zerfläubers anzuwenden. Die Luft des Aufenthaltsraumes darf nicht zu trocken sein. — Der Käfig des eingegangenen Papageis wird in ein großes flaches Gefäß gestellt und mit 5% Lysol- oder Lysolformwasser tüchtig abgewaschen, darauf wird er mit starker kochender Sodalauge gründlich übergossen, sodann mit Sand, Seife und Sodawasser vermittlest einer harten Bürste geschonert und, nachdem er mit dünnem Sodawasser gründlich abgespült ist, am besten mit Sägemehl trocken gereicht.



Die vogelwelt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Einbürgerungsversuche mit Sonnenvögeln, eine Anregung des Freiherrn Hans von Berlepsch.

Von Karl Neunzig.

(Abdruck erwünscht.)

In großer Anzahl sind wiederum Sonnenvögel nach Europa, besonders nach Deutschland, eingeführt. Der Preis derselben ist ein sehr niedriger. Dieser Umstand veranlaßt den Freiherrn Hans von Berlepsch in Kassel zu Einbürgerungsversuchen mit dem schönen Vogel anzuregen, dessen Gesang allseitig gewürdigt, dessen Lebensbedingungen auch in unseren Breiten gegeben sind. Die Beobachtungen an zufällig entflohenen Exemplaren und die Erfahrungen, welche Freiherr von Berlepsch bei seinen Einbürgerungsversuchen machte, haben das hinlänglich bewiesen.

Für diejenigen, welche solche Einbürgerungsversuche unternehmen wollen, sei im Folgenden kurz das Wichtigste für den Versuch nach dem Bericht*) des Freiherrn von Berlepsch in der „Ornithologischen Monatschrift des deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt“ mitgeteilt.

Im Januar wurden 20 Sonnenvögel, zur Hälfte Männchen, zur Hälfte Weibchen, erworben. Die Geschlechter sind genau festzustellen (Gesang des Männchens), damit nicht die Zahl der Männchen überwiegt. Jeder Vogel wurde genau untersucht, verletzte Federn wurden herausgezogen, so daß die Vögel bis zum Frühjahr in tadellosem Zustande waren.

Die Vögel wurden in einer Voliere hinter dem großen Fenster eines Gartenpavillons untergebracht. Das umliegende Gelände, ein Park, bestand aus Nadel- und Laubhölzern mit dichtem Gebüsch, vielem Unterholz, aber auch hochragende Bäume waren vorhanden. Gegen vierbeiniges Raubzeug und Störungen durch Menschen war der Park geschützt.

Die Voliere ist 1,95 m lang, 1 m tief, 1,40 m hoch und besteht aus einem großen Raume und einem dahinterliegenden schmalen Raume. Der größere Raum läßt sich durch einen von oben einzuführenden Schieber nochmals teilen. Die Fensterflügel sind durch Drahtgeflecht ersetzt, in dessen oberem Teile sich nach außen eine sogenannte Trommel befindet, wie diese vielfach bei Taubenschlägen in Anwendung kommen. Von der Trommel aus können die Vögel nach allen

Seiten ungehindert Umschau halten und sich so in der nächsten Umgebung orientieren.

Anfangs April wurden die Vögel in ihre neue Behausung, den großen Raum der Voliere, gebracht, zwei Weibchen, lediglich als Lockvögel bestimmt, abgesehen im kleinen hinteren Raum.

Das Futter bestand in Körnerfutter — Mischung von Mohn, weißer Hirse, Flachssamen — und Insektenfutter — geriebene Semmel, eingeweichte oder trockene Ameiseneier, gemahlener Hauf reichlich mit geriebener Mohrrübe vermengt — und jetzt reichlicher Beigabe von Mehlwürmern, täglich etwa 200 Stück; reichliches Badewasser fehlte nicht.

So verblieben die Vögel bis anfangs Mai, bis es draußen zu grünen begann und neben dem Nadelholz auch die Kastanien schon einigen Schutz boten. Am 6. Mai wurde durch den Schieber von der großen Gesellschaft ein Vogel getrennt, so daß dieser im vorderen Teil des großen Raumes und die anderen im hinteren Teil dieses Raumes waren. Nach Öffnen der Trommel flog ersterer ins Freie, kehrte aber baldigst zu seinen laut lockenden Genossen und zu dem in der Voliere befindlichen Futter zurück. Auch schlief er daselbst. Nach drei Tagen wurden diesem noch drei Vögel beigelegt. Auch diese blieben mit den noch eingesperrten im enghen Verkehr und schliefen auch jede Nacht in der Voliere.

Nachdem sich diese vier Vögel an das Ein- und Ausfliegen gewöhnt hatten, wurden auch die andern herausgelassen, so daß am 18. Mai, außer den zwei im hinteren Raum befindlichen Lockvögeln, sich alle in Freiheit befanden.

Durch das allmähliche Freilassen und Gewöhnen an eine bestimmte geschützte Ortlichkeit wurde erreicht, daß die Vögel leichter den Gefahren der neuen, noch unbekanntem Umgebung entgehen, einzelne Stücke sich nicht verfliegen und sich der Paarungsakt und darnach das Abtrennen der einzelnen Paare ruhiger und naturgemäßer vollzieht.

So blieben denn die Sonnenvögel aufscheinend auch noch lange in der Umgebung des Gartenpavillons. In der Voliere wurde stets noch Futter geboten. Einzelne Vögel kamen den ganzen Sommer über zur Voliere zurück, sowohl um zu fressen und zu baden, als anfänglich auch besonders die dort ausgelegten Kokusfasern (geschnittene Kokusstricke) als Nistmaterial zu holen.

*) Herr Hans Freiherr von Berlepsch, Kassel, Landaustr. 2, schickt jedem, der sich mit dem Einbürgerungsversuch von Sonnenvögeln befaßt, auf Wunsch den Sonderabdruck seiner Arbeit zu.

Später wurden auch öfters noch nicht ausgefärbte Junge mitgebracht.

Allmählich verteilten sich die ausgefärbten Vögel paarweise über den ganzen Park, wie dies an dem markanten Gesang leicht festzustellen war.

Mit Sicherheit wurden im Laufe des Sommers drei Brutnen festgestellt, doch es sind sicherlich unbenutzt auch noch andere hochgekommen.

Bis anfangs September wurden Sonnenvögel, auch noch nicht ausgefärbte Junge, in dem Park gesehen, darnach aber waren sie verschwunden und erst am 12. November wurden in einem Weidenestrüpp unweit Kassels ein Flug von zirka 20 Stück derselben gesehen. Das ist das letzte, was von den im Jahre 1899 ausgesetzten Sonnenvögeln beobachtet wurde.

Herr v. Berlepsch schließt seinen Bericht wie folgt: „..... jedenfalls kann ich leider nur konstatieren, daß meine Akklimatisationsversuche mit *Leiothrix lutea*, trotz aller anscheinend günstigen Auspicien, aller Mühe, günstiger Verhältnisse und anfänglich ja auch besserer Erfolge endgültig doch ein völlig negatives Resultat gehabt haben. Fragen wir nach Gründen hierfür, so ist, wie bei den meisten verunglückten Akklimatisationsversuchen, ein solcher ohne weiteres nicht anzugeben. Wir sehen jedenfalls, daß allein durch Schlüsse und wenn sie auch noch so berechtigt erscheinen, die Eigenschaft eines Tieres, sich bei uns einzubürgern, nicht erwiesen werden und daß auch hier neben eingehendem Studium nur der Versuch die richtige Antwort geben kann.

Auch hier gilt das Sprichwort. „Probieren geht über Studieren“.

Meine Versuche haben aber doch auch manch günstige Resultate gezeitigt. Die leichte und erfolgreiche Brut der Sonnenvögel im Freien, die Möglichkeit, dieselben an eine bestimmte Örtlichkeit zu gewöhnen, sind jetzt hinlänglich bewiesen. Möchte man sich deshalb durch das ungünstige Endresultat nicht abschrecken lassen, die Akklimatisierung dieses schönen Vogels auf Grund seiner Biologie in der Heimat und mit Verwertung der von mir gemachten Erfahrungen auch anderweitig erneut zu versuchen.“

Betrachtungen über das Stubenleben einheimischer Singvögel.

Von Gebrüder Adolf und Karl Müller. (Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Versetzen wir uns einmal mitten in das Schalten und Walten des Fremdes seiner Lieblinge, um eine Vorstellung zu erhalten von der sich nach und nach entwickelnden lebendigen Beziehung zwischen beiden. In einer geräumigen, hohen, im Winter bis zu 15° R. erwärmten Stube sind die Vogelbehälter je nach der Neigung der Bewohner angebracht. Die Nähe des Ofens, der Türe und der Zimmerdecke ist dabei sorgfältig vermieden. Der Pfleger tritt ein. Sein Erscheinen übt auf die Pfleglinge verschiedene Eindrücke. Während die Gezühten und zutraulich Gewordenen hier ruhig bleiben, dort durch Sprung, Schnellen des Steuers oder mit Ruf und Lockton ihre freudige Erregung kundgeben, sitzen in vorgebeugter

Stellung und aufmerksam durchs Gitter äugend oder mit glatt angelegtem Gefieder die noch weniger zahmen da oder springen auf den Sitzstangen unruhig auf und nieder. Andere wieder, so z. B. die schwerer zählbaren Drosseln, Amseln, Pirole, sind geborgen an Plätzen, wo ihnen der in die Stube Eintretende entfernt bleibt. Diesen noch mißtrauisch und bildsäulenartig in die Tiefe des Behälters Gedrückten gegenüber beobachtet der Pfleger Gleichmunt, Ruhe und Nichtbeachtung. Da ist eine Nachtigal, ein Blau- oder Rotkehlchen, ein gelber Spötter, eine Lerche, welche ihren Freund hellen Blickes begrüßen und seine Bewegungen verfolgen; dort blickt mit schief geneigtem Kopfe und Zittern ihres Rotschwanzes eine Steindrossel zum Herrn hinüber, der sich nun einer Ecke des Zimmers nähert, wo der allbekannte Mehlwurmbehälter steht. Ein „Pst“ des leicht geschürzten auf- und abspringenden Rotkehlchens erschallt, ein Schnurren des Blaukehlchens ertönt, das anmutig mit wippendem Schwanz den Boden seines Behälters durchschreitet, der Schwarzkopf gäht und die Nachtigal takt, ja alle Vertrauten sind in freudiger Erregung. Inzwischen nimmt der Freund seiner Lieblinge zu einer Nachtigal den Weg und hält ihr einen Mehlwurm durch das Gitter vor. Laut kräht sie ihren begehrenden Ton, faßt mit raschem Griff den zappelnden Mehlwurm und verschlingt ihn hastig. Ganz anders ihr Gegenüber. Diese weicht vor dem dargebotenen Leckerbissen auf der Sitzstange bis in den Hintergrund des Käfigs zurück, sich hoch mit gehobenem Steuer an die Rückwand stemmend. Doch geduldig harret die Hand des Pflegers mit dem Wurm am Gitter. Ein interessantes Spiel der Seelentätigkeit entdeckt sich bei dem Vogel. Jetzt regen sich Furcht und Mißtrauen in beharrlich zurückhaltender Stellung, gleich darauf kämpft Erwägen mit dem Entschlusse des Begehrens nach raschem Griff auf den dargebotenen Leckerbissen — endlich siegt die Willenskraft in rapidem Vorschwellen und Abreißen des Wurmes unter flatternder Flucht zum Hintergrunde des Behälters. Das sind sprechende Beweise der Vorgänge der in der Seele sich kreuzenden, abwechselnden Regungen, Zeichen geistiger Tätigkeit, welche uns die Bestätigung der Tatsache abnötigt: wie sind diese Tierchen doch so menschlich! Im weiteren Verlaufe des Rundganges zeigen sich die Einzelwesen in ihrem verschiedenen eigentümlichen Verhalten und Naturell. Die Lerchen verschaffen uns den Anblick vielfältig wechselnder Stimmungen in auffallenden Bewegungen und Rundgebungen. In der beweglichen Haube, die sich jetzt tief anlegt, nun leise lüftet, um gleich darauf sich emporzurichten, nicht minder in dem eben stockenden Gange, jetzt dem anmutigen Fortschreiten und plötzlichem Übergange zum stürmischen Schritte tut der Vertrante Blicke in das geistige Leben dieser herrlichen Tierchen. Es sind die Züge schnell wechselnder, reizbarer Empfindungen, schattenartig veränderlicher Launenhaftigkeit und leicht erregbarer Leidenschaft. Das sieht man deutlich, wenn der Lerche der vorgehaltene Mehlwurm plötzlich entzogen wird. Mit wechselndem Spiel ihrer Holle läßt sie auf und ab im Behälter, pickt und hackt voll Ungebuld und Begierde gegen Boden und Gitter, öfters unter begehrendem oder unmutigem Geschrei. Die Aufmerksamkeit wendet sich weiter einem Rotkehlchen zu.

Es häßt sich einmal über das andere Mal, schnellst den Schwanz hoch in die Höhe, lockt und glückt, indem es den Mehlwurm jetzt eifrig nimmt, nun aber mit demselben im Schnabel umherhüpfend, um ihn am gewählten Platze mit Schnabelhieben zu töten und zu verschlingen. Die mit Hast und Geschrei die Gabe ergreifenden Vögel sind vorzugsweise ältere Gefangene; hier und da kann jedoch dieses Gebahren auch das Zeichen starker Abmagerung sein. Dann trägt man Sorge, durch genaue Untersuchung des Vogels bestätigendfalls reichlicheres und nahrhafteres Futter zu bieten. Ubrigens steckt gleichsam die eine Nachtigal durch ihr häßliches Geschrei die andere an, und dies kann so lästig werden, daß der Pfleger, sobald er sich dem Käfige nähert, unaufhörlich diese Töne hören muß. Man vermeidet diese unangenehmen Störungen, wenn man die Mehlwürmer mit dem Hauptfutter mischt, das Darreichen durchs Gitter also einstellt.

Wie verschieden halten sich auch die Pfleglinge in ihrem Kleide. Diese und jene Exemplare bleiben säuberlich und glatt, während andere derselben

Art sich beschmutzen und struppig zeigen, ohne daß der Grundirgendwie etwa in der Käfigkonstruktion oder

Behandlung und Pflege gefunden werden kann. Auch darauf richtet der Sorgliche seine Aufmerksamkeit und wählt hier reinen, frischen Flußsand, dort statt des Staub bildenden Sandes Löschpapier; er merkt wohl auf die Färbung (Rot) seiner Pfleglinge, um — wenn derselbe dünn und wässerig abgeht — rechtzeitig

dem eintretenden Durchfalle, oder bei träger und harter Lösung der Verstopfung vorzubeugen. Bei Durchfall entzieht man rechtzeitig dem Kranken das Bad und Trinkwasser (es sei denn, daß er ihn vorher einmal mit einem oder zwei Tropfen Opiumtinktur verfeztes Wasser trinken lassen will) und bietet ihm in Baumöl getränkte Mehlwürmer dar. Bei Verstopfung werden dem Befallenen Spinnen und einige Stückchen gesalzenen Specks und im Trinkwasser etwas Glaubersalz oder einige Tropfen Nhabarbertinktur gereicht. Den Körnerfressern entzieht man beim Durchfall den Haß unter Anwendung erstgenannter Mittel, bei Verstopfung reicht man ihnen Salatsamen und öfters grünes weiches Futter. Hier versetzt der Pfleger erfahrungsmäßig die Sprunghölzer an geeignete Stellen, dort verwahrt er die Stellen des Gitters, an welchen der unruhige Bewohner häufig ansetzt, mit verüllenden Lappen und bestreicht etwa beschädigte Stellen der Füße sogleich mit einer Mischung von 8 Teilen Glycerin und 1 Teil essigsaurem Bleioryd; dort wieder beschneidet er den zu nächtlichem Toben geneigten Exemplaren die Schwingen, um Schaden abzuwenden; oder er gibt drehfüchtigen, den Kopf

wendehalsartig zurückwerfenden, hin und wieder sich überschlagenden Vögeln die Freiheit wieder.

(Fortsetzung folgt.)

Sprosser und Nachtigal ohne Ende!

Von Mathias Kausch.

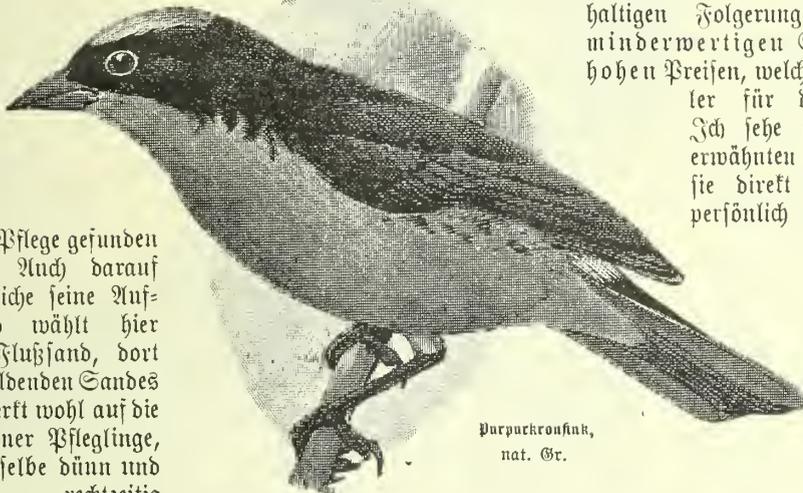
(Nachdruck verboten.)

In jüngster Zeit mehren sich die Fälle, daß Vogel-
liebhaber in der „Ges. Welt“ Aufsätze bringen, welche die Verhältnisse zwischen Sprosser und Nachtigal erörtern, nebenbei aber Äußerungen enthalten, die offenbar die Vermutung bei den Lesern wachrufen, als ob die Händler sich bei Sprosserverkäufen einer unreellen Bedienung und Übervorteilung den Käufern gegenüber schuldig machten. Es ergibt sich dies sowohl aus den kürzlich erschienenen Aufsätzen der Herren: Julius Meyer, Gustav Lüders, Jos. Brendgens, als auch insbesondere aus dem erst jüngst veröffentlichten Artikel des Herrn Aug. Simons.

Alle diese Herren schreiben in einer wenig verblühten, aber unter ganz unflüchtigen Folgerungen von angeblich minderwertigen Sprossern und den hohen Preisen, welche auswärtige Händler für die Vögel rechnen.

Ich sehe mich bemüht, die erwähnten Vorwürfe, soweit sie direkt oder indirekt mich persönlich berühren, mit aller

Entschiedenheit als ungerecht zurückweisen, da ich mir bewußt bin, jederzeit nur wertvolle und dem Preise angemessene Sprosser, sei es an wen immer,



Daurpuckrounsik,
nat. Gr.

abgegeben zu haben.

Im Speziellen gestatte ich mir, mich auf folgende kurze Ausführungen zu berufen. Sie werden wohl genügen, den unparteiischen Leser zu überzeugen, in welchen Irrtümern sich oberwähnte Herrn in den diesbezüglichen Punkten ihrer Aufsätze befinden.

Vor allem stelle ich hier richtig, daß ich nicht, wie Herr Meyer auf Seite 299 dieser Zeitschrift behauptet, Sprosser aus Nachtigalrevieren für minderwertig und wertlos erachtete, sondern vielmehr Sprosser mit Nachtigalenteuren, da diese ihre Aufgabe als Sprosser nicht erfüllen und einen Sprosserliebhaber auch nicht befriedigen. Was meine von Herrn Meyer an derselben Stelle erwähnten Tullner Donau-David-Sprosser zu 15 Mk. (nicht 20 Mk.) betrifft, so waren es ganz richtig, wie es ja auch im Inserate stand, Herbstwildfänge. Sie stammten aus der Donauengegend nächst Tulln und waren daher echte Donausprosser, ob Durchzugsvögel oder Standvögel, ist hier mit Rücksicht auf die Gefangensqualität ziemlich gleichgültig, da sie in beiden Fällen eine hervorragende ist. Herr Meyer fragt, woher ich weiß, daß sich diese Sprosser durch den Davidruf auszeichnen,

entsprechenden Wert haben und keine Nachtigalentouren bringen? Nun, einfach durch das Abhören der gleichen Vögel desselben Stammes, die ich selbst pflegte und im Winter bei mir zu hören Gelegenheit hatte, als auch durch das Abhören einiger Frühjahrsvögel aus derselben Gegend, die gleichfalls durchwintert, ich bei den Lenten an Ort und Stelle schlagen hörte und gekauft hatte. Es ist daher nicht richtig, daß ein Herbstdurchzugs sprosser aus dieser Gegend keinen größeren Wert hat, wie jeder andere Herbstwildfang und daß diese angeblich alle einen sehr zweifelhaften Wert hätten. Um hierüber urteilen zu können, muß man sich doch über die Verhältnisse, die dabei in Betracht kommen, klar sein, sonst läßt sich überhaupt darüber nicht sprechen.

Gewöhnliche Herbstsprosser sind billigere Vögel, die aus Gegenden kommen, wo durch den Transport nur geringe Spesen auflaufen. Wo aber der Sprosser wegen gereift werden muß, können keine Herbstsprosser bezogen werden, weil die Spesen sehr hohe wären und durch den Verkauf der Vögel nicht gedeckt werden würden. Und dies wäre bei allen feineren und selteneren Lokalrassen der Fall. Die Ursache liegt darin, daß man die Vögel nehmen muß, wie sie fallen, also ohne Rücksicht auf das Geschlecht und das Alter, kurz, man darf sie nicht aussuchen. Anders liegt der Fall bei den Tullner Donau-Sprossern. Von diesen sind nur einige wenige Vögel zu haben und zwar 1—2 Stück bei diesem, 2—3 Stück bei jenem Manne, die ich alle zuvor sehen und begutachten kann, ehe ich sie kaufe, mit einem Wort, ich kann sie mir aussuchen und brauche solche Vögel nicht zu nehmen, die mir nicht passen. Freilich muß ich dann für einen Vogel genau so viel bezahlen, als beide zusammen kosten oder gar alle drei, wenn ich nur einen davon brauchen kann. Unter solchen Umständen kam es schon vor, daß ich von 3 Sprossern, die zusammen 15 Gulden kosten sollten, nur einen nahm, weil ich nur diesen einen als alten Wildfang und sicheres Männchen erkannt hatte, gleichwohl aber denselben Betrag dafür bezahlen mußte, den alle drei Vögel zusammen kosteten.

Solche Verhältnisse erklären es, weshalb so ein Donau-Herbstsprosser 15 Mk. oder wie Herr Meyer meinte, 20 Mk. kostet und dürfte sich derselbe nach dieser Klarstellung wohl nicht mehr über den Preis wundern.

Rücksichtlich der Betrachtungen über das Abhören der Sprosser seitens der Händler vor dem Versand, in welchen sich besonders die Herrn Meyer und Lübers in ihren Artikeln ergehen, bemerkte ich, daß ich von der hierbei gepflogenen Praxis anderer keine Kenntnis habe und mich daher hierüber auch nicht äußern kann, was aber speziell mich betrifft, so habe ich im Frühjahr noch nie einen Sprosser aus der Hand gegeben, den ich zuvor nicht selbst abgehört hatte. Wer stets über frische Ameiseneier für die Vögel verfügt und auch sonst bei deren Käfigung streng sachlich vorgeht, wird dieselben bald schlagen hören und hat sie innerhalb weniger Tage abgehört. So lange zu warten, bis jeder Sprosser vollends „durchschlägt“, ist nicht nötig und hätte auch keinen Zweck, weil gerade hierdurch viele nicht schlagen würden, solange sie die anderen im scharfen Schläge

hören. Deshalb müssen die schlagenden und abgehörten entfernt und ihrer Bestimmung zugeführt werden, damit wieder andere in Schlag kommen und so geht es fort bis die Abhörung aller erfolgt ist. Eine gruppenweise Platzierung von je 3—4 Stück in verschiedenen Räumen ist zu diesem Zwecke weder notwendig noch empfehlenswert, da doch kein Händler die Sprosser gleichzeitig in verschiedenen Räumen abhören kann.

Wer im Sprosserschlag gut erfahren ist, wird den Vogel auch richtig zu beurteilen wissen, selbst wenn er erst 1—2 Tage im Gefange ist und noch nicht ganz „durchschlägt“. Wenigstens ist das bei mir so der Fall. Und daß jeder Sprosser bei richtiger Behandlung sofort nach Ankunft auf einem neuen Bestimmungsort weiter schlägt, ja bei Anwendung der üblichen Sorgfalt wochenlang fleißig weiter schlagen muß, ergibt sich aus den natürlichen Verhältnissen dieser Vögel selbst. Aber auch in der Gesangsqualität muß ein Sprosser unbedingt das leisten, was er gleich von vornherein zu können zeigte und seinem edlen Stamme eigen-tümlich ist. Und in der Tat hat noch kein Sprosser-kenner die gute Qualität der Vögel gelegnet, die ihm durch meine Vermittlung zgingen. —

(Fortsetzung folgt.)

Vogelleben in meiner Voliere.

Von Dr. G. Kowöky.

(Nachdruck verboten.)

Das Interesse zu seinen Mitgeschöpfen aus der Tier- und Pflanzenwelt sollte man eigentlich bei jedem Menschen voraussetzen und doch ist der Prozentsatz derer, denen wirklich die Vögel im Walde singen oder die Blumen auf dem Felde blühen, ein sehr geringer. Bedauerenswerte Menschen, denen der Sinn für das Schöne und Herrliche in der Natur mangelt!

Wie anders der wahre Naturfreund! Gibt es für ihn etwas Herrlicheres, als z. B. dem Gesange der Vögel zu lauschen?

Weder der geringste Laut, noch die kleinste Bewegung in der ihn umgebenden Natur entgeht ihm.

Die Anregung zum Beobachten der Natur kann wohl bei vielen Menschen, vor allem in der Jugend, von Nutzen sein; aber die wahre Liebe zu ihr ist, wenigstens nach meinem Dafürhalten, angeboren, häufig ererbt.

Daher zeigt sie sich bei diesen meistens schon in früher Jugend durch die Vorliebe, dieses oder jenes Tier — sei es ein Eichhörnchen oder ein gefangener Vogel — zu hegen, zu pflegen und zu beobachten; und dieser Trieb erhält sich dann auch sicher in den späteren Lebensjahren.

In den gefangenen und gezähmten Tieren lernen wir am besten ihre Eigenheiten und ihre Lebensweise kennen und daraus folgert sich für den wahren Tierfreund das Interesse, sie auch in der Natur zu belauschen und zu beobachten. Dieses gilt im besonderen von der Vogelwelt und da möchte ich einmal den Vogelstuben- und Volierenbesitzern das Wort reden.

Will jemand sich nur an dem Gesange des einzelnen Vogels erfreuen, dann mag er ihn einzeln

fäßigen; will er aber daneben sein ganzes Wesen, seine Lebensweise studieren, dann muß er unbedingt zur Vogelstube oder wenigstens zur „grausamen Massenfäßigung in der Voliere“ greifen. (Diese Art des Gefangenhaltens wollte nämlich ein schwaches Gemüt vor einiger Zeit in einer Tageszeitung ganz besonders verdammt wissen.) Mögen unwissende, törichte Menschen sie so bezeichnen, der wahre Vogelfreund wird nur ein verächtliches Achselzucken für derartige beschränkte Ansichten haben, und für ihn entbehrt diese Art der Haltung jeglicher Gransamkeit. Hat er doch täglich Gelegenheit genug, zu beobachten, wie wohl sich seine Pfleglinge bei ihm in liebevoller und sachverständiger Behandlung befinden.

Wenn es doch Leute gibt, die hierüber spötteln oder gar sich empören wollen, so tun diese es nur aus jedem Mangel an Verständnis für eine Sache oder aus Gefühlsduselei. Sie gehören sicher zu denen, die keinen Sinn für die Natur und ihre Geschöpfe haben und können den Begriff „Vogelliebhabelei“ überhaupt nicht fassen. Doch genug hiervon. Ich möchte nunmehr einige Erlebnisse aus meiner Voliere berichten.

Schon seit meiner Schulzeit bin ich glücklicher Besitzer einer Voliere gewesen und hatte reichliche Erfahrungen in der Pflege und Behandlung unserer einheimischen Vögel gesammelt.

Sind es doch nur wenige von unseren Sängern, die ich in dieser Reihe von Jahren nicht schon gepflegt habe; fast alle waren sie bereits in meinem Besitz, vom zarten Goldhähnchen bis zum derben Finken!

Angeregt durch die Schriften unseres verehrten Dr. Karl Ruß wollte ich es nun auch einmal mit den ausländischen Vögeln versuchen. Die erste Besetzung meiner Voliere bestand aus je einem Paar Wellensittichen, Grauastrilden, Orangebäckchen, Reiszinken, schwarzköpfigen Nonnen und einem Männchen Paradieswitwe. Natürlich wurden auch die entsprechenden notwendigen Nistgelegenheiten nicht vergessen. Da zeigte sich bald Folgendes: Zunächst beachteten sich die Reiszinken den kleineren Bewohnern gegenüber nicht allein tölpelhaft, indem sie dieselben häufig überrannten, als ob diese Zwerge für sie gar nicht da wären, sondern lebten auch unter sich in fortwährender Fehde. Wenn sie sich z. B. in der Dämmerstunde zur Nachtruhe zusammensetzten, sungen sie dann ganz unerwartet Streit an, verbissen sich häufig wie zwei Hunde, bis einer weichen mußte, oft noch von seinem Gegner verfolgt. Ich vermutete, daß es zwei Männchen waren; jedoch ich wurde dieses Treibens bald überdrüssig und entfernte die Störenfriede.

So war die Ruhe wenigstens wiederhergestellt.

Nun kam die Zeit, wo die Wellensittiche brütlustig wurden. Da war die Gemütlichkeit wieder einmal vorbei, indem dieses Pärchen jetzt von Tag zu Tag seinen übrigen Genossen gegenüber unteulich wurde. Besonders auf die Paradieswitwe, die sich in vollem Pachtgefieder befand, hatten sie es abgesehen, und das Herumheßen wurde immer toller, je näher die Zeit des Eierlegens kam. Dabei zeigte der weibliche Sittich immer die meiste Falschheit und Lücke, indem er wie eine Furie aus dem Nistkasten heraussuhr und sich wütend auf die anderen stürzte, die ängstlich auseinanderstoben. Da meine Voliere turmartige Form besitzt, flüchteten dann gewöhnlich alle in den unteren Teil derselben, während die Wellensittiche den oberen vollständig für sich in Anspruch nahmen und keinen von den übrigen dort mehr duldeten. Wie ich vermute, war Eifersucht die Triebfeder zu diesem Verhalten der Sittiche. Als



Wagdenrolschwanz, nat. Gr.

die jungen Wellensittiche in den Nisthöhlen piepsten, das Elternpaar am fünften Tage die eigenen Kinder mit Haut und Knochen aufgefressen hatte, bekam ich diese beiden Zierden meiner Voliere doch satt und verschenkte sie an einen befreundeten Vogelliebhaber.

Ich will bemerken, daß ich meinen Sittichen genügend Ameiseneier geboten habe, die sie nie berührt haben; dagegen verzehrten sie sehr gierig eine Unmenge Mehlwürmer, die sie nach Manier vieler Finken ausfogen.

Mangel an tierischer Nahrung haben sie also nie gehabt. Vielleicht wurden sie gerade durch diese Kost zur Lüsternheit und Gier nach dem Fleisch ihrer eigenen Jungen angeregt.

(Schluß folgt.)

Nahrung einheimischer Körnerfresser.

Von Hans Passig. (Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Bevor auf den Wiesen der Nachwuchs des Grases geschnitten und abgeerntet wird, bietet sich unserm Auge an manchen Stellen ein farbenprächtiges Bild. Unter vielen anderen Gewächsen sind es zwei Kräuter, deren Farben, sowohl der Blüten als auch der Samenköpfe, mit dem buntschillerndem Gefieder der Distelfinken harmonieren und als ob dieses die Vögel wüßten, scheinen sie gerne hier unter dem Schutze der Färbung ihre Mahlzeiten einzunehmen. Das Rot

der Wiesen-Flockenblume (*Centaurea jacea*), und das Weiß der Scharfgarbe (*Achillea millefolium*), sowie das Braun beider, wenn sie abgeblüht haben, lassen in einiger Entfernung uns den Samen und Insektenlarven speisenden Stieglitz oft nur zu leicht übersehen.

Im Hochsommer und wenn der Herbst bereits naht, ist den gesiederten Geschöpfen bezüglich ihrer Speisefarte überall so viele Abwechslung geboten, daß sie wählerisch wie sie mittlerweile geworden sind, manche Körnerarten jetzt verschmähen, welche ihnen vorher recht gut mundeten, deren Reste aber im Winter, wenn der Hunger sich fühlbar macht, wieder vom Erdboden aufgesammelt werden. Auch zeigen einige Vögel plötzlich Appetit auf Stoffe, welche im allgemeinen sonst ihnen nicht so sehr zusagen. Beispielsweise probieren die Erlenzeißige mitunter Samen vom Wasserdost (*Bidens tripartita*) und der Distelfuß versetzt der Goldrute (*Solidago virgaurea*) einige wuchtige Schnabelhiebe, dabei etliche Körnchen en passant zu sich nehmend. Ähnlich verhalten die Zeißige, Zitronfinken, Hänflinge, Berghäuslinge, Stieglitze usw. sich gegenüber dem halbreifen Samen des binsenartigen Krümling (*Chondrilla juncea*), den sie im Käfig allerdings meistens ganz gerne annehmen und der ihnen allen auch gut zu bekommen scheint.

Die Pflanze wächst an sandigen Orten, kommt daher in manchen Gegenden Deutschlands nicht vor; hier in der Westprieegnitz habe ich sie häufig gefunden und verwendet. Bekannter ist die gemeine Wegwarte (*Cichorium intybus*), deren Frucht besonders den Stieglitzen, jedoch auch den Hänflingsarten u. a. eine Lieblings Speise zu sein scheint. In der Frucht des Faulbaumes (*Frangula alnus*) hat man ein leckeres Gericht für Dompaffen, welche dieses mitunter sogar den Beeren der Eberesche vorziehen. Im Käfig bei mir stach ein Erlenzeißige die Faulbaumbeeren an und trank gierig deren Saft, woran sich mitunter der Zitronfink beteiligte. Als gutes Futter für fast alle kleineren einheimischen Finkenvögel habe ich Nachtkerzen Samen seit vielen Jahren verwendet, da die beiden Arten der Nachtkerze (*Oenothera biennis* und *Oenothera muricata*) hier stellenweise häufig vorkommen. Erntet man den Samen, was am zweckmäßigsten gegen Mitte des September geschieht, dann schneidet man das beinahe strauchartig entwickelte Gewächs einfach ab und schüttet die leicht ausfallenden Körner auf ein ausgebreitetes Tuch oder einen Papierbogen, sammelt die etwa mit abgefallenen Blätter und sonstige Abfälle heraus und läßt den so zum Verfüttern fertigen Vorrat in eine Blechdose oder in ein anderes Gefäß gleiten.

Schön ist im September die märkische Heide an und für sich, aber schöner noch ist ein Naturbild in derselben, welches uns leider nicht sobald geboten wird, weshalb ich hier die Geduld des Lesers kurze Zeit in Anspruch nehmen muß.

Ein windstiller Tag. Rein blau und wolkenlos ist der Himmel. Das Blattwerk der Laubhölzer zeigt Farbentöne in größter Mannigfaltigkeit. Unser Blick schweift aber mehr die Heide entlang, die sich einem Kiefernwaldchen anschließt. Auszuruben ist hier der geeignetste Punkt, weil von hier sich die weiteste Aus-

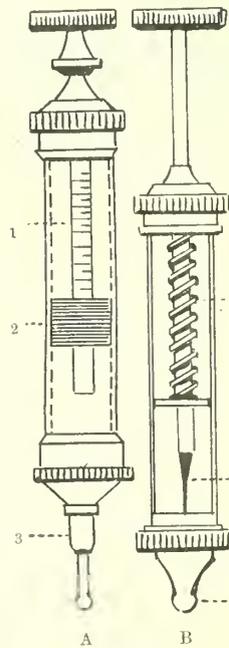
sicht bietet. Hinter uns hochragende Föhren, schlanke Birken und knorrige Eichen, dazwischen stellenweise Unterholz aus Ebereschen, Faulbaum und Schwarzdornen und vor uns die rote Heidefläche. Bei näherer Betrachtung sehen wir, daß nicht alle Heideblüten übereinstimmend gefärbt sind; denn da stehen neben den blasrosenroten auch dunkler rot gefärbte und weiterhin erblickt man sogar eine kleinere Fläche mit ganz weißen Blüten. Noch denken wir nach über die vielfach bei Pflanzen vorkommenden Abänderungen, da — horch! — wird unser Gedankengang abgelenkt auf das Unterholz hinter uns, schon zweimal ertönt ein sanfter Vogelruf: „Güüü, gib, gib, gib“, und was ist zu sehen? Zwei hier seltene, wenigstens nicht oft vorkommende Gäste. Dompaffen, sitzen im Faulbaumgebüsch und machen Miene ins Heidekraut herabzuhüpfen. Welch herrlicher Anblick! Wie überstrahlt das herrliche, von dem Sonnenschein schwach gestreifte Rot ihrer Brust das Rosa der Heideblüten und wie glänzt die schwarze Kopfplatte! Nicht lange lassen die beiden stattlichen Vurschen sich bewundern, da verschwindet einer wieder im Walde, der andere aber fliegt in das nächste Heidekraut und säugt an, die teils abgeblühten Stempel zu benagen. Bald wird es klar, daß er den Samen des gemeinen Heidekrautes (*Calluna vulgaris*) verzehrt. Diese neue Erfahrung spornt an, einen Versuch mit Zitterung des Callunasamens im Käfig anzustellen. Schnell wird eine Partie dieses Samens eingepackt und mit nach Hause genommen, wo der Dompaff schon auf einen Leckerbissen wartet. Er bekommt allerlei, doch macht er sich zunächst über das Heidekraut her und frisst solange, bis kein Sämling mehr übrig ist.

(Schluß folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Hilfsmittel bei Legenot.

Nachdem ich trotz ziemlicher Erfahrung in der Behandlung von an Legenot erkrankten Vögeln (Brachfinken) wenig Erfolg hatte, und das öftere Mißlingen eines gewaltsamen Eingriffes, zu welchem das Zerlösen des weichhaltigen Eis gehört, den primitiven Hilfsmitteln zuschrieb, die mir in solch fatalen Augenblicken zur Verfügung standen, so trug ich schon längst den Gedanken, mir hierfür nach meinen Angaben geeignete Instrumentchen anfertigen zu lassen, deren Herstellungskosten wohl etwas hoch zu stehen kamen, dafür aber dem gestellten Zweck vollaus entsprechen und eine Verletzung edlerer Körperteile durch die Manipulation mit der Nadel, bei einer einigermaßen sorgfältigen Behandlung ausgeschlossen erscheint. Statt eines in Öl getauchten Stefnabelknopfes, mit welchem Gegenstand man an und für sich schon schlecht hantieren kann, insofern seiner minimalen Größe, nehme ich jetzt die kleine Spritze (wie Skizze A) mit welcher ich ganz nach Bedürfnis



nat. Gr.

- A. Röhre zur Aufnahme des Eies aus Glas, sonst ist das Instrument aus Metall gefertigt. 1. Messur für die Dlmenge. 2. Hilfsstößel. 3. Abnehmbarer Nadelansatz.
B. Aus Metall gefertigt. 1. Leichte Sprungfeder. 2. Nadel. 3. Mündung.

mehr oder weniger Ölweöl in die Legeröhre einführen kann. Es ist ein erwiesener Umstand, daß sich, wenn man diese Prozedur mit der anfangs erwähnten Stecknadel ausführen will, das Ei an der Aftermündung abstreift und man den betreffenden Patienten mit den wiederholten Einführungen entschieden quälen muß, was mit dem einmaligen Klittier dieser kleinen Spritze vollkommen außer Betracht fällt. Löst sich das Ei trotz Dampfbad und der erwähnten Nachhilfe nicht, so verwende ich das zweite Instrumentchen B und drücke, nachdem ich die Ansaugmündung soweit eingeführt habe, bis ich den Widerstand des weichschaligen Eis fühle, schwach auf den Knopf des Instrumentchens, insolge dessen dann aus dem Ansaug eine kleine Nadel, 3—4 mm lang, hervortritt, welche mit Sicherheit das haftende Ei durchsticht und es zur Entleerung bringt.

Beim Loslassen des Druckpunktes springt die Nadel infolge einer kleinen Sprungfeder von selbst in ihr Gehäuse zurück. Es ist mir noch keiner von den mit diesen kleinen Hilfsmitteln behandelten Vögeln eingegangen, sodaß ich die Anschaffung solcher Instrumentchen jedem Liebhaber nur warm empfehlen kann.
Krayn-Vollmüller, St. Gallen.

Nicht abgerahnte Milch als bestes Heilmittel bei schwerer Darmentzündung der Körnerfresser. Den Lesern der „Gesiederten Welt“ will ich nachstehend meine Erfahrung mit dem angegebenen Heilmittel mitteilen. Trotz bester Pflege, die man seinen Lieblingen angedeihen läßt, kommt eine Magen- und Darmkrankheit doch mal oor, und trotz angewandeter Heilmittel, wie solche empfohlen werden, gingen mir die Patienten meistens zu Grunde. Dies veranlaßte mich natürlich zum Nachdenken und ich kam auf den Gedanken mein Glück bei wieder vorkommenden Fällen mit nicht abgerahmter, gekochter Milch zu versuchen. Ich ging dabei von der Tatsache aus, daß Milch neben sonstigen Nährstoffen sehr viel Eiweiß enthält und Eiweiß bei Darmerkrankungen des Menschen vorzügliche Dienste leistet. Ich konnte mein Mittel an zwei neu erworbenen Körnerfressern (Zeisig und Stieglitz) denn auch bald in Anwendung bringen. Der Stieglitz zeigte bereits nach einigen Tagen Krankheitserscheinungen, die sich als schwere Darmentzündung entpuppten. Sofort entzog ich alles Wasser und gab dafür Milch und das bisherige Futter (ohne Hans). Der Vogel wurde sehr schnell hinfällig, und ich gab ihn schon auf, aber ebenso schnell erholte er sich wieder, als er sich tüchtig an die Milch gehalten hatte. Er trank täglich ein kleines Näpfschen von inhaltlich 5 cm Durchmesser und 1½ cm Höhe voll aus und konnte die Erneuerung kaum erwarten. Vier Wochen später sang er lustig sein Liedchen.

Scheinbar war der Zeisig angesteckt, denn kurze Zeit nach dem Stieglitz erkrankte auch er, fast noch schwerer, und auch bei ihm habe ich den gleichen Erfolg mit dem Heilmittelchen erzielt.

Ob bei Weichfressern diese Methode auch zu empfehlen ist, konnte ich bisher nicht feststellen, vielleicht können hierüber aus dem Leserkreise Mitteilungen gemacht werden.

H. A. Meerboth, Hamm i. W.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Antworten.

Auf Frage 2 bemerke ich, daß ich im vorigen Sommer ein Hänflingmännchen von Kindern erhielt, welches einen lahmen Flügel, aber keine äußere Verletzung hatte. Der Vogel lebt noch, kann den Flügel aber nicht bewegen, habe deshalb die Flügel Federn abgeschnitten, da sie sonst dem Vogel lästig wurden, so daß er immer hinfiel. Da ich oft den Sperber hinter den Vögeln gesehen habe, und auch jeden Tag Stellen, wo derselbe gerupft hat, finde, so nehme ich an, daß die Vögel infolge der Angst gegen Telegraphenbräute oder sonst gegen Gezwige geflogen sind und so die Verletzung bekommen haben.
Eugen F., Vethmathe.

Zu dem Artikel „Die Singdrossel“ in Nr. 1 und 2 dieser Zeitschrift drängt es mich einige Erwiderungen zu schreiben. Die Angaben des Herrn Kaufsch sind so gefaßt, daß sie für die Allgemeinheit Geltung haben sollen. Das trifft aber für die Folgen der nordwestdeutschen Ebene durchaus nicht zu. Ob nun die Singdrosseln in gebirgigen Gegenden besser schlagen als in der Ebene, will ich dahingestellt sein lassen. Das aber weiß ich: Hier zu Lande sind vorzügliche

Singdrosseln, die auch den Davidruf vollendet bringen, gar nicht selten.

Ich kenne viele Vogelliebhaber, die eine Daviddrossel hiesiger Gegend besitzen, so z. B. die Herren Revisor Carl Martin und Bildhauer J. Hollmann hier, Färbereibesitzer J. Wohland in Bocholt, Julius Meyer in Dortmund, Revisor Lessing in Münster usw. Ich selbst habe beim Herbste 1904 zwischen 5 Singdrosseln, die ich vom Krammetsvogelfänger bei Münster erwarb, zwei gewonnen, die außer anderen schönen Rufsen auch den Davidruf bringen; eine davon schenkte ich dem hiesigen Arzte Dr. Westhoff, die andere konzertiert mit meinen übrigen Sängern in meinem Heim.

Wenn also im genannten engen Bezirk eine ganze Reihe Drosseln mit Davidruf geflügt sind, so ist damit wohl erwiesen, daß diese Eigentümlichkeit gar nicht so selten auftritt. Der Hinweis auf den Sprosser, das ceterum censeo des Herrn Kaufsch, ist also in diesem Falle gar nicht angebracht.

Münster i. W. Aug. Simons.

Aus den Vereinen.

„Aegitha“, Verein der Vogelfreunde zu Berlin. Vereinsitzung am Donnerstag, 1. Februar 06. im Vereinslokal, Stralauerstraße 3. Vortrag des Herrn Apelt: „Praktische Winke über Vogelschutz.“

In Aschersleben ist ein Verein zur Pflege des Vogelschutzes und der Liebhaberei gegründet. Er führt den Namen „Ornithologischer Verein“ zu Aschersleben. Vorsitzender ist Gustav Lüders, Aschersleben.

Die „Vereinigung der Liebhaber einheimischer Vögel zu Berlin“ hielt am 4. Januar 1906 ihre Generalversammlung ab.

Aus dem Bericht des Schriftführers ist zu ersehen, daß im Jahre 1905 eine rege Vereinsstätigkeit herrschte. Die „Vereinigung“ beging am 5. November 1905 die Feier des 10. Stiftungsfestes. Das Fest verlief in der schönsten Weise. Zahlreiche Glückwünsche waren eingelaufen. Der Vorsitzende Müller I gab einen Rückblick über die 10jährige Tätigkeit der „Vereinigung.“ — Die Mitgliederzahl ist dieselbe geblieben. Als korporatives Mitglied ist hinzugekommen der „Verein für Vogelfunde, -schutz und -liebhaberei in Kassel“.

Die guten Beziehungen zu den Vereinen: „Vogelfreunde Eder Säger in Wien“; „Verein für Vogelfunde, -schutz und -liebhaberei in Leipzig“; „Verein für Vogelschutz und -liebhaberei in Frankfurt a. M.“, sowie dem Ehrenmitglied Herrn Schramm in Lobenstein wurden auch im letzten Geschäftsjahr in alter Weise aufrecht erhalten. Von den zahlreichen Vorträgen, welche im Laufe des Jahres gehalten wurden, seien folgende erwähnt:

„Über Abnahme unserer Vögel“, Herr Kraft; „Der Vogel-sang“, Herr Stein; „Die Sperbergrasmücke und der rotrückige Würger“, Herr Scholz; „Vogelwelt und Liebhaberei in Schweden“, Herr Jungreen.

„Die Siare“, Herr Dennert; „Wenns Frühling wird“, Herr Schmelpfennig; „Die Vogelwelt der Niederlausitz“, Herr Böhme; „Tiere als Baukünstler“, Herr Gebauer; „Vogelliebhaberei im allgemeinen“, Herr Schelzig I.

Die finanziellen Verhältnisse sind nach dem Bericht des Kassierers sehr gute. Die ornithologische Sammlung des Vereins ist durch einige Schenkungen seitens der Mitglieder bereichert worden. In der darauffolgenden Neuwahl des Vorstandes wurde der alte Vorstand einstimmig wieder gewählt. Es sind die Herren: Müller I, Vorsitzender; Schmelpfennig, Stellvertreter; Böhme, Schriftführer; Müller II, Stellvertreter; Gebauer, Kassierer; Schelzig I, Bibliothekar; Jungreen, Scholz, Vergnügungsleiter; Stein, Müller III, Revisoren.

Vogelliebhaber, welche die Absicht haben, der „Vereinigung“ beizutreten, können schriftlich dem Vorsitzenden H. Müller, Friedenstraße 103 ober dem Schriftführer P. Böhme, Postenstraße 19, sowie in den Vereinsitzungen, an jedem Donnerstags nach dem 1. und 15. des Monats, im Vereinslokal „Bismarckstraße“, Neue Grünstraße 28, ihren Beitritt anmelden.
P. Böhme, Schriftführer.

Verein für Vogelfunde, -schutz und -liebhaberei zu Leipzig. Das Stiftungsfest, verbunden mit humoristischen Vorträgen und Ball, findet Sonnabend, den 10. Februar, abends 8 Uhr im kleinen Saale des Central-Theaters statt, wozu Freunde und Interessenten des Vereins herzlich willkommen sind.

Vom Vogelmarkt.

Von seltener auf den Vogelmarkt kommenden Vögeln werden angeboten:

August Fockelmann, Hamburg-Hohelust: Doyaldrosseln, Goldstirnblattdögel, Rotkopf- oder Paradiesamandinen, (*Spermestes erythrocephala*), australische Sumpfwachteln.

J. Götz, Hoflieferant, Neu-Ulm a. D., Bayern: Ringelastribe.

A. Olszewsky, Czernowiz, Cegiengasse 8: Hänsling & Kanarien.

F. Rejsek, Hamburg, Peterstraße 28: Königsjako, St. Domingoamazonen, Surinamamazonen, großer Kasenlatado, rotirriger Arara (*Marakana*), hellroter Arara.

J. D. Rohleder in Leipzig-Gohlis: Ringelastribe, große Kubafinken, Gelbsteiß-Plattschweifittiche, Schwarzkopf-Plattschweifittiche, Gelbband-Kernbeißer.



Herrn A. W., Frankfurt a. M.; Herrn P. K., Helgoland; Herrn K., Hoshialkowitz; Herrn S. G., München; Herrn W. Sch., Eisenach; Frau v. St., Schwerin; Herrn Th. M., Hamm; Herrn M. G., Berlin O.; Frau Anna H., Mödling bei Wien; Herrn A. S., Münster; Fräulein G. L. B., Göttingen; Herrn H. W., Frankfurt a. M.; Herrn Dr. t. K., Salzschlitz; Herrn M. B., Frankfurt; Herrn H. N., Gotha (Florida); Herrn H. S. in R.; Herrn Bürgerchulldirektor D., Mißlitz. Beiträge dankend erhalten.

Herrn A. T., Antwerpen. In der Gartenvoliere könnten ein Paar Schopfwachteln gehalten werden, ohne die andern Inzassen der Voliere allzusehr zu stören. Anfangs werden die kleineren Vögel beunruhigt werden, wenn die Wachteln zur Nachtruhe und auch zuweilen am Tage ausbäumen, ebenso zur Brutzeit, wenn das ♂ das ♀ stürmisch verfolgt. Als Brutplatz werden gern Versteckplätze hinter Gebüsch gewählt; es müßten, um diese zu schaffen, in einer Ecke der Voliere, unweit der Wand, einige kleine Fichtenbüschchen gepflanzt werden. Die Sitzstangen für die Wachteln, nicht zu dünne Zweige, werden nur an einer Stelle der Voliere angebracht, damit die kleinen Vögel ungestört bleiben. Für das Gelingen eines Züchtungsversuches wäre es ganz zweckmäßig, wenn auch nicht durchaus notwendig, ein etwa 2 m langes Stück der Voliere durch Drahtgesecht zu trennen und dem Schopfwachtelpaar allein zu überlassen. Ein Raum von 3—4 □ m Bodensfläche ist für einen Züchtungsversuch hinreichend groß. Mit der Wellensittichzucht wird der Erfolg ein besserer sein, wenn mehrere Paare dieser Vögel zusammengehalten werden. Ein Bericht über die gelungene Züchtung von Diamanttäubchen wäre sehr willkommen.

Herrn W. Z., Stettin. Es gibt kaum eine andere Möglichkeit, Vögel, besonders einzeln gehaltene Sängler, in normalem Futterzustand zu erhalten, als die Feststellung des Futterzustandes derselben in nicht zu lang bemessenen Zwischerräumen und die Darbietung und Zusammensetzung des Futters entsprechend dem Befund.

Herrn Bankvorsteher F. K., Leobschütz. Der genannte Händler ist in solchen Dingen unverbesserlich. Ich habe dieselbe Angelegenheit schon im Redaktionsbriefkasten, Seite 24, (Heft 3.), unter „Herrn Pfarrer M., Annemdingen“ klagend gestellt. — Der gewöhnliche Bootschwanz — *Quiscalus quiscalus* (L.) ist tief schwarz mit violettblauem oder stahlblauem Schimmer. Die Länge ist 300—325 mm. Unser Star weist ungefähr 100 mm weniger. Da der Ihnen gelieferte Vogel nach Ihrer Angabe noch kleiner ist als unser Star, so kann es unmöglich ein „Bootschwanz“ sein. Die weiteren Angaben können deshalb ganz außer Betracht bleiben.

Frau H., Breslau. Auf die Vermutung hin, daß der Kaladon vom Wandwurm geplagt wird, kann man doch nichts unternehmen. Erst wenn das Vorhandensein des Wurmes durch ausgechiedene Teile in den Excrementen nachgewiesen

ist, würde das Eingeben von Arefanuß anwendbar sein. Für einen Vogel in der Größe des Kaladus würde eine zweimalige Gabe von je 1 G. Arefanußpulver, mit Wasser angerührt, in den Schnabel zu gießen, Abhilfe schaffen. Zwischen den beiden Gaben ist eine Pause von 48 Stunden zu machen.

Fräulein Ilse St., Dt.-Wilmersdorf. Das ♀ Bartmeise ist einem Bluterguß ins Gehirn erlegen. Es hätte gegeben werden müssen, wie der Vogel gefüttert und gehalten wurde, ob im kalten oder im geheizten Zimmer.

Herrn Paul Sch., Weißwasser. 1. Bei Herrn Lehrer Marody, Rudin a. d. Eger, zu fragen. 2. Zweckmäßig ist es, jede Art Vögel, welche Lieder nachsprechen lernen, in besonderem Raum zu halten. Es ginge vielleicht Kanarienvögel und Gimpel im selbstem Raum zu unterrichten, nicht aber auch noch Stare und Papageien hinzuzubringen.

Herrn Lehrer K., Hoshialkowitz. Vielen Dank für Ihre Mitteilungen. „Orientalische Koller“ sind Flugtauben, welche aus Kleinasien stammen und sich durch besonders eigenartige Fluglinien auszeichnen. Unser Gimpel (Dompfaff) ist wohl genügend bekannt. Er ist 16—18 cm lang. Der Hafengimpel ist von Drosselgröße 20—22 cm lang. Das Klingenfeder ist grau, Säume und Spitzen karminrot, so daß der Vogel auf den ersten Blick karminrot in verschiedenen Tönungen erscheint; Flügel- und Schwanzfedern schwarzbraun mit weißen Säumen an den ersteren. Der Schnabel ist dem des Gimpels ähnlich, aber im Verhältnis zur Größe des Vogels zierlicher als bei jenem. Karmingimpel ist 15 cm lang, Kopf, Vorderhals sind karminrot, ebenso Büzel und obere Schwanzdecken, übrige Oberseite graubraun, karminrot überlaufen; unterseits ist das Gefieder weißlichgrau; Flügel-, Schwanzfedern sind graubraun, hell gefärbt und karminrot überhaucht. Der Schnabel ist weniger gebogen, als der der vorhergehenden Art.

Herrn G. Z., Hamburg. Eine Beschreibung des Pagodentotischwanzes finden Sie im Heft 6, eine Abbildung S. 37.

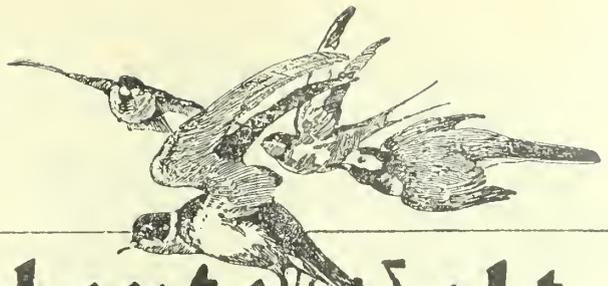
Herrn J. H., Koblenz. 1. Der rote Kardinal hatte eine Verletzung des Mittelgates. Vermutlich hat er sich diese durch Ausfliegen an einen harten Gegenstand zugezogen. Die Folge war eine Lähmung der Füße und mangelhafte Nahrungsaufnahme. Heilung derartiger Verletzungen tritt zuweilen ein, wenn der Vogel im besonderen Käfig gehalten und vor jeder Beunruhigung bewahrt wird. 2. Der Kanarienvogel litt an Darmentzündung. Wodurch diese hervorgerufen war, konnte nicht festgestellt werden. Da nicht ausgeschlossen ist, daß die Krankheit übertragbar, ist zu versahren, wie S. 232 Jahrg. 1905 unter „Herrn W. N., Holzwinden“ angegeben. 3. Brillenvogelchen. Da die Därme schon stark in Fäulnis übergegangen waren, ließ sich die Erkrankungsursache nicht feststellen. Vermutlich liegt gleichfalls eine Erkrankung der Verdauungsorgane vor.

Herrn M. Ich weiß nicht, welchen Vogel Sie mit „Steinlerde“ bezeichnen, vermute aber, daß Sie die Alpenbrunnelle oder Alpenlerche meinen. Wenn die Beschreibungen beider Vögel in dem Buche „Einheimische Stubenvögel“ mit den lebenden Vögeln verglichen werden, wird sich die Art wohl feststellen lassen. (V. eingegangene Exemplare senden Sie gest. zur Bestimmung als „Müster ohne Wert“ an meine Adresse. Beide Arten sind mäßige Sängler. Der Preis beider Arten steht auf etwa 3—4 Mark.

Herrn H., Döngrowitz. Die Karte ist mit Adresse versehen weiter befördert.

Herrn stud. A. G., Jena. Die Blauföpfige Papageiamandine heißt *Queue-écarlate tricolor*, die rotköpfige Art *le Tisserin-Perroquet* oder *l'Acalanthe*. Die erstere fehlt schon längere Zeit auf dem Vogelmarkt, die andere wird mehrfach gehalten und gezüchtet. Ein Inserat in die „Ges. Welt“ wird Ihnen vielleicht diese verschaffen.

Frau Postdirektor H. Ob der Kaladon ungezieser hat, läßt sich durch eine Untersuchung des Vogels und besonders des Käfigs feststellen. Wenn Vogelmitben in solcher Menge vorhanden wären, daß sie die Gesundheit des Vogels wesentlich beeinträchtigen könnten, so daß der Vogel durch starken Winterverlust infolge der blutlaugenden Milben, abmagert, so hätten Sie das Vorhandensein dieser Blutlanger längst bemerkt. Die Milben würden sich dann auch auf den Händen der Pflegerin bemerkbar machen. Den Vogel in bekannter Weise baden, gute Pflege, tägliches Ausbrihen des Käfigs würde die Milben bald beseitigen.



Die vogelgedierte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Betrachtungen über das Stubenleben einheimischer Singvögel.

Von Gebrüder Adolf und Karl Müller. (Fortsetzung.)
(Nachdruck verboten.)

Das Reinigen der Behälter bringt selbst völlig gezähmte Insassen in Aufregung. Vorsichtig zieht man deshalb den Schieber zum Reinigen heraus, um eventuell die Füße zu schonen, und ebenso rücksichtsvoll sügt man ihn wieder ein. Veränderungen bewirkende Maßregeln liebt der gefangene Vogel überhaupt nicht; denn die Gewohnheit beherrscht sein Leben in höherem Grade als seine Brüder im Freien. Eine Verletzung seines Käfigs bewirkt gewöhnlich Umrhe und Unbehagen, oft völliges Verstummen. Sobald aber der gewohnte Platz wieder eingenommen wird, kehrt sogleich Behagen und Singlust wieder. Auffallende oder besremdende Austritte können erregbare Naturen sehr aufregen und erschrecken. Meinen Bruder Karl konnte eine Schwarzsamsel nicht ohne starke Alteration in seinem kirchlichen Ornat sehen; ihr rücksichtsvoller Gönner zog die unliebsame Bekleidung in einem anderen Zimmer an und legte sie beim Betreten des Vogelzimmers vorher ab. Ein Gegenstück zu dieser Abneigung bildete die Begebenheit, welche sich einst ereignete mit einem Dompfaffen. Ein Müller hatte diesem stets in seiner weißen Müllerstracht vorgepiffen und der Vogel trug auf Kommando seine Weise keinem andern vor, als seinem Lehrherrn. Die Tochter desselben wollte, als der Vogel sich eines Tags in Anwesenheit von Gästen weigerte, auf ihre Aufforderung zu pfeifen, dem launischen Vogel den Troß brechen. Es gelang ihr mit dem Mittel einer Täuschung: sie setzte die weiße Mütze ihres Vaters auf, stellte sich damit vor den Käfig, worauf der Dompfaff zu pfeifen anfing, sofort aber in seinem Vortrage pausierte und böse wurde, sobald das Mädchen die Müllerkappe abtat. — Die Angst und der Schreck der Stubenvögel beim Anblick von Katzen und Hunden ist natürlich und allbekannt; aber ebenso tatsächlich ist, daß sich die Tierchen an diesen Anblick gewöhnen, ja daß aus diesen natürlichen Feinden zuweilen duldsame Stubengenossen und warme Freunde werden. Ein Landwirt hatte einen zahmen Star, welcher ein inniges Freundschaftsverhältnis mit dem Haushunde unterhielt, so daß der Vogel nicht nur auf dem ruhenden Freunde öfters saß, diesem Ungeziefer ablas und allerlei Kurzweil mit ihm trieb, sondern auch auf dem Rücken des Hundes sich

im Zimmer herumtragen ließ. Während einer Reparatur der Wohnstube, worin der Star sich befand, wurde derselbe in ein anderes Zimmer getan. Von dem Zeitpunkte nahm der um seinen Genossen trauernde Vogel keine Nahrung mehr zu sich und zog sich in einen Winkel zurück. Kurz darauf kam sein Besitzer zufällig mit dem Hunde in das Zimmer zu dem Stare. Beim Erscheinen des Hundes flatterte der Star munter ihm entgegen und ritt freudig umgewandelt auf dessen Rücken. Der Landwirt ließ in Erkenntnis des Vorfalls den Hund nun so lange bei dem Vogel in dem Zimmer, bis die Wohnstube wieder von beiden Tieren geteilt werden konnte, was noch mehrere Jahre geschah. Ein ähnlicher Fall, den wir erlebten, ist nicht minder interessant. Ein Rotkehlchen, ein Hund und eine Katze waren Stubengenossen, fraßen öfters aus einem Napfe und das Vögelchen schäkerte nicht selten mit dem Hunde, der es von seiner Anwesenheit und seinem Begehren sogar bisweilen aus dem Versteck unter Bett und Schränken hervorscheuchte. Die Katze machte nie Miene, das Vögelchen zu beeinträchtigen. Einstmals, als ein fremder Hund die Katze in der Stube überfiel, flog das Rotkehlchen dem Friedensstörer an den Kopf und pickte ihm in die Augen, sodaß der Angegriffene verblüfft das Weite suchte. —

Wir kommen zur Erörterung der Krankheiten unserer Stubengenossen. Hier betonen wir, daß die ganze Heilkunst wesentlich auf der Verhütung und Abwendung schädlicher Einflüsse auf die Pfleglinge ruht, am allerwenigsten in Anwendung von Heilmitteln besteht, die in den meisten Fällen als Quacksalbereien sich herausstellen. Außer den oben angeführten kleinen Hilfsmitteln gibt es keine einigermaßen erspriessliche bei ernstlicher Krankheit eines Vogels, die gewöhnlich seinen Tod zur Folge hat. Wir verschmähen es, in leicht aufzuzählenden Duzenden von Krankheiten und deren Radikalmitteln uns das wohlfeile Scheinverdienst von Wunderdoktoren zu geben. An Fußknollen und Fußgeschwüren leidende zarte Kersefresser, mißhaubelte, der Darm- oder Auszehrung oder Lähmung verfallene Unglückliche, Fett-, Dreh- oder Fallstüchtige, an Krebs und dem ominösen Luströhrenwurm Leidende u. a. m. übergeben wir gern der Numpelkammer und Wunderküche derjenigen, deren Weisheit à la Dr. Eisenbart nichts unerreichbar ist. Wartet eine stets sorgsame Wache über den Schutzbefohlenen, dann tritt auch der Grundsatz der Krankheitsverhütung ins Leben und es

wird dann selten zu einem anderen Tode bei den Stubenvögeln kommen, als zu dem der Altersschwäche, für die bekanntlich kein Kraut gewachsen ist.

Aber nicht Krankheit, Elend und Tod erzeugt der wahre Vogelwirt und Züchter unter seinen Pflöglingen — nein, er zaubert in die Stube ein naturgemäßes, munteres, anziehendes Sängerbien, ein Leben seelenbegabter Wesen, welche die ihnen zugewendete Liebe und Sorgfalt tausendfach vergelten und dem forschenden Menschengenosse Nahrung bieten. Wir sagen nicht zu viel, wenn wir behaupten, daß die Behandlung der Stubenvögel neben der diätetischen auch eine pädagogische ist. In dieser Wissenschaft, die wie alle auf Erfahrung beruhenden, nicht stille steht, sondern durch immer neue Beobachtungen erweitert, verbessert oder auch in ihren bereits vorhandenen Resultaten bestätigt und gefestigt wird, liegt schon die Quelle eines hohen Genusses. Dieser wird natürlicherweise noch gesteigert durch das heitere Leben, welches diese Stubengenossen in die winterliche Einsamkeit bringen und wodurch sie uns die Unwirtlichkeit der rauhen Natur draußen vergeffen machen. (Schluß folgt.)

Sprosser und Nachtigal ohne Ende!

Von Mathias Rausch. (Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Es mag ja richtig sein, daß es Händler gibt, die, wie Herr Lüders sagt, keine Gesangskenner sind, aber auch so manche Vogeliebhaber gibt es, die vom Vogelgesang wenig oder nichts verstehen und die zwischen dem guten und schlechten Vogel keinen Unterschied finden. So schrieb mir erst heuer im Frühjahr ein Händler aus einer größeren deutschen Stadt, der ein sehr guter Sprosserkenner ist und schon öfters für seine eigene Liebhaberei nordische Dawsidsprosser zu den üblichen Preisen von mir bezog, wörtlich: „Sprosserliebhaber haben wir hier genug, aber ein richtiges Verständnis für ihren Schlag haben die wenigsten“. Wenn also so ein hervorragender Sprosser für die Liebhaberei eines Händlers besonders gut und nicht zu teuer ist, so ist er dies für den „Liebhaber“ noch umso mehr und diesbezügliche Bemängelungen müssen als unflüchtig zurückgewiesen werden.

Gute und teure Sprosser können selbstverständlich niemals so verkauft werden, wie gewöhnliche und billige, da sie ja auch der Händler teuer bezahlt und selbst große Geldopfer bringt, um sie überhaupt zu bekommen. Wären die feinen und teureren Sprosser nicht vorzüglich oder zum Mindesten nicht weit besser, als die gewöhnlichen billigen Vögel, so würde man sie wohlweislich dort lassen, wo sie sind und sich dadurch nicht nur horrende Anslagen, sondern auch seitens mancher „Liebhaber“ viel Argernisse ersparen.

Die Börzen der Händler werden durch derartige „Geschäfte“ oft ganz gehörig in Mitleidenschaft gezogen und nicht, wie Herr Simons glaubt, zum Schwellen gebracht. Würde bei mir nicht ein großer Teil der eigenen Liebhaberei mitspielen, ich hätte schon längst die Hände von den guten Sprossern gelassen, aber so bin ich selbst zu viel Sprosserliebhaber und dieser Umstand im Verkehr mit anderen Sprosser-kennern bringt es mit sich, daß immer wieder schon lange vor der Saison nach den feinen Sprossern Wünsche laut werden und auf diese Art stets neue

Vögel ins Land gebracht werden, um den Anforderungen so mancher Sprosserkenner zu genügen. Daß es hierbei nicht immer ohne Defizit abgeht, ist leicht erklärlich, wenn z. B. infolge ungünstiger Witterung die frischen Ameiseneier einen horrend hohen Preis erreichen. So habe ich einmal, um die Gesangsfähigkeit meiner Sprosser zu erhalten, während der Dauer von nur 7 Tagen allein 235 Gulden, d. i. 400 Mk. für frische Ameiseneier aufgewendet und unter solchen Umständen die Saison natürlich mit erheblichen Verlusten geschlossen. — Wenn daher irgend ein Händler Herrn Simons gegenüber behauptete, er habe in Sprossern einen Saisonumsatz von weit über 10 000 Mk., so war das jedenfalls ein großer Meister Prahlhaus oder der Mann litt bestimmt an Größenwahn!

Sprosser seiner Rassen, die sachverständige Fachleute durch Jahre hindurch um teures Geld als besonders gut kaufen, stehen entschieden hoch über den gewöhnlichen Sprossern und es ist mir ganz unverständlich, wenn Herr Meyer behauptet, man finde unter den 10—15 Mk. Sprossern häufig wirklich gute Vögel, während unter den 30—40 Mk. Sprossern angeblich doch selten einer diesem Preise entspricht. Die Sprosser um 10—15 Mk. sind billige und daher ganz andere Vögel, als jene hervorragenden Schläger, die 25—40 Mk. kosten und mit ersteren einen Vergleich überhaupt nicht zulassen. Ein Vogeliebhaber, der den großen Unterschied im Schlage zwischen beiden Rassen nicht merkt und einen mildereren Schläger um 10—15 Mk. für besser hält als den weit teureren und tatsächlich um sehr vieles hervorragenderen Sprosser, tut allerdings besser, sich nur an die billigen Vögel zu halten, zumal ihm ja gewiß niemand teurere und wertvollere Sprosser aufdrängen wird, an welchen übrigens auch gar kein Überfluß ist. Jene Herren aber, welche wirklich hervorragende Sprosser verlangen und kaufen, den Unterschied zwischen den einzelnen Rassen jedoch nicht kennen, sollten sich wenigstens bemühen, den Schlag der besseren Vögel wahrzunehmen und sie zu diesem Zwecke so zu halten, daß sie fleißig und scharf durchschlagen, damit ihr Gesang sich voll und ganz entfaltet und eine Beurteilung ihres gesanglichen Könnens ohne jede fremde Einflüsterung ihnen aus eigener Überzeugung möglich ist.

Die Versicherungen, die z. B. Herr Aug. Simons in Nr. 45 der „Ges. Welt“ diesbezüglich gibt, treffen ja doch nicht zu, denn Sprosser, die weder im ersten Jahre als Frischfänge, noch im zweiten als durchwinterte Vögel bei streng sachgemäßer Behandlung und unter ganz normalen Verhältnissen nicht scharf und fleißig schlagen, gibt es nicht! Daß bei vielen Sprosserliebhabern in der Behandlung und Pflege dieser Vögel nicht immer alles klappt, beweist schon die Erzählung des Herrn Meyer auf Seite 299 von meinem 40 Mk. Sprosser. Es heißt dort wörtlich: „Der Vogel hatte beim Käufer im ersten Jahre gar nicht gesungen und im zweiten nur Anfangs April einige abgehakte Touren gebracht und verstummte nach 3 Wochen wieder ganz. Bei mir (Meyer) fing er am 19. Januar d. Js. zu schlagen an und schlug am 30. schon laut durch.“ Der neue (3.) Besitzer des Vogels, Herr P. Bl. in R. schreibt nach Empfang desselben aber: „Ihr Sprosser schlug gleich die

erste Stunde und hat bis heute fleißig fortgeschlagen. Derselbe bringt den Davidruf und macht mir Freude!“ —

Auch bei mir schlug dieser Sprosser gleich die ersten Tage laut und fleißig, obschon er vom Transporte noch ermüdet und wenig ausgefressen war. Weshalb also schlug er bei dem ursprünglichen Besitzer, im ersten und zweiten Jahre nicht? Ich glaube, zu dieser Antwort braucht man keinen Kommentar. Und ähnlich verhält es sich in allen Fällen, wo über

Gefangsmangel der Sprosser geklagt wird.

Diesbezüglich dem Vogel oder gar dem Händler die Schuld zuzuschreiben, ist durchaus nicht gerechtfertigt, da ja doch immer nur der

Vogelpfleger allein hieran Schuld sein kann. —

Kein Händler vermag mehr zu tun, als dem Besteller einen abgehörten, gut und fleißig schlagenden Sprosser zu senden, dessen Wert dem jedenfalls angemessen ist. Dafür zu sorgen, daß der Vogel im Gefangens- triebe bleibt und gleich wieder weiter schlägt, ist lediglich Sache des Käufers, da der Verkäufer keinen Einfluß mehr auf den Vogel nehmen kann, sobald er ihn aus der Hand gibt. Ebenso hat der Vogelliebhaber im Winter darauf zu sehen, daß der Sprosser wieder in den Gesangstrieb kommt und rechtzeitig zu schlagen beginnt. Ist das nicht der Fall, so

liegt die Schuld nicht am Vogel, sondern an seiner Pflege, die irgendwie mangelhaft ist und das Erwachen seines Gesangstriebes hemmt, mithin notwendigerweise der Vogel stumm bleibt. Schweigt er aber auf diese Weise ein Jahr oder noch länger und hört so lange nicht Seinesgleichen, sondern gemeine Nachtigalen und verschiedene andere Vögel in buntem Durcheinander, so muß er unbedingt an seinem eigenen Gesange irre werden und denselben in dem Grade verschlechtern, je länger er in einem solchen Mißverhältnis lebt. — Das sind Tatsachen, die nach der Praxis jeden Zweifel an dem Gesagten ausschließen und wovon die Umstände ein bereites Zeugnis geben, von welchen Herr Simons in seinem jüngsten Aufsätze erzählt. (Korrekturen folgt.)

Vogelleben in meiner Voliere.

Von Dr. E. Kowatzky. (Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Nun gedachte ich meinen Lieblingen einen schönen Sängler zuzugesellen, und setzte eines Tages einen Sonnenvogel hinzu, welcher sich schon mehrere Jahre in meinem Besitz befand und mir durch sein ruhiges, zutrauliches Wesen für eine etwaige Ruhestörung bürgte.

Darin hatte ich mich aber getäuscht. Am andern Morgen bereits hatte er mir das Atrildenweibchen getötet, und ich überraschte ihn gerade dabei, als er eben im Begriff war, dem kleinen Opfer, wahrscheinlich nach Kohlmeisenart, das Gehirn auszufressen. Den Schnabel hatte er ihm bereits abgehackt. Als ich das tote Vögelchen entfernt hatte, ging er daran, sich einen der anderen Zwerge zu schnappen, woran ich ihn jedoch durch schleuniges Herausfangen hinderte. Er mußte wieder in Einzelhaft.

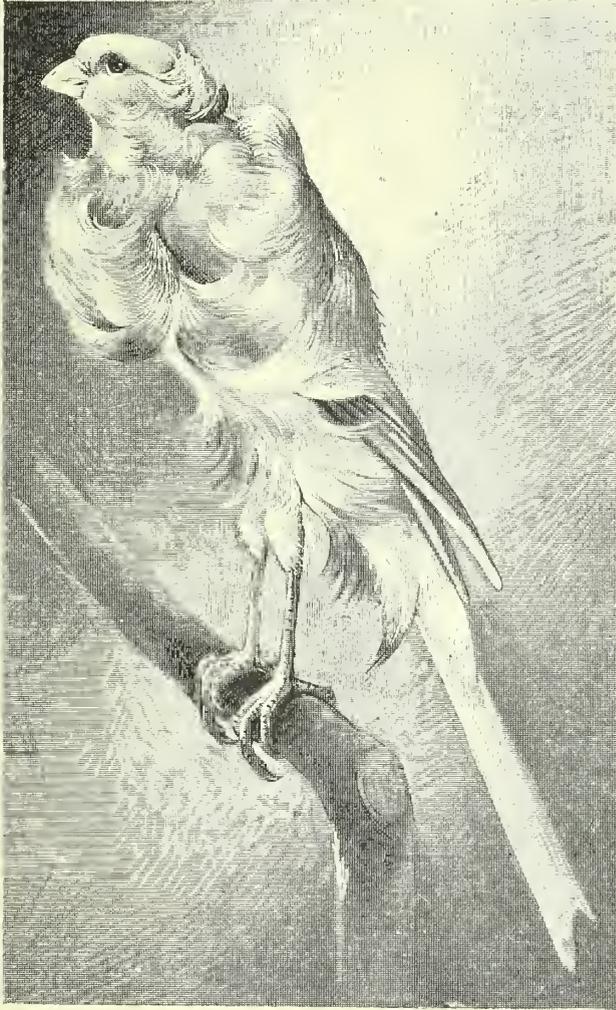
Nun war zwar wieder Ruhe in meiner Voliere eingetreten, aber immer noch vermischte ich liebliche Vogelstimmen darin.

Daß die schwarzköpfigen Nonnen stundenlang einen lauten Sang hören lassen, wie Dr. Ruz erwähnt, habe ich noch von keinem Vogelliebhaber bestätigt gehört. Das dürfte wohl eine Täuschung gewesen sein!

Man muß überhaupt die Ohren spitzen, um ihren Gesang zu ver-

nehmen. Wenn man auf die Bewegungen achtet, die dieses Vögelchen während des Gesanges macht, so besteht, nach meinen Beobachtungen, derselbe aus zwei Akten.

Zunächst sieht man, wie dasselbe durch abwechselndes Öffnen und Schließen des Schnabels Luft einsaugt. Dann läßt es dieselbe bei kaum geöffnetem Schnabel wieder langsam ausströmen, unter Hervorbringung jenes eigentümlichen, allerdings kaum hörbaren Geräusches, welches in verstärktem Maße jene albernsten Apparate hervorbringen, die zur Jahrmarktszeit zum Entsetzen schwachnerviger Menschen an Kinder feilgeboten und leider zu viel gekauft werden. Diese bestehen aus einem Gummibentelchen, welches mittels eines daran befestigten und mit einem Stimmbaude von Gummi überspannten Röhrchen aufgeblasen wird,



Parisier-Trompeter.

und dann durch Wiederanzströmenlassen der Luft diesen eigentümlichen Ton hervorruft.

Mir kommt es immer vor, als hörte ich, Gottlob aus weiter Ferne, jenes das Trommelfell marternde Geräusch dieser Lärmapparate. — Soviel über den Gesang der schwarzköpfigen Nonne. — Auch das, wenn auch nicht unangenehme Gefächze der Paradieswitwe befriedigte mich nicht.

Daher wurde der Gesellschaft ein Mozambikzeißig zugesellt. Dieser war zwar sehr verträglich, sogar später meinen Girlitzen gegenüber, aber es vergingen Monate, ohne daß er seine Stimme hören ließ. Und ich war doch so begierig, sein mir noch fremdes Liedchen zu vernehmen.

Da wollte es der Zufall, daß ich ihn eines schönen Tages wegen Generalreinigung der Voliere herausgriff und in einen Einzelkäfig setzte und — ich weiß nicht, war es Stammen oder Sehnsucht, er schmetterte plötzlich mehrmals hintereinander sein nicht unübliches Liedchen los. Aha, dachte ich, nun wird ihm wohl die Zunge gelöst sein und er auch in der Voliere singen. Allein ich wartete wochenlang vergebens, er schwieg. Also nahm ich ihn nach einiger Zeit wieder in Einzelhaft, wofürst er mich, ganz besonders auch des Abends bei Lampenlicht, durch den unverdrossenen Vortrag seines Liedchens erfreut.

Nun ging ich dazu über, meinen kleinen Zimmergenossen in der Voliere einige unserer einheimischen Sänger beizugeben, um gleichzeitig zu erfahren, in welchem Grade diese mit ersteren verträglich sind. Ich finde immer noch häufig in unserer „Gesiederten Welt“ Anfragen inbezug hierauf. In einem älteren Jahrgange fand ich sogar die Antwort, daß es besser wäre, sie nicht zusammen zu käfigen. Warum denn nicht? Man muß selbstverständlich nur die richtige Auswahl hierbei treffen.

Da steht zunächst unser alter, lieber Freund, der Hänfling, in erster Linie obenan. Mit unvergleichlicher Ruhe sitzt er da, zwischen ihn umflatternden Silberschnäbelchen und Goldbrüstchen, und trägt uns seinen altbekannten, lieblich flötenden Gesang vor. Selbst von den tadellosen Orangebäckchen läßt er sich nicht foppen. Obgleich ein Niese unter Zwergen, hat er doch noch niemals Miene gemacht, sich eines Aufdringlichen zu erwehren, im Gegenteil, er macht stets, selbst dem Schwächsten, Platz. Das zeigt doch wahrlich von Edel- und Großmut.

Dasselbe gilt von einem Pärchen unserer einheimischen Girlitze. Auch sie stören absolut nicht die Eintracht und regen durch ihr Gezwitsher die Genossen zu fleißigem Gesange an.

Auch ein Erlenzeißig trägt, ohne sich nur seine Nachbarn zu kümmern, sein komisches Liedchen vor. Öffnet er auch manchmal sein spitzes Schnäbelchen, sobald sich ein tadelloses Vögelchen ihm allzu freundschaftlich nähert, so macht er doch in Wirklichkeit niemals von seiner Waffe Gebrauch und zeigt sich überaus friedfertig. Selbst am Futternapf duldet er es, daß die vorwitzigen Tigerfinken von seinem Mohn naschen.

Eine sehr hübsche Erscheinung in der Voliere ist unser Kohnhammer. Sein lebhaftes Wesen und sein munterer, schlagartiger Gesang erfreuen jeden Beobachter. Seiner Natur gemäß bevorzugt er die Nähe des Badehäuschens, von dessen Inhalt er wohl am ausgiebigsten

Gebrauch macht. Obgleich er auch mit den Kleinsten in Frieden lebte, habe ich ihn doch einstweilen isolieren müssen, weil er die unangenehme Eigenart besitzt, in der Nacht, vor allem, wenn sie mondhell, umherzuhüpfen und die Ruhe der übrigen zu stören. Veruntlich wird er sich mit der Zeit das Nachtwandeln abgewöhnen und ich will ihm dann gern die Vorzüge und die Bewegungsfreiheit in der Voliere wieder gönnen.

Wohl das bescheidenste und anspruchloseste Vögelchen meiner Gesellschaft ist unstreitig meine alte Brannelle. Kaum sichtbar, nimmt sie mit dem kleinsten und dunkelsten Plätzchen in der Voliere vorlieb und läßt fast unaufhörlich ihren melodischen und lieblichen Gesang ertönen. Ein wahres Achenbrödel — harmlos und zahm — läßt sie sich nur durch ein paar hingeworfene Mehlwürmer von ihrem Plätzchen hervorklopfen. Um auch selbst diesen Leckerbissen mit den hurtigen Tigerfinken und Orangebäckchen zu teilen. Häufig läßt sie sich sogar diese vor dem Schnabel wegschnappen und begnügt sich dann mit den ausgezogenen Mehlwurmhäuten.

Einen augenblicklich noch etwas störrischen Distelfink beabsichtige ich nächstens auch noch hinzuzufügen, nachdem sich seine Wildheit gelegt haben wird.

Desgleichen werde ich noch mit anderen einheimischen Sängern solche Versuche anstellen und später hierüber, sowie über meine Züchtungserfolge, berichten.

So befinden sich denn Hänfling, Zeißig, Brannelle, Girlitze in friedlichem Einvernehmen neben Silberschnäbelchen, Orangebäckchen, Goldbrüstchen, Grazastrilden, schwarzköpfigen Nonnen, Tigerfinken und Paradieswitwen.

Silberschnäbelchen und Tigerfinken sind wiederum damit beschäftigt, dicht unter dem Dache der Voliere Nester zu bauen und kein Störenfried findet sich, der sie daran hindert.

Auch habe ich bei meinen Lieblingen noch nie die Beobachtung gemacht, daß einer den andern gerupft oder sonst irgendwie geschädigt hat, und es ist mein Stolz, sie alle ohne Ausnahme in schmucken, tadellosem Gefieder zu sehen, wozu allerdings auch die sorgfältigste Pflege und peinlichste Sauberkeit viel beitragen.

Der indische braune Steinschmäger — *Cercomela fusca* [Blyth].

I. Als Käfigvogel. Von Major J. D. Schiller.

(Nachdruck verboten.)

In Nr. 49, Jahrgang 1905, der „Gesied. Welt“ fand ich im Redaktionsbriefkasten eine Notiz über den indischen braunen Steinschmäger — *Cercomela fusca* [Blyth]. Fast zu derselben Zeit — Dezember 1905 — erhielt ich von der Firma Hubrich, Triest, zwei schöne, gesunde und gut besiederte Exemplare, welche ich ihres eifrigen Gesanges wegen beide für Männchen halte. Eine eingehende Beschreibung dieser Neueinführung vermag ich der Kürze der Beobachtungszeit wegen natürlich nicht zu geben, glaube aber schon jetzt diese interessante, seltene Vogelart ihrer guten Eigenschaften als Stubenvogel wegen warm empfehlen zu können.

Meine beiden Vögel sind liebenswürdige, muntere und zutrauliche Tiere! In Wesen und Benehmen ähneln sie sehr unseren einheimischen Schmägern, be-

sonders das Knickfen, elegante Verbeugen und bedächtige langsame Schwanzwippen erinnert an dieselben.

Das Kleid ist ziemlich durchweg chokoladenbraun, Füße und Schwanz — letzterer auffallend lang — sind fast schwarz. Das eine Exemplar ist viel dunkler, als das andere; ob der eine Vogel nun ein Weibchen oder jüngeres Männchen ist, weiß ich zunächst nicht zu sagen, jedenfalls singen, wie schon oben erwähnt, beide und zwar ungemein ansprechend, originell und fleißig von früh bis abends, oft sogar beim Fressen!

Der Gesang ist ziemlich laut, nicht frei von knarrenden, schmauzenden Tönen und hat einige Ähnlichkeit mit dem des braunkehligen Wiesenschnäzlers, oft aber auch sehr viel Anklang an den unserer Grasmücken!

Da Hubrich, Triest, mir die Vögel als unverträglich schilderte, halte ich sie getrennt in Schindlerschen Sprosserkäfigen, es dürfte sich für die Dauer aber doch ein größeres Gebauer empfehlen. Sie baden fleißig und trocknen sich dann flügel Schlagend unter beständigen Bücklingen auf ihrem Stein.

Rasch gewöhnten sie sich an mein

Weichfuttergemisch, auf Mehlwürmer sind sie sehr erpicht!

Zum Schluß betone ich nochmals, daß ich den indischen braunen Steinschnäzler — *Cercomela fusca* [Blyth]

— für einen vorzüglichen, nicht zu weichen und seinem Pfleger viel Freude bereitenden Stubenvogel halte.

II. Naturwissenschaftliches. Von Karl Neunzig.

Es handelt sich bei dem indischen braunen Steinschnäzler — *Cercomela fusca* [Blyth] — um eine erste Einführung, welche wir, wie Herr Major Schiller in Vorstehendem schon mitteilte, Herrn Hubrich-Triest verdanken, der schon zahlreiche bisher bei uns nicht gezeigte Vögel Indiens den Vogelliebhabern zugänglich gemacht hat.

Die Angehörigen der Gattung *Cercomela* unterscheiden sich von denen der Gattung *Saxicola*, zu welcher der mitteleuropäische Steinschnäzler gehört, vor allem durch Form und Färbung des Schwanzes. Derselbe ist länger, hinten etwas abgerundet und es fehlt ihm jegliche weiße Zeichnung, welche für die eigentlichen Steinschnäzler besonders charakteristisch ist. Die ganze Gefiederfärbung ist dunkler und trüber.

Jerdon sagt (*The birds of India II. S. 134*), daß die Gattung *Cercomela* einen Übergang bilde zu der Gattung *Notocyanus* — *Erithacus*, und Seebohm (*Cat. of the birds in the Brit. Museum V.*) nennt die Angehörigen dieser und einiger verwandten Gattungen „Chat-Robin“ — „Schnäzlerrotkehlchen“, ja er führt im einzelnen an, wodurch sich die Schnäzlerrotkehlchen von unserm Rotkehlchen unterscheiden und sagt: „Schwieriger ist es, ein Unterscheidungszeichen zu geben von dem Rotkehlchen. Ihre schwarzen oder schwarzbraunen Füße trennen sie von dem gewöhnlichen Rotkehlchen und das Fehlen brillanter Farben und starke Gegenspitze in der Färbung der Kehle und der Wangen unterscheidet sie von den dunkelfüßigen Rotkehlchen“, er fährt dann fort, „der schwarze Schnabel ist der der Schnäzler, die Schnabelborsten sind schwach, der Schwanz zwölffederig und schwach gerundet.“

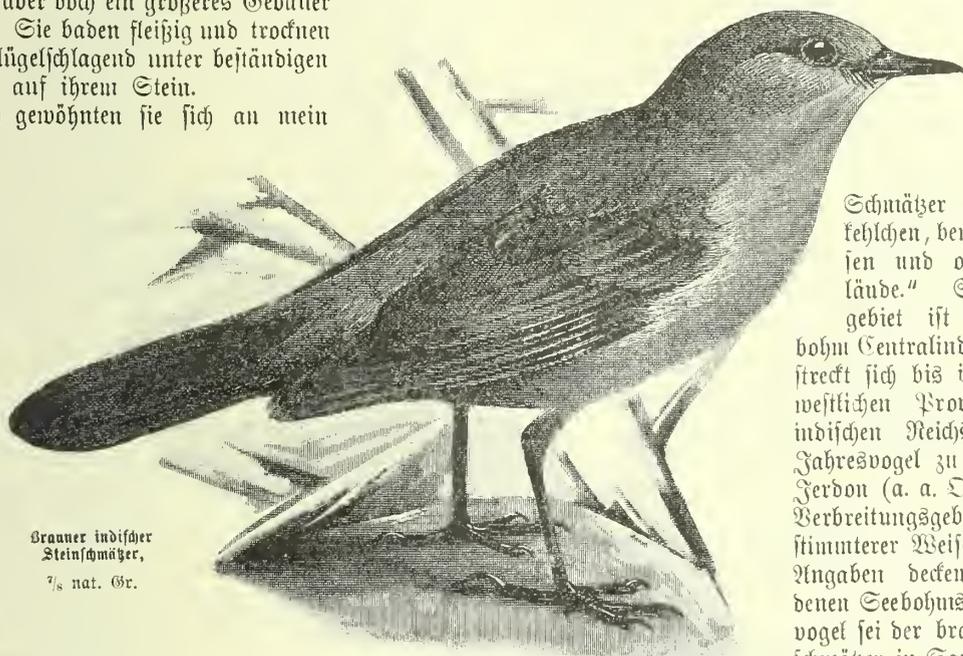
— In ihrem Wesen sind diese Vögel mehr

Schnäzler als Rotkehlchen, bewohnen Felsen und offenes Gelände.“ Sein Brutgebiet ist nach Seebohm Centralindien und erstreckt sich bis in die nordwestlichen Provinzen des indischen Reichs, wo er Jahresvogel zu sein scheint. Jerdon (a. a. O.) gibt das Verbreitungsgebiet in bestimmterer Weise an. Die Angaben decken sich mit denen Seebohms. Jahresvogel sei der braune Steinschnäzler in Sangor. Jerdon fand ihn dort überall auf den Sandsteinbergen,

zwischen Felsen, auf Klippen und dem Steingeröll, niemals käme er in die bebante Niederung, er nähre sich von Käfern, Ameisen und anderen Insekten, welche er vom Boden aufnehme.

Gefiederbeschreibung: Oberseite rötlich graubraun (chokoladenbraun), an der Stirn heller; Bügel wie Oberseite; Wangen, Ohrgegend heller chokoladenbraun; Unterseite heller chokoladenbraun, nach den Unterschwanzdecken zu schwarzbraun; Flügeldecken dunkelbraun; Unterflügeldecken, Achseldecken schwarzbraun; Schwanz fast schwarz (dunkelsepiafarben mit Querbänderung, welche nur bei sehr hellem Licht sichtbar sind [Jerdon]); Schnabel, Füße, Zehen schwarz; Auge braun; Länge 162, Flügel 88, Schwanz 68, Schnabel 13, Fuß 25 mm.

Ob die Geschlechter verschieden gefärbt sind, ist nicht bekannt. Die Bemerkung Seebohms, „es scheint kein Unterschied in der Gefiederfärbung, durch Alter oder Jahreszeit bedingt, zu bestehen“, scheint nicht zutreffend, denn die beiden Vögel im Besitz des Herrn Major Schiller sind sehr verschieden gefärbt. Es müßte also hier, wenn beide Vögel Männchen sind, die Verschiedenheit des Gefieders auf das verschiedene Alter



Brauner indischer Steinschnäzler,
7/8 nat. Gr.

der Vögel zurückzuführen sein, denn beide stammen sicherlich aus derselben Gegend und sind zur selben Zeit gefangen. Falls aber die Vermutung Seebohns richtig ist, dürfte wohl der hellere Vogel ein Weibchen sein.

Über das Brutgeschäft des braunen Steinschwägers berichtet Buttler (*Stray feathers* 1875 p. 477), welcher ihn in den nordwestlichen Küstengebieten Vorderindiens (Guzerat) beobachtete. Er habe ihn in dem nördlichen ebenen Teil Guzerats nie beobachtet, in dem gebirgigen Teil dieses Gebietes (Mount Abou) sei er sehr gemein. Ungefähr im März beginne der Vogel mit dem Brutgeschäft. Gewöhnlich sei das Nest in Felslöchern, an Gebäuden oder Mauern erbaut. Wenn an anderer Stelle (*Hume, Nests and eggs of Indian birds*) berichtet werde, daß der Schwäger um sein Nest einen 6—12 Zoll breiten Wall aus kleinen Steinen und Erdklümpchen errichte, augenscheinlich in der Absicht, den Nistplatz zu ebnen und das Nest in wagerechter Lage zu erhalten, so sei diese Art des Nestbaues nicht die Regel, sondern geschehe nur ausnahmsweise. Das Gelege bestehe aus 3—4 Eiern von hellblauer Grundfarbe. Die ganze Schale ist mit feinen dunkelrotbraunen Flecken dünn besät, welche sich an dem dickeren Ende zu einem Kranz verdichten. — Blau mit zarten sparfamen mattbräunlichen Flecken, 21×16 mm (Wehrhorn). — Während der Brutzeit sind beide Vögel sehr angriffs-lustig und stürzen sich mutig und energisch auf kleinere Vögel, Eichhörnchen, Ratten, Eidechsen usw., welche sich zufällig dem Neste nähern.

Ferner berichtet Buttler, daß man den braunen Steinschwäger gewöhnlich einzeln oder paarweise auf Mauern, Gebäuden oder auf Steinen in der Nähe menschlicher Wohnstätten antreffe.

Nahrung einheimischer Körnerfresser.

Von Hans Passig. (Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Im Spätherbst passieren wir an einem Tage während der Mittagszeit denselben Eisenbahnübergang, wo im März die Vögel beobachtet wurden. Wieder haben sich ganze Schwärme in fast derselben Zusammensetzung aus den verschiedenen Arten eingefunden. Blieb es damals dunkel, welche Nahrung von ihnen gesucht wurde, so kann jetzt darüber kein Zweifel bestehen. Die Überbleibsel der Gewächse lassen deutlich die Art erkennen, welche übrigens schon zur Zeit der Blüte von uns festgestellt ist. Neben Schafgarbe, Goldrute, Krümling, Wasserdost, Knöterich, Melde u. a. m. steht hier verwilderter Schlafmohn, (*Papaver somniferum*), grüne Borstenhirse (*Setaria viridis*), Sophienkraut (*Sisymbrium sophia*), ungarischer Rankensenf, (*Sisymbrium altissimum* oder *S. sinapistrum*), Feldbeifuß (*Artemisia campestris*) und noch vieles andere. Solange der Erdboden vom Schnee frei ist, fehlt es hier nicht an Vogelfutter, doch es kommt der Winter, das Schneetreiben beginnt und bald überzieht eine weiße Decke gleich einem Leichentuche die ruhende Erde. Unwillkürlich lenken wir unsere Schritte nach dem Friedhofe, dem Schlußstein aller Vergänglichkeit. Obwohl man zu dieser Zeit sich nur vom Tode umgeben glauben

könnte, so wecken doch wiederum auch hier unsere gefiederten Freunde die Hoffnung auf baldige Neubelebung der Natur in unserm Herzen. Zwar ist die Artenzahl nicht groß und besonders Körnerfresser sind heute nicht reich vertreten, aber ein kurzer Einblick auf ihre Winternahrung ist uns doch vergönnt.

Der Friedhofwärtler hat für einen Leichenzug einen Weg vom Schnee befreit und hier beschäftigen sich einige Grünsinken damit, die Früchte des Schneebereenstrauches (*Symphoricarpus racemosus*) zu zerlegen und die Kerne zu verzehren. Infolge des Frostes sind bereits viele dieser Früchte vom Gestrauch abgelöst und auf den Fußpfad gefallen. Ein einzelner Dompfaff sitzt in der Hecke und tut sich gütlich an den Beeren der Rainweide (*Ligustrum vulgare*), während an hochgewachsenen Lebensbäumen (*Thuja occidentalis* und *Thuja orientalis*) ein Schwarm von Erlenzeißigen die Zapfen untersucht, ob noch etwas Samen unter den Schuppen haften geblieben ist, der vom Winde nicht fortgeweht wurde.

Die hiermit gegebenen Winke machen durchaus keinen Anspruch auf Vollständigkeit und sind keineswegs als abgeschlossene zu betrachten. Ich bin vielmehr überzeugt, daß es mir bei einiger Aufmerksamkeit gelingen wird, zukünftig noch eine größere Anzahl von Futterpflanzen zu ermitteln, sobald andere Gegenden mit ihren Vogelarten in den Bereich meiner Beobachtungen kommen. Absichtlich unerwähnt lasse ich verschiedene in Lehrbüchern vielfach besprochene Sämereien und Beeren, welche teils frisch, teils getrocknet von Vogelhandlungen ausbezogen werden und als Vogelnahrung bereits erprobt sind, sowie auch solche, von denen ich annehme, daß sie den Natur- und Vogelliebhauern unbedingt bekannt sein müssen. — Ferner hoffe ich, daß aus diesen Zeilen seitens der Vogelpfeger keine falschen Schlüsse gezogen werden. Wenn ich angeführt habe, daß die aufgezählten Pflanzenstoffe diesen oder jenen Vögeln im Freileben mit zur Nahrung dienen, so muß ich hinzufügen, daß die Aufnahme meistens nur in geringen Quantitäten bei Abwechslung der verschiedenen Sorten erfolgt. Will man ein betönnliches Futter für gefangene Vögel schaffen und nebenbei hauswirtschafterisch wirtschaften, so erscheint es ratsam, möglichst viele Sorten in kleinen Mengen zu reichen und zwar nicht gemischt, sondern mehrmals täglich jede Sorte besonders. Abwechslung und Mannigfaltigkeit im Futter sind bei freilebenden Vögeln zwei wichtige Faktoren, mit denen man auch bei Käfigvögeln rechnen muß. Jedenfalls darf ich nicht unterlassen, davor zu warnen, die eine oder andere Samenart als Universalfutter zu betrachten und in großen Quantitäten zu verfüttern. Die Folgen würden ähnliche sein wie bei Verabreichung von zu vielem Hauf, Mohn und dergleichen mehr! Mangelt dem Pfleger die Zeit, täglich mehrmals das Futter zu wechseln, so kann er auch ein Mischfutter nach eigener Erfahrung unter Berücksichtigung des individuellen Geschmacks seiner Vögel mit leichter Mühe zusammensetzen.

Trotz aller liebevollen Aufmerksamkeit und Fürsorge seitens des Vogelwirtes bleiben dennoch Krankheiten seiner Pfleglinge nie ganz aus, denen man in vielen Fällen aber vorbeugen kann, häufig ist man auch imstande sie zu heilen, so ist z. B. der Augen-

liberausschlag der Dompfaffen bei meinen Gimpeln nie stark angetreten und stets heilbar gewesen. Pflanzennährsalzertrakt im Trinkwasser trägt viel zur Ernährung bei und hat heilende Wirkung bei kranken und schwachen Vögeln, wenn es in guter Milch gereicht wird. Bei meiner seit Jahren geübten Verpflegungsweise habe ich bezüglich der Ausdauer und Langlebigkeit meiner einheimischen Körnerfresser recht gute Erfolge zu verzeichnen.

Kleine Mitteilungen.

Der Bagodenrotschwanz — *Erithacus rufiventris* [Vieill.], (Abb. S. 37), welcher kürzlich von Herrn H. Feld-Berlin, in der „Ges. Welt“ angeboten wurde, ist bisher wohl kaum lebend zu uns gekommen. Er gleicht in seinem Wesen unseren Gartenrotschwanz und auch einigermaßen im Gefieder. Das Schwarz an der Schnabelwurzel nimmt den unteren Teil der Stirn ein, weißes Gefieder am Kopf ist nicht vorhanden; Bürzel und Oberschwanzdecken sind rostrot; übrige Oberseite grau; Oberhals, Rücken und Schulter fast schwarz; ebenso an den Flügeldecken; die Schwingen sind dunkelbraun, Handschwingen mit schmalen, hellrostfarbenen Säumen; die Armschwingen mit grauen Säumen; Schwanzfedern hellrostfarben; die beiden mittleren sind an der Spitzenthälfte grau-braun; Kopfseite, Vorderhals bis auf die Brust tief schwarz; die ganze übrige Unterseite ist einfarbig rostbraun, aber viel tiefer in der Farbe als beim Gartenrotschwanz; Schnabel schwarz; Füße schwarzbraun; Augen braun; Länge 150, Flügel 88, Schwanz 65, Schnabel 13, Fuß 25 mm. ♀ ähnelt dem Weibchen des Gartenrotschwanzes, ist aber oben dunkler und die Unterschwanzdecken sind heller rostfarben. — Nach der Manier, im Herbstkleid, haben alle Federn helle Säume. — Die Gefiederfärbung dieser Art variiert. Es kommen Stücke vor, deren Kopf, Hals, Rücken, Schultern, Flügeldecken tief schwarz sind. Bei manchen erstreckt sich das Schwarz bis auf die Unterbrust. — Männchen im ersten Jahre gleichen auf der Oberseite dem alten Weibchen. Das Schwarz des Vorderhalses wird z. T. durch die braunen Federspitzen verdeckt; ♀ im ersten Jahre haben helle breite Ränder an den Flügeldecken und den letzten Armschwingen; unterseits sind sie brauner. Das Brutgebiet des Vogels erstreckt sich über Nordchina, Mongolei, Ostturkestan. In Indien, Belutschistan und dem südöstlichen Persien ist der Vogel Wintergast.

Jerdon (The birds of India II., S. 138) berichtet über den „indischen Rotschwanz“ — der vermutlich von Brehm herrührende Name „Bagodenrotschwanz“ ist vorzuziehen — daß er ganz regelmäßig in der Ebene Indiens erscheine, je nach der Lage der Ortlichkeit, gegen Ende September (nach Buntler schon im Anfang des Monats) oder in der ersten Woche des Oktober. Er ist dann über die ganze indische Halbinsel verbreitet, vom äussersten Süden an; er bevölkert die Parks, Baum- und Ziergärten und wird in der Nähe von alten Gebäuden, Wohnhäusern, Mauern gesehen; auf Hausdächern läßt er sich häufig nieder. Seine Nahrung bilden Insekten, welche er vom Boden aufnimmt. Die zitternde Schwanzbewegung läßt er sehr häufig sehen, besonders wenn er nach der Mahlzeit auf seinem Sitzplatz ausruht. — An einer andern Stelle (Madras I.) sagt Jerdon, daß er einzeln (nicht in Familien) lebe und sich in bewaldeten Plätzen, Gärten, Feldern, an alten Mauern, Wirtschaftsgebäuden aufhalte. Seine Pflege und Ernährung wird kaum von der unserer Rotschwänze abweichen, über seinen Gesang habe ich bisher nichts erfahren.

Den kleinen Mitteilungen über den Wintergesang freilebender Rotkehlchen kann ich eine hinzufügen: Im vergangenen Winter beobachteten wir hier wochenlang ein Rotkehlchen, welches bei tiefem Schnee und bei einer Temperatur bis zu 10°C. Kälte während der Sonnenstunden sein Liedchen ebenso laut vortrug wie im Sommer. Jeden Morgen, wenn auf meinem Hofe die Hühner gefüttert wurden, kam es, um sich an deren Mahlzeit zu beteiligen, und jeden Tag ertönte sein lauter Gesang, bis es eines Tages von dritter Hand gefangen war. Dr. H. te Kamp, Bad Salzschlirf.

Freilebende Nachtigal, Mitte Oktober, in Lüttich

beobachtet. Mitte Oktober sah ich auf dem Weltausstellungsplatz in Lüttich, in den dortigen Anlagen eine Nachtigal. Sollen auch Nachtigalen vereinzelte den Versuch machen, hier zu überwintern? Dr. te Kamp, Bad Salzschlirf.

Im Frühjahr bezog ich eine Nachtigal (Frühfang) von einem Liebhaber aus Leipzig, kamn daß dieselbe ausgeflogen, ist sie mir abhanden gekommen. Ich wandte mich deshalb wieder nach Leipzig, bekam aber statt einer Nachtigal den Vorschlag, mir Ende Juli oder August auf gut Glück eine alte einzufangen. Dieses glückte mir zu dieser Zeit, es war ein Männchen und sang schon am 27. Oktober 1905 mit seinem Schlag an. Von diesem Tag an begann ich pro Tag 6 Mehlwürmer in 2maligen Gaben zu füttern, der Vogel singt jetzt durchschnittlich ein um den anderen Tag, ließ sich sogar gestern Abend (9. November) 6 $\frac{1}{2}$ Uhr bei Nacht hören. Ich möchte nun gerne wissen, ob andere Liebhaber schon ähnliches mit einer im Herbst frisch eingefangenen Nachtigal erlebt, mir ist in den 12 Jahren, in welchen ich Nachtigalen pflege, nicht möglich gewesen, denselben Vogel vor Januar in Gefang zu bringen. Anstatt daß ich sonst nur Frühjahrswildfänge gefäßigt, habe ich diesen Herbst den ersten Herbstwildfang gefäßigt. Fr. D., Kellinghusen.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Antworten.

Auf Frage Nr. 2: Die Verletzungen der von Herrn Günther im Freien verwundet aufgefundenen Vögel (Buchfink und Hänfling), sind wohl kaum durch Stacheldrahtzäune entstanden, sondern nach meiner Meinung und Erfahrung eher durch Anfliegen an die Leitdrähte der Telephon- und Telegraphenleitungen. Man kann beobachten, daß die Vögel gerade den Stacheldrahtzäunen geschickt auszuweichen, resp. dieselben zu durchfliegen wissen, während die durch die Luft gespannten Drähte unvermutete Hindernisse sind, die von den schnellfliegenden Vögeln oft nicht rechtzeitig erkannt werden.

Ich selbst habe im Laufe der letzten Jahre unter den Leitungsdrähten eine beträchtliche Anzahl Vögel gefunden, die sich durch Anfliegen an diese mehr oder weniger schwer verletzt hatten. Es waren Schwarzdrossel, Stare, weiße Bachstelze, Steinschmätzer, Buchfinken, Grünfänge, Sperlinge und Wachtelkönig. Der letztere wurde im Herbst vor drei Jahren eines morgens von Schulkindern in einer Straße Berlins schwer verwundet aufgefunden und lebte bei Mehlwurmfütterung noch einige Tage.

Daß diese Verwundungen wirklich durch Telephondrähte, nicht etwa durch Raubvögel entstanden sind, unterliegt bei mir keinem Zweifel, da ich die verwundeten Vögel stets unter solchen Leitungsdrähten fand und auch selbst Zeuge war, wie sich ein Star und ein Grünfänger auf diese Weise verletzten.

Mar Garling.

Auf Frage 3. Daß ein Sprosser, wie der des Herrn P. Gmmeram Heindl, trockene Ameisenpuppen verschleudert und nicht mehr annehmen will, kommt häufig vor. Ich habe das bei meiner Sprosserliebhaberei oft erfahren. Meine Sprosser zogen immer Fleischfutter vor und ließen die trockenen Puppen liegen, ich hakte sie stets dazwischen. Jetzt, Muska, halte ich nicht für eine geeignete Beigabe zum Sprosserfutter, glaube auch nicht, daß sie den Sprosser zum Gesang reizt. Ich möchte davon abraten, den Vogel durch Hungernlassen zur Annahme der Ameisenpuppen zu zwingen; im Gegenteil sollte versucht werden, durch Darbietung von allerlei Lederbissen auszusuchen, was er am liebsten frißt. Das sollte ihm dann auch gereicht werden, dann wird der Vogel auch seinen Gesang bald aufnehmen. Falls der Sprosser im letzten Jahre nicht gemauert hat, würde ich einen anderen Rat erteilen. Frische, saftige, gelbe Möhre, Ameisenpuppen und gekochtes oder gebratenes Fleisch fein zusammengemacht oder gewiegt, habe ich stets als ein gutes Sprosserfutter erprobt und so konnte ich dann auch schon im November 1905 Herrn Gustav Müller, dem Vorsitzenden des „Vereins der Liebhaber einheimischer Vögel“ zu Berlin, zum Abhören des SprosserGesangs zu mir einladen.

Sprosser füttern sich leicht, aber durchgewinterte Sprosser immer in den Gesang zu bringen, ist gar nicht so leicht, man muß sich doch dabei schon eine große Kenntnis der Vogelpflege erworben haben. Mancher denkt den Gesang durch Darbietung vieler Mehlwürmer zu erzwingen, davon möchte ich abraten. Josef Wagner.

Aus den Vereinen.

Vereinigung für Vogelschutz und Vogelliebhaberei Frankfurt a. M. In der Generalversammlung vom 10. ds. wurde der seitherige Vorstand wiedergewählt, mit Ausnahme des H. Vorsitzenden, Herrn K. Th. Germaun, der sein Amt wegen Arbeitsüberhäufung niederlegte. An seine Stelle wurde Herr Ph. Möller gewählt.

Der Vorstand setzt sich nun wie folgt zusammen:

Karl Kullmann, I. Vorsitzender; Ph. Möller, II. Vorsitzender; Carl Warntönig, I. Schriftführer; A. Bur, II. Schriftführer; Andreas Hofer, Kassierer; S. Willigheimer, Bibliothekar.

Außerdem wurden zu Revisoren neu gewählt die Herren Oskar Seeger und H. Mahnstadt.

Unsere nächste Monats-Versammlung findet Mittwoch den 7. Februar, Abends 8 1/2 Uhr, im Börsen-Restaurant, Schillerstraße 11 statt. — Es wurde folgende Tagesordnung festgesetzt:

1. Aufnahme neuer Mitglieder.
2. Käfig-Konkurrenz. Vergebung des von unserem Mitgliede Herrn Sperrnänger Steffens gestifteten Preises für den besten und praktischsten Käfig.
3. Sängerkonkurrenz. Essen für durch Mitglieder angestellte Weichhesser.
4. Geschäftliches.
5. Gratis-Verlosung.

G. Warntönig, I. Schriftführer.

Vom Vogelmarkt.

Von seltener auf den Vogelmarkt kommenden Vögeln werden angeboten:

P. Blume, Kobussen b. Ronneburg: Ringelastirbe, Maskenfinken.

Georg Brühl, Kößchenbroda: Norwichtanarien, Lizardkanarienvögelchen, Weibchen Fledermauspapagei von Genlon, Biefarbenstittche.

August Fockelmann, Hamburg-Hoheluft: Chin. Zwergwachteln, Augenbrauenheberdrosseln, Kronfinken, Morgenammern, Trauertangaren, weißthelrige Pfaffen, Mantelardbinäle, kurzschwänzige Girtlitz, Gebirgslori, Weißkohrstittche, australische Schopstauben, Sperlings-tänbchen.

A. Haase, Buchhalter, Herne in Weßfalen: Mittlerer Buntspecht.

F. D. Koblender in Leipzig-Gohlis: Gr. Knabstinken. Schiller, Major z. D., Nikolaßsec b. Berlin: 1,0 Rotbeherling (Trochalopteron rufigulare).



Schachteln oder leichten Holzschachteln verpackt werden. Werden dieselben nur in einen Briefumschlag gesteckt, so kommen sie hier ausnahmslos als eine widerliche zerquetschte Masse an. Irigendwelche Feststellungen sind dann unmöglich. So erging es mit dem Kadaver des eingesandten Mowchens. Ich bin daher nicht in der Lage, die sonst stets bereitwilligst gegebene Auskunft zu erteilen.

Herrn A. v. B., Sosnowice ist brieflich Auskunft erteilt.

Herrn A. Du., Leipzig. Der Gimpel litt an einer Erkrankung der Leber. In letzterer befanden sich hirsekorngroße knorpelige Bildungen. An den Folgen dieser Erkrankung ist der Vogel eingegangen.

Herrn G. Sch., Walb. I. Es ist nicht durchaus nötig, den Kanarienvögeln zur Ansucht der Jungen gedöhtes Ei zu reichen. Als Ersatz dafür ist am meisten Maizenabiskuit zu empfehlen, das man falls es ganz frisch ist, in Wasser taucht, wieder herausnimmt und zwischen den Fingern zu einer mäßig feuchten krümeligen Masse zerreibt, keineswegs darf ein Pret entstehen. Alles Maizenabiskuit wird etwas länger

erweicht werden müssen. Gutes Eierbrot ist gleichfalls anwendbar. Rohes Ei kann keine Verwendung finden. 2. Die jungen Vögel müssen bei den alten bleiben, bis sie selbständig sind. Man reicht den Jungen auch schon in der Hecke erweichten Rübsen; sie ertragen den Übergang zur selbständigen Ernährung besser, wenn sie an die Aufnahme des Rübsens gewöhnt sind. 3. Man bringt die jungen Vögel vorerst in einen großen Käfig, aber so, daß sie die Stimme der Alten nicht hören können, hier bleiben sie, bis die erste Mauser vorüber, und, wenn die Säuglinge mit dem Studieren beginnen, werden sie in kleinere Käfige gebracht. Manche Züchter geben in der Hecke auch Hanf, Wohn, Kanariensamen, amerikanische Hafergrütze, andere nur Rübsen neben dem Eifutter. Die mannigfaltigere Fütterung soll dazu beitragen, stärkere und kräftigere Nachzucht zu erzielen.

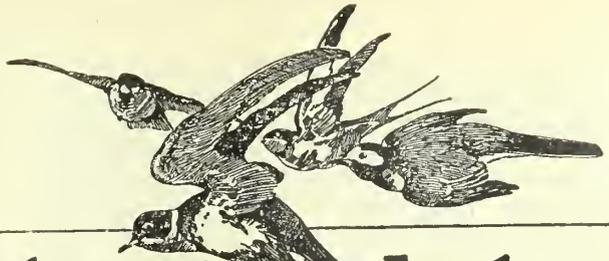
Herrn R. H., Halle a. S.; Herrn H. P., Wittenberg; Herrn G. C., Frankfurt a. M.; Fräulein J. B., Würzburg; Herrn cand. forest. G. L., Bonn; Herrn Pfarrer M. R., Alfalten; Herrn G. L. W. R., Groningen; Herrn J. W., Berlin. Beiträge dankend erhalten.

Herrn St., Weissen. Dank für die Übersendung der Zeitschrift.

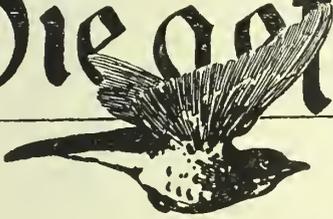
Herrn W. G., Bismarckschacht. Den Gimpeln werden zur Ansucht der Jungen allerlei Sämereien gereicht, welche die Alten fressen, aber nur wenig oder gar kein Hanf, dazu Grünkraut (Vogelmilch, Salat) und besonders in den ersten Tagen sehr viel Mehlwürmer und gebrühte trockene Ameisenpuppen mit Eierbrot überrieben, auch gehacktes Ei. Da die G. im vorigen Jahre unter den geschilderten Verhältnissen zur Brut schritten, werden sie es in diesem Jahre voraussichtlich auch tun. Eine bessere Gewähr für das Gelingen einer Züchtung bietet die Haltung des Zuchtpaares in einem besonderen, geräumigen Käfig, also nicht mit anderen Vögeln zusammen. Schlag rät, in dem Monate März bis zum Ausschlüpfen der Jungen die Gimpel ausschließlich mit Hanf zu füttern, sobald Junge vorhanden, aber die Hanfütterung einzustellen. Wenn ein Futtermisch gegeben wird, in welchem auch Hanf vorhanden ist, wird aber daselbe erreicht. Zeifige sind noch mehr zur Fortpflanzung in der Gefangenschaft geneigt als Gimpel. Granköpfchen sind in der Gefangenschaft sehr wesentlich gezüchtet worden. Sie schreiten häufig zur Brut, ziehen aber verhältnismäßig selten die Jungen auf. Für eine erfolgreiche Züchtung dieser wäre die Unterbringung des Zuchtpaares in besonderen Käfig wohl notwendig. Tigerfinken kommen selten zur erfolgreichen Brut. Am ehesten schreiten sie dazu, wenn ihnen als Nistgelegenheit ein Nadelholzbäumchen geboten wird, in dem auch einige vorn offene Harzerbauernchen untergebracht sind. Daß Vögel übergewachsenes Schnabelhorn selbst abreiben, wenn ihnen hierfür geeignete Stoffe geboten werden, kommt häufiger vor. — Genannte Zeitschrift war herzlich unbedeutend, sie bot dem Liebhaber eigentlich gar nichts. Inzwischen hat sie ihr kurzes Dasein schon beschlossen.

Herrn G. J. in S. Die gesandten Stieglitz litten an Darmentzündung in Verbindung mit Abzehrung. Falls die anderen noch vorhandenen gleichfalls mager sind, empfehle ich eine Ernährung zu versuchen, wie auf S. 39 (Heft 5) unter „Kleine Mitteilungen“ angegeben ist. Die beiden gesandten Vögel sind Weibchen. Hierfür muß der Händler unbedingt Erfas liefern, falls er sie als Männchen verkauft hat. Für die Erkrankung kann man ihn jetzt kaum noch mit Erfolg haftbar machen, da es sich schwer nachweisen läßt, ob die Vögel schon erkrankt waren, als er sie lieferte. Wäre das möglich, so wäre er ersatzpflichtig. Wäre die Erkrankung schon bei der Abwendung erkennbar gewesen, so könnte man das Verfahren vielleicht als Betrug bezeichnen. — Die Übertragung von Tuberkulose durch Papageien auf Menschen ist bisher noch nicht nachgewiesen. Sie ist aber bei allzu intimem Umgang mit erkrankten Papageien wahrscheinlich möglich. Im Jahrgang 1900 der „Gesund. Welt“ veröffentlichte ich über diese Angelegenheit einen längeren Artikel. — Es ist natürlich ganz ungewöhnlich, daß eine bekannte Vogelhandlung, die große Anzeigen in den Zeitungen verbreitet, Vögel auch noch unter Chiffre anbietet.

Herrn W. W., Goch a. Rh. Es ist mir völlig unverständlich, wie ein Vogelhändler zu diesem Preis Vögel einschließlich Verpackung liefern kann. Ich habe keinerlei Einfluß auf den Anzeigenteil und will ihn auch nicht haben.



Die gefiederte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Betrachtungen über das Stubenleben einheimischer Singvögel.

Von Gebrüder Adolf und Karl Müller. (Schluß.)
(Nachdruck verboten.)

Wenn die Sängler an düsteren Wintertagen leise zu singen anfangen, träumt sich die Seele des Hörers hinüber in den fernen Frühling. Eine poetische Weihe kommt über ihn in den sanften, wonnigen Rührungen und Schwingungen seines Gemüths, die von den Tonwellen des Vogelliedes geweckt werden. Welch ein Zauber spricht aus den kaum vernehmbaren Strophen der Nachtigal mitten im Spätjahre und Winter zu uns! Die Erinnerung mit ihren mannigfachen schönen Erlebnissen taucht auf und bringt mit diesen Klängen das junge, samtene, hellgrüne Buchenlaub, die schimmernden Apfelblüten, den duftenden Jasmin oder der Syringen in Verbindung. Das Gezitscher der Blau- und Rotkehlchen, der Grasmücken und Laubvögel verfehlt seine erheiternde Wirkung ebenfalls nicht. Die Heidelerche jodelt und lullt leise, als ob die Töne aus weiter Ferne herüberkämen. Das geistige Auge sieht den Schnee der Gebirgshöhe im Strahle der Februarsonne schmelzen und den Lenz hinter den Bergen lauern. Der gedämpfte immermehr anschwellende Ruf der Singdrossel führt uns Licht und Schatten, Sturm und Stille des wechselnden März- und Aprilwetters, den rauschenden, überströmenden Waldbach, den Kampf der milderen mit den rauheren Elementen im Naturleben vor die Seele. Das Lied der Feldlerche versetzt uns in die junge, aufstrebende Saat, der Amsel oder der Misteldrossel in das Schattenreich der Nadelholzwaldungen — ja, jeder unserer singenden Stubengenossen weckt süße Rückerinnerungen, schmeichelt unserer Seele mit dem Anschlag seiner Klänge an verborgene Saiten des Gemüths. Aus der undeutlichen Weise des Gezitschers hebt sich allmählich klarer die Melodie des Liedes oder Strophe um Strophe des Schlags heraus. Mit dem Steigen der Tageszeit gestaltet sich Form und Charakter des Vortrags. Diese allmähliche Entwirrung, Entwicklung und vollendende Gestaltung zu belauschen, die täglichen Fortschritte in der Einübung der nie in Vergessenheit geratenden Gesangsweisen der Wildlinge zu verfolgen, ist in hohem Grade fesselnd. Aber auch das Leben aufgezogener, gelehriger Stubenvögel bietet uns sehr interessante Seiten zur Belauschung dar.

Die zu Kunstfertigkeiten abgerichteten Stieglitze, Zeisige, Hänflinge und Kanarienvögel gelangen auch erst allmählich zur Fertigkeit. Die gelehrigen Dompfaffen und Amseln üben erst zitschernd und abgebrochen, sprungweise das vorgepiffene oder gespielte Lied, oder die letzteren auch den im vorhergehenden Frühling und Sommer gehörten Schlag der Nachtigal ein, und bekunden in immer lauterer, abgerundeter, das Ganze oder nur Teile umfassender Wiedergabe größere oder geringere Befähigung oder auch sorgfältige oder mangelhaft empfangene Unterweisung. Nur vorübergehend sei hier hervorgehoben, daß es ein Fehler seitens des Lehrers ist, korrigierend oder ergänzend den Fortgang der Weise einzusetzen, wenn der übende Vogel im Pfeifen plötzlich abbricht. Das Vorpfeifen muß stets von Anfang bis zu Ende (ununterbrochen) geschehen, niemals darf es da, wo der Schüler stockt, vom Lehrer fortgesetzt werden; widrigenfalls bleibt der Vogel ein Stümper. —

Das Einüben der Gesänge und Weisen der Stubenvögel (sehr sinnreich das „Dichten“ genannt), erschließt uns vielfach die inneren Vorgänge der Tierchen und wir können — wenn wir nicht hochmütig und verächtlich, sondern vorurteilslos das Tier betrachten — in der That tiefe Blicke tun in die geistige Werkstätte unserer besiedelten Sängler, die uns durch ihre Himmelsgabe des Gesanges das schöne Wort Goethes so wahr und überzeugend bekräftigen, daß sie „unsere Brüder im stillen Busch, in Luft und Wasser“ sind. Von diesem Standpunkte betrachtet, findet das Halten der für Stube und Käfig geeigneten Vögel Rechtfertigung und Würdigung, und die leeren, von oberflächlichem Aublick, von übertriebener Sentimentalität zeugenden Nebensarten und Vorwürfe gegen Vogelliebberei müssen verstummen. Das Geseß soll strenge Wache halten über die Vogelsänger von Profession, die Vereine zum Schutze der Singvögel mögen rege Tätigkeit entfalten, die Männer der Wissenschaft dem Volke und den Regierungen die Augen öffnen, damit die Unbilden und rohen Eingriffe in das Vogelleben nicht überhandnehmen, daß nützliche und schädliche in den Reihen der Vögel unterschieden und Mittel Anwendung finden, erstere zu hegen und letztere zu vermindern. Aber was wurde denn besonders Förderndes hierin getan? Was wendet der Staat, was die Gemeinden, was der Einzelne für

Erhaltung und Vermehrung unserer Singvögel an? Ist nicht gerade das materielle Interesse, die Gewinn- sucht der ackerbaureibenden Klassen und die Gleich- giltigkeit roher Gemüther vielfach gegen die Bedingungen gerichtet, unter welchen sich viele unserer edleren Sänger bei uns ansiedeln? Sorgt für busch- und baumreiche Anlagen, bereitet der Neigung der Vogel- familien und Arten entsprechende Wohnstätten, wo es nur irgend angeht, ihr Besitzer von Grundeigentum, ihr Verschönerungsvereine, die ihr jetzt ja eure lobens- werte Tätigkeit beginnt; ihr Gemeinuden eifert nach, ihr Domänenverwalter, und das Deutsche Reich forge dafür energisch, daß dem immer noch andauernden Vogelmorde in Italien ein Ende bereitet wird! Überwacht das ungemein um sich greifende, höchst verderbliche Eier sammeln von Seiten der sog. Dologen, deren Beginnen vielfach in Manie der Eier- raubsucht ausartet! Dann wird es bald um uns her jubeln und klingen in allen möglichen Vogel sprachen, und man wird es wahrlich der Menge in der Natur nicht ansehen, wenn aus der Vogelstube des Vogel- freundes einzelne Lieblinge ihren Gesang erheben zur harmlosen Freude ihres Besitzers und seiner Nachbarn!

Sprosser und Nachtigal ohne Ende!

Von Mathias Rausch. (Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Sanz unzutreffend ist auch die in letzter Zeit hier mehrfach ausgesprochene Meinung, daß an der Hochhaltung des Sprossersports die österreichischen Händler (!) das größte Interesse haben und zwar angeblich deshalb, weil die deutschen Vogelliebhaber die Sprosser vom Auslande beziehen müssen, während sie Nachtigalen selbst haben. Dem ist jedoch durchaus nicht so. Auch wir in Österreich müssen unsere Sprosser — denn 4—5 Donauvögel kommen nicht in Betracht — aus weiter Ferne herbeiziehen und haben daher den deutschen Liebhabern und Händlern gegenüber in dieser Richtung durchaus nichts vorans, als höchstens die genauere Kenntnis der Gebiete, wo wirklich gute Vögel vorkommen. Dies ist aber auch bei uns nur sehr wenigen offenbar, da man hierüber selbstverständlich schweigt, sonst möchte jeder von dort Vögel haben und die Gebiete wären gar bald von den Sprossern geleert. — Andererseits hat aber auch Deutschland seine bestimmten Sprossergebiete und ich selbst habe schon als Liebhaber direkt von Ort und Stelle aus Deutschland Sprosser bezogen, die auch heute noch dort vorkommen, jedoch nur dem Eingeweihten bekannt sind, da die genaue Kenntnis solcher Gebiete auch dort geheim gehalten wird. Die Verhältnisse des Sprosserbezuges zwischen Österreich und Deutschland liegen daher so ziemlich gleich — ja in gewissen Gebieten Deutschlands gibt es bestimmt weit mehr Sprosser, als z. B. bei uns in Ober- und Niederösterreich an der Donau, welche ihrer Seltenheit wegen ohnedies nicht in Betracht kommen. Wichtig dagegen ist, daß die Sprosserliebhaberei bei uns in Österreich, soweit ich zurückdenke, stets hochgehalten wurde, jedoch nicht der deutschen Vogelliebhaber wegen, sondern unserer selbst willen, weil wir eben die Überzeugung haben, daß die Nachtigal,

fälschlich Sprosser genannt, hoch über jedem Singvogel anderer Art steht, nachdem sein Gesang von keiner anderen Vogelart auch nur annähernd erreicht, geschweige denn gar jemals übertroffen worden ist. Und daß dem wirklich so ist, beweist schon der Aus- spruch des ausgezeichneten Sprosserkenners Dr. Lazarus in Czernowitz, welcher in der Vorrede zu seiner Broschüre „Der Sprosser“ ausdrücklich sagt: „Man hält zwar im allgemeinen die Nachtigal für den besten Sänger, aber nur der wirkliche Kenner weiß, daß dieser Vorzug der Nachtigal, dem Sprosser gebührt.“ — Herr Dr. Lazarus ist praktischer Arzt, hat also gewiß kein Interesse am Sprosserhandel und es ist ihm folglich auch höchst gleichgültig, ob die deutschen Vogelliebhaber sich Nachtigalen halten oder Sprosser, aber als Sach- verständiger mußte er der Wahrheit die Ehre geben und dem Sprosser den allerersten Rang einräumen, der ihm seinen gesanglichen Leistungen nach unter den Singvögeln in Wahrheit auch gebührt. Diese Er- kenntnis war bei uns jederzeit frei von allen ver- meintlichen „Machenschaften“ der Händler, sie bestand schon Jahrzehnte lang vor dem Erscheinen der Zeitschriften für Vogelliebhaber und hatte mit einer künstlichen Züchtung einer angeblich vorhandenen „Sprosser-Manie“ nichts gemein, sie kennzeichnet einfach das Schöne und Erhebende im Vogelgesang, das wir eben im Sprosserschlage wie in keinem anderen Vogelliede vereinigt finden.

Auch wir in Österreich haben tausende der gewöhn- lichen oder roten Nachtigalen, aber das Interesse der Vogelliebhaber an dieser Vogelart war im Vergleich zur grauen oder Nachtigal jederzeit ein verhältnismäßig geringes und wird es auch stets bleiben, obgleich auch uns die Nachtigal viel näher liegt als der Sprosser. Es ist ja richtig, daß die Stimme der Nachtigal weicher, schmelzender und elegischer klingt, aber die Stimme allein genügt nicht, auch nicht allenfalls einige bessere Tongebilde, sondern vielmehr die Art des Vortrags und diese ist es eben, die den Sprosser über die Nachtigal stellt.

Trotz alledem habe ich aber kein Interesse daran, der Nachtigal der deutschen Vogelliebhaber den ihr von Herrn Simons zugeordneten Rang streitig zu machen und wenn die Herren in Westfalen so viel Vergnügen an dieser Vogelart finden, so mögen sie immerhin nur diese halten und den Sprosser meiden, da beide Vögel neben einander gehalten, doch zu nichts rechtem führen. Ich habe dies bereits in meinem früheren Artikel betont und dadurch jedenfalls dem Vorwurf, als ob ich jemandem meine Sprosser ausdrängen wollte, von vornherein die Spitze genommen.

Ob uns Österreichern die Nachtigal sympathischer wäre, wenn wir die rheinländischen Vögel hören könnten? Ich kann hierüber nicht urteilen, aber soviel weiß ich, daß in Österreich-Ungarn zahlreiche Nachtigalen vorkommen, die nach allgemeinen Begriffen aus- gezeichnet schlagen und von den rheinländischen kaum übertroffen werden dürften, da ja auch diese bei den Vogelliebhabern im Rheinlande selbst großen Bei- fall finden.

(Fortsetzung folgt.)

Vom Vogelhause.

Von einem langjährigen Vogelliebhaber. (Fortsetzung.)
(Nachdruck verboten.)

Diamanttäubchen — *Geopelia cuneata* (Gould).

Nächst dem bereits erwähnten Sperbertäubchen dürfte das Diamanttäubchen die auf dem Vogelmarkt häufigste Taubenart sein; unbekannt und allbeliebt, ist es bei vielen Vogelfreunden zu finden. Es ist so recht eine Taube für die Vogelstube und größeren Flugkäfige, denn von sehr lebhaftem Wesen ist sie durchaus nicht dummscheu, eher könnte man sie dreist nennen, zudem ist sie ein schöner Vogel. Aber auch als Volierenvogel und Bewohner des Vogelhauses ist das Diamanttäubchen empfehlenswert; wegen seiner Lebhaftigkeit wird es nie langweilig — sie ist die bewegungslustigste unter allen meinen Tauben — dabei nie streitlustig, was von sehr wenigen Tauben zu sagen ist. Und dann noch das liebevolle vertraute Wesen dem Menschen gegenüber! Oft konnte ich Diamanttäubchen fast mit den Händen ergreifen. Sie vertragen alles Wetter und halten sich mit Vorliebe in der Außenvoliere auf.

Selbst kaltes rauhes Winterwetter schien ihnen nicht unbehaglich zu sein, denn auch bei solchem Wetter treiben sie sich viel draußen herum. Sehr häufig laufen sie emsig auf dem Erdboden umher, wo sie auch gern ein Sonnenbad nehmen, wenn die Sonne ihre alles erwärmenden Strahlen spendet. Einen schönen

Anblick gewährt es, wenn der

Täuber mit fächerartig gespreiztem Schwanz, zuckenden Flügeln und aufgeblasenen Halsfedern die Täubin umtanzt und umgirt. Keine zweite Taube läßt wie das Diamanttäubchen seine Stimme so fleißig hören, vom Morgen bis zum Abend das ganze Jahr hindurch, vor allem aber doch während der Brutzeit, während welcher Zeit es einem nervösen Liebhaber wohl sogar lästig sein kann, umsomehr, da sein Ruf dann an Stärke und Fülle bedeutend zunimmt. Es ist ein echter Turkeltaubenruf, mehrmals rasch wiederholt vorgebracht. Kehle und Halsfedern werden dabei stark aufgeblasen und die roten Augen blinzeln. Das Diamanttäubchen wurde ungefähr gleichzeitig mit dem Schuppentäubchen lebend nach Europa gebracht, der Liebhaberei jedoch erst bedeutend später zugänglich gemacht, nämlich erst in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts. Dr. Ruff war der erste in Deutschland, der dieses anmutige Täubchen züchtete, seitdem ist es von sehr vielen Vogelfreunden in allen Ländern gezüchtet worden. Das Brutgeschäft ist in der vorhandenen Fachliteratur allseitig geschildert worden, weshalb ich es an dieser Stelle nicht wiederholen will.

Das Diamanttäubchen lebt im Innern Australiens,

wo es auf den dortigen großen Ebenen in großer Zahl vorkommen soll. Viele der im Vogelhandel befindlichen Tauben dieser Art sind noch junge unverfärbte Vögel und es hält daher oft sehr schwer zu einem richtigen Pärchen zu gelangen. Ich selbst habe hiermit sehr viel Pech gehabt, ich erhielt immer Männchen. Einst besaß ich gleichzeitig zwölf Stück, ohne daß ich im Stande war, mit Sicherheit ein einziges richtiges Zuchtpaar darunter heraus zu greifen. Die gewöhnlich angegebenen Geschlechtsmerkmale wie: Das Weibchen soll bräunlicheren Rücken haben, oder weniger und kleinere Flecken*) an den Flügeln, treffen nach meinen Erfahrungen durchaus nicht zu, das sind nur individuelle Abänderungen oder eine Folge des verschiedenen Lebensalters der Vögel. Selbst das Gurren und Girren zeigen beide Geschlechter, aber nur das Männchen zeigt das fächerartige Spreizen der Schwanzfedern. Ich hatte Männchen, die sich miteinander ganz wie ein Pärchen benahmen; Liebkosungen, Schnäbeln, Fütterung aus dem Kropf, ja sogar Paarungen konnte ich

beobachten.

Ein derartiges Beneh-

men macht das Herausfinden von Pärchen natürlich nicht leichter.

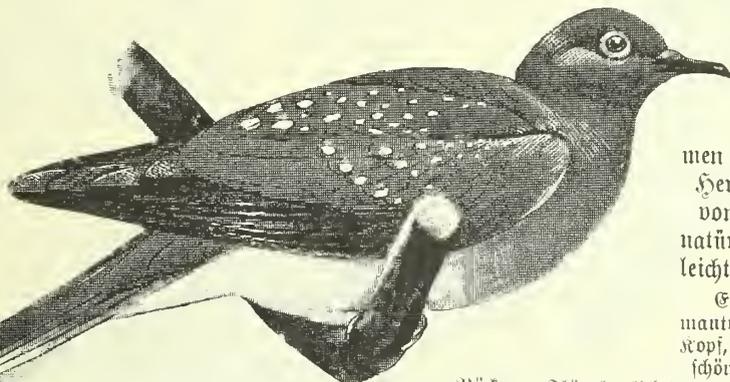
Ein altes Diamanttäubchen ist an Kropf, Hals, Brust schön blaugrau;

Rücken, Flügel lichtbraungrau; Bauch, Unterschwanzdecken reinweiß; Schwingen an der Außenseite schwarzbraun, sonst hell rotbraun; obere Flügeldecken tragen viele kleine weiße, fein dunkel gerandete Tüpfelflecken, deren Zahl und Größe variiert; untere

Flügeldecken weißlich; der ziemlich lange fufenförmige Schwanz in der Mitte dunkelgrau; übrige Schwanzfedern an der Wurzelhälfte hellgrau, Spitzhälfte weiß; Schwanz unterseits weiß; Schnabel schwarz; Füße fleischrot; Auge rot; nackter Augenrand rot, in der Brutzeit intensiver rot, erscheint dann stark angeschwollen; ♀ im gleichen Alter nicht verschieden, geringere Größe ist bei dieser Art nicht kennzeichnend für das ♀, wie bei den meisten Tauben. Junge Vögel sind bräunlich mit weißem Bauch, Fleckzeichnungen der Flügel nur sparsam vorhanden. Allmählich kommen die hellgrauen Federn zum Vorschein, sowie die Flügeldecken; nackte Augenhaut schmäler, blässer.

Die Stimme lautet bei jungen Vögeln viel schwächer als bei den älteren. Die alten, völlig angefärbten Diamanttäubchen legen ein Winterkleid an, indem die blaugraue Farbe düsterer wird, der Rücken bräunlicher, als der der jüngeren Vögel; eine Beobachtung, die ich an meinen Vögeln hier im Vogelhause gemacht habe, sonst aber nirgends angeführt gefunden habe. Noch möchte ich bemerken, daß, obgleich dieses Täubchen sich ganz friedlich gegen andere Tauben und andere Vögel überhaupt benimmt, so kommt es häufiger vor, daß dieselben untereinander raufen; man sollte daher stets nur ein Paar davon halten.

*) Bezüglich der weißen Flecke des Weibchens sagt Gould, daß sie größer seien als beim Männchen, aber nicht so zahlreich und nicht so regelmäßig angeordnet.



Diamanttäubchen.

In „Fremdländische Stubenvögel“, Band II, Seite 701, gibt Ruß ebenfalls an, daß das Diamanttäubchen friedlich ist, daß aber die Täuber einander befehden (die Weibchen tun es auch). Auch er findet dieses Täubchen nicht dummscheu, sondern zutraulich. Wenn es an genannter Stelle dann auch noch heißt: „bei mir (Ruß) hielten sie sich besonders gern in dem Drahtvorbau vor dem Fenster, also im Freien, auf“, so ist damit auch meine Beobachtung bestätigt, daß das Diamanttäubchen mehr als andere Taubenarten den Aufenthalt im Freien liebt, gleichviel wie das Wetter ist. Es ist ein gewandter Flieger und es braucht die Flügel fleißig, beim Fliegen wackelt der Schwanz schön auf und ab.

Meine Tauben waren in der Nistzeit sehr erregt; nur ein Mal gelangten sie so weit, daß sie ein leidliches Nest erbauten; zum Eierlegen kam es aber nicht. Dagegen vertrieben sie zwei Mal die viel größeren Senegaltäubchen vom Neste, welche auf zwei Eiern brüteten. Die Diamanttäubchen übernahmen nun das Brüten und lagen fest auf den Eiern, bald wechselweise, bald beide gleichzeitig. Ich war darauf gespannt, was dabei herauskommen würde; es wurde aber beide Mal nichts daraus. Diamanttäubchen können meine Empfehlung entbehren, sie sind überall beliebt. (Fortsetzung folgt.)

Meine Vögel im Winterquartier!

Von Rud. L. Prinz.

(Nachdruck verboten.)

Der Sommer mit seiner Pracht, seinen Blumendüften und Vogelliedern war verschwunden, traurig senkten die Blumen ihr Köpfchen zur Mutter Erde herab. Kahl und welf standen die letzten Ästern auf den Beeten im Garten der Villa Innenkamp, und auch das große Vogelhaus, das mit seinen lustigen Bewohnern im Sommer Jung und Alt erfreute, steht einsam und verlassen. Die lustigen Sänger, die hier hausten, haben ihre Winterreise angetreten und leben nun unter grünen Palmen, Lorbeeren und Orangen. Zwar war die Reise unserer Lieblinge nicht so weit und mit so vielen Strapazen verbunden, wie die ihrer freilebenden Genossen, denn es ging kaum 50 Schritte weit bis ins neue Winterquartier. Letzteres befindet sich nämlich in meinen Gewächshäusern. An der Rückwand des großen, zirka 8 m hohen Kalthauses hatte ich einen Aufenthaltsraum geschaffen, in dem sich meine Lieblinge wohl fühlen mußten. Ungefähr drei Meter über den Fußboden des Gewächshauses liegt der Fußboden der Voliere. Der ganze Raum ist 8 m lang und durch drei Zwischewände, die herausziehbar sind, in vier Abteilungen geteilt und ist nur durch eine Stehleiter zu erreichen. Die Vögel sind somit vor dem plötzlichen Erschrecken durch vorübergehende Menschen geschützt. Die Höhe der Voliere beträgt 1,20 m, die Tiefe 90 cm und die Länge jeder Abteilung 2,00 m. Jede Abteilung ist mit zwei Auszugladen versehen. Anstatt der Sprunghölzer hatte ich überall in genügender Menge Baumäste angebracht und dieselben mit Spiegelhaken befestigt. Jede Abteilung hat ihre Tür zum Futterreichen und außerdem eine Tür 0,80 m hoch und 0,40 m breit zum Hineinsteigen. Das Badewasser wird in 0,30 m langen,

0,15 m breiten und 0,04 m hohen Zinkschalen gereicht, die sich leicht reinigen lassen. Nistkästen in verschiedener Größe und Ausstattung, die ich von der Holzwarenfabrik Aug. Lichtenfeld in Menselbach billig bezog, schmückten die Wände und bieten meinen Vögeln vollkommene Unterschlupf. Das Kalthaus wird immer in einer Temperatur zwischen 4—8° R. gehalten. In der ersten Abteilung des Winterhauses habe ich nun die Nymphenfittiche und kleinere Papageiarten untergebracht, die ja keiner großen Wärme bedürfen. Dann folgen in der zweiten Abteilung die einheimischen Finkenvögel, wie Berg-, Buch-, Edel- und Niesfinken, dann Zeisige, Hänflinge, Stieglitze, Dompfaffen, sowie einem Pärchen grauer Meißvögel. Letztere mußte ich aus der Grotenvoliere entfernen, da dieselben mit den kleineren Prachtfinken in ständiger Fehde lagen. Da die Meißfinken ja im ungeheizten Zimmer überwintert werden können, so hoffe ich doch, dieselben hier gut durchzubringen. Die dritte Abteilung endlich ist mit weicher Decke versehen und hier haben die einheimischen Frucht- und Weichfresser Wohnung genommen und hier befinden sich die Wachteln, Feld-, Hauben- und Singlerchen, Braunnellen, Meisen, Gold-, Rohr- und Zannammer, Schwarzdroffel und auch eine erst frisch eingefangene Amstel sehr wohl. Zippe und Schwarzplättchen, Sproffer und Nachtigal habe ich im Warmhause im Einzelkäfig untergebracht und mein bevorzugter Liebling vor allem, ein zutrauliches, fingerzahniges Kottkehlchen fliegt von Palme zu Palme frei umher und lügt mit seinen klugen, schwarzen Augenlein vom Heizungsrohr herunter froh auf meinem Arbeitstisch, wo ich dies schreibe, als wenn es sagen wollte: „Vergiß nicht, mich in die Zeitung zu bringen, damit alle die Damen und Herren es lesen können, was ich für ein possierlicher lieber Kerl bin“. — Und damit bin ich nun bei meinen Grotten angekommen. Diese haben sämtlich im Warmhause Platz gefunden. Hier wird immer eine Temperatur von 12—16° R. eingehalten. Wir bauten hier, ebenfalls auf der Rückseite des Hauses, eine transportable Voliere, 2 m lang, 1,75 m hoch und 0,90 m tief. Die Drahtmaschen zeigen eine lichte Weite von 0,13 m und die Voliere hat drei kleinere Türen und eine größere Tür, durch welche letztere ich bequem hineinsteigen kann. Der Boden der Voliere besitzt zwei aus starkem Zinkblech gearbeitete Zinkschubladen. Auch hier habe ich anstatt der Sitzstangen einen starken Baumast mit vielen Zweigen mittelst Holzschrauben an der Rückwand angebracht. In den Zweigen und an der Rückwand, auch an dem Drahtgestlecht, befinden sich gegen 40 Nistgelegheiten in Harzerbauerchen, Weiden- und Drahtkörbchen, hohlen Baumästen, ausgehöhlten Kokosnüssen usw. Von der Decke hängen freischwebende Rohrkörbchen herab und auf den Fußboden in zierlichen, mit weichem Hen und Moßhaaren gepolsterten Kistchen finden die Zwergtäubchen und Bodenbrüter Nistgelegheiten. Die ganze Voliere steht zwischen großen Palmen und Mattpflanzen und ich glaube, daß sich meine fremdländischen Gäste hier in ihre Heimat zurückversetzt fühlen. Das Futter reiche ich, jede Sorte besonders in sauberen Porzellanmäpfen und das Trinkwasser in pneumatischen Flaschen, die jedes Umherspritzen des Wassers und Verschmutzen der Voliere verhindern. Abends lasse ich das Trinkwasser aus der Leitung

in eine kleine Gießpfanne laufen und die ganze Nacht im Hause stehen, damit dasselbe hauswarm wird und meinen Lieblingen nicht schadet. — Stundenlang kann ich hier stehen und dem Leben und Treiben zusehen. Unermüdblich sind die Blutschnabelweber tätig, die schon an sechs Stellen ihre kunstvollen Nester aus Bast und Agavefaser angebracht haben. Bast nimmt hier der Blutschnabelweber lieber als Agavefaser, und es ist possierlich mit anzusehen, wie er in Ermangelung von Baumaterial andere Vögel an den Federn zupft. Die Madagaskar- und Drangeweber, die sich eben in höchster Pracht befinden, habe ich noch nie bauen sehen. Dagegen tragen die Bandsinken, die Mustatsinken und die schwarzköpfigen Nonnen fleißig ein und ich hoffe, daß einzelne Pärchen davon zur Brut schreiten werden. Auf der höchsten Spitze des Baumes sitzen die Tigerfinken dicht aneinander geschmiegt und lassen von früh bis spät ihr wirklich hübsches Lied erschallen. Dazwischen ertönt das Geschnatter der Zebrafinken, das fast bauchrednerisch klingt. Der Hauptmusikant aber ist der Sonnenvogel, der ununterbrochen seinen an das Schwarzplättchen erinnernden, lauten Gesang ertönen läßt. Die weißen Reizvögel, Paradieswitwen und die Unzertrennlichen führen ein lustiges Leben, und wer wollte es ihnen wohl nicht gönnen. Nur mit den Mäuschen hatte ich bis jetzt wenig Glück. Vier Pärchen, die ich einsetzte, gingen alle binnen 24 Stunden ein und ich kam mir nicht enträtseln, was da die Todesursache sein konnte. Meine Wellenfittiche haben nun schon das zweite Ge-

vereins „Aegintha“, Herr Scholz, einen Vortrag des Herrn Thienen, gehalten in einer Sitzung genannten Vereins. Am Schluß der Veröffentlichung wurde berichtet, daß in einigen Gemeinden der Rheinprovinz die grausame Sitte des Finkenblendens bestche.

Auf Grund der Mitteilungen des Herrn Thienen beschloß die „Vereinigung der Vogelliebhaber Deutschlands“ (Versammlung in Herne am 29. November 1905, siehe „Gefiederte Welt“ S. 309, voriger Jahrgang), mit allen Mitteln „gegen die Verüßer dieser Greuelthaten“ vorzugehen und der Vorsitzende übernahm es, die nötigen Schritte zu tun.

Der Vorsitzende richtete an die Bürgermeister und Ortsvorsteher der Gemeinden Norf, Wechhoven und Hoisten folgendes Schreiben:

Frankfurt a. M., den 14. Dezember 1905.

„An den Ortsvorstand der Gemeinde . . .

Als Vorsitzender der „Vereinigung der Vogelliebhaber Deutschlands“ bin ich beauftragt, in nachfolgender Angelegenheit Ihren Beistand zu erbitten.

Zu einer Fachzeitung wurde mitgeteilt, daß die



Kupferhaubenlaube,
1/2 nat. Gr.
(f. S. 20.)

lege, jedesmal drei Eier, hinter sich, ohne jedoch etwas herauszubringen. Jetzt habe ich die netten Tierchen, die mir viel Freude machen, in einem großen Käfig isoliert und hoffe, daß dieselben meine Bemühungen lohnen und ihre Familie um einige Sprößlinge vermehren werden. Die Schopfwachteln, die sich im Sommer sehr friedsam betragen hatten, zeigten Anfang Herbst einen streitsüchtigen Charakter, so daß ich dieselben im Kaltbause in der vierten Abteilung, die eigentlich als Beobachtungsstation für frisch gekaufte Vögel dienen sollte, unterbringen mußte.

Hoffentlich werden, so einquartiert, meine Lieblinge ihren schlimmen Feind, den bösen Winter, gut überstehen.

Zu den Mitteilungen über das Blenden von Buchfinken in einigen Ortschaften der Rheinprovinz.

Vom Vorstand der „Vereinigung der Vogelliebhaber Deutschlands“.

(Nachdruck verboten.)

In Nr. 49 (S. 387) der „Gefiederten Welt“ vorigen Jahrgangs veröffentlichte der Schriftführer des

dortigen Vogelpflegers das grausame Mittel der Finkenblendung anzuwenden, um diese Vögel zu fleißigem Schlagen anzuhalten. Wir sind gesonnen, gegen diese Greuelthaten mit allen Mitteln vorzugehen und bedürfen hierbei Ihrer energischen Mithilfe. Wir hoffen, daß Sie, geehrter Herr Ortsvorstand, uns diese nicht versagen und uns helfen werden, diese jedem Gefühl hohnsprechende Roheit abzustellen.

Dankbar wären wir für nähere Mitteilungen und Angaben, auf welche Weise diesen rohen Menschen am besten beizukommen ist.

Der Vorsitzende der Vereinigung der Vogelliebhaber Deutschlands

Karl Kullmann.“

Auf dieses Anschreiben gingen folgende Antworten ein:

Wechhoven, den 16. Dezember 1905.

„Auf Ihre Anfrage vom 14. d. Mts. erwidere ich hiermit, daß Finken hier nicht vorhanden sind und auch nicht gehalten werden, somit ein Blenden der Finken gar nicht möglich ist. Es muß sich hier um einen Irrtum handeln.“

Hochachtungsvoll
Leuß, Gemeindevorsteher.

Morsf, den 23. Dezember 1905.

„H. H. mit dem Bemerken zurückgehend, daß bisher diesbezügliche Wahrnehmungen hier nicht gemacht worden sind und die Mitteilung in der Fachzeitung unzutreffend sein dürfte. Falls solche Fälle hier bekannt würden, hätte der betreffende Besitzer strenge Strafe zu erwarten.“
Der Bürgermeister
Hudenburg.

Wexhoven-Hoisten, den 29. Dezember 1905.

„... durch Nachforschen der Polizeiergeanten ist festgestellt, daß sich in hiesiger Gemeinde keine Finkenhalter befinden. Es kann also auch von einem Blenden der Finken keine Rede sein.“

Hochachtungsvoll
Leuß, Gemeindevorsteher.

Mein Schlußwort zur Debatte über die Ursache des Vogelliedes.

Von H. Kalbe.

(Nachdruck verboten.)

Aus Rücksicht auf Leser und Schriftleitung werde ich mich möglicher Kürze besleißigen, will darum auch keinen Versuch machen, Herrn M.'s letzte Ausführungen im einzelnen zu widerlegen. Es würde eine Schraube ohne Ende geben. Nur einige Bemerkungen seien mir gestattet.

Herr M. ist Vogelliebhaber comme il faut, als solchen schätze ich ihn. Ich treibe seit mehr als zwanzig Jahren Naturwissenschaften, weil mich mein Beruf daran bindet und weil ich die Natur und ihre Geschöpfe liebe. Ich meine nun, der Standpunkt, von dem wir die Sache betrachten, ist eben ein verschiedener. Ich habe öfter unternen müssen und mußte manche Lehre von früher über Bord werfen, da sie sich unhaltbar erwies. So wars auch mit der Ursache des Vogelliedes. Zu der heute von mir vertretenen Auffassung mich zu bekennen ist mir keineswegs leicht geworden, aber ich mußte ihre Richtigkeit anerkennen. —

Herr M. schreibt u. a., daß die Natur mit dem Vogelliede außerdem ihren besonderen Zweck verfolge! Wenn ich frage: „Welchen Zweck verfolgt die Natur?“ und man antwortet mir: „ihren besonderen“ — so ist dies allerdings eine so wundervolle wissenschaftliche Erklärung, daß ich dagegen nicht ankämpfen kann. Der besondere Zweck wird wohl eben der von mir vertretene sein! — Tätigkeitstrieb — schön! Warum aber singen denn die weiblichen Vögel nicht wie die Männchen? Sie empfinden doch gerade so gut Tätigkeitstrieb als diese. Außerdem habe ich festgestellt, daß ♀, deren Geschlechtstrieb nicht befriedigt wurde, zu singen begannen (Gatt. Fringilla, Pyrrhula), der Gesang verstummte aber, nachdem diesem Bedürfnis Rechenhaft getragen ward.

Herr M. scheint dem von mir gebrauchten Begriff „sexuell“ nicht die Bedeutung zu geben, die ich meine. Es ist doch absolut nicht notwendig, daß man dabei immer sofort an den Paarungstrieb denkt, wenns auch schließlich darauf hinausführt. Der Geschlechtsunterschied bedingt bei Tier und Mensch auch einen

Unterschied der Seelentätigkeit, soweit diese eben sexuell beeinflusst wird. Der Mann denkt, fühlt und handelt anders als das Weib — er fühlt, denkt und handelt eben männlich deshalb, weil er ein Mann ist. Wir haben hier einen geschlechtlichen Einfluß auf die Seelentätigkeit, den doch niemand bestreiten kann und wenn von anderer Seite der Gesang des Vogels teilweise als Kampflust angesehen wird, so entspricht die so geäußerte Kampflust eben einem, vorwiegend dem männlichen Geschlecht eigenen Charakterzuge.

Ich fasse also meine Behauptungen dahin zusammen: „Der Gesang entspricht dem Geschlechtsleben des männlichen Vogels und zwar kann er soweit Ausdruck seelischer Empfindung sein, als diese durch das Geschlecht beeinflusst wird. Wenn der Vogel singt, so fühlt er sich als Mann und nicht als Weib. Je mehr ihm dies zum Bewußtsein kommt, um so feuriger wird sein Gesang. Die Höhe dieses Bewußtseins liegt in der Paarungszeit. Singende Weibchen sind abnorm.“ Man schließt bei vielen Arten nur vom Gesang auf das Geschlecht, ist darum auch berechtigt zu einem umgekehrten Schluß. Kastraten könnten nur dann ein Ergebnis liefern, wenn die Kastration vor ihrem Eintritt in die Selbständigkeit, vor dem Beginn des Gesanges erfolgte und auch dann ist die Sache noch zweifelhaft. Das Tier ist wohl an der Fortpflanzung gehindert, ein gewisses Geschlechtsbewußtsein bleibt ihm doch. Es würde vielleicht ein Stümper werden. Herrn M.'s Behauptung an früherer Stelle, der Schild-(Virk-)hahn balze nicht, beweist, wie wenig er sich mit der biologischen Ornithologie vertraut gemacht hat. Falls er mich im Frühjahr einmal besuchen will, so kann ich ihm täglich balzende Schildhähne zeigen. Außerdem stehts in jeder Naturgeschichte.

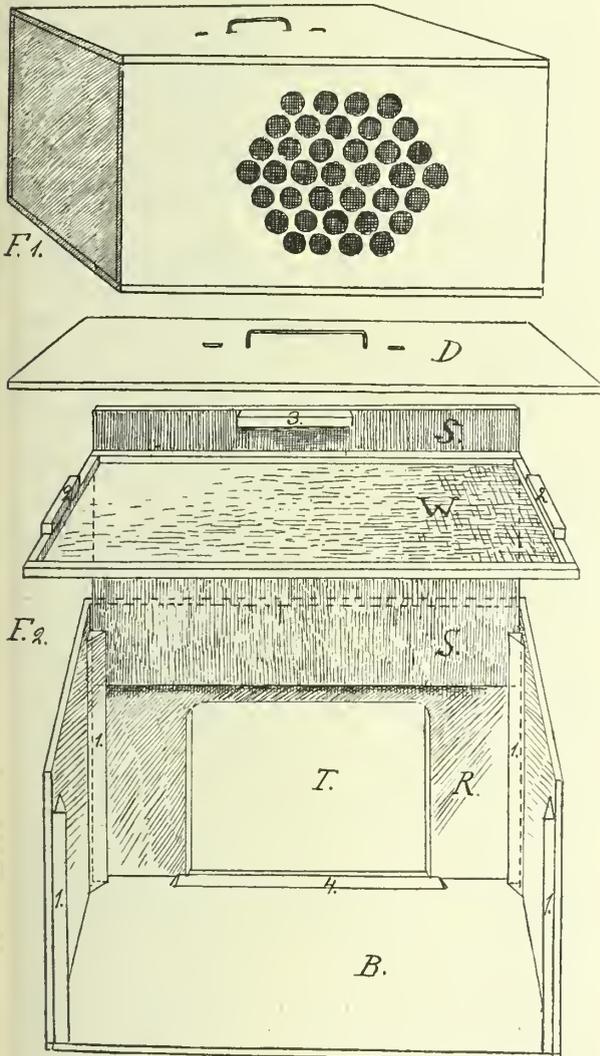
Kleine Mitteilungen.

Miles Vogelverandkasten (zum Patentschutz angemeldet). Das Bedürfnis nach einem allen Ansprüchen genügenden Verandkasten ist stets lebhaft empfunden worden. Ein Leser unserer Wochenschrift, Herr Miles in Schorndorf (Württemberg) hat nun einen Verandkasten konstruiert, der allen Ansprüchen, welche man an einen solchen stellen muß, in hohem Grade genügt.

Der Kasten ist aus dünnen mäßig glatten Brettern von astreiem Buchenholz sehr sorgfältig erbaut. Seine Größe richtet sich nach der Größe des zu versendenden Vogels.

Die obere Zeichnung (Fig. 1) zeigt den geschlossenen Kasten. Der Deckel mit einem aus starkem Eisendraht gefertigten Griff wird aufgenagelt oder aufgeschraubt, könnte auch zum Einschließen eingerichtet werden, er dient nicht zum Herauslassen des Vogels. Auf der vorderen Längsseite befinden sich, wie in Fig. 1 sichtbar, glatt gebohrte runde Öffnungen, durch welche Licht und Luft genügend Zutritt haben. Um den Inzassen des Kastens vor unbesugter Fütterung, Erschrecken und dergl. zu bewahren, sind die Öffnungen durch dünne Leinwand verschlossen, welche an der inneren Seite der Vorderwand so angebracht ist, daß nicht etwa lose Fäden herabhängen, welche den Vögeln verhängnisvoll werden könnten. Die untere Abbildung (Fig. 2) zeigt den geöffneten Kasten; die vordere Wand ist fortgenommen, um die Konstruktion besser zu zeigen. An der Rückwand (R.) befindet sich eine geräumige Öffnung (T), die Tür. Diese wird durch den Schieber (S.) verschlossen, welcher die Größe der Rückwand hat und in Falzen läuft, welche durch anrecht stehende im Durchschnitt dreieckige Leisten (1) und die Rückwand (R.) gebildet werden. Die Leiste 4 auf dem Boden (B.) des Kastens hält unten den geschlossenen Schieber (S.) fest. Dreieckige anrechtstehende Leisten (1) befinden sich auch in den Ecken der vorderen Wand. Auf den

Kopfsenden der vier aufrecht stehenden Leisten (1), welche nicht bis zum oberen Rand des Kastens reichen, reicht ein mit weichem Stoff stramm bespannter Holzrahmen (W.). Wird dieser Rahmen (W.) in den Kasten eingelegt, so schneiden die auf diesem befestigten Leistenstücke (2) genau mit dem oberen Rand des Kastens ab, so daß der Rahmen (W.) bei geschlossenem Kasten unbeweglich fest anliegt. Er wird aber auch noch gehalten durch die an dem Schieber (S.) befestigte Leiste (3), welche bei geschlossenem Schieber (S.) gleichfalls genau mit dem oberen Kastenrand abschneidet und zur Handhabung des Schiebers (S.) dient. Eine genügend dicke Sitzstange aus weichem Holz, Trink- und Futtergefäße sind sachgemäß angebracht. Um einen Vogel aus dem Kasten heraus zu lassen, ist es nur nötig, nach Entfernung des Deckels (D.) den Schieber (S.) in die Höhe zu ziehen. Das Herauslassen eines angekommenen Vogels ist also im Gegensatz zu den meisten anderen Versandkästen außerordentlich bequem. Scharfe Kanten oder Ecken, an denen sich der Vogel verletzen könnte, sind nicht vorhanden. Der Kasten bietet jede Sicherheit für den guten Transport eines Vogels.



Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Antworten.

Auf Frage 1: Den Gartenlaubvogel habe ich verschiedentlich dadurch gut in die Mauser gebracht, daß ich den Vogel im Dezember—Januar mehrere Male mit lauwarmem Wasser, wozu ich einige Tropfen Spiritus getan, durch einen sogenannten Zerstäuber tüchtig besprengt und dann mit wollenem Zeug über Nacht zugehangen in die Nähe des Stubensfensters gestellt

habe. Der Vogel hat dann sein Gefieder, wie sonst badende Vögel, gepuht und ich hatte die Freude der regelmäßigen Mauser und des schönen Gefanges. Natürlich muß der Vogel, solange er naß ist und dabei wie eine Maus aussieht, unbedingt vor kälterer Luft geschützt sein.

W. Greite.
Auf Frage 1. Um einen Rat zu erteilen, wie man den Gartensänger, darunter verstehe ich den Selbstpöter, vielfach wird ja auch die Gartengräsmücke so genannt, in die rechtzeitige Mauser bringt, mußte erst genau angegeben werden, wann der Vogel in die Gefangenschaft gekommen ist, wie oft er schon gesungen und regelrecht vermausert hat oder ob er vom letzten Frühjahr ist, schon gepaart war und, wie es im letzteren Falle oft vorkommt, nicht ausgeflogen hat. Erst dann lassen sich Ratsschläge über die Mauser geben.

Josef Wagner.

Aus den Vereinen.

Ornithologischer Verein zu Dresden. In der Hauptversammlung am 27. Januar (Restaurant Kneißt, Große Brüdergasse) ergab die Vorstandswahl folgende Zusammensetzung für 1906. Vorsitzender: Amisrichter Dr. Nuschade, Stellvertreter: Gymnasialoberlehrer Dr. Coepert; Schriftführer: Lehrer Hanßsch, Stellvertreter: Rechtsanwalt Barthold; Kassenwart: Privatmann Goldner; Bücherwart: Verlagsbuchhändler Schulke. — Als Vereinsabend wird, soweit dies nicht für die nächsten Monate noch festgelegt ist, wieder der 2. (und letzte) Dienstag jedes Monats bestimmt.

Nunmehr berichtet Herr Dr. Braune über seine letztjährigen Ergebnisse in der Erotenucht, insbesondere über Bapageiamandinen und weiße Mövchen. Sodann bespricht er die Nagenzeichnungen und Schnabelwinkelpapillen der Nestjungen dieser und verwandter Arten, wobei er zahlreiche Präparate vorlegt.

Am 24. Februar abends 8 Uhr wird Herr Dr. Coepert über „Die Amstelfrage“ sprechen. Gäste willkommen.

Die Frankfurter Ornithologische Gesellschaft hielt am 9. Januar ihre X. Mitglieder-Versammlung im Vereinslokal „Mermania“ ab.

Nach Begrüßung der anwesenden Mitglieder und des erschienenen Ehrenmitgliedes Herrn Generalmajor v. Barleben erstattete der Vorsitzende Bericht über die bisher vorgenommene Winterfütterung. Die Futterplätze, die hauptsächlich außer dem Reichbild von Frankfurt errichtet sind, wurden erfreulicherweise von den verschiedensten Vogelarten aufgesucht.

Herr Schuhmacher referierte über hervorragende Sänger. An deren Spitze stellte er die europäischen Sänger Nachtigal, Sprolser, Gartengräsmücke, Schwarzkopf, Singdrossel und Lerchen. Hervorragend unter den Ausländern seien amerikanische Spottdrossel, Schama, chinesische Spott- und Dayaldrossel u. d. m. Unter den zur Vorführung mitgebrachten Vögeln erregte ein von Herrn Lamster mitgebrachter Uhu besonderes Interesse. Das stattliche Exemplar dieser selten gewordenen Vogelart war überaus zahm und folgsam gegen seinen Pfleger. Ein von Herrn Barthelmes abgerichteter Pieder singender Seifert-Kanarienvogel erfreute die Anwesenden durch seine lieblichen Strophen. Nach erfolgter Aufnahme 4 neu angemeldeter Mitglieder, durch die die Mitgliederzahl auf 51 gestiegen ist, wurde die Versammlung nach der üblichen Gratiusverlosung geschlossen.

„Aegintha“, Verein der Vogelfreunde zu Berlin. Vereinsitzung am 15. Februar 1906. „Unsere Liebhaberei und die Unreclität im Vogelhandel.“ Vereinslokal A. Bier, Stralauerstraße 3.

Vereinigung der Vogelliebhaber Deutschlands.

Der „Vereinigung der Vogelliebhaber Deutschlands“ sind ferner beigetreten: Frau Gräfin Totto, Frankfurt a. M.; Fräulein Luise Kellner, Frankfurt a. M.; P. Schudler, Berlin; Johann Rothhäuser, Marzloh, Kr. Ruhrtort; Becker, Propst, Schrimm i. Posen; Fräulein Martha Namslar, Münster i. W.; P. Hermanspann, Essen-West (Ruhr); Vereinigung für Vogelschutz und -liebhaberei, Frankfurt a. M.; Friedr. Fries, Bad Homburg v. d. Höhe; Alb. Gobusch, Dortmund; Jacob Billms, Hagen i. W.; L. Pracht, Dortmund; H. Melner, Siegen i. W.; Otto Ladensack, Magdeburg; Georg Ziegler, Musikalen-Hölg., Ulm (Donau); Dr. D. Heintz, Zoolog. Garten Berlin W. 62; Fr. Hesse, Oberpost-Assistent, Kinteln a. Weser; P. Emmeran Heindl O. S. B., Andechs, Post Erling; Karl Epping, Essen-

West (Ruhr); Arthur Stake, Leipzig-Gohlis; Ernst Cuyrim, Frankfurt a. M.; J. Mour, Leipzig; Verein für Vogelkunde, Schutz- und Liebhaberei, Leipzig; Paul Kruze, Senftenberg-Zittendorf; Krieger, Geiger, Köln am Rhein; Otto Böhne, Möckern-Leipzig; L. Hilentscher, Leipzig; Julius Jeron, Leipzig; Henrici, Major z. D., Kassel; Emil Guttmann, Berlin; Vogel-schutz- und Zinkenklub „Vint Vint“, Gießen, Ruhr, West, 20 Mitglieder; desgleichen, Abteilung Vorbeck, 20 Mitglieder; Frau Richter, Dresden-A.

Vom Vogelmarkt.

Von seltener auf den Vogelmarkt kommenden Vögeln werden angeboten:

- Mar Dorn, Erfurt, Schloßstraße 45: Vori von den blauen Bergen.
 Guido Fündels, Wien I, Wollzeile 25: Bartmeisen, Blaudrossel.
 Paul Heibel, Charlottenburg, Pestalozzistraße 87: Karmingimpel, Haubenlerchen, Schwanzmeisen, Baum-läuser, hellblauer Arara.
 W. Hiltmann, Berlin, Dresdenerstraße 24: Schwanzmeisen, Bergbänflinge, Zaunkönige, Schneeammern, Haubenlerchen, Rosenstare, Kalandlerchen, Wein- und Wachholberdrossel.
 Eduard Lobeck, Herne: Pfuhlschnepfe, Ring-, Mistel-, Weindrossel.
 Ph. Möller, Frankfurt a. M.-Bockenheim, Gremystraße 21: Schwarzf. Wiesenschwäger.
 Vogelhaus Hergiswyl, Schweiz: Schnee- und Steinhuhn, Schneefinken.



Herrn G. G., Graz; Herrn W. Sch., Tübingen. Beiträge dankend erhalten.

Herrn D. K., Rienburg. Die kahlen verdickten Stellen am Kropf des Gimpels sind mit mildem Fett zu bestreichen (Kohlensäureöl 1%). Beeren kann der G. erhalten. Es läßt sich gegen das Verfaulen nichts tun. Badewasser muß gereicht werden.

Herrn J. H., Müzzuschlag. Der Seidenschwanz gehört zur „Ordnung Singvögel“, hat aber keinen besonders bemerkenswerten Gesang. Er bringt ein leises trillerndes Gezirpe, sonst nichts. Im großen Käfig ist er ein sehr schöner Vogel, der eifrig badet, immer schmutz im Gefieder ist und sehr guten Appetit hat. Er wird mit einem Gemisch von trockenen Ameisenpuppen, feinghacktem Fleisch, gut ausgedrückter geriebener Möhre, geriebener Semmel und Nohmehl ernährt. Daneben erhält er ab und zu kleingeschnittene Äpfel oder Birnen, allerlei Beeren (Gberelche, Wachholber) in kleine Stücke zerschnittene gekochte Möhre. Sein Bade- und Trinfbedürfnis ist ein großes. Der Zebrafinke ist auch kein Sänger. Sein Lied klingt wie die Töne einer Kindertrompete. Unser Grünling singt bedeutend besser.

Herrn P. R., Dresden. Der Sprosser muß schon seit langer Zeit außerordentlich fett gewesen sein. Er ist an Wasserjucht zu Grunde gegangen.

Herrn J. W., Hagen. Es kommt vor allem darauf an, die Gartengrasmücke jetzt in die Mauer zu bringen. Dazu ist es nötig, daß sie mager wird. Knappes Futter, Unterbringung im großen Käfig, ab und zu einige Stunden fasten lassen, wird dies bewirken, auch Nährsalz im Getränk tut dabei gute Dienste. Wenn der Vogel die Mauer gut übersteht, so wird er voraussichtlich auch in Gesang kommen. — Die Mückengrasmücke ist jedenfalls auch zu fett. — Spratts Patent wird hergestellt von der Firma „Spratts Patent, Rummelsburg bei Berlin“. Es werden verschiedene Futtermittel dort hergestellt. Lassen Sie sich gest. Prospekt usw. kommen.

Herrn G. H., Gießen, in brieflich Bescheid zugegangen.
 Herrn Gutsbecker B., Sundhauen. Das ♂ Rotkopfsamandine litt an einer Entzündung der Lunge und war

sehr blutarm. Einem Herzschlag ist der Vogel erlegen. Rotkopfsamandinen sind sonst kräftige und ausdauernde Tiere. Eine Mitteilung über den weiteren Verlauf der Brut ist sehr erwünscht.

Herrn L., Herne; Herrn K., Helgoland; Herrn A. Sch., Auerbach i. B. ist brieflich Bescheid zugegangen.

Fräulein J., Raftenburg. Mehrere Jahre gefäugte Vögel wieder in Freiheit zu setzen, ist nicht rasam. Die Vögel sind zahm und zutraulich geworden und besitzen infolge dessen nicht mehr die Vorsicht, welche sie vor Gefahren schützt; es ist auch fraglich, ob sie noch imstande sind, die Nahrung selbst zu erwerben. Die beste Zeit zum Aussetzen wäre Anfang Mai, bei sehr günstiger Witterung auch schon Mitte April.

Herrn J. M., Hamburg. Der Sprosser, welcher in völlig normalem Körperzustand war, ist einem Herzschlag erlegen. Andere Erkrankungszeichen konnten nicht festgestellt werden.

Herrn W. Sch., Tübingen. Die Rosenmeise ist im westlichen Europa, auch im westlichen Deutschland heimisch. Da, wo das Verbreitungsgebiet der Rosenmeise und der gewöhnlichen Schwanzmeise zusammenstoßen, kommen zahlreiche Übergänge zwischen beiden Arten vor. Aber wahrscheinlich handelt es sich bei den von Ihnen beobachteten Schwanzmeisenstüben, unter welchen sich auch Vögel mit schwarzen Streifen an der Kopfseite befanden, nicht um Vögel, welche die Kennzeichen der Rosenmeise mehr oder weniger ausgeprägt zeigen, sondern um Schwanzmeisen im ersten Lebensjahr. Diese haben an der Kopfseite kurz vor dem Auge beginnend, über dasselbe dahingehend, bis auf die Halsseiten, breite schwarze Streifen, welche sich auf die Ohrgegend in dunkle Flecke auflösen. Bei der ausgefärbten Schwanzmeise sind die Geschlechter nur dadurch zu unterscheiden, daß beim Weibchen alle Farben matter sind. Bei dem einjährigen Weibchen ist der schwarze Streif an den Kopfseiten breiter.

Frau M. R., Böttingen. Der Birkenzeisig (♀) ist an Entkräftung eingegangen. Frischgefangene Vögel müssen, besonders wenn sie sehr scheu sind, im Käfig bleiben bis sie gut eingewöhnt sind. Der seltene Vogel hat zu wenig Nahrung aufgenommen und ist infolge von Entkräftung verendet. Um eine übertragbare Krankheit handelt es sich nicht.

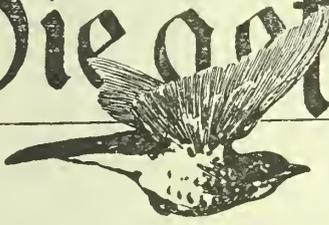
Herrn R. R., Zürich. Zu den besten Züchtungsvögeln unter den Prachtfinken gehören außer Mäusen, Zebrafinke, kleines Elsterchen, noch Zwergelsterchen, weiße Meisfinke, Silberschnäbelchen, Bandsinken, Spitzschwanzamandinen, auch Gouddamandinen, vermutlich auch die jetzt im Handel befindlichen Rotkopfsamandinen. Weiße Meisfinken sind häufig, aber durchaus nicht immer, zur Brutzeit unverträglich, Bandsinken sind Nesterzerstörer, Gouddamandinen sind zur Brutzeit häufig sehr unverträglich. Die beiden letzten Arten werden am besten allein gehalten, mit den Meisfinken ist es zu versuchen, ob sie in dem großen Käfig mit den andern, welche zusammengehalten werden können, im Frieden leben. Über Rotkopfsamandinen liegen noch zu wenig Erfahrungen vor, um ein Urteil über ihre Verträglichkeit abgeben zu können. Die Temperatur des Vogelzimmers ist am besten + 16–18° R. Der beste Anstrich ist der mit Olfarbe und darüber mit einem zähe trocknenden Lack. — Über die Zeitung kann ich keine sichere Auskunft geben, glaube aber, daß der Erscheinungsort Heilbronn ist.

Herrn J. v. S., Pienen bei Gießeth. Wenn der Vogel sich die Verletzungen an Hals und dem Flügel nicht selbst zugezogen hat, etwa an einem scharf hervorstehenden Drahtstab, so sind unzweifelhaft Mäuse die Übeltäter. Es kommen derlei Fälle öfter vor. In einer Vogelstube fand ich eines Morgens zwei brütende Zwergelsterchen von Mäusen totgebissen, die durch das offen stehende vergitterte Fenster der Vogelstube eingedrungen waren.

Herrn Ing. K., Paris. Die Kehlstreifdrossel habe ich wohl gesehen, aber nicht bestimmt. Sobald ich den wissenschaftlichen Namen erfahre, teile ich denselben mit. — Ueber den Augenbrauenheflerling würden die Leser geru näheres erfahren. — Die Beschreibung, welche Ruß von Kittacina stavis gibt, ist richtig. Die von Ihnen im Museum gesehenen Vögel sind zweifellos eine andere Art. Willleicht teilen Sie den Autornamen und die Heimatangabe mit. — Die Dama-drossel — Geocichla citrina (Lath.) ist eine Drossel und hat mit der Schama, welche zu den Imitaten gehört, nichts zu tun. Sie ist ein sehr schöner, oberseits orangegebehr Vogel. Im Handbuch I von Dr. K. Ruß ist sie als „gelbe indische Drossel“ beschrieben.



Die gefiederte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Eine gefiederte Gesundheitsbehörde unserer südlichen Städte.

Von H. Nehrling.

(Nachdruck verboten.)

Wenn man mir die Bedingung stellte, in einer Stadt zu leben und wenn man mir die Wahl zwischen dem Norden und Süden unseres Landes ließe, dann würde ich mich, ohne langes Besinnen, für den Süden, die Golfregion entscheiden. Wohl nirgends lebt es sich so gemütlich, so anheimelnd und idyllisch, als in dem zum Teile altertümlichen und stets interessanten New-Orleans. Am unteren Laufe des mächtigen Mississippi, des „Vaters der Ströme“, gelegen, in einer überaus reichen, halbtropischen Landschaft, wird es hier nie so kalt, daß man darunter zu leiden hätte und die Hitze des allerdings langen Sommers wird durch eine meist beständig wehende kühle Brise vom nahen Golf von Mexiko gemildert. Hier gedeihen die Rosen in unendlicher Pracht. Palmen recken ihre mächtigen Stämme empor und im dunklen Gelaube glühen die Goldorangen, nachdem ihnen im Februar und März köstlich duftende wachsweiße Blüten vorausgingen. Ich habe jahrelang in Houston, Texas, gewohnt und denke heute noch mit Entzücken an jene herrlichen kühlen Sommernächte mit ihrem Sterngefunkel und ihrem Blütenduft, an die schönen halbtropischen Gärten und an die Pracht der riesigen Magnolien (*M. grandiflora*) an der Buffalo-Bayou zurück. Die mit Kamelien und Azaleen (*Azalea indica*), Rosen, immergrünen japanischen Sträuchern, Amaryllis und Crinum und anderen nur im Norden mühsam in Gewächshäusern gedeihenden Pflanzen geschmückten Gärten Mobiles und Montgomerys, Galvestons und Pensacolas, Tallahassee und Jacksonvilles, Savannas und Charlesions und vieler anderer Örtlichkeiten, besonders in dem ganz semitropischen Florida, bilden das Entzücken der Reisenden. In diesem Lande des hellen Sonnenscheins und der Blütenpracht herrscht ein besonderer Zauber, dem sich kein wahrer Naturfreund entziehen kann. Er wird stets durch neue Reize, durch neue farbenreiche Bilder entzückt. Doch nirgends auf der Welt gibt es etwas vollkommeneres. Auch der Süden hat seine Schattenseiten, seine Nachteile. Das Werden und Vergehen tritt uns hier in ausgeprägterer, man möchte sagen sichtlicherer

Form entgegen, als in nördlicheren Breiten. Wo viel Licht ist, da ist auch viel Schatten. Gar manche Teile der südlichen Städte sind überaus schmutzig, namentlich da, wo Neger dichtgedrängt beisammen wohnen, wo sich die Schlachthäuser befinden usw. Allerdings habe ich nie den unangenehmen widerlichen Geruch im heißen Sommer in solchem Maße empfunden, wie z. B. in Chicago oder Milwaukee, in den Gegenden, wo sich Schlachthäuser, Gerbereien und Dünger- oder Leinölfabriken befinden. Da ist der pestilenzartige Geruch im Juli und August kaum erträglich und da findet sich keine gefiederte Wohlfahrtsbehörde, die alle toten Tiere und allen übertriehenden Abfall sofort beseitigt, wie das im ganzen Süden der Fall ist. Diese unter den Auspicien des Menschen wirkende und unter seinem Schutze stehende Gesundheitspolizei findet sich in überaus großer Anzahl und sie arbeitet noch obendrein ganz umsonst und besorgt ihr Geschäft gründlich. Und fragst du, wer diese Gesundheitspolizei sei, so kann nur die eine Antwort erfolgen: die Nasgeier.

Der Neuling, der den Süden zum erstenmale bereist, ist erstaunt über die vielen Vögel von Adlergröße, die sich unbehelligt und ohne Scheu in den Straßen umhertreiben oder oft zu Dutzenden auf den Hausdächern oder Umzäunungen sitzen und sich sonnen oder der Verdauung pflegen. Die Vögel, dunkel- aschgrau in der Farbe, mit rötlichem, nacktem Kopfe und Halse, machen durchaus keinen angenehmen Eindruck, namentlich nicht, wenn sie in Scharen auf dem Boden umherlaufen oder hüpfen und sich um einen besonders leckeren Bissen streiten. Und doch haben auch diese anrühigen Abdecker und Straßenreiniger eine hochpoetische Seite: Ich meine ihren unvergleichlich herrlichen, schwebenden Flug, bei welchem kaum ein Flügelschlag sichtbar ist. Die Fittige weit ausgebreitet, segeln sie, weite Kreise beschreibend, hoch oben im blauen Äthermeere dahin. Dieses Bild gewinnt noch dadurch an Reiz, daß man oft fünf bis sechs, ja oft Dutzende und zuweilen Hunderte in anmutigen Kreisen hoch oben in der Luft, nicht selten nur als kleine Punkte wahrnehmbar, dahinschweben sieht.

Wir besitzen zwei Arten dieser Geier: den gewöhnlichen Nasgeier oder Truthahugeier (*Cathartes aura*, *Spiz*), in Südamerika Gallinazo,

in Mexiko von den alten Azteken Cozcanquanhuil, in unserem Lande Turkey Buzzard genannt, und eine ganz schwarze Art, den Rabengeier (Catharista atrata, Gray), in Südamerika allgemein als Urubu, in Mexiko als Zopilote (eine Verstümmelung des aztekischen Namens Tropicotl, hier als Black Vulture oder Carrion Crow (Nassträhe) bezeichnet.

Eritere Art ist die am weitesten verbreitete und gewöhnlichste und mit ihr wollen wir uns vornehmlich beschäftigen. Obgleich nur in den Südstaaten der Landschaft durch ihr überaus häufiges Vorkommen und ihre Zutraulichkeit ein eigenes Gepräge aufdrückend, ist sie doch auch im Norden und Westen eine mehr oder weniger zahlreiche Erscheinung. Der Truthahngerier, von den Deutschen des Südens allgemein als Nasgeier bezeichnet, kommt als Brutvogel von Florida bis nach New-Jersey und von Texas bis nördlich zum 53. Grad nördlicher Breite vor. Dr. Elliott Cones beobachtete ihn bei Fort Randall am oberen Missouri schon am 5. April. Fünf oder sechs der mächtigen Vögel segelten über das Fort dahin. In meinem Heimatstaate Wisconsin habe ich ihn nur vereinzelt, im nördlichen Illinois ebenfalls nur selten beobachtet, dagegen fand ich ihn gelegentlich ziemlich zahlreich in der Ozark-Region des südöstlichen Missouri, in der schönen deutschen Kolonie Freistatt. Major Charles Bendire (eigentlich Karl Bender aus Darmstadt), der berühmte amerikanische Ornithologe und Verfasser des monumentalen, vom Nationalmuseum in Washington herausgegebenen Werkes „Life Histories of North American Birds“, beobachtete ihn in Arizona, Kalifornien, Oregon, Washington und Idaho. Aber, wie bereits bemerkt, ist der Truthahngerier im nördlichen Teile seines Verbreitungsgebietes selten. Dort bildet er keine Staffage in der Landschaft, findet sich nie in Städten und Ortschaften und schließt sich nie dem Menschen an. Aber auch hier gilt das biblische Wort: „Wo ein Nas ist, da sammeln sich die Adler“. Findet sich irgendwo ein gefallenes Tier, so sammeln sich oft ganz plötzlich eine ganze Anzahl Truthahngerier um dasselbe. Sie erscheinen dann oft in Gegenden, wo sich der sprichwörtlich älteste Ansiedler eines solchen Phänomens nicht zu entsinnen weiß und unser nobler weißköpfiger Seeadler nimmt nicht selten in ihrer Gesellschaft teil am eklen Mahle. Ich kenne keinen einzigen einheimischen Vogel, der ein solches ungeheures Verbreitungsgebiet hat, wie dieser Nasgeier. Er findet sich von Manitoba an durch die Vereinigten Staaten, Mexiko, Zentralamerika und Westindien bis tief ins Innere Südamerikas und selbst bis nach Patagonien. Aber nur in den wärmeren Gegenden ist er häufig, drückt der Landschaft ein besonderes Gepräge auf, und hier ist seine Anwesenheit in der Tat auch ein Gebot der Notwendigkeit.

Als ich im März des Jahres 1879 meinen Fuß bei Texarkana zuerst auf texanischen Boden setzte, war ich überrascht von der ungeheuren Anzahl von Truthahngeriern, welche ich allerorts sah. Nur wenige Tage vorher hatte ich in der Nähe von St. Louis tausende von Krähen beobachtet, wie sie am Ufer des Mississippi umherschwärmten und alle genießbaren Abfälle, die der Strom ans Land spülte, gierig aufsuchten. Hier nahmen die Nasgeier ihre Stelle ein.

Zuweilen sah man Hunderte auf den Umzäunungen und Bäumen sitzen, während andere hoch oben in der Luft ihre Kreise zogen. Als ich dann nach der schön gelegenen Staatshauptstadt von Texas, nach Austin, kam, hatte ich die beste Gelegenheit, sie ganz in der Nähe zu beobachten, denn sie liefen hier allerwärts auf den Straßen umher und in Houston machten sie sich in der Nähe der Markthalle durch das Ausschauen fauliger Stoffe ganz besonders nützlich. Man sah sie oft zu Hunderten auf den Dächern sitzen und die hohen, weißstämmigen Platanen oder Sycomoren (*Platanus occidentalis*, L.) an den Ufern der Buffalo-Bayou, inmitten der Stadt, waren oft ganz schwarz von den rastenden oder verbauenden Vögeln und bildeten ein auffallendes Bild in der Landschaft. In Florida, „dem Lande der Blumen und des Sonnenscheins“, sind sie allerwärts in Städten und Dörfern zahlreich und in ihrer Gesellschaft sieht man fast immer einzelne Rabengeier, die sich sofort durch ihre schwarze Färbung und in der Luft durch den weniger anmutigen Flug auszeichnen. In Orlando, Florida, wo herrliche Palmen, mächtige Bambuse (*Bambusa vulgaris*, B. *arundinacea*, *Dendrocalamus strictus* usw.), Magnolien und eine überaus große Menge tropischer und subtropischer Pflanzen die Gärten schmücken, sind diese beiden Geier ein durchaus nicht unharmonischer Bestandteil der Landschaft.

(Fortsetzung folgt.)

Sprosser und Nachtigal ohne Ende!

Von Mathias Kausch. (Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Knüpfend an Vorstehendes, möchte ich nun auch über die Äußerungen des Herrn Thienen (Nr. 49 der „Ges. Welt“ v. J.) einiges zur Klärung des Sachverhaltes hinzufügen.

Es ist ja richtig, daß sich über den Geschmack der einzelnen Vogelliebhaber bezüglich der Auswahl der Sänger unter den verschiedenen Vogelarten nicht streiten läßt. Jeder wählt eben Vögel, die ihm seiner Auffassung nach am meisten zusagen und im Gesange am besten gefallen. Aber kein erfahrener Vogelliebhaber wird ernstlich bestreiten können, daß man in der Liebhaberei, so lange man sie von diesem rein subjektiven Standpunkt betrachtet, nicht weit kommen wird. Jeder Freund des Vogelgesanges wird sich bestreben, nicht bloß die besten Sänger nach Arten der Vögel immer mehr kennen zu lernen, sondern auch bei gleicher Vogelart die besseren Sänger von den minderen zu unterscheiden, um allmählich zu jenen Kenntnissen und Erfahrungen zu gelangen, welche den einfachen Vogelpfleger zu einem mehr oder weniger tüchtigen Gesangskenner heraubilden. Diesen Zweck wird er aber um so rascher und sicherer erreichen, je mehr gute Vögel er zu hören Gelegenheit hat, je länger er an zahlreichen verschiedenen Sängern seine Gesangsstudien macht und mit je größerer und strengerer Objektivität er die gesanglichen Leistungen derselben auf sich wirken läßt. Unter solchen Umständen wird seine ursprüngliche Geschmacksrichtung gar bald eine auffallende Änderung erfahren; er wird an jenen Vögeln, die anfangs seinem Geschmack so sehr zu-

sagten, die Freude verlieren*) und sie durch immer bessere zu ersetzen suchen, kurz, es wird schließlich an die Stelle seines früheren persönlichen Geschmacks eine immer umfassendere Gesangskennntnis treten, die ihn bei Auswahl der Vögel leiten und seine Liebhaberei beherrschen wird. Darum kann man in Fällen, wo es sich um die Beurteilung des Gesangs irgend einer Vogelart im allgemeinen oder eines Einzelvogels von bestimmter Art im besonderen handelt, nicht gut vom Geschmack des Vogelliebhabs sprechen, da der Gesangswert eines Vogels nur nach Maßgabe der vorhandenen Gesangskennntnisse, die dem Beurteiler zu Gebote stehen, bestimmt werden kann. Sind dessen Gesangskennntnisse mangelhaft, so ist auch sein Urteil nichtig, sind sie aber vollkommen und nach jeder Richtung hin erschöpfend, so wird auch das Gutachten ein einwandfreies sein.

Wenn also Herr Thienen oder sonst ein Vogelliebhaber behauptet, der Schlag der Nachtigal gefalle ihm besser, als der Schlag des Sprossers, so ist nichts dagegen einzuwenden, denn das „besser Gefallen“ ist eine persönliche rein subjektive Auffassung, gegen welche sich nicht ankämpfen läßt.

Heißt es aber, der Gesang der Nachtigal ist besser, als der Schlag des Sprossers, so muß dem gegenüber protestiert werden, da eine solche Behauptung den Erfahrungen der guten Gesangskenner widerspricht.

Trotz alledem stimme ich aber, wie ja schon oben bemerkt, Herrn Thienen vollkommen bei, daß der Gesang der Nachtigal weicher, melodischer, zarter und manchmal auch tourenreicher — und ihr Organ schmelzender im Ausdruck ist, als der des Sprossers. Aber alle die angeführten vermeintlichen Vorzüge, die nebenbei bemerkt, bei der Nachtigal nicht immer zutreffen, bilden noch lange nicht den guten, oder gar den besten Vogelgesang. Auch die größere Zahl der Touren begründet denselben nicht. Hat die Nachtigal viele Touren, so bringt sie bestimmt wenigstens ebenso viel mindere und schlechte wie gute und man hört dann die guten Touren um so seltener, je mehr Gesangsweisen ihr Lied enthält, da sie zur Wiederholung der besseren Touren naturgemäß längere Intervalle braucht, als bei einer geringeren Tourenzahl. Deshalb wird eine Nachtigal, die weit weniger, aber zum großen Teil nur gute und schöne Touren bringt, einen höheren Gesangswert haben, als eine tourenreichere, denn der Schlag der ersteren wird für das Ohr des gesangskundigen Liebhabers unbedingt angenehmer klingen, als der der letzteren. Ich hörte einmal bei einem Vogelliebhaber einen sehr tourenreichen Sprosser — sein Besitzer zählte deren bei ihm

51 — und doch stand der Vogel im Gesangswert weit unter jenen guten Schlägern, die über die normale Tourenzahl nicht hinauskommen, weil er gerade infolge seines vielseitigen Schlages die schönen Touren und Nuße, die den Sprosserschlag so sehr auszeichnen, naturgemäß nur äußerst selten hören lassen konnte. Eine große Tourenzahl im Gefange eines Vogels, ist daher für den Gesangskenner kein Vorzug, es wäre denn, der Gesang bestünde ausschließlich in guten und schönen Sangesweisen, was aber bei vielen Touren am allerwenigsten zu erwarten ist.

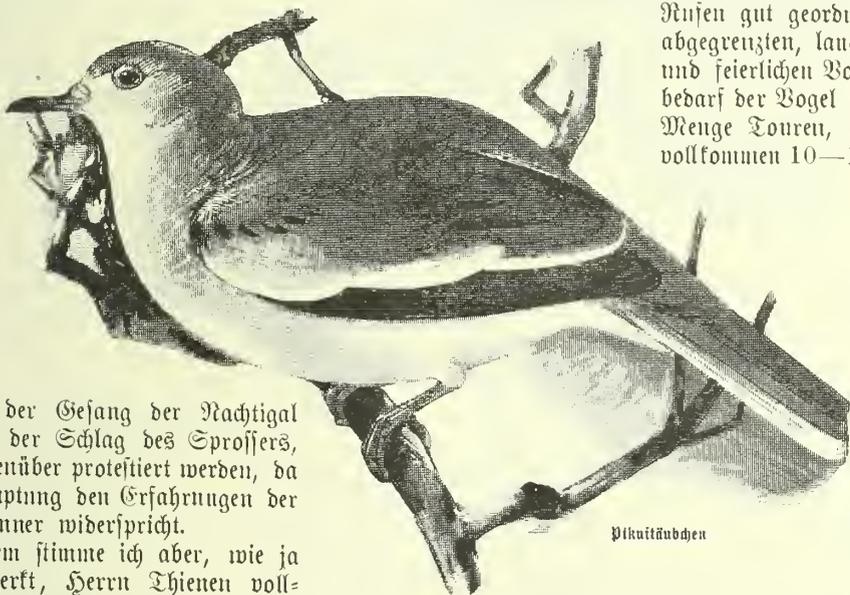
Aber auch das systemlose Herunterleiern einer größeren Anzahl besserer Touren, bildet nicht den guten Vogelgesang. Und systemlos muß der Schlag der Nachtigal genannt werden, da er nur in sehr seltenen Fällen ein wohlgeordnetes, formgerechtes, das Kennerohr angenehm berührendes Gesangsganges ist. Wie ganz anders verhält sich das im Schlag des Sprossers mit seinem gemessenen, nach Touren und

Nußen gut geordneten und richtig abgegrenzten, langsam getragenen und feierlichen Vortrag! Hierbei bedarf der Vogel keineswegs einer Menge Touren, es genügen ihm vollkommen 10—12 schöne Haupt-sangesweisen, um eines der herrlichsten Vogellieder entstehen zu lassen.

Der Ansicht des Herrn Thienen, daß das Urteil über den Gesang oder Schlag eines Vogels nur dann Wert und Bedeutung habe, sobald es

vorurteilslos von einem einwandfreien Gesangskenner genau und gewissenhaft gemessen und erwogen ist, schließe ich mich ganz und vollinhaltlich an, jedoch ist damit nicht viel gesagt, so lang nicht feststeht, ob und wann Jemand wirklicher und einwandfreier Gesangskenner ist, inwieweit und weshalb dessen Urteil gerade vorurteilslos, sowie genau und gewissenhaft gemessen und erwogen ist, worüber aber Herr Thienen mit keinem Worte etwas Näheres verlanen ließ.

Weshalb denn die Vogelliebhaber nach Ansicht des Herrn Thienen in eine Polemik über den Vogelgesang mit einem Sprosserlieferanten sich nicht einlassen sollen, vermag ich nicht zu begreifen, wiewohl Herr Thienen an dieser Stelle seines Vortrags von „oben angeführten Gründen“ spricht. Meiner vollen Überzeugung nach ist die erste und wichtigste Bedingung bei Beurteilung des Vogelgesangs eine möglichst weitgehende, gründliche Gesangskennntnis und in dieser Beziehung hat der vieljährige Vogelliebhaber und Sprosserlieferer vor dem einfachen Vogelliebhaber stets etwas voraus. Mag letzterer seine Liebhaberei noch so großartig und umfangreich betreiben, er wird trotzdem nicht so rasch alle jene



Vikuitäubchen

*) Jemand, dem es so ginge, wie Verfasser annimmt, wäre kein Vogelliebhaber, sondern ein Sportler. Neunzig.

Erfahrungen und Kenntnisse im Gesange einer Vogelart erlangen, wie sie sich für den Sprosserlieferer infolge seiner bedeutend umfassenderen Pflege derselben und der hierdurch bedingten, weit größeren Praxis ergeben. (Schluß folgt.)

Vom Vogelhaufe.

Von einem langjährigen Vogelliebhaber. (Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Picuitäubchen — *Columbula picui* (Burm.).

Ein kleines schönes Täubchen von Größe des Diamanttäubchens, aber gedrungenener und mit kürzerem Schwanz.

Männchen oberseits blaugrau, ungesähr wie Diamanttäubchen, jedoch weniger lebhaft; Unterseite weißlich mit rotenrottem Anflug; unterhalb der Schulterfedern eine Reihe glänzend dunkelblauer Flecken; große Schwanzfedern schwarz, mittlere grau, außen breit weißlichgrau gerandet, kleinste einfarbig dunkelgrau; Unterschlügeldecken matt schwarz; mittlere Schwanzfeder schwarzgrau, die nächsten jederseits heller grau, äußere Hälfte weiß, die äußersten Schwanzfedern reinweiß; Schwanz unterseits weiß, mittellang, am Ende gerade abgeschnitten, nicht gefinst; Schnabel dunkel; Füße dunkel violettrot; Auge gelbrot; Augenlider bleigrau; ♀ oberseits dunkel aschgrau, Unterseite etwas heller grau bis schmutzig weiß; Zeichnungen an Flügel und Schwanz wie beim Männchen. Beschreibung des Jugendkleides folgt später.

Das Picuitäubchen lebt in Südbrasilien, Montevideo und Paraguay, wo es sehr gemein sein soll und auch in den Gärten der Städte nistet; um so absonderlicher ist es dann, daß dieses Täubchen so selten auf unseren Vogelmarkt gelangt. Im Jahre 1903 und 1904 wurde diese Art von August Fockelmann, Hamburg, zu mäßigem Preis ausgebaut, denn er hatte viele davon. Nach Ruß: Die fremdländischen Stubenvögel, Band II, soll das Picuitäubchen nur einmal lebend nach Europa eingeführt worden sein, im Jahre 1853 nach dem Zoologischen Garten zu Amsterdam.

Ruß widmet daher diesem Vogel nur eine kurze Besprechung. Nach Angaben der Reisenden wird das Nest in der Heimat in einer Astgabel angelegt, etwa 1½ Meter hoch über dem Erdboden, welche Angaben ich durch meine Beobachtungen hier im Vogelhaufe bestätigen kann. Wenn ein Reisender berichtet, daß das Picuitäubchen vier länglich runde Eier, 20—23×16—18 mm, legt, so dürfte dies nicht zutreffend sein. Das Gelege bestand bei den meinigen nie aus mehr als zwei Eiern,* die bald länglich, bald mehr rund, wenig gespißt waren. Ich messe 23—25×18—20 mm. Die Farbe ist weiß bis blaß rosa, die Schale ganz glatt, wenig glänzend. Ein anderer Beobachter sagt: „Das Nest ist sehr klein im Verhältnis zur Größe des Vogels; wenn derselbe darin sitzt, ragt sein Kopf an der einen Seite und sein Schwanz an der anderen hervor.“ Auch meine Pärchen wählten ein kleines, sehr tiefes offenes Korbneft. Dasselbe stand etwa zwei Meter hoch in den Astgabeln einer nadellosen Tanne draußen in der Voliere. Am 31. Mai (1904) lag das erste Ei im Nest, das mit wenig Wolle und darüber mit kleinen dünnen Nadelholzreisern leidlich ausgefüllt war. Am 3. Juni lag das zweite Ei im Nest. Leider wurde am 7. Juni ein Ei während

Abwesenheit beider Täubchen von einem andern Vogel angehackt, ich glaube es war ein Schmetterlingsfink, der sich sehr neugierig zeigte. Demzufolge wurde das Gelege verlassen und ich nahm die Eier fort. Die Picuitäubchen hielten sich aber fortwährend bei ihrem alten Nest auf, das sie allmählich wieder ausbesserten; am 8. Juli lagen wieder zwei Eier im Nest, die wechselweise, jedoch meist vom Weibchen erbrütet wurden. Nachts über saß immer das Weibchen, während das Männchen in der Nähe, zuweilen aber auch im inneren Flugraum schlief. Eines Abends wurden die Täubchen von einer Katze, die auf das Dach der Voliere gelangt war, gestört, und beide suchten Rettung im inneren Flugraum des Vogelhauses, wo sie nun die Nacht über blieben. Am nächsten Morgen ging das Weibchen wieder auf die Eier und brütete weiter, ich rechnete aber nun nicht mehr auf Erfolg, da die Eier eine Nacht über ungedeckt gelegen hatten. Groß war daher meine Verwunderung, als ich am 26. Juli das erste Junge im Neste vorfand. Im zweiten Ei war das Junge aber abgestorben. Die Brutdauer war also 18 Tage. Das Junge wuchs schnell heran, wie alle Tauben und bereits nach 8 Tagen, am 3. August, verließ dasselbe das Nest. Es konnte dann schon ganz gut fliegen, wurde aber noch eine Zeit lang von den Eltern gefüttert. Nach dem lebenden 12 Tage alten jungen Vogel gebe ich hier eine Beschreibung.

Nestflaum dunkelgrau. — Jugendkleid braungrau; Stirn, Zügel, Kehle weiß; Vorderkopf, Nacken aschgrau; Brust, Seiten zart gelbgrau, jede Feder mit weißlichem Endsaum; Bauch weißlich; Ober Rücken, Schultern rötlich grau bis rostgelbgrau mit hellen Federrändern; Unterrücken, obere Schwanzdecken mähligrau mit hellen Federrändern; Schwanz ober dunkelgrau, drei äußerste Federn jederseits weiß, unten reinweiß; kleine Flügeldecken rostgelb mit hellen Schaftflecken und weißlichen Rändern; unter den Schultern ein mattglänzender, schwarzgrüner Querstreif, aus sechs Federflecken bestehend; vordere große Flügeldecken schwarz, die nächsten mit weißer Außenfahne, schwarzer Spitze und Innenfahne, die untersten mit weißer Außen-, gelbgrauer Innenfahne; große Schwingen schwarz mit rotbraunem Schaft und feinen zimmetfarbenen Außenfahnen; kleine Schwingen braungrau mit breiten helleren Rändern; Unterschlügeldecken matt schwarz; übriger Unterschlügel grau, in der Mitte weißlich, gegen der Spitze hin rötlichbraun; Auge hell graubraun, Augenlid perlgrau; Schnabel olivengrau, gegen der Spitze hin heller; Wachshaut rötlich grau; Füße rötlich grau mit weißen Schuppenrändern, Krallen braungrau.

Im späteren Alter nahm das Junge die Färbung des Weibchens an.

Ein Vorteil ist es, daß man bei diesen Tauben die Geschlechter unterscheiden kann. Im Winterkleid bekommt das Federkleid des Männchens aschgrau Federränder und der rosenrote Hauch der Unterseite blaßt ab, bis er sich ganz verliert.

Die Picuitäubchen haben sich recht zutraulich gezeigt, nie waren sie dummchen; ich konnte immer ganz nahe kommen und während des Brütens den Vogel fast den Rücken streicheln. Außer der Nistzeit benehmen die Tauben sich gleichgültig gegen alle andern, während der Nistzeit beschden sie zeitweil andere kleinere Tauben, besonders die nachfolgende nahe verwandte Art. Die Stimme besteht aus einem tiefen und dann einem höheren Ton, leise vorgetragen und nur in der Nähe hörbar; sie erinnert etwas an das Brüllen einer Kuh, welches man aus weiter Fern hört. Sie lassen auch einige leise girrende Töne hören und bei der Liebeswerbung rückt der Täuber mit den Flügeln.

*) Tauben legen normalerweise in jedem Gelege nur 2 Eier. R.

Die Picuitäubchen legten später wieder in denselben Mistkorb zwei Eier, welche leider von einem Soldatenstar gefressen wurden. Damit hielten die Täubchen für diesmal mit dem Legen inne; jedenfalls werden sie im nächsten Frühjahr wieder nisten; es sind gute Mistvögel, die selbst bei vielen täglichen Störungen vonseiten anderer Vögel ihre Eier trenn bebrüteten.

Ich finde nirgends Angaben über die Züchtung dieser Taubenart, vielleicht dürfte daher die Züchtung des Picuitäubchens in meinem Vogelhaufe eine Erstlingszüchtung sein.

Diese Tauben sind recht angenehme Tiere, und ich kann jedem Vogelliebhaber, der sich für kleine Tauben interessiert, das Picuitäubchen recht empfehlen. Es scheint durchaus nicht weichlich zu sein und verträgt hier alles Wetter; sie halten sich, wie die Diamanttäubchen, gern in der Voliere auf, gleichviel wie das Wetter ist. Außer der Brutzeit sind sie weniger lebhaft, ruhen dann häufig stundenlang dicht aneinander gedrängt auf einem hohen Ast oder auf dem Dach eines der großen Papageiennistkästen. Wie alle Tauben lieben sie die Sonne, die sie immer sofort aufsuchen, sonst wählen sie gern einen Ruheplatz in einer halbdunklen Ecke. Es wäre wünschenswert, daß Picuitäubchen häufiger eingeführt würden, sie würden sicherlich immer leicht Käufer finden.

(Fortsetzung folgt.)

Mein Wiedehopf.

Von Bürgerchuldirektor Adolf Dichtl.

(Nachdruck verboten.)

Es war zu Pfingsten 1905, als mir Herr Bürgermeister Meitner aus Mislitz einen kaum einwöchigen alten Wiedehopf übermittelte, den er seinerseits von einem Buben erhalten hatte. Da saß er nun, wie ein Häufchen Unglück, struppig wie ein Zgel, den Schnabel in die Höhe haltend, mit geschlossenen Augen, unbeweglich. Das Tierchen hatte wohl schon viele Stunden keine Nahrung bekommen. Ich war ungehalten über die Buben, welche kein Nest in Ruhe ließen und wußte mir anfänglich keinen Rat, was mit dem kleinen Kerl anzufangen wäre. Den Schnabel wollte er unbedingt nicht öffnen. Es blieb also nichts anderes übrig, als Gewalt anzuwenden. Vorsichtig zwängte ich den Schnabel auf und stopfte den Vogel mit rohem Fleisch, Topfen und als Nachtisch mit einigen Mehlwürmern. Hierauf setzte ich ihn in einen kleinen Käfig und stellte selben in der Küche in die Nähe des Ofens. Nun wurde Brehms Tierleben und dessen „Gefangene Vögel“ herausgenommen und das Kapitel über den Wiedehopf fleißig durchstudiert. Es war gerade nichts Tröstliches, was ich da fand. Wiedehopfe seien hinfallige Vögel und trotz sorgfältiger Pflege sterben sie gewöhnlich gegen Wechnachten.

Nun, ich wollte es versuchen, was hätte ich sonst mit dem armen Kerl angefangen. Nach einer halben Stunde wurde der Vogel rege. Als ich mich

dem Käfige näherte, machte er schon ganz ununtertug Augen und stellte die in den Anfängen schon vorhandene, zweizeilige Haube auf und klappte sie wieder zu. Nun stopfte ich ihn regelmäßig jede Stunde mit obigem Futter, dem ich noch hartgekochtes Hühnerei zuzugabte. Bald erholte er sich vollständig und



wuchs nun rasch heran. Ich gab ihm nun einen sehr geräumigen Drosselkäfig und er machte fleißig seine Promenaden. Er war schon vollständig flügge, aber vom Alleinfressen keine Spur. Ich wollte ihn zwingen, zu fressen, stellte ihm sein Futter hin, und da er nicht daran gehen wollte, ließ ich ihn hungern. Nachmittags wurde er matt, nahm aber nichts zu sich. Es blieb mir nichts anderes übrig, als wieder zu stopfen. Nun ließ ich ihn im Zimmer frei herumlaufen. Er zeigte weder vor Menschen noch vor meinen Hunden die geringste Scheu, flog mir auf die Schultern, lief mir durch alle Zimmer nach und machte mir die schönsten Verbeugungen, die schöne Haube dabei rasch nacheinander aufstellend und wieder zuklappend. Da begann er endlich, kriechende Mehlwürmer zu haschen, warf sie in die Höhe und schluckte sie mit sichtlichem Behagen. Jetzt dachte ich, gewonnenes Spiel zu haben. Und richtig. Bald ging er an sein Futter, welchem ich, um die Kerse zu ersetzen, ein ziemliches Quantum gequetschten Hanf beimgabte, welchen er bald mit großer Vorliebe nahm. Sein Futter erhielt später einen neuen Zusatz, auf welchen er mich selbst führte. Meine Haube bekommen als Zusatz zu ihrem Futter gekochten Rindermagen, welcher, in längliche Stücke geschnitten, unter das Hauptfutter gemengt wird. Eines Tages flog er auf den Küchentisch und sah dem Zerschneiden zu. Neugierig trippelte er herau, faßte ein Stück und lief damit weg. Mit großem Eifer versuchte er nun, es zu zerkleinern. Es gelang ihm nicht. Da nahm ich ein Stück und schnitt es wurmförmig, mundgerecht. Nun sah es einer Made täuschend ähnlich. Der Wiedehopf machte sich sofort darüber her und fraß mit Wohlbehagen. Seit dieser Zeit fehlt wurmförmig geschnittener, gekochter Rindermagen niemals in meinem

Futter. Im Herbst bekam er noch Heuschrecken und allerlei Gewürm und Insekten, welche ich auf meinen Spaziergängen erbeutete. Er war fröhlich und stets guter Dinge, immer aufgelegt, den Hunden irgend einen Schabernack zu spielen. Nun kam der Winter. Mein „Michel“, so wird der Vogel von meinen Familienangehörigen genannt, übersiedelte in das Wohnzimmer, denn alle ornithologischen Schriftsteller versichern, daß er gegen Kälte sehr empfindlich sei. Kurz vor Weihnachten wurde Michel traurig und hörte auf zu fressen. Er saß mit gesträubtem Gefieder, den Schnabel in die Höhe haltend, frieberte und verschmähte sogar die Mehlwürmer. „Armer Michel“, dachte ich mir, „die ominöse Zeit rückt heran und die Herren, welche sagen, daß Wiebehopfe selten Neujahr erleben, werden wohl Recht behalten.“ Die Nahrung schien die richtige zu sein, vor Kälte war er hinlänglich geschützt, die Temperatur sank auch über Nacht nicht unter 15° C. herab. Was war also die Ursache? Der Vogel hatte im Herbst nicht gemauert! Ich nahm ihn heraus, zog ihm fachte und vorsichtig einige Stener- und Schwungfedern aus, badete ihn in lauwarmem Wasser, daß er triefte und brachte ihn dann, um ihn vor Erkältung zu schützen, in ein gut durchheiztes Zimmer. Er saß nun eine zeitlang still wie eine Statue. Bald schüttelte er sich und fing an, das Gefieder zu streichen, bis es wieder glatt war. Nun sprang er herab und verzehrte alle Mehlwürmer, welche ich früher in den Käfig geworfen und ich sah auch zu meiner Freude, daß er auch an sein Futter ging. Nach zwei Tagen war er so munter, wie zuvor und begann langsam zu mauern. Das Experiment hat geholfen. Heute hat er bereits ein neues Kleid von viel intensiverer Farbe, wie das Nestkleid. Abends, wenn sich die Familie unter der großen Lampe versammelt, da wird auch der Käfig mit Michel herbeigeholt und da tummelt er sich herum, ist fleißig beim Futternapf und nimmt mehr Sandbäder, als uns im Interesse der Reinlichkeit lieb ist, denn er überschüttet manchmal den Tisch mit einem förmlichen Sandregen. Gegen 9 Uhr sucht er die höchste Sitzstange auf und schiebt sich an, zu schlafen. Jetzt wird er dunkel gestellt, der Käfig mit einer Decke zugedeckt und Michel schläft nun den Schlaf des Gerechten, bis ihn der Morgen zu neuer Tätigkeit ruft. Heute, am 15. Januar, hat er zum erstenmale seinen charakteristischen Ruf hören lassen. Bis jetzt hörte ich von ihm nichts als ein krähenartiges Kreischen. Meine Ansicht geht nun dahin: Der Wiebehopf verlangt reichliches und gutes Futter, Mehlwürmer nicht zu vergessen. Aneignener hat „Michel“ bis jetzt ganz und gar verschmäht. Unerläßlich für sein Wohlbefinden ist frischer Sand zum Baden. Die langen Winternächte würde er nicht überdauern, deshalb muß man ihm Gelegenheit geben, bei Licht seiner Ernährung nachgehen zu können. Der Wiebehopf braucht viel längere Zeit zu seiner Sättigung, als andere Vögel. Jedes Stückchen muß er in die Höhe werfen, um es verschlucken zu können. Außerdem hat er die Gewohnheit, den Bissen zu nehmen, damit in die entgegengesetzte Ecke des Käfigs zu laufen, um ihn erst dort zu verschlucken. So ist er beständig auf der Wanderschaft von einer Ecke des Käfigs zur andern. Zeitweilig soll man ihm Gelegenheit geben, im Zimmer Flugübungen zu machen.

Den Namen „Michel“ versteht mein Wiebehopf genau und kommt sicher auf den Ruf herbei. Mit Mehlwürmern kann man ihn hinlocken, wohin man will. Beim Öffnen des Mehlwurmtopfes wartet er nicht, bis man ihm einen Wurm reicht, sondern er springt in den Topf und hascht sich zwischen den Fingern heraus, was er erreichen kann. Bescheidenheit ist seine geringste Tugend. Hat er einmal für kurze Zeit ein Ruheplätzchen eingenommen, so läßt er sich von niemand vertreiben, auch nicht von meinem großen Jagdhunde, sondern teilt wichtige Hiebe nach allen Seiten aus, dabei das krähenartige Kreischen hören lassend. Neugierig ist er über alle Maßen. Ein hingeworfener beliebiger Gegenstand veranlaßt ihn, vorsichtig heranzutrippeln; die zierlichsten Komplimente machend, kommt er näher, bis er es endlich wagt, den Gegenstand zu untersuchen. Er sucht nicht nur alle Ritzen und Spalten im Zimmer und Käfig ab, sondern untersucht auch meine Kopshaare, Bart, Mund und Nasenhöhle. Daß ihm ein übler Geruch anhaften soll, ist eine Fabel.*) Wie habe ich dergleichen wahrgenommen. So kann ich den lieben Gefellen jedem Vogelfremde auf das Wärmste empfehlen. Die aufgewandte Mühe lohnt er reichlich durch seine schlanke Gestalt, durch sein drolliges Wesen und seine Liebenswürdigkeit gegen jedermann.

Kleine Mitteilungen.

Warum singt der Vogel? Ich beabsichtige nicht, mich eingehend über diese Frage auszusprechen. Dazu fehlt mir jetzt die Zeit. Nur einige Bemerkungen möchte ich äußern.

Der singende Vogel ist tätig, der Gesang also eine Arbeitsleistung. Das ist längst bekannt und wird wohl von keiner Seite bestritten werden. Viele Vögel entwickeln sogar eine kolossale gesungliche Tätigkeit. Steht diese in irgend einer Verbindung mit dem Geschlechtsleben der Vögel? Ich glaube es. Jedenfalls ist es Tatsache, daß die gesungliche Leistungsfähigkeit unserer freilebenden Vögel im Frühjahr ihren Höhepunkt erreicht. Als Gegenbeweis werden vereinzelte Beispiele von singenden Vögeln während anderer Jahreszeiten angeführt. Auch ich habe im Herbst dann und wann einmal ein singendes Rotkehlchen, einen dichtenden und selbst schlagenden jungen Zinken gehört. Ich Herbst 1905 saßen in meinem Garten während einiger Tage Straußentiere, die leise übten. Aber das alles ist doch nicht entfernt zu vergleichen mit den gesunglichen Darbietungen unserer Vögel während ihrer Liebeszeit. Wie schnell ist der Sangesseifer des Herbstjägers vorüber sein Feuer erloschen! Bringen die bösen Schnee- und Regenschauer während der Monate März und April unsere übenden Zinken, Amseln, Lerchen u. s. f. zum Schweigen? Man denke an ein Maitoungert in einem größeren Busche oder Haine! Und 6 oder 8 Wochen später, welch ein Unterschied! Und noch später ein einzelner singender, in der Regel junger Vogel! Wieviele schweigende Vögel mögen auf ihn kommen! Vielleicht tausende! Herr Maroby erwähnt des Kapaputen und das ist es, was mich zum Schreiben veranlaßt. Nach meinen Erkundigungen ist Herr M. falsch berichtet worden. In unserer Gegend werden in sehr vielen großen Banerngütern alljährlich Kapaputen gemästet. Auf meine Nachfrage habe ich immer wieder dieselbe Versicherung erhalten, daß nämlich ein richtig kapapunter Hahn nicht krähe. Das sei, wie sich der eine Sachverständige ausdrückte, eine „unbezweifelbare“ Tatsache. Ein hiesiger Geflügelhändler, der hunderte von Hähnen kapapunt, oder wie man hier auch sagt, kapapuntiert hat, erklärte mir, daß es darauf ankäme, wie die Operation gelinge. Es gebe Umstände, durch die ein völliges Gelingen veritelt werde. Dieser Fall trete ziemlich oft ein. Der Hahn werde dann nicht völlig „rein“. (Es bleiben gewisse Fasern zurück.) Solche Kapaputen krähen mehr oder weniger schlecht. Manche verfolge auch die Hennen und versuchen sogar zu treten. Der ver-

*) In vielen Fällen ist das doch der Fall.

schmittene Kaum solcher Halbkapannen, wie ich sie nennen möchte, wächst wieder etwas, auch färbt er sich rot. Ich habe solche Tiere neben Vollkapannen gesehen. Diesen fehlen die eben erwähnten Kennzeichen, sie krähen, wie der erwähnte Geflügelhändler (Traugott Dehuert, Lommajsch) den Lesern der „Ges. Welt“ durch mich aufs bestimmteste versichern läßt, keinen Ton und sind den Hemien gegenüber völlig „tot“. Für erwähnenswert halte ich noch, daß solche Kapannen dann und wann die Flügel heben und senken, wie es nicht kapannte Nöhne gern tun, ehe sie dem krähenben Nebenbuhler antworten. — Falls meine Gewährsmänner recht haben sollten, dann würde Herr W. seine Ausführungen auf Seite 413, Jahrgang 1905 gewiß ganz gern ändern und sie einem entgegen-gesetzten Ergebnis zuführen. Adols Günther, Lommajsch.

Betreffs der Brut kleiner Kubastinken möchte ich bestätigen, was i. Zt. Herr Th. Brischweiler, Romanshorn, schon in der „Ges. Welt“ geschrieben hat, daß bei diesen Vögeln sich das Männchen nie am Bebrüten der Eier beteiligt, im Gegensatz zu den Ausführungen des Dr. Riß, der in seinen Werken sagt, daß die Eier abwechslungsweise von beiden Arten bebrütet werden. Ich habe schon viele Bruten dieser Vögel groß werden sehen, aber nie hat sich das Männchen auf die Eier gesetzt.

S. Engel, München.

Vor ca. 14 Tagen beobachtete ich den Raubwürger (*Lanius excubitor*), als er über einem schneefreien Stoppel-felde rüttelte. Die Mäuslein, auf welche er Jagd machte, schienen stücker zu sein als ihr Verfolger, denn erst nachdem er ca. 1 Duzend mal vergebens „gestoßen“ hatte, gelang es ihm mit einem zappelnden Mäuschen in den Fängen hochzukommen, um bei meinem Näherkommen mit der Beute im nahen Walde zu verschwinden. Das „Stoßen“ erfolgte stets in schräger Richtung. — Am 16. ds. Mts. mittags stattete ein Schwarm Seidenschwänze von ungefähr 25 Stück den hiesigen Ebereschbäumen einen Besuch ab. Die prächtigen Vögel schienen während ihres Romadenlebens bereits trübe Erfahrungen gemacht zu haben, woraus ihr auffallend schenes Benehmen schließen ließ. Wie viele aus ihren Reihen mögen wohl schon eine Beute der Schiefer und Jäger geworden sein? dachte ich während der kurzen Beobachtungszeit.

Lehrer K., Hoshialkowitz D. S., 22. Januar 1906.

Am 1. Februar fing ich hier einen Seidenschwanz.

J. K., Würzschlag (Steiermark).

In Heft 2 der „Gesiederte Welt“ lese ich die Mitteilung, daß ein Herr gar keine Seidenschwänze in diesem Winter beobachtet habe. Er führt das Fortbleiben der Tiere auf den Mangel an Vogelbeeren und Wachholderfrüchten zurück. Daher übertraf ich mich, daß ich hier sehr viele Tiere dieser Art angetroffen habe, namentlich, da auch hier an den Ebereschen nicht eine Beere zu finden ist. Vom Wachholder kann man ganz absehen, weil er nur ganz vereinzelt vorkommt. Desto größeren Reichtum an Früchten aller Art besitzt unser Steffens-park, und hier habe ich denn auch einen Flug von ungefähr 35 Seidenschwänzen gesehen. Die Tiere machten einen Spektakel, der schon aus der Ferne an mein Ohr schlug. Ihm folgend sah ich dann die Seidenschwänze auf einem Baume hin- und herflattern, fortwährend die Tolle stellend. Bei meinem Näherkommen jedoch flog die Gesellschaft unter großem Geschrei davon. Von was mögen die Tiere leben? Im Park stehen: Schneeball, Schneebeere und wilde Rosen.* — Am nächsten Tage traf ich auf einer dicht mit Misteln besetzten Pappel wiederum eine Schar dieser Vögel, diesmal ungefähr 40 an der Zahl. Sie zeigten auch hier daselbe unruhige Wesen. Ich glaube jedoch, daß diese Tiere mit denen im Steffenspark identisch sind, denn die Pappel liegt in Luftlinie ungefähr 2½ km vom Steffenspark entfernt. Wahrscheinlich nähren sie sich von den weißen Mistelfrüchten, die hier überall anzutreffen sind.* Hans v. L., Langjuhr b. Danzig.

Einem hiesigen Vogeliebhaber und Züchter von Kanarien entfiel ein Weibchen dieser Gattung. Nach drei Tagen wurde ihm der Ausreißer von einem Jungen des benachbarten Dorfes wieder zugestellt, der das Tierchen gefangen und wie er auf Befragen angab, während dieser ganzen Zeit mit Strenzkorn gefüttert hatte; jedenfalls der Meinung: einem edlen Tier auch ausgefuchtes (delikates) Futter.

Holzthiem, Dongrowitz, 8. Februar 06.

Zu der Notiz des Herrn Lehrers Maroby betreffs Gesang der Rotkehlchen im Winter möchte ich folgendes mitteilen.

*) Sie ernähren sich von genannten Beeren und nehmen auch die Früchte der wilden Rose (Hagebutten) und Mistelbeeren.

Am 15. Dezember mittags zwischen 1—1½ habe ich hier ein Rotkehlchen am Strande beobachtet, welches eifrig beschäftigt war, die Maden der Strandsiege aus dem Seetang aufzuheulen, und in den ersten Tagen des Januar mittags habe ich hier wieder ein Rotkehlchen auf der Nahrungssuche beobachtet, am selben Tage sah ich auch 1 Zaunfönik auf einem Gartenzaun in der Nähe der hiesigen Badeanstalt sitzen. Wie ich heute von einem Helgoländer hörte, sollen heute Nacht die ersten Lerchen am Leuchttower beobachtet sein.

Peter C. K., Helgoland, 22. Januar.

Ende Dezember sah ich an verschiedenen Stellen vereinzelt Birkenzeisige. Ich habe dieselben längere Zeit beobachtet, wie sie munter von einem Halm zum andern flogen, um den noch darin enthaltenen Samen zu sich zu nehmen, denn die Vögelchen konnten auf dem Boden nichts finden, da Schnee lag und wir 8° Kälte hatten. Ich habe diese Vögelchen noch nie hier gesehen. Zufällig sah ich nun am 4. Januar eine gelbe Wachtelze*, ebenfalls in der Nähe Fischersteins, gewiß auch eine Seltenheit um jetzige Jahreszeit. Auch dieses Vögelchen war trotz der Kälte sehr munter und suchte sich sein Futter an einer Melassenkühle, welche nahe an einem Bach lag. Was mag wohl das Tierchen bewogen haben, in der kalten Jahreszeit bei uns zu bleiben. Daß Stare noch mehrere hier verweilen, ist wohl nicht so was seltenes.

Fritz Wendt.

Roskopsfamaudinen schritten in meiner Vogelstube zur Brut. Das ♂ ist eingegangen. ♀ brütet allein auf 4 Eiern. Bl., Sumbhaußen, 1. Februar.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Frage 4: In der mir heute zugangenen Nummer 6 der „Ges. Welt“ findet sich im Sprechsaal auf Frage 3 der Rat, durch Darbietung von allerlei Leckerbissen auszu-proben. Könnte dieser unbestimmte Ausdruck nicht durch Angabe derjenigen Dinge, welche der Verfasser, Herr Josef Wagner, damit meint, ersetzt werden? Dr. G. Zahn, Hamburg 5.

Aus dem Zoologischen Garten.



Zu den Neuerwerbungen des Zoologischen Gartens gehörte ein Bergrotel-männchen — *Monticola cinclorhyncha* vom Himalaya. Das Bergrotel ist ein

prachtvoll gefärbter Vogel, unterm Steinrotel und auch der im vorigen Jahrgang geschilderten Rotelmerle verwandt. Angeboten wird dieser Vogel von Aug. Fockelmann, Hamburg. Oberseits ist er

braunschwarz, unterseits kasianenbraun, der Flügel zeigt einen weißen Spiegelfleck. Beschreibung und Abbildung folgt im nächsten Heft.



Bücher und Zeitschriften.

Von der Zeitschrift „Der Zoologische Garten“, Verlag von Mahlau & Waldschmidt in Frankfurt a. M., erchieden seihen No. 12 des XLVI. Jahrgangs für 1905 mit folgendem Inhalt: Die Verbreitung von Turkeltaube, Wiebehopf und Schwarzspecht in Hessen; von Ludwig Schuster in Gonsenheim bei Mainz. — Allerlei über den Hühnerhabicht (*Astur palumbarius L.*); von Erwin Detmers in Lingen a. d. Ems. — Lateinische Namen unserer deutschen Vögel I. — Einige Aberrationen und sonst seltene Arten von Schmetterlingen im Mainzer Becken; von Farrer Wilhelm Schuster. — Kleinere Mitteilungen. — Literatur. — Eingegangene Beiträge.

*) Fehlt die Angabe der Art!

Vom Vogelmarkt.

Von seltener auf den Vogelmarkt kommenden Vögeln werden angeboten:

August Fockelmann, Hamburg-Hoheluft: Berggrötel vom Himalaya.



Herrn B., Ahrweiler.
1. Über die Herkunft der Nachtigal kann ich nichts feststellen. 2. Nach den nicht immer zuverlässigen Geschlechtszeichen ist der Vogel ein Männchen. 3. Die sehr dunkle Gefiederfärbung läßt vermuten, daß der Vogel im Käfig gemauert hat. Dafür, daß er schon längere Zeit im Käfig lebt, spricht die sehr helle Färbung der Füße und die starke Schienenbildung. Für einen vorjährigen Herbstjung habe ich den Vogel nicht. 4. Ein Vogel von 1903 kann es aber kaum sein. Die sehr feine Beschuppung der Zehen und die geringe Größe und Stärke der Zehennägel sprechen dagegen.

Herrn A. B., Meckesheim (Baden). Im vorliegenden Fall muß verhindert werden, daß die Kägen aufbäumen und an das Vogelhaus vom Erdboden aus heraus kommen können. Das Zweckmäßigste wäre wohl, die Bäume in der Nähe des Vogelhauses in etwa 1 m bis 1,50 m Höhe mit einem breiten Gürtel dorniger Zweige oder scharfem Stacheldraht zu umgeben. Um zu verhindern, daß die Kägen aus Vogelhaus herankommen können, wird es vielleicht genügen, dasselbe in einem Abstand von einem Meter mit etwa 1 m hohem Drahtgeflecht zu umgeben. Kägen scheinen Drahtgeflechtzäune nicht gern zu überspringen. Sollte das doch geschehen, so müßte oberhalb der



Umgebung des Vogelhauses verschiedne Mal scharfer Stacheldraht gezogen werden, sowie es nebenstehende Abbildung zeigt. Herr Oberlehrer Schwarz teilt in der „Ornithol. Monatschrift“ mit, daß Herr Schlossermeister Schmade in Minkeln a. W., Stachelringe von Eisenblech anfertigt; welche, um die Bäume gelegt, das Wachstum derselben nicht beeinträchtigen.

Herrn Dr. G. Z., Hamburg. Die eingesandte Frage ist im Sprechsaal veröffentlicht.

Herrn H. Sch., Klauen. Der an sich geräumige Käfig ist wegen seiner geringen Tiefe (30 cm), zur Verherbergung größerer Vögel ungeeignet. Sie zerstoßen sich das Gefieder. Es wäre deshalb zweckmäßig, denselben nur mit Prachtfinken zu bevölkern. Werden in denselben größere Finkenvögel und Prachtfinken untergebracht, so können bei etwaigen Angriffen der größeren, die kleineren schlecht ausweichen. Gimpel sind im allgemeinen friedlich. Es wäre aus diesem Grunde schon ein Zusammenhalten mit Schmetterlingsfinken möglich, wenn ich auch nicht dem Zusammenhalten von einheimischen und Exoten das Wort rede. Am meisten wäre der Käfig für Prachtfinken und deren Zucht geeignet, jap. Mäuschen, Zebrafinken kleine Eistärchen, Silberstärchen und dergl. wären die besten Bewohner.

Frau Oberin K., Görbersdorf. 1. Die Verpflegung ist die richtige. 2. Es ist schwer zu ermitteln, welche Ursache die Entstehung der Balggehwülste hat. Sie sind aber gutartig und ihre Entfernung geht unschwer vonstatten.

Herrn H., Leipzig-Gohlis. 1. Die Mauser ist ein so wichtiger Vorgang im Leben der Vögel, daß das Leben eines Vogels, welcher das Gefieder nicht erneuert hat, stets gefährdet ist. Der Rat des Vogelhändlers war ganz richtig und in vielen Fällen gelingt es, den Vogel auf diese Weise in die Mauser zu bringen. Ich halte es für nötig, ihn noch jetzt zum Federwechsel zu veranlassen. Das geschieht auf folgende Weise. Er erhält neben den Sämereien ein Weichfuttergemisch (wie es das Schwarzplättchen erhält, ohne Hollunderbeeren). Unter das Futtergemisch wird etwas Vegetabilin gemischt und ins Trinkwasser bekommt er täglich etwas vegetabilisches Nährsalzextrakt, etwa soviel wie ein Haussorn groß. Wenn er sich nicht gründlich badet, wird das Gefieder täglich in den Vor-

mittagsstunden vermittelt eines Zerläubers gründlich durchnäßt. — 2. Es ist mir nicht recht klar, aus welchen Umständen Sie schließen, daß das Schwarzplättchen an Magenschwäche leidet, da nach dem Bericht die Verdauung ganz normal ist und der Vogel fast den ganzen Tag singt, glatt und schön im Gefieder ist. Menbeschwerden und Husten sind doch eher ein Kennzeichen einer Erkrankung der Atmungsorgane. Leichter verdaulich wird das Futter, wenn es statt mit geriebenen Mähre mit erweichten und dann zerquetschten Hollunderbeeren zurecht gemacht wird oder mit geriebenem Apfel oder abwechselnd mit den drei genannten Stoffen. Zusatz von geriebenem Eierbrot, Hafermehlbiskuit oder dergleichen wird gleichfalls zuträglich sein. 3. Herr Feldt ist nicht Besitzer einer Vogelhandlung, sondern Liebhaber. Genannte Handlung gilt als zuverlässig.

G. S. in D. 1. Einen Vogel, der im vollen Schlag ist, soll man niemals aus dem Käfig herausgreifen. Die damit verbundene Beanspruchung, das Hin- und Hertragen erregt ihn zuweilen so, daß er den Gesang für einige Zeit einstellt. Daß er dabei einige Schwunghedern verloren hat, kann die Erregung noch steigern, ist aber nicht der Grund seines Schweigens. Wenn die Spottrossel wieder in den gewohnten Käfig untergebracht ist, wird sie auch in einiger Zeit wieder mit dem Gesang beginnen, ob bis dahin die fehlenden Schwunghedern wieder ganz nachgewachsen sind, ist für den Wiederbeginn des Gesangs belanglos. Es läßt sich auch nicht sagen, bis zu welchem Zeitpunkt das Gefieder vervollständigt ist. 2. Die Verpflegung der Schamadrossel ist sachgemäß. Es ist zu versuchen, ob sie nicht auch kleingeschnittene Früchte verzehrt. Der Gesang der Schama ist außerordentlich verschieden und abwechslungsreich, bald ist er leise wie Schnalbengezwischer, bald in der Tonstärke dem Gesang der Gartengraswiede ähnlich, aufschwellend, bis zu lauten Rufen von der Stärke des Rufes der Amsel. Während der Brutzeit, in unseren Frühjahrs- und Sommermonaten, ist er am stärksten. Schamas zeigen nicht immer gleich alles, was sie können, man muß mit ihnen Geduld haben. Sie sind aber auch, wenn sie leise singen, angenehme und dankbare Stubenvögel. An uns gestellte Fragen werden jederzeit gern beantwortet.

Frau Baroun K., Augsburg. Meist nehmen die Inseparables nur trockenes Körnerfutter an. Es hält daher schwer, ihnen kräftigere Nahrung zuzuführen. Wenn der Appetit kein guter, müßte er durch Darbietung von Pepsin angeregt werden (eine Menge wie eine Erbsen groß im Trinkwasser). Sodann ist zu versuchen, ob sie zur Annahme gekochten Hafers, mit kochender Milch übergossener und darin gewollener Sämereien (Hirse, Maisschrot) zu bewegen sind. Es könnte darunter auch etwas zerriebenes Eierbrot gemischt werden. An trockenem Sämereien könnte noch Reis in Hülfsen geboten werden. Wenn die Vögel dann wieder gut genährt sind, wird sich auch das Gefieder allmählich erneuern.

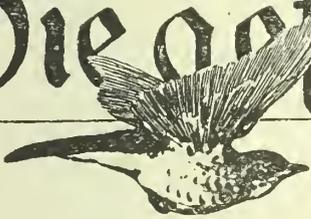
Herrn K. G., Berlin O. Die Nachtigal, welche schon zehn Jahre im Käfig lebt, wird schwer am Leben zu erhalten sein. Ratsschlage sind brieflich mitgeteilt. Die übersandten gelben Stücke sind die Eierbündel der Weizwänter, welche diese noch vor dem Tode ablegen. Es handelt sich nicht um eine Beimischung untauglicher Stoffe. Unter dem Vergrößerungsglas sind die einzelnen Eier, eins dicht neben dem andern, gut zu erkennen, in heißem Wasser lösen sich diese Eierbündel sehr schnell auf und die Eier sind als kleine Kügelchen dann gut sichtbar.

Herrn J. B., Freiburg ist brieflich Bescheid zugegangen. Herrn J. B., Spiekerog; Herrn K. Sch., Klauen; Herrn G. C., Frankfurt a. M.; Herrn A. L., Zürich; Herrn Lehrer M., Budin; Herrn Professor F., Breiten; Herrn H., Wongowitz. Beiträge dankend erhalten.

Herrn Pfarrer G. Das große Werk von Dr. K. Ruy behandelt in Band I Die Körnerfresser, Band II Die Weichfutterfresser (einschließlich Raub-, Tauben-, Hühnervögel), Band III Papageien. Es enthält zahlreiche, farbige Abbildungen. Die wissenschaftlichen ornithologischen Werke behandeln meist die Ornis einer bestimmten Gegend in systematischer Reihenfolge. Spezialwerke für Papageien sind D. Kirsch, „Die Papageien“, 2 Bände, groß 8, Leyden 1867-68 und Professor Anton Reichenow, Vogelbilder aus fernen Zonen, Band I Papageien, Kassel 1879-83, Folio, mit 33 colorierten Tafeln. Genannte Werke sind durch die Kreuz'sche Verlagsbuchhandlung zu beziehen.



Die gefiederte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Eine gefiederte Gesundheitsbehörde unserer südlichen Städte.

Von S. Mehrling. (Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Vor einigen Jahren war ich gezwungen, in Flomaton, Alabama, einem wichtigen Knotenpunkt verschiedener Eisenbahnen, fast einen ganzen Tag zuzubringen, da der nach dem Süden gehende Zug verschiedene Reparaturen nötig hatte. Hier sah ich die beiden Nasgeier in solcher Anzahl, wie ich sie vorher noch nie gesehen hatte. Der nahe Hochwald schien ein bevorzugter Aufenthalt vieler, vielleicht aus hundertten von Meilen Entfernung kommender Individuen, zu sein. Schon vom Bahnhofe des mitten im Walde gelegenen Ortes aus sah ich in der Ferne eine abgestorbene Lebenszeiche mächtig über ihre Umgebung hervorstechen. Die Rinde war vollständig abgelöst und der Stamm, sowie die kolossalen Seitenäste waren von weithin sichtbarer gräulichweißer Farbe. Dieser Baum war dicht mit Nasgeiern besetzt, die hier auf dieser Baumleiche einen saft grandiosen Eindruck auf den Beschauer machten. Dieser alte Baumstamm wurde hier ganz allgemein als „Buzzard Tree“ (Geierbaum) bezeichnet.

Die Bewegungen des Truthahngeiers auf dem Boden sind nichts weniger als anziehend. Die ganze Anmut und Schönheit des Vogels der Lüfte schwindet, sobald er sich auf einem Baum oder besonders auf dem Erdboden niederläßt. Nichts Adlerartiges, nichts Edles und Stolztes ist jetzt an ihnen wahrnehmbar mit ihre ganze Haltung, sowie ihr Gebaren zeigte deutlich, wohin man sie zu stellen hat — in die Klasse der Abdecker, der schmutzigsten und widerlichstn Vögel, die es gibt. Ihr Gefieder ist jedoch stets schön rein und geglättet und sie verbreiten immer einen starken Moschusgeruch. Sie laufen und springen geschickt mit hochaufgerichtetem Körper umher und gemahnen dann durch ihren nackten Kopf und Hals an den Truthahn — daher der volkstümliche englische und deutsche Name. Wenn sie ruhen, ziehen sie den Hals ein und machen dann den Eindruck der Lethargie. Aber im Fliegen sind sie Meister. Stundenlang habe ich oft dem Fluge zugeschaut. Schon das Erheben vom Erdboden oder einem Baumaste in die Lüfte zeigt eine überraschende Meisterschaft, eine Anmut und Gewandtheit sondergleichen. Überaus geschickt und

schwebend schwingen sie sich unter wenigen leichten Flügel schlägen empor. Kein einziger mir bekannter Raubvogel, es sei denn die Schwalbenweih (*Elaenoides forficatus*, *Coues*), fliegt so schön, so leicht und geräuschlos, so anmutig durch die Lüfte. Kaum je sieht man, daß sie die Flügel bewegen, wenn sie hoch oben im blauen Äthermeer, oft nur noch als kleine Punkte erkennbar, in unendlich wechselnden Linien ihre Kreise ziehen. Sie schweben leicht und scheinbar mühelos dahin. Noch gehoben wird dieses Schauspiel durch die große Anzahl der in den Lüften ihre Kreise ziehenden Vögel, die im bunten Durcheinander, einmal nahe zusammen, dann sich wieder von einander entfernend, dahinfliegen — über-, unter- und durcheinander. Man sieht nicht selten 50—100 Stück, manchmal sogar mehr als 1000 gleichzeitig umherfliegen, namentlich wo ein oder mehrere Tiere gefallen sind, wie das im Süden, wo das Vieh im Winter nicht gefüttert wird, sondern auf das kärgliche trockene Gras in den Wäldern und auf den Prärien angewiesen ist, häufig vorkommt. Dann scheint die ganze Luft tagelang von ihnen zu schwirren.

Man hat dieses plötzliche Ansammeln von Nasgeiern ganz allein auf ihren scharfen Gesichtssinn zurückführen wollen, doch mit Unrecht. Wohl ist es wahr, daß sie uns aus unendlich dünkenden Entfernungen durch ihr scharfes Auge nach dem Plaze geleitet werden, wo sich ein Nas findet. Ich habe durch Versuche mich von der Tatsache überzeugen können, daß ihr Geruchsinn ebenso gut entwickelt ist, als das Gesicht und daß dieses beim Auffinden ihrer Nahrung durchaus keine untergeordnete Rolle spielt. In Texas machte ich wiederholt den Versuch, sie anzulocken. Ich wickelte eine große tote Hühnerschlange in Papier und legte das Paket in Walde aus oder ich packte es in eine Holzkröte. Noch ehe der Nasgeruch sich nur wahrnehmbar entwickelte, zeigten sich schon Nasgeier, ein Beweis, daß der Geruchsinn dieser Tiere die Beute schon wittert, wenn der Mensch noch weit davon entfernt ist, dieselbe wahrzunehmen. Sobald sich der Nasgeruch verbreitete, war die ganze Luft von Geiern erfüllt, die zunächst hoch oben in der Luft kreisten, dann immer näher und näher kamen und sich schließlich auf Bäumen oder auf dem Pakete oder der Kröte selbst niederließen. Das Gleiche tat ich mit toten Hühnern oder Hunden und immer mit

dem gleichen Resultate. Diese mit Absicht gemachten Versuche kann ich durch einen unbeabsichtigten ergänzen. Vor einigen Jahren brachte ich hier in Florida eine Portion aus Blut und Knochenmehl bestehenden, sehr ekelhaft riechenden Kunstdünger in ein leeres Faß, um ihn gegen die Einflüsse der Witterung zu schützen. Das Faß wurde mit einem Deckel versehen und im nahen Walde aufgestellt. Der unangenehme aasartige Geruch des Düngers lockte aber gar bald Nasgeier in Scharen herbei, die zunächst gerade über dem Faße ihre Kreise zogen, und von denen einzelne sich später auf dem Faße selbst niederließen.

Die großen Viehzüchter in Texas behaupteten stets, daß die Nasgeier bereits die kranken Tiere wittern, noch ehe der Mensch etwas merkt. Dies erinnerte mich an folgende wahre Begebenheit. Ein ältlicher, als Junggehilfe einsam in seiner im Walde Floridas gelegenen Hütte hausender Ansiedler wurde plötzlich krank. Die Nachbarn wohnten in ziemlicher Entfernung und es vergingen oft Tage, ja Wochen, ehe ein menschliches Wesen in dieser Einsamkeit vorsprach. Unser Ansiedler, der als sehr erentrischer Mensch bekannt war, verlor das Bewußtsein und wäre ohne Zweifel elend umgekommen, wenn ein zufällig des Weges kommender Viehsucher nicht die große Anzahl Nasgeier über dem Hause hätte umherfliegen sehen. Er ahnte Böses, trat ein und fand den bewußtlosen, schwerkranken Mann, dem nun schleunigst geholfen ward. Dieser Vorfall zeigt deutlich, daß diese Geier nicht allein durch ihr Gesicht, sondern vielleicht vornehmlich durch ihren außerordentlich scharfen Geruchssinn geleitet werden. Bei meinen Versuchen sowohl als in dem zuletzt genannten Falle war es durchaus ausgeschlossen, daß die Vögel den gesuchten Gegenstand hätten sehen können.

In allen südlichen Städten staunt der Neuling über die große Anzahl der Nasgeier und noch mehr überrascht ihn die Zutraulichkeit und Dreistigkeit. Sie gehen ihren Geschäften inmitten der belebtesten Straßen nach, lassen sich kaum auf einige Augenblicke verschrecken, gehen aber jeder Gefahr, die durch Fußgänger oder Fuhrwerke sich etwa bieten könnte, geschickt aus dem Wege. Im Norden dagegen sind sie außerordentlich scheu, sehr vorsichtig und überaus wachsam. Die im Süden sich zeigende Zutraulichkeit hat einzig und allein im Verhalten des Menschen ihren Grund. Da der Nasgeier durch das Wegräumen gefallener Tiere und anderer ekelhafter Abfälle, namentlich der Schlachthäuser, von großem Nutzen ist, so steht er schon seit vielen Jahrzehnten unter dem Schutze strenge durchgeführter Gesetze. Es ist niemanden erlaubt, einen Nasgeier zu töten und das Volk, selbst der „schwarze Menschenbruder“ kommt den Gesetzen getreulich nach. Daher kommt es, daß er im Süden zum halben Hausvogel geworden ist; daher erklärt sich auch sein Zutrauen und seine Dreistigkeit, die nicht selten in Frechheit ausartet.

Daß der Nasgeier ein außerordentlich nützlicher Vogel ist, kann keinem Zweifel unterliegen. Im Süden und Südwesten, besonders in Texas, fällt das Vieh in besonders kalten Wintern massenweise. Da die Herden hier weder ein schützendes Obdach finden, noch auch für genügende Futtermittel gesorgt ist, weil man sich immer auf einen milden Winter

und ein frühes Austreiben des Grases verläßt, so tritt unter dem Vieh oft Hungersnot ein und die Folge ist, daß die Tiere schließlich so ermattet sind, daß große Scharen jeder kalten Welle zum Opfer fallen. Die weiten Prärien sind oft besät mit toten Tieren. Krankheiten und Seuchen würden mit Eintritt warmen Wetters unausbleiblich sein, wenn nicht die Tausende von Nasgeiern schleunigst aufräumen. Von allen Seiten kommen sie herbei. Plötzlich sind sie da. Woher sie so schnell kamen und welche ungeheure Strecken sie zurückgelegt haben, entzieht sich unserem Urteil. Sie setzen sich zu Dutzenden auf das tote Tier und warten mit unverkennbarer Sehnsucht und Fressgier auf den Augenblick, bis die Zersetzung so weit gediehen ist, daß die fauligen Gase die Bauchdecke sprengen. Sie hacken dem gefallenen Tiere allerdings zuerst die Augen aus, ihre Schnäbel sind aber zu schwach, um das Fell zu durchbohren. Da kommt ihnen denn der weißköpfige Seeadler oder Caracara-Adler (*Polyborus cheriway, Cob.*) oft zu Hilfe, denn diese vermögen es, mit ihren kräftigen Schnäbeln sich an den toten Tieren zu sättigen, noch ehe Fäulnis eintritt. Die Nasgeier halten sich in respektvoller Entfernung, bis die Adler gefättigt sind.

Sobald die Bauchdecke gesprengt ist und die Eingeweide hervorquellen, dann stürzt sich die ganze Schar mit unverkennbarer Gier auf diese und jeder sucht einen Bissen zu erwischen. In unglaublich kurzer Zeit ist alles vertilgt und sie müssen sich jetzt gedulden, bis die Verwesung soweit vorgeschritten ist, daß sie auch das Übrige verzehren können. Sie sitzen dann gewöhnlich auf einer nahen Umzäunung oder auf einem Baum oder auch auf dem Boden und schauen unverwandt auf ihre Leckerbissen. Hier und da fliegt auch der eine und andere herab und versucht an dem Nase herumzuzerren. Während der heißen Zeit findet der Zerkleinerungsprozeß schnell statt und sie brauchen dann nicht allzulange auf die Fortsetzung ihres Mahles zu warten. Sie verzehren dann einen Teil nach dem anderen, bis alle Knochen vollständig abgenagt sind. (Schluß folgt.)

Sprosser und Nachtigal ohne Ende!

Von Mathias Rausch. (Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Herr Thienen spricht ferner vom Ratschen und Zischen im Sprosserschlag und identifiziert diese Begriffe mit der Bezeichnung „Wassersprudeln“, ein Ausdruck, den jemand erfunden haben soll, was aber ein offener Irrtum ist.

Ein „Zischen“ gibt es im Schlage des Sprossers überhaupt nicht, es wäre denn, der Vogel ist erst im Studieren, weil sein Singapparat noch nicht funktioniert, so daß sein Schlag noch unentwickelt ist. In diesem Falle zischt aber die Nachtigal genau so, wie der Sprosser.

Das vermeintliche Ratschen ist nichts als eine Prestour, die je nach Klasse des Vogels aus einer „Knorre“ oder einer „Kolle“ besteht und die bei voller Entwicklung des Sprosserschlages durchaus nicht unangenehm klingt. Sie folgt nicht, wie Herr Thienen sagt, auf jeden Tonfall, sondern vielmehr immer erst nach 3—4 vollendeten Gesangstouren

und bringt so in die flöten- und glockenartigen Tönen die erforderliche Abwechslung. Die Knorre oder Rolle ist aber mit dem von Herrn Thienen gebrauchten Ausdruck „Wassersprudeln“ in keiner Weise identisch und es gibt eine Tour dieses Namens im Sprosserschlage auch nicht. Ich kenne im Schlage des Sprossers bloß eine „Wasserrolle“ und den sogenannten „Wasserfall“, aber kein „Wassersprudeln“.

„Wassersprudelschallend“ ist bloß jener Schnapper, der am Schlusse der Gesangstrophe mit „blunk“ endigt. Das ist aber keine Tour, sondern ein einziger Laut, der den aus mehreren Touren bestehenden Gesangsabsatz schließt. Er ist eben so selten, wie der glockentönende Schnapper „tonk“! Um jedoch einen guten Sprosser zu haben, genügt vollkommen der gewöhnliche Schnapper „tschack“! Die Schnapper „blunk“ oder „tonk“ nimmt man gern in Kauf, wenn sie zufällig gerade vorkommen, sie sind aber beide so selten, daß sich auf Sprosser mit einem dieser Schnapper niemals warten läßt.

Ich selbst fand unter meinen zahlreichen Sprossern während 40 Jahren kaum 12 Vögel mit dem Schlußsage „blunk“ und ungefähr ebenso viele mit dem Schlusse „tonk“! Allgemein ist dagegen der Schnapper „tschack“, jedoch nur bei Sprossern, die eine „Knorre“ haben, während jene mit der „Rolle“ (nicht Wasserrolle) ohne Schnapper sind. So verhält es sich im fraglichen Punkt mit dem Sprosserschlag. Einen „Erfinder von Wassersprudeln“ gibt es nicht.

Herr Thienen ist der Ansicht, man müsse einen Sprosser 3—5 Jahre halten, bis man ihn vollständig hört. Herr Simons behauptet wieder, der Sprosser schlägt überhaupt nicht mehr, sobald er 3 Jahre geklärt ist (wo? N.). Zwei Herren stellen also überein und denselben Punkt verschiedene Behauptungen auf, die sich gegenseitig wieder aufheben, da die eine den praktischen Erfahrungen ebenso widerspricht, wie die andere.

Jeder neue Sprosserwildfang fängt gleich nach 2 bis 3 Tagen mit dem Schlage an und fährt wochenlang fleißig damit fort, wenn er streng sachgemäß behandelt und gepflegt wird. Seine Gesangsdauer währt alljährlich um so länger, je mehr Jahre derselbe geklärt ist. Vom dritten Jahre ihres Klärlbens ab schlagen manche Sprosser — jedoch nicht alle — auch in der Nacht. Fleißige Tagschläger sind sie aber unter normalen Verhältnissen alle bis an ihr Lebensende.

Daß es unter den gewöhnlichen billigen Sprosserrassen Vögel gibt, die ebenfalls tief und schön schlagen, gebe ich ohne weiteres zu, aber entschieden unrichtig ist es, wenn Herr Thienen sagt, solche billige Sprosser schlagen ebenso gut, wie die von der edlen feurigen Rasse, die das drei- bis vierfache kosten. Letztere haben vielmehr, wie schon oben bemerkt, einen von ersteren ganz verschiedenen Schlag, und schlagen deshalb bestimmt nicht ebenso, sondern zweifellos ganz anders. Ein Vogelliebhaber in Augsburg fand den Unterschied zwischen einem feinen teuren Sprosser im Vergleich mit einem gewöhnlichen billigen Sprosser so auffallend wie den Tag zur Nacht. Ein anderer Vogelliebhaber zu Köln berichtete mir, daß ein gewisser Dr. Kübel in seinem Domizile schon

seit
acht
Jah-
ren
einen
von
mir
her-

rührenden feinen
Sprosser besitze, der
ein so großartiger
Sänger sei, daß zwei
Monate diesen
Vogel zu hören,
mehr wert sei, als
alle billigen

Sprosser zusammen

das ganze Jahr. Und so urteilten alle Gesangskenner. Auch der von Herrn Thienen zuletzt bezogene Sprosser ist besonders gut. Er schlug gleich die ersten Tage tadellos und fleißig, gerade so, wie viele andere dieser Vögel, welche seitdem ihre Besitzer mit ihrem Schlag erfreuen und in jeder Beziehung vollauf befriedigen.

Was die russischen Sprosser betrifft, so ist es nicht ihre Allgemeinheit, sondern ihre spezielle Rasse einiger Stämme in gewissen Gebieten, die besonders beliebt ist. Es verhält sich damit genau so, wie mit den Sprossern anderer Länder. Mir ist der Schlag der Sprosser um Petersburg herum nicht bekannt und ich habe daher auch kein Urteil darüber, aber von Petersburger Vogelliehabern weiß ich, daß die Sprosser erst nach dem 20. Mai dort eintreffen, so daß dieselben wegen ihrer verspäteten Ankunft für die Liebhaberei ohnedies keine Bedeutung haben. Herr Falz-Fein aus Astania Nova, der den geehrten Besen aus den früheren Beiträgen des Herrn W. Couraetz für die „Gef. Welt“ noch innerlich sein dürfte, besuchte mich einmal und erzählte mir, er hätte in St. Petersburg einige Sprosser angekauft, welche sehr gut sein sollen.

Interessiert hat mich die Geschichte von den Sprossern, welche nach den Mitteilungen des Herrn Thienen ausgerüstete Gesangskenner im Auftrag einiger russischer Herren auf deren Kosten am Ural fangen und



Bergrotel,
etwa $\frac{3}{4}$ nat. Gr.

diesen dann übergeben. Der Sprosserfang am Ural bedingt tagelange Reisen durch die kirgisischen Steppen*) und ist von Seite einiger weniger Leute gar nicht ausführbar. Er hätte auch gar keinen Zweck, da die Fänger infolge der weiten Entfernung und der vielen Schwierigkeiten, welche sie bei der Rückreise durch die weiten Steppengebiete überwinden müßten, doch niemals mit lebenden Sprossern zurückkehren könnten, nachdem ihnen inzwischen alle eingehen würden. Die Auswahl der wirklich guten Schläger unter der Menge dieser Sprosser wäre nicht schwer, da sie doch nur einerlei Stammvögel sein könnten und darum entweder zum größten Teile gut oder schlecht sein würden. Das Vorhandensein von höchstens 2—3 guten Schlägern unter einigen Dutzend Sprossern gleichen Stammes widerspräche jeder praktischen Erfahrung und würde nur beweisen, daß die angeblichen Ural sprosser alle nichts wert seien.

Um gute russische Sprosser zu erlangen, bedarf es gewiß nicht erst einer Reise nach dem Ural. Man findet ihrer genug in gewissen Gebieten der Kewa, des Don, des Dnjeper und anderer großen Ströme, und wenn sich die russischen Herren Mühe geben und sich's etwas kosten lassen, um solche Gebiete anzuforschen, so werden sie sich bald überzeugen, daß ich Recht habe.

Im Freien eingefangene prima Sprosser, die sich während ihres Gefangenlebens als Stümper zeigen, ohne daselbst durch andere Stubenvögel verdorben worden zu sein, gibt es nicht. In allen Fällen, wo Gefangsverschlechterungen bei einem Sprosser vorkommen, ist dessen Umgebung daran schuld, vor allem aber die gemeinen Nachtigalen, sofern solche nebenbei gehalten wurden.

Züchtung des kleinen Kubasinken und Anderes.

Von Max Schneider.

(Nachdruck verboten.)

Im letzten Frühjahr war es, da wurde mir ein langgehegter Wunsch erfüllt; ich erhielt ein Paar kleine Kubasinken, die aber erst acht Monate alt und noch nicht ganz ausgefärbt waren. Ich hielt sie deshalb vorerst im Käfig ohne Nistgelegenheit und ließ sie erst Ende Juli, als sie das richtige Zuchtalter erreicht hatten, in die große Voliere fliegen. Hier entfalteten die entzückenden Vögelchen, die sich inzwischen prächtig ausgefärbt hatten, gleich ihr ganzes reizendes Wesen. Ihre feste Nengierde, ihre Zutraulichkeit und beständige Lebhaftigkeit, die sie längst zu unseren besonderen Lieblingen gemacht, kamen hier so recht zur Geltung. Eifrig wurden Baum- und Buschwerk durchstöbert und jede Nistgelegenheit durchsucht, am besten aber schien dem Männchen ein in der mit Tannenrinde ausge schlagenen Fensternische schräg abstehendes Kindenstück zu behagen; mit lautem Lockton (der genau so klingt, als wenn er rief: „Es zieht ja, es zieht ja!“) holte er sein Weibchen herbei und fing sofort an, in dieses Delta Kokosfasern einzutragen und ein Nest zu erbauen, das in wenig Tagen vollendet war und eine Anflugröhre von 10—12 cm Länge erhielt; die Niststoffe wurden von beiden Vögelchen herbeigeschafft und zwar in der Weise, daß das ♂ die langen Fasern, das ♀ nur kurze, sprenartige Stoffe zum Neste trug. Letzteres wurde mit Dorf-

müll und Federn ausgepolstert, Wundfäden, Wolle, Watteflockchen wurden verschmäht. Jetzt hielt sich das ♀ schon ziemlich viel im Neste auf und am 6. August fand ich bereits 5 Eier im Nest; doch hätte ich nie und nimmer geglaubt, daß auch nur eines derselben ausgebrütet würde, denn das ♂ beteiligte sich am Brutgeschäft überhaupt gar nicht und das ♀ selbst hielt sich so viel außerhalb des Nestes auf, oft 20—25 Minuten lang, einmal sogar (am 13. August) 1½ Stunde, daß ich in meiner Angst, die Eier würden erkalten, 3 Stück herausnahm und einem zur gleichen Zeit brütenden Zebrafinkenpaar unterlegte. Diese brachten dann wirklich 3 Junge zum Ausschlüpfen, warfen dieselben aber samt ihren eigenen Jungen aus dem Neste. Am 17. August veranlaßte mich das aufgeregte Gebahren der Kubasinken, nach dem Neste zu sehen, und da konnte ich zu meinem freudigen Erstaunen das Vorhandensein von zwei Jungen feststellen. Wer beschreibt meine Freude und gleichzeitig meine Angst und Sorge, ob die Kleinen auch aufgefüttert würden. Ich wagte zu hoffen, noch gab es ja frische Ameisenpuppen und wie das ♂ sich vorher, während der ganzen Brut gegen seine Gattin von der liebenswürdigsten Seite gezeigt, dieselbe, wenn sie sich außerhalb des Nestes befand, auf allen Wegen begleitete und eifrigst liebkoste und fütterte, so erwies er sich auch jetzt als zärtlich besorgter Vater; nur selten ließ er noch seinen niedlichen leisen Saug ertönen, den er vorher so fleißig vorgetragen, es blieb ihm ja keine Zeit mehr dazu, er hatte immerzu am Futternapf und im Neste zu tun. Trotzdem wurde nur ein Junges groß. Dieses flog am 3. September aus. Es war ein herrlicher Sonntagmorgen, wir saßen gerade der Voliere gegenüber am Frühstückstisch, die Strahlen der Morgensonne fielen durchs Fenster über den Blumenständer, als wir in der Voliere ein Mordsgezeter vernehmen und beim näheren Hinsehen bemerkten wir, daß die ganze Sippe der Amsel und Amandinen unter lautem Zirpen und Zetern beharrlich nach einem Punkte starrt. Dort sitzt, schon voll besiedert, dem alten Weibchen ähnlich, aber auch ebenso unruhig, flink und quacksilbern, das eben flügge gewordene Kubasinken, mit vielem Geschrei um Futter bittend und sorglich beschützt von den Alten, die das neugierige Gesindel der Amsel mutig aus der Nähe des Jungen vertreiben. Ich darf wohl sagen, mit solchem Wohlbehagen, wie diesen Sonntag, haben wir noch nie unsern Morgentee geschlürft und die Kinder dursteten Zuckerbröckchen essen zu ihrem Kaffee, so viel sie nur wollten. Hätten wir uns nicht freuen sollen über den kleinen und doch so großen Erfolg?! Übrigens wurde die Freude bald um etwas gedämpft; da das zweite Junge nicht zum Vorschein kam und kein Stimmchen mehr aus dem Neste her zu vernehmen war, so sah ich nach und fand das junge Vögelchen tot, noch ganz klein und unbefiedert, es konnte kaum 3 Tage gelebt haben. Dagegen lagen schon wieder 3 Eier im Nest, wovon sich späterhin eines als taub erwies, während aus den beiden andern 2 Junge ausschlüpfen, von welchen auch diesmal nur eines großgezogen wurde und am 1. Oktober wiederum Sonntags zum Ausfliegen kam.

(Schluß folgt.)

*) Dürfte kaum nötig sein. Bis Tverburg am Ural besteht Eisenbahnverbindung.

Die Spottdroffel, *Mimus polyglottus*.

Von Orfert.

(Nachdruck verboten.)

Sie teilt mit den Drosseln das weiche Gefieder, Schnabel- und Flügelbildung, ähnelt denselben auch vielfach im Betragen, unterscheidet sich aber von

ihnen durch einen schlankeren Leibesbau, verhältnismäßig längere Füße und längeren Schwanz, welcher letztere sich außerdem nach der Spitze hin sehr verbreitert und am Ende abrundet. Die Färbung ihres Gefieders zeigt große Ähnlichkeit mit dem Kleide unserer beiden größten Würgerarten: Raub- und Grauwürger, mit welchen sie auch die Vorliebe für freistehende, erhabene Sitzplätze (Warten) gemein hat.

Wir lassen nachstehend eine Beschreibung des Vogels folgen.

Die Oberseite ist graubräunlich, die Brust fahler bräunlich und im Alter, ähnlich wie bei dem Grauwürger, weinrötlich angeflogen. Bauch und Unterschwanzdecken sind weiß. Der schmale Zügelstreifen hat eine schwärzliche Farbe; die dunkelbraunen Flügel sind mit zwei weißen Querbinden und einem Spiegelstreck von gleicher Farbe geziert. Jede der äußersten Schwanzfedern ist auf beiden Seiten ganz weiß; die beiden darauf nach innen folgenden besitzen nur eine weiße Innenfahne, die drittfolgende nur eine weiße Spitze. Augen weißgelb; Schnabel bräunlich schwarz; Füße dunkel bleigrau. Sie erreicht beinahe die Größe des Raubwürgers und misst in der Länge 25 cm, wovon 13 cm auf den Schwanz kommen.

Das Weibchen ist unmerklich kleiner, besitzt einen unansehnlichen Spiegelstreck auf den Flügeln und hat nur auf den beiden äußersten Steuerfedern weiße Abzeichen.

Die Jungen sind matter gefärbt als die Alten und an Brust und Bauch verwaschen dunkel gestrichelt.

Ihr Vaterland bilden die Südstaaten der Union. Sie liebt ein buschreiches mit einzelnen Bäumen bestandenes Terrain zu ihrem Aufenthalt, vermeidet gänzlich den geschlossenen Wald, siedelt sich mit Vorliebe in der Nähe der menschlichen Niederlassungen, namentlich in den Obstpflanzungen und Gärten der Blockhäuser an, und läßt von den Dächern häufig ihre Weisen ertönen. Es gibt neben dem Steinrötel wohl kaum einen zweiten Vogel, über dessen Ge-

sang noch heute so widersprechende Ansichten herrschen als über den der Spottdroffel. Während mehrere amerikanische Vogelkenner denselben als das Vollendetste aller Vogelkonzerte preisen und sogar über den Schlag der Nachtigal und des Sprossers stellen, finden sich umgekehrt nicht wenige deutsche Liebhaber in ihren Erwartungen auf das Bitterste getäuscht, wenn sie für schweres Geld einen solchen Vogel erworben haben, obgleich sie zugeben müssen, daß sein Gesang einige Vorzüge besitzt, welche kein deutscher Vogel mit ihr teilt. So zeigt z. B. kein deutscher Vogel (nicht einmal das Steinrötel) seine Gesangstalente in so langer Zeitdauer, wie die Spottdroffel bei entsprechender Pflege. Nur während der Mauser tritt eine kurze Ruhepause von 5 bis 8 Wochen ein. Da fast alle

Amerik. Spottdroffel,
etwa $\frac{2}{3}$ Nat. Gr.

Spottdroffeln auch Nachtfänger sind und alle Töne ohne Unterschied der Jahreszeit vortragen, da ferner ein einmal begonnener Vortrag häufig länger als eine Stunde anhält und nur auf Augenblicke unterbrochen wird, um einen Mehlwurm oder einen anderen Leckerbissen aufzunehmen, so gehört es nicht zu den Seltenheiten, wenn ein fleißiger, junger Vogel, namentlich im Frühjahr, täglich 16 bis 18 Stunden singt. Außerdem besitzt kein zweiter Vogel in so hohem Maße die Gabe, nicht nur die Gesänge anderer Vögel, sondern die verschiedensten Töne überhaupt nachzuahmen; und unsere sämtlichen einheimischen Spötter, wie Gartenfänger, Reuntöter, Eichelhäher usw. sind in dieser Beziehung erbärmliche Stümper gegen sie. Mit einer Vollkommenheit, als sei es ihr natürlicher Gesang, imitiert sie täuschend ähnlich wie eine Kaze, schreit wie ein kleines Kind, quietscht wie eine Tür usw., verwebt dabei verschiedene Strophen aus dem Schlage der Nachtigal, des Sprossers, der Singdroffel und anderer Sänger auf eine solche Weise in ihrem Vortrag, daß dieselben wie ihr natürlicher Gesang erscheinen, ist also scheinbar im Stande, eine Reihe unserer einheimischen Edelsänger zu ersetzen und verdient mit vollem Recht den Beinamen „polyglottus“ (Vielzungiger). Erwägt man außerdem noch, daß selbst das natürliche Lied des Vogels, mit Ausnahme einiger unangenehmer, kreischender Laute, z. B. des Locktons „Kätsch! Kätsch!“ der an das abscheuliche Geschrei des Eichelhähers erinnert, sehr wohlthuend, außerordentlich reich an abwechselnden Strophen und Modulationen, weich und laut und, wenigstens bei alten Weiserfängern, auch von großer Fülle ist, so muß es doch gewiß befremden, daß ihr nicht allgemein auch von deutschen Kennern des Vogelgesangs

der erste Preis unter allen befiederten Sängern zuerkannt wird.

Wie sich bei Beurteilung musikalischer Vorträge überhaupt verschiedene Geschmacksrichtungen geltend machen, finden nach denselben natürlich auch die Leistungen der Spottdroffel verschiedene Anerkennung. Wer z. B. bei Vorführung eines musikalischen Stückes höheren Wert auf die dabei bekundete mechanische Fertigkeit als auf einen seelenvollen Vortrag legt, oder wer ein Potpourri deshalb für das schönste Stück in einem Konzertprogramm hält, weil es die begonnenen Melodien stets unerwartet abbricht, um mit einigen herausgegriffenen Taktten einer andern Weise zu überraschen, und das ihn nur aus diesem Grunde angenehm unterhält, der wird den Gesang einer Spottdroffel für die höchste Leistung im Vogelkonzert erklären. Wem dagegen ein einfaches, aber mit Gefühl und Empfindung vorgetragenes Volkslied einen nungleich höheren Genuß gewährt, als die wechselnden Melodien eines musikalischen Duodlibets, den werden auch die wenigen langgezogenen, schmalzenden Töne aus dem Schlage der Nachtigal oder die glockenartigen Töne des Sprossers, die feierlichen, chorähnlichen Weisen der Amsel usw. bei weitem lieber sein als alle mit bewundernswürdiger Meisterschaft vorgetragenen Lieder einer Spottdroffel. Bei aller Meisterschaft hat die Natur ihre eine Gabe versagt, welche besonders das deutsche Gemüt so schmerzlich vermisst, Empfindung und Gefühl in ihre Vorträge zu legen. Während es bei der Nachtigal, beim Sprosser usw. zuweilen den Anschein gewinnt, als wolle der Vogel mit dem Gesange zugleich seine Seele anschauen, scheint die Spottdroffel, wenigstens bei Wiedergabe der fremden, abgelauschten Weisen nichts zu empfinden, scheint vielmehr dieselben nur mechanisch abzuleiern, denn wie wäre es sonst möglich, daß auf die köstlichen Melodien plötzlich ganz unvermittelt der kreischende Pöckruf, das Geräusch einer arbeitenden Säge oder Heile und andere unangenehme Laute folgen könnten! Auch die besten Künstler sind nicht im Stande, den abgeborgten Weisen dieselbe Stimmung bei ihrer Wiedergabe zu verleihen, welche ihre Vorsänger zum Ausdruck brachten; es fehlt ihrem Vortrage der Schmelz, die herzwinnende süße Innigkeit, durch welche unsere heimischen Edelsänger uns entzücken.

(Schluß folgt.)

Cant. em. Friedrich Schlag †.

Von K. Neunzig.

(Nachdruck verboten.)

Im Laufe des Jahres 1904 ging durch die Tageszeitungen die Nachricht, daß der bekannte Verfasser des Buches „Der Dompfaff“ und erfolgreiche Gimpelabrichter Herr Cant. em. Friedrich Schlag verstorben sei. Aus dem Leserkreis wurde ich mit Anfragen bestürmt, weshalb ich dem alten lieben Mitarbeiter der „Gefiederten Welt“ nicht einige Worte des Gedankens widmete! — Nun ich tat es nicht, weil ich an demselben Tag, an welchem die Zeitungen die Nachricht vom Tode Schlags verbreiteten, noch einen Brief von dem Totgesagten erhalten hatte. Auf eine Anfrage, welche ich trotzdem an die Verwandten Schlags richtete, erhielt ich nicht von diesen, sondern von

ihm selbst eine Mitteilung, welche in der Schlag eigenen humorvollen Weise bezeugte, daß der 91jährige sich seiner Nüchternheit und Gesundheit, wie bisher erfreue und nach wie vor sich der Pflege seiner gefiederten Lieblinge hingebte. In dem an die Verwandten Schlags gerichteten Schreiben hatte ich um einige Angaben gebeten, die ich ev. für einen Nachruf gebrauchen würde. Diese Angaben schrieb Schlag selbst nieder und überfandte sie mir. Sie sind, wie die früheren, in sicheren und festen Schriftzügen geschrieben. An den Rand des Schreibens befindet sich eine mit Blaustift geschriebene Bemerkung: „Ich darf nichts aufschieben! Wer weiß, ob's morgen noch Zeit ist!“ Die Angaben Schlags sind folgende:

Kurze Notizen von und über F. Schlag, Steinbach-Hallenbach: Geboren wurde ich 1824 den 15. Juli in dem Sachsen-Meiningschen Bauerndorfe Melkels, Amt Wasungen. Mein Vater war ein begüterter Bauer nach altem Schrot und Korn, Friedr. Sebastian Schlag dortselbst. — Vom 8. Lebensjahre an hielt ich schon deutsche Stubenvögel im Wohnzimmer und in Käfigen, namentlich Bachstelzen, Rot- und Blaukehlchen, schwarzköpfige Grasmücken, Meisenarten u. a. Allein die ausländischen Vögel waren und blieben mir gänzlich fremd in meiner Jugend. Dagegen wurde ich mit dem 8. Lebensjahre schon Taubenliebhaber, welche Liebhaberei ich bis zu meinem 17. Lebensjahre ununterbrochen unter häufigem Protest meines strengen, aber guten Vaters beibehielt. Dann (1841) kamen 3 tauben- und stubenvogellose Seminar-Jahre in Hildburghausen. Nachher (1844) aber ging's mit Tauben- und Vogelhaltung wieder los. Mein sel. Vater war weniger ornithologisch gestimmt und veranlagt, dagegen mein Großvater ein leidenschaftlicher Tauben- und Vogelk Liebhaber, was auf mich als Erbstück übergegangen zu sein scheint. — Schon als Junggeselle wollte ich mir immer einen gelehrten Dompfaffen zulegen. Da aber mein erstes damaliges Gehalt monatlich nur 9 Taler 10 Silbergroschen (= 28 M) eintrug, so mußte ich meine Nase vorerst vom Dompfaffkauf zurückziehen. Ein guter Dompfaffkennner und -abrichter, mit dem ich befreundet wurde, riet mir: „Ach lernen Sie sich doch selber einen an, Sie sind ja musikalisch und ein Nest oder 2 Junge bekommen Sie von L. Lefk in Mittelstille.“ Gefagt, getan! In 1850, wo ich mich das erstmal verheiratete (nebenbei bemerkt bin ich dreimal verheiratet gewesen und schon seit 1888 Witwer und alleinstehend, könnte ein fingerdickes Buch über meinen Lebenslauf schreiben; hat aber keinen Zweck; Kinder besitze ich 4, 2 Töchter und 2 Söhne, welche verheiratet sind, einer Pfarrer im sächs. Vogtland, der andere Lehrer in meiner Nähe (Seligenthal)), schaffte ich mir 2 junge Dompfaffen an, welche aber der eine nichts, der andere wenig begriff. 1851 ging's dann desto besser. Und so habe ich denn die Dompfaffliebhaberei mit einigen Unterbrechungen fortgesetzt bis heute. — Weitere Auslassungen finden Sie ja in meinem „Dompfaff-Jubiläum“ seiner Zeit in der „Gef. Welt“ veröffentlicht. — Im Mannesalter züchtete ich auch Kanarien in Flughecken in meiner Dienstwohnung mit erwünschtem Erfolg. Später und noch in den letzten Jahren fehlten mir die Männlichkeiten und das — Glück, weshalb ich diese Züchtung gänzlich aufgab.

Auch Stare richtete ich häufig im Sprechen und Pfeifen ab, die wenigsten aber mit ganz gutem Erfolge (s. Kaiserstar). Diese Vögel sind zu unruhig, zerstreut und flatterhaft und werfen meist Sprechen und Pfeifen durcheinander, was sie wertlos macht. So habe ich denn auch deren schon mehrere Jahre nicht mehr im Hause gebudelt! Das was ich wollte, wollten diese nicht und so wurden sie von den konservativen Dompfaffen ausgeschieden und ins oppositionelle Lager verwiesen. — Ausländische Vögel habe ich in jüngeren Jahren nicht besessen, obgleich mich deren Gefieder häufig fesselte. — 1 grauer Jäko, 2 Wellensittiche, 1 chin. Nachtigal und ein Tigerfink sind meine ganzen Versuchsobjekte gewesen. Erlebte keine Freude an deren Gebahren, besaß auch die nötigen Kenntnisse über Wert und Pflege nicht, weshalb ich auch schon seit 5—6 Jahren gänzlich die „Ausländer“ aufgab. — So sitze ich nun Gottlob! (statt verstorben) noch in meiner einsamen Klausel und quäle mich mit 5 Dompfaffen ab, von denen 2 noch lernen dürften, die übrigen aber jedenfalls inkurabel sein und werden werden. Vor Mitte bis Ende März gebe ich aber meine Hoffnung noch nicht auf. Auch das Schreiben in der „Ges. Welt“ wird mir jetzt schwerer als früher, weil das Gedächtnis ab und meine Schreibfaulheit scheinbar mit 1904 zu nimmt. — Wenn ich mal wirklich verstorben und heimgeholt bin, so wehre ich Ihnen einen kleinen Nachruf nicht, aber — nur kurz! — da Sie aus meinen Schriftstücken hinlänglich wissen, daß ich kein Freund von so langem Summs bin. Meinen Todesstag werden Sie seiner Zeit schon erfahren. — Vorstehende Notizen, von mir selbst niedergeschrieben, dürften Ihnen genügen. F. Schlag.“

Heute, am 19. Februar, wird mir von Schlags Tochter, Frau Lehrer Auguste Reiß in Steinbach-Hallenbach mitgeteilt, daß Schlag am 27. Januar „ruhig und sanft im Herrn entschlafen sei“, im Alter von 92 Jahren.

Leser und Schriftleitung der „Ges. Welt“ werden stets gern des alten Kantors gedenken, der lange Jahre hindurch ein treuer Freund der „Gefiederten Welt“ war.

Kleine Mitteilungen.

Ornithologisches aus Frankfurt a. M. Der gelinde Winter hat eine größere Anzahl gefiederter Freunde jedenfalls verleitet, bei uns zu bleiben. So waren beispielsweise kleine Trupps Feld- und Haubenlerchen, die ich Ende November noch fortziehend glaubte, später in den Saat- und Gemüseländern der Sachsenhäuser-Gemarkung lustig umherziehend anzutreffen. Nach der kalten Nacht vom 30.—31. Dezember kamen diese Vögel anscheinend in Nahrungsnot; denn ich traf etwa ein Duzend Feldlerchen an einem festgefrorenen Düngerhaufen sich um spärlich aufgefundenen Bröckchen heftig streitend. Den Hungernden wurden später einige Futterplätze errichtet, die sie dann fleißig aufsuchten. Ebenso konnte ich an den übrigen Futterplätzen eine Anzahl Kotfleckchen belauschen, die sich an dem eigens für Weichfresser gestreuten Futter gütlich taten. —

Eine hübsche Unterhaltung und einen reizenden Anblick bieten wiederum die an unsern Mainbrücken seit Ende Oktober eingetroffenen Möven. Zu Hunderten erscheinen sie und lassen sich von Tierfreunden mit Brod- und Semmelabfällen fleißig füttern. Diese neidischen Vögel jagen sich gegenseitig, unter wildem Geschrei, die Brocken ab. Einige nehmen ihren Wohlthätern die Leckerbissen aus der Hand. An stürmischen Tagen machen sie in beträchtlicher Höhe interessante Flugspiele.

Am Riedhof, wo die Wiesen zum Abeiten bewässert sind, ist ebenfalls eine lustige Mövenherde, die die Wiesen durchläuft

und durchschwimmt, anzutreffen. Dazu nebenan auf einem frisch gestügten Acker hunderte von Saatkrähen. Ich stehe mit einem Freunde in nächster Nähe und wir vertiefen uns ganz in das wirklich reizende Naturspiel. Da schleicht ein Feldschütz heran und schießt 2 dieser stattlichen Vögel ab, unbekümmert, ob er Naturfreunden den seltenen Anblick raubt. Ob er ein Recht hat, in dieses herrliche und echte Naturgemälde ein Loch zu schießen, wollen wir dahin gestellt sein lassen. —

Am 11. Januar, an einem warmen und sonnigen Tage, ließen sich besonders zahlreich die Frühlingsjäger vernehmen. In ein Obstbaumstück fielen hunderte von Finken ein und übten fleißig und halblaut am Frühlingslied. In nächster Nähe hält ein großer Schwarm Stare auf zwei Silberpappeln ein fröhliches Geschwätz ab. Einzelne Amseln flöten am Bischofsweg ihr wohlthuendes Lied. Haubenlerchen singen an den Wegen froh und leise. Auch ein Kotfleckchen singt am Königsbrunnen sein feierliches Abendlied. In der Dämmerung lassen sich einige Tausende Saatkrähen auf einer Wiese nieder, die einem schwarzen Teppich gleicht. Das schwarze Bild ist noch in dunkler Nacht zu sehen.

Max Barthelmes, 21. Januar.

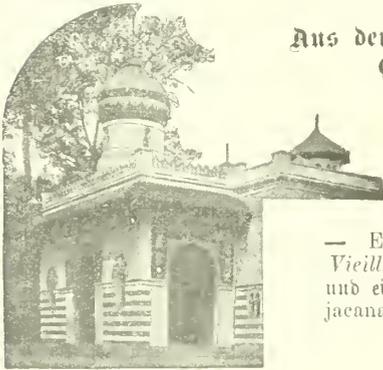
Aus den Vereinen.

„Aegintha“, Verein der Vogelfreunde zu Berlin. Vereinsführung, Donnerstag den 1. März im Vereinslokal, Restaurant Vier, Stralauerstr. 3. Vortrag über „Unsere Liebhaberei und Unreellität im Vogelhandel“.

In der Versammlung vom 19. Oktober 1905 hielt Herr H. Hocke einen außerordentlich interessanten Vortrag über die „Degeneration der Vögel“. Vortragender führte ungefähr Folgendes aus:

Jeder Vogelliebhaber habe wohl schon Gelegenheit gehabt, in das Nest eines Vogelpärchens zu schauen. Waren die darin liegenden Eier alle einander gleich, so wird das nicht besonders aufgefallen sein, waren dieselben aber unter sich in Farbe, Färbung und Gestalt verschieden, so wird sich schon mancher darüber gewundert haben. Wodurch sind wohl diese Unterschiede entstanden? Es solle nicht in Erwähnung gezogen werden, daß vielleicht ein Kuckuck oder auch ein anderer Vogel die Eier in ein fremdes Nest gelegt habe. Herr Hocke hatte für den Vortrag die Gelege der Krähe, des Kiebitz und der Lachmöve gewählt und zwar deshalb, weil die Eier dieser Vögel bekannt und bezüglich ihrer Färbung sowie Färbung leicht die Merkmale eines guten oder schlechten Lebenszustandes ihres Erzeugers erkennen lassen. Zunächst führte er die Gelege bildlich vor und zwar die der Krähe und Lachmöve in fünf, die des Kiebitz in vier Exemplaren, um die Abstufung der Entartung oder Degeneration besser zu veranschaulichen. Es zeigten die Tafeln in Fig. 1 das normale, 2 und 3 immerhin noch relative, d. h. solche, aus denen sich noch ein Vogel entwickeln kann, schwächer und kleiner als im normalen Zustande, 4 und 5 mehr oder weniger qualitative und quantitative Eier, d. h. solche, aus denen sich nie oder äußerst selten ein Lebewesen entwickeln kann. Beim Kiebitz zeigte Fig. 2 das relative, 3 und 4 die mehr oder weniger qualitativen und quantitativen Eier. Die Nebelkrähe legt in normaler Zeit ihres Lebens um Mitte April 5, selten 6 Eier; dieselben haben eine ostenbranne bis grüne resp. graue Färbung und Färbung. Durch Eingriffe des Menschen, also durch Wegnahme des Geleges sucht der Vogel noch ein Gelege zu zeitigen, dies ist jedoch größtenteils schwächer oder im Zustande der Degeneration befindlich, man erkennt dies an der helleren Färbung und Färbung und der Kleinheit der Eier (Fig. 2—3), oder aber sie sind ganz hell und ohne Färbung und die Form ist eine mehr zugespitzte (Fig. 4—5). Diese Zustände entstehen dadurch, daß der durch das erste Gelege geschwächte Vogel, durch entstandenen Blut- und Fettverlust, durch übermäßige Anstrengung der Zeugungsorgane krank und erregt wird; auch infolge Mangels an Nahrung kann der Vogel nicht genügend Blut- und Kalkstoff bilden; dies hat zur Folge, daß der Schale die nötige Schutzfärbung fehlt, sie wird schwächer und poröser, dadurch verliert der Fötus den Schutz vor Temperaturwechsel und stirbt frühzeitig ab. Diese angeführten Zustände sind nicht allein auf die Gelege der Krähen anzuwenden, sondern gelten auch für Kiebitze und Lachmöven, sowie auch für fast sämtliche Vogelarten, nur mit dem Unterschied, daß die Färbung und Färbung der Eier in anderen Farben variieren und die Gelege kleiner und größer sind. Je zahlreicher ein Gelege ist, in desto

größerem Maßstabe zeigt sich auch die Degeneration, zuweilen selbst, wenn auch selten, im ersten also normalen Gelege. Man kann also aus den Gelegen den normalen oder den degenerierten Zustand des Erzeugers feststellen. Ein kurzer Vergleich mit in Freiheit lebenden Vögeln und einem Legehuhn sei hier angeführt. Eine Krähe kann im Verlauf eines Jahres wohl 10—12, ein Kiebitz 8—10, eine Lachmöve 6—7 Eier produzieren. (Ob das aber 2—3 Jahre hintereinander ist sehr fraglich.) Ein gutes Legehuhn kann aber in fürsorgender Hand je nach Fütterung und Alter in einem Jahr 100 und noch mehr Eier legen, insgesamt 500—600, ohne dabei in Gefahr für das eigene Leben zu kommen, während ein freilebender Vogel in betreffs seiner alljährigen Vermehrung ganz bestimmten Naturgesetzen unterworfen ist. (Schluß folgt.)



Aus dem Zoologischen Garten.

Neu-Erwerbungen. Weißkopfschnäpper — *Ruticilla leucocephala*, Less. — Maskenwürger — *Enneocotus vittatus*, Vieill., beide aus Indien und eine *Tassana* — *Jacana jacana*, L. aus Südamerika.

Vom Vogelmarkt.

Von seltener auf den Vogelmarkt kommenden Vögeln werden angeboten:

- Georg Brühl, Köbschenbroda: Blaunackige meergrüne Organisten, Mäanden.
 August Kockelmann, Hamburg-Hoheluft: Mantel-tardinale, kurzschwänzige Girlitze, Morgenammern, weiß-kehlige Pfäferschen, gr. Kubajinten, Rotkopfschen, Paradies-amandinen, doltergelbe Weber, Gebirgslori, rotrückige Zwergarara, austral. Schopstauben, chin. Zwergwachstel, Dyrweber.
 K. Köbs, Hoflieferant, Neu-Ulm a. D., Bayern: Zessensittiche, Loris von den blauen Bergen, Weißohr-, Katinssittiche, gelbe Wellensittiche, Rosen-, Ganga-, Hirtens-, Pagodenhiare, Trauertangaren, blaue Bischöfe, Gangesbrillenvögel, Schilfsinken, Vinsenastrilde, Maskegrasfinken, Weißkehlpfläffchen, brasil. Krounsinken, brasil. Ammerperlinge, Sammtweber.
 M. Gulik, Sagan: Gelbe Wellensittiche.
 Paul Heibels Tierhandlung, Charlottenburg, Pestalozzistraße 87: Zaunkönig, Schwanzmeisen, Karminginpel, Sperbergrasmäcken, Gartenrotschwanz, hellblauer Arara.
 G. Held, Freiburg in Baden, Friedrichstraße: Bramkopfsammer ♂, Kurzschwänbelgiclis ♀.
 W. Hiltmann, Berlin, Dresdenerstraße 24: Schwanz-, Hanbenmeisen, Goldhähchen, Zaunkönig, Baumläufer, Schneeammeru, Berghäuslinge, Wein-, Wachholberdroffel, Kalanders, Alpenlerche.
 Frau Postdirektor Himpe, Breslau, Goethestr. 52: Heberdroffel mit weißen Augenstreifen.
 Lehrer Koblis, Vublis in Pommern: Waldammer.
 „Druis“, Prag: Steinrötel, Blanddroffel.
 K. Reiffel, Hamburg, Peterstraße 28: Rajenkatadu.
 E. Rißius, Bremerhafen: Mückhülllori, Gebirgslori, Vinsenastrilde, Diamantsinken, weiße Reiszvögel, große Kubajinten, Tendaya-, Weißohrsittiche, Rosellas, blaßköpf. Rosellas, Königsittich, roth. Gdelsittich, mit schwarzem Kopf und Schnabel, schwarzgestreifter Tichschnabelsittich, Kuba-, scharlachstirnige Amazone, Blutbauchsittich, Rajenkatadu.
 K. D. Koblleder in Leipzig: Koblis: Nowich-, Vizards-, Cinnamon-, Brüsseler-, Stotch-Nancy-Kanarien.



Herrn H. B., Freiburg. „Cinnamons“, zimmetfarbene Kanarienvögel, sind keine bestimmte Rasse, sondern eine Farbvarietät, welche bei allen Kanarienvogelrassen vorkommen kann. Dementsprechend ist auch der Preis ein sehr verschiedener, nach Rasse und Schönheit des einzelnen Vogels. In Deutschland und der Schweiz werden diese Vögel jedenfalls auch gezüchtet. Eine Anfrage im Angeigentheil wird jedenfalls das Angebot solcher Vögel veranlassen.

Herrn W. Sch., Heißen (Ruhr). 1. Die Ernährung der Mönchgrasmücke ist richtig. Mehlwürmer braucht sie nicht, dagegen sollte ihr hin und wieder ein Stückchen Apfel gereicht werden. 2. Wenn der Vogel während der Mauser freiwilg badet, so schadet ihm das nicht. Es muß dann dafür gesorgt werden, daß er sich nicht erkältet und daß er völlig trocken ist, bevor er schläft. Jedenfalls sollte dann Badewasser nur Vormittags gereicht werden, sobald der Aufenthaltsraum gut erwärmt ist. 3. Der Vogel hatte jedenfalls nicht zur rechten Zeit (Juli, August) gemausert und ist jetzt verspätet in die Mauser gekommen. 4. Die Folge des verspätet eingetretenen Federwechsels ist auch der spätere Beginn des Gesanges. Wenn nicht eher, so wird die Grasmücke mit dem Gesang beginnen, wenn ihr (vom Mai an) frische Ameisenpuppen gereicht werden, was geschehen müßte, um zu veranlassen, daß das Gefieder in diesem Jahre rechtzeitig erneuert wird. 5. Der Käfig ist passend. 6. Das Baden ist dem Wohlbefinden der Vögel zuträglich. Fußkrankheiten kann häufiges Baden nicht verursachen.

Herrn J. W., Berlin; Herrn U., Wittgendorf; Herrn H. Th., Berlin; Herrn A. L., Breslau; Herrn Fr. H., Nienitz; Herrn B. W., Charlottenlund; Herrn M. Sch., Karlsruhe; Herrn M. D., Erfurt. Beiträge dankend erhalten.

Herrn K. Sch., Plauen. Das Benehmen der Singdroffel ist, ohne sie beobachtet zu haben, nicht zu erklären. Es ist jedenfalls zu untersuchen, ob der Vogel nicht von Milben geplagt wird. Um die Verunreinigung der Fische zu verhindern, muß statt des Sandes Papier auf den Käfigboden gelegt werden und zwar abends und morgens. Ob niedrigeres oder höheres Aufhängen des Käfigs auf das Benehmen der Droffel von Einfluß ist, muß erprobt werden.

Herrn A. L., Zürich. Besten Dank für die Zusendung der Zeitungen, deren Inhalt mich sehr interessiert. Die gütigst überlante Mitteilung wird veröffentlicht werden.

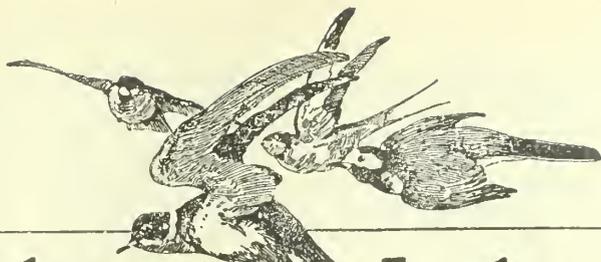
Herrn L. W., Buda; Herrn Professor C., München ist brieflich Anstunft erteilt.

Herrn H., Bongrowitz. Gewöhnlich singen gefangene und überwinterte Feldlerchen von Neujahr an. Es wird aber doch rasam sein, bis zum Frühjahr Geduld zu haben.

Herrn Fr. H., Leipzig-L. Es ist nicht möglich, ohne alle näheren Umstände der Haltung zu kennen, das Leiden eines Vogels festzustellen. Ich vermute, daß die Vögel in warmer trockener Stubenluft gehalten werden, welche häufig einen Reiz auf die Luftwege ausübt. Abhilfe würde geschaffen werden durch Luftbefeuchtung und durch 4—5maliger Darbietung erwärmten Geträufes, dem etwas Honig oder Malzzucker zugesetzt ist. Trockene, warme Stubenluft kann aber auch einen nicht normalen Federausfall bewirken, infolge Erschlaffung der Haut. Luftbefeuchtung würde also auch in diesem Fall Abhilfe schaffen. Der Federwuchs an den kahlen Stellen wird beschleunigt, wenn man diese einigemal dünn mit Karbolsäureöl (1%) bestreicht. In dem Käfig könnten 5—6 Pärchen der leichter zur Fortpflanzung geeigneten Pfachsinkenarten untergebracht und erfolgreich gezüchtet werden.

Herrn M. S., Winterthur. Das Wellensittich-♂ litt an Darmentzündung in Verbindung mit Abgeminn. Dieses Leiden ist häufig übertragbar. Vorsicht ist geboten.

Herrn M. D., Erfurt. Der Schnabelknochen war bei dem Amaranth ziemlich stark verlest. Unter dem Schorf, der sich oben gebildet hatte, befanden sich Eitermassen. Die Nahrungsaufnahme und auch die Nientätigkeit des Vogels waren beeinträchtigt. Bei dem jetzt dargebotenen naturgemäßen Futter werden die Blumenpapageien allmählich in einen normalen Futterzustand kommen.



Die gefiederte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Eine gefiederte Gesundheitsbehörde unserer südlichen Städte.

Von H. Mehrling. (Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Gewöhnlich sind sie dann in zwei bis drei Tagen mit dieser Arbeit fertig und die Gesellschaft zerstreut sich wieder nach allen Himmelsrichtungen. Der Nutzen, den sie durch das rasche Aufzehren verwesender Stoffe im Haushalte der Natur gewähren, ist ein sehr großer. Ferner werden sie in den Städten auch dadurch nützlich, daß sie Eingeweide und andere Abfälle der Schlachthäuser sofort beseitigen. Hier sind sie ständige Gäste, die sich in der Nähe auf hohen Bäumen ihre Nacht- und Ruhequartiere wählen. Auch die verdorbenen Abfälle der Fleischerräden wurden ihnen — vor Einrichtung der Kühlräume — zur Beute. Sie scheinen jedoch nicht alles in Verwesung übergegangene Fleisch zu verzehren. Mehrere von mir getötete Diamantklapperschlangen blieben unberührt, trotzdem sie von den über ihnen dahinsegelnden Vögeln gesehen sein mußten. Auch beobachtete ich in Texas, daß sie getötete Stinktiere (*Mephitis mephitis*, Shaw) unberücksichtigt ließen. Ob dies nur Zufall war, ob sie überflüssig waren, oder ob sie überhaupt, auch durch Hunger nicht, die genannten Tiere fressen, wage ich nicht zu entscheiden, doch neige ich der Annahme zu, daß sie ihnen widerlich erscheinendes Nas nicht verzehren.

Sie sind so gefräßig und gierig, daß sie nicht wissen, wenn sie genug haben und das widerliche Mahl ihnen oft wieder aus dem Schnabel hervorquillt. Oft haben sie sich so voll gefressen, daß sie sich kaum vom Boden zu erheben vermögen. In Florida, wo man meist die geschossenen Alligatoren (*Alligator mississippiensis*, Daud.) einfach im Wasser liegen ließ, saßen sie oft so dicht auf den dahintreibenden Kadavern, daß sie sich kaum im Gleichgewicht zu halten vermochten. Obgleich ungemein gierig und futterneidisch, kommt doch ernsthafter Streit und Kampf nie unter ihnen vor. Sie zischen sich allerdings gegenseitig an und oft kommt es vor, daß zwei an demselben Stücke Fleisch zerren, bis es reißt oder bis der Schwächere nachgibt. In den ausgetrockneten Lagunen, wo Fische oft in unglaublicher Anzahl zu Grunde gehen, verrichten sie ebenfalls gute Dienste, indem sie dieselben sofort verzehren.

Sie fressen übrigens auch frisches Fleisch, nur ist ihr verhältnismäßig kleiner und schwacher Schnabel nicht im Stande, dies zu zerstückeln. Daß sie auch lebende Tiere angreifen, sogar töten sollen, ist nicht wahr. Dagegen ist es eine erwiesene Tatsache, daß sie kranke und verwundete Tiere — in der Luft verfolgen. Man will auch beobachtet haben, daß sie sich auf verendete oder mit Venen bedeckte Tiere setzen und in die Wunden ihre Schnäbel bohren. Dadurch mögen sie dazu beitragen, daß die Tiere verenden. Ferner habe ich gesehen, daß sie an neugeborenen Kälbern herumzerrten, wenn diese von der Mutter getrennt waren. Aber kein Nasgeier wagt es, sich einem Kalbe oder auch nur einem Lamme zu nähern, wenn es von der Mutter begleitet ist.

In Texas hatte ich die beste Gelegenheit, die Brutweise des Truthahungeiers kennen zu lernen, obgleich mein erster Nestfund so überaus unangenehm war, daß ich denselben nie vergessen werde. Nach längerem Suchen fand ich ein vereinzelt Nest am Rande eines felsigen Bergabhanges bei Serbin in Lee County, Texas, einer Gegend, die dicht von sehr fleißigen und jetzt wohlhabenden Wenden (aus der Gegend von Baugen) besiedelt ist. Zunächst kam ich beim Suchen in die unangenehme Nähe mehrerer texanischer Klapperschlangen, die sich in derartigen stein- und buschreichen Stellen gerne einnisten und vor denen man, ebenso wie vor den sehr häufigen Moccasin- oder Kupferschlangen, stets auf der Hut sein muß. Gewöhnlich verläßt der nistende Vogel den Platz, sobald man in die Nähe kommt; hier konnte er aber nicht abfliegen, da ihm nur der eine Weg, den ich ihm versperrte, offen gestanden hätte. Aber er hatte ein Schutzmittel, sich unbenehme Eindringlinge fern zu halten und von diesem machte er Gebrauch, als sein Jauchen und Zischen versagte: er spie mir seinen ekelhaften und scheußlich riechenden Mageninhalt entgegen. Dieses Mittel versagte auch seine Wirkung nicht, denn ich verließ schneller als ich gekommen den Platz und nur mit großem Widerwillen ging ich später wieder auf die Suche nach Nasgeiernestern. Ich habe später auch noch oft beobachtet, daß auch die halbschwümmigen Jungen dieses Mittel anwenden, um sich ungeliebter Gäste zu entledigen. Nicht einmal ein Hund ist dann dazu zu bewegen, sich einem solchen Neste zu nähern. Später fand ich in einer mit mächtigen

Kakteenbüscheln (*Opuntia engelmanni*) und Mosquitsträuchern bestandenen Prairie eine Kolonie Geier brütend. Ich zählte nicht weniger als 19 Nester auf einem Flächenraum von nur wenigen Akern. Ein eigentliches Nest fand sich in keinem Falle. Sie alle bestanden lediglich aus einer feichten Erdvertiefung, ohne irgendwelches Nistmaterial und enthielten stets zwei Eier. Sie waren von oben und gewöhnlich auch von einer Seite durch die furchtbaren Stacheln der Kakteenzweige geschützt. Die ersten frischen Eier fand ich am 4. März und die letzten Ende April. Ich besuchte diese Kolonie jede Woche mehreremale, um das Brutgeschäft näher kennen zu lernen. Die Eier sind groß und schön gefärbt. Ihre Grundfarbe ist ein helles Rahmweiß oder auch ein mattes falkartiges Reinweiß, mit einem sehr matten grünlichen Schimmer. Sie sind rostbraun, chokoladefarbig und lavendelblau gefleckt und gesprenkelt, besonders am dicken Ende. Die Flecken sind in der Regel groß und verwachsen, stehen gewöhnlich spärlich, und manchmal findet man auch ganz ungestreute Eier. Nach meinen Aufzeichnungen beträgt die Brutdauer dreißig Tage. Das Weibchen allein scheint die Eier zu zeitigen, doch wird dasselbe vom Männchen oft gefüttert. Die Jungen sind in den ersten Tagen mit weißlichen weichen Flaumfedern bedeckt. Sie richten sich schon nach einer Woche im Neste auf und schauen wild um sich, ähneln dann auch jungen Adlern vollständig. Während des Brütens und in den ersten Tagen, nachdem die Jungen den Eiern entschlüpft sind, nimmt man an den Nestern nur immer einen sehr starken Moschusgeruch wahr; auch das Innere der Eier riecht sehr stark nach diesem Parfüm. Nachdem die Jungen aber ein gewisses Alter erreicht haben und zu ihrer Entwicklung vieler Nahrung bedürfen, wird der Gestank so intensiv, daß ich mich schließlich nicht mehr bezwingen konnte, meine Beobachtungen fortzusetzen. Aus diesem Grunde war es mir auch nicht möglich, genau festzustellen, wie lange die Jungen im Neste bleiben. Ich glaube aber, daß sie im Alter von 6—8 Wochen ausflogen. Die Alten sind sehr wachsam, und sobald ich mich an einem Neste blicken ließ, kamen sie herbei und flogen, zischende Töne ausstößend, dicht an mir vorüber. Andere Laute habe ich von dem Truthahngerier nie vernommen.

Gelegentlich hat man auch Nester mit drei Eiern gefunden, ein solcher Fall ist mir aber nie vorgekommen, obwohl ich Hunderte von Gelegen untersucht habe. Auch in hohlen Bäumen, auf Kakteen und Büschen, in verlassenen Adler- und Reihernestern, gelegentlich 40 Fuß vom Boden, wüsten diese Geier. In Florida findet man das Nest oft unter den dichten Büschen der Sägepalmetto (*Serruo serrulata*) und andern Gesträuch, häufig auch in den feuchten Wäldern der Flußufer und hier und da in den Cypressensümpfen. Man sieht hieraus, daß sich der Vogel den Verhältnissen anzupassen versteht.

Das Verbreitungsgebiet des Rabengeriers oder Urabus ist ein viel mehr beschränktes. Er ist nur im Norden zu finden und kommt vom südlichen Illinois, Indiana und Nord-Carolina, südlich bis nach Argentinia und Chili vor. In den südatlantischen und Golfstaaten, namentlich in den Küstengegenden ist er ungemein zahlreich, findet sich oft in großen

Gesellschaften und oft genug mit dem Truthahngerier zusammen. In den Küstengegenden des Südens übertrifft er an Zahl den vorigen bei weitem, während letzterer im Innern an Zahl überwiegt. In seiner Lebensweise unterscheidet er sich in keiner Hinsicht von seinen Verwandten. Auf den Boden, zwischen den aschgrauschwärzlichen Truthahngeriern, ist er entschieden auffallender und schöner, aber sein Flug ist schwerfällig und längst nicht so gewandt und anmutig. Man kann die beiden Arten hoch oben in der Luft sofort unterscheiden. Ich fand die Nester dieser Art zahlreich an der Buffalo-Bayou bei Houston, Texas, und besonders auch im nördlichen Teile von Harris County in jenem Staate. Eine Eigentümlichkeit beider Geier besteht darin, daß man sie im Winter nur selten sieht. Sie scheinen nach tropischen Regionen zu wandern, wo der Fisch reichlich für sie gedeckt ist. Zeitig im März oder wohl auch noch früher erscheinen sie wieder — oder es mag z. B. in Florida auch mitten im Winter vorkommen, daß sie plötzlich da sind, wo es etwas für sie zu fressen gibt. Berühmt ist die Geier-Insel (Buzzard Island), zwischen Ladies und Wassau Island, in direkter Linie etwa 3 Meilen von Blanford, S. C., gelegen. Die Insel ist nur etwa 1½ Acker groß und ist sehr dicht mit stacheligen baumartigen *Juccas* (*Jucca aloifolia*) bestanden. Hier brüteten jedes Jahr etwa 12 bis 20 Paar Raben- und auch einzelne Paare Truthahngerier. Das Nest ist eine feichte Erdhöhlung und steht stets unter den dichten Blättern der *Juccas*. In Florida brütet diese Art häufig in den Cypressensümpfen. Hier steht das Nest in einem jener so häufig sich findenden Erdhügel, welche sich aus dem Wasser erheben. An derartigen Örtlichkeiten ist es außerordentlich schwer, ein Nest zu finden. Die Eier, zwei an der Zahl, haben eine graugrüne Grundfarbe und sind spärlich rötlich- und chokoladenbraun gefleckt. Sie unterscheiden sich sofort von denen des Truthahngeriers, durch ihre verschiedene Färbung und auch durch ihre bedeutende Größe.

Über den Gesang der Singdrossel — *Turdus musicus*.

Von Prof. F. Förster, Bretten.

(Nachdruck verboten.)

Zu nachstehenden Zeilen bin ich durch die, wie mir scheint recht irrthümliche Äußerung veranlaßt, die Herr Mathias Rausch in Nr. 2 dieser Zeitschrift über den Gesang der Singdrossel gemacht hat. Herr R. behauptet nämlich, der Davidruf der Singdrossel sei etwas vom Sprosser Erlerntes, er komme nur in Sprossergebieten vor, die Singdrossel könne den Davidruf immer nur als Nachahmung bringen und gehöre deshalb mit diesen gefanglichen Eigenschaften zur größten Seltenheit. Hören wir, was Männer dazu sagen, die ihr halbes Leben der Beobachtung der Vögel in der Natur gewidmet haben. Raumann schreibt: „Der Gesang (der Singdrossel) hat einige Ähnlichkeit mit dem der Schwarzdrossel, allein der Ton ist höher, das Tempo geschwinder, die Pausen zwischen den Strophen kürzer, das ganze Lied aber länger, melodienreicher, abwechselnder und hat mehrere ausgezeichnete, stark störende Strophen, von welchen einige

den Silben Trati, trati, migam, migam und kudühb, kudiet ähueln" usw. Letztere Silbe ist das bekannte David, da es sehr oft wie dudit, djudit und dadit klingt. In ähnlichem Sinne hat sich meines Erinnerns in neuerer Zeit Herr Nuzinger über den Drosselgesang geäußert. Dieser Ruf ist der Drossel so gut eigen wie dem Sprosser das „Judith“, man könnte gerade so gut (mit Unrecht) behaupten, der Sprosser habe sein „Judith“ von der Singdrossel erlernt. Es ist nun sehr schwer, und darüber sind alle Beobachter, auch Herr Nausch, einig, das „David“ der Drossel in der Gefangenschaft zu hören, aber ebenso leicht ist es, wenigstens am hiesigen Platze und anderswo in Baden, den Davidruf im Walde zu vernehmen, trotzdem der Sprosser bei uns gar nicht vorkommt. Die Drosselreviere hiesiger Gegend zerfallen in 2 Gruppen, solche die ortsnah sind und in 1, 2 und mehr Stunden von jeder menschlichen Behausung entfernte Brutplätze. Der Gesang der ortsnahen, spärlichen Drosseln ist schlecht, das David fehlt ihnen.

Die Nester dieser Drosseln stehen ausnahmslos im nächsten in das Laubholz eingestreuten Fichtenbäumchen. Es ist nun ein Sport

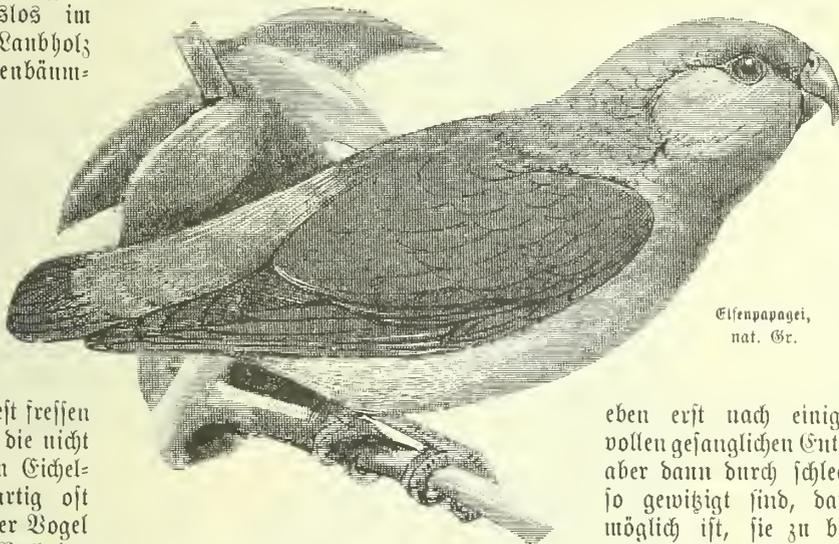
der Dorfknaben, im ersten Frühjahr auf die Nester zu gehen, so daß die meisten Eier von der Schuljugend vernichtet werden, den Nest fressen Eichhörnchen und die nicht minder zahlreichen Eichelheher. Ein derartig oft 2—3 Mal gestörter Vogel flüchtet in die Waldesjamkeit, die Reviere werden dann im nächsten Jahre wieder von denselben Neulingen besiedelt, d. h. von der Brut ungefähr der letzten 1—2 Jahre. Selten sind in den ortsnahen Revieren einzelne alte Davidvögel zu treffen, diese sind aber äußerst selten, sie halten im Gesange inne, wenn der Beobachter noch mehrere 100 m entfernt ist und ihr Nest wird sehr versteckt angelegt, oft weit weg vom Singplatz in einer anderen Waldpartie. So fand ich in einem Tälehen ein Singdrosselnest mit Eiern am Grunde einer am Schluchtrand wachsenden Buche in einer Gegend, wo ich niemals eine Singdrossel hatte hören können. Selbstredend werden auch viele junge Singdrosseln von großen und kleinen Liebhabern aus dem Walde fortgeschleppt, von welchen armen Tieren in der Regel nach 14 Tagen kein Stück mehr lebt. Die wenigen Glücklichen verraten sich dann im Frühling durch einen Gesang, der durch Tonstärke ersetzt, was ihm an Wohlklang abgeht. Sie werden auch öfter in Zeitungen ausbezogen mit der Einleitung: „Eine furchtbar laut schlagende Drossel zu verkaufen.“ Sapiienti sat.

Anderes die ortsfernen Reviere. Hier reiht sich Sänger an Sänger und was man hier hört, ist, nun

mit Dr. Lazarus zu sprechen (Gef. Welt 1889), ein wahrer Jubelgesang voller, kristallheller, bald flötender, bald melancholisch ziehender und schlürsender, bald in feierlichen Absätzen schlagender, bald wie der tosende Springquell zischend hervorwirbelnder wunderbarer Töne, welche, weithin die Wellen des Lustmeeres durchdringend, eine ganze Gegend in wahrhaftes Entzücken versetzen können. Natürlich sind auch hier nicht alle Vögel alt oder Davidvögel, aber, das muß ich hervorheben, ich konnte unter vielen 100 noch nie eine Singdrossel im Walde hören, welche fremde Vogelstimmen, andere als die ihrer Art, nachgeahmt hätte. Der Kudit-, Dabit-, Davidruf gehört zum ureigensten Sange unsrer Art.

Nun zur gefangenen Singdrossel. Dr. Lazarus sagt hierüber a. a. O.: „Leider ist gerade bei der Singdrossel ein wahrhaft guter Sänger sehr selten zu erlangen, viel seltener als ein vorzüglicher Sänger jeder anderen Art Weichfresser.“ Dr. Lazarus erzählt, nur einmal einen vorzüglichen Singdrosselgesang in

der Gefangenschaft gehört zu haben, trotzdem er in 20 Jahren viele Wildfänge gehalten, bezw. bei andern Liebhabern gehört hätte. Die Ursache dieser Beobachtung ist wohl darin zu finden, daß die Singdrosseln



Eltenspapagei,
nat. Gr.

eben erst nach einigen Jahren zur vollen gesanglichen Entfaltung gelangen, aber dann durch schlechte Erfahrungen so gewitzigt sind, daß es nicht mehr möglich ist, sie zu berücken. Außerdem sterben solche alten Vögel oft

lieber Hungers, als daß sie sich dazu herbeilassen, in der Gefangenschaft Nahrung anzunehmen, worüber viele Autoren berichten. Die große Menge der ausgebotenen „Davidzippen“ besteht demnach nicht, wie Herr N. richtig sagt, in Davidzippen, es kommen solche Vögel aber doch öfter vor, als Herr N. glaubt. Allerdings dürfte die Mehrzahl aus jungen Herbstvögeln bestehen, wie sie z. B. in Westfalen jedes Jahr in Unzahl gefangen werden. Ein alter Vogel läßt sich höchst selten herbei, in die Falle zu gehen. (Vergl. auch hierüber die in der „Gefiederten Welt“ in den letzten Jahren erschienenen Artikel.) Der Fang der Frühjahrswildfänge kann, soviel ich in Erfahrung bringen konnte, als fast einzig mögliches Mittel nur mit Hilfe des Nestes und der Jungen erfolgen, und auch diese etwas grausame Methode soll bei alten Meistervögeln, ihres großen Mißtrauens halber, versagen. Da ein solcher Fang streng verboten ist, dürfte er nur selten angewendet werden. Die übrigen Frühjahrsvögel dürften der Hauptsache nach wieder die Jungen des letzten Sommers sein, die, wenn sie sich etwas verbessert haben, eben in der Regel immer noch keine Davidzippen geworden

sind. Daß also mit dem Wort „Davidzippe“, besonders wenn es eine „fürchtbar laut“ schlagende ist, in den Annoncen ein großer Nutzen getrieben wird, darin stimme ich Herrn Kausch vollkommen bei. Ein solches Schlagwort rangiert gleich neben den „sofort brütenden Zuchtpaaren“, den „sicher sprechen lernenden“ oder „bereits fleißig plappernden und übenden Papageien“ und wie die Phrasen alle heißen, mit welchen manche Händler diejenigen auf den Leim locken, die nicht alle werden.

Meine Elfen-Papageien — *Coryllis pusillus*, G. R. Gray.

Von Frau E. Baumann-Basel.

(Nachdruck verboten.)

Von Zeit zu Zeit überrascht mich mein Gemahl, der ein leidenschaftlicher Vogelliebhaber und -kenner ist, mit einer Neuheit aus der gefiederten Welt. So erhielt ich kürzlich wieder ein Pärchen prachtvoller, ferngesunder, javanischer Fledermauspapageien. Von allen kleinen Papageien, die wir im Laufe der letzten Jahre geküßt, sind mir diese Liliputaner die bevorzugtesten. Mein Mann nannte sie Eintagsfliegen, da solche doch bald sterben würden; bis jetzt kann ich dem nicht beipflichten, im Gegenteil glaube ich, daß man diese lieblichen Geschöpfe, wenn man Mühe, richtige Verpflegung usw. nicht scheut, ebenso gut für lange Zeit durchbringen, vielleicht sogar, wenn man ihre Lebensbedürfnisse recht kennt, leicht züchten kann, wie ihre größeren Namensverwandten. Die Größenverhältnisse meiner *Coryllis* kann ich insoweit so angeben, daß er der kleinste bis jetzt von uns verpflegte Papagei ist. Eine Größenvermessung mit diesen zarten Tierchen wage ich nicht vorzunehmen, wohl aber stimmen die Farben des Gefieders mit den Angaben des Herrn Dr. Ruß so ziemlich überein. Unter unserem Vorrat von Käfigen wählte ich einen großen Flugkäfig und eingedenk, daß sich die Tierchen sowohl nachts, wie auch öfters tagsüber, zu ihrer Ruhe fledermausartig aufhängen, habe ich an Stelle der ganzen Decke eine solche mit Holzstäbchen einsetzen lassen. An der innern Schmalseite links und rechts ist der Käfig mit Apfel- und Weidengesträuch ausgestattet, in der Mitte stehen Futter und Trinkgeschirr, seitwärts ein kleines Schlafkästchen und Badehäuschen; von diesen zwei letzteren Einrichtungen haben sie aber bis jetzt noch keinen Gebrauch gemacht. Mehrere bekannte Vogelliebhaber rieten uns, die Tierchen an Sämereien zu gewöhnen. Ich habe ihnen nun folgendes abwechslungsreiches Menü zusammengestellt, analog wie Herr Dr. Otto seinen Pfleglingen. Demnach biete ich Ihnen recht verschiedenes zu ihrer freien Auswahl. So gibts Morgens Glanzfamen und Hirse, Mittags erhalten sie zu diesem weiße Haserkerne, die sie gerade so gern oder noch lieber nehmen, als alle übrigen Sämereien. Andern Tags biete allerbestes Obst, wie Birnen usw., wobei sie im Verhältnis zu ihrer Größe einen guten Appetit entwickeln. So lange erhältlich, bot ich ihnen auch ganze Stränze von allerhand Grünzeug; Sonnenblumen (frische Maiszapfen) fressen sie nicht.

In den Monaten Mai, Juni, Juli und August erhielten sie auch frische Ameisenpuppen; Mehlwürmer

nehmen sie so oft ich ihnen solche anbiete. Sie fassen solche quer in den Schnabel, zerquetschen sie durch links- und rechtsseitiges Herschieben, verzehren den Inhalt und lassen den leeren Panzer zu Boden fallen. Geschälte Mandeln und Nüsse nehmen sie ins Füßchen und naschen davon wie die großen Arten.

Ihr Käfig steht an der ruhigsten Stelle im Zimmer, geschützt vor jeder Aufregung und Beängstigung, weil ich nur zu gut aus Erfahrung weiß, wie verderbend Gemütsaffekte auf solch zartes Gefieder wirkt.

Aus dem Werk von Otto Zinsch 1868 sehe ich, daß sich die Kenntnisse über diese Zwergpapageien sowohl in wissenschaftlicher als auch in vogelwirtschaftlicher Beziehung bedeutend gehoben haben.

In der überaus großen Bibliothek meines Mannes finde ich in dem vortrefflichen Werk mit Abbildungen (Vogelbilder aus fernem Zonen) Reichenows diese Zwerge, jedoch passen da die Farben des Gefieders nicht ganz richtig zu meinen Elfen. Entweder variiert diese Gattung im Gefieder von jedem Landstrich, wo sie vorkommen, oder aber, was ich eher vermute, im Alterskleid.

Eine uns befremdete Familie in Paris, die eine schöne Zimmervoliere besitzt, hält mehrere Arten von Fledermauspapageien. Sie geben ihnen ein weniger gutes Zeugnis und qualifizieren sie als scheu und ängstlich. Ihre Hauptbeschäftigung sei Fressen und Schlafen. Dies trifft bei den meinigen, denen ich seit etwa einem Jahre einen kleinen, rotköpfigen Ceylon-Papagei als Gesellschafter beifügte, nur bedingungsweise zu.

Wird ihr Käfig von der Sonne beschienen, so gibts Leben, da werden die Flügelchen links und rechts gespreizt und sich abwärts wie die Fledermäuse aufgehangen, dabei läßt das Männchen ein angenehmes Zwitschern hören, einen Gesang kann ich es nicht nennen.

Sollte mir ein Züchtungsversuch mit diesen herzigen Tierchen gelingen, so werde ich der Leitung der „Gefiederten Welt“ Bericht darüber erstatten.

Trotz den vielen Sängern, die ich jahraus jahrein zu verpflegen habe, finde ich, und noch viele werden dem beistimmen, daß gerade vom ästhetischen Standpunkt aus solche Liebhabereien ihre volle Berechtigung haben.

Züchtung des kleinen Kubasinken und Anderes.

Von Max Schneider. (Schluß).

(Nachdruck verboten.)

Groß war meine Sorge, als mitten in der zweiten Brut, da die Jungen 3 Tage alt waren, die frischchen Ameisenpuppen ausgingen, mit denen das alte ♀ bisher ausschließlich gefüttert hatte und bei dem nun abläufigen Regen nirgendwoher solche zu beschaffen waren. Aber mein Kubasink nahm glücklicherweise sofort das ihm gereichte Ersatzfutter an (trockene Ameisenpuppen und Lucillus aufgeweicht und mit geriebenem Weißbrod und Hühnerrei vermischt) und fütterte rüstig weiter. In beiden Brutten währte die Brutzeit 11 Tage, das Junge der ersten Brut flog nach 16, das der zweiten nach 17 Tagen aus. Beide haben sich in der Verfärbung als Weibchen er-

wiesen und zu schönen, kräftigen Vögeln entwickelt. Die Alten zeigten sich während ihrer Bruten als durchaus friedfertig gegen ihre Genossen, sie ließen es sogar ruhig geschehen, daß Mävchen, Schmetterlingsfinken, Orangebäckchen u. a. sich auf ihrem Neste umhertrieben, um vorwiegend dessen Inhalt auszukundschaften und machten keine Miene, die letzten Zubringlinge zu verjagen, geschweige denn bössartig und bissig zu verfolgen, wie sie in manch anderen Vogelheften getan; auch beim Kubasink scheint der Charakter sehr individuell zu sein; möglich auch, daß die bei uns gezüchteten alle friedlicher und ruhiger sind, als die importierten. So kam es auch, daß diese allzufriedlichen Weltbürger während ihrer in-

zwischen begonnenen dritten Brut (am 6. Oktober lagen 5 Eier im Nest) sich nur gar zu leicht durch ein Paar Sperlingspapageien, welche am Neste herumknabberten und etliche Kokosfasern herauszupften, von demselben vertreiben ließen und sich nicht mehr zurückwagten, so daß die Brut leider verloren ging. Von meinen Mävchen brütete damals nur ein Paar und hatte schon ziemlich große Junge, sodaß es wertlos gewesen wäre, diesen die Eier der Kubasinken zu unterlegen. Ganz genau so ging es anfangs November mit der vierten Brut. Vergebens hatte ich mich inzwischen wiederholt bemüht, die Sperlingspapageien mittels des Fangkäfigs herauszufangen, sie waren zu scheu und mißtrauisch und es ist geradezu erstaunlich, wie lange es diese kleinen Papageien ohne Wasser auszuhalten vermögen. Eine weitere Brut fand nicht mehr statt, denn Ende November mußte ich meine sämtlichen Vögel herausfangen, da ich dieselben zu der damals stattfindenden Ausstellung des hiesigen Vereins von Vogelfreunden (eines sehr ansehnlichen Vereins mit einer Mitgliederzahl von 240) versprochen hatte. Diese Gelegenheit wurde benutzt, die ganze Voliere gründlich zu reinigen und neu auszustatten. Jetzt sind die Vögel längst wieder eingezogen in ihr Heim, Mävchen und Zebrafinken, beide Paare Vögel eigener Zucht, aber blutsfremd, obliegen wieder eifrig dem Brutgeschäft. Auch ein Amarantmävchen eigener Zucht hat mit einem dazu angekauften Weibchen eine Brut begonnen und es ist geradezu entzückend, das rote Vögeln hinter den tiefgrünen Blättern einer Spheuraute in sein Nestchen aus- und einschlüpfen zu sehen. Im übrigen ist dafür gesorgt, daß dem Vogelzüchter die Bäume nicht in den Himmel wachsen, mein Kubasinkenpärchen flug gleich an der alten Stelle wieder zu bauen an, wurde aber von den japanischen Mävchen, welche den Platz schon lange für sich haben wollten, heftig beföhdet; 2 Tage dauerte der Kampf, da erhielt mein herrliches



fruchtbares Kubaweibchen von dem Mävchen einen Schnabelhieb auf den Kopf und war anderen Morgens tot. Ich selbst hatte die Sache nicht mit angesehen, denn ich lag schwer krank zu Bett, aber meine Frau und Kinder erzählten mir davon, als ich nach etlichen Wochen mein Krankenlager verließ und 2 Tage lang vergebens nach dem vermißten Vögeln suchte. Das Männchen kam immer rufend und lockend ans Gitter, wie sonst, wenn es ein Federchen zum Nestbau oder einen Mehlwurm erbettelte. Meine Pente hatten längst um Ersatz fortgeschrieben, eber keinen erhalten (die ganz jungen Vögel, von Herrn B. in K. ausgeschrieben, hatten ja in diesem Fall keinen Wert).

Auch sonst ist nichts Rühmenswertes zu melden. Schmetterlingsfinken haben auf einem hohlen Weidenstumpf ein zierliches Nest gebaut, 3 Eier gelegt und die Brut verlassen, wie sie dies schon oft getan. Einmal hatten sie es zu 3 Jungen gebracht, die sie aber auch nicht aufzogen. Die übrigen Vögel alle: Goulds und Mirabilis, Zwergelsternchen und allerlei Akrilidenarten denken nicht ans Brüten, wenn sie auch auf allen Zweigen ihre Liebestänze aufführen; ein ♂ lauchgrüne Papageiamandine zeigt sich sehr brütlnstig, aber sein ♀ will nichts von ihm wissen und enteilt dem liebenden Gatten, wo er ihr in den Weg tritt. Die Sperlingspapageien habe ich für billiges Geld abgegeben, nachdem ich mich lange genug mit ihnen herumgärgert hatte; den lieben langen Tag saßen sie zusammengekauert regungslos dicht unter der Decke auf dem höchsten Zweig eines Weidenbaumes und gingen nur dann ans Futter oder Wasser, wenn sich niemand im Zimmer zeigte oder wenn man sich selbst regungslos in einem Versteck verhielt. Bei ihrem

Vorbesitzer, der sie, auf ihre Züchtung hoffend, lange gepflegt hatte, hatten sie es ebenso gemacht. Ihre einzige Bewegung war schließlich die zum Neste der Kubasinken, wo sie hartnäckig aushielten und sich nicht vertreiben ließen. Unlänglich des Schadens, den sie mir auf diese Weise gestiftet, und ihrer gräßlichen Langweiligkeit war ich nicht gerade betrübt, als ich sie aus dem Hause brachte.

So ziehen dem Vogelfreunde Freud' und Leid in buntem Wechsel vorüber. Die Freude an unserer edlen Liebhaberei ist es und der — wenn auch noch so kleine — Erfolg, die alle Züchter'schmerzen rasch wieder vergessen machen. Wieder ein Jahr ist hinabgetaucht in den Strudel der Zeiten, das neue stieg auf mit all' den schönen Hoffnungen, die wir uns aufgebaut — — möge es all' die kleinen und großen Hoffnungen, die wir auf unsere Zuchtvögel gesetzt, nicht allzusehr zu Schanden machen!

Finken-Blenden und -Verblenden.

Von Josef Wagner.

(Nachdruck verboten.)

Das Wort „Finkenblenden“ oder „Finkenverblenden“ kann zu mancherlei Irrtümern Veranlassung geben, es ist ein weitgehender Begriff. Um allen den Wünschen derjenigen Liebhaber im In- und Ausland, welche mich als Reitzugfinkenliebhaber kennen und an mich das Ersuchen gerichtet haben, mich darüber auszulassen, was man unter Finkenblenden verstehe, will ich im nachstehenden mitteilen, was wir Finkenliebhaber unter „Finkenblenden“ verstehen.

Wir verstehen darunter das Umhüllen des Finkentäfigs mit dünner Leinwand, wenn die Gefangenszeit der Finken naht. Käfige mit Innenfütterung erhalten einen völlig geschlossenen Überzug, bei Käfigen, an denen sich das Trinkgefäß außen befindet, bekommt der Überzug einen Ausschnitt, vor welchen das Trinkgefäß gehängt wird. Die erstere Einrichtung ist praktischer. Manche Leute werden auch diese Methode des „Finkenblendens“ für eine Quälerei des Vogels halten, aber sie tun das nur, weil sie von der Sache nichts verstehen. Der Fink verhält sich in dem umhüllten Käfig ruhig, er tobt nicht, fliegt nicht gegen das Käfiggitter und kommt leicht und schnell in den Schlag. Es verhält sich mit dem Finken in umhüllten Käfig genau so wie mit den Frischfängen im umhüllten Käfig. Bei einem alten und zahmen Finken wird man die Umhüllung, das „Blenden“ oder „Verblenden“ der Finken, entbehren können.

Die Vorteile für den Vogel und den Liebhaber, welche das „Blenden“ mit sich bringt, sind folgende. Der Fink, ganz gleich ob Reitzug, Würzgebüh, Zinol oder Wildsau usw., hat immer nur eine verhältnismäßig kurze Gefangenszeit und die geringste Störung kann den im offenen Käfig gehaltenen so erschrecken, daß er in seinem Schlag stehen bleibt, ihn also vor Schreck abbricht. Und wenn ein derartiges Stehenbleiben durch Erschrecken häufiger vorkommt, so ist nach den Begriffen der Finkenliebhaber ein derartiger Vogel ein „Reiter“, d. h. er reitet auf seinem Schlag herum und hat sich das so angewöhnt, daß er nach unserer Meinung keinen Pfifferling mehr wert ist, selbst wenn er ein teurer Reitzugfink war, der uns 50 Mark oder mehr gekostet.

Sodann ist der gefangene Buchfink ein Vogel, der im Frühjahr und besonders im Sommer, gern in frischer Luft hängt. Wir hängen deshalb unsere Finken vors Fenster oder sonst an eine geeignete Stelle des Hauses ins Freie, weil wir sein Verlangen kennen. Wäre der Käfig, der oben ein festes Dach hat, nun nicht umhüllt, so würde der Vogel unter der heißen Sonne sehr leiden. Er wird dadurch vor den Sonnenstrahlen geschützt.

Drittens wird der Fink durch die Umhüllung von dem schädlichen Einfluß starker Regengüsse geschützt. Denn der Finkenliebhaber, der sehr an seinen Vögeln hängt, ist doch nicht immer bei der Hand, wenn im Sommer Gewitterregen oder heftige Platzregen herniedergehen, um seine Finken ins Zimmer zu nehmen. Daß der Schutz gegen starke Sonnenstrahlen und starke Durchnässung beide können die Gesundheit und das Leben des Vogels gefährden,

nötig ist, wird jeder Vogelliebhaber zugeben und ebenso, daß die Umhüllung des Käfigs hier gute Dienste tut.

Ein vierter Grund, der das „Verblenden“ ratsam erscheinen läßt, ist folgender. Wenn auch meist nicht in der Großstadt, so doch in kleinen Städten und auf dem Lande, auch da ist die Finkenliebhaberei üblich, stehen Bäume in der Nähe des Hauses, auf denen auch Finken nisten. Würde man nun die kostbaren Reitzug-, Zinol- usw. Finken im offenen Käfig vors Fenster hängen, würde zur Paarungszeit — wie ich selbst beobachtet habe, das freilebende Finkenmännchen in seiner unglaublichen Eifersucht auf den Käfig des vermeintlichen Nebenbuhlers fliegen, der seine Stimme kräftig ertönen läßt, um mit ihm zu kämpfen und ihn zu vertreiben. Der Fink im Käfig kann aber seinem Gegner nicht so zu Leibe gehen, wie er gern möchte; er wird immer erregter und sein feuriges Naturell, die Kampflust, kann so sehr gesteigert werden, daß der Fink tot von der Stange fällt. Durch das Verblenden werden also derartige Störungen, wenn nicht Schlimmeres, unmöglich gemacht. Die Finken können sich eben nicht sehen.

Wir wissen, daß die Kanarienzüchter die jungen Vögel verdunkeln, in Gefangskästen stellen, weil sie erfahrungsgemäß so das Lied des Vorschlägers besser erlernen. Aber auch wir Finkenliebhaber, wenn auch nicht alle, lassen ja junge Finken durch Alte ausbilden. Das wird aber nie gelingen, wenn der junge Fink in einem offenen Käfig gehalten wird, er wird dann nie den Schlag seines Lehrmeisters tadellos erlernen; er muß ruhig ungestört in seinem Studierzimmer sitzen. Das ist aber nur durch die Umhüllung des Käfigs zu erreichen. Dies ein sechster Grund, der für das „Blenden“ in unserem Sinne spricht. Sodann hat sich die Umhüllung bewährt, wenn der Liebhaber seine Finken morgens heranhängt und abends wieder ins Zimmer nimmt. Die nach dem Käfig greifende Hand des Menschen würde den Vogel sehr beunruhigen. Der verblendete Fink kann sie nicht sehen, auch nicht beim Umhertragen des Käfigs.

Wenn Finkenliebhaber zusammenkommen und der eine den anderen fragt: „Ist dein Fink verblendet — oder geblendet?“ — so heißt das weiter nichts, als befindet er sich im umhüllten Käfig oder nicht. Mir ist aber bei meinem langjährigen Verkehr mit Vogel Liebhabern und auf meinen vielen Reisen, auf welchen ich fast alle Länder Europas kennen gelernt habe, noch nie ein Fink begegnet, der auf grausame Weise seines Augenlichtes beraubt war.

Kleine Mitteilungen.

Beobachtungen auf Spiekeroog. Die Nordseeinsel „Spiekeroog“ zeichnet sich durch den reichen Faunbestand vor allen anderen friesischen Inseln aus, und deshalb kann man hier im Sommer wie im Winter zahlreiche Vögel beobachten. Mir kamen vom Juli 1905 ab folgende Vogelarten zu Gesicht: Rotkehlchen, Rotschwänzchen, Wiesenschmäker, Brachpieper, Lerchen, Trauer- und Grausfliegenfänger, Zaunfink, verschiedene Laubfänger, Goldhähnchen, Gelbspötter, Stare, Schaf- und Nachstelzen, Schwalben. Noch zahlreicher wird das Vogelleben in der Zugzeit. Da sieht man großezüge Drosseln, wie Sing-, Ring-, Wein-, Mistel- und Wachholderdrosseln, welche leider hier massenhaft im Dohrenstiege gefangen werden. Ferner die Mönch-, Dorn- und Zaungrasmilch, Kohl- und Blaukei. Den kleinen Erlenzsittich sieht man in großen Scharen auf den Erlen, zuweilen ein Pärchen Kreuzschnäbel und Dompfaffen, große Scharen Leinzeißige,

Berg- und Buchfinken und Schneeammern, wovon letzte namentlich jetzt sehr häufig zu sehen sind. Ich beobachtete noch am 10., 14., 17., 23. und 27. Dezember kleine Züge Wacholderdrosseln und am 3. Januar d. N. noch 3 Weindrosseln, welche doch eigentlich zuerst durchziehen. Am 5. Jan. 5 Stare, welche fleißig auf den sumpfigen Wiesen nach Futter suchten, und desselbigen Tages hörte ich in einem Garten ein Rotkehlchen noch ganz laut singen. Rotkehlchen sind hier mehrere zurückgeblieben, da auf den Inseln der Winter bedeutend milder ist, als auf dem Festlande, brauchen die hier zurückgebliebenen Vögel nicht soviel Not zu leiden. Dann geben natürlich die verschiedenen Arten Wasservögel, wie Möwen, Enten, Strandläufer u. a. der Insel noch einen besonderen Reiz.

Am Mittwoch den 31. Januar beobachtete ich hier Tausende von Feldlerchen, einige Exemplare stiegen schon laut singend in die Lüfte. Auch große Scharen Stare sind hier schon anzutreffen.

Joh. Leonhardt, Spiekerrog, 4. Februar.

Müllers milbenfängerer Sitzstangenhalter und Nest-träger. Abbildung 1 zeigt den Sitzstangenhalter; dieser ist aus verzinktem Draht gefertigt, eine Spirale dient zur Aufnahme der Sitzstangen. Der aufrechtstehende Draht verhindert, daß der Vogel am Käfiggitter sitzt, um zu verhindern, daß die Milben an dieses gelangen können; unten ist ein Napfchen zur Aufnahme von Öl angebracht, welches die Milben passieren müßten, um zu dem Vogel zu gelangen.

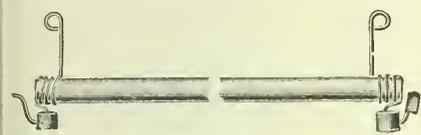


Abb. 1.

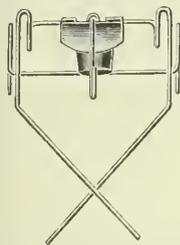


Abb. 2.

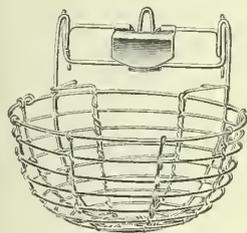


Abb. 3.

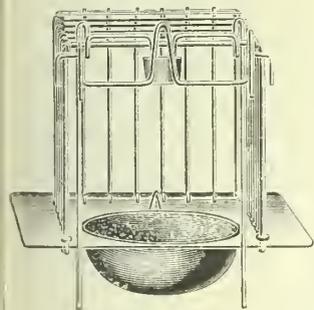


Abb. 4.

Die Anbringung der zu je einer Sitzstange erforderlichen zwei Halter geschieht in der Weise, daß die an dem Ausmündungsdraht befestigte Nute über einen der Vogelkäfigstäbe geschoben wird. Der in dieser Weise angebrachte Sitzstangenhalter verhindert das Eindringen jeglichen Ungeziefers durch das am unteren Ende angebrachte Napfchen. Die Reinigung des Vogels von dem ihm noch anhaftenden Ungezieser geschieht in der Weise, daß die von dem Ungezieser bei Tag aufgeschienen unteren Sitzstangenenden in kochendes Wasser getaucht werden.

Für die Folgezeit genügt eine Reinigung je alle 8 Tage. Für Käfige mit Holzrückwänden haben die Sitzstangenhalter statt der Nuten eine Spitze. Die Sitzstangenhalter sind für Sitzstangen in verschiedenen Dicken erhältlich.

Abb. 2 zeigt den Nest-träger. Die Konstruktion ist aus der Abb. ersichtlich. Der Nest-träger läßt sich für jeden Käfig und für jedes Nest verwenden. Die Bekämpfung

der Milbenplage beruht auf demselben Prinzip wie bei den Sitzstangenhaltern. Abb. 3 und 4 zeigt den Nesthalter im Gebrauch. Den Vertrieb hat die Vogelhandlung von Josef Beck, Stuttgart, Bahnhofstr. 75, übernommen.

Gleich einer reinen Quelle sprudeln doch die hellen Töne aus der Kehle des Buchfinken! Mir ist der erste Buchfinkenschlag stets von ganz besonderem Wert, weil er mir das Herannahen des Frühlings verkündet. — Nach meinen Notizen hörte ich den ersten Buchfinken im Freien: 1902 am 21. Febr., 1903 am 16. Febr., 1904 am 15. Febr., 1905 am 7. Febr., 1906 am 12. Febr. Den zuletzt angeführten Schlag, der laut, aber noch nicht ganz vollständig ist, vernehme ich, während ich diese Zeilen schreibe, wiederholt.

Ernst Gynrim, Frankfurt a. M., 12. Febr. 1906.

Hier in Göttingen überwinterten heuer ganz unglücklich viele Stare. Ich zählte über 200. Gewöhnlich waren sie in Schwärmen von 20–30. Zweimal holte einer Speck von meinem Weisensutterplatz. Frau Dr. Melanie Rupp.

Aus den Vereinen.

„Aegintha“, Verein der Vogelfreunde zu Berlin. (Schluß.) Zur Erklärung der gesunden wie krankhaften Färbung der Eier, wurde noch vor einigen Jahren nach Wides Untersuchungen angenommen, daß sämtliche Färbungen der Vogeleier aus zwei Farbtönen und zwar aus Grün und Braun beständen, gemischt je nach den guten und schlechten Elementen des Erzeugers. Und zwar sollte die Färbung im Uterus vor sich gehen. Nunmehr wurde durch Seuckart nachgewiesen, daß die Färbung des Eies im Eileiter des Vogels in der Weise geschieht, daß die Farben durch Pigmente hervorgebracht werden, die sich aus dem Blutstoffe bilden, der in den Wandungen des Uterus enthalten ist. Bei der Bewegung des Eies werden die Farben der Schale aufgedrückt, d. h. nach und nach übereinander angetragen. Sowerby erweiterte die chemisch-analytischen und mikroskopischen Untersuchungen durch Anwendung der Lyktalanalyse. Er erkannte neben Wides Dioxidin und Biliverdin noch 7 Farbstoffe in den Eierfarben. Letzteres ist der färbende Bestandteil der grünen Galle und offenbar ein Oxidationsprodukt. Die Gallenprodukte stehen chemisch in naher Verbindung zu dem Blutstoff, bei seiner Zersetzung hervorgegangenem Hämatin und sind als Spaltungsprodukte zu betrachten. Der Körper entledigt sich daher des verbrauchten Blutfarbstoffes durch Ausscheidungen der Galle. Aus der Mischung Biliverdin ist somit die unendliche Scala der Färbung der Eier entstanden. Ist Biliverdin reichlich vorhanden, gibt es auch gute Produkte. Biliverdin ist unlöslich in Wasser, Äther und Chloroform; liegt Biliverdin aber intensiv dick schwarz an, so läßt es sich vom Ei abwaschen, wenn intensiv braun, bleibt es unveränderlich, wenn schwach braun, kann es mit der Zeit schwinden; ist die Färbung mehr grünlich als braun, so kann sie bei frisch gelegten Eiern schon in wenigen Stunden völlig schwinden. Ein normal gefärbtes und geflecktes Ei ist daher das Produkt eines gesunden Vogelkörpers, während ein helles, fast ungeslecktes, also nicht normales Ei, das eines kranken und leidenden Vogels ist. Je geringer die blutbildenden Elemente sind und je mehr sie abnehmen, desto weniger wird ein normales Ei produziert. Das schwächste Produkt eines leidenden Vogels ist das Weiße, welches außerhalb des Nests abgelegt wird, ein Zeichen, daß sich der Vogel seines Zustandes wohl bewußt ist.

Am besten kann man die krankhaften Zustände in einer Mövenkolonie beobachten. Da findet man in vorgerückter Brutzeit oft Gelege, die gar nicht bebrütet sind. Bei näherem Hinschauen handelt es sich stets um dünne, porcellenschalige, überhaupt alle Fehler und Schwächen innen und außen tragende Eier eines kranken, abgeschwächten Körpers. Gelege, welche in vorgerückter Brutzeit geraubt werden, werden in dieser periode nicht mehr erneuert, während die nur 2–3 Tage oder gar nicht bebrüteten Gelege größtenteils nochmals produziert werden.

Auch in der Verschiedenheit der Maße und Gewichte läßt sich sehr gut die Abstufung der Degeneration erkennen. Es ergeben die Möven Eier (1) einen Umfang von 56×40 mm, an Gewicht 2.40 g; (2) 52×37 mm und 2.20 g; (3) 50×35 mm und 1.80 g; (4) 46×34 mm und 1.75 g; (5) 43×30 mm und 1.45 g. An den Gelegen, die Vortragender vorzeigte, ließ sich noch leichter der normale Zustand bzw. die Entartung erkennen. Normale Eier zeigten eine saß glänzende Färbung und Fleckung, während entartete meist, teils mit, teils ohne Fleckung waren. Großes Interesse erregte auch ein sogenanntes Spareil der Lachmöve, welches wohl in Färbung und Fleckung einem normalen Ei nichts nachgibt, aber in seinem Umfang die Größe eines normalen weit ver-

läßt. Es gilt als Überprodukt und ist nie, wenigstens bis jetzt ist das noch nicht beobachtet, fruchttragend.

Richard Scholz, I. Schriftführer.

Vom Vogelmarkt.

Von seltener auf den Vogelmarkt kommenden Vögeln werden angeboten:

- Primaner H. Allers, Holzwinden a. W.: ♂ Stieglitzbastard, weiß, do. brunn, ♂ Zeisigbastard.
- Brühl, Kößschendroda: Auroraarbitride, purpurrote, Trauertangaren, orangerote Norwich-Kanarien, brasilianische Kronenfinfen.
- August Kockelmann, Hamburg: Hohlhutt; Mohrenlerchen, Masfengrasfinfen, Finsenaarbitride, Schopfwachtelstaben, Haubenwachteln, austr. Sumpfwachteln, Chopistare, Trauertangaren, Laubenvögel, Mandarin-, Brant-, chil. Pfeif-, jav. Baum-, gelbe Baum-, austr. Wild-, brasil. Krick-, Kormen, Knäds-, Krick-, weiße Zwerg-, Casarka-, Bahama-, Repofakanten, Jungfernturke, Cayenne-Malken, nachfehlige Krantoline.
- Georg Maloier, Meran, Tirol: Rosenstare.
- J. D. Mohleder, Leipzig-Gohlis: Kt. Kubafinken, Gelbsteiß-Plattschweifittiche, Schwarztopfplattschweifittich, Krantolinhühner, Zenaibda-, Maulzäuser-, blaubl. Lauben, Schopfwachtelstaben.
- Ed. Zierer, Obermenzing (Post Pasing) b. M.: Mistel-drossel.



in einem Anteile der Jungen besteht, sind die Jungen im Käfig zu belassen. Wenn letztere aber in bössartiger Weise verliert und nur sehr selten gefüttert werden, sich also schon allein ernähren, ist das Herausfangen und Unterbringung in besondere Käfig zu empfehlen. Dieser Käfig wird so dicht an den Züchtungskäfig gestellt, daß die Alten ev. durchs Gitter hindurch die Jungen noch sehen können. Für die Entwicklung der Jungen ist der Aufenthalt in einem recht großen Käfig natürlich wertvoll.

Herrn Dr. E., Bocholt. Die Geschwulst bestand aus einer ziemlich festen, schwammartigen Wucherung der Schädeldecke. — Die Futterprobe ist doch wohl das bekannte Präparat von Fries. Es ist an ihr nichts anzusehen. Der Vogel ist jedenfalls etwas wählerisch im Futter und würde vielleicht bei jedem Futtergemisch eine Menge verschleudern. — Kleine Futtermengen darbieten!

Herrn H. Z., Berlin. Mövchen und Weiskopfnonne litten an schwerer Darmentzündung. Trennung der Vögel, welche im Gesellschaftskäfig untergebracht sind, Isolierung der erkrankten und krankheitsverdächtigen. Reinigung und Desinfizierung ist notwendig. Sämereien werden nachsüßend in Wasser, dem gereinigte Salzsäure (2%) zugefügt ist, erweicht, morgens zwischen Tücher trocken gerieben, verabreicht. Getränk täglich 4—5 Mal erwärmt zu reichen, dünner Hafer-schleim mit Salzsäure (1%). Ich bin kein Freund des fertig gemischten Samenfutters.

Herrn G. M., Meran. Das am 1. Jan. 1905 in Kraft getretene Schweizerische Gesetz über Jagd- und Vogelschutz zählt in Artikel 17 die geschützten Vögel auf. Es heißt dann weiter:

„Es dürfen dieselben weder gefangen noch getötet, noch der Eier oder Jungen beraubt oder selbgeboten werden usw. Ferner: Die Einfuhr, sowie der Transport von lebenden und toten Exemplaren der nach Art. 17 geschützten Vögel ist verboten. Ausnahmsweise kann eine solche im einzelnen Fall für eine beschränkte Zahl lebender Exemplare, zum Halten in Käfigen durch das eidgenössische Departement des Innern bewilligt werden.“

Herrn B. H., Dobritz. Im Freien aufgefunden oder halberstarrte Vögel bringt man nicht in erwärmte Räume. Man löst ihnen, solange es notwendig erscheint, ab und zu einen Tropfen Rotwein ein und drückt den Insektenfressern das Innere von Mehlwürmern in den Schnabel, den Körnerfressenden erweichtes Eierbrot oder Milchmehl. Meist erhölen sich dann solche Vögel wieder.

Herrn G. D., Berlin. Der Bluthänfling ist an Darmentzündung in Verbindung mit Abzehrung eingegangen. Die Krankheit tritt besonders bei Frischjungen leicht epidemisch auf, wenn diese nicht sehr sorgsam eingewöhnt wurden. Nicht alle Bewohner einer Voliere werden in jedem Fall von der Krankheit betroffen. Der Käfig wird gereinigt und desinfiziert. Die erkrankten gefunden werden dann wieder eingekerkert. Sie erhalten im Trinkwasser etwas gereinigte Salzsäure. Die Erkrankten oder sehr mageren, diese sind im vorliegenden Fall krankheitsverdächtig, werden verpflegt, wie S. 39 (Heft 5) angegeben. Es sind in vielen Fällen bei der dort angegebenen Ernährung gute Resultate erzielt worden.

Herrn Ingenieur K., Paris. Mit „Kehlstreifdrossel“ ist die Schwarzkehlrossel — *Turdus atrigularis* — gemeint.

Herrn J. S., Schwyz. S. die Antwort unter „G. M., Meran“.

Fräulein H. Sch., München; Herrn Pfarrer B., Kobussen; Herrn H. W., Offenbach; Herrn H. M., Dortmund; Herrn A. M., Hamm. Beiträge dankend erhalten.

Herrn Apotheker J., Darmstadt; Herrn H. W., Wejel; Herrn J. M., Hamburg ist brieflich Bescheid zugegangen.

Herrn A. M., Hamm. Der Sonnenvogel litt an Darmverengung. Die Därme waren so stark aufgetrieben, daß dadurch ein Druck auf die Atmungsorgane ausgeübt wurde, der das Atmen erschwerte. Hiermit hängt wohl auch die auffallend aufrechte Haltung des Vogels zusammen. Für die Zuwendung der Zeichnung des Kästchens vielen Dank. Bild und Beschreibung wird veröffentlicht werden.

Herrn J. M., Düsseldorf. Plötzliches Zahmwerden sonst sehr scheuer Vögel ist stets ein Zeichen schwerer Erkrankung. Der Stieglitz (3) litt an schwerer Darmentzündung; außerdem war er stark von Ingeziefer geplagt.

Fräulein D. D., Newwed. Ohne nähere Angaben über die Haltung der Eigerinken läßt sich die Frage nicht beantworten. Wahrscheinlich werden die Vögel in sehr trockener Luft gehalten. Luftbefeuchtung würde in diesem Fall dem Ubel abhelfen.

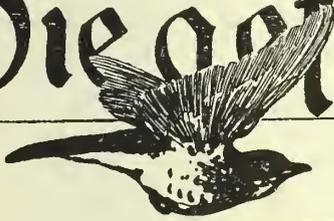
Herrn Reg.-Vauführer E. Sch., Berlin N. Die Weite des Käsiggitters muß so bemessen sein, daß die Vögel den Kopf nicht durch die Zwischenräume zwischen den Drahtstäben stecken können. Ist es den Fasseln eines Käfigs möglich, so schweben die Tiere in Gefahr, zu verunglücken. Aus diesem Grund können Amandinen nicht in dem Käfig gehalten werden. Sie würden sofort durchs Gitter entweichen, Schamadrosseln, Wellensittiche können den Kopf hindurchstecken; Singittiche und vielleicht auch Pflanzenkopfsittiche könnten darin untergebracht werden. Mehr als 1 Paar eines der beiden Arten könnte aber darin nicht gehalten werden, wenn eine Züchtung erreicht werden sollte.

Herrn J., Darmstadt. Vielen Dank für die Zuwendung der Zeitung. Es ist ein ganz verkehrtes Beginnen, die Ansiedlung von roten Kardinalen zu versuchen. Eine wirkliche Ansiedlung ist bisher nicht geglückt und es ist auch gar nicht zu wünschen, daß es gelingt, diesen Vogel, der reichlich Baumknospen, Früchte und Sämereien verzehrt, einzubürgern. Es kommt dazu, daß bei dem Ausfuhrverbot von roten Kardinalen aus Amerika, die nötigen Vögel gar nicht zu beschaffen sein werden, besonders wird es an Weibchen fehlen. Einbürgerungsversuche mit den Schopfwachteln sind bisher gleichfalls nicht von Erfolg gekrönt gewesen. Beide Arten sind auch im Einkauf viel zu teuer, als daß mit ihnen Einbürgerungsversuche im großen Maßstabe versucht werden sollten.

Herrn G. Z., Schweidnitz. Von den beiden an Darmentzündung in Verbindung mit Abzehrung eingegangenen Stieglitzen war der eine ein Männchen, der andere ein Weibchen. Wenn die Vögel schon am 1. oder 2. Tag nach dem Empfang eingingen, so waren sie schon bei der Abfindung erkrankt. Wenn der Verkäufer die Vögel als garantierte Männchen gesandt hat, auch als Ersatz für andere Vögel, so ist er verpflichtet, wiederum, und zwar ganz kostenlos, Ersatz zu leisten.



Die vogelfiederte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Unserer Liebhaberei drohen ernste Gefahren!

In den Publikationsorganen der Regierung sind die Artikel der „Pariser Vogelschutzkonvention“ veröffentlicht.

In dem Artikel 5 heißt es:

„Außer den im Art. 3 (Verbot des Massenfangs) enthaltenen allgemeinen Verböten ist es ferner unterfagt, wöhrend des jeden Jahres vom 1. März bis 15. September eine jegliche Vogelgattung einzufangen oder zu töten mit Ausnahme der den hiernach folgenden Artikeln 8 und 9 aufgeführten Arten (Jagd-, Hausgefögel, als schädlich bezeichnete Vögel). — Der Verkauf und das Zellbieten ist wöhrend der gleichen Periode ebenfalls verboten. — Die hohen, vertragschließenden Parteien verpflichten sich, soweit es ihre Geseze zulassen, die Einfuhr, die Durchföhr und den Transport dieser Vögel vom 1. März bis 15. September ebenfalls zu verböten.“

Ferner heißt es im Artikel 7:

„Ausnahmen von den Bestimmungen der gegenwärtigen Übereinkunft können zu wissenschaftlichen oder zu Zwecken der Wiederbevölkering durch die zuständigen Behörden je nach Lage und unter den gegen Mißbrauch nötigen Schutzmaßregeln willigt werden. — Ebenso kann, unter den gleichen Voraussetzungen von Vorsichtsmaßregeln, der Fang, der Verkauf und das Einsperren von Vögeln in Käfigen bewilligt werden, gleichfalls aber nur durch die zuständigen Behörden.“

Es wäre demnach das Halten einheimischer Vögel in Käfigen verboten und könnte nur ausnahmsweise gestattet werden, trotzdem der Geheimrat Dr. Thiel, der Vertreter Deutschlands, bei den Verhandlungen ausführte, daß man die Möglichkeit des Haltens gefangener Vögel nicht unterdrücken dürfe, um es sei vielfach die einzige Zerstreung der Unglücklichen und Armen, die Vogelliebhaberei trage mächtig dazu bei, das allgemeine Interesse für die Vogelwelt zu wecken und durch diese ihre Vernichtung zu verhindern. — Das Fressen kleiner Vögel ist aber gestattet, sobald es sich nicht um Massenfang oder Massenerlegung derselben handelt.

Wir wollen trotzdem nicht allzu schwarz in die Zukunft sehen. Es steht die Beratung des neuen deutschen Reichsgesezes zum Schutze der Vögel noch bevor. Es wird möglich sein, Mittel und Wege zu finden, unsere sehr bescheidenen Wünsche bei dieser Beratung geltend zu machen. Nötig aber ist es, daß alle Vogelliebhaber an der Durchföhrung unseres Zieles mitarbeiten und diejenigen wirksam unterstützen, welche ihre Kräfte für die Erreichung unserer berechtigten Wünsche einsetzen. Wir haben zu diesem Zweck die „Vereinigung der Vogelliebhaber Deutschlands“ ins Leben gerufen und richten nochmals an alle Vogelliebhaber die Aufforderung, diese Vereinigung durch den Beitritt zu unterstützen.

Karl Kullmann.

Karl Neunzig.

„Vereinigung der Vogelliebhaber Deutschlands“.

Am 16. April (Ostermontag) findet in Kassel die Jahresversammlung der „Vereinigung der Vogelliebhaber Deutschlands“ statt. Das Programm ist vorläufig wie folgt festgesetzt:

Montag: 1. Vortrag des Freiherrn von Berlepsch über „Vogelschutz“,

2. Erledigung der geschäftlichen Angelegenheit,

3. Beratung über Maßnahmen zur Vertretung der Interessen der Vogelliebhaber bei der bevorstehenden Beratung des Vogelschutzgesezes für das Deutsche Reich im Reichstag.

Dienstag Vorm.: Besichtigung der Vogelschutzeinrichtungen in der Karlsbaue bei Kassel unter Führung des Freiherrn von Berlepsch und des Herrn Major z. D. Nikolai, Vorsitzenden der Vogelschutzabteilung des Hessischen Tierschutzvereins.

Das genaue Programm wird rechtzeitig bekannt gemacht.

Vogelliebhaber, welche gewillt sind, an der Jahresversammlung teilzunehmen, werden gebeten, dies und Wünsche für Besorgung von Zimmern in Hotels dem Vorsitzenden der „Vereinigung der Vogelliebhaber Deutschlands“, Herrn Karl Kullmann, Frankfurt a. M., Stausenstraße 6, mitzuteilen.

Der Vorstand.

Goldhähnchen.

Von Rudolf Hermann.

(Nachdruck verboten.)

Wollte man mich fragen, welchen Vögeln ich unter unseren gesiederten Lieblingen den Vorzug gebe, so würde mir die Antwort darauf schwer werden, weil ich nicht zu den Menschen gehöre, die den Vogel nur seines Gefanges wegen gern mögen. Für mich hat auch der Gestaltvogel Wert und er gewinnt für mich noch an Bedeutung, sobald er sich zähmen läßt. Zu solchen Gestaltvögeln nun, die dem Pfleger gegenüber äußerst zutranlich werden und ihm viel Vergnügen bereiten, gehören u. a. unsere Goldhähnchen. Infolge geringerer Nachfrage, die in der nicht leichten Eingewöhnung dieser zarten Geschöpfe, sowie in der steten Aufmerksamkeit begründet ist, welche ihre Abwartung erfordert, sind sie seltene Erscheinungen im Vogelhandel und wo sie einmal zu haben sind, stehen sie verhältnismäßig hoch im Preise, weil der Händler, der sich der schwierigen Aufgabe unterzieht, diese Zwerge der Vogelwelt einzugewöhnen, sich seine Mühezahlung bezahlen läßt, was man ihm nicht verdenken kann.

Die Einreihung der Goldhähnchen in das System scheint den Ornithologen Schwierigkeit gemacht zu haben. Dafür sprechen einerseits die Versuche, daß man sie mit den Meisen, mit denen sie allerdings Verwandtschaft zeigen, zu einer Gruppe hat vereinigen wollen. Andererseits deuten aber auch *Emmomyia*, wie *Motacilla* *Regulus* und *Sylvia* *Regulus* darauf hin, daß man das Goldhähnchen noch anderen Arten hat angliedern wollen, bevor man es als Typus einer selbstständigen Gattung erkannte und ihm in anbetrachter der geringen, noch hinter dem Zaunkönig zurückbleibenden Körpergröße das sehr bezeichnende Diminutivum *Regulus*, was etwa soviel wie „Königlein“ bedeutet, beilegte. Sehr bestimmend für die Klassifizierung des Vogels ist die jedes Nasenloch der Vögel bedeckende, steife, taumartige Borstenseber, die als generisches Kennzeichen der ganzen Gattung *Regulus*, von der bei uns 2 Arten vorkommen, angesehen werden muß. Bevor Brehm das Gelbköpfchen (*R. cristatus*) vom Feuerköpfchen (*R. ignicapillus*) unterschied, hielt man die beiden bei uns heimischen Goldhähnchen für eine Art und der flüchtige Beobachter wird an den kleinen Grünröcken, wenn er nicht auf den sich beim feuerköpfigen Goldhähnchen durch die Augen ziehenden schwarzen Streif und die darüber verlaufende weiße Streifzeichnung Acht gibt, kaum eine Verschiedenheit wahrnehmen. Denn beide Vögel tragen auf dem graugrünen Federkleide ein durch die hellen Spitzen der kleinen und großen Flügeldeckfedern hervorgehobenes gelblichweißes Abzeichen, haben bräunlichweißes Gefieder an der Unterseite und besitzen als besonderen Schmuck gelblichrote Scheitelfedern, die in der Erregung aufgerichtet werden und den an Gestalt sehr zierlichen Vogelzweigen ein hübsches Aussehen geben. Auch in ihrem Nestbau gleichen beide Vögel einander; denn beide errichten ein sehr kunstvolles, ziemlich kugelförmiges Nest aus Moos, Gespinnsten und Flechten, die unter sich fest miteinander verfilzt und oft so dicht mit einem Tannenzweige verbunden werden, daß man das kleine Kunstwerk, ohne es zu beschädigen, nicht herausnehmen kann. Die innere Nestmulde, zu

der von oben ein meist durch darüber ragende Zweige verdecktes Schlupfloch führt, ist mit weichem Woll- und Federmaterial ausgekleidet und birgt beim Feuer- und Goldköpfchen im April und Juni 6—10 sehr kleine Eier, deren Grundfarbe bei letzterem gelblich, beim Feuerköpfchen mehr rötlich ist und bei beiden leichte Fleckenzeichnung aufweist.

Der Laie kennt die Goldhähnchen als Vögel der Heimat nicht, obschon man diese kleinsten Vertreter der europäischen Vogelfauna — das Feuerköpfchen zwar weniger häufig — überall in großen und kleinen Nadelwäldungen, sowie in Laubwäldern mit gemischtem Holzbestand antrifft, sofern darunter nur die Kiefer oder Fichte nicht fehlen. Denn diese Bäume sind ein Lieblingsplatz für Goldhähnchen und sie werden gerade in Park- und Baumanlagen, wohin die niedlichen Gnome auf ihren Streifzügen gelegentlich kommen, mit Vorliebe zum Tummelplatz erwählt. Es ist daher bei einiger Aufmerksamkeit und Geduld gar nicht so schwierig, der Vögel einmal ansichtig zu werden, zumal sie zur Zeit des beginnenden Nahrungsmangels, soweit sie sich nicht einer Gesellschaft von Meisen oder Baumläufern anschließen, auch niedrige Gebüsch, insbesondere Wachholdersträucher, in die sie übrigens auch einmal ihr Nest bauen, Gärten und Vorgehöfze nach Futter durchsuchen, wobei sie einen oft ohne Schen bis auf wenige Schritte herankommen lassen. Zu anderen Zeiten pflegen sie sich freilich gern in den Wipfeln der Bäume aufzuhalten und man vernimmt dann von den geschäftigen Vögeln, die gerade darum, weil sie den Schädlingen unserer Kulturen schon in deren ersten Entwicklungsstadien Einhalt gebieten und oft an Insekteneiern eine so bedeutende Anzahl vertilgen, daß ihr Körpergewicht beinahe hinter dem der aufgenommenen Menge von Futterstückchen zurückbleibt, nur ihre fröhlichen, für den Kenner von Vogelstimmen ohne weiteres von den Tönen anderer Sänger zu unterscheidenden Laute.

Wer diese hübschen Vögel an sich fesselt, um sich ihrer längere Zeit zu erfreuen, muß ihnen im Hinblick auf ihre lebhafteste Natur ein geräumiges Heim einrichten. Handelt es sich jedoch um Wildfänge, dann empfiehlt sich für sie zunächst ein mit engem Gitter versehenes, kleiner Käfig, den man mit Zeuggaze, zum Teil auch noch mit Tannengrün umhüllt, damit die des Zwanges ungewohnten kleinen Gefangenen sich zunächst beruhigen und sich allmählich an die veränderte Lebenslage gewöhnen. Dies wird umso eher geschehen, je mehr man sie in ihrem Gebauer sich selbst überläßt und sehr bald werden die Vögel nicht nur ihre Schen ablegen, sondern auch aus dem ihnen vorgeetzten, mit kleinen oder zerschnittenen Mehlwürmern reich garnierten Futterschüsselchen naschen, sofern dieses nur ein gutes Gemisch von besserem Universalfutter enthält, aus dem Ameisenpuppen, Weißwurm u. dergl. Vederbissen ihren Appetit reizen. Auch fein gewiegte Hasel- und Wallnuß pflegen selten ihre Wirkung auf die kleinen, stets hungrigen Grünröcke zu verfehlen. Im großen Käfig toben Wildfänge meist oben an der Käfigdecke, ähnlich wie frisch eingebrachte Schwanzmeisen umher, und selbst verführerische Bissen, wie frische Ameisenpuppen oder lebende Fliegen üben in solchem Gelass nicht die Anziehungskraft auf die Vögel aus, wie die gleichen

Lockspeisen im kleinen Gebauer. Auf die beschriebene Art gelang es uns noch stets, Goldhähnchen halb einzugewöhnen, und sie erwies sich weit zuverlässiger, als das Bekleben kleiner Zweige mit Mehlwurm und sonstigen Futterstückchen, die wir den Wildfängen ins Gebauer stellten, weil die unruhigen Vögel gar nicht daran dachten, die Zweige abzusuchen, bei ihren lebhaften Bewegungen und in ihrer Erregung vielmehr die Futtergaben in den meisten Fällen mit den Füßen und Flügeln abstreiften. Leichte Sache hat man entschrieben, sobald man Frischlinge mit bereits eingewöhnten Goldhähnchen, Meisen oder Baumläusern vereinigen kann, weil sie, durch deren Beispiel angeregt, alsbald ans Futter gehen. Ein Übelstand hierbei ist nur der, daß den Ankömmlingen dabei die besten Bissen von den an das Käfigleben bereits gewöhnten Vögeln fortgenommen werden, so daß erstere sich oft nicht satt fressen. Darum muß man eben genau Obacht geben, ob die Wildfänge überhaupt und auch genügend dem Futter zusprechen. Gerade im Herbst, wo weder frische Ameisenpuppen noch kleine Insekten zur Verfügung stehen, ist dies doppelt notwendig und nicht selten muß man in dieser Zeit sogar zur ultima ratio schreiten und die kleinen Pflüglinge stopfen. Was das bei diesen

kleinen zierlichen Geschöpfen heißt, wird der wissen, der sich dieser Mühe schon einmal hat unterziehen müssen. Denn die kleinen Wichte, die die große Hand eines Mannes kaum vorsichtig zu fassen vermag, sperren freiwillig den Schnabel nicht auf. Es bedarf deshalb bei ihnen sehr großer Geduld, um ihnen vermittelt eines löffelartig geformten Hölzchens einen Bissen beizubringen und noch größerer Geschicklichkeit, um die Schnabelränder oder gar die kleine Zunge der zarten Wesen nicht zu verletzen.

(Schluß folgt.)

Vom Vogelhause.

Von einem langjährigen Vogel Liebhaber. (Fortsetzung.)
(Nachdruck verboten.)

Gelbgraues Täubchen — *Columbula strepitans* (Burm.).

Einige Ornithologen sehen dieses Täubchen nur als eine Lokalform des Pikuitäubchens an. Wesen und Eigenschaften, auch die Stimme des gelbgrauen Täubchens sind mit dem des Pikuitäubchens übereinstimmend. Obgleich auch in den Farben ziemlich

gleich, so ist das gelbgraue Täubchen doch leicht von dem Pikuitäubchen zu unterscheiden. Die Farben des ersteren sind viel heller und lebhafter.

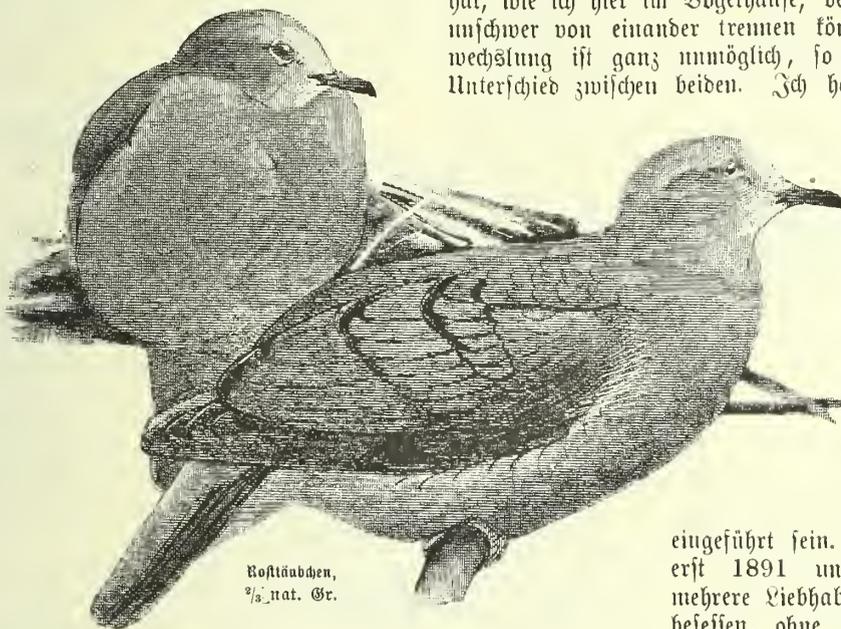
Das Grau der Oberseite und Flügel ist hell perlgrau; Unterseite, Vorderkopf weiß; ganzer Körper stark rosa überhaucht; dunkle Metallflecken auf den Flügeln treten auf dem hellen Grund deutlicher hervor; die weißen Ränder der Schwingen sind breiter und reiner weiß; abweichend ist der Schwanz gefärbt; mittlere Schwanzfeder hell perlgrau, die übrigen fast weiß, die äußersten reinweiß; Schwanz des gelbgrauen Täubchens ist heller als der Körper; Schwanz des Pikuitäubchens dunkler als der Körper; Schnabel und Füße bei beiden Arten übereinstimmend, horngrau, beziehungsweise karminrot mit weißen Schuppenrändern; Auge erscheint heller gelb, von einem violettroten Ring umgeben; von Schnabelwinkel bis Auge ein dunkler Streif, der weniger bemerkbar auch beim Pikuitäubchen vorhanden.

Das gelbgraue Täubchen ist bemerkbar kleiner und misst nur etwa 17—17.5 cm, gegen 18.5 cm Länge des Pikuitäubchens. Wer beide Arten vor sich hat, wie ich hier im Vogelhause, der wird jede Art unschwer von einander trennen können. Eine Verwechslung ist ganz unmöglich, so auffällig ist der Unterschied zwischen beiden. Ich halte das kleinere,

gelbgraue Täubchen, das auch Chilitäubchen benannt wird, für schöner. Mit seinen zarten Farben dünkte es eins der schönsten aller Täubchen sein.

Die Art soll im Jahre 1877 zum erstenmal nach Europa eingeführt sein. Ruß erhielt es erst 1891 und seitdem haben mehrere Liebhaber das Täubchen besessen, ohne daß es bei einem zur Brut geschritten wäre. Es

wird als sehr schön bezeichnet, was ich nicht ganz bestätigen kann. Allerdings sind sie in dem Umgang mit dem Menschen nicht ganz so zutraulich, wie Pikuitäubchen und Diamanttäubchen, bei weitem aber nicht so furchtsam, wie beispielsweise das Schuppentäubchen. In Käfigen und kleinen Vogelstuben mag das gelbgraue Täubchen furchtsamer sein. Seine Heimat ist Nordbrasilien, besonders die Gegend am unteren Amazonasstrom. Es wird selten eingeführt und dürfte daher vielen Liebhabern unbekannt sein. Im Frühommer 1904 erhielt August Jockelmann, Hamburg, eine Anzahl dieser Täubchen, von dem ich damals ein Pärchen erhielt, die hier noch im Vogelhause leben; da sie aber ziemlich stark von den größeren ihnen nahe verwandten Pikuitäubchen verfolgt wurden, so habe ich letztere später abgegeben, weil ich die gelbgrauen Täubchen, als die schöneren, behalten mochte. Ich glaube ein richtiges Pärchen zu besitzen; ist dies aber der Fall, so ist das Weibchen bei dieser Art in den Farben nur wenig vom Männchen verschieden und somit wiederum ein Unterschied vom Pikuitäubchen, wo



Kosttäubchen,
2/3 nat. Gr.

das Weibchen recht abweichend gefärbt ist. Das Weibchen des gelbgrauen Täubchens ist wenig kleiner, mit dunklerer, mehr düstergrauer Oberseite und weißlicher Unterseite, fast ohne rosafarbenen Anflug, jedenfalls ist derselbe nur ganz blaß vorhanden. Das Täubchen hat bis jetzt noch keinen Nistversuch gemacht, die Jahreszeit war hierfür auch schon zu weit vorgeschritten. Bei gutem Wetter und Sonnenschein gehen diese Täubchen gern in die Voliere hinaus; im Spätherbst und beginnenden Winter zogen sie den Aufenthalt im erwärmten inneren Flugraum vor und kamen zu dieser Zeit äußerst selten heraus. Sonst stimmen sie mit dem verwandten Pikitttäubchen überein. Sollten die Täubchen zum kommenden Frühjahr einen Nistversuch machen, werde ich später an dieser Stelle berichten.

Rosttäubchen — *Columbula talpacoti* (Tem.).

Dieses Täubchen wird auch Zimmertäubchen genannt; es dürfte bekannter als das vorige sein, weil es nicht all zu selten eingeführt wird. Ein schönes, kleines Täubchen, von nur etwa 17—18 cm Länge.

Das alte Männchen ist an Kopf, Hals blaugrau, welche Farbe in das hellere Schokoladenbraun des Körpers übergeht; Oberseite dunkler rotbraun; Unterseite heller; Schultern, obere Flügeldecken rotbraun, wie der Rücken, von einer Reihe dunkleren Streifen quer über den Flügel geziert; Schwingen dunkelbraun; die Unterflügeldecken schwarz; mittlere Schwanzfedern rostrot, äußerste jederseits dunkler, mit rotbräunlichem Rand und Spitze; Schnabel hornfarbig, mit blaß fleischfarbener Wachshaut; Füße fleischrot; Auge gelbrot. Das Weibchen ist blasser, die Farben weniger lebhaft. Kopf unrein aschgrau; das Braunrot des Körpers mehr graugelbrot; Flügeldecken nicht so dunkel, wie beim Männchen; Jugendkleid soll dem des Weibchens ähnlich sein; Kopf erst nach der letzten Mauser grau.

Das Rosttäubchen ist über ganz Brasilien verbreitet und soll überall recht gemein sein, sogar in den Gärten kommt es vor. Es nistet auf niedrigen Bäumen und baut sein Nest aus grobem Material, fester als sonst bei Täubchen üblich.

Die Art wurde im Jahre 1868 zum erstenmal lebend nach Europa, in den zoologischen Garten in London, wo es auch nistete, eingeführt. Später hat es auch bei Liebhabern genistet, bald in Harzerbauerchen, bald in freistehendem Nest im Gebüsch.

Diese Taubenart wurde ebenfalls in 1903 von verschiedenen Händlern ausbezogen, nachdem sie einige Jahre gefehlt hatte; ich ließ mir auch von diesen ein Pärchen senden. Die Vögel verhalten sich recht still, sind aber nicht besonders scheu; sie machen einen ruhigen Eindruck. Streiklustig sah ich sie nie, auch nicht den Verwandten gegenüber, sie gehen allen aus dem Wege. Jemand eine Stimme habe ich von den Rosttäubchen nie vernehmen können, wie sie auch keinen Nistversuch gemacht haben, vielleicht weil sie zu sehr von den größeren Senegaltäubchen beunruhigt wurden. Während des Sommers kamen sie bei Sonnenschein öfters in die Voliere hinaus, später aber nicht mehr. Bei trübem Wetter bleiben sie im innern Flugraum, bewegen sich überhaupt nicht viel; ich glaube, daß dieses Täubchen für die Vogeltube und größere Käfige geeignet wäre.

(Fortsetzung folgt.)

Meine Erwiderung gegen Kausch.

Von Aug. Simons.

(Nachdruck verboten.)

Auf meine Arbeit „Ein Vorschlag“ in der „Ges. Welt“ Nr. 46 vom vergangenen Jahre, antwortete Herr Mathias Kausch mit einer längeren Arbeit.

Zunächst möchte ich feststellen, daß in meiner Arbeit Herr Kausch gar nicht genannt ist; wenn er nun meine Mitteilungen auf sich bezieht, so weiß ich wirklich nicht, aus welchem Grunde. Da der genannte Herr aber nun einmal meine Ausführungen auf seine Person bezieht, so will ich mich in meinen nun folgenden Erwiderungen auch ausschließlich an ihn halten.

Seine Betrachtungen bestehen größtenteils aus Behauptungen, die sich dadurch auszeichnen, daß sie um so bestimmter vorgetragen werden, je mehr es ihnen an Beweiskraft mangelt. Schon der Satz: „So weit meine Wahrnehmungen reichen, hat auch im Deutschen Reiche der Gesang der Nachtigal noch keinen Vogelliebhaber mit solcher Begeisterung erfüllt, wie das eben der Schlag des Sprossers vermag“, ist ein Muster seiner Beweisführung.

Ist es dem Herrn denn entgangen, daß die, wenn auch unbeabsichtigte Veranlassung zu meinem Artikel die Arbeit des bekannten Ornithologen Vater Heind war! Hat er, R., schon vergessen, daß münsterische Liebhaber ihrer Meinung über den Sprossergesang recht kräftig Ausdruck geben?

Also es gibt doch Vogelfreunde und darunter auch Kenner, die von der Begeisterung für den Sprossergesang nicht so sehr erfüllt sind. Herr Kausch dekretiert zwar: „Die guten Gesangskenner stellen den Sprosserschlag über den Nachtigalengesang.“ Den Beweis macht er sich sehr einfach; denn wer in diesem Punkte nicht seiner Meinung ist, ist eben kein guter Gesangskenner. Schade, daß das Ei des Kolumbus schon erfunden ist.

In Nr. 6 dieser Zeitschrift, Seite 42, schreibt Herr Kausch: „Wenn daher irgend ein Händler H. Simons gegenüber behauptet, er habe in Sprossern einen Saison-Umsatz von weit über 10 000 Mk., so war das jedenfalls ein großer Meister Prahlers oder der Mann litt bestimmt an Größenwahn.“ —

In einem mir augenblicklich vorliegenden Briefe vom Mai 1904 an Herrn Verbandsrevisor G. Ueffing hier, schreibt Kausch, einen beanstandeten 40 Mark-Sprosser betreffend, daß er sich wegen einer solchen Lappalie nicht der Mühe unterziehen könne, mehrere Briefe zu wechseln, da er (Kausch) im Frühjahr für weit über 10 000 Mk. Sprosser zu versenden habe.

Die Schlussfolgerung überlasse ich den Lesern und Herrn Kausch. Ich bitte aber, die Antwort aus Kauschs eigener Feder in Nr. 6, Seite 42, selbst nachzulesen.

Wenn Herr R. die Existenz dieses seines Briefes in Zweifel ziehen sollte, so wolle er zunächst die Antwort des Herrn Ueffing vom 14. Juni 1904 mal wieder durchlesen. Übrigens ist der ganze Vorgang mehreren hiesigen Liebhabern sehr gut bekannt.

Blieben wir vorläufig bei dieser Sache.

Herr Kausch verkauft nach eigener Angabe in einer Frühjahrsaison vier- bis fünfhundert Sprosser,

pro Stück 25—30 Mk., oder in zwei Saisons rund 1000 Stück.

Was will es hierbei heißen, wenn nun R. nach bekannten Mustern mit einigen Zeugnissen paradiert. Die schlechtesten werden diese nicht sein, eher schon die besten. Kein Mensch wird bezweifeln, daß R. auch schon gute Sprosser geliefert hat, besonders bei seinem Engros-Versand.

Wenn wir hier in Westfalen seit Jahren von Kausch Sprosser kannten, in vielen Exemplaren und ausdrücklich die besten verlangten; wenn wir mehr zahlten, als R. in seinen Offerten forderte, nur um allerfeinste Schläger zu erhalten; wenn wir diese Vögel richtig pflegen, wie im vorigen Artikel ausführlich dargetan und wenn dann alle diese Vögel Stümper waren und blieben — haben wir da nicht ein Recht, unserer Unzufriedenheit öffentlich Ausdruck zu geben?

Von einer systematischen Herabsetzung des Sprosserschlages, wie sie Herr R. mir unterschiebt, ist also

durch-
aus
keine
Rede.

Den Herren Brendgens, Lüders und Meyer, denen Herr R. ebenfalls entgegentritt, muß ich natürlich überlassen, selbst zu antworten; meinerseits aber weise ich es ganz energisch zurück, daß Kausch meine Angaben als „ganz unrichtige Folgerungen“ bezeichnet. Mir steht natürlich kein Urteil über meine Arbeit in der „Gesied. Welt“ Nr. 46 aus 1905

zu, aber das darf ich behaupten, daß meine dortigen Angaben erstens durchaus der Wahrheit entsprechen und zweitens klar und deutlich formuliert sind.

Der Anfang und das Ende der Kauschen Rede- wendungen gipfeln dagegen in den Ausdrücken: „Individualität des Vogels“, „Sachgemäße Verpflegung“, „Erfüllung aller Anforderungen“ usw.

Wie oft ist Herr Kausch doch, auch schon brieflich vorher, bedeutet worden, daß unsererseits alle diese Voraussetzungen erfüllt worden sind, daß wir in der Lage sind, einen Sprosser richtig zu verpflegen und es als begeisterte Vogelfreunde auch gerne wollen.

Habe ich denn ferner nicht mit einer solchen Deutlichkeit, daß ein jeder es verstehen kann, gesagt, daß wenigstens bei meinen Sprossern jede Möglichkeit der Beeinträchtigung durch Nachtigalen ausgeschlossen ist? Möge darum doch Herr R. nicht immer wieder seine so oft wiederlegten Behauptungen vorführen und nicht um alles Tatsächliche herumgehen und sich nicht immer wieder auf die bekannte

Hintertür von der sachgemäßen Verpflegung usw. zurückziehen.

Es geht auch nicht an, wenn Herr R. dekretiert, daß man sich keinesfalls durch fremde Einflüsterung leiten lassen dürfe, oder das von anderer Seite Gesagte, als feststehende Wahrheit auffassen dürfe. Warum soll man denn immer nur auf ihn schwören?

(Schluß folgt.)

Die Spottdroffel, *Mimus polyglottus*.

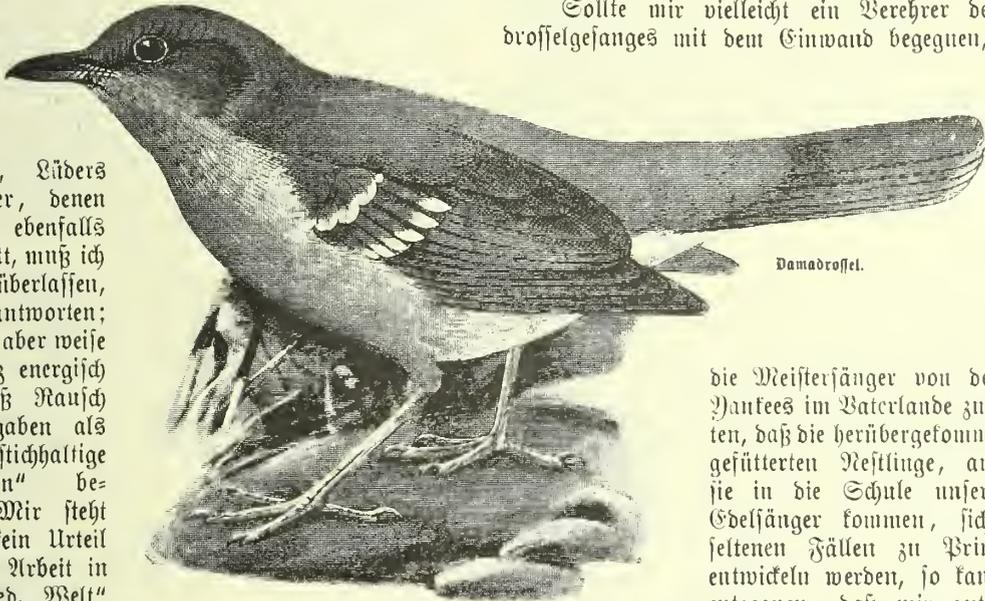
Von Orfert. (Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Der Gesang der Spottdroffel wirkt außerordentlich ermüdend durch den allzu raschen Wechsel der Strophen, besonders im Frühjahr, wo der Vortrag mitunter in ein wirkliches Abheken aller eigenen und gelehrten, bunt durcheinander gewürfelten Weisen ausartet. Der Hörer wird um diese Zeit mit einer Flut oder einen Wischmasch von Tönen förmlich überschüttet.

Sollte mir vielleicht ein Verehrer des Spott- droffelgesanges mit dem Einwand begegnen, daß fast

nur
Stüm-
perun-
ter den
Wild-
lingen
in Eu-
ropa
inge-
führt
und



Damadroffel.

die Meistersänger von den reichen Mantees im Vaterlande zurückgehal- ten, daß die herübergekommenen auf- gefütterten Nestlinge, auch wenn sie in die Schule unserer besten Edelsänger kommen, sich nur in seltenen Fällen zu Primadonnas entwickeln werden, so kann ich ihm entgegen, daß mir gute Kenner des Gesanges unserer heimischen

gefiederten Sänger, welche Gelegenheit hatten, in Amerika selbst hunderte von Spottdroffeln zu ver- hören, die Versicherung gegeben haben, auch dort vermöchten die geschätztesten Virtuosen unter ihnen nicht, den angeeigneten Weisen Empfindung und Ge- fühl zu verleihen, sondern trügen ihre abgeläuteten Töne ebenfalls ausdruckslos in einer Reihenfolge vor, wie sie das Gedächtnis gerade befördert. Deshalb ist es mir nur zu wahrscheinlich, daß diejenigen Amerikaner, welche behaupten, die Spottdroffel stielte durch ihre Leistungen den Schlag der Nachtigal oder des Sprossers tief in Schatten, entweder nur Stümper von unseren besten Sängern besessen haben oder bei Beurteilung des Vogelgesanges einen anderen Maßstab anlegen als deutsche Kenner.

Fern liegt mir nun der Gedanke, den Weltruhm der Spottdroffel schmälern und die Anschaffung des Vogels deutschen Liebhabern verleiden zu wollen. Im Gegenteil rate ich allen unseren einheimischen Vogel- wirten, welche an dem Geger, Geknarre und Gegergel der fremdländischen Finken oder an dem Lockruf einer

Wachtel vor dem Fenster noch Gefallen finden, oder das Geschnatter eines Schreiers unter den Kanarienvögeln im Zimmer zu ertragen vermögen ohne nervös zu werden, sich sobald als möglich eine Spottdroffel zu erwerben, um ihren musikalischen Geschmack zu veredeln, ihr Gehör für die Gesangskünste unserer besten heimischen Sänger empfänglich zu machen und dieselben in der Gefangenschaft pflegen zu lernen. Selbst eine mittelmäßige Spottdroffel ist mir immer noch lieber als eine aufgefütterte Stropfenarme Singdroffel, Amsel, Nachtigal oder gar ein stümperhafter Gartenfänger. Dabei hält der Vogel im Käfig ausgezeichnet aus, besitzt stets ein schönes Gefieder und ein sehr munteres, lebhaftes Wesen, zeigt sich gegen Zug und Kälte viel weniger empfindlich als alle unsere Sänger, die Droffeln etwa ausgenommen, wird gegen seinen Pfleger sehr zahm und zutraulich, vereinigt in sich also alle Eigenschaften eines ausgezeichneten Stubenvogels. Kann man ihm nicht einen abgesperrten Teil des Zimmers räumen, so muß man ihm wenigstens einen geräumigen Flugkäfig geben denn nur in einem solchen ist er in stande, seine volle Mumt zu entfalten. Er liebt es nicht nur, weite Sprünge in horizontaler und schräger Richtung zu machen, sondern durchfliegt auch gerne kurze Strecken. Andern Vögeln gegenüber benimmt er sich zänkisch und bissig und paßt deshalb in keine Voliere.

Die Leistungen einer Spottdroffel im Gefange hängen, abgesehen von ihrer Begabung, außerordentlich von Pflege und Wartung ab, vielleicht mehr als bei jedem andern Vogel. Bei einem der bekannten Nachtigalmischfütter (etwas zerkleinertem Rinderherz oder magerem Fleisch, vermischt mit Ameiseneiern, fein geriebener Semmel und frischer Mohrrübe), daneben Schnittchen von süßen Birnen, Aprikosen, Feigen usw., hält sie viele Jahre aus; soll sie aber ihre Stimmittel in vollstem Gefange zur Geltung bringen, soll sie 10 Monate im Jahre und täglich 10 bis 12 Stunden musizieren, so müssen ihr die Mehlwürmer ungezählt, d. h. soviel sie nur zu verzehren vermag, verabreicht werden. Im Durchschnitt kann man in solchem Falle auf einen gesunden, kräftigen Vogel jährlich immer 8—9 Liter Mehlwürmer rechnen. Die Unterhaltungsstoffe sind also für denjenigen, welcher die Mehlwürmer nicht selbst produziert, sehr bedeutend. Bei Kartoffelscheibchen, die ein Schriftsteller in einem Aufsatz über die Wartung und Pflege der Droffeln zu ihrer Nahrung empfiehlt, verhungert sie langsam, bleibt matt und träge in ihren Bewegungen und leistet im Gefange nicht annähernd das, wozu sie ihre Talente befähigen.

Von vielen anderen Genossen zeichnet sich die Spottdroffel auch noch dadurch aus, daß sie sich bei verständiger Behandlung, unter welcher ich namentlich Zernhaltung aller aufregenden Störungen verstehe, und geeigneter Pflege im Flugraume ohne besondere Schwierigkeiten fortpflanzt.

Allerlei grünes und dürres Buschwerk: Stachelbeere, Zwergkiefer, Ginster usw., Haufen von Reifigholz, selbst künstliche, torfähnliche, etwas versteckt angelegte Nester, mindestens noch einmal so groß, als die gewöhnlichen Kanarienvogelnester, geben einen erwünschten Standort für die Wiege der Eier und Jungen. Unter den dargebotenen Nestmaterialien dürfen dünne, dürre Reisfäden, Grasshalme, Pferde-

und Kuhhaare, Tier- und Pflanzenwolle, Moos und Flechten niemals fehlen.

Das Gelege besteht aus vier bis sechs Eiern. Dieselben erinnern mit ihrer hellgrünen Farbe an die Eier unseres Stares, sind aber etwas kleiner, rundlicher und besonders am stumpfen Ende mit braunen Flecken und Tupfen besetzt.

Es empfiehlt sich auch bei der Zucht der Spottdroffel, schon vor Beginn des Nestbaues eine Vorrichtung zu treffen, um das Männchen während der Brützeit und Aufzucht der Jungen beliebig vom Weibchen absperrern zu können, weil es das letztere sonst leicht mit seinen Liebeswerbungen stört und dadurch den Ausfall der Eier vereitelt, in vereinzelt Fällen sich sogar als Nabelvater gegen die Brut zeigt und dieselbe tötet. Das Weibchen ist in stande, die Jungen ganz allein aufzufüttern. Denselben verabreicht man — natürlich durch die Mutter — in den ersten drei Lebenstagen am besten allerlei Fliegen, Haften und andere zarte weiche fliegende Kerbtiere, neben frischen Ameiseneiern und kleinen, grünen glatten feisten Raupen, die man in hinreichender Menge von verschiedenen Büschen, besonders von Salweidenbüschen und Bäumen abklopfen und auch im Grase käschern kann, fügt dann später halbausgewachsene, frisch gehäutete Mehlwürmer, weichschalige kleine Käfer und allerlei süße Beeren hinzu. Erst nach Verlauf von zehn bis vierzehn Tagen dürfen Mehlwürmer den Hauptbestandteil der Mahlzeiten bilden. Die Jungen entwickeln sich ziemlich langsam.

Man versäume ja nicht, der Spottdroffel neben dem Trinkgeschirr ein flaches geräumiges Gefäß täglich mit frischem klarem Wasser zum Baden zu füllen, besonders badet das Weibchen während des Brutgeschäftes gern.

Eine Bemerkung möchte ich mir noch an dieser Stelle erlauben, die vielleicht für Anfänger in der Pflege der Spottdroffeln nicht ganz wertlos ist. Bei dem geringen Unterschiede, welchen beide Geschlechter in der Färbung des Gefieders zeigen, kommt es nicht selten vor, daß gewissenlose Verkäufer dem Unerfahrenen ein Weibchen (dasselbe kostet etwa die Hälfte weniger) für ein Männchen verkaufen, in welchem Falle natürlich der Kunde dann vergeblich auf ein Konzert seines Pfleglings harret. Es kann umgekehrt aber auch vorkommen, daß ein Männchen für ein Weibchen gehalten wird, weil es trotz monatelanger sorgfältiger Wartung aus irgend einem Grunde keinen Laut von sich gibt. Sprechen in solchem Falle die angegebenen Unterscheidungsmerkmale der Steuerfedern für das männliche Geschlecht, so übe man sich in Geduld, versäume nichts in der Pflege und der Erfolg wird schließlich nicht ausbleiben. Man beziehe aber niemals eine Spottdroffel aus einer Quelle, die nicht sichere Garantie für ihre Keellität darbietet.

Kleine Mitteilungen.

Beobachtungen bei Gelle i. S. Am 8. Oktober v. J. sah ich den ersten Bergfinken; am gleichen Tage sah ich noch zwei Schwalben. Birtenzeitige beobachtete ich zuerst am 11. November. Am ersten Weihnachtstage übte eine junge Amsel auf dem Stallbache des Nachbarhauses ihren Gesang. Am zweiten Weihnachtstage ließ eine Hauben-

lerche vor unserem Hause ihren Gesang, allerdings nur leise hören. Mitte Dezember hörte ein Bekannter ein Rotkehlchen laut singen. Bei dem starken Frost am Neujahrstage sah ich zirka 30 Stare in Gesellschaft von Dohlen auf einer Wiese Nahrung suchen. *Willg Kruse.*

Gestern am 16. Januar nachmittags 3 Uhr sah ich bei der „kleinen Mühle“, am Feinetal eine gelbe Wachtelze,*) munter mit ihrem langen Schwänzchen wippend, umherhüpfen. Das Wetter war frühlingmäßig. *E. L. V., Göttingen.*

Betreffs der Art ist es mir leider nicht möglich, bestimmtes zu sagen. Ich glaube aber, daß es eine Kuhstelze war. Denn sie sah oben ziemlich grüngelb aus, wogegen die Gebirgsstelze doch mehr grau aussieht. *Fritz Wendt, Sifersleben.*

Bezüglich der Mitteilungen über Wachtelzen teile ich Ihnen mit, daß ich auch zwischen Weihnachten und Neujahr eine einzelne gelbe Wachtelze hier selbst gesehen habe. *F., Vethmathe.*

Gelegenheitsbeobachtungen im Januar 1906. Der 1. Januar war ein rechter Wintertag. Bei einer Temperatur von über — 3 Grad R. brachte er Rauheis und eine Schneeficht von etwa 5 cm Tiefe. Die Luft war ruhig und im Felde herrschte Totenstille. Auch unsere Kleinvögel ließen sich wenig vernehmen; sie waren allzusehr beschäftigt auf der Nahrungssuche. An einer Böschung des Eisenbahndammes traf ich große Scharen von Buchfinken (wohl nordische), einzelne Grünfinken, Birkenzeisige, Bergfinken, Hänflinge und Berghänflinge. Zahlreiche Haubenlerchen trippelten auf der Ghauffee umher.

Am 3. Januar war der Reif verschwunden, so daß die Vögel wenigstens die Pflanzen wieder absuchen konnten. In den Alleebaumkronen bemerkte ich viele Birkenzeisige. Nachmittags um 3 Uhr zeigte das Thermometer — 8 Grad R. Ein einzelnes, aufscheinend sehr mattes Buchfinkenweibchen flatterte zwischen den Stengeln von Reifus, Melde und Gänsefuß umher und suchte Samen. Die Dohlen und Saatkrähen zeigten sich hier für gewöhnlich nicht besonders zutraulich, aber an diesem Tage bekam ich solche nahe den Haustüren zu sehen.

Als die Kälte am 4. Januar etwas nachgelassen hatte, sah ich 8 Uhr morgens und nachmittags etwa um 3 Uhr das Buchfinkenweibchen an demselben Orte, aber etwas munterer, in Gesellschaft eines einzelnen Feldsperlings.

An anderer Stelle sah ich am 5. d. M., als Lanwetter eintrat, wieder ein Buchfinkenweibchen. Wie mag es wohl kommen, daß diese Weibchen noch hier verweilen, oder waren es Durchzügler aus nördlicheren Gegenden?

Der 6. Januar brachte Regen bei + 4,8 Gr. R. Die schwarz geräuchernten Haussperlinge zeigten das Bedürfnis, in den schmutzigen Rinnen der Straßenrinneine ein Bad zu nehmen.

Bei ruhigem, angenehmen Wetter (— 0,5 Grad R.) zogen am 9. d. M. 16 Wildgänse mit großem Geschrei in der Richtung nach Osten über die Stadt. — 2 Birkenzeisige verzehrten Samen der Nachtkerze.

Am 11. herrschte starker, westlicher Wind mit Regenschauern. 8 Uhr morgens zog eine große Anzahl Gänse, anscheinend Saatgänse, aus Westen kommend, über den Eisenbahndamm.

Ein Sperber jagte am 16. Finken zwischen den Bäumen an der Straße nach Berleberg, welche ich 3 Uhr nachmittags passierte.

Morgens 8 Uhr lag am 26. Januar wieder Schnee. Außer vielen Goldammern und Finken sah ich etwa ein halbes Duzend Erdenzeisige hoch oben in den Kronen der Ghauffebäume, auch an ihrer Stimme erkannte ich sie.

Trotz des stürmischen Wetters beobachtete ich am 28. hier so große Gesellschaften Buchfinken, wie ich sie bisher zu dieser Jahreszeit noch nie gesehen habe.

Hans Passig, Wittenberge.

Vom Vogelzug auf Helgoland. Der erste Vogelzug wurde hier am 22. Januar beobachtet, und zwar waren es Sumpfvögel und hauptsächlich Regenpfeifer, nicht wie bereits berichtet, Lerchen. Diese trafen am 27. Jan. hier ein und dauerte der Zug bis 29. Am 30. und 31. wurden nur einige Nachzügler beobachtet. Meinen Aufzeichnungen entnehme ich folgende Notizen. 27. Jan. Heute Nacht starker Lerchenzug bei SW.-Wind. Der Zug war von 4—8 Uhr ziemlich stark. Sehr interessant war es, die Vögel in den Strahlen des Leuch-

ters zu beobachten. Im Zuge befanden sich fast nur Männchen, wie im Frühjahr die ersten Vögel einer Art fast immer Männchen sind. 28. Jan. Es fand heute wieder Lerchenzug statt, aber nicht so stark wie vorige Nacht. Leider wurde der SW.-Wind immer stärker und der Zug geringer. Wieder waren es fast lauter Männchen. 29. Jan. Der Lerchenzug war heute Nacht noch schwächer als gestern, unter den Lerchen waren einige Stare und Regenpfeifer. Der Wind wehte sehr stark aus SW. und wurde erst gegen Morgen stiller. Bei Tagesanbruch wurde der Zug etwas stärker und dauerte den ganzen Tag. 30. Jan. Heute Nacht zogen nur einige Lerchen. Wind SW. Von 3 Uhr sternklar. 31. Jan. Nur einzelne Lerchen. Wind N. Ziemlich kalt.

Peter C. Röhn, Helgoland.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Antworten.

Auf Frage 1: Wenn der Gelbspötter bisher nicht gewauert hat, so ist durch Darbietung von vegetabilischem Nährsalz im Futter und Haltung in feuchter Luft für den Eintritt der Mauer zu sorgen. Unter die geriebene Mähre, mit welcher das Futtermisch angebracht, wird eine etwa haufengroße Menge Lahmannsches vegetabilisches Nährsalztrakt gemengt. Außerdem erhält der Vogel, falls er nicht freiwillig badet, an jedem Morgen vermittelt eines Zerstäubers eine Abspritzung mit lauwarmem Wasser. Wenn der Vogel trotzdem bis gegen Ende des Monats nicht in die Mauer kommt, so werden ihm in Zwischenräumen von 2—3 Tagen die Schwanz- und Schwanzfedern behutsam ausgezogen und zwar an jedem der angegebenen Tage nur eine, mit der äußersten beginnend. Meist kommt dann der Federwechsel in Fluß. Der Vogel ist in der ganzen Zeit in gleichmäßiger Wärme zu halten.

Ed., Stuttgart.

Aus den Vereinen.

Die **Vereinigung für Vogelschutz und Vogelliebhaberei in Frankfurt a. M.** hatte auf Weihnachten ihren alten Freund und Gönner, Herrn Oberförster a. D. Adols Müller in Darmstadt, der am 16. Januar cr. bei vollster Mütigkeit seinen 85. Geburtstag feierte, in Anbetracht seiner Verdienste um die Erforschung der heimischen Tier-, insbesondere der Vogelwelt, und um unsere Vereinigung zu ihrem Ehrenmitgliede ernennt, was von dem alten Herrn freudigst angenommen wurde.

Am 11. Februar cr. überbrachte eine Deputation von sechs Herren der Vereinigung dem Herrn Oberförster, als nachträglichen Geburtstagsgeschenk, das künstlerisch ausgeführte und gerahmte Ehrendiplom, sowie ein gelungenes Porträt des alten Herrn, das die Vereinigung nach einer kleinen Photographie hatte herstellen lassen. — Die Herren wurden von dem Herrn Oberförster und seiner Familie auf das Herzlichste empfangen und bald sah die ganze Gesellschaft in gemüthlicher Weise am Frühstückstisch, auf dem einige Flaschen ausgezeichneten Weines natürlich nicht fehlten. Es dauerte daher auch nicht lange und eine urgemüthliche Stimmung stellte sich ein. Der Edelste von allen aber war der alte und doch so jugendliche Herr Oberförster selbst. Er hielt eine prächtige Rede, erzählte allerlei Schmirren, las verschiedene seiner Gedichte und aus seinen dramatischen Werken vor, kurz, war so munter und angeräumt, wie man es von einem Herrn in seinem Alter kaum erwarten sollte. Als dann endlich geschieden werden mußte, verabschiedeten wir uns mit dem Bewußtsein, einige äußerst genussreiche Stunden verbracht zu haben und in der Hoffnung auf ein baldiges, ebenso frohliches Wiedersehen in Frankfurt.

Für ihre letzte Monatsversammlung hatte die Vereinigung in ihrem Bestreben, auch das Los der gefangenen Vögel so angenehm wie nur möglich zu gestalten, eine Käfigkonferenz ausgeschrieben, für die ein Gönner wertvolle Geldpreise gestiftet hatte. Die Käfige sollten einfach und praktisch sein und den betr. Vogel einen möglichst angenehmen Aufenthalt bieten. Den ersten Preis erhielt Herr Stöhr, den zweiten Herr Schalk und den dritten Herr Dobetrow.

Für Mittwoch, den 21. Februar cr., hatte die Vereinigung einen gemüthlichen Familienabend arrangiert, an welchem Herr Willigheimer über seine Erlebnisse und Reisen in Südafrika während des Burenkrieges, unter Vorführung von zahlreichen Lichtbildern, sprach. Der Vortrag war von Mitgliedern

*) Bei allen diesen Angaben ist nicht festgestellt, ob es sich um Kuh- oder Gebirgsstelzen handelt. Vermuthlich wird es letztere gewesen sein. R.

und Gärten stark besucht und die Ausführungen des Redners fanden starken Beifall.

Die Nachfrage nach Nistkästen ist in diesem Jahre eine besonders rege, nicht allein aus hiesiger Stadt, sondern auch aus der weiteren Umgegend, ein Beweis, daß die Bestrebungen der Vereinigung auf fruchtbareren Boden gefallen sind.

Vom Vogelmarkt.

Von seltener auf den Vogelmarkt kommenden Vögeln werden angeboten:

Georges Balz, Brüssel, rue Verbist 105: Brüsseler Kanarien (Käsebüchel).

G. Findeis, Wien I, Wollzeile 25: Holländer Kanarien, Seidenschwänze, Bartweisen.

August Fockelmann, Hamburg-Hoheluft: Hyazinth-araras, blaue gelbbrüstige Araras, hellrote Araras, Post-, Schuppentäubchen, australische Schopftauben, chinesische Zwergwachstel, Tagaldrosseln, Goldhirnblattvögel, Lafer-weisen.

Johann Maurer, Bruchhausen am Rhein: Zitronenfinken, Rosenstare, Bronzelektäubchen.

Frau Alma Weise, Lissa in Posen, Schloßplatz 3: Pelzelnfinken.



Herrn K., Hoshialkowitz. 1. Der Hakengimpel brütet im nördlichen Norwegen, Finnland, Nordrußland, Nord-sibirien, eine etwas abweichende Art im nördlichen Nordamerika. Er wandert, ähnlich wie Birkenzeißige und Schneeammern, im Winter südlicher und ist in Ostpreußen ein unregelmäßiger Wintergast. In anderen Teilen Deutschlands ist er sehr selten gefunden. Der Karmingimpel brütet in Ostpreußen, Finnland, Nordrußland, Sibirien, im Ural, Kaukasus und Himalaya. Er ist ein Zugvogel und überwintert in Indien. 2. La beide Arten leicht im Käfig zu fett werden, muß ihre Ernährung abwechslungsreich sein und stark nährnde Futtermittel, Hafer, Sonnenblumenkerne, dürfen nur sparsam gereicht werden. Besonders müssen beide allerlei Nadelholzsämereien erhalten, sonst alle Sämereien, welche auch andere Finkenvögel erhalten. Beide, besonders der Hakengimpel, erhalten im Herbst und Winter reichlich Eberescheneren und das ganze Jahr hindurch Obst, Grünkraut, Zweige mit Knospen und jungen Trieben. Im Sommer werden auch frische Ameisenpuppen oder ein wenig nahrhaftes Ameisenpuppengemisch und ab und zu ein Mehlwurm gereicht. 3. Beide sind ganz angenehme Sänger. Das Lied des Karmingimpels ist hänslingsartig mit einigen volltönenden flötenden Tönen. Der Gesang des Hakengimpels ist im Käfig nicht sehr laut, wird aber im Frühjahr kräftiger und ist durch laute droffelartige Rufe unterbrochen. 4. Gimpel×Kanarien habe ich gesehen, Sperling×Kanarien nicht. 5. Das Beste, was ich darüber kenne, ist in Noordwijk „Die Farben- und Gestaltkanarien“ und Dr. K. Muß „Der Kanarienvogel“ zu finden. Beide Bücher bringen einige Abbildungen von Mischlingen.

Herrn E. M. A. B., Christiania. Der Käfig ist für die Spottdroffel zu klein. Derselbe müßte mindestens 0,75 m lang, entsprechend hoch und tief sein. Wahrscheinlich ist die Sp. in dem kleinen Käfig sehr fett geworden, da es ihr an der Möglichkeit zu ausreichender Bewegung fehlt. Um dem Vogel seine Scheuheit abzugewöhnen, besonders das sofortige Abbrechen des Gesanges, sobald er einen Menschen sieht, wäre es nötig, denselben in einem Zimmer zu halten, in welchem er stets den Pfleger oder andere Personen vor sich hat. Sodann wird es sich empfehlen, das Futter in anderer Mischung darzubieten. Neben dem Obst wird zweckmäßig folgendes Gemisch gereicht: Je 1 Teil Ameisenpuppen, Weißwurm, gequellter Hafer, Bierbrot, wird mit soviel geriebener Möhre zusammen-gemengt, wie zur Erweichung und Feuchterhaltung des Futters nötig ist. Ab und zu wird auch etwas gehacktes rohes oder

gekochtes Fleisch an Stelle des Weißwurms gegeben und als Beigabe Muska, hartgekochtes, feingeriebene Hühnerrei, Weißkäse, im Sommer frische Ameisenier und wenn die Droffel singt, auch 20—30 Mehlwürmer täglich (je 7—10 morgens, mittags, abends) und auch allerlei andere Insekten. Meist fangen die Sp. im Mai an zu singen.

Herrn F. N., Breslau. Es kommt vor, daß Vögel am Leben und auch gesund bleiben, wenn sie in einem Jahre nicht gemauert haben. Das sind aber seltene Ausnahmen.

Herrn L. A., Düsseldorf; Herrn W., Frankfurt a. M. Herrn H. P., Wittenberge; Herrn F. C. K., Helgoland; Herrn R. L., Rheind; Herrn G., Worms; Herrn K., Hoshialkowitz; Herrn A. M., Hamm; Herrn L. Sch., St. Johann. Beiträge dankend erhalten.

Herrn L. L., Münster. Für die Mitteilungen und Angabe der Adresse besten Dank. Es kommt nicht häufig vor, daß gefangene Kuckuck ihren Ruf hören lassen. Im neuen Vogelhaus des Zoologischen Gartens zu Berlin befand sich vor einigen Jahren ein Kuckuck, der dort ungefähr 6 Jahre lebte und seinen Ruf fleißig hören ließ.

Herrn G. T., Hiltten b. Königstein. Der Sonnenvogel litt an einer sehr heftigen Darmentzündung. Die Därme waren aufgetrieben, mit schwarzen, z. T. blutigen Kotmassen gefüllt, welche reichlich mit Sand und unverdaulichen Samenkörnern (Rüben) durchsetzt waren.

Frau Baronin v. S., Bozen; Herrn S. G., München; ist brieflich Anskunft erteilt.

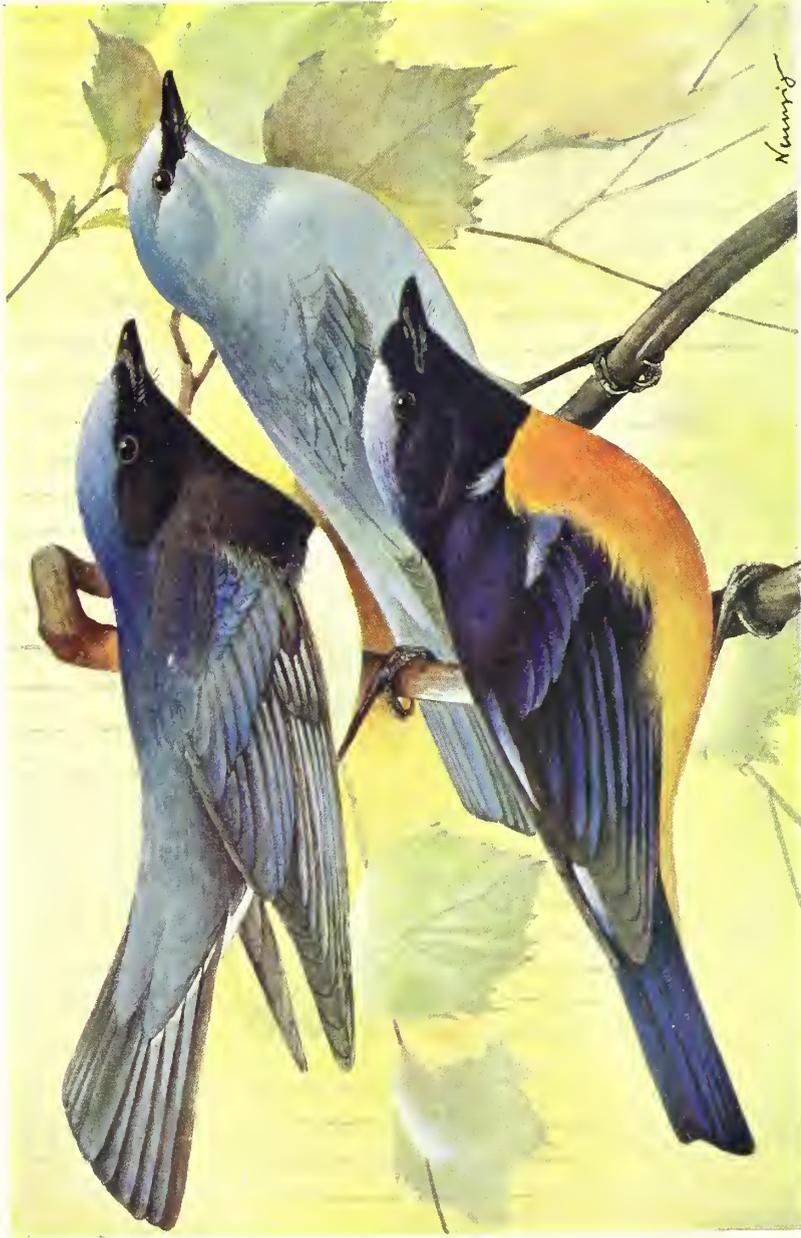
Herrn L., Frankfurt a. M. Ein Pärchen Gimpel kann in einem Käfig zusammengehalten werden; meist vertragen sich diese Vögel gut. Sie lassen sich auch züchten. S. auch „Redaktionsbriefkasten“ S. 48 unter „Herrn W. G., Bismarckschacht“.

Herrn Fr. D., Duisburg. S. die Antwort auf Frage 1 im Sprechsaal S. 87.

Herrn K. K. W., Mannheim. Die „Gef. W.“ hat die Aufgabe, allen Richtungen der Stubenvogelliehberei gerecht zu werden. Die Artikel über Sprosser und Nachtigal haben für die Pfleger dieser Vögel großes Interesse und werden fortgesetzt, solange es nötig erscheint. Es wird aber auch kein anderer Zweig der Vogelliehberei vernachlässigt.

Herrn G., Barmen. Vermutlich wird es unter dem Glasdach im Sommer sehr warm und trocken sein, so daß an eine geachtliche Vogelhaltung in dem niedrigen Raum nicht gut gedacht werden kann. Wenn aber für Luftbefeuchtung hinreichend gesorgt ist, so würde er sich am besten für die Züchtung von Wellensittichen eignen. Ob aber auch darin gute Resultate erzielt werden können, ist fraglich, da sich Temperaturschwankungen unmittelbar unter einem solchen Dach sehr bemerkbar machen.

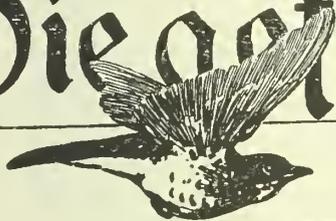
Herrn H. Sch., Bromberg. 1. Jedenfalls ist die Singdroffel ein dem Neste entnommener aufgepöppelter Vogel, der die genannten Vogelgefänge und Niste in der Gefangenschaft erlernt hat. Eine vielseitige Nachahmungsgabe ist den Singdroffeln sonst nicht eigen. 2. Der Frühjahrszug der Singdroffeln beginnt im März, bei günstigem Wetter auch früher. Die nächtlichen Flugversuche der Singdroffel sind durch den Beginn der Zugzeit hervorgerufen. 3. In der Zeit, in welcher die Droffel singt, kann sie bis 12 Mehlwürmer täglich, in dreimaligen Gaben (je 4 morgens, mittags, abends) erhalten. Außerhalb dieser Zeit bleiben Mehlwürmer besser fort. 4. Ein Buch, wie das genannte, kann immer nur das in allgemeinen Zutreffende angeben. Es kommen selbstverständlich viele Abweichungen von der Regel vor, für deren Mitteilung wir stets dankbar sind. Wenn aber diese Abweichungen alle in dem Buche berücksichtigt werden sollten, müßte es den dreifachen Umfang haben und würde dann dem unerfahrenen Vogelpfleger kaum ein sicherer Wegweiser sein. 5. Die drei genannten Univerfalsfutter sind gut. Ein Urteil über die einzelnen kann ich an dieser Stelle nicht abgeben. 6. Am meisten Erfolg verspricht die Eingewöhnung von Frühjahrsfängen der Sprosser usw. mit frischen Ameisenpuppen. Es ist aber wohl möglich, sie auch mit einem Futtermisch eingezuwöhnen, dem möglichst, besonders anfangs, frische Ameisenpuppen zugesetzt werden und auch ganze und zerschnittene Mehlwürmer. Im allgemeinen wird ein so eingewöhnter Vogel später mit dem Gesang beginnen, als ein mit frischen Ameisenpuppen eingewöhnter, weil der Unterschied der Ernährung im Käfig mit der im Freileben ein größerer ist.



Blauschwarzer Fliegenschmapp — *Xanthopygia cyanomelana* (Tem.) — Granblauer Fliegenschmapp — *Stoparola melanops* (Vig.)
Rotbauchfliegenschmapp — *Niltava sundara* Hodg.



Die goldfiederte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Goldhähnchen.

Von Rudolf Hermann. (Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Wir reicheten unseren Pappelfindern neben leicht gerösteten Ameisenpuppen in der Hauptsache Universalfutter bester Qualität, das wir ein wenig ansenchteten und mit dem Wiegemesser noch zerkleinerten. Auch den Inhalt von Mehlwürmern erhielten sie regelmäßig. Der Erfolg blieb nicht aus. Denn sobald die kleinen Zwerge erst einmal die Wohltat eines gefüllten Magens empfunden hatten, pflegten sie sich bald zur Selbständigkeit anzuschicken, schnappten gelegentlich nach dem vor ihrem Schnabel hin und her bewegten Bissen, erhaschten auch wohl einen solchen vom Futtertäpfchen, und wenn sich trotzdem Müdigkeit nach jedesmaliger Sättigung bei ihnen einstellte, so ließ diese nicht mehr die Sorge in uns aufkommen, die uns anfangs stets beschlich, wenn wir unsere bereits eingewöhnten Goldhähnchen, Todeskandidaten gleich, die Augen schließen sahen. Die Vögel scheinen dann und wann gern einmal sobald sie ihren Appetit gestillt haben, sich dem *dolce far niente* für einen Augenblick zu ergeben, um wenige Minuten später bereits wieder lustig umher zu springen. Wollen nun einzelne Goldhähnchen auch bei Anwendung der künstlichen Ernährung durchaus nicht ans Futter gehen, dann ist es Pflicht des edel denkenden Tierfreundes, sie schleunigst in Freiheit zu setzen und der Natur zu erhalten.

Für futterfeste Goldhähnchen empfiehlt sich nun, wie ich schon oben sagte, ein großer Käfig mit engem Maschen- oder Stabgitter, damit die kleinen, nur durch ihr lockeres Gefieder größer erscheinenden Vögel nicht daraus entweichen können. Innen und außen bekleidet man ihn mit Tannenreisig, das man häufig erneuert, weil Goldhähnchen auch im Gefangenleben das Bestreben zeigen, sich gelegentlich versteckt zu halten, wozu ihnen Nadelholzweige sehr willkommene Gelegenheit bieten. Zu ihrem Wohlbefinden gehört überdies, daß man ihnen Gesellschaft von ihresgleichen oder von verwandten Arten verschafft. Einzelhaft überstehen sie nicht lange, weil der Geselligkeitstrieb bei ihnen stark entwickelt ist. Deshalb eignen sich die Vögel vorzüglich für einen Flugkäfig, vorausgesetzt, daß die Kameraden, mit denen man sie zusammen bringt, verträglich sind. Trifft dies zu, dann beginnt in solchem Gebauer ein lebhaftes und fröhliches Treiben.

Da wird kaum einen Augenblick gerastet. In geradezu quecksilberartiger Unruhe geht es von Zweig zu Zweig, ans Futtertäpfchen, ins Badehäuschen, hier wird gekuckt, dort ein Tannenbusch nach etwa daran haftenden Insekteneiern untersucht, kurzum es herrscht Leben unter ihnen. Meist folgt dabei eines dem andern und immer vernimmt man ihre liebliche Stimme. Ist diese zwar nicht künstlerisch geschult und kein hervorragendes Tonstück, so tritt darin doch zur Minnezeit des kleinen Tronbadours eine hübsche Kantilene hervor, die nicht nur kräftig herausgebracht wird, sondern auch sehr harmonisch klingt. Beim Anhören dieser vom zarten piano in crescendo übergehenden und in fortissimo ausklingenden Tour fragt man sich wie beim Zauntönig, woher das kleine Vögelchen die Kraft zu dieser zwar nur kurzen, aber intensiven Strophe nimmt. Auch unter den Doärsen der Goldhähnchen vernehmen wir bald sanfte, bald kräftige, zur Liebeszeit sogar herausfordernde Töne, als ob der kleine Wicht seinem Werben um eine Lebensgenossin dadurch mehr Nachdruck verleihen und kategorisch zum Ausdruck bringen will, daß ein Sturm von Gefühlen auch sein Inneres bewegt und eine tiefe Leidenschaft ihm das Blut heiß macht. Es gewährt daher gerade die Zeit, in der Goldhähnchen werben, dem Vogelfreunde ein sehr anmutiges Bild. Wie reizend sind die Bemühungen des Männchens, dem Weibchen zu gefallen, wie ansprechend sind die Flugspiele, die hurtigen Bewegungen, in denen der Galan die Auserwählte umtänzelt, sowie die Entfaltung des schönen Kopfschmuckes, dessen Federn nicht nur zu einem Häubchen aufgerichtet, sondern auch derart gelüftet werden, daß man in einen feuerroten Blumenfeld zu schauen wähnt. Das alles, im Verein mit dem Rufen und Antwortgeben, sowie mit den zarten Erwidierungen des Weibchens, die auch im Käfig oft in der innigen Vereinigung der Geschlechter endigen, sind intime Reize am Vogel und seinem Leben, und es will mir nicht unmöglich scheinen, daß Goldhähnchen unter geeigneten Verhältnissen, z. B. in einem besonders für sie hergerichteten Zimmer, auch in der Gefangenschaft zur Brut schreiten.

Was nun die Vögel noch besonders anziehend macht, ist, wie ich schon hervorhob, ihre große Zutraulichkeit dem Pfleger gegenüber, die vielleicht nur noch vom Zeisig übertroffen wird. Im Zimmer freigelassen, kommen sie ihrem Herrn in der Erwartung

eines Veeerbissens entgegen, fliegen ihm auf Schulter und Kopf und wenn man sie daran gewöhnt hat, sich einen Wurm oder dergl. vom Kaffee- oder Mittagstisch zu holen, so geben sie ihrem Verlangen danach, sich förmlich in Positur setzend, durch Kuslaute deutlich Ausdruck. Sie werben gleichsam, wenn auch in etwas selbstjüchtiger Absicht um die Zuneigung ihres Gönners und bereiten ihm dadurch vom Morgen bis zum Abend Vergnügen und Genuß. Frühauflsteher sind Goldhähnchen allerdings nicht; sie ähneln hierin den Meisen. Und vor Sonnenuntergang liebäugeln sie schon mit ihrem Schlafplätzchen. Werfen wir einmal zu dieser Zeit einen Blick in die Voliere.

Die Strahlen der untergehenden Sonne scheinen in den Flugraum; die Abenddämmerung tritt ein. Zu leichtem, fast geräuschlosem Fluge huschen unsere Goldhähnchen von Zweig zu Zweig, von Stab zu Stab. Schnell wird noch ein Nachtimbiß, ein Krümchen Nuß oder eine Ameisenpuppe, genommen, dann geht es mit einem Satz auf den Meisenkasten. Doch hier ist keines Bleibens. Sissi tönt es aus verschiedenen Kehlen und von neuem beginnt das Spiel, bei dem eines dem andern folgt. Jetzt nimmt ein Männchen vor dem Flugloch eines Nistkastens seinen Sitz, doch kaum hat es sich behaglich niedergelassen, da stürzt plötzlich mit Ungeflüm eine Blaumeise hervor, so daß unser kleiner Zwerg erschrocken mit lautem Flugruf davonfliegt. Nach und nach scheint aber Ruhe in die Gesellschaft zu kommen; denn endlich bleibt eins auf seinem Schlafplätzchen sitzen. Mit leisem sissisi lockt es noch ein Weibchen, bis sich ein Schlafgenosse zu ihm gesellt. Dicht drängen sich beide aneinander, doch noch immer kann keins schlafen. Unruhig rücken sie hin und her, weil das eine mit dem Gesicht hierher, das andere dorthin sitzen will. Dabei locken beide Vögel noch fortgesetzt, als wenn jedes fürchtete, das andere möchte sich wieder entfernen und die Freude des trauten Beisammenseins stören. Auf einmal drängt sich eine Gartengräsmücke, die das Pärchen um den Platz beneidet, zwischen beide und zwingt eins der Goldhähnchen, den Platz nochmals zu verlassen. Sogleich folgt ihm der Kamerad und nun suchen die Verdrängten Ruhe auf einem Fichtenzweig, von dem sie kein Störenfried mehr vertreibt. Noch einmal ein schwaches sissi; einem kleinen Federball gleich kauern unsere Vögel dicht aneinander geschmiegt auf ihrem Platz. Dann wirds still in der Voliere und der Hauch des Friedens zieht ein in unser Vogelheim.

Vom Vogelhaufe.

Von einem langjährigen Vogelliebhaber. (Fortsetzung.)
(Nachdruck verboten.)

Kapitänbüchsen — *Oena capensis* (Tem.).

Wiederum ein schönes Täubchen, eins der schönsten überhaupt, nicht nur in Farbe und Zeichnung, sondern auch an Gestalt. Kleiner Kopf, schlanker Hals, gestreckter Körper und langer Schweif, letzterer über Körperlänge, sowie ein schöner wallender Flug läßt dieses Täubchen als eines der schönsten erscheinen. Am schönsten sieht es aus, wenn es fliegt, mit seinen oben grauen, unten lebhaft rostroten Flügeln und dem langen, schwarzen Schwanz. Am sich ist das Kapitänbüchsen ein ebenso ruhiger Vogel, wie das eben be-

sprochene Kofstäubchen, dem Menschen gegenüber ist es jedoch bei weitem scheuer als jenes.

Auf dem Vogelmarkt kommt es zeitweise zahlreich vor, bald fehlt es längere Zeit ganz. Im allgemeinen ist es recht bekannt und wird gern gehalten. Bereits in 1854 wurde es zum erstenmal lebend eingeführt (Zool. Garten, Amsterdam), im Jahre 1875 zuerst gezüchtet. In Ruß: „Die fremdländ. Stubenvögel“, Band II, Seite 796 heißt es, daß eben das Kapitänbüchsen viel Wärme bedarf und daß es bei Kälte die Farben, sowie die Federn verliert. Ich habe gerade das Entgegengesetzte beobachtet. Allerdings war auch mein Pärchen, das ich im Frühjahr 1904 erwarb, zu welcher Zeit diese Art im Vogelhandel erhältlich war, den Sommer über immer im heißesten Sonnenschein zu finden, schloß aber auch in kühleren Nächten gern draußen in der Voliere. Später, im Herbst und Winter, waren es gerade die Kapitänbüchsen, welche hinaus in die Voliere strebten, sobald nach völligem Hellwerden die Tür geöffnet wurde. Sie halten sich mit Vorliebe draußen auf und weilen immer lange dort, ganz gleich, wie das Wetter ist, ob Kälte, Regen oder starker Wind. Die Farben sind dabei so schön wie je und das Gefieder so voll, wie das eines freilebenden Vogels. Das Kapitänbüchsen ist im Laufe der Zeit mehrmals gezüchtet worden und man rechnet es jedenfalls zu den leichter nistenden Täubchen. Hier im Vogelhaufe haben sie keine Schritte zum Nisten gemacht, wahrscheinlich weil sie, wie Kof- und gelbgraue Täubchen, von den Senegaltauben zeitweise gejagt wurden. Wenn letztere aus dem Vogelhaufe entfernt werden, wird sich größere Ruhe einstellen zu Gunsten der kleinsten Täubchen.

Das Kapitänbüchsen lebt in Süd-, West- und Ostafrika und auf Madagaskar und ist überall ziemlich gemein. Es hält sich viel auf dem Erdboden auf, wo es seine Nahrung sucht. Das Nest steht auf den Umzäunungen der Viehweiden und auf niederen Bäumen und Ge- strüch.

Vorderkopf, Bügel, Wangen bis zum Auge, Kehle, Vorderhals und Oberbrust tiefschwarz, unten spitz zulaufend; Scheitel, Halsseiten, Brust weißgrau; Bauch und Seiten reinweiß; Rücken erdbräun, über dem Unterrücken ein ockergelbliches Querband, vorn und hinten von einem dunklen Band begrenzt; Flügeldecken, kleinste Schwungfedern hellaschgrau; übrige rotbraun, außen dunkel gerandet; an den Schultern eine Reihe blau oder grün metallglänzender Flecken; Unterflügeldecken rostrot; mittlere Feder des langen süßigen Schwanzes an der Wurzel grau, in der Mitte dunkelgraubraun, an der Spitze schwarz; die drei nächsten Steuerfedern jederseits grau, Spitzhälfte schwarz mit grauer Spitze; äußerste Steuerfedern weiß an der Wurzel; Schwanz unterseitig; Unterschwanzdecken tiefschwarz; der ziemlich lange Schnabel rotgelb, Wachsant dunkler rot; die etwas kurzen und schwachen Läufe fleischrot; Auge dunkelbraun; Weibchen sahlbraun an Kopf und Vorderhals, sonst bläuel in allen Farben; Schwanz oben und unten heller grau; Unterschwanzdecken reinweiß, Schnabel hornfarbig. Die Länge beträgt 22—26 cm, der Schwanz allein 13—14 cm.

Sperlingstäubchen — *Columbula passerina* (L.).

Es ist die kleinste unter allen eingeführten fremdländischen Tauben. Unter den Vogelliebhabern ist es wohl bekannt und wird stets gern gehalten seiner winzigen Größe und des hübschen Äußeren wegen. Vor Jahren war dieses Täubchen recht gemein und wurde vielfach gezüchtet. In der Neuzeit wird es leider seltener eingeführt. Im Jahre 1903 ist diese Art hin und wieder von den Händlern angeboten worden, es waren

aber immer sehr defekte, fast nackte Vögel. Ich erworb ein Pärchen, das bei der Ankunft Fehler an Füßen und Flügeln aufwies, weshalb ich es nach einigem Ausruhen zurückgehen ließ. Überhaupt gelangen die frisch importierten Sperlingstäubchen fast immer recht defekt auf den Vogelmarkt. Es sind recht zarte Geschöpfe, die nur sehr wenig vertragen. Die Art ist besonders für Käfige und kleinere Vogelstuben zu empfehlen, für das Freifliegen in einem Vogelhaus mit einer Außenvoliere und mit allerlei größeren Vögel zusammen würde das kleine Sperlingstäubchen sich kaum eignen und nur zu bald zu Grunde gehen. Leider ist es auch von sehr unruhigem Wesen und fühlt sich leicht beängstigt; es tobt dann wie sinnlos umher, besonders wenn es im Käfig gehalten wird. Beim Ausgang mit diesen Täubchen muß man immer recht vorsichtig sein. Dennoch hat es mehrfach bei den Liebhabern mit Erfolg genistet, zuerst bei Ruß im Jahre 1874, später auch bei vielen anderen. Seit 1860 wurde es lebend nach Europa gebracht; seine Heimat ist das südliche Nordamerika und Westindien.

Das alte Männchen ist am Hintertopf und Hinterhals aschgrau; Ober Rücken rötlich erdgrau, Unterrücken reiner grau; Gesicht weißlich; Vorderkopf, Vorderhals, Brust und Seiten blasweindrüch; Bauch und Unterschwanzdecken reinweiß; Brust und Vorderhals ist fein dunkelgeschuppt; Flügeldecken und Schultern sind rötlichgrau mit vielen kleinen dunkel metallglänzenden Flecken. Die großen Schwingen sind an der Außenseite dunkelbraun, an der Innenseite rotbraun; unterseitige Flügeldecken rotbraun; der Schwanz ist dunkelgrau, äußerste Federn schwarz, hell geraubelt; der Schnabel blasrotgelb, gegen die Spitze dunkel; die Füße sind fleischfarbig; das Auge dunkelbläulich; das Weibchen ist wenig kleiner und mit matteren Farben, der rötliche Anflug der Federn fehlt; das das brasilianische Sperlingstäubchen (Columbula grisolea) ist noch kleiner, nur 12,5 cm lang; es dürfte die kleinste aller bekannten Taubenarten sein.



Kapitäubchen,
2/3 nat. Gr.

Auge ist dunkelbraun. Die Länge beträgt nur etwa 15—17 cm, Schwanz allein 7 cm.

Eine seltener eingeführte Art, (Fortsetzung folgt.)

Wie ist es überhaupt möglich, daß in den paar Mainwochen so an 500 Sprosser von Herrn Kausch abgehört und bewertet werden können?

Wenn in einem Saale ein Dutzend Sprosser hängen, die sich im Gefange befinden, so möchte ich den Ornithologen kennen, welcher den einzelnen Sprosser genau heraus hört.

Herr Kausch aber will hunderte von Sprossern ganz genau in seinen Zimmern in dieser kurzen Zeit abhören und genau bewerten können. Dazu kommt noch, daß Herr Kausch dieses Kunststück sogar bei Frischfängen in ein bis zwei Tagen fertig bringen will, wie er in Heft 5, Seite 36, angibt. In seinem Buche „Sängersfürsten“ behauptet er aber selbst an mehreren Stellen, daß ein Vogel erst dann seine ganze Kunst zeige und sämtliche gute und schlechte Touren bringe, wenn er auf der vollen Höhe seines Schlages stehe, und dieses wird mit Herrn Kausch jeder Vogelpfleger bestätigen.

Es ist also ein großer Widerspruch, wenn Herr K. diese Abschätzung jetzt auf einmal in ein bis zwei Tagen vornehmen will.

Die Behauptung des Herrn Kausch, daß es überhaupt keine Sprosser gäbe, welche bei streng sachgemäßer Behandlung und unter ganz normalen Verhältnissen nicht sofort scharf und

fleißig schlagen, entspricht durchaus nicht den Erfahrungen der Vogelpfleger.

Ältere Wildfänge von Sprossern sind, wie jeder weiß, sehr eigensinnige Vögel und lassen sich im ersten Jahre fast nie hören, umsomehr, wenn sie die zweimalige Reise, also erst zum Händler und dann vom Händler zum Liebhaber eben überstanden haben. Im zweiten Jahre werden diese alten Starrköpfe in der Regel auch noch nicht sehr fleißig sein.

Kausch selbst behauptet in seinen „Sängersfürsten“ genau dasselbe, während er in seinen jetzigen Ausführungen jeden Sprosser mit zwingender Notwendigkeit sofort singen läßt.

Man sieht hier Widersprüche über Widersprüche. Dazu kommt noch, daß er die Meyer'schen Ausführungen über den mehrfach erwähnten 40 Mt.-Sprosser aus dem Zusammenhange reißt und nur das daraus bringt, was ihm geeignet erscheint.

Meyer sagt ausdrücklich auf Seite 299, Nr. 38, 1905: „Der Sprosser brachte als er im vollen Gefange war (also im 3. Jahre) ab und zu eine Nachtigalentour; ich habe dies beim fleißigen Singen aber höchstens alle Stunde ein bis zwei Mal gehört. Die Nachtigalentour war es nicht, welche den Vogel minderwertig machte, sondern die Original-

Meine Erwiderung gegen Kausch.

Von Aug. Simons. (Schluß.)
(Nachdruck verboten.)

Wir verstehen es sehr gut, wenn K. behauptet, daß auch in Osterreich die Sprosser aus weiter Ferne bezogen werden müßten. So viel ist aber sicher, daß über Brünn als Vermittlungsstation von den Händlern Bitterle und Struad „wundervolle“ Sprosser nach Wien gehen, um von dort aus in alle Welt unter kilometerlangen Namen verschickt zu werden. Hauptfangort, wo alles zusammen geworfen wird, ob gut oder schlecht, ist Tarnow in Galizien.

Sprossertouren waren nicht hervorragend und der Gesang zu einseitig.“

Wir wüßte Herr Rausch mehrfach vor, daß meine Behauptungen nicht stichhaltig seien; weshalb, so darf ich wohl mit Grund fragen, läßt nun Herr R. diese doch wichtige Bemerkung des Herrn Meyer einfach fort?

Ist das eine Art und Weise zu zitieren?

Wo hat Herr Rausch meine Behauptung gelesen, daß ein Sprosser nach dem dritten Jahre nicht mehr schlägt? Ich habe so etwas nie gesagt, die Schriftleitung scheint auch vergeblich nach dieser sehr merkwürdigen Ansicht gesucht zu haben. (Siehe bezügliche Bemerkung in Heft 9).

Was will Herr R. also mit diesem Experiment?

Bei dieser Gelegenheit kann ich ja auch noch bemerken, daß ich entgegen der Angabe des Herrn Rausch in Heft 5, Seite 35, für den von ihm bezogenen Tullner-Donau-David-Weiden-Sprosser 20 Mk. und nicht 15 Mk. bezahlte. Wenn das auch an und für sich unwesentlich ist, so zeigt es doch, daß diese Angaben des Herrn R. unrichtig sind.

Ich frage abermals, was bezweckt Herr R. denn eigentlich mit diesen unrichtigen Darstellungen?

Für heute will ich zum Schluß noch bemerken, daß Herr R. die ganze Sachlage verschiebt, wenn er mir unterstellt, daß ich wegen des Preises seiner Vögel unzufrieden sei.

Mir und meinen hiesigen Fremden kommt es nicht darauf an, für einen wirklich guten Sprosser nicht bloß 40 Mark, sondern das Doppelte zu zahlen. Tatsächlich haben wir Herrn R. über die Preise niemals Vorschriften gemacht, sondern ihm die Feststellung überlassen. Also nicht die Höhe seiner Preise macht uns unzufrieden, sondern die absolut ungenügenden Leistungen der von ihm bezogenen Vögel.

Ich bestreite durchaus nicht, daß ein guter Sprosserschlag in seiner Art mit gutem Nachtigalengesang auf gleicher Höhe steht; aber das behaupte ich nach wie vor wahrheitsgemäß, daß Herr Rausch meinen Bekannten und mir einen Vogel mit derartigen Leistungen noch nicht geliefert hat.

Mein erster Artikel: „Ein Vorschlag“ hat mir eine große Masse Material eingetragen, nicht nur aus unserm Westfalen, sondern sogar aus Portugal und anderen fremden Ländern. Diese Zuschriften stimmen ganz mit meinen Ausführungen überein. Nur eine einzige aus dem Hessenlande steht nicht ganz auf meiner Seite, aber auch aus dieser weht ein elegischer Ton.

Mit Sichtung dieses ungeheuren Materials bin ich noch beschäftigt; es wird in einer späteren Arbeit veröffentlicht werden. Ferner werde ich die Belehrungen, welche mir zuletzt von Herrn R. über die Dressur eines Ia Ia Tullner-Donau-David-Weiden-Sprossers zu teil wurden, in einer besonderen Arbeit würdigen.

Zum Leumund des Dorndrehers — Lanius collurio.

Von Th. Grünwald.

(Nachdruck verboten.)

Über den absoluten Nutzen oder Schaden des rot-rückigen Würgers, Dorndreher genannt, sind die Ansichten heute noch etwas geteilt. Während man

heute in den Schulen nur dessen Lob predigt, indem er sich für die Landwirtschaft durch das Hinwegfangen von Kerfen und anderen Ungeziefers vielfach nützlich erweist, lassen wiederum die Gartenbesitzer und Freunde unserer kleinen Vogelwelt sein Lob nicht bis in den Himmel dringen. Ich für mein Teil möchte nun sein Verdienst durchaus nicht ungewürdigt, sondern denselben als einen eifrigen Insektenvertilger gefeiert wissen, auf der anderen Seite aber auch seine Schattenseite nicht unbeleuchtet lassen. Was ich an dieser Stelle anführe, ist wohl den meisten der geehrten Leser nicht neu, muß aber deren Sympathie für den Dorndreher etwas herabstimmen. In den achtziger Jahren mußte ich nämlich hier mit den Zöglingen einer Pensionsanstalt tägliche Spaziergänge, zuweilen auch größere Ausflüge unternehmen und fand dabei fast immer Gelegenheit zu Beobachtungen verschiedener Art. Wenigstens mehrmals in der Woche führte mich nun mein Weg die Ufer des Rheins entlang, eines Zustüßchens des Rheins, welche diesseitig mit Hecken und Gestrüpp bewachsen waren, die manchem Vögelchen schon Herberge gewährten. Im Juni 1885 fand ich daselbst in einer Weißdornhecke unweit des Bodens ein Goldammerneß mit einem fertigen Gelege von 5 Eiern. Zu meinem großen Erstaunen bemerkte ich gleichzeitig auch ein solches von einem Bürgerpaar der obengenannten Spezies. Der mich beschäftigende Bedanke: „Wie werden denn diese beiden verschiedenartigen Nachbarn mit einander auskommen?“ bestimmte mich, den Fortgang der Sache so genau zu überwachen, als mir dies eben möglich war, und so betrat ich diesen Platz nie, ohne mich zu überzeugen, ob noch alles in guter Ordnung sei. Und richtig, das Goldammerweibchen setzte ungestört sein Brutgeschäft fort, bis nach Verlauf von etwas mehr denn einer Woche 5 neue Weltbürger in dem Neste herumzappelten, die nun von den hochherzigen Nachbarn in derselben Weise ignoriert wurden, wie ehemals die Eier. Auch selbst nach Verlauf von weiteren Tagen war noch die ganze Sache auf dem alten Stand, so daß meine Ehrfurcht vor der Harmlosigkeit der Nachbarschaft den höchsten Gipfel erreichte und mich fast befähigt hätte, diesen „Pharisäern“ das glänzendste Leumundszeugnis auszustellen. Als ich etwa 2 Tage später die Stelle wieder betrat, sollte ich mich gewaltig getäuscht sehen. Ich fand jetzt sämtliche Inzassen über die ganze Oberfläche des Weißdornstrauches verteilt kunstgerecht an Dornspitzen aufgespießt, ohne ein Zeichen von weiteren Verletzungen, wie Ausfressen des Kadavers usw. zu bemerken, ein Beweis, daß nicht die Not, sondern die Mordlust bestimmend gewesen sein mußte. Es verging noch eine Reihe von Tagen, ohne daß sich das obige Bild verändert hätte, allenfalls einige inzwischen frisch hinzugekommene Weibchen mochten die Dekoration vollendet haben. Wünschenswert wäre es, jetzt zu erfahren, ob die armen Opfer von ihren Schlächtern überhaupt jemals aufgezehrt wurden. Ich kann über den Ausgang leider nicht berichten, da durch den Eintritt längerer Sommerferien meine regelmäßigen Gänge nach dem Orte der Beobachtung auf einige Zeit unterbrochen wurden und später nicht mehr festzustellen war, ob die kleinen Märtyrer nicht etwa durch die Hand pietätvoller Menschen vom Pranger entfernt wurden oder ob dieselben durch das sich in-

zwischen mehr entwickelte Haut gout noch nachträgliche Verwendung fanden. Von meinem Sohne erfahre ich, daß in seinem Pfarrgarten ein Dorndreher unter den nistenden Singvögeln in ähnlicher Weise aufgeräumt habe. Die Aktien des rotrückigen Würgers wären somit bei mir um einige Prozent zurückgegangen, obgleich ich ihn immer noch seine Verdienste für die Landwirtschaft zugute halten will. Da aber derartige Berichte in die Öffentlichkeit bringen, so halte ich es für eine Verantwortung, den Stab zu brechen über ein Tier wegen eines vielleicht nur sporadischen Vorgehens. Es wäre daher ebenso interessant als wünschenswert, wenn weitere Beobachter in dieser Frage ihre Wahrnehmungen geltend machen wollten. Die Fachpresse dürfte ihnen dazu recht gerne die Hand bieten.

Beitrag zu Albino und gefleckten Vögeln.

Von E. Baumann = Vasel.

(Nachdruck verboten.)

In neuerer Zeit sind ziemlich viele Fälle von ganzem oder teilweisem Albinismus bei Vögeln bekannt geworden, recht selten aber sind solche, die die rein weiße Zeichnung symmetrisch verteilt haben.

Eine weiße Amsel, *T. merula*, offerierte mir erst kürzlich der bekannte strebsame Vogelliebhaber Herr Th. Brischweiler in Romanshorn; sie wurde als jung in dortiger Waldung eingefangen, ob ♂ oder ♀ weiß ich nicht. Wiederum eine wirklich prachtvolle weiß- und schwarzgefleckte, zweijährige Amsel, sicheres ♂ und Ia Sängerin, kaufte ich aus Liebhaberhänden in letztem Herbst, deren Zeichnung war so symmetrisch, daß sie kaum mit Farbe und Pinsel genauer hätte ausgeführt werden können. Im Jahre 1896, am 4. August, erhielt ich einen totalen Albino mit roten Augen, weißem Schnabel und Füßen, Geschlecht unbekannt; ich überbrachte ihn einem Liebhaber in Paris.

Gegen Ende Dezember sah ich unterhalb des Heidelberger Schlosses eine unregelmäßig weiß- und schwarzgefleckte Amsel; ich hielt sie für ein ♀. Herr Feldner, Besitzer einer zoologischen Handlung daselbst, versicherte mir, er hätte erst vor kurzer Zeit eine ganz schwarze mit reinweißen Flügeln gehabt. Herr Julius Stäheli in Zürich hatte mehrere Albinos Schwarzdrosseln, alle erwiesen sich als weiblichen Geschlechts; er schreibt in den Publikationen der Ornitholog. Gesellschaft Zürich, Heft III 1896, Seite 16 und 17:

„Albinos von *Turdus merula*, L.

In Nr. 2 unserer „Grünen“ vom letzten Jahre hatte ich des ausführlichen über das Vorkommen von weißen Amseln in den Anlagen des Kantonsospitals in Zürich während der Jahre 1892, 93 und 94 berichtet.

Es dürfte manchen Leser vielleicht interessieren oder erwünscht sein, über die weiter gemachten Beobachtungen betreffend dieses so merkwürdige Junge zugehenden Amselpaares weiteres zu vernehmen.

Meine gehegten Befürchtungen (weil von

der dritten Brut pro 1894 nichts zu beobachten war), daß diesem so eigenartig sich vermehrenden Elternpaar irgend etwas zugestoßen, dessen weitere Erzeugung von Albinos fraglich machen könnte, hat sich zu meiner Freude nicht bestätigt, — denn Ende März 1895 hatten diese Gelschnäbel sich schon auf einer kleinen Ziertaune häuslich eingerichtet. Es ist deren erste Brut am 26. April ausgeflogen, wovon ein weißes Exemplar eingefangen und gepflegt worden, während die übrigen drei schwarzen Geschwister in den Anlagen herumtrichen. Eine zweite weiße Amsel von dieser Brut konnte nicht beobachtet werden, es ist aber möglich oder sogar wahrscheinlich, daß dieselbe auf irgend eine Art verschwunden, indem das Nest durch eine herunstreichende Kage zum Teil heruntergerissen worden und dadurch auch den etwas frühen Ausflug der Jungen verursacht haben mag.

Interessant und von etwelchem wissenschaftlichem Werte ist nun die von mir am 17. Juni 1895 gemachte Beobachtung, daß nämlich die normal schwarzen Nachkommen dieses bekannten Amselpaares ebenfalls Albinos erzeugten. Ein Irrtum ist hier ausgeschlossen. Während nämlich das alte Paar auch am alten Standort auf einer Erle fünf Eier bebrütete, welchen drei schwarze und zwei weiße Junge entkamen und am 28. Juni ansflogen, hatte das junge Paar am ganz entgegengesetzten Ende des Parkes in einer Weißdornhecke sein Heim eingerichtet und waren die Jungen zu jener Zeit (17. Juni) — zwei weiße und nur ein schwarzes — nahezu flügge, also während das alte Paar brütete.

Trotzdem eines der weißen Exemplare bedeutend stärker als das schwarze Geschwister war, so daß ich alle Hoffnung hatte, einmal ein Männchen Albinos zu besitzen — hatte ich mich wieder getäuscht, denn auch dieses Stück, welches sich zur Zeit noch in meinem Besitz befindet und den ganzen Herbst und Winter halblant gesungen — hat sich wie alle früheren Albinos wieder als Weibchen entpuppt und dieser Tage zwei in Form und Farbe normale Eier gelegt.

Die dritte letztjährige Brut konnte ich wegen damaliger Abwesenheit von Zürich nicht beobachten, es sollen aber anfangs August junge weiße Amseln in den genannten Anlagen und Umgebung gesehen worden sein.“

Eine Singdrossel erhielt ich im Jahre 1894, am 14. September, ein merkwürdig kleines Exemplar, fleißige recht gute Sängerin, mit ganz weißgesteck-



Kolkofamandine,
etwas unter nat. Gr.

ter Brust, ebenso Rücken und Flügeldeckfedern. Sie wurde als Wildling so

eingefangen und mir als ein fremdländischer Vogel angeboten.

Herr Zollikofer, Präparator in St. Gallen, besitzt zur Zeit zwei blendend weiße Fliegenschnäpper, *Muscicapa grisola*, L., und Herr Zollikofer wird, wie er mir persönlich mitteilte, Züchtungsversuche damit machen, es sind vorjährige Vögel, welche einem in einem Zigarrenförmigen errichteten Nest in der Nähe der Stadt St. Gallen entnommen wurden.

Herr Weller, Vogelliebhaber in Bern, besaß im letzten Sommer ebenfalls einen reinen Albino-Star, schneeweiß im Gefieder mit roten Augen; ich hielt ihn für ein ♂, ebenso auch sein späterer Besitzer, Herr E. Holz in St. Gallen, dem er leider entflog. Dieser Vogel wurde mit noch einem Albino, zwei gefleckten und einem normal gefiederten dem Nest entnommen, seine Genossen aber erhielten die Freiheit wieder.

Von dem überaus fleißigen Ornithologen, Herrn Zepf in Schaffhausen, erhielt ich vor Jahren einen weißen Gartenrotschwanz, *Erithacus phoenicurus*, L. Nachdem ich denselben als meinen besonderen Liebling lange gepflegt, starb er eines Morgens plötzlich; sein fleißiger Gesang, sowie die von einem Nachbarn vorgenommene Untersuchung ergaben, daß es ein Männchen war. Ich ließ das Tierchen präparieren.

NB. Unter Schwalben, Nistflöhen, Bachstelzen, Staren und Amseln sah ich in den letzten 6 Jahren recht viele Albinos und Gefleckte, man hatte letztes Jahr ja auch einen Albino-Kuckuck (im Berliner zool. Garten). Büger.

Über das Leben und Treiben eines in der Gefangenschaft aufgewachsenen Kuckucks.

Von Fräulein M. Micheelis.

(Nachdruck verboten.)

Im Mai des vorigen Jahres wurden von einer Frau im Walde zwei junge Kuckucke gefunden, beide ganz hilflos und kann mit dem ersten Flaum bedeckt. Die mitleidige Frau brachte die armen Tierchen zu einem Vogelhändler in Münster, der auch nicht wußte, wohin mit ihnen. Da kam ich zufällig nach dort und erbot mich, einen der kleinen Kuckucke mitzunehmen und aufzuziehen. Ich erhielt ihn und setzte ihn daheim zu einem roten Kardinal, den ich bereits acht Jahre besitze und der vollständig zahm geworden ist. Was ich gewünscht, geschah, der Kardinal nahm den kleinen Kuckuck liebevoll an und vertrat Mutterstelle an ihm. Er fütterte ihn fast unaufhörlich; anfangs wollte er ihn abgeschälte Sonnenblumenkerne geben. Da er aber merkte, daß sein Pflegling dieselben nicht liebt, gab er ihm zerhacktes Ei und auch Mehlwürmer, soviel er nur verschlucken konnte. Die Nüchterung dauerte drei Monate hindurch, da erst fing der Kuckuck an, selber seine Nahrung aufzunehmen. Er bewegte sich frei außerhalb des Käfigs und hatte bald ein herrliches Gefieder erhalten. Da ich im September verreisen wollte, mußte ich ihn in fremde Pflege geben und daher auch in einen Käfig einsperren. Solche Gefangenschaft liebte mein freier Kuckuck nicht und als ich nach fünf Wochen zurückkehrte, hatte er sich seine schönen Schwanzfedern und zum Teil auch die vorderen Flügel Federn abgestoßen, so daß er oft aus den Stoppeln blutete. Natürlich setzte ich ihn wieder in Freiheit, trotzdem hat er seine schönen Schwanz-

federn noch nicht wieder erhalten. Den Winter über verhielt sich der Kuckuck recht ruhig. Er girrte so ähnlich wie eine Taube, wenn er irgend einen Wunsch äußerte. Indes ward er mit jedem Tage zutraulicher und ist nun ganz zahm. Er hört auf seinen Namen, kommt auf meine Hand geflogen und läßt sich streicheln und noch immer mit Vorliebe füttern. Mit seinem Pflegevater, dem roten Kardinal, hat er innige Freundschaft geschlossen. Beide setzen sich dicht zusammen, frauen sich und zanken auch mal miteinander, ohne sich aber ernstlich wehe zu tun. Daß der Kuckuck ein dreister Vogel ist, zeigt er auch in der Gefangenschaft, denn er nimmt nach Belieben von allem, was ihm schmeckt. Ist der Tisch gedeckt, so hüpfst er herbei, setzt sich auf den Rand der Schüssel und speist. Will man ihm das nicht gestatten, so stellt man ihm sein Näpschen eigens hin, das kennt er und ist dann auch zufrieden. Am liebsten frisst er gekochte Eier und Fleisch, auch Gemüse und Salat. Sein Ruf ist laut und deutlich und ertönt mehrmals hintereinander; dabei macht er den Hals lang und verfolgt damit den Zweck, man soll sich ihm nähern. Ob er Männchen oder Weibchen ist, ist mir unbekannt. Man sagt, daß auch die Weibchen rufen, somit läßt es sich schwerlich bestimmen. Interessant ist es, was er wohl anfängt, wenn demnächst aus dem nahen Walde seine aus dem Süden zurückgekehrten Brüder ihren Ruf ertönen lassen!

Kleine Mitteilungen.

Wenn ich auch nur, durch die Aufforderung der Frau Oberin Kanzler angeregt, einen sehr kleinen Beitrag zu der **Gelehrigkeit der Graupapageien** liefern kann, so tue ich es in der Hoffnung, daß wiederum andere dadurch angeregt werden, auch ihre interessanten Erfahrungen mitzuteilen, wie schon Herr Parrer Pech es tat. — Es sind wohl schon 25 Jafos im Laufe der Jahre durch meine Hände gegangen, und da ich immer die ganz jungen bevorzugte, habe ich viele verloren und wieder andere mußten wegen des lästigen Geschreis wieder fort wandern. Mein jetziger Jafo ist von Fräulein Christiane Hagenbeck, die ich seit fast 40 Jahren kannte, die mir immer mit Rat und Tat beistand und deren plötzliches Dahinscheiden ich aufrichtig bedauere. Da ich im Winter nicht hinausgehe, sind Jafos und ich viele Stunden des Tages auseinander angewiesen und der kleine Zwergpfinch ist der dritte im Bunde.

Leider ist der Hund sehr unruhig, bellt viel mit scharfer Stimme und bekommt dann natürlich Schelte und meistens besorgt das Jafos für mich. Bellt und heult der Hund im Nebenraum oder auf dem Gang, heißt es: „Pit, Pit, willst du mal her und artig sein“ und läßt das Bellen nicht nach, wird Jafos böse und ruft im zornigen Ton: „Alter Fauler, sollst du Hane haben, komm gleich her“. Ist der Hund dann glücklich in seinen Korb angelangt, lobt ihn Jafos mit: „So schön, so schön, nun gib auch Pot“. Der Hund kann es wiederum nicht vertragen, wenn Jafos aus dem Bauer will und ungeduldig im Sande des Käfigs kratzt. Er kommt dann heulend zu mir und sieht mich an, als wenn er sagen will, verbiete ihm das doch. Ich hatte vor diesen einen sehr schönen Jafos von Neßel bezogen, mit dem der Pfinch sich sehr angefreundet hatte, und wenn derselbe vorm Bauer stand und um die leere Nusschale bettelte, kam Jafos herunter und gab sie ihm ins Maul. Der begabte Vogel starb leider an Leber-Tuberkulose. Wenn irgend etwas beschmutzt und umgegossen wird, sagt Jafos: „Pui Deibel, Schweinerei, egit, egit“. Hört er Lärm im Hause, heißt es: „Was ist denn da los“. Die Hühner ruft er „Tuck, tuck“ oder „titeriki“. Oft sagt er „Mutter“ und antworte ich mit „ja“, da erwidert er so niedlich und neckend: „Ruck, tuck“. Merkt er, daß der Käfig in der Nebenstube gedeckt wird, fliegt er hin und setzt sich auf die Lehne eines bestimmten Stuhles am Tisch und

sagt „Kaffee haben“ oder „Kartoffel“. Letztere liebt er sehr, bekommt sie aber selten. Bekommt er etwas, welches er nicht gern frisst, so wirft er es wütend weit fort. Wenn Jaso sagt: „Wo ist die Raß“ und miant, so rührt sich der Pusch nicht, wenn ich es aber nur leise flüstere, wird er sehr erregt und sucht in allen Ecken nach derselben. Das hat sich Jato gemerkt und läuft der Hund unruhig hin und her, heißt es gleich: „Ja, wo ist denn die Raß“. Jaso ist wohl ein Weibchen, denn er läßt sich ungerne von mir kramen. Die jungen Kadetten, die jeweilen zu mir kommen, dürfen sich das aber erlauben, wenn er ihnen auch nimmer „Schafskopf“ und „dummer Bengel“ nachruft. Ich wundere mich oft über die Überlegung des Vogels und er würde noch viel mehr sprechen, wenn ich noch den Nerv hätte ihn anzulernen. Er singt in Worten „Tannenbaum“ und „tüt lüt lüt“, aber nicht sehr melodisch. Am Schluß möchte ich noch eines Puschers gedenken, den wir 17 Jahre hatten. Er war sehr flug, apportierte alles und suchte und holte verlorenes aus entfernten Häusern, aber ins Wasser ging er nie, wenn seine große Jagdpassion ihn nicht dazu antrieb, eine von meinem Sohn geschossene wilde Ente heraus zu holen. Warf man einen Stock ins Wasser und forderte ihn auf, denselben heraus zu holen, dann stellte er sich lahmi und hinkte auf 3 Beinen, aber sagte man dann „da ist die Raß“, lief er so rasch er konnte davon und die Lahmheit war vergessen. Es war kein Zufall, denn es wurde noch oft versucht und jedes Mal bei solcher Gelegenheit stellte sich die Lahmheit und das Hinten wieder ein. Bar. St.

Aus meiner Vogelstube. Der Amaranth war ein sehr streibbarer Gefell; er lebte seit langer Zeit in arger Fehde mit einem roten Kardinal, weil sein Weibchen zu diesem in zarten Beziehungen stand. Das brachte den kleinen Keil in solche Wut, daß er sich oft blindlings auf den vermeintlichen riesengroßen Amaranthen stürzte und ihn mit Schnabelhieben traf. Der Kardinal war darüber meist sehr erstaunt und schüttelte den Amaranthen schließlich ab. Er ist ein überaus gutmütiges Tier, doch fürchtete ich immer ein Unglück. Die Angriffe des Amaranthen müssen ihm doch einmal lästig geworden sein, denn ich fand eines Tages den Amaranthen mit einer Schnabelwunde. Die Wunde wollte nicht heilen und ich fing das Pärchen aus der Vogelstube heraus. Der Amaranth ging plötzlich ein. Das Weibchen ließ ich wieder zu seinem großen Freunde fliegen und sie leben in schönster Harmonie. Rote Kardinalen werden immer für bössartig erklärt, der meinige ist äußerst friedlich, oft beobachtete ich, wie er Sonnenblumenkerne aufnahte, doch sobald das geschah, wurden sie ihm von den Sonnenvögeln aus dem Schnabel gerissen. Diese Vögel können die Kerne nicht gut selber öffnen, da suchen sie sich durch List in den Besitz des süßen Kernes zu setzen. Sonnenvogel zeigen sich bei mir auch friedlich; es fliegen 2 Pärchen in meiner Vogelstube. Die Stube wird mittels Petroleumofens erwärmt, ich bin damit zufrieden. Vor einigen Wochen erhielt ich ein Paar Blumenpapageien — *Coryllis indicus*. Die Vögel sind gesund und schön besiedelt, leider aber sehr fett, da sie nur mit Gerbrot und Datteln gefüttert wurden, ich gewöhnte sie durch Kolbenhirse sehr schnell an Körner und sie fressen jetzt diese und Glanz sehr gern, außerdem erhalten sie gehackte Äpfel mit Zucker bestreut und Milch mit Nährsalz, jedoch auch Wasser, da sie täglich baden. Grüne Zweige benagen sie gern. Ich glaube, daß es ein richtiges Paar ist, da der eine sich die Rückenstücke zwischen die Rückensiedern steckt, während der andere singt. Es sind sehr interessante Vögel. Blauröschchen besitze ich auch in einem Stück schon längere Zeit.

In Nr. 10 der „Gefiederten Welt“ schreibt die Verfasserin des Berichtes über *Eisenpapageien*, daß die Thrigen mit der farbigen Abbildung in Reichenows „Bilder aus fernem Joten“, im Gefieder nicht übereinstimmen, ich möchte darauf hinweisen, daß in genannten Werke der weibliche Vogel abgebildet, wie im Texte ersichtlich. Mar Doru.

Der Schriftleitung sind zugegangen **Prospekte und Preislisten der Firma Friedrich Fries, Homburg v. d. S.** Es werden angeboten Futtermittel für Weichfresser, Finkenwögel, Kanarien, Grotten, Papageien, sowie allerlei Gebrauchsartikel für Vogelfleger. Die Drucksachen werden auf Wunsch jedem Vogelliebhaber postfrei zugesandt.

Beobachtungen bei Tübingen. Mänsebusfarde einzeln oder paarweise, oft ihr Miß schreiend, trifft man bei jedem weiteren Spaziergange. Eine kleine Gesellschaft Wachholder- und Misteldrosseln, die sich oft vereinzelt, war

den ganzen Winter da. Die Misteldrossel sieht man gelegentlich die weißen, schleimigen Mistelbeeren fressen, die aus hiesigen Obstbäumen nicht selten wachsen. In dem sehr kalten 21. Januar war unweit der Stadt am Neckar ein Fischreicher. Wenn auch diese Reicher nicht allzufelten in Süddeutschland zu überwintern versuchen, so fehlen selbst in Tübingens weiterer Umgebung die ihnen zuzugenden Gewässer.

Wasserschmäker waren fast immer an ihren kleinen Bächen, nicht am Neckar, zu finden. Am 1. Dezember suchte mitten im lichten Buchenwalde eine ungefähr 200 zählende Schar Bergsinken den Boden nach Bucheckern ab. Rotfehlchen überwintern einzeln, jedoch hörte ich nie ihren Gesang. Der erste Säger im neuen Jahre war am 6. Januar die Tannenmeise mit „Kapellen“ruf. Am 28. Januar war der laute, am Ende entweder fallende oder steigende, leicht nachahmbare Paarungspfliff der Kleiber zu hören.

Wilhelm Schmidt, 1. Februar 06.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Frage 5: Kann man Loriz von den blauen Bergen mit Sing- und Wellensittichen in einer größeren Voliere halten? Paul Locke, Detmold.

Aus den Vereinen.

Ornithologischer Verein zu Dresden. In der Monatsversammlung am 27. Februar (Restaurant Kneist, große Brüdergasse), hielt Herr Gymnasialoberlehrer Dr. Koepert einen Vortrag über die gegenwärtig viel besprochene Amselfrage. Es läßt sich nicht mehr leugnen, daß die zahlreichen Amseln unserer Städte in Gärtnereien, sowie in Obst- und Beerenpflanzungen gelegentlich erheblichen Schaden verursachen, daß sie andere, vielleicht angenehmere Vögel als sie selbst, verdrängen und daß sie tatsächlich ab und zu als Nesträuberinnen auftreten, wofür der Vortragende eine Reihe sicher nachgeprüfter Beispiele aus der Dresdner Gegend anführt. Da die Amsel nach sächsischem Gesetze unbedingt zu schützen ist, wird der Gartenbesitzer sich nur durch Abschreckungsmittel und Verhinderung am Nestbau und Brüten etwas zu helfen vermögen. — Die Debatte stellt sich im wesentlichen auf denselben Standpunkt und führt weiter noch aus, daß es immerhin bedenklich wäre, eine gefegliche Bestimmung zu erstreben, die Amseln gewaltfam verfolgen zu dürfen. Es sei vielmehr ratsam, außer den bezeichneten Schutzmitteln die ohnehin oft recht unzweckmäßige Winterfütterung einzuschränken und nur durch Darreichung geeigneter Trinkgelegenheiten die Vogelwelt an ein bestimmtes Gebiet zu gewöhnen, wo dann im Falle plötzlicher Winternot ein naturgemäßes Futter gereicht werden könnte. Auf diese Weise würden die Amseln nicht die wohlgenährten, anspringlichen, ja selbst rückwärtslosigen Standvögel bleiben, sondern wie ihre Artgenossen im Walde bei Beginn der kalten Jahreszeit zahlreicher als gegenwärtig forsziehen, sich überhaupt weniger stark in den Ortschaften ansiedeln und sich in geringerem Grade vermehren, als dies jetzt geschieht. S.



Bücher und Zeitschriften.

Meyers Großes Konversations-Lexikon. Ein Nachschlagewerk des allgemeinen Wissens. Sechste, gänzlich neubearbeitete und vermehrte Auflage. Mehr als 148000 Artikel und Verweisungen auf über 18240 Seiten Text mit mehr als 11000 Abbildungen, Karten und Plänen im Text und auf über 1400 Illustrationstafeln (darunter etwa 190 Farbendrucktafeln und 300 selbstständige Kartenbeilagen) sowie 130 Textbeilagen. 20 Bände in Halbleder gebunden zu je 10 Mark oder im Prachtband zu je 12 Mark. (Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien.)

Daß Meyers Großes Konversations-Lexikon auf dem Gebiete der Naturwissenschaften und Technik stets nur Vorzügliches leistet, ist satfam bekannt. Es wäre deshalb nicht notwendig, für den oben erschienenen XII. Band diese Vor-

jüge wieder hervorzuheben, wenn nicht die prächtigen technischen Tafeln, die gerade diesen Band wieder besonders auszeichnen, einen Hinweis verdienen. Sie sind fast sämtlich durch Aufnahme von einer ganzen Reihe neuer Typenbilder derartig verändert worden, daß sie fast als neue gelten können. Von naturwissenschaftlichen Artikeln sind die meteorologischen über „Luft“, „Luftelektrizität“, „Luftdruck“, „Lufttemperatur“ sowie die über „Sicht“, „Sichtelektrische Erscheinungen“, der geologische über „Löß“, die botanischen über „Leitbündel“, „Lärche“, „Rinde“, mit schönen Tafeln, sowie die „Landbauzonen“, bemerkenswert. Für den Geologen gibt die Beilage „Landesaufnahmen in den wichtigsten Ländern“ eine sehr gut geordnete Übersicht der veröffentlichten wichtigsten Kartenwerke des topographischen Bureaus; dieser Artikel wird glücklich ergänzt durch die „Landkarteendarstellung“, die in Wort und Bild die bei dem Kartentwurf maßgebenden Prinzipien erklärt. Landwirtschaftliche Betriebe aller Art, Maschinen usw. kommen in den vielen, die Landwirtschaft betreffenden Artikeln zur Besprechung. Von neuen Karten seien noch die von Livland sowie die neuen Pläne von Leipzig und Vibek erwähnt. Der Band enthält 34 schwarze und 4 Farbentafeln sowie 14 Karten und Pläne, ein schöner, reicher Schmuck für das so gehaltvolle Werk.



Herrn C. v. L., Budapest. In der Voliere können 4—5 Paar Prachisinken unangebracht werden. Wenn die Amazone

sonst munter und gesund ist, haben derartige Erscheinungen nichts zu bedeuten. Es müssen bei solchen Anträgen stets genaue Angaben über Ernährung, Futterzustand, Beschaffenheit der Entleerungen gemacht werden.

Herrn F. J., Ebersfeld. Der Graupapagei ist an Sepsis zu Grunde gegangen, wie viele seiner Art, wenn sie nach dem Import nicht sorgfältig eingewöhnt werden. Ein Graupapagei, welcher als Getränk schwarzen Kaffee erhält, ist nicht als eingewöhnt zu betrachten. Wenn er dann noch sehr schlecht im Gefieder ist, d. h. wenn das Gefieder rauh und struppig ist, ist in den meisten Fällen nicht viel von seiner Gesundheit und Widerstandsfähigkeit zu erwarten. Erhält man dennoch einen solchen Vogel, so ist er ganz allmählich an nachfolgende Art der Ernährung zu gewöhnen. Ernährung: Hanf, Sonnenblumenterne, Hirse, Spitzkorn, Hafer, Reis in Hülsen, Mais, trocken oder in kaltem Wasser erweicht. Ferner Walnüsse, Obst (Apfel, Birne, Weintraube, Kirsche, Apfelsine, Himbeere, Stachel, Johannis-, Erdbeere), wie es die Jahreszeit bietet, sodann frische Zweige mit Blattknospen (Nobisbaum, Linden, Birken, Pappel, Weiden, Holunder, Fliederzweige) und frisches Grün (Salat, Vogelmiere). Getränk: Gute abgeseichte Kuhmilch mit Zusatz von Dr. Lehmanns vegetabilischem Nährsalzextrakt (s. Anzeigenteil). Vom letzteren kommt in die morgens und abends dem Vogel vorzuhaltende Milch eine einem Hahnstirn gleich große Menge. Obst wird weder unmittelbar vor oder nach dem Trinken verabreicht. Wöchentlich erhält der Vogel zwei Dampfbäder und eine gründliche Abspülung mit lauem Wasser. Notwendig ist viel Bewegung, auch außerhalb des Käfigs, Flügelanschlagen auf der Hand des Pflegers, Aufenthalt in guter Luft, wenn möglich im Freien, reichlich frischer Sand auf dem Käfigboden.

Herrn A. S., Münster; Herrn J. W., Dortmund; Herrn L. M., Bndin; Herrn Sch., Karlsruhe; Herrn B. H., Dresden; Herrn H. Sch., Remmarg; Herrn Oberförster J. Sch., Försterei Elsten; Herrn B. H., Dobritz; Herrn Th. G., Worms; Fräulein M. M., Kinterode. Beiträge dankend erhalten.

Herrn W. B., Karlsruhe. Bei beiden Vögeln liegen dieselben Krankheitserscheinungen vor. Sie litten an einer heftigen Darmenztzündung. Es ist möglich, daß die Vögel irgend etwas schädliches gegessen, giftige Sämereien oder dergleichen.

Herrn A. B., Eisenach. Die Mönchgrasmücke ist an einer Erkrankung der Verdauungsorgane und der Leber eingegangen. Die Eingeweide waren beim Empfang des Vogels

schon so stark in Fäulnis, daß sich nichts bestimmtes mehr feststellen ließ.

Herrn G. B., Meiningendorf; Herrn Redakteur F. P., Hainichen; Herrn J. Gh., Darmstadt; Herrn W. B., Schwelm, ist brieflich Bescheid zugegangen.

Herrn J. Sch., Hohenebel. Die Ernährung der Schamasdroffel ist ganz richtig. Zu beachten ist, daß sie sehr gern Abwechslung im Futter hat, dieselbe läßt sich erreichen durch Beigaben von Weiskäse, rohem oder gekochtem, magerem, kleingewiegtem Fleisch, Milchjähne, Eierbrot, Haserbiskuit, gemahlenem Hanf, allerlei Insekten, im Sommer frischen Ameisenpuppen, allerlei Beeren, frisch und getrocknet, kleingehacktem, süßem Obst, wie es die Jahreszeit bietet, oder auch getrocknetem (Rosinen, Korinthen, Feigen usw.), jedoch nehmen nicht alle Schamas Obst und Beeren. Die gereichte Zahl Mehlwürmer genügt. Wenn der Oberschnabel so weit übergewachsen ist, wie die Zeichnung erkennen läßt, so liegt eine Schnabelhorntwucherung vor; meist wird dieselbe aber wieder von selbst verschwinden, d. h. der Vogel bricht sie durch Bekämen des Schnabels an den Sitzstangen ab. Falls das nach einiger Zeit nicht geschehen ist, bitte um weitere Anfrage. Größerer Käfig ist notwendig, ebenso geräumiges Badegesäß. Manche Schamas wechseln jetzt das Kleingefieder, wahrscheinlich ist dieser Federwechsel das Normale neben der Erneuerung des ganzen Gefieders im Spätjahr. Auf diesen Umstand ist wohl das Schweigen des Vogels zurückzuführen.

Herrn Sch., Karlsruhe. Es sind wiederholt einzelne Paare des rotschultrigen Schönlittichs mitgebracht worden, die meist von Zoolog. Gärten gekauft wurden. Wann das gewesen ist, kann ich nicht sagen. Naturgemäß werden einzelne Paare auch während der Seefahrt besser versorgt, als wenn die Tiere in großen Mengen importiert werden und so kommt es wohl, daß dann ihre Eingewöhnung große Schwierigkeiten macht.

Primaner Jr. G., Hannover. Das Stieglitzweibchen war ein sehr schwächliches Tier. Es litt an Blutarmut und ist infolge dessen eingegangen. — Bei einer Mischlingszüchtung ist es notwendig, daß die Vögel des Paares, mit denen der Versuch angefaßt wird, nicht den Lockruf des anderen Geschlechts der eigenen Art hören.

Herrn A. K., Gleiwitz. Der Gimpel hat eine Schwellung am Fußgelenk und an der Spitze der Hinterzehe des linken Fußes. Außerdem ist der Vogel ganz abgemagert. Er ist, wie es häufig bei schlecht eingewöhnten Gimpeln vorkommt, an Darmenztzündung in Verbindung mit Abzehrung eingegangen. Die Krankheit bestand zweifellos schon, als der Gimpel abgehandelt wurde.

Herrn D., Erfurt. Auffallend an der Gefiederfärbung des Blaurodens ist besonders die ganz symmetrische Anordnung der abweichend gefärbten Federn. Es zeigt an jedem Flügel die 1. und 7. Handschwinge weiße Färbung und 1. bis 3. Armschwinge schwarze Färbung, die Schwanzfedern sind bis auf 2 am Wurzelende weißlich. Jedenfalls ist die abweichende Färbung eine Folge des Lebens in der Gefangenschaft. — Der Vogel litt an einer Erkrankung der Leber. Dieselbe war stark vergrößert und von ganz mürber, weicher Konsistenz. — Für die Mitteilung besten Dank.

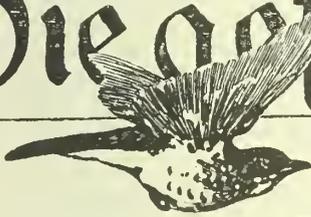
Herrn C. H., Leipzig-Gohlis. Wenn der Fink jetzt doch in Schlag gekommen ist, sind weitere Maßnahmen nicht vorzunehmen. Aber im Spätsommer ist für den Eintritt normalen Federwechsels Sorge zu tragen.

Herrn J. B., Eisenach. Die Adresse ist Verein Vogelfreunde „Edler Sänger“, Wien VII, Lerchenselderstraße 67.

Herrn R. H., Dobritz. Seidenschwänze mit roten Hornplättchen an den Schwanzfedern kommen sehr selten in die Hände der Liebhaber. Es ist deshalb kaum zu erwarten, daß eine diesbezügliche Frage Antwortung findet. Ich selbst besaß in früheren Jahren einen solchen Vogel. Im Raumann (Band 4), heißt es darüber: „Auch an den Spitzen der Schwanzfedern befinden sich bei sehr alten Männchen kleine scharlachrote Fortsätze, von welchen die längsten an den Mittelfedern etwa 2—3 mm lang sind.“ Daß diese Fortsätze auch bei alten Weibchen vorkommen, wird berichtet in „Über den Zug des Seidenschwanzes im Winter 1903/1904“ von Viktor Ritter von Tschudi zu Schmidhoffen (Seite 17, Zeile 4 von oben).



Die gefiederte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Zwei Unverwüßliche.

Von Fritz Braun, Marienburg.

(Nachdruck verboten.)

In Kaffeegärten und Wirtshausräumen sieht man nicht selten Flugläufige, deren Anfliegen zur Erheiterung der Gäste dienen sollen. Allerdings erfüllen sie nicht immer diesen Zweck, da die Vögel zumeist selber so trübselig aussehen, als hätten sie selber eine Erheiterung recht nötig. Wie soll es auch anders sein! Begnügt man sich doch fast immer damit, eine Anzahl frisch gefangener Finkenwögel in den Flugläufig zu werfen, denen man es selber überläßt, sich dort einzugewöhnen. Der Erfolg ist dann auch danach. Nach wenigen Tagen beginnt ein Hänfling, ein Stieglitz, ein Zeisig zu trauern, typhöse Durchfälle halten ihren Einzug und bald sind von der ganzen Schar nur noch zwei, drei Köpfe übrig, die, härter als die andern, die kritische Zeit überdauern konnten!

Da man nun jenen Venten die Unsitte kaum abgewöhnen wird, die Vögel wie Spielantomaten und ähnliches Gerät zur Unterhaltung der Gäste anzuschaffen, dürfte es ganz verdienstlich sein, einige Arten zu nennen, die, Schmuckvögel und Sänger zugleich, hart genug sind, sich mit einer solchen Lage abzufinden. Auch denen, die einem Anfänger in der edlen Liebhaberei Vögel schenken wollen, die zugleich hart und ansehnlich sind, wird mit diesen Spezies, je einem Bewohner des Ostens und Westens, wohl gebient sein.

In erster Linie nenne ich eine Art, die in letzter Zeit häufiger als sonst eingeführt wurde und zu ganz billigen Preisen (etwa 3 Mk.) erworben werden konnte, *Agelaeus frontalis*, den braunköpfigen Stärling des südlichen Brasiliens.

Mit unseren Staren, dem gewöhnlichen, Einfarb- und Rosenstar, haben die Stärlinge wenig Ähnlichkeit, jedenfalls nicht mehr als mit manchen Ammerarten, wenn sie auch von diesen durch eine breite Kluft getrennt werden.

Eigentümlich ist ihr Schädel, der ohne jeden Absatz in den starken, scharfkantigen, etwas abwärts geneigten Schnabel übergeht. So scheint der ganze Kopf eigentlich nur aus der Stirne zu bestehen. Fast möchte man die Vögel darum Stirnlinge nennen. Der Schnabel ist ein Mittelglied zwischen dem Schnabel der Stare und der Ammern. Gleicht er dem Ammer-

schnabel in seinen scharfen Kanten, so fehlt ihm doch der Zahn, der dem Schnabel der Ammern eigen.

Außerdem ist er länger ausgezogen, als die Ammer- schnäbel, muß er doch nicht nur zum Enthüllen von Sämereien, sondern auch zum Hacken dienen. Wahrscheinlich wird diese Tätigkeit nur an solchen Gegenständen ausgeübt, die nicht stäuben und sprühen; sonst wären die Nasenlöcher wohl besser durch Vorsten geschützt, wenn sie auch bei ihrer Form — sie gleichen einem langen, ganz schmalen Schlitz — nicht besonders gefährdet erscheinen. Daß der Schnabel stark benutzt wird, dafür spricht auch die Tatsache, daß Schäden an ihm durch schnelles Nachwachsen sehr rasch beseitigt werden.

Von unserem Star unterscheidet sich *Agelaeus frontalis* auch durch den langen, breiten Schwanz, durch den der Schwerpunkt des Körpers in eine ganz andere Lage gebracht wird. Demzufolge sitzt *Agelaeus frontalis* auch zumeist anders als unser Star. Während dieser beim Sitzen die Beine sehr häufig wagerecht hält, so daß der Körper nach hinten gerückt wird, sitzt der Braunkopfstärling und seine Genossen viel aufrechter. In dem Freileben dient der lange, breite Schwanz unserem *Agelaeus frontalis* wahrscheinlich als wichtiges statisches Werkzeug. Der Vogel breitet ihn fortwährend aus, um mit ihm aufwärts zu wippen. Hierauf sinkt er langsamer herab; sitzt der Vogel auf der Erde, so liegt sein Ende nicht selten auf dem Boden. Wahrscheinlich hängt sich der Braunstärling oft an senkrechte Halme, da er sich auch in der Gefangenschaft häufig derartig an den Drahtsprossen des Käfigs festhält. Auch die scharf gekrümmten starken Zehen, mit denen sich der Vogel an Drähte und Sprossen sehr fest anzuklammern vermag, sprechen für eine derartige Lebensweise.

Das schwarzblaue Gefieder dieses Stärlings, der an Größe etwa dem Graunummer entspricht, ist beim alten Männchen auf der Oberseite mit einem metallisch schimmernden Aschgrau gleichsam überhaucht. Anders gefärbt sind nur Stirn, Bügel, Scheitel und Oberbrust, die beim alten Männchen dunkel kastanienbraun sind. Beim alten Männchen scheint am Kopfe die braune Farbe an Ausdehnung zuzunehmen, dafür aber mehr und mehr mit blauschwarzen Federn durchsetzt zu werden. Füße und Augen sind, wenigstens jetzt in der Winterszeit, schwarz. Bei dem Weibchen ist das Braun am Kopfe auf Stirn und Vorderkopf

beschränkt, so daß der Zügel blau bleibt, außerdem fehlt der aschgrane Schimmer. Bestellt man sich nun ein Exemplar, so wird man gut tun, recht ausdrücklich ein Männchen zu verlangen; das erste Stück, das ich erhielt, war weiblichen Geschlechts, wodurch ich nicht besonders erfreut wurde.

Wenn von dem Bramkopfstärkung (Ruß, Handbuch, 3. Auflage, S. 325) behauptet wird, er sei „in Käfig ungemein still und ruhig“, so gilt das offenbar nicht durchgängig. Ein altes Männchen, das ich besitze, ist sogar sehr lebhaft und führt in seinem Käfig oft ordentliche Flugschritte auf. Gegen sein Weibchen erwies er sich so zänkisch, daß ich die beiden trennte. Fortwährend saßen sie sich einander feindlich gegenüber und suchten mit offenen Schnäbeln in der Luft herum. Ihr Schnabel ist auch sonst sehr rege; bei jedem Lockruf wird er weit aufgerissen; sehr häufig öffnen und schließen sie ihn ohne Grund. An Sprossen und Sitzstangen arbeiten sie jedoch nicht nach Starenart herum; wahrscheinlich sagt ihnen das Material dieser Dinge nicht zu.

Der Gesang der Braunstärkung ist mir nicht unangenehm, was allerdings nicht viel sagen will, da mir alle lebensfrohen Tierstimmen gleichmäßig ersrentlich sind. Außer einem kurzen Lockruf, der sich wie „kapp, kapp“ anhört, läßt der Vogel noch einen längeren Gesang hören, der aus hell pfeifenden Tönen, einem lang schleifenden Laut und einer rollenden Strophe zusammengesetzt ist, die an den Grünsinken erinnert. Große Künstler sind es nicht! Dazu ist das Liedchen zu schrill und die Klangfarbe zu unedel. Durch Fleiß suchen sie zu ersetzen, was ihnen an Fähigkeit abgeht, und die vielen Körperverrentungen, die dem Liedchen nachhelfen, zeigen uns, daß es nicht ohne Mühe aus Seelentiefen emporgezerrt wird. Selbst beim Fressen macht der nimmermüde Sänger kaum eine Pause. Steckt er den Kopf schon ins Futtergeschirr, so entquellen dem Schnabel noch die letzten Töne. Beim Enthüllen der Sämereien hält er den Schnabel oft nach unten, so daß er mitunter während der ganzen Mahlzeit nicht aus dem Futtergeschirr herausgezogen wird.

Bezüglich seiner Nahrung macht *Agelaius frontalis* wenig Ansprüche. Meine Stücke (z. B. besitze ich ihrer drei) fressen vorzüglich Hirse und Kanariensaat. Weichfutter nehmen sie ganz gern. Auf Mehlwürmer sind sie an manchen Tagen erpicht, an anderen lassen sie die Kerse ganz unbeachtet. Sie gleichen in dieser Hinsicht etwa meinen Webevögeln. Bei mir erhalten sie neben Hirse und Kanariensaat täglich einen gehäuften Teelöffel Weichfutter und je vier Mehlwürmer, die, wie gesagt, an manchen Tagen gar nicht beachtet werden. (Schluß folgt.)

Ein Jahr Nachtigallschlag.

Von Franz Kummerl.

(Nachdruck verboten.)

Mitte Januar 1905 veranlaßte mich ein Inserat eines Prager Vogelhändlers, mir von dort eine Nachtigal senden zu lassen. Am 27. Januar, morgens, kam der Vogel, eine bulgarische Donannachtigal vom Frühjahr 1904, also ein ans gewinterte Vogel, bei

mir in Gemeinschaft eines Rotkehlchens, das ich ebenfalls bei gleicher Firma bestellt hatte, an.

Ich steckte die Nachtigal in einen Sprosserkäfig mit Kreuzsprung und halboffenen Schmalseiten und brachte das Tierchen vorerst in einem ungeheizten Raum unter, damit nicht etwa ein zu schroffer Temperaturunterschied ungünstig auf den Vogel einwirkte. Ich konnte ohnedies einige schlimme Befürchtungen nicht los werden, da in den letzten Tagen kalte Witterung herrschte.

Zu meinem Bedauern mußte ich bemerken, daß die Nachtigal ein äußerst schönes Benehmen an den Tag legte, und ich hatte deshalb einen ans gewinterten Vogel erworben, weil ich keinen Wildfang wollte. Auch das war mir sofort klar, daß dem Kerlchen sein jetziger Aufenthaltsort absolut nicht behagte, jedenfalls war ihm der Kreuzsprung fremd, denn er schnellte sich manshörlich von der oberen Sprungstange nach den beiden Seitengittern und wieder zurück. Ich entschloß mich kurz, ließ den Vogel in einen Kistenkäfig mit 2 oberen Sprungstangen hüpfen und hing ihn nun gleich an den für ihn bestimmten Platz im Wohnzimmer ziemlich hoch auf. Dies beruhigte die Nachtigal einigermaßen, so daß sie wenigstens nicht mehr wild umhertobte.

Am zweiten Tag nach ihrer Ankunft bemerkte ich beim Reinigen der Käfigschublade einige kleine Federn, am nächsten Tag aber war die Schublade dicht mit Federn belegt und so ging es mehrere Tage weiter. Der Vogel war durch den Transport während der kalten Jahreszeit in eine vorzeitige Mauser gekommen und ich durfte, wenigstens in nächster Zeit, keinen Laut von ihm erhoffen. Mein Erstnamen war daher kein geringes, als „Michel“, wie ich die Nachtigal nannte, nach etwa 14 Tagen zu schlagen begann, erst leise und selten, dann immer lauter und fleißiger, auch nachmittags. Er ließ sich selbst durch einen sehr laut schlagenden Sprosser nicht im mindesten stören.

Von Ende April ab begann ich frische Ameisenpuppen zu füttern, worauf der Vogel mit verdoppeltem Eifer weiter sang. Wenn fremde Personen das Zimmer betraten, stellte er den Gesang sofort ein, denn seine Schüchternheit hat er noch keineswegs abgelegt. Die Nachtigal brachte ihren Schlag bis zur zweiten Hälfte des Juni ziemlich gleichmäßig zum Vortrag. Von diesem Zeitpunkt an aber war eine gewisse Abnahme zu bemerken. Im Juli war sie dann und wann ein oder auch zwei Tage, einmal sogar fünf Tage nicht zu hören, und ich war wirklich gespannt, was jetzt kommen sollte. Da sich die Mauser bei Ankunft des Vogels nur auf das kleine Gefieder erstreckte, glaubte ich jetzt den Wechsel des großen Gefieders erwarten zu dürfen, aber der Gesang kam immer wieder zum Durchbruch und im August und September schlug „Michel“ wieder so frisch und fleißig, wie je vorher.

Weder der Futterwechsel im September noch die trüben Novembertage in einem Zimmer mit Nordlicht vermochten das Tierchen ungünstig zu beeinflussen, denn es sang lustig und wohlgenut weiter bis gegen Weihnachten. Nun folgte wieder eine ruhigere Periode wie vor einem halben Jahre, aber immer wieder, wenn sie auch einmal einen oder zwei Tage ansetzte, siegte ihre Sangeslust und sie schlägt jetzt nach reichlich einem Jahre schöner und feuriger, als je vorher.

Ihr Benehmen ist zwar jetzt bedeutend ruhiger, aber der Vogel erschrickt heute oft noch bei den geringsten Anlässen sehr leicht und stößt dann heftig gegen die allerdings weiche Decke. Die Nachtigal befindet sich seit ihrem Eintreffen auf dem gleichen Platz, den Käfig aber habe ich behufs Reinigung schon mehrmals gewechselt, was sie aber durchaus nicht stört. Zum Schluß möchte ich noch ein Gegenstück zu meiner Nachtigal erwähnen. Ein mir bekannter Herr ließ sich einen Monat später ebenfalls eine ausgewinterte bulgarische Donanachtigal von derselben Firma schicken, er erhielt aber einen Vogel, der ebenso beharrlich schweigt, wie meiner fleißig singt.

Vom Vogelhause.

Von einem langjährigen Vogelliebhaber. (Fortsetzung.)
(Nachdruck verboten.)

Halbmondtäubchen — *Turtur semitorquatus* (Rüpp.).

Das alte Männchen hat aschgrauen Oberkopf mit zart bläulichem Schimmer; Stirn, Kehle weißlich; Oberriicken, Schultern, Flügeldecken olivengraubraun; Unterriicken reiner grau; Nacken, Hals, Brust, Seiten blaßweintrot; Bauch, Unterschwanzdecken reinweiß; Schwingen braungran; Unterschwanzdecken grau; Schwanz dunkelgran bis schwarz; äußerste Federn jederseits schwarzbraun an der Wurzel, hellgerandet, grünlich gespitzt; Schwanz unterseits schwarz, weiß gespitzt; Schnabel schwarz; Füße rot; Auge hellgelb mit bleigrauem Augenlid; quer über den Hinterhals ein breites, schwarzes Band, am unteren Rande weißgeschuppt; Länge 31—33 cm, der Schwanz 13—14,5 cm. Weibchen wenig kleiner.



Halbmöndtäubchen, 1/2 nat. Gr.

Diese Taubenart lebt überall in Afrika, wird aber dennoch recht selten eingeführt. Die erste Einführung nach Europa geschah im Jahre 1844 (Zool. Garten, Amsterdam). Ältere Pflieger beschreiben dieses sehr schöne Täubchen als sehr hilflos; es hat bis jetzt, soweit bekannt, in der Gefangenschaft noch nicht genistet. Ich erhielt diese, ein Pärchen, durch Zufall im zeitigen Frühjahr 1903; sie wurden mir als Senegaltäubchen verkauft. Das Weibchen ging bald ein, weil es krank hier ankam. Das Männchen lebte den Sommer über im Vogelhause, wurde dann im Herbst verkauft, da es sich unmöglich erwies, ein Weibchen dieser Art zu beschaffen. Das Täubchen ist von ruhigem Wesen, sehr verträglich und durchaus nicht scheu; ich konnte es mit den Händen ergreifen. Es hielt sich mit Vorliebe in der Voliere auf, auch des Nachts, selbst bei kühlerem Wetter. In den innern Flugraum kam es nur, um zu fressen. Es liebte sehr die Sonne, wenn das Wetter auch noch so warm war; daß das Halbmondtäubchen besonders hilflos sein sollte, kann ich nach meinen Beobachtungen kaum glauben. Absonderlich ist die Stimme dieses Täubchens,

was auch andere Pflieger und die Reisenden erwähnen. Ich hörte die Stimme besonders gegen Abend und in den hellen Sommernächten. Sie ist so laut (rasch nacheinander wiederholt), daß man sie von bedeutender Ferne hören kann. Diese Taube wird auch noch Halsbandtaube genannt. (Fortsetzung folgt.)

Etwas über Krähen.

Von L. Schwarz.

(Nachdruck verboten.)

Es ist freilich ein gewagtes Stück, hier über Krähen zu schreiben, wo die meisten Vogelliebhaber sie nur als Feind ihrer kleinen Sänger betrachten und das nicht mit unrecht. Besonders in der Brutzeit, wo sie für ihre Jungen zu sorgen haben, beweisen sie einen kühnen, unerschrockenen Mut bei ihrer Räuberei. Ich habe mit eigenen Augen gesehen, wie eine Krähe auf einen Bauernhof hinabschoß und ein ziemlich großes Hühnerküken packte und mit in die Höhe nahm, trotzdem ein neunjähriger Junge als Hüter dabei stand. Der warf noch mit einem Stein nach ihr, sie ließ ihre Beute fallen, aber leider starb das kleine Hühnchen bald nachher. Wieviel schlimmer wird es da den kleinen Sängern im Walde ergehen, wo die Krähe keinen stärkeren Gegner zu fürchten hat und sie nach

Herzenslust räubern kann, so viel sie will.*) Aber dennoch ist die Krähe ein sehr lieber, intelligenter Vogel, wenn sie vom Menschen erzogen und als Hausgenosse gehalten

wird. Ich kann jedem raten, der einen Landhaushalt und nur einigermaßen Zeit hat, sich eine junge Krähe aufzuziehen. Das hat mir immer viel Vergnügen gemacht. Freilich sind auch die Anlagen der Tiere sehr verschieden, ich meine, manche sind „klüger“ und manche „dümmer“. Wenn sie bössartig werden und beißen, so liegt das wohl immer daran, wie die Menschen sie behandeln, wenigstens ist das meine Erfahrung. Ich hatte in einem Sommer zwei Krähen aufgefüttert und verschenkte die eine an eine befreundete Familie. Nach einigen Wochen klagte mir die Dame, sie müsse die Krähe abschaffen, sie wäre so bissig geworden, daß sie ihren Jungen förmlich verfolge, der sich nur mit dem Stock ihrer erwehren könne. Dies war mir ganz neu. Ich hatte schon viele Krähen aufgezogen und noch keine hatte sich mir so gezeigt. Sie waren immer gut und nett, gingen und flogen frei herum im Hof und Garten und schliefen Nachts unter der Dachfirst.

*) Krähen gehen ungern in dichtes Gebüsch. Aus diesem Grunde sind sie den Brutten der im Gebüsch nistenden kleinen Vögel doch nicht in dem Grade schädlich, wie Verfasser annimmt.

Zu Anfang hatte ich ihnen natürlich den einen Flügel beschnitten, wenn sie dann wegfliegen wollten, flatterten sie im Halbbogen auf dieselbe Stelle zurück, weil sie nicht richtig steuern konnten. Bis der Flügel nachgewachsen war, hatte ich sie gewöhnlich so zahm gemacht, daß ich sie ohne Besorgnis fliegen lassen konnte, sie kamen immer gern zurück und waren froh, wenn man sich mit ihnen beschäftigte. An der Hinterseite des Hauses hing eine Leiter, auf der schiefen sie, bis sie höher fliegen konnten. Auch da kamen sie nicht von selbst hinauf, ich hielt ihnen eine Stange vor, auf welche sie sich setzten und dann hob ich sie langsam bis an die Leiter. Dies Stück machte oft große Schwierigkeiten, bis sie es begriffen; und auch dann noch gelang es manchmal erst nach vier- bis fünfmaligen Versuch. Sobald die Stange in die Nähe der Leiter kam, flog die Krähe los und weil sie einseitig beschnitten war, flatterte sie schief zur Erde nieder. Manche war hingegen klüger und saß ruhig still bis die Stange an ihren Bestimmungsort kam und dann stieg sie bequem herab. Ich hatte die Krähen meist nur bis zum nächsten Frühjahr, dann kam ihnen wohl die Lust zum Brüten, wenn sie ihre Genossen sahen und krächzen hörten, und eines Tages flogen sie auf und davon. Einmal hatte ich eine Krähe 2½ Jahr. Sie hatte große Vorliebe für meinen alten Großvater gefaßt; sowie der sich blicken ließ, verließ sie mich und folgte ihm auf Schritt und Tritt. Im Sommer hielt er meistens sein Mittagsschläfchen in der Laube, die Zeitung über sein Gesicht gedeckt zum Schutz gegen Fliegen. Dann saß nun die Krähe auf der Lehne der Bank und schließ auch. Ab und zu blinzelte sie nach ihm hin, ob er noch nicht genug geschlafen hätte. Wenn ihr die Zeit aber zu lange dauerte, dann hüpfte sie hinunter auf die Bank und schaute unter die Zeitung in sein Gesicht. Manchmal flog sie zurück auf die Lehne und schließ noch ein Weilchen, aber meistens zog sie mit kräftigem Ruck die Zeitung ab und weckte ihn mit lautem „Krah-krah“. Sehr drollig war es auch mit anzusehen, wenn sie einen Knochen oder Fleisch, das sie nicht mehr verspeisen konnte, oben auf der Holztröge versteckte. Dann ging sie von allen Seiten herum, reckte sich hoch und bog sich ganz nieder und schaute zu, ob es wohl noch irgendwo von einer Stelle zu sehen wäre. Merkte sie das, lief sie geschäftig zurück, zog es wieder hervor und gab ihm einen anderen Platz oder deckte noch ein Stückchen Holz oder Rinde darauf. Dann ging sie wieder zurück, um es von allen Seiten zu betrachten. Wenn sie nun damit fertig war, ging sie von dem aufgeschichteten Holz, welches an dem einem Ende schräg abging, hinunter. Darauf hatte der Hund längst gewartet. Sofort war er oben, suchte und roch nach dem Versteckten und fand es auch zumest, ehe sie den Dieb entdeckt hatte. Manchmal kam sie ihm zuvor, nahm schnell das Stück Fleisch, schluckte es tief in ihre Kehle und saß dann still wartend, bis der Hund wo anders hinsah, damit sie es, von ihm ungesehen, wieder verstecken könne. Der ließ sie ruhig gewähren, bis sie in all ihrer Umständlichkeit damit fertig war, dann fing er wieder an zu suchen. So konnten sich die beiden oft stundenlang damit beschäftigen. Sobald der Hund in die Nähe des Verstecks kam, zog sie schnell das

Fleisch hervor, um es von neuem zu verbergen. Kam ein Fremder in Hof oder Garten, flog sie in die Höhe und schrie ans Leibesträften. Pflückte ich Bohnen oder dergleichen, so war sie selbstredend gleich dabei, riß geschäftig alles ab und warf es in den Korb. Mit großem Vergnügen nahm sie mir Schere oder Fingerhut weg und eilte damit so schnell sie konnte immer an denselben Platz, um es zu verstecken. Im Herbst des dritten Jahres hatte sie sich eine andere Schlafstelle ausgesucht, nämlich in dem Wein vor meinem Schlafkammerfenster. Und das war ihr Verderben. Zigeuner, die sich einige Tage im Ort aufhielten, hatten die Krähe beobachtet und eines Morgens war sie verschwunden. Die Zigeuner waren an denselben Tag vor Sonnenaufgang abgezogen und am Abend vorher hatte sie der Nachbar in der Nähe stehen sehen, wie es bereits dunkelte. Ich war recht traurig, denn dieses Tier hatte ich besonders lieb gewonnen. — Nachdem habe ich noch einmal zwei ganz schwarze Krähen aufgefüttert, die anderen waren alle grau und schwarz, also Nebelkrähen. So verschieden, wie diese letzten beiden, habe ich noch keine gehabt, auch hat mir noch keine solche Arbeit mit dem Aufsfüttern gemacht, wie diese Rabenkrähen. Ob das vielleicht an der Art liegt, daß sie andere Fütterung gewöhnt waren oder waren sie noch zu jung? Ich weiß es nicht. Wenn ich sonst einen Brocken in die Hand nahm und ihn mit einer kreisenden Bewegung über die Krähe hielt und „sperrr sperrr“ sagte, sperrte sie den Schnabel groß auf und ich konnte ihr den Bissen leicht in den Hals stecken. Doch diese beiden mußte ich festhalten, ihnen den Schnabel öffnen und dann noch den Brocken mit einem Finger tief in den Schlund schieben, wenn sie ihn nicht wieder ausspeien sollten. Noch nach Monaten schluckten sie gern einen Finger tief hinunter. Wenn man sie streicheln wollte, suchten sie nur danach einen Finger zu ergreifen und schnabbelten daran herum, wobei sie liebliche Töne ausstießen und dann würgten sie den Finger hinunter und schrieten, als ob sie gefüttert würden. Selbst wenn man ihnen die schönsten Leckerbissen brachte, schnabbelten sie erst an den Fingern und waren dabei so eifersüchtig, daß man schon, um Streit zu vermeiden, die Finger der einen Hand spreizen mußte, dann konnte jede der Krähen einen Finger in den Schnabel nehmen. Eine sonderbare Art der Liebfosung, das sollte es aber unbedingt sein, denn sie taten es nicht bei jedem. Mancher konnte sich noch so sehr bemühen und ihnen die Finger hinhalten, entweder taten sie, als ob sie es nicht sahen und gingen davon oder die eine hackte danach, was empfindlich weh tat, manchmal sogar blutete. Die andere Krähe biß nie, war immer sanft und gut, auch zu Fremden. Sonst war sie aber entsetzlich dumm, furchtsam und wasserschen. Da ich jetzt in der Stadt wohne, hatte ich die Krähen in einer Kammer, in deren Mitte ein großer Tannenbaum stand, auf dem sie des Nachts schliefen. Täglich wurde der Fußboden gefeiert und aufgewischt. Vor dem Besen fürchtete sich die dumme Krähe dermaßen, daß sie kaum noch japsen konnte, wenn das Mädchen mit dem Reinigen fertig war. Die Kluge hingegen kam sofort angehüpft, versuchte dem Mädchen das Scheuertuch zu entreißen, zupfte sie am Kleid, zerrte am Besen und

dergleichen mehr. Sowie frisches Wasser in die Wanne gegossen war, stieg die Kluge sogleich hinein und planschte und schlug mit den Flügeln, bis fast nichts mehr drin war. Die dumme setzte sich in einiger Entfernung auf den Boden, machte alle Bewegungen des Badens nach und begnügte sich damit, bespritzt zu werden. Selbst ins Wasser zu steigen, dazu war sie nicht zu bewegen. Große Schwierigkeiten machte es, ihnen das Trinken beizubringen. Es ist überhaupt wunderbar, daß sie das nicht von selbst wußten. Sie hatten oft großen Durst, dann standen sie beide am Wassernapf und schrieten. Ich konnte sie noch so oft mit dem Schnabel eintauchen, den Tropfen schluckten sie begierig hinunter, hielten aber sogleich wieder den Kopf in die Höhe und schrieten. Ich mußte mich schon bequemem, sie mit einem Löffel zu tränken. Dabei verschluckten sie sich häufig, kamen aber sofort wieder an, um sich mehr eingießen zu lassen, sobald sie sich davon erholt hatten. Noch nach Wochen, wie sie längst selbständig trinken konnten, kam die eine schreiend an, sobald man frisches Wasser in die Gefäße goß und war erst zufrieden, wenn man ihr einen ordentlichen Schub in den Hals fließen ließ. Die Kluge war auch sehr musikalisch. In der Nähe war wöchentlich dreimal Konzert und in den Pausen versuchte die Krähe die verschiedensten Töne hervorzubringen. Und bald gelang ihr ein wunderbar komischer Gesang, den ich von einer Krähe nie für möglich gehalten hätte. Sie konnte auch pfeifen, genau wie ein Junge stets pfliff, der oft an ihrer Tür vorbei ging. Wir haben uns manchenmal durch sie täuschen lassen. Sehr oft schnalzte sie mit der Zunge und brachte der menschlichen Stimme sehr ähnliche Töne hervor, gerade so, wie ich sie immer lockte und dann mit ihr freundlich sprach. Im ersten Augenblick konnte man wirklich denken, es spricht ein Mensch mit ihr. Ging man aber hinein, war sie sofort still. Nur vom Flur aus konnte man mit ihr sprechen, dann schnalzte und schwatzte sie ruhig weiter. Ich möchte fast glauben, sie hätte noch mit der Zeit sprechen gelernt, wenn dieses überhaupt möglich ist. Leider mußte ich mich von ihr trennen. Ich schickte beide aufs Land. Die Dumme ist gestorben und die Kluge hat es vorgezogen, das Weite zu suchen, wenn sie nicht vom Jäger abgeschossen worden ist.



Zakarinfluk.
¾ nat. Gr.

Das Rotkehlchen.

Von H. von Lengerken.

(Abdruck erwünscht.)

Zu den Vögeln, welche bei jedem Vogelfreund ihres ganzen Wesens wegen sehr beliebt sind, gehört unser Rotkehlchen. Was es dem Naturfreund hauptsächlich so wert macht, daß ist seine Eigenschaft,

sich in der Gefangenschaft ebenso zu benehmen, wie in der freien Natur. Dazu kommt noch die feste Zutraulichkeit, mit der das Tierchen jedem begegnet. Mit hängenden Flügeln, fortwährend schwanzwippend hüpfet das Tierchen auf dem Boden umher, indem es seine hohen Beine beide zugleich aufsetzt. Spähend gehen die großen schwarzen Augen in die Runde; da summt plötzlich eine dicke Fliege daher und läßt sich auf einen Löwenzahnstrauch nieder. Doch lange soll der Zweiflügler sich seines Lebens nicht mehr freuen. Das Rotkehlchen steht einen Augenblick nach der Ankunft des Insekts ganz ruhig, streckt die Beinchen so hoch es irgend möglich ist und läßt sein lebhaftes Auge umherstreifen. Plötzlich surrt es in schneller Bogenlinie davon und im Umsehen hat es die Fliege im Schnabel. Einigemal wird das Opfer auf den Boden geworfen, tüchtig mit dem Schnabel bearbeitet und dann mit einem Ruck verschlungen. Sämtliche, nicht allzugroßen Insekten, werden des Tieres Beute, daraus kann man von der großen Nützlichkeit unseres Rotkehlchens einen Begriff bekommen, falls es dem Menschen überhaupt erlaubt ist, über die Nützlichkeit oder den Schaden eines Wesens ein Urteil abzugeben. Auch plündern sie, wie ja fast alle Weichfresser zugleich Beerenvertilger sind, die Hollundersträucher im Garten. Jedoch ist das Rotkehlchen in den meisten Gärten nicht als Brutvogel anzutreffen, denn der „Schönheits Sinn“ des Menschen verdammt aus dem Garten, alles wirre, dicke Gehölz; Brombeerranken dürfen sich schon gar nicht breit machen und ebenso läßt man das herabgefallene Laub auf dem Boden nicht liegen. Da nun aber das Vorhandensein dieser Dinge für das Brutgeschäft unentbehrlich ist, so ist es natürlich, daß das Rotkehlchen fortbleibt. Wer also das Tier in seinem Garten nicht missen möchte, muß die obengenannten Bedingungen gewähren.

Häufig trifft man das Rotkehlchen in sumpfigen, nur mit Erlen, Birken und Weiden bewachsenen Stellen an. In Zoppot, ganz dicht am Strande ist so ein versumpftes Fließchen vorhanden, das den Tieren den besten Aufenthalt bietet. Und in der Tat haben sich dort einige Pärchen angesiedelt. Man hört schon im stüchtigen Vorübergehen das: „Zit, zit“ oder „Sisri, Sisri“ des Vögelchens. Aber trotz eifrigen Nachforschens habe ich nie ein Nest entdecken können, was wohl hauptsächlich daran liegen mag, daß die Tiere ihre Wohnung im tiefsten, verstecktesten Brombeergerank anlegen. Als ich eines Tages an besagtem Erlenwäldchen vorüberging, hüpfte ein solch wunderhübsches Rotkehlchenmännchen auf dem Kieswege vor mir her, surrte dann aber plötzlich mit einem ganz und gar zerhackten und zeretzten Kehlweißling im Schnabel auf einen Baumast in Manneshöhe. Hier saß es eine Zeitlang unbeweglich und ließ mich bis auf eine Entfernung von einem Meter herankommen. Das Tier gab mir so Gelegenheit, es eine geraume Zeit zu bewundern. Als ich nun aber die

Hand bewegte, flog es schnell davon! Ich versuchte nun dem Vogel zu folgen, um womöglich sein Nest zu entdecken. Aber es bemerkte mich immer, trotz meines ganz vorsichtigen Schleichens. Das Rotkehlchen hatte seine Peute noch immer im Schnabel; daß sie also zur Fütterung der Jungen dienen sollten, war wohl sicher. Aber diese selbst sollte ich nicht erblicken, denn das Tierchen verstand es ausgezeichnet, mich in die Irre zu führen. Es sprang von Baum zu Baum, von Zweig zu Zweig und ich folgte jeder seiner Bewegungen. Auf einmal machte es kurz kehrt — und fort war es!

Doch nun will ich etwas über ein gefangenes Rotkehlchen berichten. „Gefiederte Welt“ 1901, S. 97 steht wörtlich zu lesen: „Ich habe es bei der großen Zahl der Rotkehlchen, die ich schon gehabt habe, noch niemals dazu gebracht, daß mir eines derselben Mehlwürmer aus der Hand genommen hätte. . . .!“ Zu dieser Behauptung bildet das Meinige nun gerade das Gegenteil. Ich bekam das Tierchen im Dezember dieses Jahres; wenn also dasselbe so zahm und zutraulich ist, kann ich es mir unmöglich zum Verdienst anrechnen. Ich führe es eben nur darum an, weil mir der große Gegensatz zu obigem Satze in die Augen fiel.

Komme ich ins Zimmer, so sitzt mein Tierchen in der Ecke seines Käfigs, von der aus es am besten die ganze Stube überblicken kann. Kopfnickend, die merkwürdigsten Knixe machend, springt es immer und ewig denselben Weg über die Eisstangen des Käfigs. Auch weiß es ganz genau, wo der Mehlwurmkrug steht, denn seine Blicke fliegen fortdauernd dorthin. Nehme ich nun einen Mehlwurm in die Hand und stecke ihn durchs Gitter, so kommt das Rotkehlchen sofort gesprungen und nimmt mir den Wurm aus der Hand. Das Opfer wird beim Kopfe gefaßt, ein paar mal auf die Eisstange geschlagen, dann auf den Boden geworfen, noch einmal mit dem Schnabel bearbeitet und endlich verschluckt.

Doch dies ist nicht das Einzige! Ich mache die Käfigtür auf und Locke: „Hänschen, komm doch, komm!“ Sofort sitzt es in der geöffneten Tür, holt sich den Leckerbissen und macht kehrt. Lasse ich das Tier in der Stube umherfliegen, so geht es sofort auf die Gardinenstange. Dort oben puzt es sich, hüpfert hin und her, dann beseht es in behaglicher Ruhe das Gebiet. Nehme ich jetzt einen Mehlwurm in die Hand, so ist auch sofort der Thronsiß verlassen und der Leckerbissen aus meiner Hand genommen. Mit dem Raube geht es dann auf den alten Platz zurück, wo der Wurm in Ruhe verspeist wird.

Manchmal gewährt es einen zu komischen Anblick, wenn der Mehlwurm von der Stange herunterpurzelt und auf den Tisch niedersfällt. Zuerst schaut sich dann das Rotkehlchen ganz verdutzt um, macht ein paar Sprünge und sucht nach dem Ausreißer. Doch da hat es den Wurm schon erblickt und sofort kommt es auf den Tisch geflogen, trippelt hin und her, bis es dann den Bissen an Ort und Stelle verzehrt.

Aus dem geschilderten ersieht man wohl, daß es schon recht lange im Besitze des Verkäufers gewesen sein muß, trotzdem ist es besonders hervorzuheben, wie schnell es sich an die neuen Verhältnisse gewöhnt hat. Es war nun auch in genau demselben Bauer

gehalten und von mir ebenso wie vom Vorbesitzer gepflegt. Ich gebe das Lehmann'sche Insekten-Futtergemisch; außerdem täglich 3 bis 4 Mehlwürmer um diese Jahreszeit.

Bei dieser Pflege hat es jetzt (im Dezember) sein Liedchen begonnen, zwar ganz leise und zirpend, aber ich hoffe, daß im Frühjahr lauter Gesang mein Ohr erfreuen wird.

Kleine Mitteilungen.

Mit Beziehung auf die in Heft 2 und 8 der „Gefiederten Welt“ gebrachten Mitteilungen über Seidenschwänze erlaube ich mir noch folgendes zu berichten. In hiesiger Gegend waren seit 8 Jahren Seidenschwänze nicht beobachtet worden. Neuer zeigten sich diese für uns seltenen Wintergäste in ganz beträchtlicher Anzahl, doch währte ihr Aufenthalt nicht gar zu lange. Ein Flug bestand aus 23 Köpfen und wurde hier das erste mal am 5. Februar d. J. in den Anlagen des „Kaiser Josef-Park“ beobachtet. Ihr ständiger Aufenthaltsort war eine etwa 18 m hohe Akazie, von wo aus sie abwechselnd die beerentragenden Gebüsch und zwar Schneeballen und Eisbeere behufs Nahrungsaufnahme besuchten. Während ein Teil die Beeren ganz schluckte, konnte ich sehr deutlich wahrnehmen, daß andere nur die Samen der Beeren, gleich den Gimpeln, fraßen und das Fleisch wegwarfen. Schneewasser diente ihnen zur Tränke und in den mit diesem gefüllten Minnsalen badeten sie sehr gerne. Der Aufenthalt dauerte ungefähr 11 Tage, dann verschwanden sie eines Mittags, kamen aber nach einigen Tagen nochmals, um hier wieder ihre angeführte Stellung einzunehmen. Als Nahrung dienten ihnen diesmal die Früchte des rotblühenden Mehlapfelbaumes, deren 4 im Kreis, in Rabatten eingepflanzt standen. Der Flug bestand aus nunmehr etwa einigen 40 Köpfen. Sie kamen stets in der 8. Morgenstunde und blieben bis zur Dämmerung. Als Nachtquartier dürften sie die in unmittelbarer Nähe gelegenen großen Tannen und Fichtenwäldchen benutzt haben. Der 2. Flug dürfte jedoch mit dem zu gleicher Zeit in dem etwa 2½ km entfernt liegenden Stadtpark beobachteten identisch sein. Die Vögel waren sehr zahm und ließen sich aus einer Entfernung von 3—4 m ganz ruhig beobachten. Dagegen gelang es absolut nicht, sich auch nur eines derselben mit den verschiedensten Fanggeräten zu bemächtigen, was wohl seine Ursache in dem großen Futterreichtume gehabt haben mag. Trotz der günstigsten Witterung, welche dann noch längere Zeit anhält, sowie des Futterreichtumes, verschwanden die Seidenschwänze plötzlich, um nicht wieder zurückzukehren. Das war am 21. Februar d. J. Wie mir ein Freund mitteilte, sollen in diesem Winter Seidenschwänze in gewissen Gegenden Niederösterreichs massenhaft aufgetreten sein.

Hans Mohr, Troppau, 13./3. 1906.

Am 20. Januar Vormittags zwischen 8 und 9 Uhr trat in der Fernsprechleitung Frankfurt—Heldenbergen eine Störung auf. Es wurde Verhörung der beiden Leitungsdrähte festgestellt. Gegen 2 Uhr meldete der Telegraphenarbeiter, der zur Beseitigung der Störung abgesandt war, daß eine Gule zwischen den beiden Telephondrähten eingeklemmt gewesen sei und noch lebe. Abends wurde mir die inzwischen verendete Gule übergeben. Es war eine Waldohreule, die vermutlich durch den starken Sturm, der in ganz Deutschland gewütet und viel Schaden angerichtet hatte, aus einem in der Nähe befindlichen Wald verschlagen worden war. Sie flog gegen den einen Draht, der sich durch den Anprall mit dem benachbarten Draht verkeilte und hierdurch den linken Flügel der Gule einklemmte, sodas das arme Tier sich nicht befreien konnte und in dieser schrecklichen Lage 5 Stunden verbringen mußte.

Die Gulen fallen verhältnismäßig häufig durch Anflug an Telegraphenleitungen diesem Verkehrsmittel zum Opfer. Im vorigen Sommer fand ich an der Bahnstrecke zwischen Welbel und Nuzbach zwei Steinkäuzchen und eine Schleiereule, die an den Drähten verunglückten. Bahnwärter, die ich über verunglückte Vögel befragte, teilten mir mit, daß sie öfters tote Gulen fänden. M. Stube, Freiburg i. S.

Hohes Alter gefangener Vögel. Gestern kam ein hiesiger Werkmeister zu mir und holte sich einen Kreuzschnabel; er erzählte mir hierbei, daß der seine an Altersschwäche gestorben sei, er habe denselben 18 Jahre gehabt, die

letzten 2 Jahre wäre er blind gewesen. — Eine Klavierlehrerin, welche ihr Vogelfutter bei mir kauft, behauptet, einen Stieglitz 11 Jahre und einen Zeisig 14 Jahre zu besitzen; Hänslinge habe sie nie länger als höchstens 8 Jahre gehabt.

Walter Schultes, Eisenach.

Vermilbte Mehlwurmheden reinige ich schon seit Jahren an der frischen Luft. Früher setzte ich sie hoher Ofenwärme aus. Trockene Wärme vertragen die Milben bekanntlich nicht. Ich habe dabei aber auch wiederholt die Mehlwürmer eingebüßt. Die Reinigung an der frischen Luft im Sommer vollzieht sich nach meinen Beobachtungen ganz sicher. Nur muß man dieses Reinmachen einige Zeit fortsetzen. Besonders direkten Sonnenstrahlen erliegen die Milben sehr bald.

A. Günther, Lounmasßh.

Am 1. Weihnachtsfeiertag hörte ich morgens bei klarem Frostwetter eine Amsel ziemlich laut singen.

Mein Bruder, der in Esingau (Krauschau) stationiert ist, schreibt mir, daß er im November vorigen Jahres zwei **Kotflügelseidenschwänze**, *Bombycilla phoenicoptera* (Tem.) geschossen habe, die in Gemeinschaft mit gewöhnlichen Seidenschwänzen in dortiger Gegend umherstreiften. Max L., Erfurt.

Ornithologische Gelegenheitsbeobachtungen im Dezember 1906. Die nordischen Vögel zeigen sich hier während des ganzen Winters, namentlich Birkenzeisige sind es, welche wenig Scheu verraten. Am 9. Februar sah ich 3 Stück, welche Meldefarnen verzehrten und mich auf wenige Schritte herauskommen ließen.

Eine Schar Grauanmern, etwa 50 Köpfe, beobachtete ich ebenfalls täglich; die erste Strumpfwirfelmelodie in diesem Jahre vernahm ich am 23. Februar.

Die Stare blieben verhältnismäßig lange fort, nachdem ich im vorigen Herbst, die letzten am 14. November mit Krähen zusammen auf einem Roggenacker getehen hatte. Ein einzelner erschien am 8. Februar als erster Frühlingsbote und auch die Wittenberger Zeitung meldete an demselben Tage die Ankunft insolge Mitteilung von anderer Seite, jedoch sah ich bis zum 23. d. M. keinen wieder. Am letztgenannten Tage beobachtete ich verschiedene, davon einige schon recht laut pfeifende Exemplare.

Zwei Goldhähnchen gewahrte ich bei gelindem Frostwetter und Schneetreiben am 7. Februar in den Lindenbäumen einer belebten Straße mitten in der Stadt.

Am 28. d. M. stiegen die Haubenlerchen singend hoch.
Hans Fassig, Wittenberge.

Vom Vogelzug auf Helgoland. Bei Durchsicht meiner Aufzeichnungen über Vogelzug für den Monat Februar sehe ich, daß dieselben eigentlich wenig Interessantes bieten, denn außer Lerchen sind nur wenig Arten gezogen. Vom 1.—4. zogen ständig einzelne Lerchen. Am 4. nachmittags sah ich gelegentlich eines Spazierganges 2 Feldlerchen, von denen die eine sehr schön sang, dabei hatten wir NO.-Wind und Frostwetter. Am 6. habe ich das am 22. Januar gesehene Rotkehlchen wieder beobachtet und zwar im vollen Gesange. Am 13. abends von 9—12 Uhr zogen Lerchen, Drosseln, Stare und Kiebitze. Die Zugrichtung war dem Lockton, richtiger Geschrei, nach zu urteilen, von SW. nach NO. Den 14. abends 10 Uhr zogen wieder Lerchen, Drosseln und Stare. Den 20. von morgens 4 Uhr an zogen viele Lerchen, einzelne Drosseln und Stare; dagegen am 21. morgens einzelne Lerchen, sehr viele Wasservögel, hauptsächlich Aukerfischer. Von 9 Uhr abends zogen viele Lerchen, der Zug hält am 22. den ganzen Tag in kleineren Flügen an. Am 26. zogen den ganzen Tag viele Lerchen und Stare. Während am 27. wenig Vögel zogen, brachte der 28. ganz ungeheurer starken Vogelzug. Bereits am 27. abends 10 Uhr flogen einzelne Vögel beim Leuchtfeuer, doch traf die Hauptmasse gegen 12 Uhr hier ein und der Zug dauerte in ganz außerordentlicher Stärke bis Tagesanbruch. Häufig liest man in der „Gesiederten Welt“ Klagen über Abnahme der Vögel, doch sollte man dieselben angesichts eines solchen Vogelzuges kaum für möglich halten, denn es zogen in dieser Nacht nicht Hunderte oder Tausende, sondern Millionen, gewiß eine stattliche Zahl und das hauptsächlich Lerchen. Den ganzen Monat waren dem Geschlecht nach die Männchen in der Mehrzahl, doch war es heute Nacht umgekehrt, woraus ich schließe, daß der Lerchenzug zu Ende geht. Außer Lerchen befanden sich einige Drosseln, viele Wasservögel, größtenteils Kiebitze, wenige Halsbandregenpfeifer und Aukerfischer und vereinzelte Wiesenspieger im Zuge.

Peter C. Köhn.

Heute, am 11. Februar, nachdem der Winter kaum bei uns eingeseht (wir haben erst seit etlichen Tagen Schnee) hörte ich schon den ersten Frühlingsboten, eine Amsel, welche auf einer schneebedeckten Plateau frühlich ihre herrlichen Weisen hören ließ. Auch die Buchfinken rufen wieder ihre feste Strophe hinaus über die Winterlandschaft, wenn auch noch nicht ganz so heutig und flott wie im Frühjahr. —

Herrliches Frühlingswetter ist eingezogen nach all den nasskalten Tagen, blauer Himmel und Sonnenschein lacht auf die Erde herab, Crocus und Schlüsselblumen strecken die Köpfe aus dem frisch keimenden Rasen, junge Blätter grünen an Baum und Strauch und die Stare sind wieder da; die Buchfinken erheben jetzt laut und kräftig ihre volle Stimme und der jubelvolle Schlag der Zugdrossel, die wieder heimgekehrt, ruft die Natur zum Erwachen.

Karlsruhe, 5. März 1906.

Max Schneider.



Bücher und Zeitschriften.

Von der Zeitschrift „**Zoologischer Beobachter**“ — Der Zoologische Garten —, Verlag von Mahlau & Waldschmidt in Frankfurt a. M., erschien soeben Nr. 1 des XLVII. Jahrgangs für 1906 mit folgendem Inhalt:

Das neue Straußen- und Stelzvogelhaus im Zoologischen Garten zu Hamburg. (Mit einer Tafel und drei Bildern im Text.) Von Direktor Dr. Hermann Volau in Düsseldorf. — Ab- und Zunahme, periodisch stärkeres und schwächeres Auftreten der einheimischen Vögel, für verschiedene Landesteile Deutschlands, Österreichs und der Schweiz statistisch festgestellt (II), von Wilhelm Schuster in Neckar-Stenach. — Säugetierbilderfäden; von Dr. med. W. Klingelhöfer in Offenburg (Baden). (Mit 4 Abbildungen.) — Die Maikäferflugsjahre seit 1890 in den Großherzoglich Hessischen Oberförstereien; von Ludwig Schuster in Gonsenheim bei Mainz. — Kleinere Mitteilungen. — Nekrolog. — Literatur. — Eingegangene Beiträge. — Bücher und Zeitschriften.

Aus den Vereinen.

„**Megitha**“, Verein der Vogelkrennde zu Berlin. Ausflug nach „**Rangschleuse**“, Sonntag, den 1. April. Abfahrt: „**Bahnhof Friedrichstraße**“ 9⁴¹, „**Bahnhof Alexanderplatz**“ 9⁴⁰. Gäste willkommen!
R. Scholz, I. Schriftführer.

Vom Vogelmarkt.

Von seltener auf den Vogelmarkt kommenden Vögeln werden angeboten:

„**L. v. B.**“ an die Expedition der „**Gesied. Welt**“: Katharinasittiche, Kronfinken, Pfäffchen, weikfehlige.

Paul Engel, Tilsit, Fabrikstraße 19: Schamaweißchen.

August Fockelmann, Hamburg-Hoheluft: Rottiridige

Amazonen, Surinam-, Venezuela-Amazonen, Zwergarara,

Blauhirn-, Gelbstügel-, Zehnittiche, Schuppenhäubten,

Tyrannen, Guirafuckel, weißstirnige Pfäffchen, schwarz-

täppige Pfäffchen, Zibisse, weiße Keiber, Seriema, Hodos,

Sultanhühner, Bahamaenten, Herbstenten.

N. Götz, Hoflieferant, Neu-Ulm, Bayern: Weißkehl-

pfäffchen, Vinsenastrilbe, Madraswachteln, Trauertangaren,

Ganges-, Japan-Brillenvogel, Rosen-, Ganges-, Virentstare,

Blaudrosseln, gelbfüßiges Purpurbuhn.

Conrad Jordan, Schweidnitz: Katharinasittich.

C. F. Kopf, Karlsruhe, Waldstraße 26: Kleine Kub-

finken, Vinsenastrilbe, Ceresastrilbe.

Johann Maurer, Bruchhausen a. Rhein: Rosenstare,

Zitronfinken, Schneeammer.

Möller, Pfarrer, Herrenbreitungen: Singittich,

Zwergelstierchen.

Verein „**Ornis**“, C. Pargitz, Zittau i. S.: Pfäffchen,

blaubürgerlicher Sperlingspapagei.



Herrn K. Sch., Plauen i. V. Der Zitronzeisig ist einer Darmentzündung erlegen. Es liegt aber keinerlei Anhalt dafür vor, um sagen zu können, daß der Vogel schon vor der Verwendung krank war.

Herrn Fr. N., Seustenberg. Die drei Vögel können in einem Käfig zusammen gehalten werden. Alle Vögel singen im Einzelkäfig fleißiger, als im Gesellschaftskäfig.

Herrn Rud. K., Ottweiler. Aus den schon veröffentlichten und noch vorliegenden Arbeiten über den Gesang der beiden Arten geht klar hervor, daß man ein allgemeines Urteil über den höheren Wert des Gesanges der einen Art nicht fällen kann. Das ist lediglich Geschmackssache.

Herrn G. E., Berlin C. Das Weibchen *Vinsena strild* ist infolge von Verstopfung eingegangen.

Herrn D. H., Schwerin. Die Mönchsgrasmücke litt an Fettleber. Einem Herzschlag ist sie erlegen.

Herrn W. B., Dietrichsdorf. Der gelbe Wellensittich litt an Verdauungsschwäche, aus welcher sich Darmentzündung entwickelt hatte. Die Darmwände waren stark entzündet, Darminhalt Schleim vermengt mit unverdauten Hirsekörnern.

Herrn G. G., Herrn J. G., Herrn Major Sch. Besten Dank für freundliche Grüße aus Triest.

Herrn G. K., Leitmathe. Eierbrot wird aus 30 Teilen feinsten Weizenmehls und 3—4 Teilen ganzer gequilter Eihnerier (also Gelb und Weiß zusammen) nebst ansehnlichem Wasser zum Teige geknetet, in kleine Brötchen geformt und scharf ausgebacken. Es hält sich monatelang und wird entweder fein gerieben oder in Wasser eingeweicht und gut ausgedrückt versüßert.

Herrn H. K., Amberg. 1. Ist in Arbeit, wird aber doch erst in 1—1½ Jahren erscheinen. 2. Verdauungsstörungen, Darmentzündung. Wärme, Trinkt Wasser nur abgeseigt und dann wieder erkaltet verabreichen, Futter in bester Qualität, sorgfältige Beobachtung, sobald ein Vogel verdächtig erscheint, absondern, Getränk dann dünner Hafer schleim, Sämereien nachts über in kaltem Wasser, mit Zusatz von 2% gereinigter Salzsäure, quellen lassen, vor dem Verabreichen zwischen Tüchern lufttrocken machen. 3. Durch Darbieten von Nistgelegenheit und Nestbaumstoffen, Einhängen der Käfige in wollene Tücher.

Herrn J. W., Berlin; Herrn M. S., Friedberg i. H.; Oberlehrer P., Marienburg; Herrn J. W., Kempten; Herrn K. M., Mühlstadt; Herrn H. M., Troppan; Herrn Fr. H., Hirteln; Herrn A. B., Grimma; Herrn H. W., Arco (Gardasee). Beiträge dankend erhalten.

Herrn W. B., Basel; Herrn H. H., Augsburg ist brieflich Bescheid zugegangen.

Herrn H. M., Leipzig-K. Der Stieglitz ist an Darmentzündung in Verbindung mit Abzehrung eingegangen. Die Ernährung ist, was Futterstoffe anbelangt, im ganzen richtig, nur ist es keineswegs praktisch, alle Sämereien gemischt zu verabreichen. Die Vögel suchen nur das heraus, was ihnen am meisten mundet und das ist vor allem der Hanf. Letzterer soll auch nicht gequetscht den Finkenvögeln verabreicht werden, zumal wenn eine größere, für längere Zeit vorhaltende Menge Futters, wie im vorliegenden Fall, gemischt wird; er wird leicht ranzig. Alle genannten Vögel, welche Hanf fressen, können ihn mit dem Schnabel zerspalten. Die Sämereien werden am besten, jede gesondert, in besonderen Napf verabreicht und nicht immer alle die genannten Arten. Wenn täglich 3—4 Arten gereicht werden, so genügt das. Es kann der Hanf z. B. mal eine ganze Woche fortbleiben, an einem Tag wird Mohn nicht gereicht, dann wird einmal Leinsamen fortgelassen usw. Vögel in einem Gesellschaftskäfig muß man sehr genau beobachten, mindestens zweimal monatlich den Ernährungszustand feststellen und demgemäß füttern. Sehr magere Vögel sind dann in kleinere Käfige gesondert unterzubringen, denn sie sind entweder krankheitsverdächtig oder werden von den andern vom Futternapf fortgehissen und können sich nicht genügend ernähren. Wäre eine solche Unterscheidung des Futterzustandes rechtzeitig vorgenommen, so wäre

die Magerkeit des Stieglitz bemerkt worden und der Vogel hätte vielleicht erhalten werden können. Den Vögeln als Getränk 4 mal täglich erwärmte abgekochte Kuhmilch geben, Hanf fortlassen.

Herrn M. S., Friedberg i. H. Es ist schwer, ohne den Vogel gesehen zu haben, zu sagen, welcher Art der Vogel angehört. Am ehesten würde wohl die Größe einschneiden. Kleine Eiferchen sind unter 10 cm lang, schwarzbürtelige Bronzemännchen aber über 10 cm. Es kommen häufiger noch nicht ausgefärbte kleine Eiferchen in den Handel, die sich dann hier umfärben; um einen solchen Vogel könnte es sich handeln. Dem Jugendkleid der kleinen Eiferchen fehlen die Streifenzeichnungen an den Seiten und auf dem Bürtzel. Auffallend ist die schwarze Zeichnung des Bürtzels bei ihrem Vogel, es ist aber möglich, daß sich doch die Streifenzeichnung bildet. Es muß abgewartet werden, ob und wie sich der Vogel oerfärbt. — Das japan. Mōvōchen war ein Männchen, die beiden „erbsengroßen weißlichen Kügelchen“ sind die Hoden, die zur Brutzeit beträchtlich anschwellen.

Herrn K. Herr Josef Wagner wohnt nicht mehr Chausseestraße 6, sondern Lippehnerstraße 13 (nahe am Friedrichshain).

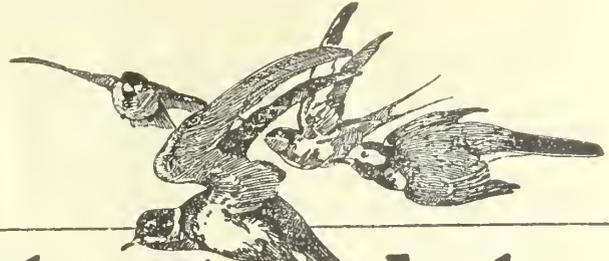
Herrn H. P., Medesheim. In der 4. Auflage des Handbuchs 1: „Einheimische Stubenvögel“ finden Sie alles genau angegeben. Gerade das Gewöhnen des Eichelhebers an freies Aus- und Einfliegen ist eingehend geschildert. Mit kurzen Worten will ich die Fragen beantworten. Das ♀ des Eichelhebers unterscheidet sich vom ♂ durch matter gefärbtes Gefieder. Das Nest findet man in allen Waldungen, gemischter Wald wird bevorzugt, meist steht es in einer Höhe von 12—30 m, selten unter Manneshöhe, bald dicht am Stamm, im Wipfel oder auf dichten Ästen des Baumes, der Standort ist sehr verschieden, meist findet man es auf wilden Obstbäumen, hohen Dornbüschen, jungem Nadelholz; Brutzeit April; der Fang wird verschieden betrieben; mit einem großen Schlagnetz, mit Hahnenjäten gefördert, wird er zuweilen gefangen; für Ihre Zwecke kommen aber nur junge aus dem Nest genommene und aufgepöppelte Vögel in Betracht. Das Aufpäppeln junger Eichelheber gelingt bei einiger Vorsicht mühelos. Die besten zum Aufpäppeln sind die, welche am 2. oder 3. Tag nachdem die Schwanzfedern durchgebrochen, aus dem Nest genommen sind. Man halte die jungen Vögel nicht zu warm. Ein mit Stroh ausgelegter Korb ist geeignet zur vorläufigen Verberbergung. Pöppeluterk: Anfangs weiche Kerbtiere und deren Larven, auch Würmer (Eugelenke, Regenwürmer, Hinterleib von Madenfäfern), dazu Milchmehl, Weisstaße, mageres rohes Fleisch, gehackt und mit Knochenstrot, Kreidestückchen und dergleichen vermengt; Nachtigallen. Späterhin allerlei Arten Insekten (Käfer, Fliegen, Heuschrecken) und im Alter von etwa drei Wochen auch schon wenig gefochtes Fleisch und allmählich (nicht stark gewürzte) Abfälle von menschlicher Nahrung, zuweilen mit Knochenstrot, gereinigtem phosphorsäurem Kalk vermengt. Frisch getöbete Mans, Sperling trägt zur Belebung wesentlich bei. Bei den großen Mengen von Nahrung und den umfangreichen Entleerungen ist die Reinhaltung eines Käfigs schwierig. Das Bewegungsbedürfnis ist ein großes. Einem im großen Käfig gehaltenen ist täglich ein Ausflug zu gestatten. Im bewohnten Zimmer sind sie wegen der starken Ausdünstungen kaum zu halten. Zweckmäßig wird der Käfig auf einen Balkon, vorn Fenster, unter einen Schuppen gestellt, der Käfig ist mit dicken Stangen zu versehen. Ein Käfig im Freien muß zum Teil ein festes Dach haben und vor widrigen Winden geschützt sein, seine Länge sei mindestens 1 m. (Fortsetzung im nächsten Heft.)

Verichtigung.

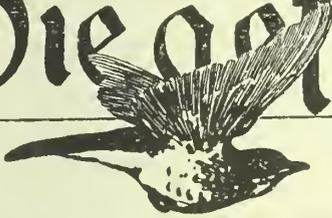
Der Vorsitzende der Vogelliebhaberabteilung des „Heißenischen Tiergeschützevereins“ ist Herr Major z. D. Henriot nicht Nikolai. Der auf S. 82 Z. 6 von unten angegebene Name ist dementsprechend zu berichtigen.

Vereinigung der Vogelliebhaber Deutschlands.

Beitrittserklärungen zu der „Vereinigung“ sind zu richten an Herrn Aug. Simons, Münster i. W., Roggenmarkt 6, nicht an die Schriftleitung dieser Zeitschrift. Wir bitten die Vogelliebhaber eindringlich, der Vereinigung beizutreten und die am 10. April in Kassel stattfindende Jahresversammlung zahlreich zu besuchen. Es steht für unsere Liebhaberei viel auf dem Spiel. K. Kullmann. K. Neunzig.



Die aufspießende Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Zum Kapitel der Vogel- und Bienenschädlichkeit
des rotrückigen Würgers — *Lanius collurio*, L.*).

Von Max Rendle.

(Nachdruck verboten.)

Der rotrückige Würger hat manche interessante „biologische Besonderheiten“ an sich, die keineswegs bisher eine abschließende und einwandfreie Beurteilung gefunden.

Eine solche Eigentümlichkeit ist unter anderem auch die, daß derselbe, sobald er einen Käfer, eine Grille, Heuschrecke, Hummel, Eidechse usw. ergriffen, diese gewöhnlich zu einem Dornstranche zu tragen pflegt, um sie dort aufzuspießen.

„Darum,“ bemerkt Heinrich Seidel (Gesammelte Schriften, Band VI) mit beißendem Sarkasmus, „hat das gefährlichste Raubtier der Erde, der Mensch, welcher es als sein alleiniges Vorrecht betrachtet, alle anderen Geschöpfe, die ihm schmecken, mehr oder weniger grausam zu töten und aufzufressen, mit vollem Rechte diesen kleinen, hübschen Vogel mit so häßlichen Namen belegt, von denen Dorndreher noch der bessere ist, Würger dagegen schon sehr nach Mord und Totschlag klingt, und der Ausdruck Neuntöter schaurige Vorstellungen von systematisch betriebenen Massen- und Gewohnheitsmorde erweckt, und ich bin überzeugt, die Frau Geheimrätin kann ihn nicht ohne inneren Schauer betrachten, wenn sie solche Dinge von ihm hört. Mir ist zwar nicht bekannt, ob diese Dame weiß, daß in ihrer Küche die Fische lebendig geschuppt und die Krebse mit kaltem Wasser zum Kochen aufgesetzt werden, und daß die Köchin, um den fast unsterblichen Mal zu bewältigen, diesen sich in Salz zu tot laufen läßt; doch hoffe ich, um ihrer schönen Menschlichkeit willen, daß ihr solche Tatsachen nicht bewußt sind.“

Aus welchem Grunde der rotrückige Würger in so eigentümlicher Weise verfährt und eine Anzahl seiner erbeuteten Opfer „aufspießt“, ehe er sie verzehrt, ist noch unbekannt und muß vorläufig dahingestellt bleiben.

Man hat angenommen, daß er Vorrat für rauhe Tage anhäufe. Gegen diese Vermutung spricht aber der Umstand, daß er sich meist um die aufgespießten Beutestücke nicht weiter kümmert. Laut M. Rosmanith (Schwalbe 1885, S. 140) speißt er Insekten, Mäuse

usw. auf, um durch deren Fäulnisgeruch Insekten anzulocken und diese zu fangen: gebraucht dieselben also zu Fallen. Andere meinen, daß er — ein echter Gourmand — abgelegenes Fleisch, welches bereits einen gewissen Hautgout angenommen habe, der frischen Beute vorziehe. „Er macht es mit seinem Wilde,“ sagt Marshall, „wie die Hausfrauen, Köchinnen und Köche mit Hasen und Wildhühnern, die nach ihrer Ansicht erst längere Zeit an der Luft hängen und Nas werden müssen.“ Nach meinem Dafürhalten befriedigt der rotrückige Würger, wenn er an manchen Tagen eine ganze Anzahl von Beutetieren an Dornen aufreißt, damit nur eine ererbte Gewohnheit und tut es, weil er gerade Überfluß an Nahrung hat und seine Raubvogelnatur ihn über das Maß seines Nahrungsbedürfnisses hinausführt, angeregt durch die reichliche lebende Beute umher. Speißt er doch auch in der Gefangenschaft Käfer und Fleischbrocken an spitzen Gegenständen auf.

Zuweilen trifft der aufmerksame Beobachter auf den Hecken und im Gebüsch neben den Insekten, Eidechsen, Blindschleichen usw. auch die Überreste von — Vögeln, welche auf recht grausame Art in spitze Dornen gedrückt sind.

Welcher Bösewicht hat wohl diese Freveltat begangen? In vielen Fällen kein anderer als der rotrückige Würger. Bekanntlich ist sein Schnabel dem des Falken ähnlich. Und tatsächlich benützt er diese kräftige Waffe gelegentlich, um kleine Eingevögel seiner Umgebung, besonders unflügge Nesthocker, zu töten und zu zerfleischen. Namentlich soll dies der Fall sein, wenn der rotrückige Würger für Junge zu sorgen hat und wegen Ungunst der Witterung die Käfer und Kerse zum Teil in ihre Schlupfwinkel sich verkriechen, so daß Futtermangel und nagender Hunger eintritt. In solchen Zeiten, wo Schmalhaus Küchenmeister ist, leert er angeblich sogar die Nistkästen.

Infolge dieser Eigenart, junge und alte Vögel anzufallen und sie zu kröpfen, kann der rotrückige Würger, welcher sonst durch massenhaftes Verzehren von Insekten, wie durch teilweises Wegfangen von Mäusen einen ziemlich bedeutenden Nutzen gewährt, nach Umständen selbsttendend mehr oder weniger schädlich werden — worüber jedoch die Ansichten der einzelnen Beobachter weit auseinander gehen, wie im nachstehenden des näheren aufgezeigt werden soll.

*) *Lanius* von *laniare* = zerfleischen, *collurio* = *κόλλυριον*, ein Vogel bei Aristoteles. D. B.

Bevor ich nun aber darangehe, die Meinungen anderer „für“ und „wider“ die größere oder geringere Vogelschädlichkeit des rotrückigen Würgers entsprechend zusammenzustellen, will ich zunächst meinen eigenen Standpunkt in dieser viel erörterten Frage etwas eingehender zu präzisieren versuchen.

Um mir über die „Schädlichkeitsfrage“ des rotrückigen Würgers ein möglichst unabhängiges und selbständiges Urteil und zwar gewissermaßen auf Grund täglicher Beobachtung, bilden zu können, gestattete ich, wie bereits an anderer Stelle (Gefied. Welt, 1902, S. 281) mitgeteilt wurde, schon seit mehr als zwanzig Jahren in der Weißdornhecke, welche meinen großen Obstgarten umfriedet, alljährlich mindestens einem Dornreherpärchen absichtlich das Nisten. Hier konnte ich diesen Vogel in nächster Nähe belauschen, so oft ich wollte und solange ich wollte.

Dieweil jedoch mein Weißdornzaun mittels der Schere ganz kurz im Schnitte gehalten wird, solche künstliche Hecken aber von diesen Vögeln nicht gerne angenommen, ja wohl ganz gemieden werden, so ließ ich, um die Ankömmlinge jeden Frühling sicher anzulocken und zu fesseln und dort sie zum Brüten zu veranlassen, auf der eingestutzten Umfriedung in gewissen Abständen immer dürre Weißdorn- oder Schlehenäste als sogenannte „Auslugäste“ anbringen. Bekanntlich sitzt der kleine Räuber sehr häufig auf den verdorrten Spitzen eines höheren Strauchwerkes, von wo er, nach Beute ausspähend, die Gegend überschaut, oder nach einer Mahlzeit, wie in tiefes Nachdenken und in philosophische Betrachtung versunken, oft stundenlang unbeweglich Platz nimmt. Eine solche Warte, ein solcher Hochsitz darf demgemäß nicht fehlen, wenn diesem schmucken Vogel der Aufenthalt zusagen, wenn er sich heimisch fühlen soll.

Außerdem aber werden solche dürre Äste mit Vorliebe von dem rotrückigen Bürschen als „Schlachtbank“ für seine leckeren Mahlzeiten benützt, und bieten darnur ein ganz vorzügliches Mittel, dessen jeweiligen wechselreichen Küchenzettel bequem zu überwachen und zu kontrollieren, was mir von jeher einen besonderen Reiz bei meinen ornithologischen Beobachtungen gewährte und worüber ich Buch führte.

So wurden beispielsweise von mir im Laufe des Sommers 1905 an diesen Dornsträuchern in meinem Garten nachstehende Funde notiert:

28. V.: 1 kleine Eidechse, 2 große Hummeln (Bombus) und 1 kleine Gehäuseschnecke (Helix); 29. V.: 1 große Eibelle und 3 große Hummeln; 30. V.: 1 Maitäfer; 31. V.: 2 Maitäfer; 3. VI.: 1 Maitäfer und 1 kleine Eidechse; 4. VI.: 1 Raupe (Pieris crataegi) und 1 Maitäfer. Ab 5. bis 13. VI. unterließen die Würger ohne ersichtlichen Grund jedwedes Aufspießen; 14. VI.: 1 junge Blindschleiche und 1 Maitäfer; 15. VI.: 1 junge Eidechse; 16. VI.: 3 Maulwurfsgrillen (Gryllotalpa vulgaris); 17. VI.: 4 Maulwurfsgrillen; 18. VI.: 1 große Eidechse; 19. VI.: 1 Maulwurfsgrille; 1. VI.: 1 Wespenart; 23. VI.: 1 kleine Hummel; 24. VI.: 2 große Hummeln; 26. VI.: 1 Eidechse und 1 große Fliege; 27. VI.: 1 Blindschleiche und 1 Regenwurm; 28. VI.: 1 Hummel; 29. VI.: 2 Eidechsen und 1 große Wespe; 1. VII.: 1 Eidechse; 5. VII.: 1 Blindschleiche; 7. VII.: 1 große grüne

Heuschrecke; 8. VII.: 1 junge Eidechse und 1 Kopf einer ausgewachsenen Eidechse; 12. VII.: 1 Maulwurfsgrille; 19. VII.: 1 große grüne Heuschrecke. Vom 19. VII.—13. VIII. konnte, obwohl ich täglich revidierte, an den Dornästen nicht das geringste gefunden werden. 14. VIII.: 1 großer Mistkäfer (Geotrupes), 1 Heupferdchen und 1 kleine Hummelart. Nach dem 16. August waren die Würger aus dem Garten völlig verschwunden.

Die vorgenannten Objekte rührten von zwei Würgerpaaren her, die wiederum in meinem Garten häuslich sich niedergelassen, von denen das eine in der bisher üblichen Weise in der Gartenhecke, das andere aber mitten im Garten in der Krone eines jungen Apfelbaumes brütete, eine Mistweise, welche hier ganz ungewöhnlich ist und die ich im Jahre 1904 zum ersten Male in meinem Leben beobachtet habe.

Warum unter diesen oben im einzelnen aufgeführten Delikatessen niemals aufgespießte Feldgrillen angetroffen werden konnten, welche doch sonst eine ganz bevorzugte Lieblingsnahrung des rotrückigen Würgers bilden und die gerade in der Umgebung meiner Gartenhecke besonders zahlreich daheim sind, ist mir nicht recht erklärlich; es war dies wohl individuelle Laune. Auch die Laufkäfer (Carabus), von denen granulatus hier gemein ist, wurden ganz vermißt, was aber seinen guten Grund haben mag. Bekanntlich geben die größeren Carabus-Arten beim Berühren einen übelriechenden Saft von sich, der manchen Würgern zuwider zu sein scheint, wie ich an meinen gefangenen Würgern des öfteren schon zu beobachten Gelegenheit hatte. Daß die Maitäfer nicht reichlicher vertreten waren, kommt daher, weil das Jahr 1905 bei uns kein Maitäferjahr gewesen ist.

Zudes wird diese merkwürdige Gewohnheit, die gefangenen Opfer an spitze Dornen zu heften, nicht von allen Individuen mit dem gleichen Eifer betrieben, sondern, wie ich mich vielfach überzeugt habe, sehr ungleichmäßig geübt. Während manche Würger diese grausame Spielerei fast gar nicht zu kennen scheinen, tragen wiederum andere Pärchen fast täglich eine größere oder kleinere Anzahl von Beutestücken auf den Dornbüschen im Bereiche ihres Brutplatzes zusammen, wobei ich sie die größeren Tiere (Blindschleichen, Eidechsen, Maulwurfsgrillen usw.) nicht im Schnabel, sondern meist in den Fängen haltend herbeischleppen sah.

Daß in Ermangelung von passenden Weiß- oder Schwarzdornästen ein moderner Stacheldrahtzaun dem rotrückigen Würger zum Aufspießen mitunter herhalten muß, zeugt von der großen Findigkeit und dem ganz besonderen Anpassungsvermögen dieses Vogels.

(Fortsetzung folgt.)

Zwei Unverwüßliche.

Von Fritz Braun, Marienburg. (Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Aus ähnlichen Gründen wie dieser blauschillernde Brasilianer, verdient ein schmucker Levantiner dem Anfänger warm empfohlen zu werden. Ich ziele auf *Emberiza melanocephala*, den Kappenammer, der jetzt gleichfalls des öftern zu billigen Preisen erstanden

werden kann. Wohl bei keiner Spezies hat sich mein Urteil so zum Besseren gewandt, wie bei diesem schwarzstirnigen Flötisten. Solange ich die Tiere nur im kleinen Einzelkäfig hielt, war ich ihnen wegen ihres Federn zerschleißenden Ungefühls herzlich gram und wunderte mich daß, als Dr. Levertühn, Sofia, mich bat, ihm aus Konstantinopel einige Stücke zu besorgen, da diese Spezies wegen ihrer Zähmbarkeit zu seinen Lieblingsvögeln zähle. Und doch hatte Dr. Levertühn, den inzwischen der große Mörder des Südländs, der Typhus, von seiner Arbeit gerissen, nicht unrecht. Als ich die schmucken Vögel in Dr. Seidenstücker's Vogelstube beobachten konnte, gewann ich sie von Mond zu Mond lieber, besonders als sich zu den alten Gelbbäuchen einige aufgefäpplte Vögel gesellten, die so zahm waren, daß sie sich von ihrem Herrn behaglich streicheln ließen, ohne daß sie Anstalten machten, sich dieser Liebkoßung zu entziehen. Wie die meisten Arten halten auch die Kappenammern in der Vogelstube sehr zusammen. Siezen süß, sechs der Schwarzköpfe nebeneinander, so hat man seine Freude an den schönen Tieren, die durchaus nicht „ohne Gesang“ sind, sondern fleißig eine ansprechende kurze Flötenstrophe hören lassen. Dr. Seidenstücker bezeichnet die Kappenammern als „unverwüstlich“, auch die Mauser im November—Dezember (nicht im September, wie im Naumann bemerkt wird) überstehen sie recht gut. Daß sie nicht allzuschwer zum Nisten gebracht werden können, bewies ein Weibchen, das bei Dr. Seidenstücker nistete und sonderbarerweise ein milchweißes Ei legte. Daß mitunter ein Männchen liebestoll wird und dann kampfeswütig durch das Zimmer tobt, haben diese Schwarzköpfe ja mit anderen Ammern gemeinsam. Solche Kaufholbe müssen dann eben herausgefangen und für einige Zeit in Einzelhaft untergebracht werden. Auch an dem Minnetanz dieser Ammern, bei dem der Tänzer den einen Flügel senkrecht in die Höhe hebt, wird mancher seine Freude haben, um so mehr, als die Tiere nicht anspruchsvoller sind als unsere heimischen Ammern, sich aber bei deren Futter viele Jahre lang halten, während jene nur selten vier bis fünf Jahre überdauern. Mir selber sind diese Ammern auch deshalb lieb geworden, weil ich sie vor allem in einem Winkel Kleinasiens beobachten konnte, der mir „vor anderen lacht“, dem sonnigen Gestade des blauen Golfes von Zsmid.

Daß sich *Emb. melanocephala* bezüglich ihrer Dauerhaftigkeit so sehr von anderen Ammern unterscheidet, liegt vielleicht auch daran, daß der Vogel — gar kein Ammer ist, sondern ein Mittel Ding zwischen den Gattungen *Emberiza* und *Tanagra*. Wenn Naumann behauptet „dieser schöne südliche Vogel ist seiner Gestalt und seinem Betragen nach ein wahrer Ammer“, so muß ich dem widersprechen. Wer mir

nicht glaubt, mag sich einmal in Kadikioj-Konstantinopel ein Stündchen vor die Vogelstube meines Kollegen Dr. Seidenstücker setzen und dort *Emberiza melanocephala* neben *cia*, *cirlus*, *citrinella*, *schoeniceus*, *luteola* usw. beobachten. Er wird bald sehen, daß der schnellkräftige, stramme, hurtige und stinke Vogel sich ganz anders benimmt als die viel weicheren *Emberizidae*.

Auch dieser Vogel eignet sich besonders für



Braunkopflar.
2/3 nat. Gr.

Ausfänger, nicht zum mindesten wegen seiner „Unverwüstlichkeit“. Wies ich jetzt wiederholt auf diese Spezies hin, so liegt das nicht in letzter Linie daran, daß ich ihr früher Unrecht tat. Ich mußte sie deshalb doch rehabilitieren. Das konnte der Kappenammer von mir verlangen!

Über die Ernährung dem Neste entflogener Singvögel.

Von Theod. Grünwald, Worms.

(Nachdruck verboten.)

Das Auspäppeln junger Singvögel, wenn man sie in beliebigem Alter dem Neste entnehmen kann, gehört durchaus nicht zu den Wunderleistungen, indem diese Kunst längst schon Gemeingut des Volkes geworden ist, und hauptsächlich im Gebirge, wo man der Vogelwelt ein größeres Interesse zuwendet, vererbt sich dieselbe von dem Vater auf den Sohn und von Geschlecht zu Geschlecht, und selbst da, wo man einmal mit seiner Kunst stecken bleiben könnte, geben uns heute populär geschriebene Fachwerke Aufschluß über alle möglichen und unmöglichen Fragen, so daß es hieße Enten nach Athen tragen, wenn ich mich über das Auspäppeln junger Nestvögel im allgemeinen verbreiten wollte.

Doch in einem Kardinalpunkte lassen uns, wie ich glaube, die meisten Spezialwerke im Stich, nämlich wenn es sich darum handelt, fast flugfähigen Nestjungen, die auf irgend eine Art, sei es durch einen heftigen Sturmwind oder durch den Überfall von Ragen und anderem Gesindel Schiffbruch gelitten,

Hilfe zu bieten und die Pflicht der Waisenversorgung so ganz unverhofft an uns herantritt. Auf die eine oder die andere Art der erwähnten Fälle ist mir selbst schon öfter die Aufgabe erwachsen, mich in die Kunst der Weiterernährung solcher Unglücklichen über Hals und Kopf hineinzustürzen. Ein Wunder nur, daß mir das kühne Unternehmen in der Regel so gut geglückt ist. Ich rede hier allerdings nur von Samenfressern, glaube aber, daß die Behandlung der Weichfresser auf denselben Grundfäden beruht, und also kaum gewagter sein dürfte, besonders, wenn die Verabreichung des Futters eine gewissenhafte ist, und das Futter innig verarbeitet wird. Die Schwierigkeit, die sich uns immer zuerst in den Weg stellt, ist die über alle Grenzen hinausgehende Störrigkeit unserer Adoptivkinder, welche fast durch nichts zu bewegen sind, die Schnäbel aufzusperren, und lieber dem sicheren Hungertode entgegengehen, als sich zum Sperren zu bequemen. Da bleibt nun nichts anderes übrig, als dieselben mit List heranzubekommen; Hunger empfiehlt sich nicht, da die Tiere, wenn sie sich dann wirklich zu sperren bequemen, in dem Verlangen nach Futter kein Ende finden und schließlich an Übersättigung zugrunde gehen, wenn sich der Pfleger durch ihr unaufhörliches Drängen zur Maßlosigkeit hinreißen läßt.

Ich nehme gewöhnlich einen dieser halsstarrigen Bälge in die linke Hand, den Kopf nach den Fingertippen zugekehrt und dabei etwas seitlich liegend. Vor allen weiteren Manipulationen ist jetzt, wenn nicht bereits schon geschehen, ein handliches, spatelförmiges Hölzchen herzurichten, welches die Stelle eines Rindlösselchens zu übernehmen hat. Dabei ist zu beachten, daß der eine schaufelartig verbreiterte Teil an seinem Rande etwas schneidig abgeschärft wird, um damit um so leichter zwischen die beiden Schnabelränder fahren und den Schnabel behutsam aufzuzwängen zu können. Bevor man hierzu schreitet, taucht man das Holzstäbchen etwas in überschlagenes Wasser, daß beim Senkrechtstehen ein schwaches Tröpfchen nach dem schaufligen Ende des Stäbchens fließt, welches man bei geöffnetem Schnabel über die Zunge (nicht unter dieselbe) bringt und nach dem Gannem zu abfließen läßt, was den Vogel veranlaßt, Schluckbewegungen zu machen, die er dann später noch eine kurze Zeit fortsetzt, wobei er den Schnabel nicht dicht schließen kann und dadurch Gelegenheit gibt, demselben eine neue Gabe beizubringen, die aber diesmal nicht aus lauterem Wasser besteht, sondern aus einem bereits hergerichteten dünnen Futterbrei, welcher dem Tierchen in der vorbeschriebenen Weise zugeführt wird. Mit dem Empfang der ersten Futtergabe ist plötzlich alle Scheu abgelegt; das Vögelchen wird nun ohne weiteres Widerstreben sich zur Entgegennahme einer jeden folgenden Einzelgabe bereit finden, und seinen Wirt durch fortgesetztes Sperren und Bitten zu animieren suchen, mit der Verabreichung der Bissen nicht allzulang zu sein, was den Pfleger leicht in Versuchung bringen kann, des Guten zu viel zu tun und dadurch eine Übersättigung herbeizuführen, wodurch eine widernatürliche Aufblähung des Hinterleibes, sowie gefährliche Entzündungen, ja selbst der Tod veranlaßt werden kann. Verderbenbringend ist nicht minder jede durch den Futterbrei veranlaßte Verunreinigung des Kopf- und Halsgefieders, welche die Vögel in ihrer Weiterent-

wicklung stark beeinträchtigt und vor welchen ich ebenfalls ernstlich warne. Was das Maß der Fütterung anlangt, so bekommt es den Vögeln bei weitem besser, wenn denselben von Fütterung zu Fütterung noch etwas Appetit übrig bleibt, als daß man sie übersättige und dadurch in ihrem Gedeihen ebenfalls zurückhalte. Bei der vollständigen Durchsichtigkeit ihrer Kropfhaut läßt sich das verfütterte Quantum leicht übersehen, wodurch man die Fütterung jederzeit leicht einstellen kann. Die Abendfütterung kann immer etwas reichlicher ausfallen, da die kleinen Schreihälse, ähnlich den kleinen Kindern, in der Morgenfrühe schon wieder einen bedeutenden Appetit entwickeln. Nach tagelang fortgesetzter Nahrung wissen die kleinen Pensionäre von selbst schon mehr Maß zu halten und sind auch mit wenigen Einzelgaben schon zufrieden. Bezüglich der Beimischung von Sämereien führe ich noch an, daß ich Sommerrübsamen für solche Vögel wähle, welche sich später hauptsächlich hiervon ernähren, während ich für Stieglitze und ähnliche lieber Mohr verwende. Das Ausquellen von Sommerrübsamen empfiehlt sich insofern, als demselben hierdurch ein großer Teil seiner Schärfe entzogen und derselbe zu einer gründlichen Verreibung mit den übrigen Ingredienzien geeigneter wird. Zu den weichen Beimischungen nehme man am besten die Krume von trockenem Wasserweck, welcher aufgeweicht, ausgedrückt und mit hartgekochtem Eidotter auf einem Holzsteller, wie derselbe in jeder Küche zu haben ist, mittels eines sauberen Hammers innig zerrieben und unter Zusatz von einigen Tropfen Wassers nach und nach zu einer feimigen Masse verarbeitet wird. Die Behandlung der Weichfresser kann nach denselben Gesichtspunkten geschehen; auch hier achte man darauf, daß besonders an warmen Tagen kein Futter sauer werde. Unter Beobachtung der gegebenen Winte dürfte wohl auch mancher in der Gefangenschaft gezüchtete, verwaiste Vogel zu retten sein; Gelegenheit hierzu bietet sich dem Vogelzüchter erfahrungsgemäß in reichlichem Maße.

Sprosserstudien.

Von Franz Philippsborn.

(Nachdruck verboten.)

Die Erwiderung des Herrn Aug. Simons in Heft 12 der „Ges. Welt“ auf Hauschs Ausführungen hat mich sehr interessiert. Wenn nun aber Herr S. sagt, er möchte denjenigen kennen lernen, der einen einzelnen Sprosser genau abhört, wenn sich ein Duzend solcher Vögel im Gesange in einem Saal befinden, so möchte ich dazu bemerken, daß es für einen alten Sprosserkenner gar nicht schwer ist, aus einem Duzend Sprossern die einzelnen Künstler genau herauszuhören. Herr Simons darf natürlich nicht annehmen, daß alle 12 Vögel, welche sich in einem Saale befinden, auf einmal laut darauflos schlagen. Nein, es werden sich immer nur einige hören lassen, und wer dann ein gutes Ohr für Vogelstimmen und natürlich auch reichliche Erfahrung im Abhören von Vögeln hat, hört schon an einigen Strophen, was der Vogel bringt und ein Sprosserkenner wird auch aus diesen wenigen Strophen genau die Herkunft des Vogels bestimmen können.

Herr Simons hat mit den von ihm bezogenen Sprossern aber „Pech“ gehabt und auch viele der anderen Herren, welchen es ebenso ging, waren wohl „Pechvögel“.

Wenn Herr Simons schreibt, ältere Sprosser sind eigenfönnige Vögel, so stimme ich ihm bei, aber daß sie sich im ersten Jahre fast nie hören lassen, erkenne ich nicht an, denn da sprechen doch gar mancherlei Dinge mit. Unumstößliche Tatsache ist aber, daß es Sprosserfrischfänge gibt, welche einzeln gefäßigt, schon 8 bis 14 Tage geschlagen haben und dann zum Versand kommen, bei dem neuen Besitzer nicht mehr jüngen. Das ist eine Folge der langen Reise und der Umläßigung. Das kann gar nicht anders sein und ist nicht nur bei älteren, sondern auch bei jüngerem Sprossern der Fall.

Sind aber ältere Sprosser frühzeitig gefangen und befinden sich dann mehrere in einem Aufenthaltsraum, so daß sie vorerst nicht in Gesang kommen und werden dann verschickt, so kann ich Herrn Simons versichern, daß auch solch alte Sprosser noch nach Wochen in den Schlag kommen, wenn sie richtig gepflegt werden und frische Ameisenpuppen reichlich zur Hand sind. Jedenfalls sollte Herr S. infolge seiner schlechten Erfahrungen die Sprosserliebhaberei nicht aufgeben, sondern sich mit ihr recht vertraut machen. Er wird dann auch am Sprosser seine Freude haben.

Meine Züchtung von weißkehligen Pfäffchen

(Spermophila albogularis).

Von Seb. Engel.

(Nachdruck verboten.)

Weil diese Züchtung zu den Ausnahmen gehört, möchte ich meine allerdings nur dürftigen Beobachtungen zum Besten geben, dürftig deshalb, weil ich mir diese Züchtung nicht sonderlich zum Ziele gesetzt hatte, und infolge dessen meine Beobachtungen nicht so streng durchgeführt wurden, wie es hätte sein sollen.

Im Juli 1904 kaufte ich mir von einem hiesigen Händler ein Pärchen dieser lieblichen Vögelchen, war aber lange im Zweifel, ob ich auch ein richtiges Zuchtpärchen vor mir hätte, zumal das Benehmen der Gatten zu einander nichts weniger als ein zärtliches genannt werden kann; namentlich das Weibchen zankt den lieben langen Tag auf ihren Gatten ein, wo es nur sein kann, sei es am Futter oder Wasser, beim Nestbau oder Brüten, beim Füttern der Jungen oder beim Singen, kurzum, überall bekommt er seine Predigt, wenn sie in seine Nähe kommt. Abgesehen von diesen harmlosen ehelichen Zwistigkeiten sind diese Pfäffchen aber sehr angenehme, liebe, lustige und mit anderen Vögeln sehr verträgliche Geschöpfe, die ich jedem Liebhaber von Exoten auf das Angelegent-

lichste empfehlen möchte und die ich jetzt sehr ungern vermissen würde.

Und nun zur Zucht:

Nachdem die Tierchen etwa sechs Monate in meiner Voliere, welche 2×2×1 m groß ist, mit noch zirka 30 bis 40 Vögeln anderer Art flogen, begann zuerst das Weibchen Nestsstoffe in der Voliere heranzutragen, ohne daß ein Nest zu stande kam. Erst nach längerer Zeit fing auch das Männchen an, Nestsstoffe zu sammeln und zwar mit vollem Ernste, sodas sie gemeinsam in etwa sechs Tagen ein allerliebstes Nestchen fertig hatten. Dasselbe war in der Hauptsache aus Agavefasern erbaut, nur einzelne Kokosfasern waren dazu verwendet. Federn, Haare usw. wurden nicht genommen, obwohl ihnen die mannigfaltigsten Stoffe zur Verfügung standen. An der Arbeit waren die Vögel nur Vormittags täglich einige Stunden. Das Nest war freistehend auf einem dichten Höhrenast, womit die Voliere ausgeschmückt war, zirka 1,50 m vom Boden, ganz nahe am Gitter, so daß man bequem hineinsehen konnte. Es war eine offene Mulde und im Verhältnis zum Vogel, der gewiß nicht groß ist — unter Zeiggröße — sehr klein, aber ziemlich tief. Nachdem das Nest fertig war, sah ich die erste Begattung, welche ich täglich nur einmal beobachten konnte. Dieselbe erfolgt, indem das Weibchen regungslos in geduckter Stellung auf einem Aste sitzt, unter großer Aufregung des Männchens, welches die Federn aufbläst, längere Zeit unter fortwährendem Gesang, der



Weißkehlpfäffchen.

1/10 nat. Gr.

bis zur Nase ausartet, hin- und herfliegt und mit einemale auf das Weibchen stürzt und den Akt vollzieht. Am 3. Tage nach der ersten — von meiner Seite wahrgenommenen — Begattung, lag das erste Ei im Nest und so jeden Tag ein weiteres, sodas mit 3 Eiern das Gelege fertig war und das Brüten begann. Die Eier waren blaugrünlichweiß mit braunen Flecken und Punkten und wurden abwechselungsweise von beiden Gatten in 12 Tagen erbrütet. Von diesen 3 Eiern war eines unbefruchtet, sodas nur 2 Junge ausfielen, welche schmutziggroßen Nestflaum hatten und von beiden Alten sehr fleißig gefüttert wurden. Sie wuchsen sehr langsam heran und flogen über 4 Wochen alt, allerdings schon voll befiedert und flugfähig, vom Neste und ließen sich noch gut weitere 3 Wochen von den Alten füttern, wobei sie dieselben schreiend und flügelrüttelnd, nach Art unser Sperlinge, den ganzen Tag verfolgten. Das Weibchen hatte schon längst wieder Eier und die Jungen der vorhergehenden Brut waren noch nicht selbständig. Als Aufzuchtfutter nahmen die Alten vorwiegend frische Ameiseneier, dann zerschnittene Mehlwürmer, Weich-

futtergemisch, Kruelsches und Lucullus gemischt, Glanzsamen, weiße Hirse, Kolbenhirse und viel Grünzeug. Auch ölhaltige Sämereien, wie Mohn, Rübsen, Hanf, desgleichen Apfel- und Birnenschnitten nehmen sie sehr gerne. Doch dürfte ohne frische Aneiseneier eine glückliche Aufzucht schwer zustande kommen. Das Nütern der Jungen geschieht aus dem Kropfe, aber nicht nach Art der Mövchen und anderer Amandinen, sondern nach Art der kleinen Kubasinken, so daß man das Futter, nachdem es aus dem Kropfe gewürgt ist, was fast unmerklich geschieht, sehen kann, wenn es in den Schnabel der Jungen gegeben wird. Die Exkremente der Jungen tragen die Alten forsältig aus dem Neste, so daß dasselbe immer rein und sauber ist. Es wurde das gleiche Nest noch zu weiteren Bruten benutzt. Nur besserten sie dieses jedesmal aus. Bei diesen zwei weiteren Bruten legte das Weibchen ebenfalls nur je 3 Eier, welche jedesmal befruchtet waren, aber sonderbarer Weise waren die Alten bei diesen zwei Bruten nach etwa 8 Tagen den Kleinsten jedesmal aus dem Neste und zogen nur 2 Junge groß. Nach diesen 3 Bruten taumen die alten Vögel in die Mauser — Ende Oktober — welche fast unmerklich und glatt von statten ging, nur daß das Männchen den Gesang einstellte, welcher nebenbei bemerkt sonst von morgens früh bis abends spät, das ganze Jahr hindurch unermüdblich vorgetragen wird und sehr angenehm zu hören ist. Auch das Weibchen singt, aber nicht so vollkommen wie das Männchen, was ich selbst lange nicht wußte. Das Jugendkleid der weißkehligen Pfäffchen ist dem des alten Weibchens ähnlich, auch noch nach der ersten Mauser, welche im Gegensatz zu der der Alten, sehr langsam vonstatten ging. Doch kann man nach dieser bei aufmerksamer Betrachtung die Männchen an ihrem helleren Brust- und Bauchgefieder und schwach angedeuteten weißlichen Kropffleck und Halsband von dem Weibchen unterscheiden, auch üben die jungen Männchen schon gleich nach dem Selbständigwerden fleißig ihren Gesang. Bemerken möchte ich noch, was mir aufgefallen, daß die brütenden Vögel stets mit dem Gesicht nach Nord-Osten saßen, nie habe ich es bei allen 3 Bruten anders gesehen, obwohl das Nest von allen Seiten frei war. Ob dies nur eine Eigentümlichkeit meiner Vögel war oder ob es bei allen Vögeln dieser Art so ist, das vermag ich selbstverständlich nicht zu beurteilen.

Nochmals möchte ich zum Schlusse meiner kurzen Mitteilung jedem Liebhaber fremdländischer Finkenvögel, diese allerliebsten, quecksilbernen Vögelchen, auf das wärmste empfehlen. Und sollten diese paar Zeilen einen oder dem anderen Liebhaber von Interesse gewesen sein oder dazu beitragen, diesen oder jenen Züchter anzukommen, es mit der Zucht von weißkehligen Pfäffchen zu versuchen, so haben sie ja ihren vollen Zweck erfüllt. Ich für meine Person werde nun, sobald wieder Pfäffchen am Markte sind, mit einer anderen Art Pfäffchen Zuchtversuche anstellen, vielleicht kann ich dann später auch darüber berichten. Nur ist es schwierig, ein richtiges Pärchen zu erlangen, weil die jungen Männchen sehr lange nicht verfärbt und insfolgedessen vielfach als Weibchen verkauft werden.

Ein Wort an die Vogelliebhaber.

Von Aug. Simons, Münster i. W.

(Nachdruck verboten.)

Es ist ganz erstaunlich, mit wieviel Dummheit die Welt regiert wird. Dieses Wort Drenstirnas, des Kanzlers Gustav Adolfs von Schweden, hat leider heute noch seine volle Geltung. Es ist gerade, als ob die Regierenden darauf studierten, das Volk vor den Kopf zu stoßen und ihrerseits nach Kräften zu dem bekannten „Glück der Sozialdemokraten“ mitzuarbeiten.

Muß man denn mit aller Gewalt vom grünen Tische aus Unzufriedenheit säen und die polizeiliche Bevormundung, die sogenannte Vielregiererei, fogar in die vier Wände des armen Mannes tragen! Es wird nämlich geplant, das Halten von Singvögeln in Käfigen zu verbieten. Während alle Welt darüber klagt, daß die Genußsucht und das Wirtschaften überhand nimmt, während man von allen Seiten auf Mittel und Wege sinnt, die Männer des Volkes ans Heim zu fesseln, kommen die überdorsorgliche Polizei und der heilige Bureaunkratismus dahergeschritten, um mit rauher Hand einen der stärksten Anhaltspunkte häuslichen Lebens zu zerstören.

Den oberen Zehntausend soll es natürlich gestattet bleiben, unsere lieblichen Säger legionenweise in ihren Jagden zu fangen; genußsüchtige Liebhaber dürfen ihren Bauch, der ihr Herrgott ist, mit geilem Fraße mästen — aber der arme Mann aus dem Volke soll sich beileibe nicht an dem Gesange der Vögel erfreuen dürfen.

Sieht man denn dort oben am grünen Tische nicht ein, welche ungeheure Summe von Verbitterung diese geplante Maßregel erzeugen muß, abgesehen davon, wieviel Gewerbe, vom sozialpolitischen Standpunkte aus betrachtet, geschädigt werden, wieviel steuerzahlende Menschen, Käfigfabriken, Samenhandlungen und daran sich knüpfende Industrie durch das Verbot förmlich brach gelegt würden.

Unsere maßgebenden Ornithologen haben doch des öfteren dargetan, daß gerade bei den Singvögeln die Zahl der Männchen überwiegt, so daß die Vogelwelt durch einen in mäßigen Grenzen sich bewegenden Fang nicht geschädigt wird. Aber was weiß hiervon die wohlflöbliche Polizei, sie dekretiert einfach über diese Angelegenheiten, von denen sie nichts verstehen kann.

In früheren Zeiten, als die Vogelliebhaberei in ungleich höherem Maße im Schwung war, gab es bedeutend mehr gesiederte Säger.

Nicht das Fangen einzelner Männchen ist Schuld an der Verminderung der Singvögel, sondern in erster Linie das Ausroden der Nistgelegenheiten, das Vordringen der Industrie, das Überhandnehmen der wildernden Katzen und nicht zuletzt der unsinnig betriebene Massenfang der Vögel für entartete Fresser. Die Folge davon ist, daß wir für die massensaugenden Italiener ein gutes Bett bereiten, wir schonen die Vögel, damit umsomehr Roccoti und sonstige Fangapparate im sonnigen Süden aufgestellt werden, um die hungierenden Mägen der wenig tierfreundlichen Italiener mit unseren lieben Singvögeln usw. zu stopfen.

Das letzte Wort in dieser Angelegenheit ist noch nicht gesprochen, wir glauben nicht, daß der idealgesinnte Teil unseres Volkes gutwillig auf seine unschuldigen Freuden, auf seine Vogelliebhaberei ver-

zichten und dulden wird, daß die polizeiliche Zielregiererei bis in das Heiligtum seines Hauses eindringt.

Vorläufig wird es Not tun, daß alle Gesinnungsgenossen der „Vereinigung der Vogelliebhaber Deutschlands“, schnelligst beitreten, damit unsere Führer einen gewaltigen Heerbann hinter sich haben und somit ein gewichtiges Wort an maßgebender Stelle reden können; es wird wohl jetzt klar werden, warum die „Vereinigung der Vogelliebhaber Deutschlands“ sich gebildet hat. Es ist Pflicht eines jeden Vogelfreundes der Vereinigung ungesäumt beizutreten, denn nur Einigkeit kann auch hier stark machen, und auf der am Ostermontag in Kassel tagenden Jahresversammlung zu erscheinen! „Vogelliebhaber Deutschlands, wahret Eure Rechte“.

Kleine Mitteilungen.

Graupapagei legt im 11. Jahre der Gefangenenschaft Eier. Es dürfte verschiedene Leser der „Gefiederten Welt“ interessieren zu hören, daß mein Graupapagei, welchen ich jetzt im ersten Jahre habe, vorgestern ohne vorherige darauf hindeutende Nebenumstände ein Ei gelegt und sich dadurch unumstößlich als Weibchen dokumentiert hat. Dies Ei, schneeweiß von Farbe und von der Größe eines Taubeneis, von mir in wäßrig nachträglich auf eine Unterlage von Holzwolle gebettet, um zu sehen, wie der Vogel sich dazu verstehen würde, wird von demselben, natürlich ohne Erfolg, eifrig und sorgfältig behütet.

Nachtrag: Mein Graupapagei hat gestern (25. III.) ein zweites Ei gelegt. (s. a. im Redaktionsbriefkasten unter „Herrn A. Kiel“). **Andresen-Kiel.**

Die wiederholten Klagen des Herrn Neunzig, daß ihm die zur Untersuchung eingesandten Vögel oft ganz zerquetscht zugehen, in Folge der unpraktischen Verpackung, veranlaßt mich, nachstehend anzugeben, wie man leicht ein Versandkästchen für diesen Zweck anfertigen kann, welches das Zerdrücken des Vogelkörpers verhindert. Man schneidet ein Stück nicht zu starke Pappe 20 cm lang und 18 cm breit, und teilt diese, wie in nachstehender Figur angegeben, ein.

Die punktierten Linien dürfen nur leicht geritzt, die ausgedruckten müssen ausgeschnitten werden. Dann klappt man die Pappe zu einem Kästchen zusammen, welches dann aussehen muß wie die nebenstehende Figur.

Der Boden des Kästchens wird also, wenn die Pappe richtig geritzt und geschnitten ist, an der einen Seite 4 cm über das Kästchen herausgehen, und hier liegt der Witz in der Sache. Denn hier werden die Briefmarken angeklebt und natürlich auch die Stempelungen vorgenommen. Das Kästchen selbst also wird durch die Wucht des Stempels nicht zertrümmert.

A. Meerboth.

Aus den Vereinen. Ausstellungen.

Vogelliebhaber von Kaiserslautern! Der Unterzeichnete erlaubt sich, die Leser der „Gef. Welt“ von Kaiserslautern und Umgegend zu bitten, sich betreffs engeren Zusammenschlusses und späteren gemeinsamen Beitritts zur „Vereinigung der Vogelliebhaber Deutschlands“, zu einer Besprechung am 7. April, abends 9 Uhr, in der Wirtschaft „Brauerei Nännlich“ (Nebenlokal) einzuladen. Franz Hebach, Postbureaudiener.

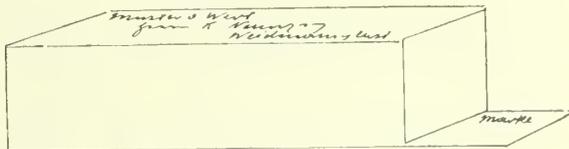
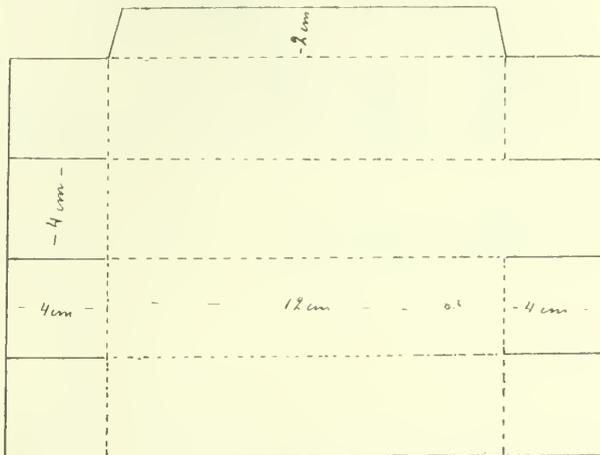
Der Verein Vogelfreunde „Egler Sänger“, hält seine diesjährige Vereinsausstellung am 29. April d. J. in seinem Vereinslokal: VII, Lerchenfeldbergürtel 18, Restauration „Zum Eisvogel“ ab. Ausstellungsberechtigt sind nur Mitglieder des Vereins. **Wien, im März 1906.**

Vom Vogelmarkt.

Von seltener auf den Vogelmarkt kommenden Vögeln werden angeboten: Blankenburg, Sundhausen bei Langensalza: Rosenpapageien, große Kubastinken, Vinkenstrich. G. Findeis, Wien I, Wollzeile 25: Bartmeisen, Holländer Kanarien.

W. Giltmann, Berlin, Dresdenerstraße 24: Zaunkönige, Baumläufer, Schwanzweihen, Rohrammern, Wein- und Wachholberdbrosseln, Alpenlerchen.

J. D. Kohleder in Leipzig-Böhlis: Pariser Trompeter-Kanarien, Norwich-Kanarien.



Herrn G. H., Schlüsselburg. Vielen Dank für die Zusendung des Zeitungsausschnittes, dessen Inhalt mich

sehr interessiert hat.

Herrn H. W., Niederwehen. Vermutlich befindet sich die Amazonie noch im Stadium der Akklimatisation. Daß eine bestimmte Krankheit vorliegt, ist unwahrscheinlich, die Mitteilungen enthalten keine Anzeichen dafür. Der Vogel ist jung, schlecht befiedert, hat eine lange Seereise, wahrscheinlich unter schlechten Verhältnissen überstanden und ist aus dem Klima der tropischen Wälder in unser rauhes Klima gebracht worden. Im vorliegenden Fall kommt noch dazu, daß er das Gefieder erneuert. Der Vogel ist zu verpflegen, wie S. 96 im Redaktionsbriefkasten unter „Herrn B. D., Elberfeld“ angegeben. Zu beachten ist, daß Futterveränderungen und alle Veränderungen der Lebensweise sehr allmählich vorzunehmen sind.

Herrn B. B., Berlin O. Besten Dank für freundliche Benachrichtigung.

Herrn J. B., Gienach. Die im Heft 12 angegebene Adresse des Vereins Vogelfreunde „Egler Sänger“ ist nicht mehr zutreffend. Die neue Adresse des Vereins ist: Wien VII, Lerchenfeldbergürtel Nr. 18.

Franz G. H., Innsbruck. Für die Übersendung des Kadavers der jungen Papageiamandine herzlichen Dank. Ein Bericht über die Züchtung ist sehr willkommen.

Verein der Freunde von Tier- und Singvögeln Herne. Herzlichen Dank für freundliche Grüße und aufrichtige Erwiderung derselben.

Herrn Steuerrat N., Groningen; Herrn F. W., Berlin; Herrn P. H., Dobris; Herrn R. B., St. Gallen; Herrn W., Bödingen; Fräulein J. H., Zweibrücken; Herrn A. G., St. Gallen; Herrn L. M., Budin. Beiträge dankend erhalten.

Herrn Anton H., Hanweiler. Es ist aus technischen Gründen unmöglich, eine Anfrage, welche in den letzten Tagen der Woche hier eintrifft, noch in dem am nächsten Donnerstag erscheinenden Heft zu beantworten. Wird sofortige Antwort

gewünscht, ist eine Postkarte für die Antwort der Anfrage beizulegen. — Aus dem Benehmen der beiden Vögel kann noch nicht auf den Erfolg der Züchtung geschlossen werden. Der Paarung gehen gar häufig Käufereien der Vögel voraus. Falls der Stieglitz so temperamentlos, wie er sich jetzt zeigt, auch fernhin bis in den Mai hinein bleibt, ist kaum zu erwarten, daß es zu einer erfolgreichen Paarung kommt, aber das kann sich auch ändern. Es ist darauf zu achten, daß die Vögel durch das Gefutter nicht zu fett werden. Dieses Futter sollte auch nicht regelmäßig gereicht werden. Wenn es zu einer Paarung kommt und das Weibchen baut, legt und brütet, wird der Stieglitz entfernt und die Aufzucht dem Weibchen allein überlassen. Als Futter zur Aufzucht neben den Sämereien, welche jetzt die Vögel erhalten, Gefutter, Ameisenpuppen, frische oder gequollene, trodene. In einen Käfig mit 1 cm Drahtweite könnten alle Vögel, bei 1½ cm Weite Gimpel und Buchfinken gehalten werden.

Herrn D. J., Arneburg a. G. Beim Stieglitzmännchen ist die Umgebung der Schnabelwurzel und die kleinen Borsten an dieser, Bügel schwarz; Stirn, vorderer Teil des Scheitels bis hinter das Auge, vorderer Teil der Wange, Kinn, oberer Teil der Kehle schön karminrot. Bei dem Weibchen ist an der Schnabelwurzel ein grauer oder brauner Bart; das Rot am Kopf schmaler, reicht kaum bis zum Auge; Schnabel kürzer und gestreckter; die gelblich-grüne Färbung des Federgrundes an den braunen Brustflecken fehlt; Aftersügel grau oder braun (nicht schwarz wie beim Männchen, auch beim jungen Männchen sind die schwarzen Federn hier vorherrschend); Brustflecke kleiner und blasser, die weiße Brustmitte ist daher breiter. Nach W. Thienemann nehme man den Vogel in die Hand und halte die Brust nach oben, Kopf abwärts gefehrt, vor sich hin; es wird dann, sobald man die braunen Federn an der Brust auseinander bläst, der bloßgelegte Teil der Zahne eine mehr oder weniger grünlichgelbliche Färbung haben, während das Weibchen an derselben Stelle nur ein etwas helleres Braun zeigt, von grünlichlichem Schimmer aber nicht die Spur zu bewerkeln ist. Letztere Angabe ist nach meinen ziemlich umfangreichen Beobachtungen nur insofern richtig, als die grünliche Färbung niemals bei Weibchen vorkommt, daß es aber auch Männchen gibt, denen diese Färbung fehlt. Das sicherste Kennzeichen ist der Gesang. Wenn der Vogel ein Männchen ist und er läßt bis in den Mai hinein den Gesang nicht hören, so ist er zu Züchtungsversuchen unbrauchbar. — Als Lehrbuch für Haltung und Züchtung von „Waldvögeln“ empfehle ich Ihnen „Einheimische Stubenvögel“ von Dr. K. Ruff. 4. Auflage.

Herrn W. H., Ottweiler. Es kommt ganz darauf an, welcher Art die ausgestopften Vögel sind. Es kann wohl vorkommen, daß ein ausgestopfter Sperber die kleinen Vögel im Käfig ängstigt. Man hat aber auch Beweise dafür, daß eine solche Beängstigung nicht in jedem Fall stattfindet.

Herrn K. H., Hohenelbe. Wenn man nicht beide Geschlechter der Kalandersperche nebeneinander hat oder die Vögel nicht genau kennt, ist es nicht ganz leicht, die Geschlechter zu bestimmen. Das Weibchen ist meist kleiner; der dunkle Fleck an der Halsseite ist kleiner und matter, und die einzelnen dunklen Flecke auf den Federn, welche den dunklen Halsfleck bilden, sind gleichfalls klein.

Herrn E. M., Magdeburg. Es können mancherlei Ursachen vorliegen, welche den Katabu veranlassen, die Federn abzubeißen. Er wird das meist unterlassen, wenn er verpflegt wird, wie im Redaktionsbriefkasten Seite 96 unter „Herrn B. J., Elberfeld“ angegeben ist. Die überjandte Feder des Katabus ist ganz normal. Für Gefiederbesichtigung sollte doch gesorgt werden, auch wenn es den Vogel unangenehm ist.

Herrn H. B., Schwelm. 1. Für eine Mönchgraswicke halte ich den sog. Sprosserfärg für den geeignetsten. Seine Maße sind etwa 45×23, 1 30 cm. 2. Falls Sie keine Erfahrung in der Pflege insektenfressender Vögel haben, ist die Anschaffung einer in der Gefangenschaft überwinterten Mönchgraswicke mehr zu empfehlen. 3. (4.). Eine gut singende Mönchgraswicke hat einen nicht zu kurzen Vorgesang, welcher z. B. aus Nachahmungen der Gesänge und Rufe anderer Vögel besteht und auf welchen viele Liebhaber den Hauptwert legen. Im allgemeinen aber wird bei diesem Vogel der Schlag geschätzt, dieser besteht aus einer gut verbundenen Reihe flöten-

artiger Töne, die nur diesem Vogel eigen sind. Den mehr abgerundeten, scharfen Endauslaut des Schlages nennt man den Uberschlag, wenn er wiederholt gebracht wird. 5. Gefüttert wird die M. mit einem guten Universalfutter; falls das Futter selbst zubereitet wird, ist folgende Zusammenlegung zu empfehlen: Je 1 Teil Ameisenpuppen, geriebener süßer Weiskäse, zerquetschter Hanfsamen, zerriebenes Eierbrot, geriebene rote Hollunderbeeren werden mit so viel feingeriebener, unausgedrückter Möhre vermischt, wie zur Durchfeuchtung der Futterstoffe nötig. Das Gemisch darf nicht naß und klumpig sein, sondern ziemlich trocken, leicht und flockig. Im Herbst werden auch frische Hollunderbeeren und süßes Obst gereicht.

Abonnettin P., Elberfeld. 1. Vermutlich ist die Lachtanbe nachts durch irgend etwas vom Nest aufgeschreckt und mit dem Schädel oder dem Rücken an einen harten Gegenstand angelassen, wodurch die Lähmung veranlaßt wurde. Ob die Taube wieder völlig gesund wird, läßt sich nicht vorhersehen. Jedenfalls ist sie möglichst ruhig und ungestört zu halten. 2. Selbstverständlich ist das Einatmen des Federstaubes der Papageien der Lunge ebenso schädlich, wie das Einatmen jeden anderen Staubes. 3. Die eingelangten Gedichte sind sehr nett, aber leider darf ich Gedichte nicht veröffentlichen. Ich werde sie aufbewahren.

Herrn G. K., Leitmathe. Der Stieglitz war ein Weibchen. Er ist an Darmentzündung in Verbindung mit Abzehrung eingegangen.

Herrn H. W., Stuttgart; Herrn A. M., Schwarzenberg; Herrn P. K., Marienwerder ist brieflich Bescheid zugegangen.

Herrn M. P., Stettin. Die mir am 27. März zugeandte Singdrofset ist ein Weibchen. Sie ist infolge von Lungentzündung eingegangen.

Herrn H. A., Kiel. Es kommt häufiger vor, daß einzeln gehaltene Graupapageien nach jahrelanger Haltung in der Gefangenschaft Eier legen. Daß das so spät geschieht, hängt vermutlich mit dem späten Eintritt der Geschlechtsreife zusammen. Vor zwei Jahren legte plötzlich ein von mir gehaltenes Mönchsfittichweibchen, welches schon lange Jahre allein im Käfig lebte, ein Ei.

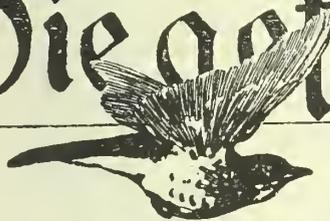
Herrn P. H., Dobritz. Soweit sich Angaben über das Zusammenhalten verschiedener einheimischer Vögel im großen Flugraum machen lassen, finden Sie dieselben in der neuesten (4.) Auflage von „Einheimische Stubenvögel“ von Dr. K. Ruff, bearbeitet von K. Neunzig.

Herrn Th. W., Stuttgart. Das Kanarienvögelchen ist an Legenot eingegangen. Es konnte ein schalenloses Ei nicht legen. — Die Form der Käfige ist eine wenig zweckmäßige, vorausgesetzt, daß ich die Maßangabe richtig verstehe (Grundfläche 100×80 cm, Höhe 250 cm). Viel praktischer wäre es, die Käfige durch Einschieben eines Bodens noch einmal zu teilen, so daß statt der 4 Räume, 8 geschaffen werden. Ein Käfig soll immer länger sein als hoch. Wenn die Käfige aber so bleiben sollen, wie sie sind, würde ich für den Weichfresserfärg Meisen, vielleicht auch den Kleiber, ein Rotkehlchen und eine Heckenbraunelle empfehlen. In den 3 für Körnerfresser bestimmten könnten in einem Zeisige, Leinsinken, Hänslinge, Stieglitze und Girtliche untergebracht werden, in dem zweiten Gimpel, Karmingimpel, Halengimpel, Kreuzschnäbel, Haus- und Feldsperling; im dritten Buch-, Berg-, Grünsink, Schneefink, Steinsperling, Ammern. Falls die Käfige geteilt werden, würde ich eine andere Besetzung empfehlen.

H. N. in L. Der Gimpel ist einer Darmentzündung in Verbindung mit Abzehrung erlegen. Frisch gefangene oder erworbene Gimpel bringt man am besten einzeln in kleinere Käfige, ernährt sie mit Müßli, wenig Mohn und Spitzsamen; halten sie sich hierbei gut, bleiben munter und der Fleischansatz an der Brust bleibt voll, so kann man sie nach etwa 3—4 Wochen als gesund und eingewöhnt betrachten. Schwindet aber der Fleischansatz und die Entleerungen sind weich, so sind sie in den meisten Fällen an Darmentzündung erkrankt. In diesem Fall hat sich die Ernährung mit Milch, wie sie in Heft 5 unter „Kleine Mitteilungen“ Herr A. Meerboth bei Stieglitz und Zeisige mit Erfolg angewandt, gerade auch bei Gimpeln bewährt. — In der Voliere könnten noch 6 Vögel untergebracht werden, z. B. je ein Paar Grünlinge, Virenszeisige, Gimpel oder von insektenfressenden Vögeln die Heckenbraunelle.



Die gefiederte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Zum Kapitel der Vogel- und Bienenschädlichkeit
des rotrückigen Würgers — *Lanius collurio*, L.)

Von Max Rendle. (Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Gleichwie im Sommer 1905, so fand ich auch in früheren Jahren in den Dornzweigen an meiner Gartenhecke alle möglichen Insekten, sodann Gehäuseschnecken, kleine Frösche, manchmal Feldwänse und ein einzigesmal — junge Vögelchen aufgespießt. Ja, lediglich einmal und zwar am 4. Juli 1898, entdeckte ich dort drei halbnackte Stieglitze unmittelbar neben dem Würgerneste auf Dornen gesteckt, welche auf einer Lärche im Garten erbrütet worden waren.

Das schließt jedoch nicht aus, ob vielleicht nicht auch außerdem der eine oder andere meiner Würger eine ähnliche garstige Untat sich zu Schulden kommen ließ, ohne daß ein corpus delicti hierfür trotz aller Aufmerksamkeit zur Beobachtung gelangt wäre.

Zu übrigen hatte ich zu keiner Zeit wahrzunehmen vermocht, daß die in der lebenden Umzännung meines Gartens brütenden Würger jene in ihrer Nähe weilenden Vögel, wie Buchfinken, Stieglitze, Goldammern, Sperlinge usw., auf irgend eine Weise behelligt oder gar ernstlich attackiert hätten. Desgleichen wollte es mir nicht gelingen, selbst beim besten Willen dazu, die außerhalb meines Gartens in den benachbarten Feldhecken sich aufhaltenden Würger auf einer schlimmen Tat zu betreten. An ihren Lieblingsplätzen konnte weder an den Dornen eine Spur von einem Vögelchen ausfindig gemacht werden, noch in den aufgefundenen „Gewölln“, worunter man bekanntlich die unverdaulichen Reste versteht, deren unsere Dornendreher nach Art der Raubvögel dadurch sich zu entledigen suchen, daß sie dieselben in Gestalt kleiner länglich ovaler Ballen von der durchschnittlichen Größe 1,5×0,6 cm auszuwürgen pflegen.

Zimmer mißglückten meine Recherchen in dieser Richtung. Gewiß, wäre dieser Würger nur annähernd ein solch mordgieriger Freibeuter, wie es von mancher Seite aus behauptet wird, so müßte wohl bei der erflücklichen Fülle von Material, das mir zu beobachten Gelegenheit geboten war, es geradezu undenkbar erscheinen, daß ich nicht öfters solche Nesträubereien festgestellt hätte.

Gerade darum aber, weil die kleine Vogelwelt hierzulande vom rotrückigen Würger wenig oder nichts

zu fürchten hat, bekunden die gefiederten Säger nicht die geringste Furcht und Scheu vor demselben; lassen deshalb auch, wenn er zufällig ihrem mit Zungen besetzten Neststande sich nähert, niemals einen Warnungsruf, wie z. B. die Buchfinken ihr „fiuk-fink“, unter ängstlichen Gebärden hören, was sie ja sonst bei jeder verdächtigen Annäherung eines anderen gefiederten Feindes sofort zu tun pflegen. Würden die Vögel in solcher Weise sich verhalten, wenn dieser Würger bei uns ein Nestplünderer von Profession und sein anscheinend friedliches Einvernehmen mit den gesiederten Sängern seiner Umgebung und seine zur Schau getragene Harmlosigkeit nur „Scheinheiligkeit“ wäre? Sie kennen doch ihre Feinde besser, als wir Menschen. Ebenjowenig gewährte ich irgend einmal, daß unsere Kleinvögel zu mehreren und gemeinschaftlich einen Dorndreher geneckt oder „hassend“ ihn verfolgt hätten, wie es wirklichen Vogelräubern gegenüber so oft beobachtet werden kann.

Das Facit ist also: Die Übergriffe der in meinem Beobachtungsgebiete brütenden Würger sind nur gelegentlich und nur individuell. Es kommen nur ganz einzelne Exemplare in Betracht, die aufs Nestplündern sich verlegen und überhaupt an Vogelfleisch sich gütlich tun, weshalb durchaus kein Grund vorliegt, die hierländischen rotrückigen Würger ganz allgemein und summarisch als „vogelschädlich“ anzusprechen.

Dies meine persönlichen Feststellungen über das Betragen des rotrückigen Würgers gegenüber den schwächeren Vögeln im hiesigen Umkreise.

Sie beruhen keineswegs auf grillenhafter Schönfärberei und Vorcingenommenheit, sondern stützen sich auf gewissenhafte Erforschung und nehme ich die volle Verantwortlichkeit ihrer Wahrheit auf mich. Wir möchten nämlich nicht gerne mit jenen Leuten in einer Masse zusammengeworfen werden, die, wie Lessing von einer gewissen Sorte von Geschichtsschreibern behauptet, „sich kein Gewissen daraus machen, ihre Vermutungen für Wahrheit zu verkaufen und die Lücken der Zeugnisse aus ihrer Erfindung zu ergänzen“ oder wie Brehm einmal schreibt, „Die mit dreister Stirne Erträumtes und Gedachtes als treue Beobachtung und Erforschung ausgeben“. Oft genug führt heutzutage Sensationsbedürfnis und Phantasiestrebendigkeit auf Kosten einer nüchternen Forschung die Feder. —

Nachdem der Leser meine Auffassung hinsichtlich der Schädlichkeit des rotrückigen Würgers vernommen, wollen wir nun fragen: Wie lautet der „Personalakt“ dieses kleinen Räubers nach dem Zeugnisse anderer; was wissen denn andere kompetente Naturbeobachter von diesem Vogel bezüglich seines Gebarens gegenüber den Kleinvögeln seiner Umgebung zu berichten?

Hält man in der einschlägigen Fachliteratur etwas nähere Umschau, so macht man, wie bereits oben erwähnt, die Erfahrung, daß die Meinungen hierüber sehr geteilt und schwankend sind.

Lassen wir nun vorab solche Vogelkundige zu Worte kommen, welche wie unsereiner der Ansicht huldigen, daß die rotrückigen Würger, wenn deren Sippt auch nicht von allen Verfündigungen freigesprochen werden kann, doch nicht durchgängig so wüste Gefellen sind, wie man sie häufig geschildert findet, und denselben darum mehr oder weniger die Stange halten.

So fällt z. B. der alte Beshstein (Gemeinnützige Naturgeschichte, Bd. II, S. 379, Leipzig 1791) über den rotrückigen Würger nachstehendes Urteil: „Dieser Vogel richtet im Mai unter den Weidenblättern und im Sommer unter den Mistkäfern, Feldgrillen und Heuschrecken große Niederlagen an, speißt diese Insekten an die Dorne der Weiß- und Schwarzdornsträucher. Man findet daher im Felde solche Gebüsche, wo eine Menge dergleichen Insekten durchbohrt stecken. Nur selten aber trifft man auch einen jungen Vogel, eine Maus, eine Eidechse oder Stücke von denselben in ihrer Gesellschaft an.“ Weiter bemerkt dieser Altmeister in einer Fußnote (a. a. O. S. 395): „Es ist ausgemacht richtig, daß dieser Würger den Gesang der Vögel nachahmt. Vor meinem Fenster nisten zwei Pärchen von Dornreher und beide singen den Gesang der eigentlichen Grasmücke, der Pieper¹⁾, des Krantvögels²⁾, der Lerche und der Bastardnachtigal³⁾: lauter Vögel, die in ihrem Bezirke wohnen und nisten. Es ist aber ebenso ausgemacht falsch, daß ihnen die Natur diese vorzügliche Anlage, die Vögel nachzuahmen, deswegen eingepflanzt hat, um die Vögel damit zu täuschen und alsdann töten zu können. Denn im Mai, wo sie ankommen, finden sie so viele Käfer, die sie lieber als Vogelfleisch fressen, daß sie diese Kunstgriffe gar nicht anzuwenden brauchen, bei übler Witterung und im Herbst aber singen sie nicht und können also diese böse Kunst nicht ausüben. Auch habe ich bei der größten Aufmerksamkeit niemals bemerkt, daß einer der oben genannten Vögel von ihnen gefangen oder ihre Nester zerstört worden seien.“

Die Gebrüder Karl und Adolf Müller (Gartenlaube, 1882, S. 42) äußern sich über den rotrückigen Patron also: „Trotz da und dort vorkommender Eingriffe des Dornrehers in das Vogelleben der Singvögel können wir kein so hartes Urteil über ihn als Nesträuber fällen, wie es andere getan haben. Die Nachstellungen nach dieser Richtung hin sind vielfach abhängig von individueller Neigung, welche hauptsächlich durch zufällige Entdeckungen und der dargebotenen günstigen Gelegenheiten zur Aus-

prägung gelangt. In den meisten Fällen nisten die Singvögel in der Umgebung des Dornreherpaares ohne besondere Behelligung.“

Liebe (Ornitholog. Schriften, S. 89), sagt diesbezüglich: „Er betreibt die Vogeljagd nur so gelegentlich nebenbei. Seine Hauptnahrung bilden Kerbtiere (Hummeln, Kojkäfer usw.) namentlich aber Breiten, die er leidenschaftlich liebt. Wiegt man alle gute und schlechte Eigenschaften ab, so muß man den schmucken Vogel, der auch noch ein vorzüglicher Sänger ist, Quartier geben. Man mag ihn abschießen, wo er zu sehr zunimmt oder wo sich verschiedene Grasmücken gerne aufhalten, sonst mag man ihn unbehelligt lassen“.

Laut Nowak (Österr. Jahresbericht, 1882, S. 80) ist er gar nicht bössartig gegen benachbart brütende Vögel, jagt die Katzen aus dem Garten weg, zum Nutzen der anderen Vögel.

Emil Neuhäfer schreibt zur Schädlichkeitsfrage des rotrückigen Würgers in der „Ornithol. Monatschrift“ (1896, S. 141): „Es sei mir gestattet, diesem geachteten Strauchritter hier das Wort zu reden. Unter den einheimischen Singvögeln existiert kein zweiter, mit dem ich mich in so eingehender Weise beschäftigt hätte, wie mit ihm. Ich habe den Dornreher von einer Seite kennen gelernt, welche mich zwingt, ihn in einer Weise zu verteidigen, wie es ihm gebührt. Ich habe keinen Anstand genommen und nehme keinen Anstand, diesen Vogel in Schutz zu nehmen. Meine eigenen Beobachtungen und Erfahrungen über den Dornreher lassen sich durch kein geschriebenes Werk widerlegen. Es sei ferne von mir, mich für den Dornreher vielleicht erhitzen zu wollen. Aber das muß ich bezengen, daß der Dornreher durchaus nicht so schlimm ist, als er gemacht wird; man schenkt ihm viel zu wenig Aufmerksamkeit, man beschäftigt sich zu wenig mit ihm. Leider ist er schon so verschrien, leider wird von ihm mit einer solchen Mißachtung gesprochen, als wäre er wirklich der Ausbund alles Geflügelten, so daß sich jeder für berechtigt hält, diesem Tiere mit allen erlaubten und unerlaubten Mitteln nachzustellen. Es ist schon eine alte Überlieferung: einer liest es dem anderen ab, aber die wenigsten untersuchen.“

Stimmt! Man frage einmal jene Gegner, die über den rotrückigen Würger das Verdammungsurteil fällen, woraus sie denn ihr Schädlichkeitsvotum gründen. Alle wissen es: Die einen haben ihre Weisheit von der Schule, die andern haben es sonstwo gehört und gelesen, daß der rotrückige Würger ein gar arger Nesträuber und Vogelmörder sei. Selten jedoch wird einer sagen: Ich, ich selbst kann aus eigener Anschauung diese Schandtat berichten.

(Fortsetzung folgt.)

Die Haubenlerche.

Von Hans Passig, Wittenberge.

(Nachdruck verboten.)

Die Uhr schlägt sechs an einem Spätherbstabend. Ich verlasse den Ort meiner Tagesbeschäftigung und dumpfdröhnend schließt sich hinter mir das Tor des Inspektionsgebäudes. Vor mir liegt freies Feld und ermöglicht weiten Ausblick, solange die Dämmerung

¹⁾ Baumpieper (*Anthus arboreus*).

²⁾ Braunfledchen (*Pratincola rubetra*).

³⁾ Gartenpöfler (*Hypolais hypolais*). Anm. d. V.

der Nacht noch nicht gewichen ist. Kühle Luft weht mir entgegen. Der Himmel ist wolkenrein, aber von der Erde, besonders aus dem Wiesengrunde an der Stepnis steigt weißgrauer Dunst empor. Um in meinen Betrachtungen nicht gestört zu werden, vermeide ich die belebte Hauptstraße und suche auf einem wenig begangenen Fußwege mein Heim zu erreichen. Eine Strecke begleitet mich noch der Schein des elektrischen Lichtes von den Eisenbahnanlagen, wird jedoch nach und nach matter und verschmilzt schließlich mit dem Silberlicht des Mondes. — Plötzlich wird meine Betrachtung unterbrochen durch einen kaum erkennbaren kleinen grauen Vogel, der mit beinahe mauartiger Geschwindigkeit laufend meinen Weg kreuzt und dann neben mir zwischen Milde und Knöterichpflanzen verschwindet. Es ist eine der zahlreichen Haubenlerchen, welche jahraus und jahrein, Tag für Tag meinen Weg beleben. Eine Anzahl Bilder aus fernem Tagen zieht beim Anblick des Tierchens in meinem Gedächtnis vorüber und beschäftigt meine Gedanken vollumfänglich für den Rest meines Heimweges.

Da gedenke ich zunächst an jene schönen Apriltage, wenn frisches Grün überall hervorsprosst und vielstimmiges Vogelkonzert an unser Ohr dringt. Wie oft hat zu dieser Zeit die Haubenlerche mich getäuscht durch ihren Vortrag. Die Stimmen aus einem Starenenschwarm glaubte ich zu vernehmen, nur viel matter drangen die Töne zu mir. Ich blickte dann wohl nach oben und meinte, die Stare müßten in einiger Entfernung auf Bäumen oder Telegraphendrähten sitzen, aber mein Auge entdeckte nichts auf derlei Gegenständen. Ich suchte die Erdoberfläche im weiten Umkreise ab, fand jedoch keinen einzigen Star.

Dann schien es mir, als ob der Gesang ganz in meiner Nähe, häufig unterbrochen und vermischt mit Verchentrillern vorgetragen würde, was mich veranlaßte, die Gegend vor mir zu prüfen und so entdeckte ich die Sängerin, gran wie die Erdscholle, auf der sie saß, kaum fünf Meter von mir entfernt. Sie war so eifrig, daß sie meine Anwesenheit völlig unbeachtet ließ und nur hin und wieder sich unterbrach, um etwas vom Kressegrün oder von den eben aus der Erde schauenden zarten Lauchspitzen zu sich zu nehmen. —

Etwas später stand ich einst in den Sanddünen, wo dieselben an bebautem Feld stoßen, als ich den Ruf des Sandregenpfeifers wie aus der Ferne kommend vernahm. Ich höre gerne diesen Ton und blieb stehen, um zu lauschen und vielleicht zu sehen, ob nicht mehrere Regenpfeifer in meine Nähe kommen würden. Lange verweilte ich an der Stelle und obwohl die Rufe nicht verstummten, so ließen sich doch keine Regenpfeifer blicken. Endlich klärte sich die

Sachlage, als das Lied des Granammers vernnehmbar wurde, dem das „Ririri“ der Haubenlerche folgte. Die Lerche saß auf einem dünnen kurzhalbmigen Grasbüschel. Ihr Vortrag hörte auf, als ich näher trat und sie sich bewogen fühlte, eine kurze Strecke weiter zu fliegen. —

Dann war es wohl im Herbst, als ich an einem kürzlich gepflügten Acker vorüber kam, auf dem ich von Vögeln nur einige Saatkrähnen sehen konnte, trotzdem hörte ich deutlich das Ratschen der Stieglitze und ihr munteres Gezwitscher, als wenn sie sich auf einer Partie Kardendistel niederlassen wollten. Weit und breit war jedoch nichts von diesem Unkraut zu sehen, auch sah ich anderweitig keine Vögel herumfliegen. Nach einer Weile aber entdeckte ich auf einer Ackerscholle eine Haubenlerche, welche fortwährend die vernommene Imitation zu Gehör brachte. —

An einem wüsten Orte, überfät mit kleinen und größeren Feldsteinen und bewachsen mit allerlei Unkräutern, wo viel Pauschnitt und andere Abfälle angefahren wurden, glaubte ich einst einen Schwarm von Hänflingen, untermischt mit nordischen Vögeln, entdeckt zu haben. Deutlich unterschied ich die verschiedenen Locktöne vom Berghänsling, Birkenzeisig und Hänfling und doch entdeckte ich nach eifriger Suche auf dem ganzen Platze wieder nur eine Haubenlerche, welche bei meinem Erscheinen von einem Granitstein herunterhüpfte und sich beim Vogelknöterich zu schassen machte. Da ich jetzt keine Vogelstimmen mehr hörte, so war es klar, daß mich die Lerche irre geführt hatte. —

Auf einem staubigen Verkehrswege traf ich an einem Sommertage eine Haubenlerche mit drei Jungen, welche die halbverdauten Körner aus dem Pferdegedung herausspikten. Dabei fiel mir auf, daß

die Kleinen noch sehr unbeholfen bei dieser Beschäftigung sich geberdeten und von der Mutter angeleitet wurden. Warum, so fragte ich mich, mag wohl die Lerche zu dieser Zeit, wo doch überall Futter bester Qualität vorhanden ist, ihre Jungen gerade an diese Nahrung bringen? Oder ahnt sie schon den kommenden Winter, wo sie häufig auf die Dungstätten angewiesen sein werden?

Während ich so meine Gedanken weiter spinne, habe ich schon die Stadt erreicht und andere Dinge lenken meine Aufmerksamkeit auf sich. Nochmals denke ich an die Haubenlerche, welche heute über meinen Weg lief und nun aus der Erde im Unkraut oder in einer Ackerfurche übernachtet. Arme Haubenlerche! Wie viele Gefahren warten deiner, denn nicht gering ist die Zahl deiner Feinde, wovon die Katzen wohl die Mehrzahl bilden. Außerdem stellen Wiesel, Iltis, Marder dir nach und doch wird die Zahl deiner Artgenossen von Jahr zu Jahr kaum weniger. Somit hoffe ich, daß du kleines Tierchen auch in dieser



Mozambikzeisig — Kanarienvogel ♂,
gezüchtet von Dr. Franke-Erlangen.

kommenden Nacht von allem Übel verschont bleiben und am morgenden Tage mich mit munterem Triller wieder empfangen wirst!

Zur Kenntnis des Rosenstares.

Von Fritz Braun.

(Nachdruck verboten.)

Vor einigen Monaten zog bei mir der erste Rosenstar ein, den ich in der Gefangenschaft verpflegte. Während meines fünfjährigen Aufenthaltes in der Balkanhalbinsel sind mir Rosenstare kaum zu Gesicht gekommen. Einmal glaube ich zwei Stück erkaunt zu haben, die über den Garten des Deutschen Hospitals hinwegflogen; das ist alles.

Man darf die Ähnlichkeit des rosenfarbenen Südländers mit unserem Star nicht unterschätzen. Schon die leuchtenden Farben des Südländers deuten darauf hin, daß sein Lebenslauf anderen Bedingungen ausgesetzt sein dürfte, wofür ja schon die Tatsache spricht, daß Heuschrecken den wichtigsten Teil seiner Nahrung bilden, jene Kerse, die auch so manchen südlichen Falken ernähren müssen. Bezüglich der Farbenverteilung verhält sich der Rosenstar zu unserem Star etwa genau so wie der Schildkrabe (*Corvus scapularis*) zu unserem Kolltrabe (*Corvus corax*). In manchen Gebieten seiner Heimat dürften die Farben des Rosenstares als Schutzfarben wirken. Wird uns doch aus Bulgarien berichtet, daß der Rosenstar mit Vorliebe auf solchen Abhängen von Kalksteinbergen nistet, wo der hell leuchtende, verwitterte Fels Rissen und kleine Hohlräume bildet.

Wie andere südöstliche Vögel macht auch der Rosenstar nicht selten Vorstöße in nordöstlicher Richtung. Zum Teil mögen sie durch die Wanderungen der Heuschrecken veranlaßt sein. Vielleicht spricht aber auch die Tatsache mit, daß große Teile unseres Vaterlandes in den letzten Menschenaltern ein steppenhafteres Aussehen erhalten haben. Jedenfalls ist der Rosenstar sogar im südlichen Schweden des öfteren erlegt worden.

Jedenfalls muß man sich davor hüten, in derartigen Ereignissen durchaus etwas neues erblicken zu wollen. Wir dürfen nicht vergessen, daß man erst in der letzten Zeit auf die Beobachtung solcher Dinge größeres Gewicht legte, daß erst seit einem Menschenalter in den meisten Gegenden die Möglichkeit geboten ist, seltene Beutestücke ohne große Kosten und wesentlichen Zeitverlust dem Präparator zuzuführen. So mag heute sicherlich manches ornithologische Ereignis als novum berichtet werden, weil es eben zum erstenmale beobachtet wurde. Ganz besonders gilt das für Gebiete, die, wie der europäische Südosten, erst in der letzten Zeit des öfteren von kundigen Reisenden besucht werden.

Daß wir in dem Rosenstar einen Vogel vor uns haben, der sich von *Sturnus vulgaris* wesentlich unterscheidet, lehrt uns schon ein Vergleich ihrer Schnäbel. Die Linie von der Schnabelspitze bis zum Auge ist bei unserem Star etwa $\frac{1}{5}$ länger als bei dem Rosenstar. Der Schnabel unseres Stares ist viel länger und dünner, viel besser geeignet zu allerlei Erdarbeiten und Hebelexperimenten. Er macht des-

halb auch in dieser Art viel häufiger als der Rosenstar von seinem Schnabel Gebrauch. Als Sohn des Südostens wohnt dieser ja auch in Gebieten, in denen aus geologischen und klimatischen Gründen das Erdreich viel schwerer zu bearbeiten ist, als bei uns. Seine stattliche Haube richtet der Rosenstar nicht nur bei Kampf, sondern bei jeglicher Erregung auf.

Eigentümlich ist dem Rosenstar bei der Erregung jenes Knackens mit dem Schnabel, daß wir bei der Wachholderdrossel viel ausgeprägter wiederfinden. Sizen sich meine beiden Stare feindlich gegenüber, so quarrt und brummt *Sturnus vulgaris*, während *Pastor roseus* beständig mit dem Schnabel knackt.

Mehr Ähnlichkeit scheinen die beiden Vögel im Gebrauch ihrer Flügel zu haben, nur soll — nach Brehm — der Flug der Rosenstare weniger Geräusch verursachen. Im Käfige schüttelt der sitzende Rosenstar die Flügel oft so blitzschnell und zuckend, wie wir es an Schwalben wahrnehmen, die auf schwankenden Sizen und dünnen Drähten rasten. Ist *Sturnus vulgaris* nach ganz bestimmter Richtung entwickelt, so daß auch der Laie in seinem Schnabel sogleich das Hauptwerkzeug erkennt, so erscheint der Rosenstar in dieser Hinsicht weniger eigenartig. Waren seine Bewegungen weniger hurtig und derb, so könnte man sie beinahe mit denen mancher Drosseln vergleichen. Allerdings hinkt auch dieser Vergleich, da der Rosenstar nicht hüpfst, sondern schreitet. Außerdem dürften wir seinen Schwanz kaum jemals in jenen eigenartigen Bewegungen sehen, die für die Drosseln so bezeichnend sind. Wahrscheinlich wird der Rosenstar im Freileben seine Nahrung mehr äußerlich ablesen, im Sprung und Flug erhaschen, als daß er sie wie unsere Stare und Drosseln durch Graben und Echarren zu gewinnen suchte.

Offenbar ist der Star recht leicht zu zähmen, doch dürfte er, was seine gemütliche Veranlagung angeht, kaum mit unserem Star verglichen werden können.

Reichte ich meinem Stare, der sich diese Kost von den Fingern holt, einen Mehlwurm hin, so spielte sich anfangs, ehe der Rosenstar den gleichen Grad der Zähmung erreicht hatte, oft eine ergötzliche Szene ab. Erblickte der Rosenstar die gelben Kerse, sah er, daß der Star sich gradewegs auf den Leckerbissen stürzte, so wurden Nachahmungstrieb und Futtergier Herr seiner Besonnenheit, und er kam dicht an meine Hand heran, um dann plötzlich erschreckt zurückzufahren, als käme ihm der Gedanke: „Da wäre ich bald schön leichtsinnig gewesen!“ Allerdings dauerte dieser Zustand nur kurze Zeit. Wieder einmal zeigte sich, wie segensreich auch hier das gute Beispiel wirkt.

Mit seinem Käfiggenossen verträgt sich der Rosenstar im allgemeinen ganz gut. In den ersten Tagen war natürlich der alteingesessene Star oben auf, mußte sich der neu angekommenen Rosenstar in allem seinen Willen fügen. Jetzt gewinnt — bei anscheinend ziemlich gleichen Kräften — bald der eine, bald der andere die Oberhand, je nachdem der Wille, etwas Bestimmtes zu tun und damit auch die Entschiedenheit des Annahmes bei dem einen oder anderen größer ist. Bald vertreibt der Rosenstar unseren Starmag, bald dieser seinen südlichen Vetter vom Futternapf. Uffig anzusehen ist es, wenn der mobilere Rosenstar

den behäbig gewordenen Star von seinem Sitze vertreiben will und dieser Janpelz solche Störung abweisen möchte, indem er, ohne sich zu wehren, in zirpenden und leise quäkenden Tönen wie in längerer Rede den Störenfried erfucht, ihn doch in Ruhe zu lassen.

Will ich die Stare einem Besucher in der größten „Fertigkeit“ vorführen, deren sie fähig sind, so brauche ich nur ein Duzend Mehlwürmer auf den Boden ihres Käfigs zu werfen. Die Hant, mit der sie dann die Kerze zu erfassen suchen, ist unübertrefflich; die Bewegungen ihrer Schnäbel lassen sich kaum verfolgen. Bis jetzt ist aber der Sturnus vulgaris, der den Käfig schon länger bewohnt, dem Rosenstar aber noch in der „Richtigkeit“ seiner Bewegungen über, so daß er sich fast immer zwei, drei Mehlwürmer mehr zu Gemüte führt. Fast immer wird eine solche Mahlzeit mit unwilligem Gebrumm und scheelen Blicken, wohl auch mit ein paar leichten Schnabelhieben beschlossen, als wollten die Tiere sagen: „Das Fressen von Mehlwürmern ist eine Eigenschaft, die ich nur an mir selber zu schätzen vermag.“

Daß der Futterneid, die Erfahrung, daß ein Mitbewohner des Käfigs die Lieblingsnahrung teilt, andauernden Zwist unter Stubenvögeln hervorzurufen vermag, der sich nicht auf die Zeiten der Fütterung und der Nahrungsaufnahme beschränkt, habe ich schon des öfteren bemerkt und nicht selten in unangenehmerer Form als bei diesen Staren, wo die Fehden ziemlich harmlos verlaufen.

Außer seinem Gesange läßt der Rosenstar sehr häufig einen Ruf hören, der mich täuschend an ein gerade hier modern gewordenes, geistvolles Schlagwort unserer Jugend, ein schnell hervorgestoßenes Riklik (mit der Betonung auf der zweiten Silbe) erinnert. Diesen Ruf läßt der Rosenstar oft fortwährend hören, fast ebenso fleißig wie seinen Gesang, mit dem er oft stundenlang nicht aufhören will. Es hört sich etwa so an, als wenn jemand ohne besondere Betonung und ohne jemals abzusetzen und den Verschuß zu markieren, viertelstundenlang Hexameter vorlesen würde. Im neuen Naumann schildert es von Nordmann recht treffend als ein Starenlied, dem alle sanfteren, flötenden, anmutigen Rufe fehlen. Die Tonstärke des Liedes ist wohl etwas größer, als bei unserem Stare. Da bei mir die beiden Wähe ihrelieder in demselben Käfige vortragen, konnte ich das beständig ganz genau feststellen. Die harte, metallische Klangfarbe des Liedes, das ohne jedes Schwanken beständig in derselben Tonlage fortgeht, dieses ewige Geknisper, Geknasper, Geknisper von Tönen beleidigt unser Ohr um so mehr, wenn plötzlich ein besserer Sänger, bei mir etwa meine Amsel, laut wird, gewissermaßen als Beispiel dafür, was man sonst unter Vogelgesang zu verstehen hat. Ich bin in dieser

Hinsicht nicht verwöhnt. „Singen“ meine Weber, schreien die Goldsperrlinge, rätschen die Braunkopfstare, schnattert der Wöschjüttich und kreischt der Rosenkakadu, so hört es sich an, als ob ein Waldteufelverein Stiftungsfest feiert. Aber trotzdem leide ich unter jenem Getön weniger, als unter dem Gesange des Rosenstares. Er hält wenigstens nicht stundenlang an!



Zu unterhalten ist der Rosenstar sicher sehr leicht. Ich verabsolge meinen beiden Staren zweimal etwa $\frac{1}{8}$ Liter Drosselfutter, dessen zweite Portion ich zur Hälfte mit gekochten

Kartoffeln mische, auf die namentlich der Rosenstar sehr erpicht ist. Daneben erhalten die beiden Stare täglich 25 Mehlwürmer, von denen, wie ich oben erwähnte, der Rosenstar etwa 3—4 weniger zu erhalten pflegt, als sein nordischer Vetter.

Da das schöne Rot des Rosenstares recht verträglich ist, empfiehlt es sich, den Käfig des Vogels so unterzubringen, daß ihm jeder Sonnenstrahl zugute kommt. Wird das Ausbleichen des Gefieders dadurch auch nicht verhindert, so dürste es sich doch geraume Zeit aufhalten lassen. Freude an dem Vogel dürste aber nur der erleben, der gegen jedes Getön so gut wie immun ist.

Waldgesang.

Von C. Wurst.

(Nachdruck verboten.)

Wer schon an einem Maimorgen einen bewaldeten Berggrücken bestiegen hat und von der Höhe den Blick zurück über die von Sonnenlicht überfluteten, leuchtenden Baumwipfel schweifen ließ, der fühlte sich erhoben über den Alltag des Lebens, denn seine Augen haben getrunken vom goldenen Überfluß der Welt. Heraus aber aus all der schimmernden Pracht dringt an unser Ohr der schmetternde Jubelsang der Waldvögel. Licht und Farbe, Ton und Klang, wer dieser Harmonie gelauscht hat, dem bleibt sie unvergeßlich.

Nur wenige sind in gegenwärtiger Zeit so glücklich, sich öfters einen derartigen Naturgenuß zu verschaffen. Dennoch ist dem Vogelliebhaber, selbst in der Großstadt, möglich, wenigstens einen Bruchteil dieser Herrlichkeit sogar in seine eigene Händlichkeit hereinzuzaubern. Was das Ohr draußen in der Natur so tief und wunderbar rührte, war nicht der Schlag eines einzelnen Sängers, sondern der viel-

stimmige Zusammentlang des herrlichen Waldchors; und gerade das ist es, was wir auch in unsere Wohnungen hineinzubringen im Stande sind.

Zunächst scheint es freilich ein schwieriges Vergnügen. Doch wer sich die Mühe nimmt, die folgende Abhandlung durchzulesen, wird von der Einfachheit dieses Versuchs ohne weiteres überzeugt sein. Noch möchte ich vorausschicken, daß sich meine sämtlichen Angaben nur auf eigene langjährige Erfahrung gründen und daß ich etwaigen ähnlichen Unternehmungen, sofern sie nur mit einiger Vorkenntnis ausgeführt werden, gutes Gelingen verheißen kann.

Die Frage wäre also die, wie erzeuge ich auf die einfachste Art und Weise einen schönen Waldgesang mit Stubenvögeln? Zunächst handelt es sich um die Auswahl der einzelnen Vogelarten. Dabei ist es mir gelungen, unter vollständigem Ausschluß der Weichfutterfresser, lediglich mit einheimischen Finken einen vollen, wechselreichen und wirklich naturgetreuen Waldgesang herzustellen.

Durch Ausschluß der Weichfutterfresser ist für die Einfachheit des Versuchs sehr viel gewonnen. Vor allem denke ich hier an die größere Widerstandsfähigkeit der Körnerfresser, die Billigkeit ihres Futters und ihre lang dauernde Gesangszeit. Besonders günstig aber ist der Umstand, daß die Möglichkeit der Benützung einer gemeinsamen Voliere nur bei diesen Vogelarten geboten ist. Wer schon Gelegenheit hatte, den Gesang einzelner Vögel gleichzeitig zu belauschen, dem sind sicher die großen Unterschiede aufgefallen, die sich in der Tonhöhe zeigen, in der sich die Strophen der einzelnen Vogelarten bewegen. Eine Vogelstimme kann um mehrere Töne höher liegen, als eine Stimme der anderen Art, die nicht einmal mit ihren höchsten Tönen die unterste Grenze der höher singenden erreichen kann. Dazwischen gibt es nun mancherlei Abstufungen und gewöhnlich sind immer einige Töne mehrerer Vogelarten gemeinsam. Dasselbe findet man bei der menschlichen Stimme. Darum läßt sich der Waldgesang der Vögel gewissermaßen mit einem, wie der musikalische Ausdruck heißt, „gemischten Chor“ vergleichen.

Somit müssen sich bei den Vogelstimmen Sopran und Alt, Tenor und Baß vorfinden. Die Finken sind die vorzüglichsten Chorführer, weil sie mit Vorliebe ihren Gesang mit dem anderer Vögel verflechten und weil ihre Stimme einzeln fast ganz unbedeutend ist, aber in der Masse eine schöne Wirkung hervorzurufen vermag. Die Weichfutterfresser dagegen sind geborene Solofänger, sie vermögen allein am besten den Hörer zu fesseln. Doch kehren wir zurück zu den Finken. Bei Auswahl derselben, zur Herstellung des Waldgesanges in der Voliere ist darauf zu achten, daß jede „Stimme“ entsprechend vertreten ist, um eine harmonische Gesamtwirkung zu erzielen.

Als Sopranführer eignet sich vorzüglich der Erlenzeißig mit seinem hohen, klirrenden, fast zwitternden Stimmchen. Nie darf er jedoch allein sein, sondern muß immer 2 oder 3mal vertreten sein. Auch ist er derjenige, der immer gefangenslustig, durch sein heiteres Locken und Rufen die anderen zum Gesang ansetzt. Hänfling und Stieglitz bilden zusammen Alt und Tenor. Der flötende Gesang des ersteren besitzt Kraft und Fülle und hat die wertvolle

Fähigkeit, sich mit den Zeißigstimmen angenehm und leicht zu verschmelzen. Der mit vielen Trillern durchsetzte Gesang des Distelfinken wirkt gut als Mittelstimme, obwohl er nicht von besonderer Länge ist und häufig aussetzt. Als Bassisten eignen sich am besten 2 Dompfaffen. Die hohlen, gurgelnden Töne der selben verhalten sich wegen ihrer Tiefe zu denen der anderen Vogelarten, wie ein natürlicher Baß. Da wertvollste an einer Dompfaffenstimme sind die, in tiefer Tonlage sich bewegenden, sanften Flötentöne, die sich melancholisch in das helle Gejubil der anderen mischen.

So kann also durch 3 Erlenzeißige, 1 Distelfink und 1 Hänfling und durch 2 Dompfaffen ein angenehmer Waldgesang im Wohnzimmer erzeugt werden. Ein derartig gut besetzter Chor eignet sich am besten für größere, hohe Räume, in denen die allein Sängergemeinsame Voliere möglichst hoch aufgehängt sein muß. Auch sollte keine Voliere mit einer größeren Vogelzahl besetzt werden. Für kleinere Wohnräume und eine Voliere von geringerer Größe, empfiehlt sich folgende Zusammenstellung: 2 Zeißige, 1 Hänfling und 1 Dompfaff. Auch mit nur 3 Vögeln, 1 Zeißig, 1 Hänfling und 1 Distelfink kann noch eine ganz gute Wirkung erzielt werden. Doch ist die erste Zusammenstellung die gehaltvollste und die gesanglichste Wirkung eine wirklich schöne. (Schluß folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Note Kardinäle werden nicht mehr eingeführt. In der Zeitschrift „Bird-Lore“ (Januar-Februarheft) teilt die Vorstands der National Association of Audubon Societies (Vereinigung nordamerikanischer Vogelschutzvereine) William Dentscher in einer Arbeit über den Kardinal folgendes mit nachdem er die Worte des Dr. Ruß angeführt hat: „Der Kardinal wird ausschließlich für die Vogelliebhaberei gefangen.“ Es ist richtig, daß bis in die neueste Zeit eine große Anzahl von Kardinälen — der Amerikaner bezeichnet mit „Kardinal“ mit Recht immer nur den roten Kardinal — „gefangen oder jung aus dem Neste genommen wurden, um sie an die Vogelhändler in fremden Ländern zu versenden. Infolge der Bemühungen der „National association“ gehört dieses Handelsgeschäft der Vergangenheit an. Das Gesetz, welches in allen Staaten der Union, in welchen der Kardinal vorkommt, Kraft ist, verbietet jeden Handel mit diesem Vogel und verhindert, daß er aus dem Staat ausgeführt wird.“ Wir müssen falls dieses Verbot der Ausfuhr, wie es jetzt den Anschein hat, auch fernerhin streng durchgeführt wird, damit rechnen, daß wir in dem roten Kardinal einen recht selten zu uns gelangenden Vogel zu sehen haben. Es sollten deshalb diejenigen, welche noch Värchen dieses Vogels besitzen, seine nicht allzu schwierige Züchtung versuchen.

Mitteilung über den Beginn des Gesanges der tangender Vögel. Seit Weihnachten sind bei mir im Gesang Singdrossel laut, Nachtigal laut, Blaukehlchen laut, 3 Rotkehlchen, davon 1 laut, welches 2 Jahre nur Gesungen hat und 2 (1905 Wildfang!) halblaut. Der Gesang beginnt früh morgens noch beim Lampenlicht; die 6 Vögel hängen an einer Wand. Als Futter reiche ich Lufkullus und geriebener Möhre, einige Körner Kochsalz dazu und lasse das Ganze vermengt und etwas zusammengebrückt längere Zeit stehen. Wohl einmal wöchentlich füge ich etwas gequetschten Hanfsamen hinzu. Zu dem, was die Vögel den Mittags noch nicht gefressen haben, menge ich ein Teil der Ameiseneier, aber nur soviel, daß die Käse am Abend gefressen sind. Mehlwürmer reiche ich, außer der Zeit der frühlichen Ameiseneier, täglich abwechselnd 2—8 Stück in 2 Gaben, um wenn ich auf meinen Spaziergängen im Walde leben Insekten finde, im Frühjahr besonders die grünen Raupen im Nachhinter, nehme ich sie meinen Lieblingen mit. Ich ha-

termit seit Jahren nur gute Erfahrungen gemacht. Ich bitte
n allgemeinen Interesse, auch andere Liebhaber unserer
erzlichen Säger um ihre Mitteilungen.

Hannover, 10. Januar 1906.

W. G.

Trockenfütterung bei einer Nachtigal. Angeregt durch
e Mitteilung über Fütterung von Nachtigalen mit trockenen
meisenpuppen in Nr. 10, Jahrgang 1904 der „Ges. Welt“
litterte ich meine Nachtigal seit Herbst vorigen Jahres mit
täglich 2 Teelöffel trockenen Ameisenpuppen und $\frac{1}{2}$ Teelöffel
Königsjerwe. Außerdem täglich morgens, mittags und abends
1 Mehlwurm, von Weischnachten ab je 2 Mehlwürmer.
Diese Nachtigal schlägt seit 3. Februar so laut und fleißig,
wie nie zuvor. Da Herr Aug. Simons, soviel mir bekannt,
die Nachtigalen noch immer auf diese Weise erfolgreich füttert,
wäre es interessant, zu erfahren, ob noch andere Liebhaber
diese bequeme Fütterung versucht haben und welche Erfahrungen
damit gemacht sind.

Fr. Hesse, Mühleln.

Ornithologische Beobachtungen bei Dobritz. (6. 3.
1906.) Am 27. Februar 1906, 12 Uhr mittags bemerkte ich,
aß die Krähen (Saatz-, Raben-, Nebelkrähen und Dohlen)
die Dresdner Gegend verlassen und in nordöstlicher Richtung
zogen; das Elbtal um Dresden wird alljährlich wegen seines
rilden Klimas im Winter von Hunderten dieser schwarzen
Vögel besetzt. Schwarm auf Schwarm stieg unter be-
ständigem Kreisen in die Höhe und schlug dann die nord-
östliche Richtung ein, nur ihre Wirtplätze wieder anzusuchen.
Nur hier und da sieht man noch kleine Trupps von 15–20
Stück. Weitere Züge bemerkte ich am 4. und 6. März, eben-
falls in einer Höhe, daß sie dem Auge fast unsichtbar waren.

Ferner traf ich am 2. März früh 9 Uhr in einem benach-
arten Zimmerplatz ein Kottehähnchen an, jedenfalls war es
och auf der Reise begriffen, es wird ihm aber schlecht bekommen
ein, da wir starken Schneefall hatten.

Am 3. März traf ich die erste pfeifende Amsel an,
welche ihr Lied in den Abendstunden hören ließ. Man hörte
ndlich einmal nach der langen Winterpause einen Vogelgesang.

Als ich am 4. März 1 Uhr nachts meinen Weg nach
ause nahm, bemerkte ich in der hellen Mondnacht einen
Baldkauz, welcher der Mäusejagd oblag. Es ist ein
erzlicher Anblick, einen größeren Raubvogel in der Nacht so
eräuschlos dahinschweben zu sehen.

Paul Heinrich, Dobritz bei Dresden.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Antworten.

Auf Frage 5: In unserer Parkvoliere hielten wir während
ines ganzen Sommers in der Abteilung, in der sich eine
rößere Anzahl Wellensittiche, Weber, Meisenfinken und mehrere
andere Grotten, sowie etwa 20 Sonnenvögel befanden, ein Paar
loris von den blauen Bergen, die durchaus friedlich mit allen
Anfassen lebten.

Für „Ornithologische Gesellschaft St. Gallen“.

Der Kontrolleur A. Gähwiler.

**An den Verein für Vogelliebhaberei und Vogelschutz
in Frankfurt a. M.** In Nr. 2 der „Ges. Welt“ geschieht
Erwähnung einer Ausstellung von Käfigen und deren Prämierung
n Frankfurt a. Main.

Da in dem betr. Verein viele sachkundige Herren die Ver-
teilung in der Hand haben, so dürfte eine Vorführung der
besten Erzeugnisse im Bilde für manchen Leser der Ges. Welt
von Interesse sein; etwas wird dabei immer zugeleitet.

Wongrowitz.

Holzkthiem.

(Mit 2 Abbildungen.) — Winterbericht aus dem Schön-
brunner Zoologischen Garten in Wien; von Maximilian
Siedler in Wien. — Eigenartige Tierfreundschaft; von
P. Mohnsen in Jüdensburg. — Krenznacher Wintergäste; von
Gymn.-Oberlehrer Ludw. Geisenheimer in Krenznach (Nahe).
— Die Sattelschrecke bei Krenznach; von demselben. —
Wilbapfel in Strauchform und Sachalin-Knöterich als billige
Massen-Nahrungsmittel in Wildparks; von Ludwig Dach
in Königsberg i. Pr. (Mit einer Abbildung.) — Entgegnung auf:
„Beiträge zur Monographie der Turteltaube (Columba turtur,
L.)“; von G. Gaster in Frankfurt a. M. — Kleinere Mit-
teilungen. — Nekrolog. — Literatur. — Eingegangene Bei-
träge. — Bücher und Zeitschriften.

Aus den Vereinen.

„Aegintha“, Verein der Vogelkrebende zu Berlin.
Am 15. März 1906 fand im Vereinslokal A. Vier, Stralauer-
straße 3, die diesjährige Generalversammlung statt. Laut Bericht
wurden im verfloßenen Jahre 16 Sitzungen abgehalten. Er-
freulich ist die stete Zunahme der Beteiligung. Von den ver-
schiedenen Vorträgen seien besonders hervorgehoben: Über
Federmilben, Herr Thienen; Freileben der Vögel im Winter,
Herr Apelt; Eine Rheinreise — Sprosser und Nachtigalen-
gesang, Herr Thienen; Degeneration der Vögel, Herr Hocke;
Ueber Eisvögel, Herr Buchheim; Über Falken und Steinadler,
Herr Thienen; Unsere Vogelliebhaberei und die Unreellität im
Vogelhandel, Herr Feldt.

Ornithologische Mitteilungen, sowie verschiedene Bes-
prechungen über Vogelschutz, -pflege usw. riefen stets das größte
Interesse wach und führten oft zu recht interessanten Unter-
haltungen. Die Mitteilungen zur Herstellung eines wirklich guten
Zutters für die Käfigvögel fanden allgemeinen Beifall, namentlich
die Erfahrungen des Herrn Thienen wurden allseitig anerkannt.
Die verschiedentlich angepriesenen Futtermischungen wurden einer
eingehenden Untersuchung und Besprechung unterzogen, teils
waren gute, teils auch herzlich schlechte Resultate zu verzeichnen.

Die Ausflüge errenten sich wie alljährlich eines regen
Zuspruches; zu erwähnen sind die nach dem „Stechlinen“ und
nach „Sepernick“, welche zu einem äußerst günstigen Ergebnis
führten.

Betreffs der Winterfütterung wurde Hervorragendes
geleistet, auch wurde im Tiergarten und im Friedrichshain je
ein Zutterschirm aufgestellt, welcher durch seine Konstruktions-
und einfache Handhabung, gleichzeitig mit einer Tränke ver-
sehen (welche, um das Einfrieren des Wassers zu verhindern,
mit einer geschützten Lampe versehen ist), alle bisherigen
Winterfütterungsanlagen in Schatten stellt, sich als äußerst
praktisch erwiesen hat. Nach angestellten Beobachtungen wurde
der Zutterschirm leicht und gern von allen hier überwinterten
Vögeln angenommen.

Ein Familienabend, veranstaltet am 25. Februar 1906
in den „Bismarcksälen“, fand regen Zuspruch sowohl von Mit-
gliedern, als auch von Seiten der Freunde und Gönner des
Vereins und darf als äußerst gelungen gelten.

Die „Aegintha“ kann auf ein günstiges Jahr zurückblicken,
und wir hoffen, daß der Verein sich immer mehr und mehr
ausbauen möge, zum Wohl unserer Lieblinge und zur weiteren
Verbreitung der Vogelliebhaberei und des Vogelschutzes.

Bei der Neuwahl wurde der frühere Vorstand wieder-
gewählt, nur der II. Vorsitzende, welcher zur Sitzung nicht
anwesend war, konnte laut Statut nicht wiedergewählt werden,
der II. Schriftführer, der aus Berlin verzogen ist, ebenfalls nicht.

Der Vorstand für das neue Geschäftsjahr besteht aus den
Herren:

I. Vorsitzender: H. Gottschlag, Potsdamerstr. 86, W 57;
II. Vorsitzender: Ludwig; III. Vorsitzender: H. Thienen;
I. Schriftführer: R. Scholz, C. 2, Hoher Steinweg 2; II. Schrift-
führer: H. Feldt; Kassierer: A. Mauecke, Lindenstr. 66, SW. 19;
Bibliothekar: R. Bräuer.

Revisoren die Herren: F. Krüger und P. Schindler (der
Stellvertreter Herr H. Schwarzer konnte wegen seiner Nicht-
anwesenheit nicht wiedergewählt werden); Stellvertreter: Herr
Pehmann.

Bestellungs- und Winterfütterungs-Kommission die Herren:
Bräuer, Gottschlag, Krüger, Schindler und Scholz.

Richard Scholz, I. Schriftführer.

Bücher und Zeitschriften.

Von der Zeitschrift „Zoologischer Beob-
achter“ — Der Zoologische Garten —,
Verlag von Mahlan & Waldschmidt
in Frankfurt a. M., erschien soeben Nr. 2 des XLVII. Jahr-
gangs für 1906 mit folgendem Inhalt:

Das neue Affenhäus des Zoologischen Gartens in Rotter-
dam; von Direktor Dr. J. Büttikofer in Rotterdam.

Vom Vogelmarkt.

Von seltener auf den Vogelmarkt kommenden Vögeln werden angeboten:

Engel, Tilfit, Fabrikstr. 19: Weibchen Schamadrossel.
 Engelhardt, Hannover, Kl. Regibienstr. 1: Dottertufan.
 Fröhlich, Görlitz, Nonnenstr.: Blanddrossel.
 Holten-Weber, Wesel: Kofthäubchen.
 Kellert, Leobshaus, Jägerndorferstr.: Dayaldrossel,
 Kobilanzbülbül, Handenheberdrossel.
 R. E. Schreiber, Leipzig, Königsplatz 7: Temmink-
 Pfeifdrosseln, Goldstirnblattvogel, 1 Weißhohr- und 1 Weiß-
 fehlheberdrossel, 1 Schwarzrückiger Flötenvogel, 1 zahmes
 Pampashuhn, Mandarinenten, Streifenanben, ♀ chine-
 Furteltaube, ♀ Pifazurotaube.
 H. Schulz, Altenburg (S.-A.): Alpenflügel.
 Sües, Schwyz: Alpenflügel.



Herrn B. D., Deutsch-Warten-
 burg. Der Vogel (Sprösser)
 war blutarm. Die Gründe
 hierfür kann ich nicht ermitteln.

Er ist einem Herzschlag erlegen.

Herrn K. H., Frankfurt a. M. Die amyloid entartete
 Leber des Wellensittichs zeigte einen Bruch. Infolgebeissen ist
 der Vogel an innerer Verblutung zugrunde gegangen. Die An-
 schaffung eines neuen Männchens ist zu empfehlen.

Herrn Lehrer C., Worms; Herrn M. B., Niederschön-
 hausen; Herrn D., Marienburg. Beiträge dankend erhalten.

Herrn R. W., Mentstheim. Wo z. Bt. Spottdrosseln
 erhältlich, können wir nicht angeben. Im Anzeigenteil werden
 häufiger diese Vögel angeboten. Der Preis ist sehr verschieden.
 Zuweilen sind sie für 12—18 Mk. zu haben. Die Ernährung
 ist so wie hier in der genannten Arbeit angegeben. Es kann
 ein gutes Universalfutter, wie sie im Anzeigenteil angeboten
 werden, Verwendung finden.

Herrn Baron K. M., Lissabon. Der Gesang der Rot-
 bauchdrossel wird als „laut, volltönend und schön stönd“ ge-
 schildert, ähnlich dem Lied der Singdrossel, aber weniger ab-
 wechslungsreich. Mangelsdorf sagt, es sei „ein süßes melan-
 cholisches Drossellied“. . . . „Es klinge klagend“ . . . „drei
 fallende, innerhalb einer Oktave sich bewegende und vielfach
 wiederholte Töne heben sich hervor“. Die eingeführten
 sind häufig aufgepöppelte, aus dem Nest genommene Vögel.
 — In der Vogeltube eines Vogelliebhäbers hat ein Weibchen
 des Baltimoretrupials das Nest gebaut und das Männchen

dabei fleißig gezeugen. Weiteres ist über einen Züchtungsver-
 such nicht bekannt geworden.

W. W. Die eingekauften Vögel sind sämtlich an Darm-
 entzündung in Verbindung mit Abzehrung eingegangen. Da
 die Krankheit zuweilen übertragbar ist, ist größte Vorsicht ge-
 boten. Isolierung aller Krankheitsverdächtigen, Desinfizierung
 der Voliere usw.

Herrn R. K., Zürich. Die Müllegrasmäcke ist viel-
 leicht ein Weibchen! Möglich ist auch, daß sie durch den lauten
 Gesang des daneben befindlichen Schwarzplättchens eingeschüchtert,
 nicht singt.

Herrn H. P., Medesheim. Die Ernährung der Sichel-
 heher ist folgende: Als Hauptfutter kommen allerlei Überreste
 menschlicher Mahlzeiten in Betracht, sofern dieselben nicht stark
 gewürzig, sauer, überliechend, verdorben sind, Fleisch, Brot,
 Kartoffeln, Gemüse, Hülsenfrüchte, Wehlspießen usw. Die beste
 Fütterung soll in einem Gemisch von gekochten Kartoffeln,
 allerlei Gemüsen, Hülsenfrüchten, Brot, gehackten Fleischabfällen,
 bestehen, daneben wird etwas Grünkraut, Früchte, Beeren,
 Getreidekörner, allerlei lebende Insekten gereicht, ab und zu
 eine tote Maus, ein frisch geschossener Sperling. Rohes Fleisch
 muß einige Wochen vor der Mauser das Hauptfutter bilden,
 da es den Federwechsel erleichtert und beschleunigt. Es ist zu
 empfehlen, dem Futter ab und zu einen Zusatz von Knochen-
 schrot oder phosphorreichem Kalk beizugeben. Gut zu ver-
 wenden sind auch die Produkte der Hundefleischfabriken
 (Hundefleisch, Geflügelfutter, Fleischkrümel). Es ist wegen der
 Größe des Vogels nicht immer angängig, ihnen ein freiwilliges
 Bad zu gestatten. In solchen Fällen spritze man ihn in der
 warmen Jahreszeit wöchentlich mindestens einmal gehörig ab
 (Blumensprize, Gießkanne, nicht mit zu kaltem Wasser) oder
 setze sie dem Regen aus. An freies Aus- und Einsiegen ge-
 wöhnt man den E. auf folgende Weise: Schon beim Auf-
 pöppeln des Vogels gewöhnt man ihn daran, auf Namen,
 wie Jack usw., oder auf einen den Vögeln eigenen Ruf z. B.
 „räh“ zu hören. Kein Bissen Futter wird verabreicht, ohne
 den Vogel mit Namen oder Lockruf anzurufen. Fangen sie an
 von den Reinen Gebrauch zu machen, so bleibt man 1 oder
 2 Schritt von ihnen entfernt stehen, ruft sie und zeigt ihnen
 den Bissen. Kommen sie nicht heran, erhalten sie nichts. Die
 Entfernung wird allmählich vergrößert und bald kommen sie,
 sobald sie den Ruf hören, schnell heran, um das dargebotene
 Futter aus der Hand zu nehmen. Will man dem Vogel den
 freien Ausflug gestatten, so darf das nicht geschehen, wenn er
 völlig gesättigt ist, er würde dann nicht auf den bekannten
 Ruf kommen. Den E. unbeaufsichtigt frei umherfliegen zu
 lassen ist nicht gut möglich, er würde allerlei Unsjug stiften.

Herrn K. M., Glückstadt. Die Mitteilung genannter
 Zeitung beruht natürlich auf Erfindung. Im einzelnen Fall
 kann dergleichen wohl mal vorkommen, aber daß man „ganze
 Bezirke, Wälder oder Landschaften mit unfertigen oder ver-
 fallenen Nestern angefüllt oder mit Nestern, deren Eier unbe-
 brütet sind“ vorfindet, ist selbstverständlich Unsinn.

„Vereinigung der Vogelliehaber Deutschlands“.

Am 16. April (Ostermontag) findet in Kassel die Jahresversammlung der „Vereinigung der Vogel-
 liebhaber Deutschlands“ statt. Das Programm ist wie folgt festgesetzt:

Sonntag, 15. April: Abends gemütliches Zusammensein im Hotel Schwaneberg, Kurfürstenstr. 5.
 Montag, Vormittag 10 Uhr: Versammlung in obigem Hotel; Begrüßung des Vorsitzenden; hierauf:

1. Vortrag des Freiherrn von Verlepsch über „Vogelschutz“.
2. Erledigung der geschäftlichen Angelegenheit (Geschäftsbericht, Kassenbericht, Wahl des Vorstandes,
 Wahl des Ortes für die nächste Jahresversammlung usw.)
3. Beratung über Maßnahmen zur Vertretung der Interessen der Vogelliehaber bei der bevorstehenden
 Beratung des Vogelschutzgesetzes für das Deutsche Reich im Reichstag.
4. Neuwahl des Vorstandes, Statutenänderung, Wahl des Ortes für die nächstjährige Zusammenkunft usw.

Dienstag Vorm.: Befichtigung der Vogelschutzvereinigungen in der Karlsau bei Kassel unter Führung des
 Freiherrn von Verlepsch und des Herrn Major z. D. Henrici, Vorsitzenden der Vogelschutz-
 abteilung des Hessischen Tierchutzvereins.

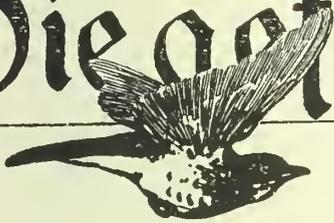
Vogelliehaber, welche gewillt sind, an der Jahresversammlung teilzunehmen, werden gebeten, dies
 und Wünsche für Beforgung von Zimmern im Hotel Schwaneberg, bis Sonnabend d. 14. April dem Vorsitzenden
 d. „Vereinigung der Vogelliehaber Deutschlands“, H. K. Kullmann, Frankfurt a. M., Staufenstr. 6, mitzuteilen.

Das dem Vogelliehaber drohende Verbot des Haltens heimischer Vögel, sollte dieselben veranlassen,
 sich umgehend der „Vereinigung der Vogelliehaber Deutschlands“ anzuschließen und an der Jahresver-
 sammlung in Kassel teilzunehmen.

Karl Kullmann. Karl Neunzig.



Die gesiederte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Zum Kapitel der Vogel- und Bienenschädlichkeit
des rotrückigen Würgers — *Lanius collurio*, L.

Von Max Kendlle. (Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Weiter findet sich in den jüngst erschienenen „Verhandlungen der Ornithologischen Gesellschaft in Bayern 1904, Bd. V“ (München 1905),* herausgegeben von dem ebenso eifrigen als sachkundigen Vorsitzenden, Herrn Dr. med. Carl Parrot in München, unter den von den verschiedenen „ornithologischen Beobachtungsstationen“ über *Lanius collurio* eingelaufenen Mitteilungen nur zwei Notierungen, welche neben dem Vorkommen dieser Würgerart auch noch deren örtliche Schädlichkeit registrieren, während alle übrigen hier in Betracht kommenden Bericht-erstatte keine Veranlassung haben, über das Tun und Treiben des rotrückigen Würgers in ihrem Beobachtungsgebiete irgendwie ungünstig sich zu äußern und auszulassen, trotzdem im III. Jahres-berichte dieser Gesellschaft (München 1903, S. 219) ausdrücklich darauf hingewiesen wurde, es möchte bei der Beobachtung des rotrückigen Würgers dessen größerer oder geringerer Schädlichkeit in den verschiedenen Gegenden ein besonderes Augenmerk zugewandt werden.

Auch Herr P. Emmeram Heindl, O. S. B., ein gewiegter Kenner und fleißiger Beobachter unserer heimischen Vogelwelt,** weiß nach einer Bemerkung in der „Gesied. Welt“ (1902, S. 306 oben) aus eigener Wahrnehmung wenig Nachteiliges über unseren Würger zu sagen und hat dessen Schädlichkeit — „erst aus Büchern kennen gelernt“, wie er sich ausdrückt.

In der Tat gibt es nicht wenige Bücher ornithologischen Inhaltes, welche unsere rotrückigen Würger mit mehr oder weniger Recht aller erdenklichen Übeltaten bezichtigen, so daß ich bei deren Durchsicht immer wieder mir gestehen mußte: „Die Dorndreher in meiner Umgebung und die Dornbreher in diesen Schriften scheinen nicht genau zu ein und derselben Spezies zu gehören. Gegenüber diesen Unholden sind ihre hiesigen Artgenossen die reinsten

„Augenbolbe“. Das sind ja förmliche „Neunmal-neuntöter“. — —

Es möge mir erlaubt sein, einige diesbezügliche Glanzstellen aus den Werken und Ruffäßen der bekanntesten „Vogelmänner“ in folgendem etwas „niedriger zu hängen“.

Hören wir nun zuerst Vater Lenz, nach dessen Behauptung der rotrückige Würger, ganz abgesehen von anderen Übergriffen, zum mindesten die Singvögel vertreibt und solchergestalt namentlich in Obstgärten als besonderer Schädling sich erweist.

Als Beleg hierzu führt er nachstehende Erfahrungen an, die er mit diesen Vögeln gemacht haben will: „Ich habe“, sagt dieser Schriftsteller (Gemeinnützige Naturgeschichte, 5. Auflage, Bd. II, S. 141), „schon einigemal folgende Versuche angestellt: 1. In einem großen, mit starkem Dornzaun umgebenen Garten schoß ich einige Jahre jeden Würger, der sich ansiedelte, tot. So konnten die nützlichen Vögelchen ruhig in den von mir angeschlagenen Kästchen und in selbst gebauten Nestern brüten, wurden über das Ungeziefer ganz Herr und ich bekam eine Masse trefflichen Obstes. 2. In einem ebenso beschaffenen Garten ließ ich die Würger nach Belieben hausen. Dabei verließen aber alle anderen Vögelchen den Garten, selbst diejenigen, welche daselbst in den Brutkästchen zu nisten pflegten; meine Bäume wurden von den Raupen erbärmlich kahl gefressen und ich bekam gar kein Obst. 3. In einem noch größeren Garten eines meiner Nachbarn begte ich die Würger in einer Ecke, welche ein großes Dorngebüsch bildete. Dagegen zerstörte ich jedes andere Würgerneest in diesem Garten, sowie es gebaut war und erschoss auch die Alten. So zeigte sich dann bald, daß rings um die bewußte Ecke alle Obstbäume entblättert wurden und keine Frucht trugen, während sie an anderen Stellen gut gediehen.“

Hinter diese „Versuche“ und ihre Resultate, die gar manchen als eine Art Axiom gelten, muß ich ein großes Fragezeichen zu machen mir herausnehmen. Die vorwürfige Beweisführung scheint mir jaust doch einige Löcher zu haben und fordert bei aller Wert-schätzung, die ich ansonsten diesem biederen Natur-forscher entgegenbringe, unwillkürlich meinen Wider-spruch heraus. Ich frage nur: Welchem Obstbau-freunde wären seine Pflanzungen nicht schon mehr oder weniger kahl gefressen worden — trotz zahlreicher

* Im Buchhandel zu beziehen durch die Verlagsbuchhandlung Gustav Fischer in Jena, D. W.

** Vgl. dessen interessante Aufsätze: „Ornithologische Beobachtungen zu Andechs“ (Oberbayern) in der Zeitschrift: „Natur und Offenbarung“, Münster i. W., Bd. 40—48 und 50.

Anwesenheit der „gefiederten Polizei“ und obwohl weit und breit kein Würger sich blicken ließ? Wenn einmal die Raupen in verheerender Menge sich zeigen, wie das in manchen Jahren bei etwas massenhafterem Auftreten der Apfelbaumgespinnsmotte oder des Goldasters und dergl. der Fall ist, dann leistet überhaupt kein Vogel mehr erhebliche Dienste. An Stelle der Vögel müssen dann die Schlupfwespen (Ichneumoniden), die Schmarotzerfliegen (Tachinen), Pilze und sonstige Mikroorganismen treten, um unter den Raupen aufzuräumen. In Maitäferjahren erweist sich aber gerade der rotrückige Würger als besonders nützlich im Garten durch Vertilgung einer Unmenge von Maitäfern.

Dass manche moderne Obstzüchter über den Wert unserer Vögel als natürliche Beschützer des Obstbaues, welchen Lenz so hoch einschätzt, sehr abfällig sich verhalten und ihren Nutzen fast in nichts zusammenschrumpfen lassen, sei nur nebenbei bemerkt. So schreibt z. B. der bekannte Pomologe Nicolas Gaucher in Stuttgart in seinem klassisch und groß angelegten „Handbuche der Obstkultur“ (2. Auflage, 1896, S. 904): „Ich liebe und schone die Vögel als Sänger, als Verschönerer und beleber der Natur. Von diesem Standpunkte aus bin ich ein großer Verehrer der Singvögel; allein andere Eigenschaften als die soeben erwähnten vermochte ich bisher nicht wahrzunehmen. Den großen Nutzen, welchen sie dem Obstbau leisten sollen und der ihnen in allen Douarten nachgerühmt wird, sehe ich als eine starke Übertreibung an.“*

Unserer ist gewiß der letzte, welcher die Arbeit der Vögel im Garten als völlig indifferent betrachtet; wenn aber der gute Lenz den Ertrag oder den Verlust der Obsternte einzig und allein von der Anwesenheit oder Abwesenheit der „nützlichen Vögelchen“ bzw. der vogelfeindlichen Würger im Garten abhängig sein läßt, so ist das, milde gesagt, nichts als eine naive Selbsttäuschung, die heutzutage kein nur halbwegs unterrichteter Obstbaufreund mehr ernst nimmt.

Eine noch weit ungünstigere Charakteristik als Lenz entwirft aber Naumann in seiner „Naturgeschichte der Vögel Mitteleuropas“ (Neue Ausgabe, Bd. IV, S. 148) von der Schädlichkeit des rotrückigen Würgers. „Er ist“, heißt es dort, „obgleich kleiner, doch viel räuberischer und grausamer als der Korkopf, und der kleine graue Würger und ich könnte hiervon unzählige Beispiele anführen; denn er raubt nicht allein die jungen Vögel, sondern auch alte, die er auf irgend eine Weise zu bekommen sucht. Bei schönem Wetter findet man nichts als Kerse, Insekten und kleine Frösche; bei kalter, stürmischer Witterung hingegen oft ganze Gehecke junger Vögel an die Dornen aufgespießt, und ich habe manchmal darunter sogar schon flügge ausgeflogene Grasmücken und Schwaben gefunden. Das Gehirn der Vögel scheint einer seiner Keckerbissen zu sein; denn den meisten Vögeln, die ich aufgespießt fand, hatte er nur zuerst das Gehirn aus dem Kopfe geholt“.

Mit jotaner Schilderung, die jedenfalls für die von Naumann seinerzeit in der Umgebung von Biebig bei Göthen (Anhalt) beobachteten Würger völlig

zutreffend ist, hat dieser berühmte Forscher Schule gemacht. Nach dem bekannten Worte: „Wenn die Könige baun, haben die Kärrner zu tun“, wurde diese für den rotrückigen Würger so mißgünstig lautende Beschreibung im Laufe der Zeiten von den verschiedensten kleineren und größeren Geistern, soweit sie mehr Bücher- als Naturforscher sind, in allen möglichen Variationen kritiklos und strupellos aus- und abgeschrieben und dabei den gläubigen Lesern die obligate Vorliebe des Würgers für das „Gehirn“ der Vögel immer und immer wieder vorgekaut, wodurch in weiten Kreisen eine ganz schiefe Meinung über unseren Würger künstlich gezüchtet worden ist.

Martin tut es in seiner „Illustrierten Naturgeschichte der Tiere“ (Bd. I, Abt. 2, S. 303, 1884), dem Naumann noch herunter, indem er folgende naturgeschichtliche Leistung verbricht: „Schon Naumann berichtet, er habe bei schönem Wetter nur Insekten und Frösche, bei kaltem, stürmischem Wetter dagegen junge Vögel über ganze Hecken (!) hin aufgespießt gefunden, denen das Gehirn ausgehakt war.“ —

Während also Naumann, wie oben erwähnt, meint, dem rotrückigen Würger komme es nicht darauf an, ein ganzes Gehecke (ganze Brut) zu plündern und aufzuspießen, läßt Martin diese Würgerart gleich ganze Hecken (ganze Zäune) mit aufgespießten Vögeln bedecken. Dem Autor ist eben hier mit seiner kühnen Behauptung ein kleines Malheur passiert. Er hat nämlich den Ausdruck „Gehecke“ mit „Hecke“ verwechselt. Ganze Dornhecken mit Vogelkadavern bespickt — das wäre wohl ein Anblick, bei welchem selbst dem stärksten Manne, wofern er keine Glase hätte, die Haare zu Berge stehen müßten. *Difficile est, satiram non scribere.*

(Fortsetzung folgt.)

Mitteilungen über Prachtfinkenzeit.

Von stud. med. J. Gucken.

(Nachdruck verboten.)

Im September 1903 berichteten wir in dieser Zeitschrift über eine praktische Einrichtung zum Züchten von Prachtfinken im Wohnzimmer. Ich schilderte damals das von uns ausgedachte Familienhaus mit seinen 4 Stagen und seinen von uns konstruierten Futterkästen.

Danern sind wir mit unserer Einrichtung zufrieden. Die 4 Stagen des Hauses sind fortwährend bezogen. Schon damals aber wiesen wir darauf hin, daß es wünschenswert sei, den jungen, in Heckenfägen erbrüteten Vögeln, wenigstens eine Zeitlang freien Flug zu gewähren. Wir ließen anfangs unsern Schwarm junger Vögel in einem Wohnzimmer fliegen je mehr aber dieser Schwarm wuchs, desto mehr litten begreiflicherweise die Möbel, desto größer war die Möglichkeit von Unglücksfällen, desto größer war der Umstand des Einfangens. Wir entschlossen uns einen Raum extra für die jungen Vögel herzurichten. Ist für irgend eine Sache ein wirklich ernster Wille da, so finden sich mit der Zeit stets Mittel und Wege ihn durchzuführen.

Nachdem wir die Notwendigkeit einer Vogelstube für unsere gefiederte Jugend erkannt hatten, fanden wir zu unserem großen Erstaunen auf unserer kleinen Stage einen früher nie beachteten Platz, der passen

*) Ungefähr das gleiche Urteil fällt Alexander Bau: „Die Vertilgung obstschädlicher Insekten durch Vögel ist überhaupt eine außerordentlich geringe.“ Näheres hierüber, Bau, Alexander: „Nutzen und Schaden der Vögel.“ Separatabbr. aus der 5. Aufl. der Naturgesch. der deutsch. Vögel v. C. G. Freiberich, S. 8.) Der Verfasser.

für unsere Wünsche schien. Wir grenzten von einem kleineren, zu Wirtschaftszwecken benutzten Zimmer, einen Teil durch Drahtgitter ab. Die Bodenfläche des Flugraumes beträgt allerdings nur knappe 2□-Meter, doch ist der Raum über 3½ Meter hoch. Er wird durch ein Südfenster erhellt, das von außen mit einem Drahtgitter versehen ist, sodaß es im Sommer fortwährend offen stehen kann. Die Heizung wird vom Nebenzimmer aus bewirkt, dort steht ein Dauerbrandofen, von dem aus ein langes Rohr durch die Wand geführt ist.

Kurze Zeit nur war der Raum ausschließlich von jungem Getier bevölkert, bald steckten wir unsere alten Paare hinein. Anfangs zur Erholung von ihren Bruten. Natürlich fingen die Alten in dem Raum erst recht an zu brüten und das Ende vom Liebe war, daß wir um Störungen der Bruten zu vermeiden die jungen, sobald sie selbständig sind, jetzt herausfangen. In der Tat scheint unser Flugraum aus verschiedenen Gründen zur Zucht besonders geeignet zu sein. Der Platz vom oberen Fensterrande bis zur Decke ist noch ziemlich hoch, so daß die Tierchen unten Futter, Wasser und Sonne, oben Nistkästen und Dämmung haben.

Gerade die Höhe des Raumes und die Unmöglichkeit die Nistkästen ohne Leiter zu erreichen verleiht den Tieren ein Gefühl der Sicherheit, und gerade hierin erblicken wir einen sehr wesentlichen Faktor für das Gelingen der Bruten. Den besten Beweis für diese Annahme bietet das Verhalten der Gürtelgrassinken. Da ihre Entwicklung auch in andren Beziehungen nicht uninteressant und jedenfalls für den Züchter lehrreich ist, möchte ich zunächst von ihnen etwas ausführlicher berichten:

Im ersten Sommer (1903) waren die Vögel im Heckkäfig untergebracht. Der Erfolg war gering: nur ein Junges wurde großgezogen. Die Alten interessierten sich vielzusehr für die Vorgänge in dem Zimmer, in dem sie standen, fühlten sie sich aber irgend wie gestört, so verließen sie ihrer Erregung fast stets in der Weise Ausdruck, daß sie ihre Jungen aus dem Nest warfen.

Überhaupt sind unsere Spitzschwänze höchst unruhige, ich möchte sagen nervöse Vögel. Eine Hauptstörung war für sie eine Befichtigung ihres Nestes seitens des Züchters. Ich kann versichern, daß bei der Gegenwart von kleinen Jungen ein Nachsehen fast immer den Verlust der Brut zur Folge hatte.

Anderere Paare derselben Art reagieren vielleicht nicht so stark auf Störungen wie gerade die unsrigen. Das mag individuell sehr verschieden sein. Umgekehrt haben wir bei unseren Zebrafinken nie eine schädliche Wirkung des Nachsehens wahrgenommen, obgleich in den meisten Lehrbüchern und Zuchtanleitungen davor gewarnt wird.

Den größten Teil des zweiten Sommers brachten sie schon im Flugraum zu. Von einer hoffnungsvollen Brut blieb nur ein junges erhalten, die übrigen hatte das ♂, als sie etwa acht Tage alt waren, herausgeworfen. Jetzt wurde uns klar, daß die Schuld an dem Verunglücken der Bruten allein dem Männchen zuzuschreiben sei. Denn auch um das Brutgeschäft kümmerte sich dieses Tier fast gar nicht. Das Brüten und Großziehen der Jungen dauerte ihm viel zu lange, stets drängte er sein ♀ zu neuen Bruten, an deren Präludien allein ihm zu liegen schien. Kurz entschlossen fingen wir den Lüftling heraus, hingen seinen Käfig im Flugraum auf und überließen das übrig gebliebene Junge dem Weibchen, das es auch wirklich groß fütterte ohne durch die Floherung ihres Männchens besonders erregt zu sein. Ein weiteres Junges wurde in jenem Sommer durch Mädchen großgezogen.

Dieses Jahr entfernten wir das Männchen, da es sich doch nicht am Brüten beteiligte, schon bevor Junge vorhanden waren. Der Erfolg war günstig. Fünf Junge verließen das Nest. Allerdings hatte das Weibchen eine

anstrengende Zeit. Ob das Männchen seine Einzelhaft wirklich als Strafe aufgefaßt hat oder ob es durch sein Alter solider und pflichttreuer geworden ist, wissen wir nicht. Jedenfalls löste es bei der letzten Brut sein Weibchen treu ab. Wir entfernten das Männchen daher nicht. Unser Vertrauen wurde glänzend belohnt, das Männchen warf die Jungen nicht mehr heraus und kümmert sich um sie fast mehr als das Weibchen. Dies diene zum Beweis, daß durch Geduld ein Züchter schwere Fehler bei einem Vogel überwinden kann.

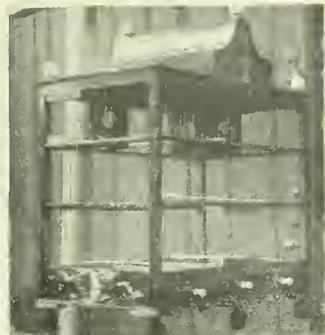
(Fortsetzung folgt.)

Etwas vom Moskauer Vogelmarkt.

Von Oberförster J. Schulze.

(Nachdruck verboten.)

Mitte November vor 2 Jahren besuchte ich von Kurland aus nach langer langer Zeit wieder einmal meine gute Geburtsstadt Moskau. Ich habe



Russische Vogelkäfige

Nachtigallkäfig (3 Rubel).
Heckkäfig für 1 Paar Kanarienvögel (3½ Rubel).

Finkenkäfig (2½ Rubel).
Käfig für kleinere Finken, Kanarienvögelchen (80 Kopeten).

dieselbst meine Kinderjahre bis in das Jünglingsalter hinein in Verhältnissen verlebte, die man sich für einen Knaben überhaupt, und einem, ich möchte sagen, fast von der Wiege an zur Liebhaberei für die gefiederte Welt hinneigenden im besonderen, gar nicht herrlicher denken kann. Im eigenen Hause, das von prachtvollem Park und Garten umgeben war, in welchem es von Vögeln wimmelte; vom vogelkundigen Vater schon früh zur Beobachtung der Vogel- und Tierwelt angeleitet und gewöhnt, das Haus stets voller Käfige zu haben, zum großen Argernis der Mutter freilich, doch darüber kam man hinweg, bald gewandt im Vogelfang und der Vogelpflege, im Fangen und Züchten von schönen Tauben — kurz, schwelgend in Naturgenüssen solcher Art; nicht zu vergessen des verschiedenen Hausgeflüßels, der Hunde und der Pferde, denen ich oft heimlich eine ungesetzliche Gabe Hafer verschaffte.

Zum vollen Genuß all dieser Herrlichkeiten gehörte aber schon damals, also vor etwa 45—50 Jahren, die Frequenz des Moskauer Vogelmarktes und namentlich des Sonntagsmarktes.

Dieser Markt ist nun wirklich einzig in seiner Art, ich weiß nicht, ob ähnliches anderswo je existiert hat.

Ein großer Platz inmitten der Stadt, an denen Moskau so reich ist. An einem Ende stehen hölzerne, ganz primitiv gehaltene Budiken, aussehend wie große, auf die Seite gelegte, an der einen Seite offene Kisten, nur aus dickeren Brettern zusammengeschlagen, in zwei Abteilungen getrennt, die obere nur halb so lang als die untere. Unten und oben Tauben, in dem freien Raum oben Singvögel. Im Frühjahr, gleich nach dem Eintreffen der ersten Zugvögel, tagsüber auf dem Dach wenigstens zwei Reihen überdeckter würfelförmiger Holzkäfige mit einzeln gesetzten Lerchen; in der Bude an Vögeln, alles was die Jahreszeit bietet, teils in Einzelkäfigen, teils eng zusammengesetzt in größeren, aber sehr engen Flugkäfigen.

Diese Budiken standen natürlich beständig da und handelten auch an den Wochentagen. Seinen wahren Reiz erhielt jedoch der Markt nur Sonntags. Da füllte sich der Platz mit einer großen Menge Menschen. Hübsch ordentlich verteilen sich die Verkäufer je nach ihren Spezialitäten. Da sind zunächst Jagd- und Luxushunde aller möglichen Rassen, alte und Welpen und ganze Familien mit ihren säugenden Hündinnen; alle nur denkbaren Jagd- und Angelutensilien usw.

Dann kommt das Hausgeflüßel; übrigens ist letzteres nicht immer vertreten. Hierauf treffen wir die Taubenverkäufer mit ihren kleineren und größeren Körben in den Händen, alles kleine Leute und Liebhaber. —

Und endlich betreten wir die uns am meisten interessierende Abteilung der Stubenvögel. Was hier zu sehen ist, grenzt wahrlich ans Großartige. Da steht eine ganze Reihe Wagen oder Schlitten aufgeföhren. In denselben haben die Bauern aus der Umgebung der Stadt, berufsmäßige Vogelfänger, eine unabsehbare Menge von Vögeln zum Verkauf gebracht. Da trifft man buchstäblich alles, was an einheimischen Vögeln zur Zeit die Wälder und Fluren belebt, harte Finkenarten und zarte Weichfresser, nichts fehlt. Im Sommer werden häufig ganze Nester voll junger

Vögelchen mit ihren Alten angeboten. Die Ware sitzt in verschiedenen, sehr einfachen Käfigen, einzeln und in großen Mengen in den beliebten niedrigen Flugkäfigen. Bessere Sänger werden auf neben dem Fuhrwerk aufgestellte Bäume hoch an die Äste gehängt und müssen von da aus Herz und Ohren der Liebhaber begeistern und zum Ankauf veranlassen. — Anfang Mai sind Sproßer wie andere Weichfresser zahlreich vertreten. Von den ersteren sitzen bereits schlagen Exemplare einzeln in mit Papier verdunkelteten einfachen Käfigen, die meisten aber in den bereits erwähnten niedrigen aber breiten Käfigen, die ihre Tür oben haben. Zu jener Zeit kaufte man einen Sproßer aus den Einzelkäfigen für nur 1—1½ Rubel, aus der Masse aber, auf gut Glück, was man selbst herausgriff, à 50 Kopeken. Mein Vater kaufte für uns nach der letzten Art in jedem Frühjahr 4—5 Stück, hielt sie in Käfigen, am Hause und an verschiedenen Stellen des Gartens an den Pavillons angebracht, so lange sie schlugen und gab ihnen später die Freiheit.*) Lerchen kaufte man aus den Einzelbauern für 30—50 Kopeken, aus der Masse für 20 Kopeken und auch billiger. Billig waren auch Rot-, Blaukehlchen, Plattmönche und Laubvögel erhältlich! Ein Fitis z. B. auch für 15—20 Kopeken. — Mehrere Finken und Gimpel waren fast unjoust zu haben; das war die rechte Ware für Knaben mit knapp bemessenem Taschengeld. —

Interessant war der in Rede stehende Markt für den Menschenfreund noch in einer anderen Hinsicht, und zwar durch die verschiedenen Typen der Hunde-, Vogel- und Taubenliebhaber. Leider bin ich nicht im Stande, diese Gestalten so zu schildern, daß die gelehrten Leser ihnen Interesse abgewinnen könnten, daher will ich nur ganz flüchtig darüber reden. Es sind sämtlich sogenannte kleine Leute: Handwerker, pensionierte Ministeriale, Kirchen- und andere Diener, arme Kanzleibeamte, Invaliden aller Art und dergleichen.

Jeder hat sein Steckpferd, über das er die Welt um sich herum vergißt. Da steht oder schreitet langsam durch die Menge ein ziemlich schoslich aussehender Mann, Invalide vielleicht, in ganz abgetragenen und verblichenen Kleidern, mit unrasiertem Stoppelbart, in seiner ganzen Erscheinung schmierig und etwas verkommen. Aber dieser Mann hat auch seine Ideale; er ist leidenschaftlicher Taubenmeisenliebhaber. Er hat gewiß eine ganze Sammlung dieser niedlichen Vögel in seinem Heim; eine Meise hat er heute auf den Markt gebracht. Das Tierchen sitzt in einem ganz kleinen, in ein dunkles Tücheltchen eingebundenen Käfig und singt unaufhörlich sein witi-witi-witi und was es sonst kann. Diesen Schatz bietet der Mann feil, aus Not vielleicht, und fordert dafür 5 Rubel, welche er schließlich auch erhält. Eine andere, ebenfalls sehr typische Persönlichkeit, produziert sich in ähnlicher Weise mit einer scharf schlagenden Wachtel, und findet ebenfalls einen Abnehmer für dieselbe für ganze 10 Rubel. —

Die Bauern vom Lande bringen aber nicht nur Vögel auf den Markt, sondern auch ganze Wagenladungen von allerlei aus Holz hergestellten Käfigen.

*) Mit der Frage, ob Wasser neben frischen Ameiseneiern zu geben sei, waren wir schon damals im Klaren: Wir gaben keins.

Diese Moskauer Käfige, mit denen ich die deutsche Vogelliehaberwelt bekannt machen möchte, sind die eigentliche Veranlassung zu dieser Arbeit.

Ich komme gleich darauf zurück, will mir jedoch erlauben, noch ein paar Worte über meinen Besuch in Moskau vor 2 Jahren zu sagen. Selbstverständlich rannte ich darauf, den Moskauer Vogelmarkt wieder zu sehen. Ich fand ihn jetzt auf einen anderen Platz. Die erwähnten Budiken waren als nicht mehr eitemäßig von der Bildfläche verschwunden; alles übrige zeigte sich noch genau so, wie ich es von den Tagen meiner frühen Jugend kannte. Etwas neues boten die kleinen, nur für den Sonntag aufgestellten Tischchen mit verschiedenem Vogelfutter, mit welchem jeder sich für ziemlich hohen Preis versorgen konnte. Trotz der Winterzeit waren auch verschiedene Sommervögel, als Lerchen, Singdrosseln usw. auf den Markt gebracht worden und am meisten fiel ein goldgelber Kanarienvogel auf, der sich aus den 5° Kälte absolut nichts machend, seine schönsten Schnapper und Triller zum Besten gab. —

Und jetzt zu den Käfigen. Die Fabrikation derselben bietet einen Artikel des Hausfleißes der Bauern, speziell eines bei Moskau belegenen Dorfes „Masilowo“, vielleicht auch eines anderen, was ich nicht genau weiß. Es wird eine solche Menge von Käfigen fabriziert, daß ganz Rußland damit versorgt wird. Außer den sehr primitiv gehaltenen Käfigen, die zum Gebrauch der

Vogelhändler bestimmt sind und nur wenige Kopfen kosten, werden auch sehr hübsche und elegante Gebauer hergestellt, mit recht viel Schnitzarbeit daran und verziert mit gedrechselten Füßchen und Aufsätzen aus Holz und Knochen. Die ausziehbare Schublade wird in neuerer Zeit aus Blech hergestellt, wodurch die Dauerhaftigkeit der Käfige bedeutend erhöht worden ist. Die Käfige sind sämtlich hellgelb bis dunkel rotbraun lackiert.

Die besseren Sorten findet man natürlich nicht auf dem Sonntagsmarkt, sondern in größeren Vogelhandlungen. Die Preise der Käfige sind meiner Meinung nach sehr gering. Es sind Käfige für allerlei Vögel vorgesehen: Für Kanarien, Finken, diverse kleinere Weichfresser, Drosseln, Nachtigalen, Lerchen, Wachteln, und endlich Hechkäfige für Kanarien.

Der Besitzer einer einschlägigen Handlung war so freundlich, mir die photographische Aufnahme einiger Käfigtypen zu gestatten und ich lege jetzt die Bilderchen zur Verwendung von Eliches diesem Aufsatze bei. Wenn die Bilder hier reproduziert werden, mit Angabe der auf denselben notierten Preise, so kann ich von einer näheren Beschreibung absehen. Einen Käfig für Kanarien werde ich mir erlauben, der Schriftleitung unseres geschätzten Blattes als Muster zu übersenden; vielleicht interessiert es doch den einen oder den anderen Liebhaber, das Dingchen, das Erzeugnis unseres einfachen russischen Bauers, in Augenschein zu nehmen.



Rußische Käfige.

Käfig für Drosseln, große Finken (2 Rubel).
Käfig für kleine Finken, Kanarien (90 Kopfen).

Lerchenkäfig (2 Rubel).
Lerchenkäfig (80 Kopfen).

Waldgesang.

Von G. Wurst. (Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Wesentlich verfeinern läßt sich die Sache, wenn man der gesanglichen Ausbildung der einzelnen Sängler zu diesem Zwecke noch besondere Aufmerksamkeit widmet. Um eine gewisse Einheitlichkeit zu erzielen, gibt man den Vögeln allen den gleichen Lehrmeister. Etwa einen Kanarienvogel oder Hänfling. Doch müssen die Lehrlinge noch im Jugendkleid sein, um ihnen eine besondere, ihrer Individualität fremde Gesangsrichtung geben zu können. Am meisten läßt sich am Distelfinken „veredeln“, wenn man ihn in der Jugend als Vorsänger einen Kanarienhahn zugesellt. Er wird bald von dem letzteren die langgezogenen Töne sich aneignen, während

er von seinen lieblichen Trillern nicht das geringste verliert, ja er weiß diese sogar vorzüglich mit dem Gelernten zu verbinden. Ein derartig ausgebildeter Stieglitz ist eine sehr wertvolle Stimme für den Gesamtchor. In diesen kann auch statt des Hänflings ein Kanarienvogel genommen werden, dabei ist nicht einmal notwendig, daß es ein besonders vorzügliches Exemplar ist, denn sein Gesang schmiegt sich bald dem der Waldvögel an und alle Kunst weicht veredelter Natürlichkeit. Auch mehrjähriges Zusammensein wirkt verschönernd und reinigend auf die einzelnen Vogelstimmen. Erst nach der 2. oder 3. Gesangsperiode tritt eine innigere Verschmelzung der Vogelstimmen ein und erst nach und nach vereinigt sich die Vielstimmigkeit zu einer, das Ohr wirklich angenehm berührenden Harmonie, die uns unwillkürlich an den herrlichen Waldgesang erinnert

und nichts gemein hat mit dem Gefreische in einer Vogelhandlung.

Bei der oben angeführten Zusammenstellung der Vogelarten bleiben einige, die sich auf den ersten Blick vielleicht auch dazu zu eignen scheinen, außer Betracht. Ich denke hier zunächst an den Buchfinken. Dieser macht sich jedoch in einer Voliere durch sein zänkisches, ranflustiges Wesen vollständig unmöglich. Auch ist sein Schlag, den er nur selten in der Gesangschaft hören läßt, viel zu schmetternd und besitzt nicht die Eigentümlichkeit, sich leicht mit dem der übrigen Vögel zu verbinden. Ferner kämen noch Kreuzschnäbel und Ammern in Betracht, deren Gesang ist jedoch zu unbedeutend und kraftlos, als daß damit eine Wirkung erzielt werden könnte, mit Lerchen habe ich noch nie viel Glück gehabt, auch sind sie für den Gesellschaftskäfig nicht gut zu gebrauchen. Die Lerche ist mehr Solofängerin und muß als solche genossen werden.

Wer den Versuch macht, die oben genannte Vogelgruppe zusammenzustellen, also Zeisig, Distelfink, Hänfling und Dompfaff, dem wird der Besitz dieser Vögel neben dem Gesang noch manche andere Freude bereiten. Schon das anmutige, farbenprächtige Bild, das die Bewohner der Voliere bieten, nimmt ohne weiteres für sich ein. Die grünen Zeisige, der buntscheckige Distelfink, der mit den Reichsfarben schwarz, weiß, rot gezeichnete Dompfaff, geben ein hübsches Farbenpiel. Leider ist es nicht möglich, das Prachtgefieder des Hänflings zu erhalten, was mir noch immer bei den Dompfaffen gelungen ist. Den letzteren Umstand schreibe ich meinem sehr abwechslungsreichen Speisezettel für meine Säger zu. Als Hauptfutter gebe ich in geeigneter Mischung Sonnenblumenkerne, Hauf, Kaniariensamen, Lein und Wahn. Als tägliche Beigaben: Apfel- und Birnenschnitze, Zweige mit Knospen oder im Sommer Lindenblätter, namentlich aber junge Triebe von Weiß- und Rottannen, von Kirschbaum und Haselnuß. Die Knospen stelle man vorher einige Tage ins Wasser, damit sie ordentlich aufquellen. Endlich darf es nie an Salat und Anisbrot fehlen. Bei derartiger Fütterung ist es mir noch immer gelungen, das „Rot“ zu erhalten, selbstverständlich kommt diese reichbesetzte Speisefarte auch dem Wohlfinden der übrigen Käfigbewohner zu gute.

Neben dem anmutigen Farbenbild, das die Voliere bietet, ist es auch noch interessant, die einzelnen Vogelcharaktere zu studieren. Nach kurzer Beobachtung wird man bald mit den individuellen Eigenschaften jedes einzelnen Vogels bekannt sein. Infolge seiner größeren Intelligenz hat sich der Distelfink bald zum Herrn des Käfigs aufgeschwungen, während der Hänfling immer scheu, mißtränisch und zurückhaltend bleibt. Durch ihre Dreifigkeit und Gewandtheit erobern sich die Zeisige immer die besten Vissen und nur durch seine imponierende äußere Erscheinung vermag sich der Dompfaff am Futternapf Geltung zu verschaffen. Doch darf neben all diesen gewiß interessanten Beobachtungen nicht der Hauptzweck des Zusammenseins dieser Vögel außer acht gelassen werden, wie ein möglichst angenehmer und wohlklingender, aber in seiner kunstlosen Einfachheit doch schöner, harmonischer Waldgesang erzielt wird. Jeder Versuch führt nach einigen Proben sicher zu einem Ergebnis.

Mögen diese Zeilen dazu beitragen, dieses so schöne Gebiet der Vogelliebhaberei zu fördern.

Kleine Mitteilungen.

Von einer mit Goldhähchen, Zaunkönigen und Schwanzmeisen bevölkerten Vogelstube. Im letzten Herbst richtete ich mir abseits meines großen Vogelhauses noch eine Vogelstube ein, die ich mit lebenden Gezirren in Käbeln, wie auch mit dürren Zweigen, großen Nichtenästen, allen möglichen Schlupfwinkeln, verschiedenen Weisenkästen, gerollter Nichtenrinde, Stroh- und Heuhaufen usw. ausstaffierte und mit 2 Paar Zaunkönigen, 2 Paar Schwanzmeisen und 2 Paar Goldhähchen, feuer- und safranföhligen, bevölkerte.

Die Vogelstube blieb den ganzen Winter über ungeheizt und die in der „Gef. Welt“ s. Z. beschriebene Einrichtung gegen das Gefrieren des Wasser in ungeheizten Räumen bewährte sich aufs Beste.

Die Pflege resp. Fütterung der kleinen Gesellschaft, erheischt allerdings ziemliche Sorgfalt aber was tut man nicht für seine Liebtinge. Jeden Morgen wird Universalfutter, extra noch mit angebrühten Wispwurru, mit Muska und feingeriebenem Weiztaste, vermischt mit kleinen lebenden und größeren zerschnittenen Mehlwürmern gereicht. Mittags bekommen sie feingewiegtes Ei mit Kalb- oder Schensfleisch und wenn ich mit dieser Schüssel in die Stube trete, fliegen mir zumeist die Goldhähchen schon auf dieselbe, bevor ich sie auf den Tisch gestellt habe, fliegen mir auch auf Kopf und Arm. Gegen Abend füttere ich nochmals zerschnittene Mehlwürmer. Dem Wasser ist Nährsalz beigegeben und bei dieser Pflege und Fütterungsweise blieben die Tierchen bis jetzt gesund und munter und erfreuen mich geradezu mit ihren allerliebsten Gesang, besonders was die Goldhähchen anbelangt.

Bei warmem sonnigen Wetter wird das Fenster geöffnet. Mir macht die liebe Gesellschaft das denkbar größte Vergnügen. Ich habe mir erlaubt, diese Mitteilung zu machen, da ich voraussetzte, daß die Leser Interesse daran nehmen.

Im großen Vogelhause ist augenblicklich die Brut der Wellenfittiche im vollen Gange.

J. Weidle, Kempten, Allgäu, 15. März 1906.

Das Jugendkleid der

„Rotföhligen Papagei-

amaudine“ ist oberseits

dunkelgrün, nicht so lech-

tend wie bei

dem alten

Vogel,

unterseits

graugrün,

auf dem

Körper ist

das Gefie-

der düster

rötlich

braun; der

Oberschna-

bel ist dunkel

hornfarben,

nur die

Schnabel-

ränder sind nach dem Grunde

zu orangegefärbt, wie der Unter-

schnabel, dessen Spitze dunkel-

hornfarben ist. Auf der gelben

Schnabelwinkelhaut befinden sich die prachtvoll türkisfarbenen

am Grund schwarzbraunen Schnabelpapillen, zwischen welchen

der schöne orangegelbe Schnabelwinkel sichtbar ist.

Insekten- und Körnerfresser in einer Voliere.

Seit

ungefähr 30 Jahren habe ich doch eine stattliche Zahl unserer

einheimischen Säger, sowie auch Prachtfinken und Wellen-

fittiche gefäht, sowohl im Einzelbauer wie auch im Flugkäfig;

noch niemals habe ich es aber fertig gebracht, Insekten- und

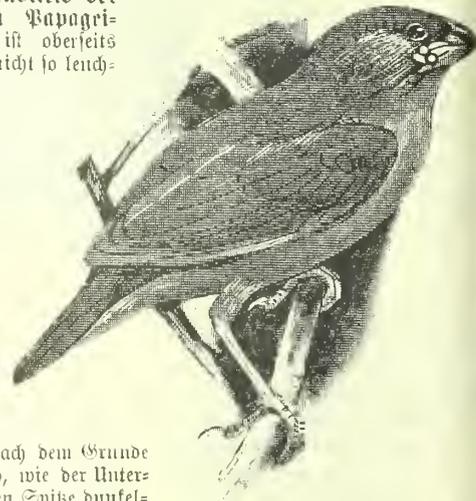
Körnerfresser in einem Käfig zu halten. Ich kann es auch

nicht begreifen, wie man das tun kann. Selbst der mehrere

Jahre im Käfig befindliche Insektenfresser, wie Nachtigal,

Schwarzplättchen, Grasmücke, Rotkehlchen werden im Frühjahr

und Herbst, wenn die Zugzeit beginnt, unruhig und werden



oft stundenlang im Käfig auf- und abhüpfen, wenn nicht gar mit ärgerem Geräusch hin- und herflattern. Wie oft ist es bei mir nicht vorgekommen, daß meine in anderen Bannern, aber im selben Zimmer untergebrachten Lieblinge insolge solchen Geräusches plötzlich aufschrecken und nur mit größter Mühe wieder zur Ruhe zu bringen waren. Wie stürmisch mag es nun aber in großen Volieren begehen, wenn unter vielleicht 20—30 Stück Prachtfinken, Wellensittiche und einheimische Körnerfresser so ein paar Insektenfresser, wie Schwarzplättchen, Rotkehlchen oder gar Drosseln, Amseln und Lerchen, sich befinden. Wenn ich oft solche Schilderungen von diesem idyllischen Zusammenleben von Körner- und Insektenfressern in einer großen Voliere lese, denke ich mir oft: „Wäret Ihr doch Nachts auch zugegen und hörtet Ihr dieses Ungeräusches im Käfig Eurer Schützlinge — Ihr würdet gewiß zur besseren Einsicht kommen und das, was allein das Richtige ist, besorgen: nämlich Insektenfresser wenigstens während der Zugzeit nur im Einzelflügel beherbergen.“
Dobel, Weinburg.

Aus den Vereinen. Ausstellungen.

Große allgemeine Tier-Ausstellung in Wien. Der Reichsbund der österreichischen Tierfreunde in Wien veranstaltet in der Zeit vom 23. bis 27. Mai d. J. in den Sälen der k. k. Gartenbau-Gesellschaft eine große allgemeine Tierausstellung. Zur Ausstellung werden alle für Tierzucht und Tierliebhaberei in Betracht kommenden Tierarten gelangen. Diese Ausstellung wird deshalb größeres Interesse als ähnliche Veranstaltungen hervorrufen, weil sie außer den gewöhnlich zur Schau gestellten Kaninchen, Hühnern und Landausläufer-Abteilungen für Affen und andere kleine Säugetiere, einheimische und exotische Sing- und Ziervögel, Kanarien, Raub- und Stelzvögel und in einem Saale eine eigene Ausstellung für Aquarien- und Terrarieliebhaberei enthalten wird. Außerdem gelangen noch Präparate, Fachliteratur sowie auf praktischen Tierchutz bezugnehmende Objekte neben fachgewerblichen Gegenständen zur Tierzucht und -pflege, wie Käfige, Aquarien, Heiz- und Brutapparate, Futtermittel usw., zur Exposition. Ein aus 50 Mitgliedern bestehendes Arbeitskomitee ist rastlos tätig, die großen Vorarbeiten zu bewältigen und legt eben die letzte Hand an die Ausarbeitung des Ausstellungsprogrammes, das Mitte April mit den Anmeldebögen versendet wird. In jeder der verschiedenen Abteilungen gelangen massiv goldene Medaillen als erste Preise, sowie eine große Anzahl silberne und bronzene Medaillen zur Verteilung. Außerdem sehen den Preisrichtern eine große Anzahl Preise, wie Staats-, Landwirtschafts-, Genossenschafts- und Vereinsmedaillen, Diplome und viele von Tierfreunden gespendete Ehrenpreise, zur Verfügung. Zugleich mit der Ausstellung tagt ein Kongreß, der sich mit Fragen der Tierzucht und -pflege und des praktischen Tierchutzes befaßt wird. Bei diesem Kongreß wird u. a. zu dem neuen Vogelschutzgesetz Stellung genommen, als auch öffentliche Vorträge über die neuesten Erfahrungen auf dem Gebiete der Tierzucht und -pflege gehalten; zu letzteren hat sich bereits eine Anzahl Redner aus den verschiedenen Vereinen vormerken lassen. Für Liebhaber, Züchter und Händler bietet sich bei dieser Ausstellung Gelegenheit, die Produkte ihres Fleißes ihres Wissens und Könnens auf dem Gebiete der Tierzucht zur Geltung zu bringen. Interessenten, die sich an der Ausstellung beteiligen wollen oder sich für den Kongreß interessieren, wollen dies der Kanzleileitung des Reichsbundes der österreichischen Tierfreunde, Wien, I., Wollzeile 25, bekanntgeben, wobei auch andere Anskünfte bereitwillig erteilt werden.

Der vom „Klub der Geflügel- und Vogelfreunde, Offenbach (Main)“ am Mittwoch im „Hotel Kaiser Friedrich“ veranstaltete Vortragsabend, in welchem Herr Karl Kullmann aus Frankfurt a. M. sich eingehend über „die Haltung und Pflege der beliebtesten und dankbarsten einheimischen Stubenvögel unter Berücksichtigung des Gesangswertes der einzelnen Arten“ verbreitete, erfreute sich eines recht zahlreichen Besuches. Herr Kullmann, dem ja auf dem Gebiete der Vogel-pflege weitgehende Kenntnisse und reiche Erfahrungen zur Seite stehen, verstand es besonders, seine Ausführungen derart zu gestalten, daß sich die Anwesenden mit dem Wesen der Vögel und den Eigentümlichkeiten der einzelnen Arten vertraut machen konnten. Durch die langjährige Praxis des Vortragenden in der Vogelhaltung und -pflege konnte uns derselbe sehr interessante Mitteilungen aus dem Seelenleben dieser Geschöpfe machen, so daß es für die Zuhörer verständlich war, wie mit der Zeit

sich Vogel und Pfleger derart aneinander gewöhnen, daß sie so zu sagen seelische Regungen verstehen lernen. Ein richtiger Vogelpfleger bringt seinen Lieblingen ein warmes Herz entgegen, er ist bestrebt, denselben den Verlust der Freiheit durch eine liebevolle Behandlung und Pflege zu ersetzen. Der Vogel zeigt sich dafür auch dankbar, indem er seinen Pfleger durch seinen hübschen Gesang erfreut und ihm auf mancherlei Art und Weise seine Zuneigung zu erkennen gibt. Er erkenne ihn schon am Tritt und an der Stimme beim Eintreten in das Zimmer und begrüße ihn durch seine Lockrufe. Hieraus ist zu ersehen, daß nur solche Menschen sich mit dieser Liebhaberei beschäftigen, die für die Tierwelt ein warmes Herz haben, und es ist undenkbar, daß sich ein Vogelfreund zu einer Koeit oder Tierquälerei hinreißen läßt. Die verschiedenen Arten unserer beliebtesten einheimischen Stubenvögel teilt Redner betreffs der leichteren Pflege und Haltung, sowie des Gesangswertes derselben in vier Gattungen:

Nr. I. Körnerfresser, nach dem Gesangswert.

Nr. II. Insektenfresser, leicht zu verpflegende, deren Mauser in die Sommermonate fällt

Nr. III. Insektenfresser, heiklere Vögel, deren Mauser in die Wintermonate fällt.

Nr. IV. Verschiedene Arten, die gesunglich weniger Wert haben, die aber von Liebhabern des Interesses und der Wissenschaft halber gehalten und gepflegt werden.

Die gesungliche Reihenfolge nannte Redner unter:

I. Hänfling, Buchfink, Dittelfink, Zeisig, ferner Girlitz, Grünsittich, Zitronenzeisig und Leinzeisig.

Bezüglich Haltung und Pflege der Insektenfresser unter:

II. Schwarzkopf, Rotkehlchen, Nachtigal, Sprosser, Heidelerche, Feldlerche, Blauehlchen, Singdrossel und Schwarz-amsel, unter:

III. Sumpfrohfänger, Gelbspötter, Gartengrasmücke,

Sperbergras- und Orphensgras- und rotrückiger Würger.

Unter IV. Wachtel, Dongras- und Mäckerchen, Gartenrotschwanz, Baumpiper, Hausrotschwanz, braunkehliger und schwarzköpfiger Wiesenschmätzer, Stelze, Rohrfänger, Fliegen-schnapper und Pieper.

Mit der Reihenfolge — d. h. der leichteren Haltung Rechnung tragend und nicht dem Gesange, wo selbstredend obenan Nachtigal und Sprosser zu stellen sind — in welche der Redner die Vögel rangierte, dürfte vielleicht mancher der anwendenden Vogelliebhaber nicht ganz einverstanden gewesen sein, aber wie bekannt ist Herr Kullmann auf diesem Gebiete eine Autorität und es darf daher ein Jeder die Gewißheit besitzen, ein maßgebendes Urteil gehört zu haben.

In gesunglicher Reihenfolge folgten alsdann Nachtigal, Sprosser, Gartengras- und Gelbspötter, Schwarzkopf, Rotkehlchen, Sumpfrohfänger, Sperbergras- und Heidelerche, rot-rückiger Würger, Orphensgras- und Feldlerche, Singdrossel, Amsel, Blauehlchen und Braunkehlchen. Hierbei bemerkt Redner, daß bei der Beurteilung des Gefanges der persönliche Geschmack und das Ohr des Vogelliebhabers sehr mitsprechen und in Frage kommen; es ist dies rein individuell und hat wohl jeder eine andere Ansicht, ganz seinem Naturell entsprechend.

Der interessante und lehrreiche Vortrag fand den wohlverdienten Beifall aller Anwesenden.

Der Schriftführer des Klubs, Herr Muntermann, stattete dem Redner im Namen der Anwesenden den Dank ab und betonte hierbei, wenn die Worte des Herrn Kullmann das richtige Verständnis gefunden haben, wird niemand bezweifeln wollen, daß die Pflege der schönen Liebhaberei veredelnd auf Herz und Gemüt des Menschen wirkt. Die Liebe zur Vogelwelt ist vielen angeboren und wir finden sie bei Arm und Reich. In der Pflege der Vogelliebhaberei erblicken wir den besten Förderer zum Schutze der Tiere und ein geeignetes Mittel zur Hebung der Volksbildung. Muntermann.

Vom Vogelmarkt.

Von seltener auf den Vogelmarkt kommenden Vögeln werden angeboten:

Wilh. Bracher, Thun (Bern): Kleine Kubastfinken, Kronfink.

Georg Brühl, Köschelbroda: Purpurtangaren, Norwischkanarien, Seidenglanzitare, Kronfinken, Weißkehlplätschen, Gebirgsloris, dottergelbe, Struweber.

Paul Heibel, Charlottenburg, Pfälzlozistraße 87 Alpenfliehvogel, Heckenbraunelle, Haubenlerchen.

- W. Hiltmann, Berlin, Dresdenerstraße 24: Zaunkönige, Rohrammern, Wein-, Wachholderdrossel, Rotkopfeisige, Berghänslinge.
- H. Kerßen, Dortmund, Kaiserstraße 10, Bochum, Viktoriastraße 12: Kehlstreindrossel, Alpenlerchen.
- G. Malojer, Meran, Tirol: Rote Zeisige, Rosenstar, Blaudrosseln.
- E. Rifius, Bremerhaven: Mitschellslori, Schmudlori, Gebirgslori, blaßköpfige Kofellas, Königsstittche, Blutbandstittche, Nasenkatabu, schwarzgestrecker Dickschnabelstittche, Zendavastittche, Binsenastrild, Kubafinken.
- L. D. Kohleder in Leipzig-Gohlis: Weißf. Pfäffchen, Kronfinken, Nebhuhnstrilde, Feuerflügeltittche, rote Karbinäle, Mantelfarbinäle, chinesische Zwergwachteln, langschwänzige Glanzstern, afrikanische Glanzstare, Nymphenstittche.
- D. Wolter, Berlin, Rathenowerstr. 49: Saffrinfinken, Kofstäubchen, weißstehige Pfäffchen, schwarzstehige Pfäffchen, Orangepfäffchen, blaue Bischöfe.



Herrn P., Lund (Schweden). Nach den eingesandten Federn ist der Vogel nicht zu bestimmen. Im grauen Kleid sind beide Arten schwer zu unterscheiden. Um dieses zu können, muß man die Vögel in die Hand nehmen und die Innenseite der Flügel, die unteren Flügeldeckfedern ansehen. Sind diese schwarz oder dunkelbraun, so handelt es sich um *P. flammiceps*, sind sie blaß isabellfarben oder gelbbräunlichweiß, um *P. orix*.

Herrn L. Sch., St. Johann. In der Bekämpfung von Eingeweidewürmern bei kleinen Vögeln — in diesem Fall von Wandwürmern — hat man noch wenig Erfahrung. Ruß empfiehlt häufiges Eingeben von frischem Leinöl. Zuverlässiger ist jedenfalls das Eingeben von Aekanaß. Man läßt sich diese feingepulvert in Mengen von 1 g in der Apotheke geben. Den achten Teil eines g rührt man mit wenig Wasser zu einem Brei und gibt diesen vermittelt eines Hölzchens dem Vogel ein, was mehrere Tage hintereinander geschieht, und achtet darauf, ob der Wurm ausgeschieden wird. Mit dem Vorhandensein der Parasiten hängen die unregelmäßigen Entleerungen zusammen. Kronfinken erhalten Hirse, Spitzsamen, Reis in Hülsen, etwas Mohn und Rübsen. Mehlwürmer, Ameisenpuppen, Gijutter, kleine Insekten, Grünkraut. Das Schweigen des Vogels hängt nicht mit der Mehlwurmgabe zusammen.

Herrn L. M., z. St. Prag. Besten Dank für freundliche Grüße aus Prag.

Herrn P. S., Dobruß, ist schriftlich Bescheid zugegangen.

Herrn G. G., Dresden. Das Rotkehlchen ist einer Lungenentzündung erlegen.

Herrn C. Sp., Wald. Das junge Kanarienhäuhnchen ist wie seine Geschwister infolge des Übernachtens außerhalb des Nestes auf dem Käfigboden, an Darmentzündung eingegangen. Das Futter war das richtige. Da die Krankheit zuweilen ansteckend ist, muß der Käfig und Zubehör desselben gut gereinigt und desinfiziert werden.

Herrn P., Weckenheim. Der Gimpel ist infolge Lebererkrankung eingegangen. Die Leber war stark vergrößert, hell gefärbt und sehr fett (Zettleber).

Herrn Oberlehrer H. R., Gablonz. Der Schamadrossel sind alle stark reizenden Nährstoffe, besonders Mehlwürmer, vorerst ganz zu entziehen. Das Futter ist reichlich mit ausgebrühter, fein geriebener Möhre zu vermengen. Im Trinkwasser ist täglich eine geringe Menge vegetabilisches Nährsalzertrakt, soviel wie ein kleines Hauforn, zu geben. Badenwasser ist täglich zu reichen, und falls sie nicht badet, muß das Gefieder vermittelt eines Zerstäubers täglich gründlich durchnäßt werden.

Herrn W. V., Frankfurt a. M. Die kahlen Stellen sind alle zwei Tage vermittelt eines weichen Pinsels dünn mit Karbolsäureöl (1%) zu bestreichen. Nach einiger Zeit werden sich die kahlen Stellen dann befiedern.

Herrn Joh. G., Triest. Mitteilungen wie die übersandten sind stets willkommen. — Es gibt eine Art Schamadrossel Ruß nennt sie kastanienbraunbäuchige Schamadrossel — *Kittacincla suavis*, welche sich von der gemeinen Schamadrossel dadurch unterscheidet, daß das Weiß der Oberseite etwas höher hinaufgeht und daß die Schwanzfedern außer den vier mittleren, welche schwarz sind, weiß sind und nur auf der Innenseite einen mehr oder weniger deutlichen und breiten schwarzen Rand haben. Die Schwingen sind heller als bei *maeroura* und die Unterflügeldecken sind rötlich kastanienbraun. *K. suavis* ist größer als *K. maeroura*, obgleich der Schwanz der ersten kürzer ist. Ich halte es für möglich, daß der Vogel zu der seltenen Art gehört.

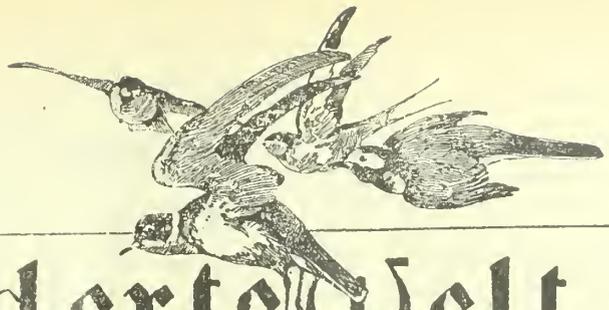
Herrn M. B., Niederschönhanen. Die Geschlechter sind beim Gebirgslori schwer zu unterscheiden. Beim ♀ ist das Nackenband schmaler und gelber als beim ♂, die bei letzteren orangefarbene Färbung der Brustseiten ist beim ♀ mehr gelblich orangefarben. Der hüpfende, unter eigenartigem Hin- und Herwiegen ausgeführte Balztanz kennzeichnet das ♂. — Außer dem bisher gereichten Futter kann noch Hafer und allerlei gutes süßes Obst, ab und zu auch Grünkraut gereicht werden. Vor starker Kälte sind die Vögel zu bewahren. Die Brutdauer währt 3—4 Wochen. Die Jungen verlassen 50—60 Tage alt das Nest.

Herrn H. W., Mülhausen. Wenn die Verdauung des Vogels in Ordnung ist, kann er alle in dem Brief genannten Futterstoffe erhalten. Als Getränk ist zweimal erwärmtes Trinkwasser mit Nährsalzertrakt und Eibischsaffi zu verabreichen. Vor allem ist es nötig, daß der Vogel zu reichlicher Nahrungsaufnahme veranlaßt wird. Sobald er körperlich zunimmt und kräftiger wird, ist jede Gefahr ausgeschlossen. Gegen das Schmutzen sind die üblichen bisher mitgeteilten Mittel anzuwenden. Die anderen Erscheinungen sind belanglos.

Herrn W. L., München. Von dem großen Werk ist bisher keine neue Auflage erschienen. In der 4. Auflage des Handbuchs I (Fremdländische Stubenvögel) desselben Verfassers sind die Papageienmandine ausführlicher behandelt, sie ist im Jahre 1901 erschienen. Die lauchgrünen Papageiamandinen sind nach der Einführung stets hinfällig und müssen sehr warm gehalten werden. Außer den genannten Sämereien ist auch gespelzter Hafer, Rübsen, Mohn, allerlei Grassämereien, daneben auch, wenn die Entleerungen der Vögel normale sind, etwas kleingewiegtes hartgekochtes Ei mit gequollenen Ameisenpuppen vermengt, zu reichen. Trinkwasser ist stets abgekocht und wieder erkaltet zu reichen. Der eingesandte Vogel ist einer Darmentzündung erlegen. Falls die Entleerungen nicht normal sind, werden die Sämereien nachts über in kaltem Wasser mit einem Zusatz von 2% gereinigter Salzsäure erweicht und vor dem Verabreichen zwischen Tüchern lufttrocken gemacht.

Herrn L., Frankfurt a. M. Freiherr v. Verlesch hält das Reinigen und die Entfernung der Miststoffe aus dem Nistkasten für unnötig, zuweilen für störend. Insektenbruten, eingegangene Vögel, Siebenschläfer usw. sind zu entfernen. Die Nisthöhlen bleiben stets an ihrem Platz, vorausgesetzt, daß sie von Vögeln besetzt waren.

Herrn Dr. G. R., Budapest. Infolge des starken Postpaketverkehrs und der zollamtlichen Behandlung der Pakete erhielt ich den Papageienkadaver erst 9 Tage nach dem Eingehen des Vogels. Alle inneren Organe waren in dieser langen Zeit schon ganz farblos geworden. Es ließ sich nichts mehr feststellen. Nach den Mitteilungen Ihres Briefes über die Pflege der Papageien rate ich folgende Änderungen vorzunehmen. Morgens und abends erhält der Vogel als Getränk Milch mit Nährsalz. Nach dem Trinken wird das Gefäß entfernt. Anderes Getränk wird nicht verabreicht. Mittags kann etwas Gebäck in Milch erweicht gereicht werden. An Sämereien wird neben den genannten auch Spitzsamen und Hirse gegeben. Zirkelnüsse bleiben fort und statt dieser reicht man gute Wal- und Haselnüsse. Frisches Obst, auch getrocknetes (Feigen, Datteln), kann täglich selbst mehrmals gegeben werden, aber niemals unmittelbar vor oder nach dem Trinken oder der Darbietung erweichten Gebäckes. Frische Zweige mit Knospen von Obstbäumen, Linden, Pappeln, Weiden, Birken sind zur Trägung. Kastanien, besonders geröstete, bleiben besser fort. Gelegenheit zur Bewegung außerhalb des Käfigs ist den Vögeln sehr zuträglich.



Die gefiederte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Petition betreffend Versagung der Zustimmung zum Artikel 7 der Pariser Konvention zum Schutze der für die Landwirtschaft nützlichen Vögel v. Juni 1895 bezw. v. 19. März 1902.

Der Artikel 7, welcher lautet:

„Ausnahmen von den Bestimmungen dieser Übereinkunft sollen durch die zuständigen Behörden bewilligt werden können im Interesse der Wissenschaft oder der Wiedereinbürgerung, je nach Lage des Falles nur unter Beobachtung aller zur Verhütung eines Mißbrauches erforderlichen Vorsichtsmaßregeln. Unter denselben Vorsichtsmaßregeln sollen der Fang, der Verkauf und das Halten von Stubenvögeln erlaubt werden können. Die Erlaubnis soll durch die zuständigen Behörden erteilt werden.“

bedroht eine weit verbreitete und in wissenschaftlicher, volkswirtschaftlicher (kommerzieller und industrieller) und ästhetischer Bedeutung wichtige Liebhaberei mit dem Untergang.

Außer vielen andern Zeugnissen für die Wichtigkeit des Haltens von gefangenen Vögeln sei verwiesen auf einige neuere Urteile.

Die bedeutendste Autorität auf dem Gebiet des Vogelschutzes, Hans Freiherr von Berlepsch, sagt:

Auf großer ornithologischer Unkenntnis beruht die Annahme, daß das Halten von Stubenvögeln auf den Vogelbestand der freien Natur von nachteiligem Einfluß sei. Abgesehen davon, daß solch geringe Zahlen, wie sie die Stubenvögel repräsentieren, im Haushalt der Natur gar nicht in Betracht kommen, könnte man, da die Stubenvögel doch fast ausschließlich Männchen sind, höchstens das Gegenteil behaupten.

Die Stubenvogelpflege sollte nach meiner Ansicht aber gerade im Interesse des allgemeinen Vogelschutzes besonders begünstigt werden, denn ein Mensch, der mit Liebe und Verständnis Vögel in der Gefangenschaft pflegt, wird in gleicher Weise auch für die Vögel im freien sorgen.

Diesemjenigen Gefühlsmenschen aber, welche das Halten von Stubenvögeln für eine Härte und Grausamkeit halten, verweise ich auf die verschiedenen, das Gegenteil beweisenden, Aufsätze in der „Ornithologischen Monatschrift des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt“ und in der „Gefiederten Welt“, sowie besonders auf das schöne Kapitel „Liebhaber und Stubenvögel“ in H. E. Brehms „Leben der Vögel“, Verlag von Flemming, Glogau 1867. (Der Gesamte Vogelschutz.)

Geheimer Ober-Regierungsrat Dr. Thiel, der Vertreter der deutschen Regierung bei der Beratung der Pariser Konvention sagt:

„Es erübrigt noch Ausnahmen zu gestatten für die der Jagd und der Fischerei schädlichen Vögel, sowie für die in Käfigen gehaltenen. Bei diesen letzteren ist es sehr wichtig, selbst vom Standpunkte des Vogelwunders aus, die Möglichkeit, sie in Käfigen zu halten, nicht zu unterdrücken, denn man muß nicht vergessen, daß diese vielfach die einzige Herdstreuung der Unglücklichen und Armen bildet und daß sie überdies mächtig beiträgt, das allgemeine Interesse für die Vogelwelt zu wecken und durch dieses ihre Vernichtung zu verhindern.“ (Protokoll des Pariser Kongresses 25./29. 6. 1905.)

Se. Excellenz der Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten von Podbielsky in dem Erlaß vom 23. Februar 1905: Berlin W. 9, Leipzigerplatz 7, den 23. Februar 1905.

Halten einheimischer Singvögel in Käfigen.

Die mehrfachen Beschwerden des Vorstandes des Verbandes deutscher Vogelhändler und die dazu infolge unseres Runderlasses vom 20. Februar v. J. I B. b. 465 M. d. S. I a 1386 M. f. J. erstatteten Berichte haben mich, den

Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten, veranlaßt, darüber, ob es zweckmäßig ist, das Halten einheimischer Singvögel in Käfigen zu verbieten, ein Gutachten des Kaiserlichen Gesundheitsamtes einzuholen. Ich schließe mich dem erstatteten, abstrifflig beiliegenden Gutachten dahin an, daß weder aus wirtschaftlichen noch aus sonstigen Gründen eine Veranlassung vorliegt, die Pflege einheimischer Vögel in Käfigen zu verbieten, da diejenigen Vögel, welche eine wirtschaftliche Bedeutung haben, meist nur im männlichen Geschlecht gefangen gehalten werden, dieses aber in der freien Natur so überwiegt, daß seine Verminderung häufig nicht nur nicht schädlich, sondern sogar nützlich erscheint. Dazu kommt, daß der Bedarf an Vögeln zur Haltung in der Gefangenschaft sehr gering ist, im Vergleich zu denen, welche jährlich auskommen und ebenso verschwindend im Hinblick auf die Zahl derer, welche durch den Dohnenstich getötet werden.

Der Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten.
gez. v. Podbielski.

Der Minister des Innern.
J. V.
gez. v. Bischoffshausen.

Auf Grund dieser Urteile bitten wir den deutschen Reichstag ehrerbietigst, dem Artikel 7 der Pariser Konvention, welcher das Halten gefangener Vögel von dem Ermessen der örtlichen Behörden abhängig macht, die Zustimmung zu versagen.

Dagegen wolle der deutsche Reichstag beschließen, daß

1. das Halten von gefangenen Vögeln unbedingt freibleibe,
2. die Erteilung von Vogelfangscheinen an unbescholtene Personen erfolge unbeschadet der Rechte des Grundeigentümers und der Jagdberechtigten. (folgen Unterschriften)

Wir bitten Ornithologische, Tier-, Vogelschutz-, Vogelliebhabervereine sowie alle Vogelliebhaber, welche die Petition unterschreiben wollen, möglichst umgehend ihre Unterschrift zu senden an Herrn Karl Uenzig, Weidmannslust h. Berlin.

„Vereinigung der Vogelliebhaber Deutschlands“
K. Kullmann. K. Uenzig.

Zum Kapitel der Vogel- und Bienenschädlichkeit des rotrückigen Würgers — *Lanius collurio*, L.).

Von Max Reudle. (Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Brehm (Tierleben, 1882, Bd. II, S. 488) führt zum Kennmunde des rotrückigen Würgers unter anderem an: „Er ist einer der abföhenlichsten Feinde der Kleinvögel, der unter der gesiederten Sängerschaft unserer Gärten und Gebüsch in der verderblichsten Weise hanft. Da, wo ein Dornreherpaar sich ansässig gemacht, verschwinden nach und nach alle kleinen Grasmücken, Laub- und Gartenfänger, ja sogar die Höhlenbrüter. Sie verlassen infolge der ewigen Bedrohung die Gegend. Andere Beobachter ersuhren dasselbe —“, fährt er fort und gibt nun mit viel Behagen wortgetreu nach Venz die bekannten „Versuche“ zum besten, welche wir eben vorhin etwas näher unter die Lupe genommen.

Immer wieder werden diese fraglichen Experimente aufs neue ausgegraben und ausgeglachtet, wenn es gilt, dem armen Würger am Zeuge zu flicken, so daß selbst derjenige Gartenbesitzer, dem solche böse Eigenschaften des rotrückigen Würgers unbekannt sind, kaum die Verrechnung des so bestimmt und allgemein ausgesprochenen Verdictes in Zweifel zu ziehen wagt.

Brehm sen. beschuldigt (Beiträge zur Vogelkunde, Neustadt 1820, Bd. I, S. 424) den rotrückigen Würger, daß er nicht bloß die Jungen, sondern auch die Eier der kleineren Singvögel freffe, fügt aber einschränkend bei: „Zwar muß ich gestehen, daß ich nie einen rotrückigen Würger über dem Zerstören eines Sängernestes angetroffen habe; aber wir haben mehrmals da, wo ein Paar Würger dieser Art seinen Aufenthalt hatte, fast alle Sängernester ausgefressen und die übrigen verschont gefunden, was der Vermutung, sie seien die Räuber, die größte Wahrscheinlichkeit gibt.“

Nach v. Roden (Moringen) raubt er besonders die Eier der Goldammern und spießt (!) sie auf. (Journ. f. Ornith., 1887, S. 463.)

Altum nennt den rotrückigen Würger in seiner „Vorstzooologie“ (Bd. II, 2. Auflage, S. 301), „eine Weißel seiner Umgebung“, während Landois in seinem bekannten Buche „Die Vogelwelt Westfalens“ schreibt: „Wo er sich ansiedelt, wird es unheimlich stille.“

Von Eschusi hat beobachtet (Naumann, Neue Ausgabe, Bd. IV, S. 151), daß der rotrückige Würger die anderen Nester zerstört und deren Baustoffe für das eigene verwendet und so oft viele Bruten vernichtet, weil zu der Zeit, da er bei uns ankommt und Anstalt zum Nisten trifft, insbesondere die Nisten meist schon kleine Junge haben.

Ein derartiges Abtragen der Nester seitens des rotrückigen Würgers war mir bis jetzt nicht möglich festzustellen. Dagegen habe ich noch immer bemerkt, daß meine Würger ihr Nest oft jahrelang hintereinander gewöhnlich wiederum in der unmittelbaren Nähe des alten anlegen.

Herzlich schlecht kommen auch unsere Würger weg in der vielverbreiteten „Naturgeschichte der Vögel Deutschlands“ von C. G. Friderich, wie nachstehender Passus (2. Aufl., 1863, S. 183) zeigt: „Er macht nicht nur auf junge, sondern auch auf alte Vögel Jagd,

welche er auf irgend eine Weise zu überrumpeln sucht. Was er bewältigen kann, erwürgt er ohne Umstände (!). Die Jungen holt er aus den Nestern und selbst in den Weisenschlägen sind die „Lockvögel“ nicht vor ihm sicher. Er ist ein arger Nachbar und die Vögel, welche sich in seiner Nähe ansiedeln, haben sich schlimm gebettet. Wenn er einen alten Vogel erwürgt, so beißt er ihm vorerst die Flügel lahm, damit er nicht mehr entweichen könne, dann tötet er ihn vollends.“

Noch um eine Nuance schärfer läßt sich Arnold (Naturgeschichte der Vögel Europas, 1897, S. 238) über den rotrückigen Würger aus: „Ein abföhenlicher Vogel — freilich nicht an Gestalt und Färbung — der überall (!) verfolgt werden muß. Er raubt nicht nur junge Vögel in Menge, sondern selbst alte, die er bewältigen kann; beißt ihnen die Flügel ab, hackt ihnen das Gehirn aus, spießt sie auf, reißt Stücke von ihnen ab und läßt den Rest verdorren.“

Wahrlich, in jenen Gegenden, in welchen die beiden Autoren Friderich und Arnold ihre Studien über den rotrückigen Würger anzustellen Gelegenheit hatten, müssen dieselben wirklich böß gewirtschaftet haben, wie die schier unglaublich schweren Anklagen und Beschuldigungen beweisen. Besonders bunt scheinen es die von Arnold beobachteten Würger getrieben zu haben, sonst würde er wohl nicht diesen radikalen Standpunkt vertreten und zu ihrer Verfolgung so schroff und so schonungslos mobil machen. Indes muß die strikte Aufzorderung, diesen Vogel „überall“ zu bekriegen, bedenklich erscheinen, zumal in unserer Zeit des allgemeinen Schießertums, wo ohnehin alles, was da „krecht und fleucht“ zusammengeknallt wird. Es kann nicht oft genug betont werden, daß im Haushalte der Natur jede Kreatur, also auch der Würger, seine Daseinsberechtigung hat.

Diese wenigen Zitate, von denen ich noch gar manche auf Lager hätte, mögen zur Genüge dartun, in welch un günstigem Lichte gar viele Bücher den rotrückigen Würger wegen seiner „Vogelschädlichkeit“ erscheinen lassen. —

Damit ist aber das Sündenregister des armen Würgers noch nicht erschöpft. Um das Maß desselben voll zu machen, ist er in neuerer Zeit, abgesehen von seiner schädlichen Eigenschaft als Vogelmörder, auch als Bienentrüber schwarz angekreidet und von unseren Zimern auf die Anklagebank und den Malefizanten-Bank gesetzt worden.

So heißt es z. B. in dem vielgerühmten „Illust. Handbuche der Bienezucht“ von Witzgall und Felgentreu (Stuttgart 1889, S. 68): „Weil Insekten, also auch (sic!) Bienen, wo sich solche darbieten, die Hauptnahrung des Würgers ausmachen, zählt er zu den „Feinden“ der Bienen. Darans geht hervor, daß der Bienezüchter, ohne sich ein Gewissen (!) zu machen, seinen Bienebestand von dieser Nachbarschaft freihalten muß.“

Nach anderen Bienezschriftstellern soll er wenigstens die Jungen mit Bienen füttern.

Da ich die Zimerei praktisch nie betrieben, fehlt mir hinsichtlich der angeblichen Schädlichkeit dieses Vogels in der Nähe der Bienewohnungen jede eigene Erfahrung. Doch habe ich noch immer wahrgenommen, daß meine gefangenen Würger lebend oder tot

dargereichte Arbeitsbienen konsequent verschmähten; wohl aber verzehrten dieselben, wenn auch nicht gerade gerne und gierig, Drohnen, welche mir von einem hiesigen Jnter mittels sogenannter „Drohnenfallen“ massenhaft zur Verfügung gestellt wurden. Sie wußten solche recht gut von den eigentlichen Bienen zu unterscheiden. Ebensovienig konnte beobachtet werden, daß jemals einer der vielen Dorndreher, die in meinem Garten sich schon herumgetrieben, von den Blüten des gemeinen Löwenzahnes (*Taraxacum officinale*), welche den Boden dortselbst alljährlich förmlich überdecken und auf denen unzählige Bienen gerade zur Nistzeit dieses Vogels sich herumzutummeln pflegen, nur ein Bietchen sich weggeholt hätte. Auch kann ich mich nicht entsinnen, irgend einmal eine von diesen Würgern aufgespießte Biene gefunden zu haben.

In der Regel treffen wir unter den Bienenzüchtern die kleinsten und engherzigsten Vogel- feinde, welche fast in jedem Vogel einen „Bienenschädling“ wittern und wegen einiger matter Bietchen, die vielleicht dann und wann ein Würger oder sonst ein anderer Vogel erhascht, einen Lärm und ein Getöse aufschlagen, als hätte jedes derselben mindestens den Wert einer Perle oder eines Diamanten.

Eine rühmliche Ausnahme hiervon macht jedoch Ludwig Huber, wenn derselbe (Die neue, nützlichste Bienenzucht, 13. Auflage, S. 27) meint: „Die Tatsache, daß einige Arten von Vögeln sich teilweise von Bienen nähren, hat schon manchen ängstlichen Anfänger veranlaßt, die so nützlichen Singvögel zu verfolgen in der Meinung, sie allein seien Schuld, wenn es mit seiner Bienenzucht nicht recht vorwärts gehen will. Diese bedenken nicht, daß der Nutzen der kleinen Sänger den Schaden, welchen sie etwa durch Wegschnappen einiger Bienen — oft sind es nur Drohnen — verursachen, oft hundertmal übersteigt und der Unverstand, Unkenntnis, schlechte Witterung, Krankheiten usw. viel mehr Schaden bringen als die Vögel. In meinem Garten sind die Meisen, Finken, Rotschwänzchen ganz heimisch und nie droht ihnen der Tod aus der Vogelskute; denn ich bin nicht nur ein Bienen-, sondern auch ein Obstbaufreund. Ich ergötze mich an dem munteren Treiben der Vögel und gönne ihnen gerne zur Abwechslung einige meiner Bienen.“ — — (Schluß folgt.)

Vom Vogelhaufe.

Von einem langjährigen Vogelliebhaber. (Fortsetzung.)
(Nachdruck verboten.)

Senegaltäubchen — *Turtur senegalensis* (L.).

Das Senegaltäubchen (Palmentauben) hat eine sehr weite Verbreitung, indem es nicht nur im ganzen

Afrika lebt, sondern auch in Kleinasien und einem Teil von Indien vorkommt. Es nistet überall in Städten und Dörfern, in Wäldern wie in Gärten. Mit Vorliebe lebt und nistet es in den Kronen der Palmen. Auf dem Vogelmarkt kommt es hin und wieder vor, beispielsweise im Vorfrühling 1904, zu welcher Zeit ich ein Paar erwarb. Bereits nach zehn Tagen hatten sie hier ein Nest gebaut und brüteten auf zwei Eiern. Keine Taubenart hat so leicht und fleißig bei mir genistet, wie diese; sie übertrifft in dieser Beziehung noch die australische Schopstaube und die Kupferackentaube. Viele andere Züchter rühmen die leichte Züchtbarkeit der Senegaltauben. Zum ersten Male in Europa nistete diese Taube in dem zoologischen Garten in London im Jahre 1861. Mehrere Züchter beklagen sich jedoch darüber, daß sie während der Brutzeit recht unzufrieden gegen andere Vögel sei, auch gegen ihresgleichen und die eigenen Jungen von früheren Bruten, und daß sie häufig die kleineren Jungen verhungern läßt, weil sie bereits mit der nächsten Brut beschäftigt seien. Mag dies an und

für sich auch richtig sein, so habe ich nicht gar so schlimme Erfahrungen gemacht. Daß diese Taubenart ein guter Zuchtvogel ist, steht fest. Das übrige mag individuell verschieden sein. Der Täuber verteidigt auch hier energisch sein Nest und während des Brütens, sowie nach dem Ausfliegen der Jungen verfolgen die Eltern auch hier die älteren Jungen



Senegaltauben.

und andere Täubchen, jedoch nicht ernsthaft, und es ist dadurch nie ein Schaden entstanden; auch konnten meine Diamanttäubchen, die nicht einmal die halbe Größe des Senegaltäubchens haben, letztere zweimal nach einander von Nest und Eiern vertreiben, um diese selbst zu bebrüten. Die Senegaltäubchen ließen auch nie ihre Jungen verhungern, richtig aber ist, daß die Alten wenige Tage nach dem Ausfliegen der Jungen bereits ein neues Nest fertig hatten und gleich wieder brüteten. Ich bemerkte dann bei solcher Gelegenheit wohl, daß die zuletzt ausgeslogenen Jungen oft vergebens um Futter bettelten; jedoch kamen sie immer alle gut auf.

Das Nest wird aus wenig kurzen Halmen und kleinen Reisern sehr nachlässig gebaut, man kann die Eier von unten sehen und oft ist der Bau so lose, daß man nicht glauben sollte, er könnte die recht schwachen Vögel tragen, ohne herabzufallen. Im hiesigen Vogelhaufe stand das Nest immer frei im Gebüsch, anfangs draußen in der Voliere in der Astgabel einer Tanne, später auch im innern Flugraum. In Ruß, „Freundländ. Stubenvögel“, Band II, heißt

es, daß die Eier weiß sind. Nach meiner Wahrnehmung waren sie intensiv rosenfarbig*), glattshalg, mattglänzend. Ich messe 27×21 und 25×20 mm. Zu Nuß' Werke wird ebenfalls 27×21 mm angegeben. Die Eier haben gewöhnliche Eiform, aber sind gleich dick an beiden Polen. Die Brutdauer beträgt etwa 13 Tage, nach 12 Tagen verlassen die Jungen das Nest. Hinsichtlich der Größe des Senegaltäubchens muß die kurze Brutdauer, sowie das überaus schnelle Heranwachsen der Jungen auffallen. Etwa 10 Tage nach dem Ausfliegen können die jungen Senegaltäubchen schon allein fressen, verlangen aber noch eine Zeit weiter flügelrüttelnd Futter von den Alten, erhalten es aber selten. Nach den Aufzeichnungen in meinen Vogelbüchern lasse ich einige Daten folgen, die die leichte Züchtbarkeit des Senegaltäubchens genügend darstellen.

Das Pärchen kam am 15. Juni 1904 bei mir an.

26. Juni 04. Nest in einer Lanne in der Voliere; zwei Eier. Von andern Vögeln zerstört.
3. August 04. Nest mit zwei Eiern auf einem alten Rankstamm. Von Diamanttäubchen vertrieben.
10. August 04. Nest mit zwei Eiern an derselben Stelle. Wiederum von Diamanttäubchen vertrieben.
18. August 04. Nest mit zwei Eiern im Nichtenreißig. 31. August zwei Junge. 12. September verlassen beide Jungen das Nest.
15. September 04. Nest mit zwei Eiern im Nichtenreißig. 27. September zwei Junge. 10. Oktober verlassen dieselben das Nest.
16. Oktober 04. Nest mit zwei Eiern auf dem alten Reißig-nest eines Büffelwebers. 29. Oktober zwei Junge. 12. November verlassen dieselben das Nest.
15. November 04. Nest mit zwei Eiern an derselben Stelle.
25. November 04. Nest mit zwei Eiern an derselben Stelle.

Die Eier fort
genommen,
weil Eltern
verkauft.

Aus diesen Angaben geht hervor, daß das Weibchen im Laufe von fünf Monaten acht Nester hatte, sechszehn Eier legte und sechs Junge, drei Männchen und drei Weibchen, aufzog. Die Leser sehen auch, daß die Tauben im Laufe von drei, spätestens sechs Tagen nach dem Ausfliegen der Jungen bereits wieder ein neues Nest mit vollem Gelege, zwei Eiern, hatten. Da zum Legen der zwei Eier drei Tage gehören, so läßt sich daraus entnehmen, daß die Tauben in zwei Fällen an demselben Tag, da die jungen Tauben ihr Nest verließen, bereits in einem andern Nest schon das erste Ei gelegt hatten; wahrlich, schneller kann es nicht gehen. Man ersieht auch, daß der Brutverlauf vom ersten Ei bis zum Flüggeworden der Jungen sich auf etwa einen Monat abrundet und daß die Senegaltauben pro Monat eine Brut machten. Es ist auch fraglos, daß dieselben dieses Nisten fortgesetzt hätten, wäre dem nicht durch mein Eingreifen ein Ende gemacht. Es mag sich mancher darüber wundern, warum ich nicht die Tauben weiter züchtete; der Grund dafür war, daß die Schar, Eltern und Jungen, mir zu groß wurde; die Alten beföhden die jungen Vögel, und, entstand dadurch an sich kein direkter Schaden, so machte doch das viele Umherfliegen der acht nicht ganz kleinen Tauben bedeutende Unruhe; besonders wurden die

viel kleineren Tauben, wie Diamant-, Schuppen-, Kap-, Krost- und graue Täubchen viel beunruhigt. Senegaltauben sind für Käfige und gewöhnliche Vogelstüben zu groß, sie müssen größeren Raum haben, weshalb es sich schwierig erwies, die jungen Vögel los zu werden. Alle aber konnte und wollte ich nicht behalten; die alten Vögel am Eierlegen zu hindern, war unmöglich, also war für mich kein anderer Ausweg, als die ganze Familie zu entfernen, was mir der schönen, guten Vögel wegen leid tat.

Die Senegaltäubchen sind anmutige Vögel, die viel fliegen und viel umherlaufen. Sie sind wenig scheu, am Neste so dreist, daß man den Vogel fast mit den Händen berühren kann. Die Stimme ist ein eigenartiger, fünfstimmiger Ruf, der, im Dunkeln hervorgebracht, ganz unheimlich lautet. Wenn es in Band II der „Fremdländ. Stubenvögel“ von Nuß von dem Senegaltäubchen heißt, es sei liebenswürdig, zutraulich und munter, so stimmt dies ja auch mit meinen obigen Angaben, nur daß sie gegen kleinere Taubenarten doch nicht allzu liebenswürdig sind. Ich muß mich eigentlich auch darüber wundern, wie die kleinen Diamanttäubchen zweimal nach einander die weit größeren Senegaltäubchen von Nest und Eiern vertreiben konnten; allerdings waren die Diamanttäubchen zu dieser Zeit sehr erregt und brütluftig, und dann gehen sie keinem aus dem Wege. Bei einer Brut der Senegaltäubchen hatte ich das Glück, soeben den Flugraum des Vogelhauses zu betreten, als die Jungen das Ei verließen, dessen Schale in zwei Hälften zerbrach und vom alten Täuber mit dem Schnabel entfernt wurde in der Weise, daß er mit der Gischale im Schnabel davonflog, um sie in der entferntesten Ecke fallen zu lassen; gleich darnach wurde die letzte Hälfte der Gischale auf ähnliche Weise entfernt. Beide Geschlechter brüten, jedoch wird das Weibchen nicht am Neste gefüttert, weshalb es mehrmals täglich das Nest verläßt, um zu fressen und zu trinken.

(Fortsetzung folgt.)

Mitteilungen über Prachtfinken-zucht.

Von stud. med. X. Gucken. (Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Das eigentliche Brüten war bei unseren Spitzschwänzen niemals sehr andauernd, es hat sich auch jetzt nicht gebessert, oft sind die Eier eine halbe Stunde hindurch und noch länger unbedeckt. Fast bei jeder Brut stiegen uns daher Zweifel auf, ob es möglich sei, daß noch Junge auströchen. Sie kamen aber stets und sogar schon am 13. Tage. Nicht selten legten wir Spitzschwanz Eier unseren Mäuschen unter. Nur einmal (dieses Jahr), brachten sie Junge heraus; dieses Mal waren die Eier unmittelbar vor dem Ausschlüpfen der Jungen untergelegt. Sonst fanden wir beim Öffnen stets einen einige Tage vor dem Auskriechen abgestorbenen Embryo. Trotzdem hatten die Mäuschen regelmäßig gut gebrütet und ihre eigenen Jungen allerdings meistens erst nach 16 bis 17 Tagen ansgebracht. Die Erklärung für jene merkwürdige Erscheinung liegt nahe: Die Gürtelgrasfinken haben eine erheblich höhere Brutwärme, als die Mäuschen, und die Eier der Gürtelgrasfinken verlangen natürlich eine Temperatur, die nicht wesentlich niedriger

*) Die Täubchen, von denen hier die Rede ist, legten bei einem zweitägigen Aufenthalt bei mir gleichfalls Eier von weißer Farbe. Die Farbe des Dotters, welcher durch die Schale sichtbar war, ließ die Farbe etwas rötlich erscheinen. K. Nußzig.

st als die ihrer Eltern. Ich weiß nicht, ob man eine zu niedrige Brutwärme der Mäuschen als eine Degenerationserscheinung bezeichnen darf, wie es in dieser Zeitschrift geschehen ist, jedenfalls aber will ich versuchen, ob sich durch Einführung frischen Blutes (durch Kreuzung mit Bronze-männchen), die Brutwärme der Mäuschen steigern läßt.

Häufig wird von Züchtern über die Unverträglichkeit der spitzschwänzigen Gürtelgrasfinken geklagt.

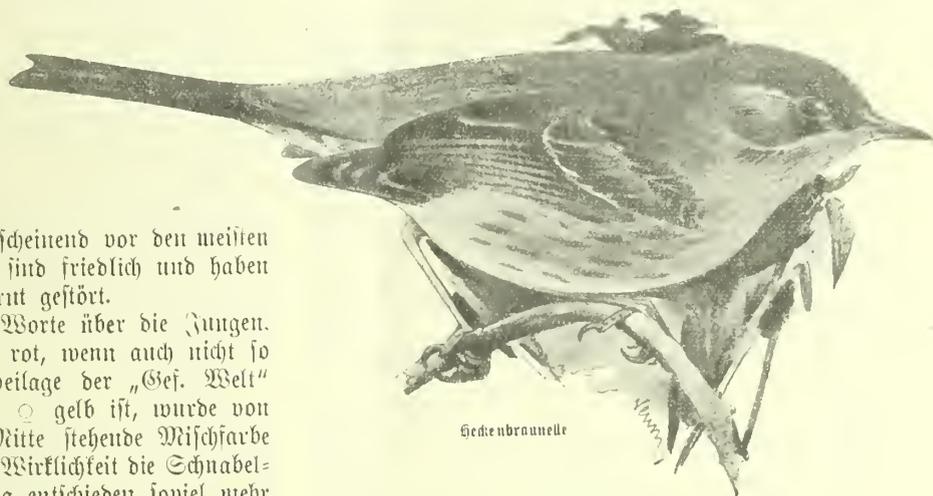
Die unsrigen zeichnen sich anscheinend vor den meisten ihrer Artgenossen aus. Sie sind friedlich und haben noch niemals eine fremde Brut gestört.

Schließlich noch einige Worte über die Jungen. Da der Schnabel unseres ♂ rot, wenn auch nicht so dunkelfarbig wie die Kunstbeilage der „Gef. Welt“ es zeigte, der Schnabel des ♀ gelb ist, wurde von den Jungen eine in der Mitte stehende Mischfarbe erwartet. Dagegen neigt in Wirklichkeit die Schnabelfarbe der Jungen durchgängig entschieden soviel mehr dem Rot des Vaters zu, daß ich sie getrost ebenfalls als rotschnäblig bezeichnen zu dürfen glaube.

Eigenartig ist die Tatsache, daß meine jungen Gürtelgrasfinken ♂ am eifrigsten bei Nacht singen, wenn sie in ihrem Neste sitzen. Wir haben unter anderen Prachtsinken noch keine Nachtsänger beobachtet, es wäre interessant zu hören, ob vielleicht andere Züchter das selbe beobachteten.

Ein ganz anderes Bild bieten die Ereignisse, die uns zu einem vortrefflichen Zuchtpaar Zwergelsterchen führten. Als voriges Jahr die Zwergelsterchen bei uns ankauten und den Transportkäfig verlassen hatten, war ihr erstes: Fressen, Baden, Schlafen. Ein Mensch hätte nach einer größeren Reise nichts Vernünftigeres tun können. Ich hielt meine beiden Tierchen natürlich für ein Pärchen, ein Exemplar schien mir etwas dunkler zu sein, als das andere, einen Gesang beobachtete ich gleichwohl nicht; ich meinte, er sei bei dieser Art vielleicht manfälliger oder werde selten vorgetragen. Bestärkt wurde ich in meiner Ansicht durch ihre gegenseitige Zärtlichkeit, durch Nestbau, Eierlegen und tabellofes Brüten. Mehrere Bruten waren erfolglos; ich schöpfte Verdacht und trennte die Tierchen, beide legten Eier. Ein Tausch mit einem Liebhaber, der versichert hatte, 2 ♂ zu besitzen, förderte das Resultat zu Tage, daß wir zusammen 4 ♀ besaßen hatten! Erst nach langem Suchen erhielt ich ein richtiges Männchen; ich verdanke es der Liebenswürdigkeit eines Züchters in Karlsruhe. Jetzt ist nicht mehr viel zu berichten. Die Tierchen zogen im Laufe des Sommers 10 Junge groß; meistens waren schon wieder Eier vorhanden, bevor die Jungen der vorherigen Brut selbständig waren, die Unwesenheit dieser Jungen, auch später, störte die Alten nicht im mindesten. Jetzt rüsten sie wieder eine neue Brut zu. Es ist auffallend, daß man einen so reizenden, lebhaften, beinahe an Meisen erinnernden Vogel ziemlich selten in Liebhaberhänden findet, obgleich er so ausgezeichnete züchterische Eigenschaften hat. Ich bin überzeugt, daß das Zwergelsterchen höchst geeignet ist zum Ausbrüten und Großziehen fremder Pracht-

finken, namentlich der kleineren Arten, für die das Mäuschen zu groß ist. Bei Gelegenheit werde ich selbst Versuche in diesem Sinne machen. Schade nur, daß es den Liebhabern so viel Mühe durch die Gleichheit



Gedre braunelle

der Geschlechter bereitet. Leutnant Hauth gibt in Dr. Ruf's Handbuch allerdings Geschlechtsunterschiede an, doch bin ich leider überzeugt, daß diese Unterschiede jedenfalls immerhalb der Grenzen der individuellen und Altersverschiedenheiten fallen. Übrigens zeigen die nächstverwandten Arten ebenfalls keine äußeren Geschlechtsunterschiede. Es bleibt als Kennzeichen nur der Gesang des Männchens, der allerdings laut vorgetragen wird und angenehm klingt.

Die Maskengrasfinken sind ruhiger und weniger temperamentvoll als die Spitzschwänze. Infolgedessen schreiten sie nicht so leicht zur Brut, führen sie aber vielleicht sicherer zu Ende. So erzielten wir voriges Jahr eine Brut mit drei Jungen, dieses Jahr wurde noch gar nichts unternommen; ob es in der nächsten Zeit noch etwas wird, scheint mir sehr fraglich. Leider starben uns innerhalb 1 1/2 Jahren 3 Exemplare, davon allerdings 1 durch unsere Unvorsichtigkeit. Da wir selbstverständlich allen Vögeln die gleiche Sorgfalt zuwenden und sonst keine derartigen Unglücksfälle erlebten, scheinen uns die Maskengrasfinken besonders zart zu sein.

Viel, recht viel Geduld müssen wir mit unseren Schmetterlingsfinken haben. Wir erhielten sie noch im Jugendgefieder; in ihrem ersten Lebensjahr begannen sie zu nisten. Sie bauten ein freistehendes Nest, das ♀ legte Eier und das ♂ versuchte zu brüten. Aber dem ♀ bereitete das Eierlegen viel zu großes Vergnügen, es legte innerhalb 2er Monate über 30 Eier und das ♂ sah bald ein, daß unter diesen Umständen das Brüten zwecklos sei. Trotzdem besserten sich die Tierchen rasch, schon im Oktober erbrüteten sie 5 Junge. Das war ein Schritt weiter, sie aber waren damit schon zufrieden und warfen die Jungen heraus. Dieses Frühjahr hofften wir auf einen vollen Erfolg. Leider wurden die Jungen der ersten Brut nach 10 Tagen verlassen und sonderbarerweise hatte damit die Brüterei der Schmetterlingsfinken für dies Jahr überhaupt ihr Ende erreicht. (Schluß folgt.)

Berichtigung (Preisgesetz § 11).

(Nachdruck verboten.)

Zu der „Erwiderung“ des Herrn Aug. Simons in Nr. 11 und 12 der „Ges. Welt“ l. J. habe ich folgendes zu berichtigen.

Es ist nicht wahr, daß ich in einem im Mai 1904 an Herrn Verbandsrevisor G. Ueffing gerichteten Briefe, einen angeblich beanstandeten Sprosser betreffend, geschrieben habe, daß ich mich wegen einer solchen Vappatie nicht der Mühe unterziehen könne, mehrere Briefe zu wechseln, da ich angeblich im Frühjahr für weit über 10000 Mk. Sprosser zu versenden habe — nicht wahr ist, daß eine Veranlassung zur Beanstandung eines Sprossers vorhanden war und es ist demgemäß auch unwahr, daß Herrn Simons ein Brief von mir mit diesem Inhalte vorgelegen, und nicht wahr, daß dieser angebliche ganze Vorgang mehreren Liebhabern in Münster i. W. bekannt ist. —

Wahr ist vielmehr, daß ich Herrn Ueffing damals geschrieben habe, daß ich nicht wisse, wie ich dazu komme, anlässlich eines Vogels, für den ich 40 Mk. erhalten, insolge mangelnder Kenntnisse des Käufers so zahlreiche und weitläufige Briefe zu schreiben, wie sie Herr Ueffing von mir verlangt und auch erhalten hatte, daß es sich unter solchen Umständen schwer bestimmen lasse, ob mit den erhaltenen 40 Mk. der Vogel oder die Mühe und Zeit anlässlich meiner zahlreichen Antwortschreiben bezahlt erscheine, daß ein Kaufmann, der eine einzige Warenpost um 10000 Mk. auf einmal absetzt, gewiß bei Weitem nicht soviel korrespondieren müsse, wie ich wegen eines Vogels, daß unter solchen Umständen der Betrieb des Vogelhandels gewiß nichts beneidenswertes sei, und daß derselbe von selbst aufhören müßte, wenn nicht andere Vogelliebhaber mehr Einsicht und Erfahrung besäßen, als Herr Ueffing mir gegenüber bekundete. —

Es ist weiter unwahr, daß ich meiner eigenen Angabe nach in einer Frühjahrsaison 400—500 Sprosser pro Stück 25—30 Mk. oder in 2 Saisons rund 1000 Stück verkaufe.

Nicht wahr ist ferner, daß ich über gelieferte gute Sprosser nach angeblich bekannten Müstern mit einigen Zeugnissen paradiere, und daß die guten Sprosser besonders aus meinem Engros-Versand stammen.

Wahr ist vielmehr, daß ich einen Engros-Versand von Duzend-Sprossern nicht betreibe, sondern nur in beschränkter Zahl seine Sprosser führe, daß ich zahlreiche Atteste über gelieferte Sprosser seitens der Sprosserkenner in Händen habe und daß alle diese Zeugnisse aus Einzelsendungen herrühren.

Es ist unwahr, daß die Vogelliebhaber, welche Herr Simons mit den Worten: „wir hier in Westfalen“ zusammenfaßt, seit Jahren von mir Sprosser kauften, und daß dieser Kauf in vielen Exemplaren erfolgte, nicht wahr ist, daß ausdrücklich die besten Schläger verlangt wurden und unwahr, daß jemals mehr dafür bezahlt oder auch nur angeboten wurde, als ich dafür forderte, nur um allerfeinste Schläger zu erhalten. Ebenso ist unwahr, daß alle die angeblich von mir gesandten Vögel richtig

gepflegt wurden und daß Herr Simons diese Pflege in seinem vorigen Artikel oder sonst wo ausführlich dargetan habe.

Es ist ferner unwahr, daß alle die von mir gelieferten Sprosser oder auch nur einer davon Stümper waren und blieben.

Vielmehr habe ich während meiner 20 jährigen Tätigkeit im Vogelhandel an verschiedene Liebhaber in Westfalen kaum 12 Sprosser gesandt; diese Vögel waren alle hervorragende Schläger und haben, sofern sie in erfahrene Hände kamen, stets großen Beifall gefunden.

Es ist auch nicht wahr, daß über Brunn als Vermittlungssituation die Sprosser nach Wien gehen und daß dieselben von hier aus in alle Welt unter angeblich kilometerlangen Namen verschickt werden, und daß der Hauptfangort, wo angeblich alles zusammen geworfen wird, ob gut oder schlecht, Tarnow in Galizien sei.

Wahr ist vielmehr, daß meine wenigen, aber guten Sprosser von meinen Reisenden in jenen Gebieten und von jenen Leuten geholt werden, die ich ihnen zu diesem Zwecke nachhaft mache und zuweise, und daß die Vögel aus diesen Gebieten sich im Schlage so gleichen, wie ein Ei dem anderen. —

Richtig ist, daß ich in den paar Maiwochen nicht 500 Sprosser abhören und bewerten kann, da ich eine so große Zahl Sprosser niemals besitze.

Nicht richtig ist weiter, daß sich aus meiner letzten Arbeit für die „Ges. Welt“ im Vergleich mit meinen Darstellungen in den Sängerkürsten bezüglich der Sprosser irgendwelche Widersprüche ergeben und unwahr ist, daß ich die Meyerschen Ausführungen über den mehrfach erwähnten 40 Mk.-Sprosser aus dem Zusammenhange gerissen und nur das daraus brachte, was mir geeignet erschien.

Wahr ist vielmehr, daß dieser Sprosser schon bei seinem früheren Besitzer, Herrn Ueffing, durch Nachtigalen gründlich verdorben worden war, und daß derselbe bei Herrn Meyer, insolge der von ihm gleichzeitig mehrfach gekäfigten Eingdrosseln (siehe Seite 58 der „Ges. Welt“ vom Jahre 1904) um seine leichteren Touren brachte, bei dem lauten Gesang der Drosseln seinen Schlag also niemals ganz entfaltete und daher von einem einseitigen Originalschlag des Vogels in diesem Falle nicht gesprochen werden konnte. —

Wahr ist, daß Herr Simons vor 3 Jahren einen hochprima nordischen Davidsprosser um 35 Mk. franko erhalten hat, daß der Vogel laut dessen eigenen Darstellungen bald nach Empfang insolge Erkältung an einem Schnupfen erkrankte und dadurch selbstverständlich niemals recht zum Schlagen kam, und daß sich Herr Simons diesbezüglich an mich wandte, ihm zu raten, wie er den Schnupfen heilen könne.

Es ist also nicht wahr, daß ich Herrn Simons oder dessen Bekannten einen Sprosser, der in der Art seines Schlages mit gutem Nachtigalenschlag mindestens auf gleicher Höhe steht, nicht geliefert habe. Wahr ist vielmehr, daß Herr Simons von mir einen Sprosser erhielt, gleich hervorragend und wertvoll wie jeder andere Liebhaber in Westfalen.

Mathias Rausch, Wien.

Kleine Mitteilungen.

Beobachtungen bei Grimma i. S. Am 27. Februar wurde ich durch ein lautes, pfeifendes Geräusch in der Luft aufmerksam und erblickte dann 3 große Schwäne, welche ziemlich hoch dem Süden zufluechten. Ob es wilde oder entflozene Gästlinge waren, vermag ich natürlich nicht zu sagen, jedenfalls aber war ihr Flug wunderbar. Den Buchfink hörte ich am 4. März zum 1. Male schlagen und seit dem 15. März auch meine vorjährigen Sommer- und Herbstgäste am Kontorsfenster, ein Buchfinkenpärchen, wieder da. Sie rewanzierten sich im Herbst durch Zurücklassen eines Sprößlings an meinem Kontor, es ist ein Männchen, welches heute meiner Soliere zur Zierde gereicht. Einige Bergfinken strichen am 6. März in der Richtung nach NO. vorüber. Feldlerchen stellten sich am 3. März ein, 2 jubilierten wie im Sommer. Stieglitze zehre ich ab und zu im Garten und grüne Zeigige kletterten gestern, Sonntag, den 18. März, vergnügt in dem Erlengebüsch in der sehr angeschwollenen Mulde herum. Am 16. März vernahm ich zu meiner Freude die herrlichen Laute der Singrossel und geniesse nun jeden Morgen das Vergnügen, ihn zu hören. Das Gros der Star am Anfang des Monats in, die Sperlinge sind hierbei immer sehr aufgeregert und machen uns aufmerksam. Ohne wilden Kampf ging natürlich der Einziger glänzenden Bürschen nicht von statten. Die Natur belebt hier jetzt in erster Linie der Buchfink durch sein schmetterndes Schlags, es scheint darunter, soweit ich es bis jetzt beurteilen kann, ein vorchristumwärtiger Schläger zu sein. Dann folgt die Amsel, die Zitze, der Goldammer mit seinem hübschen, insachen Frühlingsliedchen, ab und zu auch mal eine Kohlweife. Rotkehlchen vermisse ich leider bis jetzt; im verlossenen Jahre im diese Zeit waren sie bereits 8 Tage da. Eine Gebirgsstelze sah ich vorgestern. Gestern war ein herrliches Frühlingswetter und der Regen, welcher sich gegen Abend einstellte, hat den Weichfressern eine reich gedeckte Tafel gebracht. Eine solche Menge Würmer auf den Wiesen, Wiesen usw. habe ich noch nie gesehen, wie heute früh; wie gefäet lagen sie da, man konnte meinen, es habe Würmer geregnet; „die ältesten Leute können sich nicht entsinnen“, jemals derartiges gesehen zu haben.

H. Brauer. 19. 3. 1906.

Beobachtungen bei Dobritz in Sachsen. Am 8. März begegnete ich dem ersten Star am Nistkasten. Den 11. März traf ich weiße Bachstelzen und einen Hausrotschwanz an, welche an einem Bache nach Futter suchend einhergeschritten, leider haben sie jetzt sehr Not zu leiden, da wir am 23. März starken Schneefall hatten und alle Nahrungsquellen zugefroren sind.

Am 13. März bemerkte ich die letzte Nebelträhne und am 15. März die letzten 3 Saatträhnen. Seitdem sind alle verschwunden, von den vielen Hunderten, welche die Dresdener Gegend im Winter belebt haben. Paul Heinrich, Dobritz.

Der Vögel Lied im Frühlingsfroste. Nach ein paar Tagen mit herrlichem Frühlingswetter ein arger Wettersturz! Die Fensterscheiben zeigen wieder des Frostes Blumenkronen, eine leichte Schneedecke, stellenweise mit Löchern und Rissen, sodaß der Erdboden und die grüne Saat durchscheinen, liegt auf den Fluren. Das Thermometer zeigt — 1°. Um 6 Uhr morgens trete ich meinen gewohnten Weg an. Wie wirds wohl heute mit dem Liede der Vögel bestellt sein? frage ich mich. Besser als ichs gedacht. Gold- und Zippammer sind durch die Kälte nicht erschreckt; es ist ja nicht so lange her, da es viel kälter war. Und wenns auch jetzt friert, in ein paar Stunden wirds schon besser sein. Und von dieser Hoffnung bewegt, flirrt ihr Liedchen ohn Unterlaß. Buchfinks scharfes „sint, sint“ hör ich jetzt und von anderer Stelle des Nivalen kräftiges „Reithertz!“ Ja, auch Gesellen ist nicht arg, ihr findet schon euer Körnlein, euer Brot! Und weiter führt mich mein Weg. Auf der Landstraße wimmelt es von Schopflerchen und auf dem Acker hör ich einer einzigen Feldlerche schüchternen Gesang. Auch diesen gesiederten Musikanten geht der Wettersturz nicht sehr zu Herzen. Ihnen bleiben ja, wenn der Boden auch gefroren, doch die Hälmdchen der grünen Saat, an denen sie ihren Hunger beschwichtigen können. Auch Freund Schlaudopf, unser Star, läßt sich hören, seine Stimme scheint heiser, als ob er sich doch nur erkaltet hätte. So sängen sie also alle, wie sie in den ersten warmen Märztagen gehalten? Alle habe ich gehört bis auf einen, die Singdrossel hat geschwiegen. Ihr wars zu kalt und wer weiß, ob sie nicht auch hungrig war, zu lang schon hält gar schlechtes Wetter an. Schade um das schöne Lied! — Hoffentlich tritt bald eine Änderung zum Bessern ein, daß wir zum Liede nicht

auch den Sänger selbst verlieren. Doch so lange nicht tiefer Schnee die Erde einhüllt, ist die Gefahr nicht groß und die warmen Sonnenstrahlen sind mächtige Helfer unserem gesieberten Freunde.

Rubin a. G., den 15. März 1906.

Marob.

„Wie zählt man einen Turmfalke?“ fragen Sie in Ihrem Ansat in Heft 4 der „Gefiederten Welt.“ Hier das Rezept, das wir bei unserem „Bawwer“ mit bestem Erfolg angewandt haben. Vor allem dürfen Sie den Vogel gar niemals greifend anfassen. Sie nehmen in eine Hand einen etwa 30—40 cm langen Holzstab, ungefähr von der Dicke seiner Sitzstangen und öffnen die Käfigtür (die möglichst groß sein muß — am besten eine ganze Käfigseite einnimmt.) Nun legen Sie den Holzstab quer an die Unterseite des Vogels an und heben ihn damit langsam in die Höhe. Er wird sogleich Ihren Holzstab besteigen und nun können Sie mit ihm frei umhergehen. Hat der Vogel das gelernt, so nehmen Sie auch in die andere Hand einen Holzstab und lassen nun den Vogel auf die oben beschriebene Art von den Holzstab der einen Hand auf jenen der anderen Hand wechseln. Bald können sie den Holzstab ganz weglassen und den Vogel auf die gleiche Art sich auf Ihre Hand setzen lassen, wobei er nicht mehr trafen wird. Die Hand wird zu diesem Zweck ganz ausgestreckt und im Handgelenk rechtwinklig nach innen gebogen (Daumen abwärts gedrückt). Der Vogel setzt dann bei der Berührung seiner Unterseite auf die obere Kante der Hand. Wenn Sie dann den Arm seitwärts ausstrecken und ihn langsam sinken lassen, so wird der Vogel am Arm in die Höhe klettern und sich schließlich auf Ihre Schulter setzen. Das Zurückbringen des Vogels in den Käfig geschieht derart, daß man den auf dem Holzstab oder der Hand sitzenden Vogel über eine Käfigstange hält und die Hand langsam sinken läßt, sodaß der Vogel mit seiner Unterseite die Sitzstange berührt, auf die er dann übertreten wird.

Sollte der Vogel im Anfang der Dressur sich auf dem Holzstab oder der Hand etwas unruhig benehmen, so empfiehlt es sich, mit dem Zeigefinger der freien Hand vor seinem Schnabel spielerische Bewegungen zu machen, wodurch seine Aufmerksamkeit von der Haupt Sache abgelenkt wird.

Fräulein J. Biernstein, Würzburg.

Unsere Dompfaffen werden bekanntlich auch „Gimpel“ genannt. Solche Bezeichnung führen aber diese Vögel nicht etwa aus dem Grunde, um dieselben, wie man gemeinhin anzunehmen pflegt, als Dummlinge zu charakterisieren, was sie übrigens gar nicht sind, sondern wegen ihrer schwarzen Gesichtsmaske, welche eine Art Schleier darstellt, wofür in der guten alten Zeit der Ausdruck „Gimpel“ gebräuchlich war. Vergl. hierzu das Mitdentsche Wörterbuch von Schade, Halle, 1872—1882, II. Auflage, wenn es dort (S. 326) diesbezüglich heißt: „Gimpel, mhd., (= mhd. ist Abkürzung für mittelhochdeutsch), eine Art Kopfschleier der Frauen, wohl ein Schleier unter dem Kinn gebunden.“

Pfarrer Max Rende, Jßaltarn.

Vom Vogelmarkt.

Von seltener auf den Vogelmarkt kommenden Vögeln werden angeboten:

Karl Ammeyer, Linz a. d. Donau, Landstraße 42; Steurötel.

G. Kindeis, Wien I, Wollzeile 25; Blandrosseln.

J. Kessel, Hamburg, Peterstraße 28; Müller-, Guanemalamazonen, Weilschenpapagei, Kalenkatadun.

J. O. Kohleder in Leipzig-Gohlis; Vinsenastrilbe.

Aus den Vereinen.

Ornithologischer Verein zu Dresden. In der Monatsversammlung am 31. März (Restaurant Kneißt) hielt Herr Dr. M. Braeh einen Vortrag über das Hühnerrei und wie es entsteht. Zu wissenschaftlich populärer Weise beschrieb er eingehend dieses gerade zur Osterzeit so volkstümlich berühmte Gebilde und wies unter anderem darauf hin, daß die bekannte Regel, aus spitzen Eiern entstünden männliche Küken, unzutreffend sei. Er gab Ratschläge für die Erkennung jüngerer und älterer Eier, erklärte die verschiedene Färbung des Dotters und kennzeichnete nach eigenen sorgfältigen Untersuchungen das Verhältnis, in dem Dotter, Eiweiß und Kalt-

schale sehen. Der nur linksseitig entwidelte Eierstock eines guten Legehuhns sondert jährlich etwa 150 Eiter ab. Die weitere Bildung des Eies erfolgt im Lege-darme, der bis 70 cm lang ist, nicht rascher als binnen 24 Stunden. Manche spezielle Fragen über die Eientwicklung und Ablage sind noch nicht völlig geklärt.



Herrn G. H., Schlüsselburg; Herrn W. G., Bismarckschacht; Herrn N. H., Triest; Baronin v. St., Ostorf; Herrn Th. V. M., Hamm; Herrn W. Sch., Gießen; Herrn Dr. G., Erlangen; Herrn M. W., Diesden; Herrn J. W., Berlin; Herrn Oberförster M., Darmstadt. Beiträge dankend erhalten.

Herrn G. Z., Obermenzing. Das Weibchen der Weindrossel ist im ganzen blässer gefärbt und matter gezeichnet. Brust graubraun gefleckt, untere Schwanzdecken fast ungesfekt; während beim Männchen die Flecke der Brust schwarzbraun sind und die Unterchwanzdecken dunklere Flecken haben. — 3000, über die ganze Erde verbreitet — ein wohlhabender Kaufmann.

Herrn J. B., Herne. Käfigwände mit Nohlsform (3--4%) gründlich reinigen und desinfizieren.

J. W., Malsatt-Burbach. Am besten eignen sich zur Mehlwurmsucht Holzklitten, welche innen mit Wachs ausgeschlagen sind. Die Größe der Kiste kann beliebig gewählt werden; die Höhe sei nicht mehr als 30 cm. Töpfe zu verwenden ist weniger ratsam, da der kalte Ton leicht beschlägt und dann die Kleie im Innern feucht wird. Verwendet man dennoch Töpfe, so bedeckt man sie mit Papier, in welches einige Löcher gestochen sind. — Die Kiste wird etwa 15 cm hoch mit Weizenkleie gefüllt. Jedem welche anderen Stoffe, wie Brot, Lappen usw., kommen nicht in die Kiste. Bevor die Kleie eingeschüttet wird, setzt man sie starker Hitze aus, um etwa in ihr vorhandene Milben zu töten. Zeigen sich später dennoch Milben, so erwärmt man die Kiste vom Boden aus (stellt sie auf einen Ofen) und bedeckt die Kiste nach Entfernung des Deckels mit weißem Linnen. Die Milben suchen sich der Hitze zu entziehen, flüchten in das Linnen und können dann leicht beseitigt werden. Diese Prozedur nimmt man mehrere Nächte hindurch vor. Tagsüber stellt man die offene Kiste in die Sonne. Trockenheit vertragen die Milben nicht. Zur Aufnahme des Futters für die Mehlwürmer wird auf die Kleie ein ganz flaches Kistchen, aus etwa 1 cm starkem Holz gefertigt (etwa 2 □ cm Grundfläche), gestellt. Die Kiste darf zur Mehlwurmsucht nicht in hoher Wärme stehen, aber auch nicht kalt. Gewöhnliche Zimmertemperatur ist für die Mehlwurmsucht die geeignetste. Die Menge der einzufütternen Würmer richtet sich nach der Größe der Bodenfläche der Zuchtboxe. Auf $\frac{1}{16}$ □ m Bodenfläche kommen 1000 Würmer, nicht mehr. Letztere bezieht man bei den in der „Gef. W.“ inserierenden Verkäufern. Sobald Mehlkäfer in der Kiste vorhanden, läßt man dieselbe unberührt und öffnet sie nur zur Fütterung. Die Fütterung der Würmer und auch der Käfer soll eine vegetabile sein, und zwar gibt man frisches Brot oder altes in Wasser erweichtes und wieder gut ausgedrücktes, Mohrrübenscheiben, Salatkräuter. Das Futter wird in den flachen Kistchen verabreicht und alle zwei Tage erneuert. Speck, Pelzfäfer, Motter und dergl. werden sich in einer wie angegeben behandelten Kiste nicht zeigen.

Herrn G. F., Eberkeit. Epitschwanzamaubine und ipitschwänziger Gürtelgrassink ist dasselbe. Die Geschlechter sind nicht zu unterscheiden. Wenn beide gleichmäßig jünger, sind beides Männchen.

Herrn L. Sch., St. Johann. Beide Vögel können als einzelne Männchen gehalten werden.

Frau Oberin K., Görbersdorf; Herrn J. W., Berlin; Frau H., Breslau; Herrn M. S., München ist brieflich Bescheid zugegangen.

Herrn P. B., Mannheim. Der Sonnenvogel litt an Darmenzündung. Wodurch diese entstanden, konnte nicht festgestellt werden. Sonnenvögel erhalten ein gutes Nachtgallenfutter, reichlich frisches Obst, auch gerodnetes (Reigen, Datteln,

Kojinen, Zucktinen), daneben allerlei kleine Sämereien (Nirle, Spitzsamen, Mohr), ab und zu einen Mehlwurm.

Herrn Linienchiffslieutenant H. Das Kanarienvögelchen kam hier erst am 17. d. M. an. Die Eingeweide waren in Folge der langen Reise und der warmen Witterung schon so stark in Fäulnis übergegangen, daß die Feststellungen, welche gewünscht wurden, nicht gemacht werden konnten.

Herrn Heint. M., Siegen. Der kleine Kubajint war ein völlig ausgefärbtes Männchen, etwa im Alter von einem Jahr. Der Vogel ist einer Lungenzündung erlegen.

Herrn Oberleutnant G., Hagenau. Die Verfütterung gleicher Teile Muska und Lufullus ist nicht zu empfehlen. Die Beigabe der ersteren darf nur eine geringe sein. Das Schweigen der N., die schon laut im Gesang war, kann eine Folge der Fütterung sein, kann aber auch mit der nächtlichen Unruhe zur Zugzeit zusammenhängen. Jedenfalls ist es zu empfehlen, möglichst bald mit der Einfütterung an frische Ameisenpuppen zu beginnen. Sie wird dann den Schlag wieder aufnehmen. Diese Einfütterung muß ganz allmählich geschehen; zuerst reich man täglich 6 Puppen, dann allmählich mehr, bis sie in etwa 14 Tagen ausschließlich mit frischen Ameisenpuppen ernährt wird.

Herrn N., Graz. Über genannte Vögel finden Sie ausführliche Mitteilungen in „Einheimische Stubenvögel“. (Handbuch II) von Dr. K. Ruß, 4. Aufl., welches Buch alle heimischen Arten behandelt und in „Sängerkünste des europäischen Festlandes“ von Mathias Rausch, welches Buch nur die edlen Sänger behandelt. Beide Bücher sind erschienen bei der Kreuz'schen Verlagsbuchhandlung, Magdeburg. Das Herausuchen der zahlreichen Hefte der „Gef. W.“, in welchen diese Vögel behandelt sind, ist gar zu mühevoll.

Herrn J. G., Braunschweig. Nach den Angaben kann ich den Vogel nicht bestimmen. Im Museum zu Braunschweig wird man gern den Vogel bestimmen.

Herrn P. B., Wien. 1. Es ist durchaus notwendig, die Chamadrossel an ein Mischfutter zu gewöhnen. Dies kann im vorliegenden Fall auf keine andere Weise geschehen, als daß man die Mehlwürmer tötet und jeden in 4-5 Stücke zertheilt. Werden diese Stücke dann unter das Weichfutter gemischt, so nimmt sie mit ihnen die daran haltenden Futterbestandteile an und gewöhnt sich bei allmählicher Verringerung der Mehlwurmgabe an die Ausnahme des Universalnutters. 2. Man kann den Insektenresser das Weisse und das Gelbe des Eies gut untereinander gerieben geben. Nocheinacher ist es, wenn man das ganze rohe Ei in ein Töpfchen schüttet, es gut durcheinander rührt und das Gefäß mit dem Ei in einen größeren mit Wasser gefüllten Topf stellt und hart kochen läßt. 3. Die Mönchgraswürmer wird wieder jünger, wenn ihr unter das übliche Futtergemisch frische Ameisenpuppen gegeben werden. „Ein Liebhaber.“ Anonymen Zuschriften kann ich gerade in dieser Angelegenheit keinen Raum geben.

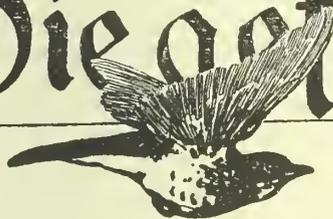
Herrn G. St., Diekirch. 1. Die Vorderseite des Kästchens muß ganz mit dünnem weißem Stoff bekleidet werden. 2. Eine sichere Gewähr dafür, daß die N. den Schlag gleich fortsetzt, bietet nur die Fütterung mit frischen Ameisenpuppen, an welche die N. mit Hilfe von Mehlwürmern gebracht wird.

Herrn W. H., Ottweiler. Bachstelzen sind sehr interessante und angenehme Käfigvögel. Sie sind anspruchslos und sehr ausdauernd. Sie verlangen einen geräumigen, möglichst laugen Käfig, ähnlich wie der Lerchenkäfig. In demselben werden zwei fingerdicke Sitzstangen angebracht. Der Boden wird mit grobem Misthand belegt, und, wenn zu beschaffen, auch mit einem Stück Rasen. Ein geräumiges Badegefäß ist notwendig. Bachstelzen werden mit einem Nachtgallenfutter (Universalnutter) ernährt, dem ab und zu etwas feingeschabtes, rohes, mageres Fleisch zugefügt wird. Auch gehacktes, hartgekochtes Hühnerfleisch wird gern genommen. Lebende Insekten, Mehlwürmer, frische Ameisenpuppen sind Vorkost.

Herrn Th. V. Garmisch. Nach den Angaben über Stimme und Zugzeit, könnte es sich am ehesten um den Goldregenpfeifer handeln oder um den dunklen Flußuferläufer (Totanus fuscus). Der Herbstzug der ersten erstreckt sich in Bayern (Nadel, Systematische Übersicht der Vögel Bayerns) von Ende September bis Anfang Dezember, der Herbstzug der dunklen Flußuferläufer beginnt früher und dauert den ganzen Oktober und November hindurch. Möglich ist aber auch, daß Sie verschiedene Arten hören. Der Sandregenpfeifer (Ch. hiaticula) verläßt Bayern schon Mitte Oktober.



Die gesiederte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Zum Kapitel der Vogel- und Bienenschädlichkeit
des rotrückigen Würgers — *Lanius collurio*, L.).

Von Max Rendl. (Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Fassen wir nun all' die Urteile für und wider diesen Vogel zusammen, so drängt sich einem angefaßt der Verschiedenheit derselben unwillkürlich der Gedanke auf: Woher kommt es denn, daß sich die Meinungen über die größere oder geringere Schädlichkeit des rotrückigen Würgers so sehr widersprechen?

Ich glaube nicht, weit fehl zu gehen, wenn ich sage: Die Hauptursache, warum die Aufstellungen über den Grad der Schädlichkeit des Rotrückigen Würgers so verschieden lauten, ist und bleibt wohl die, wie ich bereits durchblicken ließ, weil das ganze Tun und Treiben dieser Würger, wie so vieler anderer Vögel, in den verschiedenen Strichen, namentlich was ihre Vogelschädlichkeit anbelangt, ganz bedeutend variiert und örtlich stark von einander abweicht. In der einen Gegend sind ihre Vogelräubereien, sei es, daß einzelne Individuen sich zum Übeltäter herangebildet oder ein ganzes Geschlecht durch Vererbung dort sich dazu entwickelt hat, durchaus nicht selten, während man an vielen anderen Örtlichkeiten, wo ihre Raubvogelnatur weniger ausgeprägt und vorwaltend ist, kaum etwas davon merkt, so daß man ihnen gerne ein Plätzchen gönnt und keine Ursache hat, ihr Dasein zu stören. Ja, ich mache gar kein Hehl daraus, daß auch mich jedes Jahr der Anblick des ersten Dorndrehermännchens von neuem freudig überrascht — zum Entsetzen jener, welche in diesem Vogel den „größten Feind der Singvögel“ sehen.

Wenn nun aber dem so ist, daß der rotrückige Würger in verschiedenen Gauen ein sehr verschiedenes Benehmen an den Tag legt, dann bedürfen alle jene herkömmlichen Beschreibungen, welche die ganze Art des rotrückigen Würgers umbesehen und ohne die lokalen Verhältnisse auseinanderzuhalten, in mehr oder weniger greller Beleuchtung als eine Räubersippe, welche unsere Singvögel bzw. unsere Bienenvölker in ganz ungläublicher Weise brandschatzt, kurzerhand en bloc verurteilen — einer nicht unwesentlichen „Revision“, wenn sie ein richtiges Bild von diesem Vogel geben und auf Wahrheit und Gerechtigkeit Anspruch erheben wollen.

Ebenso verkehrt und ungerecht ist es aber auch, wenn schießwütige Fanatiker in übelverstandenen Eifer für die gute Sache des Vogelschutzes oder der Imkerei auf Grund vereinzelter Freveltaten seitens des rotrückigen Würgers jeden dieser Vögel, dessen sie ansichtig werden, sofort blindlings zusammenspuffen, ja die vielleicht am liebsten gleich eine Art „Sicilianische Veesper“ unter den Würgern ihrer Umgebung, um ihrer Schießwut zu fröhnen, veranstalten möchten, während andere hinwiederum in Zerstören von Würgerneestern sich nicht genug tun können. Würden wir wegen Übergriffe einzelner, gleich immer die ganze Sippschaft strafen — dann würde wohl kein Vogel mehr übrig bleiben.

In welcher brutaler Weise übrigens manche Flintenbesitzer unter den armen Würgern anzuräumen pflegt, dafür nur ein Beispiel, das ich den schon erwähnten „Verhandlungen der Ornith. Gesellschaft in Bayern 1904“ entnehme. Dort wird (a. a. O. S. 173 bzw. 175) zu *Lanius collurio* aus Jugo(Stadt) berichtet wie folgt: „1903, 5. und 7. V. je ein Ex. gef.; haben alle eine große Vorliebe für einen gewissen Platz am roten Turm, so daß dort 22 Ex. (!) erlegt werden konnten; ist ein großer Nesträuber, der junge Grasmücken, auch schon halbwüchsig aus dem Neste raubt und verzehrt.“ 1904, 5. V. ersten gesehen; im Laufe des Jahres 52 Exemplare erlegt“. Wenn diese 52 Exemplare als Belegexemplare getötet und auf ihren Mageninhalt nach Vogelüberresten kritisch untersucht worden wären, ginge eine solche Mezelei „im Interesse der Wissenschaft“ noch an; nachdem aber das nicht der Fall war, können wir diesen „Streckenbericht“, mit dem der betreffende Einsender offenbar als einer „Großtat“ prunken wollte, nur mit sehr gemischten Gefühlen bewundern.

Da, wo der rotrückige Würger unzweifelhaft als gemeinschädlich sich erweist und in zu großer Menge auftritt, mag man ihn auf ein unschädliches Minimum herabmindern,* aber nicht seine Ausrottung anstreben. Das hieße ja das Kind mit dem Bade ausschütten. In der Regel mag es dabei sein Bewenden haben, daß man dem rotrückigen Würger im Garten die Wohnung kündigt, vorausgesetzt natürlich, daß dieser Vogel die ihm gemachten heftigen Vorwürfe wirklich

* Diese Reduzierung könnte, anstatt durch Abschießen der Würger, vielleicht besser durch Wegfangen derselben bewerkstelligt werden. Vergl. hierzu: Max Rendl, Der rotrückige Würger, dessen Schädlichkeit, Fang und Eingewöhnung. (Gesied. Welt 1902, S. 281 ff.)

auch verdient, draußen im freien Felde ihn aber gewähren läßt, wie das auch in einer unter dem Titel: „Schädliche Vogelarten“ erschienenen, sehr empfehlenswerten Schrift (Gera, Eugen Köhler), sowie von Emil Rezhak (Ornith. Monatschrift, 1905, S. 370 ff.) und von v. Tschusi zu Schmidhoffs (Natur und Haus, XIII., S. 367) vorgeschlagen wird.

Last not least möchte ich einer gewissen vernünftigen Schonung des rotrückigen Würgers auch um seines Gefanges willen das Wort reden.

Dieser Vogel ist einer unserer lieblichsten Säger. Auf eigenes versteht er sich allerdings nicht recht und gleicht darin menschlichen Sängern, welche meistens auch nicht selber etwas erinnern, sondern dasjenige vortragen, was andere sich erdacht haben. In der Nachahmung fremder Vogelgesänge aber ist er Meister, wovon viele, welche sonst den rotrückigen Würger recht gut kennen, gar keine Ahnung haben. Er öffnet nämlich bei seinem Singen nur wenig den Schnabel und seine Lieder sind deshalb so leise, daß man sie im Freien leicht überhört. Wer denselben aber Aufmerksamkeit schenkt, der wird über die Mannigfaltigkeit der von ihm vorgetragenen Weisen erstaunt sein. Indes währt sein Gesang in der Freiheit nur wenige Wochen, so daß man selten noch nach der ersten Hälfte des Juli einen singenden Würger antrifft. Je älter ein Männchen wird, umso mehr steigt die Begabung und desto fertiger und vielseitiger ist sein Gesang. Doch herrscht hierin ein großer Unterschied. Es gibt unter ihnen „Meisterstümper“ erster Güte, von denen man kaum andere Laute vernimmt, als ihren Lock- und Warnungsruß, ein häßliches „Gäzen“. Übrigens habe ich noch immer gefunden, daß die Würger ein und derselben Gegend mit sehr geringen Ausnahmen hinsichtlich der Ausdehnung und Abwechslung ihrer Reminiscenzen ziemlich auf der nämlichen Stufe stehen. So haben die hier brütenden Würger in ihrem „Programm“, wenn ich so sagen darf, fast durchgehends das Kullen der Heidelerche, das krause Geschwätz der Rauchschnalbe, den Ruf des Rebhahns, das Schirren des Sperlings, den schmetternden Schlag des Buchfinken, den Gesang und Warnungsruß der Schwarzaunsel, sowie das Zilpzalp des Weidenzeißiges, wozu je nach der Anlage der einzelnen Vögel noch verschiedene Vokale und Weisen kommen, die sie von den in ihrem Brutgebiete lebenden Sängern sich zusammenstellen und ihrem Gesange einverleihen. Nach Liebe (Ornith. Schriften, S. 510) sollen viele Weibchen im Gesange und im Spotten ebensoviel leisten wie die Männchen, was ich jedoch bis jetzt hierzulande nicht zu beobachten vermochte.

Also schon mit Rücksicht auf seine vorzügliche Spötterbegabung verdient der rotrückige Würger eine gewisse Duldung, den eben darum kein Vogel- und Naturfreund ganz wissen möchte.

Schließlich kann ich mir nicht versagen, noch kurz zu bemerken, daß, wenn die unablässige und oft ganz unangebrachte Verfolgung, der heutzutage unsere gesamten Würgerarten in Folge ihrer gesetzlichen „Mühtung“ leider fast allenthalben mehr oder weniger rücksichtslos ausgesetzt sind, nicht bald in vernünftigeren Bahnen gelenkt wird, es mit diesen schmucken Vögeln genau so geht, wie mit unseren prächtigen Raubvogelgestalten, welche dank der sinnlosen Befehdung als

das „Gesindel der Lüfte“ in vielen Gegenden nahezu völlig verschwunden und ausgestorben sind. —

Genug. Denkt es mich doch, als hätte die verchrliche Schriftleitung mit Rücksicht auf den beschränkten Raum in unserer Zeitschrift heute während des Schreibens schon wiederholt mir „Schluß“ zugewinkt. — —

Ohne Zweifel werden meine anspruchlosen Ausführungen, in denen ich für unsern so viel angefeindeten „Dornbreher“ eine Lanze zu brechen suchte, da und dort Widerspruch finden. Vielleicht ist damit die Streitart um den Kampf für den rotrückigen Würger wieder ausgegraben worden. Indes würden wir es schon für einen Erfolg halten, wenn diese Zeilen auch nur in einigen Köpfen den Gedanken aufdämmern ließen, daß unsere rotrückigen Würger nicht durchwegs so maßlos schlimm und schädlich sind, als sie gemeinhin verschrien und verunglimpft werden.

Protokoll über die Jahresversammlung der Vereinigung der Vogelliebhaber Deutschlands in Kassel am 16. April 1906.

Der Vorsitzende eröffnete die Versammlung um 11 Uhr 45 Minuten. Er begrüßte unter herzlichen Worten die Anwesenden und dankte dem hessischen Vierschutzverein in Kassel (Abteilung für Vogelschutz), sowie dem hessischen Verein für Vogelkunde und Liebhaberei in Kassel für die zur Abhaltung der Versammlung getroffenen Arrangements.

„Schon nach dem ersten Jahre unserer Begründung“, fährt der Vorsitzende dann weiter fort, „tritt eine Angelegenheit an uns heran, die uns unsere schöne Liebhaberei verleiden will; denn nach den in verschiedenen Organen der Regierung veröffentlichten Artikeln der „Pariser Vogelschutzkonvention“ droht die Gefahr eines Verbots des Haltens einheimischer Vögel in Käfigen. Wir wollen nun mit Hilfe der Vereine arbeiten und einen Halt suchen, daß die Sache, wenn sie im Reichstage, in dem die Beratung des neuen deutschen Reichsgesetzes zum Schutze der Vögel bevorsteht, sich zu unseren Gunsten gestalte. Ich hoffe, daß wir das erreichen. Doch nicht nur die Liebhaberei, sondern auch der Vogelschutz ist gefährdet. Wir müssen uns deshalb zusammenschließen, nicht nur für unsere Vogelliebhaberei, sondern auch zur Förderung des Vogelschutzes; denn ohne Liebhaberei kein Vogelschutz. Möchte jeder zur Erreichung des Zieles sein Scherlein beitragen.“

Hierauf verliest der 1. Schriftführer das Protokoll der vorigen, in Herne abgehaltenen Versammlung, das bereits genehmigt und in der „Gef. Welt“ veröffentlicht worden ist.

Zu einzelnen Punkten des Protokolls wird noch folgendes bemerkt:

Es sei darauf hingewiesen worden, daß an einigen Orten das sogen. Rinkenblenden noch vorkäme. Darauf habe sich Herr Kuhlmann an die betreffenden Ortsbehörden gewandt, um festzustellen, ob die Sache auf Wahrheit beruhe. Das Ergebnis der Anfragen sei negativ gewesen und s. Zt. bereits in der „Gef. Welt“ bekannt gegeben.

Im Hinblick auf den Zusammentritt der Schiedsgerichte wird von Herrn Neunzig bemerkt, daß die

Ausübung der Funktion des Schiedsgerichts sich sehr schwierig gestalten, da unsere Vereinigung sich den Satzungen des Verbandes der Vogelhändler anpassen und mit diesem zusammenwirken müsse. Mit Rücksicht hierauf und da im Sommer d. J. eine Versammlung des Verbandes der Vogelhändler in Breslau stattfindet, schlägt Herr Neunzig vor: „Dem Vorstande diskretionäre Vollmacht zum Abschluß von Verhandlungen über das zu bildende Schiedsgericht zu geben“. Dem Antrage wird allseitig zugestimmt, zumal Herr Neunzig noch hinzufügt, daß unsererseits eine Form gewählt werden soll, die schon vor der Versammlung der Vogelhändler alles klar lege, damit diesen genügend Zeit verbleibe, die Sache durchzuarbeiten. Wenn demnach die ganze Angelegenheit dem Vorstande in die Hand gegeben werde, würde sie auch Früchte tragen; denn schon seit der Gründung unserer Vereinigung habe die Zahl der Beschwerden, deren früher viele über den Verkauf schlechter Vögel eingegangen seien, abgenommen.

Herr Richter, Dresden, macht darauf aufmerksam, daß er bei Bestellungen von Vögeln seinem Namen stets die Bezeichnung: „Mitglied der Vereinigung der Vogelliebhaber Deutschlands“ hinzufüge und schlägt vor, daß vom Verein derartige Stempel beschafft und zum Selbstkostenpreise abgegeben werden möchten.

Im Anschluß hieran wird an Stelle von Rour, Leipzig, der sein Amt als Schiedsrichter niederlegt, Herr Pinhard, Kassel, gewählt.

Zu Punkt 3 der Tagesordnung wird der Vortrag des Freiherrn von Berlepsch auf 4 Uhr nachmittags verlegt, an dem sich dann die Beratung der Petition an den Reichstag anschließen soll. Hierzu wird von Herrn Rodegro, der als Vertreter des Vereins der Liebhaber von Sing- und Ziervögeln in Herne erschienen, jedoch verhindert ist, bis zum Nachmittag den Verhandlungen beizuwohnen, erklärt, daß der Verein Herne der Petition an den Reichstag zustimme.

In dem zu Punkt 4 der Tagesordnung erstatteten Geschäftsbericht wird von Herrn Kullmann betont, daß das Geschäftliche in einer Vereinigung wie der unsrigen ziemlich verwickelt sei, da die Mitglieder an verschiedenen Orten wohnen. Bei einer Mitgliederzahl von 410 sei ein sehr umfangreicher Schriftwechsel erforderlich gewesen. Herr Kullmann bittet die Anwesenden, möglichst viele Anhänger für unsere Sache zu werben, denn jeder könne unsere Sache fördern und es müsse noch viel gearbeitet werden, wenn die Ziele erreicht werden sollen, die unserer Vereinigung vorstehen. Als ein ganz probates Mittel wende er folgendes an. Wenn sich jemand mit einer die Vogelpflege oder dgl. betreffenden Frage an ihn wende, so gebe er ihm stets zur Antwort, er möge sich anderswo Auskunft holen oder unserer Vereinigung beitreten.

Dies habe dazu beigetragen, daß sich schon mancher Liebhaber unserer Vereinigung angeschlossen habe, und er lege jedem ans Herz, ebenso zu verfahren.

Zu Punkt 5 wird der Kassenbericht von Herrn Simons verlesen. Bei einer Mitgliederzahl von 410, einschließlich der beigetretenen Vereine, ergibt sich ein Kassenbestand von 434 Mk., von dem jedoch noch einige Auslagen zu decken sind, so daß nach Abzug dieser rund 400 Mk. Überschuß verbleiben. Dieser soll einem Antrage des Vorsitzenden zufolge zinsbar angelegt werden.

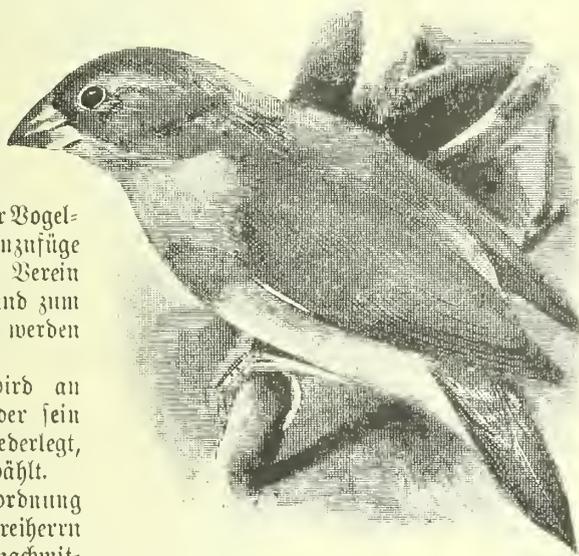
Da die Kasse vom Verbandsrevisor Ueffing in Münster revidiert und in Ordnung befunden worden, wird der Kassierer entlastet.

Zu Punkt 6 Wahl des Vorstandes, macht Herr Neunzig darauf aufmerksam, daß nach der Tagesordnung noch Statutänderungen zu beraten seien. Vorbehaltlich der Genehmigung dieser, beantragt er zur Entlastung des Schriftführers und dessen Stellvertreters noch einen dritten Schriftführer zu wählen. Hierfür wird Herrmann, Halle, vorgeschlagen.

Das Ergebnis der Wahl ist hiernach: Kullmann, Frankfurt a. M., 1. Vorsitzender; Regener, Köln, 2. Vorsitzender; Neunzig, Weidmannslust, 1. Schriftführer; Haase, Herne, 2. Schriftführer; Herrmann, Halle a. S., 3. Schriftführer; Simons, Münster, Schatzmeister. Als Beisitzer wurden gewählt Lohmann, Bünde; Krur, Düsseldorf; Rour, Leipzig; Pinhard, Kassel. Zum Kassenrevisor Ueffing, Münster.

Zu Punkt 7 werden Leipzig und Dresden für die nächste Jahresversammlung in Vorschlag gebracht. Für Leipzig spricht der Vorsitzende, da der dortige Verein Mitglied bei uns sei, doch wird von Herrmann, Halle, darauf hingewiesen, daß der Leipziger Verein nur Wert darauf lege, daß einmal ein Ort Mitteldeutschlands als Versammlungsort gewählt werde. Es sollen daher mit einigen Herren in Dresden deswegen Verhandlungen gepflogen werden. In erster Linie wird als Zusammenkunftsort für die nächste Jahresversammlung Dresden, in zweiter Leipzig in Aussicht genommen. Als Versammlungstag wird der 1. Ostertag, an dem der geschäftliche Teil erledigt werden soll, festgelegt.

Zu Punkt 8 „Statutänderungen“ liegt ein Antrag des Vereins Leipzig auf Abhaltung der Generalversammlung von 3 zu 3 Jahren vor, der abgelehnt wird. Ferner beantragt der Verein in Karlsruhe, der 246 Mitglieder zählt und dem die Beitragsleistung von 2 Mk. für je 10 Mitglieder zu hoch ist, Ermäßigung. Nach längerer Debatte, hält die Versammlung, insbesondere auf die Vorstellung des



Gouldsmandarine im Jugendkleid.

Herrn R. Neunzig, an der bisherigen Norm fest, gibt jedoch ihre Zustimmung zu einer Änderung des § 2, Absatz 3 der Satzungen in dem Sinne, „daß es dem Vorstände überlassen bleiben soll, unter Berücksichtigung der Sachlage besondere Vereinbarungen dieserhalb zu treffen“. Besonders bestimmend hierfür ist für die Versammlung noch der Umstand, daß nur wenige Vereine eine größere Anzahl von Mitgliedern aufzuweisen hätten, und daß bei solchen, die gut situiert sind, eine Beitragsermäßigung kaum angebracht erscheine, während bei Vereinen, die viele Minderbemittelte zu ihren Mitgliedern zählen — wie dies z. B. bei einigen Vereinen in Bayern der Fall ist — eine Ermäßigung der Beitragsleistung als wohl begründet angesehen werden müsse. Komme also noch ein weiterer Verein für die Frage der Ermäßigung in Betracht, so könne etwaigen Konflikten stets von seiten des Vorstandes begegnet, es daher seiner Bestimmung überlassen bleiben, Beitragsermäßigungen zu gewähren.

Herr Dr. Neunzig macht darauf aufmerksam, daß im § 2 nur von „Vogelliebhabervereinen“ die Rede sei, wodurch der Beitritt von Tierschutzvereinen zu unserer Vereinigung ausgeschlossen sein würde. Er schlägt deshalb vor, den Begriff zu erweitern und einfach zu sagen: „Vereine“. Dieser Vorschlag wird angenommen.

Weiter wird noch beschlossen, dem § 3 mit Rücksicht auf die erfolgte Vermehrung des Vorstandes durch den 3. Schriftführer eine sinuentsprechende Fassung zu geben.

(Fortsetzung folgt.)

Vom Vogelhause.

Von einem langjährigen Vogelliebhaber. (Fortsetzung.)
(Nachdruck verboten.)

Zu die Voliere kommen die Senegaltäubchen gern, junge wie alte; das Wetter ist ihnen offenbar ganz gleich, sie scheinen überhaupt kräftige, widerstandsfähige Vögel zu sein. Die Gewohnheit der Tauben, bei Angst oder Furcht die Flügel empor zu richten, habe ich bei dieser Art nie gesehen; allerdings werden sie hier von keinem verfolgt, weil sie eben selbst die große Taubengesellschaft des Vogelhauses beherrschen, selbst die noch größeren indischen Glauzkäfertauben.

Die Länge des Senegaltäubchens beträgt etwa 230 bis 280 mm; der Schwanz 100—120 mm; ♀ wenig kleiner und schlanker als ♂, mit kleinerem Kopf und dünnerem Hals; Farbe mit ♂ übereinstimmend, nur das Braun des Oberrückens, der Schulter, Flügeldecken einen Stich ins Gelbbraune, wenig heller; ♂ Kopf, Hals, Brust, Seiten schön intensiv weinrot; Bauch, Unterschwanzdecken reinweiß; Ober Rücken, Schulter, kleine Flügeldecken lebhaft zimmetbraun mit weinröthlichem Anflug (letzteres fehlt beim ♀); große Flügeldecken, Unter Rücken rein blaugrau; Schwingen dunkel, außen sahlgrau gerandet, mittlere Federn mit braunroten Innenfahnen; Flügel unterseits hellaschgrau; Schwanz dunkelgrau, unterseits weiß; Federn der Kehle, Halsseiten am Grunde schwarz, am Ende stark rotbraun, wodurch ein schwarz- und rotbraungeflecktes Halsband am Vorderhals entsteht; Schnabel schwarz, Füße dunkelblaurot; Auge braun mit roten Augenlidern; Jugendkleid fast übereinstimmend, aber wenig heller, besonders junge ♀ heller. Bereits bei den Nestjungen, wenn die Federn hervorsprossen, kann man Männchen und Weibchen erkennen. Die Fleckenzeichnungen an Kehle, Vorderhals fehlen noch, Nestflaum sehr lang, stark ockergelb, was den Jungen ein eigenartiges und nettes Aussehen gibt. Wenn die jungen Täubchen das Nest

verlassen, sieht man noch hier und da unter den Federn einige der langen gelben, wenig gekrümmten Haare des Flaumkleides hervorstecken.

Wer sich ein leicht nistendes Täubchen wünscht, das auch angenehm gefärbt ist, der wähle das Senegaltäubchen; nur lasse man nicht außer Acht, daß man ihm großen Raum bieten muß, denn sonst wird die Taube den Liebhabern leichter zum Verdruß, als zum Vergnügen.

Hiermit schließt die Beschreibung der Turteltauben im Vogelhause.

Indische Glauzkäfertaupe — *Chalcophaps indica*, Reichn.

Die Glauzkäfertauben, auch Spiegeltauben genannt, haben ihren Namen von den metallglänzenden Flecken, die bald an den Rückensehern, bald an den Flügeln zu finden sind. Es gibt viele Arten, dieselben werden aber bei weitem seltener eingeführt, als die Turteltaubchen; die australische Schopftaupe, über deren Zucht ich an dieser Stelle berichtete, dürfte die bekannteste sein. Die Glauzkäfertauben stehen wegen ihrer größeren Seltenheit auf dem Vogelmarkt höher im Preise, ferner sind sie wegen ihrer Größe weniger geeignet für Käfige und Vogelstuben, weshalb sie von den Vogelliebhabern im allgemeinen weniger gehalten werden; man trifft sie vorwiegend in zoologischen Gärten, Vogelhäusern und größeren Volieren. Die Eigenschaften der verschiedenen Arten sind sehr verschieden; im allgemeinen darf gelten, daß diese Tauben buntfarbiger und schöner gefärbt sind als Turteltaubchen. Unter den Glauzkäfertauben dürfte die indische Glauzkäfertaupe eine der schönsten und buntesten sein.

Das alte Männchen hat blaugrauen Ober- und Hinterkopf; Ober Rücken und Flügeldecken sind lebhaft dunkelgrün, jede Feder fein dunkel gerandet und mit lebhaftem Metallschimmer (erzgrün bis bronze); Unterrücken grau mit dunkler Querbinde; Stirn und breiter Streif über dem Auge sind reinweiß, Schnittern ebenfalls breit weiß gerandet; Kopfseiten und ganze Unterseite dunkel weinrot; Hinterleib weißlich, Unterschwanzdecken grünlich; Schwingen schwarzgrau, Unterflügel rotbraun; Schwanz schwarzgrau, die feilichen Federn heller grau mit dunklen Querband gegen die Spitze; Schnabel schön korallenrot, Füße dunkel karminrot; das große runde Auge ist dunkelbraun; Länge etwa 27—28 cm; das Weibchen ist kleiner und die Farben sind weniger lebhaft; der erzgrüne Metallschimmer des Rückens und Flügels ist vorhanden, wie beim Männchen, die weiße Kopfzeichnung ist viel schmaler und nur schmutzig grünweiß, das schöne Blaugrau des Kopfes ist schmutzig aschgrau; die weiße Schulterzeichnung fehlt, die Unterschwanzdecken sind fast rötlichbraun, ganze Unterseite sahler, mehr ins bräunliche gehend.

Die indische Glauzkäfertaupe ist von gedrungenem Gestalt mit etwas großem rundem Kopf, dickem Hals und schwerem Körper. Der Schwanz ist ziemlich kurz, an der Spitze gerade abgeschnitten. Die Füße sind kräftig, die Flügel reichen fast zum Schwanzende. Der Flug geht schnell mit raschem Flügelschlag, ist aber recht schwersällig. Auf der Erde geht die Taube hochbeinig, mit langen gravitativen Schritten, kopfnickend. Es ist ein ruhiger Vogel, der es liebt, lange an ein und demselben Platz zu ruhen; sie fliegt nur wenn und macht beim Aufsteigen viel Geräusch. Die indische Glauzkäfertaupe ist durchaus nicht scheu, gerabezu phlegmatisch, und auch nicht unfriedlich; nie habe ich diesen Vogel im Streit mit einem anderen gesehen. Sie suchen nicht so die Sonne auf, wie

viele andere Tauben es tun, kommen auch nicht sehr viel in die Voliere hinaus, wohl eben, weil sie so wenig fliegen. Das Wetter dagegen scheint ihr ganz gleich zu sein. Die Stimme besteht aus einigen tiefen Tönen, die ich jedoch selten zu hören bekomme. Die indische Glanzkäfertaupe wird nur periodisch eingeführt; im Winter 1903—1904 gelangten sie auf den Vogelmarkt, und damals kaufte ich ein Pärchen. Zum ersten Mal wurden sie im Jahre 1856 nach London eingeführt.

Obwohl diese schwerfällige, wenig bewegungs-lustige Taube ein ruhiges zurückgezogenes Leben führt, hat sie doch bei mehreren Vogelliebhabern erfolgreich gezüchtet, unter anderem bei Dr. Karl Ruß; bei mir haben diese Tauben bis jetzt keinen Nistversuch gemacht. Leicht züchtbar, wie es in Ruß' Werke heißt, sind sie kaum; das pflegen Vögel mit solchem Naturell selten zu sein; das sie aber leicht einzugewöhnen und ausdauernd sind, dem stimme ich bei.

Die Heimat der indischen Glanzkäfertaupe ist Ostindien und Ceylon, die Philippinen, Andamanen und großen Sunda-inseln.

Die Taube ist eine Zierde des Vogelhauses, schade nur, das sie immer so viel in den dunklen Ecken herumflitzt. Ihr Lieblingsaufenthalt sind die hochhängenden großen Papageienkästen mit flachem Dach, auf welchem die Tauben bequem ruhen können.

Das Vogelhaus beherbergt noch zwei andere Arten Glanzkäfertauben, die australische Schopftaupe (Phaps lophotes. *Reichn.*), und die Schopfwachteltaube (Geophaps plumifera, *Gld.*), die zu besprechen ich in meinen früheren Arbeiten, in den Jahrgängen 1902 und 1903 dieser Zeitschrift Gelegenheit hatte. Erstere nisteten wiederholt erfolgreich bei mir, letztere gelangten nur bis zum Eierlegen. (Fortsetzung folgt.)



Glanzkäfertaupe.

im Erwerb der Vögel. Die meisten Anfänger werden ihre Aufmerksamkeit zunächst jenen sich als „streng reell“ bezeichnenden Firmen zuwenden, die sich durch große Reklame und verhältnismäßig billige Preise auszeichnen. Wir haben es natürlich auch getan, aber eine Erfahrung genügte. Wer die „Gef. Welt“ aufmerksam liest, dem wird nicht entgangen sein, daß wir nicht die einzigen sind, die durch diese Geschäfte schwer getäuscht und geschädigt wurden. Allerdings müssen wir bemerken, daß einige uns bekannte Liebhaber weniger unzufrieden mit den betreffenden Firmen sind und in dauernder Beziehung zu ihnen stehen. Wir hingegen beziehen seltener Vögel jetzt nach Möglichkeit aus Privathand, nur wenn wir rasch einen Vogel brauchen oder überhaupt keine passenden Liebhaberangebote finden, nehmen wir erstklassige, angesehene Handlungen in Anspruch. Häufigere Vögel (Möwchen, Wellensittiche, Senegalsinken) erhalten wir von einer hiesigen Vogelhandlung und geben ihr auch umgekehrt zahlreiche junge Vögel der gewöhnlichen Arten. So können wir uns immer blutsfremdes Zuchtmaterial eintauschen, uns persönlich aussuchen und auch Vögel nur zur Probe nehmen.

Wir erhielten unsre G. im März. Beide Vögel hatten noch einen z. T.

grauen Kopf, die erste Manser war also nicht vollständig verlaufen. Im April hatte das Weibchen eine längere Krankheit zu überstehen, über deren Wesen sich nur sagen läßt, daß das Tier matt und schläfrig war und häufig den Kopf unter die Federn steckte. Wir leiteten täglich mehrere Stunden

Dampf in den Käfig, was dem Vogel sehr angenehm zu sein schien, da er sich stets freiwillig dem Dampf-

strom aussetzte. Wir wissen nicht, ob mit dieser Krankheit die Bildung von eigenartigen Geschwüren an einigen Zehen in Zusammenhang stand. Die Geschwüre sahen gelb aus und enthielten eine seröse Flüssigkeit. Da unterhalb von ihnen der Fuß abzustarben begann, entschlossen wir uns, die betreffenden Zehen dicht oberhalb des Geschwüres abzuschneiden, was den Vogel kaum verstümmelte und ihn von einem schmerzhaften Leiden befreite. An dieser Stelle möchten wir darauf hinweisen, wie sehr wir das Fehlen eines brauchbaren Buches über die Beurteilung und Heilung von Vogelkrankheiten empfinden. Dieser Mangel ist wohl daraus zu erklären, daß die Krankheiten der Vögel und ihre Krankheits-erregere wissenschaftlich noch viel zu wenig erforscht sind. Es wäre dies die Aufgabe für einen medizinisch gebildeten Vogelliebhaber. Brauchbares Material von erkrankten Vögeln wäre durch den Leserkreis der „Gef. Welt“ leicht zu verschaffen.

In den unentbehrlichen Handbüchern von Ruß sind die Erkrankungen der Vögel allerdings behandelt, aber die Angaben sind zu allgemein und die Symptome nicht scharf genug angegeben, auch sind die An-

Mitteilungen über Prachtsinkenucht.

Von stud. med. J. Gucken. (Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Eine besondere Freude bereitete uns das für eine erfolgreiche Brut der Goulbsamandinen.

Wir bezogen diese Vögel, wie überhaupt viele unserer Zuchtvögel von einer angesehenen Hamburger Firma. Wir sind dieser Firma sehr zu Dank verpflichtet, da sie uns stets nur erstklassige Vögel zukommen ließ; die meisten Vogelliebhaber werden dieselbe Erfahrung gemacht haben und mit uns den lebhaften Wunsch teilen, daß jene Firma trotz des Ablebens der Besitzerin in dem bisher geführten Sinne weitergeführt werden möge.

Ein jeder Liebhaber muß erst seine Erfahrungen sammeln, wie in jeder anderen Beziehung, so besonders

gaben über die Ausführung der Heilmethoden lückenhaft. Z. B. schreibt Nux beim Schildern der Methode, einem Vogel ein Heilmittel einzustößen. „ . . . und sucht vorsichtig und geschickt die Arzneimittel von einer Seite aus in den Schnabel, bezl. Schlund, tief hineinzubringen“ Ich frage aber wie? Ohne besondere Vorrichtung wird man den Vogel dabei arg einschmieren, was z. B. bei Rizinusöl sehr unangenehm ist. Ich probierte mir jetzt folgendes ans: Man öffnet den Schnabel des Vogels, den man fest in der Hand hält, mit einer Pinzette. Im Mund hält man eine enge Glasröhre, die zu einer Kapillarröhre ausgezogen ist und die mit der einzugehenden Flüssigkeit gefüllt ist. Wenn die untere Öffnung fein genug ist, läuft die Flüssigkeit, die man vorher eingesaugt hat, nur aus, wenn man oben hineinbläst. Geeignet sind die Glaspritzen, die man zum Füllen der Füllfederhalter benutzt, nur müßte die untere Öffnung noch etwas zugeschmolzen werden. Man führt also in den offen gehaltenen Schnabel des Vogels die Spitze der kleinen im Mund gehaltenen Spritze, die übrigens auch als Klystierspritze zu verwenden ist, ein und läßt die Flüssigkeit hineinfließen.

Doch endlich zurück zu den Goulandamandinen. Im Juni bis Juli wurde die Mauser fortgesetzt resp. beendet. Bald danach baute das Männchen in einem dunkel hängenden Nistkasten ein Nest, das verhältnismäßig wenig überwölbt war, gar keine Einflugröhre hatte, sonst aber ziemlich sorgfältig gebaut war. Das ♀ legte 5 Eier hinein. Gebrütet wurde vom zweiten Tage an, zuerst unregelmäßig, regelmäßig und auch bei Nacht erst vom 5. Ei an. Sämtliche 5 Eier fielen aus, das letzte jedoch etwas später, so daß das Junge wahrscheinlich von seinen Geschwisteru erdrückt wurde. Jedenfalls lag es eines Tages tot auf der Erde. Die übrigen 4 Jungen gediehen prächtig, sie blieben allerdings beinahe 4 Wochen im Nest, doch als sie es verließen, waren sie schon sehr gewandt und gingen bald ans Futter. Kurz nachdem diese Jungen herausgefangen wurden, begannen die Alten eine neue Brut, sie brüten z. B.

Hoffentlich bringen sie ihre Jungen diesmal auch ohne frische Ameiseneier groß. Es ist schlimm, daß meine Vögel anderes Aufzuchtfutter eigentlich nicht gern fressen. Einige nehmen wohl etwas Ei, andre (Schmetterlingsfinken) fressen Eierbrot ganz gern, die Goulandamandinen fressen ab und zu etwas Universalfutter, aber leer werden die Näpchen fast nie, obgleich ich von vorüherein sehr wenig verabreiche. Mehlwürmer fressen die Zwergelsterchen, auch Spitzschwänze und Schmetterlingsfinken ganz gern, sie allein als Aufzuchtfutter zu reichen, würde sehr kostspielig sein, hat auch gar keinen Zweck, da die Vögel sie sich über fressen. Als wir eine Zeitlang unsere Zeigse in dem Flugraum hatten, erkannten wir, daß ein Teil dieses Futters, namentlich Erle- und Salatfamen gern auch von den Prachtfinken gefressen werden. Seitdem reichen wir es in kleineren Quantitäten. Wichtig ist jedenfalls Grünes. Wellensittichen braucht man bei reichlichen Darbietungen von Vogelmiere und grünem Hafer überhaupt kein weiteres Aufzuchtfutter zu reichen. Leider können wir unseren Prachtfinken keine grünen Hirselkolben geben, da wir zum Anbauen keinen Platz haben, es wäre uns sehr erwünscht, könnten wir sie im

Sommer regelmäßig in kleinere Quantitäten beziehen. Bei dem Grünfütter möchte ich noch auf den Punkt hinweisen, daß in den Handbüchern steht: Man verarbeite ja kein feuchtes Grünfütter! Beinahe jeder, der in einem Artikel die Fütterung des Grünen erwähnt, schreibt getreulich ebenfalls: Das Grüne darf keinesfalls feucht sein.

Offen gestanden, sehe ich den Grund nicht ein und möchte auf folgendes hinweisen:

1. Was tun die Vögel in der Freiheit, die sich doch zweifellos im Sommer von Grünem resp. grünen Sämereien ernähren, wenn es längere Zeit regnet? Anscheinend fressen sie doch das nasse Grünzeug ebenso wie das Trockene und es schadet ihnen nichts.

2. Habe ich beobachtet, daß einige meiner Vögel die Eigentümlichkeit haben, ihr Grünes regelmäßig ins Badewasser zu schleppen und dort mit dem größten Vergnügen zu verzehren. Andere trinken regelmäßig tüchtig nach dem Genuß von Grünem.

3. Nach diesen Beobachtungen reiche ich meinen Vögeln ruhig feuchtes Grünzeug; es wird ebenso gern gefressen und hat bisher nie schädlich gewirkt.*)

Hoffen wir, daß diese Beobachtungen auch anderen Vogelliebhabern von einigem Nutzen sein werden.

Vom Rotkehlchen.

Von Max Beyer.

(Nachdruck verboten.)

Bezugnehmend auf den Artikel „Das Rotkehlchen“ in Nr. 13 der „Gefiederten Welt“ erlaube ich mir einige Mitteilungen über dasselbe zu machen. In unseren Gewächshäusern überwintern alle Jahre Rotkehlchen, welche im Herbst, wenn draußen schon alles kahl ist, angelockt von den immergrünen Pflanzen, selbst hineinfliegen.

Allerdings darf in jedem Haus immer nur ein Vogel gehalten werden, da sich sonst die Tiere fortwährend verfolgen und beißen. Sie gewöhnen sich sehr schnell an die neue Umgebung, welche sie den bösen Winter vergessen läßt und ihnen den Frühling voraubert. Gewöhnlich sind die Tierchen schon nach acht Tagen so zahm, daß sie den Mehlwurm aus der Hand nehmen. Sie finden hier in den Treibhäusern alle möglichen Leckerbissen: Tausendfüßler, Kellerafeln, Spinnen usw., das Liebste ist und bleibt ihnen aber doch der Mehlwurm. Sie wissen bald ganz genau, wo der Topf mit den Lieblingskerfen steht. Außerdem wird ihnen in einem Napf noch Weichfutter geboten. Komme ich in die Häuser, sind sie sofort da und betteln und knurren so lange, bis ich ihnen ein paar Würmer gereicht habe. Die kleinen Kerlchen lernen die Familienmitglieder bald kennen und sind gegen diese fingerzahn und zutraulich, sobald aber Fremde den Raum betreten, verstecken sie sich.

Auch in diesem Winter habe ich in zwei Häusern je ein Rotkehlchen. Das eine war Ende Oktober eingeflogen, dieses war nicht nur nach einigen Tagen fingerzahn, sondern fing auch bald zu meiner Freude zu singen an. Das andere flog im Januar d. J.

*) Die Lebensbedingungen freilebender Vögel sind andere als die gefangener. Es ist keine normale Erscheinung, daß Vögel nach dem Genuß des sehr viel Wasserbestandteile enthaltenden Grünkrautes tüchtig trinken. Ich rate davon ab, auf Grund der oben mitgeteilten Erfahrungen, nasses Grünkraut zu geben und empfehle bei der Verabreichung von Grünkraut allgergröste Vorriicht. (N.)

durch die zufällig offen stehende Tür des Kalthauses. Dieses Tierchen kam schon am ersten Tage auf die Hand geflogen und zeigte sich überhaupt so wenig scheu, daß ich glaubte, es wäre ein Todeskandidat. Dem war aber glücklicherweise nicht so. Der arme, kleine Kerl war nur sehr matt und halb verhungert. Nach wenigen Tagen war er schon wieder oben auf und sang zum Dank aus Leibeskräften. Dieses Rotkehlchen, „Fritz“ genannt, ist ein Unikum an Zahmheit, wie ich es noch nicht gehabt habe. Wenn ich im Treibhause arbeite, sitzt „Fritz“ daneben und unterhält mich mit seinem Gesang. Dabei guckt er mit seinen listigen Auglein, ob ich nicht einen besonders fetten Bissen für ihn habe, den er dann dienernd und flügelschlagend in Empfang nimmt.

Nun kam der März und mit ihm zu Anfang des Monats die abnorm warmen Tage, an welchen das Glas in der Sonne bis zu 18° C. stieg. Die Gewächshäuser wurden tüchtig gelüftet und die Türen geöffnet. Nun glaubte ich, Fritz würde wohl sein Winterquartier verlassen, um sich im Freien zu tummeln (denn ich gebe den Rotkehlchen ohne Ausnahme im Frühling die Freiheit wieder), aber er dachte gar nicht daran. Er saß in der Nähe der Tür und sang nach Herzenslust, aber hinaus ging er nicht — im Gegenteil — ein anderes Rotkehlchen, welches ich den ganzen Winter beobachtet hatte und jede Nacht in einem Efeuapalier schlief, kam zu ihm herein. Das war unserm Fritz aber durchaus nicht angenehm, er wollte in seinem kleinen Reich allein herrschen und so jagte er denn den frechen Eindringling zum Tempel hinaus. In der Hitze des Gefechtes war er aber selbst mit hinausgeflogen. Nun saßen sich die beiden auf den Zweigen eines Ahorn gegenüber und sangen um die Wette.

Inzwischen war es Abend geworden, die Häuser wurden geschlossen und Fritz war draußen geblieben. Ich hörte ihn immer noch mit dem anderen im Nachbargarten singen. Die Nacht war mild und warm, da war ja für ihn nichts zu befürchten.

Groß war am andern Morgen meine Freude, als Fritz mich schon an der Tür des Treibhauses empfing und Einlaß begehrte. Ein paar Mehlwürmer nahm er mir sofort im Freien aus der Hand, dann schlüpfte er mit ins Haus, um zuerst ein tüchtiges Bad zu nehmen. Auch in den nächsten Tagen blieben die Türen geöffnet. Fritz flog oft hinaus, streifte in den Gärten umher, kam aber zum fressen und baden immer wieder ins Gewächshaus zurück, wo er auch regelmäßig übernachtete.

Eines Tages besuchte er mich im Garten und zeigte durch Knixen und zwitschern, daß er mich erkannt hatte. Auch hier holte er sich die Mehlwürmer sofort aus der Hand.

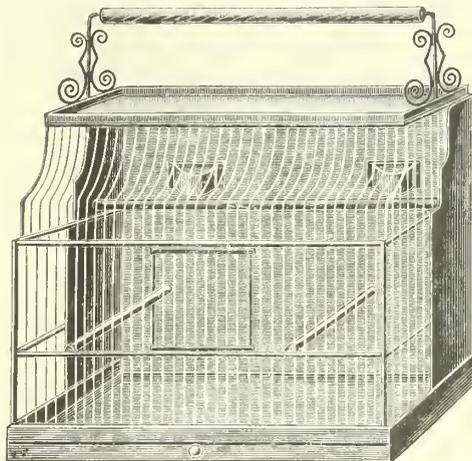
Schließlich wollten alle Nachbarn das zahme Rotkehlchen sehen, so mußte ich denn mit meinem Fritz ordentlich Vorstellung im Freien geben. Fühlte er sich aber durch Fremde beobachtet, war er weniger zutraulich, er nahm von diesen auch nie einen Mehlwurm entgegen.

Er hat es wohl gewußt, daß es noch einmal kalt wird und in weiser Vorsicht sein warmes Quartier noch nicht aufgeben wollen. Auch jetzt, Anfang April, durchfliegt er fröhlich sein grünes Revier.

Ich hoffe, meinen kleinen Freund noch recht lange bewirten zu können.

Kleine Mitteilungen.

Papapageienkäfig. Hoflieferant G. Voh in Köln bringt einen neuen, besonders für zahme Papageien, recht praktischen Käfig in den Handel. Derselbe ist aus Metall, stark verzinkt, zum Aufhängen an die Wand eingerichtet, mit lackiertem Sockel,



Rück- und Seitenwände, doppeltem Boden. Durch die an der Rückwand angebrachte Futtereinrichtung, sowie die halbgeschlossenen Seitenwände ist ein Herauswerfen des Samens ins Zimmer ausgeschlossen,

ebenso kann, zwecks gründlicher Reinigung des Innern, das Drahtgestell von dem übrigen Metallgestell bequem abgenommen werden. Der auf dem Dache angebrachte Ständer nebst herausnehmbarem Einsatz (für Sand) ist für zahme Vögel bestimmt, welche sich außerhalb des Käfigs aufhalten. Der Käfig wird in zwei Größen angefertigt.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Hiermit erlaube ich mir die ergebenste Anfrage, ob auf meinen Artikel in Nr. 44 des vorigen Jahrgangs der „Ges. Welt“: „Sprosser-Wirrwarr“ wirklich noch gar Niemand reagiert hat*). Auch das hat mich frappiert, daß auf meine Frage 3 in Nr. 3 der „Ges. Welt“ 1. S. nur eine einzige Antwort in Nr. 9 eingelaufen ist. Auf die weitere Frage 4, die ein Herr in Nr. 8 zur vorerwähnten Frage stellt, ist Herr Wagner bis heute die Antwort schuldig geblieben — aus leicht begreiflichen Gründen! Es will sich gegen früher in solchen Sachen gar nicht mehr viel im Leserkreise der „Ges. Welt“ regen. Das Interessanteste in der lieben „Gesiederten“ ist meines Erachtens schon seit langem die Debatte: „Die Sprosser — die Nachtigal“, die zweifelsohne für viele Liebhaber sehr anziehend und gerade jetzt beim Anbrüche des Frühjahrs auch recht aktuell ist. Ich möchte es mir daher fast ein wenig zum Verdienst anrechnen, daß ich (wie ja Herr Simons dies ausdrücklich auf S. 84 der „Gesied. Welt“ konstatiert) den Anlaß zu dieser Debatte gegeben und den Stein ins Rollen gebracht habe.

Herr Rausch gerät hierbei — vielleicht nicht ganz mit Unrecht — ordentlich unter die Räder. Obwohl es sich übrigens kaum verkennen läßt, daß er in der „Sprosserfrage“ etwas einseitig zu Werke geht, muß man doch hierbei anerkennen, daß er mit Leib und Seele für eine schöne Idee eintritt. Ich kann und mag es ja nicht glauben, daß er — wie man ihm vormerken möchte — fast nur aus materiellen Gründen und um des niedrigen Gelbbentels willen für die Sprosserliebhaberei Neklame mache. Daß er den letzteren Punkt hierbei nicht ansichselbe, wer möchte ihm als Geschäftsmann das verargen? Aber soweit ich Herrn Rausch kenne, glaube ich mit Recht behaupten zu dürfen: er verfolgt mehr als irgend ein anderer der mir bekannten Händler (und das sind nicht wenige) ideale Zwecke und will solchen dienen. Hat doch schon der selige Dr. Ruß bereits im Jahrgang 1889 der „Gesied. Welt“

*) Es liegt eine längere Arbeit über diesen Punkt vor. Dieselbe konnte bisher nicht veröffentlicht werden, da den Arbeiten über den Sprosser schon ein großer Raum in der „Ges. Welt“ gewidmet wurde. Die Veröffentlichung erfolgt später. R.

unserm Mäusch (S. 134 und 146) folgendes schöne Zeugnis angesetzt: „Am übrigen aber kann ich Sie meinerseits nur dringend auf die Beachtung der tatsächlich unübertrefflichen Mitteilungen und Anleitungen des Herrn Mäusch in Wien verweisen. . . . Alles, was Herr Mäusch in der „Gesied. Welt“ mitteilt, ist nach meiner Überzeugung das Zuverlässigste und Sicherste, was wir bis jetzt haben; denn es beruht ebenso wohl auf vieljahrelangen Erfahrungen, als auch auf vollster Kenntnis der Vögel“. Man darf auch nicht vergessen, daß Herr Mäusch eben doch einer der ältesten (wo nicht der älteste) Freunde und Mitarbeiter der „Gesied. Welt“ ist, der schon gar manchen anderen hat kommen und gehen sehen, der schon auf dem Plane stand, als mancher der neueren kaum seine ersten literarischen Versuche wagte. Ich für meinen Teil schätze darum Herrn Mäuschs Ausführungen, wenn sie auch manchmal den Stempel alternder Kläuberseeligkeit nicht ganz verfeugnen können, noch immer sehr hoch.

Den in Nr. 10 der „Gesied. Welt“ besprochenen „milben-sicheren Sitzstangenhalter und Nestträger“ kann ich für meinen Teil nach wie vor nur als Künstelei betrachten und nicht davon überzeugen, daß er seinen Zweck für die Liebhaber erfüllen werde, und zwar aus folgenden Gründen: Der anrechtstehende Draht soll verhindern, daß der Vogel am Käfiggitter sitze, damit die Milben nicht an dieses (oder von diesem an den Vogel?) gelangen können. Eine Berührung des Vogels mit dem Käfiggitter läßt sich jedoch — wie jeder Vogelpfleger weiß — nie und nimmer verhindern, der Vogel wird eben doch manchmal auf irgend eine Weise ans Gitter gelangen. Unter Umständen muß er sogar ans Gitter gelangen können, z. B. um von aufgestecktem Grünzeug, Obst und dergleichen zu naschen. Außerdem dürfte dieser „anrechtstehende Draht“ auch sonst mancherlei Unzuträglichkeiten und selbst Gefahren (z. B. für noch unbeholfene junge Vögelchen, bei nächstlichem Toben) mit sich bringen. Ferner erscheint mir die Sache mit dem „Nestpöppchen“ als eine recht umständliche Geschichte; das Öl wird sich (namentlich auch durch darin sich ansammelnden Staub und dergl.) bald verbieten, man kann das Nachfüllen leicht übersehen usw. Und ob schließlich die so stüdbigen kleinen Vögel nicht doch um dasselbe herumzutommen wissen, oder sich gar — wie man dies den Wägen nachsagt — von der Decke auf den Schläger herabfallen lassen? Doch — vielleicht sehe ich zu schwarz und: Probieren geht über Studieren.

Ich gestatte Ihnen, hochgeehrter Herr Redakteur, ja ich wünsche es sogar, daß Sie den ganzen Tenor dieses meines Schreibens im Interesse der beteiligten Persönlichkeiten und der Liebhaberei veröffentlichen. Insbesondere soll, um die Kunden vor Schaden zu bewahren, bei solchen Neuerungen wie den „Sitzstangen“ meines Erachtens öffentlich auch auf etwaige Mängel usw. hingewiesen werden, wenn dies vielleicht auch den betr. Firmen nicht ganz angenehm sein sollte.

Andechs.

P. Emmeram Heindl, O. S. B.

Aus den Vereinen.

„Regintha“, Verein der Vogelkrennde zu Berlin. Vereinsitzung am Donnerstag, den 3. Mai 06, 8 $\frac{1}{2}$ Uhr Abends im Vereinslokal A. Hier, Stralauerstraße 3. Ornithologische Mitteilungen des Herrn Gottschlag aus der sächsischen Schweiz. R. Scholz, 1. Schriftführer.

Vom Vogelmarkt.

Von seltener auf den Vogelmarkt kommenden Vögel werden angeboten:

Brühl, Köpfschendroda, Dresden: Steinrötel, Fenerslügel-, Rosenkopfsittiche, Kuhstare, blaue Bischöfe, Kronfinken, Weißschwänzchen, Gebirgsloris, olivengrüne Amsel, Furtel-, Rosstauben.

Wilhelm Hagenbeck, Hamburg IV: Trupiale, gelbe Wellensittiche, Rebhuhnstrübe, Diamant-, Maskengrassinken, Kaffiancufinken, Loris von den blauen Bergen, Bernard-, Mandanittiche, Schwarzohrpapageien.

Paul Heibel, Charlottenburg, Pestalozzistraße 87: Blauschnecken, Alpenbrannelle, Beckenbrannellen, Rohraammern.

W. Hiltmann, Berlin S 14, Dresdenerstraße 24: Wachholderdrossel, Blauschnecken, Weindrossel, Baumpeper, gelbe Wachtel, Zankönige, Müllergasmücken, Schilfrohrsänger, Laubsänger, Wiesenpeper, Gartenammern, Berg-hänflinge, Grünpecht.

G. Malozer, Meran, Tirol: Sumpfrohrsänger, Blaudrossel. J. D. Kofleder, Leipzig-Gohlis: Ringelstrübe, Schilfsinken, blaue Rosellas, Scharlachflügelsittiche, Rebhuhnstrübe.

S. Risius, Bremerhaven: Blauer Arara, Neuholländer Papagei.

R. G. Schreiber, Leipzig, Königsplatz 7: Steinrötel.



Herrn M., Hamburg; Herrn H., Halle; Herrn P. K., Helgoland. Beiträge dankend erhalten.

Herrn D. R., Schöneberg. 1. Von einem guten Gelbspötter verlangt man, daß er seinen eigenen Gesang, welcher aus störenden, lullenden, schmagenden, gurgelnden Tönen besteht, ohne Ablässe oder Pausen mit den Nachahmungen der Lieder anderer Vögel verbindet, so daß das Ganze ein einheitliches Lied darstellt. Das eigene Lied soll reichhaltig und abwechselnd sein und die Nachahmungen dürfen an Zahl nicht zu gering sein. Beliebt sind G., welche Wachtelschlag und Pirokrus bringen. 2. Der Frühjahrswildfang kommt in einen verhüllten Käfig, dessen Standort nicht verändert werden darf. Mit Hilfe geölteter Mehlwürmer und Stubensiegen wird er an frühe Ameisenpuppen gebracht. 3. und 4. Die Mausier eines sachgemäß gepflegten G. erfolgt unter allen Umständen Ende Januar—Februar. Der bis zum Spätsommer mit frischen Ameisenpuppen gefütterte G. wird vorichtig an ein gutes Milchfutter gebracht, welches genauntes Universalfutter mit Zusatz von Weiskäse, Fleisch, Weißwurm ist. Damit der Vogel im Spätherbst nicht abmagert, wird der Käfig abends erleuchtet, der G. kann dann noch fressen; aber auch zu spät darf er nicht werden. Er bekommt nach Übergewöhnung aus Milchfutter täglich 8 Würmer, welche Zahl bis zur Mausierzeit auf 20 steigt, nach der Mausier wird die Zahl wieder verringert. Von Neujahr ab wird unter das Futter täglich eine Messerspitze voll feingehacktes, hartgekochtes Hühnerfleisch gemischt und zur Mausierzeit statt des Weiskäses wöchentlich etwa 3mal eine Messerspitze feingehacktes rohes mageres Fleisch. Falls der G. nicht freiwillig babet, erhält er von Neujahr ab täglich, morgens vermittelt eines Zerstäubers eine Abspritzung mit lauem Wasser. Der Standort des Käfigs sei warm und zugfrei. 5. Wegen Bezuges des I. Quartals der „Ges. Welt“ wollen Sie sich gest. an die Kreuz'sche Verlagsbuchhandlung wenden.

Herrn S. P., Laurahütte. Wenn die Nachtigal im Schlag bleiben soll, müßte jeder Eingriff unterbleiben. Der Vogel müßte nur mit frischen Ameisenpuppen (ohne Mehlwürmer zu geben) ernährt werden. Die Sitzstangen sind mit weichem Stoff zu umhüllen und der Käfigboden ist anstatt mit Sand mit dickem Fliespapier zu belegen. Weiteres ist brieflich mitgeteilt. — Die Klage über die Schweigsamkeit der Sprosser ist allgemein. Rütterung nur mit frischen Ameisenpuppen wird vielleicht Abhilfe schaffen.

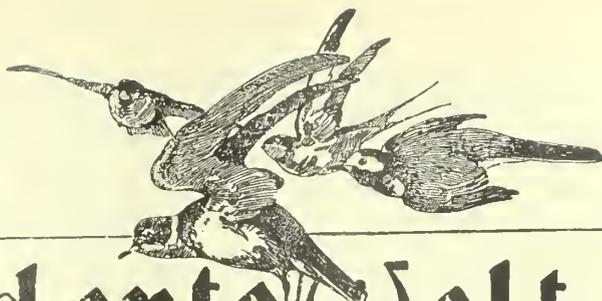
Herrn Hauptmann S., Turnau. Der eingekaufte Vogel war kein „kleiner Amaranth“, sondern der ziemlich selten eingeführte Buntchenstrübe. Er litt an Lungen- und Darmentzündung. Die Ursachen der Erkrankung konnten nicht festgestellt werden, beruhen aber wohl auf den Folgen des Importes unter wenig günstigen Verhältnissen und dem Mangel einer sachgemäßen Eingewöhnung.

Unsere Petition an den Reichstag.

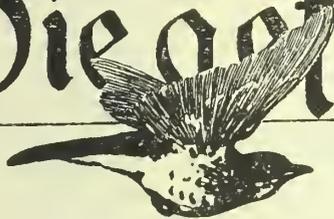
Entsprechend dem von der Regierung eingebrachten Gesetzesvorschlag müßte die Petition sinngemäß geändert werden. Wir bitten weitere Unterschriften zu sammeln und an die Schriftleitung dieser Zeitung zu senden.

Vereinigung der Vogelliebhaber Deutschlands.

K. Kullmann K. Neunzig.



Die vogelgedierte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Die Vogelliebhaberei.

Von cand. forest. G. Löwenkamp.

(Nachdruck verboten.)

Es dürfte kaum ein Gebiet geben, das auf eine solche Menge begeisterter Freunde blicken kann, kaum ein ähnliches Gebiet, das in solchem Grade Popularität sich zu verschaffen wußte, endlich kaum ein Gebiet, das — sehen wir von der Musik ab — in der Art gemütbildender wirken kann, wie die Vogelliebhaberei für gefangene Vögel. Sie ist alt, die Vogelliebhaberei, und dürfen wir der Überlieferung Glauben schenken, so war es ein deutscher Kaisersproß, der zu ihren Ahnherren zählt. Und im Laufe der Zeit hat sich die Vogelliebhaberei fast zu einer Wissenschaft entwickelt, der die Besten ihre Aufmerksamkeit schenken.“*)

Die Vogelliebhaberei ist ein Stück Naturgenuss zur Befriedigung des jedem Menschen innewohnenden Bedürfnisses und Empfindens für das Schöne, für die Harmonie der Töne, Farben und Formen. Sie entrückt uns der drückenden Enge und dem ewigen Einerlei des Werktagstagslebens, wir vergessen die ranhe Wirklichkeit, die Sorgen und Mühen des Lebens und versenken uns in den zauberischen Anblick des herrlichen Kunstwerkes, das die Natur uns geschaffen. Unser menschliches Denken und Fühlen legen wir hinein in das Leben des Vogels, alle seine Lebensäußerungen suchen wir menschlich zu erklären. Dadurch rückt er unserm Herzen näher; da aber nur ein reines Herz fähig ist, die Stimmen der schuldlosen, naiven Naturkinder zu verstehen, und kein niedrig gesinnter und blasierter Mensch den wahren Naturgenuss kennt, so beeinflusst und läutert auch der Verkehr mit seinen gefiederten Freunden das sittliche Wollen und Handeln des Vogelliebers.

Sie hat ihren tiefen Grund, die Vogelliebhaberei. Kein Tier birgt für uns so eine Welt von Wundern, keines vereint so die Harmonie der Töne, Farben und Formen in sich, wie der Vogel. Der Nestbau, die Entstehung aus dem anscheinend leblosen Ei, die jährliche Erneuerung des Federkleides in der Mauser, die höchste Prachtentfaltung desselben im Hochzeitskleide, der Flug, der heute noch nicht in seinen Ursachen und dem Verlaufe völlig erklärte Vogelzug

wirken wie Märchen auf uns, und lehren ja auch teilweise in allegorischer Form in unseren schönsten Volksmärchen wieder. — Der Gesang des Vogels, die melodische Aufeinanderfolge verschiedener Töne, der Ausdruck der Lebenslust und Überfülle jugendlicher Kraft, machen erst die Naturharmonie vollständig. Der Ruck mit seinem monotonen Rufe, der Zink mit seinem kräftigen Schläge, das Rotkehlchen mit seinen melancholischen Weisen, die Nachtigal mit ihren schmelzenden Harmonien, sie alle wirken zusammen ohne Takt und Tonleiter, zu dem dennoch nicht durch die mindeste Dissonanz getrübbten großen Waldkonzerte, wie wir es an einem herrlichen Maimorgen vernehmen, und das auch auf den Nüchternsten seine Wirkung nicht verfehlt. — Welche Mannigfaltigkeit und welcher Wechsel der Farben tritt uns entgegen bei den verschiedenen Vogelarten, wie auch bei den einzelnen Individuen. Von der verschwenderischen Pracht des Paradiesvogels und der Buntheit der Papageien bis zu dem bescheidenen Federkleid der Nachtigal und der eintönigen Färbung der Amsel, stehen alle in vollständiger Übereinstimmung und Abtönung mit der sie umgebenden Natur und wirken innerhalb dieser niemals schreiend oder abstoßend. — Mit Gesang und Farbenpracht vereint sich eine bewegliche leichte Gestalt, Ebenmaß des Körpers, Eleganz in allen Bewegungen. Dazu kommt das Flugvermögen, jene seit Dädalus bis heute noch von so vielen Menschen erstrebte Kunst. Der Vogel allein vermag es durch seinen Körperbau, sich in den unermesslichen Luftraum zu erheben und ihn zu durchqueren, uns hält die eigene Schwerfälligkeit an der Erde zurück, flüchtig enteilt er unseren Augen, kommt er aber zur Ruhe und bemühen wir uns, ihn zu folgen und näher zu betrachten, was da so schillert an seinem Federkleide, zu hören, was uns so wohlklingt in seinem Gesange, kurzum, was uns so zu ihm hinzieht, gleich wieder hat ihn ein leichter Flügelschlag emporgehoben und weit von uns entfernt.

Und doch möchten wir ihn so gerne länger und immer in unserer Nähe haben, um uns jeden Augenblick seiner zu freuen, möchten nach des Tages harter Arbeit und dem langen Schanen geschwärzter Häuserblocks und Fabrikschloten wenige Stunden unser Auge sättigen an dem Farbenglanze seines Gefieders, möchten nach dem Surren, Summen und Brummen der Maschinen, dem Rasseln der Karren und Bahnen und

*) Raumann, Naturgeschichte der Vögel Mitteleuropas.

dem ganzen lärmenden Straßengetöse, lauschen seinem melodischen Gesange, möchten endlich, wenn Schnee und Eis im Winter den Gang ins Freie verhindern, ein Stück belebter und belebender Natur vor uns haben, das uns an den holden Lenz erinnert. Sind diese Wünsche denn gar so maßlos und unberechtigt, daß man es uns verargen könnte, wenn wir, wie einstmal der Mensch das Tier aus der Wildnis fing, es zähmte und zum Haustier machte, zur bequemeren, stetigeren und dauernderen Befriedigung seiner materiellen, körperlichen Bedürfnisse, den Vogel einzufangen und zum Stubenossen machen, zur Befriedigung eines Teiles unserer idealen geistigen Bedürfnisse!

Es geht hieraus schon hervor, daß die Vogelliehhaberei heute auch eine gewisse soziale Bedeutung hat. Die moderne Erwerbstätigkeit nimmt alle Kräfte des Mannes voll in Anspruch, die Industrie vor allem die mechanische Kraft, bei der bis ins kleinste getriebenen Arbeitsteilung vielleicht ausschließlich diese. Soll also hier eine allmähliche Abstumpfung, dort eine vollständige Erschlaffung des Geistes vermieden werden, so ist nach der Arbeit für die richtige Erholung zu sorgen. Die beste Erholung scheint mir aber nicht jene Massenerholung in großen Vereinen und Festen, als vielmehr eine individuelle Erholung zu sein, als welche die Vogelliehhaberei zugleich in ihrer gemütbildenden Art doch sicherlich in Betracht kommt. Man sucht heute den Kunstsinne des Volkes zu wecken und auszubilden durch gute und billige Konzerte und Theater, sollte es auf diesem Gebiete nicht auch schon einen Fortschritt bedeuten, wenn einer dem einfachen und natürlichen, doch schönen Gesange seiner Vögel daheim lieber lauscht, als den mehr oder weniger harmonischen Orchestrion-, Spieluhren- und Drehorgelkonzerten in irgend einer Winkelnneipe! Gilt es Bildung und Kenntnisse, unter anderen auch Naturkenntnis zu vermitteln, so bietet gerade auch der Verkehr mit der Vogelwelt Gelegenheit, einen Einblick zu tun in die Vorgänge, wie sie sich im Haushalte der Natur abspielen; und indem sie speziell genauere Kenntnisse des Vogel Lebens vermittelt, läßt sich die wirtschaftliche Bedeutung der Vogelliehhaberei leicht erkennen.

Wir stehen nun leider seit langem vor der unbestreitbaren Tatsache, daß unsere Vogelwelt stetig im Abnehmen begriffen ist. Deshalb bedarf es eines wirksamen Vogelschutzes. Durch gesetzliche Bestimmungen aber und Androhung von Strafen scheint mir weniger erreicht werden zu können, als durch praktisch und aus eigenen Antrieb auf Grund der Erkenntnis seiner Notwendigkeit von jedem einzelnen ausgeübten Vogelschutz. Zur praktischen Ausübung gehört also der gute Wille, dann aber auch einige Kenntnis des Vogel Lebens. Beides besitzt der Vogelliehhaber. Gerade wegen seiner Liehhaberei schützt er den Vogel zu allererst auch aus dem Grunde, um immer den einen oder anderen Vogel unter günstigen Bedingungen erhalten zu können; seine Kenntnis des Vogels und seiner Lebensweise zeigen ihm, welche Maßnahmen er zweckmäßig zu seinem Schutze zu treffen hat. Vogelschutz und Vogelliehhaberei sind zwei gleichwertige Ziele, die zahlreiche Vereine sich gesteckt haben und nebeneinander und füreinander pflegen und fördern.

In Gegnern der Vogelliehhaberei hat es nie gefehlt. Teils waren es jene zartbesaiteten, im Dienste des Tier Schutzes stehenden Seelen und sentimentalen Humanitätsschwärmer, die in ihr eine schreckliche Tierquälerei und Grausamkeit sahen, sonst aber ein Gericht geschlingerter Krammetsvögel nicht verachten, ihren Hut mit grausam gewonnenen Straußensehern und Vogelbälgen schmückten, und einem Ratten- oder Fuchsschließen mit größtem Vergnügen zusehen. Teils waren es aber auch solche, die in der Liehhaberei einen Grund für die Abnahme unserer Vögel zu sehen glaubten, indem sie vergaßen, daß gerade jene Männer, die zuerst für den Vogelschutz eintraten, auch Liehhaber waren, und verkanteten, daß die Ursachen für die Abnahme unserer Vögel auf ganz anderem Gebiete liegen; diese müssen uns zum Teil noch ganz unbekannt sein, denn die Resultate der letzten Jahre zeigen, daß mit dem gesetzlichen Schutze nichts erreicht worden ist. Der nicht geschützte Sperling nimmt zu und die geschützte Schwalbe nimmt ab; der Schwarzspecht, dem die rationelle Forstwirtschaft überall die Brutbäume entzieht, nimmt trotzdem zu, und der überall für heilig gehaltene Storch nimmt ab; die seit dem Würzburger Amselprozeß vogelfreie Amsel nimmt zu, und die kleinen durch das Gesetz geschützten Singvögel nehmen ab.

Meine Gimpelzucht in den Jahren 1904 und 1905.

Von W. Bannicke.

(Nachdruck verboten.)

Einem Dompfaffen, der gut sein Liedchen flötet, zu besitzen, ist schon seit Jahren das Ziel meiner Wünsche. Der hohe Preis für einen solchen Vogel hielt mich jedoch immer von der Anschaffung zurück. Ein Nest voll junger Gimpel, welche ich mir selbst hochfüttern und dann abrichten wollte, konnte ich von Jahr zu Jahr nicht bekommen. Drei schon allein fressende Vögel, die von einem Händler in der Rhön im Jahre 1902 angeboten worden, erstand ich zu dem sehr bescheidenen Preise von 2 Mark pro Stück. Trotzdem ich diesen drei Vögeln fleißig das zu lernende Lied vorgepiffen habe, wurde es von keinem erlernt, auch bekamen sie nicht die erwarteten roten Brustsehern, da alle drei Weibchen waren. Zwei davon überließ ich Freunden und das dritte wurde und ist noch heute mein Zuchtweibchen.

Ob dieses Fehlschlages reifte bei mir der Entschluß, selbst Gimpel zu züchten. Ich hatte volles Vertrauen zu dem Gelingen, da ich in Büchern gelesen hatte, daß der Rotgimpel in der Gefangenschaft leicht züchtbar sei. Ich unterließ jedoch den Zuchtversuch im Jahre 1903, da mir durch Abschnitt V. des Büchleins „Der Dompfaff von J. Schlag“ Zweifel an dem Gelingen meines Vorhabens aufstiegen. Erst als mir durch Zufall eine Zeitschrift in die Hände kam, welche einen Artikel „Dompfaffen im Käfig“ brachte, wurde mein früherer Entschluß spruchreif. Meine Frau war ohne große Schwierigkeiten für mein nun feststehendes Projekt gewonnen.

Im Dezember 1903 kaufte ich in einer Vogelhandlung ein schönes, kräftiges Gimpelmännchen, welches nach Angabe des Händlers aus Rußland

stammen sollte. Dieses Männchen war gegen mein Hühnerweibchen bedeutend größer. Im Januar 1904 begann ich auf dem Bodenzimmer mit dem Bau des Nistkäfigs. Derselbe bestand aus einem Gerippe von Dachlatten, um welches ich ein Drahtgeflecht befestigte. Der Käfig war groß 120 cm lang, 70 cm breit und 140 cm hoch. Im Innern wurden Sitzstangen angebracht und die Wände reichlich mit verschiedenem Geäst bekleidet. In die Mitte wurde ein lebendes Lämmchen gestellt und in dem Geäst und dem Lämmchen etwas versteckt Niststätten angebracht. Der

Boden wurde mit Kies und Gartenerde, sowie Nistmaterial (Heu, Birkenreisig, Holzwolle, Moos, Tierhaare, Watte, Wollfäden usw.) bestreut. Das Pärchen ließ ich in den letzten Tagen des April einfliegen.

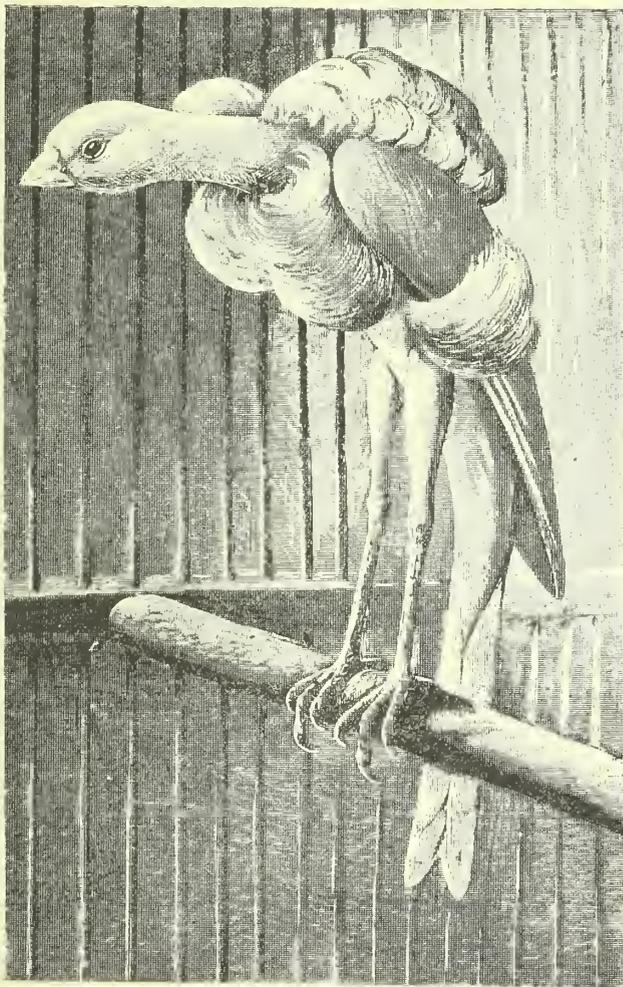
Beide Vögel hatte ich bisher getrennt gehalten. Als sie nun zusammen waren, begann ein Jagen und Beißen, daß die Federn stoben. Jedoch nach einigen Tagen trat Ruhe ein und das Weibchen trug fortgesetzt Niststoffe von einem Ort zum andern, aber was es in dieser Stunde gebaut, zerstörte es wieder in der nächsten.

Im Mai verreiste ich auf 14 Tage und überließ die Pflege der Vögel einem Mitbewohner. Dieses tat ich ohne Bedenken, da derselbe früher Kanarienvögel gezüchtet hatte.

Als ich von meiner Reise zurückkam, war der Zustand noch derselbe wie vorher. Eines Morgens fand ich jedoch ein befruchtetes Ei zerbrochen auf dem Käfigboden. Ein Nest war noch nicht gebaut. Mittags war das Ei spurlos verschwunden. Andern Tags war dasselbe der Fall und ich glaubte, das Männchen wäre der Kannibale. Wie ich aber am vierten Tage bemerkte, fraß das Weibchen seine eigenen Eier. Darauf fing ich das Weibchen abends ein und setzte es in ein mit Watte ausgelegtes Bauer, morgens lag ein Ei heil auf dem Boden. Auf diese Weise erhielt ich vier heile Eier. Da aber immer noch kein Nest gebaut wurde, versuchte ich, das Weibchen, welches vollständig zahm ist und sich leicht einfangen läßt, künstlich zur Brut zu bringen. Zu diesem Zweck wurde es eines Abends eingefangen und in ein mit Watte, Heu usw. ausgefülltes Nestförmchen auf er-

wärmte Porzellaneier gesetzt, ein Drahtnest darüber gestülpt und über Nacht sitzen gelassen. Nach Abnahme des übergestülpten Nestes blieb der Vogel auch einige Stunden sitzen, und als er abflog, um zu fressen, suchte er das Nest auch wieder auf. Abends war er jedoch wieder davon und auch anderntags blieb er fern.

Nun hatte ich die Hoffnung auf Erfolg aufgegeben und trennte die Vögel räumlich von einander. Dadurch entstand aber ein Gerufe und Geschrei, daß es im ganzen Hause widerhallte.



Männlicher Holländer-Kanarienvogel.

Zu derselben Zeit las ich in der „Gef. Welt“ einen Artikel über abweichende Niststätten unserer Vögel. Daraufhin besetzte ich im Käfig ein Harzerbauerchen und da das Gelocke der Vögel nicht verstummen wollte, brachte ich sie, von neuer Hoffnung befeelt, eines Morgens wieder zusammen. Gleich nach dem Einfliegen des Männchens begann die Begattung und Abends hatte das Weibchen ein loses, durchsichtig und liederliches, aus Heidekraut und Heu gebautes Nest auf dem Harzerbauer fertiggestellt und am andern Morgen lag zu meiner großen Freude ein Ei darin. Diesem folgten noch zwei andere und das Weibchen begann mit dem Brüten, welches es auch allein besorgte. Während der Brutzeit fütterte das Männchen sein Weibchen viel aus dem Kropfe, auch dann, wenn es zum Fressen und Trinken abgestossen war. Gespaunt auf die

Dinge, die da kommen sollten, verging Tag für Tag. Als ich am 17. Bruttage immer noch kein Zirpen hörte, konnte ich meine Neugier nicht mehr zähmen und nahm das Harzerbauer, als das Weibchen davon war, herunter. Als ich das Nest, es in der Hand haltend, betrachtete, kam das Weibchen wütend zugeflogen und riß mir das Ganze zu Boden. Dabei bekamen zwei Eier Risse; ich legte aber trotzdem alle drei wieder in das etwas geordnete Nest und hängte dieses auf. Der Vogel begann auch gleich wieder zu brüten und andern Tags hörte ich das schon lang ersehnte Zirpen. Das Junge war dem heil gebliebenen Ei entschlüpft, während die vollentwickelten Jungen der zwei ausgebrochenen Eier abgestorben waren.

Das Junge wurde fleißig von den alten Vögeln

gefüttert. Als Aufzuchtstutter reichte ich trockenen und aufgequellten Sommerrüben, aufgequellte Ameiseneier mit Eierbrot und einige Mehlwürmer. Am achten Tage wollte ich den Tieren etwas ganz besonderes bieten und reichte ihnen frische Ameiseneier, ließ aber unvorsichtigerweise das übrige Weichfutter weg. Die frischen Ameiseneier wurden überhaupt nicht angerührt. Abends war der kleine Gimpel tot. Flügel- und Schwanzfedern waren schon durchgebrochen. Nach meiner Ansicht ist er verhungert.

Einige Tage nach dem Absterben des jungen Vogels begann das Weibchen wieder mit dem Nestbau. Diesmal wählte es den Ort im Innern des Harzerbauers. Innerhalb sechs Tagen wurden vier Eier gelegt und das Weibchen begann wieder seinem Brutgeschäft obzuliegen. Es war mittlerweile September geworden und die Tage waren schon ziemlich kalt. Bei dieser Brut machte ich die Wahrnehmung, daß das Männchen zeitweilig im Brüten abließ; ja beide Vögel brüteten auch gemeinschaftlich, indem sich das Männchen, welches schon mit der Mauser begann, quer über das Weibchen setzte. Aber trotz aller Anstrengung beider erbrüteten sie doch keine Jungen und das Jahr 1904 verlief resultatlos. Zu meinem großen Bedauern ging auch noch im Dezember das stattliche Männchen ein.

Trotz des Mißerfolges ließ ich den Mut nicht sinken und das Jahr 1905 sollte alles wieder gut machen.

Ende Januar beschaffte ich mir durch Vermittlung eines hiesigen Vogelhändlers ein Gimpelmännchen aus Wien. Ende April zog ich mit meinem Flugkäfig auf ein anderes, mehr der Sonne ausgesetztes Bodenzimmer. Den Käfig vergrößerte ich. Die Ausstattung war ungefähr dieselbe wie im Jahre vorher, auch das Harzerbauerehen ließ ich nicht fehlen. Das lebende Männchen ersetzte ich durch einen Knüppel, mit Pöchern versehen, zum Einstecken von frischen Zweigen.

Am 26. April ließ ich das Weibchen einfliegen. Das Männchen stellte ich in einem besonderen Bauer so, daß sich beide Vögel sehen konnten. Das Weibchen fühlte sich bald heimisch und begann schon am dritten Tage Miststoffe herinzutragen. Am 30. April ließ ich das Männchen einfliegen. Trotzdem das Weibchen sehr paarungslustig war, habe ich keine Begattung beobachtet. Das Männchen beachtete die Liebeswerbung des Weibchens überhaupt nicht. Dieses darüber beleidigt, fing an zu beißen und jagen. Ich ließ aber trogaledem beide zusammen.

Am 4. Mai wurde das erste Ei auf den an der Wand hängenden Harzerbauer gelegt und am 5. Mai lag ein zweites daneben. Da beide Eier nur wenige Henhalme als Unterlage hatten, nahm ich dieselben davon und ließ in den oberen Teil des Harzerbauers ein Drahtnest, wie solche bei Kanariennecken gebraucht werden, ein, polsterte es mit Watte, Kokosfasern und Henhalmen aus, sodann legte ich beide Eier wieder hinein. Als mein Nachwerk wieder an Ort und Stelle hing, nahm das Weibchen sogleich eine Beschäftigung vor. Diese muß gut ausgefallen sein, denn es hatte am 7. Mai ein drittes Ei hinzugelegt. Nach dem Legen des 4. Eies, am 8. Mai, begann es mit dem Brüten, legte aber noch ein fünftes Ei.

Das Weibchen brütete allein, aber sehr fest. Es flog selbst dann nicht ab, wenn ich das Nest herunternahm und beschichtigte. Das Männchen, welches ich während des Brutgeschäftes im Bauer gelassen habe, war jetzt seinem Ehegeponst gegenüber viel lebenswürdiger als vorher. Es flötete, auf dem Nestrande sitzend, nun die sanftesten Töne und fütterte viel aus dem Kropfe. Am 17. Bruttage untersuchte ich zum erstenmale die Eier, alle fünf Stück waren durchsichtig und faul. Ärgerlich über den Mißerfolg entfernte ich das Nest und nahm eine große Reinigung des Käfigs vor.

Nach einigen Tagen begann das Weibchen wieder mit seinem Liebeswerben, aber auch jetzt wurde dieses vom lieblosen Männchen verschmäht. Kurz entschlossen tauschte ich den nichtsnutzigen Gesellen gegen einen anderen ebenfalls mit mir zur gleichen Zeit bezogenen Wiener bei einem Freunde um. Dieses Männchen war in einem kleinen Käfig gehalten worden und ließ bald die Flügel hängen, war aber von Stelle an viel sanfter und anscheinender zu dem liebesdürstigen Weibchen.

Am 29. Mai lag ein Ei zerbrochen im Sande und am 31. Mai war ein zweites in das von mir wie bei der ersten Brut zurechtgemachte Nest gelegt. Am 2., 3. und 5. Juni wurde je ein Ei gelegt und das Brutgeschäft nahm seinen Anfang. Nach einigen Tagen schaute ich in das Nest und fand darin fünf Eier liegen. Das Weibchen brütete wieder sehr fest. (Schluß folgt.)

Die Zigeuner unter unsern heimischen Vögeln.

Von Adolf Müller.

(Nachdruck verboten.)

In meinem einstigen Dienstbezirke, der Oberförsterei Gladenbach (Oberhessen), befand sich eine mit Nichten und Föhren bestandene Bergkuppe, welche mit einzelnen alten Eichen durchsprengt war. Sie bildete einen fast jedes Jahr besuchten Sammelort der nomadenhaften Vogelstipperschaft unserer heimischen Kreuzschnäbel, für diese ein wahres Dorado ihrer Ernährung und ihres Nistens. Da bewährte sich die so recht eigentlich für diese Vogelart passende Benennung „Zigeuner“, deren Lebensspruch die alte Devise ist: Ubi bene, ibi patria! Auf gut deutsch: heute hier, morgen dort! Oder wo es gut sein ist, da sind wir, da ist unser Heim! Deutlich liebt sich dieser Sinnspruch aus dem ganzen Tum und Treiben der beweglichen Schar heraus. Sobald sich das Nadelholz auf der erwähnten Bergkuppe in dem Segen der Zapfenfrüchte zeigte, da siedelte sich auch sicher die zigeunernde Gesellschaft der Kreuzschnäbel an mit ihrer quecksilberhaften Beweglichkeit und Geschäftigkeit. Und auch das buntfarbene Äußere der Zigeunerbanden fehlt dem Völkchen nicht. Da erschienen die Fichtenkreuzschnäbel oder Krünize (*Loxia curvirostra*) und ihr etwas größerer Vetter, der Kiefernkreuzschnäbel (*L. pytiopsittacus*), vom Volke „Taunenpapagei“ benannt. Der Anblick der soeben angekommenen, auf einer Nichten oder Kiefernkrone sitzenden Hauptmänner der Horde, gleichsam die Quartiermeister derselben, ist schon ein auffallender, das Auge erfreuender. Die

alten drei- und mehrjährigen Männchen prangen im schönsten Federschmuck, in welchem hoch- und gelbrot wechselt. Diese beiden Arten als die Hauptcharaktergestalten unserer Kreuzschnäbel wollen wir unserer eingehenden Schilderung unterziehen.

Der große, 20 cm lange Vertreter der Sippschaft zeigt sogleich seine Ankunft mit dem Lockruf seiner Genossenschaft Zook! Zook! an, während der auf dem Wipfel der Fichte gesessene, etwas kleinere Vetter denselben Ruf erschallen läßt. Hell antwortet aus den Lüften ringsum die Genossenschaft mit Göp! Göp! Gip! Gip! Das Heim ist gefunden und mit der frohlockenden Begrüßung: hier ist gut sein — läßt sich die Wandertruppe sogleich gastlich nieder von allen Seiten aus den Lüften auf alle Wipfel und Zweige der Nadelholzwaldung am Berghange her. Sogleich ist die Sippschaft einheimisch in der Berghalde.

Neben den schon erwähnten alten Vertretern bemerken wir auch viele verschieden gefärbte, jüngere Genossen in hochgelbem Kleide und das weibliche Völkchen mit der begleitenden Jugendschar in grauer Gewandung mit trübgrünlichen Strichen und gelben Federfännen.

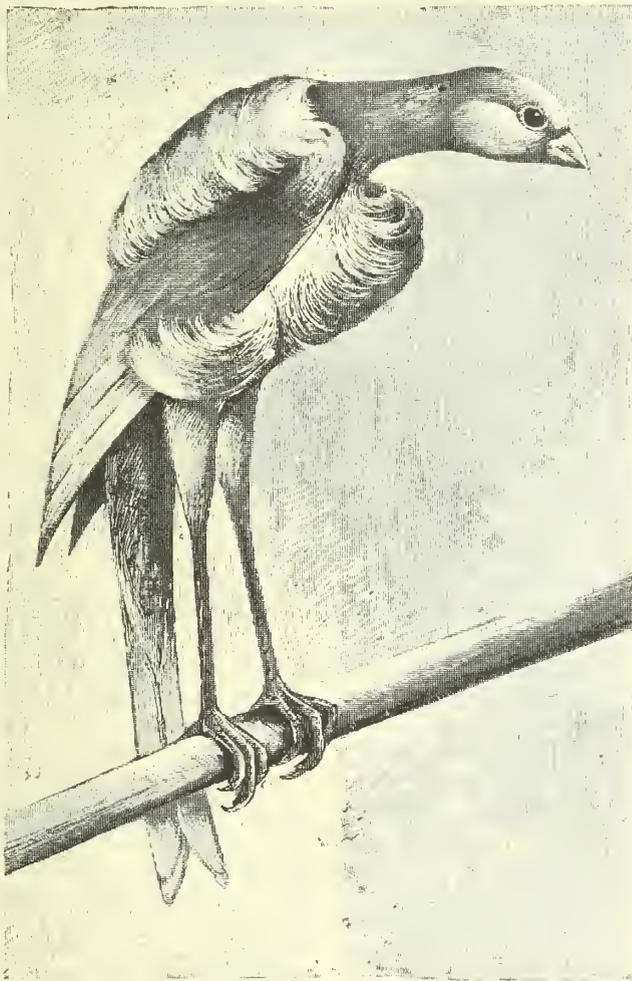
Doch, bevor wir die vielseitige Betätigung der Waldbgäste belauschen, ist eine eingehende Betrachtung und Erörterung der merkwürdigen Gesetzmäßigkeiten der Ansiedler am Platze, sowie denn auch vorerst ein allgemeiner Überblick auf ihre äußere Gestaltung, Ernährungsweise, Vorkommen usw. gegeben werden muß.

Vor allem auffällig erscheint die Schnabelbildung, von welcher unser Vogel den Namen bekommen hat. „Von der Wurzel papageiartig dick und hoch auslaufend“ — sagen wir Brüder in unserem Werke „Tiere der Heimat“ (2. Auflage) — „verjüngt er sich bei runder Firse rasch in zwei spitzen und scharfen, neben einander gekreuzten, stark gebogenen Enden, wovon das obere bald rechts, bald links über das untere sich hinbiegt und wovon der Vogel entweder ein Rechtsschläger (Rechtschnäbler) oder ein Linksschläger genannt wird. Mit dieser einseitigen Schnabelbildung des Untertiefers steht die ungleichseitige Entwicklung der Beiß- und Bewegungsmuskeln, sowie der Knochen des Kopfes in Verbindung, dessen Stärke

mit dem bedeutenden Schnabel ebenmäßig ist. In ähnlicher Weise wie bei den Papageien, ist die obere Kinnlade da, wo sich das Zwischenkieferbein an das Quadratbein anlegt, mittels einer Art Band locker verbunden und daher etwas beweglich, was bei dem Gebrauch des Obertiefers beim Klettern und Aufbrechen harter Zapfenfrüchte ebenso förderlich, als sichtbar wird. Stark entwickelt ist der dicke, kurze Hals, sowie denn überhaupt den ganzen Vogel ein starker, wenngleich vermöge seines langen und hochstammigen Brustbeines hoher Leibesbau kennzeichnet. Seinem

Kletter- oder Klammervermögen entsprechend ist seine Fußbildung, welche bei etwas einwärts gerichteten Schenkeln und Schienbeinen derbe Fußwurzeln, Sohlen und Zehen mit gekrümmten Nägeln aufweist.“

Mit diesen scharf bekrallten Füßen klettert der Kreuzschnäbel mittels Unterstützung des hakigen Schnabels von Zweig zu Zweig papageiartig hin und her und laugt sich so die Nadelholzapfen von ihren Stellen — auf welche originelle Art, erfahren wir später. Wie die äußere Gestaltung höchst Eigenartiges in Bezug auf den Schnabel darbietet, so erscheint auch die Lebensweise der Kreuzschnäbel absonderlich. Sie sind nämlich im ganzen heimatlose Vögel zu nennen, aus welchem Grunde ich dieselben auch mit dem vagabondierenden Zigenervolk vergleiche. Ihre Ansiedelung oder ihr Aufsuchen eines Aufenthaltsortes ist aber an keine bestimmte Jahreszeit gebunden; meist erscheinen sie in unserm



Schweizer Holländer-Kanarienvogel

Vaterlande in guten Nadelholzjahren, vielfach nach meinen Erfahrungen im Spätherbst und Winter nur durchziehend, zu mancher Zeit sich auch wieder bei einigermaßen günstiger Gelegenheit aber ansiedelnd. Selten sieht man die Vögel weite freie Strecken durchfliegen, sehr selten einzeln, gewöhnlich finkenartig in kleineren oder größeren Flügen, ziemlich hoch und unter den zeitweiligen Lockrufen „Göp!“ von Waldort zu Waldort, oder von einer Bergwand zur andern in stoßweisen Wellenlinien schnell hin- und herschweifen. So geht es hin und her, meist ohne Hast und Ruhe, aber stets wie jenes unsterbliche Völkchen orientalischer Abstammung an dem jeweiligen Aufenthalte sogleich eingewöhnt. Sowohl in ihrem Äußern als auch ihrer Lebensweise nach sind die

Kreuzschnäbel originelle Vögel. Wie ihr Gefieder und der innere Leibesbau mit dem der Finken übereinstimmt, so ähneln sie in der äußeren Gestalt, im Wesen, den Bewegungen und den Manieren vielfach — wie schon kurz angedeutet — den Papageien, ohne jedoch die hervortretende geistige Ausprägung dieser „besiederten Affen“ zu bekunden. Sie sind aber gerade nicht dumm zu nennen, sondern zutranliche, gemüthliche, harmlose Wesen, welche die Erfahrung wohl vorsichtig zu machen weiß. Von oberflächlichen Beobachtern wurden sie als die Urheber der sogenannten „Absprünge“ betrachtet, d. h. als die Zerstörer der Nichten-, Blüten- und Blattnospen, welche sie an den abgerissenen Zweigspitzen herausfressen sollen. Diesen Irrtum haben mein Bruder und ich durch unwiderleglichen Nachweis beseitigt, daß allein dem Eichhorn diese Unbilden zuzuschreiben sind. Hauptsächlich sind die Kreuzschnäbel Holzjamenfresser; nur bei gänzlichem Mangel an Zapfenfrüchten gehen sie Sämereien, wie Lein-, Hanf- und Distelfamen, auch Naps und zuweilen sogar Blattläuse und verschiedene Kerbtiere an. Nirgends aber verursachen sie neuenswerten Schaden. (Fortsetzung folgt.)

Protokoll über die Jahresversammlung der Vereinigung der Vogelliebhaber Deutschlands in Kassel am 16. April 1906.

(Schluß.)

Nach Erledigung dieses Punktes der Tagesordnung legt der Vorstand einen Antrag vor, wonach beabsichtigt wird, dem Vierschutzverein in Kassel (Abteilung für Vogelschutz) 6 Paar Nachtigalen zu überweisen, die in der Karlsaue, wo sie früher häufig gewesen, jetzt sehr selten geworden sind, ausgesetzt werden sollen. Es sollen deutsche Nachtigalen erworben werden, da diese zu Ansiedelungszwecken nach den jetzigen gesetzlichen Bestimmungen gefangen werden dürfen, und es gilt für uns, hierbei zu zeigen, daß es uns gelingt, dem Wunsche des heftigen Vierschutzvereins zu entsprechen, nachdem dieser einen vergeblichen Versuch in Wien wegen Ankaufs von Nachtigalen gemacht hat. Im übrigen betätigen wir dadurch zugleich unsere Bestrebungen zur Förderung des Vogelschutzes. Der Antrag wird einstimmig angenommen.

Weiter gelangt noch ein Brief aus Grimmitzhan, betr. Vogelfang und Vogelschutz zur Verlesung. Ebenso werden noch die eingelaufenen Telegramme und Beglückwünschungsschreiben verlesen.

Hiermit wird die Sitzung um 1 Uhr 30 Minuten bis 4 Uhr nachmittags vertagt.

Um 4 Uhr nachmittags tritt die Versammlung wieder zusammen, nach deren Eröffnung Herr Major Freiherr von Verlepsh seinen angemeldeten Vortrag über „Vogelschutz“, an der Hand eines sehr instruktiven Demonstrationsmaterials hält. (Gelegentlich der Schilderung des Ausfluges in die Karlsaue werden wir in einer der nächsten Nummern dieser Zeitschrift auf die Ausführungen des Redners zurückkommen.)

Den letzten Punkt der Tagesordnung bildete die Beratung über Maßnahmen zur Vertretung der Interessen der Vogelliebhaber bei der bevorstehenden Beratung des Vogelschutzgesetzes für das Deutsche Reich im Reichstag.

Herr K. Neunzig verweist zunächst auf die Verhandlungen der Pariser Konvention von 1895, deren Beschlüsse die Vogelliebhaberei, insbesondere in dem Artikel 7, sehr empfindlich treffen, und wendet sich in scharfen Worten, doch in durchaus sachlicher Weise gegen die Kommission, die den dem Reichstag demnächst vorzulegenden Gesetzentwurf über Abänderung des Vogelschutzgesetzes beraten hat. Neunzig tadelt aufs schärfste, daß man den Drosselfang aus dem Gesetz zurückziehe, während man dem Liebhaber die Freude am Vogel im Käfig nehmen, und den Fang einzelner Vögel von der Erlaubnisertheilung der örtlichen Polizeibehörden, insbesondere von der vorherigen Beibringung eines vom Jagdpächter und Besitzer von Grund und Boden angestellten Fangscheines abhängig machen wolle. Auch die Beförderung von Singvögeln mit der Eisenbahn und Post werde durch den Gesetzentwurf berührt und mache ebenfalls die Aufrechterhaltung der Liebhaberei unmöglich. Die Vereinigung der Vogelliebhaber Deutschlands beabsichtige daher, um diesen Mißbilligkeiten zu begegnen, eine Petition an den Reichstag zu richten, die in kurzer Fassung darauf verweisen soll, daß von Autoritäten auf dem Gebiete des Vogelschutzes, sowie von der Regierung selbst die Berechtigung der Vogelliebhaberei wiederholt anerkannt worden sei, und den Reichstag ersuchen soll, dem Gesetzentwurf in der jetzigen, auf den Beschlüssen der Pariser Konvention beruhenden Fassung die Zustimmung zu versagen. Nach Verlesung des Petitionsentwurfs weist Herr Frhr. v. Verlepsh auf die Unmöglichkeit hin, den § 7 zu streichen, da die anderen Staaten die Konvention bereits angenommen hätten. Es müßten Mittel und Wege gefunden werden, daß die Vogelliebhaber sich ihre Vögel halten können. Seiner Ansicht wird von den Herren Kullmann und Neunzig widersprochen, die nicht einsehen, weshalb die Kommission ihre Beschlüsse nicht ändern können. Wenn wir in Deutschland auch das Vogelschutzgesetz in der peinlichsten Weise beachten würden, so hätten die Italiener davon nur Vorteil, die dann umso mehr Vögel essen würden, die wir schonen müssen. Hierzu bemerkt Herr v. Verlepsh, daß er ganz und gar die Berechtigung der Vogelliebhaberei anerkenne, gerade so wie er alle Hebel in Bewegung gesetzt habe, daß die Drosseln nicht mehr gefangen würden, und schlägt eine Eingabe an den Reichstag gegen den Krammetsvogelfang vor. Er betone ausdrücklich, daß aus dem Vogelliebhaber der Vogelschützer hervorgehe, und von diesem Gesichtspunkte ausgehend, habe die Kommission nichts weiter gewollt, als Mittel und Wege zu finden, daß sich der Liebhaber seine Vögel halten kann. Nachdem Herr Kullmann und Herr Neunzig noch des Näheren auf die grausame Art des Krammetsvogelfanges eingegangen und letzterer hervorgehoben, daß an einigen Plätzen Frankreichs jetzt noch Vögel verkauft werden, wird von Herrn Major Henrici unter Hinweis auf Art. 3 der Konvention die Meinung ausgesprochen, daß noch die Möglichkeit gegeben sei, daß der Einzelstaat in bescheidenem Umfange eine Abweichung des Verbots, betreffend das Halten von Vögeln, zulassen und an bestimmte Leute die Erlaubnis zum Fang erteilen könne. Herr Henrici steht hierbei der Sache der Vereinigung der Vogelliebhaber sympathisch gegenüber und hebt

besonders hervor, daß jedes Gesetz geändert werden könne und nicht für die Ewigkeit geschaffen werde. Dem stimmt auch Herr Kullmann zu, wozu Herr v. Berlepsch bemerkt, daß der Deutsche Verein einmal den jetzigen Weg eingeschlagen habe. Es entspinnt sich dann noch eine weitere Debatte darüber, daß derjenige, der Vögel fangen will, nach dem augenblicklichen Stande des Gesetzes vorher vom Jagdpächter und -besitzer einen Fangschein haben muß. Das wollen wir nicht. Unsere Vereinigung erstrebt den umgekehrten Weg.

Da für den Vorschlag v. Berlepsch, in der Petition auch die Beseitigung des Kranmetzvogelfanges zu fordern, aus dem Grunde keine Zustimmung vorhanden ist, weil dieses von den Vogelliebhauern schon längst erstrebte Verbot im vorliegenden Falle die Petition nur ungünstig beeinflussen könne, wird der Berlepsch'sche Vorschlag fallen gelassen und zur Abstimmung der Petition in der jetzigen Fassung geschritten.

Zu dieser legt Herr Dr. Neunzig noch ein Amendement folgenden Inhalts vor:

Dagegen wolle der deutsche Reichstag beschließen, daß

1. das Halten von gefangenen Vögeln unbedingt freibleibe,
2. die Erteilung von Vogelfangscheinen an unbescholtene Personen erfolge unbeschadet der Rechte des Grundeigentümers und der Jagdberechtigten.

Da der Inhalt der Petition lediglich negativ sei, sei es nötig, dem Reichstag diese positiven Vorschläge zu machen.

Die Abstimmung ergibt Einstimmigkeit in der Annahme des Amendements und der Petition.

Schluß der Sitzung 6 Uhr.

Rudolf Hermann, Halle.

Kleine Mitteilungen.

Vom Vogelzug auf Helgoland im Monat März.
Der Vogelzug wurde in diesem Monat stark beeinträchtigt von dem schlechten Wetter, denn der März brachte uns die sogenannten Tag- und Nachtgleichstürme mit Schnee, Frost, Hagel, Regen und Sturm und eine Springslut, wie sie seit laugen nicht mehr da war; infolgedessen sind meine Aufzeichnungen nur gering. Am 2. sah ich in der Mittagszeit eine Saatkrähe. Der 4. brachte starken Vogelzug bei W.N.W. Wind ohne Regen. Gezogen sind viele Lerchen, Männchen und Weibchen gleich stark, Stare und Wasservögel. Am 11. sah ich gelegentlich eines Spazierganges in der Zeit von 11—12 vormittags 2 Schwarzdrosselmännchen und 1 Grünflink. Der 12. brachte uns die große Springslut mit starkem Sturm, trotzdem sah ich noch 1 Flug Felsen- und Wiespieper. Am 13. morgens ging ich auf den Strand, um mir die Verwüstungen anzusehen, die der Sturm und die Flut in der Nacht angerichtet hatte und sehe zu meiner Verwunderung eine Wachstelze, die ich nach dem Wetter der letzten Tage am wenigsten erwartet hatte. Auf der Klippe sah ich heute große Scharen Berg- und Bluthänflinge. Die ersten Schnepfen wurden am 14. gesehen und 2 erlegt. Am 15. zogen abends einige Regenpiefer. Bis 12 Uhr war starker Nebel, nachdem sich derselbe verzogen hatte, zogen in den Morgenstunden einige Drosseln und Schnepfen, von den letzteren wurden einige erlegt. Am 18. zogen von morgens 12 $\frac{1}{2}$ Uhr eine große Masse Stare, meistens Weibchen, um 2 Uhr wurde es sternklar und infolgedessen hörte der Zug auf. Am 19. sah ich morgens 6 $\frac{1}{2}$ Uhr eine Schwarzdrossel, einen Star und einige Lerchen und habe den ersten Buchfinken schlagen hören, Wind N. Am 20. morgens 6 $\frac{1}{2}$ Uhr sah ich bei N.O. und Frost die ersten Kehlmeisen (3 Stück) und 1 Blaumeise, so-

wie einen Buchfinken. Am 26. morgens sah ich 10 Stare, 5 Halsbandregenpiefer, 1 Wiespieper und 1 Lerche. Am 31. zogen von nachts 1 $\frac{1}{2}$ Uhr viele Vögel über Helgoland, und zwar Lerchen, Drosseln, Stare, Pieper, Kiebitze, Halsbandregenpiefer, Sumpf- und Waldschnepfen. Das Wetter war sehr schön. Wind W. Gegen Morgen wurde es neblig, aber nicht stark. Waldschnepfen wurden viele erlegt.

Habe in der Ges. Welt häufig über Aufenthalt von Vögeln während des Winters gelesen und möchte in Bezug hierauf mal folgendes mitteilen: Ein Helgoländer, der den ganzen Winter auf der Düne (eine Sandinsel) gearbeitet hat, erzählte mir, er hätte den ganzen Winter dafelbst 1 Schwarzdrossel, 1 Kotkehtchen, 2 Heckenbrannellen und 1 Hänfling gesehen.

Peter G. Köhn.

Gestern (am 11. 4.) hörte ich hier das erste Schwarzplättchen. Von Nachtigalen war am 13. in hiesiger Gegend nichts zu hören. Th. A. Meerboth, Hamm i. W.

Am 15. cr. beobachtete ich hier die ersten Schwalben. Lerchen haben sich dieses Jahr ganz besonders zahlreich eingefunden.

Bismarck-Schacht, 18. April 1906. D. Gerland.

Rachruf!

Blöcklich und unerwartet wurde Richard Hoffschild am 10. April in seinem 58. Lebensjahre durch einen Herzschlag dahingerafft. Der Verstorbene war in den Kreisen der Kanarienzüchter wohl bekannt, lange Jahre hindurch hat er als Preisrichter auf den Kanarienvogelausstellungen seines Amtes gewaltet. Hoffschild war aber nicht einseitig, er widmete sein Interesse auch den anderen Zweigen der Vogelliehberei und erregte sich überall in den Kreisen der Vogelliebhaber großer Beliebtheit. Ein Zeugnis hierfür legte die große Teilnahme bei seiner Beerdigung ab. Eine große Schar von Freunden und Bekannten hatte sich am 13. April auf dem St. Georgenriedhof eingefunden, um dem geschiedenen Fremde die letzte Ehre zu erweisen. Unzählbar war die Zahl der Blumenpenden. Auch der „Verein der Liebhaber einheimischer Vögel zu Berlin“ hatte sich vollzählig eingefunden, um dem lieben Freunde und wackeren Genossen bei so mancher ornithologischen Exkursion ein Lebewohl nachzurufen. Der Vorsitzende legte einen Kranz am Grabe nieder. Der 13. April war ein schöner, warmer, sonniger Frühlingstag, kein Lüftchen regte sich, aus den Zweigen hörte man leisen Gesang der Vögel. An einem solchen Tag, warm und sonnig wie sein Leben, wurde Richard Hoffschild beerdigt. Schmerz bewegt standen wir an seinem Grabe. Wir werden ihm ein getreues Andenken bewahren. Josef Wagner.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Frage 6: Mit großem Interesse habe ich die Arbeit des Herrn G. Wurst über „Waldgejaug“ in Nr. 15 und 16 der „Gefiederten Welt“ gelesen. Sehr angenehm würde es mir und auch wohl manchem anderen Leser sein, wenn der Herr Verfasser noch nachträglich genauere Angaben über die Einrichtung und Größe der Voliere für 3 Erlenzeisige, 1 Hänfling, 1 Distelfink und 2 Dompfaffen geben möchte. Müßten es gerade 2 Dompfasmännchen sein, oder genügt auch ein Dompfaspärchen? Saalseldt, Lehrer.

Zu Heft 15 der „Gefiederten Welt“ berichtet Herr Hesse, Kinteln über seine Erfahrungen bei Fütterung mit trockenen Ameisenpuppen bei einer Nachtigal, und bemerkt dabei, daß auch Herr August Simons seine Nachtigalen mit bestem Erfolg nur mit trockenen Ameisenpuppen füttert.

Vereinzelt kommt es vor, daß man bei anschließlicher Fütterung mit trockenen Ameisenpuppen solche Vögel jahrelang erhalten kann und auch guten Gesang erzielt, aber bei allen diesen Vögeln ist es nicht angebracht, denn die Individuen sind nicht alle gleich, und verlangen in der Verpflegung ganz verschiedenartig behandelt zu werden; zur genannten Fütterung muß man auch beste ausgesuchte Ameisenpuppen verwenden, denn sonst wird man bald Todesanbidaten haben. Allgemein zu empfehlen ist diese Fütterung also nicht, denn die Fütterung während der Gesangszeit, sowie bei der Manier und insbesondere nach der Manier bei der längeren Ruhezeit muß verschieden sein, denn das sind drei ganz verschiedene Perioden, und man kann in diesen die Vögel nicht gleichmäßig behandeln, wenn

man jahrelang gute Resultate mit seinen Vögeln erzielen will. Besonders wer seine Freude daran findet, Vögel frühzeitig im Gesang zu haben, darf nicht einseitig füttern.

Josef Wagner.

Aus den Vereinen.

Ornithologischer Verein zu Dresden. In der Monatsversammlung am 28. April (Rest. Kneist) hielt Herr Amisrichter Dr. Mutschke einen Vortrag über die Vogelwelt Hessens und Thüringens, wie er sie bei einem Spätsommeraufenthalte 1905 kennen lernte. Eingehend schilderte er die Vogelliebhaberei der Einwohner, insbesondere die mühevollen Aufzucht und Anlernung von Stimpeln.

Vom Vogelmarkt.

Von seltener auf den Vogelmarkt kommenden Vögeln werden angeboten:

Wilh. Apelt, Berlin, Kastanienalle 52, a. Weinbergweg: Mittelbrunnpecht.

G. Zindeis, Wien I, Wollzeile 25: Einsamer Spatz, Steinrötel.

August Jockelmann, Hamburg-Hoheluft: Dapaldröseln, Trauertangaren, blaue Bischöfe, Kronfinken, weißkehlige Pfäffchen, schwarzköpfige Pfäffchen, Saffarinfinken, Banaweber, Randansittiche, chinesische Zwergwachteln, austral. Schopfstaben, afrikanische Glanzstare, afrikanische Glanzelstern, Hirtenstare, Gelbschulterstärklunge, Brannkopfstare, Stummelwinteln, nachkehlige Krankefliege.

J. Götz, Hoflieferant, Neu-Ulm, Schwaben: Kaktussittiche, afrikanische Glanzstare, Hirten- und Rosenstare, gelbsüßiges Purpurhuhn, Trauertangaren, Madraswachteln, Zwergelstherchen, Weißkehlpepfäffchen, brasil. Kronfinken.

H. Kersten, Dortmund, Kaiserstraße 10: Steinrötel. Dr. C. König, Höchst am Main, Zeilheimer Weg 7: Zendanasittiche.

L. Lingmann, Münster i. W.: Kuckuck, kalifornische Schopfwachteln, Schnurrbartstittiche, australische Blütenvogel, (Strepera tibicen), Rotschwanzstärklunge.

E. Misius, Bremerhasen: Wittschellloris, blaue Rosellas, Pennantsittiche.

J. D. Rohleder in Leipzig-Gohlis: Pariser Trompeterkanarienvogel.



An die Leser! Ich muß dringend bitten, mir nicht ohne vorherige Anfrage lebende Vögel zur Begutachtung einzusenden. Es ist dies in letzter Zeit wiederholt geschehen. Meine Zeit ist derart in Anspruch genommen, daß ich nur in ganz besonderen Fällen und nur nach vorheriger Anfrage dahingehende Wünsche berücksichtigen kann.

Herrn F. G., Neustadt a. d. Tafelfichte. S. „An die Leser“. Die Singdrossel hatte ich für ein junges im letzten Herbst gefangenes Männchen.

Herrn W. B., Karlsruhe. Der Kadaver des Zebrastinken, welcher ohne feste Umhüllung in einen Briefumschlag gesteckt war, kam hier als eine ekelerregende geruchstüchtige Masse an. Es ist wiederholt darauf hingewiesen, daß Vogelkadaver in festen Papp- oder Holzkästen verpackt sein müssen.

Herrn F. Sch., Bischofweiler. Über den Graupapagei kann ich ohne nähere Angaben keine Auskunft geben.

Herrn Leutnant v. P., München, ist brieflich Bescheid zugegangen.

Herrn G. A. K., Kiel. Äußere Verletzungen waren bei dem Papagei nicht wahrnehmbar. Er ist einem Herzschlag erlegen. Starker Blutaustritt ins Gehirn war gleichfalls vorhanden. Es ist möglich, daß der Vogel etwas Giftiges gefressen hat. Die chemische Untersuchung des Magen- und Darm-

inhaltes kann ich nicht vornehmen. — Der Eisvogel wird mit Milch kleiner Fische an Fischfleisch (Schellfisch) und an mageres rohes Rindfleisch (Herz) gewöhnt, welches in lange schmale Stücke geschnitten wird, dazu erhält er Ameisenpuppen, Weisfäse, allerlei lebende Insekten (Libellen, Mehlwürmer) und Raftschnecken.

Frau Oberin K., Görbersdorf; Herrn F. K. Kalk; ist brieflich Bescheid zugegangen.

Herrn Pastor Ch., Sakro bei Jorß. Das ♀ Rosellasittich ist einem Herzschlag erlegen. Bei austral. Plattschwefelsittich ist es häufig beobachtet, daß sie ohne krank zu sein, plötzlich tot von der Sitzstange fallen.

Herrn Kaplan St. G., Gafova. Sonnenvögel bauen freistehende Nester ins Gebüsch, ev. würden sie auch ein im Gebüsch untergebracht Harzerbauernchen benutzen. — Dem Amazonenpapagei sind Dampfbäder zu verabreichen. Nasenlöcher mit lauem Salzwasser vermittlest einer Federfahne reinigen, sodann mit warmem Öl bestreichen. Wenn stärke Ameisenpuppen nicht erhältlich, muß die N. gleich an ein Universalmischfutter gewöhnt werden, dem reichlich lebende Insekten (Mehlwürmer) zugesetzt sind.

Herrn Ingenieur J. G., Budapest. Die Frage läßt sich schwer entscheiden. Dem geschilderten Benehmen nach besitzen Sie jetzt ein richtiges Paar.

Fräulein M. A., Hamburg. ♂ Goulbamazonine ist einer Darmentzündung in Verbindung mit Abzehrung erlegen.

Herrn A., Kiel. Der Kanarienvogel ist einer heftigen Darmentzündung erlegen. Er hatte frischgekeimte, ziemlich große Sämereien ganz verschluckt. Der Magen war mit solchen angefüllt. Vermutlich hängt die Todesursache mit diesem Umstand zusammen.

Herrn H. Schl., Bromberg. Hafengimpel, rosenbrüstiger Kernbeißer, roter Kardinal.

Herrn G. B., Bries. Dank für freundliche Grüße. Der G. wird ein Weibchen sein! Ich würde es mit einem Sprösser versuchen, den Sie an bezeichneten Stellen ruhig fangen können.

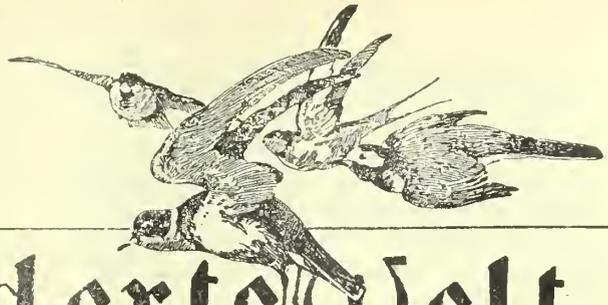
Herrn H. v. L., Langluth. Soweit es sich nach der Photographie beurteilen läßt, scheint das Nest einem Drosselrohrsänger anzugehören. Für die Reproduktion ist das Bild leider ungeeignet. Besten Dank für die Übersendung.

Herrn L., Mannheim. Der kleine Nitrid ist einer inneren Verblutung erlegen. Er litt an einer Lebererkrankung. Die Leber war vergrößert und von mürber Beschaffenheit. Bei einer schnellen Bewegung des Vogels ist sie geborsten und so wurde die innere Verblutung und damit der Tod herbeigeführt.

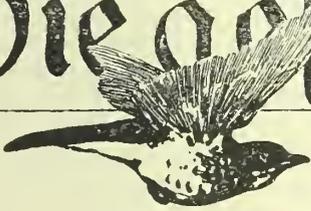
Frau Postdirektor H., Breslan. Junge frisch eingeführte Graupapageien sind selbstverständlich in den ersten Monaten ihres Hierseins, besonders da dieses Wintermonate sind, gegen Temperaturschwankungen sehr empfindlich, viel empfindlicher als alte, längst an unser Klima gewöhnte Vögel. Es ist also nicht verwunderlich, daß der empfindliche Vogel bei Temperaturschwankungen an Lungenentzündung erkrankt, während andere Vögel dabei gesund bleiben. Der Vogel ist an einer Lungenentzündung eingegangen. Zugleich bestand aber auch eine Darmentzündung. Wodurch er sich diese zugezogen, konnte ich nicht feststellen. Im Magen befanden sich neben Zirkelnußschalen auch Stücke fleischiger Blätter. Diese hat er sich wahrscheinlich unerlaubterweise angeeignet. Es ist nicht ausgeschlossen, daß der Genuß dieser Blätter die Darmentzündung verurrsacht hat.

Herrn G. W., Nirdorf-Berlin. Der Kanarienvogel war sehr mager, die Färbung des Fleisches und der Eingeweide war eine auffallend bleiche. Der Darm zeigte mehrere ziemlich ausgebreitete Entzündungsherde. Der Kropf des Vogels war leer, der Magen stark mit unverdauten Körnern gefüllt, ebenso war der schleimige gelbgrüne Darminhalt in den vorderen Darmabschnitten mit unverdauten Sämereien durchsetzt. Es hatte sich, wie das häufig vorkommt, aus einer leichteren Verdauungsstörung Verdauungsschwäche und endlich Darmentzündung eingestellt.

Herrn H., Waldenburg. Die meisten Infektionskrankheiten unserer Sänger sind eine Folge zu reichlicher Gaben überwiegend stickstoffhaltiger Nährmittel (Geweiß). Zuweilen tritt eine Besserung ein, wenn eine reichere Zufuhr von stickstoffarmen Nährmitteln erfolgt. Darbietung von „Vegetabilin“ im Futter und Nährsalzextrakt im Getränk können eine Besserung herbeiführen. Mehlwürmer, Weißwurm, Fleisch, Zefe, Ei bleiben im Futtergemisch fort.



Die Vogelfiederte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Aus den Geheimnissen der Vogelstellerei.

Von H. Kalbe.

(Nachdruck verboten.)

I. Am Vogelherd.

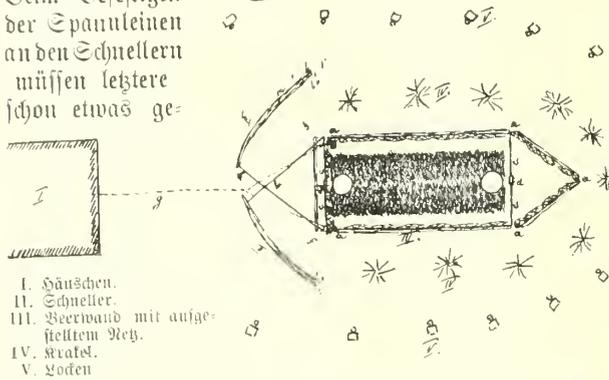
Es ist morgens 4 Uhr, noch rabenschwarze Nacht, unterm Fenster ruft jemand meinen Namen und schnell entreiß ich mich Morphens Armen. Draußen steht ein Mann mit einem Buben, einem Korb und einer Laterne — einer aus der mehr und mehr aussterbenden Zunft der Vogelsteller, und zwar derer, „so den Herd stellen“. Er will mich abholen, da ich gern einmal von Anfang an dabei sein möchte. Zwar bin ich häufiger Gast auf den Vogelherden der Umgegend, aber noch niemals bin ich vor Morgengrauen mit hinausgezogen in den schweigenden Bergwald, um dem Stellen von Anfang an beizuwohnen. — Schnell bin ich reisefertig und vorwärts gehts, der Mann mit der Laterne voran. Nicht eine Spur von Leben zeigt der nächtliche Kiefernforst, kein noch so leises Raunen, kein Ton einer Vogelkehle, alles totensill. Die größere Hälfte des etwa einstündigen Weges wird auf gut gepflegten Steigen glatt zurückgelegt, dann aber biegt der Vogelsteller ab vom Wege und quer durch Laubholzbestand geht es bergan. Der Mann mit der Laterne voraus, gefolgt von seinem Buben, welcher Lebensmittel für Menschen und Vögel transportiert. Den Schluß des Zuges bildet meine Wenigkeit. So geht es schweigend voran. Plötzlich ertönt vor mir ein kurzer Aufschrei, am Boden wälzt sich eine dunkle Masse. Der Knabe, durch das Licht der vorangetragenen Laterne geblendet, hatte ein durch Ausgraben eines Baumes entstandenes Loch nicht wahrgenommen und war zu Fall gekommen. Beim Schein der Laterne wurde das versprengte Krimstrams von Lebensmitteln und Gerätschaften wieder zusammengesucht, nachdem wir zuerst dem Jungen wieder auf die Beine geholfen hatten. Dabei machten wir die interessante Wahrnehmung, daß der Knabe beim Aufkleiden vor lauter Aufregung die Unausprechlichen verkehrt angezogen hatte, so daß das mit einem prächtigen Fliesen besetzte Hinterteil zur Feier des Tages vorn prangte. Es ging weiter, und bald hob sich ein dunkles Etwas gegen den helleren Himmel ab, das Häuschen des Vogelherdes. Von diesem aus werden die Fangeinrichtungen ausgedörrt, während der Tagesstunden, an denen der Fang nicht betrieben

wird, dient es zur Aufbewahrung der Netze und Lockvögel. Diese Häuschen von meistens 2—3 qm Bodenfläche sind aus den verschiedensten Materialien erbaut, stets aber außen mit Moos oder Tannenzweigen bekleidet, so daß sie sich wenig von ihrer Umgebung abheben. Auf der Vorderseite befinden sich die „Gucklöcher“, etwa 10—15 cm breite und 4—5 cm hohe, nach außen sich erweiternde Öffnungen, welche einen unauffälligen Überblick auf den Herd gestatten.

Letzterer besteht aus „Beerwand“, Netzen und „Krateln“ — dünnen Bäumen, die im Halbkreis um die Beerwand stehen, und auf denen die anfliegenden Vögel „fußten“, bevor sie „einsinken“. Im weiteren mehr davon. Nachdem wir angelangt waren, im Ofen des Hüttchens ein lustiges Feuer zum Morgenkaffee entzündet hatten und Wasser zur Bereitung des braunen Trankes aufgesetzt worden war, begann der Vogelsteller „aufzustellen“. — Die „Beerwand“ ist eine etwa 3—6 m lange und etwa 1½ m breite, beetartige Erhöhung von Sand oder Erde, welche mit Wacholderbeeren, die sich noch an den Zweigen befinden, besetzt ist. Etwa fußbreit von der Beerwand befindet sich die „Bande“. Es ist dies ein Rahmen aus rohen, verbindeten Stangen, der vorn und an den Seiten parallel der Beerwand läuft, hinten jedoch ein mehr oder weniger spitzes Dreieck — den Gipfel — bildet. Der Raum zwischen Beerwand und Bande dient zur Aufnahme des „gestellten“, d. h. offenen Netzes, und liegt etwas tiefer, als der die Bande von außen umgebende Boden. Längs der Bande wird die Unterkante des Netzes befestigt. Die Federkraft zum Zuschlagen der oft 10 m langen Netze liefern die „Schneller“ — 5—6 m lange Kiefern- oder Fichtenstämme, die vor der Beerwand in einem spitzen Winkel zur vorderen Bande und in solchem zum Boden mit dem hinteren Ende in der Erde befestigt sind. Das Netz besteht aus zwei Hälften, die oben zusammenschlagen. Die untere Kante einer jeden Hälfte wird bei a a befestigt (s. Abbild. S. 154), durch die obere Kante gehen die „Spannleinen“ b b von a im Gipfel zu den Schnellern. c c sind die „Schlagstecken“, die sich in den Döcken d d, einen Viertelkreis beschreibend, drehen. An ihren Spitzen sind die Spannleinen befestigt. Die Schlagstecken müssen bei geschlossenem Netz genau senkrecht stehen; dies wird durch den etwa

50 cm hohen Steg s s reguliert. Der rechte Schneller zieht die linke Netzhälfte hoch und umgekehrt der linke die rechte.

Ist das Netz bei a befestigt und die Spannleinen mit Netzoberkante an den Schlagstecken, so werden die freien Enden der Leinen um die Kopfenden der Schneller geschlungen und straff angezogen, nachdem das Netz hochgerichtet, d. h. geschlossen ist. Beim Befestigen der Spannleinen an den Schnellern müssen letztere schon etwas ge-



I. Häuschen.
II. Schneller.
III. Beerwand mit aufgestelltem Netz.
IV. Kratell.
V. Locken.

spannt werden, damit das Netz gut schließt. Nun wird das Netz wieder niedergelegt (geöffnet) und somit die Schneller stark gespannt. Das vordere Paar Schlagstecken wird durch eine sinnreiche Vorrichtung bei k am Boden festgehalten und die Schneller bleiben in Spannung. Durch Hinwegziehen der erwähnten Vorrichtung wird das „Zuschlagen“ (Emporschnellen) des Netzes bewirkt. Der Abzug erfolgt vom Häuschen aus durch die „Nackleine“ g, welche sich etwa 2 m vor der Beerwand gabelt. Die beiden Enden dieses „Kreuzes“ stehen mit den Haltern in f in Verbindung. Mittels der Nackleine also werden die Halter von den vorderen Schlagstecken gezogen, die Schneller springen in ihre ursprüngliche Lage zurück und reißen gedankenschnell die Netzhälften hoch, daß diese sich genau mitten über der Beerwand berühren. Die eine muß eine Wenigkeit übergreifen, damit das Netz dicht schließt. Da die gespannten Schneller eine bedeutende Kraft repräsentieren, muß alles sehr solid und dauerhaft gearbeitet sein. Auch ist bei gespanntem Netz in der Nähe der Schneller Vorsicht nötig, da, wenn ein Mensch von den unversehens zurückspringenden Schnellern getroffen wird, derselbe arge Verletzungen, wenn nicht den Tod davontragen kann. — An beiden Enden befindet sich oben auf der Beerwand je ein kreisrunder, mit Moos oder Rasen belegter Holzsteller von 50 cm Durchmesser. Das sind die „Läuferplätze“. Auf ihnen wird je ein Lockvogel (Läufer) derart gefesselt, daß er sich möglichst ungeniert bewegen kann. Diese Läufer sind ein sehr wichtiges Erfordernis zum Betören aufziehender Artgenossen. Die Fesselung geschieht in einfacher Weise ohne Quälerei. Ein kleiner Riemen aus weichem Leder, dem Körperrumfang des Vogels angepaßt, läuft an jedem Ende in eine bewegliche Schlinge aus. Durch diese Schlingen werden die Flügel gezogen, so daß der Riemen glatt am Körper liegt.

Am Riemen, in der Mitte des Unterleibes, befindet sich eine Nase. In der Mitte des Läuferplatzes ist ein dem Radius desselben entsprechender zweiter Riemen oder ein Kettenchen angebracht, welches durch einen Karabinerhaken mit dem Riemen am Körper

des Vogels beim Anflauern verbunden wird. Während der Zeit, wo nicht gestellt wird, bewohnen die Läufer Käfige. Weiter sind von höchster Wichtigkeit für den Herbsfang die „Locken“ — geflügelte Vögel der Arten, die man fangen will — in unserem Falle Kraunnetzvögel und andere Drosselarten. Die Zahl dieser Locken schwankt je nach Jahreszeit und Größe des Herdes zwischen drei und achtzehn. Ihre Aufgabe ist vorüberziehende Vögel anzulocken. Die Lockkäfige haben als Boden dasselbe Gitter wie die Seiten, so daß die Extremite hindurchfallen können, und viel Zeit beim Reinigen erspart wird. Rückseite und Decke sind aus Wachstuch oder Stoff. Die Käfige mit den Lockvögeln werden über den ganzen Herbst verteilt an Pfählen oder Bäumen derart angebracht, daß die Locken nicht sehen können, was auf der Beerwand vor sich geht. Die Käfige werden mit Tannenzweigen maskiert, so daß sie nicht auffallen. Die meisten Herde haben nur eine Beerwand, manch aber zwei, ja selbst drei und vier. Bei kleineren Einrichtungen bedient man sich auch statt des Doppelgarnes der sogenannten „Patsche“, eines großen Schlagnetzes, das sich beim Zuschlagen im Halbkreis bewegt, d. h. wo ein Netz die ganze Beerwand deckt. Diese Netze wurden früher bei dem jetzt verbotenen Tränkenfang allgemein angewendet. — Nach dieser Erläuterung zurück zu unserer speziellen Betrachtung.

Beim Schein der Laterne war das Aufstellen beendet. Das Wasser zum Kaffee brodelte auf der Ofen, und da es noch zu früh war, um Locken im Läufer an ihre Plätze zu bringen, so machten wir uns an die Bereitung des Morgentrunkes.

(Schluß folgt.)

Meine Gimpelzucht in den Jahren 1904 und 1905

Von W. Bannicke. (Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Während der Brutzeit hatte ich mir einen festen Plan bezüglich des Aufzuchtstutters für die etwa auskommenden Jungen aufgestellt. Dabei stand mir der Artikel „Halengimpelzucht von Friedrich Veltin Basel“, im Jahrg. 1904 der „G. W.“ helfend zur Seite. Ich sagte mir, Halengimpel haben im großen und ganzen dieselben Lebensbedingungen wie unsere Rotgimpel oder Tompsassen. Mein Plan war, nur getrocknet in keinem Falle frische, Ameiseneier, Gierbrot, ungesäuertes Sommerrübsen, Mehlwürmer, sowie Spezialfutter zu reichen. Das tägliche Quantum Ameiseneier ließ ich über Nacht in einem größeren Topfe mit Wasser stehen. Morgens goß ich das Ganze durch ein Sieb, trocknete die Eier noch auf gutem, weißem Löschpapier vermengte sie mit trockenem Gierbrot zu einer weichen feuchten Masse und dazu kamen noch die Mehlwürmer, Nüßkamen, sowie Spezialfutter sollte nur trocken besonderen Käpfen verfüttert werden. In ein flaches, mit Gartenerde gefüllten Kasten streute ich Nüßkamen und Spezialfutter. Diese Erde hielt ich stets feucht, wodurch die Sämereien bald zum Keimen kamen. Auf diese Weise hatte ich stets Grünjutt resp. gequollene Sämereien im Käfig. Von all diesem Futter verabreichte ich den alten Vögeln schon während der Brutzeit zur Gewöhnung kleinere Mengen und wartete der Dinge, die da kommen sollten.

Der 19. Juni bereitete mir viel Freude. An diesem Tage vernahm ich ein leises Zirpen als Zeichen, daß Junge ausgefallen waren und leere Eierschalen auch ich auf den Boden des Käfigs liegend vor. Das Weibchen bedeckte die Jungen noch den ganzen Tag. Erst am 21. Juni hatte ich Gelegenheit, in das Nest zu schauen, wo das Weibchen auf kurze Zeit abgelogen war. Was war das für ein erhabener Moment. In dem Neste krümmten sich, Würmern gleich, vier junge Vögelchen um das noch vorhandene fünfte Ei. Dieses lag anderntags zerbrochen im Sande und da die Stelle, auf der es lag, Feuchtigkeit zeigte, nehme ich an, daß es faul war.

Hatte ich nun die Genugtuung, Gimpel erzüchtet zu haben, so war jetzt meine größte Sorge, dieselben auch groß zu bekommen.

Morgens gleich nach 4 Uhr wurden sämtliche Gefäße sauber gereinigt und planmäßig Futter gereicht. Beim Anrichten warteten die alten Vögel schon ungeduldig darauf und sobald ich es auf das Futterbrett

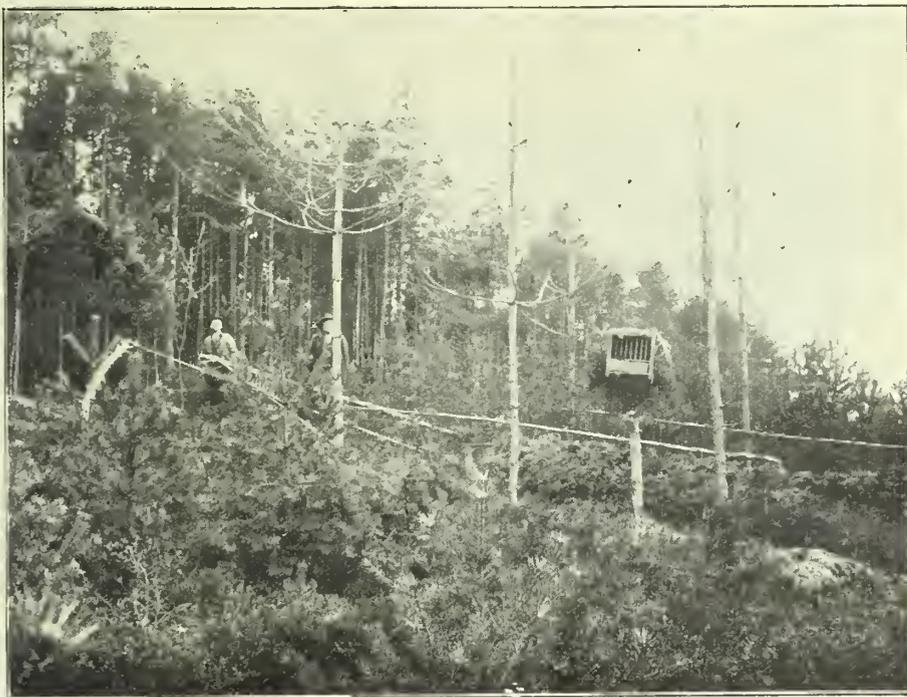
setzt, wurde darüber hergefallen. Die Mehlwürmer genossen vor allem anderen den Vorzug. Die Würmer hatte ich vorher getötet, zerschnitten und zwischen die Ameisenpuppen gemengt und ich gebrauchte täglich wohl an 200 bis 250 Stück. Später verabreichte ich die Würmer lebend. Bei dem enormen Appetit, den die junge Brut entwickelte, ging meine Mehlwurmhese bald zur Neige und als die bestellten Würmer nicht sogleich ankamen, versütterte ich die Mäulerkäfer und Puppen. Beide wurden gern genommen. In den ersten vier Tagen fütterte das Weibchen allein, das Männchen überreichte ihm aber seinen Kropfinhalt. Überhaupt wurde während der ganzen Zeit nur aus dem Kropfe gesütert, ich habe wenigstens nie beobachtet, daß Futter im Schnabel nach Art der Sperlinge usw. zum Neste getragen wurde. Beide Vögel fraßen sich von allen Futtersorten, Grünzeug, ja sogar Sand den Kropf voll und nachdem sie

Wasser getrunken hatten, ging es zum Neste. Der Flug dahin geschah nie direkt, sondern ging im Zickzack von Stange zu Stange und zwar flog das Weibchen dem Männchen lockend stets voran und nachdem beide auf dem Nestrande saßen, begann die Fütterung. Dabei verhielten sich die Jungen verhältnismäßig ruhig. Erst nach 8—10 Tagen war ihr Ruf nach Futter energischer.

Das Spezialfutter, auf welches ich meine größte Hoffnung gesetzt hatte, wurde fast vollständig verschmäht. Ebenso blieben die gereichten Knospen von Apfel-, Birnen-, Pflaumenbäumen unberührt. Dagegen wurde den Kopfsalatblättern und der Vogelmiere kräftig zugesprochen. Eines Tages sah ich in einem Schaufenster Vogelfutter von Schiffer & Co.

Köln, ansiegen!

Zur Probe kaufte ich mir ein kleines Paket Spezialfutter für deutsche Finken. Dasselbe enthielt ziemlich viel Hausföruer und da diese nach „D. Schlag“ jungen Gimpeln sehr schädlich sein sollen, suchte ich sie mühsam heraus. Das Schiffer-



Ein Vogelherd.

Im Vordergrund eine „Bocke“, dahinter die „Beerwand“ mit geöffneter, nicht sichtbarem Netz. Links am Waldrand das Häuschen. Zwischen diesem und der Beerwand sind die „Schneller“ und die sich kreuzenden Spanneisen sichtbar.

sche Spezialfutter ist staubfrei und wurde von Stunde an von meinem Dompfaspärchen reichlich zur Nahrung benutzt. Es blieben so gut wie gar keine Nester im Napfe und dieser Umstand macht das schon nicht teure Futter noch bedeutend billiger. Ich bin noch heute der Ansicht, daß ich meinen diesjährigen Erfolg diesem Futter zu verdanken habe und kann es für deutsche Finken, aber ohne Hausföruer, nach meinen Erfahrungen, jedem Freunde der Gimpelzucht empfehlen.

Bei diesem Futter konnte ich von Tag zu Tag das Wachstum meiner Gimpelchen bewundern. Am ersten Tage ihres Lebens, nachdem zwei Tage vorher die Augen geöffnet waren, wurden sie auch des Nachts nicht mehr von der Mutter bedeckt. Am 15. Tage wurde ihnen das Nest schon zu eng und eines der Tierchen wurde auf den Nestrand gedrängt. Am 17. und 18. Tage wurde das Nest für immer verlassen. In den ersten Tagen bewegten sich die

Vögelchen sehr ungeschickt und bei dem Flug von einer Sitzstange zur anderen wurde häufig das Ziel verfehlt. Aber auch dieses gab sich, denn sehr rasch wurde der Flug sicherer und die Bewegungen kräftiger.

Hatte bis zum Ausflug das Weibchen am meisten dem Nahrungsgeschäft obgelegen, so trat es aber jetzt allmählich dieses Geschäft an das Männchen ab. Nach weiteren 5—6 Tagen begannen die Jungen schon etwas am Futter zu picken und jetzt erst reichte ich gequellten Möhsen, der auch bald von den Jungen angenommen wurde. Nach weiteren fünf Tagen fraßen die Jungen allein, sie suchten aber immer noch von ihrem Vater einen Bissen zu erhaschen, wurden aber meistens abgewiesen. Jetzt steckte ich alle vier in einen Kanarienneckkäfig, damit sie sich noch kräftigen sollten und verabreichte neben gequellten Möhsen Schifferisches Spezialfutter, welches letzteres sie mit Vorliebe jetzt noch fressen.

Schon am zweiten Tage, nachdem die vier jungen Gimpel das Nest verlassen hatten, schritt das Weibchen wieder zum Nestbau. Es suchte sich diesmal eine schmale Latte als Nistplatz aus, wo aber die Heuhalmes usw. keinen festen Halt hatten. Ich half auch diesmal wieder nach, indem ich ein kleines, flaches, offenes Zigarrenfistchen an die gewählte Stelle befestigte. Die zwei ersten Eier ließ das Weibchen in den Sand fallen und sie zerbrachen. Nachdem wurden vier Eier in das Zigarrenfistchen gelegt. Als das dritte Ei im Neste lag, stellte ich für dieselben erst eine bessere Unterlage aus Watte und Heuhalmes her, denn das ganze Nest bestand nur aus einem kleinen trockenen Tannenzweig und wohl kaum 10 Heuhalmes. Durch meine Manipulation hat sich das Weibchen nicht stören lassen, im Gegenteil, es schien ihm angenehm zu sein, denn es brütete am andern Morgen und legte noch ein viertes Ei.

Während des 28. und 29. Juli, also am 40. Tage nach dem Ausfliegen der zweiten Brut kamen drei Junge zur Welt. Das vierte Ei war faul. Diesmal dauerte die Brutzeit genau 14 Tage. Die Aufzucht geschah in derselben Weise wie bei der zweiten Brut, nur entzog ich diesen Vögeln früher allmählich das Weichfutter, so daß am 14. Tage überhaupt davon nichts mehr verabreicht wurde. Dadurch habe ich erreicht, daß diese Jungen schneller an das Körnerfutter gingen und auch einige Tage früher, als die vorherige Brut, allein fraßen. Das Gedeihen und die Entwicklung war vortrefflich.

Als die drei Jungen ausgeflogen waren, begann das Weibchen mit der vierten Brut. Es wählte als Nistplatz wieder das Harzerbauerchen. Es wurden zwei Eier in den Sand und zwei in das Nest gelegt. Die ersteren waren natürlich zerbrochen. Da es schon September war, wollte ich es nicht mehr zu einer Brut kommen lassen und entfernte deshalb die Eier am vierten Bruttage. Das Weibchen saß aber am andern Morgen noch auf dem Neste und ich legte, damit es keine weiteren Eier mehr lege, ein Ei wieder unter. Diesem entschlüpfte ein Junges, welches aber am sechsten Tage einging. Trotzdem es gut gefüttert wurde, entwickelte es sich nicht. Daran mögen wohl schon die langen Nächte schuld gehabt haben, da doch immerhin im September 4—6 Futterstunden wegfallen.

Erwähnen will ich auch, daß ich auch ein Eingehen der dritten Brut befürchtet hatte. Eines Tages sah ich in das Nest. Dabei muß ich wohl den Tieren einen Schreck eingejagt haben, denn die ganze Gesellschaft schwirrte heraus, und da sie noch nicht flugfähig war, kroch sie gleich Mäusen auf dem Boden umher, jede kleine Erhöhung und Ecke als Versteck wählend. Kam eins dem anderen einmal zu nahe, so entstand ein fürchterliches Angstgeschrei. Ja, die jungen Tierchen erkannten nach meiner Beobachtung noch nicht einmal ihre Eltern. Ja, auch die Eltern erkannten nicht sofort, daß die auf dem Boden herumkriechenden grauen Geschöpfe ihre Nachkommen waren. Als sie dieselben aber endlich erkannt hatten und Futter reichen wollten, ließen sich die Kleinen nicht ankommen, sondern erhoben bei dem geringsten Annäherungsversuche ein die Ohren betäubendes Geschrei, aber der Hunger mag sie doch zur Einsicht gebracht und ihr Erkennungsvermögen erweckt haben, denn andern Tags ließen sie sich schon ruhig von den Eltern füttern. Trotzdem ich die Hilflosen wiederholt eingefangen, in das Nest gesetzt, und dieses selbst einige Zeit zugedeckt hielt, konnte ich sie nicht mehr darin bannen. An jedem Morgen glaubte ich sie tot am Boden vorzufinden und meine Sorge war erst verschwunden, als alle drei am vierten Tage ihres „Erdendaseins“ Abends auf der Sitzstange saßen.

Bemerkenswert ist auch noch die Aufmerksamkeit der alten Vögel für die Entleerungen ihrer Jungen. Nachdem sie gefüttert hatten, spähten sie sehnsüchtig danach und sobald ein Junges sich mit seinem Hinterteile dem Nestrande nahte, ergriffen die Alten schnell den Kot, den sie noch eine ganze Weile im Schnabel behielten und dann auf die Sitzstangen ablegten. Die Stangen waren nach einigen Tagen fast mit Kot überfüllt und eine Reinigung mit starkem Seifen- und Sodawasser mußte sehr häufig erfolgen. Das Nest wurde sehr sauber gehalten.

Nun noch zum Schluß das Ergebnis meiner vorjährigen Gimpelzucht. Von 21 in 4 Brutten gelegten Eiern erhielt ich 8 Junge, wovon das eine der 4. Brut einging. Von den 4 Jungen der zweiten Brut, welche jetzt (Mitte Oktober) vollständig ans-gemansert hatten, sind zwei Männchen. Die drei Männchen der 3. Brut sind halb durch die Maus. Alle sieben sind muntere, kräftig entwickelte Tiere, woran man Freude haben kann. Das Kot bei den fünf Männchen ist ja nicht so dunkel wie bei den alten wilden Vögeln ihrer Art, jedoch auch nicht so blaß, wie ich es schon bei manchen längere Jahre geflügelten, wild gefangenen Gimpelmännchen gesehen habe.

Mein größter Kummer nur ist noch der, ob meine Pfleglinge sich auch für die von mir für sie verwendete Mühe und Zeit dankbar erweisen und ihre ihnen unerdrossen vorgeorgelten zwei Liedchen nach-pfeifen lernen, denn dadurch würde erst mein Züchtungs-erfolg ein vollständiger und mein schon seit Jahren gehegter Wunsch erfüllt sein.

Es ließe sich noch manche Seite über die freudreiche, sowie mühevollen Gimpelzucht schreiben, doch darüber hoffentlich später einmal.

Die Zigeuner unter unsern heimischen Vögeln.

Von Adolf Müller. (Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Es ist von Naturforschern ferner auch die irrige Meinung aufgestellt und von Nachbetern verbreitet worden, daß der Nichtenkreuzschnabel nur im Winter niste. Schon der aufmerksame Brehm (Vater) machte darauf aufmerksam, daß unsere absonderlichen Kreuzschnäbel auch in Hinsicht der Fortpflanzung eine sehr merkwürdige Ausnahmestellung einnehmen. Er widerlegt den Irrtum, indem er sagt: „Über die Zeit der Paarung läßt sich durchaus nichts Bestimmtes angeben, sie ist in verschiedenen Jahren höchst verschieden; man kann mit Recht sagen, der Nichtenkreuzschnabel brütet in allen Monaten, vom Januar an bis zum Dezember“. Diesem Ausspruche gegenüber verhielt man sich s. Z. sehr zweifelstüchtig. Aber nach meinen eigenen so vielfachen Erfahrungen ist die Behauptung Brehms vollkommen tatsächlich. Die Paarung erfolgte vor meinen Augen oft Mitte Januar, im Frühling und Sommer. Witten im Schnee traf ich auf der angeführten Bergtuppe brütende Weibchen, den ganzen Sommer über Junge von jeglichem Alter. Jedem Aufmerksamsten muß diese Tatsache ja auffällig sein, denn die ausgeslogene Brut wird so lange von den



Herd von den Gattlähern aus gesehen.

Das Netz liegt geöffnet längs der Rande; im Vordergrunde ist am Boden das „Kreuz“ der „Kuckleine“ sichtbar.

Alten versorgt, bis die Schnabelbildung der Jungen so vorgeschritten ist, daß sie das Aufbrechen der Zapfenfrüchte vollziehen kann. Auch das Minnespiel mit dem Gefang der alten männlichen Vögel bekundet sprechend die zu jeder Jahreszeit stattfindende Fortpflanzung. Die singenden Männchen steigen in die Luft, kreisen auch vielfach umher und lehren wieder zu ihren Standbäumen flatternd zurück, während die Weibchen unter dem Schirm und Schatten der immergrünen Äste des Nadelholzes brüten. Das Nest findet man meist, wie das des Buch- oder Edelfinken, auf derbem Aste und Gezweige, doch der Kreuzschnabel wählt auch dessen Standort vielfach in der Verzweigung eines nach außen vorgewachsenen Astes; auch findet es sich dicht am Stamme, woselbst ein Quirl herausgewachsen ist, oder es steht bisweilen sogar nahe am Wipfel, jedoch immer in einer gut verborgenen Stellung, im Winter stets unter dem Schirm überhängenden Gezweigs, geschützt vor Schnee und Eis. Das Nest ist ein Gewebe oder Filzwerk. Äußerlich belegt das Weibchen des Paares, das allein baut, die Baustelle mit dünnen Reisern, welchen es

Heidekraut und derbe Grashalme einwebt. Alsdann polstert es eine Zwischenlage von Heidekrautwurzeln, Baumflechten und Moos, wach letztere Stoffe der Vogel meist von dem Nistbaume sammelt. Diese Stoffe bringt die Künstlerin sehr emsig in festem Zusammenhang durch Andrücken von Bauch und Brust, indem sie sich abwechselnd im Kreise dreht, um dem Neste zirkelrunde Form zu geben. Oft fügt sie auch Harzklümpchen in das Flechtwerk zum dichterem Halt der Stoffe, und zieht dieselben mehrmals durch den Schnabel, um sie gefügiger und glätter zu formen. Die Nestmulde belegt sie sehr regelmäßig mit zarten Hälmchen und Flechten des Nadelholzes. Das Ganze gewährt den Anblick eines netten, dicht und fest ineinander gefügten Kunstbaues, in welchem 3 bis 4, im Verhältnis zum Vogel kleine, im Grunde bläulich oder weißgran gefärbte, mit schwarzbraunen oder blutroten Flecken und Strichen gezeichnete Eier erscheinen, welche Zeichnung sich bald franzörmig und stumpfe Ende, bald gleichmäßig über das ganze Ei verbreitet. Die Brut wird von den Alten aus dem Kropfe mit Nadelholzsamen geast, und diese Pflege, wie erwähnt, längere Zeit nach dem Ausfluge der Jungen fortgesetzt. Die jungen Schreihälse verfolgen die Eltern unablässig an die Plätze, woselbst dieselben die

Zapfen ausklauben. Sie umgeben die Eltern bei dem Geschäfte des Öffnens der Zapfen. Allmählich erlernen sie das Ausbeuten des Zapfensamens. Es werden ihnen zu dem Ende halbgeöffnete Tannenäpfel vorgelegt, um die sichtbaren Samenförner herauszuholen. Nach und nach gehen die Jungen selbständig an das Öffnen der Schuppenhüllen der Früchte. Ich kann mir nicht versagen, das Tun und Treiben einer Horde Kreuzschnäbel zu zeichnen, nach einer Schilderung, welche ein vortrefflicher Beobachter in der „Allgemeinen Forst- und Jagdzeitung“ gegeben hat. Sie wurde damals sehr angezweifelt, ja spöttisch bekräftelt, aber sie bewährte sich nach meinen eigenen Beobachtungen an den Vögeln vollkommen als wahr, so daß ich für die Richtigkeit der Schilderung des anonymen Berichterstatters s. Zt. überzeugungskräftig das Wort ergreifen konnte.

„Beugen sich“ — so lautete die ebenso lebendig anschauliche, als naturgetreue Schilderung — „die Nichtenwipfel unter der Last ihrer Zapfen, dann hallt der Wald wieder von dem „Gip, Gip, Gip“ dieser munteren Tiere, und es ist kurzweilig anzusehen,

wenn ein Schwarm auffällt und nach Papageienart mittelst Füßen und Schnabel emsig und geschwätzig herumklettert, sich je eines Zapfens bemächtigt und damit an einen bequemen und wie es scheint, der größeren persönlichen Sicherheit wegen, ziemlich freien Ort sich begibt, um daselbst Mahlzeit zu halten. Ein weit unten stehender, starker dürre oder ziemlich fahler Ast einer Föhre, Buche, Eiche usw. ist beliebt, wenn nicht zu weit davon zapfentragende Fichten sich befinden, und auf dem nämlichen Plätzchen, wo ein Zapfen ausgekernt wurde, werden stets wieder andere, selbst nach Jahren ausgebeutet und zur Erde geworfen. Da die leeren Zapfen stets von dem nämlichen Punkte herabfallen und im schützenden Holzbestande durch Wind nicht leicht die Richtung verändert wird, auf einer Moos- oder Laubdecke die Zapfen auch selten zurückprallen, so sieht man oft viele Stücke — ich zählte einmal 116 — auf einem Häufchen beisammen liegen, die in Waldungen, wo sie weder gesammelt werden, noch Streunungen stattfinden, selbst aus verschiedenen Samenjahren herrühren. Um das Samenkorn zu bekommen, spaltet der Kreuzschnabel (hier der Nichtenkreuzschnabel) die Schuppen nach der breiten Seite von der Spitze gegen die Spindel, und dieses Merkmal tragen alle jene Zapfen mehr oder weniger vollständig an sich, welche von Kreuzschnäbeln auf Häufen gebracht sind. Der Vogel tritt mit einem Fuß auf den ihm nächsten Zapfen, hält sich mit dem andern an dem Zweig fest, an welchem jener hängt und trennt mit seinem Schnabel Zweig und Zapfen von einander. Der abgelöste Zapfen wird sofort in die Höhe gezogen, wobei, wie bei allen Verrichtungen, immer Schnabel und Füße zugleich tätig sind, mit dem Schnabel an der Spitze und mit den Füßen unten gepackt, und sofort in schiefer Richtung fliegend auf das zum Fraße auserlesene Plätzchen transportiert. Hier wird der Zapfen aufgelegt und mit einem Fuße gehalten, während der andere auf dem Aste steht, und die Mahlzeit begonnen. Mit Föhrenzapfen verfährt er ebenso wie mit Nichtenzapfen, und bei ganz isolierten Bäumen verzehrt er die Nahrung auf den Stämmen, wo er sie abnahm. Wo ihm aber eine Wahl bleibt, verfährt er, wie oben erzählt; auch zieht er den Nichtenkorn dem der Föhre entschieden vor. Nie sah ich ihn Tannensamen (den der Edeltaune) aufnehmen. Bei Futtermangel geht er auch die Nichten- und Föhrenzapfen schon vor ihrer Reife, oft noch im grünen Zustande an.“

Das Ausklauben der Zapfen bewerkstelligt der Vogel nun in folgender Weise. Er reißt, wenn der Zapfen fest hängt oder liegt, mit der Spitze der oberen Kinnlade die breiten Deckelchen der Zapfen in der Mitte auf, schiebt den Schnabel darunter und hebt sie durch eine Seitenbewegung des Kopfes in die Höhe. Nun kann er das Samenkorn mit der Zunge leicht in den Schnabel schieben, wo es von den Flügelblättchen und der Schale befreit und verschluckt wird.

Anderes verfährt der Kieferkreuzschnabel. Er hängt sich gewöhnlich an die herabgeneigten Kieferäpfel, aufrecht oder verkehrt, wie es ihm gerade paßt, mit Fuß und Schnabel an, und bricht die Zapfen an ihrer Seite vermöge der eigenartigen Konstruktion seines übers Kreuz gebogenen Schnabels, den er nur wenig zu öffnen braucht, um ihm eine außerordentliche

Spannweite zu geben, mit Leichtigkeit auf. Gewöhnlich saßt er mehrere Zapfenschuppen auf einmal und hebt sie durch den nach der Basis angestemmen Unterkiefer heraus. Eine Gesellschaft leert so unter knisterndem Geräusch nach und nach einen Baum nach dem andern. —

An der Tränke der Bäche fängt man den Kreuzschnabel mit dem Zuggarn leicht; auch an Leimruten, die man an zapfenbehangenen Zweigen auf Fangstangen in Blößen der Nadelwäldungen anbringt, und an Füße derselben in verhüllte kleine Käfige zahme Kreuzschnäbel als Lockvögel stellt, läßt sich unser Vogel gerne berücken, da er futterneidisch bei den Rufsen der Lockvögel gern auf den Fangbüschen süßt und daselbst an den Leimruten hängen bleibt. Zwar sind die neuen Gefangenen anfangs scheu, doch gewöhnen sie sich, nicht lange störrisch, bald an den Käfig. Diesen wählt man nicht von Holz, sondern von Blech. Um aber dem alles zerbeißen Vogel Beschäftigung für seinen arbeitenden Schnabel zu geben, bietet man ihm Holzstücke in seinen Behälter. Hauf, Mohn, Hafer und andere ölige Sämereien, auch Grünes, selbstredend auch Fichten- und Föhrenzapfen ist bewährte Kost. Die Temperatur der Räumlichkeit muß aber kühl gehalten werden, darf nicht + 6 bis 8° R. übersteigen. Jung eingefangene oder in der Stube aufgezogene Nestlinge sind sehr zahm und zutraulich. Sie erfreuen durch ihr munteres bewegliches Wesen. Zu den absonderlichen Eigentümlichkeiten des Vogels gehört auch noch das Verhalten des Körpers nach dem Tode. Der fast ausschließliche Genuß der Wildlinge von Nadelholzsamen verursacht eine Verbreitung des Harzgehaltes desselben in der Leiche, welche die eigentliche Fäulnis verhindert. Das bemerkte ich an mehreren Stücken, welche ich zu Modellen für Abbildungen erlegte, in auffallender Weise. Brehm (Vater) berichtet von einer 20-jährigen Mumie des Vogels, welche noch in den Federn ziemlich erhalten war.

Kleine Mitteilungen.

Insekten- und Körnerfresser in einer Voliere. Seit ungefähr 30 Jahren habe ich doch eine stattliche Zahl unserer einheimischen Sängler, sowie auch Prachtfinken und Wellensittiche geflügelt, sowohl im Einzelbauer wie auch im Flugkäfig, und niemals habe ich es aber fertig gebracht, Insekten- und Körnerfresser in einem Käfig zu halten. Ich kann es auch nicht begreifen, wie man das tun kann. Selbst die mehrere Jahre im Käfig befindlichen Insektenfresser, wie Nachtigal, Schwarzplättchen, Grasmücke, Rotkehlchen werden im Frühjahr und Herbst, wenn die Zugzeit beginnt, unruhig und werden oft stundenlang im Käfig auf- und abhüpfen, wenn nicht gar mit ärgerem Geräusch hin- und herflattern. Wie oft ist es bei mir nicht vorgekommen, daß meine in anderen Bauern, aber im selben Zimmer untergebrachten Lieblinge infolge solchen Geräusches plötzlich aufschreckten und nur mit größter Mühe wieder zur Ruhe zu bringen waren. Wie stürmisch mag es nun aber in großen Volieren hergehen, wenn unter vielleicht 20—30 Stück Prachtfinken, Wellensittiche und einheimische Körnerfresser so ein paar Insektenfresser, wie Schwarzplättchen, Rotkehlchen oder gar Drosseln, Amseln und Lerchen, sich befinden. Wenn ich oft solche Schilderungen von diesem idyllischen Zusammenleben von Körner- und Insektenfressern in einer großen Voliere lese, denke ich mir oft: „Wäret Ihr doch Nachts auch zugegen und hörtet Ihr dieses Umherstürmen im Käfig eurer Schützlinge — Ihr würdet gewiß zur besseren Einsicht kommen und das, was allein das Richtige ist, befolgen: Nämlich Insektenfresser wenigstens während der Zugzeit nur im Einzelkäfig beherbergen.“
Dobel, Mainburg.

Frühzeitiges Frühlingkonzert. Es ist 6 Uhr morgens. Der Erdboden ist hart gefroren, die Luft frisch und klar und die Morgendämmerung schiebt rasch. Der Himmel über uns ist nun blau und geht gegen den Rand des Horizonts zu allmählich in ein leichtes Grau über. Im Osten erhellt sich das Firmament. Es gleicht einem Schleier, aus hellem Gold gewebt, aus dem die Sonne bald in strahlender Pracht hervortreten soll. — Horch! Dort über dem nahen Acker ertönen weich und schmelzend geflügelter Sängler abwechslungsreiche Lieder, die Schopf- und die Ackerlerche ist's, die sich jetzt in des Aihers Höhen schwingt. Im nahen Lanwäldchen ruft der Rotkropf: „Pst, pst“ und gleich darauf erklingt sein herrliches Trillern und Schmettern. Dort auf dem Banne an der Landstraße freut sich der Goldammer in seinem einfachen Liedchen, daß die schöne Zeit nun wieder da ist und auf der Spitze einer himmelanstrebenden Pappel begrüßt flügelstichlegend der eben von der Wanderschaft zurückgekehrte Star die geliebten heimatischen Ähren mit seinem ewigen Geplauder, als wollte er auf einmal alles erzählen, was er in der Fremde erlebt. Und mitten in dieses Klappern erklingt, wie rasche Schläge auf reingehämmte Metallglöckchen, ein kurzes aber desto wirksameres Lied. Also auch du, munterer Finklein, zeigst schon deine Kunst! Wo hast du dein Liedchen eingeübt, da es noch gestern und vorgestern nicht zu hören war? Auch der Tenor im Vogelorchester, *Turdus musicus*, tritt soeben sein Debüt ganz erfolgreich an und in feierlichem *Masloso* erschallen weit hin seine kräftigen Weisen. — Ja, bald und wie mit einem Schläge haben die Vögel in unseren Ähren hier den süßen Lenz gebracht und daß sie es nicht zu bereuen haben, davor bewahre sie ein gnädiges Gesicht.

Budin a Eger, den 5. März.

Maroby.

Große Mengen von Erlenzeisigen beobachtet. Habe noch nie so viel Erlenzeisige beobachtet, wie in diesem Winter. Überall, in Wald, Feld und Garten hört man den bekannten Lockton des gelbgrünen Gesellen. Dagegen habe dies Jahr die **Wirtenzeisige** vermisst. Zum erstenmale habe ich auch die Wahrnehmung gemacht, daß der Erlenzeisig in der Freiheit Ebereschenbeeren verzehrt. Vor den Fenstern meiner Wohnstube steht ein Ebereschenbaum, der alljährlich mit den roten Früchten wie überhäet ist. Letztere bilden ein willkommenes Reservemittel für Interessenten aus der Vogelwelt. Wenn nämlich die in der Umgegend stehenden Ebereschen ihres roten Schmuckes längst beraubt sind, stellen sich, gewöhnlich erst nach der ersten „Nenen“, auf „meiner“ Eberesche allerlei hungrige Gäste ein, als erste die zutrunkliche Zimpf- und Blaumeiße. Allmählich wird die Gesellschaft immer bunter und Gimpel, Seidenschwanz, Amstel, verschiedene Drosseln, Grün- und Buchfink holen sich ihren Anteil und delectieren sich an den saftigen Beeren. Während einige die Beeren ganz verschlucken (Drosselarten!), begnügen sich die übrigen mit den Kernen. Als ein neuer Gast hat sich diesen Winter, wie bereits erwähnt, der Erlenzeisig eingefunden (24. Januar) und zwar in 4 Exemplaren, 1 ♀ und 3 ♂. Wahrscheinlich ist infolge der vorjährigen starken Vermehrung der Erlenzeisige in hiesiger Gegend Futtermangel eingetreten, so daß letztere gezwungen sind, auch sonst unbeachteten Nahrungsmitteln ihre Aufmerksamkeit zu schenken. Oder ist es bloß eine „Geschmacksverirrung?“ Die roten Beeren bezw. deren Samenterne scheinen den geschickten Turnern ganz gut zu munden. — Habe auch die Beobachtung gemacht, daß bei den hier vorkommenden Erlenzeisigen dies Jahr das weibliche Geschlecht dem männlichen an Zahl weit überlegen ist, ungefähr im Verhältnis von 4:1. — Gestern, am 1. März, sind hier die ersten **Stare** eingetroffen. Überwinternde Stare habe in hiesiger Gegend noch nie beobachten können.

Hojdialkowitz D./S., 2. März 1906 Krettek.

Vom Vogelzug. Am 14. März sind hier die ersten Schwalben in großen Schwärmen angelangt. Bei der schönen Frühlingluft tummeln sie sich munter in den Lüften und liegen fleißig der Insektenjagd ob. Sodann sind Wöschgrasmücke, Singdrossel, Amstel, Rotkehlchen, Buchfinken, Hänflinge hier und zwar sehr fleißige Sängler. Es ist eine Freude, in den Morgen- und Abendstunden hauptsächlich unter den alten Olivenbäumen, den Gesängen zu lauschen und die Vogelwelt zu beobachten. Ich weiß jetzt etwa 3 Wochen hier, aber jeder Tag bringt neue Vogelscharen aus dem Süden, die aber leider auch hier durch Wegziehen, besonders in abgelegenen Gegenden, vermindert werden. Am Gardesee wird der Fang ganz offen betrieben.

H. Wünn, z. St. Arco, 17. III. 06.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Frage 7: Wie stellt man sich einen Apparat einfach und billig her, um einen kranken Vogel höherer Wärme zuzuführen. Der Käfig resp. der Behälter, in dem der Vogel (in einem kleinen Harzerbauer) eingeschoben wird, müßte heizbar sein, jedoch ohne zu trockene oder zu feuchte Luft zu machen. Auch müßte die Erwärmung länger andauernd sein und zugleich so reguliert sein, daß eine Gefahr für den Vogel ausgeschlossen wäre. Der Apparat müßte sich selbst überlassen werden können. Jaeger, Apotheker.

Herr Gummeram Heindl spricht in Nr. 18 der „Gesied. Welt“ sein Bedauern aus, daß auf seine Frage in Nr. 3 nur die einzige Antwort in Nr. 9 eingelaufen war und ich auf Frage 4 in Nr. 8 die Antwort schuldig geblieben sei; das hat seine Gründe. Es würde dem Fragesteller wenig nützen, wenn ich wohl alle Federbissen des Sprossers nennen würde, wenn selbige nicht sachgemäß zur richtigen Zeit verabreicht würden, denn der Sprosser steht bei einer sachgemäßen Behandlung in drei Perioden, und um eine genaue Erklärung abzugeben, wie und in welcher Weise man vorzeitigen Gesang schon lange vor Weihnachten erzielt, bedarf das nach meinen langjährigen Beobachtungen und Erfahrungen in der Sprosserliebhaberei eines Artikels von mindestens 8—10 große Bogen; wie viel Zeit solche Arbeit in Anspruch nimmt, dürfte Herrn Heindl wohl bekannt sein.

Der Herr Redakteur bemerkte am Schluß obigen Artikels, daß eine längere Arbeit über „Sprosserwirthschaft“ vorläge, deren Veröffentlichung jetzt aber nicht erfolgen könne, da die Veröffentlichungen über den Sprosser schon einen sehr großen Raum im laufenden Jahrgang einnehmen.

Auf Grund solcher „Winfte“ von seiten der Redaktion verspüre ich jetzt wirklich keine Lust dazu, mich einer solchen langen Arbeit zu unterwerfen.*

Wie oft es mir schon gelungen ist, seit vielen Jahren vorzeitigen Gesang im November zu erzielen, darüber mögen sich die Liebhaber aussprechen, welche mich zu solcher Zeit besuchten und Gesang in flottem Gange hörten. Hat doch vor kurzen Jahren Herr Kegener in Kalk, der mich einmal im November besuchte, seine Verwunderung hier in dieser Zeitschrift ausgesprochen. Auch Herr Kullmann sagte einst zu meiner Frau, in ganz Berlin könnte er zu allen Liebhabern gehen, aber zu solcher Jahreszeit könnte er nirgends solchen Gesang hören, auch Herr Gottschlag, Herr Schramm, Herr Müller, Herr Böhme und andere mehr mögen sich darüber aussprechen.

Und am allerhöchsten klingt der Gesang und hat auch am meisten Wert, wenn man sich solche Pflege bei seinem Lieblingen selbst durch Jahre lange Probierelei erstrebt.

Vielleicht ist es mir wieder einmal vergönnt, nach den Alpen zu reisen, dann würde ich mir erlauben, Herrn Gummeram Heindl zu besuchen, denn mündlich lassen sich solche langen Erfahrungen besser und schneller aufklären.

Josef Wagner.

Vom Vogelmarkt.

Von seltener auf den Vogelmarkt kommenden Vögeln werden angeboten:

Blume, Pir., Corbussen, Ronneburg: ♀ rotköpfige Papageiamandine, kleine Kubasinken, große Kubasinken. G. Brandt, Stralsund, Wasserstraße 25: Dottergelbe Weber, Auroraastrolbe.

J. Götz, Neu-Ulm, Schwaben: Diamantfinken, Kojellastittche.

W. Grote, Northeim, Marienstr. 13: Gelbe Wellenstittche. Paul Heibel, Charlottenburg, Pestalozzistraße 87: Steinrötel, Blankehlnen.

Theodor Klemm, Pflingen: Rosenstare, Dampfass mit weißer Kopplatte und Flügelstildern.

R. K. an die Expedition der „Gesiederten Welt“: Flötenvogel (*Strepera tibicen*), Strichelheher (*Garr. lanceolatus*), Goldagentialie (*Pictorhis sinensis*),

* Herr Wagner hat den „Winf“ der Redaktion sehr mißverstanden. Die Arbeit „Sprosserwirthschaft“ und andere mit Sprosserpflege und Sprosser- gesang sich beschäftigende Beiträge sind nur zurückgestellt, um auch Arbeiten, welche andere Vögel behandeln, Raum zu geben. Die Leser und besonders der Herausgeber wären ihm sehr dankbar, wenn er sich deunoch mit der Abfassung der Arbeit, zu welcher er jetzt keine Lust verspürt, bewegen ließe. R.

Kronenägel, Beo, Bienenfresser (*Merops apiaster*). zahm.
Corv. corax, Fallegallahuhn.

Friedr. Beltin, Basel: Blandrossel.

K. Rejssel, Hamburg, Peterstraße 28: Mülleramazonen,
Surnnamamazonen, Moluffentafadu, Rajentafadu, Karo-
linensittich.

K. D. Kohleder in Leipzig-Gohlis: Rebhuhnstrilbe,
weißbrüstige Schilffinken, Schilffinken, Binsenstrilbe,
Mastengrassinken, weißflügelige Pfäffchen, chinesische Zwerg-
wachteln, Feuerflügelsittiche, rosenköpfige Zwergpapageien,
Glanztäferlauben, vielartige Prachtsittiche. Singsittiche,
afrikanische Glanzstare, Langschwanzstare, Schweifstittas,
Schamadrosselweibchen, japanische purpurrote Kernbeißer.

Aus den Vereinen.

„Aegintha“, Verein der Vogelfreunde zu Berlin.

Vereinsführung am Donnerstag, den 17. Mai 1906: Das
neue Vogelschutzgesetz und seine wirtschaftlichen
Folgen. Gäste willkommen.



Herrn Apotheker K., Darm-
stadt. Einen Apparat, wie Sie
ihn wünschen, kenne ich nicht.

Die Frage wird im Sprechsaal
veröffentlicht werden. Besten Dank für die Überendung der
Zeitschrift.

Herrn Fr. G., Neustadt. Aus dem Schweigen der
Singdrossel kann kein Schluß, wenigstens kein sicherer, auf
das Geschlecht gezogen werden. Viele Männchen, nicht nur
von Singdrosseln, kommen im Käfig aus mancherlei Gründen
nicht in den Gefang. Die Sektion des eingesandten Kadavers
ergab, daß der Vogel ein Weibchen war.

Herrn Oberlehrer Fr. V., Marienburg; Herrn H. P.,
Wittenberge; Herrn P. K., Helgoland; Herrn Dr. W., Dres-
den; Herrn J. W., Berlin; Fräulein Ella K., Pilsfallen.
Beiträge dankend erhalten.

Herrn Bezirkshauptmann D. K. Dasitz, wie man einem
Kafadu allerlei Kunststücke beibringt, kann ich keine Unter-
weisungen geben. Am besten wird darüber ein Tierbändiger
Auskunft geben können.

Herrn K. K., Zürich. 1. Die Eingewöhnung von Sprossern
und Nachtigalfrischlingen ohne frische Ameisenpuppen ist schwierig.
Sie müssen an das Grasfutter mit Hilfe von getötenen und
dann zerschnittenen Mehlwürmern, welche unter das Futter ge-
mischt werden, gewöhnt werden. Oben auf's Futter werden
noch einige Mehlwürmer mit eingedrückten Köpfen gelegt. Bei
der Eingewöhnung kommt es darauf an, daß der Vogel auch
früht und bei Kräften bleibt; es wird also anfangs eine große
Zahl Mehlwürmer täglich gegeben werden müssen, 30—40
zum mindesten. Diese Zahl wird allmählich verringert, je
nachdem der Vogel das Grasfutter annimmt; geschieht letzteres,
so wird die Zahl, falls der Vogel in Gefang kommt, auf eine
tägliche Gabe von 12 Stück beschränkt, andernfalls reicht man
noch weniger, besser gar keine. Sie sollen in der Schweiz
einen überwinterten Vogel zu erwerben suchen. Ich kann keine
Mittel angeben, wie bei dem in der Schweiz schon bestehenden
Einfuhrverbot Vögel über die Grenze gebracht werden können.
Die Grenzbehörden Ihres Vaterlandes versehen übrigens ganz
verschieden. An der einen Stelle werden Vögel durchgelassen,
an einer andern Stelle zurückgewiesen. Die Firma ist mir
unbekannt. 2. Zap. Mövchen erhalten zur Aufzucht der
Jungen neben den üblichen Sämereien ein Gemisch von Ameisen-
puppen (frischen oder aufgequollenen trockenen), fein geriebenem,
hautgefochtenem Hühnerrei, zerriebenem Gierbrot. Es ist sehr
wahrscheinlich, daß das Paar zu einer weiteren Brut schreitet.
3. Zehrsinken, Zwergsittichen, kleine Elstern, Vardfinken,
Silberhücheln, Spitzschwanzmandinen, weiße Reissvögel.
4. Blut- und Rothhäufig sind Namen desselben Vogels.

J. B. D. 1. Die Schnabelspitzen müssen zurückgeschritten
werden. Vermittelt einer scharfen Scheere schneidet man in
der Richtung der Schnabelränder die zu langen Spitzen vor-

sichtig ab. 2. Mit Schamadrosseln muß man Geduld
haben. Der Vogel wird allmählich in lauten Gesang kommen.
Man kann nichts besonderes tun, als sie richtig pflegen.

Herrn A. B., Grimma. Ich werde noch in diesem Monat
mit der Veröffentlichung der Arbeit über die Ansel beginnen.
Diesem Artikel wird der Ihrige folgen. Dank für die Mit-
teilungen.

Herrn Oberst v. P., Wien. Pappfinken verlieren
meist in der Gefangenschaft das Prachtgefieder und erhalten
es selten wieder. Dennoch gelingt es in manchen Fällen, das
Prachtgefieder zu erhalten oder es wieder zur Entwicklung zu
bringen. Dazu sind nötig außerordentlich mannigfaltige Fütte-
rung, wobei ein Insektenfutter nicht fehlen darf, Aufenthalt in
großem Raum (Vogelstube), Sonne und gute Luft. Es ist
verschiedentlich gelungen, unscheinbar gewordene Vögel dieser
Art wieder zur Anlegung der Brutkleider zu veranlassen. Es
trät dann im Frühjahr gewöhnlich nach Verabreichung frischer
Ameisenpuppen eine sehr gründliche Mauser ein, bei welcher
der Vogel fast kahl wurde und das Prachtkleid kam dann sehr
bald zum Vorschein.

Herrn G. B., Brieg. Das Kottehchen litt an Darm-
entzündung in Verbindung mit Abzehrung.

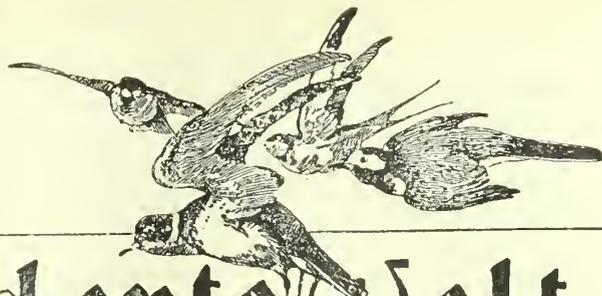
Herrn Holten-Weber, Wesel. Die Trpheusgrasmücke,
deren Kadaver ich am Dienstag erhielt, war ein Weibchen mit
einem vorzüglich entwickelten Eierstock.

Frau A. S., Schönebeck a. d. E. Das ♀ Nymphen-
sittich ist an Legenot zu Grunde gegangen. Es konnte ein
weichchaliges Ei nicht legen.

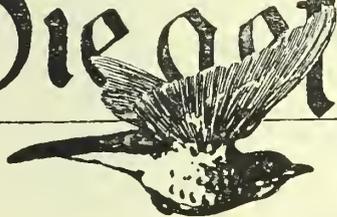
Herrn Th. B., Garmisch. Nach den Angaben über Stimme
und Zugzeit, könnte es sich um ehesten um den Goldregen-
pfeifer handeln oder um den dunklen Flußuferläufer (*Totanus
fuscus*). Der Herbstzug der ersten erstreckt sich in Bayern
(Nädel, Systematische Übersicht der Vögel Bayerns) von Ende
September bis Anfang Dezember, der Herbstzug der dunklen
Flußuferläufer beginnt früher und dauert den ganzen Oktober
und November hindurch. Möglich ist aber auch, daß Sie ver-
schiedene Arten hören. Der Sandregenpfeifer (*Ch. hiaticula*)
verläßt Bayern schon Mitte Oktober.

Herrn J. M., Dortmund. Mit dem Sprosser verhält
es sich voraussichtlich so, wie Sie annehmen. Falls es sich um
eine Blasenbildung infolge Verbrühens handelt, wäre die Sache
harmlos. Da der Sprosser in seinem Wesen nicht verändert
ist und Nahrung aufnimmt, kann man alles der Selbstheilung
überlassen. Ist aber der weißlichgelbe, käfige Diphtheriebelag
vorhanden, so wäre der Vogel kaum zu retten. Da aber das
Allgemeinbefinden des Vogels unverändert gut ist, Atemnot,
Entzündung und Tränen der Augenschleimhäute, Ausfließ,
nicht vorhanden, so wird es sich kaum um Diphtherie handeln.
— Die Alpenlerche kommt auch in der Umgebung Berlins
häufiger vor.

Herrn K. H., Dresden. Es kommt vor allem darauf an,
die Vögel kräftig und gesund zu erhalten, aber ein Zufettwerden
zu verhindern. Fette Vögel singen nicht. Um festzustellen, ob
ein Vogel zu fett ist, muß man ihn in die Hand nehmen,
das Gefieder auf der Unterseite auseinander blasen und sehen,
ob sich an Brust und Bauch starke Fettpolster vorfinden. Durch
Darbietung knapp bemessener Futterrationen, kurzes Fasten,
Veränderung der gewohnten Sitzplätze, Entfernung des mittleren
oberen Sprungholzes, auf dem besonders Sprosser und
Nachtigalen lange Zeit ruhig sitzen und durch eine weniger
nahrhafte Zusammenfügung des Futters wird in den meisten
Fällen eine Abmagerung erzielt. Bei Grassmücken und
Kottehchen bewirkt auch Fütterung mit Apfelschnitten die Ent-
fettung. — Sperber- und Gartengrasmücken manfern
Januar-Februar. Sind sie aber fett, so tritt meist der Federwechsel
gar nicht oder doch nur mangelhaft ein. Bei dieser ist auch
Darbietung von Nährsalzextrakt im Trinkwasser zu empfehlen.
Sehr zweckmäßig ist die Verabreichung des Futters in zwei
Portionen. Morgens erhalten die Vögel nur soviel, wie sie
bis Mittags gewöhnlich verzehren, gegen 2 Uhr dann wiederum
eine Menge, welche bis zum Abend aufgefressen ist. Sodann
gibt man ihnen trockene Ameisenpuppen in den Futternapf,
welche sie früh morgens dann vorfinden. Wenn frische
Ameisenpuppen erhältlich, kann man die Nachmittagsgabe nach
sehr allmählicher Übergewöhnung an dieses Futter ganz aus-
frühen Ameisenpuppen bestehen. Über die Menge des dar-
zubietenden Futters läßt sich nichts bestimmtes angeben. Diese
richtet sich ganz nach der Individualität des Vogels.



Die Gafie derte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Aus den Geheimnissen der Vogelstellerei.

Von H. Kalbe. (Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Nachdem den leiblichen Bedürfnissen Rechnung getragen war, fing es im Osten an zu dämmern. Die Locken und Läufer kamen an ihre Plätze, das Licht im Häuschen verlöschte, die Pfeifen wurden angezündet und jeder nahm seinen Platz vor einem der Gucklöcher ein und spähte schweigend hinaus. Allmählich zog der Morgen herauf und die Gegenstände draußen wurden deutlich sichtbar. Das Leben im Walde erwacht. Meisen und Goldhähnchen lassen sich hören und der Schrei des Eichelhebers schallt herüber. Plötzlich macht der vordere Läufer einen langen Hals und gleich darauf rufen die Locken laut und anhaltend. Ein einzelner Krammetsvogel fußt auf und späht interessiert nach den Läufern drunten auf der Beerwand. Mit Spannung folgen wir seinen Bewegungen. Von Zweig zu Zweig hüpfte er herab, späht noch einmal prüfend — dann fällt er gierig über die Wachholderbeeren her. Ein Ruck, und klatschend schlägt das Netz zusammen. Der Gefangene bleibt am Leben, da es noch an Krammetsvogellocken fehlt. Flugs wird das Netz wieder aufgestellt. Nun sitzen wir wieder an den Gucklöchern, rauchen und machen Bemerkungen über dies und das. Wieder geben die Locken laut, aber kurz. Ein Schwarm Finken fliegt vorüber und alles ist wieder still. Drüben rutscht ein Grünspecht um einen Kiefernstamm, und eine einzelne Taube zieht über den Bergrücken dahin. Da — eben stußt der vordere Läufer und gleich darauf aufhaltendes Rufen der Locken — zwei, drei, sieben Stück Krammetsvögel auf den Krakeln. Wir wagen kaum zu atmen. Zwei fliegen auf die Beerwand, ein dritter folgt, ebenso ein vierter und fünfter, einer fliegt wieder herans — ein Ruck und vier Stück zappeln im Netz. Die drei übrigen suchen eiligst das Weite.*) — Wieder ist aufgestellt und wiederum spähen und lauschen wir. Draußen ist Totenstille. Die Läufer schmanzen von den erreichbaren Wachholderbeeren. Da! — überrascht fahre ich zurück — ein neugieriges Goldhähnchen versuchte durchs Guckloch hereinzuschlüpfen und wäre fast mit meinen Augen

in Berührung gekommen. Es huschen noch mehr durch die niederen Kiefern — da auch eine Haubenmeise und noch eine. Bald wimmelt's und kribbelt's draußen. Meisen, als da sind: Kohl-, Tannen-, Blau- und Haubenmeisen, Baumläufer, Goldhähnchen, Zaunkönige, alles durcheinander — ein Meisenzug mit obligater Begleitung. Jeder Winkel wird durchstöbert, auch die Beerwand. Doch wir rucken nicht, es würde nichts nützen. Die Maschen des Netzes sind nicht eng genug, um diese Kleingefellen festzuhalten. Doch wo sind diese hin? So plötzlich und unvermittelt wie sie aufgetaucht, sind sie verschwunden. Draußen ist's wieder still. Jetzt rufen die Locken, zwei Krammetsvögel lassen sich auf der Krakel nieder und äugen herab. Einer macht Miene einzufallen, doch er hat die Beerwand noch nicht erreicht, so macht er erschreckt eine harte Wendung, bäumt rasch wieder auf und beide suchen gleich darauf das Weite. Da war ein „geprellter“ dabei, der hats schon einmal mitgemacht und kennt die Sache. Plötzlich duckt sich der Läufer ängstlich und verharrt regungslos — ein Zeichen, daß ein Raubvogel in Sicht. Und richtig, eben zieht langsamen Flügelschlags ein Bussard dicht über die Beerwand hinweg talein.

So wechseln die Bilder fortwährend. Höher steigt das Tagesgestirn und immer größer werden die Zwischenräume, in denen die Lockvögel ihre Rufe ertönen lassen. Gegen Mittag ist alles verstummt; die Spätherbisonne bricht durch das dicke Gewölk und überglänzt mit goldigem Schimmer die dunklen Kiefernkrone der gegenüberliegenden Talwand. Da der Tag höchstens gegen Abend noch etwas verspricht, so ziehe ich es vor, für diesmal an die Heimkehr zu denken.

Sonnenschein ohne Frost oder Schneedecke ist von den Vogelstellern nicht gern gesehen. So lange kein Schnee liegt oder andauernder Frost herrscht, ist an trüben, nebligen Tagen der Fang am günstigsten. Viel spricht auch die herrschende Windrichtung mit. Ich habe manchen Tag am Guckloch eines Vogelherdes gefressen, ohne auch nur eine Feder zu sehen, mit Ausnahme der Läufer natürlich. Ich vergaß zu bemerken, daß die Vogelherde stets auf der Höhe eines Berges bzw. an einer sanft abfallenden Halde eines solchen errichtet sind. Die nächste Umgebung muß frei von hohen Bäumen sein. Junge Anpflanzung

*) Setzen gehen sämtliche Vögel ins Netz. Einige bleiben gewöhnlich als Wachen auf den Krakeln sitzen und fliegen erst dann hinab, wenn andere gefäßigte sie abfüßen.

bis zu Manneshöhe und darüber stört nicht. Die Zugrichtung der Drosselarten ist im Gebirge abhängig vom Geraten der Wachholderbeeren, oder auch der Ebereschbeeren, wo solche vorherrschen. Von der Zugrichtung aber ist der Herdfang abhängig; find bei uns wenig Beeren an den Wachholderbüschen, so gelingt nur selten ein größerer Fang, es kommen nur versprengte Vögel zum Herd. Besonders während der Lagerzeit, man rechnet diese vom 1. Advent bis zur Rückkehr nach Norden, ist der Fang ganz unbedeutend, wenn es in der Umgebung an Wachholderbeeren fehlt. Desgleichen in milden Wintern, denn dann treiben sich die Krammetsvögel in großen Schwärmen nach Wärmern suchend auf den Feldern umher. Für Gegenden mit vorherrschend Ebereschbestand gilt inbezug auf das Geraten der Vogelbeeren dasselbe was vom Wachholder gesagt wurde. Auch müssen dort die Beerwände mit Vogelbeeren bestickt werden.

Die zum Fange dienenden Netze müssen eine behördlich vorgeschriebene Maschenweite haben, damit kleine Singvögel, die eventuell mitgefangen werden, entflücheln können. Es dürfen jedoch hier im Schwarzbürgischen außer Drosselarten auch Berg- und Grünfinken, sowie Birkenzeisige — erstere hier „Nätker“, letztere „Zitscher“ genannt, gefangen werden. Ebenso auch Seidenschwänze, wenn solche sich einmal in unsere Berge verirren, wie es vor zwei Jahren der Fall war. Die letzteren Arten werden bei uns nur noch zum Käfigen gefangen, während sie heute noch auf den Höhen des Thüringer Waldes in die Pfanne wandern. Dort aber ist die Kontrolle seitens der Gendarmen eine sehr strenge, mindestens alle zwei Tage werden die Vogelherde revidiert, und wehe dem, wenn sich merlaubte Lockvögel vorfinden. Die Bestrafung ist unnahezu streng.

Nichtsdestoweniger werden allerlei Singvögel am Herd gefangen. Bei uns vorzugsweise Hänslinge, Stieglitze und Dompfaffen. Merkwürdigerweise niemals Buchfinken. Letztere werden in anderen Gegenden wieder stark begehrt. Ohne Lockvögel der betreffenden Art, welche man fangen will, ist am Herd nichts auszurichten. Zufällig werden manchmal die unglücklichsten Geschöpfe im Netz gefangen. Heher, Spechte, Raubvögel, diese gewöhnlich in dem Moment, wo sie auf einen der Läufer stoßen, ferner Auerhennen, Birkhähne und -hennen, Rebhühner, Hasen, Katzen, Hunde, Eichhörnchen, ja sogar einmal ein Schutzmann. Letzterer, jedenfalls auf einem Spaziergange begriffen, besah sich neugierig den Läufer, als das Netz über ihm zusammenschlug.

Während der Herdfang in den erwähnten Grenzen bei uns erlaubt ist, wird der Fang in Dohnen streng bestraft, und das mit Recht. Wie schon gesagt, fängt man am Herd nur Vögel der Arten, von denen Locken vorhanden, im Dohnenstiege aber alle Beerenfresser. Dem im Netz gefangenen Krammetsvogel drückt der Vogelsteller mit sicherem Griff das Brustbein ein, der Tod tritt in wenig Sekunden ein. In der Dohne aber flattert ein unrecht gefangener Krammetsvogel oft Tage lang, ehe ihn der Tod erlöst. Wir kommt der Fang am Herd als die einzige weibgerechte Methode vor, und wird es wohl auch sein.

Für den Naturfreund und speziell für den Ornithologen ist so ein Tag am Vogelherd ungemein fesselnd. Kann er doch dort ungesehen das Leben und Treiben des gefiederten Volkes im Bergwald draußen belauschen. Der Vogelzug läßt sich besonders schön beobachten. Aber Zeit gehört dazu, wenn man nicht berufsmäßig Vogelfang betreibt, und die fehlt in unseren hastenden Tagen leider sehr. Die Vogelsteller von heute gehören alle der arbeitenden Klasse an. Aus früheren Jahren weiß ich, daß Doktoren, Professoren, Apotheker, Fabrikbesitzer, und viele andere der besseren Gesellschaft Angehörige, dem Vogelfang am Herde oblagen. Heute noch sind die Hänschen erhalten, und dienen den Nachkommen als Sommerfrische, was aber alles zu einem Vogelherd gehört, weiß keiner mehr.

Meine ornithologischen Beobachtungen im Jahre 1905.

Mitgeteilt im Verein für Vogelkunde und Geflügelzucht in Breslau am 12. Februar 1906.

Von Adolf Lindner.

(Nachdruck verboten.)

Mit dem beginnenden Frühjahr, sobald es in unseren Wäldern, Gärten und Feldern zu knospen und zu grünen beginnen, drängt es den Naturfreund, besonders aber den Vogelfreund ins Freie, um Rundschau zu halten, was wohl von seinen gefiederten Lieblingen schon angekommen sei, und so war es auch dies Jahr (1905) bei mir.

Schon Mitte März traf ich die Singdrossel an; singende Nachtigalen hörte ich am 27. April, den ersten Kuckucksruf vernahm ich am 29. April, welchen der Vogel auffallend oft, nämlich bis 20 Mal wiederholte; er hat seinen alljährlichen Aufenthalt an dem Kirchhof im Südpark. Die ersten Sperbergrasmücken hörte ich erst am 11. Mai. Im Südpark stark vertreten waren in diesem Jahre Nachtigalen — etwa 25 bis 30 Paar, auch Sperbergrasmücken, Singdrosseln, besonders aber Amseln nehmen dort ungeheuer zu; ich möchte die Zahl derselben im Sommer auf mindestens 100 Stück angeben, wovon die Hälfte hier überwintert. Sie finden im Park reichlich verschiedene Beerenahrung, werden gefüttert und geschützt. Der Gesang ist bei manchen Exemplaren recht gut. In solchen Massen aber, wie die Amsel dort auftritt, ist sie kleineren Vögeln unbedingt nachteilig, da sie dieselben aus ihrem Brutrevier verdrängt und kleine Vögel aus Furcht vor ihr flüchten.

Am 30. Mai machte ich einen gemeinschaftlichen Ausflug mit Herrn Leisi nach Pirschan. Am Morgenauer Damm sahen wir Blaumeisen, Kohlmeisen, Stare; wir wanderten dann an der Ohle entlang und entdeckten hinter Zedlitz im Gebüsch 3 junge, kaum flügge Singdrosseln, welche auf einem Aste in Manneshöhe saßen und bei unserer Annäherung von den Alten umkreist wurden. Diese Tierchen waren schön ausgefiedert und sehr zahm, sie ließen uns ganz nahe herankommen; wir standen kaum $\frac{1}{2}$ Meter entfernt und hätten sie bequem greifen können! Furchtlos sahen sie uns mit ihren schönen, großen Augen an und musterten uns. Dieser fesselnde Anblick der so zahmen Vögel baunte uns längere Zeit an diesen Ort, und nachdem wir etwa $\frac{1}{4}$ Stunde bei

ihnen zugebracht, während die Alten in einer gewissen Entfernung Wache hielten und schließlich ihre Vockruse einstellten, zogen wir uns aus dem Buschwerk geräuschlos wie wir gekommen, zurück, worauf die Alten sofort mit Futter herangeflogen kamen. Dieses kleine Erlebnis allein schon hat uns für den Ausflug entschädigt. Bei unserer weiteren Wanderung hörten wir sehr viele Drosselrohrsänger, da dort das Schilfrohr kilometerweit ungeheuer dicht steht. Wir sahen oder hörten ferner Feldlerche, Wachtelkönig, Ringeltaube, Gartenrotschwanz, weiße und gelbe Bachstelze, Dorngrasmücke, Pirol, den grauen Fliegenfänger am Nest, den Grünling, Amsel, Gelbspötter, Sperbergrasmücke, Rohrammer, Ortolan, Ribize, Sumpfrohrsänger und einige vorzüglich singende Gartengrasmücken. Dieses wildromantisch gelegene Birscham mit seinen vielen

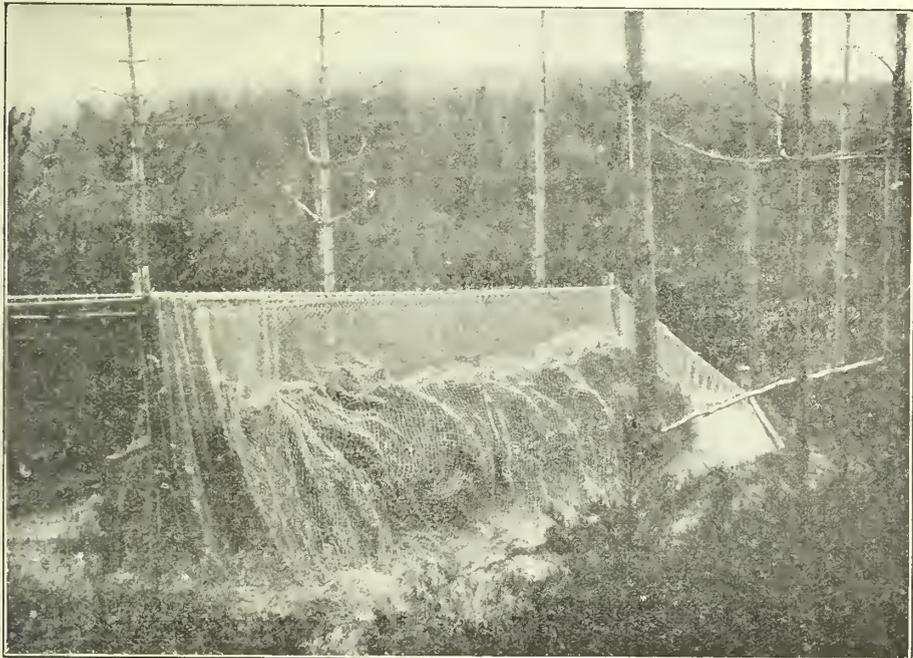
Wasserläufen, Schilf, Baum- und Buschwerkbestand, seinen berühmten alten Eichen und seinem großen und vielfältigen Vogelreichtum (wir zählten auf einer einzigen! solchenalleinstehenden Rieseneiche 10 Vogelarten in etwa 70 Exem-

plaren), wird wohl immer eine große Anziehungskraft für den Liebhaber und Forscher bleiben! Sollen doch im Anfang der siebziger Jahre in Birscham noch Bartmeißen in 2 bis 3 Pärchen beobachtet worden sein. Seit dieser Zeit sind sie leider verschwunden.

Die Villenstadt Kleinburg wird immermehr ein Dorado für unsere Vogelwelt. Es macht sich eine immer größer werdende Ansiedlung der verschiedensten Vogelarten bemerkbar. Die vielen Gärten dortselbst, deren einer sich so an den anderen reiht, daß man sie für ein geschlossenes Ganze ansehen kann, die verschiedenen Weißdornzäune, große Hecken und Buschalleen, hohe und niedrige Bäume, Kletterbäume und Kletter als Buschwerk, Hollunder und andere Beerensträucher bieten unserer lieben Vogelwelt schon seit längeren Jahren einen sehr wertvollen Aufenthalt und Brutplatz. So fand ich voriges Jahr, daß der Gelbspötter dort rapide zunimmt. Bei einem Streifzug nach Kleinburg Anfang Mai beobachtete ich in der

Alhornallee etwa 20 Stück Gelbspötter, die sich gewissermaßen soeben in das Terrain zu teilen versuchten, indem die stärkeren Vögel vom Beginn der Allee an, die schwächeren zurücktrieben. Hatten sie aber eine bestimmte Anzahl Bäume für sich, so ließen sie von der weiteren Verfolgung ab, und so trieben die nächststärkeren die jüngeren und schwächeren immer weiter, bis die ganze Allee in Brutbezirke eingeteilt war. In dieser Einteilung lag System, pärcchenweise verteidigten sie ihre Bruttreviere. Der aufmerksame Beobachter konnte da im Mai, Juni und Juli diesen schönen und zierlichen Vogel, wie er in seinem schwebenden Fluge von den Alhornbäumen die kleinen, grünen Raupen vertilgte, beobachten und seinem Gefange mit Entzücken tauschen. Solche Bilder reiner, ungeschminkter Naturfreude

bieten sich dem Beobachter, wenn er hierfür Sinn und Lust zeigt. Im Südpark beobachtete ich einen Schwarzkopf mit Nahrung für seine Junge Brut im Schnabel, der anfallend niedrig und ängstlich bei mir, als ich auf einer Bank Platz nahm,



Das geschlossene Netz.

Die Beerwand ist für das Netz zu klein angelegt, deshalb liegt das Netz so faltig.

vorbeiflog und einem einzelfliegenden, sehr dichten und breiten Lebensbäumchen zusflog, in welchem ich sein Nest vermutete. Kaum war der Schwarzkopf in dem sicheren Versteck verschwunden, als aus entgegengesetzter Richtung ein rotrückiger Würger angeflogen kam und gegenüber dem Bäumchen auf einem hohen Baume Platz nahm und seine Blicke nur auf dieses Bäumchen richtete. Mir wurde sofort klar, daß der Würger auf der Suche nach dem Schwarzkopfneste war und den Vogel deshalb verfolgte. Wie überlegt aber jener Vogel gehandelt, ersehen wir aus folgendem: nach etwa 15 Minuten erst flog der Schwarzkopf aus seinem Nestbereich ganz niedrig, entgegengesetzt von dem Standort des Würgers, den er wohl beobachtet haben muß, heranz, mit Futter im Schnabel, welches er an seine Junge nicht verfütterte, auf den Würger zu und dann erst seitwärts fort — und unser Würger flog ihm nach. Nach einer halben Stunde erst kam der Schwarzkopf mit Futter für seine Jungen zum Neste,

was ich inzwischen entdeckte, zurück; er lockte so den Würger von seinen Jungen fort, die sicher ein Opfer jenes Räubers geworden wären. (Fortsetzung folgt.)

Meisenwolf.

Von L. Nelbert.

(Nachdruck verboten.)

Es gibt vielerlei Umstände und Gründe, die im Menschen den Vogelfreund entstehen lassen; der eine lernt's von seinen Vätern, der andere begeistert sich an Schanstellungen in zoologischen Gärten oder Handlungen oder Schilderungen in Büchern, dem Dritten trägt der Zufall einen Vogel ins Haus usw. Das beste Los zieht aber der, welcher die Vögel auf seinen Streifzügen durch Wald und Feld in ihrer Heimat kennen und lieben lernt, und nun erst den Wunsch fühlt, Vögel zu käfigen. Er ladet dann gewissermaßen seine vertrauten Freunde bei sich zu Gast; er weiß, welche Bedürfnisse sie haben und findet die besten Wege zu deren Befriedigung. Wenn der Naturfreund auf seinen Wanderungen seine Aufmerksamkeit insbesondere der Vogelwelt schenkt, wird ihm eine gewisse Sippe der gefiederten Gesellschaft sehr augenfällig; das klettert, turnt und schwirrt unanshaltfam, rastlos. Sie scheinen keine Ermüdung zu kennen, unsere kleinen Meisen.

Zumal im Herbst und Winter geben sie tagaus, tagein die schönsten Vorstellungen, und das müßte doch schon ein arger Philister sein, der seinen Schritt nicht verhielte, wenn sich ein Herbstflug von Meisen vor ihm in jungen Birken oder Kiefern niederläßt, und die kleinen Gesellen nun das Geäst eifrig, energisch hämmernd, gegenseitig jagend, untersuchen. Nimmt es Wunder, daß dem Beschauer da der Gedanke kommt, dieses farbenprächtige, lebendige Bild in seine Wohnung zu verpflanzen? Möglich ist die Ausführung dieses Gedankens, aber es gehört Sachkenntnis oder ein guter Berater dazu, soll nicht die schöne Liebhaberei ihren kaum erworbenen Jünger, wie dies so oft geschieht, durch einen gründlichen Mißerfolg im ersten Versuch wieder verlieren. Einem Anfänger kann nicht geraten werden, seine Vogelliebhaberlaufbahn mit einer Meisenvoliere zu beginnen; es gibt weniger anspruchsvolle Käfigvögel — z. B. fast alle einheimischen Finken — die geeignet sind, ohne Schaden zu nehmen, ihren Pfleger in das ABC seiner neuen Kunst einzuführen. Betrachten wir nun einmal die einzelnen Arten der Meisenfamilie; sie sind so oft und eingehend beschrieben worden, daß ich mich hier darauf beschränken kann, von jeder Art Merkzeichen im Gefieder anzugeben, nach denen man sie mit Sicherheit von einander unterscheiden kann. Für unsere heimischen Fluren kommen folgende Arten in Betracht. Die Kohl-, Blau-, Tannen-, Hauben-, Sumpf- und Schwanzmeise. Die erstgenannte ist die größte unserer Meisen; sie ist sicher zu erkennen an dem tiefschwarzen Streifen, der sich von dem ebenso gefärbten Kopf über Kehle und Hals bis zum Unterleib nach unten schmaler werdend hinzieht. Die Blau- meise ist wegen ihres mit Ausnahme des gelben Unterleibes und der weißen Gesichtsstreifen durchweg blauen Gefieders nicht zu verkennen. Die Tannen-

meise hat als unfehlbares Merkzeichen ihrer Art im Scheitel des sonst schwarzen, ziemlich dick erscheinenden Köpfchens einen breiten, weißen Streifen, und dürfte auch von Anfängern mit der Kohlmeise nicht verwechselt werden, weil ihr der bei letzterer erwähnte schwarze Unterleibsstreifen fehlt. Das schwarz und grau gestreifte Kopfhäubchen kennzeichnet die Haubenmeise untrüglich. Das bescheidenste Kleid trägt die Sumpfmeise im Kranz der Verwandten; der einzige Zierrat ihres grauen Gewandes ist das schwarze Käppchen; sie wird von Laien oft mit der Wödngraswücke verwechselt. Schließlich kämen wir zur Zierde der Familie, der Schwanzmeise. Sie verdankt ihren Namen dem auffallend langen Schwanz und ist die kleinste, aber auch zweifellos die schönste unserer Meisen. Im beschneiten Rieserwald ein Flug Schwanzmeisen! Ein prachtvolleres Winterbild gibt es kaum. Mit leisem „zörr, zörr“ huschen sie, ihr in der Hauptsache weißes, seidenweiches Gefieder aufplustert, durchs Besweig, und durch rieselnden Schnee hindurch leuchten die rosafarbenen Bänder auf dem Rücken. Aber eine solche Pracht hätte ich niemals in unserer heimischen Vogelwelt vermutet, am allerwenigsten unter den Wintervögeln! So hört man wohl hie und da ein staunendes Geständnis eines Spaziergängers, dem ein Vogelfreund die Wunder unseres winterlichen Waldes weist, indem er ihn auf die intimen Reize der Natur achten lehrt, von denen gerade die Ornis so reich ist.

Kommen wir nun zu der Frage: Wie zaubere ich ein frohes Meisendasein in mein Heim? so kommt es für die Antwort darauf an, wer die Frage gestellt hat, d. h. ich betrachte es hier nicht als meine Aufgabe, einem Laien auf dem Gebiet der Vogelpflege eine erschöpfende Anweisung zu geben — er muß zunächst zu einem erprobten Vogelfreund in die Lehre gehen —; ich wende mich vielmehr an die Vogelpfleger, welche die Meisenfamilie bisher nicht beachtet haben. Wer jeden Vogel lediglich wegen seiner gesanglichen Leistungen käfigt, wird kaum ein Freund der Meisen werden; denn die Meisenvoliere bietet mehr Augen- als Ohrenweide, obschon die Meisenlieder keineswegs unschön sind. Was nun die Aufstellung der Voliere angeht, so können Erörterungen darüber nur angestellt werden in der Voraussetzung zweier Faktoren; es sind dies Raum und Zeit. Eine Anpassung an beschränkte Raumverhältnisse zeitigt zuweilen ja recht praktische Dinge; unter normalen Verhältnissen aber müssen bei der Errichtung einer praktischen Meisenvoliere etwa folgende Gesichtspunkte beachtet werden. Das Vogelhaus im Freien ist der Zimmervoliere vorzuziehen. Die Größe richtet sich natürlich nach der Stärke der Bevölkerung. Eine solche von z. B. 15 Vögeln erfordert für die Behausung eine Länge von etwa 2½ bis 3 m, eine Tiefe von 1 m und eine Höhe von etwa 2 m. Zu verwerfen sind runde oder turmartige Volieren; denn die Vögel kommen in ihnen nicht recht zur Geltung und sie vermissen die geliebten Schlupfwinkel. Der bestgeeignete Platz ist eine rechtwinklige Mauerede. Im Freien lasse man etwa ⅔ der Dachfläche einfach aus Draht herstellen, so daß Regen und Sonne ungehindert Einlaß haben. Unter dem festen, regen-sicheren Dach sind nebeneinander möglichst viele Sitz-

stangen von verschiedener Dicke anzubringen; überhaupt ist dieser Raum als Schlafplatz einzurichten, also mit Meisenkästen zu versehen, gegen Wind durch seitliche Bretterverschalung und Anbringung von Lieferungezweig zu schützen usw. Für das an die Wand anzulehnende Gerüst empfehlen sich der Sanberkeit halber Metallstangen, der Umfassungsdraht muß selbstredend engmaschig sein. (Schluß folgt.)

Verfemt.

Von Adolf Günther.
(Nachdruck verboten.)

Urme Amsel! — Welch große Freude herrschte vielfach vor Jahrzehnten, als man erkannte, daß aus dem scheuen Buschvogel ein Gartenvogel wurde! Zunächst trieb ihn wohl der Hunger in die Nähe menschlicher Wohnungen. Später aber nahm er die ihm von vielen Menschen angebotene Gastfreundschaft auch für die schönen Jahreszeiten in Anspruch.

Und heute?

Habgierig ist die Amsel und unverträglich. Während der Brutzeit duldet sie unbedingt keinen andern Singvogel in ihrer Nähe. Im Sommer zieht sie Beeren und das kleine Kernobst ganz entschieden den Kerbtieren vor. Mit Spatzen, Krähen, Dohlen, Elstern wird sie zusammengeworfen. Zum Nesträuber wird sie gestempelt, zum Raubvogel.

Man lese die Tageszeitungen! Selbst in Fachblättern fällt man über sie her und im mündlichen Verkehr hört man sie allgemein schonungslos verurteilen.

Sie hätte klüger getan, die gute Amsel, wenn sie ihrem ehemaligen Gönner tausend Schritte vom Leibe geblieben wäre. Draußen im Busche hätte sie dem Menschen nicht die Erdbeeren weggeschnappt. Ihr schönes Lied wäre ein seltener und daher begehrteter Genuß geblieben, als er es heute ist. —

Was man der Amsel seit einer Reihe von Jahren an Schandtat nachsagt, das habe ich fortgesetzt auf seine Wahrheit hin zu prüfen versucht. Eins trifft zu: Ihr schmecken, wie uns, Kirschchen, Erdbeeren und mancherlei andere Früchte.

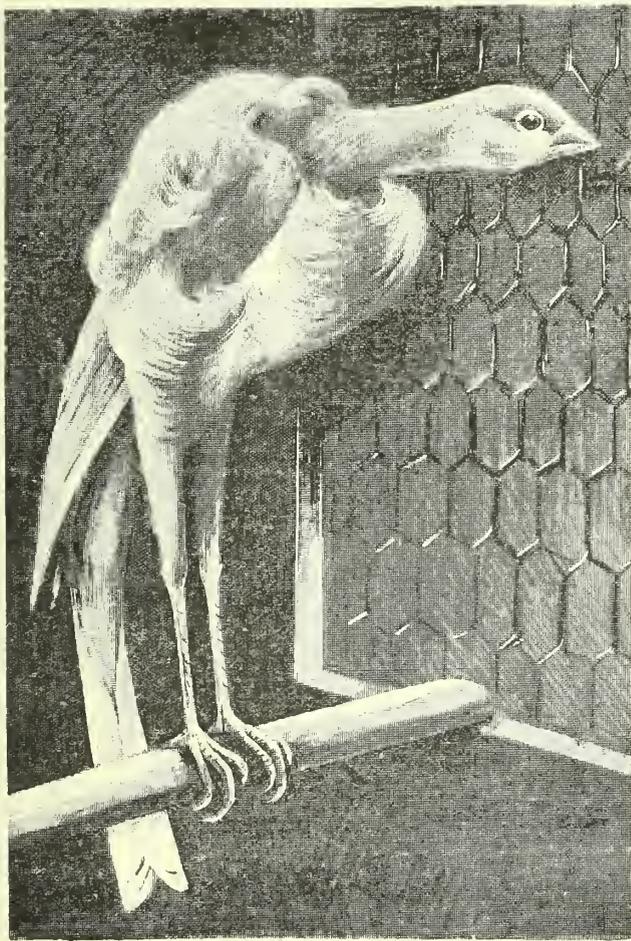
Ich will nicht leugnen, daß auch ich verdrießlich geworden bin, als ich in einem kirschcharmen Jahre, deren es bei uns ja nicht viele gibt, die Amseln die noch nicht völlig reifen Früchte verzehren sah, die ich meinem Kinde versprochen hatte. Doch überwand ich dieses Schwächegefühl sehr bald. Die Natur erzeugt nicht einzig und allein für uns; sie schafft für alle: für Menschen und Tiere. — Mit welchem Behagen sieht der Gärtner Würmer, Engerlinge, insbesondere auch die den Erdbeeren schädlichen Schnecken im Schnabel der Amsel verschwinden, und wie schimpft

er auf denselben Vogel, wenn später angehackte oder von Schnecken angefressene Erdbeeren gefunden werden! Im Augenblick ist das frühere Behagen vergessen und die Amsel zum „schädlichsten Gartenvogel“ geworden.

Man wird ohne weiteres zustimmen, daß die Amsel während der Beerenerte Veranlassung zu Verdruß geben kann und daß solchen Leuten, die vom Ertrag der Beerenerte leben, eine kleine Sorgenfalte besser zu Gesicht steht, als uns, die wir Beerenzucht als Liebhaberei betreiben. Aber wissen jene Leute wirklich genau, daß es für sie weniger Ärger geben, daß es für sie ein besseres Geschäft bedeuten würde, wenn sie statt der Amseln all das den Wurzelstöcken, Blättern und Früchten nachgehende Gewürm, alle die Engerlinge, Schnecken, Gartenameisen uß. behalten würden, die der Amsel zur Nahrung dienen? Ich

halte es für sehr wahrscheinlich, daß man sich recht bald die Amseln zurückwünschen würde. Mir ist, der ich den Schaden dieser Vögel am eigenen Leibe kennen gelernt und an dem anderer Leute beobachtet habe, keinen Augenblick zweifelhaft, daß des Tieres Nutzen überwiegt, umsomehr, als Kirschchen- und Erdbeerenerte zum Teil zusammenfallen und die Amsel ja auch während dieser Zeit nicht nur von Beeren lebt. In der beerenlosen Zeit dagegen verzehrt sie nur Gewürm und Insekten.

Die Harmlosigkeit der Amsel wird recht augenscheinlich, wenn man sie mit einem anderen nützlichen Vogel vergleicht: dem Star. Man möge nicht denken, daß ich dem letzteren eins am Zeuge flicken will, wenn ich daran erinnere, daß er scharenweise, zu



Wiener Colländer-Kanarienvogel.

Hundertern in Kirsch- und Weinanlagen einfällt. Auf und unter den Kirschbäumen, den Weinstöcken, wo Stare gehaußt haben, sieht es böse aus. Vor einigen Jahren freute ich mich eines Morgens, als ich zur Schule ging, über einen vollbehangenen Hollunderbaum, dessen Beeren für uns und einige Bekannte bestimmt waren. Und als ich wiederkam? War alles leer! Alles, bis auf einige ganz vereinzelte Beerchen. Meine Frau hatte den Lärm gehört, sich aber nichts weiter dabei gedacht. (Ich sah einmal einem Star zu, der Hollunderbeeren fraß; 18 Stück zupfte er hintereinander ab. Dann zog er den Hals etwas zurück und dämmerte anscheinend recht behaglich vor sich hin. Nach einigen Minuten begann er wieder zu zupfen, nur nicht so vielmal.)

So die Stare! Wie harmlos sind daneben Vögel, die sich, wie die Amseln, immer nur in wenigen Exemplaren auf die einzelnen Gärten verteilen! Und doch wieviel Geschrei und wohl auch Übertreibung! Ich halte die Zahl der Lente für nicht gering, deren Phantasie ohne besondere Schwierigkeit aus 2 oder 3 angehackten Beeren annähernd ebensoviele Liter bildet. Und der Menschen, die weder Sinn noch Wertschätzung für die Vogelwelt haben, gibt es bekanntlich auch genug. Von solchen darf die Amsel Verständnis und Nachsicht nicht erwarten. Wer aber der Tatsache genügende Beachtung schenkt, daß die Amsel tatsächlich, besonders in der beerenlosen Zeit unsere Gärten von Ungeziefer reinigt, und wer etwa noch dazu der schlimmen Zeit denkt, die das Tier gerade in der schrecklichen Ode und Leere der winterlichen Natur durchzumachen hat, einer Zeit, in der niemand von uns mit dem hungernden und wohl auch verhungerten Vogel tauschen würde, der gönnt gewiß der Amsel, die möglicherweise durch uns selbst mit zum Standvogel geworden ist, die kurze Zeit der Lust und wünscht ihr während der Beerenernte: Gesegnete Mahlzeit!

Nabgierig soll sie sein. Vielleicht darf ich dafür sutterneidisch sagen. Gewiß ist sie das! Wie alle Vögel! Man beobachte dieselben auf dem Futterplatz, in dem Gesellschaftskäfig. Da gibt es fortwährend kleine Anrempelchen. Jetzt ist's der Vergfink, der auf den Nachbar zuschießt, dann ist's der Grünfink, ein drittes Mal zankt der Edelstink. Wie unheimlich benehmen sich Stieglitz und Zeisig! Die Meise, das Rotkehlchen, wie bössartig können sie werden. Futterneidisch sind so ziemlich alle, die den Kampf ums Dasein führen. Selbst die „Krone der Schöpfung“ soll diese schöne Tugend an sich tragen. Die Amsel bildet keine Ausnahme, und das kann ihr nicht zum Vorwurf gereichen. Futterneid in besonders hohem Maße aber habe ich noch nicht an ihr beobachten können. Da sie größer und stärker ist, als manch anderer Vogel, so wird sie eben auch den Platz vor ihm behaupten. Kommt ein der Amsel überlegenes Tier, so muß sie weichen.

Ganz unverständlich aber ist mir die Anklage, daß die Amsel während der Brütezeit unbedingt keinen anderen Singvogel in ihrer Nähe dulde. Bei mir und überall hier nisten Amseln, Grün- und Edelstinken, Kliegenschnäpper, Rotschwänzchen, Meisen usw. in unmittelbarer Nähe nebeneinander. Kämpfe innerhalb der einzelnen Arten gibts natürlich, Eifer-

süchteleien, die zum Teil auf die Überzahl der Männchen zurückzuführen sind. Auch um die Brutplätze wird gestritten. Aber noch nie ist mir an einer Amsel während der Brütezeit eine auffallende Unverträglichkeit gegen andere Vögel sichtbar geworden. Und doch gehört die Beobachtung der Vögel zu meinen täglichen Lebensgewohnheiten. (Fortsetzung folgt.)

Die Sperlinge als Stubenvögel.

Von Fritz Braun.

(Nachdruck verboten.)

Wo blieb nur der blaue Bosporus, wo sind die Straßen und Moscheen Skutaris und Hiens grüne Berge? —

Vor den Fenstern steht eine trübe, mißfarbige Nebelwand. Nur die Umrisse des großen Nachbarhauses, nach dessen Terrasse so oft schon sehnsüchtige Blicke wanderten, schimmern undeutlich herüber. Durch die winkeligen Gäßchen Peraß wirbelt der Schneesturm. Graue, bauschige, zerflatternde Schleier wogen an dem Giebel vorüber. Einen Augenblick nur findet dein Auge das weiße Gewölke in der Höhe. Dann ist wieder alles grau in grau. Schauer um Schauer klatscht an die zitternden Fenster. Einzelne Flocken finden durch die feinen Spalten der Fensterladen ihren Weg ins Zimmer und vergehen glitzernd in der warmen Luft. Draußen auf der Loggia liegt der Schnee gar süßhoch.

Noch heute Abend müssen die Käfige mit meinen Zinkenvögeln ins Zimmer wandern.

Am wenigsten einverstanden mit dieser Maßregel ist wohl das Weibchen meines Feldsperlings, das lange Tage über auf dem Käfige des Gatten sitzt. Scheinbar ganz unbesorgt, klettert es an den Sprossen der Bauer umher und weiß doch die grünen Leimruten, die ich an ihnen befestigte, trefflich zu vermeiden.

Wie es das gefangene Männchen mitten in Pera wieder fand, ist mir ziemlich rätselhaft. Ganze Nächte hindurch hat der Feldsperling laut gelockt. Mein lieber Amtsgenosse Schuidke war dem braungescheitelten Schelme, der auf seine Nachtruhe so wenig Rücksicht nahm, schon ernstlich gram.

Eines Morgens hörte das unermüdliche Geschilpe endlich auf. Als ich nach den Käfigen sah, thronte auf dem Behälter des Sperlings ein munteres Weibchen. Bei meinem Nahen entschloß es sich zum Rückzuge und entwich auf ein benachbartes Dach.

Kann hatte ich aber den Rücken gedreht, so war auch das Weibchen wieder da. Tag für Tag, Stunde für Stunde leistete es dem gefangenen Gatten treue Gesellschaft.

Mir diente der Vorfall wieder zum Beweise dafür, wie raumdurchdringend die Lockrufe unserer Sperlingsvögel sein müssen. Wahrscheinlich ist der Feldsperling in dem Weichbilde der Stadt gefangen, wahrscheinlich irrte das Weibchen ruhelos umher, bis es die vertrauten Laute hörte und den Gemahl in dem engen Käfige wieder fand. Hoffentlich geht es bald selber auf den Leim, damit ich die Gatten einzander gesellen kann. Sonst soll mein Männchen die Freiheit erhalten, um der Gattin Treue zu lohnen.

Ich werde mich dazu um so leichter entschließen, weil ich gefangene Feldsperlinge zur Genüge kenne.

Es sind sehr muntere Gefellen, die keinen Augenblick stillsitzen und den engen Behälter mit den sonderbarsten Kapriolen und Kopsprüngen durchheilen. Wegen seiner Beweglichkeit und heiteren Temperaments ist der wenig beachtete Vogel einer der lebenswürdigsten Bewohner unserer Flugläsige. In dieser Hinsicht bleiben Grünsfinfen und Bergfinfen, ja selbst der hellstimmige Buchfink hinter ihm zurück. Trotz aller scheinbaren Intelligenz und Mührsamkeit werden sie aber ziemlich schwer zahm und zutraulich. Man kann sie darin durchaus nicht mit Zeisigen und Stieglitzen vergleichen. Dennoch fehlte mir immer etwas, wußte ich in meinem Flugläsige nicht auch ein paar Feldsperlinge, zumal die schmucken Gefellen die friedfertigen Geschöpfe der ganzen Familie sind.

Sie haben ganz und gar nichts von dem plumperen Benehmen ihres großstädtischen Vetterz. Im Käfige noch weniger als im Freien, wo sie uns zumeist als echte Bannvögel entgegentreten. Sitzen sie an kalten Tagen dick und plußtrig auf einem Ast, so kann man sie aus einiger Entfernung noch am ehesten für Haussperlinge halten. Ich selber habe als Junge so manchen mit dem Tesching heruntergeholt, weil ich des Glaubens lebte, einen Haussperling vor mir zu haben.

Im Handel sind Feldsperlinge ziemlich selten zu haben. In meiner Vaterstadt, dem hochbetürnten Danzig, wurde mir niemals einer zum Kauf angeboten. Eine ganze Anzahl erhielt ich dagegen von meinem Vogelfänger, einem schlesischen Grenzer bei Neustadt O./S., so daß ich allmählich mit den Eigenschaften der Art vertraut wurde.

Weit interessanter als die Feldsperlinge sind ihre Vettern, die oft beschimpften Gassenjungen der Großstadt. Ich war schon als Knabe eifriger Vogelliebhaber und erwischte in den Pferdeställen der Nachbarn manchen Haussperling. Immer wieder hieß es aber: „Ach was, es ist ja nur ein Sperling“ und der soeben gefangene durfte mit frohen Hüfen der bergenden Hand entfliehen. (Schluß folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Schon einige Male habe ich Gelegenheit gehabt, mein reizendes **Kotkehlchen** heimlich zu beobachten, wie es sein eigenes **Spiegelbild** ansah. In meinem Schlafzimmer mündet über dem Waschtisch die Warmwasserleitung, darüber hängt der Spiegel. Wenn das niedliche Kerlchen auf der blanken Nickelröhre hin- und her tänzelt, sich an die Zehen hebt und schnalzend sein ebenso niedliches vis-à-vis ansieht, habe ich schon oft gewünscht, malen zu können, nur das Bildchen festzuhalten. Wenn ich Herr Neunzig wäre, täte ichs.

NB. sind alle großen Wassergefäße bei mir zugedeckt, da ich meine Vögel viel frei herumfliegen lasse und mir gerade das Kotkehlchen früher schon 2mal fast ertrunken wäre. Einmal ist es nur wie durch ein Wunder gerettet. Es war an einem Sommermorgen gegen 4 Uhr, als ich durch ein ganz schwaches Plätschern erwachte; mein erster Gedanke war, „Rudi“ ist ins Waschbecken geraten (das hat die Größe einer kleinen Badewanne). Es war die höchste Zeit, 1 Minute später wäre es zu spät gewesen. Das Wunderbare daran ist, daß ich das leise Plätschern im Schlafe hörte, während dicht unter meinen offenen Fenstern der sog. Freudenbach rauscht, der mitunter ganz gehörigen Spektakel macht. Seitdem haben Eimer, Wassertonne, Waschbecken Deckel bekommen, eine Vorichtsmaßregel, die niemand außer Acht lassen sollte, der seinen Lieblingen gern mal einen Ausflug gewährt.

Frau Oberin Rauzler, Görbersdorf.

Betreffs der Art der **gelben Nachstelze**, wovon ich seinerzeit Mitteilung machte, teile ich mit, daß ich dieselbe im Vorbeifliegen, also nur oberflächlich, gesehen habe, also nicht mit Bestimmtheit als Vieh- oder Gebirgsstelze erkennen konnte. Da ich aber jetzt noch immer dieses einzelne Vögelchen munter am Wasser sehe (zuletzt am 11., 17. und 18. ds. Mts.), so habe ich daselbe auf einige Schritte von mir ganz genau als Gebirgsstelze erkannt, und zwar an dem schönen zeisiggrünen Bürzel.

Letmathe i. B., 18./3. 06. Eugen Falkenrath.

Vom Frühjahrszug. Infolge der außergewöhnlich schönen Tage Anfang ds. Mts. scheinen die Zugvögel früher als sonst zurückgekehrt zu sein. Bereits am 5. März hörte ich in der Nähe der Arensburg die erste Singdrossel, am 7. März die zweite, am 8. sah ich mehrere am Waldrande Futter suchen; am 10. die ersten Hausrotschwänzchen, am 11. weiße Nachstelzen. An den dann folgenden kalten Tagen beobachtete ich auf den Wiesen nahe der Stadt ganze Scharen Wein- und Wachholderdrosseln, auch einzelne Singdrosseln. Zum erstenmale sah ich am 10./3. in den Weiberbergen einen Schwarzspecht und am 16. vom Fenster aus, wie sich ein Eisvogel aus der Gier (Nebenfluß der Wefer) einen Fisch holte.

Rinteln, 17. III. 06.

Fr. Hesse.

Beobachtungen bei Grimma i. Sa. 30. März: Mehrere Singdrosseln schnattern ihr Lied in den frühlingwarmen Tag. 31. März beobachtete die erste weiße Nachstelze. 13. April zeigte die Dorngrasmücke durch ihr hübsches, lustiges Lied ihr Eintreffen an und die erste Schwalbe wurde beobachtet. Sie war sehr ermattet, wohl auf dem Durchzug, Anrichtung S.W.—N.O. 15. April ziehen 5 Schwalben vorüber und am 18. April treffen die bei uns nistenden Schwalben ein. Eine Rosenmeise konnte ich beobachten. Der rotrückige Würger läßt seinen eintönigen Ruf hören. A. Brauer.



Bücher und Zeitschriften.

Exkursionsbuch zum Studium der Vogelstimmen. Praktische Anleitung zum Bestimmen der Vögel nach ihrem Gesänge.

Von Dr. Alwin Voigt. 4. vermehrte und verbesserte Auflage. Dresden 1906. Hans Schulze, Verlagsbuchhandlung.

Schon das erste Erscheinen dieses Buches wurde mit Freuden begrüßt, nicht nur von Ornithologen, sondern auch ganz besonders von den Vogelliehabern und Vogel Freunden, denen es ein lieber und zuverlässiger Begleiter wurde, auf Ausflügen und Spaziergängen, welche die Beobachtung der Vögel im Freien zum Zweck hatte. Konnte man doch mit seiner Hilfe leicht und zuverlässig die Vögel, deren Stimme man hörte, bestimmen, noch ehe man ihrer ansichtig wurde. Das Buch füllte schon damals eine häufig empfundene Lücke in der ornithologischen Literatur aus. Die vorliegende 4. Auflage des Exkursionsbuches zeigt eine bedeutende Erweiterung im Vergleich zu den früheren. Etwa 100 Arten sind neu aufgenommen, darunter solche, welche nur hier und da oder selten vorkommen, ferner auch alle nördlichen Strand- und Schwimmvögel, welche an unseren Küsten oder Binnengewässern regelmäßige Wintergäste sind. Einer besonderen Empfehlung bedarf dieses Buch nicht mehr. Es ist so bekannt und geschätzt, daß es kaum nötig erscheint, die Beschaffung desselben unsern Lesern ans Herz zu legen. Neunzig.

Meyers Großes Konversations-Lexikon. Ein Nachschlagewerk des allgemeinen Wissens. Sechste, gänzlich neubearbeitete und vermehrte Auflage. Mehr als 148000 Artikel und Verweisungen auf über 18240 Seiten Text mit mehr als 11000 Abbildungen, Karten und Plänen im Text und auf über 1400 Illustrations-tafeln (darunter etwa 190 Farbendrucktafeln und 300 selbstständige Kartenbeilagen) sowie 130 Textbeilagen. 20 Bände in Halbleder gebunden zu je 10 Mark oder im Prachtband zu je 12 Mark. (Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien.)

Mit jedem Tage gelangen Naturwissenschaft und Technik zu größerer Bedeutung und zu größerem Ansehen. Der „Große Meyer“, dessen 13. Band (Lyric bis Mitterwurzer) uns heute

vorliegt, hat sich immer mit besonderer Liebe alles dessen angenommen, was in das Reich der Natur und der Technik gehört, und so hält er es auch in diesem neuen Bande. Gewiß, er ist kein Spezialist, der „Große Meyer“, soll er doch über den jeweiligen Stand des ganzen menschlichen Wissens Rechenschaft geben. Seine Anstunft wird aber doch auf Spezialgebieten nicht veragen. Den großen Aufsätzen „Mensch“ und „Menschenrassen“ steht als eine Art Gegenstück der Artikel „Maschine“ gegenüber; wir finden reichsten Stoff unter den Stichwörtern „Magnetismus“, „Mars“, „Mer“, „Metalle“, „Meteorologie“, „Mineralien“, ganz abgesehen von den vielfältigen Abhandlungen über einzelne engere Thematika, wie „Magnetometer“, „Magnetograph“, „Maschinenflug“, „Manerstein“, „Meteorologische Hochstationen“, „Mimikry“, „Mineralwässer“, sämtlich mit neuen und erneuerten Tafeln in schwarzen oder farbigem Druck aufs reichste ausgestattet. Am nicht einseitig zu bleiben, wollen wir zum Schluß noch auf einige andre, besonders wichtige Abschnitte aus dem Gebiete des allgemeinen Wissens hinweisen, auf die Artikel „Marine“ und „Militär“, „Mannheim und Metz“, „Maudschurei“ und „Martinique“, „Lyrik“ und „Märchen“, „Malerei“ und „Medaillen“, „Menzel“ und „Mennier“ usw. Der Band enthält nicht weniger als 43 schwarze und 7 farbige Tafeln, 19 Karten und Pläne, 3 besondere Textbeilagen und 159 Abbildungen im Text.

Vom Vogelmarkt.

Von seltener auf den Vogelmarkt kommenden Vögeln werden angeboten:

J. Beck, Vogelerport, Stuttgart: Schneefinken, Isabellkerchen.

Georg Brühl, Köpchenroda: Vielsarbenfittiche, Diamantsinken, Vinsenapfride, Mandarinenten, Blandrossel, Steinrötel.

H. Feldt, Berlin SO. 16, Ohmstraße 5 part.: Silberohrdrosselmeise, Blausügelmeisenweibchen, Pagodenvrotschwanz, Sperlingstäubchen, Kronfinken, Tatarinsinken, Weißkehlspäffchen, Kappenpaffchen, Männchen, Orangepaffchen, Morgenfinken, Stummelkerchen, Schneeammer, Zannkönig.

H. Finkenstedt, Lehrte: 1 kleiner Beo.

Karl Müller, Erlangen, Harfenstraße 10: Wacholderdrossel.

„Gelegenheitskauf“ an die Expedition der „Gesied. Welt“: Neigelbe Wellenfittiche, Paar Mantelkardinal, Paar Rieseneiherchen, Paar Zwergelsterchen, Paar Regenwachteln, Männchen chinesische Zwergwachtel, Männchen rote Fuchstaube, Männchen kleines Sultanhuhn, Männchen roter Kardinal.



Herrn H. P., Wittenberge;
Herrn H.-W., Weiel; Herrn
Apotheker J., Darmstadt;
Herrn G. E., Zwenfan.

Beiträge dankend erhalten.

Herrn G. B., Breslau. Der Zapfen ist das sichere Kennzeichen des Geschlechtes bei Gelbspötlern.

Herrn C. B., Celle. Die Nachtigal ist insolge von Darmenzündung in Verbindung mit Abzehrung eingegangen. Es ist kaum möglich zu sagen, welches die Ursache der Erkrankung ist. Möglich ist aber, daß das Schweigen der N. im vorigen Jahr auch für die Erkrankung in Betracht kommt. Vielleicht war aber bei der großen Hitze das Futter einmal verdorben? Wegen Beschaffung des Drahtes wenden Sie sich gest. an einen der in der „Ges. Welt“ inserierenden Käfigfabrikanten.

Herrn W. K., Pablig. Der Fehler bei der von Ihnen ausgeführten Art des Sammelns von Ameisenpuppen besteht darin, daß Sie den Inhalt des Haufens auf freiem Feld ausbreiten. Das muß an irgend einer geeigneten Stelle des Waldes in der Nähe des Ameisenhaufens geschehen. Die

Ameisen finden dann zu dem Haufen zurück. Sonst ist gerade diese Art des Sammelns sehr ergiebig. Eine andere Art des Sammelns wird so ausgeführt: Man breitet ein großes Leinwand an einer sonnigen Stelle im Wald auf dem Boden aus, schlägt die vier Seiten desselben etwa 15 cm breit nach oben zu um, und legt unter die umgeschlagenen Enden kleine Zweige. Den Inhalt des Haufens legt man in breiter Schicht in die Mitte des Leinwands. Die Ameisen tragen dann die Puppen unter die umgeschlagenen Enden. Von hier werden die Puppen dann sortenweise und die Spreu samt den Ameisen wird an die alte Stelle zurückgebracht. Fridrich empfiehlt, mehrere Blumentöpfe locker mit Erde zu füllen und diese umgibt auf den Ameisenhaufen zu stellen. Die Puppen werden von den Ameisen darin geborgen. Nach einigen Tagen nimmt man die Töpfe vorsichtig fort.

Herrn Dr. med. L., Braunschweig, ist brieflich Bescheid zugegangen.

Herrn Meierendar S., Neuf. Die Begabung der rot-rückigen Würger, fremde Vogelstimmen nachzuahmen, ist eine verschiedene. Ist der Vogel denn im normalen Futterzustand? Ist er nicht etwa zu mager oder zu fett? — Männchen und Weibchen dieses Vogels sind doch leicht zu unterscheiden. Bitte gest. eine kurze Gefiederbeschreibung zu geben, um das Geschlecht bestimmen zu können. Reichen Sie dem W. viel Insekten, besonders Grillen. — Schwanzmeisen kann man mit kleinen Vögeln zusammen halten. Kohlmeisen sind häufig zu zänkisch und zu rauschig, um sie mit kleinen Vögeln zusammen halten zu können. Es gibt aber auch friedliche Individuen.

Herrn B., Herne. Fußranke Vögel können frische Ameisenpuppen erhalten. Dem Sp. sollten solche neben dem Futtergemisch gegeben werden. Kohlsoforum ist in derselben Fabrik erhältlich, wie gereinigtes Lysoform. Es ist viel billiger, als gereinigtes, und für Desinfektionszwecke ebenso gut geeignet.

Herrn G., Gnesen. Sonnenblumenkerne, Zirkelnüsse bleiben im Futter fort. Statt diesen wird in kaltem Wasser erweichter Mais und Reis in Hülsen gereicht. Als Getränk Haferklein mit Zusatz von Eisenvitriol (1 Teil Vitriol in 300 Teile Haferklein).

Herrn K. D., Reinbeck. Das eingelangte Kanarienneibchen ist einer Darmenzündung erlegen, die allem Anschein nach epidemisch antritt und den ganzen Bestand vernichten kann, wenn nicht energisch vorgegangen wird. Erkrankte sind kaum zu retten. Den noch oder doch scheinbar gesunden gegenüber sind folgende Verhaltensmaßregeln zu beachten. Es kommt darauf an, diese vor der Ansteckung zu bewahren. Es muß mit großer Vorsicht und Gewissenhaftigkeit vorgegangen werden. Erkrankte Vögel sind zu töten. Alle sind in Einzelkäfigen unterzubringen. Krankheitsverdächtige sind von gesunden auch räumlich zu trennen. Die Vogelstube ist aufs sorgfältigste zu reinigen und zu desinfizieren, ebenso die Futtergefäße. Sitzstangen, Kot, Futterreste erkrankter, ebenso tote Vögel sind zu verbrennen. Alle diese Maßnahmen darf nicht dieselbe Person vornehmen, welche gesunde Vögel behandelt; ebenso müssen die krankheitsverdächtigen von einer Person versorgt werden, welche mit gesunden Vögeln nicht in Verbindung kommt. Alle in Betracht kommenden erhalten als Futter Mühsamen, welcher eine Nacht hindurch in Wasser, dem 1% gereinigte Salzsäure zugesetzt ist, gequollen ist. Dazu kann etwas trockene, amerikanische Hafergrübe gegeben werden. Als Getränk wird abgekochtes, lauwarmes Wasser, mit einem Zusatz von 1/2% gereinigter Salzsäure gereicht. Die Vögel sind in gleichmäßiger Wärme von 18° zu halten.

Herrn P. F., Hermsdorf in Schles. Der Graukardinal leidet an Krämpfen, deren Ursachen schwer zu erkennen sind, besonders, wenn man nicht die näheren Umstände der Haltung kennt. Jedenfalls ist folgendes zu beachten. Die Luft im Aufenthaltsraum darf nicht trocken sein und nicht zu warm, Sitzstangen möglichst weit von der Käfigdecke entfernt; dem Vogel ist unbedingte Ruhe zu gewähren. Für regelmäßige Entleerungen ist zu sorgen. Falls der Vogel fett ist, muß für Abmagerung gesorgt werden durch Unterbringung im großen Käfig, frischer Luft, knappes Futter. Als solches wird Hirse, Epissamen, Hafer gereicht, daneben reichlich Obst, das nicht immer von Graukardinalen angenommen wird, und Grünkraut, reichlich Radewasser! — Die Geschlechter sind beim Graukardinal nicht zu unterscheiden.



Die vogelfiederte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Über die Zucht der Gould-Amandine.

Von Apotheker Jäger.

(Nachdruck verboten.)

Einen sehr guten Züchtungserfolg hatte ich dieses Jahr mit der schwarzköpfigen Gould-Amandine, deren Zucht mir jetzt zum ersten Male geglückt ist. Das Männchen hatte ich von Fränlein Hagenbeck im Frühjahr 1905 erhalten; der Vogel fiel mir sofort durch seine Größe und durch lebhaftere Farben auf. Nachdem ich das Tierchen gut eingewöhnt hatte, ließ ich es eines Tages in die Vogelstube fliegen, wo es einstweilen ohne Weibchen blieb, da ich ein solches nicht gleich aufreiben konnte. Sofort nach seiner Freilassung machte der Vogel Begattungsversuche an spitzschwänzigen Bürtelgrasfinken, so daß ich nur zu sehr wünschte, ihm ein Weibchen geben zu können. Endlich gelang es, ein solches von Herrn Voß in Köln zu erhalten. Als beide Goulds nun zusammengelassen wurden, ging zuerst eine Verfolgung los, bei der es mir Angst und Bange hätte werden mögen um das Weibchen. Doch es dauerte nicht lange, so konnte ich die Paarung beobachten. Aber erst im November bemerkte ich den Nestbau, zu dem größtenteils das Männchen allein das Baumaterial, aus Kokosfasern und kleinen Federn bestehend, herbeischleppte. Bald blieben nun die Vögel viel im Neste, so daß mich eines Tages die Neugier bewog, einmal nachzusehen. Im Neste fanden sich 4 Eier, die ich, da es die ersten waren, einem vorzüglichen Nistpaare Mävchen unterlegte, das zwar nicht brütete, die Goulds-Eier aber sofort annahm und daraus glücklich 4 Junge großzog. Bald legten nun die alten Goulds wieder, und bei einem Einblick ins Nest fand ich 2 Eier, die ebenfalls einem Mävchenpaar untergelegt wurden, das glücklich die 2 Eier ausbrachte, aus denen 2 stattliche Junge wurden. Nebenbei bemerke ich, daß die Mävchen erst 6 Monate alt waren und noch keine Eier hatten. Trotzdem brüteten sie sofort, wie gesagt, mit bestem Erfolge.

Nun legte das Weibchen Gould-Amandine wieder, wobei es an Legenot litt, die ich durch Aufstechen des Eies jedoch beseitigte. Noch 2 Eier, die ich nach 3 Wochen im Neste fand, waren verdorben. Nach dieser vergeblichen Brut legte das alte Weibchen wieder und ich beschloß diesmal ebenfalls, ihm die

Eier zu lassen und die Tiere nicht immer um ihr erhofftes Eiterglück zu bringen. Allerdings bemerkte ich, daß mir augenblicklich auch kein geeignetes Mävchenpaar zur Verfügung stand, da die beiden Pflegepaare auch Junge hatten. Eines Tages nun höre ich ein feines, aber deutlich aus mehreren Kehlen kommendes Piepsen aus dem Goulds-Neste, das zu meiner großen Freude tagtäglich sich stärker vernehmen ließ. Beide Alten fütterten sehr oft und sehr eifrig mit größter Regelmäßigkeit, was ich sehr genau sehen konnte, da das Nestbauerchen zwar sehr hoch, aber mit dem Einschlupf nach dem Lichte zu hängt. Dieses Bauerchen wurde mit großer Hartnäckigkeit benutzt zu 3 Bruten (natürlich war es immer sorgfältig gereinigt); das alte Männchen war ein sehr streitsüchtiger Vogel, in der Nähe des Nestes durfte sich kein anderer Vogel sehen lassen. Doch mit des Geschickes Mächten ist kein ew'ger Bund zu flechten, könnte ich mit dem Dichter sagen. Plötzlich erkrankte das Männchen, doch fütterte es trotz seines Leidens noch seine Jungen weiter, da es mir nicht sogleich gelingen wollte, es einzufangen. Doch endlich gelang auch dies, und trotz aller erdenklichen Pflege, die ich ihm angedeihen ließ, ging es an Darmentzündung ein. Doch zum Glück fütterte das Weibchen unbeirrt seine Kinder weiter undkehrte sich nicht an die Abwesenheit seines Männchens. Jedesmal nur, wenn das Weibchen seinen Jungen Futter brachte, was aber lange nicht so oft geschah, als bei den Jungen, die von den Mävchen großgezogen wurden, so ertönte das Geschrei lauter und lauter, auch konnte ich manchmal am Flugloch eines der Jungen heraus schauen sehen. Heute nun (15. Mai 1906) flogen gleichzeitig 5 Junge, sage fünf, völlig flügge, ganz befiederte Junge in der Vogelstube herum. Ich bin erstaunt, wie wohl ausgebildet die Jungen sind und wie geschickt sie ihre Flügel zu gebrauchen verstehen, allerdings fehlt noch die Sicherheit, die sie aber in Kürze auch erlangen werden.

Schade ist nur, daß das wundervolle Männchen einging, doch habe ich zufällig noch ein gerade so tadelloses Männchen, dem das Weibchen starb und das jetzt frisch gemansert hat. Dies will ich nun dem Weibchen zugesellen, ihm aber zuerst eine Pause zur Ruhe und Erholung gönnen. Hoffentlich kann ich dann auch von einem Erfolge berichten.

Nachträglich bemerke noch, daß die Jungen vom November sich nur am Unterleib gelb verfärbt haben, von den anderen Farben ist noch nichts zu sehen. Die jungen Männchen singen von früh bis spät.

Meine ornithologischen Beobachtungen im Jahre 1905.

Mitgeteilt im Verein für Vogelkunde und Geflügelzucht in Breslau am 12. Februar 1906.

Von Adolf Lindner. (Fortsetzung und Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Am 12. Juli hörte ich noch eine sehr gut und laut singende Gartengräsmücke. Am 28. Juli zogen die Breslauer Turmschwalben fort.

Den 14. Oktober machte ich Nachmittags um 3 Uhr bei nur 4° (Reannur) Wärme und teilweise bedecktem Himmel einen ornithologischen Spaziergang nach Kleinburg. Sämtliche Straßen sind systematisch mit verschiedenen Baumarten bepflanzt, so daß wir dort eine Ahornallee, Kastanien-, Linden-, Platanen-, Akazien- und eine Ebereschenallee vorfinden. Die Ebereschenallee bietet zur Herbstzeit, wenn die roten Früchte auf den Bäumen reif sind, ein entzückendes Bild und für unsere Vogelwelt hat diese Straße mit ihren herrlichen Beerenbäumen die größte Anziehungskraft. So kam ich denn auch an diese Allee, deren Bäume dieses Jahr auffallend viel Früchte getragen haben. Schon von weitem vernahm ich starkes Vogelgezwitscher und teilweise flötenden Gesang. Die Fußwege waren über und über mit Ebereschenbeeren übersät und da fand ich zu meiner großen Freude eine ungeheure Anzahl des Komikers unter den Vögeln, unsern Star, der sich die schöne, reife Beerenfrucht gut schmecken ließ, vor, dabei aber sehr viele Beeren beim Abpflücken fallen ließ. Ich schätzte die Zahl der Vögel auf mindestens 1000 Stück. Es war eine reine Wonne für mich, diesem schmausenden und dabei immer schwazenden schwarzen Völkchen zuzusehen, wie sie gierig nach den Früchten zugriffen, jeder einzelne viele Dolden in sein Gebiet zu bringen sich bemühte, jedoch keiner einem Genossen seinen guten, reichgedeckten Tisch räumen wollte; mit Eier hielten sie ihren Platz fest, im Streit nur wich der Schwächere, besonders waren es Junge, die sich von alten Vögeln fortbeißen ließen, um auf einem Nachbarbäume Platz zu suchen, falls man sie nicht durch Schnabelhiebe zum Weiterfliegen nötigte. Eine Anzahl dieser Vögel, etwa 30 Stück, die auf den ersten Bäumen ziemlich zusammen saßen, ließen glockenreine Flötentouren, darunter den Pirolgesang, hören, so daß man unwillkürlich sich in die Sommermonate veretzt fühlen mußte, wenn mich nicht die narkotische Luft eines andern belehrt hätte. Die sonst von unserm Star gebrachten freischwebenden Gesangstouren hörte man nicht, nur flötende und pfeifende, wohl aus Dankbarkeit für die reichliche und erfrischende Nahrung, die sich ihm bot. Oder sollte es die Folge seiner Nahrungsaufnahme (vegetabilische Kost) statt der im Frühjahr und Sommer zu sich nehmenden Fleischkost sein? Es ist immerhin möglich, daß die Fleischnahrung

ihn, den starken Freffer, zu scharfem, freischwebendem Gesange reizt. Ich vernahm nur milden, flötenden Gesang. Ein Laie hätte wohl annehmen können, daß Pirole unter dieser Gesellschaft sich aufhalten müßten, soviel derartigen Gesang hörte man. Ich hielt mich bei diesen Vögeln von 3½ bis 4½ Uhr auf, glaubte den Abflug beobachten zu können, doch sie dachten nicht daran, fortzufliegen, nur schlossen sie sich immer enger zusammen auf den Bäumen, als wenn sie sich zur Übernachtung sammeln wollten. Ob es hiesige Stare waren, oder rastende Vögel auf dem Zuge, ließ sich nicht feststellen, doch glaubte ich an einfallende, fremde Vögel, weil ihr Appetit, den ich eine Stunde lang zu bewundern Gelegenheit hatte, dafür sprach.

Beobachtungen am Starenkasten.

Interessante Beobachtungen machte ich auch an meinem Starenkasten. Alljährlich kommen im Frühjahr Stare zu denselben, ermitteln die dort anfassigen Spazn, trotzdem dieselben von Auswärts Verstärkung heranziehen, besichtigen die Höhle, werfen unbaruberzig allen Spaznmiststoff heraus und reinigen sein säuberlich das Heim. Alsdann beginnt die äußere Besichtigung; das Dach wird auf seine Haltbarkeit beäugt und darauf herumgetreten, alsdann erfolgt die Messung auf die Entfernung vom Flugloch bis zum Dach, indem sie den Schnabel weit aufsperrt und damit die Entfernung messen und da entstehen zwischen den Ehegatten Differenzen, weil gewöhnlich dem Weibchen die Entfernung vom Flugloch zum Dach zu klein erscheint und es wohl einen Raub seiner zukünftigen Brut befürchtet; beide Gatten springen nun wiederholt von der Sitzstange in den Kasten und untersuchen die Tiefe desselben. Auch diese sagt ihnen wenig zu, denn nach längerer Beratung verlassen sie den Kasten, selbst wenn sie schon Miststoffe tagelang eingetragen haben. Dieses Schauspiel wiederholt sich im Frühjahr mehrere Mal. Voriges Frühjahr nahm ein alter Star nach heftigem Kampfe mit den Spazn von diesem Kasten Besitz, reinigte ihn gründlich und verteidigte ihn gegen die Spaznsippe, doch hatte er noch keine Frau. Acht Tage lang war er auf der Suche nach einer solchen; endlich gelang ihm diese, er brachte sich ein Weibchen mit; dieses hielt strenge Besichtigung, doch schien es so viele Fehler an dem Heim zu finden, daß beide nach zwei Stunden den Ort verließen. Auch schienen die Spazn die Vögel zu stören, denn etwa 15 Stück machten immerwährend einen fürchterlichen Lärm und begehrten Einlaß in das Haus. Der sonst den Starenkasten besetzt haltende Spazn, ein altes, schön ausgefärbtes, kräftiges Männchen, hat sich wiederholt als Sänger in den Wintermonaten entpuppt, er ahmt Teile aus dem Zeißgesang ganz deutlich und laut nach, auch versucht er sich im Pirolgesang, der ihm aber mißlingt, immerhin ist er gesanglich nicht ganz unbegabt.

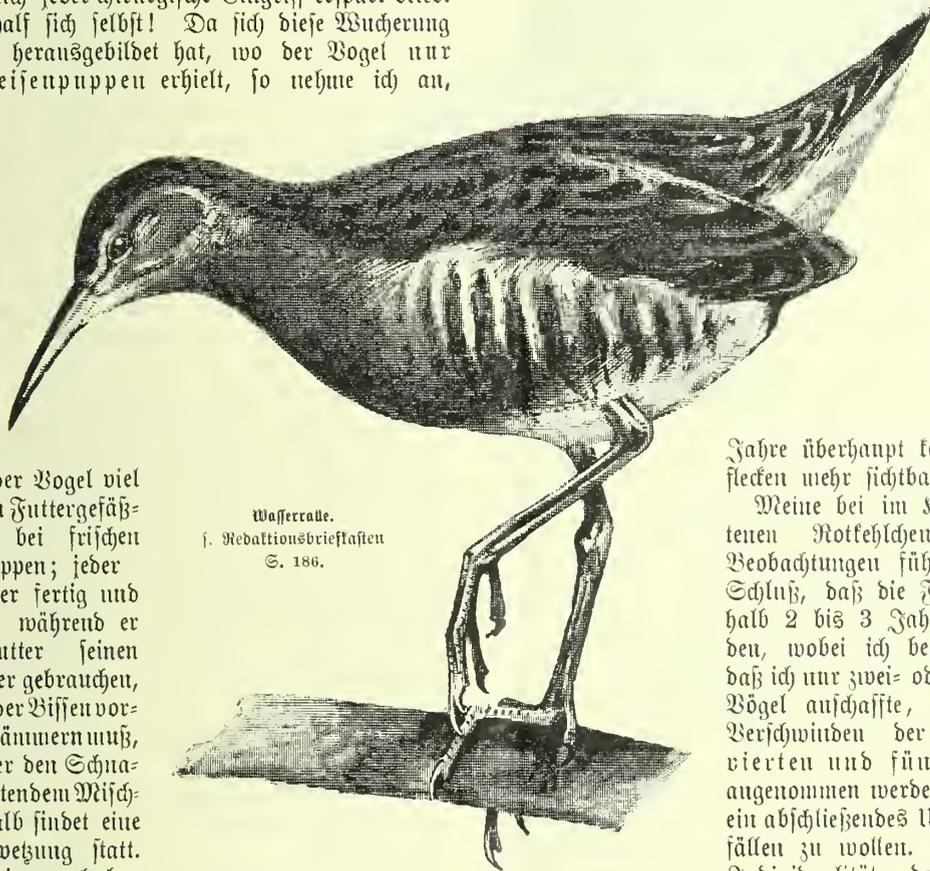
Eine Schnabelwucherung bei meiner Nachtigal.

Ich besitze seit zwei Jahren eine bulgarische Nachtigal, welche im Sommer ausschließlich mit frischen Ameisenpuppen gefüttert wird, also ohne jede Beigabe von Mischfutter. Da bemerkte ich im vorigen

Juni und Juli an diesem Vogel eine bei Weichfressern sonst seltene Schnabelwucherung und zwar war der Oberschnabel etwa $\frac{1}{3}$ cm länger; gleichzeitig aber fiel es mir auf, daß der Vogel oft und längere Zeit denselben an dem Drahtgitter wegte und daß der Schnabel an dem verlängerten Teile durch das Weken immermehr ausgehöhlt erschien. Diese Bearbeitung seines verlängerten Schnabels setzte der Vogel im Juli mit großem Fleiße fort, und als er vom 1. August an wieder Mischfutter erhielt, war das verlängerte Schnabelende in etwa 14 Tagen abgestoßen und erhielt seine frühere normale Länge und Abrundung, sodaß für mich jeder chirurgische Eingriff erspart blieb. Der Vogel half sich selbst! Da sich diese Wucherung in der Zeit herausgebildet hat, wo der Vogel nur frische Ameisenpuppen erhielt, so nehme ich an, daß diese

Erscheinung eine Folge der zu schwachen Abnutzung des

Schnabels im Futtergefäß ist. Bei Mischfutter stößt der Vogel viel öfter auf den Futtergefäßboden als bei frischen Ameisenpuppen; jeder Bissen ist hier fertig und mundgerecht, während er bei Mischfutter seinen Schnabel öfter gebrauchen, eine Teilung der Bissen vornehmen und hämmern muß, auch reinigt er den Schnabel von anhaftendem Mischfutter, deshalb findet eine größere Abwezung statt. Diese Erscheinung haben wir weit öfter bei Körnerfressern, wenn wir ihnen statt harten Körnern erweichte oder ausgeschälte reichen oder viel Weichfutter; die Folge wird immer eine Schnabelwucherung sein, welche beseitigt wird, wenn wir dem Körnerfresser harte, unausgeschälte Körner reichen.



Wasserfall.
f. Redaktionsbriefkasten
S. 186.

mit diesbezüglichen Angaben brachte, ebenso der Redakteur Herr Carl Reunzig.

Eine von mir am 12. April 1905 beim Vogelhändler Wenisch vorgenommene Untersuchung bei Frischfängen hat ergeben, daß von 12 Stück Rotkehlchen die einjährigen Vögel stark und kräftig ausgebildete Spiegelflecken hatten, bei zweijährigen waren die Flecken schon schwächer und matter, bei dreijährigen ganz schwach und blaß und bei einem vierjährigen Vogel (leider war nur ein einziges so altes Exemplar vorhanden) nur noch auf jeder Flügelseite 3 Spiegelflecken vorhanden und nur schwer als solche erkennbar, während die anderen Flügeldeckfedern gar keine Flecken mehr hatten. Es ist daher anzunehmen, daß bei diesem Vogel im fünften

Jahre überhaupt keine Spiegelflecken mehr sichtbar sind.

Meine bei im Käfig gehaltenen Beobachtungen führen zu dem Schluß, daß die Flecken innerhalb 2 bis 3 Jahre verschwinden, wobei ich bemerken muß, daß ich nur zwei- oder dreijährige Vögel aufschaffte, demnach das Verschwinden der Flecken im vierten und fünften Jahre angenommen werden kann, ohne ein abschließendes Urteil hierüber fällen zu wollen. Auch ist die Individualität des einzelnen Vogels zu berücksichtigen und eine Gleichmäßigkeit im Spiegelschwund für alle Vögel kaum anzunehmen, denn ich fand bei zweijährigen Vögeln noch schöne, kräftige Zeichnung, aber auch schon stark verblaßte, schwache vor, wie sonst bei dreijährigen.

Stare zu ungewöhnlicher Zeit in Kleinburg.

Über Spiegelflecken des Rotkehlchens als Kennzeichen der Geschlechter.

Bereits im Jahre 1904 trat ich in einem Vortrage, welchen die „Gesiederte Welt“ 1904, S. 165, brachte, der irrthümlichen Meinung, daß die Spiegelflecken als sichere Kennzeichen des Geschlechtsunterschiedes gelten, energisch entgegen. Meine darin ausgesprochene Ansicht, „man müsse durch weitere Beobachtungen feststellen, in welchen Jahren die Spiegel bei der Mauserung verschwinden, ob sie allmählich oder in einem Jahre verblasen usw.“ fiel auf fruchtbaren Boden, da Herr Max Mendle in Nr. 35 der „Gesied. Welt“ von 1905 eine längere Abhandlung

Am 12. Dezember, nachmittags 3 Uhr, bei drei Grad Wärme beobachtete ich in Kleinburg an der Lindenallee etwa 100 Stück Stare in tiefschwarzem Gefieder (also alte Vögel), die auf zwei Bäumen saßen und große Unruhe zeigten, auch sehr bald aufstiegen und auf anderen Bäumen Platz nahmen. Diese Stare traf ich fünf Tage später, also am 17. Dezember, an derselben Stelle nochmals an. Am nächsten Tag trat Frostwetter ein, was die Vögel zum Weiterziehen veranlaßt haben mag. Es ist dies für unsere Gegend zu dieser Zeit eine seltene Erscheinung! Da die hiesigen Stare uns vor etwa zwei Monaten verlassen hatten, konnten es nur nordische Vögel auf

dem Zuge sein, wofür auch ihre große Unruhe sprach. Das milde Spätherbstwetter hat diese Vögel wohl so auffallend lange an ihre nordische Heimat gefesselt.

Meisenwolfk.

Von L. Melbert. (Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Für die Reinigung ist es erforderlich, daß eine große Tür, am besten an der Seite, angebracht wird. Um eine bequeme Fütterung zu ermöglichen, bringt man in dem überdachten Teil in Kniehöhe ein kleines Türchen und ein Futterbrett an. Der Boden wird zweckmäßig mit großen, glatten Steinen beplattet, die natürlich mit Sand zu belegen sind und nach jeder Reinigung gründlich abgespült werden müssen. Über zweckentsprechende Futterbehälter und ausreichende Badegelegenheit brauche ich ja wohl nichts zu sagen. Wer ein übriges tun will, errichte in der Voliere eine kleine Grotte mit Springbrunnen und pflanze Esen, der ganz gut gedeiht, so lange man sich vor einer Übervölkerung hütet. Bei der „Möblierung“ darf auch ein recht verzweigtes Bäumchen nicht vergessen werden, das etwa alle 2 Monate zu erneuern ist. Nun der Katzengefahr noch ein Wort! Die Katzen der Nachbarschaft entdecken das Vogelhaus recht bald und pflegen ihm des Nachts unliebsame Besuche abzustatten, die oft zur Folge haben, daß unsere Pfleglinge beschädigt oder gar getötet werden. Das einfachste Mittel dagegen ist die Anbringung einer weiteren Drahtinfriedigung in einem Abstand von mehreren cm, so daß ein Zwischenraum geschaffen wird. Das Mittel hat aber den Nachteil, daß es die Voliere arg verunziert und die Vögel nur durch ein doppeltes Drahtgewirr sichtbar sind. Eine Umhüllung der ganzen Voliere mit Leinen zur Nachtzeit ist kein ausreichender Schutz, denn das Katzengefinde ruht nicht eher, als bis es unter die Hülle gelangt ist. Ich hatte eine zeitlang sehr unter einer solchen Katzenplage zu leiden und konnte mir schließlich nur dadurch helfen, daß ich im Innern $\frac{1}{4}$ m unter dem Dach eine Bretterabdeckung herstellte. Den so geschaffenen „Speicher“ erleuchtete ich nach Eintritt der Dunkelheit mit einer Sturmlaterne und die Vögel schwirrten dann wie Käfer hinein. Dann wurde die kleine Vorderfläche mit einem Brett verhängt und die Katzen hatten das Nachsehen.

Ich hege die Überzeugung, daß die Meisen gar nicht so schwer zu halten sind, wie dies meist dargestellt wird. Die vielen bösen Erfahrungen, die mit ihnen gemacht werden, liegen darin begründet, daß selbst der erprobte Vogelfreund infolge der ständigen Münterkeit, ich möchte fast sagen der unverwüßlichen guten Laune und der amüsanten kleinen Reibereien, gar zu leicht in der Pflege des kleinen Völkchens einmal die 5 eine Gerade sein läßt. Das darf nicht sein. Die Meise erfordert mannsgehekte, aufmerksame Pflege; Unterlassungssünden rächen sich, wenn nicht sofort, so bei der nächsten Mauser. Als ständiges Futter verabreiche man ein gutes Mischfutter, dessen größten Teil Ameisenpuppen ausmachen, und dem sein geriebene Mohrrübe zugesetzt werden muß. Als Beigaben sind Mehlwürmer und Haussamen unerlässlich. Zur Zeit der Mauser tut hart gekochter Eidotter

Wunder; am besten mischt man ihn in kleinen Stücken unter das Futter. Ferner muß stets dafür gesorgt werden, daß die Vögel hämmern und suchen können; ich halte gerade diesen Punkt für schwerwiegend in der Aufgabe des Pflegers. Man überzeuge sich doch nur einmal davon, mit welchem Feuereifer eine Meise sich daran macht, ein halb morsches Holzstück aus dem Walde zu zersplittern und die Maden aus ihm hervorzuholen! Allerdings erschwert diese Wohltat die Reinhaltung der Voliere etwas, aber das muß man im Interesse seiner Pfleglinge in den Kauf nehmen. Der Meisenfreund ist für seine kleinen Mähen reich entschädigt, wenn er in Ruhestunden an seinem Vogelhaus steht und dem lebendigen Treiben zusieht. Es ist empfehlenswert, von jeder Art, mit Ausnahme der Kohlmeise, die wegen dem bekannten Hang zu Gewalttätigkeiten überhaupt ausscheiden muß, 2 Exemplare zu nehmen. Die Tierchen halten dann länger aus, und man bemerkt stets, daß die gleichen Arten zueinander halten. Alle Meisen werden sehr schnell fingerzahn, ein Umstand, der es dem Pfleger erleichtert, den zarteren Arten, wie der Schwanz- und Haubenmeise, die nötigen Zutaten zu Teil werden zu lassen. Schon früh Morgens hört man das „sit sit“ seiner Pfleglinge und ihre verschiedenen Locktöne, das helle „Klingeln“ der Blaumeisen, deren Sopran von dem Glöckchen der Haubenmeisen im Alt begleitet wird, das ärgerliche „si si zia höhö“ der Sumpfmeisen und dazwischen den für Meisenbegriffe melodischen Lockruf des Koboldes der Familie, der Lannenmeise. Mit leisem „zörr zörr“ meldet sich die zarte Schwanzmeise; ihr Lockton ähnelt sehr dem des Zaunkönigs; doch sind beide für das Ohr des Kenners sehr wohl zu unterscheiden, der kleine König ruft härter und frecher. Macht man nun der kleinen Gesellschaft seinen Morgenbesuch, so geht der Lärm los. Die in den Käfig hinein gehaltene Hand sitzt gespickt voll von den zutraulichen Kerlchen, jedes holt sich seinen dargebotenen Leckerbissen und macht seine Kunststückchen. Lebhaftes Interesse fand immer die Öffnung meines Rockärmels, dessen Inneres zu ergründen namentlich die Blaumeisen die größten Anstrengungen machten. Auch ein umgestülpter Blumentopf bildete stets den Gegenstand eingehender Untersuchungen, bei denen die schönsten Verbeugungen und turnerischen Übungen zustande kommen. Kurz, ein Meisenhaus ist eine nie versiegende Quelle angenehmer Unterhaltung; wer Vogelfreund ist und das nicht glauben will, der möge es selbst versuchen und mich dann Lügen strafen, wenn's nicht wahr ist.

Verfemt.

Von Adolf Günther. (Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Andere Leute aber, die nie einen Vogel hören und sehen, haben auch hier die Beobachtung von der Unerträglichkeit der Ansel längst gemacht. Fragt man sie, wo und in welcher Weise dies geschehen sei, so geben sie im günstigsten Falle den Futterplatz im Winter an. Im übrigen suchen sie ihre gänzliche Unwissenheit zu verbergen hinter dem Hinweis auf irgend eine Zeitung, in der es gestanden habe. —

Von schwächeren Vögeln, welche die Amsel nicht neben sich dulde, wird in neuerer Zeit besonders die Nachtigal erwähnt. Für das in meiner Nähe gelegene Zehren a. d. Elbe trifft das nicht zu. Da nisten seit vielen Jahren Amseln und Nachtigalen nebeneinander. Eine Zunahme der letzteren ist allerdings nicht wahrzunehmen. Doch glaubt in Zehren kein Mensch daran, daß dies die Amsel verschulde. Um nicht nur einseitige Beobachtungen zu veröffentlichen, schrieb ich in dieser Angelegenheit an den Königl. Obergartendirektor des „Großen Gartens“ in Dresden. Genannter Herr meint, wenn keine wesentliche Zunahme im Bestande der dort nistenden Nachtigalen bemerkbar werde, so beruhe dies namentlich darauf, daß viele Vögel auf dem Zuge ums Leben, bezw. um ihre Freiheit kommen. Ferner schreibt mir der erste Schriftführer des Dresdener ornithologischen Vereins, daß die Amsel, die beim Suchen ihrer Nahrung das Laub unermüdlich durchwühle, gelegentlich die Nachtigal störe, daß es aber unrichtig sei, der Amsel einzig und allein die Schuld am Rückgange der Nachtigalen beizumessen. Der 1. Vorsitzende des Leipziger Vereins für Vogelfunde, -schutz- und -liebhaberei teilt mir im Auftrage dieses Vereins mit, daß Waldamseln die Nachtigal unmöglich vertreiben können, da solche Amseln ein sehr großes Gebiet gegen ihresgleichen behaupten, und daher auch gar nicht so häufig vorkommen, wie im allgemeinen angenommen werde. Garten- und Parkamseln hingegen können, wenn sie in großer Zahl auftreten, bei ihrem beständigen Unwühlen des Erdbodens unvorteilhaft auf das Brutgeschäft der auf der Erde nistenden Nachtigalen einwirken. Doch brüten in Leipzig viele der letzteren in kleinen Fichten ein bis zwei Fuß hoch über dem Erdboden. Die Leipziger Ornithologen sind also auch, wie der erwähnte Dresdener, der Ansicht, daß es sich bei Störungen des Brutgeschäfts durch die Amsel um solche beim Futterfuchen handele, um gelegentliche also, nicht aber um böswillige. Für die Beurteilung des Charakters der Amsel ist das wesentlich. Störungen des Brutgeschäfts können übrigens alle Vögel, selbst die schwächsten verursachen.

Ich will dafür ein Beispiel vom Sommer 1904 angeben. Ich lag im Grase in meinem Garten und sah einem fütternden Finkenpärchen zu. Dabei fiel mir auf, daß die Finken jedesmal nach ihrer Ankunft ein Gartenrotschwänzchen verfolgten. Anfangs wußte ich nicht, was das bedeuten sollte. Auf einmal aber sah ich, wie das Rotschwänzchen im Fluge Miststöße von unten aus dem Finkennefte zupfte und damit verschwand. Trotz fortgesetzter Abwehr durch die alten Finken gelang es dem Rotschwänzchen immer wieder, einen Schnabel voll zu erbeuten. Am übernächsten Tage hing das Finkenneft ganz „leibbelösig“ an der Astgabel, und einige Tage später lag es unten. Einen der jungen Finken fand ich im Grase; ich habe ihn aufgefüttert.

Für Meissen ist die Ansiedlung von Nachtigalen (1885/87) als mißglückt anzusehen, wie mir der Vorsitzende des dortigen Tierschutzvereins schreibt.

Nachtigalen halten sich „nur wenige Wochen in einzelnen Exemplaren in der Meißner Gegend auf“. Daß sie aber durch die Amsel vertrieben werden, bezeichnet der genannte Herr als „eins der vielen Nummenmärchen, mit denen besonders kluge Leute die Welt ob ihrer Weisheit staunen machen“.



Wenn eine Nachtigal vorzeitig verstummt, so halte ich für das Nächstliegende, an Nachtraubtiere zu denken. Ich kenne das Treiben solcher und bin daher geneigt, sie schwer zu belasten.

Einer meiner Nachbarn, ein Bäckermeister, machte jahrelang Jagd auf Marder und Iltisse. Was er fing, zeigte er mir, und dadurch bekam ich eine Ahnung von der Zahl der im nächtlichen Dunkel schleichenden Räuber. Und was für mordgieriges Chor ist das! Und wie großartig ist es von der Natur ausgestattet! Überaus gewandt und muskulös, versehen mit der vorzüglichsten Spürnase, dem vorzüglichsten Gehör und Gebiß, oft im Besitze einer Verschlagenheit, die ihresgleichen sucht, ist es solchen Räubern Spielerei, ihre noch dazu meist schlafende Beute zu fassen. In meinem Grundstück wurde ich auf wieselartige Raubtiere aufmerksam durch kopflose Vogelleichen, besonders solche junger Vögel, die ich ziemlich häufig in einer stillen Gartenecke fand. Während der Brutzeit scheint also Mardern und Iltissen wie man sieht, der Tisch so reichlich gedeckt zu sein, daß sie sich an ihren Leckerbissen: Schweiß und Gehirn, sättigen können. Es ist interessant, solch verschlagenen Tieren, wie Mardern, namentlich älteren oder verprellten, nachzustellen. Wenn ich meiner Arbeit ein solches Beispiel einfüge, so geschieht es, teils um zu unterhalten, teils um zu zeigen, wie schlau solches Raubzeug mitunter ist.

Um den betreffenden durch mein Grundstück wechselnden Marder ganz sicher zu fangen, kirtete ich ihn mit sieben Eiern an. Diese verschwanden prompt. Das achte Ei auf dem gut verblendeteten Eisen blieb liegen. Ich mußte mich entschließen, erneut anzukirren. Ich tat dies mit 12 Eiern. Der Marder fraß alle und das nächste mit dem nagelneuten Eisen blieb unberührt. Der schon erwähnte Bäckermeister, dem ich diese Geschichte erzählte, lachte überlegen und verfolgte nun das Tier mit 3 Eiern. Er ging der Spur nach und schente keine Mühe, aber den Marder fing er nicht. Oft legte dieser die Eiern blank. So

verging der Winter. Ich stellte meine Fangversuche an demselben Tage ein, an dem ich eine meiner besten Hennen im Eisen erwürgt vorfand. Auch der Bäcker fing wiederholt Hühner und oft Katzen. Im folgenden Herbst begannen unsere Fangversuche von neuem — ohne Erfolg. Der Bäcker ärgerte sich schmähslich. Ihm ging's an seine Mardeerjagerehre. Ich stellte dann die Versuche, den Schlaumeier zu überlisten, ein. Aber als der März kam, entschloß ich mich zu einem letzten Versuch. Diesmal sah ich von einer Ankirung ab. Ich rechnete mit der Möglichkeit, daß der Mardeer dem ersten Ei gegenüber sorglos geworden sein könnte, und so legte ich sofort das Eisen. In der zehnten Abendstunde des übernächsten Tages hörte mein Mädchen, das mit beiden Händen von einem Ausgang zurückkam, einen eigentümlichen Knall im Garten. Am anderen Morgen hing der Mardeer hinterm Kopf gefangen. Ich vermunte, daß ich ihn ohne die plötzliche Ankunft der Hunde nicht gefangen hätte. So aber mag er, der überlegend am Eisen stand, zu schnellem Handeln gereizt worden sein und für einen sehr verhängnisvollen Augenblick die ruhige Überlegung verloren haben. Die Eckzähne des Tieres waren ganz kurz, wie abgefeilt, etwa wie bei einem älteren Hunde, der täglich Steine geschleppt oder an ihnen herumgebissen hat.

Zitis und Kage können sich an Schlaubei nicht mit dem Mardeer messen. Aber einem zur Nachtzeit singenden, also sich selbst verratenden Vogel, der sich noch dazu im Halbschlaf, bzw. in einem Zustande seliger Selbstvergessenheit befindet und der außerdem in der Auswahl seines Sitzplatzes ungemein sorglos ist — ich habe in Zehren des öftern Nachtigalen auf niedrigem Strauche hart an der Straße sitzend singen hören — sind sie weit, weit überlegen. Man beobachte, wie raffiniert eine Kage, die sich ungesehen glaubt, ihre Opfer zu erreichen weiß. Hindernisse gibt's für sie selten. Selbst über dichtes Geschlinge von Stachelbraut geht sie, wie mir erst vor wenigen Wochen ein hiesiger Gastwirt von seiner Kage erzählte. Die Reise ist ihr zwar schlecht bekommen. Sie hat sich dabei das „Hintergeschere“ zerrissen. Aber die jungen Zippen sind ihr doch gefallen. Die Kage ist der am häufigsten vorkommende Vogelräuber und daher — nach meiner Meinung — der schädlichste von allen.

(Schluß folgt.)

Die Sperlinge als Stubenvögel.

Von Fritz Braun. (Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Gleich der erste, den ich zum Stubengenossen erkor, war ein recht bemerkenswerter Gefelle, da er den Gesang eines Stieglitzweibchens täuschend nachahmte.

Der phlegmatische Künstler wurde einer meiner liebsten Freunde. Ich werde den biederen Gefellen niemals vergessen. Sein breites Gesicht zeigte eine Veränderlichkeit des Ausdrucks, die man mit dem Worte Nieneispiel bezeichnen kann. Er konnte so verdrießlich dreinschauen, daß man bei seinem Anblick sicher der weltchmerzlichen Stimmung meines Danziger Landsmannes Schopenhauer anheimfiel. Ließ ich ihn

im engen Käfige sitzen, so war er eigentlich immer mißgestimmt und schalt und hakte, sobald man sich nur seinem Standorte näherte.

Deshalb durfte er zumeist frei im Zimmer umherfliegen. Es war ein sonderbares Gemach, meine Kandidatenstube neben der alten Danziger Johannis-kirche, vollgepfropft bis zum Ersticken mit toten Echartecken und lebenden Vögeln, Kakadus, Sittichen, Webern, Kreuzschnäbeln und all den nordischen Nummern und Finken, für die ich ehemals eine besondere, schwer zu erklärende Vorliebe hegte. Zwischen ihnen ging oder hüpfte mein Sperling am dämmernden Wintertag, wenn der Ofen knatterte und das Wasser von den fast undurchsichtigen Fensterscheiben herabtropfte, seine einsamen Wege. Mit allen Gefiederten stand er bald auf du und du. Nur von meinem Kosakakadu wollte er ein für allemal nichts wissen.

Bei seinen Streifzügen durch die Stube war mein Spatz auch einmal durch die ziemlich breiten Stäbe des Papageientäfigs auf den Boden des Behälters gehüpft, um sich an der verstreuten Kanariensaft göttlich zu tun, als plötzlich der Kakadu auf ihn losfuhr. Erschreckt flog der Sperling empor. Wegen der ausgebreiteten Flügel kam er aber nicht mehr aus dem Behälter heraus. Hätte der Lärm mich nicht bald herbeigerufen, so hätte der geängstigte Vogel sicherlich mehr eingebüßt als die Schwanzfedern, die im Schnabel des Kakadus zurückblieben.

Von Stunde an war der biedere Sperling auf den Kosakakadu schlecht zu sprechen. Ließ er sich auf dem Käfig des großen Rotrocks nieder, so versäunte er nicht, mit schiefgehaltenem Kopfe argwöhnisch hinanzuspähen und von Zeit zu Zeit scheltend loszupoltern.

Mit meinem frei im Zimmer hausenden Kreuzschnabel vertrug der Hausperling sich ausgezeichnet. Der Krimitz ließ seinen Zorn vornehmlich an den Einbänden der Bücher aus, die auf Tisch und Kommoden umherlagen. Manche Buchbinderarbeit wurde durch ihn zu Schanden. Deshalb war er auch immer vielbeschäftigt und hatte wichtigeres zu tun, als sich um den Sperling zu kümmern. Selbst im engeren Flugkäfig richtete der Spatz keinen Schaden an. Er schimpfte wohl derb darauf los, machte aber von seinem kräftigen Schnabel keinen ernstlichen Gebrauch.

Vielleicht war er nur deshalb so friedlich, weil er ziemlich jung in Gefangenschaft geriet, denn alte Hausperlinge sind mitunter von unglaublicher Streitsucht und richten in den Volieren alsbald allerlei Unheil an. Vor allem fallen ihnen solche Genossen zum Opfer, welche, wie die Zeißige, selber fed und streitlustig sind, ohne doch die größere Körperkraft des Hausperlings zu besitzen. Es ist sicher kein Zufall, daß in meinem Danziger Heim mehrere Zeißige den Schnabelhieben eines zänkischen Hausperlings erlagen und neulich in dem Flugkäfig meines Kollegen Dr. Seidenstücker einem armen Grünrock dasselbe Schicksal zuteil wurde.

Namentlich zur Brunnzeit machte sich solch zänkischer Hausperling mitunter sehr unangenehm bemerkbar. Mit zuckenden und ausgebreiteten Flügeln sitzt er balzend auf einer hochgelegenen Käfigsprosse und fährt erbittert auf jeden Genossen los, der sich dem angemasteten Reiche nähert.

Anderer Vögel lassen es sich in solchem Maße daran genügen, den Gegner zu vertreiben, die böshaftern Hausperlinge aber fallen geradezu über ihn her und ruhen nicht eher, als bis sie selber vom Zansen und Beißen matt und müde wurden.

Will man sich mit einem solchen brünstigen Gesellen einen Spaß machen, so braucht man ihn nur vor den Spiegel zu setzen. Es dauert sicher nicht fünf Minuten, bis er in höchster Aufregung vor dem Spiegel hin und her tobt und ein Kampfschrei erhebt, das einem homerischen Helden Ehre machen würde. Natürlich darf man dieses Experiment nicht übertreiben, da die hitzigen Vögel sich selber zu Schanden machen.

Auffällig ist es, mit welcher Geschicklichkeit gefangene Hausperlinge aus ihrem Behälter zu entfliehen wissen. Oft sind wir fast geneigt, das Benehmen der an Menschenwert und menschliche Wohnstätten gewöhnten Vögel auf wirkliche Überlegung zurückzuführen.

Im Laufe der Zeit habe ich eine Menge von Hausperlingen besessen. Die meisten waren grobe, garstige Patrone, aber die wenigen, die eine Ausnahme von dieser Regel machten, erwiesen sich als desto liebenswürdigere Gesellen und waren freundlicher Teilnahme wohl wert. Wenn daher der Zufall einen jungen Sperling in die Hände führt, der mag ihn nur getrost aufzüttern, vielleicht wird er den gelehrigen, gescheitern Zögling ebenso lieb gewinnen, wie ich meinen alten Danziger Hausperling gesegneten Andenkens.

Kleine Mitteilungen.

Vom Vogelzug auf Helgoland. Der Vogelzug war im April sehr reger, und zwar hauptsächlich am Tage, dagegen war der nächtliche Vogelzug, mit Ausnahme der letzten Nacht nur gering. Das Wetter war im allgemeinen ziemlich günstig, in der ersten Hälfte Tag für Tag lachender Sonnenschein, die zweite Hälfte mit etwas Regen und Wind und einigen schönen Tagen. Meine Aufzeichnungen: Am 1. April sah ich gelegentlich eines Spazierganges verschiedene Felsenpieper, 1 Bachstelze und 1 Schwarzdrossel und am 2. April wieder einige Felsenpieper und 1 Bachstelze. Den 3. April herrschte infolge des schönen Wetters bei N.-Wind ein äußerst reges Vogelleben auf der Insel. Überall Leben und Bewegung. In jedem Garten trifft man Kotkheulen in Menge, außerdem Weiden-, Fitislaubfänger und Goldhähnchen, auf der Klippe dagegen Pieper, Steinschmäger, Bachstelzen, Stare und verschiedene Arten Drosseln. Dieses Vogelleben hielt bis zum 18. d. Mts. in wechselnder Stärke an. Am 6. April wurde mir von einem Knaben ein lebendes grünfüßiges Leichhuhn überbracht. Am 8. April morgens 6 1/2 Uhr sah ich einige Buchfinken, 5 Weibchen und 1 Männchen, ferner 1 Heckenbraunelle. Am 13. April sah ich einige Stieglitze, 1 Bluthänfling und 6 Wachholberdrosseln. Am 14. April bei S.W.-Wind und etwas Nebel keinen Vogel gesehen. Den 15. April morgens 6 1/2 Uhr bei N.-Wind 1 Schnepfe gesehen und nachmittags eine Grasmücke und einige Kotschwänze. Die Tage vom 16.—29. April waren etwas kühler mit wechselndem Wind von N.—S.W., inselgedessen waren nur wenig Vögel zu sehen, doch habe ich die vorher erwähnten Arten immer in einzelnen Exemplaren beobachtet. Am 28. April sah ich die erste Schafstelze. Heute, den 30. April, fand nach langer Zeit wieder ein starker nächtlicher Vogelzug statt. Vortreten waren folgende Arten: Drosseln, Stare, Steinschmäger, Kotkheulen, Felsenpieper, Kotschwänze, Rohrammer, Laubfänger und wenige Lerchen. Peter G. Köhn.

Gimpel-~~Kanari~~arten. In diesem Jahre versuchte ich Gimpelmännchen (ein vorjährig gezüchtetes) und vorjähriges Kanarienvögelchen zu kreuzen. Ich gab zwei Weibchen zum Männchen. Gelegt sind 7 Eier in ein Nest. Auch brüten seit 12 Tagen beide Weibchen auf dem gemeinsamen Neste,

was sehr nett aussieht. Ich glaube noch nicht, daß die erste Brut Junge bringt. Hoffentlich aber die zweite Brut. Das Gebahren des Gimpelmännchens zu den 2 Weibchen ist von großer Liebenswürdigkeit.

Schwehm, 18./5.

W. Vanuick.

Züchtung von Sonnenastrilden, lauchgrünen Papageiamandinen, Paarung und Brut von Mönch-~~Garten~~-grasmücke. In meiner Vogelstube gelang Ende April d. J. die Züchtung von 3 Stück lauchgrünen Papageiamandinen, 2 Stück Ringel- und 3 Sonnenastrilden, so daß die jungen Vögel nunmehr selbständig sind, während die alten Sonnen- und Ringelstrilde bereits wieder brüten. Nicht unerwähnt möchte ich hierbei lassen, daß in obiger Stube freiliegend, außer anderen Insektenfressern, da ich Gesang unter den zahlreichen Grotten auch nicht gern erbeuten möchte, sich 3 schwarzköpfige sowie 2 Gartengrasmücke befindet, ersteres verfolgte seit Anfang Mai das letztere und sehr bald konnte ich beobachten, daß zwischen beiden ein intimes Verhältnis herrschte; die Vögel trugen beide Hälftchen umher und sehr bald begann der Nestbau, im dichten Gebüsch und wohl versteckt. Nachdem der Bau beendet, konnte ich eine Vegetation dieser beiden Verwandten beobachten; den dritten Tag lag das erste Ei im Neste, jeden Tag wurde ein weiteres gelegt, so daß jetzt 5 Stück darin lagen. Das Brüten hat begonnen. Es gewährt mir die Bemerkung, daß die Vögel richtig verpflegt werden. Suedhausen b. Langenjalza. Blankenburg.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Der Artikel **Wilbenfängerzitzstangenhalter** in Nr. 18 der „Gef. Welt“, Seite 144, veranlaßt mich, dem Herrn Verfasser doch etwas näher zu treten; Künsterei ist schon etwas anderes; vielleicht kann bei jenen, welche jeden Tag mit frischer Watte zu füllen sind, davon gesprochen werden. Es muß jedem klar sein, daß der ansprechende Draht unter allen Umständen den Vogel hindert, am Käfiggitter zu sitzen; es ist gerade die größte Hauptsache, daß dieser Draht vorhanden ist, denn was nützen alle Wilbenfänger, welche am Sprungholz angebracht werden, und der Vogel kann bei Nacht am Gitter schlafen? Auf diese Art geht die Milbe überhaupt nicht auf das Sprungholz, sondern direkt auf den Vogel vom Gitter aus.

Ich gebe dem Herrn zu, daß Vögel am Gitter hängen, aber gewöhnlich dann, wenn die Milbenplage auf dem Sprungholz zu groß ist oder zu wenig Sprunghölzer in einem zu stark bevölkerten Käfig vorhanden sind.

Jedenfalls wird niemand den Beweis erbringen, daß insektenfressende Vögel hängend am Gitter schlafen, und wenn ein Vogel bei Tag am Käfiggitter hängt, hat es ja keine schlimmen Folgen, da die Milben den Vogel nur nachts peinigten.

Was aufgestecktes Grünfutter anbelangt, wird nach meiner Erfahrung kein Liebhaber dies so ans Gitter stecken, daß der Vogel am Gitter hängen muß, um zum Grünfutter zu kommen, sondern das gehört in eine sogenannte Salatraufe oder zwischen das Käfiggitter in der Nähe eines Sprungholzes. Was das nächtliche Toben (außerhalb der Zugzeit), anbelangt, so kommt dies ohne Zweifel von der großen Milbenplage oder sonst durch Mäuse usw. her.

Was Staub im Schnaps anbelangt, könnte man ruhig sagen, wo so viel Staub ist, paßt weder ein Mensch noch sonst ein Lebewesen hinein, damit ist aber nicht gesagt, daß man durch den Wilbenfänger kein Sprungholz mehr zu reinigen braucht, es sollte doch der Keiligkeit wegen wenigstens alle 8—10 Tage einmal Sprungholz und Käfigboden gereinigt werden, wozu selbstverständlich auch die Wilbenfänger zählen, und wer dann vergift, SI in den Behälter zu tun, wird auch bald vergessen, den Vogel zu füttern, und wird durch seine Vergeßlichkeit vielleicht vernünftig. J. Beck.



Bücher und Zeitschriften.

Von der Zeitschrift „Zoologischer Beobachter“ — Der Zoologische Garten — Verlag von Maxlan & Waldschmidt

in Frankfurt a. M., erschien (eben Nr. 3 des XLVII. Jahrgangs für 1906 mit folgendem Inhalt:

Gmil Adolf Hofmüller als Biologe und Systematiker; von dem Herausgeber. — Das Frankfurter Insektenhaus im Jahre 1905; von Direktor Dr. Adalb. Seig in Frankfurt a. M. — Zur Geschichte der Londoner Zoologischen Gesellschaft; von dem Herausgeber. (Mit 2 Bildern im Text.) — Möven als Nachtvögel; von Wilhelm Schuster in Liverpool. — Gefiederte Wintergäste; von J. H. Willy Seeger in Frankfurt a. M. — Die Einbürgerung des mexikanischen Amselkäfers in Amsterdam und Umgebung; von Wilhelm Schuster, z. St. Pastor in Liverpool (England.) — Kleinere Mitteilungen. (Mit 1 Figur.) — Literatur. — Eingegangene Beiträge. — Bücher und Zeitschriften.

Vom Vogelmarkt.

Von seltener auf den Vogelmarkt kommenden Vögeln werden angeboten:

August Fockelmann, Hamburg-Hoheluft: Dapaldrössel, Augenbrauenheberdrössel, Gelbschulterstärklinge (Agelaius humeralis), Seidenstare, Kranztopfstärklinge, Hirtenstare, grautöpfige Mainastare, Notschulterwitwen (Penthetria axillaris), blaue Biskhöfe, schwarzstäppige Pfäffchen, Saffarinfinken, Gelbkehlperlinge, Raubvittiche, Kaktusvittiche, australische Stumpfwachteln, chinesische Zwergwachteln.

J. Bötz, Neu-Ulm, Schwaben: Variardvittiche, Vielfarbenvittiche, Blutbauchvittiche, Pennantvittiche, unausgefärbt, Brannwangenvittiche, Goldstirnblattvögel, gemeine Organisten, Frauertangaren, Rosenstare, Hirtenstare, Elsterstare, Kappenammern, afrikanische Glanzstare, Weißkehlpfäffchen.

Paul Heibel, Charlottenburg, Pestalozzistraße 87: Steintötel, Kropfammer, Alpenbraunelle.

W. Hiltmann, Berlin S 14, Dresdenerstraße 24: Stumpfrohrsänger, Schilfrohrsänger, Baumpieper, Wein- und Wacholderdrössel, Stein- und Wiesenschwäher, Alpenlerchen, Grau- und Schneeammer.

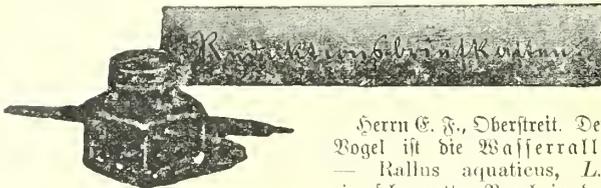
Frau Oberin Kanzler, Görbersdorf i. Schlef.: Gelbschnabelpapagei (Ps. flavirostris).

F. Nicolai, Breslau, Moltkestraße 9: Kottsterniges Blaukehlchen, braunkehliger Wiesenschwäher.

J. D. Mohleder, Leipzig-Gohlis: Pariser Trompeter, Mah-, australische Glanzstare, Langschwanzstare, rotschnäblige Kittas, Goldperlinge, Ammerfinken, Kappenammern, Jamaika-, Kottkopfstupiale, Schamadrosselweibchen, Vielfarbenvittiche.

H. Schulze, Altenburg S.-M.: Turteltauben, Alpenflügelvögel.

A. Z. an die Expedition der „Gef. Welt“: 1 Paar schwarzgestrekte Dickschnabelvittiche, Kronfinken, weißkehlige Pfäffchen.



Herrn G. F. Oberstret. Der Vogel ist die Wasserralle — *Rallus aquaticus*, L., ein sehr netter Vogel in der Gefangenschaft, der sehr zahm wird. Der Käfig für ihn muß geräumig sein, besonders recht lang (100 cm \times 50 cm, \perp 60 cm). Da die Ralle stets mit dem Schnabel durch das Käfiggitter stößt und sich dabei die Schnabelwurzel leicht verletzt, muß das Gitterwerk aus Holz hergestellt oder, falls Draht verwendet wird, muß es mit Glascheiben bekleidet werden. Bodenbelag grober Sand oder Torfhumus, einzelne Nasenstücke. Im geräumigen Käfig werden Versteckplätze aus Pinz- oder Schilfstauben hergestellt. Der Käfig erhält eine Sitzstange, am besten einen frischen Weidenzweig mit Rinde von etwa 3 cm Durchmesser. Ernährung: Drosselfutter oder Sprattis Fasanenaufzuchtfutter mit Ameisenpuppen, feingewiegtem rohem Fleisch, Weiskäse. Zur Eingewöhnung vermengt man das Futter mit zerschüttelten Mehl- und Regenwürmern, von denen man auch einige unzerschnitten oben aufs Futter und den Käfigboden legt. Auf's Badewasser gestrennte Ameisenpuppen werden gern ge-

nommen. Im Zimmer frei umherlaufende verstecken sich gern unter Möbeln usw. und, wenn sie zahm werden, verunglücken sie leicht.

Herrn L. Sch., St. Johann. Die Arbeit ist mir willkommen. Lieber als eine sehr lange Arbeit sind mir mehrere kürzere. Der angegebene Stoff läßt sich doch wohl gut in zwei Arbeiten teilen.

Herrn cand. W. in L. Über eine gelungene Züchtung von Kaktusvittichen ist bisher nichts bekannt. Wenn dieselben in einem größeren Raum gehalten werden, ihnen geeignete Nistkästen (28 \times 21 cm, Flugloch 5 cm) zur Verfügung stehen, ihre Fütterung eine vielseitige ist, neben allerlei Körnern auch Früchte, frische Zweige, Grünkraut, und die beiden Vögel ein richtiges Paar sind, so sind die Bedingungen, unter denen diese Vögel zur Brut schreiten könnten, gegeben.

Herrn Th. N., Kiel. Das Kanarienweibchen ist infolge von Legenot eingegangen. Im Eileiter befand sich ein schalenloses Ei, das nicht zutage gefördert werden konnte. Das Weibchen war zu fett. Vogelfadavern, welche zur Untersuchung eingeliefert werden, ist die Abonnementsquittung beizulegen.

Herrn J. W., Böhren. Es ist immer schwer, in einer großen Kanarienflughcke (5 Hähne und 15 Weibchen) gute Resultate zu erzielen. Die Überwachung ist schwierig und notwendige Eingriffe des Züchters sind kaum möglich. Nach Ihrer Angabe scheint ja der Betrieb im ganzen richtig zu sein. Ich empfehle Ihnen aber, die Hede auseinander zu nehmen und je einen Hahn und 3 Weibchen in Käfigen unterzubringen. Sie werden dann bessere Resultate erzielen.

Herrn G. S., Lübeck. Das Kanarienweibchen ist infolge von Legenot eingegangen.

Herrn J. v. S., Obernitz. Der Parasit läßt sich nach der Beschreibung nicht bestimmen, vermutlich handelt es sich um die Cyste eines Bandwurmes.

Herrn K. Sch., Wischweiler. Der rote Kardinal ist am ganzen Körper rot in verschiedenen Abstufungen, Kehlfleck, Umgebung des Schnabels bis zum Auge tief schwarz. Das Weibchen ist oberseits rötlich graubraun, unterseits hell rötlichbraun. Die Größe ist etwa die unseres Kerubeißers, doch ist der Kardinal schlanker. In der Gefangenschaft ist er häufig gezüchtet. Der Zuchtkäfig mußte etwa $1\frac{1}{2}$ Kubikmeter Raum haben. Der Vogel ist Körnerfresser, der aber in der wärmeren Jahreszeit hauptsächlich von Insekten lebt und auch mit diesen die Brut aufzieht. Neben Körnerfutter ist also auch Insektenfresserfutter und zur Aufzucht hauptsächlich Mehlwürmer zu reichen, Obst und Grünkraut darf nicht fehlen. Der Preis eines Paares wird etwa 40—50 Mk. sein. Graue Reissfinken kosten etwa 3—4 Mk. das Paar, sie sind Körnerfresser, schreiten schwer zur Fortpflanzung; der Käfig mußte etwa $\frac{3}{4}$ Kubikmeter fassen, falls ein Züchtungsversuch beabsichtigt wird, sonst genügt ein Käfig von 50 \times 25 cm, \perp 30 cm. Das Männchen ist nur an dem sonderbaren Tänzeln zu erkennen, sonst sind die Geschlechter nicht zu unterscheiden. — Der Kardinal ist ein guter Sänger, das Lieb des Reissvogels ist nicht unangenehm, aber eintönig.

Herrn A. D., Eisenach. Der Kanarienhahn litt an Tuberkulose der Leber.

Herrn W. K., Köthen. Roter Kardinal, Rosenbrustkerubeißer, Hafeningwel.

Frau Oberin K., Görbersdorf; Herrn G., Gnesen; Herrn H. F., Stuttgart; ist brieflich Bescheid zugegangen.

Herrn J. Sch., Quedlinburg. Wenn mit Aussicht auf Erfolg Mischlingszucht betrieben wird, so muß dem Zuchtpaar ein Käfig allein angewiesen werden. Es ist nicht anzunehmen, daß ein Wildvogel sich leicht mit einem Kanarienweibchen paaren wird, solange er noch die Lockrufe des Weibchens der eigenen Art hören kann. Ob das Weibchen noch Eier legen oder brüten wird, kann ich nicht sagen, das muß abgewartet werden. Zweckmäßig ist bei der Mischlingszucht die Verwendung erprobter Kanarienweibchen. Die Fütterung ist richtig. Sobald Junge vorhanden sind, wird noch ein Gemisch von hartgekochtem feingeriebenem Hühnerfleisch, frischen oder gequollenen trockenen Ameisenpuppen, geriebenem Bierbrot gegeben. Die Schuld der Mißerfolge liegt nicht an den Vögeln, sondern an deren Pfleger.

Herrn H., Schlüsselburg; Herrn B., Berlin N.; Herrn L. Sch., St. Johann; Herrn Th. N., Haun; Herrn Apotheker J., Darmstadt; Herrn Dr. F., Brünn; Beiträge dankend erhalten.



Die gesiederte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Die Stein- und Blandrossel in der Freiheit und Gefangenschaft.

Von Eugen Sanzin, Triest.

(Nachdruck verboten.)

II. Die Blandrossel.

Das bekannte Sprichwort: *De gustibus non est disputandum* paßt auch recht gut für unsere Vogelliebhaberei. Wenn der Geschmack für den Vogelgesang bei einzelnen Liebhabern verschieden ist, so variiert er noch mehr in verschiedenen Gegenden; denn im Norden erfreuen sich ganz andere Vögel der Begeisterung der Vogelliebhaber, und es herrschen ganz andere Ansichten über die Schönheit des Gesanges, als dies im Süden der Fall; — hier werden wesentlich andere Vögel gehalten, und unter diesen nimmt die Blandrossel den Vorrang ein. Mit wenigen Ausnahmen sind sämtliche südliche Liebhaber für diesen Sänger in höchstem Maße eingenommen und stellen ihn über sämtliche andere Sänger, die Nachtigal nicht ausgenommen.

Während der Reiche sich bemüht, durch Anslage großer Geldsummen sich einen hervorragenden Sänger zu verschaffen, sucht der weniger Bemittelte durch Aufsuchen der Nester auf eine billigere, aber mühevollere Weise dasselbe zu erringen. Inwieweit diese Begeisterung für diesen Vogel berechtigt und beherzigenswert ist, will ich hier nicht entscheiden; der freundliche Leser wird sich ja aus den nachfolgenden Zeilen selbst ein Urteil bilden können.

Ihr Verbreitungsgebiet ist sehr groß; es erstreckt sich über die Gebirge Süd- und Osteuropas, eines großen Teils Sibiriens bis China. In Südeuropa ist sie zumeist in den Gebirgen des Karstes zu finden. Hier wählt sie auf kahlen Felsen, steinigen Abhängen usw. ihren Wohnort. Sie sucht die einsamsten Berge auf, die selten Menschenfuß betritt. Die Italiener nennen sie deshalb einsamer Spatz (*passero solitario*). Und diesen kahlen Felsen, die einsam in den blauen Himmel hinaufragen und sonst so öde und traurig ausschauen, verleiht sie einen eigentümlichen Reiz und belebt sie mit ihrem prachtvollen Gesange. Nicht selten verlegt sie aber ihren Wohnort in die Ebene hinaus, wo sie sich an Kirchtürmen, verfallenen Ruinen, Gebäuden usw. ansiedelt. So hatte sich im Frühjahr 1899 auf dem 80 m über dem Meerespiegel erhabenen Turme der dortigen Kathedrale eine Bland-

rossel angesiedelt, und sang dort prächtig einige Zeit den ganzen Tag hindurch und bisweilen auch bei Nacht; — sie verflog sich durch das geöffnete Fenster in die Sakristei, wurde dort gefangen und mußte elend verenden.

Außerlich ist sie ein sehr schöner Vogel. Sie ist oberseits dunkelblaugrau, an Kopf und Nacken himmelblau, Flügel- und Steuerfedern sind blauschwarz, hellblau gesäumt, der Unterkörper ist schwarz. — Das Weibchen ist unansehnlich gefärbt, oberseits düster blaugrau, unterseits dunkelbraun, weißlich gefleckt. —

Im Freien entwickelt sie eine ungewöhnliche Lebhaftigkeit, fliegt rastlos von einem Felsen zum andern, und läuft Nahrung suchend rastlos umher. In nördlicheren Strichen zieht sie im September nach der Winterherberge, während sie im wärmeren tiefen Süden den Winter verbleibt. — Ihre Nahrung bilden allerlei Insekten, Würmer, Käfer usw., im Herbst und Winter auch Beeren.

Sie nistet an den unzugänglichsten Stellen in Fels- und Mauerspaltten. Das Nest, welches aus Gräsern, Halmen und Wurzeln geflochten wird, enthält schon Ende April 4—6 grünlichblaue, bisweilen grau oder braun gesprenkelte Eier, die 15 Tage bebrütet werden. Im Mai oder Juni sind die ersten Jungen schon flügge, und die Alten schreiten zu einer zweiten Brut.

Die Jungen ähneln in der Gefiederfärbung dem alten Weibchen. Die jungen Männchen sind dann schon von einem geübten Kenner als solche an der lebhafteren Färbung zu erkennen.

Schon Anfang April fängt die Blandrossel an zu singen und stellt den Gesang erst im Juli ein. Bisweilen singt sie auch in mond hellen Nächten. Am eifrigsten erscheint der Gesang frühmorgens und abends in der Dämmerung. Der Gesang ist ja auch ihre hervorragendste Eigenschaft und hat ihr die große Beliebtheit verschaffen.

Im ganzen und großen ähnelt der Gesang der Blandrossel dem der Amsel und des Steinrötels; in einigen Partien findet man auch Anklänge an einzelne Töne der Nachtigal. Er ist viel lauter als der des Steinrötels und überragt in einzelnen Tönen auch den der Amsel an Stärke. Er besteht aus einem abwechslungsreichen Gefüge von mannigfaltigst modulierten Flötentönen und tieferen, rauhen und

gurgelnden Tönen, die kunstvoll aneinandergereiht, abwechslungsreich in sehr langen Strophen vorgetragen werden. Die Touren werden in den verschiedenen Strophen in verschiedener Reihenfolge aneinandergereiht, was dem Gesange ein mannigfaltiges abwechslungsreiches Gepräge gibt.

Die darunter gemengten rätschenden Töne an sich machen allerdings keinen Anspruch auf Wohlklang, verschlechtern aber auch nicht den Gesamteindruck des Gesanges, sondern geben ihm im Gegenteil eine anmutige „Farbe“.

Der Vortrag ist hohl und getragen und macht auf den Hörer in einzelnen Touren einen wehmütigen, melancholischen, in anderen einen fröhlich-beschaulichen Eindruck. Das Gesagte gilt aber nur vom alten Vogel, der im Freien seinen Gesangsunterricht von seinesgleichen erhalten hat. Hier muß ich wiederholen, was ich schon oft gesagt, daß man nämlich um den Gesangswert einer Vogelart zu beurteilen, diesen in der Freiheit abhören muß; es wird einem jeden einleuchten, daß man von dem Gesange ausgezogener junger Vögel nicht auf den Wert des Gesanges des Naturvogels schließen kann. Und eben bei unserer Blandrossel liegt diese Gefahr nahe, da man in den Käfigen in den allermeisten Fällen nur aufgepöppelte oder vom Neste abgestogene Junge, im besten Falle junge Herbstfänge findet, da die alten einerseits schwer zu berücken und andererseits noch schwieriger eingewöhnen sind. —

Es ist nun aber eine bekannte Tatsache, daß die jüngeren Singvögel zur Bildung ihres Gesanges unbedingt eines Vorsängers bedürfen. Aber auch dann noch ist der Erfolg bei gefangenen Vögeln nicht sicher, denn das Ausbilden des Gesanges gelingt sehr oft auch dann nicht, wenn der junge Sänger Gelegenheit hat, einen Vorsänger seiner Art zu hören. Man braucht nur an die nicht eben trostreichen Erfolge der Liebhaber zu denken, die sich in manchen Gegenden mit dem Anlernen junger Schwarzplättchen, Spötter, Finken usw. seitens alter Vorsänger, und auf die vielen Kunstgriffe, die da angewendet werden, hinzuweisen. Es ist hiermit nicht gemeint, daß ein junger Sänger nicht auch gesanglich Bedeutendes leisten könnte, sondern nur, daß ein in der Gesangenschaft ausgezogener und irgendwie der gesanglichen Entwicklung in der Freiheit entzogener Vogel immer einem in der Freiheit entwickelten Vogel nachstehen wird. Die besten Sänger sind deshalb im Freien von alten Vögeln, im Käfig aber bei gut gepflegten Altwildfängen zu suchen. Bei unserer Blandrossel ist nun beides nicht leicht, denn da die Blandrossel an einsamen Orten vorkommt, weit von Städten und an nicht immer leicht zugänglichen Stellen, so hält es einerseits schwer, die Blandrossel im Freien abzuhören, andererseits ist das Käfigen eines alten Wildfanges wegen seines schwierigen Fanges und seiner schwierigen Eingewöhnung nicht leicht auszuführen. Der südländische Liebhaber weiß den Gesang der Blandrossel zu schätzen, weil er Gelegenheit hat, den Gesang derselben im Freien zu hören; von der falschen Ansicht ausgehend, daß sich der junge Vogel seinen Gesang selbst herausbildet, nimmt er die halbflügigen Jungen aus dem Neste und überläßt sie sich selbst. Die Blandrossel hat nun allerdings eine größere Fähigkeit, aus sich selbst den

Gesang herauszubilden, als die anderen Singvögel, die aber dennoch nicht hinreicht, den Gesang auf jene Höhe zu bringen, die der Gesang im Freien erreicht. Dem südeuropäischen Liebhaber genügt auch diese Leistung, um ihn über alle anderen Singvögel zu stellen. Denn der bescheidene Gesang des gefangenen Nestlings erinnert ihn an die meisterhaften Leistungen des freilebenden Vogels.

Der nordische Liebhaber dagegen, der sich aus dem Gesange eines gefangenen Nestlings eine Meinung über den Gesangswert dieses Vogels bilden will, beurteilt ihn höchst minderwertig, was er durchaus nicht tun würde, wenn er den Gesang des freilebenden Vogels kennen würde. Tatsächlich wirkt der Gesang der Blandrossel in ihrer Heimat zwischen den öden Klippen und dem dort herrschenden „Schweigen“ gewaltig auf das Gemüt des lauschenden Hörers, wie denn ihr Gesang der Lyra eines der größten italienischen Dichter „Leopardi“, eins seiner schönsten Gedichte entlockt hat. Und auch der moderne vogelkundige Dichter „Tascoli“ hat sie in einem seiner Gedichte besungen. (Schluß folgt.)

Allerlei von einem Anfänger.

Von Krayß-Bollmüller, St. Gallen.

(Nachdruck verboten.)

So gut als meine heutige Schilderung den Stempel eines auf dem Gebiete der Journalistik ziemlich unbeholfenen Talentums trägt, sind auch meine ersten, langersehnten Zuchterfolge nicht derart, daß sich darüber ein lehrreicher Aufsatz niederlegen ließe, welches Vergnügen ich zudem vielen anderen dazu bernsenen Ornithologen überlassen will; dennoch aber möchte ich mich gegenüber Anfängern und gleichen Leidens- und Freundengenossen hier an dieser Stelle auch einmal aussprechen, und ich habe die optimistische Ahnung, als ob mancher, der mit seinen Zuchtversuchen ebenso wie ich bis zur Niederlegung dieser Zeilen, bloß Enttäuschungen und Mißerfolge auf dem Gebiete unserer mächtigen, vielverzweigten Liebhaberei erfahren durfte, in meinen wenigen Zeilen etwas Trost und Gebuld finden könnte, und sollten meine schriftstellerischen Produkte dem einen oder andern freundlichen Leser unserer „Gefiederten Welt“ so recht aus dem Herzen gesprochen sein, so wird mir das eine wirkliche Freude machen.

Von jungen Jahren an ein leidenschaftlicher Freund aller Tiere und Vögel, war es mir doch erst von wenigen Jahren vergönnt — als ich meinen eigenen Herd und mein Glück begründete —, den Illusionen und Luftschlößern meiner Jugend etwas mehr Interesse als bis anhin zu schenken, und wenn auch bis zur Stunde die Anlage eines kleineren Gewächshauses oder einer idealen Vogelstube noch ihrer Verwirklichung harret, so bin ich doch heute im Besitze zweier großer Zimmervolieren, die mit allem ausgestattet sind, was einem so kleinen Vogelherz Wohlbehagen und Freude bereiten kann, Luft, helles Sonnenschein, Grotten, allerlei Arten Verstecke, frisches Grün usw. usw., so daß ich schon oft von mir befreundeten Liebhabern darum beneidet worden bin. Der Umstand, daß sich mein Bekannter- und Freundeskreis aus tüchtigen, bewährten Ornithologen zusammen-

setzt, deren Rat ich mir jederzeit bereitwilligst einholen kann, veranlaßte mich, von der Anschaffung billiger Zuchtvögel abzugehen, umsomehr als ich die feste Zuversicht hegte, an Hand der kräftigen Mithilfe meiner Freunde, alle jenen in den Spalten der „Gef. Welt“ so manchmal diskutierten Gefahren und Klippen, an denen so oft ein glücklicher Erfolg scheitern mußte, ruhig umschiffen zu können, und walte mir dann in den heitersten Farben meine Erfolge und mein erweitertes Familienglück aus. Ermutigt durch die begeisterte Schilderung der mir nahestehenden Ornithologen, begann ich meine Prachtfinkenzucht, der ich mich anschließend widmen will, mit der Anschaffung von Gouldsamandinen, kleinen Kubafinken, Mirabilis, spitschwänzigen Gürtelgrasfinken, Edelsängern, Ringelastriden und Amaranthen usw., ebenso fehlten Mäuschen und Zebrafinken nicht, und um einen der Allgemeinheit zu gute kommenden Wohlwollen von Seiten meiner Gattin noch Vorschub zu leisten, schenkte ich ihr, schon des lieblichen Trillers halber, ein Pärchen hochrote Tigerfinken, das uns beiden durch seine Zutraulichkeit viel Freude bereitet und manchen herben Verlust kostbarer Vögel vergessen macht. Um doch ja keine ausrangierten oder blutverwandten Zuchtpaare zu erhalten, erwarb ich mir, wo sich irgendwelche Gelegenheit dazu bot, junge, unausgefärbte Crotten, und hier begannen dann meine wirklichen Erfahrungen, welche sehr bitter ausfielen. Trotz steter Zuhilfenahme von Handbüchern der Ornithologie, brachte ich gewöhnlich junge Gouldsamandinen und Kubafinken usw. bis zum Eintritt der ersten Mauser, und mit sarkastischem Mute und Vertrauen studierte ich all die bezüglichen Zeitschriften, um Mittel und Wege zu finden, meinen kranken

Lieblingen Linderung und Heilung zu verschaffen, und das Ende vom Lied und von all meinem intensivsten Grübeln und Suchen nach Heilmitteln war dann immer bald darauf: Eine kleine Vogel-leiche. — Theorie ohne Praxis — wie durfte ich, so sage ich mir heute, auf Erfolge hoffen, wo ich doch bei jeder wohlgemeinten Einwendung eines Bekannten, mit dem Finger auf die schwarz auf weiß dastehenden Lettern eines Zuchtbuches hinzeigte, und mit anfangs merschütterlichem Glauben darauf baute, um dann in diesen wenigen Jahren so viele, direkt gegenteilige Erfahrungen sammeln zu müssen. Ein Wort nur blieb mir stets in lebhafter Erinnerung, jenes Wort voll Ironie und Wahrheit — „Geduld“, jener mächtigste Faktor zur Erlangung einer erspriesslichen Crottenzucht; und als dann mein Bestand an jungen, auf unserm Kontinent geborenen Australiern, Afrikanern und anderen derart dezimiert war, durch Abgang an Krankheiten, Unfällen usw., so daß ich

in jedem Augenblick die Häupter meiner kleinen Lieblinge gezählt hatte, so mußte ich es wohl oder übel mit importierten Vögeln versuchen, und auch hier fand ich bald meine Befürchtungen nur zu deutlich bestätigt, denn innerhalb eines Monats verlor ich einmal 3 Weibchen Gouldsamandinen an Darukatarrh, die mir ein Freund aus Paris besorgt hatte, und damit das Maß noch voll wurde, verunglückten mir durch Erhängen in Grasbüscheln 2 junge Kubamännchen und an den Folgen eines Schnabelbruches ein reinweißes japanisches Mäuschen. Zebrafinken, welche mein Freund, ein Apotheker, und ich kommen ließen, gelangten halbnackt in unsere Hände, und als die Befiederung nach längerer Zeit nicht eintreten wollte, versuchten wir die sorgfältige Anwendung von Perubalsam, der sogar von Altmeistern der Ornithologie gegen eine akute Gefiederkrankheit empfohlen war, und dieses bewährte Heilmittel brachte dafür allen den — Tod. Theorie und Praxis.

So könnte ich noch eine Liste von Pechartikeln aufstellen, und wohl mehr als einmal riet mir meine liebe Ehehälfte, doch lieber noch zu „auteln“ anzufangen, mehr könne man entschieden auch nicht riskieren, als bei dieser leidigen Vogelzucht, wo man hilflos zusehen müsse, wie die einem lieb gewordenen Tierchen zu Grunde gehen. Mit stoischem Gleichmüte lächelte ich dann über diese Herzensergüsse meiner Frau, und war das Resultat eines solchen Diskurses der Abgang einer Bestellungskarte und

die Ankunft eines Postkollis mit Vögeln nach einigen Tagen, sofern mir der Zufall die gewünschte Gelegenheit zum Kaufe bot. So bin ich heute wiederum im Besitze von Gouldsamandinen, kleinen Kubafinken, Ringelastriden, weißen und bunten Mäuschen, Zebrafinken, Zwergwachteln, Tigerfinken, und wenn mein überaus nistlustiges Amaranthmännchen noch ein Ehegemahl erhalten hat, so könnte ich nun wieder auf's „Glück“ warten. (Schluß folgt.)

Versem.

Von Adolf Günther. (Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Wieviele Katzen mag es wohl geben? Ein Mann, den ich sehr gut kenne, erlebte im Frühjahr 1905 eine Überraschung, die ich hier zum besten geben will. Ihm verschwanden binnen kurzer Zeit 8 Katzen. Ein neuntes jagte ein Nachbar einer Katze ab, und nun stellte der Verabte, um weiteren Räubereien zu begegnen, seine Falle auf. Innerhalb 14 Tagen gingen sieben Katzen ein. Das war die erste Überraschung. Denn der Mann hatte nach seiner Meinung nur 3 gesehen: Eine schwarze, eine graue und eine



Vielfarbenflüch.

weiß und grau gefleckt. Die zweite Überraschung folgte bald. Nachdem also von jeder Farbe einige gefangen worden waren, sah der Mann immer noch, wenn auch seltener, 3 Katzen in oder an seinem Grundstücke: Eine schwarze, eine graue und eine gefleckt. — Ob man in anderen Gegenden nicht ähnliche Überraschungen erleben könnte?

Wenn ich hier etwas ausführlich geworden bin, so ist es geschehen, um die Blicke von der Amsel weg auf wirkliche, vielen Menschen aber unsichtbar bleibende Vogelseinde zu lenken. Auch der Gule wird es nicht schwer fallen, einen singenden Vogel aufzufinden. Daß dort, wo Amseln sind, die Nachtigalen verschwinden, trifft für viele Orte nicht zu und steht jedenfalls überhaupt nicht im Zusammenhang. Die Nachtfängerin wird eben die Beute von Raubzeug. Denkt man an dessen ungeheure Zahl und seine außerordentliche Überlegenheit über den sorglosen, sich in der Stille der Nacht weithin verrathenden Sänger, so muß man sich wundern, wie überhaupt noch Nachtigalen zum erfolgreichen Nisten kommen können.

Ich habe vorhin die Amsel, um sie als Beerenfresser unter eine etwas günstigere Beleuchtung zu rücken, mit dem Star verglichen. Um ihre Harmlosigkeit anderen Vögeln gegenüber hervorzuheben, verweise ich auf den Sperling. Der ist während der Brutzeit unverträglich. Schwächere Vögel, wie Meisen und Rotschwänzchen bekommen, solange Sperlinge im Garten sind, selten einen Nistkasten. Bei mir haben die unleidigen Burschen sogar bauende Meisen noch vertrieben. In Vorträgen habe ich früher die Sperlinge in Schutz genommen, obschon mir ihre Tätigkeit während der Kirsch-, Weinbeeren- und Weizenreife wohl bekannt war. Diese Vögel treten ja dann auch in recht ansehnlichen Scharen auf. Heute stehe ich auf einem anderen Standpunkt. Langjährige Beobachtungen haben mich den Sperling erkennen lassen als einen Vogel, der wesentlich nützlicheren, ja sogar den nützlichsten Vögeln rückwärtslos die Brutstätten wegnimmt. Er ist wirklich unheimlich, die Amsel nicht. Mir scheint es sogar, als suche sie schwächere Vögel gegen ihre Bedränger beizustehen. Bestimmt aber nistet bei uns in ihrer Nähe, wie schon gesagt, eine Menge von schwächeren Vogelarten. Vor einigen Jahren befanden sich auf einer Lanbe in einem hiesigen Haine 3 Nester: Das einer Grasmückenart, ein Grünfinken- und ein Amselnest. Der Besitzer des Haines, der die 3 verschiedenen Nachbarn genau beobachtete, konnte niemals irgendwelche Unverträglichkeit feststellen. Die Jungen der 3 Familien flogen aus. Von den vielen ähnlichen Beispielen, die ich beobachtet habe, führe ich nur eins an.

Unter meinem überstehenden Dache nisteten in einem Nistkasten für Fliegenschnapper Sperlinge, und oben auf dem Kasten an einem Balken angebaut, befand sich das Nest der Amsel. Deren Kinder sind nicht groß geworden. Ich fand sie noch nackt unten liegend, die Sperlingskinder dagegen flogen aus. Wären die Amseln Nesträuber — ich komme also zum letzten und schwersten Punkt der Anklage gegen sie — so hätten sie jeden Augenblick die jungen Sperlinge holen können. Die Öffnung des Kastens ist so groß, daß man bequem mit einer Hand hineingreifen kann. Wären die Amseln Nesträuber: Die beraubten Eltern

und andere kleine Vögel würden es uns mit unverkennbarer Deutlichkeit verraten. Davon hört und sieht man aber — wenigstens hier — absolut nichts. Und doch frisst die Amsel Vögel! In den Blättern hats ja gestanden. Dazu kommt, daß Stimme und Bewegungen der Amsel an die Elstern erinnern, folglich ist der Amsel Nesträuberei nicht mehr zu bezweifeln.

Kürzlich behauptete eine hiesige Dame, die sich lebhaft für die Tierwelt interessiert, es sei ganz sicher, daß die Amsel Nester plünder. Sie habe deutlich gesehen, wie ein alter Fink eine Amsel fliegend verfolgt habe. Er werde in der Amsel die Mörderin seiner Kinder, die am Tage vorher im Garten gelegen hätten, erkannt und wie schon angeführt, verfolgt haben. Auf meine Frage, ob der Verfolger nicht ein anderer Vogel gewesen sein könne, erhielt ich ein sicheres Nein. Ich zeigte der Dame die bei mir nistenden rotrückigen Würger, und bat, falls der verfolgende Fink noch einmal sichtbar werde, ihn recht genau anzusehen. Und das hat die Dame, die übrigens schon, als sie die Würger sah, merklich unsicher wurde, getan. Nach einigen Tagen ließ sie mir sagen, daß ich Recht habe. Der vermeintliche Fink sei ein Würger. — Und die arme Amsel? Sie flieht vor einem Feinde, und das gibt Veranlassung, sie selbst des Vogelmordes zu verdächtigen. (Selbstverständlich war jede Böswilligkeit von seiten der Dame völlig ausgeschlossen.) Und die getöteten jungen Vögel? Sind leichtmöglichweise der Amsel eigene Kinder gewesen; der rotrückige Würger ist hier kein harmloser Nachbar.

Ich fühle mich versucht, die Frage aufzuwerfen: Muß das soeben angeführte Beispiel der einzige in der Amselfrage vorgekommene Irrtum sein? —

Ich bin fest davon überzeugt, daß er überhaupt nicht vorgekommen wäre, wenn nicht die wenigen Fälle von wirklichen Nesträubereien der Amsel eine geradezu verblüffende Verallgemeinerung und Verbreitung erfahren hätten. Das Wort: Die Amsel ein Raubvogel! dürfte in jedes noch so entlegene Dörfchen gedrungen sein. Und die Folge davon? Ich glaube nicht zu übertreiben, wenn ich behaupte, daß heute ein allgemeines Vorurteil gegen die Amsel besteht. In ihr sieht die große Mehrheit den Raubvogel. Und wo man böses zutraut, dort findet man gelegentlich auch. Und die Ursache? Einige Fälle, die zwar, soviel mir bekannt ist, über jeden Irrtum erhaben sind, die man aber bis auf weiteres als ganz außerordentlich seltene Ausnahmen zu betrachten hat.

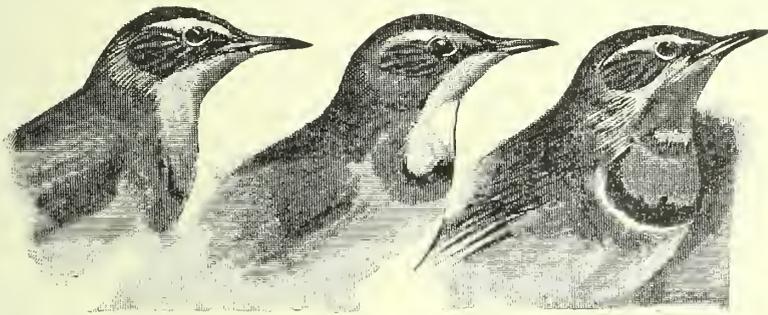
Viele Leute, welche die neue Erkenntnis von den Räubereien der Amseln von Ohr zu Ohr weiter tragen, werden nicht daran denken, daß sie vor völliger Überführung der Angeklagten Todesurteile fällen. Aber es gibt auch viele, namentlich Gartenbesitzer, denen die Zeitungsartikel mit der Überschrift: Die Amsel ein Raubvogel! eine sehr willkommene Kunde gewesen sein dürften.

Auch solche Leute soll es geben, die mächtig auf die böse Amsel schimpfen und daheim ihre vogelsaugende Katze liebosen. —

Das Einzige, was ich von der eingangs erwähnten Anklage gegen die Amsel im allgemeinen als berechtigt anerkenne, ist, daß sie Beeren und Obst frisst, diese

vielleicht auch eine Zeit lang den Kerbtieren vorzieht. Das macht aber den Vogel noch lange nicht zum vorwiegend schädlichen. Die beerenlose Zeit ist doch eigentlich lang genug, daß man annehmen könnte, ihr Gewicht müsse recht bedeutend für die Amsel in die Wagschale fallen. Berücksichtigt man dazu noch die genugsam bekannten Tatsachen, daß der stattliche Vogel, namentlich das Männchen mit seinem tiefschwarzen Gefieder und dem sattgelben Schnabel, vielen Menschen eine Augenweide ist, daß ferner des Vogels oft schon vom Februar an erklingender Gesang fröhlich und hoffnungsfreudig zu stimmen vermag, und daß endlich die Amsel vielen kleinen sorglos dahinglebenden Vögeln ein ausgezeichnete Schutzpatron ist, insofern, als sie ein allezeit wachsam Auge für schleichende Gefahren hat, und diese sofort mit weithin vernehmbarer Stimme anzeigt, so begreift man wirklich nicht, wie der Vogel jahrelang von weiten Kreisen in Verruf erklärt werden konnte, selbst in Gegenden, in denen die Amsel durchaus nicht zu häufig vorkommt.

„Einige Fälle“ waren schuld daran oder mußten wenigstens für die Beerenmischereien herhalten. Ich werde nicht fehlgehen, wenn ich annehme, daß die wenigen „Fälle“ der Amsel nur geringe Beachtung gefunden haben würden, wenn das Tier, etwa wie die Kröte, nur Dinge verzehren würde, die uns Menschen nicht schmecken, die uns ekelhaft oder schädlich sind.



Wolf'sches, Weißsterniges, Blankkehlen. Rotsterniges)

Reflexionen aus des Nestlings Lied und anderen Erscheinungen im Vogelleben.

Von L. Marody.

(Nachdruck verboten.)

Endlich sind sie ausgeschlüpft, die so sehnsüchtig erwarteten Kleinen unseres Kanarienvogelpärchens! Herr Papa ist ein echter, rechter Sänger; er gönnt sich weder Ruh noch Raft. Sobald am Morgen des Lichtes Schein den Raum durchzieht, beginnt sein Trillern, Rollen, Klingeln, Flöten und endet nicht eher, als bis der letzte Strahl verglimmt. Mütterchen, das so unermüdlich gebrütet, ist jetzt vom Nest gepflogen und hat gierig ein gut Teil des von ihrem Pfleger sorgfältig bereiteten Breies genommen und ist wieder zu den zartbesaumten Würmchen zurückgekehrt. Nicht lange aber pflegt sie der Ruhe. Sie ist so sehr besorgt. Die Jungen schlummern zwar recht süß in ihrem warmen Bettchen, doch sie schlummern schon zu lange. Sie sollen ja auch wachsen und gedeihen und der Eierbrei ist so einladend flaumig und frisch. Darum erhebt sich Mütterchen, zupft ein Kindlein nach dem andern und lispelt in ihren zartesten Tönen: „Kinderchen, auf! 's ist Essenszeit.“ Noch bedeckt die Haut, die sich im Laufe einer Woche zu den Lidern entwickelt, die lieben, dunklen Auglein; die Vögelein können also noch nicht sehen, aber sie

hören schon gut und recken das an dem dünnen Hälschen hin- und herschwankende Köpfchen in die Höhe, öffnen das weiche Schnäbelchen angelweit und antworten in ihrer Weise auf Mütterchens Aufforderung, das freudig jedem das Kröpfchen füllt. Und nun liegen sie wieder wie Klumpchen im schützenden Neste, in dessen unmittelbarer Nähe wir uns befinden. Horch! Ein leises vielstimmiges Gewirr kurzer Töne läßt sich aus der Nestmulde vernehmen. Sollte es eine Täuschung sein, hervorgerufen durch der Alten Kunst? Wir beobachteten sie darum genau. Nein, die Vogelmutter ist es nicht, kein Federchen ihrer Brust bewegt sich. Wir nähern unser Ohr dem Nestchen. Wahrhaftig, die Kleinen sind, kaum fünf Tage alt, blind, nackt und unbehilflich, Keime noch und schon regt sich in ihnen jene Tätigkeit, die ihr Beruf, ihres Lebens Inhalt ist und der sie so viel der Zeit ihres Daseins widmen, sie regt sich, wenn gleich in einer Weise, wie sie dem Embryo, welcher der Eing Vogel in diesem Alter doch noch ist,*) entsprechen kann!

Mütterchen ist in der Pflege ihrer heranwachsenden Sprößlinge unermüdlich, auch Papa nimmt schon regen Anteil an der Ernährung derselben und ist erstaunt und nervös zugleich über den Heidenlärm, den die Schreihälse erheben, wenn sie ein paar Augenblicke länger gefastet haben. Und nun sind sie, kaum drei Wochen alt, aus der eng gewordenen Wiege

geflogen. Unsicher ist noch ihr Schritt, die Schwingen schwach, zaghaft jeder Sprung. Während wir diese Beobachtung machen, richtet sich unser Blick auf zwei Vögelchen mit etwas dunklerem Federkleid, die sich in Morphens Armen zu wiegen scheinen. Doch still! Sieh, das eine in der Ecke dort, wahrhaftig es singt, und nun auch das andere! Nicht ein einzelnes, abgebrochenes Zwitschern ist's, nein, ein richtiges Singen, zusammenhängend, wenn auch nicht mannigfaltig genug, so doch lange Zeit anhaltend und für den Knirps, dessen Schwanzfedern noch kaum zur halben Länge gediehen sind, wohl laut genug. —

Die in diesem Bildchen vorgeführte Erscheinung, daß der kaum 5—6 Tage alte Kanarienvogel — als Embryo außerhalb des Eies — bereits sein Stimmorgan in andauernder Weise betätigt, ohne daß ich die Lautäußerungen etwa „Gesang“ nennen wollte, dürfte nicht allen meinen geehrten Leser und Leserinnen bekannt sein. Von der Richtigkeit des hier Gesagten kann sich jedermann, der eine Hecke anlegt und so zahme Vögel hat, daß sie sich durch unmittelbare Annäherung des Züchters nicht stören lassen, selbst überzeugen. Daß aber das junge Kanarienvögelchen, dem Neste kaum entpflogen, schon singt, studiert und

*) Embryo eines Vogels ist das ganze Tier innerhalb des Eies. Aus dem Ei geschlüpfte Vögel kann man nicht Embryone nennen. N.

dichtet, weiß nicht nur der Züchter von Beruf, sondern jeder, der auch nur ein einzig mal Kanarien mit Erfolg gezogen.

Doch nicht an dem jungen Kanarienvogel allein zeigt sich diese bedeutsame, hochinteressante Erscheinung; der junge Hänfling, der Domschaff, der Stieglitz, der Zeisig u. a. singen schon, ehe noch ihr Jugendkleid vollständig gewachsen ist; der Buchfink, dem im Jahre eine verhältnismäßig kurze Singperiode beschieden ist, läßt ebenfalls seinen Jugendgesang, ein ganz merkwürdig eigenartig zirpendes Singen, hören; die Ackerlerche singt ebenfalls im Laufe von einigen Wochen in reizender Art; die Haubenlerche tut dergleichen und im Frühjahr 1905 war mir wieder der Genuß dieser Beobachtung beschieden. Das Schopflerchenhähnchen war kaum drei Wochen alt, als es sein silbernes Stimmchen in kontinuierlichem, aus lauter langen Notennoten bestehendem Gesang erklingen ließ. Und von den Weichhalsen ist es in erster Linie die Nachtigal, deren hervorragendes Talent sich schon in ihrer Wiege betätigt. Vom Nestling der Waldeskönigin, der Singdrossel, sagt Raufsch in seiner Arbeit im 1. Hefte des *laus. Jahrg.* Seite 4 wörtlich: „Auch der leise Gesang ist bei den Nestlingen (zur Feststellung des Geschlechtes nämlich) nicht entscheidend, da die jungen Weibchen ebenso studieren und zwitschern wie die Männchen. Das Hähnchen der Schwarzdrossel verhält sich in Bezug auf seinen Jugendgesang genau so; er ertönt, bevor noch der Vogel sein Futter selbständig aufnimmt. Des Stares männliche Nachkommenschaft zwitschert, sich zu Spöttern heranbildend, lange bevor sie ihr grauschwarzes Alltagskleid mit dem metallisch glänzenden und glitzernden vertauscht hat, in dem sich Braut und Bräutigam zusammenfinden. In diesen und vielen andern Vögeln läßt sich die geschilderte Beobachtung machen und ein Appell an unsern Leserkreis würde diese an und für sich wohl ausreichende Zahl noch um ein bedeutendes vermehren. Besonders interessant wäre es, zu erfahren, in welchem Alter die jungen Sänger unter den Crotten, deren es ja viele gibt und deren Züchtung sich mancher angelegen sein läßt, mit ihrem Liede beginnen und es soll mich sehr freuen, falls dieser meiner Anregung Beachtung geschenkt wird.“

Läßt es sich bestreiten, daß das Dichten der Nestlinge Gesang ist? Nein, tausendmal nein! Der Kanarienzüchter, der ziemlich zuverlässige Kennzeichen zur Bestimmung der Hähnchen hat, wartet doch nur auf das einzige untrügliche Zeichen, den Gesang des jungen Vögelchens und trennt sie von den Weibchen schon, nachdem sie kaum selbständig geworden sind. Viele Stimpelzüchter beginnen die Abrichtung ihrer Schüler schon, wenn dieselben noch im Neste sind und die Männchen*) singen auch bald genug. Dieses Dichten der Nestlinge ist ein langanhaltendes, ununterbrochenes Zwitschern, Zirpen, Lullen, Pfeifen, durch welches oft der ganze Vogelkörper bewegt wird, ein Singen, bei welchem die Höhe und die Dauer der Töne einer fortwährenden Variation unterliegen.

(Fortsetzung folgt.)

Einige Worte über den Charakter von Bastarden.

Von Dr. S. Gengler.

(Nachdruck verboten.)

Hochinteressant und spannend ist ohne Zweifel die Züchtung von Bastarden. Im Laufe der Jahre hat man auch viel Schönes und Lesenswertes über das Thema der Bastarde in diesen Blättern gesehen, besonders über die Züchtung der einzelnen Formen und über die Frage der immer noch nicht definitiv entschiedenen Fruchtbarkeit oder Unfruchtbarkeit dieser Vögel. Relativ selten aber wurde über die Charaktereigenschaften und das sonstige Leben der Bastarde berichtet. Seit mehr als einem Jahre halte ich nun 3 Paare verschiedener Kanarienvogelbastarde und möchte deren Eigenschaften hier kurz schildern.

Ein Paar Stieglitz-Kanarienvogelbastarde stehen zur Zeit im 3. Lebensjahre. Ihre Züchtung geschah durch Zufall, indem ein Stieglitz wegen Platzmangels zu einem älteren Kanarienvogelweibchen gesetzt wurde und dann mit diesem in 2 Brutten 8 Junge zengte. Die Vögel haben die Statur und die Maße großer Kanarienvogel mit kräftigem Stieglitzschnabel. Die Zeichnung ist genau die des Distelfinks, nur sind alle gelben Partien orange-gelb, die roten orangefarben, und die schwarzen perlgrau; nur die Brust ist leicht gelb überlaufen. Die Vögel machen tatsächlich einen sehr guten Eindruck. Im Anfang sehr schön und schick, gewöhnten sie sich bald an den Menschen und sind nun sehr zutrauliche Vögel geworden. Das Männchen dieses Paares ist sehr friedfertig, oft geradezu feig und nur am Futternapf versucht es einmal mit dem bekannten Stieglitzankrus andere zu vertreiben; in der Regel aber weicht es den anderen aus. Sein Gesang ist der eines schlechten Kanarienvogels, der Lockton ist ebenfalls der des Kanarienvogels, nur mehr in die Länge gezogen; nur im Streit glaubt man einen Stieglitz zu hören. Während des Singens dreht er sich genau wie ein verliebter Distelfink und beim Aufsteigen läßt er den für letzteren charakteristischen Ton hören. Annäherungsversuche an sein Weibchen hat er weder im vorigen Sommer noch bisher gemacht und vor einem zu ihm gesetzten Kanarienvogelweibchen hatte er direkt Zucht. Anders das Weibchen. Frech und untig vertreibt es jeden vom Futterplatz, wie von der Sitzstange, ohne aber dabei direkt unverträglich zu sein. Der Lockruf ist wie der des Männchens, nur kürzer und schärfer. Stieglitzartige Töne läßt dieser Vogel nicht hören. Im vorigen Jahre zeigte er sich sehr brutlustig und es wurde deshalb ein Kanarienvogel dazugesetzt. Das Weibchen baute wohl ein Nest, schnäbelte sich mit dem Männchen, zu einer Paarung ließ es sich aber nicht herbei; es schlug das lästerne Hähnchen stets ab, weshalb die beiden nach 4 Wochen wieder getrennt wurden. Heuer sind Spuren von Brutlust überhaupt nicht aufgetreten.

Das zweite Paar, Magellanszeisig-Kanarienvogel, ein Geschenk Dr. Frankes, hat die Züchtung gedrungener Kanarienvogel mit einer eigentümlichen girlichartigen, graugrünlichbraunen Farbmischung. Das Männchen hat eine dunkel olivengrünlichbraune Kopfplatte und das Gesicht mit dem Nacken hellzitronengelb. Flügel und Schwanz sind bei beiden Geschlechtern gelbweiß, der Schnabel hat reine Kanarienvogelform. Die beiden Vögel sind muntere, durchaus friedliche Gesellen, die

*) Die Weibchen häufig genug auch.

aber, wenn von anderen angegriffen, sich mutig zu wehren wissen. Das Weibchen läßt hier und da einmal einen kanariartigen Lockton hören; das Männchen aber hat einen frischen, ganz hübsch klingenden, eigenartigen Gesang, in welchen häufig ein girlizartiges Schwirren eingefügt wird. Das Vögelschen singt von früh bis zur Nacht außerordentlich fleißig, auch bei Gasbeleuchtung. Beide Bastarde zeigen sehr wenig Badebedürfnis und nur höchst selten einmal bespritzen sie sich etwas mit dem Schnabel. Die Vögel, die ich im zweiten Jahre besitze, haben bisher noch niemals eine geschlechtliche Erregung gezeigt. Beide kümmern sich auch nicht um einander, scheinen also gar nicht zu wissen, daß sie, um mich so auszudrücken, Artgenossen sind.

Das interessanteste ist das dritte Bastardpaar, auch ein Geschenk Dr. Frankes, nämlich zwei Mozambitzeitig-Kanarienvogel. Die beiden gleichen fast ganz dem Vater, nur sind die Farben nicht so lebhaft und der Schwanz ist gelbweiß; der Schnabel ist kanarienvogelartig. Allein in einem Käfig gehalten, sind es ganz reizende Vögel, die sehr zahm und zutraulich ganze Unterhaltungen mit ihrem Pfleger führen. Besonders das Männchen hat einen solchen Schatz von Locktönen und kleinen Strophen im Vorrat, daß man ob dieser Abwechslung ganz erstaunt. Außerdem hat es einen so hübschen, kräftigen, an den des Bluthänflings erinnernden Gesang mit so reinen Tönen, daß es mir ganz rätselhaft erscheint, wo der Vogel das her hat. Das Weibchen läßt nur einen trillerartigen Lockton hören. Auch dieses Paar nimmt nur sehr selten ein Bad und dann nur ein ganz oberflächliches. Die Vögel sind hart und können ohne Sorge im ungeheizten Zimmer überwintert werden. Im Unterschied zum Magellansbastard ist dieser kein fleißiger Sänger. Brutlust habe ich an den beiden Vögeln noch nicht bemerkt. Manchmal treibt wohl das Männchen das Weibchen im Käfig umher, aber dies scheint nur gemeiner Futterneid hervorgerufen. Anders verhält es sich mit dem Männchen dieses Paares, wenn es in die Gesellschaft fremder Vögel kommt. Da entpuppt sich der lebenswürdige Vursche als ein Raufbold schlimmster Sorte, der auch mit viel größeren und stärkeren Genossen ohne Grund anbindet und, auch wenn er ordentlich gerupft wird, niemals Ruhe gibt. Ich habe über den Charakter der Mozambitzeitige keine eigene Beobachtungen machen können, aber mir scheint diese unnötige Rauflust doch ein Erbstück väterlicherseits zu sein. So halte ich eben dieses Pärchen im Einzelkäfig, wo es mir, wie schon oben gesagt, recht viel Freude bereitet. Dies wären in kurzen Worten meine Erfahrungen über die Charaktereigenschaften der genannten Bastarde.

Kleine Mitteilungen.

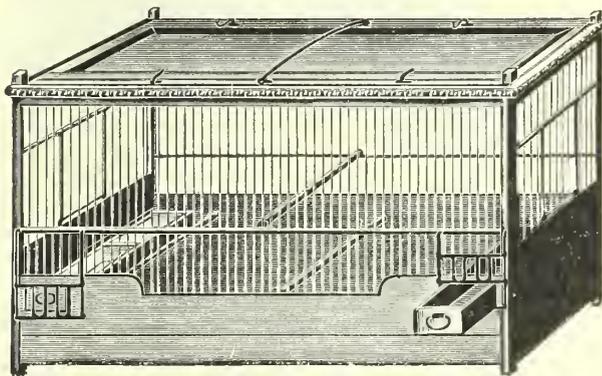
Jüngst konnte ich den Gartennatter (Ortolan) in einem Kops auf reußischem Gebiet (Charisse Komieburg-Gera) feststellen, offenbar wars ein altes sehr schönes Männchen auf dem Zuge (es war am 14. Mai). Das Geiß am Kopfe war viel ausgebehnter, als beispielsweise die Abbildung im Raumann ergibt. Ich hatte den Vogel lange sehr nahe vor mir. Zur *Lanius collurio*-Frage. Nach Mitteilung des Entomologen Herrn Paul Scheffler, Ronneburg, eines interessierten Ornithologen und guten Beobachters, hat in seinem

Schreibergarten der rotrückige Würger nach einander 5 junge Hänflinge aus dem Nest geholt.

Vor mir sitzt der 1. Sprößling Bastard vom ♂ *Orlzeitig* × ♀ *Kanarienvogel* (schön gelb), aus 1. heurriger Brut. Ich warte das Ausbringen der 2. Brut (4 Eier) noch ab, um Ihnen sodann mit ausführlichem Bericht darüber fürs Blatt nahe zu treten. Das Junge ist sehr schön von Farbe.

Pastor Blume, Korbußen.

Die Insektenfresserkäfige von G. Wolf, Köln, sind den „Wiener Käfigen“ nachgebildet. Sie werden in 2 Größen angefertigt (38 cm lang und 51 cm lang). Die Käfige haben an jeder Schmalseite eine Tür. Die Futtergefäße werden durch die nach unten verlängerte Rückseite derselben, welche in einen Schlitze läßt, gehalten, nicht durch einen Draht, wie bei den Wiener Käfigen. Der Schubkasten ist aus Zinnblech gefertigt,



und wird nach vorn, bei einem Käfig, den ich besitze, nach der Seite ausgezogen. Letztere Einrichtung scheint wenig praktisch, besonders dann, wenn man mehrere Käfige nebeneinander hängen will. Die Wände des Käfigs sind unten abgeseht und verjüngt, in diese Verjüngung läßt der Schubkasten, so daß Stanbleisten nicht nötig waren. Letztere Einrichtung ist zweifellos sehr praktisch, im übrigen muß die Praxis zeigen, ob sich der Käfig bewährt.

Vom *Blaueflehchen* (siehe Abb. S. 181). Meine Beobachtungen des diesjährigen *Blaueflehchen*zuges zeigen wiederum, daß die verschiedenen Färbungen des *Blaueflehchen* keine Altersunterschiede sind, sondern daß es sich bei jeder Form um eine besondere Art handelt. Der *Blaueflehchen*zug setzte hier sehr früh, schon am 16. März ein. Es wurden mehrere Belegstücke gefangen.

Am 18. d. Mts. beobachtete ich eine Menge nur weißsternige Exemplare; dann eine Woche darauf waren obige mit einigen ganz blauen, ohne jedwedes weißes Abzeichen, an der Nid, einem Nebenflüßchen des Mains, zu beobachten; der Zug hörte auf, bis am 3. und 4. Mai ein sehr starker Zug von ausschließlich rotsternigen *Blaueflehchen* sich einstellte. Drei Belegstücke blieben hier, wovon ich eins käftete. Es ist ein Prachteremplar, ein altes Männchen; tief atlasblaues Kehlfeld, mit dickem, rostrotem Stern darin; der Abschluß wird wiederum von einem hellroten Streifen, der sich ins Graue verläuft abgegrenzt. Der Zug war in diesem Jahre bedeutend stärker, als in den Vorjahren, und es ergibt sich doch von selbst, wenn Vögel in diesen Intervallen und stets die Arten unter sich allein, den Rückzug antreten, auch von getrennten und selbständigen Arten gesprochen werden muß.

R. Kullmann.

Vom Vogelmarkt.

- Von seltener auf den Vogelmarkt kommenden Vögeln werden angeboten:
- Wilh. Apelt, Berlin, Kastanienalle 52, a. Weinbergsweg: Wiedehopfe, Buntspechte, Ziegenmelker, gelbe Bachstelzen, Rohrläufer.
 - Lh. Brückweiler, Romanshorn, Bodensee: Kleine Kubasinken.
 - S. Engel, München, Baaderstraße 5 T, Seitenbau rechts: 1,1 große Kubasinken, getüpfeltes Stumpfhühnchen.
 - J. Göb, Neu-Ulm, Schwaben: Wandereflern, Schwanzfittas, Weißohrhebrdorflern, Schneefinken.
 - Paul Heibel, Charlottenburg, Pestalozzistraße 87: Eisvögel, Steinrötel, Rohrammern.

L. Ringmann, Münster i. W.: Orpheusgrasmücken, junge Kibitze.
 Pech, Pfarrer, Meckenheim, Bez. Köln: 1,0 Rosenstar, 1,1 Bronzesiedtänbchen.
 J. Reffel, Hamburg, Peterstraße 28: Mülleramazonen, rotrückiger Arara.

Aus den Vereinen.

„Aegintha“, Verein der Vogelkrennde zu Berlin.
 Sitzung am 7. Juni 1906 im Vereinslokal: A. Bier, Stralauerstraße 3. „Eine Nachtpartie ins Sprossergebiet“, Herr Schindler.



Herrn M., Herrenbreitungen. Es ist bei so kleinen Vögeln wie Wellensittichen, außerordentlich schwer festzustellen, ob die Ursache der Nichtbenutzung des Fußes eine Lähmung, eine Verstauchung oder Verrenkung ist; in jedem Fall läßt sich nichts anderes tun, als dem Vogel völlige Ruhe zu gönnen und alles der Selbstheilung zu überlassen. Zu diesem Zweck müßte der Vogel von dem Weibchen abgefordert werden, so daß er dessen Lockrufe nicht hört. Die Trennung vom Weibchen wird ihn allerdings auch erregen. Ein Versuch, ihn im ungeheizten Raum unterzubringen, könnte gemacht werden.

Herrn K. K., Dresden. Die Größe der Käfige, welche in den „Sängerkästen“ angegeben ist, ist das einzuhaltende Mindestmaß. Vielsach sind mit dem besten Erfolge größere Käfige im Gebrauch. Näheres ist zu finden in „Einheimische Stubenvögel“ (Handbuch II) von Dr. K. Ruß, 4. Auflage. Genanntes Mischfutter ist sehr gut, aber die Beigaben je nach Art des Vogels kann man doch nicht entbehren, einigermaßen muß durch diese doch für Abwechslung gesorgt werden. Bei günstigem Wetter können die Vögel ohne Schaden im Frühjahr ins Freie gebracht werden.

Frau M. S., Winterthur. Das Wellensittich-♂ litt an Darmentzündung in Verbindung mit Abzehrung. Dieses Leiden ist häufig übertragbar. Vorsicht ist geboten.

Herrn P. G. M., Neukirchen. Der Erlenzesig litt an Gelbsucht und ampliter Entartung der Nieren. Gelbsucht entsteht meist durch Verstopfung der Gallenaustrittsgänge infolge von Darmentzündung, aber auch durch andere Ursachen, so daß die Galle dem Blut zugeführt wird. Erschwerendes Nieren- und Gallenleiden sind häufige Erkrankungserscheinungen bei gefangenen Vögeln. Ein Erkennen dieser Krankheiten beim noch lebenden Vogel ist kaum möglich.

Herrn A. in H. 1. Bei der geringen Tiefe der Gangvorrichtung und der breiten Öffnung, halte ich es für leicht möglich, daß der zu fangende Vogel dem Käfig entwischt, bevor das Fallgitter herunter ist. 2. Das Fallgitter ist aus diesem Grund besser zweiteilig herzustellen, sodaß, wenn die Vögel herausgegangen werden sollen, die eine Hälfte der Vorderseite geschlossen werden kann. 3. Bei der selbsttätigen Auslösung ist es leicht möglich, daß ein auf den vorderen Rand des Kastens sitzender Vogel durch das herabfallende Gitter verlegt oder getötet wird. Es ist deshalb besser, das Fallgitter vermittels eines Fadens durch eine außerhalb der Voliere befindliche Person dirigieren zu lassen. Dem Kanarienvogel ist die geschilderte Art nicht abzugewöhnen. Wenn Nachzucht von ihm erzielt werden soll, so müßte der Vogel zur Zeit der Eiablage in einen kleinen Käfig mit weichem Boden gebracht werden, so daß die Eier unverletzt bleiben und einem anderen Kanarienvogel untergelegt werden können.

Herrn F. K., Dresden. Der erstgenannte ist Liebhaber, der zweite ist Händler. Der Brief ist mit Adresse versehen weiter befördert. Trockenem Ameisepuppen schreibt man keinen zu hohen Nährwert zu und benutzt sie, in größerer Menge unter dem Mischfutter gegeben, dazu, um dieses weniger nahrhaft zu machen. Manche Vögel aber werden auch, wenn man sie hauptsächlich oder fast ausschließlich damit ernährt,

außerordentlich fett. Der Schamadrossel ist, solange sie dünne Entleerungen hat, das Nadenwasser zu entziehen. Meist hilft bei leichtem Durchfall Änderung des Futters. Die Mausler findet im Spätsommer statt, in Handbuch I, Fremdländische Stubenvögel von Dr. K. Ruß, finden Sie näheres über diesen Vogel, sowie über den Sonnenvogel.

Herrn Ingenieur D., Straßburg i. G.; Herrn Pastor B., Korbussen; Herrn W., Berlin N.W. 21; Herrn Ingenieur K., Paris; Herrn Ingenieur A. K., Oberberg; Herrn J. v. P., Wien; Beiträge dankend erhalten.

Herrn Amtsgerichtsrat W., Greißwald. Brief ist weiter befördert.

Herrn H., Berlin. „Dartford Warbler“ ist die Provence-Grasmücke — Sylvia undata (Bodd.), die im südwestlichen Europa und im südlichen England, auch auf der Insel Wight vorkommt.

Herrn Zahlmeisteraspirant R., Straßburg, ist brieflich Bescheid zugegangen.

Herrn Paul K., Hamburg. Der Sprosser war ein Männchen. Die Fäulnis der Eingeweide war schon so stark vorgeschritten, daß die Todesursache nicht mehr festgestellt werden konnte. In den Därmen befand sich ein ganz unversehener toter Mehlwurm. Aus diesem Umstand ist zu schließen, daß der Vogel infolge einer Erkrankung der Verdauungsorgane eingegangen ist.

Frau v. Sch., Kreuzburg. Die Nachtigal war ein Männchen. Sie ist infolge von Lungenentzündung eingegangen. Ob die Krankheit schon bestand, als der Vogel noch beim Vorbeförder war, läßt sich nicht feststellen.

Herrn K. Sch., Plauen. In dem Raum könnten 6—8 Paar einheimische Finken oder Meisen, und etwa 10—12 Paar Prachtfinken untergebracht werden. Ich würde nur die eine oder die andere Gruppe empfehlen, nicht alles durcheinander. Gimpel werden besser in einem besonderen Raum gezüchtet. Dank für die Übersendung der Zeitung.

Herrn G. Z., Mln a. D. 1. Frischgefangene Weichresser vertragen eine große Anzahl von Mehlwürmern ohne Schaden. Die Fütterung mit den Würmern in angegebener Anzahl kann fortgesetzt werden bis frische Ameisepuppen zu beschaffen sind, wofür möglichst bald gesorgt werden muß. 2. Die Absicht, das Notfresschen in angegebener Weise weiter zu pflegen, ist zu billigen.

Frau Oberin K., Görbersdorf. Die Berichtigung erfolgt in diesem Heft. — Man macht neue Erfahrungen, die bei späteren Auflagen berücksichtigt werden.

Herrn Ingenieur M., Frankfurt a. D. Sobald der Schriftleitung bekannt wird, daß ein großer Verein eine Vogelausstellung veranstaltet, wird ein Hinweis darauf veröffentlicht werden.

Herrn Prof. K., Karlsruhe. Die Sektion des Vinsenastrids ergab ein völlig negatives Resultat. Der Vogel ist einem Herzschlag erlegen, anderes konnte nicht festgestellt werden.

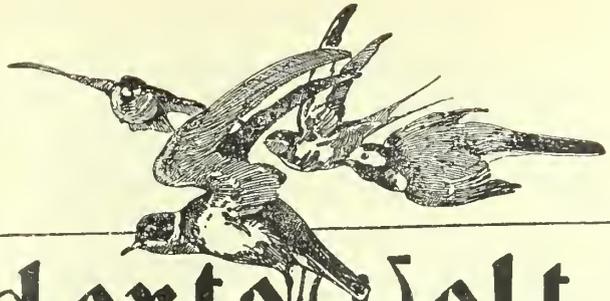
Herrn G. B., Brieg. Sie haben aber wirklich Pech. Meine Frischfänge, Nachtigalen, Sprosser, Blaukehlchen, sind alle tot im Gefang. Der Sprosser sang am 2. Tag, nachdem ich ihn erhalten hatte, ebenso 2 Nachtigalen, trotzdem sie 3 Tage auf der Eisenbahn zugebracht hatten.

Herrn G. M., Mainz. Das Zwergelsterchen war ein Weibchen; es ist einer Darmentzündung erlegen.

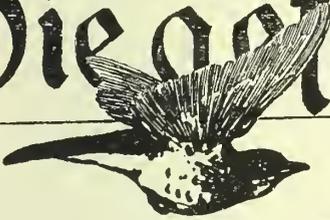
Herrn Pfarrer P., Meckenheim. 1. In dem Raum, ohne Änderung, könnte überwintert werden: Sonnenvogel, Nymphensittiche, Granköpfchen, Amsel. Bei grauen Reissvögeln ist die Fähigkeit, die bei uns im Freien herrschende Temperatur des Winters zu ertragen, individuell verschieden. 2. In dem völlig geschlossenen, aber nicht erwärmten Raum könnten auch die Reissvögel gehalten werden, wenn sie den Sommer und Herbst hindurch im Freien waren. 3. Während grüne Wellensittiche ohne weiteres im Freien oder in nicht erwärmten Räumen überwintert werden können, möchte ich diese Art der Überwinterung für die weichlicheren gelben Wellensittiche nicht empfehlen. Sie würden allmählich zu kränkeln beginnen. Eine Temperatur von 8—10° + R. genügt für sie.

Berichtigung.

Auf S. 167 unter „Kleine Mitteilungen“, linke Spalte, Zeile 7 von oben, muß es statt „schmalzenb“ heißen „schmelzenb“.



Die gefiederte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Die Stein- und Blandrossel in der Freiheit und Gefangenschaft.

Von Eugen Sanzin, Triest. (Schluß.)
(Nachdruck verboten.)

II. Blandrossel.

Wie schon oben gesagt, erfreut sich die Blandrossel im Süden einer großen Beliebtheit. In ganz Südeuropa und dem Orient wird sie sehr geschätzt. Die Reichen wetteifern in der Auslage großer Summen, um sich die besten Sänger zu verschaffen, während die weniger Bemittelten nicht die Gefahr scheuen, die oft auf den gefährlichsten und unzugänglichsten Stellen belegenen Nester ihres Inhaltes zu entleeren! Die ausgehobenen Jungen werden mit frischen Ameisenpuppen oder einer Mischung von gehacktem rohem Fleisch und Maismehl groß gezogen. Wie schon oben gesagt, werden aber solche Vögel, wenn sie sich selbst überlassen werden, nicht hervorragende Sänger, und ihr Gesang wird abwechslungsarm und monoton, er läßt sich dennoch recht angenehm anhören. Sich selbst überlassen, singt sie allerdings besser, als wenn man sie zu einem Vorfänger anderer Art bringt, denn ihre Nachahmungsgabe ist nicht besonders und sie lernt dann nur Bruchstücke, die durchaus nicht schön klingen. Bessere Resultate erzielt man, wenn man sie zu einem gutsingenden Wildfang-Steinrötel in die Lehre bringt, dessen Gesang der junge Nestling getreu wiederzugeben erlernt, er bringt ihn auch noch in tieferer Tonlage zum Vortrage. Dasselbe gilt, wenn man sie zu einem Sprosser oder einer tiefschalligen Nachtigal in die Lehre gibt, auch diese Gesänge bringt sie getragen und hohl zum Vortrag und sie hören sich recht angenehm an. Eingefleischte Liebhaber gehen noch weiter und bringen den Käfig mit dem jungen Vogel an eine Stelle, wo freilebende Blandrosseln singen.

Daß dieser Weg eben nicht einfach und bequem ist, wird einem jeden einleuchten, der bedenkt, daß der Vogel nicht sicher ist vor Witterungseinflüssen, leicht gestohlen werden kann und seine Wartung und Pflege draußen mühevoll ist. Die Mühe wird allerdings tausendfach vergolten, denn diese Vögel zeitigen gesanglich die besten Erfolge und nähern sich in ihren Gesangsleistungen denjenigen, die gesanglich am höchsten stehen, nämlich den Frühjahrswildfängen. Dieser letztere ist aber gerade am schwierigsten zu erlangen,

denn die Schwierigkeit des Fanges und der Eingewöhnung schreckt nicht selten auch den begeistertsten Liebhaber von seiner Haltung ab. Nur wenige Vogelfänger verfügen über die Geschicklichkeit, ihn im Frühjahr zu fangen. Die meisten werden am Nest während der Brut gefangen. In beiden Fällen geht der Wildfang nur selten selbst ans Futter und muß wochenlang, bisweilen einen ganzen Monat hindurch gestopft werden, ehe er sich dazu bequemt, selbst zu fressen. Nicht selten geht er trotz alledem ein. Erst wenn er sich dazu bequemt, selbst zu fressen, ist das Spiel gewonnen.

Er wird dann im verhängten Käfig mit frischen Ameiseneiern bis zum Ende der Mauser gefüttert, und dann erst allmählich an ein Mischfutter gewöhnt.

Ist die Blandrossel einmal eingewöhnt, so bietet ihre Haltung keine weiteren Schwierigkeiten. Im ersten Jahre ihrer Gefangenschaft wird sie gar nicht oder nur wenig und leise singen. — Die Mauser fällt in den August und September. Sie ist dann mit doppelter Aufmerksamkeit zu pflegen und mit frischen Ameisenpuppen zu füttern. Mehlwürmer, Küchenfliegen und andere Insekten leisten hier die besten Dienste. Ist einmal die Mauser vorbei, so muß die ganze Aufmerksamkeit des Pflegers dahin gerichtet sein, den Vogel so bald als möglich zahm und zutraulich zu machen, denn davon hängt es eben ab, wann der Vogel anfangen wird zu singen; denn bis er nicht zahm wird, getraut er sich nicht zu singen. Besonders bei alten Wildfängen kommt es übrigens vor, daß sie bisweilen 2 Jahre und länger schweigen, welcher Umstand dem Liebhaber selbstverständlich sehr mißlieblich werden könnte. Denn der Gesang ist es ja, den er gespannt erwartet. Er muß sich deshalb womöglich viel mit dem Vogel beschäftigen, ihm die Mehlwürmer aus der Hand reichen und mit ihm stets lebenswürdig umgehen. Er stelle sich oft vor den Vogel, so jedoch, daß er zwischen dem Vogel und dem Fenster zu stehen kommt. Er hänge ihn niedrig und vermeide alles, was den Vogel erschrecken könnte. Er wird dann binnen kurzer Zeit recht zahm und zutraulich werden, und um Weihnachten, wenn nicht schon früher, singen.

Man gewähre der Blandrossel einen möglichst großen Käfig, der wenigstens 70 cm lang, 30 cm tief und 40 cm hoch sein soll. Bei Wildfängen ist eine

weiche Decke unzugänglich nötig, bei aufgezogenen Zungen entbehrlicher. Die Schublade muß aus Blech oder Zink gefertigt sein und mit Sand bestreut werden. Die Sitzstangen seien oval und weich; es ist recht angebracht, dieselben zu umgipfen oder aus Ton zu verfertigen.

Man ernährt die Blandrossel entweder mit einem Universalfutter oder mit einem selbstzubereiteten Mischfutter. Will man sich das Mischfutter selbst zubereiten, so nehme man ein Gemisch von Ameisenpuppen, Weizenwurm, Eierbrot oder Maismehl zu gleichen Teilen, die man mit geriebener Möhre befeuchtet. Um etwas Abwechslung in die Fütterung zu bringen, empfiehlt es sich, dem Futter abwechselnd gekochtes und rohes Rinderherz, Fleisch usw. beizugeben.

Man weise dem Käfig, in dem sich die Blandrossel befindet, einen bestimmten ständigen Platz an, da jeder Platzwechsel störend auf den Gesang wirkt, und dieser darob wohl auf lange Zeit verstummen könnte. Dieser Umstand wird von vielen Schriftstellern vielfach übertrieben. So soll zum Beispiel nach Wight ein Platzwechsel auf die Blandrossel tödlich wirken.

Junge aufgezogene, vom Nest abgestogene Vögel und Herbstfänge singen wohl mit Ausnahme der Mauserzeit das ganze Jahr hindurch, Wildfänge dagegen gewöhnlich von Weihnachten bis August.

Alle Blandrosseln, Wildfänge wie junge Nestlinge, sind, wenn einmal eingewöhnt, widerstandsfähige, zähe, ausdauernde Vögel; es sind vielfach Fälle bekannt, wo Blandrosseln über 15 Jahre gelebt haben.

Man wird aus den vorstehenden Zeilen den Eindruck gewonnen haben, daß die Blandrosseln zu den Vögeln gehören, die in der Vogelstube eines verständigen Vogelpflegers nicht fehlen dürfen.

Allerlei von einem Anfänger.

Von Krayß-Vollmüller, St. Gallen. (Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Mit diesem Gedanken trat ich dann im Monat Februar meine sich jährlich oft wiederholende Berufsreise nach Paris an, wo mir stets die beste Gelegenheit geboten ist, durch Besuche bei mir bekannten Vogelhändlern, meine ornithologischen Erfahrungen und Kenntnisse weiter ausdehnen zu können. — Wie erstaunt ich war, als mir von meiner heimatischen Klausel die Nachricht zuging, reinweiße Mäuschen hätten 4 Junge, dies kann sich jeder feurige Vogelfreund, der noch nie ein selbst aufgezogenes Vögelchen sein eigen nannte, gewiß lebhaft vorstellen, und meine Freude war dann entschieden nicht gering. Mit besonderer Ungeduld reiste ich nach meinem gewohnten vierwöchentlichen Aufenthalt vom Seinebabel nach meiner Vaterstadt ab, und als ich dann nach meiner Ankunft so recht mit Mühe und Freude die nun flüggen Jungen betrachten wollte, eröffnete mir meine liebe Frau mit schwerem Herzen die Mitteilung, daß diese Brut bereits in meines Freundes (Apotheker) Spiritusflasche dauernden Aufenthalt gefunden, und sich dort den neuen Verhältnissen gut angepaßt hätte. Anfänger in der Vogelpflege benötigen gute Magen, um

derartige herbe Bissen verdauen zu können, und mit heroischer Kaltblütigkeit betrachtete ich bald darauf den Nachwuchs durch die Glaswände, dem ich so große Hoffnungen allzufrüh entgegengebracht habe.

Meine Gattin teilte mir zum Trost noch mit, daß die Jungen nur 2 Tage alt geworden sind, und hätte ich nicht alle bestimmtesten Anzeichen für eine überaus zarte, zuverlässige Pflege während meiner Abwesenheit gehabt, so würde ich gewiß den Fehler in mangelhafter Fütterung, Störung usw. gesucht haben, und als Dank für ihre Bemühungen die Schuld auf meine Stellvertreterin gewälzt haben. — So sah ich ahnungslos den neuerdings begonnenen Spielereien beim Nestbau zu und wagte kaum daran zu denken, als ich vor einigen Tagen aus drei, vier versteckten ein lustiges, feines Zirpen hörte, und die Tonnäpfe mit Weichfutter entgegen meinen früheren Beobachtungen in kurzer Zeit fast immer leer waren. Einmal nur, es war an einem absehblichen Wintersonntage, konnte ich die sonst so vorbildliche Zurückhaltung meiner sich aufs höchste gesteigerten Neugierde nicht mehr bemeistern, und sand bei dieser Nestvisitation junge Zebrafinken, weiße und bunte Mäuschen und ganz junge, kaum dem Ei entschlüpfte Tigerfinken. Am weitesten im Wachstum vorgeschritten waren 2 weiße Mäuschen, die, während ihre drei Geschwister noch ruhig dackauerten, mich ruhig anblinzelten, und sich um den Störer ihres behaglichen Dolce far niente, vulgo zukünftigen Erzieher, nicht gerade viel bekümmerten. Tigerfinken zählte ich 2 und noch ein Ei, doch durfte ich hier meine Betrachtungen nicht allzu lange ausdehnen, da die Eltern kaum eine Hand breit von mir entfernt, alle meine Bewegungen mit Argusaugen verfolgten. Da es mir einige Mal gelang, die Begattung dieser herzigen Eroten beobachten zu können, will ich dieselbe hier in kurzen Zügen schildern, um so mehr, als dieser Akt sehr abweicht von dem anderer Gattungen gleicher Familie. Erst läßt das Männchen, hoch auf einem Aste sitzend, 3—4 mal seine hellklingende Strophe hören, während das Weibchen bereits am Boden im Sand eifrig Hirschkörner pickt, und schießt dann pfeilschnell seiner Ehehälfte nach; mit einem senkrecht am Körper aufgestellten Flügel, den anderen schräg seitwärts ausstreckend, umkreist es einigemal mit hochgehobenem Köpfchen das sich ganz in den Sand niederduckende Weibchen, bis dann die Begattung erfolgt, die ziemlich lange andauert. Das Eigentümliche ist die wirklich sonderbare Flügelstellung, wie ein Schild deckt der aufwärts gestellte Flügel den ganzen kleinen Körper, während der andere, wie bereits erwähnt, schlaff, wie gebrochen, am Leibe hängt, und schnelle, zitternde Bewegungen das an und für sich schon interessante Bild noch schöner gestalten. Als Brutstätte banten die Tigerfinken in einer Nisgabel mit Weidenkörbchen als Unterlage ein sehr hübsches, beinahe rundes Nest mit Einschlupfröhre; das Innere ist mit Haaren, Federn, Wolle, Charpie weich ausgepolstert. Gebrütet wurde immer gemeinsam, nicht abwechselnd wie Mäuschen oder Zebrafinken; verließ das Männchen einmal das Nest, so folgte gewiß das Weibchen sofort nach, um nach einem Viertelstündchen wieder ihren Elternpflichten nachzukommen.

Heute bei Abschluß meiner kurzen Erlebnisse sind alle 3 Junge, das letzte ist nun auch dem Ei ent-

schlüpft, munter, obwohl noch hilflos und klein. Gefüttert werden sie mit Ameisenpuppen, Eigelb und Samensfutter von dem Elternpaar sehr fleißig, doch fiel mir schon auf, daß das Männchen oft in einem anderen Versteck Umschau hielt, und dann unaufhörlich das Weibchen lockte, das aber indes gewöhnlich auf den Jungen sitzt. So ist denn endlich nach vielen vergeblichen Versuchen und großen Opfern an Zeit und Geld, ein für alte erfahrene Züchter kaum nennenswerter, für mich aber ein höchst erfreulicher Erfolg zu verzeichnen, der alle die empfindlichen Schlappen, die meine Zuversichtlichkeit so manchmal erlitten hat, ins Reich der Vergangenheit einreißt, um so mehr, als auch die Ringelastrolbe seit einigen Tagen Baustoff in ein Weidenkörbchen tragen und eine überaus auffallende Regsamkeit entfalten. Die Gouldamandinen sind noch sehr ruhig, obwohl das Weibchen sich fortwährend um die Gunst ihres gestrengen Eheherrn bemüht, der sich aber gegen alle

Liebenswürdigkeiten und Aufdringlichkeit

seiner Gattin kalt und unnahbar stellt, und abends im Harzerbauerchen gegen die unberufene Absicht, zur Teilung seines Nachtlagers mit dem Gouldweibchen, mit Kreischen und Austeilen von Schnabelhieben protestiert, so daß der schwächere Teil es dann trotz vielen vergeblichen Versuchen vorzieht, irgendwo anders Unterkunft zu suchen, wenn ihm dieses Recht nicht von Zebrafinken oder Mäowchen wiederum streitig gemacht wird. Überall ein Kampf ums Dasein. Der Amaranth, der zur Zeit Witwer ist, bemüht sich auf die nachdrücklichste Weise um ein kleines Kubafinkenweibchen, und führt vor seiner Angebeteten, mit einem Nesthalm im Schnabel, die sonderbarsten Kraxe und nicht mißzuverstehenden Kundgebungen auf, so daß ich für ihn nun auf die Brautschau gegangen bin.

Damit habe ich nun meine Anfangserlebnisse getreulich geschildert und hoffe mein „Lehrgeld“ gewiß reichlich bemessen zu haben, obwohl ich mir bewußt bin, daß die kommenden Zeiten noch andere neue Schwierigkeiten bringen werden, habe ich mir das Sprichwort: „Wer rastet, der rostet“ zur Devise gemacht, und hoffe später wieder einmal etwas hören lassen zu können. Diesmal war es ein wirklicher Züchterfolg, wenn auch ein kleiner, und zudem nicht von den am schwierigsten züchtbaren Exoten, aber nach so viel Mißerfolgen und auf so unzählige bittere Erfahrungen war es ein Tropfen wohlthuenden Balsams.

Meine Hausmusikanten.

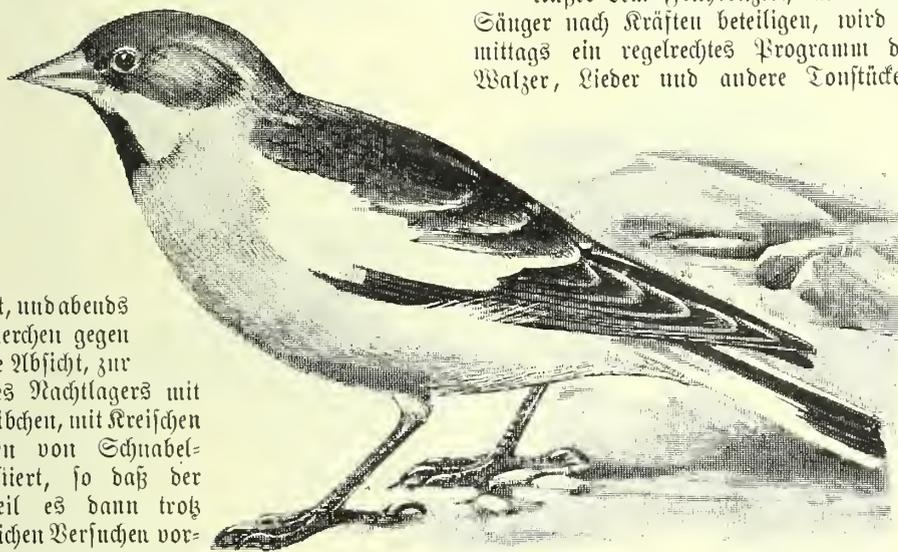
Von E. Hartmuth.

(Nachdruck verboten.)

Es sind ihrer nur wenige: Schama, Sprosser und Hakengimpel. Der Gimpel, um mit dem schwächsten Künstler anzufangen, schmettert früh morgens und in den Vormittagsstunden seine melodiosen Flötenrufe mit darausschließendem schönem Triller und die etwas unbeholfene Nachahmung des Finkenschlages, das alles sehr laut, was merkwürdig mit seinem sonstigen leisen Geflüster kontrastiert. Wenn ich vom Nebenzimmer aus den Anfang seiner Rufe oder den Triller vorpfeife, so antwortet er sofort dementsprechend; er ist, nebenbei bemerkt, so zahm, daß er sich von mir streicheln läßt, nur wenn ich meinem „finnischen Papagei“ den Wehlwurm zwischen den Fingern versteckt reiche, so beißt er gelinde in den Finger, sobald es ihm nicht gleich gelingt, den Wurm hervorzuzerren.

Nutzer dem Frühkonzert, an dem sich alle drei Sänger nach Kräften beteiligen, wird zuweilen nachmittags ein regelrechtes Programm durchgenommen, Walzer, Lieder und andere Tonstücke.

Kaum setzt sich nämlich meine Frau an das Klavier, so hüpfst schon die Schama erwartungsvoll unruhig umher, um bei den ersten Tönen die Begleitung aufzunehmen und bis zum Schlusse des Stückes



Schnepfink.

durchzuführen, aufs eifrigste unterstützt vom Sprosser, wogegen der Gimpel kaum mehr zu Wort kommen kann. Die führende Stimme hat jedenfalls Pefko, die Schama, und es gelingt ihm vortrefflich, die passendsten Flöten, Triller und Koloraturen seines reichhaltigen Repertoirs der Klavierbegleitung anzuschmiegen, wodurch eine erstannliche harmonische Klangwirkung erzielt wird. Dissonanzen sind kaum herauszuhören, da Pefko sich befeißigt, diverse Tierimitationen, wie Hahnschrei, Hühnergackern, Dohlenkreisch, das Wimmern eines kleinen Hundes, dem man auf den Schwanz getreten, die etwas blechern klingende Fanfare „ting, tang, tara“ und Ähnliches höchst selten, einiges davon gar nicht, zu bringen. Es scheint fast, als ob er mit der Zeit Fortschritte machte und einen immer größeren Gesangseifer entwickelte. So bringt er jetzt früh morgens einen mehrmals wiederholten, sehr lauten, rein und hell klingenden Ruf, der ein wenig an den Rucktsruf erinnert und von mir (ich besitze den Vogel seit einem Jahr) bisher nie gehört wurde. Ebenso überrascht war ich, als ich den zahmen Pefko das erste Mal aus dem Käfig herausspazieren ließ, einige melancholische getragene Flötenpassagen zu

vernehmen, umsomehr, da ich bisher Innigkeit in seinem Vortrage vermischt hatte. Im Käfig läßt er diese seelenvollen Weisen nicht hören.

Eine kleine Pause macht der langbetrachtete Kapellmeister während des Nachmittagskonzerts nur, um in aller Hast seine trockene Kehle anzufeuchten. Die ihm zusagendsten Stücke scheinen Walzer (in moll) zu sein, wogegen er sich z. B. zu einem russischen „Kafalschok“ ganz passiv verhielt. Der Sprosser reagiert besonders auf Mazurka, doch wird es natürlich niemand in den Sinn kommen, ihn deswegen für einen „polnischen“ Sprosser zu halten, zumal er ein echter Kurzer sein soll. Dieser große Schweiger, nach allem zu urteilen, ein ziemlich alter Knabe, hat erst am 20. April, ohne vorherige Anzeichen, ganz plötzlich seinen Schlag aufgenommen und wurde in einigen Tagen laut. Die Fütterung mit einem trockenen Mischfutter eigener Zusammenfügung mußte, da frische Meiseeneier hier im hohen Norden nicht so früh erhältlich, beibehalten werden, unter Beigabe von 18 Mehlwürmern in drei Raten pro Tag. Vorläufig schlägt er nur den Tag über, recht fleißig, voller Abwechslung und tourenreich, selbst häufigeres Baden beeinträchtigt ihn nicht in seinem Gesangsseifer. Viele in den „Sängersürsten“ verzeichneten Nuße, wie „thibet“ (3 Mal wiederholt, laut und deutlich, mit dem Accent auf der ersten, gedehnten Silbe) glaube ich herausgehört zu haben. Mir klingt dieser Ruf eher wie „thü-böt“ (genau so wie die Schama ihn bringt). Die Reihenfolge der Touren wechselt beständig. Dadurch, daß der Accent meist auf der zweiten Silbe der zwei- bis dreimal wiederholten Nuße ruht (seltener umgekehrt), z. B. „tärät, göljät, brijaüt“ usw., erhält der etwas harte Schlag des Sprossers ein stoßweises, ruckweises, abgerissenes Gepräge, ganz abgesehen von den kleinen Pausen zwischen den einzelnen Strofen und ich verspreche mir von dem Schlage einer guten rheinischen Nachtigal im Zimmer weit mehr Genuß. Seit Ausnahme des Schlages legt dieser Sprosser ein etwas scheueres Wesen an den Tag, kriecht auch bedeutend weniger vom Mischfutter. Mehlwürmer, die ihm stets zwischen den Fingern gereicht werden, nimmt er häufig nicht an, dagegen verschmäht er niemals Milchhaut, nachdem er anfänglich schwierig daran zu gewöhnen war. Auch die Schama zieht diesen ab und zu gereichten Vekturbissen den Mehlwürmern vor. Von erlangbaren Insekten werden von beiden Sängern Käse überhaupt nicht, Kohlweisslinge nur von Sprossern angenommen, sie kommen daher dem Gimpel zugute. Peko bringt es sogar fertig, 7 cm lange Raupen herunterzuwürgen.

Die Gegenwart fremder Personen, um wieder auf das geschilderte Konzert zurückzukommen, stört keineswegs und Bekannte haben häufig Gelegenheit gehabt, mit Verwunderung diesen eigenartigen Konzert zu lauschen, da Peko sich weder ziert noch viel bitten läßt, seine Kunst zum Besten zu geben. Müdigkeit scheint er nicht zu kennen und dem Konzert wird meist nur ein Ende gemacht in der Befürchtung, er könnte sich die Schwindelicht an den Hals singen. Ist alles verstummt, so kann sich der Gimpel nicht mehr länger halten und schmettert darauf los, was geradezu wie entrüstet klingt und von meiner Frau mit den Worten übersetzt wird „ich bin auch noch da“.

Im nächsten Jahre gedente ich, wenn es die Leser nicht langweilt, über meine erweiterte Hauskapelle zu berichten, wenn es mir inzwischen geglückt sein sollte, meinem Bestande, wie beabsichtigt, eine rheinische Nachtigal, Steinrötel oder noch andere edle Sänger einzuverleiben. Es wird sich dann auch leicht feststellen lassen können, mit welchem Ensemble die größten Effekte zu erzielen sind. Nicht unerwähnt möchte ich lassen, daß das freiwillige Frühkonzert, ohne Anregung durch das Klavier, meinem persönlichen Geschmack mehr zusagt, doch ließe sich vielleicht durch derartige originelle Hauskonzerte mit geeigneter Vogelstimmbegleitung das Interesse für die Vogel Liebhaberei wecken und manche neue Liebhaber derselben zuführen.

Reflexionen aus des Nestlings Lied und anderen Erscheinungen im Vogelleben.

Von L. Maroby. (Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Im Freien singen die Nestlinge oder die flügge gewordenen Vögelchen ebenso wie im Käfig. Auch so fleißig dichten sie, wenn sie genügend Nahrung erhalten. Ich hatte auch schon Gelegenheit, junge Stieglitz, auf Zweigen sitzend, junge Lerchen auf Steinen des Feldraines singen zu hören, freilich nicht allznoth, da die Tierchen den Menschen nicht zu nahe herankommen lassen und weil des zarten Sängers Stimme der späteren Kraft entbehrt. Von einer Beeinflussung des Jugendliebes durch die Fütterung im Zimmer kann auch nicht gesprochen werden. Die Nahrung, die das Junge im Freien erhält, ist abwechslungsreicher und naturgemäßer, daher dem Vogel auch zuträglicher und den Gesang fördernder, als das Futter, das in der Stube gereicht werden kann.

Und um auch zu zeigen, daß Vogelkenner von Ruf dieses Dichten des Nestlings als „Gesang“ anerkennen, wiederhole ich Hauschs Behauptung auf Seite 4 des laufenden Jahrgangs: „Auch der leise Gesang ist bei den Nestlingen nicht entscheidend, da die jungen Weibchen ebenso studieren und zwitschern wie die Männchen“. Also noch einmal: das Dichten der Nestlinge ist und bleibt Gesang.

Dieses Jugendlieb ertönt nicht von allen Vögelchen gleich oft. Sowie es unter den Körnerfressern, unter denen, die sich von vegetabilischer und animalischer Kost nähren und unter den Weichfressern Arten gibt, die mit Ausnahme der Mauer in der Stube das ganze Jahr hindurch, andere wieder nur eine kürzere oder längere Zeit im Jahre singen, so verhalten sich übereinstimmend mit dieser Einrichtung die Jungen jeder dieser Arten betreffs ihres Jugendgesanges. Der junge Stieglitz, Hänfling, Zeisig, Dompfaff und Kanarienvogel singen vom Morgen bis zum Abend, wenige Pausen ausgenommen, tagaus, tagein, sie singen auch während der ersten Mauer und ohne aufzuhören, nach derselben. Der junge Buchfink hingegen läßt seinen Jugendgesang schon viel seltener hören. Die Feld- und Schopstörche singen bis zur Mauer und während derselben ziemlich oft, jedoch nicht so anhaltend; nach der Mauer tritt dann die Ranse ein, die bei der Ackerlerche bis ungefähr Januar,

bei der Schopflerche nur bis Ende Oktober anhält. Doch gibt es auch hier Ausnahmen, von denen ich in meinen übrigen Arbeiten bereits berichtet habe. Das Männchen der Singdrossel erfreut uns nicht allzu oft und =lange mit seinem Jugendliede. Bei dem letzteren machte ich die Wahrnehmung, daß es auf anhaltendes Geräusch mit seinem Gesange reagiert.

Der Gesang des Nestlings und des im Wachstum begriffenen wenige Wochen alten Vogels ist an und für sich schon ein unumstößlicher Beweis gegen die Behauptung, das Lied des Vogels sei der Ausfluß ferneller Erregung, Reizung, sei nichts anderes als sein Paarungsruß, poetisch gesagt, sein Liebeslied. Der Gesang des Nestlings muß doch denselben Ursachen zu Grunde liegen, wie der des alten Vogels, ob auch des Nestlings Lied noch zart und in seiner Art dem Gesange des ausgebildeten Vogels mehr oder weniger ähnlich ist; erst nach Eintritt der Pubertät, bei der viele Vögel ebenso wie die Menschen mutieren, ändert sich die Stimme und bei manchen auch der Charakter des Liedes. Und gerade der Gesang bis zum Eintritt der Mannbarkeit und die Änderung der Stimme während und nach derselben, so wie sie bei vielen, mit einer Stimme begabten

Lebewesen vorkommt, von denen wir wissen, daß diese mit dem Geschlechtsleben nicht zusammenhängt, sagt uns: der Gesang des Vogels kann nie und nimmermehr der Ausfluß geschlechtlicher Erregung sein. Die gegenteilige Behauptung verstößt gegen das klare physiologische Gesetz, nach welchem das Individuum erst imstande ist, sich fortzupflanzen, wenn es selbst reif geworden; das Gegenteil behaupten, verstieße nicht allein gegen die Vernunft, sondern hieße auch darauf bestehen, daß der drei Wochen alte Vogel der Liebe heißes Sehnen, nein, noch mehr, den Trieb empfindet, ein Weib zu nehmen, ein tranliches Nestchen zu erbauen und für die Erhaltung seines Stammes Sorge zu tragen. Dann, dann gäb's wohl unter den gefiederten Sängern keine Kinder mehr! —

Ich erwäge, ob ich es verraten soll, daß ich bis heute über die Ursachen des Vogel Liedes noch nichts gelesen habe, nicht Bechstein, Altum, Naumann, Ruß, Braun oder Kausch, ich tue es auf die Gefahr hin, daß ich ein geringschätzbares oder mitleidiges Lächeln einheimse, nur darum, um zu zeigen, daß ich vollkommen unbeeinflusst zufolge meiner jahrelangen Beobachtungen nach reiflicher Erwägung aller Umstände und, wie ich glaube, auf Grund logischer Schlüsse, ausgehend von der unumstößlichen Tatsache, daß der Nestling singt, welches Faktum allein schon genügt, das ganze Gebäude, errichtet auf der Basis, das Lied des Vogels sei der Ausfluß geschlechtlicher Reizung, Erregung, sei sein Paarungsruß, niederzureißen, zur

Überzeugung von der Unhaltbarkeit dieser These gelangt bin.

Und noch ein weiteres Geständnis. Als ich die Arbeit im 9. Hefte des vorigen Jahrgangs, in der die Behauptung enthalten ist, der Vogelgesang sei nichts anderes, als der Ausfluß ferneller Reizung, las, da traten all' die singenden Vogelbabies, die ich aufgezogen oder gezüchtet, das Benehmen des Sängers vor der Hochzeit und während derselben und so viele, viele andere Erscheinungen vor meine Seele, daß ich mir sagte: Nein, nein, das ist Irrtum! Doch schwer nur, nach langem Kampfe entschloß ich mich, hervortreten und meine Gründe gegen die angeführte Behauptung darzulegen. Und nun, da ich es getan, bin ich entschlossen, mich für die erkannte Wahrheit voll und ganz einzusetzen.

„Ja, wieso kommt es denn, daß die angeführten Ornithologen bei ihrem Studium über die Ursachen des Vogel Liedes den Gesang des Nestlings nicht in Betracht gezogen haben?“ wird sicherlich gefragt werden.

Mit Ausnahme des Dr. Altum, dessen Erklärung des Herbst- und Wintergesanges ich im 1. Hefte des laufenden Jahrganges gelesen habe; kann ich hierüber schon aus dem Grunde keine Auskunft geben, weil ich, wie gesagt, die Schriften derselben

nicht kenne. Die Möglichkeit ist aber immer vorhanden, daß man oft nur einen einzigen Umstand überfieht und hiedurch auf falsche Fährten und Schlüsse geleitet wird.

Dr. Altum hat, wie die Arbeit „Über Herbst- und Wintergesang der Vögel“ im 1. Hefte des heurigen Jahrgangs deutlich zeigt, den erwähnten Umstand nicht in Erwägung gezogen 1. dadurch, daß er jeglichen Vogelgesang im wesentlichen als Paarungsruß erklärt und 2. dadurch, daß er sagt, die im Herbst nach der Mauser — zumeist aus der ersten Brut stammenden — mannbar gewordenen Vögel beginnen ihren Gesang und bekunden hierdurch ihre Paarungslust. Falls jeglicher Gesang Paarungsruß ist, dann muß es auch der Gesang des Nestlings sein, was einfach ein Unding ist; die Vögel beginnen dann auch nicht erst nach dem Federwechsel, also mit der eintretenden Pubertät ihren Gesang, sondern bereits als unentwickelte Junge und setzen ihn nach der Mauser fort.

Dr. Altums Erklärung des Herbstgesanges (siehe Seite 1, Jahrgang XXXV), der immer mit dem Ansauge des sonstigen Brutgeschäftes verbunden ist und des Wintergesanges einiger harter Vögel, der eine Knospe des durch Nahrungsfülle und günstiges (warmes) Wetter hervorgerufenen Aufstammens des Begattungstriebes sei, ähnlich wie manche Bäume im Herbst zum zweitenmale (abnormalerweise) Blüten treiben, ohne daß es zur Entwicklung der Frucht



Kalkkopfweber.

käme, weil die eintretende Wintertemperatur dies erzückt, lieft sich wahrlich sehr hübsch. Dr. Altums Sprache ist, nach der kleinen Probe zu schließen, poetisch schön, seine Diktion klar und ich fühle darum schon eine aufrichtige Verehrung für den entschlafenen Meister; die in der angezogenen Arbeit gebrachte Erklärung trifft jedoch nicht zu, wenn wir von der Tatsache ausgehen, daß der noch unentwickelte Vogel schon singt, dann müßte sich, wenn der Beginn des Gesanges die Einleitung des sämtlichen Fortpflanzungsgeschäftes wäre, der Nestling schon mit den Anfängen des sonstigen Brutgeschäftes befassen.

Wie poetisch ist der Vergleich des Liedes mit der Knospe! Poetisch wohl, aber nicht zutreffend. Zeigt sich die Knospe an der Pflanze, dann wird wohl niemand zweifeln können, daß der Beginn der Fortpflanzung eingetreten ist. Die Knospe ist etwas Greifbares, Körperliches, der Weiterentwicklung harrendes. Der Gesang, ein bloßer Schall, der im Entstehen schon vergeht, also nichts Stoffliches an sich hat, kann sich auch zu keinem Stoffe, etwa einem Ei, entwickeln oder verwandeln. Die erste Knospe der Fortpflanzungstätigkeit im Vogelförper ist die Ausbildung des Eies und des Spermas und beide sind erst wieder möglich, wenn die Individuen beider Geschlechter vollkommen entwickelt sind.

(Fortsetzung folgt.)

Vom Wendehals.

Von H. Ostermayer.

(Nachdruck verboten.)

In den von Dr. Hennicke herausgegebenen gesammelten Schriften des Ornithologen Liebe finden sich Seite 697—700 einige interessante Beobachtungen über das Verhalten des Wendehalses während der Brutzeit gegenüber anderen Höhlenbrütern. Nach diesen Notizen hat sich unser Wendehals manchmal als ein recht ungemütlicher Nestzerstörer erwiesen. Liebe glaubt indessen, daß es sich in diesen Fällen um Weibchen handelte, deren ursprüngliches Nest zerstört worden war, und die alsdann unter dem Zwange der Not sich die geschilderten Übergriffe zu Schulden kommen ließen. Zur weiteren Klärung der Frage sind vielleicht folgende, von mir in den letzten Jahren gemachte Beobachtungen von Interesse.

Anfang Mai 1902 brachte ich in meinem, in der nächsten Umgebung von Straßburg gelegenen Garten 4 Berlepsch'sche Nistkasten an, und zwar 2 Stück Nr. A und je 1 Stück Nr. B und E. Das hoch angebrachte Kästchen A wurde sofort von Feldsperlingen besetzt, die seither regelmäßig darin zwei Bruten jährlich erzogen haben. Der große Kasten B erregte bald bei einem Paar Wendehälse Aufmerksamkeit, und nach einigen, mit vielem Geschrei verbundenen Untersuchungen, ließen sie sich darin häuslich nieder und machten ihre Brut. Die beiden übrigen Kästen blieben im Jahre 1902 leer. Im Winter 1902/03 wurden die von mir beschickten Futterstellen fleißig von Meisen und Kleibern besucht. Außer den regelmäßig verkehrenden Kohl-, Blau- und Sumpfmeyßen stellte sich während der kältesten Tage auch ein Pärchen Taubenmeisen ein, dessen Zahmheit ganz auffallend war, denn diese kleinen Gäste ließen sich

durch meine Anwesenheit nicht im geringsten stören, selbst wenn ich direkt neben dem Futterbrett stand.

Im März 1903 wurde Nistkasten B von einem Paar Kohlmeisen besetzt. Kurz nach dem Ende April erfolgten Ausschlüpfen der Jungen wurde ihr Frieden durch die von Süden eintreffenden Wendehälse gestört. Da letztere stets als friedfertige und harmlose Vögel geschildert werden, so schenkte ich anfangs ihren Streitereien mit den Meisen wenig Beachtung, da ich überzeugt war, daß die zänkischen Kohlmeisen ihre Brut wohl zu verteidigen verstünden. Als ich jedoch nach einigen Tagen die Wendehälse in den Kasten einschlüpfen sah und diesen öffnete, fand ich zu meinem Ärger darin neun tote, erst vor einigen Tagen ausgeschlüpfte Meisen, die der Wendehals bereits mit einigen Federn überdeckt hatte, wohl um sein Gelege auf den Leichnamen zu erbrüten. Da das Unglück einmal geschehen und nicht zu ändern war, ließ ich die Wendehälse nach Entfernung der toten Meisen im ungestörten Besitze ihres Kastens, in dem sie wieder eine Brut großzogen. Ich hatte mir aber vorgenommen, den Meisen in der Verteidigung ihres Hausrechts im kommenden Jahre beizustehen.

Im Frühjahr 1904 wiederholte sich das Spiel. Die Meisenbrut wäre sicher wieder von den Wendehälse vernichtet worden, wenn ich nicht jeweils nach deren Eintreffen eingeschritten wäre und die Störenfriede herabgeschossen hätte, nachdem sich ihre Vertreibung durch Steinwürfe usw. ganz vergeblich erwies. Nachdem nacheinander 6 Wendehälse gefallen waren, hatten die Meisen endlich Ruhe und konnten zwei Bruten machen.

Ähnlich ging es 1905, wo wieder zwei Wendehälse dran glauben mußten. Nun hatte im Juni 1905 ein Pärchen Blauweisen von dem zweiten Nistkasten A Besitz genommen, nachdem die Kohlmeisen aus Kasten B bereits ausgeflogen waren. Kaum war deren Nest leer, als sich auch wieder Wendehälse einstellten, denen ich aber den Eintritt in den leeren Kasten B durch ein Stück Holz verschloß. Nun wendeten sich die Wendehälse zu dem Blauweisenest, aus dem beim Füttern schon recht kräftig die Stimmen der Jungen ertönten. Da ich es nicht für möglich hielt, daß der Wendehals im Stande wäre, seinen dicken Leib durch das enge Schlupfloch des Blauweisenestes zu zwängen, so hielt ich diesmal jede Gefahr für die jungen Meisen für ausgeschlossen. Von einer kurzen Reise zurückgekehrt, mußte ich aber gewahr werden, daß die Blauweisen nicht mehr fütterten und daß ein Wendehals sich zuerst an ihrem Kasten zu schaffen machte und schließlich nicht ohne Anstrengung hineinkroch. Eine Untersuchung bestätigte meine Befürchtungen: Vier tote junge Blauweisen lagen im Nest, ein weiteres Junges am Fuße des Baumes und daneben das alte Weibchen, ebenfalls tot und durch Schnabelhiebe am Kopf böß zugerichtet.

Nach solchen Erfahrungen ist es begreiflich, wenn ich fortan dafür Sorge, daß der Wendehals mein Revier in Ruhe läßt. Ich bemerkte noch, daß die Höhlenbrüter unter den kleinen Singvögeln (Meisen, Feldsperlinge, Gartenrotschwänzen usw.) wohl zu wissen scheinen, daß dem Wendehals nicht recht zu trauen ist, da sie sofort beim Erscheinen eines solchen ihren Warnungsruf ausstoßen.

Das nicht mit einem Schlupfloch versehene, sondern oben zur Hälfte ausgeschnittene Nistkästchen E wird jedes Frühjahr von Meisen, Wendehälsen, Gartenrotschwänzchen usw. untersucht, ist aber bisher nur einmal besetzt worden und zwar im Sommer 1904 von grauen Fliegenschwärmern, die ihr Gelege darin richtig großzogen.*)

Kleine Mitteilungen.

Zubetreff der **Amselfrage** habe ich etliche Beobachtungen gemacht. Eine Amstel hatte in einem Strauch etwa einen Meter hoch ihr Nest, bebrütete die Eier und nach 14tägiger Brutzeit schlüpften auch Junge aus; doch wie erlautet war ich, als ich eines Tages ans Nest trat; da sah das Weibchen auf dem Rand des Nestes und hatte ein noch völlig nacktes Junges im Schnabel. Ich ging sofort zurück, um zu sehen, was da werden soll und beobachtete sie von weitem. Nach ein paar Minuten kehrte ich zum Neste zurück, die Amstel flog jetzt weg. Ich sah ins Nest und es war leer. Also hat vor meinen Augen eine Amstel ihre eigenen Jungen aufgefressen; denn wenn es eine fremde gewesen wäre, würden die Alten wohl ihre Jungen verteidigen. Ein anderes Beispiel beobachtete ich auch noch, welches sich folgendermaßen abspielte: Eines Tages machte mich das laute Geschrei der Wändgrasmücken aufmerksam, welche zur selbigen Zeit Junge hatten, ich eilte hinzu und ein Amstelweibchen flog vom Neste weg und zu meinem größten Ärger fehlte ein Junges. Andern Tages war das Nest ganz leer. Im selbigen Garten sind jedes Jahr zahlreiche Eingübgenester; doch ein Drittel der Gesamtzahl der Nester werden, sobald die Jungen den Eiern entschlüpft sind, ausgeplündert und nur durch die Amsteln, denn wenn es Raben wären, würden die Nester zerrissen sein und Raubvögel gibt es da nicht. Eigentümlich ist es, daß ich immer nur Weibchen beim Nestplündern sah.

Joh. Leonhardt, z. Zt. in Spickerog.
Greiz. Einen **seltenen Jagd** hat Herr Förster Schwarzbach in Verga gemacht. In dem von ihm verwalteten Forstungen des Herrn v. Zehmen auf Markersdorf zeigten sich Spuren eines Uhus. Er stellte das Fangeisen auf, und nach nur drei Tagen war das der Jagd äußerst schädliche Tier in die Falle gegangen. Das Prachtexemplar des Uhus lebt jetzt in der Gesellschafter und soll zum Krähensang verwendet werden. Bekanntlich horstet seit einigen Jahren wieder ein Uhu paar auf dem Kobersfels in der Herrschaft Burgk, und es ist leicht möglich, daß der gefangene Uhu von dort stammt, da seit vielen Jahren ein solches Tier in der Umgebung von Verga nicht bemerkt worden ist.

Beobachtungen bei Zweifkau. Am 10. Mai sah ich hier den ersten Pirol; weithin schallte sein melodischer Ruf. Am selben Tage sah ich den ersten rotrückigen Würger, auf welchen ich erst aufmerksam wurde durch die verschiedensten Vogelstimmen, welche er imitierte. Er schloß seinen Vortrag mit dem fast nie fehlenden Gät, Gät. Beide Vögel gehören wohl zu den zuletzt zurückkehrenden Arten. Seit vorigem Jahr beobachtete ich hier zum ersten Male 1 Paar Schwarzspechte als Brutvögel. Dieses Jahr jedoch habe ich schon auf 2 Stellen Schwarzspechte beobachtet. Diese Art ist vordem hier nicht gesehen worden, was auch vom Girkitz anzunehmen ist, welchen ich seit 5—6 Jahren in 1—2 Paaren beobachtete. Er fehlte vordem gänzlich. In dem trockenen Sommer 1904 sah ich Anfang Juli auf einer mit Gebüsch durchzogenen Wiese in der Gfsterau eine Blaurote. Zum ersten Mal konnte ich diesen schönen Vogel in der Freiheit beobachten, herrlich glänzte sein grünlichblaues Gefieder. Blauroten sind vor und nachdem hier nicht beobachtet worden, was auch vom Tannenheher gilt, welchen ich im September desselben Jahres hier sah. Im Juni 1904 sah ich 3 Wiebehöpfe, welche die anstehenden Gärten durchstreifen. Es ist wohl anzunehmen, daß die Trockenheit dieses Sommers und der vielleicht damit verbundene Nahrungsmangel diese Vögel zu solchen Streifzügen veranlaßt hat. Derselbe Grund liegt wohl vor, wenn eine Wasseramstel ihren Standort in unser Flachland verlegte. Wochenlang konnte

ich den letzteren bei uns sonst nicht vorkommenden Vogel an der Gfster belauschen. G. Thieß, Zwenkau.

Vorgestern (10. Mai) hörte ich die ersten **Selbspötter** in unseren Glacis; insolge der kühlen Temperatur ließen sie indes noch schwach sich vernehmen; heute früh dagegen, wo es ganz milde (trotz des 2. „Eisheiligen“), wurden sie lauter.

Wesel, 12. Mai 1906. W. Holtey-Weber.

Ribitz gegen Gfster. Am Sonntag den 6. Mai d. J. abends 6 Uhr beobachtete ich vom Gfsteich aus eine Anzahl Ribitze auf einer geackerten niedrigen Fläche, wo sie anscheinend eifrig Nahrung aufnahmen. Plötzlich flog aus einer Gfstergruppe von einem angrenzenden höher gelegenen Grundstücke eine Gfster zwischen die Ribitzgesellschaft, welche sich augenblicklich zerstreute. Nur ein einziger Ribitz ließ sich nicht stören, und als sich die Gfster auf ihn stürzen wollte, flog er etwas aufwärts und versuchte dann, der Gfster auf den Rücken zu kommen. Diese erhob sich aber ebenfalls und stieß nach ihrem Gegner. Derselbe wich ihr jedoch sofort gewandt aus und beschränkte sich darauf, die Gfster fortwährend zu umkreisen und zu belästigen. So trieb er es etwa acht Minuten, dabei allen Angriffen mit staunenerregender Geschicklichkeit ausweichend. Endlich schien die Gfster die Fruchtlosigkeit ihrer Angriffsweise zu erkennen und räumte das Feld, indem sie die schützenden Kronen der nächsten Bäume aufsuchte.

H. Passig, Wittenberge.



Bücher und Zeitschriften.

Der Uhu in Böhmen, nebst einigen Notizen über die Verbreitung dieser Gattung in einigen anderen Ländern. Nach zahlreichen Berichten und literarischen Notizen sowie auf Grund eigener Beobachtungen zusammengestellt und bearbeitet von Kurt Loos, gräflicher Hofmeister in Eibach a. G. Mit 5 Tafeln und 3 Verbreitungskarten. Druck von Ignaz Günzel in Saaz.

Der Uhu wird von Jahr zu Jahr mehr aus seinem Brutgebiet zurückgedrängt. Verfasser hat es sich zur Aufgabe gemacht, für die Gebiete Böhmens Erfahrungen über das Schicksal des Uhus während der jüngsten Vergangenheit zu sammeln und die Veränderungen im Stande dieses Raubvogels während der letzten Jahrzehnte dafelbst sicher zu stellen. Zahlreiche Berichterstatter haben den Autor unterstützt, der die eingegangenen Berichte übersichtlich zusammengestellt hat. Der erste Abschnitt behandelt den Uhu in Böhmen. Er gibt ein eingehendes Lebensbild des Vogels, spricht über die Feinde des Vogels (jährlich wurden etwa 53 Stück vernichtet durch Aushorsten, Abschießen, Pfahlfesseln, Ausnehmen der Eier), seinen Nutzen bezw. Schaden, bespricht die Gewölle und die Verbreitung des Uhus in früherer Zeit und im letzten Jahrzehnt. Der zweite Abschnitt bringt „Notizen über die Verbreitung des Uhus in einigen anderen Ländern“. Der 3. Abschnitt zählt die Berichterstatter auf. Die beigegebenen Tafeln 1 und 2 sind Darstellungen von Örtlichkeiten, an welchen der Uhu lebt und horstet, Tafel 3 Verbreitungskarte des Uhus im Danbaer Bezirk, Tafel 4—6 photographische Aufnahmen von Uhu gewölle. Tafel 7 graphische Darstellung der Verbreitung des Uhus in Böhmen in früherer Zeit und im letzten Jahrzehnt (1895—1904). Da die Zahl der Uhus in Böhmen insolge der Nachstellungen der Menschen und der vordringenden Kultur beständig zurückgeht, spricht Verfasser den Wunsch aus: „Es möge daher dieser majestätische, mit dem Volk durch seine sagenreiche Vergangenheit eng verknüpfte Vogel, in seinem gegenwärtigen Bestande als unantastbares Naturdenkmal in Böhmen erhalten bleiben, und der Pflege sowie dem Schutze der maßgebenden Faktoren vor schädigenden Eingriffen Unerfahrener, hiermit nochmals dringend empfohlen sein“. Wir machen uns diesen Wunsch des Verfassers auch für Deutschland zu eigen. In dem Gesekentwurf für das neue deutsche Vogelschutzgesetz steht der Uhu aber wiederum auf der Proskriptionsliste. Neuzig.

Vom Vogelmarkt.

Von seltener auf den Vogelmarkt kommenden Vögeln werden angeboten: Aug. Dinter, Mittelsteine 2, Bezirk Breslau: Zeißig-Kanarien.

*) Der Wendehals sucht auch größere Vögel aus den Nisthöhlen zu vertreiben. So brachte mir Anfang Mai 1901 in Lehnitz ein Jäger ein Pärchen Wendehäse, welche er heruntergeschossen hatte, als sie nistende Stare aus dem Nistkasten vertreiben wollten. Er kannte die Vögel nicht, sondern hielt sie für Würger.

Paul Heibel, Charlottenburg, Pestalozzistraße 87: Dorngrasmücken, Gartenrotschwänze, Fliegenschnapper, Haubenlerche.

W. Hillmann, Berlin S 14, Dresdenerstraße 24: Dorngrasmücken, Stein-, Wiesenschmäher, Hauben-, Alpenlerche, Weindrossel, Grauanmer, Schilfrohrsänger, Kirschferubeifer.

Eugen Schulz, Reg.-Bausi, Berlin N. 39, Reinickendorferstraße 60c: 1,1 Singfittiche.

Süß, Schwyz (Schweiz): 2 Alpenflievdögel.



Frau K., Konstanz. Der eingebaute Vogel war ein ♂ Bluthäusling. Das Weibchen hat kein Rot im Gefieder.

Der Vogel ist insolge von Darmentzündung in Verbindung mit Abzehrung eingegangen. Diese Krankheit ist zuweilen übertragbar. In jedem Fall ist Reinigung und Desinfizierung des Käfigs mit Zubehör notwendig. Neu erworbene, frischgefangene Finkenvögel set man für einige Wochen in kleine Käfige und gewöhnt sie erst an zuträgliches Futter, bevor sie mit anderen Vögeln zusammen kommen. Bluthäuslinge erhalten am besten nur guten Sommerrüben und als Leckerei zuweilen etwas Mohr, einige Hausrörner, zartes Grüntraut. — Die Bereicherung von Milch war ganz richtig, nur hätte daneben nicht Grüntraut, Obst und Hauf gereicht werden sollen. — Dem Anfänger ist die Beschaffung eines Lehrbuches zu empfehlen. „Einheimische Stubenvögel“ von Dr. Karl Ruz wird in allen Fällen ein zuverlässiger Ratgeber sein.

Herrn Oberl.-Ver.-Rat H., Ausbach. Die Orphensgrasmücke, ♂, litt an Magenschwumpfung. Der Magen hatte kaum die Größe einer Erbse. Hiermit hängt es wohl zusammen, daß der Vogel niemals viel fraß.

Herrn F., St. Petersburg; Herrn G., Worms; Herrn N. v. P., Wien; Herrn P. G. H. O. S. B., Auer; Herrn M. H., Magdeburg; Beiträge dankend erhalten.

Herrn E. W., Birtfeld. Die Versuche sind doch nicht hinreichend, um das Verfahren bekannt zu geben. Es werden aber weitere Versuche gemacht und bei befriedigendem Resultat mitgeteilt werden.

Herrn E. F., Oberreit. Das ♂ Zwergelsterchen litt anscheinend an einer Erkrankung der Därme und der Leber. Es ließ sich bei der fortgeschrittenen Fäulnis der inneren Organe nichts Bestimmtes feststellen.

Herrn B. W., Charlottenlund; Herrn F. R., Dresden; Herrn Ingenieur K., Paris; ist brieflich Bescheid zugegangen.

Herrn H. D., Elberfeld. Das Abbrechen im Gesang kann die Ursachen haben, welche der Züchter angibt. Ebenso gut können aber auch andere Gründe vorhanden sein. Die Vögel würden nach einiger Zeit wieder in normaler Weise singen, wenn erstere Angaben richtig sind. Anfänglich müssen die Vögel wie beim Vorbesitzer gefüttert werden. Falls diese Art der Fütterung nicht sachgemäß, muß allmählich zu einer besseren Fütterungsart übergegangen werden. — Wellenfittiche.

Frau K. S., Wintertthur. Die Schamadrossel ist ein sehr bewegungslustiger Vogel. Der Käfig ist deshalb möglichst groß zu wählen, etwa 1 m lang, 50 cm breit, 70 cm hoch. Die Decke desselben soll weich sein. Zweckmäßig ist eine zweimalige Fütterung täglich (morgens und mittags). Wieviel Futter jedesmal gereicht werden muß, ist auszuprobieren, jedenfalls nicht mehr, als die Schama bis zu der jedesmaligen Futtergabe verzehrt. Wenn die Schama sehr zahm ist, wird ihr das tägliche Umsetzen des Käfigs nicht weiter unangenehm sein, anfänglich jedoch könnte sie durch die häufige Veränderung des Käfigstandortes so gestört werden, daß sie nicht singt. Schamas vertragen hohe Wärme und sind auch gegen Kälte nicht sehr empfindlich, jedoch wie alle gefangenen Vögel gegen Temperaturschwankungen. Die Schamadrossel würde zweifellos Ihren Wünschen am meisten genügen, sie ist nicht empfindlich, singt hervorragend, wird sehr zahm und ist anspruchslos. Nicht alle Schamas sind gute Sänger. Jedemfalls muß abgewartet werden, bis einmal eine gut singende angeboten wird, was nicht zu selten geschieht.

Herrn Kunstmaler H. F., Stuttgart. Das Futter muß möglichst mannigfaltig gereicht werden. Von Sämereien allerlei Hirsearten, Spissamen, Reis in Hülsen, gepelzter Hafer, in Milch siedendes Getreide; sodann Grüntraut. Ferner frische Ameisenpuppen oder getrocknete in gequollenem Zustand, ein gutes Univerfalsuttergemisch, hartgefohtes kleingewiegtes Ei, zerriebenes Gierbrot, Biskuit, Mehlwürmer und allerlei andere Insekten.

Herrn R. G., Dresden-Masewitz. Je größere Züchtungskäfige, desto besser. Es ist gemeint, Züchtungskäfige müssen mindestens den doppelten Rauminhalt der üblichen Beherbergungskäfige haben. Der Käfig 100×60 l 70 würde für die Züchtung eines Paares Zeisige oder Grünfinken genügen. Zwei oder mehrere Paare würden darin nicht zur Brut schreiten. Wenn man nicht sehr große Volieren oder Vogelstuben zur Verfügung hat, sollte man Züchtungsversuche mit einheimischen Finkenvögeln nur mit einem Paare in einem Käfig vornehmen. Stieglitze sind im Käfig wohl zuweilen zur Brut geneigt. Grünlinge und Erlenzeisige schreiten leichter zur Brut. Weiteres ist brieflich mitgeteilt.

Herrn D. Sch., Behringersdorf. Es kommt bei Kulturvögeln zuweilen vor, daß sich einer nicht zur Brut eignet. Häufig ist aber auch die Begattung nur eine oberflächliche und die Eier bleiben unbefruchtet, wie es bei Ihrem Züchtungsversuch mit Mövchen der Fall ist. Häufig wird eine erfolgreiche Begattung erzielt, wenn man die Vögel eines Paares eine Zeitlang trennt, so daß sie sich weder hören noch sehen können. Nach der Wiedervereinigung tritt dann meist eine erfolgreiche Begattung ein. Nötig ist aber auch, daß neben dicken Sitzstangen auch einige dünne (Birtenreißig) vorhanden sind, auf dem sich das ♀ während der Begattung gut festhalten kann. Wenn auch nach Befolgung dieser Rathschläge kein Züchtungserfolg eintritt, so wird ein anderes Männchen beschafft werden müssen. — Zebrasinken, welche das Gelege nicht bebrüten, sind häufig dadurch, daß man sie kurze Zeit fasten läßt, zum Brüten zu bewegen. Die übliche Gewohnheit des Weibchens, das Männchen zu ruhen, wird sich schwer bekämpfen lassen. Es ist durch Darbietung von Federn als Nistmaterial zu versuchen, ob es die Unart läßt. — Mit Grauköpfchen muß man Geduld haben, zuletzt werden auch sie zahm. Anfänglich ist ein hoher Standort des Käfigs zu empfehlen. Das Zusammenbringen mit Wellenfittichen in einem sehr großen Käfig wird sie kaum zahm machen. Erfahrene Vogelzüchter sind der Ansicht, daß Grauköpfchen zu Züchtungszwecken stets allin gehalten werden müssen, wenn ein Erfolg erzielt werden soll. Sie schreiten auch in kleinen Käfigen zur Brut, wenn auch selten mit vollem Erfolg. Von Ihrem freundlichen Auerbieten werde ich gegebenenfalls Gebrauch machen.

Herrn E. H., Frankfurt/D. 1. Am meisten eignen sich von heimischen Finken, Zeisig, Stieglitz, Girlitz, Buthäusling zur Mischlingszucht mit Kanarienvögeln. 2. Am besten ist auf einen Züchterfolg zu rechnen, wenn jedes Paar allein gehalten wird. 3. Der Züchtungskäfig für ein Paar muß etwa 50×30 l 40 cm sein. 4. „Der Kanarienvogel“ von Dr. K. Ruz (Grußliche Verlagsbuchhandlung in Magdeburg). 5. Für den Anfänger in der Kanarienvogelzucht kommt es nicht gerade sehr darauf an, welchen Stamm die Vögel angehören. Er will erst das Abc der Kanarienvogelzucht erlernen, den Gesang usw. kennen lernen. Später wird er dann den eigenen Geschmack entscheidend, sich für diese oder jene Richtung entscheiden. 6. Es kommt häufiger von den Buchfinken, welche bei uns überwintern.

Herrn W. L., Frankfurt a. M. Der Gimpel litt an Zettleber und ist insolge dessen eingegangen.

Herrn Dr. E., Voholt. Die Schopfwachtelhenne ist insolge von Legenot eingegangen. Sie konnte ein weichschaliges Ei nicht legen. Benachrichtigung, ob der Schopfwachtelhahn, welcher jetzt auf dem Gelege der eingegangenen Henne sitzt, dasselbe auch erbrütet, wäre erwünscht.

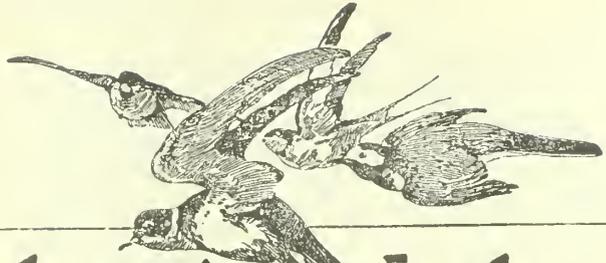
Herrn Oberpostassistent J., Berlin. Es ist schwer zu sagen, welcher von den Vögeln der Missetäter war. Angaben wie „friedlich, mit anderen in der Vogelstube zu halten“ u. dergl. haben meist nur relativen Wert. Vögel sind individuell verschieden. Mit Sommervögeln hat man die verschiedensten Erfahrungen gemacht. Ich habe sie meist als verträglich kennen gelernt. Trotzdem traue ich diesem temperamentvollen Vogel solche Missetaten zu, im höheren Grade aber noch dem Rotkehlchen. Dieses ist besonders gut zu beobachten.



Steinschnäpfer — *Saxicola oenanthe* (L.)

Bräunkehliger Wiesenschnäpfer — *Pratincola rubetra* (L.)

Schwarzkehliger Wiesenschnäpfer — *Pratincola rubicola* (L.)



Die gefiederte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Abermals eine „zeitgemäße Erinnerung“*).

Von P. Emmeram Heindl, O. S. B.

(Nachdruck verboten.)

Die Punkte, die in folgendem berührt werden, sind zwar schon oft und auch neuentens wieder in den Achblättern besprochen worden. Bei vielen, sogar bildeten Menschen jedoch kommt es — ihnen selbst eist unbewußt — nicht immer so sehr darauf an, as gesagt wird, sondern wer es sagt und wie er sagt. Es gilt eben auch hier das bekannte Wort: duo faciunt idem, non est idem. Gerade unter n gegenwärtigen Umständen mag es daher angezeigt scheinen, darau zu erinnern, wie die beiden Brehm (ater und Sohn), diese von allen Seiten auf sferm Gebiete als unbestrittene Autoritäten anerunten und respektierten Forscher, zur Frage der stubenvogelliebhaberei sich geäußert haben.

1. Ch. B. Brehm „Handbuch für den Liebber der Stubenvögel“, Jmenan 1832, B. J. oigt (S. 1—4): Viele Seelen, welche sehr empfindm erscheinen wollen, ereifern sich gewaltig über die-igen, welche zu ihrem Vergnügen Vögel in Käfigen lten. Sie nennen dies ein sündliches und granmes Verfahren, indem zur Freiheit geborene Wesen dem traurigen Loos der schrecklichsten Sklaverei f Lebenszeit vernurtheit und Wälder und Fluren rer lieblichen Sängern beranbt würden. Man sollte n Vögelgesang in der freien Natur genießen; hier freue und erhebe er weit mehr und werde nicht f Unkosten der edeln Freiheit herrlicher Geschöpfe zwingen. Es wird leicht seyn, das Abgeschmackte nes solchen Geredes zu zeigen. Es leuchtet von lbst ein, daß viele sich am Gesange der Stubenvögel gözen, welche den in der freien Natur unr selten ver gar nicht genießen können. Tausende zu einer zenden Lebensart verurteilte Menschen würden, zumal enn sie in großen Städten wohnen, außer dem anken der Sperlinge, dem Geschrei der Dohlen, m Krächzen der Krähen, dem Girren der Hansshwalben**) und dem Surren der Mauersegler hwerlich Vögelstimmen zu hören bekommen. Allein dtere weiter unten anzuführende Gründe werden den roßen Genuß der Stubenvogelliebhaberei in ein noch

viel schöneres Licht stellen. Jetzt will ich nur von dem, für so traurig ausgegebenen Schicksale der Stubenvögel selbst reden. Man verwechselt hier auf eine merkwürdige Weise die vernünftigen und unvernünftigen Geschöpfe. Selbst bei den ersteren zeigt es sich, daß die Gewohnheit alles erträglich macht, und daß selbst die auch mir von ganzer Seele verhaßte Sklaverei lange nicht so drückend für viele ist, als man glauben mag, womit übrigens dieser Entwürdigung der Menschheit gar nicht das Wort geredet werden soll. Allein bei den Tieren, namentlich bei den Vögeln, bemerkt man ja deutlich, daß ihnen die Gefangenschaft, sobald ihr erster Eindruck ein Mal überwunden, gar nicht drückend ist. Das sicherste Kennzeichen des Wohlbefindens eines Vogels ist der Gesang. Man schieße den im stärksten Gesange begriffenen Vogel auch nur leicht an, und er wird sogleich aufhören. Die geringste Verwundung, Mangel an hinreichender Nahrung, sehr ungünstige Witterung bringt die Singvögel bald zum Schweigen. Man vergesse des Morgens einen Stubenvogel zu füttern oder beobachte ihn bei der geringsten Unpäßlichkeit, der Mangel des Gesanges wird jedesmal zeigen, daß ihm Etwas fehlt. Hieraus geht unwidersprechlich hervor, daß die eingewöhnten Stubenvögel keine Empfindung ihrer Gefangenschaft haben, sich also in ihr auch nicht unglücklich fühlen können: sonst sängen sie nicht. Die Beschuldigung der den Stubenvögeln angethanen Grausamkeit löst sich also in Nichts auf.

Was nun die andere wegen der Entvölkerung der Wälder und Fluren von den lieblichen Sängern betrifft, so hat sie mehr Grund. Unrecht finde ich es, wenn man da, wo es wenige Sprosser, Nachtigalen, Wachteln oder andere ausgezeichnete Singvögel gibt, diese alle aus Gewinnsucht wegfängt und verkauft. Allein die wenigen übrigen Vögel, welche der Liebhaber in der Stube hält, sind mit denen, welche der Mensch, ohne daß er den geringsten Widerspruch dabei erfährt, seinem lieben Magen opfert, in gar keine Vergleichung zu setzen. Wenige Finken werden gehalten, aber Tausende auf Heerden gefangen und gefressen. Welche Anzahl der so sehr nützlichen Lerchen, Drosseln, Meisen, Rotkehlchen und vieler andern Vögel wird dem unerfülllichen Magen preisgegeben! Das findet jedermann ganz in der Ordnung; allein wenn nun ein armer Schuster oder

*) Vgl. „Gefied. Welt“ 1905, S. 97.

**) Auch diese lieben Gäste verschwinden heutzutage aus den mit Telephondrähten überspannten Städten.

Schneider eine solche Lerche oder Singdrossel im Käfige hält, da schreit man. Man schent sich nicht, die zahmen Gänse in die Schwebel zu hängen und ihnen das Fressen, dadurch, daß man ihnen selbst während der Nacht alle zwei Stunden Kröpfe einschleibt, zur Strafe zu machen; allein daß ein Vogel in einen Käfig gesteckt wird, empört empfindende Seelen, welche übrigens mit aller Behaglichkeit das Nett einer so grausam gemästeten Gans verzehren.

Ich behaupte dreist, daß die Vögel durch die Zählung veredelt werden. Wie lernen sie ihren Herrn kennen und lieben! Sie begrüßen ihn, wenn er früh aufsteht oder nach einer kurzen oder längeren Abwesenheit nach Hause kommt; sie suchen ihn auf alle Weise ihre Zärtlichkeit und Dankbarkeit zu beweisen. Sie zeigen ihm an, wenn ein Vogel seinem Käfige entflieht oder sonst eine Unordnung vorfällt. Sie, die einer hohen Ausbildung ihrer geistigen Fähigkeiten fähig sind, erhalten diese durch den Umgang mit dem Menschen. Sie werden zärtlich, dankbar, mitteilend, bezeugen ihrem Herrn auf die deutlichste Weise ihre Freude und ihr Leid. Und es sollte keine Freude sein, solche liebliche, liebende und liebenswerte Wesen um sich zu haben. Diesen Genuß kann nur der beurteilen, welcher ihn aus Erfahrung kennt. Und wie kann man durch die edle Stubenvögelliebhaberei den traurigen Winter seiner Ode berauben! Im Januar und Februar fangen die herrlichsten Sänger an — die gewöhnlichen jungen schon viel früher — ihre entzückenden Töne hören zu lassen. Nun erschallt das ganze Zimmer von der herrlichsten Musik, welche des Abends bei Kerzenlicht nicht aufhört, ja selbst des Nachts durch die herrlichen Nachtschläger unter den Sprossern und Nachtigallen, wie unter den Haideleichen fortgesetzt wird. Welch eine beneidenswerte Unterhaltung hat da der Liebhaber. Es mag draußen stürmen und schneien so sehr es nur kann, der Nordwind mag eine Kälte von einigen 20 Graden mit sich führen, und Flüsse und Ströme mit dickem Eise bedecken und alles Leben in der ganzen Natur durch eine todähnliche Erstarrung binden: in dem Zimmer des Freundes der Stubenvögel herrscht der Frühling, und wenn er mitten unter seinen Lieblingen sitzt und einige durch Kunst gezogene Blumen um sich her stellt, so braucht er nur ein wenig Einbildungskraft in Bewegung zu setzen, um sich mitten im Mai zu befinden. Und diese Wonne wird nicht bloß dem Besitzer der Vögel selbst, sondern auch allen seinen Hausgenossen und der ganzen Nachbarschaft zu Theil. Darum soll jeder, welcher für solche Freuden keinen Sinn hat, sie dem für sie Empfanglichen gönnen, und ihm seine Liebhaberei nicht durch unnützes und abgeschmacktes Gerede zu verkümmern suchen.

2. Dr. Alfred G. Brehm's „Tierleben“, 3. Aufl., 4. Band (Vögel, 1. Band, S. 40—42): Mindestens ebenso viele Sperlingsvögel, als man in unserer Zeit dem Moloch Wagen opfert, werden gefangen, um als Stubengenossen des Menschen zu dienen. Keine andere Sippschaft der Klasse liefert so viele Käfigvögel wie diese. Ihnen entziehen wir das einzige Haustier, welches wir im eigentlichen Sinne des Wortes im Käfige halten, ihnen gewähren wir das Vorrecht, uns mitten im Winter Lenz und

Lenzegrün vorzutauschen. Gefühlsüberschwengliche Seelen haben geklagt und gezammert über die armen gefangenen Vögel im Käfige, in ihrer Beschränktheit aber vergessen, daß auch der Stubenvogel nichts anderes ist, als ein Haustier, bestimmt, dem Menschen zu dienen. Eine Säugetier zu züchten, zu mästen, zu schlachten, zu verspeisen, findet jedermann in der Ordnung; einen Vogel zu fangen, mit aller Liebe zu pflegen, ihm den Verlust seiner Freiheit so gut wie möglich zu ersetzen, um dafür als Dankeszoll die Freude zu ernten, seinem Liebeslaichen zu dürfen bezeichnen man als ungerechtfertigte Beraubung der Freiheit eines hochedlen Wesens. Nun, wir werden uns deshalb unsere Freude an den Vögeln und somit auch unseren Stubengenossen nicht beschränken und verkümmern lassen*), nach wie vor die gesiedelten Freunde fangen und pflegen und diejenigen, welche kein Verständnis für unsere Freude gewinnen wollen höchstens im innersten Herzen beklagen Der Forscher oder kundige Liebhaber, welcher für sein Zwecke Erbsänger tötet oder fängt, ist es nicht, welche ihrem Bestande schadet: der Land- und Forstwirt, welcher jeden Busch, jede Hecke rodet, den Wald zu Feld oder im günstigsten Falle zu gleichförmige Forsten umwandelt, fügt ihnen größeres Unheil zu. Erbsänger gefangen zu halten, ist, falls man sie sachkundig zu pflegen versteht, nicht als Verbrechen zu bezeichnen, vielmehr durchaus gerechtfertigt; denn gerade diese Vögel gehören zu den angenehmsten Stubengenossen, welche sich der an das Zimmer gebau Mensch erwerben kann. Rechtzeitig gefangen und sachkundig gepflegt, gewöhnen sie sich bald an den Verlust der Freiheit, befreundeten sich innig mit ihrem Gebiete, geben diesem ihre Zuneigung und Anhänglichkeit in jeder Weise zu erkennen, bekunden Trauer, wenn sie ihn vermissen, jubelnde Freude, wenn sie ihn wieder erscheinen sehen, treten mit einem Worte mit dem Menschen in ein wirklich inniges Verhältnis. Ab sie wollen gepflegt, abgewartet, beobachtet und verstanden sein, wenn man zu erreichen strebt, daß sie längere Zeit im Käfige ausdauern, und deshalb so der, welcher eine Drossel, eine Nachtigall dem Wald und seinen Mitmenschen rauben will, um sie alle zu besitzen, erst bei einem erfahrenen Vogler in die Lehre gehen, aber auch die rechte Liebe und die rechte Geduld mitbringen, denn ohne diese Liebe und Geduld wird er einem edlen Wesen nicht bloß seine Freiheit sondern auch sein Leben nehmen. Auch in diesen Fällen ist es die Unkenntnis, nicht aber verständnisvolle Liebhaberei, welche frevelt.

Zuchtbericht über Diamantsinken.

Von B. Volz.

(Nachdruck verboten.)

Mit Geduld und immer wieder mit Geduld muß sich wappnen, wer Erfolge in der Vogelzucht erzielen will. Und doch, wie häufig liest man die Klagen der Vogelsgenossen, daß ihr vor einigen Wochen gefangenes Vogelpärchen, das vermutlich erst kürz-

*) O du guter Brehm, wie naiv und rüchständig bist du doch, in welchem hohen Begriffe hast du von der „deutschen Freiheit“!

portiert wurde, noch immer keine Anstalten zum Nestbau macht.

Auch ich hatte fast jede Hoffnung aufgegeben, in einem Pärchen Diamantfinken Zuchterfolge zu sehen, trotzdem ich seit länger als 30 Jahren Vogelzüchter bin und schon manchen schönen Erfolg aufzuweisen habe.

Ein mir befreundeter Vogelliebhaber überließ mir vor 1½ Jahren diese schönen Prachtfinken, da bei ihm trotz aller sachgemäßen Wartung keine Anstalten zum Nisten machten.

Ich setzte das Pärchen in meine nur schwach besetzte Voliere, wo sie sofort ein Schlafnest bezogen, das sie mit ausgeprägtem Rechtsbewußtsein gegen die Eingriffe der andern Käfiggenossen nachdrücklich verteidigten. Im Frühling — ich erhielt die Vögel im Dezember — wurden sie lebhafter und das Männchen führte fast täglich seine drolligen, mit freischem Gesange begleiteten Tänze auf. Nach der üblichen Paarungszeit lagen die Eier im Nest. Abwechslungsrüteten beide Vögel eifrig einige Tage, verließen jedoch dann ohne den ersichtlichen Grund das Gelege; da ich alle andern Vögel gleichzeitig aus der Voliere entfernt hatte, war von dieser Seite eine Störung nicht möglich. Vergebens wartete ich mehrere Tage, daß sich das Paar ohne jede eheliche Zwischenfälle lebende Paare zum weiteren Rüten bequemen würde. Die Eier blieben mir, als ich sie untersuchte, unbefruchtet zu sein. Der gleiche Vorgang wiederholte sich dann noch einmal.

Jedoch im vergangenen Herbst brüteten die Diamantfinken früher als jemals, verließen aber plötzlich ohne ersichtliche Veranlassung am zehnten Bruttag die Eier, in denen ziemlich entwickelte Junge waren. Im Frühjahr richtete mir eine Vogelstube ein, der ich alle Wunsch so manches Vogelzuchtbesitzer, und ließ dort die Diamantfinken zugleich mit je einem Paar Mövchen, Ringelastriben und Bartfinken fliegen.

Mit einem noch nicht geschauten Eifer bauten die Diamantfinken sofort in einem Harzerbauer, das nur wenige Meter von der Zimmerdecke hing, ihr Nest, wozu sie hauptsächlich dünne, spannenlange Birkenzweige verwendeten. Einen hübschen Anblick gewährte das auf dem Boden suchend umherhüpfende Männchen, das es auf einen Zweig aufhob, ihn nicht brauchbar fand und ihn fallen ließ, um einen andern zu ergreifen, auch diesen verschmähte, bis es endlich mit dem geeigneten Ast zum Nisten schuurrend zum Nest flog. Dort wurde der Zweig mit vieler Mühe in die richtige Lage gebracht, wobei er bisweilen entglitt und zur Erde fiel, aber von dem unermüdbaren, kleinen Baukünstler immer wieder hinaufgetragen wurde.

Das Nest war fast vollendet, als das Bart-

finkenpaar nach kürzerem, aber heftigem Kampfe mit den Erbauern davon Besitz nahm. Betrübt und verärgert, man konnte ihnen ordentlich ihre seelische Verstimmung ansehen, begannen die Diamantfinken mit einem neuen Nestbau. Fast wären sie auch hier ermittelt, wenn ich nicht die hausfriedensbrüchigen Bartfinken entfernt hätte und so ihrem wenig nachbarlichen Betragen Einhalt gebot.

Nest bauten die Diamantfinken ungestört, brüteten mit dem Eifer wohlgefügter Mövchen. Als alter, erfahrener Züchter, der schon manche Enttäuschung hinter sich hat, ließ ich sie völlig ungestört, da ich weiß, wie empfindlich manche Prachtfinken gegen fremde Eingriffe sind.

Eines Morgens, als nach meiner Berechnung die Jungen ausgeschlüpft sein konnten, ertönte aus dem Neste leises Piepen. Die Mövchen flogen neugierig hin und hätten wohl gern einen Blick auf die neuen Weltbürger geworfen. Eine solche Zudringlichkeit empörte aber das Weibchen offensichtlich und, herausstürzend, verbat es sich energisch jeden Wochenbesuch. Zur größeren Sicherheit saß das Männchen tagsüber vor dem Neste, um jeden sich allzusehr Nähernden zu verjagen.

In den ersten Tagen wurden die Jungen hauptsächlich mit Mehlwürmern gefüttert, wovon ich bis 60 Stück täglich gab, immer in der Besorgnis, daß ein so hitziges Futter in solcher Menge Schaden könnte. Aber die Diamantfinken verschmähten jedes andere Aufzuchtfutter und nahmen ungequellte Ameiseneier und Eierbrot nur in minimalen Gaben an. Viel fressen sie Vogelmilch und Eierschalen, beides für den Stoffwechsel und die Knochenbildung der Jungen sicher von großem Werte.

Als die Jungen sechs Tage alt waren, fraßen die Alten weniger Mehlwürmer, hielten sich aber mit Vorliebe an Epizyamen und Bluthirse. Die alten Vögel fütterten sehr eifrig, so daß sich die Jungen zu meiner Freude schnell entwickelten. Am fünften Tage nahm ich das Nest herunter und fand vier Junge vor. Zu dem Harzerbauer war aus Birkenzweigen sehr geschickt ein Tunnel gebaut, an dessen Ende die Sprößlinge auf Moos und Heu weich gebettet lagen. Wenn Dr. Ruß schreibt, man müßte die Eier der Diamantfinken immer wieder frei legen, da sie die alten Vögel bei ihrem eifrigen Nestbau bedeckten, wodurch sie dann zu Grunde gingen, so halte ich diesen Rat für sehr bedenklich. Stehen dem Vogel frische Birkenzweige zur Verfügung, so bauen sie ein so festes Nest, daß sie gar nicht in die Lage kommen, die Eier unterzuscharen und dadurch zu verderben. Das Nistgeschäft von Zeit zu Zeit ordnen und bessern zu wollen, dürfte doch zu gewagt sein, da die meisten Vögel für eine derartige



Madagaskarweber.

Bevormundung nicht das richtige Verständnis haben könnten.

Am 25. Tage verließen die Jungen das Nest, begaben sich aber in ein benachbartes, in das die Eltern bereits wieder Eier gelegt hatten, wodurch das Gelege zu Grunde ging.

Die Jungen, an Größe den Alten fast gleich, waren auffallend stark und kräftig und flogen schon zwei Tage nach dem Verlassen des Nestes leicht und geschickt in der Stube umher. In der Zeichnung gleichen sie den Eltern mit Ausnahme des schwarzen Schnabels, doch war die rote und schwarze Farbe stark verbläßt.

Sollte diese Schilderung dazu beitragen, diesem hübschen und allgemein beliebten Prachtsinken neue Freunde zu gewinnen, so würde ich mich freuen.

Reflexionen aus des Nestrings Lied und anderen Erscheinungen im Vogelleben.

Von L. Marody. (Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Die Beobachtung, daß Späken gegen Weihnachten hintereinander herjagten, Nistmaterial zusammensuchten und im Schnabel umherschleppten und diese Tätigkeiten mit lautem Rufen begleiteten, machte auch ich des öfteren, so auch im milden Herbst des Jahres 1905. Doch viel öfter noch hört man Vögel, wie Wimpel, Hänflinge und andere Körnerfresser an hellen und wärmeren Wintertagen singen, ohne daß man die geringste Beobachtung irgend einer Tätigkeit des Fortpflanzungsgeschäftes machen könnte. Gerade im verfloßenen Herbst und im Winter 1906 liefen vielfach Berichte von im Freien bei großer Kälte singenden Rotkehlchen an die Schriftleitung der „Gef. Welt“ ein. Ich selbst hörte am 2. Dezember bei -10° C. im Freien die lauten Strophen des Kleiberns, der sich soeben an meinem für die hungernden Vögel aufgestellten Futtertische gesättigt hatte. Ebenso berichtete ich schon von meinen Hänflingen, die im kalten Zimmer tagaus tagein singen, es auch taten, als der Frost so stark geworden, daß das Wasser im Trinkgefäße in kurzer Zeit zu einem Eisklumpen verwandelt war und ich ihn einige Male des Tages entfernen und durch Wasser ersetzen mußte, daß die Vögel ihren Durst löschen konnten.

Bei dieser Temperatur dürften weder die Spechtmeise noch die Hänflinge auch nur die leiseste geschlechtliche Erregung empfunden haben. Sie sangen, weil die Bedingungen erfüllt waren, den ihnen von Natur aus gegebenen Singapparat betätigen zu können. Würde die Temperatur noch tiefer gesunken sein, so wäre meinen Hänflingen wohl auch die Lust zum Singen vergangen.

Noch viel härtere Vögel als die angeführten Körner- und Weichfresser sind der kleine Zaunkönig und die schlichtgekleidete Wasserramsel, die gleich den Schwimmvögeln durch Unterdünen gegen Kälte und Nässe geschützt ist. Diese beiden Vögel sind geradezu Wintersänger von Beruf, ihr Lied ertönt im strengsten Frost, wenn auf den Zweigen die Schneekristalle glitzern und der Bach zu spiegelglattem Eis erstarrt. Bei diesen zwei Vögeln ist also der Wintergesang Regel, und es wäre abnormal, wenn sie ihr Lied zu dieser

Zeit nicht ertönen ließen. Der Wintergesang des Zaunkönigs und des Wasserstars kann auch darum nicht als Analogon für das abnormale zweimalige Blühen mancher, jedoch immer nur einzelner Pflanzenindividuen einer oder der anderen Pflanzengattung angesehen werden.

Auch betreffs des Rotkehlchens steht es nach den vielen Berichten, besonders jener der Herren Dr. Barthelmes in Frankfurt vom 6. Dezember 1900 und Joh. Glas in Triest vom 6. Januar 1901 (Heft 4, S. 31), fest, daß die Rotkehlchen bei sehr kalter und rauher Witterung den ganzen Herbst im Winter hindurch in allen Abstufungen von leise bis sehr laut, in ihren Winterquartieren, wo sie nicht nisten, singen. Diese Berichte bestätigen in dieser einen Falle meine im Heft 21 des vorigen Jahrgang ausgesprochene Vermutung, daß viele Vogelarten wohl auch in ihrem Winteraufenthaltssorte singen. Zu bedenken ist auch noch, daß die Sänger unmittelbar nach ihrer Ankunft ihr Lied feurig und kräftig ertönen lassen, ja selbst trotz des rauhen und kalten Wetters.

So hören wir die Feldlerche oft im Februar schon, die Singdrossel, wenn der Schnee erst stellenweise weggeschmolzen ist, also Anfangs März, die Nachtigal im April, selbst wenn Regen und Schnee einander in der Luft zu haschen scheinen. Wären die Vögel nicht schon in ihren Winterquartieren im Gefang gewesen, ich glaube, die Temperatur, die sie oft bei ihrer Rückkehr antreffen, hätte sie kaum ohne weiteres zu diesem Feiern und dieser Sangeslust bewogen.

Außer dem Angeführten spricht noch der Umstand für die Richtigkeit meiner Vermutung, daß die vorjährigen jungen Vögel gleich bei ihrer Rückkehr ihre vollkommen ausgebildeten, für jede Art charakteristische Gesänge hören lassen. Wo hätten sie Gelegenheit gehabt, den Alten das Lied abzulauschen, wo zu überlegen, wenn nicht Alte — und auch Junge — nicht in den Winterquartieren jängen? Es ist ja doch bekannt, daß Frühjahrswildfänge fast ausschließlich gute Sänger sind, während sich unter den Herbstfängen viele bei eintretender Singzeit als Stümper entpuppen und Stümper bleiben: gerade diese sind die ohne Schulgelebene jungen Männchen.

Ich wiederhole hier, daß es wünschenswert wäre über das Verhalten betreffs des Singens und Nistens unserer Vögel während ihres Winteraufenthaltes weitere authentische Mitteilungen zu erhalten, und zwar, nicht auch außer unserem Rotkehlchen andere Vögel während dieser Zeit singen, und bitte jene geehrte Leser, die in Ländern wohnen, wo unsere Lerche, Drossel, schwarzköpfige Grasmücke und ihre übrigen Verwandten, weiter Nachtigal und Sprosser überwintern, im Interesse der Wissenschaft um freundliche wahrheitsgetreue diesbezügliche Berichte.

Ausgehend vom Gesang des Nestrings komme ich zu der unausweichbaren Folgerung, daß der Gesang des Vogels und seine geschlechtliche Erregung einschließlich des ganzen Fortpflanzungsgeschäftes von einander ganz unabhängige, also selbständige Funktionen sind, die zum Teil auf gleichen Bedingungen beruhen und daher zumeist auch in die gleiche Zeitperiode fallen. Es kann also der Gesang parallel mit den sexuellen Funktionen einhergehen, was ja auch, wie

sagt, zumeist der Fall ist; der Vogel kann aber auch auf Grund der speziellen Forderungen für den Gesang selbstständig ertönen lassen und endlich auf Grund der speziellen Bedingungen für die Fortpflanzungstätigkeit dieser unabhängig vom Gesange obliegen.

Die gemeinsamen Bedingungen für die Sanges- als auch Fortpflanzungstätigkeit sind im allgemeinen vollkommene Gesundheit und guter Ernährungszustand. Die Bedingungen für die sexuelle Tätigkeit sind: Funktionsfähigkeit der Geschlechtsorgane und eine verhältnismäßig hohe Temperatur zur Betätigung derselben, außerdem noch die vorher genannten gemeinsamen Forderungen. Die Bedingungen für den Gesang endlich sind wieder nebst den gemeinsamen Forderungen Funktionsfähigkeit des Gesangsapparates, Seelenharmonie, und eine der Art des Tieres angemessene Temperatur, die so tief sein darf, daß sie die geschlechtliche Regung eindämmt. — Treffen also ein Vogel die genannten gemeinsamen und auch die für jede Funktion gesonderten Bedingungen

erfüllt, dann wird der Vogel singen und gleichzeitig dem Fortpflanzungsgeschäfte obliegen. — Sind die gemeinsamen Forderungen nicht bloß erfüllt, sondern tritt der speziellen vor, dann wird der Vogel entweder nur singen oder nur geschlechtlich erregt sein. —

Der Herbstgesang der Vögel und der erwachte Geschlechtstrieb können demnach gleichzeitig und dennoch ganz unabhängig von einander auftreten, ebenso das Winterlied und die sexuelle Erregung, letztere doch nur bei verhältnismäßig warmem Wetter, ersterer durch die im Winter höchst selten erfüllten Bedingungen Rarität. Dafür aber ertönt das Winterlied häufig auch noch das Frühlinglied (letzteres nur zu Beginn des Frühling) ohne jede geschlechtliche Beteiligung.

Die Spaziergänge können also bei günstiger Witterung und Futterfülle im Dezember schilken und Nistmaterial intragen, oder an heiteren frostigen Tagen bloß ihren lieblichen Konzerten fröhnen, was sie ja auch in etwas zu ausgiebiger Weise tun. — Desgleichen kann Freund Starmatz im Herbst an der Seite seines Weibchens bei der Wiege seiner zahlreichen diesjährigen Sprößlinge die allerorten ertösenden Pfiffe und Geräusche ertönen lassen. Singt aber das Rotkehlchen, der Hänfling, der Zaunkönig, der Wasserfink, bei großer Kälte, dann können diese Tierchen keinen Geschlechtsreiz empfinden, weil ihn der hohe Kältegrad im Zaume hält. Ja, ich behaupte, die Temperatur ist im Frühjahr der eigentliche Regulator der Geschlechts-

tätigkeit, somit auch bestimmend für die Nistzeit. Zur Illustration dieser Behauptung will ich nachfolgendes auführen: Ackerlerchen, die oft schon zu Anfangs Februar zurückkehren, kündigen ihre Ankunft durch ihren jubelnden Gesang an, welcher auch bis zur Mauser anhält. Ist der Gesang die Einleitung des sämtlichen Fortpflanzungsgeschäftes, dann muß es, da doch auch der Gesang anhält, ohne Rücksicht auf die Temperatur seinen Gang nehmen. Wie verhält es sich damit aber in Wirklichkeit? Finden wir etwa im Februar oder im März bei ungünstigem Wetter auch nur Nester im Freien? Nein, erst wenn die mildere Temperatur der Geschlechtsfähigkeit nicht hemmend entgegentritt, dann folgt Paarung und Begattung, und oft erst, wie es bei uns im verstorbenen Frühlinge der Fall war, nachdem die Tierchen mehr als zwei Monate lang gesungen hatten, also Ende April,

Anfangs Mai, fand man ihre Nester. Nach ihrer frühzeitigen Ankunft war, wenn auch schneefreies, so doch kaltes Wetter eingetreten, das den Geschlechtstrieb

nicht walten ließ, während der von diesem ganz unabhängige Gesangstrieb von der herrschenden niedrigen Temperatur nicht eingedämmt wurde.

Die gleiche Beobachtung machen wir auch an anderen Vögeln, die gegen die Kälte nicht besonders empfindlich sind, so bei dem Star, der Amsel, der Drossel, die bei tauendem Eise ihr Lied ertönen lassen, ja selbst beim Buchfinken, der im März

schon sein Liedchen in die Luft schmettert, und erst Ende April sein Nestchen bauen darf. In welcher Weise sollte die Natur sonst vorbeugen, falls sie nicht will, daß Kräfte vergeudet und Wesen entstehen sollen, die durch Mißstände in der Schöpfung im Entstehen schon vergehen.

(Schluß folgt.)



Euphsampsbahn.

Wie ich meine Goldhähnchen erhielt und eingewöhnte.

Von Lothar Scholz, St. Johann a./S.

(Nachdruck verboten.)

Zu den vielen Vögelchen, die wir nur sehr selten oder gar nicht in unsern Gesellschaftsbauern antreffen, gehört unser Goldhähnchen. Der Hauptgrund, weshalb diesem Tierchen von den Liebhabern so wenig Interesse entgegengebracht wird, liegt einmal darin, daß die Vogelhandlungen dasselbe überhaupt nicht führen, und die meisten Fachbücher seine Haltung als äußerst schwierig schildern. Daß dieselbe nicht gar so schwer ist, will ich hernach beweisen; jetzt aber will ich in kurzen Worten

erzählen, wie diese kleinen Kobolde in meine Hände kamen.

In den Wäldern Thüringens, wo ich mich längere Zeit aufhielt, leben diese Vögelchen in großen Meugen. Während der Sommermonate wird man ihrer allerdings kaum ansichtig werden, weil sie dann in den dichtbelaubten Baumkronen ein verstecktes Dasein führen. Im Spätherbst jedoch, wenn der Wind die dünnen Blätter vor sich herreibt, kommt das Goldhähnchen mehr in das Unterholz herab und treibt hier im Verein mit den lustigen Meisen sein Spiel. Unaufhörlich hüpfst und klettert es herum, fortwährend seinen Lockruf „Zi, Zi, Zi!“ ansstoßend. Seine Keckheit und Unverfrorenheit ist unbeschreiblich; ein ruhiger Beobachter stört es nicht im geringsten.

Es ist mir bei meinen Vogelstudien vorgekommen, daß sie mir auf Hut und Schulter geflogen sind. Werden sie verfolgt, so hüpfen sie vor dem Störenfried nur von Zweig zu Zweig einher, selten einmal dabei eine kurze Strecke durchfliegend. Diese Sorglosigkeit wird nun oft ihr Verderben und zwar in Gestalt des Vogelstellers. Dieses Handwerk steht in Thüringen noch in großer Blüte, trotz der darauf gesetzten Geld- und Gefängnisstrafen. Ich habe oft komische Begegnungen mit Vogelstellern gehabt, die ich später, wenn es mir gestattet wird, in der „Gesiederten Welt“ zu veröffentlichen beabsichtige. Ein solcher Mann nun, der den Fang allerdings nur aus reinem Interesse zur Sache und äußerst human betrieb, verschaffte mir auch meine heißersehnten Goldhähnchen. Er ging hierbei folgendermaßen zu Werke. An einem längeren Stocke wurde eine Leimrute befestigt. Dann nahm er einen Vogel aufs Korn, beschlich ihn und hatte ihn innerhalb 10 Minuten durch einfaches Berühren mit der Leimrute gefangen. Zwar ist diese Methode mitunter etwas langwierig, aber Geduld und Gewandtheit führt schließlich doch zum Ziele. Auch auf folgende Art und Weise erreicht man seinen Zweck. In einen stärkeren Ast werden quirlförmig Löcher gebohrt, in die man die Leimruten hineinsteckt. Diese Fülle, die einem der Nadeln beraubten Tannenzweigen gleicht, hängt man an einem Orte, an dem man Goldhähnchen bemerkt, in Manneshöhe auf und bezieht dann einen geschützten Beobachtungsort. Hat sich erst ein Vogel daran gefangen, so werden durch dessen Geschrei angelockt sofort noch einige Genossen an den Ast festkleben. Ich weiß Fälle, wo auf diese Art innerhalb 1 Stunde 18 Stück dieser kleinen Gesellen erlegt wurden. Natürlich darf man die Vögel nicht lange zappeln lassen, sondern muß sie sofort lösen. Bei dem zarten Bau der Goldhähnchen ist dieses gar nicht so leicht, da ein unvorsichtiger Druck sie sofort töten kann. Sind die beschmutzten Stellen mit trockener, feiner Asche abgerieben, dann setzt man die Gefangenen in einen aus dünnen Holzstäben und Seidengaze gefertigten Transportkäfig und befördert sie möglichst schnell nach Hause. Als ich meine 4 Vögel soweit hatte, mußte ich jedoch einen von ihnen sofort fliegen lassen, da er bereits zu einer Kugel aufgeplustert, mit untergestecktem Kopfe am Boden saß. Zu dem kaum 10 Minuten entfernten Walde wird er sich von seinem Abenteurer wohl bald wieder erholt haben. Die übrigen 3 setzte ich in einen vorher eingerichteten Käfig. Ein mittleres Gesellschaftsbauer

umgab ich nach Entfernung der Drahtstäbe mit Zeuggaze und bedeckte den Boden halb mit (Moor) Sand halb mit frischen Moosplatten. Nebst einigen Sprunghölzern brachte ich noch einige grüne Tannen zweige im Käfig an. Als erstes Futter gab ich Schmetterlingsseier, die ich mir in Massen von den Schauffeebäumen ablöste, sowie halb getötet winzige Mehlwürmer, Spinnen, Mücken und Kerfe die mir mein Keller täglich frisch lieferte. Zwei von den Goldhähnchen nahmen, wenn auch zögernd dieses Futter an. Das dritte schickte ich, nachdem ich es dreimal vergeblich gestopft hatte, seinen Bruder nach. Vier Tage später mischte ich das soeben genannte Futter in kleiner bemessenen Mengen unter in Milch geweichte Ameisenseier, Weißwurm, zer mahlenes Eigelb und geriebenes Möhrenherz. Zuerst warfen die Vögel alles beiseite und suchten nur die lebenden Tiere heraus. Das Sprichwort: „Hunge treibt's ein“, bewahrheitete sich jedoch auch hier, ob gleich ich noch öfters am Tage lebende Nahrung reichen mußte. Eine Woche nach ihrer Gefangenschaft fraßen sie schon wie die Bürstenbinder. Verdauungsstörungen beseitigte ich mit Milch oder in das Trinkt wasser gemischte Nabalbertropfen. Das sonstige Verhalten dieser kleinen Kobolde war von Anfang an wenig schön. Nach 10 Tagen bereits ließ das ein Männchen seinen leisen, lieblichen Gesang ertönen den es mit gestäubtem Häubchen fleißig vortrug. Zu Belohnung hierfür setzte ich die beiden Vögel jetzt in das für sie bestimmte Gesellschaftsbauer. Mit den darin befindlichen Zaunkönigen, sowie einer Kollektion kleinerer Meisen vertrugen sie sich vorzüglich. Ich hab jedenfalls nie bemerkt, daß sie von letzteren belästigt worden sind. Obgleich meine beiden Goldhähnchen Männchen waren, waren sie unzertrennlich. Nacht über schliefen sie eng aneinandergedrängt auf den Sitzstangen, während die Meisen auf und nebeneinander in einem Nistkasten der Ruhe pflegten. Unbeschreiblich war die Freude meiner Goldhähnchen, als ich ihnen etwa 14 Tage später ein abermals glücklich durch gebrachtes Weibchen zugesellte. Zwar war die Eingewöhnung dieses Vögels etwas schwerer. Von 4 Gefangenen gingen mir 2 ein, 3 mußte ich fliegen lassen. Im allgemeinen kann ich jedoch versichern ist das Einsüttern eines Goldhähnchens nicht schwieriger als das Eingewöhnen eines anderen Weichfressers. Geduld, liebevolle Pflege und Verständnis für die Bedürfnisse eines Vogels sind Hauptbedingungen für den Erfolg. Ein Goldhähnchen allein zu halten ist unmöglich, da es die Geselligkeit sehr liebt. Es frei umherfliegen zu lassen, kann ich auch nicht raten, da es sich durch Anfliegen an Fenster und Spiegelscheiben töten kann. Ich habe meine Vögelchen 8 Monate gehalten. Wer diese schlicht graugrün gefärbten Tierchen mit dem rotgelben Häubchen gesehe hat, erfreute sich stets von neuem an ihnen. Sie nahmen alles neue sofort wahr. Fast ängstlich betrachteten sie mit ihren großen Augen jeden Fremden. Eine wilde Jagd entspann sich, wenn sich einmal außerhalb der Futterzeit eine Fliege in ihren Käfig verirrt. In wenigen Augenblicken war sie fort gefangen.

Als ich Thüringen verließ, gab ich die Vögelchen ihren Wäldern zurück. Einen Transport hätten sie

icht überlebt. Augenblicklich versuche ich jedoch neue Goldhähnchen zu erhalten und will dann neue Beobachtungen an dieser Stelle berichten.

Kleine Mitteilungen.

Zur Amselfrage. Zur Ehrenrettung der verklagten Amseln möchte ich mein Wort beitragen.

Wir haben hier in Karlsruhe einen Garten mit hohen hornbäumen, auf denen Meisen, Stare, Kleiber in Nistkästen, eie Amseln, Zinken usw. brüten. Niemals hat eine meise die Nester der anderen Vögel geplündert. Imommer wohnen wir in Oberkirch, Renchtal, wo in großenärten an beinahe jedem Baum Nistkästen hängen, die alle n Vögeln besetzt sind, von Wendehälsen, Kotschwänzchen, taren, Meisen usw. Alle diese Vögel, wie die auf träuchern nistenden, werden genau beobachtet, aber munter id fröhlich und unbeschädigt sind stets die jungen Vögelchen isgeflogen — ja, in einem strohbedeckten Gartenhaus üteten gleichzeitig drei Paare: Bachstelzen, Amseln, Kotswänzchen; alle diese Vögel sütterten friedlich ihre Jungen is. Gegen die Nachbarkästen schübe ich die Nester durch An-ingen von starken Dornengürteln an den Baumstämmen und eisträuchen, so daß die Kästen weder darüber springen noch raufklettern können. Daß die Amseln unsere Trauben und ohannisbeeren heimsuchen, ist gewiß. Aber, — wir gönnen ihnen gern, dafür lohnen sie uns morgens und abends it ihrem herrlichen Gesang.

Karlsruhe.

Cäcilie Koffhaef.

Vom Vogelzug am Gardasee. Ankunft der Turm- gler in Potsdam. Während des diesjährigen Vogelzuges eile ich am Gardasee. Die ersten großen Schwalbenzüge asen bei prächtigstem Wetter am 14. März ein, am 15. und 5. sah man nur vereinzelte, am 19. März bei Gewitter-zen große Schwärme davon. Vereinzelt Singdrosseln aren schon Anfangs März vorhanden, vom 22. aber an sah an dieselben viel, es waren famose Sänger darunter, wovon iber verschiedene abgeschossen sind. Am 26. März waren oße Buchsintenschwärme eingetroffen, hauptsächlich ännchen, die fleißig schlugen. Am 27. und 28. März tieglitze in Jflügen von 3—8 Stück zusammen, desgleichen eile Meisen, die die Oliven nach Insekten durchsuchten. n 9. April Girliche in Schwärmen und einzeln, auch einige rfige dabei, am 23. April viele Zeisige. Am 16. April aren die ersten jungen Schwarzamseln vorhanden, d. h. isgeflogene Junge, die sich noch füttern ließen. 16. April itzig singende Nachtigal und viele Kotkehlchen. 24. April sender Kuckuck. Am 5. Mai kam ich nach hier zurück und nd noch keine Turmschwalben vor, am 7. früh waren sie er da. Hermann Winn, Potsdam, 5. Juni 1906.

Der große Nutzen der Stare als Insektenvertilger, wird uns von Eichsfelde geschrieben, zeigt sich in diesem itzhahre bei uns in denlichster Weise. Während aus vielen endigen Deutschlands Meldungen kommen von empfindlichen chäden, die die Weiskäfer an Obst- und Waldbäumen an-hten, sind in unserer Gegend kaum einzelne dieser gefräßigen isekten anzutreffen, obwohl unser Eichsfeld mit seinem Obst-um- und Waldbreichtum den Schädlingen ein weites Zer-rungsgebiet gewähren würde. Diese rade- le Beseitigung der Weiskäfer haben wir lein den seit mehreren Jahren zahlreich isgesiedelten Staren zu verdanken. Sie sorgen die Sicherheitspolizei in Feld und ald, indem sie nicht nur die Egerlinge asenweise vertilgen, sondern auch den eiskäfern scharf zu Leibe gehen, abgesehen von, daß sie noch viele schädliche chnecken verzehren.

Auch ich habe, wie Herr Fritz Braun, ulken gehabt, die mit einer gewissen Vor-ebe Steinchen ins Badegeschirr trugen. anche der Tierchen waren dabei hervor-igend fleißig. Gab ich dem Zinken außer-er Sande Papier in die Schublade, so ar es nach wenigen Tagen arg zerfetzt. erner trugen diese Vögel so viele Papier-ückchen ins Wasser, daß dieses durch die

sich lösende Druckerschwärze sehr oft in eine gräuliche Brühe verwandelt wurde. Einer meiner Bekannten hat einen Kanarienvogel, der jedes Stückchen Biskuit im Wasser aufweicht, ehe er's genießt. Derselbe Vogel trägt auch Holzstückchen, Salat n. a. ins Wasser, jedenfalls, um sie, wie das Biskuit, schmackhafter zu machen. Von meinen Zinken aber habe ich, mit Ausnahme weniger, in deren Badehäuschen ich auch regel-mäßig Haufschalen sand, angenommen, daß sie sich nur be-schäftigten wollten.

A. Günther.

Gelegenheitsbeobachtungen bei Dobritz. Da der Frühling wieder seinen Einzug gehalten hat und alles grünt und blüht, so sind auch die meisten von unseren Sängern in ihre Heimat zurückgekehrt, so bemerkte ich z. B. am 16. April gelbe Bachstelzen, welche den Gebirgsbach entlang trippelten und desgleichen traf ich auch eine Schar Wachholderdrosseln an, welche von einem Waldestand zum aubern flich, so spät noch. Am 16. April traf ich ein Pärchen Rauchschwalben an und am 22. April 2 Pärchen Mauersegler, welche, nach Futter suchend, die Luft durchflogen. Gewiß sehr zeitig; in anderen Jahren wurden sie erst im Mai zum erstenmal beobachtet.

Paul Heinrich, Monteur, Dobritz.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Antworten.

Auf Frage 7: Bezugnehmend auf die Frage Nr. 7 in der „Gesiederten Welt“, Nr. 20 d. N., erlaube ich mir, Ihnen einen einfachen Apparat, den sich jedermann leicht anfertigen kann, und welcher sich bei mir im verlaufenen Winter recht gut bewährt hat, kurz zu beschreiben. Der Apparat stellt nichts anderes dar, als die Nutzenanwendung des Thermophors für die Vogelliehaberei.

Derselbe besteht laut beiliegender Skizze aus einem Holz-kästchen, eventuell mit Doppelwänden, deren Zwischenräume mit trockener Asche angefüllt werden, welches Kästchen um etwa 5—8 cm tiefer (breiter) ist, als der genau hineinpassende Käfig. Zwischen der rückwärtigen Wand und dem Käfig wird ein hierzu eigens angefertigtes Thermophor hineingeschoben. Dieses Thermophor ist ein in das Kästchen passender Blechkasten (am besten aus Zinnblech) von 3—5 cm Breite (siehe Zeichnung 2), der mit aufgeschmolzenem Natriumthiosulfat gefüllt wird. Nach dem Erstarren der Füllmasse wird das Füllloch zweckmäßig verlötet. Damit ist der ganze Apparat fertig.

Will man nun einen Vogel einer höheren Temperatur aussetzen, so gibt man das Thermophor in Wasser und läßt selbes etwa 1/2 Stunde kochen; sodann wird das Thermophor herausgenommen, in ein Tuch oder in ein Stück Flanell ein-gewickelt in das Kästchen an die Rückwand geschoben, und hierauf der Vogel mit dem Käfig in das Kästchen gegeben. Durch die nun freiwerdende Erstarrungswärme des Natrium-thiosulfates wird die Temperatur im Kästchen auf etwa 30 bis 35° C. durch 12—18 Stunden erhalten. Das Aufschmelzen des Natriumthiosulfates durch kochendes Wasser kann be-liebig oft wiederholt werden.

Dieser Apparat ist sehr einfach und entspricht den ge-wünschten Anforderungen. Praktisch ist es, zwischen dem Thermophor und dem Harzerbauerchen ein genau passendes Brettchen einzuschieben, damit die Erwärmung des Nannes keine zu starke wird.

Anton Koch, Ing. chem., Oberberg.

Holzstäbchen mit Thermophor

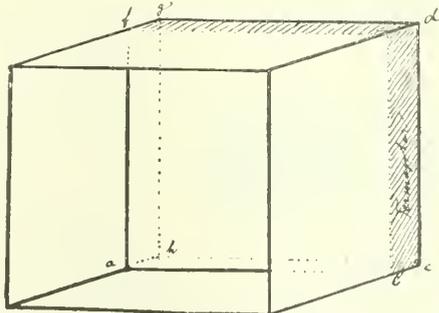


Fig. 1. a, b, c, d, e, f, g, h — Thermophor.

Thermophor

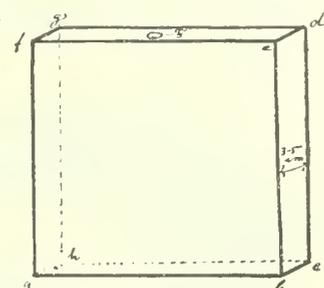


Fig. 2. f. — Füllloch.

Im Heft 23 dieser Zeitschrift interessierte mich außerordentlich die Mitteilung, welche der als Vogel- und Gefangskennner geschätzte Herr Karl Kullmann über seine Beobachtungen auf dem Blauehlhenzug in diesem Jahre gemacht hat. Kullmanns Beobachtungen und Erfahrungen dürften sich mit denjenigen, welche ich zur Zeit auf meinen Reisen in Schweden und Norwegen, insbesondere bei Blauehlhelen anstellt und gemacht habe, im Einklang befinden. Ich stellte seiner Zeit im Norden fest, daß dort in Blauehlhengebieten nur rotsternige als Brutvögel vorkommen, deren Gefänge und Anhaltortsorte ich in der „Ges. Welt“ schilderte. Danach muß ich daran festhalten, daß es von Blauehlhelen drei besondere Arten gibt, und zwar hat das Wolfshede seine besonderen Brutreviere, im hohen Norden kommt nur das Rotsternige als Brutvogel vor und in Mitteleuropa hauptsächlich das Weißsternige.

Es ist selbstverständlich, daß auch an den Grenzen der Brutgebiete beide Formen manchmal beobachtet werden können, deshalb bleibt aber jede Art für sich, und die Beobachtung Kullmanns dürfte wohl meine Beobachtungen bestätigen, daß, wenn das Rotsternige ein mittelalter Vogel wäre, es nicht so viel später den Rückzug machen würde, als das Weißsternige (es ist selbstverständlich, daß das Rotsternige, wenn es so früh ziehen würde, als Kullmann die Weißsternigen beobachtet, nicht schon in dem hohen Norden hinaus an den Strömungen des Gismerees sein Brutgebiet aufsuchen könnte). Es würde mich freuen, wenn Kullmann den Gesang seiner jetzt eingefangenen rotsternigen Blauehlhelen mitteilen würde, um zu sehen, ob auch der Gesang dieser mit demjenigen, welche ich zur Zeit auf Reisen notiert und auch mitgeteilt habe, im Einklang steht.

Ich habe schon alle drei Arten in meinen Käfigen gepflegt. Schon vor Jahren hielt ich ein ganz spätkjunges rotsterniges Blauehlhelen, welches ich mir der Wissenschaft wegen beschaffte, und dem „Verein der Liebhaber einheimischer Vögel zu Berlin“ vorzeigte, um dort klar zu stellen, daß es eine Art für sich sei. Josef Wagner.

Vom Vogelmarkt.

Von seltener auf den Vogelmarkt kommenden Vögeln werden angeboten:

- Buschendorf, Vera, N. j. L., Agnesstr. 32a: Gelbe Wellensittiche.
 G. Deeg, Angsburg C. 168: Roter Kardinal, weißkehliges Pfäffchen, Kronsinken.
 K. Gpping, Essen W., Siedersfeldstraße 15: 1 Hausrotschwanz.
 G. Findeis, Wien I, Döllzeile 25: Sperlingsente, Schneehint, rotspitziger Würger, Gramwürger, grüne Kardinal, gelbe Schilfsinken, H. Kubasinken, Vinsenastrilbe, Maschengürtelamantinen, Ringelastribe, weißbrüstige Schilfsinken.
 J. Göb, Ken-Ülm, Schwaben: Rote Kardinal, Gebirgs-loris.
 R. Gulis, Sagan: Gelbe Wellensittiche.
 Hansen, Tierarzt, Glensburg: Rosenkopfsittiche, gelbe Wellensittiche, 1 ♂ Singittich.
 Paul Heibel, Charlottenburg, Pestalozzistraße 87: Sperbergrasmücken, Gartenrotschwänze, 1 sprechender Star, hellblauer Arara.
 Kellert, Leobschütz D.-Sch., Jägerndorferstr. 12: Strichelheher, braunf. Kappenelster, Vootschwanzstärkung, Dayaldrossel.
 Paul Locke, Detmold: Singittich.
 G. Malozer, Meran, Tirol: Blandrosseln, Müllergrasmücken.
 F. D. Rohleder in Leipzig: Gohlis: Rote Kardinal.
 Präparator Zollikofer, St. Gallen (Schweiz): Rot-schnäbl. Alpenkrähen.
 „Krachtsinken“ an die Expedition der „Gesiederten Welt“: 1,1 Kottopsamantinen, 1,1 Nieselnsterchen, 1,1 Zwergelsterchen.



Herrn H. W., Potsdam;
 Herrn F. W., Berlin; Herrn
 A. B., Grimma i. S.; Wei-
 träge dankend erhalten.

Herrn G. B., Brieg, ist schriftlich Bescheid zugegangen.
 Herrn B., z. St. Appenzell. Besten Dank für freudlich Grüße und das auf der Karte mitgeteilte Besprechen, dessen Erfüllung ich mit großem Interesse entgegensehe.

Herrn C. P., Hütten. Der Sonnenvogelabaver traf er am 11. d. M. hier ein. Eine Untersuchung des Kadaver war nicht mehr möglich.

Herrn Fr. Sch., Durlach. Größere ausländische Zinker vögel können mit einheimischen zusammengehalten werden, an Wellensittiche können hinzukommen. Die Boliere darf natürlich trotz ihrer Größe nicht überfüllt werden.

Herrn E. B., Reichenbach i. S. Der Kanarienvogel ist infolge von Fettleber eingegangen. Der Vogel war noch vor einiger Zeit sehr fett. Z. St war die Frucht magd geworden, während am Bauch noch starke Fettpolster vorhanden waren.

Herrn G. K., Oberreit. Das ♀ Ringelastribe war ein sehr schwächliches Tier, blutarm, und ist an Entkräftung zu Grunde gegangen.

Herrn W. B., Dietrichsdorf. Der Vieljarbensittich ist etwas größer als der Wellensittich. Letzterer ist 21–26 cm lang, während der Vieljarbensittich von der Schnabelspitze bis zum Schwanzende 27 cm mißt. Er ist bläulichgrün; Stirnbinde über den Flügel, Hintergegend, Unterschwanzdecken hell Vled auf dem Hintertopf rötlichbraun; Bauchmitte scharlachrot von Gelb umgeben; Oberbinde auf den Oberschwanzdecken rot braun; mittlere Schwanzfedern dunkelblau, Spitze schwarz übrige Schwanzfedern am Grunde blaugrün mit schwarzer Oberbinde, Spitzengähste hellblau, Spitze weiß; Handschwinger Handdecken an der Augenfahne dunkelblau, ebenso Unterflügeldecken, Flügelrand; Füße, Auge braun, Schnabel bleigrau Weichen olivgrün, zum Teil bräunlich oder grau. D Flügelbinde ist trübrot.

Herrn Dr. F., Batum, Kaukasus, ist brieflich Bescheid zugegangen.

Herrn E. L., Herne. Den Bodenbelag einer Vogelstube in welcher verschiedene Arten Sumpfvögel gehalten werden sollen, richtet man zweckmäßig wie folgt her. Inmitten der Vogelstube wird ein geräumiges, flaches Badegesäß, am besten in einem viereckigen Zinkkasten, aufgestellt. Den Raum zwischen dem Rand des Badegesäßes und des Kastens füllt man in grobem Kies und etwa walnußgroßen Steinen aus. Nimmt man keinen Zinkkasten, so stellt man ums Badegesäß flache Kisten mit Kies und Steinen. Um diese wiederum stellt man größere Kästen, deren einer oder zwei mit Torfstreu, einer mit Rasen, ein dritter mit Waldmoos, trockenen Blättern und dergl. gefüllt ist. Den freibleibenden Boden bestreut man ziemlich dick mit Kiesand. Eine nicht heizbare Vogelstube ist zur Verherbergung der meisten europäischen Arten verwendbar wenn sie frostfrei ist. In diesem Fall belegt man eine Ecke der Vogelstube mit Stroh, auf welchem die Sumpfvögel gerne übernachten. Damit das Stroh nicht in die Vogelstube verstreut wird, belegt man den nicht von den Zimmerwänden begrenzten Rand der Strohschüttung mit Steinen. — Zur Fütterung der kleinen Sumpf- und Strandvögel eignet sich sehr gut Spratt Patent in nicht zu feiner Körnung. Man setzt diesem mit heißem Wasser erweichtem Futter etwas Fleischgriffel zu und abwechseln trockene, ev. frische Ameisenpuppen, gebrähten Weißwurz (Garnelelschrot, rohes feingewiegtes (Ferde-) Fleisch, Weißkäse gehacktes Ei und dergleichen, ab und zu auch Hanfmehl und phosphoräuren Kalk. Viele Arten nehmen gerne Ameisenpuppen, welche aufs Badewasser gestreut sind. Wechwürmer Regenwürmer können in besonderen Rapsen oder auf den Boden gestreut verabreicht werden. Es ist aber auch zu empfehlen, diese, wie Ameisenpuppen unter der Moosbede oberhalb der Torfstreu darzubieten. Viele Arten erwerben ihre Nahrung durch „Stechen“ und diese Art des Futterstiches wird dadurch ermöglicht.

Herrn G. F., Chemnitz. ♂ Granföpschen ist eine Lungen Schlag erlegen. Es ist wohl möglich, daß daran heftige Umherjagen durch andere Vögel die Schuld trägt.

Aus den Vereinen.

„Aegintha“, Verein der Vogelkrennde zu Berlin Sitzung am 21. Juni 1906 im Vereinslokal: A. Die Straßauerstraße 3. Vortrag des Herrn W. Apelt: „Die Nachpartie des Vereins nach Potsdam“.



Die gefiederte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Die Augenbrauenheherdrossel.

Von Ingenieur Kracht.

(Nachdruck verboten.)

Ich darf wohl voraussetzen, daß dieser Vogel dem größten Teile der Leser dieser Zeitschrift bekannt ist, trifft man ihn doch regelmäßig in den Zoologischen Gärten und häufig in Zoologischen Handlungen oder bei Liebhabern an. Eine Beschreibung des Vogels ist überdies leicht gegeben. In der Größe stimmt sie mit unserer Singdrossel überein, nur ist der Schwanz ein wenig länger und sanft gebogen. Das Gefieder ist einfach kaffeebraun, an der Unterseite heller, an der Oberseite dunkler. Nur bei näherer Betrachtung nimmt man zarte schwarze Streifen an der Kehle, und deutlichere an dem Kopfe wahr; ebenso trägt der Schwanz dunklere Wellenlinien. Den Kopf ziert ein breiter weißer Augenring, der sich nach hinten in einen etwa 1 cm langen, weißen schmalen Streifen fortsetzt. So sehen wir die Heherdrossel als einfach, aber doch recht angenehm gefärbten Vogel vor uns.

Auf den ersten Blick sieht man, daß man es mit einem Ausländer, ja ich glaube nicht zu weit zu gehen, wenn ich sage „Chinesen“, zu tun hat.

Die eigenartige Haltung des Vogels beim Sprung, sowie beim Schlafen läßt ohne weiteres erkennen, daß der Vogel dem fernen Osten entstammt.

Die Heherdrossel ist ein äußerst lebhafter Vogel, und der Käfig kann darum nicht groß genug sein. Die meine bewohnt ein Bauer von 1 m Länge, 55 cm Höhe und 40 cm Breite, und diese Abmessungen erscheinen mir äußerst zweckmäßig. Die Sprungstangen sind nach dem

gewöhnlichen 5er Sprung $\square \cdot \square \cdot \square$ angeordnet; die Entfernung der äußersten Hölzer ist 70 cm, und es ist eine Freude, zu sehen, mit welcher Leichtigkeit der Vogel diese Entfernung überspringt und sehr oft selbst direkt von einer der unteren Stangen auf die entgegengesetzte obere hüpfst. Auf den Boden kommt diese Drossel verhältnismäßig selten, nur wenn sie sich mit der Zerkleinerung eines härteren Stückes Biskuit, eines Hauforns oder einer Apfelschnitte zu tun macht.

Eine Hauptbedingung für sie ist ein recht geräumiges Badehaus (das meine hat $30 \times 20, \underline{1} 20$ cm), das wenn irgend möglich, 2mal täglich mit frischem

Wasser zu versehen ist. Es ist äußerst sorgsam darauf zu achten, daß die Drossel niemals auch nur einen halben Tag ohne Wasser bleibt, da sie sonst sehr wahrscheinlich Krampfanfälle bekommt. Leider habe ich noch vor etwa 14 Tagen diese traurige Erfahrung machen müssen, und es ist schmerzlich anzusehen, wie der kräftige Vogel, der noch von seiner Willenskraft Gebrauch machen will, dessen aber nicht mehr fähig ist, taumelnd auf dem Sprungholz sitzt oder beim Sprung auf den Käfigboden fällt. Zu meiner großen Freude ist es bei dem einen Krampfanfall geblieben.

Beim Baden geht mein geliebter „Chinois“ förmlich mit Vorsicht zu Werke. Zunächst trinkt er einigemal, sodann hüpfst er mehreremal einen Augenblick ins Badebecken, um sofort aufs benachbarte Sprungholz zurückzukehren. Erst nach diesen Vorbereitungen beginnt das eigentliche Bad; er sträubt die Federn, so daß er ganz kugelrund erscheint und plätschert, daß das Wasser von Wänden und Decke seines Badehäuschens trieft. Niemals aber verharret er längere Zeit im Badehaus, schnell folgt eine Douche und unter lebhaftem Gackern herans aufs nächste Sprungholz. Er wiederholt dieses Spiel wohl zehn Mal, bis er sich dann an die Ordnung seines Gefieders macht.

Auch außerhalb der eigentlichen Badeperiode springt er sehr oft ins Wasser, und erhält dadurch die Sprungstangen immer in feuchtem Zustand, so daß sie nicht eintrocknen und Geschwülste an den Füßen verursachen.

Obwohl ich meinen Vogel nun schon über ein Jahr besitze, ist er doch keineswegs zutraulich geworden. Er sieht jeglicher Annäherung an seinen Käfig mit einem gewissen Mißtrauen entgegen und zieht sich stets auf die hinteren Sitzstangen zurück. Nur bei besonders guter Laune bequemt er sich dazu, mir einen Mehlwürm aus der Hand zu nehmen. Am wenigsten sagt ihm offenbar eine Veränderung des Standortes seines Käfigs zu; stelle ich diesen letzteren zwecks Reinigung auf den Tisch, so läßt der Vogel einen ganz absonderlichen Gesang unter stetem Flügelschlagen, ähnlich wie unser Star, erschallen; einen Gesang, den ich sonst niemals von ihm vernahm.

Die Ernährung ist eine sehr einfache. Bei mir erhält die Heherdrossel Universalnatter von Fries oder

Krnel, mit Karotte zubereitet, dazu 5 Mehlwürmer pro Tag. Hier und da gebe ich ihr einige Hanfkörner, die sehr gern genommen werden, sowie etwas Obst, wie Äpfel, Weintrauben, Kirschen und Bananen. Eine Lieblingsspeise für sie sind frische Ameisenpuppen, dagegen nimmt sie die von meinen übrigen Droffeln recht gern genommenen Schaben nicht.

Die Mauser geht spielend von statten.

Den ersten Vogel dieser Art bezog ich vor 1½ Jahren von Hamburg. Es war ein reizendes Exemplar von verhältnismäßig dunkler Färbung, allein sein Gesang bestand nur in einem Gackern, genau demjenigen einer Henne, die ein Ei gelegt hat, gleich. Seine Jugend und Erziehung hatte dieser Vogel ohne Zweifel auf einem Hühnerhofe genossen. Als schließlich Schwarzplattler, Kottelchen und Feldlerche dieses ewige Gegacker trennlich in ihren Gesang aufgenommen hatten, sah ich mich genötigt, die Wurzel des Übels auszurotten, und Freund Chinois wanderte für 3 Mk. in die Hände eines hiesigen Händlers. Ich bestellte mir bei demselben Hamburger Händler einen zweiten Vogel, und habe es nicht bereut, ist er doch unter meiner gefiederten Schar mein ganz besonderer Liebling geworden.

Den Gesang meiner Heherdroffel kann ich in 3 Hauptteile einteilen: Einen leisen, einen mittellauten Gesang und sehr laute Flötenrufe. Der leise Gesang wird während des ganzen Winters und an den Nachmittagsstunden vorgetragen; er ist laut genug, um in allen seinen Einzelheiten vernommen zu werden, von außerordentlicher Vielseitigkeit und ertönt lieblich und wohlklingend. Der mittellauter Gesang ist zur Frühlingszeit aufgetaucht und wird nach dem Bade gegen 8 Uhr begonnen und bis gegen Mittag fortgesetzt. Auch dieser Gesang ist von großem Wohlklang und wird alle Tage durch neue Strophen bereichert.

Von den lauten Flötenrufen bin ich nicht entzückt, einmal weil sie zu laut ausgetrieben, und sodann, weil sie zu oft wiederholt werden. Jedes lebhaftes Geräusch, sei es das Gerassel eines Wagens, sei es der Überschlag des Schwarzplattlers, sei es eine von mir gepiffene alte Studentenweise, veranlaßt die Droffel, die Kraft ihrer Stimme zu zeigen.

So hoch ich den Gesang der Schama schätze, so sehr mißfällt mir ihr außerordentlich ruhiges Wesen. Der Gesang der Augenbrauenheherdroffel steht dem der Schama an Wohlklang und Vielseitigkeit sicherlich nach, ist aber doch entschieden zu den besten unserer Stubenvögel zu rechnen, und unter Berücksichtigung ihres überaus munteren Wesens stelle ich sie der Schama ebenbürtig zur Seite. Ich glaube mit gutem Gewissen jeden Liebhaber den Ankauf dieser Heherlingart empfehlen zu können, er wird denselben sicherlich nicht bereuen; natürlich vorausgesetzt, daß er nicht einen Vogel erhält, der am selbigen Orte aufgewachsen war, wie mein erster.

Zu der ersten Zeit sind diese Heherlinge recht ängstlich, und werfen bei jeder Annäherung oder fremden Erscheinung, ihren Kot weit aus dem Käfig heraus, und beschmutzen dadurch benachbarte Möbel und Teppiche arg. Um solchen Unannehmlichkeiten vorzubeugen, sind die Rück- und Seitenwände solange zu verkleiden, bis der Vogel vollständig eingewöhnt ist.

Dann und wann gestatte ich meiner Droffel Freiflug im Zimmer, um so die Reize ihres Wesens besser beobachten zu können. Sie benimmt sich außerhalb ihres Käfigs recht verständlich und kehrt stets von selbst in denselben zurück.

Eigenartig ist ihre Haltung beim Schlafen; den Kopf senkt sie nieder, ähnlich wie die Orpheusgrasmücke, nur hebt sie den Schwanz nicht wie diese, die gesträubten Rückenfedern bilden den höchsten Punkt.

Damit schließe ich die Beschreibung des Wesens meines geliebten „Chinois“, und würde mich freuen, gelegentlich in dieser Zeitschrift zu erfahren, ob andere Liebhaber ähnliche Beobachtungen an ihren Vögeln gemacht haben oder welche Abweichungen zu verzeichnen sind. Ich würde den Liebhabern auch sehr dankbar sein, gelegentlich etwas über andere Heherlinge lesen zu können.

Unser „Schwarzkünstler“.

Von Albert Brauer.

(Nachdruck verboten.)

I.

Wie Orgelton klingt's hinaus in die hereinbrechende Dämmerung und lauschend bleibt mancher stehen, um ja keinen Laut des herrlichen Gesangs zu verlieren und das ergreifende Lied bis zu Ende zu hören. Es ist Frau Ansel oder vielmehr deren Ehegessons, das hoch auf der Spitze der Giebelverzierung sein Abendlied ertönen läßt und damit dem scheidenden Tage das Schlummerlied singt. Wer kennt es nicht, dieses Lied? Wohl hat die Ansel viele Freunde auch auf dem Lande, aber weit größer ist deren Zahl sicher in der Großstadt, wo dieser Vogel im hastenden Getriebe gewissermaßen als eine erquickende Dase erscheint und den Menschen ein Stückchen Natur durch sich bringt. Das habe ich an mir selbst erfahren und ich machte bei jedem Aufenthalt in Leipzig noch stets die gleiche Beobachtung an andern. Die Stimmen mehren sich nun leider, welche diesem edlen Sänger den Vogelmord zum Vorwurf machen, und da viele Tropfen den Stein höhlen, eine üble Rede aber schneller die Munde macht, als eine gute, so wird es an der Zeit sein, eine Lanze für unsere Ansel zu brechen.

Wir Menschen sind nur zu leicht geneigt, Annahmen zu verallgemeinern, und oft ist schon durch Kleinigkeiten ein guter Ruf vernichtet worden, wird deshalb nicht heizzeiten energisch Front gemacht, so ist der üblen Nachrede Tor und Tür geöffnet und die arme Ansel hat die Kosten zu tragen.

Ich will nun durchaus nicht eine donnernde Philippika gegen diejenigen loslassen, welche über derartige schwarze Vogelseelen berichten, wie z. B. Herr B. B. in Nr. 50 der „Ges. Welt“ 1905, sondern ich möchte nur, gestützt auf jahrelange Beobachtungen die guten Seiten unserer Ansel mehr ans Licht ziehen, damit die vereinzelt, schwarzen Flecke auf ihrem bisher reinen Kleide verschwinden und das bleiben, was sie wirklich sind, — Ausnahmen!

Zu bezweifeln ist durchaus nicht, daß es vogelmordende Anseln gibt, auch „Ruf“ führt in seinem Werke „Einheimische Stubenvögel“ aus „Berleypich

Gef. Vogelschutz“ S. 13 an: „Die Amseln haben in einzelnen Gegenden die schlechte Gewohnheit angenommen, nackte Nestlinge anderer kleinerer Vögel zu verspeisen“. Mein Freund H. erzählte noch vor acht Tagen am Biertische, daß die Kaze eine flügelahme Wachtel geholt habe und einige Tage danach auch eine Amsel. Er habe das bedauernd einem Herrn erzählt und von diesem die Antwort erhalten, das sei recht gut, denn die Amseln verzehrten doch nur kleine Vögel. Ob jener Herr jemals einen solchen Fall gesehen hat, ist natürlich die Frage, er wird es gesehen haben und dann heißt es einfach, die Amseln sind Räuber und damit Punktum. Mein Freund, der bis dahin zu den Bewunderern dieser Tiere gehörte, war erstarrt ob dieser Menigkeit und als ich an jenem Tage die Amsel lobte, widersprach er mir bereits und gab getreulich die Worte des betr. Herrn wieder.

So ist es vielfach, aus der Mücke wird ein Elefant; und aus einem Fall werden schließlich 100, die Folge wird sein, daß das Kriegsbeil gegen diese „Kannibalen“ ausgegraben und so gegen einen Vogelvor-

gegangen wird, der mehr als jeder andere Anerkennung verdient. Es wäre jammerschade, aber leider nicht das Erstmal, daß ein Geschöpf kurzfristig beurteilt und ihm der Krieg erklärt wird, ich erinnere nur an Meister Schwarzpelz, den Maulwurf, dem noch immer sehr nachgestellt und dessen ganz hervorragender Nutzen von Leuten, die sich nicht die Mühe nehmen, sich weiter mit ihm zu befassen und einfach dem Hörensagen folgen, gar nicht angeschlagen wird. Ja, sie kennen seinen Nutzen überhaupt nicht und doch verschwindet diesem gegenüber das bißchen Schaden, wenn es noch ein solcher ist. Aber der Maulwurf „frißt Wurzeln ab, hebt Pflanzen aus und läßt sie vertrocknen,“ sorgt indirekt für stumpfe Sensen und was noch mehr der Schandtat sind, das genügt; welche Mengen Engerlinge und sonstiges Ungeziefer er aber vertilgt — man spricht von drei Pfund manchen Tag —, davon schweigt des Säugers Höflichkeit, so weit denken die Meisten nicht. —

Genau so ist's auch mit der Amsel. Daß sie Kirichen, Pflaumen, Beerenobst, Weinbeeren, junge Vögel frißt, weiß schließlich jeder, was sie aber „sonst noch“ genießt, vergißt man zu erwähnen.

Wer Gelegenheit hat, diesen Vogel zu beobachten, wenn er für Nachkommlinge zu sorgen hat, wird dann freilich sein blaues Wunder erleben! 5 bis 10 Würmer im Schnabel, Grillen, Heupferde, Käfer usw. soviel, daß der Schnabel sie kaum fassen kann und trotzdem noch auf der Suche nach weiteren Leckerbissen, das ist ein häufiges Bild, das schon allein geeignet ist, jemanden aus einem Saulus einen Paulus zu machen.



Brauerlangare.

Unermüdblich vom Morgen bis zum Abend tragen die Alten Nahrung herzu, hier wird ein Wurm aus seinem Versteck herausgezogen und, wenn es nicht anders ist, mit dem Schnabel in der Erde verfolgt, dort wird eine Grille auf ihrer schleunigen Flucht in den Schlupfwinkel ertappt, in eleganter, stolzer Haltung, wippend und trippelnd geht es so den ganzen Tag. Auf meiner Veranda hatte ich vor zwei Jahren ein Amselnest mit drei Jungen, die trotz fast steter Anwesenheit der Kinder fleißig von beiden Alten gefüttert wurden; was gefüttert wurde, waren außer Würmern und dergleichen ausschließlich Vogel- und Holunderbeeren, keine Früchte oder Beeren aus dem Garten. In den Weißdornhecken sind, wie ich mich soeben überzeugte, in diesem Jahre 15 Nester belegt gewesen, darunter 5 von Amseln. Ich habe mich stets während der Brutzeit und nachher öfters nach dem kleinen Volke umgesehen, aber nie auch nur die geringste Beobachtung gemacht, daß die Amsel „gesündigt“ hätte. Das Nest eines Zinken befand sich im vorigen Jahre sogar in unmittelbarer Nähe von dem einer Amsel, aber ganz un-

helligt von letzteren wurden die Zinken großgezogen.

Ich habe sogar schon oft das Gefühl gehabt, als wenn sich die kleinen Vögel diese Nachbarschaft suchten, um so gegen plötzliche Überfälle gesichert zu sein, denn, wie bekannt, ist ja die Amsel die Sicherheitspolizei nicht allein der Vögel, sondern auch anderer Tiere, sie macht durch ihren scharfen, durchdringenden Warnungsruf auf jedes ungewöhnliche Geräusch und Vorkommnis aufmerksam. Das ist ebenfalls eine wohlzubeachtende Eigenschaft, durch welche manches Vögelnchen vom sichern Tode durch Katzen und anderes Raubzeug gerettet wird.

Was nun den oft betonten Schaden durch Obst- und Beerenräubereien betrifft, so sollte man darüber doch gar kein Wort verlieren, ich habe trotzdem noch immer genug von allem gehabt und andern Leuten wird's wohl auch so gehen. Lassen wir sie ruhig naschen und denken wir, daß der Tisch ja nicht für uns allein gedeckt ist und die Tiere ihr Kompott ebensowenig entbehren wollen wie wir. Treten aber die Amseln wirklich mal in Massen auf und machen dadurch Schaden, dann gibt es für sie unschädliche Mittel der Abwehr. (Fortsetzung folgt.)

Reflexionen aus des Nestlings Lied und anderen Erscheinungen im Vogelleben.

Von L. Maroby. (Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Daß der Gesang unabhängig von der Geschlechtsfähigkeit des Vogels auftreten kann, und auch auftritt, zeigt uns folgende Erwägung: Der Kanarien-

vogel, der sich in der langen Brutperiode mit seinen 3—4 Weibchen genugsam ausgetollt und sexuell erschöpft hat, sängt nach der seine übrigen Kräfte nicht wenig in Anspruch nehmenden Mauser, die ungefähr 6—8 Wochen dauert, sogleich mit dem Gesänge an. Sind etwa während der Mauserzeit seine Geschlechtsorgane wieder funktionsfähig geworden? Gewiß nicht! Dazu ist eine viel längere Pause notwendig. Und der Vogel soll schon wieder kurz nach Beginn dieser Pause geschlechtlich gereizt sein? —

Gehet hin zu der Züchtern, und fraget nach den Kennzeichen, die der Hahn äußert, wenn er sexuellen Reiz und Trieb empfindet, fraget, wann dieser eintritt, so werdet ihr erfahren, daß sich die Hecklust bei bester Fütterung und Pflege erst gegen Ende Januar einstellt, daß die Veränderungen im Wesen und im Liede des Vogels ganz auffallende sind.

Das Lied des Vogels ertönt lange vor der Brutzeit, nicht allein während der ersten Brut (bei der Nachtigal freilich nur während der ersten, da sie auch nur einmal brütet), sondern auch während der zweiten, ja beim Kanarienvogel auch während der dritten. Hören wir nicht Lerchen noch Ende Juli singen? Und in der Tat erhielt ich auch schon einmal Ende August ein kaum flügge gewordenes Lerchenmännchen. — Übrigens kann ich von einem Kanarienvogel, den ich aus Elmshorn bezogen habe, einen interessanten Fall erzählen. Meinem Dafürhalten nach war es ein Tierchen der letzten Brut, ein sehr fleißiger, annehmbarer Sänger. Im Frühjahr vereinigte ich ihn mit drei Weibchen und das Züchtungsergebnis war gleich Null, obwohl er selbst zur Gattung reizte und der Aufforderung zu derselben gierig nachkam. Der Vogel sang während der ganzen Heckzeit fleißig genug, die Mauser stellte seinen Gesang nicht ein, sondern veränderte nur die Vortragsweise und Klangfarbe, und nach der Mauser ertönte sein Lied in der Weise wie zuvor. Im zweiten Jahre versuchte ich es wieder mit dem Vogel und gab ihm diesmal nur zwei Weiber. Das Ergebnis befriedigte wieder nicht; die Zucht ergab ein einziges Männchen und zwei Weibchen. Auch in der darauffolgenden Mauser sang der Vogel wieder, so daß er bereits das 3. Jahr ohne nennenswerte Pause singt.

Wie schaut es mit diesem Vogel aus, wenn das stete Lied des gefiederten Sängers eine Folge der ewigen Glut ist, die die Liebe nährt, ohne ihm Gelegenheit zu geben, das Feuer zu löschen? Das ist auch so ein ganz eigen Ding, eine stets währende und doch nicht verzehrende Glut, ein Wunder, das bei jedem Vogelliebhaber in x Exemplaren seiner Sängers anzutreffen ist, also — kein Wunder. Die notwendige natürliche Folge jeder Glut ist ein Verbrennen, in diesem unseren Falle körperliche Zerrüttung, und siehe, was Vater Beschtein (Heft 1, Jahrg. 35) schreibt: „Die eingesperrten Nachtigalen (die im Freien kaum 3 Monate schlagen), fahren nun fort, bis 10 Monate zu singen, und ihr Lied ist nicht allein anhaltender, sondern auch vollkommener und geordneter.“ Also o Wunder: Je länger und je stärker die Glut, die nie gelöscht, desto länger des Vogels Leben, da bekanntermaßen der zur Hecke verwendete Hahn nicht das Alter des zum Eölibate verurteilten erreicht, während letzterer natürlicherweise gerade

durch das nie befriedigte Verlangen, die nie gelöschte Glut, in kurzer Zeit körperlich zusammenbrechen müßte.

Entsacht sich also etwa dieses Feuer nicht? Ja doch, allein mit dem Unterschiede, daß es nicht Monate lang ununterbrochen brennt, zehrt und quält, sondern nur Momente lang in einer nicht zu ausgedehnten Zeitperiode, und daß die Natur durch einen hier nicht näher zu erörternden Prozeß — wieder in ihrer Weisheit — dafür gesorgt hat, daß das Feuer nicht zum rasch verzehrenden werde. Ich habe oft Gelegenheit gehabt, zu beobachten, wie sich der Vogel während der Erektion benimmt. Sein ganzes Wesen ist in hellem Aufruhr, alles in ihm will sich zwecks Erreichung seines Wunsches betätigen, und es ertönen daher gleich die äußerst sensiblen Stimmbänder, die gleich den Seiten der Neolsharfe auf den leisesten Hauch im Klang erzittern. Doch in welcher Weise ertönen sie? Kein Schreien, ein förmliches Brüllen ist's, der Ausdruck höchster Energie, Stücke aller möglichen Strophen in wirrem Durcheinander, das sich während der Verfolgung des Weibchens — jede Vorsicht außer Acht lassend — fortsetzt und erst beim Mißerfolge oder sofort endet, wenn das begattungslustige Weibchen die Eier befriedigt, die sich im Klange der Stimme ganz deutlich ausdrückt, und hierdurch selbst in geschlechtliche Erregung versetzt wird. Diese Erscheinung darf uns aber keineswegs dazu verleiten, den Gesang als Ausfluß der geschlechtlichen Erregung oder als Paarungsruf anzusehen. Sobald er während der Erektion ertönt, ist es kein Singen mehr, sondern der Ausdruck gesteigerter Energie, ein Brüllen, wie es auch andere Tiere, beispielsweise der Hengst vor der lange ersehnten Begattung hören lassen, ohne daß jemand behaupten wollte oder könnte, das Brüllen, beziehungsweise das Wiehern sei der Ausfluß geschlechtlicher Reizung.

Ich besaß eine Lerche, die im Frühjahr in der Erektion ihre nach einem Vogelwertel erlernten Melodien zerstückelte, durcheinander warf und schrie, und sich sogar auf meiner Hand begatten wollte, wenn ich sie in den Käfig steckte, die Futtergefäße zu erfassen. Während keiner Zeit bemerkte ich auf dem Boden des Holzkäfigs einzelne nasse Flecken, wie zur Brutzeit, und schon damals kam mir der Gedanke, ob dieselben nicht vom Vogelsperma herrühren mögen.

Abgesehen davon, daß es gegen die Vernunft verschlagen würde, an die Möglichkeit einer kontinuierlichen Geschlechtsreizung bei einem Wesen zu denken, ohne daß es dabei Schaden nehmen sollte, wäre das Lied des Vogels unserem Ohre nichts weniger als angenehm, es riefte nicht unser Entzücken hervor, wie es beim unbeflügelten, abwechslungsreichen Liede der Fall ist, bei dem jede Strophe vorher bedacht und überlegt zu sein scheint, während in der Erektion jedes Überlegen, ja auch jede andere Rücksicht außer Acht gelassen wird und sich die stürmende Macht mit lautem Schalle Bahn zu brechen sucht.

Und wie sieht es mit der Liebe ungelöschter Glut bei jenem Kanarienvogel aus, das, nachdem es eine zahlreiche Nachkommenschaft in die Welt gesetzt und treulich erzogen, und aus der Hecke genommen, sein Lied so laut erschallen läßt, daß es der Züchter in einen Gesangskasten stecken muß (wegen Raum-

mangels), damit die Junghähne den wenn nicht schlechten, so doch für Jünglinge nicht passenden Gesang annehmen. So zu lesen in den „Mittelungen über die Vogelwelt“, Wien, 1. Juni 1905 (Autor des betr. Artikels: Adolf Maiwald, Stuttgart). Übrigens besitze ich selbst ein Kanarienvögelchen, das noch in der Manser seinen Gesang begann und ihn in demselben ungeheizten Zimmer, in welchem die Hänstlinge singen, den ganzen Winter hindurch erschallen läßt. Den möchte ich kennen lernen, der da behaupten wollte, daß dieser Gesang der Ausfluß ferneller Erregung sei.

Zum Schlusse verweise ich noch auf unsere gefiederten Sängergreife hin. Da finden wir oft Kanarienvögel, die 14—20 Lenze zählen, hochbetagte Sprosser, Finken und Nachtigalen, behaftet mit verschiedenen Gebrechen durch die alles Irdische verheerende Zeit, der eine blind, der andere lahm, der dritte mit ehrwürdig kahlem Haupt, und sie alle singen und singen, die Veteranen, wohl ohne jeglichen Gedanken an der Liebe Lust, bis, oft mitten im Liebe, des Todes knöchernen Hand die Kehle des Sängers umschürt, und er mit einem schrillen Schmerzensschrei, seiner ersten und letzten Dissonanz, in den alles Leben verschlingenden Orkus einzieht.

Des Nestlings Sangesstätigkeit kündet uns also klar und deutlich, daß das Lied des Vogels nicht der Ausfluß ferneller Reizung ist, daß der Vogel Herbst- und Wintergesang unabhängig vom Geschlechtstrieb, mit demselben parallel oder ohne ihn austritt, wenn die Forderungen erfüllt sind, die für beide oder nur für eine dieser Funktionen bestehen. Ich gebe mich der Hoffnung hin, daß auch meine weiteren Ausführungen, die ich als in dieses Thema einschlagend hier dargelegt habe, und die die Sondierung durch gesunden Verstand nicht scheuen, zur Klärung beitragen werden, daß des Vogels Sangesstätigkeit und seine sexuellen Prozesse zwei von einander vollkommen unabhängige Funktionen sind.

Meine Liebhaber-Erlebnisse.

Von Ernst Eisner, Graz.

(Nachdruck verboten.)

In möglichster Kürze will ich von meinen teils früher besessenen Lieblingen, teils von denen, welche ich noch besitze, Besonderheiten und Erlebtes mitteilen.

Zuerst will ich meines „Carl“, eines lieben Starmatz, gedenken, welcher nicht nur sehr zahm, sondern auch recht gelehrig war. Er sprach verschiedene Worte ziemlich deutlich, so z. B.: „Carl bist schön? Bist still! Ja, ja, Carl, Carl, Carl!“ Wenn er außer dem Käfig war, lief er mir überall bettelnd und ratschend nach. Als ich meine Vogelstube eingerichtet, war er mir stets zur Hand, wenn ich am Fußboden arbeitete, und zirkelte fleißig alles ab, wohl auch, um sich Mehlwürmer oder dergleichen zu erfischen. Sein trauriges Ende waren unheilbare Augengeschwüre, die wohl zeit-

weise besser wurden, schließlich aber zu gänzlicher Erblindung führten. Mir tat der Arme unendlich leid. Obwohl er nach meiner Überzeugung nichts sah, so lief er meinen Schritten nach und fand so sein Futter. Als das Leiden zu arg wurde, ließ ich ihn, wenn auch mit schwerem Herzen, von fremder Hand davon erlösen. Ich denke noch gerne an ihn, er hat unsere Pflege liebenswürdig belohnt.

Nicht so lieb konnte ich meinen Rosakakadu gewinnen, doch will ich von ihm die große Zindigkeit und wohl auch Bissigkeit schildern.

Ich kaufte ihn laut Preisliste als „zahm“. Als er ankam, zeigte er durch das Lichtgitter schon, was zu erwarten sei. Wie wütend stürzte er bei der mindesten Annäherung unter Geschrei gegen dasselbe, so daß ich gleich sagte: „Na, das kann gut werden.“

Da ich den Kakadu für den Ständer bestimmt hatte, bestellte ich gleich eine Kette dazu. Leider war aber hier kein Fußring dabei und mußte ich eiligst einen solchen austreiben. Einen Käfig hatte ich nicht leer, und da ich damals Anfänger war, dachte ich mir die Sache nicht so schlimm, wie sie kam.

Nun wurde das Kästchen vor dem Ständer geöffnet, aber statt auf diesen zu steigen, fauchte er unter ohrenbetäubendem Geschrei auf die Gardinenstange, um uns mit drohender Gebärde zu warnen, ihn anzurühren. So mußte wohl oder übel Jagd gemacht werden und ich fing ihn bald ein, fürsorglich die Hand in sechsfach gelegtes Tuch gewickelt, wodurch ich noch ganz „sanft“ den Schnabel dieses zärtlichen Zuwachses spürte. So wurde er nun an den Ständer gefettet und wir ließen ihn ruhen. Nach zirka zwei Tagen hatte „Polly“ drei verschiedene starke Karabiner durch Ausbiegen der Stahlfeder geöffnet und schaute uns „böshast an, ob seiner Stärke und Schlantheit“. Sitzen blieb er nicht.

So kaufte ich ein Miniatur-Vexierschloßchen, welches sich öffnete, wenn die darauf befindliche Nickelscheibe auf einen bestimmten Punkt gedreht wurde. Damit wurde der Kakadu um 2 Uhr mittags neuerdings angefettet, verhielt sich ziemlich ruhig, nur hob er bei jeder Gelegenheit, wo er sich unbeobachtet glaubte, den Fuß mit der Kette in die Höhe und begann — Vexierschloßer zu studieren! Durch Drehen und verschiedene Versuche mit Fuß und Schnabel



Rosenbruststernbeißer.

hatte „Polly“, mein Ausbrecherkönig, um 8 Uhr abends sein Ziel erreicht. Nun fing er mir zu gefallen an wegen seiner unglaublichen Schlaueit. Als schließlich ein Schloßchen zum Sperren ihm jedes Loskommen vereitelte, zerdrückte er mit kräftigen Schnabelbissen den starken Fußring, wodurch der Fuß Hautabschürfungen bekam und ich den Vogel in einen Käfig zu geben gezwungen war. Da ich nicht die Absicht hatte, diesen „zahmen Kakadu“ zu behalten, machte ich einen ziemlich großen, gutgebauten Blechrohrkäfig frei und sperrte ihn hinein. Nun ging es an ein neues Studium des Demolierens. Der Käfig war auf dem Sockel mit 8 starken Eisenblechklammern befestigt und auf diese versiel Polly's Zerstörungswut. Mit Kraft und eisernem Willen wurde eine Klammer nach der andern aufgebogen, der Vogel legte sich seitwärts auf den Rücken und stemmte mit beiden Füßen bei den geöffneten Klammern den Käfig in die Höhe. Störte man ihn, so breitete er die Flügel und schrie durchdringend: „Na, na, na!“ So wurde mir die Geschichte zu dünn und ich gab ihn bei „gutem Wind“ weiter. Möge es ihm wohl-ergehen!

In meiner Vogelstube hatte ich ein Rotkehlchen, welches sehr zahm war und auch fleißig sang. In der Frühe wartete es schon stets nahe an der Tür, wenn ich oder meine Frau mit Mehl- oder Regenwürmern kamen, und währte es ihm zu lange, bis es welche erhielt, so huschte es einige Male so nahe an uns vorbei, daß es mit dem Flügel ins Kopf oder Hände streifte. In kurzer Zeit bekam ich ein zweites dazu, welches nicht nur schöner, sondern auch gesunglich mehr versprach. Den 1. und 2. Tag war nichts von einer Verfolgung zu merken, doch am 3. ging es los. Kaum wagte sich das neue Rotkehlchen zum Futter oder sonst wo hin, gleich wurde es vom andern verfolgt und traute sich kaum mehr aus seinem Versteck hervor. Dort streute ich ihm Futter nach, allein bald war es auch dort nicht mehr ganz sicher, so daß ich mich entschloß, es in einen Käfig zu setzen. Als dieser am 5. oder 6. Tag Morgens bereit war, fand ich den Gehekten tot hinter einer Kiste liegen. Nach Auflassung der Vogelstube sperrte ich das erstere Rotkehlchen in einen Käfig, aber es sang nicht und zeigte überhaupt keine Munterkeit mehr. Von Tag zu Tag wurde es melancholischer, saß mit dem Kopf unter dem Flügel am Käfigboden, und tat als ob es unheilbar krank wäre. Ich gab ihm seine Freiheit (da ja das Frühjahr bereits eingezogen), indem ich es mit dem Käfig aufs Fenster stellte und durchs offene Türchen in den Garten ließ. In den ersten Tagen der Freiheit schien es etwas enttäuscht gewesen zu sein, denn 4 Tage rief es von früh bis spät aus den Bäumen, bis es verschwand.

Sehr lieb gewann ich einen Kleiber, welcher stets beim Reinigen der Vogelstube ganz in meine Nähe kam, um sich Mehlwürmer zu holen. Nie raufte er sich um diese, wenn ich sie unter die anderen Vögel warf, sondern wartete geduldig, bis ich ihm speziell welche zukommen ließ. Ich gab ihm ebenfalls die Freiheit, statt ihn in den Käfig zu sperren.

Eine Eigentümlichkeit hatte einer meiner Stieglitze. Derselbe schließ nie wie andere mit untergeschobenem Köpchen auf der Eifstange, sondern sprang beim

Einbruch der Dämmerung auf die Drahtdecke des Käfigs, hielt sich mit beiden Füßen fest und schlief mit herabhängendem Kopfe so fest, daß es guter Berührung bedurfte, um ihn zu wecken. Der Vogelhändler, bei welchem ich ihn kaufte, wußte nicht zu sagen, ob auch bei ihm dies der Fall war, als er noch in seinem Besitze war. Kann vielleicht von den geehrten Lesern oder Leserinnen jemand sich ähnlicher Fälle erinnern?*)

Weiter erhielt ich vor 2 Jahren einen auffallend zahmen Eprosser, welcher mir in einigen Monaten plötzlich einging, ohne etwas vorher von einer Kränklichkeit bemerkt zu haben. Auch hat er nicht gesungen. Dieser kam mir auf Hand und Schulter gestiegen, von wo er sich die Mehlwürmer holen mußte, so auch auf den Tisch, ohne sich vor jemanden zu fürchten. Am Morgen jeden Tages verlangte er stürmisch sein Futter mit Rufen und Schütteln des Futternischchens, bis ich dies einst vermißte und er kalt im Käfig lag.

(Schluß folgt.)

Eine Stunde an der Karthane.

Von Hans Passig, Wittenberge.

(Nachdruck verboten.)

Am letzten April d. Js. hatte es während des ganzen Vormittags bei kühler Luft geregnet. Besser wurde es Nachmittags und gegen 4 Uhr herrschte vollständige Windstille. Die Sonne durchbrach die Wolken, und wir hatten ein Frühlingswetter, wie man es in den gepriesensten Gegenden nicht angenehmer erwarten kann. Jetzt war es Zeit, die Wiederherstellung der schwankenden Gesundheit durch einen Spaziergang zu unterstützen. Bald lag die Stadt hinter uns und ausgedehnte Wiesenflächen im Gebiete der Stepnitz und der Karthane boten ein idyllisches Bild, welches dermaßen fesselte, daß mein Begleiter sowohl wie ich unwillkürlich die Schritte hemmten und wir uns ganz der Betrachtung der anziehenden Landschaft hingaben. Die Frühjahrüberflutung war erst teilweise zurückgetreten, so daß neben weiten fastiggrünen Wiesenflächen noch große seichte Wasserstände vorhanden waren. Außerste Ruhe hielten die Naturgewalten, aber desto reger war es in der Tierwelt. Beim Betreten der Karthanebrücke warfen wir einen Blick auf den Fluß, und Kränzelung und Wirbel des Wassers, sowie ein plätscherndes Geräusch verrieten die Nähe größerer und kleinerer Fische. Hoch über uns in blauer Luft sangen die Feldlerchen, während neben der Brücke in den Fächhühen, mit welchen die Wegeböschung befestigt wird, die Feldsperlinge zirpten. Nicht weit von uns stolzierten einige Störche in den Wiesen auf und ab und lagen dem Froschfange ob. Aus der Ferne drangen Rufe der Wasserhühner, Kiebitze und Wildenten zu uns herüber, auch viele andere Vogelstimmen, welche nicht genau zu unterscheiden waren.

In einem Weidengebüsch lockte ein Rohraumer und slog davon, als wir ihm auf einige Schritte nahe gekommen waren. Bachstelzen belebten das Flußufer und Schafstelzen die Wiesen. Wo das Wasser in den letzten Tagen erst die Grasflächen verlassen hatte, hafteten an den Halmen massenhaft Weichtiere,

*) S. S. 240 des Jahrgangs 1905: „Das spielerische Element im dem Leben gefangener Sperlingsvögel“ von Fritz Braun. (N.)

Schnecken und dergl. mehr. Hier hatten sich die Stare eingefunden, nicht in größeren Gesellschaften, wie ich sie in früheren Jahren manchmal zu Dutzenden beisammen gesehen habe, nein, große Schwärme wie im Herbst waren überall da zu sehen, wo man ihre Nahrung vermuten konnte. Über dem seichten Wasser, den Abflußgräben und den sumpfigen Strecken tanzten zahllose Mücken in der Abendsonne, auf welche hunderte von Schwalben Jagd machten, indem sie nach allen Richtungen in jeder nur denkbaren Wendung dahinjegelten, so ein ganz imposantes Schauspiel während. Obgleich ich jedem Vorgang im Vogelleben gerne meine Aufmerksamkeit schenke, so waren es heute doch besonders diese Segler der Lüfte, die Schwalben, deren Anblick mich so sehr gefangen nahm. Wenn ich dabei an den vergangenen Herbst dachte, als so viele verspätete Schwalben auf ihrem Zuge nach dem Süden von dem Oktoberfrostwetter überrascht wurden und ein nicht unbedeutender Teil von ihnen der Kälte zum Opfer gefallen ist, während wiederum so manches andere Schwäbchen in den Magen der Südländer wanderte, so überkam mich bei dem Anblick der unendlich vielen zurückgekehrten Vögel dieser Art, die sich heute hier über dem Wiesensumpfe tummelten, doch das Gefühl einiger Befriedigung, und ich wünsche nur, daß in anderen Gegenden auch so viele dieser lieblichen Vögel zurückgekehrt sein mögen!

Kleine Mitteilungen.

Von meinem Kuckuck. Vor einigen Jahren hatte ich Gelegenheit, den starken Appetit eines Kuckucks und die irriige Ansicht eines Landmannes zu bewundern. Auf einem ländlichen Spaziergang traf ich einen sogenannten „Rausgebauten“ (ein Bauer, der sich vom Ort entfernt, auf seinem Land ein Haus gebaut hat, dessen Besizer von drei Seiten mit Wald umgeben war. Er ging mit der Leiter auf der Schulter dem Walde zu. Auf meine Frage, was er denn vorhabe, antwortete er triumphierend: „Ein Kuckucksnest ausnehmen.“ Deshalb denn das. „Ich habe nicht Lust, mir jedes Jahr so und soviel Tauben holen zu lassen.“ Aber Herr W., der Kuckuck holt doch keine Tauben! „Nee, solange er Kuckuck ist nicht, aber nachher.“ Das ist doch ganz unmöglich! Aus dem Kuckucksei kann doch nichts anderes werden als ein Kuckuck, ebensowenig wie aus einem Roggenkorn Hafer wächst. „Ja, ja Fräulein“, meinte er so recht überlegen lächelnd, „mit den Pflanzen ist es auch was anderes. Aber aus dem Kuckuck wird im zweiten Jahr ein Sperber, gerad so wie aus dem Schmetterling die Raupe wird. Nee, nee das werden wir Landente doch besser wissen.“ All mein Bemühen, ihm eine andere Ansicht über den Kuckuck beizubringen, war umsonst. „Dem wird der Hals umgedreht und damit basta“, meinte er. Nun blieb mir nichts anderes übrig, als den Mann zu bitten, mir den Kuckuck zu geben, obgleich ich wußte, daß mir seine Aufzucht große Schwierigkeiten machen würde. Damals las ich noch nicht die „Bestierete Welt“ und hatte keine Ahnung, daß man jederzeit Mehlwürmer zu kaufen bekommt. Nachdem ich dem Bauer des Versprechen gegeben hatte, den Kuckuck nicht in seiner Gegend frei zu lassen, war ich Besizerin und Pflegerin des kleinen Tierchens. Ich hielt ihn in beiden Händen und trug ihn nach Hause, bettete ihn in einem Blumentopf, den ich mit Moos ausgelegt hatte und schickte einige Kinder nach Raupe aus. Sobald der Kuckuck mollig im Nest saß, fing er an nach Nahrung zu schreien. Er war drollig anzusehen, wie eine stachelige Kugel und in der Mitte ein ziemlich großer, lachsarbener Magen. Zuerst ging es ganz gut. Ich setzte ihn Abends vor mein Bett und das Gefäß mit Raupe daneben. Sobald der Tag grante, stellte sich auch bei meinem Pflegen der Hunger ein. Er schrie aus Leibesträften. Vierzehn große Raupen konnte ich ihm hineinstecken, dann war er vielleicht eine halbe Minute still, dann schrie er von neuem.

Nachdem er noch sieben bis zehn verpeist, war er ein Viertelstündchen gefättigt. Sowie er aber jemand sah oder hörte, schrie er sofort wieder los. Wenn alles still war, kam es wohl manchmal vor, daß er sich ein bis zwei Stunden ruhig verhielt, wenn man ihn den Hals vorher so voll gesteckt hatte, daß er von Zeit zu Zeit brücken mußte, damit ihm die Raupen nicht wieder oben heraus krochen. Den Blumentopf hatte ich auf einem großen Untersatz mit Sand stehen. So jung das Tierchen war, es beschmutzte sein Nestchen nicht. Er ging rückwärts bis zum Rand und entleerte sich dort. Wenn man mit der Hand über ihn kam, kuschelte er sich tief ins Nest. Seine Federn wuchsen sehr schnell und aus dem kleinen dicken Igel wurde bald ein schmaler schlanker Kuckuck. Er war gar nicht schön, ließ sich noch immer füttern, konnte aber schon ganz weit fliegen. Nun wurden die Raupen plötzlich so knapp, daß ich gar nicht wußte, wie ich seinen ungeheuren Appetit befriedigen sollte. Ich schickte zum Bäcker, ob er nicht vielleicht unter den Mehlkrüsten einige Mehlwürmer hätte, doch der war sehr beleidigt, ob solchen Zumutens. Nun versuchte ich dem Kuckuck rohes Fleisch in längliche Stücke geschnitten zu geben. Zuerst nahm er es mit Gier. Dann wollte er nicht mehr, schrie aber trotzdem nach Nahrung. Nun ging ich eilend nach Raupe aus und fand auch eine dicke aus Wolfsmilch sitzen. Ich wußte mir keinen Rat, ist die Raupe giftig oder nicht. Die Wolfsmilch selbst ist für Ziegen kein Gift, die fressen sie mit Wonne. Vielleicht dachte ich, ist die Raupe auch für den Vogel nicht schädlich. Ich federte sofort zurück, gab dem kleinen Schreier den fetten Bissen und — hatte ihn vergiftet. Bald darauf bekam er Krämpfe und starb.

H. Schwarz.

Partieller Albinismus bei einer Schamadrossel. — Züchtung von olivengrünen Atrilden. Im Laufe des Jahres bin ich Besizer eines Klötenvogels geworden. Gleichzeitig mit diesem erhielt ich eine Schamadrossel, welche sich dadurch auszeichnet, daß sie graulichweiße Flügel haben und ebensolche Schwanzfedern hat. Sie war in einem recht struppigen Zustand. Wenn sie sich etwas ausgemanjert hat, d. h. sich etwas besser befiedert haben wird, werde eventuell genauere Beschreibung geben können. Es wäre mir nun interessant zu wissen, ob dieser Vogel eine eigene Art, oder Abart oder Lokalrasse ist, oder ob diese Färbung nur von teilweisem Albinismus herrührt? — Weiteres könnte noch berichten, daß 1 Paar meiner olivengrünen Atrilde, welche ich nun im vierten Jahre halte, seit gestern zum ersten Male Junge haben. Auch diese Vögel sind Sommer und Winter in ungeheizter Voliere gehalten. — Auch die Wellensittiche (importierte Paare), welche ich im August erhielt, haben Junge, welche von Tag zu Tag ausfliegen zu sehen hoffe. Da das Männchen gelb ist, bin ich begierig, zu sehen, ob sich auch unter den Jungen ein solches befinden wird.

Johann Glas-Triest.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Mit großem Interesse habe ich den Aufsatz des Herrn H. Ostermayer über den Wendehals gelesen. Ich habe die angeführten Fälle des Nesterzerstörers durch diesen Vogel mit den in Liebe's Schriften erwähnten verglichen und gefunden, daß diese Vorkommnisse die besten Beweise sind für des Altmeyers Ansicht, daß Legenot und vor allem Mangel an geeigneten Nistgelegenheiten ursächlich für das Ermittlungsverfahren der Wendehälse gegenüber anderen Vögeln sind.

Im Jahre 1902 war der erwähnte Nistkasten von einem Pärchen Wendehälse bezogen, die ihre Brut darin glücklich anbrachten. An den Kasten gewöhnt, wollen die Tierchen im folgenden Jahre ihr altes Heim wiederum aufsuchen, finden es aber durch Kohlmeisen besetzt. In der Umgegend sind keine geeigneten Nistgelegenheiten vorhanden. Wer kann es da den Wendehälse verdenken, daß sie die Eindringlinge aus ihrem Hause herauswerfen? Jeder Mensch würde in diesem Falle nicht anders handeln. Die Jungen werden wiederum glücklich groß, und die Wendehälse haben sich dadurch noch mehr an den Nistkasten gewöhnt. Sie wollen im Jahre 1904 bei ihrer Rückkehr aus dem Winterquartier wieder in ihr altes Heim ziehen, finden es aber besetzt und greifen aus Notwehr wieder zu ihrem Ermittlungsverfahren. Sie werden dabei von Herrn D. ertappt und ins Jenseits befördert. Nun kommt aber die Hauptsache! Außer dem ersten Pärchen müssen noch zwei weitere daran glauben! Ich meine, grasser kann sich die

Wohnungsnot, die für die armen Wendehälse in der Gegend des Herrn Ostermayer besteht, gar nicht zeigen. 1905 wollen wiederum Wendehälse von dem Kasten Besitz ergreifen, werden aber heruntergeschossen. Die Kohlmeisen ziehen nunmehr ihre Zungen aus, und, als diese flügge sind, wollen Wendehälse die passende Wohnung beziehen. Der Nistkasten wird von Herrn Ostermayer mit einem Holzpflock verschlossen. Nun sind die armen Tierchen in höchster Not, denn es wird höchste Zeit, daß sie Anstalten zur Brut treffen. Es ist aber keine geeignete Nistgelegenheit mehr da. Da erblicken die Tierchen den Kasten A, der aber besetzt ist. Schadet nichts, werfen wir die Bewohner heraus, in der Not ist alles erlaubt, sagen sich die Wendehälse und zögern nunmehr nicht lange, sondern entfernen die Blaumeisen nebst Zungen. Trifft sie denn in diesem Falle die Schuld. Gewiß nicht! Ich bin vielmehr der Ansicht, daß Herr Ostermayer selbst den Tod der armen Blaumeisen verschuldet hat; hätte er den bedrängten Wendehälsen nicht den Eintritt zum Nistkasten B durch einen Holzpflock verwehrt, so hätten diese sicher friedlich neben den Blaumeisen genistet, und beide Pärchen hätten ihre Zungen angebracht. Auch ich habe Wendehälse schon dicht neben anderen Vögeln nisten sehen und noch niemals irgendwelche Nestsstörungen durch sie beobachtet. Ein weiterer Beweis, daß das Fehlen an Nistgelegenheiten der Grund zu dem Tun der Natterköpfe ist, ist die Tatsache, daß es sich in allen diesen Fällen um Zerstörung von Nestern von Höhlenbrütern handelt. Frei stehende Nester wird er niemals zerstören, da er mit denselben doch nichts anfangen könnte, und er würde auch sicher nie wieder Meisen usw. stören, wenn man ihm nur genügend Nistgelegenheiten errichten würde. Ich möchte Herrn Ostermayer empfehlen, nicht wieder Pulver und Blei als Heilmittel zu verwenden, denn das wirkt meiner Ansicht nach zu radikal, sondern lieber durch reichlicheres Aufhängen von Nistkästen Größe B dem verderblichen Tun der bedrängten, so schönen und interessanten Vögel zu steuern. Vielleicht hält er dazu auch seine Bekannten an, und ich bin der festen Überzeugung, daß er niemals wieder Fälle wie die angeführten beobachten wird. Es wäre wirklich schade, wenn es wie bei der Amsel zu einer „Krage“ kommen sollte. Also Schutz dem Wendehals durch reichliches Aufhängen von Nistkästen. A. Leiche.

Vom Vogelmarkt.

Von seltener auf den Vogelmarkt kommenden Vögeln werden angeboten:

- Engelhardt, Hannover, Kleine Megidienstraße 11; Ringfittich (*Platycercus zonarius*).
 Ad. Müller, Colmar i. Els, Raubanstr. 28: 1 Steintäuzchen, 1 Zwergohreule.
 Franz Rina Pestemer, Umgebung Graz, Ragnitz 21 C, „Villa Irma“: Helmtafadu.
 S. Kifius, Bremerhaven: Roter Edelpapagei, Rafentafadu, Mitchellloris, blaßköpfige Kofellaz, Katharinafittich.



Herrn Superintendent V. Es ist nicht anzunehmen, daß Nachtigalen und Sprosser jetzt noch in Gesang kommen. Die Gründe hierfür können sehr verschiedener Natur sein. Bei richtiger Fütterung und Käfigung kommt dabei noch mancherlei in Betracht, wie Zeit des Erwerbes, Störung durch den Versand, Standort der Käfige, Störungen durch den Gesang anderer Vögel und auch die Individualität des einzelnen Vogels. — Die Umhüllung des Käfigs kann entfernt werden. Zuerst wird die Hülle an der Vorderseite von unten auf allmählich entfernt. Ist das geschehen, so wird in gleicher Weise mit den Schmalseiten verfahren.

Herrn cand. R., Warburg. Bei dem Zeisig ist starke Blutinjuzur zum Gehirn festzustellen, außerdem stark entzündete Stellen in den Schleimhäuten der Därme. Vermutlich hat der Vogel irgend etwas Schädliches gefressen und ist an Vergiftung zu Grunde gegangen.

Herrn H. G. Sch., Leipzig, ist brieflich Bescheid zugegangen. Herrn A. T., Magdeburg; Herrn R. M., Dresden; Herrn Oberlehrer G., Marienwerder; Beiträge dankend erhalten.

Herrn R. M., Dresden. Vermutlich wird der Vogel wirklich ein diesjähriger junger Sperling gewesen sein.

Herrn B. L., Nürnberg. Die ganze Veränderung in der Haltung des Vogels, der Transport usw., kann es verursachen, daß der rotäckige Würger vorerst sein Lied nicht mehr vorträgt. Vielleicht entschlief er sich nach einiger Zeit doch noch dazu. — Nach dem ersten Federwechsel ist der Schnabel der jungen Amselmännchen schwärzlich mit durchscheinendem Gelb. Zum Frühjahr aber tritt das Gelb viel deutlicher hervor, es ist aber blasser als bei alten Vögeln.

Herrn J. G., Triest, ist brieflich Bescheid zugegangen.

Herrn Hütteningenieur R., Gleiwitz. Besten Dank für die Zusendung der Zeitschrift.

Herrn M. W., Krimmitschan. Die Desinfektion eines Käfigs wird in folgender Weise vorgenommen. Alle Teile des Käfigs werden mit 3–5% Karbol-, Lysol- oder Lysoformlösung vermittelst einer scharfen Bürste gründlich gereinigt. Sodann wird der Käfig mit heißer Sodalauge gewaschen und mit reinem Wasser abgespült. Das Ausschweffeln würde kaum genügen, da es gründlich vorzunehmen nicht leicht möglich ist, und auch Exkremente und dergl. an dem Käfiggitter haften, in denen immer noch Ansteckungskeime vorhanden bleiben. Das Ausschweffeln ist keineswegs einfacher als das Desinfizieren mit Flüssigkeiten.

Herrn F. A. D., Eichstetten. Über die verschiedenen Anfragen bitte ich im Handbuch II nachzulesen. Es ist dort alles ausführlich geschildert.

Herrn Paul Kalbe. Die Adresse ist so unendlich geschrieben, daß es nicht möglich ist, sie zu entziffern. Ihr Namensvetter heißt Hugo K. und wohnt in Rudolstadt (Thüringen), seines Zeichens ist er, wenn ich nicht irre, Gärtner. Junge Eichelheher kann man dem Geschlecht nach kaum unterscheiden. Männchen sollen begabter sein, aber die Weibchen lernen auch sprechen. Über die Ernährung des Eichelhebers s. S. 120 des laufenden Jahrgangs unter „Herrn H. B. Meckesheim“.

Herrn J. U., Janrau. Für genannten Zweck würde ich Gartengräsmücke und Heibelerche empfehlen. Was „Kanarienvögel mit Nachtigalflöten“ sein sollen, kann ich nicht sagen. Früher gab man jungen Kanarienvögeln zuweilen als Vorschläger Nachtigalen. Jetzt ist das aber aus der Mode gekommen. Der Papstinkt legt ein schmutzloses Herbstkleid an. Im Frühjahr erhält er in der Freiheit sein Prachtgefieder wieder. In der Gesangsenschaft dagegen bleibt er meist in dem schmutzigen Kleid. Zuweilen aber, wenn er neben Sämereien reichlich Insektenresserfutter, Grünkraut, Obst erhält, wenn er im großen luftigen Raum, der hell und den Sonnenstrahlen zugänglich ist, gehalten wird, erhält er das schöne Gefieder auch in der Gesangsenschaft wieder. Wenn die Napoleonsweber Männchen sind, werden sie sich im Laufe des Jahres verfärben. Sie müssen auch Weichfutter erhalten. — Jeder Handel mit roten Kardinalen ist in der Union verboten. Infolgedessen bekommen wir diese schönen Vögel wohl nur noch ausnahmsweise.

Herrn J., Schlichting (Holstein). Die Beschreibung kann zu Irrtümern Veranlassung geben. Im allgemeinen ist die Färbung des Weibchens die der europäischen Wachtel. Die Oberseite ist dunkler. Die einzelnen Abzeichen sind in dem Buch richtig angegeben. Die Weibchen sind nicht immer kleiner, zuweilen gleich groß oder etwas größer. Ein gutes Futter für Wachteln, neben dem Körnerfutter, ist „Sasaneauschutzfutter“, wie es einzelne Hundefutturen herstellen. Ein Teil dieses durch Übergießen mit heißem Wasser leicht aufgequollenen Futters wird mit der gleichen Menge trockener Ameisenpuppen vermengt und mit soviel geriebener Möhre, daß das ganze eine leichte, mäßig feuchte, lockere Masse bildet; als Zugabe und zur Abwechslung kann etwas gebrühter Weißwurm, gehacktes Ei gegeben werden, im Sommer frische Ameisenpuppen, lebende Insekten. Um die Wachtel an das Futter zu gewöhnen, gibt man darunter fein zerschnittenes Grünkraut.

Herrn Oberst A. v. P., Wien. Der Zafarininitt (Z) ist einer ausgebreiteten Lungentzündung erlegen. Es ist wohl möglich, daß des läge Falten der Temperatur während der Nacht bei plötzlichem Eintritt des Frostes die Krankheit verursacht hat.



Die gefiederte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Weshalb singt der Vogel?

Von A. Leiche.

(Nachdruck verboten.)

Im Heft Nr. 24 Seite 189 der „Gefiederten Welt“ führt Herr Lehrer Marody nochmals des Näheren seine Ansichten über die Ursachen des Vogelgesanges aus. Da ich seine Meinung nicht zu teilen vermag, sondern im Gegenteil glaube, daß der Gesang dem Fortpflanzungstrieb seine Entstehung verdankt, so möchte ich mir erlauben, auch meinerseits als eifriger Leser der „Gef. Welt“ und fleißiger Beobachter des Vogel Lebens meine Ansichten über diesen interessanten Punkt zu äußern. Letztere decken sich so ziemlich mit denen des Herrn Kalbe, der ja auch schon Veranlassung nahm, uns die in Rede stehende Frage von seinem Standpunkt aus zu beleuchten. Bemerken möchte ich noch, daß es sich hierbei lediglich um meine persönlichen Ansichten handelt, daß diese von anderen Meinungen gänzlich unbeeinflusst sind, und daß auch ich über obiges Thema nichts anderes gelesen habe, als das, was uns seitens der „Gef. Welt“ aus den Federn der Herren Marody und Kalbe gebracht wurde.

Herr Marody sagt in seinem Aufsatz: „Sicherlich verfolgt die Natur mit dem Gesange des Vogels ihre bestimmten Zwecke, und daß hierbei des ästhetische Moment nicht die kleinste Rolle spielt, das bin ich sicher. Er ist für das Ohr das, was Formen und Farben der Blumen für die Augen sind.“ Ich kann diesen Satz nicht voll und ganz unterschreiben, und zwar vermag ich den zweiten Teil nicht anzuerkennen. Die Natur hat einen bestimmten Zweck mit dem Gesange im Auge. Sehr richtig! Aber daß dieser Zweck der sein soll, ästhetisch auf unser Ohr zu wirken, das will mir doch nicht recht in den Sinn. Würde der Gesang dann etwas für den Vogel Nützliches erzielen, was er doch tun soll? Ich glaube nicht. Herr Marody sieht hier etwas zu sehr durch die anthropozentrische Brille und vergißt, daß auch der Mensch nur ein Geschöpf der Natur, ein Rad im Uhrwerk ist. Nicht für uns ist der Gesang geschaffen, sondern zu Nutz und Frommen des ihn hervorbringenden Geschöpfes. Deshalb finde ich auch die Vergleiche mit den Formen und Farben der Blume sehr unzutreffend, denn diese denkt nicht daran, sich für uns zu schmücken, sondern sie tut das für die Insekten. Sie kehrt sich nicht daran, ob wir sie schön

finden oder nicht; daß wir das aber tun, das liegt nur an unserem menschlichen Schönheitsempfinden.

Doch zurück zum Vogelgesang! Der Grund, auf dem meine Ansichten basieren, ist das Prinzip der Zweckmäßigkeit und der Sparsamkeit in der Natur, d. h. jede Einrichtung verfolgt hier einen bestimmten Endzweck, und dieser wird mit der größtmöglichen Sparsamkeit in den Mitteln erreicht. Die Natur ist eben das Ideal einer echten und rechten Hausfrau.

Hierin scheine ich ja mit Herrn Marody übereinzustimmen. Während ich aber meine Meinung folgerichtig aus diesem Prinzip heraus entwickle, tut dies Herr M. nicht, sondern er hebt gleichsam den erwähnten Grundsatz wieder auf durch seine Prämisse „Der Gesang dient der Parallelsierung überschüssiger (d. h. hier überflüssiger) Kraft“. Dadurch würde für den Vogel gar kein Vorteil geschaffen; es wäre dies nur eine Verschwendung, die aber in der Natur nie und nimmer vorkommt. Diese Begründung des Gesanges ist darum meiner Überzeugung nach falsch.

Ich vertrete die Ansicht, daß der Gesang in den Dienst der Fortpflanzung gestellt ist, und werde versuchen, diese meine Meinung zu begründen.

Die Natur strebt mit allen Mitteln danach, die Arten zu erhalten, und bedient sich dabei als vornehmstes Werkzeug der Fortpflanzung. Das ganze Leben der Geschöpfe wird darauf eingestellt, und daher auch alle Kräfte, die das Individuum nicht im Kampfe ums Dasein, z. B. zur Nahrungssuche, Flucht usw., benötigt, diesem Zwecke untertan gemacht. Wir wollen letztere Kräfte überschüssige nennen. Der Energieverbrauch während der Fortpflanzungszeit wird also durch den Überschuß gedeckt.

Nach dem Gesagten ist es selbstverständlich, daß auch der Gesang, der doch gewiß einen nicht zu kleinen Teil des Kräfteüberschusses verbraucht, zum Zwecke der Fortpflanzung geschaffen worden ist. Es fragt sich nur, was er im Rahmen derselben zu erfüllen hat.

Da bin ich nun der festen Überzeugung, daß er die beiden Geschlechter schneller und sicherer zusammenführen soll, und der Gesang erreicht dies, wie ich an einem Beispiele noch später ausführen werde, sehr gut.

Vielen Tieren ist zur Erreichung dieses Zweckes ihr vorzüglicher Gesichtssinn ein untrügliches Mittel, anderen bietet hierbei ihr außerordentlich entwickelter Geruchssinn (z. B. den Schmetterlingen, verschiedenen

Säugetieren usw.) eine unschätzbare Hilfe. Die Nase des Vogels ist nun zwar sehr mangelhaft, aber umso besser ist es auch mit seinem Auge bestellt. Mit ihm kann er weite Fernen übersehen, aber was nützt es ihm im Gebüsch, Weidicht usw., wo er sich doch meistens aufhält. Nichts, rein gar nichts! Hier treten dem freien Blick Ast- und Laubwerk hemmend entgegen und verhindern jedwede Fernsicht. Mutter Natur sorgt aber auch für den Vogel, wie sie keines ihrer Geschöpfe im Stich läßt, und zeigt uns hier wieder ihre alles umfassende Weisheit. Sie gibt dem Vogel den Gesang und ein untrüglich feines Ohr. Nun ist ihm geholfen. Froh erschallen seine Weisen und locken das Weibchen heran zum süßen Liebespiel; denn den Schallwellen sind eben Gesäß und Laubwerk keine unüberwindlichen Hindernisse, sie dringen siegreich durch und erreichen sicher das lautstehende Ohr des weiblichen Vogels.

Hieraus erkläre ich mir auch die feststehende Tatsache, daß gerade die im Wald, Gebüsch, Weidicht usw. sich aufhaltenden Vögel die bei weitem größte Anzahl der guten Säger stellen, während die in freier Luft sich bewegenden meistens, mit Ausnahme der Lerchen (und diese Ausnahme ist noch nicht einmal stichhaltig), sehr schlecht in Bezug auf Gesang beschlagen sind. Ihr Gesang hat eben nicht in dem Maße zu wirken, wie bei den im Gebüsch lebenden gesiederten Musikern; deshalb genügen ihnen die Locktöne, die nach meiner Meinung die Anfangsstadien des Gesanges bilden. Es gibt hier Übergänge, z. B. Weisen und Bachstelzen, doch das gehört nicht zur Sache.

Als Beweis zu diesen Ausführungen möchte ich einen Star anführen. Derselbe hatte einen Nistkasten bezogen, war aber noch ohne Weibchen. Er sang den ganzen lieben Tag flügelnd und von seinem Nistkasten herab, und wenn in weiterer oder näherer Entfernung ein Artgenosse vorüberflog, so geriet er ganz außer Rand und Band. Der Gesang sprudelte dann nur so hervor. Er sang die Stare gleichsam an und hatte sich, wie man wohl mit Recht sagen kann, nach etwa 8 Tagen ein Weibchen ersungen. Wie ich mich besinne, wurde in einer der letzten Nummern der „Gesiederten Welt“ ein ähnlicher Fall berichtet.

Als schlagendsten Beweis aber für meine Behauptung, daß der Gesang in dem Paarungsstriebe seinen Ursprung hat, sehe ich nachstehende Tatsache an. Gerade zur Paarungszeit erfreut uns der Vogel mit seinen lieblichen Liedern, ja sein Gesang steigt und fällt sozusagen mit dem Geschlechtsstriebe. Wenn Herr Marody sagt, daß der Vogel vor der Begattung nicht singe, so machte ich gerade die gegenteilige Beobachtung. Und zwar diente mir hierzu wiederum der Star, und nicht etwa nur einer, sondern viele. Ich hörte das Männchen besonders eifrig plaudern und schwatzen, wenn das Weibchen zur Begattung heranslog, und ersteres hörte erst auf, als es das letztere bestieg. Ähnliche Beobachtungen machte ich noch beim grauen Fliegenschmäpper und bei dem allerdings nicht zu den Singvögeln gehörenden Bläshuhn. Weiter erinnere ich mich, im großen „Ausz“ gelesen zu haben, daß auch die meisten ausländischen Finken vor der Begattung ihren Gesang ertönen lassen, wie denn auch Herr Krapp-Bollmüller in Nr. 24 des Jahrganges der „Gesiederten Welt“ von seinen Tigerfinken das-

selbe berichtet. Vielleicht haben andere Leser unserer lieben „Gesiederten“ dieselben Beobachtungen gemacht. Ich möchte dieselben bitten, ihre Erfahrungen zu veröffentlichen. Das würde doch gewiß sehr viel zur Klärung dieses Punktes beitragen. Hier müssen eben alle und jedermann Bausteine sammeln, ein Einzelner kann da nicht viel erreichen.

Der Fortpflanzungstrieb kommt dem Vogel nicht plötzlich, sondern er wächst allmählich an, erreicht zur Hochzeit seinen Höhepunkt und fällt dann wieder ab, um endlich bei Herrannahen der Mauser ganz zu verschwinden. Herr P. Emmeram Heindl zitiert im ersten Heft dieses Jahrganges einen Absatz aus dem Werke Dr. Altmann's „Der Vogel und sein Leben“, und es scheint mir, als ob Altmann ebenfalls die angeführte Ansicht vertritt. Obiges kann man im Frühling sehr leicht beobachten. Der Gesang aber durchläuft dieselbe Kurve und zwar auch in der gleichen Zeit. Er geht sozusagen dem Geschlechtsstriebe parallel und muß dies tun, weil er eben von letzterem abhängig ist, ihm seinen Ursprung verdankt. So kann der Vogel wohl paarungslustig sein, ohne daß er aber schon zur Begattung fähig wäre; dazu muß erst ein gewisser Teil von Kraft in den Geschlechtssteilen aufgestapelt worden sein.

Aus den vorstehenden Ausführungen läßt sich sehr leicht und faßlich der Gesang außerhalb der Paarungszeit erklären. Der Vogel hat durch gewisse günstige Umstände, wie reichliches, sehr nahrhaftes Futter usw. einen Energieüberschuß aufspeichern können und dieser drängt zur natürlichen Betätigung, zur Fortpflanzung. Der Vogel wird paarungslustig und lockt sein Weibchen durch das ihm dazu gegebenen Mittel, den Gesang. Ist der Reiz zur Paarung vorhanden, so muß er es auch für den Gesang sein.

Über das Singen der jungen Vögel bin ich mit Herrn Kalbe gleicher Ansicht. Letzterer vergleicht den selben sehr zutreffend mit dem Gebaren eines Knaben beim Spiel. Hier tritt der zukünftige Mann instinktmäßig zu Tage. Ich möchte noch an unsere kleinen Mädchen erinnern. Wie liebevoll pflegen sie ihr Püppchen, und weisen schon durch diese ihre Art zu spielen auf ihren künftigen vornehmsten Beruf als Gattin und Mutter hin. Derselbe natürliche Instinkt treibt sie hierzu genau so, wie er den jungen Vogel singen heißt. Wenn Herr Marody meint, daß das auch das Spielen der jungen Hunde und Katzen ebenso aufgefaßt werden müßte, so muß ich ihn widersprechen. Wohl ist es auch hier der Instinkt, der sie dazu treibt, aber man darf das Haschen um Zerreißen von Gegenständen durch den jungen Hund nicht mit dem Begattungstribe in Verbindung bringen was übrigens Herr Marody auch nicht tut, sondern mit der Art der Nahrungssuche der erwachsenen Tier. Hund wie Katze sind Raubtiere; ersterer ist (natürlich meine ich hier die wildlebenden Hunde) gewöhnt, sein Beute zu zerreißen, letztere beschleicht sie. Die jungen Tiere geben, wie man leicht beim Beobachten sehen kann, nur ein Bild davon, wie sie später ihr Beute bewältigen werden.

Der Gesang der Käfigvögel ist selbstverständlich auf genau dieselben Ursachen zurückzuführen wie der in Freiheit sich befindenden Säger. Bezüglich der Viel- oder Wenigerjüngens bin ich ganz der Meinung

des Herrn Kalbe. Es wird veranlaßt durch den Grad der Ablenkung, den die Vögel durch irgendwelche Vorgänge, die in ihr Leben eingreifen, erfahren. Zerstreuung wirkt eben auch hier wie überall ablenkend. Körperliches Wohlbefinden und seelisches Gleichgewicht sind natürlich notwendig, wenn der Vogel singen soll. Fehlen diese Bedingungen, so wird der Geschlechtstrieb gleichfalls ausgeschaltet, und aus ist es dann mit dem Gesang.

Ich könnte diesen Ausführungen noch vieles hinzufügen, aber ich will es für dieses Mal genügen lassen. Freuen sollte es mich aber, wenn sich recht viele Leser veranlaßt fühlen würden, sich näher mit der interessanten Frage zu beschäftigen. Sicher haben viele Vogelliebhaber Beobachtungen gemacht, die hier aufklärend wirken könnten, und ich möchte sie bitten, ihre Erfahrungen freundlichst mitzuteilen.

Befichtigung der Vogelschutzanlagen in der Karlsruhe bei Kassel gelegentlich der Jahresversammlung der Vereinigung der Vogelliebhaber Deutschlands.

Von Rudolf Hermann.

(Nachdruck verboten.)

Den Abschluß der Zusammenkunft der Vogelliebhaber

Deutschlands in Kassel bildete eine am Dienstag nach Ostern in die Kasseler Aue unternommene Exkursion, deren Leitung Herr Freiherr von Verlepsh in liebenswürdiger Weise übernommen hatte. Sie konnte als Ergänzung zu dem tags zuvor von ihm auf dem Verbandstage gehaltenen Vortrage über den Vogelschutz gelten und war für die Teilnehmer von der Partie sehr instruktiv, da ihnen erst dadurch für die wissenschaftliche Seite des Vogelschutzes das richtige Verständnis ging, daß die verschiedenen praktischen Maßnahmen an Ort und Stelle besichtigt und gewürdigt werden konnten. Von Fall zu Fall wurde Gelegenheit gegeben, verschiedene nach System Verlepsh gefertigte Nistkästen für Höhlenbrüter, die den Freibrütern gegenüber als die nützlicheren Vögel gelten müssen, in Augenschein zu nehmen. Da die innere Einrichtung dieser Nachbildungen der Natur bereits im Vortrage erläutert und mit derjenigen natürlicher Nisthöhlen verglichen worden war, so interessierte vorzugsweise ihre Anbringung an Baumstämme, zugleich aber die Anlagen der Vogelschutzgehölze und der Fütterungsgelegenheiten für die Wintervögel, von denen der Herr Vortragende gesprochen und die er während des Vortrags nur in Modellen hatte vorzeigen können.

Da Vogelschutz nichts weiter als ein Bestreben ist, durch Nachbildung die Natur zu kopieren, so muß

alles, was in Bezug auf Vogelschutz unternommen wird, auf wissenschaftlicher Grundlage geschehen, und es dürfen die Bestrebungen des Vogelschutzes nicht wie dies leider bei den meisten Tierchutzvereinen, die überhaupt etwas für den Vogelschutz tun, noch der Fall ist, mit dem Herzen, sie müssen vielmehr unter Zuhilfenahme des Verstandes betrieben werden,*) denn dadurch allein, daß wir Nistkästen aufhängen, ist noch nichts geschehen. Wenn wir die Natur kopieren wollen, dann müssen wir darin auch sehr genau sein. Das geschieht aber nicht immer; denn unter dem Zeichen „Verlepsh'sche Nistkästen“ werden so manche unzumutbaren Einrichtungen in Zeitungen angepriesen und in den Handel gebracht, die bei näherer Befichtigung nichts weniger als dazu geeignet sind, Höhlenbrütern die Lebensbedingungen zu schaffen, die ihnen infolge der gegen früher sehr veränderten land- und forstwirtschaftlichen Verhältnisse mehr und mehr entzogen werden. Ihrem äußeren Aussehen nach

unterscheiden sich solche Bruthöhlen zwar mitunter kaum von den Verlepsh'schen Nistkästen;

das Unzumutbare an ihnen wird vielmehr erst erkannt, wenn man sie aufschneidet. In der Regel fehlt zunächst der für die Vogelart, für welche die Höhle bestimmt ist, erforderliche Raum. Beispielsweise werden Spechthöhlen in den Handel gebracht, die weder im Innern die erforderliche flaschenförmige, nach unten spitz halbkugelig zulaufende Form, noch ranhe Wandungen, die es den Vögeln ermöglichen, sich daran

festzuhalten, aufweisen. Auch wird in den meisten Fällen nicht auf die Herstellung dicker Wände und eines so starken Bodens, durch den die Afsitt aufgehoben wird, Rücksicht genommen und der deshalb 6 cm stark sein soll. Auf diesen Umstand hatte v. Verlepsh in seinem Vortrage besonders hingewiesen und Beispiele dafür angeführt, wie sehr bei dünnwandigen Höhlen den Vogel das Geräusch störe, das er selbst beim Einschlüpfen verursache, so daß er dadurch alsbald aus dem Kasten vertrieben würde. Nicht minder wichtig ist auch die innere, spitz zulaufende Form, die bezweckt, daß das Gelege des Vogels zusammengehalten wird, während im umgekehrten Falle die Eier auseinanderrollen und vom Vogel nicht bebrütet werden können. Doch abgesehen von der unvollkommenen Nachbildung der Verlepsh'schen Nistkästen, auf die lediglich deshalb kein Patent genommen ist, weil ihr Erfinder der Ansicht

*) Unter den wenigen Tierchutzvereinen, die überhaupt etwas für den Vogelschutz tun, sind es nur wenige, welche Vogelschutz wirksam betreiben. Meist glaubt man durch Anzeigen unerlaubten Vogelfangens und dadurch, daß man Vogelhändlern und Vogelliebhabern un bequem wird, den Erfordernissen praktischen Vogelschutzes genügt zu haben. Rühmliche Ausnahmen machen der Leipziger und der Hessische Tierchutzverein.



Braunkehl.
Wiesenspieper
(im frischen
Herbstkleid).

war, daß sich nur die richtigen Bruthöhlen einbürgern und die unzweckmäßigen nach und nach verschwinden würden, kommen auch gänzlich unbrauchbare, für einzelne Vogelarten überhaupt nicht verwendbare Erzeugnisse im Handel vor, die nur geeignet sind, den Begriff „Vogelschutz“ beim Laien zu verwirren. Denn wenn eine Firma*) Höhlen für Goldhähnchen, Rotkehlchen und dergleichen mehr, noch dazu als von einem Tierchutzverein**) empfohlen angezeigt und die Frage, ob diese Vögel denn Höhlenbrüter sind, nicht nur bejaht, sondern sie noch mit dem Ausspruch bekräftigt, daß eine größere Anzahl von ihnen darin niste, so beweist dies nur aufs neue, wie wenig Beachtung noch immer dem Grundsatz des verstorbenen Hofrats Liebe geschenkt wird, der darin gipfelte: „Lernet erst das Leben der Vögel genau kennen, wenn Ihr sie mit Erfolg schützen wollt“.

(Schluß folgt.)

Unser „Schwarzkünstler“.

Von Albert Brauer. (Fortsetzung)

(Nachdruck verboten.)

Es kommt nun als weiteres und sehr wichtiges Moment die Eigenschaft der Amsel als ausgezeichnete Sänger. Daß sie das ist, wird niemand bezweifeln wollen, ich gehe aber noch weiter und behaupte, sie ist unser bester Sänger, nicht nur in quantitativer Hinsicht!

Die Nachtigal muß von vornherein ausgeschaltet werden, denn das Glück, den Gesang eines wirklichen Sängers dieser Vogelart in der Freiheit zu hören, wird nur wenigen***) Sterblichen zuteil, hier hört man überhaupt keine. Wenn es aber vergönnt ist, dem Lieber der Philomela zu lauschen und er ist auf keinen Künstler, sondern auf einen minderwertigen Sänger gestoßen, der wird enttäuscht von dannen ziehen und das denken, was ich mehreremale gehört habe, „das ist der so berühmte Nachtigalengesang, den habe ich mir anders vorgestellt“.

Selbst dann aber, wenn man die Nachtigal mit in Berücksichtigung zieht, kommt es im allgemeinen noch immer auf den Geschmack des Einzelnen und darauf an, wie uns der Gesang geboten wird und das gerade spielt eine große Rolle.

Einen Vergleich zwischen Plattmönch, Gelbspötter, sowie andern edlen Sängern und der Amsel zu ziehen, wäre ganz unrichtig, ebensogut könnte man auch sagen, „dieser berühmte Sopran singt besser als jener berühmte Alt oder diese vorzügliche Soubrette ist besser als jene ausgezeichnete Primadonna“. Das sind lediglich Ansichts- oder vielmehr Geschmackssachen. Übrigens trifft bei genannten Vögeln das über die Nachtigal Gesagte ebenfalls zu, d. h. in der Freiheit können deren Gesang nur verhältnismäßig wenige Menschen genießen, man muß sich damit begnügen, ihn in der Gefangenschaft, oder besser gesagt, in der Pflege zu hören, und daß er dort erheblich zu seinem Nachteil abweicht, wird niemand bestreiten wollen.

Nun aber die Amsel!

Kein Sänger bietet uns sein Lied so oft in der Natur wie sie, keiner bietet es so Vielen! Das Lied ist Gemeingut aller geworden und es hat fraglos

nicht allein der Amsel, sondern auch andern Sängern der Vogelwelt viel Freude geschaffen, erst dadurch werden viele Menschen aufmerksam, welche köstliches Gut unser Herrgott in die Kehle unserer gesiederten Welt gelegt hat. Natürlich müssen auch unter dem Amselgeschlecht wie bei andern Sängern die „Künstler“ gesucht werden, aber ich bin der Meinung, daß keine Vogelart so viele, mehr als mittelmäßige Sänger bietet, wie die Amsel. Es sind ganze Künstlerfamilien, die manchmal in Gegenden auftreten und natürlich ist es nicht ausgeschlossen, daß durch Streifzüge Stümper hängen bleiben, auf der andern Seite aber auch wieder vorzügliche Sänger auftauchen, welche dann ihre Jugend in der Kunst des edlen Gesanges unterrichten. Stümper können selbstredend viel Unheil anrichten und wenn auch nicht alles, so doch viel verderben.

Wir hier in unserer Gegend, herrliches Flußtal mit Busch und Wald, Bach und Wiesen, scheinen besonders Glück zu haben, denn schon seit Jahren geben ganz hervorragende Sänger ihr Lied zum besten, darunter im vorigen Jahre ein wunderbarer Künstler. Jeden Abend erwartete ich mit Ungeduld sein Erscheinen und pünktlich 6 Uhr saß er hoch oben auf der Spitze der Giebelzierde, der ganzen Umgebung sein Lied vortragend. Mit welcher Andacht wurde da zugehört! Wie Perlen entströmten die herrlichen, getragenen Töne der kleinen Kehle und oft eine Stunde lang mit wenig Unterbrechung schenkte uns der Vogel seine köstliche Weise. Oft kam es auch vor, daß ihm dann ein zweiter Sänger in einer Entfernung von vielleicht 120 Metern sekundierte, ein Genuß, wie ich ihn nie gefunden habe und mit mir viele andere. Schon vor drei Jahren „konzertierte“ eine ganze Familie, was meinen Nachbar, einen Wirt, veranlaßte, als Zugmittel ein „Konzert der Familie Amsel“ zu inszenieren und es zog!

Wenn ich dann noch meinen Liebling, die Heibelerche, über welche ich noch im kommenden Frühjahr zu berichten hoffe, mit jenem Künstler und beider Weisen verglich und das in die Musik übersetzt dachte, so war es mir, als hörte ich dort das Lied der Pola und hier die Introdution aus „Cavalleria rusticana.“ — Und diesen Sängern soll womöglich zu Leibe gegangen werden?

Nach allem, was ich gesehen und gehört habe, verdient die Amsel, wie kein anderer Vogel, unsere größte Aufmerksamkeit, ihre guten Seiten müssen in's rechte Licht gestellt werden, damit falsche Ideen von vornherein unmöglich gemacht und im Keime erstickt werden.

Ist es aber Tatsache und hat man sich durch Augenschein überzeugt, daß der eine oder andere dieser Vogelart auf Abwege gerät, dann fort damit. Kurz entschlossen soll man derartige Auswüchse und Ausnahmen von der Regel entfernen, damit ist dem Amselgeschlechte nicht nur nicht geschadet, sondern gedient, denn schlechte Beispiele verderben gute Sitten.

Berlepsiß sagt ganz richtig, „schlechte Gewohnheiten“, anders ist es nichts, aber schlechte Gewohnheiten und schlechte Triebe können nur zu leicht übertragen werden und Ungerechtigkeiten nach sich ziehen.

Ich würde mir keinen Vorwurf daraus machen, solche „Kanibalen“ in's Jenseits zu befördern, trotz

*) Nittkästgenfabrik Seibt in Wollmar bei Mündshausen (Kassel).

**) Darmstädter Tierchutzverein.

***) Diese Ansicht des Verfassers kann wohl nur für einzelne Gegenden zutreffen. W.

Vogelschutz, denn diesem steht ein anderes gegenüber: Das natürliche Recht!

Also „Tod den Mordgefellern, aber Schutz dem Geschlechte!“

Meine Liebhaber-Erlebnisse.

Von Ernst Eisner, Graz. (Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Vor meiner früheren Wohnung lag ein kleiner Garten, in welchem mehrere Amselpaare ihre Nester bauten. Als vor 2 Jahren die Jungen wieder flügge wurden, erzählte mir mein Nachbar, daß die lieben Käzen (meine Freunde!) alle jungen Amseln fangen und fressen. Tags darauf gelang es ihm, einer Käze anscheinend das letzte Junge noch unverehrt abzujaagen. Ich hatte keine Zeit, den Vogel aufzupäppeln und versuchte nun folgendes, was auch vollkommen gelang. Ich steckte den Vogel in einen kleinen Käfig, besetzte vor demselben eine Anflugstange und hängte den Käfig so an die Fensterbalken.

Auf das Rufen der Alten und auch der Jungen hatten sich diese bald gefunden, und in Kürze kam bald das Männchen, bald das Weibchen ab-

wechselnd angeflogen und fütterten fleißig ihr gerettetes Vetztes. Als Regenwetter eintrat, stellte ich den Käfig aufs innere Fensterbrett, und bald kamen, erst etwas schen, dann immer zutraulicher, die Alten auch hierher mit Würmern und dergl., bis ich den Vogel für flugfähig genug hielt, ihn freizugeben, obwohl ich dies Bildchen von Elternliebe der Vögel noch gerne länger geschaut hätte.

Eine Blaustirn-Amazone, welche ich längere Zeit besaß und verschiedenes sprechen lernte, gehörte zu meinen ausserwählten Lieblingen. Mit dieser konnten wir machen, was wir wollten, sie ließ sich alles gerne gefallen, war überhaupt anhänglich wie ein Hund, nur durfte den Vogel niemand angreifen, wenn ich ihn auf der Hand oder Schulter sitzen hatte. Kam ich nach Hause, so stieg „Lora“ am Käfig empor, steckte den Schnabel durchs Gitter, und bat unter schmagenden Lauten unaufhörlich: „Bussi, Bussi, Bussi!“ so lange, bis ich zum Käfig kam und mich küssen ließ. So wartete sie einmal eine gute halbe Stunde in dieser Stellung, weil ich sie vergaß und nicht beachtete, dann aber gleich die gewohnte Begrüßung nachholte.

Leider begann sie später die Schwungfedern zu zerbeißen, wogegen ich nichts zu machen wußte und sie verkaufte.

Mein weiterer Liebling, den ich noch besitze und

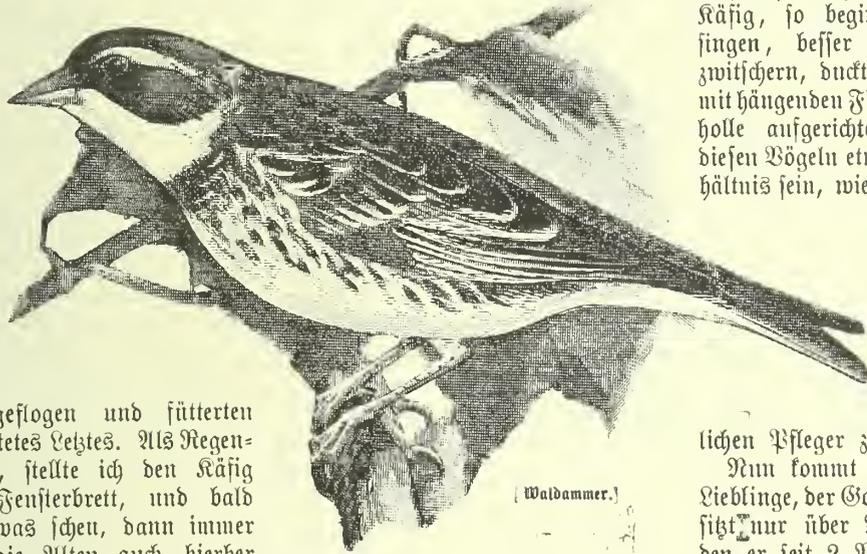
schätze, ist eine Mönchsgrasmücke, welche ich als höchst scheuen Vogel vor 2 $\frac{1}{4}$ Jahren kaufte, und die heute so eingewöhnt ist, daß ich sie am Tage beliebig oft umhängen oder stellen kann, ohne daß sie ihren Gesang einstellt, denn ich gewöhnte sie dazu durch öfteren Platzwechsel, indem ich den Käfig bald hoch, bald niedrig, ins Dunkle oder Licht setzte. Schönes Gefieder, normale Körperfülle und Gesundheit, sowie staunend flotte Manier verdanke ich der Fütterung mit „Lucullus“ unter Beigabe von „Vegetabilin“. Ich werde nie von dieser Fütterung abgehen und auf meine Empfehlung haben schon einige Liebhaber von Insektivögeln dieses versucht und beibehalten.

Zu meinen neueren Stubenvögeln gehören ein Eichelhäher und ein aufgezogener Goldammer. Das Repertoire des ersteren besteht aus Imitationen von Vogelstimmen, Miauen in allen Variationen, Vellen, undenklichem Krähen und sehr täuschendem Schnarren des Molanraufziehens. Mich liebt er nicht gar sehr,

doch nähert sich meine Frau dem Käfig, so beginnt er leise zu singen, besser gesagt leise zu zwitschern, duckt sich und flattert mit hängenden Flügeln, die Federholle aufgerichtet. Sollte bei diesen Vögeln etwa dasselbe Verhältnis sein, wie man bei Papageien beobachtet, daß die Weibchen mehr dem männlichen, die Männchen mehr dem weiblichen Pfleger zugetan?

Man kommt der letzte aller Lieblinge, der Goldammer. Dieser sitzt nur über Nacht im Käfig, den er seit 2 Wochen freiwillig in der Dämmerung aufsucht,

während er früher eingefangen werden mußte. Am Morgen rennt er wie ein Löwe im Käfig auf und ab und bittet um seine Freiheit, die er nahezu den ganzen Tag in der Wohnung genießt. Wird die Käfigtür geöffnet, so bekomme ich zum Dank erst einige tüchtige Schnabelhiebe oder „Haufi“ setzt sich mir auf den Kopf, um mich an den Haaren zu reißen, so geschieht es jedem, der ihn reizt, wenn „seine Herrlichkeit“ nicht bei Laune ist. Dann kommt das Baden, das Frühstück, ein paar maliger Flug durch die Wohnung, um sich dann längere Zeit am Boden oder Tisch zu unterhalten, bald ein Stück Holz oder Papier heranzuzerren oder zu zereißern. Eine üble Gewohnheit ist seine grenzenlose Neugier. In jeden Topf, Schachtel usw. wird hineingekuckt, was am Tisch geschieht, alles, alles muß er sehen. In der Regel muß beim Gehen ihm ausgewichen werden, denn sonst läßt er sich lieber auf den Schwanz steigen, ehe er ein in Angriff genommenes Objekt fahren läßt. Greift man nach ihm, so geht er mit gebreiteten Flügeln wie ein Geier auf Fuß oder Hand los, die er behackt. Ich habe nie einen kleinen Vogel



(Goldammer.)

von solcher Reckheit und solchem Mut besessen. Was ich aber mit ihm im Frühling tun werde, wenn wieder die Fenster geöffnet bleiben, weiß ich noch nicht. Da wird er vielleicht doch in den Käfig müssen, denn sonst könnte er sich verfliegen, wenn auch, wie ich glaube, ohne Absicht und Willen. Ich würde ihn schwer vermissen, wie mehrere, die ihn kennen und mit ihm spielen.

Dies wären meine jeweiligen bedeutendsten Momente meiner Liebhaberei, und ich hoffe, die werten Freunde und Leser nicht gelangweilt zu haben.

Die erste internationale Eier-Ausstellung in Wien.

Ein Rundgang.

Von Joseph von Pleyel.

Ob schon man in Oesterreich nur sehr langsam auf praktisch zoologischen Gebieten nach vorwärts schreitet, und dieser gemächliche Gang auch der zoologischen Entwicklung seinen Stempel aufdrückte, so ist in den letzten Jahren doch ein Fortschritt unverkennbar, und nur Uebelwollende könnten ihn abstreiten. Abstrahieren wir, die Stätten, wo praktische Zoologie eine Wiege haben soll, den zoologischen Garten, näher zu beleuchten. Wien hat keinen zoologischen Garten, brauche keinen und will einen solchen nicht. Die Schanstellungen der Menagerien genügen den Wienern, müssen ihnen genügen, weil sie Besseres ja nie gesehen haben. Und als der Versuch wirklich gemacht wurde, vor Jahren hier Besseres zu bieten, so genöß er von keiner Seite Unterstützung. Von keiner Seite!

Das mußten wir, gewisser Gründe halber, voranschicken und es ist für den Beobachter doppelt merkwürdig, eigentlich nicht recht einleuchtend, wie so dies kommt. Auf der einen Seite die hohe Sympathie für alle Tierliebhabereien, auf der anderen Seite jene offene Abneigung, die geringe Eintrittsumme in einen zoologischen Garten zu entrichten. Schreiber dieses „Rundganges“ hat oft über diesen Punkt mit eingeweihten Persönlichkeiten gesprochen, ohne zu einem befriedigenden Resultate zu kommen. Und nur eine, halbwegs plausibel klingende Erklärung dürfte Licht in dieses Dunkel bringen; der Wiener liebt die Abwechslung! Naturgemäß kann auch ein wohlbotierter zoologischer Garten nicht alle 14 Tage seltene Neuheiten zur Schau stellen, kann nicht, wie das moderne Variété, arbeiten.

Eine Tier-Ausstellung war für Wien einmal etwas Neues!

Und Männlein und Weiblein drängten sich in den geräumigen Sälen der k. k. Gartenbau-Gesellschaft in Wien, um all das mit Kenner-, Liebhaber- oder auch nur Neugierigenblicken zu betrachten, das ein wohl junger, aber sehr fleißig wirkender Verein, der „Reichsbund der österr. Tierfreunde“, geschaffen.

Es ist nicht nötig, glauben wir, das Ausstellungs-milieu einleitend zu schildern und einen langen Speech loszuführen vom schönen Damenflor, der als prächtiger Aufputz wirkte, von den verschiedenformigen Zylinderhüten der Herren, von den glänzenden Namen der einzelnen hohen Besucher. Wir sind bei aller Höflichkeit zu demokratisch gesinnt, um da viel Wesen zu machen. Die Hauptsache waren die Tiere hier.

Diese hatte man in durchweg schönen und gutgepflegten Stücken gesehen.

Vorerst fiel eine Affenkollektion in die Augen. Da waren die Pinischaffchen, Marmosettäffchen, die grünen Meerkatzen, Ateles-Affen des Herrn Häusler und des Herrn Findeis, dann last not least, die schöne Exposition des Herrn Weidholz, in welcher wir den seltenen Klammeraffen (*Ateles paniscus*), dann den Maki (*Lemur varius*) sahen. Hübsch war auch die Kaninchen-Gruppe, überwältigend geradezu die Gruppen der Hühner, Enten, Gänse, Ernten, Tauben und Gefangs-Kanarien. Es erfüllte uns der Fortschritt in diesen Gruppen mit Staunen.

Die gefangenen Vögel bleiben sich bei den meisten Ausstellungen gleich. Selten, daß einmal ein Liebhaber mit kühnem Sprung über das Athergebrachte hinwegsetzt und selbständig denkt, unabhängig handelt. Hier, bei dieser Ausstellung, lernte man, daß es einigen gelang, den Vau zu brechen und neben gewöhnlichem Gefieder sich eine Position zu schaffen.

Da war es vor allem ein Ziegenmelker (*Caprimulgus europaeus*) in sehr guter Haltung, der uns geradezu imponierte; sein Aussteller, H. v. Zwickle, schildert ihn als sehr zahmen Vogel, ferner fielen angenehm auf die Kollektionen der Frau Findeis, der Herren Wagner, Wippler, Wicka, die Bastarde des Herrn Huppmann.

Erotische Vögel erschienen der Hauptsache nach in Händler-Kollektionen. Sehr schöne Stücke befanden sich in den Sammlungen des Herrn Scheibler, Wirth, Findeis, Koloszar und Häusler.

Zu der Gruppe der Fische, Reptilien usw. leisteten v. Zwickle, Lehnerl, Pietscheck, Findeis, Schindlerer usw. ganz sehenswertes, und auch die Abteilungen der Präparate, des Fachgewerbes und der Literatur erhoben sich in ihrer Beschilderung über das Maß des Gewöhnlichen.

Es würde den Rahmen einer, für wenige Zeilen berechneten Notiz überschreiten, wollten wir des Eingehenden mancher sehenswerten Stücke berichten; erwähnenswert dünkt uns noch der prächtige Bartgeier, jener Vogel-Mohikaner der europäischen Gebirge, welcher auf der Ausstellung zu sehen war.

Nach langen Jahren wieder einmal ein kleiner Lichtblick in unseren Landen! So, mit diesen Worten wollen wir unsere kurze Notiz beschließen. Der Ausstellungs-katalog weist 656 Nummern auf und manches so falk „Nummer“ genannte Stück, ließ uns lange verweilen und es betrachten. Wünschen wir dem rührigen „Bunde“ nicht nur erspriessliches Gedeihen, sondern auch einen Wirkungskreis, in welchem er Nützlichliches schaffen kann.

Kleine Mitteilungen.

Im Februar ds. Jahres bezog ich von Aug. Fockelmann Hamburg, 1 Paar rotköpfige Amandinen. Dieselben waren sehr schön und gesund, und ließen mit der Brut auch nicht lange auf sich warten, das Weibchen legte zunächst 3 Eier, welche von beiden Alten recht eifrig bebrütet wurden. Nach 13 Tagen fanden sich 3 Junge vor, welche anfangs gut von den Alten gepflegt wurden; jedoch nach 5 Tagen regte das Männchen sein Weibchen zur neuen Brut wiederholt an, letzteres schenkte ihm Gehör, das Nest wurde verlassen und eine neue Brut mit nun 4 Eiern begann. Hier wiederholte sich dasselbe bis ich die Eier vom dritten Gelege (4 Eier) fortnahm und einem Bandsinkenpärchen, welches ich schon nichts gutes ahnend,

in einem größeren Käfig bereit hielt und ebenfalls auf Eiern brütete, und schob letzteren dieselben unter. Die Bandfinken brüteten mit großem Eifer. 4 Junge kamen aus, eines davon ging ein. Diese wurden gut von ihren Stiefeltern gepflegt, so daß ich kein Bedenken trug, die jungen Kottkopfsamandinen hoch zu kriegen. Aber was geschah, nach 5 Tagen machte sich mein Bandfinkenmännchen daran, das Nest zu zerzanzen und die junge Gesellschaft an die Luft zu setzen. Hier kam ich gerade dazu und konnte den Anhold beobachten; sein Zweck war nur der, mit dem Weibchen eine neue Brut einzuleiten, außerdem hatte er schon den 2. und 3. Tag das Weibchen beunruhigt, sofort wurde er ziemlich unfaul von mir beim Kragen gefaßt und aus dem Käfig entfernt; das Weibchen schien hierüber glücklich zu sein, und zog nunmehr in aller Ruhe die Jungen allein auf. Junges Männchen hat roten Kopf fast wie das alte, somit ist festgestellt, daß junge Vögel dieser Art bald roten Kopf haben. Es sind 1,2 Junge. Übriges Gefieder ist etwas mehr verwaschen. Die in Nr. 22 gemeldete Brut **Schwarzkopf** ~~graue~~ **Grasmücke** von 4 Eiern erwies sich als klar. Die Vögel sind jetzt bei der zweiten Brut, ebenfalls 4 Eier, wovon eines befruchtet ist. Ein Paar rote Kardinalen haben Junge. Sonnenastrilde hatten diesmal klares Gelege von 5 Eiern, weil die Mauer eintrat.

Sundhauken b. Langensalza. Blankenburg.

Ein Zweikampf zwischen Schwarzdrossel und Sperling.

Über einen seltenen Vorgang in der Vogelwelt wird den „Leipz. N. Nachr.“ folgendes geschrieben:

„Vielfach wird bezweifelt, daß die Schwarzdrossel (Amsel) junge Vögel aus dem Neste raubt und verzehrt, bezw. ihre Jungen damit füttert. Dies tut sie nach meiner Beobachtung nur während der Zeit, wo sie selbst Junge hat, und sie raubt auch nur solche, die noch nackt und zart sind. Es soll nun nicht etwa behauptet sein, daß diese Schandtat alle Amseln begehen; aber es muß doch festgestellt werden, daß es unter ihnen Raubgefallen gibt, die den kleineren Singvögeln Schaden bringen können.

Ein besonders interessanter Fall, in welchem ein Amselhahn einen jungen nackten Spatz aus dem Neste geraubt hatte, wurde vom Unterzeichneten sowie auch von mehreren anderen Zeugen am 5. Juni 1906 früh in einer Gartenabteilung an der Karl Krause-Straße zu Leipzig-Anger-Krottendorf beobachtet. Die Amsel wurde beim Stehlen eines jungen Sperlings vom alten Sperlingshahn überrascht. Da der Sperling neben seiner sprichwörtlichen Frechheit auch viel Mut und Tapferkeit besitzt, so nahm der Vater die Verfolgung der Amsel sofort auf, so daß diese den jungen Spatz fallen lassen mußte. Nun aber entspann sich ein erbitterter Kampf, welcher auf dem Erdboden ausgefochten wurde. Der Sperling, viel gewandter als die Amsel, suchte ihren Bissen und Schnabelhieben dadurch zu entgehen, daß er immer unter sie kroch und sich bei ihr an Hals und Brust verbiß, während die Amsel dem Sperling nur Schnabelhiebe und Bisse auf dem Rücken beibringen konnte. Dieser Kampf wurde mit grimmiger Wut solange fortgesetzt, bis beide, Amsel und Sperling, vollständig ermattet waren und der Sperling, nachdem ihm die Amsel noch einige mattgeführte Hiebe versetzt hatte, tot am Platze blieb. Aber auch der Amsel war von dem Sperling so zugelekt worden, daß sie nach vergeblichen Versuchen, fortzukommen, nach einiger Zeit ebenfalls verendete.

Noch von Interesse dürfte sein, daß das Amselweibchen während sich der Kampf im letzten Stadium befand, auf dem Kampfplatze erschien, den in der Nähe liegenden jungen Spatz packte und damit davonslog. Der tragische Ausgang des Kampfes, daß beide tot am Platze blieben, war von uns allerdings nicht erwartet worden. Des seltenen Falles halber habe ich beide Vögel in Kampfstellung ausstopfen lassen. In der Präparieranstalt von S. Winkler, Leipzig, Katharinenstr. 16, wurde festgestellt, daß der Sperling der Amsel eine Verletzung der Oberbrust bis auf das Herz beigebracht hatte, während die Amsel den Sperling auf dem Rücken tüchtig zerhackt hatte. Amsel und Sperling sind in einer Annahmestelle der genannten Präparieranstalt, Ostvorstädtische Blumenhalle in L.-Anger-Krottendorf (F. Dörfling) im Schaufenster für einige Tage ausgestellt. Albin Schiebold, Leipzig-Neustadt.“

Ich möchte nun gerade das Gegenteil behaupten. In Leipzig-Nolenthal, wo wir doch reichlich mit Amseln gesegnet sind, und wo sehr viele Vögel ihr Heim aufschlagen, beobachtete ich folgendes: Ein Amselpaar hatte auf einem Ahornbaum sein Nest gebaut, und kaum 1 1/2 Meter tiefer nistete ein Zinkenpaar. Die Amseln singen an zu füttern, während die

Zinken noch brüteten. Ich habe nun jeden Tag die Amseln daraufhin beobachtet, ob sie wirklich die Räuber sind, als welche sie geschildert werden. Danach muß ich das Gegenteil behaupten. Ich sah, daß Amseln wie auch Zinken ihre Jungen fütterten. Vier junge Zinken sind unbehelligt ausgeflogen, während es hier doch ein leichtes gewesen wäre, die jungen Zinken zu rauben, zumal die Amseln eine Woche früher ausgeflogen sind als die Zinken. Die neßjungen Zinken hätten als Futter dienen können; wie leicht und bequem hätte es doch die Amsel hier gehabt, sie zu rauben. Es wäre schade, wenn unser erster Frühjahrsfänger geächtet würde, der schon wenn noch Schnee liegt, seine schönen Weisen hören läßt.

Albin Buchheim, L.-Gohlis.

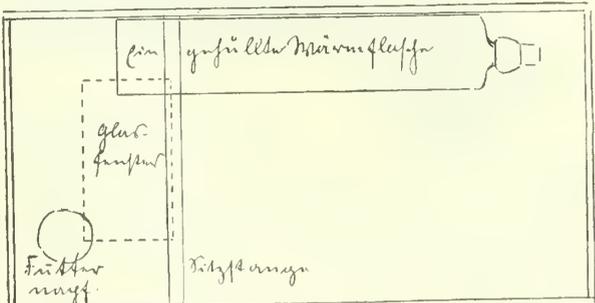
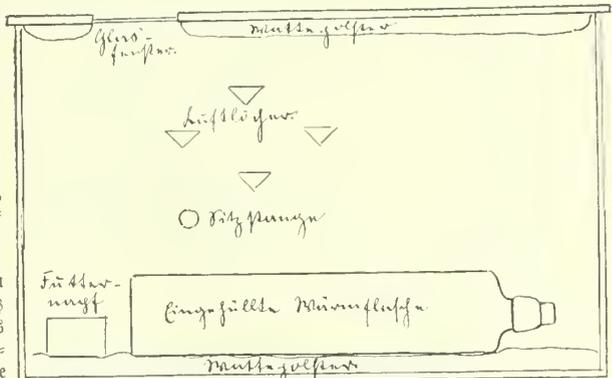
Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Antworten.

Auf Frage 7: Betreffs der Frage 7 in Heft 20 erlaube ich mir, beifolgend die Schilderung eines solchen Kastens zu geben. Es gibt solche mit regulierbarer Spiritusheizung, doch zweifle ich an deren Zuverlässigkeit. Einen Wärmekasten, wie beiliegende Figur zeigt, kann man sich leicht und billig selber herstellen. Seine Leistungsfähigkeit beträgt etwa 8 Stunden. Man nehme eine etwa 1 cm starke Holzleiste von der ungefähren Abmessung: Länge 30—35 cm, breit 15—20 cm, hoch etwa 20 cm. In diese Kiste bohre man an den Seitenwänden 5 etwa 1/2 cm große Löcher oder bilde einen 6 cm langen und 1 cm breiten Spalt, den man mit Drahtgaze schließt. Der Boden der Kiste wird mit Watte etwa 1—2 cm hoch belegt, darüber ein weißes Barchentuch und darauf Fließpapier zum Aufnehmen der Exkremente. An den Seiten kann man den Kasten noch mit weißem Flannelluch auskleben. Der Deckel ist ebenfalls auf der Innenseite gepolstert und an einem Ende mit einem etwa 6 cm breiten und 12 cm langen Glasfensterchen versehen, unter das man das Futter des Vogels stellt. Körnerfressern reicht man gequellte Sämereien. Wasser wird nicht gereicht. Bevor man den Vogel in diesen Kasten setzt, gebe man ihm ein Warmbad, ohne jedoch den Kopf zu benetzen. Die Heizung geschieht vermittels einer irdenen Flasche, wie man sie z. B. bei dem Steinhäger-Liqueur hat. Sie wird mit kochendem Wasser gefüllt, in wollene Tücher eingeschlagen und an eine Längswand des Kastens gelegt. Der Vogel darf erst aus dem Kasten genommen werden, wenn die Flasche erkaltet ist. Während man dem Vogel das Bad reicht und ihn hernach abtrocknet, heize man den Kasten an.

Lothar Scholz.



Aus den Vereinen.

Vereinigung für Vogelschutz und Vogelliebhabe
Frankfurt a. M. In der zahlreich besuchten Monatsversammlung wurde unter Grundlage der Originalstenogramme und des Gesetzesentwurfes das in Kraft tretende Vogelschutzgesetz eingehend vom Vorsitzenden erörtert. Die zweite Lesung dieses Gesetzes wird im Reichstag im Monat November spruchreif und bedauerlicherweise sind trotz aller Mühe und Gegenbestrebungen, wenig oder keine Ausfichten vorhanden, daß der leidige Krammetzvogelzug, dem unsere eigenen Vögel und dabei meist nützliche, zum Opfer fallen, schwinden wird. Zur Bekämpfung der Grausamkeit wird das Gesetz also wenig Gutes bringen, umso weniger, als sich Italien und Holland der Pariser Konvention von 1902, den Vogelschutz betreffend, nicht angeschlossen haben. Herr Dr. Heuß, Vorstandsmitglied des internationalen Frauenbundes für Vogelschutz, schloß sich den Ausführungen des Vorsitzenden in längerer Rede an und beantragte gleichfalls das leider in Kraft bleibende Gesetz, das Abwürgen unserer nützlichen Vögel. Eine längere Diskussion schloß sich diesen Ausführungen an. Es wurden noch verschiedene Vorrichtungen, den Vogelschutz betreffend, vorgeführt; u. a. ein geschloßlich geschützter Baumring „Zurück“, der dem Raubzeug, also Katzen, Mardern usw. den Weg zur Erlangung der Nester der jungen Vögel verbietet. Die Vereinigung für Vogelschutz ist gerne bereit, den Interessenten diesen praktischen Baumring um ein Williges zu besorgen. Über die ornithologischen Ausflüge nach dem Rhein und Main wurde eingehend berichtet, und zum Schluß führte Herr Karl Kullmann ein Unikum einer dressierten Haubenlerche vor, welche außer süßen Liedern und Tänzen, die sie mit wunderbar schöner Tonfülle zum Besten gibt, auch noch etwa 10 Worte deutlich spricht. Die Anwesenden, die das seltene, vollständig zahme Tierchen um 1/2 12 des Abends noch singen hörten, kamen aus dem Entzücken und Staunen gar nicht heraus. Wie üblich bildete eine anziehende Gratisvorlesung den Schluß dieses sehr anregenden Abends, wobei sich sechs Vogelfreunde der Vereinigung als neue Mitglieder angeschlossen.

Vom Vogelmarkt.

Von seltener auf den Vogelmarkt kommenden Vögeln werden angeboten:

H. Eggerl, München, Gollierstr. 26 II; Morgenammer, August Fockelmann, Hamburg-Hoheluft: Dayadrosseln, Sichelkittler, Himalayaäbler, Damadrosseln, silberbrünnel Sonnenvögel, rotkehlige Heberlinge, schwefelgelbe Tyrannen, Grausflügelrossel, Weißkopfschwärzer, blaue Fliegensänger, blaue indische Fliegensänger, Kappenteilschwanz, Organisten, Notschulter- oder Stummelwitwen, Gelbschulterwitwen, Larvenastrilbe, Braunkopfsitärlinge, Trauertangaren, Zafarinflinten, schwarzfäpplige Psaffchen.

Paul Heibel, Charlottenburg, Pestalozzistraße 87: Zaunkönige, Sperbergrasmücken, Haubenlerchen, Fliegenschwapper, Haubenmeisen, Wiedehopf, Dohlen, Elstern, Sichelheber.

W. Hillmann, Berlin S 14, Dresdenerstraße 24: Wiedehopfe, Wein-, Wacholderdrossel, Zaunkönige, Rohrsänger, Baumpipeper, Schwärzer, Würger, Elstern, Sichelheber, Hauben-, Alpenlerchen, Grauanmern, Notschwänze, Sumpfmeisen, Hänflinge, Buchsinken, Zeisige, Kohl-, Blaumeisen.

B. Scheibe, Gera, Neustadt 7: 1 amerikanische Spott-, 1 Sing-, 1 Weindrossel.



Herrn Sch., Wald. 1. Ich kann keine Firma nennen. 2. Genanntes Futter mit Möhre zubereitet und mit den bezeichneten Beigaben ist ausreichend. 3. Wie lange gefochtes Ei sich gut erhält, richtet sich nach Witterung und Aufbewahrungs-ort. Zuweilen ist es schon nach 2 Tagen unbrauchbar. 4. Glattwandiges Gefäß mit Weizenschalen zur Hälfte gefüllt. 5. Bis zu 8 Tagen bleiben die Eier zur Brut tauglich. Ob die Zeit noch eine längere sein kann, kann ich nicht sagen. Jedenfalls sollten die Eier sobald als möglich untergelegt werden.

Prinz A. v. S. Sch., Wien, ist brieflich Bescheid zugegangen. Herrn D. H., Merane i. S. Am besten wird Haltung und Züchtung der Schopfwachteln in einer Voliere im Freien betrieben, welche die Wachteln das ganze Jahr hindurch bewohnen. Notwendig ist, daß ein Teil der Voliere ein festes Dach hat, und bis auf eine etwa 1/2 m breite Eingangstür von Brettern umgeben ist, also einen kleinen Schuppen darstellt, zum Übernachten. Ferner sollte jeder, der diese Wachteln züchten will, sich für alle Fälle einige Zwerghühnerhennen, am besten Seitenaugen halten, welche die Eier erbrüten und, da sie ruhiger sind als Schopfwachtelhennen, die Jungen auch besser führen. Was die Fütterung anbelangt, so ist genanntes Mischfutter viel zu teuer und wohl auch kaum so geeignet wie die Futteipräparate der Hundefleischfabriken. Spratts Fasanenaufzuchtfutter mit Ameisenpuppen und Grünkraut vermischt, ist für die Schopfwachteln neben den Sämereien ein ausgezeichnetes Futter, bei dem sie sehr gut gedeihen. Sodann bleibt Sepia und Kochsalz auf jeden Fall fort. Kochsalz (Chlornatrium) übt auf die Legeorgane eine schädliche Wirkung aus, Chlor-natrium ist aber auch reichlich in ossa sepia enthalten. Züchter von Wellensittichen, deren Weibchen an Legenot litten, unterließen auf unser Anraten die Gabe von Sepia und reichten alten Mauerfalk, Eischalen usw. Die Folge war, daß Legenot nicht mehr auftrat. Das Zusammenhalten der Schopfwachteln mit anderen kleinen Hühnerarten in einer Voliere würde zum mindesten zur Brutzeit zu heftigen Kämpfen der Männchen führen, die einen Züchtungserfolg völlig in Frage stellen. Schopfwachteln leben in der Freiheit in Einhe.

Herrn Th. R., Kiel. In Heft 8 dieses Jahrganges (S. 61) finden Sie eine sehr hübsche Schilderung des Aufpappelns junger Wiedehopfe. Man muß beim Stopfen — die jungen W. sperren nicht freiwillig — sehr vorsichtig sein, wenn man den Schnabel gewaltjam öffnet. Die jungen W. lernen sehr spät selbständig Futter aufzunehmen. Als Pappelfutter kommen besonders frische Ameisenpuppen in Betracht, sodann gehacktes hartgefochtes Hühner-, Quarkkäse, mageres rohes Fleisch (Herz), Mehlwürmer, allerlei Insekten.

Herrn Rat W. B., Magdeburg, z. Zt. Friedrichroda. Besten Dank für Übersendung der Zeitung.

Herrn B., Berlin N. Der Sprosser scheint Mischfutter oder trockene Ameisenpuppen gar nicht ausgenommen zu haben. Vormagen und Magen war leer, der Darminhalt bestand aus wenig gelblichem Schleim.

Herrn H. R., Altona. 1. Um die Wärme in dem geschlossenen Teil der Voliere festzuhalten, wäre es wohl das Zweckmäßigste, denselben mit einer zweiten Holzwand zu umgeben, und die Zwischenräume etwa 10 cm mit Torfmüll auszufüllen, der in die Zwischenräume fest hineingedrückt wird. 2. Nahrung haben beide Vögel ausgenommen, wenn auch nicht viel. Sie sind infolge von Darmentzündung in Verbindung mit Abzehrung eingegangen. Es ist möglich, daß die Krankheit schon bestand, als die Vögel erworben wurden, möglich ist aber auch, daß das Übernachten in der im Freien stehenden Voliere, die Nächte sind ziemlich kühl, der Grund der Erkrankung ist. Die Tiere sind vorher in geschlossenen Räumen gehalten, und können dann doch nicht ohne weiteres den Aufenthalt im Freien ertragen. Jedenfalls müssen in der Voliere mit Heu gefüllte Kästchen zum Übernachten aufgehängt werden. 3. Gesunden Vögeln, welche schon gut eingewöhnt und akklimatisiert sind, kann ganz frisches Wasser ohne Schaden gereicht werden. Den kleinen, soeben eingeführten Groten reicht man besser abgekochtes und wieder erkaltetes Wasser.

Vereinigung der Vogelliehaber Deutschlands.

Der Schatzmeister der Vereinigung, Herr Aug. Simons, Münster i. W., Roggenmarkt 6, hat sein Amt niedergelegt.

Geldsendungen, Renamendungen usw., sind bis auf weiteres zu richten an Herrn Karl Kullmann, Frankfurt a. M., Gr. Eschenheimerstr. 72.

Die Mitglieder, welche den fälligen Jahresbeitrag noch nicht entrichtet haben, werden höflichst erucht, denselben einzulösen.

Wir richten die Bitte an alle Vogelliehaber, die Vereinigung durch Beitritt und Mitgliederwerbung in ihren Bestrebungen für die Rechte der Vogelliehaber wirksam zu unterstützen!

Der Vorstand.



Die gesiederte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Von meinen Vögeln und anderes.

Von Fritz Braun-Marienburg.

(Nachdruck verboten.)

Als ich von einer vierwöchentlichen Osterreise nach Kleinasien wieder in den Nogatgau zurückkehrte, machte ich die erfreuliche Bemerkung, daß mein Kosakafadu sprach. Allerdings war es anfangs nur das einzige Wort „Jakob“, das die Kinder meiner Wirtslente dem roten Schelm beigebracht hatten. Doch das Eis war gebrochen, von Woche zu Woche wurde das Programm reichhaltiger. Heute umfaßt es schon die Worte Jakob, Kakadu, Kuckuck, Papa und Papagei. Außerdem ahmt der Vogel den Gesang meiner Amsel und, o Schrecken! auch das Geschrei des Mönchsittichs nach. Der graugrüne Fuchs vergnügte sich in der letzten Zeit oft viertelstundlang damit, fast maschinenartig ein gleichmäßiges Geschrei hervorzubringen, in dem ein heller und ein tieferer Ton beständig mit einander abwechseln, etwa wie e—ih, e—ih, e—ih. Dieses Geschrei hat sich der Kosakafadu ganz und gar zu eigen gemacht. Läßt er es hören, so verfehlt der Mönchsittich nie, darin einzufallen, als wollte er die gräßlichen Töne als sein Eigentum beanspruchen. Mit der Gelehrsamkeit des Kakadus hält die Zähmung gleichen Schritt. Zuerst entschloß er sich, dargereichte Leckerbissen aus der Hand zu nehmen. Bald darauf begann er mit den Fingern seines Herrn zu spielen. Dabei brachte er aber seine Füße stets ängstlich in Sicherheit, als wollte er diese Werkzeuge, die nicht wie der Schnabel auch zugleich Waffe sind, immer möglichst im Hintertreffen halten. Noch heute schrickt er stets zusammen, wenn er sich im Spiele soweit vergißt, daß ich plötzlich einen seiner Füße festhalten kann. Das Spiel mit dem menschlichen Genossen ist ihm augenscheinlich Bedürfnis geworden. Verweile ich lange Zeit im Zimmer, ohne mich um ihn zu bekümmern, so hängt sich der Kakadu in die mir zugekehrte Ecke seines Käfigs und gibt seinem Unwillen durch lautes, scheltendes Geschrei Ausdruck, während er bei den Spielen mit seinem Herrn nur lautere Laute hören läßt, die sich deutlich genug als Ausdruck der Zufriedenheit und behaglicher Stimmung bekunden. Je mehr seine Kenntnisse zunehmen, um so größer wurde seine Aufmerksamkeit auf Geräusche, die er anfänglich völlig vermissen ließ. Daß diese Aufmerksamkeit dem Geräusche und nicht

dem menschlichen Freunde gilt, ergibt sich daraus, daß er sie gleicherweise der Amsel widmet. Singt diese, deren Käfig dem Kakadu benachbart ist, abends im ersten Dämmerlicht ihre Weisen besonders laut und volltönend, so wendet der Kosakafadu oft längere Zeit keinen Blick von der schwarzen Künstlerin.

Obwohl der Kakadu ganze Worte aussprach, beschäftigte er sich längere Zeit mit den Vokalen und Silbenelementen, nicht unähnlich den menschlichen Kindern, die sich in dem zweiten Halbjahr ihres Lebens nicht genug darin tun können, beständig ra, ra, ra, ra zu schreien und in ähnlichen Tonbildern zu schwelgen.

Damit wären wir wieder glücklich bei dem Begriffe des Spieles angelangt, der seit langem im Mittelpunkt meines Interesses steht. Nicht aus Zufall! Noch neulich (S. VI. 1906) beklagte ich mich auf der Jahresversammlung der westpreussischen Zoologen und Botaniker darüber, daß in biologischen Fragen so oft dadurch gesündigt würde, daß spielerische Betätigungen eines Triebes im Jugendalter herangezogen würden, um als Gegenbeweis gegen den biologischen Hauptzweck dieser Tätigkeit im Leben des geschlechtsreifen Individuums zu dienen. Wie nötig diese These war, zeigt mir wieder die Arbeit v. Marody's: „Reflexionen aus des Nestlings Lied und anderen Erscheinungen im Vogelleben.“

Der Verfasser (mir liegt zur Zeit der Anfang und die erste Fortsetzung dieser Arbeit vor) behandelt seine Fragen, ohne den für ihre Deutung wichtigsten Gesichtspunkt, den des Spiels, überhaupt heranzuziehen! Es ist durchaus unrichtig, wenn er behauptet, der Gesang der Nestlinge und Jungvögel sei noch nicht gewürdigt.*) Der auf andern Gebieten so hochverdiente Chr. v. Brehm erklärte seiner Zeit manche Arten ferner Zonen, die ihm in die Hände fielen, für neu, weil er sie noch nicht gesehen hatte, trotzdem die Spezies seit Jahr und Tag bestimmt waren. Ähnlich handelt W. der ornithologischen Literatur gegenüber. Ich beabsichtige hier nicht auf seine Arbeit im einzelnen einzugehen, schon deshalb nicht, weil er selber gewissermaßen zum Motto seiner Arbeit das alte Scherzwort: „Ich kenne die Gründe meiner

*) Schon nach der Lektüre des in mancher Hinsicht klassischen Buches von Groß: Die Spiele der Tiere, wäre manches in Marody's Arbeit sicher nicht geschrieben.

Gegner nicht, aber ich vermag sie nicht zu teilen“, gemacht hat.“ Schreibt man seine Arbeiten doch nicht deshalb nieder, um sie zehnmal zu wiederholen, weil andere sich nicht die Mühe machen, sie zu lesen.

Nur einen Punkt möchte ich berühren, gewissermaßen den Angel, um den sich die ganze Arbeit dreht.

M. leugnet, der Hauptzweck des Gesanges sei im Geschlechtsleben der Vögel zu suchen und begründet das mit der Tatsache, daß geschlechtlich unreife Vögel singen. Mit gleichen Rechten könnte jemand die Bedeutung der Pflegeinstinkte im Leben des geschlechtsreifen Weibchens herabsetzen und uns darauf stoßen, daß ja schon kleine Mädchen diesem Triebe an ihren Puppen nachleben (siehe Groß u. a. m.). Dennoch werden wir wohl bei unserer Ansicht verharren, auch wenn M. seinen Satz: „Die gegenteilige Behauptung verstößt gegen das klare physiologische Gesetz, nach welchem das Individuum erst im Stande ist, sich fortzupflanzen, wenn es selbst reif geworden; das Gegenteil behaupten, verstieße nicht allein gegen die Vernunft, sondern hieße auch darauf bestehen, daß der drei Wochen alte Vogel der Liebe heißes Sehnen, nein, noch mehr, den Trieb empfindet, ein Weib zu nehmen, ein tranliches Nestchen zu erbauen und für die Erhaltung des Stammes Sorge zu tragen“ in dieses Begriffsgebiet übersetzen wollte.

Man darf in diesen Fragen mit der Vernunft anders Denkender nicht zu leichtsinnig umgehen, namentlich wenn man die Gründe ihrer Meinungen eingeständenermaßen gar nicht kennt und über die Ergebnisse jahrelanger Arbeit mit leichten Worten hinweghüpft. Die Logik ist auch diesen Gebieten nicht alleinseligmachend. Logik arbeitet mit Begriffen. In jedem biologischen Phänomen pflegt uns aber ein ganzer Begriffskreis, eine Welt von Erscheinungen entgegenzutreten, deren Wurzeln so alt sind, als das Leben der Organismen überhaupt. Logik darf nicht dekretieren. Auch wir behaupteten nie, der Gesang diene ganz und gar, in allen seinen heutigen Erscheinungsformen, dem sexuellen Leben der Tiere, wir verneinen nur nach wie vor, daß seine Hauptbedeutung auf diesem Gebiete liegt. Wir wollen gar nicht anführen, daß die Wurzeln, die ersten Regungen sexuellen Lebens in sehr frühe Zeit fallen, daß Columbidae schon im Nest einander zu treten versuchen, wir haben nur darauf hinzuweisen, daß besonders spezifische Besitztümer der Tiere besonders reger Übung im Spiele bedürfen. Wie sollte das also bei der Betätigung jenes Triebes, dem die Singvögel sogar ihren Namen verdanken, anders sein. Was die zumeist recht stümperhaften Gesangsübungen der Weibchen anbetrifft, darf ich Herrn M. vielleicht auf das verweisen, was Charles Darwin über die Übertragung geschlechtlicher *specifica* auf das andere Geschlecht in seiner „Abstammung der Arten“ des längeren ausgeführt hat. Wie gesagt, steht dieses Begriffsgebiet nach wie vor im Mittelpunkt meines Interesses. Im ersten Quartal des kommenden Jahres hoffe ich Herrn M. eine Monographie über diese Dinge freundschaftlichst überreichen zu dürfen, die ihn der Vernunft seiner Mitmenschen gegenüber vielleicht etwas verjöhlicher stimmt.

Doch zurück zu meinem Getier! Recht auffällig war es mir, daß ein Pärchen Heckenbraunellen (das

Geschlecht ist nicht zweifelhaft) sich durchaus nicht vertragen wollte, so daß ich das Männchen vom Weibchen trennen mußte. Dank der Fütterung mit frischen Ameisenpuppen singt das Männchen laut wie eine Grasmücke und ist in der Melodik seiner Leistungen einer Dorngrasmücke wohl gleichwertig. Wieder zeigte sich mir, daß diese Vögel allein bei hartem Futter nicht bestehen können. Sind sie — wie bei meinen Reisen — einige Zeit auf Samereien angewiesen, so erkrankten sie gleich an Verstopfung, die durch Verabfolgung von Ameiseneiern, Milchsemel usw. sogleich wieder gehoben wird. Es ergeht ihnen darin ähnlich wie den Ammern, die auch weicher Nahrungstoffe bedürfen, sofern sie nicht bald feuchend dasitzen sollen, bestrebt, übermäßig lange und dicke Kotballen hinauszubefördern. Außerdem lieben die Braunellen trotz ihrer zurückgezogenen Lebensweise sehr den Sonnenschein. So lange er ihnen käfig trifft, sitzen sie behaglich im heißen Sand. Meine Braunelle ist ein ungemein fleißiger Sänger; selbst wenn sie Mohnkörner anspickt, rieselt das Liebchen ruhig weiter. Als ich neulich feststellen wollte, ob eine frischgekaufte Weindrossel sang, war mir das trotz des Glases unmöglich, weil die Braunelle durchaus nicht ihren Schnabel halten wollte, zu welcher Tageszeit ich auch an's Werk ging und es über menschliches Können hinausgeht, neben Webergequarr und Braunellengefang die leisen, dezenten Töne der Weindrossel festzustellen.

Beiläufig möchte ich noch eine Stelle aus einem Briefe Dr. Seidenstückers-Konstantinopel anführen, die ein Streiflicht auf das Geschlechtsleben gefangener Vögel und seine Entartungen zu werfen vermag. Sie lautet folgendermaßen: „Zerdrücken Sie eine Träne: Unser alter Braunkehlammer ist dahin. Fast vor unsern Augen hat ihm der aufgepöppelte Kappenammer den Schädel zertrümmert. Zwei Jahre hatte ich ihn vor dem Schicksal errettet, indem ich den Rivalen separierte; dieses Jahr kam ich zu spät. Der Mörder singt jetzt wie toll,“ (— warum wohl? —) „und zwar täuschend ähnlich dem Braunkehlammer. Ist doch ein sonderbarer Vorgang!“

Damit will ich den heutigen Bericht schließen. Endlich scheint wieder einmal die Sonne und erinnert den Stubenhocker daran, daß im heurigen Sommer nicht mehr allzu lange die Kohrfänger unsere Negativlampen mit ihren Liebern erfüllen.

Besichtigung der Vogelschutzanlagen in der Karlsau bei Kassel gelegentlich der Jahresversammlung der Vereinigung der Vogelliebhaber Deutschlands.

Von Rudolf Hermann. (Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Und dabei sind alle diese unpraktischen Erzeugnisse, die auch durch eine Handlung in Bayern auf den Markt gelangt sind und mit denen großer Umsatz erzielt wird, nicht einmal billiger als die allen Ansprüchen genügenden Berlepsch'schen Nisthöhlen. Da darf es dann nicht Wunder nehmen, wenn Klagen darüber laut werden, daß die Vögel künstliche Brutstätten nicht annehmen wollen und dies damit begründet wird, daß letztere nichts taugen. Für die Brauchbarkeit der Berlepsch-

schen Kästen sprechen die Erfolge seit ihrer Anwendung. Z. B. sind von mehr als 2000 Höhlen, die auf ein Terrain von 500 Morgen verteilt wurden, 90% besetzt gewesen und als ihre Invasoren Spechte, Meisen, Trauerfliegenfänger, Wendehals, Gartenrötling, Wiedehopf, Blauracke, Hohltaube u. a. festgestellt worden.

Interessant war außer diesen, zum Teil schon durch den Vortrag bekannten Tatsachen, für die Teilnehmer von der Partie noch der Umstand, daß der Specht auf der Suche nach einer passenden Nistgelegenheit auch einmal irregeführt wird, insofern, als er an einen für ihn nicht bestimmten Kasten herangeht und z. B. neben dem kleinen Flugloch, wie es Meisenkästen aufweisen, einen größeren Eingang herzurichten versucht, bis er nach Durchbohrung der Holzwand einseht, daß seine Mühe vergebens, weil der innere Raum für ihn zu klein ist, so daß er von ihm nicht Besitz nehmen kann. Solche von Schnabelhieben der Spechte durchlöcherter Kästen fanden sich in der Kasseler Aue. Hierzu ist bemerkenswert, daß die scheinbar zerstörten Höhlen immerhin noch von anderen als spechtartigen Vögeln angenommen, insofern also nicht in jedem Falle ihrem eigentlichen Bestimmungszweck entzogen werden.

Als sehr instruktiv mußte für alle, die sich mit der praktischen Ausübung des Vogelschutzes beschäftigen, die Anbringung der Nisthöhlen an den Baumstämmen gelten. Diese erfolgt nicht ganz senkrecht, sondern immer mit einer geringen Neigung nach vorn und zwar so, daß das Flugloch zu einer Senkrechten, die man sich nach der Erdoberfläche gezogen denkt, einen Winkel von 4° bildet. Um dies konstatieren zu können, muß man selbstverständlich die Stellung des Baumes berücksichtigen, an dem der Kasten hängt. Bei der Befichtigung dieser Kästen wurde noch auf die Größe des Schlupflochs aufmerksam gemacht, auf die bei Herstellung der künstlichen Niststätten Bedacht genommen werden muß, und es war äußerst interessant,

hierbei zu erfahren, daß z. B. der große Buntspecht 46 mm, der kleine Buntspecht 32 mm und die Blaumeise 28 mm Flugweite beanspruchen. Eine Verbesserung im Vergleich zu den älteren Kästen ist bei den neueren an der Anhängelleiste, an der Stelle, wo die Schranke hindurchführt, angebracht. Dort befindet sich jetzt ein eisernes Blättchen, welches verhindert, daß die Leiste im Laufe der Zeit infolge Wachstums des Baumes, wie dies früher sehr oft geschehen ist, gesprengt wird. Durch die neue Einrichtung wird

erreicht, daß die Baumrinde sich der Leiste anpaßt und an der bezeichneten Stelle um sie herumwächst. Dies konnte mehrfach festgestellt werden.

Eine weitere Verbesserung ist versuchsweise vom Fabrikanten der Berlepsch'schen Nistkästen am Deckel, der bisher fest aufgeschraubt war, vorgenommen worden. Er stellt den Deckel aus Beton her. Vernünftigerweise kann er bei Sturm nicht herabgeweht werden; er schließt gut und bietet den Vorteil, daß man ihn jederzeit abheben und mit Leichtigkeit das

Innere des Kastens kontrollieren kann. Auch hiervon waren mehrere im Gebrauch, die auch anstandslos von Vögeln angenommen worden sind.

Was nun die Nistgelegenheiten für Freibrüter betrifft, so konnte man sich von dem, was Herr von Berlepsch in seinem Vortrage betont hatte, daß nämlich da, wo kräftiges Unterholz

vorhanden, auch Brüter vorhanden sind, mehrfach überzeugen; denn es waren nicht nur künstlich geschaffene Stellen da, wo der Vogel sein Nest hineinsetzen konnte, sondern teilweise fanden sich zwischen ihnen noch die Nester vorjähriger Nester. Erzielt wird der Erfolg des Nistens durch die besondere Zusammensetzung der Vogelschutzgehölze, für die bestimmte Holzarten und Anpflanzungen gewählt und in denen dadurch, daß sie die von Schlinggewächsen und Verästelungen aller Art durchzogenen Urwälder nachahmen sollen, gute Nistgelegenheiten geboten werden. Verwendet wurden u. a. Weißdorn, Weißbuche, wilde Stachelbeere, sowie ganz besonders eine Abart der letzteren, die *ribes grossularia arborum*,



Waldbohrer.

die alle zu kleinen Horsten vereinigt werden. Umgeben wird dann solche Anlage mit einer Hecke von Wildrosen. Nach drei Jahren, innerhalb deren die Anlage stets gut rein gehalten werden muß, wird alles bis zur Erde abgeschnitten. Dadurch bilden sich dann Büsche, die man zunächst wachsen läßt, um dann später die Anlage nochmals abzutreiben dertart, daß alle fünf Schritte ein Busch stehen bleibt, den man über den toten Ängen köpft. Auf diese Weise erhält man nach und nach quirlähnliche Verästelungen, die wie geschaffen dazu sind, daß Vögel ihr Nest hineinsetzen und zu diesem Zweck von ihnen auch ohne weiteres angenommen werden. Beweis dafür ist die Tatsache, daß in einem von Herrn Berlepsch dertart angelegten Vogelschutzgehölz von 250 m Länge und 8 m Breite 85 Nester und auf zirka acht Schritte im Geviert ein Nest gefunden wurden. Von besonderem Vorteil ist es noch, wenn man solche Vogelschutzgehölze unter sich durch Älleen von Schwarzpappeln, Kropfweiden oder Obstbäumen verbinden kann.

(Schluß folgt.)

Die Zucht der Rotkopsamandine — *Amadina erythrocephala*.

Von Dr. med. Lewek, Hamburg.

(Nachdruck verboten.)

Ende September 1905 bot August Fockelmann einige Paare dieser im Handel sehr seltenen Amandinen aus. Ich suchte mir ein Paar derselben aus und brachte sie zunächst in einen Käfig in der Vogelstube unter, da ich die Vögel wegen ihrer nahen Verwandtschaft mit den Bandsinken für Störenfriede hielt. Vermutlich waren es noch ziemlich junge Vögel, doch singen sie schon im Oktober an, Miststoffe in ein von außen an dem Käfige angebrachtes Körbchen einzutragen. In dem unordentlichen Neste fand ich am 21. Oktober das erste Ei, dem in den nächsten beiden Tagen noch zwei Stück folgten. Die Eier sind für Amandineier sehr groß, etwa 21 : 16 mm, recht dick zur Länge. Die Vögel brüteten recht ruhig, doch erwies sich das Gelege leider als unbefruchtet. Als ich die Eier entfernt hatte, wurde am 8. November schon wieder ein Ei gelegt und bebrütet, auch dieses war unbefruchtet. Am 8. und 9. Dezember wurde abermals je ein Ei gelegt, die aber nach längerem Brüten gleichfalls klar blieben.

Ich glaubte nun, daß der Käfig für eine glückliche Brut nicht die richtigen Bedingungen erfüllte. Trotz mancher Bedenken entschloß ich mich, die Vögel in der Vogelstube, die nur mit Prachtsinken bevölkert ist, frei fliegen zu lassen. Dabei stellte sich nun heraus, daß das Weibchen einen lahmen Flügel hatte und nur von Ast zu Ast hüpfen konnte. Die Vögel, die bei weitem die größten in der Stube waren, erwiesen sich als völlig harmlos, zwar stieß die kleine Gesellschaft zunächst auseinander, wenn ein großer etwas unbeholfen dazwischen flog, doch gewöhnten sie sich bald daran, und ich habe nie beobachtet, daß die Vögel je einem kleinen Vogel etwas zu Leide getan haben.

Das Männchen ließ seinen nicht gerade schönen, dafür aber auch nicht lauten Gesang recht häufig

hören, einige Begattungen konnte ich auch beobachten. Der Nestbau machte ihm nicht viel Sorge, sie bezogen meist verlassene Nester, die sie nur wenig ausbesserten. Von Ende Januar bis Ende April brachten sie vier Gelege von 1—3 Eiern zu stande, die meistens recht fleißig bebrütet wurden. Einmal verschwanden die Eier, zweimal waren in je einem, respektive zwei Eiern vollentwickelte Junge, die abgestorben waren. Das letzte in der im April begonnene Brut hatte mit dem Schnabel schon das Ei durchbohrt.

Inzwischen hatte sich die Flugfähigkeit des Weibchens etwas gebessert, und die Vögel bezogen ein Nestförcchen in etwa 2 Meter Höhe, in dem sich kein altes Nest befand. Dort bauten sie in kurzer Zeit ein unordentliches, überwölbtes Nest, hauptsächlich aus Agavefasern, das aber ein ziemlich enges Eingangsloch hatte. Das erste Ei wurde am 22. Mai gelegt, an den beiden nächsten Tagen je ein weiteres. Sehr eifrig bebrüteten die Vögel jetzt abwechselnd die gut befruchteten Eier, und verjagten aus der nächsten Nähe des Nestes einige neugierige Mitbewohner. Am 5. Juni war das erste, am 6. die beiden anderen Jungen dem Ei entschlüpft, so daß die Brutdauer etwa 13—14 Tage beträgt. Die Jungen sind sehr groß, ganz dunkel schwarzblau, mit laugem grauen Flaum bedeckt. Die Schnabelränder und Wülste sind weiß, ebenso eine eigenartige Kackzeichnung, weiß auf dunkel schwarzblauem Grunde, genau so, wie diejenige der Bandsinken. Der ganze Kack ist auffallend groß, für die dicken, sie fütternden Schnäbel der Eltern passend.

Zunächst wurden die Jungen meistens vom Weibchen bedeckt und das Männchen jagte alles, was in die Nähe des Nestes kam, fort. Doch kam es nie zu einer längeren Verfolgung, es begnügte sich damit, mit plumphem Flug zwischen eine andere Gruppe anderer Vögel zu fliegen, die dann nach allen Seiten Reißans nahmen. Geschädigt hat er dadurch keinen anderen Vogel. Dann flog er an den Eingang des Nestes, hing sich seitwärts desselben auf und lugte hinein; eine Stellung, die ich während des Brütens nur beobachtet habe. Wahrscheinlich hat er die Entleerungen der Jungen dort fortgeholt, da das Nest in den ersten Tagen ganz sauber war. Fast den ganzen Tag und auch nachts saß das Weibchen auf den Jungen, nur kurze Zeit löste es das Männchen ab. Beide fütterten die Jungen, die von Anfang an ein sehr lautes Schilpen hören ließen. Vom vierten Tage an wurden die Jungen nicht mehr ständig bedeckt. Die Zeit, während der die Alten sich nach dem Füttern noch im Neste aufhielten, wurde immer kürzer, und bald ging die Mutter auch nicht mehr nachts ins Nest, sondern nächtigte in dessen Nähe neben dem Männchen.

Die Jungen wuchsen sehr rasch heran, die Alten nahmen außer Körnerfutter auch gehacktes Ei, aufgebährte Ameisenpuppen und später auch etwas Vogelmeiere. Am 11. und 12. Tage wurden die Augen geöffnet, am 29. Juni verließen dann die Jungen, die nur wenig kleiner als die Alten waren, das Nest, 23—24 Tage alt. Die beiden jüngeren waren noch recht plump in ihren Bewegungen, der älteste schon gewandter. Die Färbung der Jungen ist die der Alten, die zwei jungen Männchen haben den roten Kropf. Der Schnabel ist noch schwarz, der Schnabelwinkel weiß.

Des Abends lockte die Mutter die Jungen in ein anderes Nest, das zur Zeit leer war, das alte Nest ist ziemlich verschimmelt.

Hierdurch ist nun nachgewiesen, daß die jungen männlichen Kottkopfsamandinen im Nestgefieder schon den roten Kopf haben, ebenso wie die jungen Bandfüßler den roten Kragen. Ein eigentliches Jugendgefieder besitzen diese Vögel also nicht. Haut und andere haben diese eigenartige Tatsache in ihren Veröffentlichungen schon als Vermutung ausgesprochen.

Ein Brief, der ihn nicht mehr erreichte.

(Nachdruck verboten.)

Folgender Brief, den ich am 1. Juni an Herrn Cantor am

Schlag, Steinbach-Hallenberg, richtete, diesen den Lesern der „Gesiederten Welt“ wohlbekannten liebenswürdigen und kenntnisreichen Mann, Ornithologen und Freund namentlich der Dompfaffen, die er ganz besonders in sein Herz geschlossen hatte, kam als unbestellbar zurück; er trug auf der Rückseite den trüben Vermerk: „Adr. verstorben“. So ist also wieder einer jener alten Thüringer dahingegangen, „die mit der Liebe zu ihrer Heimat“ auch die Liebe zu allem, „was da krencht und flengt“ verbunden haben. Zugleich mit seiner Sendung schrieb er mir damals: „Ich habe fünf Stück in die Lehre genommen, wills Gott berichte ich im nächsten Jahre über meine Erfolge wieder in der „Gesiederten Welt“ ...“ Das ist wohl nun nicht geschehen — — so mag dieser Brief als Teil jenes Berichtes gelten, der ewig ungeschrieben bleibt.

„Sehr geehrter Herr Cantor!

Ich muß Ihnen doch Nachricht über die von mir erzielten Resultate geben. Wenn es Ihnen Freunde bereitet, können Sie ja folgenden Brief so wie er ist, mit ihrem nächsten Bericht für die „Gesiederte Welt“ über ihre Züchtungen usw. aufnehmen:

Ein sprechender Dompfaff.

Die beiden kleinen Kerle, die Sie für mich auszogen, gelangten glücklich in meinen Besitz (Anfang September vorigen Jahres); es waren, wie ich sofort an der helleren Brust sah — auch ein paar kleine

rote Federchen wurden schon sichtbar — Männchen. Ich käfigte die Tierchen und verblendete die beiden Käfige, die noch einmal so groß wie Versaundbauer sind. Lange Jahre hindurch habe ich keine Gimpel in die Lehre genommen; mein bester aus früherer Zeit piffte das Menuett aus „Don Juan“ glockenrein und fehlerfrei.

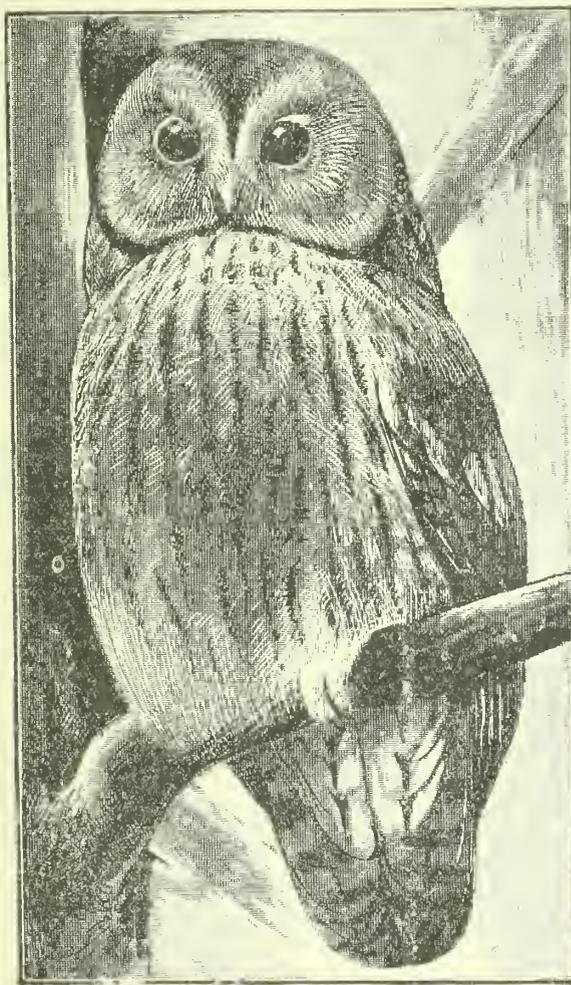
Wieder beobachtete ich, welchen Eindruck das erste Vorpfeifen auf die Lehrlinge ausübt, die ich auch diesmal in verschiedenen Räumen unterbrachte. Der größere reagierte sofort auf den Ton und hörte aufmerksam zu; der kleinere behielt seine Quersilbernatur bei — ich setzte meine Hoffnungen auf den größeren; es kam aber ganz anders! Fleißig im Vorpfeifen war ich kaum

— so alle Tage höchstens drei Mal drei „Privatminuten“; ich bin gerade in diesen Monaten voller Arbeitsorgen, da vergeht einem das Pfeifen. So fielen viele Tage (ja halbe Wochen) aus; meine Frau, die pfeifend sehr geschickt den Mund spitzt, griff mit ein, und so warteten wir ohne große Hoffnung der Dinge, die da kommen sollten.

Ich piffte vor in h-dur: „Ach wie ist's möglich denn“ bis (inklusive) „das glaube mir“, und daran anschließend den Walzer aus „Zar und Zimmermann“ von Vorking: „O wie schön die Worte fließen, wie ein Bächlein in der Wiesen“. Der dicke Bürgermeister von Voh stung das als Selbstlob; so entstand ein humorvolles Potpourri.

Es verging nun die Zeit. Mitte Dezember übte noch keiner; die Färbung war längst da. Da gab

ich den größeren weg in gute und verständnisreiche Hände; von der gleichen Zeit an wurde immer weniger vorgepiffen. Da hörte kurz nach Weihnachten meine Frau den Kleinen üben. Wir gleich doppelt und dreifach hinterher, und Ende Januar war „unser Hans“ für und fertig mit beiden Liedern: Er piffte sie $\frac{1}{2}$ Ton höher in h-dur. Darauf stieg er noch eine Etage höher und piffte sie in c-dur. Anfangs warf er die drei Tonarten noch durcheinander; jetzt, nachdem ich ihm in allen drei Tonarten vorgepiffen habe, und ihn so oft wie möglich nachträglich pfeifend forrigierte, ist er ganz firm. h-dur hat er aber fast ganz fallen lassen; er pfeift glockenrein in h-dur und c-dur, so daß der kleine Künstler den Tonumfang



Waldkauz.

vom e auf der untersten Linie des Violinschlüssel-Systems bis zum a über der fünften Notelinie sicher inne hat.

Er ist zugleich sehr zahm und zutraulich zu mir geworden; ein echter Männervogel; er melbet mich schon durch Locken, wenn ich die zweite Turtreppe heraufsteige und den Schlüssel ins Schloß stecke, selbst Nachts. Natürlich pfeift er auch auf Kommando, so oft ich will.

Das allerbeste und wahrscheinlich sehr Ungewöhnliche (von Sprechenden Kanarienvögeln hat man ja schon gehört), ist aber folgendes:

Vor vier Wochen überrascht mich meine Frau mit dem Worte: „Du, unser Hans spricht! Ganz deutlich, hör nur!“ Ich sage: „Dummes Tüg; deine Phantasie wird dir einen kleinen Streich gespielt haben.“ Ich ließ mich aber willig vor das Bauer führen, und das lang-vergügte-überraschte Gesicht können Sie sich kaum vorstellen, als nun auch ich höre: „No, komm mal her Hänschen“. Es waren das die Worte, die ich wohl hunderte von Malen immer als Einleitung der Lektion (völlig absichtslos) gesprochen habe.

Seitdem hören wir unsern Hans noch lieber schwätzen wie singen. Er plaudert auch auf Kommando, und leitet die Worte, die er variiert: „Kommal Hänschen! Kommal her! Hänschen! Hänschen!“ usw., immer ein mit folgendem Kodruf: d — h, h, h (lang — kurz, kurz, kurz. Darauf geht das Pfeifen los. Die Sprechweise ist so, als spräche jemand klanglos, ganz *mezza voce*, aber vollständig deutlich. Alle unsere näheren Bekannten, die das Vogelwunder aufstauten, haben uns die Worte genannt, ohne daß wir sie Ihnen vorher gesagt haben! Sollte sich ein Vogel-freund für den kleinen Sprechkünstler interessieren und ihn zu sehen und zu hören wünschen, so bin ich gern bereit, ihn vorzuführen.

Natürlich halten wir über unsern Hans alle unsere Hände und wünschen, daß er uns recht lange erhalten bleibt. Da Sie nun der eigentliche Vater des Vögelchens sind, gebührt Ihnen nochmals Dank für Ihre freundliche Vermittlung. Was ihre Züchtungs- und Lehrtätigkeit für Erfolge aufzuweisen hatte (hoffentlich gute), werde ich ja in der „Gesiederten Welt“ lesen.

Besten Gruß Ihr
Magdeburg, 31. Mai. Max Hasse.“

Zwei Missetäter unter den Vögeln.

Von Piarrer Blume, Corbussen.

(Nachdruck verboten.)

Unter unseren einheimischen Vögeln sind Fälle bekannt geworden von den kleinsten darunter bis hinauf zur Gans, wo Gelüste wahrzunehmen sind, Individuen der gleichen oder einer anderen Art zu verwunden oder gar zu töten. Aus meiner Gymnasialzeit ist mir erinnerlich der Fall, daß eines Tages in meiner Abwesenheit eine Blaumeise ein Kanarienvögelchen skalpierte, so daß es verstarb. Aus der neueren Zeit weiß ich, daß Kohlmeisen im Käfig mit andern Vögeln zusammengehalten auch nicht die besten „Brüder“ sind. Denn sie ermorden nicht nur mit Schnabelhieben kleinere Vögel, sondern sie fressen sie

auch soweit nur möglich sogar auf. Und übrigens scheint bei derlei Perverstitäten das Gelüste zum Kannibalismus auch bei Arten, welche nur in seltenen Fällen zu Grausamkeiten neigen, nach dem gegebenen Vorbilde verhältnismäßig leicht sich auszubilden.

Interessant nun sind mir aus meiner Beobachtung der letzten Zeit zwei Fälle von Missetätigkeit und Mordgier. Nicht nur weil sie zum Teil früher gemachte Angaben des weiteren belegen, sondern weil sie vor allem zeigen, daß der Vögel Missetätigkeit nicht immer nur gegen andere Arten sich richtet, sondern sogar gegen die eigene, ja die eigene im entgegen-gesetzten Geschlechte. Und das nimmt eigentlich am meisten wunder. Denn daß im Kampf beispielsweise um ein Weibchen von zwei Männchen einer Sorte das stärkere das schwächere soweit aus dem Felde schlägt, daß es sozusagen flügellos oder noch weiter: schwachmatt ist, das will uns im ganzen und großen immer noch erklärlich erscheinen. Daß indessen bei Isoliertheit eines unbedingt richtigen Zuchtpaares es vorkommen kann, daß das Weibchen dem Männchen zum Opfer fällt, das erscheint zunächst ungeheuerlich. Wiederum, wenn die Liebe ihre Macht entfaltet und ein Paar gewisser übereinstimmender Art sondert sich von Paaren anderer Art ab zwecks Nestbaues und Vollzugs der Brut, dann frappiert uns kaum, daß beide Gatten gemeinsam die Offensive oder Defensive gegen die übrigen Ansassen des Käfigs ergreifen. Allein was sagen wir, wenn nun zwei generell verschiedene Individuen sich zur Paarung finden, wo eine Ehe innerhalb zweier gleichgearteter im gemeinsamen Raume möglich wäre und ein Vogel dritter Sorte muß es büßen, daß ein Tierchen sich einläßt mit einem Vogel nicht seiner Art? Ergeben sich uns nicht mancherlei hochinteressante Schlüsse für die Psychologie dieser Lebewesen?

Also der erste Fall von Missetätigkeit ist folgender: Ich hatte in einem Käfig von mittleren Dimensionen zusammengesteckt mit aller möglichen Gelegenheit zur Brut ein Paar große Kubastinken. Ich wiederhole, unbedingt richtig ein Männchen und ein Weibchen. Sie waren 14 Tage zusammen, da lag des Morgens das Weibchen auf dem Boden des Behälters tot und mit ausgehackten Augen und zernagter Kopfhaut und gebrochenem Bein. Sage man mir nicht, wer weiß wie das gegangen? Das Benehmen des Männchens ergab, er ist der Missetäter gewesen. Eine andere Möglichkeit überdies läßt sich gar nicht finden, es anders zu erklären. Freund Lepida, du bist für heute schwer belastet. Rechtfertige den Ruhm deiner Gattung für die Zukunft durch ein recht angenehmes Betragen, sonst kommst du um die Gunst des Publikums. Zumal wir wissen, wie erbärmlich grausam dein Verwandter, der kleine Kubastink, sein kann gegen die eigene Nachzucht in einem gewissen Alter besonders, wie auch schon vom Nestaufenthalt an. Wiederum, da wir schon 1904 aus der Feder des Herrn von Klitzing manche Tatsache vernahmen, die uns gemahnte, dir den übelsten Argwohn entgegen zu bringen. Denn war da nicht von zerbrochenen Beinchen die Rede? Dies zwar während 2 Junge herumflogen, als beim Männchen bemerkt. Zwar hier ward noch eine Erklärung gegeben. Aber wir lasen weiter. Wir fanden die fernere Angabe von einem wohl von einem jungen

Männchen totgebissenen älteren Männchen. Und weiter die Angabe von einem Mord auch an dem übrig gebliebenen einem Männchen eines Paares. Herr v. Klitzing hat beschuldigen zu müssen geglaubt die Mozambikzeiße. Wie jedoch die Sachen stehen, so ist die Möglichkeit, daß das eigene Weibchen die Missetäterin gewesen sei, auch kaum von der Hand zu weisen. Mir jedenfalls scheinen 2 Umstände vor allem bei *lepida* beachtenswert. Einmal, daß man Vögel (blutsfremde natürlich) von möglichst annähernd gleichem Alter, und zwar erst, wenn sie nistreif geworden zu sein scheinen, zusammengebe. Sodann, daß man mit halbausgebauten Nestern ihnen nahe, da *lepida* nicht hastig genug zur Brut kommen zu können scheint, wenn er sich einmal besinnt. Wie beim kleinen Kubafink tragen beide Gatten durch die Bank Niststoffe zu Nester. Wenn aber es ein Teil daran bei Beginn des andern mangeln läßt, so scheinen Wutanfälle durchzubringen, die häufig mit dem Tod des andern enden. Mein Weibchen war offen ersichtlich zu alt, als daß es mitbrütete, und das erscheint mir als die Ursache seines jähen Endes. Tagelang nach dem Tode des Weibchens trug das Männchen Nistzeng im Schnabel. Als ihm ein Reserveweibchen von jüngerem Schlage (in Verfärbung begriffen) ward, da ging die Brut an.

Der andere Fall ist wiederum sehr kennzeichnend. Hier waren 2 richtige Paare Silberfasänchen, ein Zwergelsternmann und ein Mann vom kleinen Kubafink in einem Käfig von mittlerer Dimension untergebracht. Nana, als der ranslustigste und bissigste Zusage, erkor sich nun zufolge Nistlust ein Silberfasänchenweibchen und machte es auch soweit kirre und sich gefügig, daß es mit ihm in ein halbfertiges Nest ging und alle Präliminarien der Brut geregelt waren. Nun kam die Periode des Kampfes um den Besitz des Nestes und sichere Plätze. Und siehe, der nächst freitbare und noch am ehesten widerstrebende kleine Kubafinkmann ward das traurige Beweisstück, daß Vögel auch für eine nicht naturgemäße Gattin gestimmt sind, es bis zur Untat zu treiben. Nämlich in einer Stunde der Nichtbeobachtung waren ihm ein Bein und ein Flügel zerbrochen und verschiedene größere Wunden von tödlicher Wirkung beigebracht. Das ließ sehen die Tatsache, daß auch jetzt noch wie wild das Zwergelsternchen auf ihn losging. Kann man nicht hieraus mancherlei lernen? Ja, nämlich es ist immer gewagt dort, wo der Raum beschränkter ist, zu belassen wehrlosere und arglose Vögel neben Raufbolden, wenn letztere die Brut beginnen. Ich lobe mir beide Arten, die *lepida* wie die *nana* im Paar zur Zucht, aber um der Untaten einzelner aus ihrem Geschlecht willen, so lerne man doch behutsam sein.

Kleine Mitteilungen.

Zur Amselfrage. Das erste der beiden von Herrn Leonhardt angeführten Beispiele kann nicht als Beleg dafür dienen, daß die Amsel fremde Nester plündert. Wenn sich der Fall so zugetragen hat, wie er auf S. 191 schreibt, so hat er dieselbe Verirrung beobachtet, wie man sie in allen Tierklassen (den Menschen eingerechnet) vereinzelt beobachten kann,

daß also Mütter ihre Kinder töten und dann auch oft fressen. — Könnte das junge Vögelchen nicht schon tot gewesen sein und die Amsel daselbe aus dem Neste geworfen haben, um dieses für ein weiteres Brutgeschäft instand zu setzen?

Sollte die Amsel eine Fremde gewesen sein — es ist immerhin nicht völlig ausgeschlossen, daß die Eltern das Nest infolge grober Störungen verlassen haben, daß sie verunglückt oder gefangen worden sind — so ist auch der Fall denkbar, daß sie auf der Suche nach Niststoffen das schon tote Junge gefunden, wegwerfen oder gefressen hat. Ich habe schon mehrmals beobachtet, wie Vögel solche Stoffe aus alten wie neuen Nestern zupfen.

Da Herr L. weiß, an welchem Tage die Jungen den Eiern einschlüpfen, so kann er gewiß angeben, wie alt das Junge war, als es sich im Schnabel der Amsel befand.

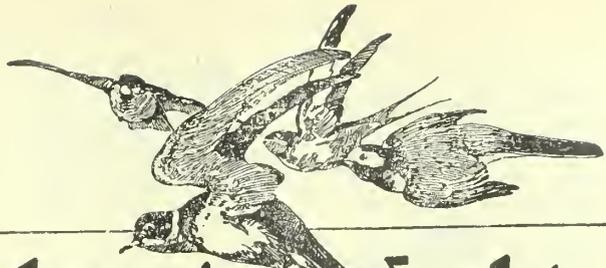
Den zweiten Fall kann ich auch nicht als eine sicher nachgewiesene Nestplünderung anerkennen. Eine Amsel fliegt vom Neste fort, und dann steht ein Junges. Ja, hat Herr L. wirklich unmittelbar zuvor die jungen Blattmönche gezählt? Kann die Amsel nicht, wie er selbst, erst infolge des ängstlichen Lockens der Eltern hinzugeilt sein? Bei uns ist die Amsel ein sehr wachsamer Vogel, der beim Lautwerden von Warnungsrufen meist sofort in der Nähe der Gefahr ist. Dem Unkundigen kann sie dadurch verdächtig werden, dem Kundigen nicht. Der hält Ausschau nach dem wirklichen Bebränger und findet ihn wohl in den meisten Fällen. Findet er ihn nicht, so ist er eben schon fort, oder er hält sich so gut verborgen, daß man ihn trotz seiner Anwesenheit nicht sieht. Die beraubten oder bebrängten Vögel würden es uns zeigen, wenn die Amsel die Ursache ihres Kummers wäre. Sie würden gegen dieselbe anfliegen, sie umschwärmen, nach ihr pfeifen. Solange das nicht geschieht, solange also die kleinen Vögel nicht selbst die Amsel verdächtigen, solange liegt auch für uns keine Veranlassung dazu vor.

Da ich die Amsel in einer langen Reihe von Jahren nicht anders als harmlos kennen gelernt habe, so wird man verstehen, daß ich für gegenseitige Behauptungen ganz sichere Belege fordere. Nach seinen beiden Beobachtungen verallgemeinert Herr L., daß er „immer nur“ Amselweibchen beim Nestplündern ertappt habe, und daß ein Drittel der sämtlichen dort befindlichen zahlreichen Singvogelnerster nur von Amseln ausgeplündert würden. Ob er das beschwören würde? Gewiß nicht! Es klingt wenigstens unsicher genug, wenn er schließt: Katzen können es nicht sein und Raubvögel gibt es da nicht. Damit sind also für ihn die Möglichkeiten, wie Nester geleert werden können, erschöpft. Katzen zerreißen durchaus nicht jedes Nest, das sie ausnehmen. Adolf Günther, Lommatsch.

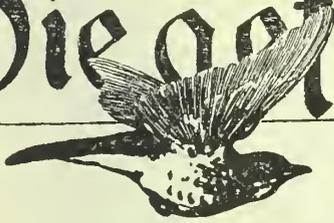
Zusammenhalten von Körner- und Weichfutterfressern. In der Vogelstube, Zimmerdecke von 2 $\frac{1}{2}$ × 2 $\frac{1}{2}$ m abgeteilt, mit oft ausgewechselten frischen Vännen, Moos, Sand und Wasser, halte ich seit 4 Jahren Hänfling, Fink, Zeißig, Stieglitz mit Meisen und vielen Weichfressern und habe nie bemerkt, daß sich die Finkenvögel von den Zugvögeln im Schlaf stören lassen. Letztere sind manchmal recht unruhig, flattern an der Decke entlang, auf den Sitz am Fenster zurückkehrend, unermüdlich, aber ohne Störung für die andern; ich kann das verbürgen. Kanarien bauen ein zweites, ganz freies Nest und bringen vorzügliche Junge aus. Nachtigal, Zaunfönig (entzückender unermüdlicher Sänger), Wasservalle, Blauecheln, gelbe Bachstelze, chinesische Zwergwachstel und andere leben mit den vorgenannten in nie gekörtem Frieden.

Frau K. Balzer-Grunt.

Das Schwalbennest auf dem Kaiserbild. Die Stammgäste des Gasthauses Appel in Bös Lau erzeien sich seit einer Woche an dem munteren Gezwitz der Schwalben, die sich im Speisesaal häuslich niedergelassen haben. Ein Schwalbennest hielt dort seinen Einzug und richtete sich oberhalb des Stammtisches, auf dem Rahmen des Kaiserbildes, sein Sommerquartier ein. Die zutraulichen Tierchen lassen sich durch das lebhafteste Treiben im Saale nicht beeinträchtigen. Das Männchen hütet fleißig das Nest und überwacht eifersüchtig sein Weibchen, wenn fremde Schwalben zum Besuche kommen. Wird eines der Schwalbchen zu zärtlich mit dem Weibchen, dann gibt es eine lärmende Eifersuchtszene; das Männchen ruht nicht früher, bis die zudringlichen Werber abziehen. Sonst lebt das Schwalbennest in friedlicher Eintracht, und klingen drinnen am Stammtische die Gläser fröhlich an, dann wird droben im Schwalbenquartier lustig eingestimmt mit lautem Gezwitz.



Die vogelweltere Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Von meiner Schamadrosselzuchtung. I

Von Hugo Dider.

(Nachdruck verboten.)

Heute (6. Juli) ist das Nesthähnchen von vier munteren Schamadrosseln ausgeflogen. Die Alten antwortete ich vor zwei Jahren von Herrn Pfarrer Gabl, er über seine glücklichen Erfahrungen mit diesem Paar bereits im Jahrgang XXXIII, Seite 231 der „Gef. Welt“ berichtete. Die ersten Gelege waren unbefruchtet, das dritte brachte 3 Junge, die ich am 1. Tages am Boden fand. Auch das diesjährige erste Gelege wurde von den Schamas herausgeworfen und verzehrt. Vermutlich hatte ich in beiden verunglückten Fällen dem Nest zu große Aufmerksamkeit geschenkt. Am 10. Juni begann die zweite Brut, am 11. saß das Weibchen ganz fest, am 23. fand ich die ersten Eierschalen auf dem Käfigboden und am 24. die letzten. Am 5. Juli flogen die beiden ersten Jungen aus und heute die letzten. Ein Junges lag am fünften Tage tot am Boden.

Die Brut hat also genau 12 Tage gedauert und genau 12 Tage später waren die Jungen flügge, also nicht nach drei Wochen, wie Herr von Derszen mitteilt.

Als Aufzuchtstutter wurden frische Ameisenpuppen, kleine und große Mehlwürmer, Fliegen und kleine bzw. zerstückelte große Regenwürmer gereicht. Besonderer Vorliebe erfreuten sich frisch gehäutete Mehlwürmer, der größte Leckerbissen aber waren Regenwürmer, die ich anfangs in kleineren Exemplaren mit etwas feuchter Erde präsentierte. In den letzten Tagen nahmen die vier Jungen täglich sechs große Regenwürmer von 15 cm Länge, in Stücke von etwa 1 bis 1½ cm zerschnitten, und zwar nur die weißlich aussehende Art. Die kleinen roten Regenwürmer wurden von den Alten verschmäht.

Die Vorbereitung des Aufzuchtstutters erfolgte von seiten der Alten in der bekannten Weise. Ich bemerkte wiederholt, daß längere Zeit im Schnabel herumgetragen und von den Jungen nicht acceptiertes Futter von neuem mit Sand, weniger mit Erde, am Käfigboden aufgefrischt wurde. Um eine Gefahr für die Aufzucht durch vorzeitig erwachtem Geschlechtstrieb bei den Alten zu verhüten, gab ich Mehlwürmer und Regenwürmer anfangs nur zu bestimmten Tageszeiten und zwar nur wenig mehr als die Jungen gleich

annahmen, nämlich am Abend für den frühesten Morgen, dann um 7 Uhr, 12 Uhr, 3 Uhr und ½7 Uhr. Dabei ist die Brut prächtig gediehen und ein Aussetzen der Fütterung bis jetzt vermieden worden.

Die Jungen sind in ihrer Färbung keineswegs den Weibchen gleich, wie behauptet wird. Hier eine kurze Beschreibung: Gestalt kräftig und gedrungen, etwa Lerchengröße, Beine auffallend lang, Schnabel an der Wurzel bemerkenswert breit, Schwanz sehr kurz. Oberseite und Kopf schwärzlich braun bis schwarz; Unterseite von der Kehle bis zum Steiß lehmfarbig, schmutzigweiß bis reinweiß. Kinn und ein Teil der Kehle weißlich. Unterschwanzdecken und Bürzel reinweiß, Oberschwanzdecken schwarz. Schwingen schwärzlichbraun mit matt lehmfarbener Außenfahne und noch matterer Zeichnung der Innenfahne. Große Flügeldecken lehmfarbig gerandet, mittlere und kleine Flügeldecken mit gleichfarbigen Spitzen, so daß eine deutliche Flügelbinde und darüber eine punktierte Zeichnung entsteht, die die Oberseite hübsch belebt. Auch an Stirn und Kopf zeigen einzelne Federn gelbbraunliche Spitzen. Der Strich über dem Auge des alten Weibchens tritt bei den Jungen kräftiger hervor. Am Kopf und an der Brust, teilweise nach den Weibchen verlaufend, finden sich einige Federn mit seinen dunklen Spitzen, die die Grundfarbe unrein machen. Die Häufigkeit und Farbentiefe dieser Flecken, sowie die Grundtönung der Oberseite ist bei den einzelnen Individuen verschieden. Vermutlich liegt hierin ein Kennzeichen der Geschlechter.

Interessant ist vielleicht noch das Verhalten der Alten in der Zucht. Das Familienleben erscheint wenig ausgeprägt. Vor der Paarung zeigte das Männchen sich nachdrücklich als Herr im Hause. Das Weibchen floh bei seiner Annäherung. Nach der Begattung und während der Brut herrschte Gleichberechtigung, die der zukünftige Vater in seinem Sinne dahin verstand, daß er dem Weibchen völlig die Pflichten überließ, während er sein Liebchen sang, Mehlwürmer verzehrte und gelegentlich einmal den Kopf in's Nestloch steckte, um sich nach dem Wohlbefinden seiner teuren Gehälfte zu erkundigen. Als dann die Jugend kam, führte Mutter ein strenges Regiment und der Alte zeigte sich als der erbärmlichste Pantoffelheld, den man sehen kann. In ihrer

Gegenwart dürfte er nicht einmal an's Futter, dürfte nicht mit ihr auf einer Stange sitzen und flog vor ihrem „tack, tack“ regelmäßig in die äußerste Ecke. Verstohlen wurde nun ein Wurm geholt und nach langer Vorbereitung den Jungen gebracht, wenn Mütterchen gerade anderweitig beschäftigt war. Traf sie den Alten am Nest, so schob sie ihn im Fluge kräftig bei Seite, sofern er nicht vorzog, vorher zu verdunsten. Nur wenige Male, als die Nestlinge besonders heftig nach Nahrung schrieen, duldete sie ihn merkwürdigerweise beim Füttern im Nestloch an ihrer Seite.

Erst nachdem die Jungen ausgeflogen waren, wurde das Verhältnis ein anderes. Das Weibchen flog mit der Nahrung im Schnabel von einem Auser zum andern und war bei jedem ihrer Kinder, sobald es sich von einem Flugversuch niederließ, um als Belohnung einen fetten Bissen zu präsentieren. Sie sanfte auf diese Weise im reißenden Fluge unaufhörlich durch den Käfig und konnte die Schreier doch nicht immer schnell genug in Nahrung setzen.

Da erlaubte sie nicht nur, daß der Gatte bei der Fütterung half, sondern reichte ihm sogar — ich habe das zweimal gesehen — in Eile einen präparierten Wurm, den er den Jungen weiter anbot, um ihrerseits neues Futter mundgerecht zu machen.

Übrigens sind die Jungen in der Regel so gesättigt, daß die Alten zehnmal von einem zum andern fliegen, ehe sie den Bissen im Schnabel los werden.

Ich hoffe zuversichtlich, daß die kleinen Schamas unter dieser geradezu rührenden elterlichen Sorgfalt, die mir schon manche stille Freude bereitet hat, weiter gedeihen und ohne Störung sich zur Selbständigkeit entwickeln.

Ich will noch zum Schluß nachtragen, daß der Heckkäfig 1,7 m lang, 2,2 m hoch und 0,85 m breit ist und daß die Schama's vor zwei Jahren bei Herrn Pfarrer Gabl in der Vogelstube gezüchtet haben.

Besichtigung der Vogelschutzanlagen in der Karlsau bei Kassel gelegentlich der Jahresversammlung der Vereinigung der Vogelliebhaber Deutschlands.

Von Rudolf Hermann. (Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Ein neuerer Versuch, der indes in der Kasseler Aue bereits in Augenschein genommen werden konnte, Vögeln passende Nistgelegenheiten zu schaffen, ist von Herrn v. Berlepsch vor zwei Jahren gemacht worden. Er besteht darin, daß im Unterholz oder an Büschen einzelne aufstrebende Zweige mit Draht oder Kokusstrick zusammengebunden werden. Das hat den Erfolg gehabt, daß von 50 zusammengebundenen Büschen 47 besetzt gewesen sind; demnach eine schöne Gelegenheit, Vögel um sich zu versammeln. Genistet haben in derartigen Anlagen z. B. Hänfling, Gartenlaubvogel, Grasmücken, Schwarz- und Singdrossel, Raunkönig, Goldammer. In seinem mit solchen Schutzgehölzen eingerichteten Park von 17 Morgen, in dem 1½ Morgen Teichanlage vorhanden sind, ist es Herrn v. Berlepsch gelungen, 200 Paar Hänflinge und Grünlinge, 30 Paar Gartenlaubvögel, 30 Paar

Sylvien, 20 Paar Wacholderdrosseln — von diesen nisteten auf 200 m in der Runde 4 Paare auf behauenen Schwarzpappeln — 5 Paar Singdrosseln 2 Paar Pirole, Kernbeißer, Fitis- und Weidenlaubvogel, Gisevogel, Teichhuhn, Stare, Meisen und Spechte anzusiedeln. Leider hat sich die Nachtigal nicht eingebürgert.

Als weitere Ergänzung zu dem bereits erwähnten Vortrage wurden auch Einrichtungen der Winterfütterung in der Aue besichtigt. Hierzu hatte sich der Vortragende dahin geäußert, daß das Kapitel der Winterfütterung eines der schwierigsten sei; denn es geschehen in dieser Hinsicht viel Mißgriffe. Wenn man sich die Frage vorlegt: Wann ist Winterfütterung nötig? so muß man darauf antworten: Sehr selten. Sie kann aber nötig werden, hauptsächlich, wenn Raufreif und Glatteisbildung, die schlimmsten Feinde für die bei uns überwinterten Vögel, eintreten. Man hat daher für die Winterfütterung dreierlei zu beobachten: 1. Die dazureichenden Futtermittel müssen für die Vögel, für die sie bestimmt sind, auch annehmbar sein. 2. Die Fütterungsmethode muß bei allen Witterungsverhältnissen funktionieren und 3. relativ billig sein, d. h. das für das Futter ausgegebene Geld soll sich bezahlt machen. Von den landläufigen Fütterungen genügt keine. Wir haben bis jetzt nur 4 rationelle Fütterungen: 1. Das heftische Futterhaus. 2. Die Futterglocke. 3. Den Futterbaum. 4. Die Fütterung nach Professor Röhrig durch Kadaver geschossener Fische u. dergl. m. Diese letztere Methode kommt in größeren Waldungen in Betracht, und sie sollte nach Professor Röhrig und Thienemann durch Verblendung der geschossenen Tiere mit Nadelholz ausgeführt werden. Hiervon ist von Berlepsch abgegangen; denn bei Raufreif ist alle aufgewendete Mühe umsonst, weil die hungrigen Vögel nicht an die für sie bestimmten Futterstücke gelangen können. Man muß deshalb die Kadaver, die übrigens abgezogen und aufgeschnitten sein müssen, im dichten Nadelbestand aufhängen, wohin Raufreif und Glatteis nicht gelangen können. Unter diesen Umständen wird der Kadaver von den hungrigen Vögeln angenommen, so daß nur noch das Skelett übrig bleibt. In ähnlicher Weise müssen auch kleine freihängende Futterhäuschen geschützt und an Stellen angebracht werden, wo tief herabhängende Nadelholzzweige den Raufreif und das Glatteis auffangen. Es wurden deren einige besichtigt, bei denen davor hängende Zweige das Eindringen von Schnee usw. verhindern und dadurch das dargereichte Futter nicht der Vernichtung preisgeben. Auch die durch das Berlepsch'sche Werk „Der gesamte Vogelschutz“ bekannten Futtertische und Futterglocken waren in den Anlagen der Kasseler Aue angebracht und konnten eingehend besichtigt werden. In etwas kleinerem Maßstabe hat Herr v. Berlepsch sich derartige Einrichtungen sogar vor dem Fenster seines Arbeitszimmers angebracht und kam von dort aus jederzeit einen Blick in das Leben und Treiben der Wintervögel tun, ohne daß diese sich nur im geringsten dadurch beunruhigt fühlten. In dem Augenblick z. B., während wir diese Anlage besichtigten, holte sich eine Sumpfwiehe ohne Scheu einige Körner von dem für sie bestimmten Futter.

War uns auf der Wanderung durch die schönen

Anlagen so mancherlei Artregendes vorgeführt worden, hatten wir die herrlichen Mariaunensichten, die amerikanischen Ursprungs sind und deren Ansiedelung — vorher ist gänzlich unbekannt — nur an einer einzigen

hat, die auch insoweit gelungen sind, als die Vögel immer wieder zu ihrem Eingewöhnungstäfäg zurückgekehrt sind, sollen demnächst auch die dem heffischen Tierschutzverein von der Vereinigung der Vogel-



Junge Schamadrossel.

Stelle n der Aue erfolgt und anderswo trotz mehrfacher Versuche nicht gelungen ist, bewundert, hatten wir uns weiter an dem Gefange einiger Rotkehlchen, an dem Ueberschlage von Schwarzplättchen, dem eifersüchtigen Benehmen eines Buchfinkenweibchens ergötzt, wie es einen in sein Gebiet einbringenden Weidenlaubvogel vertrieb, hatten wir dem Piede von Baumkönig, Braunelle, Singdrossel und noch manchem anderen unserer gesieberten Freunde gelauscht, sogar der Werbung eines Kleibers um eine Lebensgefährtin zugesehant und uns höchlichst belustigt über den Baumtanz, diesen Klausner des Waldes, der vor unseren neugierigen Blicken schleunigst in einer Baumvertiefung verschwand, so bildete den Glanzpunkt der Partie doch der Besuch der kleinen Insel Siebenbergen. Obschon es auch hier an Mißgelegenheiten nicht mangelte, so trat das Interesse für diese doch momentan zurück gegenüber der vorhandenen üppigen Flora, die hier gedeiht. Gewächse und Fiersträucher der verschiedensten und seltensten Arten, unter denen auch alpine Formen aufstiegen, zeigten sich hier dem Beschauer in voller Pracht, und wohin das Auge blickte, war es angenehm berührt von dem sich darbietenden Bilde, sowie von den reizenden Fernblicken, die die erhöhten Punkte der kleinen Insel auf die Wilhelmshöhe und anderswohin gewährten. Kein Wunder, daß ein solches Dorado von vielen Vögeln aufgesucht wird, die hier umso ungestörter ihrem Brutgeschäft obliegen können, als der Zutritt zu diesem Eiland nur in Begleitung des Führmanns und nur innerhalb bestimmter Tagesstunden gestattet wird.

liebhaber Deutschlands geschenkten Nachtigalengalgenpärchen bis zu ihrervölligen Eingewöhnung un-

tergebracht und dann für die Kasseler Aue freigegeben werden. Möchten sie die Bewohner Kassels, wenn diese sich in den schönen Anlagen der Aue, ans der diese lieblichen Sängler seit Jahren verschwunden sind, ergehen, durch reichlichen Gesang erfreuen und sich fest dort einbürgern, zugleich allen, die sich Vogelfremde nennen, aber den Beweis liefern, daß nur der Vogelschutz von Erfolg ist, der das Ergebnis einer genauen Kenntnis der Lebensgewohnheiten unserer Vögel ist.

Eine Nachtpartie in's Sprossergebiet.

Von Paul Schindler.

(Vortrag, gehalten im Verein „Aegintha“.)

(Nachdruck verboten.)

Bevor ich zu meinem Vortrag komme, möchte ich die werten Gäste und Vereinsmitglieder um ein wenig Nachsicht bitten, wenn nicht alles so fließend und redigewandt berichtet wird, wie wir das von unseren Vortragenden sonst gewöhnt sind; es will eben alles gelernt sein. Sie alle werden sich über das Thema gewundert haben, über welches ich heute sprechen will, denn wie kommt Paul Schindler in's Sprossergebiet? Sie alle wissen, daß ich Vogeltäfige fabriziere, um solche aber möglichst den Gewohnheiten der Vögel anzupassen, muß ein Fabrikant von wirklich praktischen Käfigen Vogelliebhaber sein oder suchen es zu werden. Zu den Passionen eines Vogelliebhhabers gehört aber auch der Wunsch, die Vögel in der Freiheit zu hören und zu sehen und wenn es sein kann, möglichst aus der Nähe. Das geeignete Mittel hiersfür sind aber Nachtpartien. Nur in der freien Natur kann man so recht die geringeren Sängler von den guten unterscheiden, um dieses aber so ganz zu können, ist es schon nötig, daß man mal eine Nacht auf den Schlaf verzichtet, um das Erwachen der Natur zu belauschen. Die geeignetste Zeit zu solchem Vorhaben ist der Frühling, wenn draußen alles zu grünen und blühen beginnt. Dann kehren auch unsere kleinen Lieblinge aus dem warmen Süden zurück, um auf der heimischen Scholle ihr Nest zu banen, dann aber ist ja auch die Zeit des schönsten Vogelgesanges. Wann sollte denn auch der Vogel feuriger singen, als in der Zeit der Liebeswerbung. Zu dieser Zeit werden sich nun immer eifrige Vogelfremde finden, welche solche Nachtpartien unternehmen. Da wird zuerst der Kalender befragt, wann ist Vollmond? So war es auch in diesem Jahre. Schon

In dem Gartenhäuschen dieses idyllisch gelegenen Aekens, auf dem Herr v. Berlepsch verschiedene Einbürgerungsversuche mit Sonnenvögeln gemacht

längst war ein solcher Ausflug mit einem meiner alten Freunde geplant, jedoch zerfiel die Sache zu meinem größten Bedauern, so daß ich schon glaubte, es wird in diesem Jahre wohl nichts werden. Aber noch in letzter Stunde erklärte sich mein Freund mit Freunden bereit, eine Partie in's Sprossergebiet mitzumachen; so trafen wir uns denn am 5. Mai abends um $\frac{1}{2}$ 6 Uhr, mit allem ausgerüstet und mit froher Hoffnung vor dem Stettiner Bahnhof, um nach dem Orte K. zu fahren. Kurz vor 6 Uhr setzte sich der Zug in Bewegung und wir fuhren sehr vergnügt mit dem Wunsche, daß die Partie nicht vergebens sein sollte, ab. Unser Führer, auch ein lieber Vogelfreund, hatte uns unzählige Male gebeten, daß wir ihm nicht böse sein möchten, wenn wir die Sprosser noch nicht antreffen sollten; er hatte uns also auf etwa vergebliches Kommen aufmerksam gemacht. Wir kamen nachts um $\frac{1}{2}$ 12 Uhr in K. an; ein Bruder unseres Führers holte uns von der Bahn ab und führte uns auf einen Feldweg dem Orte K. zu. Auf diesem Wege sollten wir für unsere Mühe schon eine kleine Entschädigung haben; gut besetzte Froschkapellen ließen ihre Weisen in die Nacht hinein erschallen, und mein Begleiter sagte, so viel Laubfrösche hätte er noch nie zusammen gehört; diesem wurde jedoch von unserm Führer widersprochen, welcher sagte, „das sind alles Padden“. Punkt 12 Uhr kamen wir in K. an, der Nachtwächter „tutete“ sein „12 Uhr“ ab und die Ukten im Dorfstümpel saugen die Geisterstunde ein. Wir Nachtwanderer wurden von den Eltern unseres Freundes auf das Herzlichste empfangen, gut verpflegt und aufgefordert, uns schlafen zu legen, was wir natürlich ablehnen mußten, und das schöne weiche Nachtlager blieb unberührt. Nachts 1 Uhr verabschiedeten wir uns von unserm lebenswürdigen Gastgeber, welcher nicht oft genug verwundert sagte, „nein, solche alte Lüt kommen soweit hierher, um in der Nacht die Nachtigalen zu hören“ (die Lente dort nennen die Sprosser Nachtigal). Frisch gestärkt und frohen Sinnes wanderten wir dem Sprossergebiet zu und versuchten durch Anreizen die Nachtigalen, welche dort im Guts-garten stehen sollten, zum Gesang zu verleiten, aber vergebens; es beschlich uns nun schon so etwas wie Enttäuschung und uns kam der Gedanke, daß es im Sprossergebiet nur nicht ebenso sein möchte. Wir gingen schon in etwas gedrückter Stimmung dem Standplatz der Sprosser zu. Rechts und links ließen sich schon viele Vogelstimmen vernehmen, wohl von Vögeln, welche sich auf dem Zuge befanden. Da auf einmal steht unsere Gesellschaft still wie gebannt, unser Ohr hatte die Stimme der Sprosser getroffen! Über das Anlitz meines Freundes geht ein stilles freudiges Lächeln, die gesuchten sind also von ihrer Reise zurückgekehrt. Ein ganz anderes Gefühl beschleicht uns, leichten Fußes geht es unserm Ziel näher. Da auf einmal erschallt dreimal der Ruf „David“ in die Nacht hinein, bald auch nur 1 und 2 Mal, aber so tief und klar, daß unserm Freund die Worte entschlipfen, ich glaube von hier werden die nordischen Sprosser bezogen. Unser Freund konnte das wohl sagen, denn er hatte solche wiederholt von Wien (nicht von Raasch) bezogen. Wir kamen nun so dicht an die Sprosser heran, daß wir sie genau sehen konnten und da dieselben fleißig im Schlage waren,

wurde sofort zur Preisrichterei geschritten. Die Abschätzung des Gesanges war nicht schwer, es waren fast nur erstklassige Schläger. Einen hörten wir auch, welcher wirklich „nicht das Futter wert wäre“. Dieser Vogel wechselte sehr oft seinen Platz und hielt sich viel unten auf, dagegen die anderen blieben alle hoch in den Ästen und saßen möglichst dicht am Stamm.

Auf einem kleinen Terrain zählten wir 19 Sprosser, welche alle fleißig schlugen, auf weitere 1000 Schritt zählten wir noch mehrere, unter andern einen, den wir für sehr minderwertig hielten. Bei näherer Beobachtung wurden wir zwar sehr bald belehrt, daß es sich nicht um einen Sprosser handelte, sondern um ein Blaukehlchen, welches den Sprosserschlag nachahmte; im übrigen hatten wir die Freude, viele andere Vögel zu beobachten, als Grau- und Schwarzdrossel, Garten- und Sperbergrasmücken, viele Rot- und Blaukehlchen, alle Arten Meisen und Körnerfresser, auch Kuckuck und Sprachmeister begrüßten uns. Zaunkönige hörten wir mehrfach. Nun, meine Herren, jeder von uns wünschte solchen Sprosser zu besitzen, zumal wir hier so recht das Gute aussuchen könnten! — Da die Vögel erst vor drei Tagen angekommen sein konnten, waren sie noch nicht gepart. Nach allen solchen Überlegungen kamen wir in die Versuchung, der Natur einige abzurufen. Das war jedoch nicht so leicht, der Wettergott machte uns einen Strich durch die Rechnung; gegen 4 Uhr morgens trat starker Nebel ein, so daß sich der Mond dahinter verstecken konnte. Selbst der lieben Morgen Sonne war es nicht möglich, die Nebelwand zu durchdringen, dazu war es sehr kalt geworden und um 8 Uhr morgens fielen Tauropfen von den Bäumen, wie wenn es regnete. Doch die Sonne stieg immer höher und trat in ihr Recht; nun wurde es angenehmer, die kleineren Vögel ließen fleißig ihr Lied erschallen und zu unserer größten Freude begrüßte uns auch der Sprachmeister; jedoch schienen alle diese Vögel nur Station gemacht zu haben, denn sie zogen bald weiter. Für unser leibliches Wohl hatte die Mutter unseres Freundes gesorgt und uns schönen warmen Kaffee nachgeschickt. In einer Bahnbude trockneten wir unsere durchnässten Stiefel und Bekleider an einem eisernen Ofen. Um $\frac{1}{2}$ 3 Uhr nachmittags, nachdem unser Wunsch gänzlich erfüllt war, machten wir uns wieder auf den Weg nach K., wo wir uns von den Strapazen erholten und durch ein gutes Essen uns stärkten, um um $\frac{1}{2}$ 6 Uhr wieder mit dem Zuge nach Hause zu fahren. Auf dem Wege zur Bahn hatten wir noch das Vergnügen, unseren zweiten Führer zu überzeugen, daß doch sehr viele Laubfrösche immer noch bei der Froschkapelle waren, indem wir viele fingen; es war also ein gemischter Chor, welcher uns am Abend vorher mit seinen Weisen begrüßte. Zum Andenken an unseren Ausflug ins Sprossergebiet nahmen wir jeder einen Sprosser mit nach Hause, um uns seines herrlichen Gesanges zu freuen. Trotzdem dieselben sachgemäß eingebauert wurden, zeigten sie sich sehr störrisch in ihrem Benehmen, aber sie verhielten sich sehr ruhig und hatten ausgezeichneten Appetit. Schöne frische Ameisenpuppen waren so recht ein Futter für sie. Mein Sprosser fing erst am 10. Tage an zu schlagen,

aber mit solchem Feuer, daß er alle meine Vögel übertraf. Wenn ich nun alles, was wir an Sprossergesang gehört haben, zusammenfasse, so muß ich doch für meine Person sagen, daß ein guter tiefer Sprosser mindestens einer prima Nachtigal gleichzustellen ist. Das Verfahren der Händler, welche prima Sprosser anbieten, welche sie doch wohl häufig genug nie gehört haben, kann ich nur so erklären, daß der Fänger dieselben abgehört hat, als prima bezeichnet und dieselben dem Händler irgendwie kenntlich macht. Wie gesagt, mein Liebling meldete sich erst am zehnten Tag, und war doch gleich am Tage des Fanges sachgemäß eingebauert und gepflegt. Heute, beim Schreiben dieser Zeilen, erfreut derselbe mich noch mit seinem herrlichen Schlag, und wir haben heute den 7. Juli. Nun möchte ich schließen mit dem Wunsche, daß wir im nächsten Jahre die Partie nochmals machen, ich werde nicht verfehlen, die Sache anzuregen, bemerke aber heute schon, daß, wenn wir nicht die fremdliche Wirtin haben, die Partie eine sehr schwere, anstrengende wird, und wir haben nicht die Gewißheit, ob wir etwas zu hören bekommen. (Ein Bericht über einen zweiten Ausflug ins Sprossergebiet folgt.)

Der Brand am Eisenbahndamm.

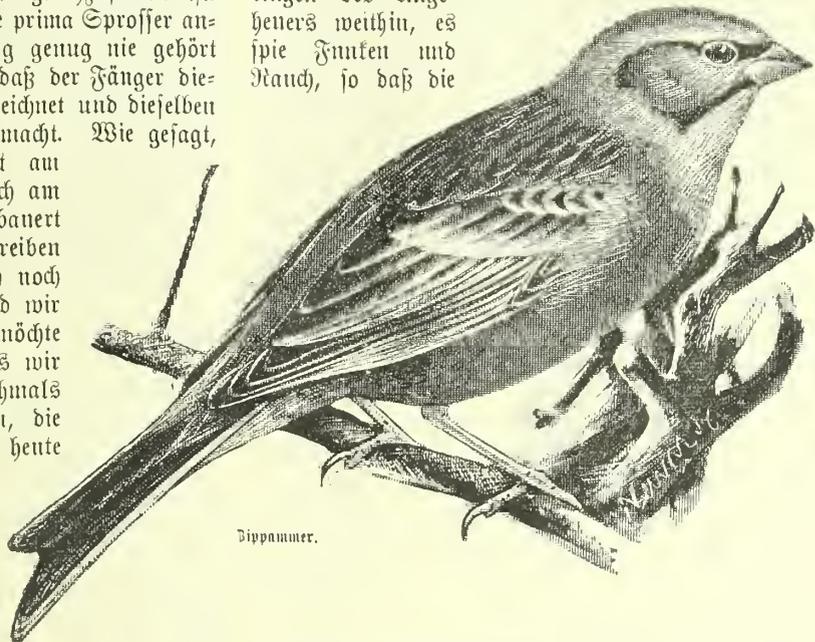
Eine Tragödie im Vogelleben.

Von Hans Passig, Wittenberge.

(Nachdruck verboten.)

Eine wundervolle Maienmacht senkte sich hernieder auf die märkische Landschaft, welche bereits ihr farbiges Gewand angelegt hatte. Nur einige knorrige Eichen reckten ihre kahlen Arme in die Höhe oder streckten sie seitwärts, gleichsam tastend nach den alten Kiefern, deren Nadeln auch noch dunkel abstachen von dem ersten saftigen Grün ihrer Umgebung. Besonders grün hob sich eine Wiesenfläche neben dem Kiefernwald ab, während unter den Baumgruppen und am Fuße des Eisenbahndammes das junge Gras die vorjährigen dünnen Halme noch nicht überwuchert und erdrückt hatte. In weitem Umkreise war wenig Strauchwerk vorhanden, nur in dem Winkel der Wiese, wo eine Eisenbahn in den Wald eintrat, stand eine größere festverschlungene Wildrosengruppe, ein festes Bollwerk für das darin erbaute Nest des Hänflings, dessen Weibchen fest brütete. Aus zwei Eiern waren tags vorher die Jungen geschlüpft, die andern beiden mußten bald folgen. Am Tage saß hier der Hänfling im Busch, krähennd und flötend, sobald seine Nahrungsjorgen dieses zuließen, und auch jetzt hörte man noch seine Weisen, aber ganz leise, als ob er sich sogar im Traume seines Familienglückes bewußt war und sich dessen erfreute. Er war noch nicht lange in dieser Gegend. Auf der Suche nach Nistgelegenheiten, welche nicht überall vorhanden waren, kam er mit seinem Weibchen nach diesem Wildrosendickicht, wo das Pärchen sich bald heimisch gefühlt hätte, wenn nicht täglich vierzigmal und mehr ein

schwarzes Ungetüm meistens mit, manchmal auch ohne Auhängsel dicht an dem Orte schraubend und rasselnd vorübergerast wäre. Sogar nachts blieb diese Erscheinung nicht aus. Dann leuchteten zwei feurige Augen des Ungehens weithin, es spie Funken und Rauch, so daß die



Dippammer.

Hänflinge erschreckt aufflogen und Schutz in den nächsten Kiefern suchten. Als dieser Störenfried aber immer wiederkehrte und nur für einige Augenblicke die Vögel belästigte, legten diese ihre Ehen bald ganz ab und bauten ihr Nest in den Rosenbusch. Wenn auch der Rauch durch den Strauch zog, so ließ das Weibchen sich doch beim Brüten nicht stören, höchstens drückte es sich recht tief in das Nest, damit den Eiern oder Jungen kein Leid geschähe.

Ein anderes Vogelpärchen hatte sein Nest am Fuße der Böschung des Bahndammes erbaut. Es waren Haubenlerchen, die wenig wählerisch bezüglich der Örtlichkeit gewesen und die Wiege ihrer Nachkommen einfach einer kleinen Vertiefung zwischen den Grasbüscheln anvertrauten. Auch die Vorgänge auf der Eisenbahn flößten ihnen keinen Schrecken ein; sie waren mit denselben bekannt.

Während der Wintermonate waren sie täglich Gäste des nächsten Bahnwärters, der die Vögel gerne hatte und sie mit Abfall mancher Art fütterte. Wenn sie zwischen den Gleisen umhertrippelten und von dem plötzlich erscheinenden Schnellzuge überrascht wurden, so versuchten sie selten zu entfliehen, sondern duckten sich nur nieder und der ganze Zug fuhr blitzschnell über sie hinweg. Unten am Bahndamm waren sie beim Nestbau nicht beobachtet worden und hatten keinerlei Störung durch den Eisenbahnbetrieb zu erwarten, denn Funken und Rauch zogen meistens über das tiefgebaute Nest hinweg, auf welchem jetzt das Weibchen saß und vier nackte Junge gegen die kühle Nachtlust schützte. Das Männchen hatte sich zur Nachtruhe in ein Versteck aus langen Halmen begeben.

Jetzt erschien ein in Staubwolken gehüllter feuchender Zug und sauste, wie immer, schnell vorüber. Funken, Rauch und Staub hatte der Nachtwind bald zerstreut und Ruhe schien auf der ganzen Strecke eingetreten zu sein. Doch was war das? — Nach etwa

fünf Minuten entquoll dem trockenen Moose neben der nächsten Baumpartie ein winzig kleines Rauchwölkchen, kaum so groß wie der Rauch aus des Bahnwärters Tabakspfeife, doch bald breitete er sich weiter aus und bedeckte in kurzer Zeit eine ausgedehnte Fläche von der Böschung. Der Luftzug trieb den Qualm weiter und kleine Flammen tauchten aus dem dünnen Grafe auf, am Erdboden fortkriechend und die Kiefernämme erkletternd. Bald war alles in der Nähe in dichten Rauch eingehüllt, so daß Baum und Strauch unkenntlich waren; auch der Rosenstrauch mit dem Hänflingsnest war nicht mehr zu sehen. Dabei züngelten die Flammen an manchen Stellen mächtig empor und erleuchteten gespenstisch die in tiefer Dämmerung liegende Landschaft. —

Noch vor Tagesanbruch war der Brand gelöscht, doch viele Menschenhände hatten tätig sein müssen, die entfesselte Feuerkraft einzudämmen. Die aufgehende Morgenfonne beleuchtete ein Bild der Zerstörung. Kahl standen die vom Feuer ergriffenen Bäume da, halb angekohlt der Rosenstrauch, schwarz gefärbt und schlaff hingen die Blätter herab.

Halb verbrannt, die verkohlten Körperchen der kleinen Jungen nach oben haltend, hing auch das Hänflingsnest in einer Gabelung des Strauches und darunter am Boden lag die Mutter, auch verendet, wohl bei ihrer Beharrlichkeit im Brüten durch den Rauch erstickt, oder vom Feuer erfaßt und teils verbrannt. Klagend und jammernnd rief der Gatte nach seiner Gefährtin, immer und immer wieder den verkohlten Strauch umfliegend. —

Die vor dem so schöne grüne Böschung war jetzt mit einer häßlichen schwarzgrauen Kruste bedeckt. Mit weinerlichem „Mirrie“ flogen die beiden Vögelchen wie suchend darüber hin, doch ließ sich von dem Nest nichts mehr entdecken, bis eine Nabenkrähe sich hier nieder setzte, in der Asche eine Weile herumstocherte und dann mit gefülltem Schnabel den Ort des Glendes wieder verließ. — — —

Das ist eine Nachwirkung der Kultur, der Weltverbesserung, die nicht immer imstande ist, ihren Hilfsmitteln, wenn diese sich frei machen, die erforderlichen Fesseln anzulegen, und dadurch den Kindern der Natur die Lebensbedingungen raubt oder sie direkt vernichtet.

Kleine Mitteilungen.

Eine bemerkenswerte Beobachtung aus dem Tierleben. Aus Kobersdorf bei Planen wird dem „Vogel. Anz.“ folgende Beobachtung mitgeteilt, die nicht dazu beitragen dürfte, die Sympathien für den „Gassenjungen“ der gesiederten Welt, den Spaten, zu erhöhen. Gestern vormittag bemerkte Gutsbesitzer Müller in Kobersdorf, wie ein Sperling sich längere Zeit in der Nähe eines am Orte befindlichen Schwalbennestes aufhielt, und plötzlich in das Nest hineinslog. Angstliches Schreien der darin befindlichen jungen Schwalben ließ nichts gutes ahnen. Vorsichtig machte sich der Gutsbesitzer an das Nest heran, und es gelang ihm, den Räuber zu ergreifen. Leider war es aber bereits zu spät; der freche Spatz hatte sein Vernichtungswerk bereits vollendet. Blutüberfümt und arg zugerichtet lagen die drei beinahe flüggen Schwälblein tot im Neste. Kurze Zeit danach kam das alte Schwalbennest, das Futter für seine Jungen herbeigeht hat, zurück; es flatterte unter fortwährendem ängstlichem Gewisscher um das inzwischen leer gewordene Nest herum. Der räuberische Spatz hat übrigens seine freche Tat mit dem Tode büßen müssen. Die Tatsache aber, daß der Sperling ein so gefährlicher Vursche sein kann, dürfte noch wenig bekannt sein.

Durch die Tagesblätter macht nachstehende hübsche Geschichte die Runde:

„Ein tragikomischer Vorfall im Tierleben wird dem „Reichsb.“ aus Spandau mitgeteilt. Ein Offizier der Infanterie-Schießschule bemerkte, als er durch die Schießstände ritt, daß ein Vogel seinen Kopf durch das Nloch eines Baumes steckte. Er sah darauf genauer hin und entdeckte im Innern ein Nest, wo eine Vogelbrut gehaust hatte; die flügge gewordenen Tierchen, aus den im Nest zerstreut liegenden Federn zu schließen, Rinken, hatten das Nest bereits verlassen. Der zurückgebliebene Vogel war ein junger Kuckuck, welcher wegen der Dicke seines Leibes aus dem engen Nloch nicht herauskam. Der Offizier, zurücktretend, sah dann noch, daß ein Fink dem jungen Kuckuck Nahrung zutrug. Die bekannte Gewohnheit des Kuckucks, seine Eier in fremde Nester zu legen, hatte den Kuckuckspröfling diesmal in eine gefährliche Lage gebracht. Er wurde indes alsbald aus seiner Gefangenschaft dadurch befreit, daß Mannschaften der Schießschule das Nloch erweiterten.“

Unfallend an dieser Mitteilung ist der Umstand, daß der Nährvater des Kuckucks ein Fink gewesen sein soll, da derselbe in Nlöchern nicht nistet.

Prag, den 7. Juli 1906.

Rudolf Korb.

Veranlaßt durch die Besprechung der 3 **Blaueflehchenarten** in Heft 25 der „Gef. Welt“, erlaube ich mir einiges aus meinen langjährigen Erfahrungen und Beobachtungen dieser Vögel mitzuteilen.

Seit 1890 beobachte ich jedes Jahr die hier durchziehenden und auch die einzelnen hier an unseren Main- und Ribbaniern nistenden Blaueflehchen, mit besonderem Interesse. Da in den meisten Jahren diese beiden Klisse oft in der Zeit des Blaueflehchenzuges aus ihren Ufern treten, und diese Vögel dann genötigt sind, sich nur noch in einigen freistehenden Weidenbüschen aufzuhalten, so ist eine genaue Beobachtung auf Zug, Korn und Gesang, nur für den möglich, welcher durch Dick und Dünn zu gelangen vermag.

Die Vorboten, 2—3 weißsternige Männchen, kommen in der Regel Anfangs der zweiten Hälfte des April hier an. Nach 4—6 Tagen treffen dann auf einer Uferlänge von 1 Stunde etwa 10—12 weißsternige Männchen ein. Ende April ziehen nochmals einige Männchen und sämtliche Weibchen dieser Art durch. Niemals wurde von mir ein starker Zug beobachtet. Im Jahre 1903 beobachtete ich zum ersten Male einige rotsternige Männchen und Weibchen.

In diesem Jahre (1906), wo der Zug sehr abnorm war, wurden die ersten weißsternigen Männchen am Main von mir am 19. März beobachtet. Am 2., 12. und 29. April zogen weitere weißsternige. Am letztem Datum zogen auch Weibchen. Am 14. Mai beobachtete ich bei den angekommenen Stumpfrohsängerweibchen auch einige rotsternige Blaueflehchenpaare. Die Männchen saugen recht aufgeregt um die Weibchen, und wurden fortwährend von den hier nistenden 2 Rädchen weißsternigen Blaueflehchen verfolgt. Das Brutgeschäft der letzteren ist wieder glücklich verlaufen; denn überall huschen junge Vögel dieser Art umher.

Seit 1894 käufte ich das weißsternige Blaueflehchen, und zwar setzte ich jedes Frühjahr ein frisches Exemplar ein, um festzustellen, ob das charakteristische Schnurren während des Gesanges, welches manche Liebhaber bei ihren Vögeln als fehlerhaft bezeichnen, bei dem einen oder anderen Vogel ausbleibe. Doch hörte ich von allen bisher gekauften Stücken, bei den interessantesten Spötterpartien, auch die den Vögeln sehr eigenen Schnurrpfeifereien.

Im Jahre 1905 traf ich Ende April am Main in einem Weidenbusche ein schlafendes Wolf'sches Blaueflehchen an. Beim Nachsehen stellte es sich als matt und flugunfähig heraus. Dasselbe mußte 2 Tage gestopft werden, und nach freiwilliger Nutteranahme sang es auch sofort und besonders schön. Weil das Wolf'sche noch nie von mir beobachtet wurde, glaubte ich eine abirrende Form zu besitzen, denn die ganze Brust schmückte ein atlassglänzendes Hellblau. Bei genauer Untersuchung war auch keine Andeutung von einem Stern zwischen den Federn zu sehen, und das schöne Blau war nur durch eine dunkelbraune Linie abgegrenzt.

Diese herrliche Form wurde von vielen Liebhabern bewundert und von mir mit besonderer Sorgfalt behandelt. Die Mutter verließ sehr normal und durch besondere Nitterung behielt der Vogel sein natürliches Blau, ohne ein Anzeichen von einem Stern. Im Januar dieses Jahres führte ich dieses Wolf'sche Blaueflehchen in der Frankfurter Ornithol. Gesellschaft vor, wo es wegen seiner herrlichen Färbung be-

wundert wurde. Um den Vogel recht in feurigen Gesang zu bringen, reichte ich nach und nach frische Ameisenpuppen, durch die leider schon Anfangs Juni eine frühe Mauser eintrat. Am 18. Juni, nachdem die Brustbeeren abgeworfen sind, erscheint zu meinem Erstaunen ein weißer deutlicher Stern im dunkel gewordenen Brust.

Die Begrenzungen an der Brust werden ebenfalls deutlicher und beinahe ist die typische Form vom Weißsternigen vorhanden. Ich habe bisher unsere Blauefledchen auch in drei Arten vorkommend geglaubt, und möchte nach dieser eigenartigen Verwandlung gern erfahren, ob vielleicht bei anderen Liebhabern eine ähnliche Veränderung während der Mauser stattfindet. Oder sollte mein beschriebener Vogel vielleicht doch kein echtes Wolf'sches Blauefledchen gewesen sein?

Frankfurt a. M., den 25. Juni. Max Barthelmes.

Der falschornische Wachtelhahn, dessen Weibchen an Vegenot eingegangen, brütet noch immer getreulich; ich fürchte aber, daß der Erfolg ausbleibt, weil es gar zu lange dauert.

Bocholt, den 6. Juli 1906. Dr. Edelbrock.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Antworten.

Auf Frage 7: Vielfach kommt es vor, daß ein Vogel derart erkrankt, daß er einer beständigen, sich dauernd gleich bleibenden Wärme ausgesetzt werden muß. Im Folgenden will ich einen Apparat vorführen, der diesem Zwecke dienen soll. Der Hauptsache nach besteht er aus einem Blechkasten von dem Volumen 21×21×30 cm, dessen eine quadratische Öffnung jedoch offen bleiben muß für die genau passende Tür, welche sich in den Punkten F und A dreht. In die Oberseite des Kastens, wie auch in die Mitte der Tür schneidet man, wie aus der Zeichnung ersichtlich, kreisförmige Öffnungen von 1,5 cm Durchmesser (1, 2, 3, 4), die mit Hilfe kleiner Deckel, welche sich um einen Punkt drehen lassen, verschließbar sind. Ebenso muß die Bodenfläche des Apparates 2 Löcher aufweisen (K und K₁), durch welche die Dampfröhren hindurch-

oberen Kastens ein quadratisches Holzrähmchen, das auf der Vorderseite mit Wollstoff überklebt wird. Diese Vorrichtung hat den Zweck, die Tür dichter anschließen zu lassen. Ist der Apparat nun soweit fertig, gießt man durch die Öffnung r, welche gleichfalls als Ventil gebraucht wird, den Kessel halb voll Wasser. Dann deckt man das Bleigewicht auf die Öffnung und stellt unter den Käfig eine nicht zu heiße Flamme. Der sich entwickelnde Dampf geht durch die Öffnung R in die Röhre W und tritt bei K₁ wieder in den Kessel zurück. Natürlich kann der Dampf ebensogut durch R₁ eintreten und durch K wieder in den Kessel gehen. So erhält man eine regelrechte Dampfheizung, und wenn die Flamme dieselbe Hitze behält, eine gleichmäßige Wärme. Um aber diese nun auch regulieren zu können, bringt man durch den Einschnitt β γ in den Kasten ein kleines Thermometer, wie es überall käuflich ist, von höchstens 10–12 cm Länge. Dieses besetzt man an einem Holzstückchen, welches mit einer Nese versehen ist. So kann man bequem das Thermometer ein- und ausziehen, um den Wärmeegrad abzumessen. Will man den Wärmeeffekt aber noch besonders schülken, so kann man sich in dem Kasten eine Blechhülle β γ z v mit dem Schlitze a von der Weite der Quecksilberöhre herstellen. Schiebt man nun das Thermometer in den Kasten, so kann die Wärme durch den Schlitze das Quecksilber beeinflussen. Hat sich nun herausgestellt, daß die Temperatur zu hoch ist, so öffnet man I oder mehrere Ventile (1, 2, 3, 4, 5), um kalte Luft eintreten zu lassen. Sollte dieses aber die Wärme noch nicht genügend vermindern, so läßt man aus Ventil r den heißen Dampf ausströmen. Der Apparat kann so einem kranken Vogel, den man in ein harter Bauerchen gesteckt hat, Heilung bringen, aber auch beim Anpöppeln von Höhlenbrütern usw. kann er gute Dienste leisten.

Haus von Lengertou.

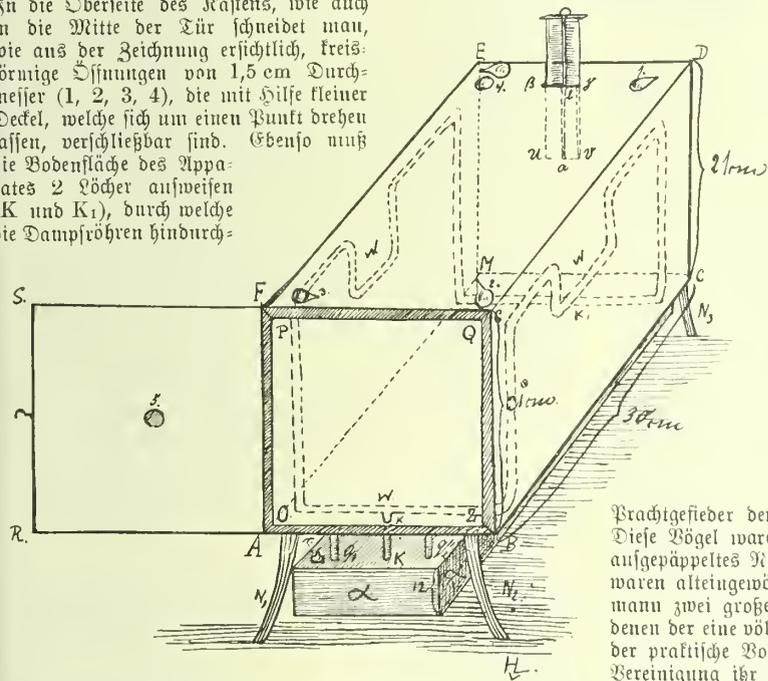
Aus den Vereinen.

Die Vereinigung für Vogelschutz und Vogelliebhaberei zu Frankfurt a. M. hatte in ihrer letzten Monatsversammlung die praktische Vogelpflege auf die Tagesordnung gesetzt und zwar galt es einem weniger bekannten Vogel, dem Pirol, Goldamstel oder Fingstvogel (*Oriolus galbula*). Der Vorsitzende Karl Kullmann beschrieb diesen schönen Vogel aus seiner langjährigen Praxis, sowohl den Wildfang als den Nestvogel eingehend und erwähnte, daß es gar nicht schwer sei, bei einigermaßen richtiger Verpflegung, welche auf das eingehendste erklärt wurde, den Pirol zum beliebten Stubenvogel sich heranzuziehen. Als Belegstücke waren von Mitgliedern der Vereinigung drei prachtvolle Exemplare in passenden Käfigen ausgestellt, die sich sehr wohl fühlten und in ihrem Prachtgefieder den ungeteilten Beifall der Anwesenden fanden.

Diese Vögel waren in verschiedenen Altersstufen und zwar ein ausgepöppeltes Nestjunges im zweiten Jahre, die beiden anderen waren alteingewöhnte Wildjänge. Außerdem zeigte Karl Kullmann zwei große Wiedehopfe, die er aufgezogen hatte, und von denen der eine völlig zutraulich und fingerzähm war. Wie ja stets der praktische Vogelschutz gehegt und gepflegt wird, so hat die Vereinigung ihr Arbeitsfeld noch weiter ausgedehnt und zwar durch das stete Entgegenkommen der städtischen Behörde soll in dem schönsten Teil unserer neuesten Anlage, dem Hohenzollerplatz, den sich ansiedelnden Vögeln die besten Nistgelegenheiten geboten und den überwinterten Standvögeln große Futterplätze geschaffen werden, auch auf den Friedhöfen werden, wie es bereits im Stadtwalde mit dem dankbar besten Erfolge geschehen ist, unseren Vögeln vermehrte Nistgelegenheiten geboten werden; hierfür wurde eine spezielle Kommission unter den Mitgliedern gewählt. Verschiedene Fragen, Vogelschutz und Vogelschutzgesetz betreffend, bildeten das Thema der anregenden Versammlung. Der Vereinigung schlossen sich wiederum sechs Vogelschützer als Mitglieder an.

Vom Vogelmarkt.

Von seltener auf den Vogelmarkt kommenden Vögel werden angeboten: Dr. Braune, Dresden, Bismarckplatz 12: Maskengräßinken, weiße japanische Mövchen.



führen sollen. Diesen ganzen Bau stellt man auf 4 feste Füße (N₁, N₂, N₃, N₄), die aber mindestens 18 cm lang sein müssen, da zwischen sie der Kessel C zu liegen kommt. Diesen Dampf-kessel fertigt man aus nicht zu dünnem Zinkblech von der Größe 12×18×30 cm. In seine Oberfläche schneidet man 2 Löcher genau den Öffnungen im Fußboden des oberen Kastens (K, K₁) entsprechend, so daß sie senkrecht untereinander liegen. Außerdem noch ein seitliches Loch r (von 1 cm Durchmesser), auf welches ein kleines Bleigewicht zu liegen kommt, das als Ventil dienen soll. Nun besetzt man den mit Öffnungen versehenen Kasten mit Hilfe von 4 Trägern (Q₁, Q₂, Q₃, Q₄) von 3 cm Länge so unter dem andern Kasten, daß K unter K und K₁ unter K₁ zu liegen kommt. Hier hindurch führt man Messingröhren von 1 cm innerem Durchmesser, die, wie aus der Zeichnung ersichtlich ist, U-förmig gebogen sind. Diese Form hat den Zweck, eine größere Wärmefläche zu erzielen. Endlich setzt man in die vordere offene Seite des

- Th. Brückweiler, Romanshorn, Bodensee: 1,1 kleine Kubasinken, 0,1 Ringelstrüb.
- S. Engel, München, Baaderstraße 51, Seitenbau r.: 1,1 Diamantsinken, 1,1 gr. Kubasinken, 1,1 Zwergelsterchen, 1,1 Notchenfel, 1,1 Harlekinwachtel.
- J. Böck, Neu-Ulm: Infafakadu, Brillenamazouen, Barnard's Sittiche, gelbe Wellensittiche, rottöpfige Inseparables, Blauschwingel-Sperlingspapageien, rote Karbinäle, Kappennauern, Trauertangaren, Nolen-, Hirten-, Elsternlare, Schwarzfittas, Wandereisleru, Purpurhuhn, Weißkehlpfaffen, Kronspinken, Binsenastribe, Buntspechte.
- Sahnarzt Holten-Weber, Wesel: 1,1 chinesische Zwergwachtel, Steindrötel.
- Nerdiand Hübner, Asch, Deutsch-Böhmen: Junge Buntspechte.
- Kellert, Leobschütz D.-Sch., Jägerndorferstraße 12: Steintaug.
- Kornhas, Karlsruhe, Sofienstraße 146: 1,1 Zatarinisinken.
- Eduard Lobeck, Herne: 1,0 Hatengimpel, 1,1 Alpenlerchen, 1 geißelfelles Gumpshuhn.
- Ad. Müller, Solmari. Gf.: Steintaug.
- Friedr. Beltin, Basel: Amerikanische Spottdroffel.
- Heinrich Wolf jun., „Pfälzer Hof“, Frankenthal (Rheinpfalz): Junge Mäusebussarde.
- Ed. Zierer, Obermeuzig, Post Pasing: Waldböhrene.



Herrn Fabrikbesitzer D., Halle a. S.; Herrn B. Sch., Berlin; Herrn A. G., Lommatsch; Herrn Dr. K., Prag; Herrn A. B., Leipzig-G.; Herrn v. L., Langthyr; Herrn Bürgerschullehrer H., Reichenbach i. V.; Frau Oberin K., Görbersdorf; Beiträge dankend erhalten.

Den Damen und Herren aus Dortmund Dank für freundliche Grüße.

Herrn A. S., Köln, ist brieflich Bescheid zugegangen. Herr Dr. G., Vocholt. Es ist bekannt, daß Schwalben-nesier und Schwalben unzählige Parasiten beherbergen. Darunter befindet sich eine der Bettwanze ähnliche Wanze (*Acanthia hirundinis*), und besonders die Schwalbenlausfliege (*Stenopteryx hirundinis*). Naumann sagt darüber: „Die Schwalbenlausfliege findet sich besonders in den Nestern und auf den Jungen, in denselben manchmal in erstaunlicher Menge, so daß sie diese oft töten; das Innere des Nestes, die Wände, die Eier, alles ist dicht mit ihrem Urate bedeckt.“ (Naumann, Band 4, S. 209.) Häufig wimmeln die Nester auch von Flöhen. Mit weiteren Angaben siehe geru zur Verfügung. Die Schwalben fressen dieses Ungeziefer nicht.

Herrn R., Wien. 1. Die Gitterstäbe sollten in Zwischenräumen von 1 cm angebracht werden, die Voliere ist dann auch für die kleinsten Vögel verwendbar. 2. Die Einstiegsbäume muß vertikal stehen. 3. Der Boden und Sockel wird besser aus Holz hergestellt, innen vielleicht mit Zinkblech bekleidet. Wird er ganz aus Zinkblech hergestellt, so wird er die schwere Voliere nicht tragen, ohne sich zu verbiegen. 4. Die Türen zum Einbringen der Nistkästen in der Decke halte ich für unpraktisch. Die Nistkästen sollten zum größten Teil außen an der Voliere angehängt werden. Durch die Kontrolle so angebrachter Nistkästen werden keine Störungen verursacht. 5. Für die Futtergefäße sollte an einer Schmalseite ein geräumiger Ort angebracht werden. 6. Wellensittiche, Sperlingspapageien, Katharina-, Singittiche, vertragen sich zuweilen, aber nicht immer.

Herrn Th. B., Garmisch. Der Vogel scheint die Heckenbraunelle — *Accentor modularis* zu sein.

Herrn Lentmann B. In den Därmen der Prachtsinken zeigten sich ausgebreitete Entzündungsherde, starke Blutzufuhr zum Gehirn hatte stattgefunden. Es ist nicht ausgeschlossen, daß die Vögel einer Vergiftung erlegen sind, die vielleicht dadurch herbeigeführt ist, daß Mäuse, welche in den Käfig gelangten, das Futter verunreinigt haben.

Herrn F. S. in G. Den alten Käfig mit kochender Sodalauge gründlich ausbrühen, auch die Sitzstangen und alle Zubehöreile, dann mit reinem kochendem Wasser und endlich mit klarem Wasser nachspülen, nachts trocken lassen, morgens die Vögel hineinsetzen. Sodann wird der andere Käfig in derselben Weise behandelt und so fort. In jedem Käfig sollen die Vögel etwa drei Tage bleiben.

Vereinigung der Vogelliebhaber Deutschlands.

Der Schatzmeister der Vereinigung, Herr Aug. Simons, Münster i. W., Roggenmarkt 6, hat sein Amt niedergelegt.

Geldsendungen, Neuanmeldungen usw., sind bis auf weiteres zu richten an Herrn Karl Kullmann, Frankfurt a. M., Gr. Eschenheimerstr. 72.

Die Mitglieder, welche den fälligen Jahresbeitrag noch nicht entrichtet haben, werden höflichst erlucht, denselben einzusenden.

Wir richten die Bitte an alle Vogelliebhaber, die Vereinigung durch Beitritt und Mitgliederwerbung in ihren Bestrebungen für die Rechte der Vogelliebhaber wirksam zu unterstützen!

Der Vorstand.

Berichtigung.

In Heft 27, Seite 212, Spalte rechts, 2. Zeile, muß es heißen „Freunde“ statt Freude.



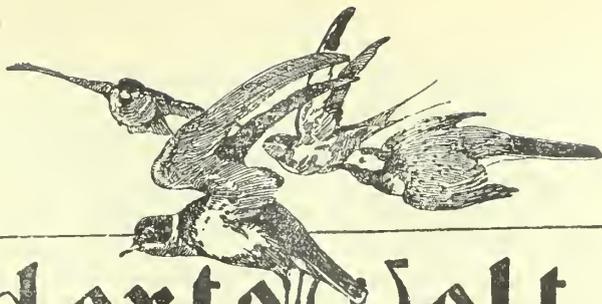
Bücher und Zeitschriften.

35. Jahresbericht der „Ornithologischen Gesellschaft Basel“ für 1905. Basel 1906.

Der vorliegende Jahresbericht zeugt wie die früheren von der außerordentlich regen Tätigkeit der Gesellschaft. Die Mitgliederzahl beträgt 195. Die Hauptausgaben der Gesellschaft sind durch Ausübung praktischen Vogelschutzes veranlaßt. Darunter befindet sich eine erfreulicherweise nicht hohe Summe für den Abschluß von Raubvögeln und anderen „Feinden der kleinen Vögel“ — 17 alte und 8 junge Sperber, 1 Habicht, 21 Eichelheher, 1 Elster, 1 Würger. Man sollte mit der Anregung zum Abschluß wirklicher oder vermeintlicher gefiederter Schädlinge der Vogelwelt außerordentlich vorsichtig sein, es wird gerade genug gegen unsere schönen Raubvögel gesündigt. Die erneute Anregung, herumstrolchende Katzen zu ächten, ist völlig gerechtfertigt. Eine größere Summe wurde für Wintersfütterung verausgabt. Verlesch'sche Nisthöhlen würden für 170 Kr. verkauft. Die Gesellschaft trat mit Erfolg den Bestrebungen, die Anwesen in Gärten und Anlagen zu vernichten, entgegen. Die Gesellschaft bewilligte Auszeichnungen für Vogelansiedlungen, veranstaltete eine Lotterie unter ihren Mitgliedern, wobei hauptsächlich Vögel die Gewinne waren, mehrere Beobachtungserkursionen wurden unternommen, Vorträge wurden 5 gehalten. Die Briestaubensektion veranstaltete mehrere Briefstabenwettkämpfe.

Von der Zeitschrift „Zoologischer Beobachter“ — Der Zoologische Garten —, Verlag von Mahlan & Waldschmidt in Frankfurt a. M., erschien soeben Nr. 5 des XLVII. Jahrgangs für 1906 mit folgendem Inhalt:

Ein Besuch des Zoologischen Gartens zu St. Petersburg; von Hermann Grote in Berlin. — Einiges über die Waldmaus (*Mus sylvaticus*); von Erwin Detmers in Lingen a. d. Ems. — Merkwürdige Zutraulichkeit eines jungen Eichelhäckchens; von J. H. Willy Seeger in Frankfurt a. M. — Das Storchneist auf dem Ghorbad in Zofingen (St. Margau) im ersten Jahre (1905); von Dr. S. Fischer-Sigwart in Zofingen. — Die Feindschaft zwischen Krähe und Sperber; von Erwin Detmers in Lingen a. d. Ems. — Kleintierleben im Winter; von Kunstmalers R. Sossel in Schleißheim bei München. — Briefliche Mitteilung. — Kleinere Mitteilungen. — Nekrolog. — Literatur. — Eingegangene Beiträge. — Bücher und Zeitschriften.



Die gefiederte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Vom Kleiber und anderes.

Plauderei von G. Buchheim.

(Nachdruck verboten.)

Mehrfache Erwähnungen des Kleibers (*Sitta caesia europaea*) in der „Gef. Welt“, so unter anderem die hübsche Schilderung des Vogel Lebens in einer mit Kleibern und verwandten Arten besetzten Voliere (s. Dr. Ernst Mascha, Heft 30 vorigen Jahrgangs) erweckten in mir das Verlangen, auch einen Versuch mit ihm, dem schmunzeln Gesellen, zu machen, zumal ich gerade in der Lage war, ihm eine geräumige Voliere zur Verfügung zu stellen und ihm auch genügend Zeit zur Beobachtung zu widmen.

Jedoch noch ein anderer Umstand war es, der meine Aufmerksamkeit auf den Kleiber lenkte. In einer ornithologischen Zeitschrift las ich eine Schilderung seines Gefangenlebens, und war nicht wenig erstaunt, als der Verfasser am Schlusse seines Artikels zu der Betrachtung kam, daß der Kleiber kein empfehlenswerter Vogel für die Stubenvogelliebhaberei sei. Es wurde gesagt, daß er neben anderen Untingenden vor allem die besäße, sich mit den in seiner Gesellschaft befindlichen — und, was ich betonen möchte, teilweise verwandten Arten — nicht zu vertragen.

Der letzte Passus schien mir äußerst seltsam. Wenn man nur einige Male mit offenem Auge und offenem Ohr sich in der Natur umgesehen hat, wenn man nur einige Stunden mit empfänglichen Sinnen im Walde umherwanderte, so wird einem bald das traute Verhältniß, das zwischen den oben erwähnten Arten herrscht, aufgefallen sein. Kann man doch fast behaupten, das helle volle „Tüt-Tüt“ des Kleibers nicht ohne „Pinf-Pinf“ der Kohl- und „Ti-ti-ti-türrr“ der Haubenmeiße zu vernehmen; und ebenso wenig wird — selbstverständlich die entsprechende Jahreszeit vorausgesetzt — die weitere Begleitung, das traute „Vit-Vit“ der Goldhähnchen und all der andere bekannte und vertraute Klang fehlen. Und diese befreundeten und bekannten Sippen, die so viele gemeinsame Interessen aneinander fesseln, sollten sich nicht in einem kleineren Raum vertragen?*) Freilich kann man mir ja das Benehmen der Kohlmeiße als warnendes Beispiel vorhalten; doch muß ich hier einwenden, daß ich selbst

noch keine schlechten Erfahrungen mit ihr gemacht habe. Mein Hauptbestreben war immer, den Vögeln einen ihrem Naturell entsprechenden Aufenthalt zu geben. So hatte meine „Kohlmeiße“ in der Voliere ausreichend Platz zum Fliegen, zum Klettern, sie hatte Würmer, Körner und Holz zum Hämmern und so ließ sie in der allerdings nicht langen Zeit, die sie bei mir war, die andern Vögel ungeschoren.

Ich vermutete also, daß den Vorgängen, auf die sich oben angeführter Artikel bezog, besondere Umstände zu Grunde lagen, und der schnell zur Hand genommene Brehm bestärkte mich in dieser meiner Voraussetzung. Ja, die dort angeführten angenehmen Eigenschaften des Kleibers verdoppelten sogar mein Interesse an diesem Vogel und bald befand ich mich auf der Suche nach einem dieser Art.

Es ist für mich nun immer interessant, grade wie ein Antiquitätenhändler bei Trödlern, so bei den vielen kleinen Vogelhändlern in Berlin nachzuschauen und nachzufragen. Manch seltenes oder auch nur interessantes Stücklein Natur liegt in so einem Laden und Lädchen verborgen und oftmals hat der Herr Besitzer selbst keine Ahnung von dem wertvollen Gegenstande. (?) War dies auch bei meinem jetzigen Vorhaben nicht alles zutreffend, zu einer so großen Rarität gehört ja ein Kleiber nicht, so bereitete es mir doch Vergnügen, die Handlungen der Reihe nach zu durchschnüffeln und die Herren Vogelhändler durch meine Frage nach einem Kleiber oftmals in nicht geringe Verwunderung und Erstaunen zu setzen. „Kleiber-Kleiber? nee, den hab ich nicht! K-l-e-i-b-e-r? nee“ und man sah es den erstaunten Mienen an, daß sie die Nachfrage nach diesem Vogel sehr merkwürdig fanden. Schließlich fand ich den Langgesuchten als wahres Prachtexemplar in einem als Voliere hergerichteten Schaufenster und erstand ihn für ein billiges Geld. Welch eine Freude war es nun, ihn in sein neues Heim zu führen. Es war dies eine Zimmervoliere von nahezu 1½ Kubikmeter Größe. Die Rückwand hatte ich mit Kiefern-, Eichen- und Birkenrinde versehen, möglichst so, daß die Illusion einiger Baumstämme erweckt wurde, durch die Gitterseiten waren „Kieuzacken“ — Kiefernzweige — gesteckt, in der einen Schublade befand sich Gartenerde mit Torf vermischt, Moos und Farnkräuter, hier war auch das Trink- und Bade-„Gelas“ — in der anderen

*) Siehe die Arbeiten über die Verträglichkeit des Kleibers in „Gef. Welt“ 1900.

Schublade bestand sich dagegen kieseliger Sand und das Futtergeschirr.

So sah Kleibers neues Heim aus, und Gesellschaft war auch vorhanden — eine so gemischte, daß mir allerdings verschiedene Bedenken aufstiegen!

Da waren vorhanden: Ein Rotkehlchen, eine Schwarzplatte, ein Goldammer, ein Zitizlaubvogel und — eine Nachtigal, welsch letztere wegen zu großer Fetttheit und wohl daher stammender übermäßiger Trägheit unter die bunte Gesellschaft geworfen war. Und dazu nun der Kleiber, der leichte Gejell! Eine gelinde Aufregung gab es ja, als er dann, eingesetzt, seine Schwingen probierend, verschiedentlich von Wand zu Wand in seinem stürmischen Fluge sauste. Aber nach 10 Minuten, da war er orientiert. Da verließ er die Rinde nicht mehr, hinauf und hinunter, in die Spalte geschaut, in die geschaut, hier geprobt und dort geprüft und dann mit Macht „Klopf-Klopf“ die Kraft seines Schnabels an der Stärke der Rinde gemessen. —

Ich höre, wie die Frau Mutter zur Tür geht und öffnet — vergeblich?! Nun kommt sie zu mir herein: „Hast du denn geklopft?“ — „Ich? nein!“ — „Nanu —“ doch bevor sie noch ihrer Verwunderung Ausdruck verleiht, ertönt es von neuem „Klopf-Klopf“ und des Rätsels Lösung war da. Ist noch hat uns dieses Klopfen amüsiert und in verschiedenster Weise getäuscht — sei es, daß man unnütz zur Tür lief — oder auch, daß man ein wirkliches Klopfen mit der Motivierung „der Kleiber wars ja“ unbeachtet ließ.

Wie gesagt, schon in den ersten Minuten war er orientiert — allerdings hatte er bei dem Händler schon längere Zeit zugebracht — und gar bald hatte er auch erspäht, wonach sein Magen verlangte. Reichhaltig war aber auch sein Tisch gedeckt. Da gab es erst einmal Mischfutter mit Karotten, dazu Mehl-, Regenwürmer, einige Kellerasseln und Tausendfüßler, die größten Delikatessen der Saison, dann Hauf, Spitzsamen, Lindenrinne und Bucheneckern — braucht man da ein Kleiber sein, um das Herz im Leibe lachen zu lassen?!

Und er machte wahrhaftig aus seinem Herzen keine Mördergrube! „Sit-sit“ sagte er und schon saß er beim Mischfutter. Doch nein, erst bei der Garnierung! Da verschwand erst ein Mehlwurm, dann ein Tausendfüßler, dann wieder ein Mehlwurm. Aber dann lernte auch er das böse Sprichwort kennen: „Wer die Wahl hat, hat die Qual!“ Wahrhaftig, wenn ich der Kleiber gewesen wäre, ich hätte auch nicht gewußt, was ich von all' den Leckerbissen zuerst hätte nehmen sollen! Und nun erst noch der Futterneid! (Schluß folgt.)

Vogel-Sommerfrische.

Von Frau Oberin Kanzler.

(Nachdruck verboten.)

Die Liebe zu meinen Vögeln und der Wunsch, ihnen während der wärmeren Jahreszeit einen Aufenthaltsort im Freien bieten zu können, der meine beschränkten Mittel nicht überstieg, ließ mich den im Nachstehenden beschriebenen „Drahtschrank“ „erfinden“, den mir vielleicht einer oder der andere Leser der „Gefiederten Welt“ nachmacht. —

Die Front des Hauses, unsere große neue Küche, an dem die Bauer angebracht sind, liegt nach Süden, eingeschlossen nach Osten und Westen von je einem etwas höheren Hause, so daß die Lage eine vollständig geschützte ist, natürlich eine Hauptbedingung für das Ganze. Der „Schrank“ ist aus kräftigen Holzplatten und verzinnem Drahtgewebe, Maschenweite 12—13 mm, hergestellt — er ist 5 m lang, 115 cm breit und 200—225 cm hoch — die Latten sind mit grüner Farbe gestrichen, das Ganze ist mit Bankeisen am Haus befestigt und selbstverständlich zum Auseinandernehmen eingerichtet, denn länger als 3, höchstens 4 Monate werde ich die Vögel in unserem Klima (wir liegen z. B. 560 m über dem Meeresspiegel), nicht draußen lassen können. Die eine Schmalseite ist noch durch Segeltuch geschützt, die andere ist so nahe am Haus, daß es bei ihr nicht nötig war. Um heftigen Wind, Regen und heiße Sonne abzuhalten, habe ich oben über der abfallenden Decke des Schrankes zwei (eins wäre schlecht zu regieren), durch Schnüre zu bewegende Rouleaux, aus wasserdichtem imprägniertem und gefirniztem Segeltuch anbringen lassen, die an der Stelle, wo sie zusammentreffen, eine Hand breit übereinander liegen, damit es nicht durchregnet. Außerdem habe ich noch einige sogen. Schatteumatten aus Kokosfaser, die ich vor besonders kühlen Nächten um den ganzen Schrank an Knopfnägeln befestige. Die Käfige sind, wie schon gesagt, an der Hauswand selbst aufgehängt. Der mittlere große Gesellschaftskäfig, der meine einheimischen Finken (Domsaffen, Zeijige, Buchfink, Hänfling, Stieglitz, Hausperling) beherbergt, ruht auf einem Konjollbrett mit breiten eisernen Trägern. Das Bauer ist 100×50 | 75 cm groß, und durch die hohe mit Sand gefüllte Schublade ziemlich schwer. Die Seitenwände bestehen aus matten Glascheiben, so daß sich die Nachbarn nicht sehen können. Rechts und links hiervon hängen Schama und Blandrossel, und in den Ecken Rotkehlchen, Schwarzplättchen, Singdrossel und Nachtigal. In einer Ecke (rechts) steht ein langer schmaler Tisch, auf einem Ende desselben das Perchenbauer, unter ihm 2 Körbe, von denen der eine die Utensilien zum Reinigen der Bauer, wie Putztücher, Finsel, Maturlatur usw., der andere die grünen Umhänge enthält, mit denen die einzelnen Bauer während der Nacht verhüllt werden. Ich habe die Beobachtung gemacht, daß die Vögel dieses grüne Dämmerlicht sehr gern mögen, es mag sie an den Wald erinnern; sie verstehen es, mir auf verschiedene Weise klar zu machen, daß sie nun zugedeckt sein wollen, der eine durch Töne, der andere durch Bewegungen. Morgens zwischen 5 und 6 Uhr ist ihre gut gezogene Pflegemutter dann wieder bereit, die Hüllen zu entfernen und die blitzblanken Futtergeschirre zu füllen, was auch wieder jeder nach seiner Art begrüßt. Sie sind jetzt schon fast alle in der Bauer, und singen trotzdem noch hin und wieder, wenn auch natürlich leise und weniger wie sonst. Im nächsten Jahre, wenn ich's erlebe, werde ich noch eine Änderung vornehmen. Das eine Viertel des Gelasses werde ich den Finken einräumen und den großen Gesellschaftskäfig gar nicht mit hinein nehmen; die Abteilung kann durch Draht geschehen, die eine Hälfte festgemacht, die andere zur Tür eingerichtet. Ich hatte die Vögel auch jetzt schon

zum großen Teil herausgelassen aus ihren Käfigen, dabei ist mir mein guter Stieglitz entwischt, weil ich nur eine Tür in dem Gelaß habe; das ist unpraktisch, doppelte Türen sind jedenfalls notwendig, wenn man sie frei fliegen lassen will, was doch erst der wahre Nutzen für sie ist. Im übrigen ist das Gelaß durch ein Vorhängeschloß verschlossen. Die linke Ecke kommt auf dem Bildchen zu schlecht weg, der Photograph stand zu weit links, es fehlen dadurch die beiden nach links hängenden Bauer fast ganz. — Zugleich möchte ich noch eine prachtvolle Arbeit Meister Schindlers vorführen, ein zerlegbares Bauer (s. S. 237) für meinen Fafo, den er nach meinen Intentionen gebaut hat. Maße: 90×60 ⊥ 90 cm, Sockel eichenholzfarben lackiert, 2 sehr tiefe, starke Zinkschrauben, 3 Futternapfe mit Patentverschlüssen, wie auch die große Tür ihn hat, Drahtkorb für Holz und Rausfe für Zweige.

Die letztere wird weniger benutzt, dagegen der Korb immer. Er steht auf einem niedrigen Tisch mit kräftigem eisernen Fußgestell mit Nädern. In dem Palast kann man ihn mit gutem Gewissen den Tag über lassen;

Morgens und Abends hat er je eine Stunde Ausgang, während der er fliegt, klettert, an der Erde herumspaziert, sein beliebtes Kugelspiel betreibt usw.

Ich hatte das Bedürfnis, die Scharte, die ich mir in den Augen verständnisvoller Papageienpfleger seinerzeit durch den Papageienständer mit Gitter beigebracht hatte, wieder auszuweizen, und bin Herrn Neunzig dankbar, daß er mir Gelegenheit dazu gab. Ich denke, gegen diesen Prachtbau wird auch der „langjährige Vogelliebhaber“ nichts einzuwenden haben. Peter erscheint auf dem Bildchen durch die momentan geduckte Haltung zu dick; er ist es aber glücklicherweise nicht, sondern bei ganz normaler Körperbeschaffenheit.

Allerlei aus der Vogelwelt.

Von Dr. Muschacke.

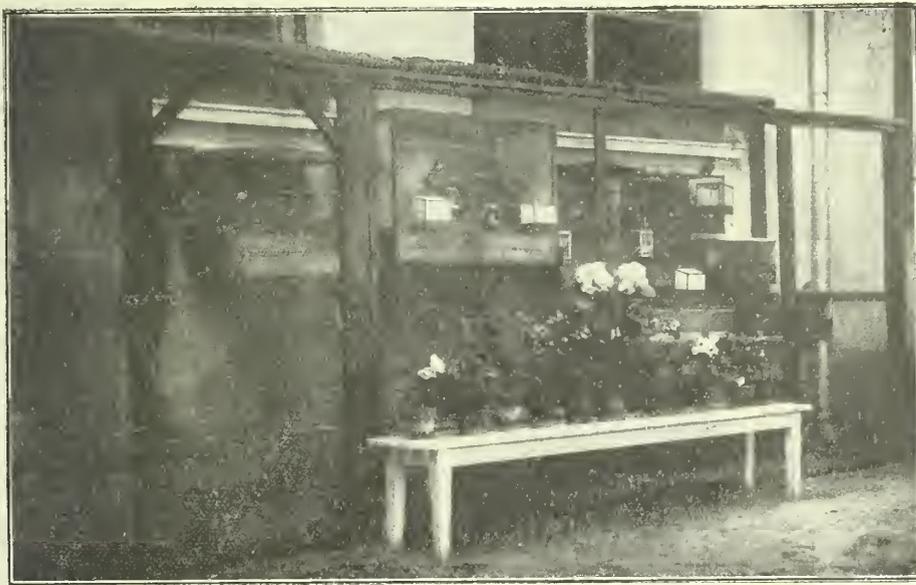
(Nachdruck verboten.)

1. Eine mißglückte Kreuzschnabelzucht.

Ich stand nachdenklich vor meiner Voliere im Garten. Wir waren zwar bereits im Anfang des Winters,

es war aber eigentlich doch schade, daß sie die ganze Zeit so leer dastehen sollte. Was aber hinein tun? Weisen, die halten ja gut aus, sie besuchten aber zu Duzenden meine Futterstätte, das lohnte also nicht. Etwas besonderes sollte es auch sein, denn ich hatte meinen ornithologischen Ehrgeiz. Nach längerem Hin- und Herreden mit der teuren Gattin entschied ich mich für eine Kreuzschnabelzucht. Damit war noch Ehre einzulegen, denn nach Ruß hatte sie bis jetzt erst ein einziges Mal Herr Blasius Haus gezüchtet, und seitdem also die Voliere für den Empfang der hohen Gäste eingerichtet. An der Rückseite der Voliere, die etwa 2 Meter hoch, 2 Meter lang, einen knappen Meter tief ist und hübsches Glasdach hat, wurden lauter frische, starke und dünne Kiefernzweige angebracht, in diesem Waldesgrün einige offene Harzerbauerchen.

Amerikanische Korkeiche schuf lausiche Plätzchen, die eine Schmalseite wurde ganz mit Nichtenzweigen abgedeckt, einige Glascheiben vorn gaben auch von der Front vollen Schutz. Es sah einfach entzückend



Vogel-Sommerfrische.

aus. Na, wenn die nicht nisten, dann weiß ich nicht. Zunächst hatten wir sie aber noch gar nicht. Ein Weibchen war ja bald gesunden. Nach Blasius'chem Rezept sollte das Männchen aber noch vollkommen rot sein. Da war guter Rat tener. Eine Vogelhandlung nach der anderen wurde abgeklappert: Nichts. Endlich fand ich bei einem ehrsamem Schustermeister in einer kleinen Werkstelle ein tadellos rotes Männchen. Also gekauft — er haute mich auch ausnahmsweise nicht übers Ohr — und siegesbewußt nach Hause. In einem kleinen Bauer wurden holde Annäherungsversuche mit der Zukünftigen unter unserer gütigen Assistenz gemacht. Sie gehörte jedoch zweifellos zu den Modernen und war entschieden für freie Zuchtwahl, denn er wurde sehr schlecht behandelt. Wir waren aber hartherzig, gewöhnt auch aneinander, hieß es. Da wir schöne Tage hatten, der Winter war sehr milde, sollten sie auch allmählich an die frische Luft gewöhnt werden, denn bei dem biedereren Schuster waren so ungefähr 20° Réaumur im Schatten gewesen. Ich sitze auf meinem Antel, Herr Gott, denke ich, die werden doch vorher die

Seitentüren mit Draht vormachen, ehe sie die Vögel hinaushängen! Also so bald als möglich nach Hause, ich ziehe gar nicht erst den Mantel aus, stürme auf den Balkon und natürlich — die Seitentür offen, er ist verschwunden. Ich komme gerade noch zurecht, als sie ebenfalls adieu sagen will. Tableau, Familien-scene! — Die Hoffnung auf ein Wiedersehen mit ihm war sehr gering, denn ringsum sind überall Kiefernwälder. Es war auch nichts mehr zu sehen und zu hören von ihm. Ich begrub meine Hoffnungen. Allmählich hob sie aber doch wieder, wie das Schneeglöckchen im Frühjahr, leise ihr Haupt empor. Sollte er so ganz die herrlichen Sonnenrosenkerne, den frischen Nichten Samen, die süßen Hauskerne vergessen haben? Und sie lockte so süß, offenbar war auch sie jetzt von Rene zerknirscht und gelobte ihm heiligste Treue und Liebe. Er aber blieb verschwunden. Am nächsten Tage war herrliches Wetter, kein Wölkchen am Himmel, wundervoller Sonnenschein. Es galt einen letzten Versuch. Sie wurde in ihrem Bauer hinten in den Garten auf die Hühnervoliere gestellt, oben auf das Bauer ein Brett, darauf das Schlagnetz mit den schönsten Sonnenrosenkernen. Ihr ging das Herz in dem herrlichen Wetter auf, nachdem sie monatelang in einem dunklen Winkel einer Vogelhandlung gestanden hatte, sie lockte, daß es auf Hunderte von Metern zu hören war. Als ich Mittags aus der Stadt kam, stürzte mir unsere treffliche Minna entgegen, die nach und nach ebenso passioniert geworden ist, wie wir selbst: „Herr Doktor, Herr Doktor, der rote Kreuzschnabel ist wieder da!“ Wie die Aktenmappe beiseite flog, kannst du dir wohl denken, verehrter Leser. Richtig, da saß der Kunde, oben auf dem höchsten Gipfel einer großen Kiefer. Sie lockte immer süßer, man sah es ihm an, halb zog sie ihn, halb sank er hin. Die Magenfrage war vermutlich auch sehr maßgebend. Jedenfalls rückte er allmählich näher, flog auf einen Baum, der das Bauer überragte, und schaute höchst verlockend hinunter. Zufällig ging nun ein dünner Ast fast senkrecht bis auf etwa einen Meter Entfernung auf das Bauer hinunter. Wir sieberten. Kommt er oder kommt er nicht. Plötzlich kletterte er an dem dünnen Ast herunter, ließ sich aus dem einen Meter Entfernung senkrecht auf das Stettelholz herunterfallen, ein Schlag, das Brett, das Netz, die ganze Bescheerung von der Hühnervoliere auf die Erde herunter. Wir wie der Blitz hin und „Schwipp di wapp, dich haben wir“. Er zog ein sehr dummes Gesicht. Außer einigen Federn, die er eingebüßt hatte, war ihm die Sache aber sehr gut bekommen. Stolz zogen wir mit ihm von dannen. Da das Wetter anhaltend schön blieb, kamen sie nach kurzer Übergangszeit in die Voliere hinaus. Die Freude der Tiere über ihr geräumiges grünes Heim war entzückend. Ihm fiel die Sache zunächst etwas schwer, denn offenbar hatte er sich bei seinem früheren Herrn und Gebieter in dem engen Käfig bei lauter Hauf ein stattliches Schmeerbäuschlein angefuttert. Wenigstens gelangte er nur mit Mühe von einem der etwas weit auseinander stehenden Stengel nach dem anderen.

Bald aber hatte er seine frühere Elastizität wiedergewonnen. Gefüttert wurde nur mit frischen Nichtenzapfen und Arvenrüßfen, die aber aufgefackelt

werden mußten, Sonnenrosenkerne und Hauf nur als Reserve. Die Tiere waren sehr nett. Sobald ich in die Nähe kam, fing das Locken an. Zunächst erhielt sie stets einige Arvenrüße aus der Hand, sie verlangte das einfach und schimpfte, wenn ihr die Sache zu lange dauerte. Dann machte ich die große Tür auf und hielt ihr einen Nichtenzapfen hin, den sie ebenfalls sofort nahm. Er war etwas zurückhaltender, holte aber auch alsbald den Zapfen, den man in das Bauer hineinwarf. Im übrigen waren beide sehr konservativ. Jedes hatte zum Aufbrechen der Zapfen einen einzigen ganz bestimmten Platz auf einem Kiefernast, er saß etwas weiter oben, sie etwas weiter unten. Einträchtiglich und unentwegt wurde da gearbeitet, wobei sie uns mit ihren klugen Augen ruhig anschauten. Ziel ein Zapfen herunter, sofort nach, und mit dem Zapfen im Schnabel wurde wieder in die Höhe geflogen. Manche hübsche Stunde haben wir vor dem Bauer verbracht. Wir hatten die besten Hoffnungen. Es schien auch, als ob sie etwas zärtlich würden. Aus dem Walde brachten wir feine Meiserchen mit, zarte Flechten und Moosje. Da, ein neuer Schreck! Wochte es nun der Wechsel im Futter oder die Luftveränderung sein, plötzlich fingen beide an zu mausern. Und als ob der Himmel bloß darauf gewartet hätte, setzten plötzlich ein Schnee und eine Kälte ein, daß wir Nachts wiederholt 16° Kälte hatten. Sollten wir sie hereinnehmen? — Dann waren sie auch verloren. Jeden Morgen war aber die erste Frage: „Minna, was machen die Kreuzschnäbel“. Und jeden Morgen erfolgte die tröstliche Antwort: „Herr Doktor, es geht ihnen sehr gut.“ Es ging ihnen auch weiter gut, sie mauserten, trotz der zuweilen sehr strengen Kälte, im kleinen und großen Gefieder glatt durch, und wenn er auch seine schöne rote Farbe verlor, wurden doch beide tadellos glatte Vögel. Sofort nach der Mauser fing er auch an, fleißig zu singen. Ich hatte inzwischen aber die Lust verloren und gab sie weg. Als ich einige Wochen später die Voliere wieder vorrichtete, fand ich, daß sie in das eine Harzer Bauerchen, an dem sie sich öfter zu schaffen machten, bereits eine Grundlage von feinen Meisern eingetragen hatten. Die Rosenmanien, die ich mir daraufhin beilegte, wirst du dir denken können, geliebter Leser! (Fortsetzung folgt.)

Unser „Schwarzkünstler“.

Von Albert Brauer. (Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

II.

Seitdem ich zur Feder griff, um mich an der Ehrenrettung der Amsel zu beteiligen und ihr in der harten Bedrängnis beizustehen, ist schon geraume Zeit verstrichen, genügend Zeit, um aus dem Samen Korn des Misttrauens und Vorurteils ein Pflänzchen werden zu lassen, was lustig in die Höhe strebt. Inzwischen ist die Frage, man möchte fast sagen, über „Sein“ oder „Nichtsein“ dieses Vogels brennend geworden, so daß unnr zu wünschen bleibt, daß diesem fraglos guten Sänger und trotz vielen Zetergeschreies sehr nützlichen Tiere noch recht viele Freunde erstehen. Freunde, die es nicht nur dem Namen nach sind, sondern die ihre Freundschaft auch wirklich betätigen,

udem sie sich eingehender mit dem Vogel, seinen guten und schlechten Seiten beschäftigen, um ihn dann vermöge der gesammelten Erfahrungen tatkräftig zu beschützen!

Der sich mehr und mehr breit machende Ruf „Steiniget ihn“, muß verstummen.

Daß hier in der Gegend die Lehrerschaft zu einem beträchtlichen Teile sich mit den Gegnern solidarisch erklärt, ist sehr, sehr bedauerlich, wird doch gerade durch die Lehrer, unsere Volkserzieher, das Herz des Kindes für Einrückung empfänglich gemacht, und viele Eindrücke aus der Kindheit reichen hinüber bis in's Greisenalter. Es geht nur die Saat auf, die gesät wird und ein Vorurteil ist schwer zu bekämpfen!

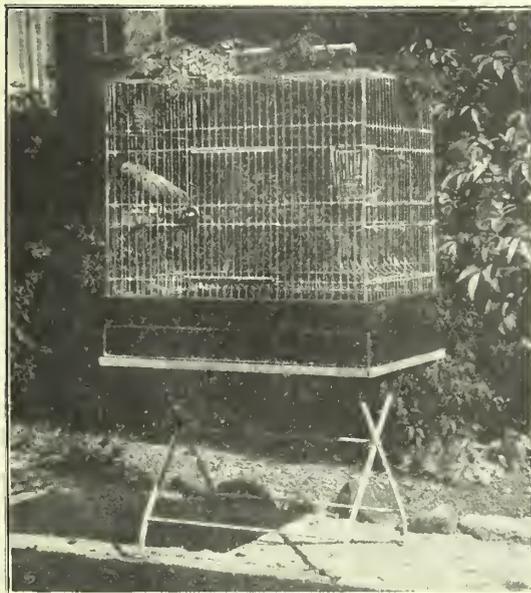
Wie sagt doch Weber in einen „Dreizehnlinden“:

Ind dem Hain erzählt die Amsel,
Was im Schnee sie still er-
sahnen. —

Halbvergessene alte Lieder
Werden wach in meiner Seele,
Hätt' ich nur, sie anzuhören,
Wilde Amsel, deine Kehle.

Leider habe ich in diesem Frühjahr die höchst unliebsame Entdeckung machen müssen, daß die Amsel, welche noch im Spätherbst ziemlich häufig vorhanden war, aus meiner direkten Umgebung fast verschwunden ist. Nicht ein einziges Mal habe ich ihr Lied, wie bisher regelmäßig, sonst seit Jahren auf meinem Grundstück gehört, die herrlichen Töne, welche Herz und Ohr erfreuten, sind verstummt, nur hier und da verirrt sich mal ein Ton aus der Ferne zu uns. Der Winter war im allgemeinen günstig für unsere Vogelwelt, es ist also kaum anzunehmen, daß er mit die Schuld an der auffallenden Verringerung trägt. Es wäre ja nun möglich, daß Krankheiten usw. den Bestand dezimiert hätten, aber dann müßte man doch auch anderwärts die gleiche Beobachtung wie ich gemacht haben, und das ist, soviel ich erfragen konnte, nicht der Fall. Bleibt also nur Vernichtung, und da ich zur Ehre unseres Geschlechts annehmen will — wenn auch die Unvernunft oft sonderbare Blüten treibt — daß nicht Menschenhand frevelnd in die Natur eingriff, so bleibt nur Raubzeug übrig, und wenn ich diesem zu Leibe gehe, verteidige ich zugleich die Amsel. Auf ihr Konto werden ohne allen Zweifel sehr häufig Schandthaten geschrieben, wovon sie nichts weiß. Die Amselnester, welche ich zu beobachten

Gelegenheit hatte, und es waren in meinen Weißdornhecken durchschnittlich in jedem Jahre drei, sind mehr oder weniger leichtinnig gebaut gewesen, so daß es einem einigermaßen schlaunen Räuber ein leichtes ist, sich Zugang zu verschaffen. Der schlimmste Feind der ganzen Vogelwelt ist und bleibt meiner vollsten Überzeugung nach die Krähe, und ihr sollten zum Mindesten alle Vogelfreunde den Krieg erklären, den Kampf bis auf's Messer!



Zusammenlegbarer Papageienkäfig
von P. Schindler (f. S. 235).

Die Krähe ist Hausstier und hat als solches ein gewisses Privileg, auch am Tage das ungehindert tun zu dürfen, was andere Räuber in der Nacht tun. Sie genießt ein zum Teil ganz ungerechtfertigtes Ansehen als Mäusevertilger, und man hört immer zu ihrer Entschuldigung, eine gute Krähe muß mausen. Aber die Krähe ist zeitgemäß, das lange Sitzen vor dem Mauseloch paßt nicht mehr in unsere hastende Zeit, der Räuber mit den Sammetpfoten nimmt lieber das, was sich ihm am bequemsten bietet, den Vogel.

Wie oft in meinem Leben habe ich diesen Schleicher mit einem Vogel zwischen den Zähnen gesehen, leider stets zu spät, denn das Opfer war erst zu Tode gequält worden. Der Krähe assistieren nachts als würdige Genossen das Gefindel der Marder, Wiesel usw. Weiter ist es der Eichelheber, welcher sehr unter der Vogelwelt aufräumt, wie ich es im vorigen Jahre mit drei Nestern erlebte, und schließlich die Krähe. Vor zwei Jahren holte mir ein derartiger Unhold in Zeit von 2 Stunden 8 Schippchen vor den Augen der Mutter, einer Zwerghenne, weg, ohne daß ich es hindern

konnte, und ebenso wird es die Krähe auch mit kleinen, kaum flügge gewordenen Vögeln machen, die nicht so fort können wie die Eltern. Vor 14 Tagen wurde ich durch anhaltendes Geschimpfe meiner Stare aufmerksam und sah eine Krähe von einem Birnbäum abfliegen, auf welchem sich ein Starhaus befand. Ich warf hin und wieder einen Blick auf jenen Baum und bemerkte nach ungefähr 1 Stunde plötzlich wiederum eine Krähe, jedenfalls die gleiche, welche auf den Baum zuslog. Sie setzte sich auf einen Ast vor dem Hänschen und zu meinem Erstaunen hörte ich dann deutlich ein Klopfen. Bevor ich hinzueilen konnte, flog sie mit

einem jungen Star im Schnabel, der durch das Kochen jedenfalls an die Öffnung gelockt worden war, davon. Einen weiteren Fall von Vogelraub durch die Krähe beobachtete mein Freund H.; dort war es ein Finkenest, das geplündert wurde. Wo wir unter den Tieren die Feinde unserer Vögel zu suchen haben, kann also jedermann mit leichter Mühe herausfinden, es braucht dann nicht auf bloße Mutmaßungen hin ein Tier verdächtigt und ihm der Prozeß gemacht zu werden. Was Herr Günther, den ich als Mitkämpfer in einer guten Sache mit Freunden begrüße, über die „Beobachtungen und Erfahrungen“ vieler Leute sagte, unterschreibe ich durchaus, hauptsächlich ist der Schaden, den diese klugen Leute bereits schon angerichtet haben, nicht so groß, daß er nicht mehr repariert werden kann.

Zwei mir in letzter Zeit vorgekommene „Beobachtungen“ von Vogelraub durch die Amsel möchte ich aber doch noch zur Sprache bringen. In Gesellschaft kam die Rede auf die Amsel, und das Züngeln der Wage neigte sich zu deren Gunsten, als Freund D. mit knappen Worten erklärte, daß er seinerseits vollständig davon überzeugt sei, die Amsel werfe junge Vögel aus dem Neste (weshalb?) und verwende sie auch als Nahrung. Wie begründest du das, frage ich. Darauf entgegnete er, daß zunächst genug darüber geschrieben und gesagt werde, und dann habe er selbst in seinem Garten den Beweis erhalten. Dort sei im Herbst 1905 ein Finkenest mit 3 oder 4 Jungen gewesen, und an einem Morgen habe er diese tot auf dem Boden liegend gefunden. Da nun im Garten nur noch eine Amsel nistete, sei es doch klar, daß nur sie der Missetäter gewesen sein könne. Das ist doch sicher ein tadelloser Beweis! Den Garten habe ich mir einige Zeit darauf mal angesehen, ein besseres Arbeitsfeld für Katzen und Skonjorten kann es gar nicht geben. Ein zweiter Fall! Meine Nachbarin, Frau H., erzählte mir im vorigen Frühjahr und Herbst, welche großen Schaden ihr schon in ihrem früheren Domizil und auch jetzt hier wieder die Amsel gemacht habe und noch mache, keinen Salat und keinen Kohlrabi und dergl. könne sie groß bekommen, alles ziehe der böse Schwarzrock heraus und vernichte es, und mit den Beeren habe es erst recht seine Not. Natürlich auch junge Vögel mußten herhalten, Weißkehlchen, die das Opfer waren. Mein ungläubiges Lächeln wurde durch bitterernste Miene quittiert, ungefähr so „na davon verstehst du eben nichts“. Mir ist freilich so etwas noch nicht passiert, um mit dem „Vettelstüdent“ zu singen (und den lieben Lesern doch wohl auch nicht), trotzdem mein Gemüsegarten etwa 1100 □ m groß ist, und alle solche angeblichen Anziehungspunkte enthält, ebenso alle Leckerbissen, wie Beerenobst und Erdbeeren, Kirschen usw. Natürlich naschen auch die Amseln, aber nennenswert war die Einbuße bisher wahrhaftig nicht, es blieb noch genug für uns übrig, und ich tröste mich in dergleichen Fällen immer damit, daß der Tisch nicht allein für uns Menschen gedeckt ist. Der Gartenarbeiter, der nach Aussage der Frau H. Zeuge davon sein sollte, daß die Amsel tatsächlich junge Weißkehlchen aus dem Nest geholt habe, bestätigte dies zuerst allerdings auch, und meinte in diesem Frühjahr, viel Singvögel seien diesmal nicht da, die

Amsel räume zu sehr darunter auf. Erst, als ich ihn aufmerksam machte, daß leider Katzen hier ihr Unwesen trieben, gab er zu, daß auch diese schuld sein könnten, und auf meine Frage: „Haben Sie denn auch wirklich gesehen, daß die Amsel einen Vogel im Schnabel hatte?“, wurde er verlegen und meinte: „Das habe ich allerdings nicht gesehen, aber sie flogen doch ab und zu!“

Ich glaube, daß die hier geschilderten Fälle typisch sind, und wenn meine Ausführungen auch nur zum Nachdenken anregen, dann haben sie schon ihren Zweck erreicht, denn das Übrige findet sich dann von selbst.

Vogelliebhabelei im 18. Jahrhundert.

Von Rud. L. Prinz.

(Nachdruck verboten.)

Daß das Halten von Vögeln schon in früheren Jahrhunderten eine sehr beliebte Liebhaberei war, beweist mir der Inhalt eines Büchleins, daß im Jahre 1763 in Nürnberg im Druck erschien und daß ich im Nachlaß meines Vaters vorfand. Betitelt ist dieses Werk: „Allerley Merkwürdigkeiten von Voegel, so sprechen, Liedlein pfeifen, Latein studiert und sogar wahrhaftige menschliche Vernunft und Gebahren an den Tag geleet haben“, von Dr. Theodor's Gräblius.

Es wird da erzählt von einem Jesuitenpater, der eine Drossel hielt, die im Winter und Sommer singt, „nicht nur am Tage, sondern auch in der Nacht“. Wenn der Pater das Klavier „schlug“, setzte sich der Vogel auf das Instrument und sang mit. Er übte so das Stück ein und piff es dann ganz allein. Wenn gespeist wurde, setzte er sich in der Regel dem Pater auf die Schulter und trug eins seiner Lieder vor. Er fraß allerlei: „Rüben, Brot, Wildpret, Ochsen- und Schweinefleisch, Gerste, Kohl usw.“ Das Gefieder der Drossel war auf dem Rücken himmelblau mit Weiß eingesprenkt. Am Hals gelb und grün und am Schwanz purpurfarben (?). Ich habe vergebens im „Ruß“ nach einer so gefärbten Drosselart geforscht.

Noch gelehrter war eine Elster im Besitze eines Vaders in Lauf a. Regen, die das ganze apostolische Glaubensbekenntnis lateinisch zu rezitieren imstande war. Als aber eines Tages plötzlich ein großer Lärm entstand, erschraf der Vogel so heftig, daß er das Gedächtnis und die Sprache verlor.

Der Bischof von Zunsbrunn besaß einen Papagei, „so 100 Goldgulden geschätzt“, der eines Tages in der Küche etwas Braten gestohlen hatte und deshalb von dem erzürnten Koch mit heißem Wasser begossen worden war. Das Wasser traf vermutlich den Kopf Papagens und die Federn gingen dort aus. Einst besuchte nun ein Abt mit einer ansehnlichen Glaze den Bischof. Kaum bemerkte der Papagei die Platte des geistlichen Herrn, als er auch schon herbeiflog und freischend fragte: „Ha, ha, ha, hast du auch Braten gestohlen?“

Des Wunderbaren Viel berichtet das Büchlein von einem andern Papagei, im Besitze des Abtes von St. Florian. Der gelehrige Vogel betete alle Morgen sein Pater noster und das Gloria patri usw. Wenn

die jungen Mönche beim Singen umschmissen, brückte er den Kopf abwärts an seine Brust und rief: „O mea culpa mea culpa!“ (Meine Schuld, meine Schuld.) Sobald sie wieder im Geleise waren, sprach Papagen: „Deo gratias!“ Eines Tages kam ein fremder Prälat und forderte den Vogel auf, das Vaterunser zu beten. Da dieser von Fremden sich nichts befehlen lassen wollte, weigerte er sich. Der Prälat begann nun das Vaterunser zu beten, denn er meinte den Vogel dadurch zu reizen mit einzufallen. Dieser schwieg jedoch und der Prälat rief mißmutig: „Si bete, du Schelm!“ „Qui es!“ (Selbst Schelm!) rief der Papagen mit heller Stimme. —

Eine hochmütige gepuzte Frau, die in der Klosterkirche herumnstolzerte, erregte sein Mißfallen derart, daß er sich auf ihren Kopf setzte, ein Häuflein darauf fallen ließ und mit den Worten davonflog: „Pulvis et umbra sumus!“ (Staub und Asche sind wir.)

Nach meinem Büchlein soll auch Kaiser Rudolf von Habsburg ein großer Vogelliebhaber gewesen sein. Als solcher besaß er einen rabenartigen Vogel, der ein wahrer Possenreißer war. Er hieß der tanzende Hänsel. Wenn man ihm: „Schöner Hänsel lach doch eins!“ zurief, so kam er der Aufforderung nach und tanzte und lachte. Der Vogel soll 200 Gulden gekostet haben, für jene Zeit eine riesige Summe.

Noch vieles Spafshafte enthält das Büchlein, was mir aber doch zu weit in dem Reich des Märchenhaften zu liegen scheint, um es hier aufzuzählen. Aber trotzdem kann man daraus entnehmen, daß schon unsere Altvorderen ebenso wie wir, aus dem Halten von Vögeln, aus ihrer Pflege, Züchtung und Abrihtung, Erholung suchten und fanden, und als eine Freude betrachteten, der sich nur ein wirklich guter Mensch mit Liebe und richtigem Verständnis hingeben kann.

Kleine Mitteilungen.

Auffütterung von Schwalben. Da ich nun einige Erfahrung in Aufzucht und Haltung dieser niedlichen Vögel, welche bei uns nisten, erworben habe, möchte ich durch folgende Zeilen manche Schwalbe, die vielleicht in die Hände eines Vogelliebhabs gelangt, vor dem sicheren Untergange retten.

Sobald mir eine Schwalbe gebracht wurde, band ich ihr den einen Flügel mit Wolle fest, damit sie nicht fliegen könnte und setzte sie in einen kleinen Käfig oder in eine kleine Schachtel mit vielen Löchern in einen dunklen Raum. Nach einer Stunde, sobald das Vögelchen sich ausgeruht und erwärmt hatte, nahm ich es in die Hand und hielt ihr, wenn keine Fliegen oder Insekten zu haben waren, kleine Stückchen von hartgekochtem Ei vor. Da es gewöhnlich Schwalben von der letzten Brut und womöglich noch mit gelbem Schnabelrand waren, so fingen sie auch bald nach diesen Eistückchen zu schnappen und lernten schon nach wenigen Stunden auf dem Finger zu sitzen und das gereichte Futter aus den Fingern zu nehmen. Sobald sich der Durst eingestellt hatte, fingen sie auch bald an, aus einer Tasse Wasser zu trinken, welches ihnen vorgehalten wurde. Am später Abwechslung im Futter zu haben, gab ich ihnen hin und wieder lebende Küchenchaben, welche irgendwo in der Küche zu finden sind, dann und wann getrocknete Ameiseneier, getrocknete Heuschrecken. Als Hauptfutter machte ich folgende Mischung: Ich kochte ein Küchlein mit einem Teelöffel ungesalzener Fett und einer Hand voll getrocknetem und fein gestoßenem Weißbrot (Semmel), alles zusammen gut durchgerührt. Sobald es hübsch gar wurde, zer schnitt ich diesen Teig in recht kleine Stückchen und trocknete ihn leicht auf dem Ofen. Die

Schwalben nahmen diese Mischung recht gern und blieben bei dieser Futterart gesund. Nach einigen Tagen wurden sie schon so zahm, daß sie im Zimmer, nachdem der gebundene Flügel freigemacht wurde, herumflogen und auf den gewohnten Pfiff auf den Finger sich setzten. Hin und wieder ein Stückchen gekochtes Schweinefleisch, oder die getrocknete Decke von gekochter Milch trägt auch zur Abwechslung im Futter und zum Gedeihen der Schwalben, welche in Gefangenschaft gehalten werden, bei. Man muß sich aber recht hüten, zuviel Futter auf einmal zu geben, was oft in Anbetracht ihrer Gefräßigkeit der Fall sein kann! Ich ließ sie nie allein so viel Futter nehmen, wie sie haben wollten, sondern gab hin und wieder (ungefähr jede Stunde) zwei bis drei Bissen. Die Hauptsache aber ist auch eine reichliche Gabe von reinem Trinkwasser. Bei dieser trockenen Fütterung müssen sie oft trinken und nützen auch eine Gelegenheit zum Baden recht gern aus. Ich habe ihnen diese in der Weise gewährt, daß ich die Schwalbe auf den Finger nahm und sie an Munde einer mit reinem lauwarmen Wasser gefüllten Tasse hielt. Nun fing die Schwalbe immer zuerst an zu trinken. Dann steckte sie ihr Köpfchen immer tiefer in das Wasser hinein und schüttelte es tüchtig auf die Schwingen und den ganzen Körper. Hierbei wurde sie immer ganz naß, so daß ich sie mit einem weichen Luche tüchtig abtrocknen und in die Nähe eines warmen Ofens zur völligen Abtrocknung halten mußte. —

Eine der Hauptbedingungen zur Erhaltung der Schwalben in der Gefangenschaft ist die Gewährung einer einige Male am Tage wiederholten Fluggelegenheit. Am besten ist es, wenn man ihnen ein ziemlich großes gewärmtes Zimmer überlassen kann. Vor einigen Jahren überwinterte ich auch eine Schwalbe und ließ sie allerdings zum Verbrusse meiner Frau in alten Zimmern herumfliegen, denn sie hielt nicht streng auf Ordnung und machte durch ihren Answurf weiße Flecke auf Möbeln usw., die immer abgewischt werden mußten.

Am meisten aber machte mich Freude im vorigen Sommer ein Schwalbenpaar, welches ich halbflügge aus dem Neste zur Aufzucht genommen hatte. Ich zog es auf mit Fliegen, Heuschrecken, Eigelb, Quark und sobald die Vögelchen nach einer Woche zu fliegen anfingen, nahm ich dieselben Schwalben auf die Hand während meiner Spaziergänge. Sie wurden so zahm, daß ich sie ruhig unter Hunderte von ihresgleichen fliegen lassen konnte und auf meinen Pfiff kamen sie immer wieder auf die Hand zurück. Auch lernten sie bald aus dem Fenster ein- und ausfliegen und mochten sie auch einige Stunden sich in den Lüften tummeln, immer wieder kamen sie in das Zimmer zurück. Leider wurde eine während eines Spazierganges vor meinen Augen von einem Sperber erwischt und fortgetragen, während die andere einige Zeit später beim Baden im Graben ertrunken vorgefunden wurde. Dieser Verlust hatte mich sehr betrübt, denn gerade von diesem Paare — es war ein Männchen und ein Weibchen — versprach ich mir im künftigen Frühjahr zahlreiche Nachkommenschaft.

Posen. Vincent v. M., Gartenbaudirektor.

Vom Vogelmarkt.

Von seltener auf den Vogelmarkt kommenden Vögeln werden angeboten:

Georg Brühl, Köpfschen broda: Zwergelsterchen, weißflügelige Pfäffchen, olivengrüne Astarte, goldstirnige Blattvögel, rotköpfige Ineparables, Feuerflügeltittiche, Auroraastiride, Edelpapageien, Binjenastride, Diamantsinken, Loris von den blauen Bergen, Turtel-, Zebra-, Kof-, australische Schopftäubchen.

Matth. Eberhard, Leoben, Steiermark: Junge aufgefütterte Falken, zahmer Habicht.

L. Fuchs, Göthen i. A., Ludwigstr. 3: Junge Stieglitzbastarde.

H. Klenz, Hanau: 0,1 Gebirgslori, 0,1 Regenwachtel.

Krayß-Vollmüller, St. Gallen, Schweiz: Unversärbtes weißflügeliges Pfäffchen, 1 Paar chinesische Zwergwachteln.

Forstsekretär A. Diszewski, Czernowiz, Bukowina/Cecinagasse 8: Kleine Kubasinken, Diamantsinken, ♂ lauchgrüne Papagei-Amandine, ♂ blauer Bischof, ♀ Kronfin.

F. Rejsek, Hamburg, Peterstraße 28: Parnastittch.

W. Waiz, Hamburg 13, Sedanstraße 7111: Junge zahme Steinkäuze.



Herrn Landrichter R.,
Beuthen; Herrn Lehrer W.,
Budin; Herrn Oberlehrer B.,
Marienburg; Frau Oberin R.,
Görbersdorf; Frau Baronin von St.; Herrn Lehrer R.,
Hoschialkowitz; Herrn Einj.-Freiw. R., Würzburg. Beiträge
danke erhalten.

Herrn W. W., Dietrichsdorf. 1. Es läßt sich weiter nichts
tun, als den Wellensittichen die für sie geeigneten Nist-
kästen zu geben. Transportfähige sind nicht geeignet. Ein guter
Nistkasten für Wellensittiche genügt folgenden Regeln: Maße der
inneren Höhlung: Höhe 23—25 cm, Weite 13—15 cm, Flugloch
4 cm, es befinde sich 14—15 cm über dem inneren Boden. Die
Form des Nistkastens ist am besten eine zylindrische (ausgehöhlter
Baumstamm mit Rinde); im Grundriß 4-, 6- und 8-eckige
Nistkästen, auch 1—2 cm starken Brettern hergestellt, sind
gleichfalls brauchbar; aus Baumrinde gefertigte sind weniger
gut. Der innere Boden sei flach umdenksförmig ausgehöhlt, so
daß die Eier nicht aneinander rollen können. Das Dach sei
flach und überrage den Kasten nach vorn und an den Seiten.
Die Wände der Nistkästen, besonders die inneren seien rau
oder haben dem Boden gleichlaufende rillenartige Einschnitte.
Der Nistkasten habe eine zu öffnende Klappe (Schieber, ab-
nehmbares Dach). Eine Ausflughänge ist unnötig (Höhlenbrüter
schlüpfen auch ohne diese in die Nisthöhle). Der innere Boden
wird mit einer 2 mm dicken Schicht trockenen Holzstägemehles
belegt. 2. Gegen das Eierfressen der Bandfüten läßt sich
nichts tun. Falls das Männchen der Übeltäter, würde dessen
Entfernung aus dem Käfig, sobald das Gelege fertig ist, Ab-
hilfe schaffen. Die Weibchen ziehen häufig die Jungen allein
auf. 3. Das Nichtverfärbtwerden eines Webers kann sehr ver-
schiedene Ursachen haben. Unrichtige Ernährung, Aufenthalt in
dunklen Räumen u. dergl. Es kann aber auch mit der Her-
kunft der Vögel zusammenhängen. Diese Weber haben ein
sehr großes Verbreitungsgebiet (Westafrika von Senegambien
bis zum Niger, Ostafrika von Nubien weit südwärts). Die
Verfärbung tritt zur Brutzeit ein, diese richtet sich wiederum
nach der Regenzeit. Letztere ist aber in den Gegenden dieses
großen Verbreitungsgebietes eine sehr verschiedene. Daher
kommt es, daß sich die Individuen derselben Art zu ganz ver-
schiedener Zeit verfärben, wenn sie aus verschiedenen Gegenden
des Verbreitungsgebietes stammen.

Herrn L., Mannheim. Die drei Vogelkadaver waren
infolge der warmen Witterung schon so stark in Fäulnis über-
gegangen, daß eine Untersuchung derselben nicht möglich war.
Wir sind stets gern zu Auskünften bereit. Die Zuanpruch-
nahme des Redaktionsbriefkastens ist das gute Recht jedes
Abonnenten.

Herrn A. H., Waldenburg. Mit „Mynah“ wird in
Indien eine ganze Reihe von Starvögeln bezeichnet. Gemeint
ist hier jedenfalls eine von den Aeglen oder Neos (Eulabes),
die sehr gute Sprecher sind und auch leicht das Nachsprechen
von Worten erlernen. Da der Vogel rotschnäblig ist und seine
Heimat Ostindien, so dürfte es sich um den „mittleren Neo“
— Eulabes intermedius (A. Hay) — handeln. Der Vogel
kommt häufiger auf den Vogelmarkt, ist aber trotz seiner
Schönheit und seiner Sprachbegabung wenig beliebt, weil er
ein starker Fresser ist und dementsprechend auch stark schmutzt.

Herrn P. S., Herne. Die Wunde wird mit Arnika-Wasser
gereinigt, sodann mit einem Liniment von Kaltwasser und
Leinöl (1:1) bestrichen, mit einem in dem Liniment angefeuchteten
Wattebausch bedeckt, gut verbunden und falls der Papagei
den Verband benagt, wird der ganze Fuß in ein Lederbündelchen
gesteckt, welches am Schenkel oberhalb des Hackens befestigt wird.

Frau K. B., Grlurt. Die überwachenden Schnabelspitzen
müssen vorsichtig zurückgeschnitten werden. Das geschieht ver-
mittels einer scharfen Schere in der Wachstumsrichtung des
Schnabelhornes.

Herrn Dr. G., Bocholt. Es ist möglich, wenn die Angaben
des Verkäufers auf Wahrheit beruhen, daß die Veränderung
in der Haltung des Vogels und der Transport eine Unter-
brechung des Gesanges herbeigeführt haben. Wann aber die
Nachtigal nun wieder mit dem Gesang beginnt, kann ich nicht

sagen. Wenn sie gesund bleibt und nicht in vorzeitige Mauser
kommt, wird sie sicherlich singen, wenn ihr regelmäßig frische
Ameisenpuppen gereicht werden. — In dem Käfig könnten
zwei, höchstens drei Pärchen kleine Täubchen untergebracht
werden. Ich würde in erster Reihe das sehr ruhige Sperber-
täubchen und die lebhaften Diamanttäubchen empfehlen, sodann
Kaptantäubchen.

Frau C. T., Berlin. Die Schorfbildung beruht meist
auf Säuteverderbnis infolge naturwidriger Ernährung. Außer-
lich ist dagegen dünnes Bestreichen der schorfbedeckten Stellen
mit Karbolsäure (1%) anzuwenden. Naturgemäße Ernäh-
rung wird dazu beitragen, das Übel zu heilen. Falls die
Schorfe sich nicht auf angegebene Weise beseitigen lassen, so
muß eine innerliche Behandlung in Betracht kommen. Diese besteht
darin, daß dem Vogel dreimal täglich 1 dg Salzsäure-
auflösung verabreicht wird, welche man herstellt aus 1 Teil
Salzsäure und 400 Teilen heißen Wassers (ohne Spiritus-
zusatz).

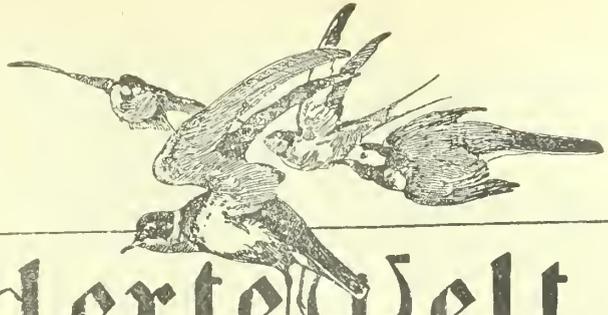
Herrn M. in H. 1. Am besten eignen sich von den ge-
nannten gelbe Wellensittiche zur Zucht. Die andern,
Gebirgslori und Singittich, gehören gleichfalls zu den
leichter in der Gefangenschaft zur Fortpflanzung schreitenden
Papageien. 2. Genannte Vögel sind am besten in Vogelstuben
oder in größeren Volieren im Freien zu züchten, gelbe Wellen-
sittiche besser in Vogelstuben. 3. Die Züchtung aller drei
Arten wirst nicht genügend Gewinn ab, um sie zum alleinigen
Gewerbe zu betreiben. 4. Am meisten Gewinn würde wohl
die Züchtung gelber Wellensittiche abwerfen, weil sie unter
normalen Verhältnissen am ergiebigsten sein würde. Der Preis
eines Pärchen Gebirgsloris und auch der Singittiche ist aller-
dings höher, als der der Wellensittiche, aber die Unterhaltungs-
kosten sind auch höher und die Züchtung weniger ergiebig.
5. Bei den Liebhabern und auch bei den Händlern sind alle
drei Arten begehrt, aber gelbe Wellensittiche würden doch die
meisten Abnehmer finden.

Herrn P. A., Marienwerder. Um die Geschlechter der
Sonnenvögel festzustellen, müssen die Vögel, welche bisher
in demselben Raum gehalten wurden, am besten in zwei neben-
einander liegenden Zimmern untergebracht werden, deren Tür
geöffnet ist. Die Vögel werden dann bald einander locken oder
falls es Männchen sind, ihren Schlag ertönen lassen. Die
Weibchen locken „tia, tia“, die Männchen schnarrend „terr-terr“.

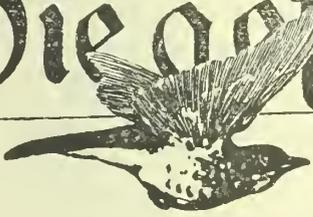
Herrn S. D., Halle. Schamadrosseln mausern zuweilen
zweimal im Jahre. Eine teiltweise Mauser findet dann im
Januar—März statt und zwar tritt diese Frühjahrsmäuser nach
den vorliegenden Berichten meist dann ein, wenn diese Vögel
in sehr großen Käfigen möglichst naturgemäß gehalten werden,
so daß vielleicht die Annahme berechtigt ist, daß das untrü-
gemäße die zweimalige Mauser ist. Das geschriebene Benehmen
des Schamadrosselpaares, das es jetzt wie im Vorjahre um
diese Zeit zeigt, ist das mausernder Vögel.

Herrn R. Der äußere Befund des Kadaver der Not-
bauchdrossel ergibt folgendes: Der Vogel ist sehr mager.
Auf dem Scheitel befindet sich eine etwa pfenniggroße kahle
Stelle. Der Federrain des Rückens ist sehr spärlich be-
federt, so daß der Rücken fast kahl erscheint. Die Schenkel
sind kahl mit Ausnahme einiger Stellen oberhalb des Hackens.
Bei der Öffnung zeigte sich, daß die hinteren Darmabschnitte
prall angefüllt und aufgetrieben waren, durch unpfanz-
reiche Kotmassen von tiefschwarzer Färbung und trockener
Beschaffenheit mit unverdauten Futterteilen reichlich untermengt.
Vormagen, Magen und die vorderen Darmabschnitte waren
leer. Aus dem Befund ergibt sich, daß der Vogel während
des zweitägigen Transportes kaum Nahrung aufgenommen
hat, daß er an einer Verdauungsstörung litt, die vermutlich
schon längere Zeit bestand. Es ist aber anzunehmen, daß der
Vogel bei sachgemäßer Pflege wieder gesund geworden wäre.
In Ermangelung dieser auf dem zweitägigen Transport,
mußte er eingehen.

Kränlein M. St., Berlin. Der neijunge Kanarienvogel
war nicht auffallend schwächlich. Das Aufpappeln so junger
Vögel ist sehr mühevoll und wenn wirklich von Erfolg begleitet,
sind die Vögel nachher meist sehr schwächliche Tiere. Das
Beste ist, ein anderes Weibchen zu beschaffen. Es ist kaum
anzunehmen, daß ein Kanarienvogel, welches schon bei der
zweiten Brut die Jungen nicht oder sehr mangelhaft füttert,
dies später in ausreichender Weise tut.



Die aufgedert Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Vom Kleiber und anderes.

Mauderei von G. Buchheim. (Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Da, der Goldammer! Mit seiner naifsten Unverschämtheit kommt er an den Futternapf getrippelt und langt sich einen Mehlwurm — und die Nachtigal zieht und zerrt — und der Rotbart knickt und der Fitis faust ihm vor der Nase — pardon Schnabel — herum . . . ich konnt's ihm nachfühlen, wie er mit äußerster erstauntem Sit-Sit-Sit sich in die höchsten Regionen verzog, um hier erst einmal wieder zur Ruhe zu kommen! Und siehst du, Kleiber, gleich bist du deiner Seelenbeklemmungen ledig, denn die garnierte Schüssel ist leer, ratzelhaft leer — und so hat dich ein gütiges Geschick davor bewahrt, in die bedauernswerte Lage jenes Gels zu kommen, der zwischen den beiden verlockenden Heubündeln verhängerte! Komm, komm nur herunter, hier ist genug noch für deinen Gaumen! Siehst du, der Rotbart und der Goldammer, die wissen's auch zu würdigen, was gut schmeckt. Die lassen sich beide den Hauf munden! Nur schnell — schnell! Und fast, als versteht er mich, kommt er herunter, doch nicht an der Rinde, das würde ja viel zu lange dauern! Rüber an die Vorderwand geflogen und das Gitter hinuntergerutscht, trotz Quersprossen und Türhaken, heidi — wie so ein zehnjähriger Stift, den auf der Rutschbahn eine Hand voll Splitter auch nicht geniert! Und nun an den Hauf — etliche Körner gleich so geschluckt und dann mit dem Schnabel voll — er nahm nie mehr als 3, 4, höchstens 5 — zur Rinde. So — und nun versteckt — ein Korn schnell aufgehämmert, verzehrt und dann wieder einen Schnabel voll geholt! Bei so vielen Fressern muß man doch an das eigene bißchen Leben denken, meint er sicher, denn unermüdlich schleppt er weiter. Doch jetzt sind alle Ritze in der benachbarten Rinde schon gefüllt! Oben hinauf? Zu weit! Mit seinem Schnabel voll Körner schaut er sich um. Was er so für einen listigen, intelligenten Eindruck macht, läßt sich mit Worten kaum beschreiben! Keck den Kopf in den Nacken geworfen, in der verwegendsten Stellung an der Rinde hängend, läßt er den Blick umherschweifen. Das listige Aussehen verleiht ihm dabei vor allem der schwarze Zügel, der nahezu vom Nacken bis zur Nasenwurzel in einem Strich

geht und so das glänzende schwarze Äuglein umschließt.

Und dabei läßt er immer sein „Sit-sit-sit-sit-sit“ ertönen; wo-wo, wo-wo-wo fragt er und rutscht mit seinen Körnern hinauf und herunter.

Keine passende Spalte mehr? Nun sehen wir uns nach etwas anderem um! Dort z. B., wo das Gitter an der Schublade abschließt? Versucht! Und schon sitzt er da und steckt sorgfältig seine Haufkörner zwischen die Sten. Doch bald sind auch die voll. Nun dann dort, wo die Rinde am Boden abschließt. Schon ist er da und steckt seine Körner genau in den Abschluf, also dort, wo sich Rinde und Erde berühren — doch das könnte gesehen werden und sorgfältig wird ein Stückchen Moos, ein Stückchen Rinde darüber gedeckt! — — — Mit welcher Freude und welchem Interesse ich diese genau der Wirklichkeit abgelauschten Vorgänge verfolgte, kann mir wohl jeder Naturfreund naheempfinden. —

Sein Benehmen war wie in der ersten Stunde ein außerordentlich interessantes und durchaus anständiges. Ich beobachtete doch nahezu zwei Stunden täglich die Voliere und hatte mit einigen Ausnahmen, die indes durch andere Umstände veranlaßt waren, eigentlich nie etwas an seinem Verhalten anzusehen. Der einzige Vogel, dem er sich etwas unliebenswürdig gegenüber zeigte, war das Schwarzplättchen, ein mir sehr seltsam erscheinender Umstand, denn in der ganzen Gesellschaft war nicht einer, der sich anständiger und bescheidener zeigen konnte, als mein Plättchen. Den andern Vögeln gegenüber bewahrte er absolute „Wurschtigkeit“! Ich weiß nicht, ich hatte immer das Empfinden, als sagte er: „Ach ihr mit eurer Singerei! Sit-sit, hier schaut mal her!“ Und zur Bekräftigung seiner Rede hämmerte er mit aller Macht auf die Rinde. Ja, und da bin ich bei einer unangenehmen Seite angelangt: Kleiber, wenn du gewußt hättest, welche Arbeit es mir kostete, die Rinde so möglichst naturgetreu zusammenzustellen und anzubringen, dann würdest du vielleicht etwas mehr Schonung haben walten lassen! So aber war es seine Hauptbeschäftigung tagsüber, Stück für Stück abzuhämmern. Und noch eins machte sich gerade bei ihm unangenehm bemerkbar, nämlich die Entleerungen! Durch seinen ständigen Aufenthalt an der Rinde, die ich zierlich mit Moos und Flechten ausgeputzt hatte,

trug er denn auf seine Art und Weise auch sein Möglichstes dazu bei, die Szenerie zu verschönern und die Natürlichkeit zu erhöhen.

Von den oben angeführten Insektenarten bevorzugte er in erster Linie sämtliche lebenden Kerfe. Größere, wie Mehlwürmer und die aus den Ameisenhaufen gesuchten Engerlinge, nahm er mit hinaus an seine Lieblingsstelle, zwängte sie dort in eine Ritze und begann nun im wahrsten Sinne des Wortes zu leckern, indem er — genau wie die Meisen — ganz allmählich den Saft der Kerfe — speziell den süßen der Engerlinge — herausleckte und sog. Nach den Insekten kam der Hans an die Reihe, gequetscht und ganz, wie er da war, dann das Mischfutter, und nachdem so der größte Hunger gestillt war, leckte er die Hanskörner, Buchen- und Lindenmüsse auf. Hans war ihm, wenn die Insekten fehlten, stets das Liebste, und es war mir immer verwunderlich, wenn ich sah, wie er redlich mit dem Goldammer und dem Rotkehlchen, von denen der erstere ganz wild nach dem Hans war, teilte. Auch dem Zitis gegenüber zeigte er eine absolute Gutmütigkeit, wenn ihm der mit der genialsten Unversorenheit einen Mehlwurm — aus dem Schnabel holte! Nur das Schwarzplättchen knurrte er mehreremale an, jedenfalls kam das daher, daß dieser Vogel, der ziemlich scheu war, bei näherem Hinzutreten in die Tiefe der Voliere, also in Kleibers Reich rückte und ihn — nach seiner Meinung jedenfalls — durch allerlei aufgeregte Sprünge provozierte. Es blieb aber immer nur bei einem Schelten, niemals biß oder hakte er. Nur einmal wurde er erregter und zwar war das ein äußerst seltsames Ereignis.

Ich vernahm eines Tages immer hintereinander die vollen Locktöne, den sogenannten Paarungsruf. Es fiel mir das auf, und behutsam näherte ich mich der Voliere. Da sah ich den Kleiber wie immer an der Rinde hängen. Doch war seine Stellung bei genauem Hinsehen eine etwas andere. Er hatte den Hinterteil mit dem After fest an die Rinde gepreßt und wendete sich so in nervöser Bewegung immer um zirka 30°, dabei fortwährend erregte Töne ausstoßend. Meine Anwesenheit beachtete er gar nicht. Ich dachte sofort an die Befriedigung des Geschlechtstriebes, wie ich sie oft an meinem Kanarienvogel beobachtet hatte — ich setze eine derartige Erscheinung bei Kanarienvögeln als bekannt voraus — und beobachtete voller Zuneigung weiter. Wie gewöhnlich retirierte das Schwarzplättchen und geriet dabei in seine Nähe ihn so aus seiner Betäubung erweckend. Er schrak auf, stieß sein Zorneschrei aus und biß nach dem Schwarzplättchen, daß dies vor Schreck seinen Halt verlor und zu Boden purzelte. Ich zog mich ein klein wenig zurück und verhielt mich weiter still beobachtend. Nachdem die Ruhe wieder hergestellt war, vertiefte sich der Kleiber auch sehr bald wieder in seine Träume und trieb sie, soweit ich das beurteilen konnte — an den Beobachtungen beim Kanarienvogel gemessen — bis zur Verwirklichung, worauf er dann zirka 1 bis 2 Minuten lang in apathischer Regungslosigkeit verharrte. — Ich behandelte das etwas ausführlich, weil ich noch niemals bei einem Wildvogel etwas derartiges bemerkt hatte.

Die bunte Gesellschaft blieb zirka einen Monat beisammen, dann gab ich den Zitis und die Nachtigal

ab und ließ den Goldammer fliehen, d. h. auf deutsch: ich expedierte ihn durch's Fenster an die frische Luft, da er mir durch sein tolpatschiges Wesen die ganze Einrichtung rampolierte.

So blieben nun nur Kleiber, Rotkehlchen und Schwarzplättchen nahezu noch drei Monate zusammen, wobei sich das Verhältnis zwischen ihnen noch besserte.

Und jetzt habe ich auch den Kleiber abgegeben, einesteils um „neu zu renovieren“ und dann auch um mir neue Vögel zuzulegen und zu beobachten.

Ich habe ihn nicht leichten Herzens weggegeben, denn durch sein immer ununteres Wesen, seine fortwährende Aufmerksamkeit und Geschäftigkeit und sein schmuckes Äußere — er badete jeden Tag, mitunter auch zweimal — wie auch seine angenehme Stimme, das Sit-Sit erinnert außerordentlich an die lebenswürdigen Goldhähnchen, und besonders die vollen, äußerst wohlklingenden Lock- und Paarungsrufe war er mir sehr lieb und angenehm geworden, und ich kann ihn jedem Liebhaber, der ihm einen größeren Käfig mit einigen Rindenstücken zum Aufenthalt bieten kann, nur empfehlen; einige Unannehmlichkeiten muß man fast bei jedem unserer gesiederten Lieblinge mit in Kauf nehmen.

Zur nochmaligen Erörterung der Frage: „Warum singt der Vogel?“

Von Landrichter G. Kayser.

(Nachdruck verboten.)

Zu Jahre 1892 und 1893 erschienen in der „Gef. Welt“ infolge einer Preisausreibung eine Reihe von Artikeln über obige Frage. Insbesondere die aus der Feder von Mathias Kausch geflossenen Artikel brachten viele für die Beantwortung jener Frage wichtige, durch die Erfahrung feststehende Tatsachen, wie sich auch meine durch langjährige Erfahrung begründete Auffassung des Vogelgesanges und seiner Ursachen mit den von Kausch wiedergegebenen Anschauungen deckt.

Die übrigen damals über jene Frage erschienenen Arbeiten konnten mir nicht zur Belehrung dienen, weil sie sich mehr mit der Frage beschäftigten: „Wie singt der Vogel?“ und sich auch zum Teil bei ihren Erörterungen in das Gebiet anthropomorphistischer Phantasien verloren.

In neuerer Zeit ist diese, für den Vogel Liebhaber, wie für den wissenschaftlich arbeitenden Biologen ungemein interessante Frage wieder durch eine Reihe von Artikeln in den Vordergrund gerückt, unter denen diejenigen des Herrn Marody mir besonders interessant waren, zumal sie im Wesentlichen völlig mit meinen Erfahrungen und Anschauungen übereinstimmen.

Da die Artikel des Herrn Marody vielfach angegriffen wurden und zwar in der letzten Nummer der „Gef. Welt“ (28) in recht scharf polemischer Form, dürfte es mir gestattet sein, im Nachstehenden die Gründe kurz zu erörtern, weshalb auch ich auf dem Standpunkt des Herrn Marody stehe.

Voraus schicken will ich, daß ich seit meinen frühesten Knabenjahren Käfigvögel halte und seit etwa 20 Jahren mich wissenschaftlich mit ornithologischen Studien und Beobachtungen beschäftige. Ich mache

das ganze Jahr hindurch und namentlich zur Brutzeit häufige Exkursionen in die Wälder und führe darüber — seit länger als 20 Jahren — genau Tagebuch. Ich glaube auch in der ornithologischen Literatur nicht unerfahren zu sein, ich halte außer der „Gef. Welt“ noch drei Fachzeitschriften (Ornithologische Monatschrift, Zeitschrift für Oologie und Ornithologie, Ornithologisches Jahrbuch), und meine Bibliothek umfaßt etwa 150 Bände über Zoologie und speziell Ornithologie. Allerdings habe ich das Buch von Groß: „Die Spiele der Tiere“ nicht gelesen. Meine Käfige enthalten seit länger als 20 Jahren ein halbes Duzend Singvögel, zumeist Insektenfresser, von Körnerfressern halte ich nur Finken oder Rothhäuslinge. Die Vögel hielt ich und halte ich stets in Einzelkäfigen, weil ich sie eben vorwiegend des Gesanges wegen halte. Ich bin auch der Ansicht, daß man bei einzeln gehaltenen Singvögeln die Entwicklung des Gesanges viel besser beobachten kann, als bei einer bunt zusammengewürfelten Gesellschaft in der Vogelsinbe oder im Flugkäfig.

Dies wollte ich voranschicken, um, juristisch gesprochen, meine Aktivlegitimation zu dieser Frage nachzuweisen. —

Ich halte das berühmte Buch von Altum: „Der Vogel und sein Leben“, welches mir in 7. Auflage vorliegt, für dasjenige Werk, welches die vollständigste und richtigste Darstellung des Vogelgelebens liefert. Sein Hauptverdienst besteht darin, daß es eine Korrektur der von Alfred Brehm gegebenen, antropomorphistisch-phantastischen Darstellung des Vogelgelebens liefert. Wie-

wohl ich im allgemeinen die von Altum gegebene Darstellung des Vogelgelebens für durchaus richtig und mit meinen Beobachtungen und Erfahrungen übereinstimmend erachte, vermag ich doch die Anschauung Altums, der Gesang des Vogels sei Paarungsruf (Seite 82 ff.), durchaus nicht zu teilen, halte vielmehr diese Ansicht für entschieden irrig.

Man braucht nur Jahre lang Käfigvögel, zumal Insektenfresser, unterhalten und genau beobachtet zu haben, um zu erkennen, daß deren Verhalten das direkte Gegenteil jener Altumschen Hypothese beweist.

Wäre der Gesang lediglich Paarungsruf, so müßte er mit dem Niedergange des Geschlechtslebens beim Vogel ebenfalls abnehmen und verschwinden. Altum gibt auch selbst zu (S. 84), daß, wenn der Gesang „die notwendige Einleitung des Fortpflanzungsgeschäftes“, „das erste Glied der ganzen Reihe von dahin abzielenden Lebensäußerungen“ ist, er sich „außer der Fortpflanzungszeit“ nicht äußern darf.

Schwer ist mit dieser Theorie, daß der Gesang nichts als Paarungsruf sei, die Tatsache zu vereinigen,

daß die vielen unter den Singvögeln vorhandenen überzähligen Männchen ebenso laut und sogar anhaltender in der Freiheit singen, als die zur Paarung gelangenden Männchen.

Völlig unvereinbar ist aber mit jener Theorie das Verhalten der im Käfig gehaltenen Waldvögel. Der im Frühjahr vor der Paarung gefangene Waldvogel (z. B. Nachtigal, Schwarzplättchen usw.) singt bei richtiger Behandlung (über welche uns ja die Artikel der Wiener Vogelliebhaber in der „Gefiederten Welt“ belehrt haben) im Käfig weiter, zumal der Fortpflanzungstrieb, wie der ausgeschollene Zapfen beweist, noch bei ihm fortwirkt. Dieser Trieb bewirkt auch, daß gewisse Vogelarten, wie z. B. Schwarzplättchen, frischgefangen ein anderes Futter vertragen, als wenn sie Jahr und Tag geflügelt sind. Der Vogel „singt sich seinen Zapfen herunter“, wie der Liebhaber sagt. Wesentlich anders gestaltet sich

die Sache, wenn der Vogel im Januar oder Februar des nächstfolgenden Winters wieder in Gesang kommt. Der Zapfen ist inzwischen abgeschwollen, der Vogel hinsichtlich seines Geschlechtslebens nicht mehr von einem Weibchen zu unterscheiden. Für die Richtigkeit dieser Tatsache kann ich mich auf Sanitätsrat Dr. Lazarus berufen, dessen ausführliche und geistvolle Artikel über Sprosser den älteren Lesern der „Gef. Welt“ wohl noch erinnerlich sind. Dr. Lazarus sagt in seinem Buch: „Der Sprosser



Strausdmäger ♀.

oder die Nachtigal“ in dem Kapitel „Geschlechtsunterscheidungszeichen“ auf Seite 10: „Auch bei Sprossern, welche längere Zeit in der Gefangenschaft gehalten wurden, lassen sich nur diese letzteren Merkmale (nämlich die Eigenart der Stellungen und Bewegungen und das häufige Locken) und niemals der Unterschied in der Steißspitze als Erkennungszeichen verwerten.“ Dem entspricht auch die Beobachtung, welche ich sowohl durch eigene Erfahrung, als auch durch die Berichte anderer Liebhaber bestätigt fand, daß nämlich Singvögel paarweise in der Vogelsinbe oder Voliere gehalten — zumal wenn letztere nicht ganz schwach mit Vögeln besetzt sind — sich nur sehr selten paaren, dabei aber doch mehr oder weniger fleißig singen.

Nach diesen Tatsachen kann kein Zweifel darüber sein, daß der Paarungstrieb bei diesen Stubenvögeln sich nicht geltend macht. Wäre dieser Trieb nun die Ursache des Gesanges, so müßten die Vögel im Käfig auch stumm bleiben. Es ist aber das Gegenteil der Fall: die Vögel singen im Käfig — richtige Ver-

pflegung vorausgesetzt — anhaltender und ebenso laut, ja manchmal sogar noch lauter und feuriger, als im Freileben. Für die letzte Angabe kann ich folgende Tatsache als Beweis anführen. Ich bin ein besonderer Liebhaber von Schwarzplättchen, deren Waldgesang mich besonders anspricht und für deren verschiedenartige Überschlüge ich durch die Artikel des Herrn Rausch und der anderen Wiener Herren in der „Gef. Welt“ besonderes Interesse gewonnen habe. In- folgedessen halte ich nicht allein Schwarzplättchen in Käfig, sondern habe auch seit Jahren in den Wäldern in der Umgebung meines früheren Wohnortes Matibor und meines jetzigen Wohnortes in jedem Frühjahr die dort zahlreich vorhandenen Schwarzplättchen ver- hört und in ihrem Schlage studiert. Anfangs Mai 1899 war ich in Wien und besuchte dort Herrn Rausch und mehrere andere Liebhaber. Bei einem der letzteren in Wien-Neuwaldegg hörte ich einige Schwarzplättchen, die ihren Schlag mit einem solchen Reiz und solchem Feuer vortrugen, daß ich etwas Ähn- liches in der Freiheit — auch wenn der Gesang dieser Vogelart in Kulminationspunkt stand — nie gehört habe. Diese Wiener Vögel waren bereits überwintert, sog. angelebte Schwarzplättchen und wurden — jedes einzeln — in kleinen Käfigen gehalten. Im Zimmer befanden sich von andern Vögeln nur noch zwei gleich- falls einzeln gefäßigte Gelbspötter. Der Paarungs- trieb konnte also unmöglich die Schwarzplättchen zu diesem ungewöhnlich scharfen Schlage veranlassen. Dieser Schlag muß vielmehr in einem vom Paarungstrieb unabhängigen Gesangstrieb seine Ursache haben, welcher wohl durch den Paarungs- trieb gesteigert werden kann, aber auch ohne diesen Trieb entstehen und seinen Höhepunkt erreichen kann. (Schluß folgt.)

Allerlei aus der Vogelwelt.

Von Dr. Muschacke. (Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

2. Ausdauer führt zum Ziel.

Im Hause herrschte große Aufregung. Unser Haus- wirt war zwar an sich ein vortrefflicher Mann, er hatte nie etwas dagegen, wenn ich den Garten und die Wohnung stets auf meine Kosten vorrichten ließ, in den eigenen Säckel zu greifen, dagegen hatte er aber eine stark ausgeprägte Antipathie. Deshalb hatten wir auch keine Wasserleitung. Und nun auf einmal besaß unsere gute alte Plümpe, die uns früh, mittags und abends das Wasser spendete, die Dreistig- keit und versagte den Dienst. Das heißt, zu ihrer Ehre sei es gesagt, sie streifte nicht vollkommen, aber in dem Wasser waren so viele halbversautte Blätter und ähnlicher Schmutz, daß das Wasser nicht zu ge- brauchen war. Und dabei blieb es auch. Alle Ver- sicherungen des Trefflichen, es würde sich schon wieder setzen, waren eitel Rauch und Dunst, und volens volens mußte er doch ran an die Kreide und die Brunnenbauer bestellen. Die kamen denn auch nach einiger Zeit, traten einen Vormittag sachverständig von einem Wein auf das andere und gaben ihr Gut- achten schließlich dahin ab, die Brunnenröhre wäre verfault, da müßte eine neue Röhre hinein, auch hätte sich unten Schlamm angesammelt. Na denn los!

Ein weiterer Tag war erforderlich, um das Brunnen- gehäuse abzubauen, den Schwengel zu entfernen und die Röhre herauszunehmen. Wenn du nun vielleicht glauben solltest, verehrter Leser, daß am nächsten Tage eine neue Röhre eingesetzt gewesen wäre, weil wir doch im Grundstück kein Wasser hatten und es allemal irgendwo gegen gute Worte in der Nachbarschaft holen mußten, so irrst du dich außerordentlich. Ge- häuse, Schwengel und Röhren lagen einträchtiglich auf meinem neu vorgerichteten Rasen, es vergingen 2, 3, 4, 5 Tage, von den Herren Brunnenbauern keine Spur. Mir schien ja die alte Röhre noch recht gut zu sein, aber nicht wahr, als Laie versteht man das ja Gott sei Dank nicht. Endlich fanden sie sich so langsam wieder ein, sie hatten natürlich erst eine neue Röhre bohren müssen, und vorher läßt sich das nicht einrichten. Und als wieder einige Tage ins Land gegangen waren, da war unsere alte Plümpe in neuer Pracht erstanden, und wir konnten wieder unser Schälchen Heeszen mit eigenem Wasser kochen. Das war früh! Bereits am Mittag kamen aber die Mädchen mit der Schreckensbotschaft, wieder lauter Schmutz im Wasser, Blätter, altes Gras und der- gleichen. Allgemeine liebenswürdige Anerkennung über die Zuverlässigkeit der Arbeiter, der Brunnenbauer insbesondere. Der Wirt wurde hereingesprengt und wir unstanden vereint unser Schmerzstünd. Während wir noch so versunken dastanden, meinte auf einmal meine Frau: „Sieh doch mal, da trägt ein Garten- rotschwanz zu Neste!“ Da hatten wir den Übeltäter, allgemeine Freude, nur nicht auf Seiten des Wirtes, der betroffen von dannen zog und schmerzbewegt an seine Taler dachte, die er vergeblich geopfert hatte. Die Tierchen flogen nämlich durch den schmalen Spalt, in dem der Schwengel auf und ab ging, ins Innere, und hatten sich durchaus in den Kopf gesetzt, ihr Nest oben in die Brunnenröhre hineinzubauen. Natürlich fielen alle die Blätter, das Moos, die Halme, die sie herbeischleppten, in die Röhre hinein und kamen dann beim Wasserpumpen vorn mit heraus. Der Spalt wurde nun richtig zugemacht, und wir tranken unsern Kaffee wieder ohne die für den Nestbau bestimmten Zugreiduzen. Nach etwa 8 oder 10 Tagen nahmen wir das Tuch wieder ab, und wirklich, nach ein paar Stunden waren die Tierchen wieder da und trugen mit verdoppeltem Eifer Nistmaterial herbei. Es half aber alles nichts, wir mußten den Spalt wieder zumachen. Laut klagend, hui, taf, taf, umflogen beide die Stätte ihrer bisherigen Tätigkeit. „Hier müssen wir was machen“, meinte die gute Frau. Ich zerschnitt also ein paar alte Bretter, nagelte sie in aller Hast zusammen, vorn ein Flugloch hinein, ein Stenglehen daran und einfach an die Plümpe an- gemacht. Offenbar war's bei Madame und Monsieur Notschwänzchen mit dem freundigen Familienereignis allerhöchste Zeit, denn sie nahmen die ganz frei da- hängende Mäße alsbald an und trugen von Morgen bis Abend ein. Ihre Leidenszeit sollte aber noch nicht zu Ende sein. Wir hatten die eine Nacht starken Sturm gehabt, das Zusammenlagern mochte auch etwas schnell gegangen sein. Kurz, eines Morgens lag die Mäße mit fertigem Nest vollkommen zerbrochen unten. Na, nun werden sie die Geschichte wohl satt haben, dachte ich mir. Schließlich aber, zu verderben

war ja einmal nichts mehr, nagelte ich das Ding mittags wieder zusammen, zog Draht darum und hing es wieder an seinen alten Platz. Die Tiere haben das Nest wieder angenommen, haben fünf schöne grünblane Eier hineingelegt und die Brut auch glücklich herausgebracht. Unsere Fremde kannst du dir denken, lieber Leser, als die reizenden kleinen Kerlchen mit ihren niedlichen Stutzschwänzchen ihre Wiege vertiefen, die sich ihre Eltern mit soviel Mühe und Ausdauer erkämpft hatten.

3. Das Gimpelpärchen.

Leider Gottes habe ich eine Menge Passionen. Zu ihnen gehört auch mein Ehrgeiz, erstklassige englische Zwerghühner zu züchten. Mein guter Freund J. behauptet allerdings immer, es sei einfach skandalös, wie ich mein Geld verplemperte, und so ganz unrecht hat er ja nicht. Denn mit allem, was so drum und dran hängt, kostet mich jedes Ei, das ich aus England beziehe, gegen 2 Mk., und wenn dann aus 2 bis 3 Dutzend Bruteiern 2—3 Küken auskommen, muß ich sehr froh sein. Es sind also ziemlich eure Küken. Aber zu der berühmten Villa langt es einmal nicht, und schließlich geht's doch auch niemand was an, wie ich mein Geld zum Fenster hinauswerfe. Die Züchnervoliere ließ sich über ganz gut noch etwas ornithologisch verwenden. Ich setzte also außer einigen andern größeren Vögeln auch ein Paar Gimpel hinein. Die bescheidenen Einwendungen meiner



Hörstücker Würger ♂.

trefflichen Gattin, sie würden schon mal durchbrennen, da so oft hinein und herausgegangen würde, wurden mit einem energischen: „Da muß eben aufgepaßt werden“, zurückgewiesen. Es ging auch zunächst alles vortrefflich. Die Gimpel fühlten sich in der geräumigen, geschützt liegenden Voliere, die zum Teil überdacht ist und zwei starke Zypressen enthält, bald heimisch. Namentlich er nahm sich mit seiner schönen roten Brust und der blanschwarzen Kappe auf dem dunklen Grün vorzüglich aus. Vogelwiiere, die er sehr liebte, nahm er bald aus der Hand, sobald ich aus Gitter herantrat. Eines Tages sitze ich gemütlich in meinem nach der Straße zu gelegenen Zimmer und trinke behaglich meinen Kaffee. Ich werfe einen Blick zum Fenster hinaus, sitzt da mein Gimpelmännchen auf dem Gartenzaun, höchst fidel, wirft sich nach rechts und nach links und singt nach Herzenslust. Noch war Polen nicht verloren. Ich wußte, wie die Gimpelpärchen aneinander hängen, und baute darauf

meinen Plan. Zunächst wurde alles aus der Voliere herangefangen, das Gimpelweibchen in ein kleines Bauerchen gesteckt, die große Volierenür weit aufgemacht und der Käfig mit ihr in die entfernteste Ecke gehängt. Sie lockte auch großartig, er aber blieb verschwunden, an diesem Tage sowohl, als auch am nächsten Vormittag. Am Mittag endlich ließ er sich hören, qui, qui, es dauerte auch nicht lange, ein kühner Schwung, und er war in der Voliere. Wir ließen schnell das Weibchen aus seinem kleinen Käfig herans, das Wiedersehen war einfach rührend. Das zärtliche quip, quip wollte gar kein Ende nehmen, er trat auch sein Weibchen sofort zwei Mal. Während wir noch elegische Betrachtungen über diese rührende Gattentreue anstelleten, fuhr unser Weibchen plötzlich dick aufgeblasen wie ein Federball und sandend gegen

die eine Seite der Voliere, wo ein Hollunderstrauch überhängt. Wir trauten unseren Augen nicht, hatte der Kunde sich

von seiner Exkursion noch ein Weibchen mitgebracht. Wo er das in der Vorstadt einer Kapitale in der kurzen Zeit

aufgegabelt hatte, ist mir noch heute ein Rätsel. Ich habe, obwohl ich fünf Jahre hier wohne, niemals vorher und nachher einen Gimpel hier zu Gesicht bekommen. Wir waren natürlich sittlich entrüstet und ergriffen energisch Partei für die unglückliche verratene Gattin, umso mehr, als er mit den zärtlichsten Tönen die neue Angebetete lockte, warfen tüchtig mit Sand und — endlich siegt die Tugend, das Laster flieht. Sie empfahl

sich. In den nächsten Tagen ließ sie sich noch hin und wieder hören, dann war sie verschwunden, er kehrte zu seiner Pflicht zurück, war wieder ganz der zärtliche Gatte und knarrte eifriger denn je, während sie kleine Birkenreiser in ein harzer Bauerchen eintrug. — Nach etwa 8 Tagen war die Fremde wieder da. Ich muß gestehen, daß ich jetzt inkonsequent wurde. Die Neugierde, was wird daraus werden, überwog. Hatte nicht jener berühmte Graf sich auch eine zweite Frau aus der Fremde mitgebracht, und alle drei hatten in schönster Harmonie zusammengeliebt? Also frisch gewagt, nach kurzer Zeit hatten wir sie im Schlagbauer. Er war glücklich, sein angegrantes Weib sehr eifersüchtig. Was nun daraus geworden ist? Das kann ich dir zu meinem Schmerze auch nicht verraten, verehrter Leser. Ich reiste am nächsten Tage in die Ferien, und dann hieß es, „die Fremde war plötzlich weg“. Was alles so „wegkommt“, während man nicht zu Hause ist, ist einfach verblüffend, leider häufig auch sehr schmerzlich. (Fortsetzung folgt.)

Erfahrungen aus der Vogelstube.

Von Fritz Braun.

(Nachdruck verboten.)

Als ich am 1. April 1906 mein Känzlel schnürte, um für wenige Wochen in den Orient zu reisen, lockte mich neben der Sehnsucht nach der südlichen Sonne auch die Aussicht, die gefiedereten Pfleglinge meines früheren Amtsgenossen Dr. Seidenstücker — zur Zeit sind es etwa 300 Vögel — wieder ein paar Tage lang beobachten zu können.

Da mich mein Weg über Breslau führte, verzännte ich nicht, dem Breslauer zoologischen Garten einige längere Besuche abzustatten. Ich unterlasse das in Breslau nie, da die recht gut gepflegte Vogelsammlung des dortigen Gartens auf mich von jeher große Anziehungskraft ausübte. Von den Vertretern der europäischen Vogelwelt erregten dort besonders zwei Bienenfresser und ein Triel meine Aufmerksamkeit.

Die beiden Bienenvögel gehören dem Garten schon länger als zwei Jahre an. Als ich vor zwei Jahren in Breslau weilte, saßen auf der oberen Sprosse jenes hansartigen Kistenkäfigs noch fünf oder sechs Bienenfresser eng aneinander geschmiegt. Der Behälter der schönen Tiere hat bei etwa gleicher Tiefe eine Breite von vielleicht 100 cm, während seine Höhe 120 cm betragen mag. In ihm stecken, parallel zur Vorderwand, zwei Sitzstangen in etwa 50 cm Entfernung.

Die beiden Zimmernfresser, die ich heuer antraf, sind der Nest jeder gelbgrünen Schar. Sie sind demnach schon über zwei Jahre in der Gefangenschaft. Die schönen Tiere sind recht gut im Stande. Ihre Farben sind nicht allzusehr verblaßt und wenn die Federn auch etwas locker getragen werden, erscheinen die Tiere doch im allgemeinen ganz gesund. Ihr Pflegevater hat also keinen Grund, mit diesem Ergebnis unzufrieden zu sein.

Zu meinem Leidwesen machen die Vögel sich recht wenig Bewegung. Einmal saß ich fast eine Stunde lang vor ihrem Käfig, ohne daß es den eng aneinander geschmiegteten Vögeln einfiel, ihren Sitz zu ändern. Man merkt es den Tieren an, daß sie — trotzdem die Wärme des Raumes 18° beträgt — beständig bestrebt sind, sich gegenseitig mit einer möglichst großen Körperfläche zu berühren. Von Zeit zu Zeit lassen sie kurze, störende Rufe hören, die sich mitunter zu einer sehr anspruchslosen Weise aneinander reihen. Dabei beschäftigten sie sich immer wieder damit, in dem Gefieder mit den langen Schnäbeln herumzustochern. Soll die Brust abgesehen werden, so legen sie den Kopf weit in den Nacken, um mit dem allzulangen Schnabel auch jene Teile zu erreichen, die der Kehlgegend benachbart sind. Bei der Länge der Schnäbel gelingt ihnen das allerdings nur unvollkommen, trotzdem sie die Gliederverrenkungen mitunter sogar aus dem Gleichgewicht bringen. Raht sich der Wärter, so werden die Bewegungen der Vögel unruhiger und die kurzen Rufe folgen einander schneller. Schwalbenartig flattern sie empor, um, vor dem Gitter rüttelnd, einen Mehlwurm in Empfang zu nehmen. Auch sonst wird jeder Ortswechsel flatternd und rüttelnd, niemals hüpfend vollzogen.

Außer diesen Tieren fesselte mich besonders ein

Triel, der einen geräumigen Gesellschaftskäfig mit Kiebitz und Tauben teilte. Auch dieser Vogel ist trotz langer Gefangenschaft recht gut im Stande und schaut aus seinen riesigen Nohzangen aufmerksam genug in die Welt. Wie bei den Edeltittichen, verengert sich auch beim Triel die braune Pupille, wenn der Vogel in Erregung gerät. Allerdings schien mir der Größenwert dieser Verengung geringer zu sein wie bei jenen Sittichen.

Wurde das Tier erschreckt — etwa durch einer liebestollen Lachtänder — so stellte es sich breitbeinig mit schief emporgerichtetem Halse hin. In der Ruhe legt der Triel den Kopf, der im Verhältnis zum Halse sehr dick erscheint, recht weit nach hinten. Das Zucken des Halses, das Höher- und Niederstellen des Kopfes vermöchte uns die gemüthlichen Regungen des gelbbrannen Erdvogels recht gut zu verdoismetschen.

Beim Stehen und Laufen schont er wie die Vanellidae, Totanidae und ähnliche Gefellen fast immer ein Bein. Von dem dargereichten Futter bevorzugt er die wurmartigen Fetsen rohen Fleisches, um die ich auch Sittiche aller Art eifrig bemüht fand.

Besonders merkwürdig schaut der Triel aus, wenn wir ihn en face vor uns haben. Der Kopf ist dort, wo die Augen stehen, stark eingeschnürt. Da unter den Augen ein breiter, hellgrauer Streifen vom Schnabel zu der unteren Wangengegend herabläuft, scheinen die Augen weit höher zu stehen, als es der Wirklichkeit entspricht. Da die Triele in der Brunstzeit heftig mit einander kämpfen, dürfte diese Färbung vielleicht in das Kapitel der Irrfarben gehören und eine Farbenzusammenstellung sein, durch die es dem Vogel erschwert wird, das Auge des Partners zum Ziel- und Treffpunkt der Schnabelhiebe zu machen.

Nicht weniger des Interessanten als in dem Breslauer Garten fand ich in der Vogelstube des Kollegen Seidenstücker. Dieser Vogelwirt bewohnt in Moda bei Konstantinopel mit Mutter, Gattin, Tochter, einem türkischen Diener und etwa 300 Stubenvögeln ein geräumiges Landhaus, das sich dicht an dem etwa 15 m hohen Steilufer des Marmarameeres erhebt. Als Nester der Abrafionskästle ragen am Ufer noch einige Schieferblöcke über die Flut empor, Lieblingsplätze der Kormorane, die auf ihuen, preussischen Wappenadlern gleich, die geöffneten Flügel im warmen Sonnenschein lüften. Zu den Fenstern der Villa lenkt die Sonne allabendlich ihren Scheideblick, wenn sie hinter Stambuls Moscheen und Minarets zur Küste geht, schwimmend in schwefelichten Glanz.

Schon einmal berichtete ich den Lesern dieser Zeitschrift von Dr. Seidenstücker's Vogelstube. Damals war sie noch in einem anderen Hause Modas, weiter landeinwärts. Inzwischen zog ihr Besitzer um, ein Ereignis, das den Vogelwirt noch schmerzlicher trifft, als andere Sterbliche.

In dem neuen Wohnhause wurden den Gefiedereten zwei Räume gewidmet. Während ein nach Osten gelegenes Gemach die in Käfigen untergebrachten Vögel aufnahm, wurde ein nach Westen schauendes, sehr geräumiges Zimmer als Vogelstube eingerichtet. Die Abmessungen dieses Raumes betragen etwa 5,5 × 2,5 × 3,5 m. Um das Zerflören der Wände zu verhüten — in dem früheren Zimmer höhlten die Inzaffien dort kopfgroße Löcher aus — wurde der

raum mit Latten ausgefüllt und mit Drahtgeflecht überkleidet, so daß das Zimmer eigentlich in einen fast ebenso großen Flugkäfig verwandelt wurde. Als Bodenbelag hatte sich schon in dem alten Gefäß das Kieselstein so gut bewährt, daß seine Wiedereinführung nicht in Frage stand. Der mittlere Teil des Raumes blieb frei, an der einen Querseite wurde ein großer Korb mit sperrigen Zweigen aufgestellt, während an der andern Querseite dichtes Gebüsch ein wahres Dickicht bildet. Nistgelegenheiten aller Art sind an den Wänden angebracht, eigentliche Sitzstangen nur an dem oberen Teil des Zimmers zu finden, wohin die Zweige der Büsche nicht mehr reichen. Das Futter wird den Tieren in großen Blechbehältern gegeben. Noch größere Gefäße enthalten Sand, Kies und Erde, während Emailspüdnäpfe sich als Badegelegenheit brauchbar erwiesen. (Fortsetzung folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Zum Mai dieses Jahres gab ich meinen vorrückigen Würger, einen vorzüglichsten Säger, einem Freund, welcher eine große Voliere besitzt. Der Vogel war schlecht befiedert. Ich wollte bezwecken, daß er früher in die Manser käme in Folge anderer Ernährung und des freien Umherfliegens in der Voliere. Schon am andern Tag bekam ich den Vogel wieder zurück. Grund: Von den Mitbewohnern waren getötet 3 Hänglinge, 1 Kottschelchen, 2 Zeisige. Fliegen konnte der Würger nicht; er erwischte die Vögel beim Futternapf und biß sie tot.

Walter Schultes, Eisenach.

Weichschaliges Ei bei freilebenden Vögeln. In letzter Sitzung des entomologischen Vereins zu Ronneburg konnte ich in weichschaliges, sog. Kleelei, offenbar vom Mehlhuhn, vorgehen. Ich hatte es mitten auf dem Feldweg gefunden. Man sieht, auch im freien kommen also Fälle von mangelhafter Kalkbildung der Eier vor. Keiner der Anwesenden, die doch zufolge ihrer Liebhaberei viel in der Natur umherstreifen, hatte ein ähnliches beobachtet.

Zur Würgerfrage! Herr Heiland zu Mückern versicherte mir, daß sich seit 3—4 Jahren Lanius collurio anfänglich genacht habe und seitdem keine Brut junger Vögel im Garten (Gärtnerei) mehr aufkomme.

Psarrer Blume, Corbußen.

Ein Gegenstück zu dem Graupapagei des Herrn Andersen, ist folgendes. Meine Mutter besaß einen Graupapagei 10 Jahre lang, und derselbe gieng nach ihrem Tode in den Besitz meines Bruders über. Nach wiederum einigen Jahren gieng er in Eier zu legen. Er bekam Krämpfe — wälzte sich auf dem Boden des Käfigs hin und her — legte dann ein Ei, fraß es auf und stieg vergnügt wieder auf seine Stange! Später hat man demselben die Eier fortgenommen.

Baronin v. Stenglin.

Melanismus bei einer aufgepöppelten Singdrossel. Habe in meinem Geschäft eine aufgepöppelte Graudrossel (*Turdus musicus*). Die Färbung derselben ist fast schwarz und sie macht eher den Eindruck einer Schwarzdrossel, als einer Singdrossel. Dieselbe ist aus einem Nest von 4 Stück; die andern sind alle fast normal gefärbt, aber auch etwas dunkler als die gewöhnliche Färbung sein muß. Sollte es sich hier vielleicht um eine Kreuzung zwischen Schwarz- und Singdrossel handeln? Als früherer Forstmann habe ich wohl schon an etwa 1000 Stück Graudrosseln in Dohnen gefangen, aber mir ist noch keine einzige in solcher Farbenvarietät zu Gesicht gekommen.

L. Pingmann, Münster.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenfrei zur Verfügung.)

Frage 8: Nach dem Bericht: „Ein tragikomischer Vorfall aus dem Tierleben“ wird in Nr. 29 der „Gesiederten Welt“ das Erlebnis eines Spandauer Offiziers der Infanterieschießschule mitgeteilt. Es heißt am Schluß: „Aufsattend an dieser Mitteilung ist der Umstand, daß der Nährwater des

jugen Kuckucks ein Zink gewesen sein soll“. Dieser Umstand läßt sich vielleicht so erklären, daß der Offizier den Ruf der Kuckuckweibchen, der dem Zinkenruf ähnlich, hörte, und nun den Nährwater des Kuckucks für einen Zinken gehalten hat. Wie legt das alte Kuckuckweibchen das Ei in eine Nisthöhle mit engem Eingangsloch, oder wie kommt das Ei sonst hinein? Könnte hier vielleicht die Möglichkeit vorliegen, daß jemand, welcher dieses Kuckucksei in einem freien Neste fand, es einem solchen Höhlenbrüter zutrug, um sich des jungen Kuckucks zu versichern? Wilhelm Apelt.

Von großem Interesse für Freunde edler Singvögel dürfte die Schilderung der **Nachtpartie ins Sprossergebiet** des Herrn Paul Schindler sein. Bei den Strapazen, trotz der schlaflosen Nächte, waren die Herren durch den Schlag des Sprossers, den sie das erste Mal in der Freiheit hörten, so erschrocken, daß sie mit kritischem Ohr den Gesang der einzelnen Vögel abschätzten. Ich kenne derartige Stunden, und habe sie vielfach in Sprossergebieten durchlebt, und weiß den Genuß, den der Freund des Sprosserliedes dabei empfindet, wohl zu schätzen. Zum Schluß bemerkt der Beobachter: Wenn ich nun alles, was wir an Sprossergefang gehört haben, zusammenfasse, so muß ich doch für meine Person sagen, daß ein guter tiefer Sprosser mindestens einer prima Nachtigal gleichzustellen ist. Das ist auch meine Meinung. Ich habe diese schon im Jahre 1898 in der „Gesiederten Welt“ klargestellt, als es sich um Feststellung der Reihenfolge einheimischer Säger handelte. Ich stellte damals schon Nachtigal und Sprosser auf gleiche Höhe, und es freut mich, daß Herr Schindler zur selben Überzeugung gelangt ist.

Es wäre wertvoll gewesen, wenn der Beobachter Notizen von den Sprossergefängen gemacht hätte; aber was würde es nützen? Herr Schindler weiß ganz genau, daß unser Redakteur zur Ausnahme von Notizen von Vogelgefängen nicht zu haben ist. Er scheint vielleicht kein Liebhaber von Gesang zu sein, denn sonst würden so wertvolle Artikel über Gesangsstudien nicht als Makulatur in den Papiertorb wandern, und einem langwierigen, interesselosen Artikel der Vorzug gegeben werden.

Der Sprosser ist ein guter Käfigvogel, denn sonst würde doch sicher nicht einer mit Herrn Schindler mitgegangen sein, wenn er sich nicht bewußt gewesen wäre, daß sein zukünftiger Pfleger zu Hause die denkbar besten Käfige für ihn besitze, und an gutem Futter keine Not ist. Dieser Vogel wird seinen Pfleger auch nächstes Jahr bald mit feurigem Schlag erfreuen, und nicht nur, wie es manchem anderen ergangen, das erste Frühjahr Gesang bringen.

Josef Wagner.



Bücher und Zeitschriften.

Jahrbuch für Vogelfreunde. Ein Rückblick auf das Jahr 1905. 1. Jahrgang. Herausgegeben von Dr. Martin

Braef. Dresden 1906. Verlag von Hans Schulke. Preis 1,20 Mk.

Das „Jahrbuch für Vogelfreunde“ ist für jeden, der sich für die Vogelwelt interessiert, ein außerordentlich wertvolles Buch, das er kaum entbehren kann, wenn er eine Übersicht über all das, was von der ornithologischen Literatur eines Jahres für ihn, den Vogelfreund, interessant und wissenswert ist, gewinnen will. Der Verfasser des Buches, dessen Werke wir wiederholt unseren Lesern warm empfehlen konnten, hat die Reihenfolge der einzelnen Abschnitte der Anordnung, welche dem Inhaltsverzeichnis der „Ornithol. Monatschrift des deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt“ zu Grunde gelegt ist, angepaßt. Die einzelnen Abschnitte behandeln: 1. Vogelschutz, 2. Einzelbeschreibungen, 3. Farbenvarietäten, 4. Bastarde,

*) Ebensovienig wie Herr Wagner kann irgendjemand wissen, daß ich getrennte Artikel in den Papiertorb wandern lasse. Eine Durchsicht der seit 1900 erschienenen Jahrgänge der „Ges. Welt“ würde Herrn Wagner überzeugen haben, daß seine Behauptung völlig unbegründet ist. Die Vermutung, daß ich kein Freund des Vogelgesanges bin, zurückzuweisen erübrigt sich. Es gibt aber auch eine große Reihe von Vogel Liebhabern, welche sich für andere Vögel als „edle Säger“ interessieren, darunter solche, welche Vogelstuben besitzen, Vogelhäuser bauen und dergleichen; für diese ist der „interessante Artikel“ außerordentlich wertvoll; es steht aber auch anderen Vogel Liebhabern frei, daraus eine ganze Menge zu lernen.

Kreuzing.

5. Geographische Verbreitung, Vermehrung und Verminderung einzelner Arten — bei der Durchsicht der Berichte über Vermehrung und Verminderung einzelner Arten ist zu beachten, daß sie nur für eine gewisse Zeit Geltung haben und stetem Wechsel unterworfen sind — 6. Vogel fauna einzelner Gegenden, 7. Seltenes Vorkommen, seltene Arten, 8. Zug, Strich, 9. Gefangenleben, 10. Einbürgerungsversuche, 11. Brutgeschäft, Aufsicht der Jungen, 12. Besondere Gewohnheiten und Eigenschaften, 13. Nahrung, Nutzen, Schaden, 14. Jagd, Fang, Zählung, 15. Stimme, Gesang, 16. Anatomie, Physiologie, Psychologie, 17. Reisen, 18. Verschiedenes, 19. Biographisches, Petrologie, 20. Vereinigungen, 21. Bücherbesprechungen, 22. Vereine für Vogelfreunde usw. — Den meisten unserer Leser, denen die neuen zahlreichen Veröffentlichungen der ornithologischen Literatur nicht zugänglich sind, wird das „Jahrbuch für Vogelfreunde“ sehr willkommen sein, da es eine sehr übersichtliche Zusammenstellung des sie Interessierenden bietet, und der Preis ein sehr niedriger ist.

Vom Vogelmarkt.

Von seltener auf den Vogelmarkt kommenden Vögeln werden angeboten:

- J. Balzer, Herne i. W., Bahnhofstr. 30: Krol.
 G. W. Bretschneider, Zwickau-Pölbitz: Papstfink.
 August Kodelmann, Hamburg-Hoheluit: Paradies-Amandinen, weißstehlige Pfäffchen, schwarzkläppige Pfäffchen, Krossfinken, Sarrasinfinken, Nieselnestlerchen, Kotschulterwitzen, Gelbschulterwitzen, weiße Reisfinken, Oranger, Fluschnabelweber, Fandsinken, Grasisittiche, Silberohr-Sonnenvögel, Kappentimalien, Dauddroffeln, afritanische Glanzstare.
 H. Feld, Freiburg i. B., Friedrichstr.: Mohren-, Alpenlerche.
 W. Hiltmann, Berlin S 14, Dresdenerstraße 24: Baumläufer, Zaunkönige, Wiebepoppe, Mittelbuntpechte, Laubsänger, Würger, Brannellen, Pieper, Schwärer.
 Müller, Bismberg (Bez. Potsdam): Lerchenfalken.
 Friedr. Rosenthal, Bernburg: Blandrossel, Rosenstare, gelbe Schilffinken.
 Urbl, Graz II, Plüddemanugasse 54: Schwarzlappenlori.



Herrn M. W., Grimmitzhan. Dem Erlenzeisig ist Grüntraut (Vogelniere) zu geben. Die für den nächsten Tag bestimmten Sämereien werden abends in Wasser, welchem 2% gereinigte Salzsäure beige mischt ist, gelegt und, wenn sie des Morgens gequollen sind, herausgenommen und zwischen Tüchern lufttrocken gerieben.

Kräutlein *S. H.*, Zweibrücken. Wenn das Buchfinkenweibchen auch Sämereien und Grüntraut, besonders Zweige mit Knospen, erhält und täglich einmal vermittelst des zerstäubers eine Abspitzung mit lauem Wasser erhält, so wird es bald wieder ganz hergestellt sein. Falls es zu fett ist, muß durch mageres Futter für Entfettung gesorgt werden.

Herrn Apotheke J., Darmstadt. Dank für Übermittlung der Zeitungsanschnitte.

Herrn P. M., M.-Glabach. Die Zeit des Selbständigwerdens und des ersten Federwechsels ist bei jungen, in der Gejungenchaft gezüchteten Vögeln stets eine kritische Zeit. Der junge Zeisig ist einer Darmentzündung in Verbindung mit Abschabung erlegen. Den erkrankten Jungen sind die Sämereien in Salzwasser, das Verfahren ist wiederholt geschilbert, erweicht zu verabreichen. Den gesunden können gleichfalls diese Sämereien gegeben werden, daneben auch ein in kleinen Portionen täglich mehrmals zu bereitetes Gemisch von gekautem, hartgetrocknetem Hühnerci, Eierbrot, frischen Ameisenpuppen.

Herrn M. R., Berlin. Der Zaunkönig ist einem Gehirnschlag erlegen.

Herrn I., Düsseldorf. Es ist möglich, daß die Vögel maunten, was an den im Käfig umherliegenden Federn leicht

festzustellen ist. Jedenfalls ist auf die Bekämpfung des Ungeziefers Wert zu legen, denn es scheint, als ob die Vögel doch mit diesem behaftet sind.

Herrn A. G., Lommachsh; Herrn Piarrer B., Korbusien; Herrn J. W., Berlin; Herrn P. A., Berlin; Herrn Ch., Gienau; Beiträge dankend erhalten.

Herrn Dr. W., Meve. Kanariennehrorgeln mit mechanischem Betrieb fertigt Mechaniker Robert Dued, Zittan in Sachsn. Kleine Hohlrollenpfeifen liefert jeder Vogelhändler.

Herrn F. R., Duisburg. Der Sonnenvogelkadaver ist tam völlig breitgedrückt hier an, so daß eine Untersuchung unmöglich war. Starke Pappschichten oder Holzstücken müssen zur Verfestigung der Kadaver verwendet werden. Sonnenvögel verlangen neben dem Weichfutter auch Körnerfutter. Besonders weiße Hirze wird gern von ihnen angenommen.

Herrn M. R., Berlin N. Mäuschen füttern bei den ersten Brutten zuweilen schlecht. Die Gründe hierfür können sehr verschieden sein. Meist sind in solchen Fällen die Zuchtpaare zu jung. Frische Ameisenpuppen sind ein gutes Aufzuchtfutter, aber sie werden nicht immer von Mäuschen angenommen. Das übliche Aufzuchtfutter für Mäuschen und viele andere Prachtfinken ist ein Gemisch von gequollenen oder gebrühten trocknen Ameisenpuppen bester Qualität, welche zwischen Tüchern lufttrocken gemacht werden, kleingehacktem, hartgetrocknetem Hühnerci und etwas geriebenem Eierbrot. Dieses Gemisch, welches in der heißen Jahreszeit leicht verdirbt, wird in kleinen Portionen zurechtgemacht und gereicht. Nach Mitteilungen einiger Züchter soll man schlecht oder gar nicht fütternde Brutpaare zum Aßen der Jungen bewegen, wenn man ihnen für einige Stunden jegliche Nahrung entzieht. Wird diese dann wieder gereicht, sollen sie auch die junge Brut gut aßen.

Herrn B. R., Marienwerder. Die Geschlechter beim Rotkehlchen zu unterscheiden ist sehr schwierig. Die Weibchen sind heller gefärbt. Das tiefe Orangerot an der Brust ist gelber als beim Männchen, die Oberseite ist heller, und das blaugraue Band, welches den orangeroten Kehlfleck einfaßt, ist matter grau, auch die Füße sind heller. Jüngere Männchen aber ähneln den Weibchen.

Frau S. S., Lahr. Nistgelegenheiten für Prachtfinken müssen sehr verschieden angebracht werden, hoch und niedrig, an hellen Stellen, im lichten Gebüsch oder an der Wand, andere mehr im Gebüsch versteckt. Es eignen sich als Nistgelegenheiten kleine, vorn halb offene Kistchen, harzer Bauerchen, an deren Vorderseite einige Stäbe entfernt sind, oder oben offene oder bis auf die Vorderseite mit weißer Leinwand umkleidete, ferner offene und überdachte Nistkörbchen, alte Käfige, welche mit Heu ausgefüllt sind, Starkäfen und dergleichen mehr.

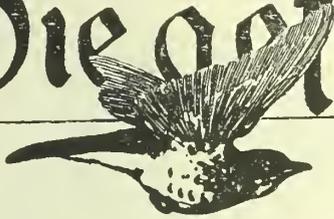
Herrn D. B., Zeis. Es gibt kein Mittel, um Wellensittiche zur Brutpflanzung zu bewegen. Am ehesten schreiben sie aber zur Fort, wenn mehrere Pärchen, mindestens 3, zusammengehalten werden. Über Nistgelegenheiten siehe Heft 38 Redaktionsbriefkasten unter „Herrn W. B. Dietrichsdorf“.

Herrn G., Dresden. Worauf das plötzliche Schwitzen des Rotkehlchens beruht, kann ich nicht feststellen. Gegen Heierkeit hilft gewöhnlich Darbiuten erwärmten Getränkes mit Süßigkeit (Zuckerant, Gibichst). Das erwärmte Getränk wird viermal täglich dargeboten und wieder fortgenommen, wenn der Vogel getrunken hat. Anderes Trinkwasser oder Badewasser wird nicht gegeben.

Herrn P. in M. Die Weisereien zwischen den Gatten eines Paares Schamadrossel sind vor der Brutzeit die Regel. Es ist deshalb zweckmäßig, den geräumigen, für die Züchtung genügenden Käfig in zwei ungleiche Teile zu teilen. Die Trennungswand erhält am besten zwei von außen zu handhabende Türen. In dem Raum würden mit Hilfe von Gezwieg, kleinen Nadelholzbaumchen, Ginsterküßchen und dergleichen an verschiedenen Stellen kleine Dichtiche geschaffen, außer dem offen dastehenden Futtergefäß in jedem Raum werden auch in den Dichtichen noch Futtergefäße untergebracht, damit der gehetzte Vogel, meist das Weibchen, ruhig Futter aufnehmen kann, wenn es sich vor dem verfolgenden Männchen in ein solches Dichtich zurückzieht. In dem kleineren Raum wird der Angreifer, in dem größeren der andere Vogel untergebracht. Es ist nun stets unter sorgfältiger Beobachtung zu versuchen, die Vögel nach Öffnen der Türen in der Trennungswand zusammen zu lassen und sie wieder zu trennen, wenn die Verfolgungen nicht enden. Allmählich stellt sich dann doch ein gutes Verhältnis her und die Züchtung gelingt.



Die gefiederte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Einheimische Ammern.

Von H. von Lengerken.

(Nachdruck verboten.)

Eben bricht die Sonne durch die Scheiben, heller läßt sie allmählich die Gegenstände des Zimmers hervortreten. Die Schatten über dem nahen Walde schwinden, endlich leuchtet das Grün der Bäume auf, der Himmel hat sein bleiernes Grau verloren, hell schimmernd lacht er herab auf die langsam erwachende Erde. Da lassen auch schon die Herolde des jungen Tages, die Spatzen, ihr: „Schilp, schülpl“ vom Eingang ihres Nestes hören. Schnell ist man da angekleidet und hinaus geht es in den prangenden Morgen. Wir gehen den nächsten Weg über die Felder, rechts und links grüne Linden, die Wiesen im Schmucke des ersten zarten Grüns. Da tönen plötzlich scharfe Laute aus einem Getreidefeld an unser Ohr. Wir bleiben überrascht stehen. Da tönt es wieder in kurzen Zwischenräumen: „Zick, zrück“. Leise und behutsam folgen wir den Lauten. Da sehen wir den Urheber! Es ist der Grauanmer! Deutlich hebt sich von einer Ackerscholle der rötlichgraue Leib ab. Noch hat er uns nicht bemerkt. Mit den Flügeln schlagend und den Kopf in die Höhe haltend, stößt er wieder seinen scharfklingenden Ruf aus. Doch plötzlich bemerkt er uns und in dem schwirrenden Flug und kurzen Bögen geht es weiter zu dem nächsten Pfahl am Wege, sofort beginnt auch dort wieder das einfache Liedchen. Jagen wir ihn nun wieder auf, so fliegt er im Bogen zu seinem ersten Standplatz zurück.

Der Vogel kommt hier bei Danzig häufiger vor, wenn auch nicht so zahlreich wie der Goldammer. Auch als Brutvogel ist er anzutreffen. Unter hohem Gras, im niedrigen Gebüsch und unter Brombeerranken sieht sein rohgebautes, unordentliches Nest. Ich fand dasselbe auf einem Hügel, in der Nähe großer Getreidefelder, unter einem Blaubeerstranch. Im Juni fand ich 4 Junge im Nest. Ich nahm eins der Tiere heraus und fütterte es mit Hilfe aufgeweichter Semmel, gemischt mit Mohnsamen und Ameisenpuppen. So wuchs es auch schön auf. Nachdem der Ammer zwei Tage in meinem Besitze war, machte er verschiedene Entdeckungsvorhaben von seinem warm ausgepolsterten Nestchen aus, deren Endziel meistens in Dunkel gehüllt war. Es war unglaub-

lich, wo der Vogel überall hingelange. Nach langem Suchen fand ich ihn einmal im Papierkorb begraben, ein anderes Mal saß er ganz vergnügt in einem Pantoffel, den ich gerade anziehen wollte. Als er soweit gediehen war, daß er allein fressen konnte, setzte ich ihn in einen Käfig und reichte ihm dasselbe Futter, mit dem er aufgefüttert worden war. Er fraß viel, war sonst aber zum Sterben langweilig und gab vor allen Dingen keinen Pant von sich. Seinem ganzen Benehmen nach erschien er mir sehr dumm. Ob man die Hand in's Bauer steckte, oder ihn gar berührte, war ihm ganz gleich, er ließ alles mit sich geschehen. Auch verließ er seine Behausung nie, man konnte ruhig die Tür seines Bauers und die Fenster der Stube öffnen, ohne daß er entflohe. Er hat sich später bei einem Unzuge erkältet und starb. Als angenehmer Zimmergenosse hat sich das Tier ganz und gar nicht erwiesen. Sowohl seine Stumpfheit und seine Trägheit, als auch hauptsächlich sein hartnäckiges Stummbleiben sind hieran Schuld gewesen. Doch kann mein Tier ja ein Weibchen gewesen sein, und andere Liebhaber mögen entgegengesetzte Erfahrungen gemacht haben. — Schon weit angenehmer ist der Goldammer im Zimmer zu halten.

Von den Spitzen der Chauffeeebäume singt der Ammeritz sein Lied dem Wanderer entgegen. Es ist ein reizender Anblick, die gelbe Brust im Sonnenschein leuchten zu sehen, besonders wenn das Braun am Körper deutlich hervortritt. Sein Gesang ist dem Fanfarenruf des Buchfinken sehr ähnlich, nur erreicht er nie die helljubelnde Stärke des Finkenliedes. Vielmehr mütet das fortdauernde: „Zit, zit, zit, zit, ziah“ des Vögelchens etwas melancholisch an. Gegen den Menschen benimmt der Goldammer sich sehr zutraulich, und wenn er singt, läßt er jeden auf wenige Schritte herankommen. Fliegt er aber endlich dennoch ab, so machen seine Flugbewegungen einen äußerst plumpen Eindruck. Auch er baut, wie der Grauanmer, sein Nest unter Gras, niedrigem Gebüsch, als auch hauptsächlich unter Brombeerranken. Doch ist sein Heim aus feineren Stoffen erbaut, als das des letzteren. Ich fand ein Nest unter einem Dornbusch mitten auf einem brachliegenden Felde. Die äußere Wandung bestand aus groben Grashalmen, nach der Innenseite des Nestes zu waren feinere Halme angewendet worden. Ausgepolstert war die

Mulde mit feinen Wurzeln und Haaren. Das ganze Gebilde war 12 cm groß. Die Mulde hatte einen Durchmesser von 9 cm. Besetzt war das Nest von 4 Jungen, die ganz und gar mit graublauen Federchen bedeckt waren. Als ich nach 2 bis 3 Tagen wiederkam, war das Nest leer, wahrscheinlich sind die Jungen von irgendeinem kleinen Räuber umgebracht worden.

Die Vögel verraten dem aufmerksamen Beobachter bald ihr Nest indem sie nämlich direkt mit der Nahrung an der Stelle einfallen, wo dasselbe sich befindet. Die Jungen werden mit mehlfaltigen Sämereien und mit weichen Kerntieren aufgefüttert. Das Jugendkleid des Männchens ist dem der alten Weibchen gleich; erst nach der zweiten Mauser tritt das helle Gelb und Braun hervor. Als Käfigvogel, wie schon gesagt, ist er angenehmer, als der Grauanmer. Doch ist auch er still und unbeweglich. In der ersten Zeit seiner Eingewöhnung benimmt er sich sehr störrisch. Bald aber wird er zutraulicher. Im engen Raum sollte man den Vogel nie halten, weil er in einem solchen einen ungeschickten und plumpen Eindruck macht; auch erliegt er in einem kleinen Gehege leichter der Festsucht. In einer großen Voliere mit Ästen und andern Ammern zusammengehalten, läßt er sich leicht mehrere Jahre hindurch am Leben erhalten. Man füttere ihn mit mehlfaltigen Sämereien und einem guten Weichfuttermisch und gebe ab und zu einen Mehlwurm. Oft wird in der Beziehung gesündigt, daß man dem Ammer kein Weichfutter gibt, dieses ist aber unbedingt erforderlich, um den Vogel am Leben zu erhalten.

Sind die beiden erstgenannten Tierchen ruhige und behäbige Herren, so treffen wir im Rohrammer das gerade Gegenteil an. Eine reizende Erscheinung sowohl im Freien, als auch in der Gefangenschaft! Unaushörlich ist der Vogel in Bewegung; hurtig geht es von Ast zu Ast, von Sprosse zu Sprosse. Von der Spitze eines Rohrhalmes herab, hin- und hergewiegt vom Winde, läßt er unaushörlich sein kleines unbedeutendes Lied ertönen, das von Flügelzucken und Schwanzwippen begleitet wird. Stört man den Vogel auf, so fliegt er im Bogen zu dem nächsten Halm und singt ruhig weiter. Hier bei Zoppot kommt der Vogel häufiger vor, weil ihm gerade dort günstige Verhältnisse geboten sind. Mitte Mai fängt er an, sein Nest zu bauen, im hohen Gras oder Schilf findet man dann sein Gebäude. Das Weibchen brütet sehr fest. Sind nun die Jungen soweit flügge, daß sie zwischen den Rohrstengeln ihre ersten ungeschickten Flugbewegungen machen, so vollführt die ganze Gesellschaft einen Heidenlärm.

Dasselbe muntere Wesen wie in freier Natur legt der Rohrammer auch in der Gefangenschaft zutage.

Wer erst einmal ein solches Tierchen gekannt hat, wird es schwerlich entbehren können. Zwar ist dieser Ammer weichtlicher, als andere Vögel dieser Gattung, trotzdem läßt er sich lange Zeit am Leben erhalten, wenn man ihm täglich Weichfutter darreicht. Es ist, wie schon bemerkt, ein sehr häufig begangener Fehler, daß man nur Sämereien verfüttert. Dann gehen die Tierchen auch in kurzer Zeit ein. Den Rohrammer kann man nun aber ohne Weichfutter

ganz und gar nicht halten. Man gebe ihm ein gutes Insektenfuttermisch und täglich 1—2 Mehlwürmer; dieser Vorkerbissen wird mit großer Gier verzehrt.

Um aber das Fettwerden des Ammers zu verhindern, setze man ein paar Tage mit der Darreichung von Mehlwürmern aus. Als Hauptnahrung gebe man Hirse und etwas Kanariensaat.

Vor allen Dingen muß aber dem Ammer frisches Bade- und Trinkwasser zur Verfügung stehen, denn der Ammer durchnäßt täglich sein Gefieder bis auf die Haut, so daß er sich nur noch ungeschickt bewegen kann.

Eine zweite Hauptbedingung für das Gesunderhalten des Rohrammers ist ein großer Käfig. Dieser sei mindestens 1 m lang, er braucht aber nur eine Höhe von 50 cm zu erhalten.

Hat man diese Bedingungen erfüllt, so wird man gewiß große Freude an dem Tierchen haben.

Der Ammer belebt dann die ganze Voliere. Hurtig springt er dann von Stange zu Stange und windet sich äußerst geschickt durch die trockenen Äste. Jetzt sitzt er im Sande, jetzt hängt er am Drahtgitter! Der Kopf führt dabei die merkwürdigsten Verrentungen aus, und seine klugen Schwarzaugen gehen nach allen Richtungen.

Trotzdem der Ammer ganz und gar nicht scheu ist, kann man ihn aber auch nicht zutraulich nennen; fingerzahn könnte man wohl nur aufgepäppelte Rohrammern machen.

Mit seinen Käfiggenossen lebt er in Frieden und weicht allen Schnabelhieben geschickt und schnell aus, ist aber selbst niemals der Angreifer, ja selbst vom Futternapf läßt er sich durch eine zornige Bewegung eines viel kleineren Vogels vertreiben.

Sein Lied, wenn man das „Zerr, zörrh“ so nennen will, läßt er im Käfig nur selten ertönen und auch nur dann, wenn er sich ganz unbeobachtet glaubt. Häufiger hört man jedoch seine Stimme gegen Abend, wenn die ersten Schatten der Dämmerung herabgesunken sind. Auch in der Erregung gibt er selten einen Ton von sich.

Was also diesen Ammer als Stubengenossen so angenehm macht, ist nicht sein Lied, sondern sein überaus munteres Wesen, das zu dem Benehmen von Gold- und Grauanmer das gerade Gegenteil bildet.

Zur nochmaligen Erörterung der Frage: „Warum singt der Vogel?“

Von Landrichter G. Kayser. (Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Um nochmals auf die Ausführungen Altmir's zurückzukommen, so macht dieser Forscher zum Beweise seiner These, daß der Gesang Paarungsruf sei, auch geltend, daß der Gesang bei fortpflanzungsunfähigen Vögeln — nämlich bei allen jungen Vögeln in ihrem ersten Kleide — fehle. Diese Angabe ist mir nicht recht verständlich, da man doch in jedem Sommer junge unausgefärbte Vögel der verschiedensten Arten, z. B. Schwarzköpfe, beobachten kann, die ihren Gesang recht energisch hören lassen. Im übrigen hat ja Herr Marohn gerade diesen Punkt gründlich erörtert. Weshalb der Gesang der jungen Vögel einen

andern Grund haben soll, als der der alten, weshalb dieser Gesang lediglich als Spiel betrachtet werden soll, vermag ich nicht einzusehen.

Daß im Freien der Gesang der meisten Insektenfresser ausschließlich, der der Körnerfresser vornehmlich im Frühling, also zur Brutzeit, ertönt, hat seinen Grund



in der dann herrschenden warmen und hellen Witterung, der

Nahrung und dem das physische Leben des Vogels mächtig erregenden Fortpflanzungstrieb, — aber durchaus nicht in letzterem allein.

Manche Arten, wie Gelbspötter, Pirole u. a., brüten nur einmal im Jahre, weil, wie Herr Rausch („Gef. Welt“ 1892 S. 523) richtig ausführt, auch bei diesen der anhaltende fleißige Gesang die vorhandenen Eäste zu schnell aufzehrt und dadurch eine Wiederholung der Brut unmöglich macht. Auch hängt das nur einmalige Brüten mit den Zugverhältnissen dieser Arten zusammen.

Aus diesen Gründen vermag ich die von Altmann, Brehm, Häcker („Der Gesang der Vögel, seine anatomischen und biologischen Grundlagen, Jena 1900) vertretene Ansicht, der Gesang sei Paarungsruf, nicht zu teilen. Vielmehr stimme ich Vorinser („Zoologie in Beziehung zur Theodicee“, Regensburg 1879 S. 706) bei, wenn er sagt: „Nach Altmann („Der Vogel und sein Leben“ S. 73 u. ff.) ist der Vogelgesang ausschließlich Paarungsruf und „steht als solcher mit dem Lachen des Spechtes, dem Rauschen der Ente, dem Schreien des Bussards, dem Rufen des Kuckucks, dem Schillen des Sperlings, dem Trillern des Brachvogels und unzählig vielen anderen Rufen und Lauten, welche wir nicht Gesang nennen (die aber Altmann doch unmöglich ausschließlich für Paarungsrufe erklären kann!), auf durchaus gleicher Stufe. Er ist die erste Äußerung des aus einer langen Kette der verschiedensten Tätigkeiten zusammengesetzten Fortpflanzungsgeschäftes, ja ein integrierender Teil desselben, der die übrigen einleitet, vorbereitet und die erste Zeit hindurch noch begleitet; ohne ihn können die übrigen Teile desselben nicht in der notwendigen Vollkommenheit vorgenommen werden.“ Wir können uns mit einer so einseitigen Auffassung durchaus nicht befreunden, wenn wir auch zugeben, daß der Gesang der Vögel bei der Paarung eine wichtige und wesentliche Rolle spielt; daß er aber vorzugsweise, ja fast ausschließlich während der

Paarungszeit ertönt, scheint uns vielmehr in der erhöhten physischen Aufregung seinen Grund zu haben, welche diese Zeit des Vogel Lebens auszeichnet, welche sich aber auch zu andern Zeiten und aus andern Gründen einstellen kann, was der Einfluß der Tageszeit, der Nachahmungstrieb vieler Vögel und namentlich der anhaltende Gesang gefangener Singvögel beweist, der mit ihrer Paarung in keiner Verbindung steht.“

Wenn Altmann den Zweck des Gesanges in der Feststellung der Brutreviergrenzen erblickt, so kann dieser Zweck jedenfalls nicht der ausschließliche sein, denn Vögel, welche keine Brutreviergrenzen gegen sich abgrenzen, sondern gesellig brüten, wie Stare und Rothhäufige, haben doch einen recht annehmbaren, wohlklingenden Gesang.

Die Ursache des Gesanges ist offenbar eine Anhäufung der Eäste, welche eine gesteigerte Lebensenergie zur Folge hat. Ich verweise hier, um unnütze Wiederholungen zu vermeiden, auf die Arbeiten von M. Rausch über die Frage: „Warum singt der Vogel?“ im Jahrgang 1892, S. 502 ff., und Jahrgang 1893, S. 419 ff. der „Gef. Welt“, welche sehr schöne und eingehende Beobachtungen und eine Beantwortung jener Frage, nicht auf Grund theoretischer Spekulationen, sondern auf Grund von Tatsachen enthalten. Der Vogel singt nicht aus seelischem Empfinden, sondern weil ein innerer Trieb ihn zum Singen zwingt. Es ist ähnlich wie mit dem Vegetrieb, von welchem das Sprichwort bezüglich der Haussente sagt: „Bei Haser will ich legen, bei Gerste muß ich legen, gibt man mir aber Brot, leg' ich mich halb zu Tod!“

Was nun den Zweck des Gesanges der Vögel anbelangt, so läßt sich nicht leugnen, daß die Schöpfung hiermit vorwiegend dem ästhetischen Gesichtspunkt Rechnung trug. Ich finde Herrn Maroby's Vergleich mit den duftenden Blumen völlig zutreffend. Für die Erhaltung der Arten würde es auch genügen, wenn die Blumen eine üble Ausdünstung hätten — Säugtiere (z. B. Hunde) und Insekten werden ja nicht selten durch widerliche, dem Menschen ekelhafte Gerüche angezogen — und die Brutreviergrenzen könnten auch durch einen unharmonischen, mißtönenden Gesang abgegrenzt werden. Aber wie die Schöpfung bei der Zusammenstellung der Farben der Tiere mit denen der Sommer- oder Winterlandschaft eine wunderbare Harmonie zeigt (Altmann, Der Vogel und sein Leben, 7. Aufl., S. 24 ff.), so ist auch der musikalischen Harmonie Rechnung getragen. Manche Schriftsteller behaupten eine allmähliche Entwicklung und Veränderung des Vogelgesanges an der Hand der Darwin'schen Descendenztheorie.

Ich gehe auf diese Fragen hier absichtlich nicht ein, weil ich den Grund und Zweck des Vogelgesanges vom empirischen Standpunkt des Naturbeobachters

erörtern wollte und nicht aus dem Gesichtspunkt unbewiesener Hypothesen heraus.

Als solche muß ich die Darwin'sche Descendenztheorie erachten und befinde mich damit, wenn mich auch mancher als „wissenschaftlich rückständig“ erachten mag, in sehr guter Gesellschaft, denn auch Forscher von Ruf, wie Wigand (Der Darwinismus und die Naturforschung Newtons und Cuviers, Bd. I und II, Braunschweig 1876 ff.), Hamann (Entwicklungslehre und Darwinismus, Jena 1892) und O. Kleinschmidt, haben sich gegen jene Hypothese erklärt.

Ob es mittels der exakten Forschung gelingen wird, mit der Zeit den Grund und Zweck des Vogelgefanges noch deutlicher zu erkennen als gegenwärtig, oder ob wir mit Albrecht v. Haller sagen müssen: „Ins Innerste der Dinge bringt kein erschaffener Geist!“ beziehungsweise mit Du=Bois-Reymond: „Ignoramus et ignorabimus!“ — wer möchte das zu entscheiden wagen.

Allerlei aus der Vogelwelt.

Von Dr. Muschacke. (Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

4. Ein eigentümliches Nest.

Wir sind hier sehr reichlich mit Amseln gesegnet. Du hast dir vielleicht recht prachtvolle Erdbeerpflanzen kommen lassen und schwelgst nun täglich in dem kommenden Gemisse. Du hoffst vergeblich, edler Freund, auch wenn du früh um 4 Uhr aufstehst, $\frac{1}{2}$ 4 Uhr haben sie bereits die Amseln sich zu Gemüte geführt. Selbst unsere Schattenmorellen müssen wir halbreif abnehmen, wenn wir einige davon auf unserm Tische sehen wollen. Ich liebe den Amselgesang außerordentlich. Wenn aber jeden Morgen mindestens 6 Stück vor dem offenen Schlafzimmersfenster so um 4 Uhr herum aus vollem Halse und zum Teil mit recht schlechten Tönen singen, dann ist das des Guten etwas viel. Ein Amselpärchen baute bei unserm Nachbar etwa 3 Meter hoch auf dem Dachbalken eines Gartenhauses, das im Schweizerstil errichtet ist. Um genau festzustellen, in welchem Zeitraum und mit welchen Unterbrechungen das Gelege voll sein würde, sahen wir täglich nach. Das nahmen sie uns offenbar sehr übel, denn nachdem sie zwei Eier gelegt hatte, verließen sie die ihrer Ansicht nach ungasliche Stätte und verschwanden. Das verlassene Nest blieb ruhig auf seinem Dachbalken liegen. Zu die Nestmulde dieses verlassenen Amselnestes hat nun ein Hansrotschwänzchen sein Nest eingebaut. Die lichte Weite der Nestmulde des Amselnestes beträgt am oberen Rande 11 cm. Das Rotschwänzchenneest reicht nicht ganz bis an den oberen Rand herauf, ist im übrigen aber, aus Moos, zarten Würzelchen und verschiedenen Hühnerfedern bestehend, ganz genau und scharf eingebaut. Seine lichte Weite beträgt etwa 7 cm. Die Brut ist glücklich ausgekommen.

5. Junge Gartengrasmücken.

Es war ein häßlicher, naßkalter Tag. Von früh an Regen. So ging es nun schon seit einiger Zeit. Schade um die vielen Bruten, die da zu Grunde gingen. Mißmutig saß ich in meinem Zimmer und war ordentlich froh, als es klingelte. Einer von den

prächtigen Jungen aus der Nachbarschaft stand vor der Tür und hielt mir freudestrahlend einen jungen Vogel hin. Sie sind immer so glücklich, wenn sie mir etwas bringen können, leider wird es nur manchmal etwas reichlich. Es war eine junge Gartengrasmücke, offenbar Todeskandidat. Ich kämpfte einen schweren Kampf. Zu dem einen Bauer saßen bereits in holder Eintracht ein junger rotrückiger Würger und 2 junge Zaungraswürmer, in einem anderen 2 halbflügge Hansrotschwänzchen, alles solche Unglückschühner, die noch nicht selbständig fressen konnten und mit dem Stäbchen gefüttert werden mußten. Konnte ich es der trefflichen Gattin noch zumuten? Ein Blick in die leuchtenden Augen des Jungen und auf das Vöglein, das bereits in der Hand schlief, entschied den Kampf. Ich nahm es. „In der Nähe hätte noch eins gefressen, das hätte auch schon geschlafen und nicht mehr gepiepst, ob er das auch noch bringen sollte?“ Auch das wurde noch in Gnaden angenommen. Sehr ansichtsvoll erschien die Sache allerdings nicht. Beide zeigten ausgesprochene Neigung, sich in ein besseres Gesilbe mit ewigem Sonnenschein und ohne diesen mordenden Regen hinüberzuschwingen. Frische Ameiseneier waren da, zunächst also etwas in den Magen. Nachdem sie gestopft waren, kamen sie in einen Topf mit weichen Tüchern, gut zugedeckt in die warme Röhre. Die mollige Wärme verfehlte denn auch nicht ihre lebenspendende Wirkung. Schon nach einigen Stunden schauten sie wieder mit klaren Auglein in die Welt und ließen fleißig ihren Nestruf hören. Nummer 1 sperrte bereits am nächsten Tage, sobald man den Deckel abhob. Nummer 2 war dickköpfiger, fiel ihm gar nicht ein, seinen verehrten Schnabel aufzumachen. Schließlich konnte es aber den köstlichen Würmern, Fliegen und frischen Ameisepuppen, mit denen wir so verlockend um sein Schnäbelchen herumführen, auf die Dauer nicht widerstehen, zumal wenn man so einen gesegneten Appetit hat, wie so ein junges Gartengraswürmlein, es nahm auch nach kurzer Zeit vom Stäbchen. Damit war die Hauptarbeit getan. Bald wollten sie in ihrem Topfe nicht mehr stillsitzen, sobald der Deckel abgehoben wurde, flogen sie auf den Rand, einträchtiglich eins neben dem anderen sitzend, flatterten mit den Flügeln, sperrten, soweit der Schnabel aufging, und bettelten, bis sie nichts mehr hinterbrachten. Ein entzückendes Bildchen. Sie kamen nun in einen Schindler'schen Bauer, Amselgröße, wo sie genug Platz hatten, sich anzuarbeiten. Täglich wurden sie an die frische Luft und in die Sonne gehängt und gediehen dabei prächtig. Es waren zwei herzige Vögelnchen mit ihrer schneeweißen Unterseite, dem kleinen Schwänzchen und dem feinen weichen Gefieder. Lohnte aber die ganze Mühe und Arbeit der Aufzucht, selbst wenn ein Männchen darunter war? Da waren die Aussichten allerdings nicht sehr tröstlich. „Noch unbefriedigter als der aufgezogene Schwarzkopf läßt uns die aufgezogene Gartengrasmücke. Was ist der Gefang eines solchen Vogels anders, als ein ganz unbedeutendes Gezwitsher, welches durch seine Einförmigkeit und, wir möchten sagen Charakterlosigkeit wahrlich des Anhörens nicht wert ist. Viele solcher Vögel zwitschern nicht einmal, sondern piepen nur, auch ist ihnen die Gabe der Nachahmung verjagt, sonst wäre nach dieser Seite hin

vielleicht noch Ersatz zu erwarten. Als äußerst träge Bewohner des Käfigs und starke Fresser bieten sie auch nichts Anziehendes und Verlockendes. Vergeblich wartet der Besitzer dieser Vögel auf Besserung des kaum nennenswerten Gefanges, der keine Spur von der ursprünglichen Begabung des Stimmorgans verrät. Der Winter vergeht, der Mai kommt heran, der Sommer zieht ein, und immer waltet noch die alte Armut, Langweiligkeit und Schwäche der Töne“, so sagen Gebrüder Müller in ihrem „Gefangenleben der besten einheimischen Singvögel“, Leipzig und Heidelberg 1871, von aufgefütterten, jungen Gartengrasmücken. Wir waren geknickt. Hatten sie aber wirklich so viele Gartengrasmücken aufgezogen, um ein so allgemeines Urteil abgeben zu können? Rausch sagt denn auch in seinen Sängerkünsten:

„Übrigens gibt es bei der großen Nachahmungsfähigkeit der Gartengrasmücke nur sehr wenige Sänger, die nicht zugleich Spötter sind, und wer daher verschiedene gute Sänger anderer Vogelarten in seiner Vogelstube besitzt, braucht nur junge oder wenigstens jüngere Gartengrasmücken in deren Nähe zu bringen, um gute Spötter in ihnen heranzubilden.“ Es läßt sich nicht leugnen, daß zwischen beiden Angaben ein gewisser Widerspruch bestand. Da lohnte also ein Versuch. Am 7. Juli 1905 nachmittags fraß Nr. 1 selbständig. Bereits am 9. Juli morgens studierte sie anhaltend, ebenso am 10. früh. Am 24. studierte sie bereits 3 Minuten lang, am 25. fast ununterbrochen eine halbe Stunde, und dabei immerhin schon so laut und deutlich, daß man es bei geschlossener Tür der Vogelstube auf dem Korridor gut hörte. Am 24. Juli fing auch Nr. 2 an zu studieren, die etwas kleiner und auch schwächer war. Also 2 Männchen. Da konnten wir ja die Sache famos ausprobieren. Der Feldzugsplan war folgender: Nr. 1 kam in die Vogelstube, wo sie an unseren Schwarzplättchen, Sprossern, Rotkehlchen, Blaukehlchen und Steinröteln treffliche Lehrmeister hatte und zeigen konnte, was sie als Spötter zu leisten vermochte. Das andere kam in die Küche, wo es von dem Singen der anderen nichts hören konnte und somit Gelegenheit fand, sich höchst individuell zu entwickeln. Wir waren auf das Experiment äußerst gespannt. Gefüttert wurde ausgezeichnet, namentlich mit lebenden Insekten. Beide Grasmücken studierten auch täglich und zeigten eine für diese jungen Tiere einfach überraschende Stärke im Ton. — Wir sollten das Problem nicht lösen. Während wir in den Ferien waren, starb Nr. 2, und am Tage, ehe wir zurückkamen, ging auch Nr. 1 in die besseren Gefilde hinüber. Es war sehr schmerzlich. (Schluß folgt.)

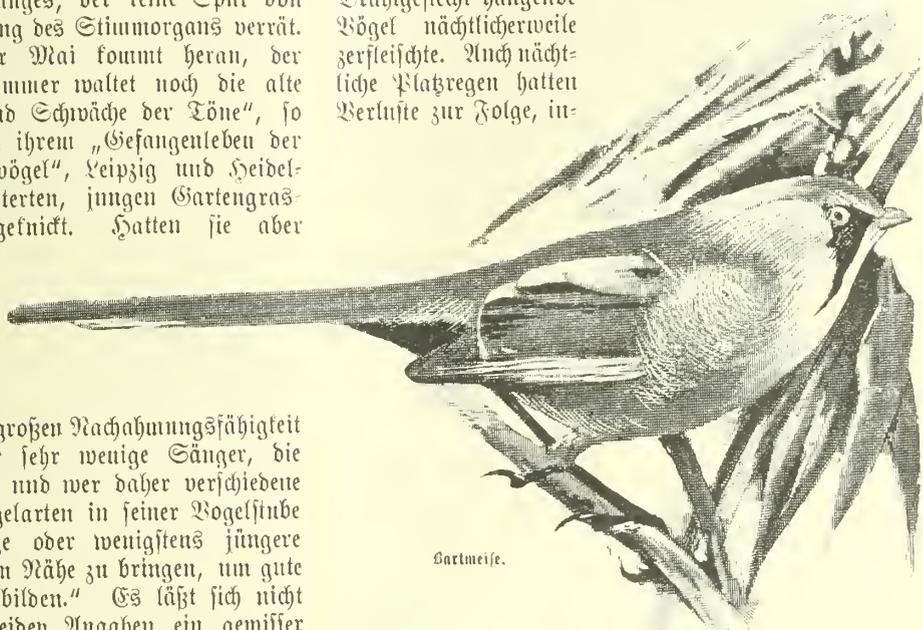
Erfahrungen aus der Vogelstube.

Von Fritz Braun. (Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Herrscht im Sommer beständiges Wetter, so wird den Bewohnern der Vogelstube auch der Aufenthalt auf einer geräumigen Veranda gestattet, die durch Latten und Drahtgesecht in einen weiten Flug-

käfig verwandelt wurde. Bei dieser Vergünstigung darf jedoch äußerste Vorsicht nicht außer Acht gelassen werden, stattete doch der liebevolle Steinkauf den Zusassen sehr unerwünschte Besuche ab, indem er am Drahtgesecht hängende Vögel nächtlicherweile zerfleischt. Auch nächtliche Platzregen hatten Verluste zur Folge, in-



Gartmeise.

dem sie die Vögel mit den windgepeitschten Wassermassen durchnäßten.

Innummern sich die Tiere draußen auf der Veranda, so erregen sie beständig die Aufmerksamkeit der am Strande lustwandelfenden Asiaten. Nur allzuoft geht es ihnen dann wegen des echt asiatischen Straßenpflasters wie dem „Schiffer im kleinen Kahn“. Finden sie auch nicht ein nasses Grab, so fallen sie wenigstens ordentlich auf die Nase: „Das hat mit seinem Singen der Kardinal getan!“

Als ich zuerst zu dem Treppenflur emporstieg, wo der Futtertisch steht, an dem mein Amtsgenosse seinen Pfleglingen das Futter mischt, saß ein munterer Gelbsteißbülbül auf der Schulter seines Herrn. Unermüdet gab er seinen lanten Flötenruf zum besten, bis er von Dr. E., dem von seinem Getöte die Ohren gelkten, durch unwilliges Achselzucken vertrieben wurde, und nun meinen Schultern einen Besuch abstattete, mich aus seinen dunkelbraunen, von schneeweißem Hautkranz umgebenen Augen neugierig anstarrend. Doch auch dieser Besuch wurde mit Rücksicht auf die Verdauungstätigkeit des kleinen Gastes ungebührlich verkürzt.

Indessen hängen die beiden Artgenossen des zutraulichen Geschöpfes an dem Drahtgitter der Vogelstubentüre. Futterneidisch sehen sie zu, wie ihr Gefelle eine Maulbeere nach der anderen abfertigt, und geben ihrem Unwillen durch lautes Zirpen Ausdruck, bis wir uns ihrer erbarmen und sie mit eingeeckelten Maulbeeren füttern. Nachdenklich halten sie die große Frucht einen Augenblick im Schnabel, als müßten sie den dabei benötigten Muskeln erst ausführliche Weisung erteilen, wie sie sich beim Verschlingen der Beere zu verhalten hätten. Dann kommt ein herzhafter Ruck und die große Frucht wandert abwärts,

unter wiederholtem Nicken des Kopfes weiter und weiter hinabgewürgt.

Dieses in Deutschland noch ungewöhnliche Futtermittel, die weiße Maulbeere, hat sich bei Dr. S. unter den Futtermitteln für Drosseln, Bülbüls und ähnlichen Arten einen Ehrenplatz erobert, zumal es sehr leicht aufbewahrt und gebrauchsfertig gemacht werden kann. Werden die weißen Beeren an der Sonne getrocknet, so lassen sie sich an einem trockenen Platze bis zur nächsten Ernte aufbewahren und brauchen vor der Anwendung nur mit kaltem Wasser angequellt zu werden, um einen Lieblingsbissen der genannten Arten darzustellen.

Obgleich die drei Bülbüls gleichermaßen alt eingezogene Vögel sind, ist der Grad ihrer Zähmung doch sehr verschieden. Können sie insgesamt für recht zahme Vögel gelten, so ist das Stück, das ich hier schilderte, geradezu unübertrefflich zahm. Der Bülbül läßt sich anfassen und streicheln, und leunt seinen erwünschteren Sitz als die Schulter eines menschlichen Fremdes. Diesem Grade der Zähmung entspricht es denn auch, daß er freiwillig zurückkehrte, als ihm ein geöffnetes Fenster den Weg ins Freie wies. Seine Zutunlichkeit bringt ihn allerdings mitunter in komische Lagen. So zum Beispiel, wenn er aus Leibeskraften an dem Schnurrbart seines Gebieters zerrt und zieht, dessen Besitzer ihm unwillig die Zähne weist, da er alle Hände voll zerbrechlichen Geschirrs hat. So auch neulich, als die kleine, acht Monate alte Tochter des Hausherrn — sie auf meinem Antrag Fringilla oder Sylvia zu taufen ist leider unterlassen worden — den Vogel herzhaft am Schwanz festhielt und der Bülbül sich mit lautem Krähe gegen solche Behandlung verwahren mußte.

Der Flug der Bülbüls erscheint in der Vogelstube eigentümlich schwirrend, als ob die Schwerkraft sie beständig hinunterzöge. Haben sie beim Abfliegen schon ein bestimmtes Ziel im Auge, so werfen sie sich sozusagen mit starkem Schwunge danach hin, wie die Heibelerchen streben sie sehr dem Lichte zu. Die Lieblingsplätze dieser beiden Arten waren in Woda die schmalen Holzleisten des Fensterrahmens, die Scheibe von Scheibe trennen. Dort sitzen sie und tragen, an die Glasscheibe geschmiegt, ihr stöhndes Lied vor. Der helle Ruf des Gelbsteißbülbüls erinnert an den des Whippoorwill. Sein Lied mit dem der Singdrossel zu vergleichen, ist doch etwas gewagt. Von dem gleichzeitigen Gesänge der drei Bülbülmännchen hatte ich gerade keinen altzu erkennlichen Eindruck, obgleich man den einzelnen Tönen Wohlklang und Klangfülle nicht absprechen konnte.

In ihren Bewegungen sind die Gelbsteißbülbüls durchaus eigenartig. Ihre Ähnlichkeit mit den Drosseln ist nicht groß. Hurtiger als diese treiben sie sich im Astwerk umher. Mit Vorliebe hängen sie sich seitlich ans Drahtgesecht, eine Stellung, die von den Drosseln gemieden wird. Auch ihre Schwanzbewegungen sind von jenen der Drosseln verschieden. Schnellen die Drosseln den Schwanz senkrecht in die Höhe, so schlenndern die Gelbsteißbülbüls ihn rechts und links schräg nach oben. Ihre Stubengenossen hatten vor den Bülbüls und ihren zornigen Kapriolen, die ganz entfernt an das Gebahren zorniger Blauweissen erinnern, welche sich in solcher Stimmung gleichfalls

die und groß machen, ganz gewaltigen Respekt. Vielleicht rührte das aber daher, daß sie die Bülbüls als Fremdlinge noch nicht kannten, da das harmonische Zusammenleben dreier artgleicher Männchen uns veruntun läßt, das diese Art trotz ihres schreckhaften Gebahrens nicht bössartig sein dürfte. Beiläufig möchte ich erwähnen, daß diese Bülbülsart schon mehrfach auf Helgoland gesehen oder gar erlegt ist.

Die Nahrung dieser Vögel besteht wohl hauptsächlich aus Früchten. Bei Dr. S. zogen sie Maulbeeren und kleine Rosinen allem anderen vor. Außer diesen fraßen sie gerne rohes Fleisch. Mehlwürmer nahmen sie zwar, doch schienen sie sich nicht allzuviel daraus zu machen. Die Fütterung mit rohem Fleisch scheint diesen Vögeln wie vielen anderen Arten sehr zuträglich zu sein. In Woda erhielten die Vögel täglich $\frac{1}{4}$ Pfund fein gewiegtes Rindfleisch, von dem sie keine Faser übrig ließen, auf das die kleine Zaungraswürme nicht weniger erpicht war als der große Kiebis.

Neben den energischen Bülbüls führt in der Vogelstube ein Amselmännchen das Regiment, ein schönes Tier, dem vom Scheitel bis zur Schwanzspitze kein Federchen fehlt. Nach der leuchtenden Farbe des Schnabels zu schließen, war der streitbare Vogel ein altes Männchen. Jetzt im April war es in brünstiger Wut, die es vor allem an den männlichen Wacholderdrosseln und der Misteldrossel ausließ. Namentlich auf die Wacholderdrosseln war die Amsel so erbittert, daß die schieferblauen Gefellen sich laut klagend tummeln mußten. Da das Amselweibchen sich mit Halmen und feuchten Lehmkümpchen schleppete, lag die Hoffnung nahe, in diesem Jahre von dem störrischen Schwarzroste Nachkommenschaft zu erzielen. Sonst wäre er schon längst zur Einzelhaft verurteilt worden.

Auch in diesem Falle wurde der brünstige Zorn nur durch einige Genossen erregt, die dem Kaufbolbe verwandtschaftlich besonders nahe, ließ er doch schon die Singdrosseln ruhig ihres Weges gehen.

(Schluß folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Zebtraläubchen — Picuitäubchen. Im vorigen Jahre berichtete ich über meine Züchtung der Picuitäubchen, wobei ich erwähnte, daß von allen Bruten immer nur ein Ei befruchtet war, welcher Umstand mir neuer wieder dadurch ins Gedächtnis gerufen wurde, daß auch das junge Weibchen aus diesen Bruten teils unbefruchtete Gelege, teils ein solches mit ebenfalls nur einem befruchteten Ei machte.

Als Ergebnis der vorjährigen Bruten verblieben mir bis zum heutigen Frühjahr 21 Junge, welche neben dem alten Paar verhältnismäßig friedlich in der Voliere flogen. Die Alten paarten sich rechtzeitig im Frühjahr, doch ging das Weibchen gleich beim zweiten Ei an Legenot ein, so daß alle in der Voliere noch ein altes und zwei junge Männchen mit ein junges Weibchen verblieben. Dieses letztere erkor sich nur als Watten ein ebenfalls in der Voliere fliegendes Männchen Zebtraläubchen, d. h. es wurde von diesem, welches bedeuten härter ist, mit ziemlich brutaler Gewalt erkoren und seiner Artgenossen und Verwandten ferngehalten. Nach einiger Sträuben ergab es sich auch in sein Schicksal und fügte sich ins Unvermeidliche.

Die Begattung erfolgte und bald darauf auch die Eiablage; jedoch erwiefen sich zweimal die Eier unbefruchtet, so daß ich sie nach achttägiger Bebrütung entfernte. Als ich nun das dritte Gelege, nachdem es einige Tage bebrütet war, mit recht geringen Hoffnungen untersuchte, fand ich ein Ei völlig durchsichtig, also unbefruchtet, das andere aber indurchsichtig und also jedenfalls befruchtet und in der Entwicklung begriffen. Am elften Tag sah ich nochmals nach und fand das befruchtete

i etwas eingedrückt, was mich fürchten ließ, es würde dies als Absterben des Embryo zur Folge haben. Dies war aber glücklicherweise nicht der Fall, da der Eindruck wahrscheinlich folgte, als die Entwicklung schon weit vorgeschritten war, und am 13. Tage nach Ablage des ersten Eies fand ich das unge im Neste.

Die Eier wurden natürlicherweise zumeist vom Weibchen ebrütet, doch wurde es auch recht oft vom Männchen abgelöst, welches ebenfalls fest auf den Eiern saß und keinerlei fremde Annäherung an das Nest duldete, ganz besonders nicht von einem andern Nesträuberchen.

So klein das Junge beim Ausschlüpfen war, so wuchs es doch recht schnell heran und war, als ich an seinem siebenten Ebenstage danach sah, schon bedeutend gewachsen und über und über mit den Spulen bedeckt, aus welchem sich dann all die Federn entwickelten. Nach weiteren fünf Tagen, also 2 Tage nach dem Ausschlüpfen, war es soweit befiedert, daß es das Nest verlassen konnte und abflog. Das Flugvermögen war ganz bedeutend und das Ländchen bewegte sich sowohl in Gezwinge als auch auf dem Boden mit einer Gewandtheit, die man sie bei einem soeben vom Nest geflogenen Vogel nicht ermitteln sollte. Es suchte auch gleich in der Art der Alten nach Futter, doch glaube ich kaum, daß es solches auch wirklich aufnahm. Nebenfalls aber dürfte es in zwei oder drei Tagen soweit selbständig sein, daß es auch, von den Alten getrennt, sein Fortkommen findet.

Im Äußeren des Jungen sind sowohl die Kennzeichen der Mutter, Riccio, sowie die des Vaters, Sperbertäubchen, vertreten. Sein sonstiges Betragen ist ungemein anziehend und sehr einnehmend, so daß ich es jetzt recht gut verstehe, wie auch die Liebhaberei für Polieretauben ihre Anhänger hat. Man muß nur sehen, wie es sofort eine Verteidigungsstellung annimmt, wenn es sich von einer Gefahr bedroht glaubt!

Zum Schluß möchte ich noch bemerken, daß die Alten wieder ein Gelege fertig haben und zwar wurde das zweite schon am dem Tage gelegt, als das Junge abflog. Hoffentlich gibt es diesmal zwei Vastarbe.

Driest, 18. Juni 1906.

Johann Glas.

Spielende Vögel! Vor einiger Zeit war in der „Ges. Welt“ oft von „spielenden Vögeln“ die Rede, und da möchte ich auch eine kleine Sache kurz erwähnen. Ich besitze einen recht zahmen Kanarienvogel, der leise und sympathisch singt in angezogenen Tönen. In seinem Bauer hängt eine Schaufel, in die er sich nie hineinsetzt, aber mit der er spielt wie ein Kind. Mit ausgebreiteten Flügeln und vorgestrecktem Hals rasst er dieselbe um und wirft sie hin und her — oft mit solcher Gewalt, daß sie von einem Ende des großen Bauers zum andern fliegt, verfolgt sie aufmerksam mit seinen Blicken, und sobald die Schwingungen nachlassen, bekommt sie wieder einen Stoß. Er ist so sehr verliebt in sein Spiel, welches oft 1/4 Stunde anhält, daß er nur damit anhört, wenn man nahe an's Bauer herantritt. Wir amüsieren uns oft sehr darüber, aber sobald Fremde im Zimmer sind, spielt er nie.

Eine alte Vogelliebhaberin.

Das Schwalbennest am Rehgehörn. Während der rastlosen Witterung in letzter Zeit suchte ein Schwalbennest in dem Billardzimmer des herrschaftlichen Gasthauses in Poln.-Kranaru Unterschlupf. Da dasselbe weiter nicht gestört wurde, so begannen die Tierchen alsbald mit dem Nestbau und brachten dasselbe auf einem an der Wand hängenden Rehgehörn an, wo sie nun fröhlich dem Brutgeschäft obliegen.

Hochalkowitz D.-Schl., 13./7. 06. Kretsch, Lehrer.

W. B. Tegemeier weist auf die erfreuliche Tatsache hin, daß die Zahl der Stieglitze, die in England selten geworden, in neuerer Zeit wieder zunimmt. Vor etwa 75 Jahren pflegte man ihn in großen Schwärmen zu sehen, und die Vogelfänger machten reiche Fänge auf den Feldern, welche jetzt von der Londoner Bow- und Abgate-Straße eingenommen werden. An herrlichen Stellen ist die Zunahme des Vogels erheblich, und Herr T. hebt hervor, daß dies nicht als eine Folge des Vogelschutzes anzusehen ist, sondern vielmehr einer Veränderung in den Lebensgewohnheiten des Vogels. Zum Beweis für dies außerordentlich zahlreiche Vorkommen des Stieglitzes in früherer Zeit dient der Umstand, daß in einer Kommissionsitzung im Unterhause eines Tages mitgeteilt wurde, daß ein Knabe an einem Morgen 40 Dutzend jangen konnte. Und 1860 schätzte man den Jahresfang an Stieglitzen in der Nähe von Worthing auf 1000 Dutzend Nahrung. Nach Prof. Newton war die Abnahme des Vogels die Folge der Abnahme der Soländereien,

die mit Disteln und anderem Unkraut bedeckt waren. Der Vorliebe des Stieglitzes für Distelamen, und seinem Nutzen durch die Vertilgung dieser lästigen Pflanze, trägt sein einst allgemein gebräuchlicher Name „Distelfink“ Rechnung. Bejahrte Landleute in Midlothian, wo der Stieglitz einst so gemein war wie der Spatz, erzählen noch, wie er unter dem Unkraut aufsprühte. — Ein zweiter Name für Stieglitz (engl. gold-linch = Goldstuf), in Neuengland ist goldspink. Spink ist ein altertümliches Wort für Fink (linch), wie der Dichter Hartie singt:

„The spink chaunts sweetest in a hedge of thorns.“
 („Der Fink singt am süßesten in einer Dornenhecke.“)
 [Aus „Animal World“].



Bücher und Zeitschriften.

Von der Zeitschrift „Der Zoologische Beobachter“ — Der Zoologische Garten — Verlag von Maxhan & Waldschmidt in Frankfurt a. M., erschien soeben No. 6 des XLVII. Jahrgangs für 1906 mit folgendem Inhalt:

Die Säugetiere, ästhetisch betrachtet; von Prof. Dr. R. Möbius, Geh. Reg.-Rat in Berlin. — Deutsche — insbesondere hessische — Tiernamen. (Ein Beitrag zur Würdigung des Naturverständnisses unseres deutschen Volkes); von Wilhelm Schuster, Ehren- und auß. kor. Mitgl. ornith. u. a. Vereine. — Weitere Mitteilungen über die Schwarzamsel (*Turdus merula*); von Dr. Viktor Hornung in Viefelsfeld. — Kleinere Mitteilungen. — Literatur. — Eingegangene Beiträge. Bücher und Zeitschriften.

Aus den Vereinen.

Die „Frankfurter Ornithologische Gesellschaft“ unternahm am 20. Mai einen ornithologischen Ausflug nach der Rühkopfinsel im Rhein. Der Zweck dieses Ausfluges sollte die Beobachtung unserer Sängerkönigin, der Nachtigal, sein, die hier besonders gut und überaus zahlreich vertreten ist. Trotzdem die Witterung viel zu wünschenswert übrig ließ, beteiligten sich 53 Personen an dem Ausflug. Die Teilnehmer hatten ihre Beteiligung nicht zu bereuen. Überaus schön und feurig klang hier das Massenzkonzert der Nachtigalen und der übrigen in vielen Arten vertretenen Sänger. Die ältesten Liebhaber waren erkannt und entzückt über die Massen von Nachtigalen, unter denen sich wiederum die vorzüglichsten alten Sängemeister hören ließen. Im einfachen freundlichen Försterhause wurde das Frühstück eingenommen, wobei der sinnbildlich dargestellte Rühkopf die Besucher mit einer poetischen Ansprache willkommen hieß und die ornithologische Wanderung auf sich erlaubte. Nach einer dreistündigen Wanderung, wobei die Sänger belauscht und begutachtet wurden, nahm man in Erkelden das Mittagessen ein. Der Vorsitzende begrüßte hier die Teilnehmer mit herzlichen Worten und dankte für die rege Beteiligung. Nach eingenommenem Mahle trat die Fidelität in ihr Recht. Man trennte sich ungern von diesem Nachtigalendorado, daß jedem Vogelfreund zu besuchen angelegentlichst empfohlen wird.

B. B.

Vom Vogelmarkt.

Von seltener auf den Vogelmarkt kommenden Vögel werden angeboten: Malozer, Merau, Tirol; Manx, Steindrosseln. Raufsch, Wien VII/3, Schottensfeldgasse 95: Eumops, Drosselrohrsänger, Orpheusgrasmücken, Steinrötel, Blaudrossel. Schultes, Eisenach: Eumprohrsänger. Wilhelm Uhl, Hof i. B.: Binjen-, Auroraastrilbe.



Herrn Gitz., Oberstrei. Der Vogel die Dorngrasmücke — Sylvia sylvia (L.).

Herrn H. W., z. St. Spieteroog. Besten Dank für freundliche Grüße.

Herrn J. W., Kempten; Herrn H. P., Wittenberge; Herrn H. v. L., Langfuhr; Herrn R. W., Stettin; Herrn G. W., Bergheim (Ob.-Elf.). Beiträge dankend erhalten.

Herrn D. D., Pfaffenweiler. 1. Der Vogel läßt sich nach den mitgeteilten Angaben nicht genau bestimmen. Ich halte ihn für einen grauen Fliegenschäpper. 2. Das Futter für diesen Vogel wäre ein gutes Insektenfresserfuttermischung mit Beigabe von vielen lebenden Insekten. 3. Es wird notwendig sein, dem Pappelfutter für den Winter etwas präzipitierten phosphorhaltigen Kalk beizumengen, damit die Knochen der Kühe sich festigen. 4. Ammern erhalten in der wärmeren Jahreszeit ein Insektenfresserfutter, Grünkraut, und daneben hauptsächlich mehlsaltige Sämereien, im Herbst und Winter bilden Sämereien die Hauptnahrung, animalisches Futter und Grünkraut dürfen nicht fehlen.

Herrn Franz G., Dbergrafenbors. Genannte Arten brüten hauptsächlich in unseren Herbstmonaten, aber auch zu jeder anderen Zeit. Bezugsquellen können wir an dieser Stelle nicht angeben.

Frau Oberin K., Görbersdorf. Der Stieglitz ist einer Darmentzündung in Verbindung mit Abzehrung erlegen. Vermutlich bestand das Leiden schon, als der Vogel abgefaßt wurde. Der St war außerdem so unansehnlich, daß er kaum hätte verkauft werden dürfen.

Herrn M. F., Glauchau i. S. Die Verpflegung der Nymphenstille ist richtig. Notwendig ist, daß der Nistkastenboden muldenförmig ausgehöhlt ist. Auf den Boden wird eine dünne (2—3 mm) Schicht Holzsägespähne gestreut. Weiteres Nistmaterial wird nicht gegeben.

Versuchstation Bezeang (Galizien). Ausführlichere Mitteilungen über Akklimatisationsversuche mit ausländischen Vögeln sind in Dr. K. Rus „Die fremdländischen Stubenvögel“, Band II, enthalten.

Herrn Dr. R., Braunschweig. Das Bezeugen des Vogels kann jetzt unterbleiben. Durch Anhängen eines Badegefäßes könnte der N. Gelegenheit geboten werden, ab und zu freiwillig ein Bad zu nehmen. Auch die Mehlwurmgabe unterbleibt besser. Die N. wird auch so in lauten Gesang kommen. Je weiter der Zeitpunkt des Eintritts lauten Gesangs hinausgeschoben wird, desto eher ist zu erwarten, daß im nächsten Jahr die Manjer zur rechten Zeit eintritt.

Herrn L. Sch., Saarbrücken. Die Ernährung der Schwalbe ist ausreichend. Ihren Wunsch habe ich der Verlagsbuchhandlung mitgeteilt.

Fräulein G. B., Kriedenan. Der Kreuzschnabel litt an Verstopfung. In den Därmen waren große Kotmassen abgelagert, die der Vogel infolge von Verdauungsschwäche nicht entleeren konnte. Auch das geschilderte Krankheitsbild bestätigt diesen Befund. Statt des Kreuzkrautes, welches meist nicht gern angenommen wird, ist Vogelmiere oder Salat zu reichen. Sollten wiederum Vögel in geschilderter Weise erkranken, so ist zu empfehlen, dem Erkrankten als Getränk Milch mit vegetabilischen Nährsalzextrakt zu reichen.

Herrn V. L., Münster. An eine Kreuzung der Singdrossel mit der Amsel ist wohl im vorliegenden Fall nicht zu

denken. Es sind von der Singdrossel schon vielfach von normalen Gefieder abweichend gefärbte Stücke gefunden worden, darunter auch eine rauchgraue Varietät. Das Gefieder macht den Eindruck, als ob es lange den Rauch ausgefressen gewesen wäre. Wenn der Vogel in der Freiheit aufgewachsen wäre, hätte er vielleicht solch rauchgraues Gefieder erhalten, da er aufgepäppelt ist, wurde er noch dunkler.

Herrn v. K., Köln. Das Mönchen ist einer Verstopfung erlegen. Der Magen des Vogels war anormal erweitert. Der Zeisigmischling mußte selbst bei allerbesten Pflege zu Grunde gehen. Der Magen war zusammengeschrumpft und die Muskulatur desselben so verkümmert, daß sie die innere Magenhaut nicht ganz einschloß. Ab und zu wenig Nährsalz im Trinkwasser beugt Verstopfungen vor.

Herrn A. St., Köln. Ich bitte nun gest. Zusendung der Korrespondenz mit dem Verkäufer des Königsjako, dessen rote Federn auf dem Boden des Transportkäfigs lagen. Der Verkäufer wird zweifellos den Vogel auf seine Kosten unter Erfassung sämtlicher Unkosten zurücknehmen. 2. Andere Mittel gegen Bandwurm bei Vögeln als die angewandten sind nicht bekannt. Mehrmalige Anwendung in 14-tägiger Pause wird Abhilfe schaffen. 3. Die genannte Anzahl Kirschchen kann der Vogel erhalten.

Frau Oberin K., Görbersdorf. 1. Der gelernte Gimpel ist so, wie der Verkäufer angegeben, zu füttern. Statt des Salates kann ab und zu ein Stückchen süßer Apfel gereicht werden. 2. Der ungelernete, aber aufgefütterte Gimpel kann allmählich auch an anderes Futter gewöhnt werden. Bei dem Futter sollen aber Haas und Sonnenblumenkerne möglichst ganz fortleiben. Je nachdem sich der Vogel bei dem Futter wohlfühlt, ist der Zeitpunkt zu bemessen, zu welchem er in die große Voliere gesetzt werden kann.

Herrn H. R., Frankfurt a. Main. Die gestellte Frage ist nicht leicht zu beantworten. Den besten Ertrag liefert die Züchtung von Vögeln, welche hoch im Preis stehen: Schamadrosseln, Gouldamadinen, überhaupt seltene Prachtvögel. Andernfalls ist die Züchtung von gelben Wellensittichen, japan. Mönchen, Zebrafinken in den meisten Fällen ergiebiger, die Anschaffungskosten sind keine hohen und der Verkauf dieser stets begehrten Vögel ist mühelos.

Herrn N., Breslau. Bevor ein Vogel, den man nicht kennt und über dessen Haltung man nichts weiß, gekauft wird, muß man sich über dessen Ernährung erkundigen. Eine Anfrage an die Redaktion der „Gef. Welt“ hätte genügt, um die nötige Auskunft zu erlangen. Einen Insektenfresser, wie die Alpenbrannelle einer ist, kann man nicht mit Sämereien ernähren, die er bis auf Wohn auch gar nicht anrührt. „Auf Ameisenpuppen und Mehlwürmer dagegen war er sehr erpicht“. Aus dieser Beobachtung hätte der richtige Schluß gezogen werden müssen. Die N. erhält ein Futtermischung wie Grassäcken, dazu Wohn und etwas gequellten Haas. Daneben werden allerlei lebende Insekten, frische Ameisenpuppen und Vogelmiere gereicht. Bei diesem Futter wird der Vogel schnell wieder gesund werden.

Herrn B., Roth b. Nürnberg. Eine gute Schama kann unseren Sängern wohl gleichgestellt werden. Der Zweispurktig ist für Grassäcken zu klein. Zuweilen wird die Mönchgrassäcke darin untergebracht.

Vereinigung der Vogelliebhaber Deutschlands.

Die Generalversammlung des „Verbandes deutscher Vogel- und Zierfischhändler“, welche vom 15.—19. Juli in Breslau tagte, hat unseren Vorschlag, ein gemeinsames

Schiedsgericht

zur Beilegung etwaiger Differenzen zwischen Vogelliehabern und Vogelhändlern, zu schaffen, gutgeheißen.

Das Schiedsgericht ist auf ein Jahr gewählt (1. August—31. Juli).

Der Vorsitz führt Herr Karl Kullmann, Frankfurt a. M., Gr. Eisenheimerstraße 72.

Es gehören ihm ferner an die Herren Julius Schulze-Königsberg, A. David-Breslau (Vogelhändlerverband), Richard Kassel, Freundgen-Bielefeld (Vereinigung).

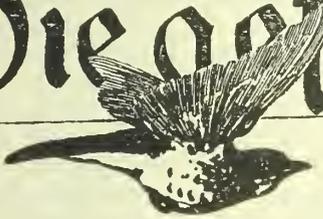
Anträge an das Schiedsgericht sind an den Vorsitzenden zu richten.

Der Vorstand der Vereinigung der Vogelliebhaber Deutschlands. N. A.: K. Neunzig.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Neunzig, Waldmannslust b. Berlin; für den Anzeigenteil: Creutz'sche Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. — Verlag der Creutz'schen Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. — Druck von A. Hopfer in Burg b. M.



Die vogeliebderter Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Verloren und wiedergefunden.

Eine Papageiengeschichte.

Nach dem Leben erzählt von J. W. P. in Hamburg.

(Nachdruck verboten.)

Als die Geschichte passierte, wohnten wir noch in der Eduardsstraße zu Einsbüttel, dieser schönen Vorstadt Hamburgs. Wir haben einen Graupapagei, den wir Koko nennen; er ist liebenswürdig und zärtlich bis zum Übermaß gegen — meine Frau; gegen alle andern aber ist er ein Erzracker. Meine Frau kann mit ihm machen, was sie will; von ihr läßt er sich nicht nur das Köpfehen krauen, sie kann ihn streicheln nach Herzenslust, ihn in die Hände nehmen, auf den Rücken legen, ja sozusagen ihn kneten. Kurz, sie tut mit ihm was sie will. Komme ich aber oder unser Nefse Fritz (und er sieht uns beide täglich), so hält er aufscheinend ganz harmlos das Köpfehen zum Krauen hin, und plötzlich, ehe man sichs versteht, hackt er mit Blitzesschnelle nach dem krauenden Finger, und man kann von Glück sagen, wenn es kein Blut abseht!

Eines Tages (es war im Juli 1901), da meine Frau ganz allein in der Küche hantierte, und der Koko wie gewöhnlich auf seinem Lieblingsplätzchen, ihrer Schulter, saß, sah sie auf einmal zu ihrem Schrecken, daß das Fenster offen stand. Anstatt nun zuerst den Vogel in seinen Käfig abzusetzen, ging sie mit ihm ans offene Fenster, um dieses zu schließen. Wie es nun gekommen, weiß sie bis heute nicht. Auf einmal flattert Koko durchs Fenster hinaus in die weite Welt. Zunächst zwar läßt er sich auf dem gegenüberstehenden Dache nieder. Meine Frau, starr vor Schrecken, ruft ihm in den ängstlichsten und zärtlichsten Tönen zu. Vergeblich! Koko hört und sieht nicht mehr. Er ist wie ausgewechselt. Er erhebt sich und fliegt weiter. Sie sieht ihn im Nachbargarten, und mehr fliegend als laufend gehts in größter Hast die Treppen hinunter ins Nachbarhaus, in den Garten, und so vor und nach durch die ganze Nachbarschaft. Alles wird alarmiert; bald hier, bald da bekommt man den Ausreißer zu Gesicht; aber jedesmal wenn man ihm nahekommt, fliegt er weiter, statt sich fangen zu lassen. Zuletzt ist er ganz verschwunden.

Welch eine schreckliche Überraschung für mich und unsern Nefsen Fritz, als wir am Nachmittag aus dem

Geschäft heimkommen und die Trauermär vernehmen! Jetzt wird nochmals auf die Suche gegangen, allein alles vergebens: Von Koko keine Spur mehr! Selbstverständlich hatte ich sofort eine Anzeige an ein Duzend der gelesensten Zeitungen für Hamburg und Umgebung aufgegeben: „Zehn Mark Belohnung demjenigen, der unsern entflohenen Graupapagei zurückbringt“. Jetzt war es wirklich interessant, wie viele herrenlose Graupapageien anscheinend in Hamburg umherfliegen und eingefangen werden. In den nächsten 8 Tagen kam die Klingel an unserer Wohnung fast nicht zur Ruhe; alle Augenblicke kam jemand „mit dem entflohenen Graupapagei“, natürlich um sich seine 10 Mark zu holen. Bei allem Glend unserer Lage mußten wir fast lachen über all diese Angebote. Ob sie denn wirklich alle entflohen und eingefangen waren, diese guten Tierchen, die uns so teilnahmsvoll gebracht wurden? Leider war eines unzuverlässig: Der unsere war nicht dabei, und so sank mit jedem Tage immer tiefer und tiefer das Barometer unserer Hoffnungen, bis wir nach 8 Tagen jeden Gedanken an Wiedererlangung unseres Lieblings aufgaben; versicherten uns doch Kenner, ein Graupapagei könne in unseren Breiten auch im Sommer und zur Kirchzeit unmöglich länger als 8 Tage im Freien anhalten.

Aber was geschieht? Am 14. Tage nach dem Verlust unsers Koko geht die Klingel an unserer Wohnung, und vor der Türe stehen zwei Bauernfrauen, deren ganze Kleidung, namentlich aber das Schuhzeug, deutlich von einer langen Fußreise Zeugnis ablegt. Die eine, welche ein plummes Holzstückchen unter dem Arm trägt, fragt sofort meine Frau: „Haben Sie nicht eine Anzeige in der Zeitung erlassen, daß Ihnen ein Vogel fortgeflogen ist? Mein Mann hat einen gefangen, und da wollten wir einmal hören, ob das vielleicht ihr Papagei ist.“ „Woher kommen Sie denn?“ fragt meine Frau. „Von Volksdorf“, war die Antwort. „Aber das ist ja fast vier Stunden von hier“, erwidert meine Frau, „soweit kann das Tier unmöglich geflogen sein; lassen Sie den Kasten nur zu, unser Koko ist das sicher nicht.“ Meine Frau war sogar etwas erzürnt über die, wie ihr schien, unnötige Belästigung; sie dachte, den Frauen geht es wohl nur um die 10 Mark Belohnung, wie all den anderen, die in den Tagen

vorher sie umsonst in Aufregung versetzt hatten. Darin wurde sie noch bestärkt, als die Frauen auf die Frage, ob denn das Tier auch gesprochen habe, — „unser Koko nämlich“, fügte sie stolz hinzu, „spricht ganz großartig“ — die Antwort erhielt: „Nein, gesprochen hat der Vogel nicht, auch nicht gefressen, sondern nur geschrien und — gebissen! Meinem Mann hat er ein Stück aus dem Finger gebissen.“

Allein — ich lasse jetzt meine Frau das weitere selbst erzählen — die Frauen ließen nicht nach mit ihrem Drängen und sagten zu mir: „Aber gute Frau, wollen Sie denn doch nicht einen Augenblick nachsehen? Vielleicht ist es doch Ihr Vogel.“ Damit hatten sie auch schon eine Ecke des Kistchens etwas gelüftet, und mehr um Ruhe vor den Zudringlichen zu haben, als auch nur mit einem Funken von Hoffnung, sehe ich durch die kleine Lücke in das Kästchen hinein, und was erblickte ich? Einen Graupapagei, dessen Kopf mich allerdings in etwas an unsern Koko erinnert, der aber im übrigen so elend, so abgemagert, so schmutzig, ruppig und struppig aussieht, daß ich ganz energisch mit vollster Überzeugung ausrufe: „Nein, das Tier ist niemals mein Koko!“ Kaum aber hat der Vogel meine Stimme gehört, da ertönt aus dem Kasten die kläglich matte, aber deutliche und für mich unendlich süße Stimme: „Mein allerbesten Zuckerjung!“ (Es ist dies einer von jenen hundert Zärtlichkeitsausbrüchen, wie sie zwischen mir und meinem Koko gang und gäbe sind.) Wie mir da zu Mute wird, wie schnell ich die Kiste vollends öffne, wie mein Koko aus derselben herauskommt, an mir heraufklettert (mit beiden Händen habe ich natürlich geholfen) all' das weiß ich wirklich nicht mehr zu sagen. Nur das weiß ich, daß das arme Tierchen sich nicht satt zu tun wußte an Zärtlichkeiten. Wir liesen die hellen Tränen über die Wangen vor Freude, und die beiden Frauen weinten mit und riefen ein über das andere Mal aus: „Ja, das ist Ihr Vogel, das ist Ihr Vogel!“ —

Mit welcher Seligkeit brachte ich ihn nun in seinen seit 14 Tagen verweisten Käfig! Jetzt sah man erst recht, wie er in der Zeit seines unglücklichen Ausflugs heruntergekommen war. Und wie fiel er über den Wassernapf, wie über das Futter her. War er doch fast zum Skelett abgemagert. Kein Wunder! Während die Frauen aus Voltsdorf sich am schnell bereiteten Kaffee gütlich taten, erzählten sie, daß der Vogel nur mühsam auf ihrem Kirschbaum sich bewegt habe, und von dem Manne, der ihn gefangen, mit Leichtigkeit herabgeschüttelt worden sei auf den Boden, wo er dann mühelos mit den Händen ergriffen werden konnte, allerdings nicht ohne den Mann blutig zu beißen. Die guten Leute haben dem ausgehungerten Tiere allerdings Brot und Hans zum Fressen vorgesetzt, allein er hat nichts angerührt. Dafür hat er aber auch bei uns drei Tage lang nichts getan als gefressen und geschlafen.

Als ich mit meinem Neffen Fritz nach Hause kam (ich erlaube mir, meiner lieben Frau das Wort wieder abzunehmen und selbst weiter zu erzählen), wollten wir anfangs gar nicht glauben, daß das elende, struppige Vieh im Käfig wirklich unser Koko sein sollte. Erst als er, nachdem er kaum unsere Stimmen gehört, seine Verbeugung gemacht und

gesagt hatte: „Morgen, Herr Fischer“, war aller Zweifel geschwunden und der Jubel allgemein.

14 Tage später reiste meine Frau nach dem Rheine. Ich mußte in Hamburg zurückbleiben; aber um keinen Preis mochte meine Frau sich von ihrem verlorenen und wiedergefundenen Koko trennen. Nach seiner aus eigener Dummheit unternommenen und so unglücklich ausgefallenen Ferienreise durch die Umgebung Hamburgs, mußte Koko daher nun eine unfreiwillige, aber sorgfältiger vorbereitete, durch menschliche Intelligenz geleitete, und von menschlicher Sorgfalt und Liebe behütete Rheinreise unternehmen. Er wurde in einen Versaudkäfig gesteckt, um diesen dann sorgsam noch ein Tuch geschlagen, und so nahm meine Frau ihn mit in ein Frauenabteil des Hamburg-Kölnner Schnellzuges, wo sie ihn im Gepäcknetz unterbrachte, nachdem sie einen Zipfel des Umschlagluchs zurückgeschlagen, damit das Tierchen Licht und Luft erhalten und auch unterwegs ein wenig Umschau halten könne und während der Fahrt sich nicht zu sehr langweile. Unterwegs (es war hinter Osnabrück) stiegen zwei Damen ein. Eine Zeit lang arbeiteten die weiblichen Zungen recht geschäftig in ihrer mehr oder minder wichtigen Unterhaltung. Da, als die Zungenmühle einmal eine kleine Pause machte, erscholl plötzlich ein feines Stimmchen, das allerlei liebe, zärtliche Worte sprach. Ganz verwundert horchen die Damen auf, schauerten sich gegenseitig an, schauerten auf meine Frau, schauerten durch's ganze Abteil, bis ihnen auf einmal klar wird, daß die Stimme oben aus dem Gepäcknetz hervor kommt. Aber die Entrüstung! „Wie, Madame, Sie bringen es über sich, Ihr armes Kind dort oben in's Gepäcknetz zu legen, statt es auf den Schoß zu nehmen? Wirklich, so was ist unerhört!“ Meine Frau wußte sich fast nicht zu halten vor Lachen; aber auch die Damen stimmten herzlich ein, als das „Kind“ heruntergeholt wurde und sich als ein Papagei, als unser Koko, entpuppte.

Ein Protest und anderes.

Von L. Marody.

(Nachdruck verboten.)

In meinen Arbeiten über die Ursachen des Vogelstiebes bin ich in erster Linie der Ansicht entgegengetreten, daß der Gesang der Vögel nichts anderes ist als der Ausfluß sexueller Reizung und Erregung, der Ausdruck der Paarungslust und habe meine Gründe gegen diese Ansicht angeführt. Ich will es dahingestellt sein lassen, ob ich Recht oder Unrecht habe. Aber das eine habe doch durch meine Ausführungen für unwiderleglich festgestellt gehalten, nämlich, daß die nach dem Brutgeschäft noch jugendlichen Vögel (vermaufete Junge der ersten Brutten, die sich manubar fühlen) nicht mit ihrem Gesange beginnen, sondern daß sie dies schon in den ersten Wochen ihres Lebens tun und den Gesang dann fortsetzen, was ich in unzähligen Fällen beobachtet habe. Wer sich übrigens zu mir herbemühen wollte, könnte heurige Hänflinge, die schon im Alter von 4—5 Wochen gesungen haben, Schopf- und Feldlerchen und zwei Schwarzplatten, welche letztere noch nicht alt sein können, fast den ganzen Tag singen hören, alle, besonders die Hänflinge und die Platten, erstaunlich laut.

Da lese ich zu meiner nichts weniger als freudigen Überraschung im 1. Hefte des laufenden Jahrganges wieder die Behauptung (Erklärung des Herbst- und Wintergesanges durch Altum), daß die vermauserten Jungen der ersten Bruten im Herbst mit ihrem Gesange beginnen, wenn günstige Witterung herrscht und reichliche Nahrung zu finden ist; diese beiden Umstände bilden die Organe der Vögel über ihren normalen Stand hinaus und damit dämmert im Gesange als Einleitung des sämtlichen Fortpflanzungsgeschäftes die wichtige Aktion zur Erhaltung der Spezies wieder auf. — Gegen die Behauptungen, in dieser Ausführung Stellung zu nehmen, fühlte ich mich nach dem Gesagten verpflichtet, außerdem wollte ich den Herbst- und Wintergesang der Vögel in meiner Weise erklären und da ich bereits einmal schlechte Erfahrungen gemacht, wollte ich mich nicht wieder in eine Polemik einlassen —

eine objektive gehaltene Polemik —
 Ich fürchte ich nicht, es ist aber nicht jedermanns Sache, objektiv bleiben zu können und wandte mich in der Arbeit: „Reflexionen usw.“ gegen die Ausführungen Altums, wie sich jetzt jeder leicht überzeugen kann, ohne mich auf den Autor des Artikels: „Herbst- und Wintergesang“ (Heft 1, lauf. Jg.) zu beziehen.

Meine Arbeit: „Reflexionen usw.“ hatte also eigentlich nicht ein neuerliches Aufrollen der Frage über die Ursachen des Vogelliedes zum Zweck oder ein Vordrängen meiner selbst, noch weniger eine Provokation der Autoren der gegenteiligen Ansicht, wie dies geglaubt werden könnte; nein, solche Gelüste stehen mir fern und ich halte mich auch nicht für unfehlbar, irrt doch der Mensch, solange er strebt. Ist es aber dem einen gestattet, seine Ansichten zu äußern, so wird dies zu Recht dem andern nicht verwehrt, umsoweniger, wenn er dazu aufgefordert wird und — abgesehen hiervon — da die Theorie über die Ursachen des Vogelgesanges nur auf — Indizien aufgebaut ist.

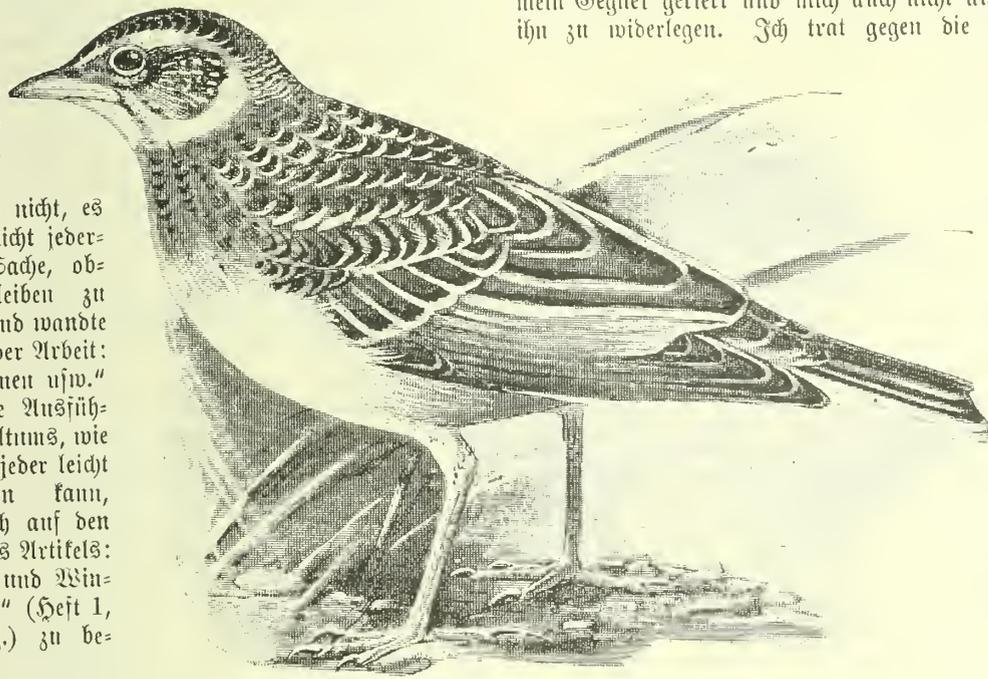
Nicht aus Zufall, sagt Braun in seiner letzten Arbeit (Heft 28 Jg. 35) siehe das spielerische Element der Tiere im Mittelpunkte seines Interesses. Nun, eine Arbeit dieser Art (das spielerische Element gefangener Sperlingsvögel) hat er ja schon veröffentlicht, hat auch in derselben eine Bemerkung gemacht, die ich auf meine Arbeit (Hefte 21, 22, Jg. 34) zu

beziehen glauben darf und die heute bedeutungsvoll wird; sie lautet: „Doch wir wollen den Leser nicht allzulange festhalten, umsoweniger, als wir vor kurzem die biologischen Zusammenhänge des Vogelgesanges von einem andern Gesichtspunkte aus betrachten durften.“ (Jg. 34 Nr. 48 Seite 381.) Sollte also Braun damals noch nicht mein Gegner gewesen sein?

Es freut mich zu hören, daß der Gesang der Nestlinge und Jungvögel gewürdigt ist; man wäre dem Verfasser gewiß dankbar gewesen, wenn er auch mitgeteilt hätte, wo und in welcher Beziehung dies geschehen ist. Altum hat dies in Bezug auf die Ursachen des Vogelliedes nicht getan; Braun selbst allem Anscheine nach in seinen früheren hier einschlägigen Arbeiten auch nicht.

Herr Braun hat sich bis zum Erscheinen seiner Arbeit: „Von meinen Vögeln und anderes“ nicht als mein Gegner geriert und mich auch nicht aufgefordert, ihn zu widerlegen. Ich trat gegen die herrschende

Annahme, die doch auch er vertritt, vor einem Jahre auf, und es wäre seine Sache gewesen, mich gleich zu widerlegen. Ich glaube nicht, daß ich die moralische Pflicht gehabt haben mußte, seine Ausführungen



♂ Feldlerche im Jugendkleid.

von vor Jahren zu studieren, ebensowenig die ornithologischen eines anderen Autors über das Spiel. Das angeführte Beispiel von Brehm entschuldigt mich übrigens. Wenn der große Brehm nicht gewußt, daß die betreffenden Vogelarten schon bestimmt waren und sie für neue Spezies angesehen, dann durfte ich mir die Sünde erlauben, nicht zu wissen, daß ein Buch von Groß (Die Spiele der Tiere) existiert, welche Sünde außer mir auch Ornithologen angehaftet haben mag.

Ein merkwürdiger Umstand fiel mir beim Lesen des Artikels auf. Braun schreitet nach der ersten Fortsetzung meiner Arbeit, wie er selbst bemerkt, also ohne daß er den Schluß abgewartet, zu einer — Erwiderung, gedrängt durch meine Darlegung, ich kenne die Arbeiten der Ornithologen zur Begründung der Theorie über die Ursachen des Vogelliedes nicht, trotzdem ich den Grund angebe, warum ich diese Äußerung tue und wieso ich mich für reif erachte, über die Ursachen des Vogelliedes zu sprechen. Diese Frage ist weder ein mathematisches Problem, zu dessen

Lösung höhere sachliche Kenntnisse nötig sind, auch keine chemische Analyse, ja nicht einmal ähnliche naturkundliche Elementarbegriffe, wie sie zur Bestimmung von Pflanzen oder Tieren nach Schlüsseln und Büchern notwendig sind, sind hier erforderlich. Nur auf naturphilosophischem Wege, durch eigene Beobachtung und Sammlung von Indizien kann man zu einem Ergebnis kommen, und nicht auf Grund von Beobachtungen und Ergebnissen anderer, und jeder, der ausreichende Beobachtungen gemacht und soviel Bildung und Verstand hat, sie richtig zu deuten und richtig zu schließen, und sie mit den feststehenden physiologischen und biologischen Sätzen in Beziehung zu bringen weiß, darf, so glaube ich, seine Ansichten zur Klärung dieses Problems mit herantreten, sowie sich Herr Teiche im Hefte 28 des letzten Jahrgangs bloß auf Grund seiner langjährigen Beobachtungen hierzu berechtigt fühlt. (Schluß folgt.)

Allerlei aus der Vogelwelt.

Von Dr. Muschacke. (Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

6. Unser Jakob.

„Weißt du, ich möchte zu gern mal einen jungen Eichelheber aufziehen, das muß doch zu nett sein!“ Also sprach die liebliche Gattin, und ihr Wunsch war mir wie immer Befehl. Einige Wochen später war ich in der Vogelhandlung bei meiner guten Frau W., um für meine zahlreichen hungrigen Schnäbel frische Ameiseneier zu erstehen. Ich war kaum herein in den Laden, als sie mit den Worten: „Ich muß Ihnen was zeigen“, hinausstürzte und alsbald mit einer umfangreichen Kiste auf dem Arme wieder erschien. Sie öffnete den Deckel und — das reine Tulpenbeet. So etwa 15 bis 20 junge Eichelheber und Elstern — lauter Nestjunge — hockten auf dem Boden und streckten uns sutterheischend ihre weit geöffneten Schnäbel entgegen, daß man bis tief in den roten Schlund hineinschauen konnte. Ich war mir sofort meiner Pflicht bewußt. Mit sachverständigem Blick wurde ein besonders starkes Exemplar, das bereits durch fortwährendes Stellen der Holle seine mächtige Energie bekundete, auszerlesen, der nötige Obolus bezahlt, und mit stolzem Gefühle ging's heimwärts. Die Überraschung mußte etwas verstärkt werden. „Du hast wohl viel zu tun gehabt, weil du so spät kommst?“ meinte sie teilnehmend. „Ne“, sagte ich, „ich war nochmal in der Vogelhandlung.“ Sie sah mich sofort etwas mißtrauisch an und hatte dazu wahrhaftig auch allen Grund. Denn wenn ich etwas ausgiebig in der Vogelhandlung gewesen war, hatte ich gewiß wieder etwas ausfindig gemacht, was ich noch nicht gehabt hatte und das unbedingt einmal biologisch beobachtet werden mußte, und sie hatte dann das Vergnügen, einen Vogel mehr zu füttern und ein Bauer mehr zu reinigen. „Ich habe etwas Wundervolles gefunden, was ich mir schon längst gewünscht habe“, fuhr ich hinterlistig fort. Das war allemal so; sie blieb denn auch sehr kühl und meinte nur: „Na, was denn?“ „Denk dir nur, einen jungen Turmfalken, die werden großartig, du hast doch erst neulich in der „Gesiederten Welt“ den netten Artikel

gelesen“, log ich mit Gottesfurcht und Dreistigkeit weiter. „Einen Turmfalken?“ sehr gedehnt. „Willst du ihn dir nicht mal ansehen?“ drängelte ich weiter. Allzuviel Lust schien sie dazu nicht zu haben, endlich erklärte sie mit einem hörbaren Seufzer: „Na, zeig mir mal her!“ Ein Blick in das Säckchen und „Hurrah, ein Eichelheber!“ — So hielt Jakob seinen Einzug bei uns. — Zunächst hatte er nur die ehrenvolle Aufgabe, zu fressen und heranzuwachsen. Beides tat er redblich. Obwohl täglich frische junge Sperlinge auf der Speisefarte standen, die er auch nicht verachtete, liebte er seine Semmelmilch doch am meisten. Eine Kiste, weich mit Hen ausgepolstert, bildete seine Wohnung. Wie behaglich huschelte er sich in die weiche Unterlage, wenn er satt war. Auch nachdem er bereits seft auf den eigenen Füßen stand, kam er über Mittag noch eine Stunde und während der ganzen Nacht noch in seine Kiste. Schließlich behagte ihm das aber nicht mehr, er siedelte in einen hübschen, geräumigen Käfig über und brachte den Tag von früh bis abends auf dem Balkon zu. Nunmehr begann auch die hohe Schule. Bei jedem guten Bissen, den er bekam, und er bekam deren sehr viele, hieß es: „Jakob, guter Jakob!“ — Er sollte auch musikalisch erzellieren. Da entspann sich nun zunächst ein lebhafter Streit, welches Lied. Nach langem Hin- und Herreden bestand sie darauf — es sei ja ihr Vogel — er müßte lernen: „Du bist verrückt, mein Kind“. Ich wendete zwar schüchtern ein, die Melodie könne doch später zu Mißheiligkeiten führen, sie blieb aber dabei, und täglich morgens, wenn die Sonne aufging, und abends, wenn die stille Nacht sich herniederlegte, der Mond am Himmel stand und die Sternlein funkelten, dann ertönten in das Schweigen der Natur die erhabenen Klänge der edlen Melodie: „Du bist verrückt, mein Kind“, die ich ihm eine halbe Stunde unentwegt vorpiffte. Die Gassenjungen piffen zwar gewöhnlich mit, auch die Nachbarn sparten nicht mit anzüglichen Bemerkungen, das stört ja aber große Geister nicht. Und er? — Unbeweglich saß er da und schaute mich mit seinen klaren listigen Augen an. Alle Achtung vor deinen geistigen Fähigkeiten, geliebter Jakob! Er wurde ein Unikum. „Jakob, guter Jakob, Mehlwurm“ sprach er sehr bald deutlich. Kam ich mit den Hunden aus den Korridor, sofort piffte er sie mit meinem Pfiß an. Und er konnte so hübsch schmeicheln. Ging man an das Bauer nahe heran und sprach mit ihm, dann hüpfte er an seinen Fressnapf, nahm sein zierlich ein Bröckchen und steckte es einem mit zutraulichem Gegacker zwischen die Lippen. Daß er, nachdem in der Nachbarschaft einmal eine halbe Woche Holz gefügt worden war, das Matschen der Säge, namentlich wenn sie durch Äste geht, täuschend nachahmte, ist selbstverständlich. Eine seiner Glanzleistungen war, wie er die Hühner nachahmte. Ich hatte ein paar Dutzend Zwerghühner. Diese zeichneten sich durch alles andere mehr aus als durch Eierlegen. Hatte aber eine glücklich mal ein Ei gelegt, wurde dies fröhliche Familienereignis von dem ganzen Chorus durch Gackern begrüßt. Dieses Durcheinander der Hühnerstimmen, die hohen Stimmen, die tiefen, machte Jakob einfach großartig nach. Kamen die Hühner in seine Nähe, rief er lockend: Putt, putt putt und schipp, schipp, schipp. Ein weiterer Beweis

für seine Intelligenz: Wenn unsere gute Minna abends nicht schlief, korrespondierte sie. Er antwortete fleißig, und der Postbote überreichte ihr morgens die billots d'amour mit den Worten: „Für Becker Minna“. Eines Morgens überraschte uns Jakob mit den klaren, deutlichen Worten: „Becker Minna, Becker Minna“. Wir besitzen seit Jahren ein Rotkehlchen, das die Eigentümlichkeit hat, im Oktober stets nochmal morgens mit voller Kraft zu singen. Diesen Rotkehlchengefang gab Jakob Ton für Ton wieder, und es machte einen überraschenden Eindruck, diesen zarten Gesang in derselben Lieblichkeit, nur etwas runder und voller, aus seinem dicken Schnabel zu hören. Und lernte er denn sein Lied?

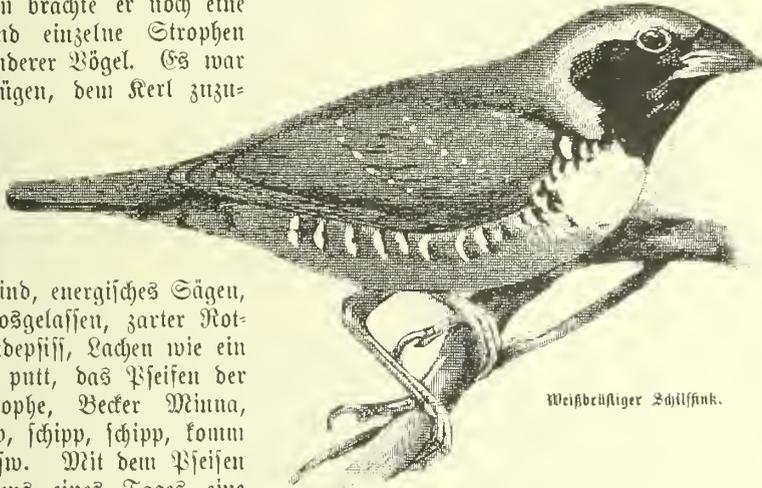
Ich muß dir darauf mit dem bekannten Reime antworten: „Er konnt es zwar nicht richtig blasen, er blies es aber einigermaßen“. Nämlich die erste Hälfte des ganzen Liedes tadellos, dann war ich verweist, die Dienstmädchen hatten die Lektionen fortgesetzt, und da sing er an durcheinander zu werfen. Man erkannte zwar die Melodie, es war aber nichts Genaueres. Außerdem brachte er noch eine Menge Voktöne und einzelne Strophen aus dem Gefange anderer Vögel. Es war geradezu ein Vergnügen, dem Kerl zuzuhören. Hatte er gute Laune, so ging es eine halbe Stunde und länger in einem fort: Guter Jakob, guter Jakob, du bist verrückt mein Kind, energisches Sägen, sämtliche Hühner losgelassen, zarter Rotkehlchengefang, Hundepfiff, Lachen wie ein Mensch, putt, putt, putt, das Pfeifen der Fabriken, Museltrophe, Becker Minna, Becker Minna, schipp, schipp, schipp, komm her, Mehlwürm! usw. Mit dem Pfeifen passierte uns übrigens eines Tages eine hübsche Geschichte. Unser Nachbar, der sehr kraft seines Amtes ist, kam mit seiner Gnädigen zum Hause heraus, um seinen Spaziergang zu machen. Jakob, der das von unserem Balkon aus beobachtet hatte, setzte sofort mit aller Kraft ein: „Du bist verrückt, mein Kind“. Herr Müller wie der Blitz herum und mustert entrüstet unsern Balkon. Jakob verhielt sich mäusehinstill und zuckte nicht. Kaum hatte sich jener wieder in Bewegung gesetzt, fortissimo: „Du bist verrückt, mein Kind.“ Jener in höchster Entrüstung herum, bis die Gnädige begütigend meint: „Laß nur, Müller, das war doch der Vogel.“ — Hältst du es für möglich, geliebter Leser, daß man sich von so einem Vogel trennen kann? Zu meiner Schande muß ich gestehen, daß ich es fertig brachte. Jakob hatte ja auch seine Schattenseite. Als der Frühling ins Land kam, ließ er recht oft seinen schrillen Hehrruf ertönen, und ich, leider Gottes, habe Nerven. In einer schwachen Stunde gab ich ihn weg. Es war vielleicht einer der dümmsten Momente meines Lebens. Ein Trost ist uns aber geblieben, abgesehen von einigen Voktönen hat er nichts mehr dazu gelernt. Kommt unser Mädchen mal hin, begrüßt er sie freudig mit „Becker Minna, Becker Minna.“ Ich mochte ihn nicht wiedersehen.

Erfahrungen aus der Vogelstube.

Von Frits Braun. (Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Einem neuen Gast führte ich selber der Vogelstube zu, den Rosenstar, den ich in diesen Blättern vor kurzem beschreiben durfte. Zum Schrecken meiner Reisegefährten, denen der Vogel aus seinem im Gepäcknetz aufbewahrten Behälter mitunter unversehens Sandkörner auf die unschuldigen Scheitel streute, schleppte ich den Vogel aus dem fernen Norden quer durch Europa zu seinem Heimatlande zurück, wo er — wenigstens was Konstantinopel angeht — so selten zu sehen und eigentlich niemals zu haben ist. Dem Diener meines Gastfreundes, einem Türken aus Charput, war der Rosenstar als in Massen erscheinender, unermüdlicher Heuschreckenmörder wohl bekannt. Der rosenvrote Maß gewöhnte sich schnell an sein neues Quartier, und quartete schon nach wenigen Tagen sein knusperiges Lied im Lande Asia ebenso fleißig wie vordem an den Ufern des Rogat. Von den anderen Staren hält er sich jedoch fern.



Weißbrüstiger Schilfsink.

Die vier europäischen Starmäße (*Sturnus vulgaris*) waren aber auch gerade sehr beschäftigt. Ein einziger Nistkasten stand im Mittelpunkt ihres Interesses.

Fand nun der frühere Eigentümer dieser Wohnstatt das andere Männchen in dem Kasten vor, so gab's darinnen viel Gebrumm, Sequarr und Gestrampel, bis der Eindringling das Flugloch gewann,

und draußen in langen, schlecht disponierten Monologen seinem Ärger über solche Ungastlichkeit Luft machte.

So wird wohl über kurz oder lang das eine Paar Stare die Vogelstube räumen müssen, wosern es nicht den Willen seines Besitzers nachkommt und einen eben angebrachten Nistkasten als gesetzlich vorgeschriebene Wiege seiner zu erwartenden Kinder anerkennt.

Der Pirol sitzt schon lange im Einzelkäfig. In der zweiten Woche des April war er gerade im letzten Stadium seiner Mauser, die erst im Einzelkäfig richtig eingeseht hatte. Ein solcher Behälter von 100×70 l 90 cm ist für einen Pirol auch wohl der beste Aufenthaltort. Meiner unmaßgeblichen Meinung nach kann man die meisten Vogelarten am längsten erhalten, wenn man sie einzeln oder paarweise in einen recht großen Einzelkäfig unterbringt. Nur ist es nicht jedermann möglich (mir leider auch nicht) zwanzig bis dreißig Käfige von zwei bis drei ehm Inhalt in seiner Wohnung unterzubringen. Die guten Ergebnisse, die beispielsweise der Thüringer Liebe in der Zucht und Pflege unserer einheimischen Vögel erzielte, sind wohl nicht zuletzt darauf zurückzuführen,

daß er stets bestrebt war, seine Hausgenossen in dieser Weise unterzubringen.

Einen ähnlichen Gedantengang hatte auch Dr. E., wenn er sich entschloß, Vögel, an denen ihm besonders viel gelegen war, im Käfig zu verpflegen. Einen noch größeren Käfig als der Tirol bewohnt in Gemeinschaft mit einem kleinen Müllerchen eine Bartmeise, gleichfalls ein Vogel, von dem vor Jahr und Tag in diesen Blättern schon die Rede war. Dem anmutigen Tierchen fehlt noch heute keine Feder; es ist noch genau so frisch und dufstig, wie an dem Tage, da es Freund Costi aus Tavola anbrachte. Allerdings ist seine Grundfarbe heute wie schon damals ein fattes Gelbbraun, das etwa die Farbe des Milchkaffees entspricht. Wahrscheinlich war es bei seiner Gefangennahme noch jung und hat sich dann in der Gefangenschaft nicht weiter verfärbt. Trotzdem das kuebelbärtige Vögelchen schon geraume Zeit in der Gefangenschaft weilt, sind seine Bewegungen so fest und bestimmt, wie die eines freilebenden Vogels. Zur Nachtzeit suchen Bartmeise und Müllerchen das Schilf- und Strohbandel auf, das in einer Ecke des Käfigs angebracht ist, um dort in treuer Gemeinschaft zu ruhen. Beide Vögel sind sehr zahm. Wird das Innere des Käfigs gereinigt, so hüpfen sie dicht hinter der säubernden Hand her, die mit dem Wischtuch über die Sitzstangen fährt.

Von jenen Arten, die aus dem Konstantinopeler Vogelmarkt zwischen 1900 und 1905 fast als unica zu betrachten waren, verblieb nur *Emberiza luteola* in der Vogelstube, weil es ihr dort augenscheinlich sehr gut erging. Dieser Nummer, der nunmehr bald 6 Jahre in der Gefangenschaft lebt, scheint demnach fast ebenso hart zu sein wie die unverwundlichen Kappenammern. Jedenfalls ist er unendlich viel dauerhafter als die Zaun- und Zippammern, die man in dieser Hinsicht wohl am richtigsten einschätzt, wenn man sie mit dem Rohammer so ziemlich auf dieselbe Stufe stellt.

Von manchen Bewohnern der Vogelstube vermag man trotz aller Bemühungen wenig wahrzunehmen, weil sie sich fast beständig an der Seite des Zimmers aufhalten, die mit dichtem Gebüsch angefüllt ist. Dort müssen wir den roten Kardinal suchen, dort haust auch der Steinsperling. Dieser Spatz zeigt sich in dem freien Teile des Zimmers eigentlich nur in den frühen Abendstunden, wo er die Deckung verläßt, um seine Mahlzeit einzunehmen. Bei diesem Werte hält die gefiederte Schar die Stunde regelmäßig inne. Tagsüber leistet sich die Mehrzahl der Körnerfresser nur zwei größere Mahlzeiten, die eine frühmorgens, die andere etwa 1½—2 Stunden vor Sonnenuntergang. Am regelmäßigsten halten die Fringillen diese Einteilung fest. Daß die meisten ammerartigen sie sich zu eigen machten, liegt vielleicht nur an einem gewissen Nachahmungsbetriebe. Auch diesmal konnte ich wieder bemerken, wie treu die einzelnen Zinkenarten in der Stube zusammenhielten. Unter 10, 12 Stieglitzen, die am Futtergeschirr saßen, war oft kein einziger Birkenzeißig oder Hänfling zu sehen. Ähnlich verhielt es sich mit den Grünsinken, den Dompfaffen und anderen mehr. Bergsinken, Dompfaffen und Birkenzeißige haben die Sommerhitze in den verschiedenen Jahren recht gut überstanden, doch sind die

Birkenzeißige und Hänflinge ganz und gar ausgebleicht. An Licht, Sonne, Grünsutter und Bewegung fehlt es ihnen hier wahrlich nicht. Es muß also andere Gründe haben. Die Dompfaffen sind recht rot geblieben, doch wird das Verbleichen dieser Vögel auch vielfach stark übertrieben. Mit Keinzeißigen und Rothhänflingen gehören sie in dieser Hinsicht sicher nicht in dieselbe Kategorie.

Die jungen Wachtelchen des vorigen Jahres haben sich prächtig entwickelt und beleben neben der weißen Bachstelze, dem Wiesenpieper und dem Volke der Lerchen (*Lullula arvensis*, *calandra* und *sibirica*) den Boden der Vogelstube. Am fleißigsten singen von den Lerchen die Heibelerchen. Auch in diesem Jahre erwartet man von den Wachteln reichliche Nachkommenschaft. Neulich ging der biedere Mehmed Gras schneiden, um den Wachteln Niststätten zu bereiten, und legte den Haufen vorerst zum Trocknen vor die Gartentür. Schon am nächsten Morgen fand sich zwischen den Halmen ein junges Geschlecht, drei junge Kästchen, deren Mutter, eine harmlose Hauskatze, so selbstbewußt in die Welt blinzelte, als sei sie überzeugt, durch ihre stille Tat einem längst gehegten Bedürfnis des Hausbesizers opferwillig entsprochen zu haben. Mein Gastfreund aber senfte und griff zu Hammer und Säge, um der Familie aus einer alten Packkiste eine Wochenstube zu zimmern.

Bisher regte sich der Nisttrieb bei Sperlingen, Grünsinken und einem absonderlichen Liebespaar, das schon drei Jahre getreulich zusammenhielt, einem Rothhänfling und einem Buchsinkenweibchen, die beide von ihrer eigenen Art nichts wissen wollen. Hoffentlich muß ihre Nachkommenschaft nicht heuer ebenso wie vor zwei Jahren unter den Schnäbeln der gierigen Stare das junge Leben lassen. —

Nur allzuwrasch vergingen mir die Frühlingstage auf den Höhen der Prinzeninseln, in den Obstgärten und Weinbergen von Davidscha, wo gerade die Heibelerche lullte. War die Sonne gesunken, breitete die Nacht ein bleigraun Gewand über die schlummernden Wogen der Marmara, so saßen wir noch lange in dem stillen deutschen Gemach auf asiatischer Erde, und plauderten von den Erfahrungen des Vogelliehabers. Das ist ja ein Garn, das nur schwer zu reißen pflegt. Führt mich mein Weg zur Herbstzeit, wenn die Scharen der Zugvögel an Mians Räfte entlang rauschen, zur Ebene des Mäander, wo Kranich und Reiher rasten, will ich auch in Moda wieder Quartier nehmen und den Lesern dieser Blätter davon berichten, was Frau Minne den gefiederten Gästen jenes Hauses im Lenz und Sommer bescheerte.

Kleine Mitteilungen.

Der im Nest gefangene Knud. Zu dem jungen Knud in dem hohlen Baum möchte ich einen gleichen Fall anführen. Anfang der 90er Jahre war ich in Schandau; dort führte mich mein Dienst so ziemlich jeden Tag an einer sogenannten Trockenmauer vorüber. Das ist eine Mauer, zu der kein Mörtel als Bindemittel verwandt wird, daher gibt es auch viele Ritzen und Löcher in derselben. In einem solchen brütete nun eifrig eine Bachstelze. Nun kam ich aber auf ziemlich zwei Monate infolge Dienstwechsels dort nicht mehr vorüber, hatte auch Nest und Vögel vergessen; wie stamte ich, als ich nach der abgelangenen Zeit wieder meinen alten Weg machte und das Bachstelzenpärchen noch eifrig füttern sah, aber nicht

bloß fliegen und Mücken, sondern viel größere Menge, die ich aber nicht feststellen konnte; neugierig, ob der Vogel eine zweite Brut in dem Loch gemacht hatte, was bekanntlich nicht oft vorkommt, ging ich näher, ängstlich lockten die Vögel, als ich die schiefe Mauer hinabkletterte; was sehe ich: ein großer graubrauner Vogel füllt das ganze Loch aus, am engeren Einflugsloch war bloß der Kopf mit den großen Glosaugen und dem weit geöffneten Schnabel zu sehen. Schnell holte ich von dem in der Nähe stationierten Bahnwärter geeignetes Handwerkszeug, vorsichtig wurde mit vereinten Kräften ein Stein herausgenommen und der Vogel befreit, aber er konnte nicht fliegen, auch war er voll Schmutz und Ungeziefer, das man sich ekelte, ihn anzufassen. Er wurde nun in warmem Wasser gebadet, was ihm zu gefallen schien; dann, nach dem Bade in einen größeren Käfig getan, rechte und schüttelte er sich, jung aber auch gleichzeitig ohne jede Scheu an um Futter zu betteln. Daher wurde der Käfig in der Nähe der Niststätte an einem sicheren Orte aufgehängt, es dauerte auch nicht lange, so umflatterten die Bachstelzen mit Futter im Schnabel ängstlich das Bauer, bis sich die Pflegemutter ein Herz faßte und ihm schnell einen tüchtigen Bissen zusteckte. Von nun an war der Bauer gebrochen, tüchtig wurde von beiden wieder gefüttert; ich beschloß, ihn noch ein paar Tage auf diese bequeme Weise füttern zu lassen, bis ich mir ein geeignetes Gebauer besorgt hatte, um dann selbst die Pflege zu übernehmen. Als ich aber am anderen Tag nach meinem Schützling sah, tobte er so in dem Käfig herum, daß er schon ganz unscheinbar aussah. Enttäuscht und unerschlüssig stand ich dabei, schnell öffnete ich die Tür, ein Blick und heraus flatterte er auf den Boden; dann erhob er sich und flog ohne jeden Dank, wenn auch etwas unsicher, mit samt seinen Pflageeltern über die nahen Sträucher davon. Erwähnen will ich noch, daß ich von seinen Mitgeschwistern im Nistloche keine Spur fand, flügge haben die nicht werden können, denn da ist kein Platz und auch kein Futter für sie übrig geblieben.

Richter-Pirna.

Das abgebildete Buchfinkennest fand ich auf einer jungen Kastanie etwa 1,75 m über dem Boden. Es war an einer leicht sichtbaren Stelle erbaut und durch Blätter wenig geschützt. Auffallend an dem Nest ist, daß es nicht mit Baummoos und Flechten außen bekleidet ist, sondern mit Stücken



ziemlich dicken grauen Packpapieres. Vier fast ganz befiederte junge Buchfinken lagen mit aufgeschlagenen Schädeln, aus denen das Gehirn herausgefressen war, am Boden unterhalb des Nestes. Umweit dieses Nestes nisteten 1 Paar rotrückige Würger, 1 Paar Amfeln und verschiedene Paare Kohlmeisen; sonst nur harmlose Arten. Ich bin geneigt, die Kohlmeisen für die Missetäter zu halten.

Vogelstimmen bei nächtlichem Gewitter. Bei ängstlich schwüler Luft vernahm ich in der Nacht vom 24. zum 25. Juli dieses Jahres fortwährend Vogelstimmen, zuerst einzelne Rufe, dann schienen aus verschiedenen Richtungen Antworten zu folgen, und als schließlich dem Wetterleuchten, welches etwa von 11 Uhr ab andauerte, ein stärkeres Gewitter folgte, hörte ich um 2 Uhr bei klatschendem Regen einen allerliebsten Chor-

gesang, wie ich solchen bis jetzt so melodios noch nie vernommen, obwohl ich schon oft nächtlicher Weile den Vogelstimmen gelauscht habe. Soweit die Rufe mir bekannt waren, gehörten sie Brachvögeln und Regenpfeifern an.

Hans Passig, Wittenberge.

Aus meiner Vogelstube. Wie ich vor einiger Zeit mitteilte, halte ich in einer Vogelstube Zaunkönige, Goldhähnchen und Schwanzmeisen zusammen. Vor ein paar Wochen bemerkte ich, daß die Zaunkönige fortwährend in einem kleinen Kasten aus und einflogen, beim Nachsehen bemerkte ich, daß dieselben in ein Drahtnestchen, das sich im Kasten befand, ein sehr nettes Nest gebaut und 7 Eier gelegt hatten. Das Weibchen brütete sehr fleißig und kam nur heraus, wenn ich Futter brachte. Die Brutzeit (13 Tage) verging, ich wartete noch weitere 14 Tage, aber es wurde nichts erbrütet, so daß ich die kleinen reizenden Eier herausnahm. Sollte ich doch noch Erfolg haben, werde ich es mitteilen. Im großen Vogelhaus haben Wellensittiche und Hüttenfänger augenblicklich Junge.

S. Weidle, 29. Juli 1906.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Antworten.

Auf Frage 8: In Nr. 31 der „Gefiederten Welt“ fragt Herr Wilhelm Apelt, ob vielleicht ein Mensch das Kuckucksei in die Bruthöhle gelegt haben könne, um sich des jungen Kuckucks zu versichern. Ich möchte dies bezweifeln und zwar aus folgenden Gründen: Wie bekannt, legt das Kuckuckweibchen sein Ei meist auf die Erde und trägt es sodann im Schnabel in das betreffende Nest. Es wäre daher eher möglich, daß der Kuckuck das Ei mit dem Schnabel in die Nisthöhle gebracht hätte, als daß ein Mensch das Ei mit der Hand durch das enge Flugloch gesteckt hätte. Eine Beschädigung desselben wäre hierbei wohl kaum zu vermeiden gewesen. Ich vermute, daß, wenn das Flugloch so groß gewesen wäre, daß ein Mensch mit seiner verhältnismäßig großen Hand hindurch gekonnt hätte, es dem jungen Kuckuck auch noch möglich gewesen wäre, mit knapper Not herauszukommen. Auch ich glaube, wenn man der betreffenden Zeitungsnote glauben kann, daß der Nährvater des Kuckucks eine Kohlmeise gewesen ist und daß sich der Berichterstatter durch den fast gleichen Ruf hat täuschen lassen.

Georg Bänisch.

Zu Frage 8 des Sprechsaals (Nr. 31) möchte ich folgenden bemerken: Auffallend erscheint es allerdings, daß das Finkennest in einer Nisthöhle stand. Immerhin halte ich dies nicht für unmöglich. Es wurde mir z. B. glaubhaft ein Fall berichtet, daß in meiner Heimat Niederschlesien ein Fink in einem — allerdings besetzten — Starkasten nistete. Es wäre also nicht undenkbar, daß er ausnahmsweise auch eine offene Baumhöhle als Nistgelegenheit benützte. Im übrigen ist der Buchfink schon — wenigstens ebenfalls ausnahmsweise — als Kuckuckspfleger beobachtet worden. Vgl. Baldamus, Das Leben der europäischen Kuckucke, S. 51. Auch, daß der Kuckuck sein Ei in derartigen Fällen mit dem Schnabel in die Nisthöhle bringt — was um so leichter ist, als der Schnabelspalt dieses Vogels sehr groß und dehnbar, sein Ei aber bekanntlich unverhältnismäßig klein ist — wurde bereits durch Beobachter festgestellt. Vgl. Baldamus a. a. O., S. 57 Anm. und A. und K. Müller, Tiere der Heimat, Bd. II, S. 326.

Durch die neuen Spezialforschungen von Baldamus, Rey und A. ist das merkwürdige Fortpflanzungsgeschäft des Kuckucks weiter aufgeklärt, als dies im Publikum angenommen wird. Auch das Legen von Kuckuckseiern in engen Nisthöhlen ist schon öfters beobachtet worden. Baldamus, a. a. O., S. 121.

Landrichter Kayser.



Bücher und Zeitschriften.

Von der Zeitschrift „Der Zoologische Beobachter“ — Der Zoologische Garten — Verlag von Mahlan & Waldschmidt in

Frankfurt a. M., erschien jenseh Nr. 7 des XLVII. Jahrgangs für 1906 mit folgendem Inhalt:

Die Säugetiere, ästhetisch betrachtet; von Prof. Dr. K. Möbius, Geh. Neg.-Rat in Berlin (Schluß). — Die Furtel- oder Rheintauhe; von Wilhelm Schuster in Liverpool (England). — Die Lachmöve in der Schweiz (*Larus ridibundus*, L. 1766); von Dr. G. Fischer-Sigwart in Zofingen. — Ornithologische Notizen aus Westfalen; von stud. Paul Wemer in Bonn a. Rh. — Nachtrag zu „Namen in Hessen“ (Vergl. Zool. Beobachter Jahrg. 1906 Nr. 6); von Wilhelm Schuster in Liverpool (England). — Kleinere Mitteilungen. — Literatur. — Eingegangene Beiträge. — Bücher und Zeitschriften.

Vom Vogelmarkt.

Von seltener auf dem Vogelmarkt kommenden Vögeln werden angeboten:

Th. Brüscheiler, Romanshorn: 0,1 Ringelstrib. stud. A. Ende, Jena, Forstweg: Maskenamaudine. G. Finkenstedt, Lehrte: Kottopstärkung, Purpurtaugare, Kubaamazonen. Richter, Pirna, Dohusgasse 25: Stieglitz- und Zeisig-Kanarien. J. D. Rohleder in Leipzig: Wohlis; Braunföpl. Aumeru, Kronfinken, bt. Bischof, Weibchen, Binsenastride, wachsgelbe und weißbüschige Schilfsinken, Braunfopstare, Drachentare, Janaisa, Orangeopf-, Tibialtrupiale, Organisten, rote, blane, siebenfarbige Tangaren, Fenerstügelstittche, afrik. Glanzfärs, Langschwanztare, rot-schwaibl. Kitas, rote Spottbrosseln, Pariser Trompeterkanarien.



Herrn R., Pirna; Herrn Apotheker D. Sch., Oberingelheim; Herrn G. B., Striegau; Herrn Landrichter

K., Benthen. Beiträge dankend erhalten. Herr H. D., Chemnitz. Durch Verabreichung frischer Ameisenpuppen oder vegetabilischen Nährsalzextraktes im Getränk ist dafür zu sorgen, daß der Gimpel möglichst bald ganz gründlich mausert — auch Abprüngungen mit lauem Wasser befördern den Eintritt der Mauser —, er wird sich dann auch wieder gut befiedern. Es hätte angegeben werden müssen, wie der Vogel gehalten und gepflegt wird.

Herrn G. E., Bohwinkel. Die abgestoßenen häutigen Schuppen sind eine normale Erscheinung. Das Zittern der Federn ist bedeutungslos. Das Baden ist großen Papageien sehr dienlich. Manche nehmen freiwillig Bäder, wenn ihnen ein entsprechend großes Badegäß geboten wird. Ist das nicht zugänglich, so wird das Gefieder vermittelt einer kleinen Gartenprühe oder eines Zeisäubers wöchentlich 2—3 Mal gründlich durchknaßt. Zu empfehlen ist die Anschaffung von Dr. K. Ruf, „Die Amazonen“, Greuß'sche Verlagsbuchhandlung, Magdeburg.

Herrn S. G.; Frau A. G.; Herrn Th. B., z. St. Romanshorn. Besten Dank für freundliche Grüße.

Herrn J. J., Leipzig. Dank für die Übersendung der Listen. — Ein kalter Wasserstrahl ist zuweilen nötig. — In der „Gefiederten Welt“ 1905 S. 71 wird erwähnt, daß ein Herr des „Vereins für Vogelkunde“ usw. zu Leipzig einen Fliegenfangapparat im genannten Verein vorgestellt und geschildert hätte. Es wäre von Interesse, wenn eine Beschreibung des Apparates in der „Gef. Welt“ veröffentlicht würde. Bitte um Adresse des Herrn Kurth.

Herrn A. M., Schorndorf. Wendehals — *Jynx torquilla*.

Herrn Apotheker J., Darmstadt. Vielen Dank für die lebenswürdige Übersendung der Zeitungen. Die Mitteilung über das Vorkommen des südlichen Raubwürgers im Januar muß, wenn nicht weitere Beobachtungen gemacht sind, wenn nicht vor allem der Vogel selbst erlegt ist, mit großer Vorsicht aufgenommen werden. Nach den bisher vorliegenden Mitteilungen ähneln Nest und Gelege dieses Würgers dem unserer Raubwürgers.

Herrn G. St., Falkenstein: Der Sprosser war ein diesjähriger Herbstfang, Männchen. Er war völlig abgemagert infolge von Darmenzündung. Das Aftergefieder war beschmutzt.

Frau Postdirektor H., Breslau. Es ist kaum möglich, Anweisung zur Behandlung von Geschwüren zu geben, ohne diese gesehen zu haben.

Herrn H.-W., z. St. Spiekerooog. Herzlichen Dank für freundliche Grüße und die Mitteilungen. Es geht besser.

Herrn A., Gent. Leider war es nicht möglich, wegen der weit vorgeschrittenen Fäulnis der Kadaver die Todesursache festzustellen. Sehr interessiert hat mich die Mitteilung über die Goulbamaudine. Sie ist jedenfalls ein Kreuzungsprodukt der beiden Arten. Wie es bei Bastarden häufig der Fall, kommt die zunehmende Färbung des einen Eltervogels immer mehr zur Geltung, so daß der Vogel dann reinerartig erscheint.

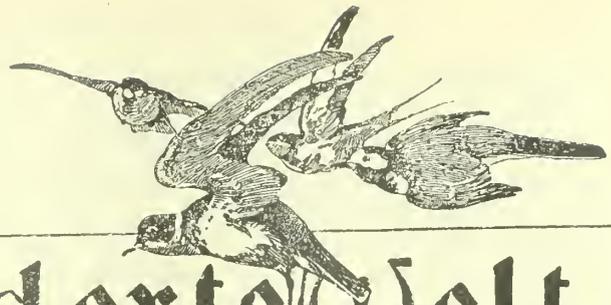
Herrn G. B., Brieg. Ameisenpuppen, Weißwurm, Zede usw. schützt man vor Milben, indem man sie an einem trockenen, luftigen Ort aufbewahrt, sie ab und zu herausnimmt, gründlich lüftet, umschüttelt, und dann wieder in das gründlich gereinigte Aufbewahrungsgesäß bringt. Speckfäher können nicht zu den Vorräten gelangen, wenn man zur Aufbewahrung gut verschließbare Blechbüchsen (Kataobbüchsen) verwendet. Ganz zweckmäßig würde in den Deckel ein Stück Drahtgaze eingelötet. Die Gierabflugerungen des Speckfäfers sind mit bloßem Auge kaum auffindbar. — Speckfäher und deren Larven muß man aus den Futtermitteln herausfinden, Milben werden bei trockener Aufbewahrung kaum eindringen. Geschieht das dennoch, so erwärmt man die Vorräte in dem Behälter, indem man sie auf den Herd stellt; die Milben verlassen dann das Gefäß. — Wegen der Fliegenfalle ist das Nötige veranlaßt.

Herrn J. A. D., Fischstetten. Das Geschlecht des Vogels ist noch nicht erkennbar. — Junge Amseln müssen lassen sich zum Nachprüfen von Lieberweisen abrichten. Am besten geschieht das Abrichten durch Vorspielen der Melodie mit dem Mund. Besondere Pfeifen für diesen Zweck gibt es kaum. Falls das Vorspielen nicht zugänglich, würde ich den Vogel sich selbst überlassen und abwarten, was er bringt.

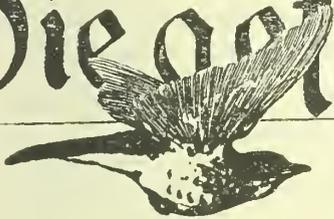
Herrn J. K., Düsseldorf. Es läßt sich über den fraglichen Fall nichts Bestimmtes und in jedem Fall Zutreffendes sagen. Es kommt wohl vor, daß Nachtigalen, welche durch plötzlichen Übergang zur Fütterung mit frischen Ameisenpuppen in die Mauser gekommen sind, und dieselbe im Mai oder Juni schon hinter sich haben, sehr bald mit dem Gesang beginnen. In den meisten Fällen wird dies aber nicht eintreten und die N. wird dagegen frühzeitig im Herbst mit dem Gesang beginnen. Durch die frühzeitige Mauser tritt eine Verschiebung in allen wichtigen Lebensäußerungen ein. Sollte der Vogel sehr bald in Gesang kommen, so wird er, falls er sonst kräftig ist, vermutlich noch einmal mausern. Er bedarf dann aber sehr sorgfältiger Behandlung und Ernährung. Schweiget er bis zum Herbst, so sollte nicht etwa durch Reizmittel der Gesang hervorgezerrt werden, sondern man sollte durch Darbietung gut nahrbarer, aber nicht besonders gesaugsfördernder Futtermittel dafür sorgen, daß die N. im Anfang des Jahres, wie sonst überwinterte N., mit dem Gesang beginnen, damit sie wieder im Spätjahr mausert.

Herrn J. W., Kempten. Es ist kaum möglich, nach einer kurzen Beschreibung Art und Behandlung einer Geschwulst festzustellen. Es scheint eine gichtische Erscheinung vorzuliegen. Man unterscheidet 2 Arten von Gelenkentzündung. 1. Die „eitrige Gelenkentzündung“, 2. die „gichtische Gelenkentzündung“. Liegt die erstere harmlosere Erkrankung vor, so müßte die Geschwulst weich sein, im anderen Falle ist sie hart. In beiden Fällen ist der erkrankte Vogel im warmen trockenen Raum unterzubringen. Bei eitriger Gelenkentzündung umwickelt man die erkrankten Glieder mit Berg oder Watte, und hält diese durch Begießen mit Bleiwasser feucht und kühl. Heilung tritt meist in 1—2 Wochen ein. Häufig bleiben die Gelenke dick. Bei gichtischer Gelenkentzündung, die bei kleinen Vögeln meist mit dem Tod endigt, werden erwärmte wollene Lappen um die Füße gewickelt und gelinde Einreibungen mit Kampfer- oder Ameisenspiritus vorgenommen. Der Vogel leidet dann meist an Durchfall und geht an Entkräftung zu Grunde.

Herrn P., Lund. Der Wellensittich kam zerquetscht hier an, und am folgenden Tage ein Webervogel in demselben Zustand.



Die vogelgedertete Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Ein Abend bei den Rohrängern.

Von Rudolf Hermann.

(Nachdruck verboten.)

Die letzten Strahlen der untergehenden Sonne beleuchten die Wipfel der Bäume, als wir den Wald verlassen, in dem wir den Nachmittag beim Studium der Vogelstimmen verbracht haben. Die Sänger des Waldes sind zum großen Teil bereits verstummt, nur einige lassen noch ihr Abendlied hören, gleichsam als wollten sie darin ihre Dankagung an den Schöpfer anklingen lassen für den ihnen geschenkten schönen Tag, hinaus in die friedliche Stille der Kluren, über denen die Schatten der Dämmerstunde sich mehr und mehr auszubreiten beginnen. Vom Widerschein des tiefer sinkenden goldigen Gestirns sind die Wolken in eine Pracht von Farben gehüllt, die vom lieblichsten Rot sich bis in das zarteste Rosa verwandeln und dazwischen eine Fülle von Blau, Violett und Gelb in den verschiedensten Nuancen hervortreten lassen, so daß das Auge des Beschauers mit Wohlgefallen längere Zeit auf dem düstigen Bilde ruht. Aus den Baumkronen ertönt jenes geheimnisvolle Klüstern des Abendwindes, das im Verein mit dem reizvollen Lichteffect und der allmählich eintretenden Ruhe in der Natur auf das Gemüt des heimkehrenden Wanderers einen eigenartigen Eindruck ausübt und wohl geeignet ist, ihn melancholische zu stimmen. Von unseren Tritten aufgeschreckt, läßt hinter uns ein Rotkehlchen seinen durchdringenden Warnruf hören, von fern tönt der schwerwütige Gesang einer Amsel an unser Ohr, auch ein Kuckuck wirbt noch in Liebestönen um eine Ehegesponsin, sich mehrmals im Nu mit kuckuckn überschlagend. Am Wege grüßen uns einzelne Gold- und Granammern, hier und da läuft noch eine gelbe Bachstelze über den Pfad, dort wiegt sich auf einer Stauende im Felde ein Wiesenschmäher, der für uns eine seltene Erscheinung ist, und noch einmal vor Eintritt völliger Dunkelheit schwingen sich Lerchen aus dem Kornfelde empor. Höher und höher steigend schweben sie dahin über die saftigen Kluren, und es dünkt uns, als wollten sie uns hier inmitten des tiefen Friedens landschaftlicher Abgeschiedenheit mit ihren melodienreichen Strophen verkünden: Laß jetzt, o Menschensohn, auch die Natur von ihrem Tagewerk, an dem du deine Freude gehabt, ein wenig ausruhen und teilnehmen

an dem Frieden, den der Frühlingsgott bringt, wenn er beim Eintritt der Dämmerung über sein Reich hinschwebend die Erde mit seinem Ganze berührt. Doch willst du noch etwas besonderes sehen und hören, dann lausche dem Atemzuge der schlummernden Natur und wende dich jenem Fleckchen Erde dort drüben zu, um das der Abend bald seinen schwarzen Sammetmantel schmiegen wird, wo Frosch und Unke sich mit Mir und Neck um die Herrschaft streiten. Dort setze dich nieder im Schein der untergehenden Sonne und warte ihr Verschwinden am Horizont ab. Bald wird dir der Zephyr den Wohlgeruch von Feld und Wiese zutragen, dich sanft umsädeln und nuschweicheln, und während du dem Konzert von Grille und Heimchen, Frosch und Unke zuhörst, einer Hummel nachschaust, die trotz der vorgerückten Tageszeit noch eifrig von einer Blüte zur andern eilt, bevor sie ihren Bau aufsucht, oder auf das Leben im Schilfe vor dir Obacht gibst, auch wohl beim Klange der Glocke vom nahen Kirchdorse dich dem nervenbeschwichtigenden Einflusse des dich umgebenden Zaubers der Lenzesnatur wortlos hingiebst, so daß ein leiser Schauer dich durchrieselt, dann wird dir der Frühlingsgott ins Ohr raunen, daß noch immer der die Pracht des Lenzes in seiner ganzen Herrlichkeit erfassen wird, der ihn zu suchen ausgeht und sich von seinem Flügelschlage, wenn auch nur auf Augenblicke, mit fortreißen läßt ans der dunnsphen Atmosphäre des Alltagslebens.

Langsam nähern wir uns einem Stückchen Bruchland, das einen Übergang zwischen Sumpf und Moor bildet. Es ist eine inmitten von Feldern und Wiesen, die von einigen Gräben durchschnitten werden, durch jahrelange Ansschachtung entstandene Niederung in der Nähe einer Ziegelei, die deren Besitzer nach vorteilhafter Verwendung des Bodens mit Weiden und Schilf bepflanzt hat. Jetzt sprießt aus dem ergiebigen Humus ein üppiges Grün hervor, und Weiden, im Verein mit Arundo, Carex und mannigfachen, in dichten Gruppen emporschießenden Wasserschlingpflanzen und Gräsern, bilden hier ein Dickicht, das des Menschen Auge nicht zu durchdringen, aber auch der Fuß des Naturfreundes des sumpfigen Charakters wegen nicht zu betreten vermag. Das ist ein Gebiet, wie es Wasservogel, vornehmlich Rohränger verlangen. Hier, inmitten dieses feuchten Dorados vollzieht sich ihr Lebensgang, spielt sich für sie Freud und Leid,

Haß und Liebe, kurzum der Kampf um die Existenz ab.

Im Begriff, unseren Beobachtungsposten am Rande des Sumpfes, wo hohes Gras und Gebüsch uns völlig verbergen, aufzusuchen, gewahren wir einige Rehpuren, die uns von neuem den Beweis liefern, das dieser Ort vom Wilde, sei es als Zuflucht, sei es um sich darin Kühlung zu verschaffen, öfter aufgesucht wird. Denn, daß Rehe aus dem Walde über die angrenzenden Wiesen und Felder kommend, sich hier im Sumpfe „süßen“, wie der Weidmann zu sagen pflegt, hat mein ornithologischer Begleiter, mit dem ich schon so manche schöne Beobachtung zur Frühlingszeit gemacht habe, bei anderer Gelegenheit festgestellt.

Uns fast erschreckend, fliegt eine Hasanenhenne, die sich am Abhänge niedergelassen, mit lautem Geräusch vor uns auf, dem Wiesen Gelände zu. In einiger Entfernung waten Kiebitze, die uns trotz ihrer sonstigen Wachsamkeit heute nicht haben kommen sehen, in einem Lämpel umher; doch kaum haben sie uns erblickt, so umkreisen sie schon gaukelnden Fluges mit ihrem „kräht . . . kräht“ die Fremdlinge, die zu so später Stunde noch ihr Revier betreten und den Frieden am Sumpf zu stören versuchen. Lange währt es, bis sie sich beruhigen. Immer wieder kommt einer, laut warnend in unsere Nähe, oft so dicht, daß wir nicht nur das schöne Flugbild genießen, sondern auch die hübschen Farben wahrnehmen können, unter denen, je nach der Wendung des Vogels, das Weiß an der Unterseite intensiv hervortritt.

Still setzen wir uns nieder und lassen die Erhabenheit der Natur, wie sie sich auch an diesem Orte zeigt, einige Augenblicke auf uns einwirken. Verloren schweift das Auge hinüber zu den buntenfarbigen Wiesen, auf denen ein paar Störche einherstolzieren und sich ihren Abendimbiss schmecken lassen, hinein ins Feld, auf dem Hasen, im Gefühle der Sicherheit vor der Flinte des Weidmanns, lustige Sprünge vollführen und „Männchen“ machen. Hänflinge gackern in unserer Nähe in den Weiden des Sumpfes, ein Goldammer singt seine liebliche Strophe, und mehrere Enten fliegen über uns hinweg. Wohligh mischt uns der würzige Duft der Feld- und Wiesenflur, selbst der aus dem Bruch aufsteigende Brodem, dessen feuchtschwangerer Gehalt einem zahllosen Insektenheer, das rücksichtslos gegen uns zu Felde zieht, zum Dasein verhilft, sowie der penetrante Geruch von Wasserminze und anderen Sumpfpflanzen wirken nicht unangenehm auf uns an diesem einsamen Ort.

Hinter uns schlägt ganz kurz eine Dorngrasmücke an, bald darauf noch eine. Unermüdet versuchen sie ihrem schlichten Liede besonderen Ausdruck zu verleihen und kommen doch nicht über ein Piccicato oder Staccato hinaus, das einer Gefangstour der Gartengrasmücke klangverwandt ist. Noch immer ruft der Kuckuck in der Ferne, Rebhühner locken im Felde, sonst ist außer den stechenden Plagegeistern, die mit feinem Gesumme aus dem feuchten Dorado vor uns aufsteigen und uns übel zurichten, sowie außer einzelnen Ulkenrufen, deren schöner metallischer Klang sich von dem hellen Trillern einiger Kröten gut abhebt und sich dem Rahmen des Stimmungsbildes

um uns her vortrefflich anpaßt, einen Augenblick alles still. Dann wiegen die Rohrjähnen und Kalmschalme leise ihre Spitzen, und jenes geheimnisvolle Rascheln im Röhricht hebt an, daß für empfängliche Gemüter nicht ohne Reiz ist. Schweigend blickt mein ornithologischer Freund zu mir herüber. Es bedarf keines Wortes zwischen uns; denn das gleiche Gefühl durchweht uns, daß nicht nur in Jubeltönen, sondern auch in seinem Schweigen und in der Flüsterprache, in der das vom milden Hauche des Abendwindes bewegte Schilf redet, der Frühling an das Menschenherz klopft. Und wer ihn bei sich einläßt, für den geht ein Grüßen durch die Natur, das im Geschwirr der Dämmerungsinsekten, im Zirpen des Heuschens, dem Frosch- und Ulkenkonzert, in unzähligen anderen Lebensäußerungen der nächtlichen Tierwelt, selbst in der feuchtschwangeren Atmosphäre des Sumpfes oder der von den Auscheidungen der Zikade tropfenden, mit schneeigem Schaum bedeckten Weide, wie wir sie ringsum erblicken, ebenso beredten Ausdruck findet, wie in dem Abendliede des Vogels.

Ein langgezogenes krä—ist reiht uns aus unserer stillen Betrachtung. Wieder gewahren wir einen Kiebitz. Diesmal jagt er einer in trägem Fluge ihrer Schlafstelle zureisenden Krähe nach. Einmal, nochmals, zum dritten Male stößt er auf sie, und versetzt ihr, wie wir mit dem Glase deutlich beobachten, einige Schnabelhiebe, denen sie sich durch schleunige Flucht entzieht. Ist es der Haß des Sumpfbewohners, der in diesen Angriffen gegen die Räuberin seiner Eier zum Ausdruck kommt? Wohl möglich und erklärlich. Doch weshalb wird kurze Zeit darauf auch ein Kuckuck von dem mutigen Vogel aus Korn genommen? Pfeilschnell schießt der Kiebitz hinter ihm her, umkreist ihn in eleganten Flugbewegungen und belästigt ihn in einer Weise, die einer harmlosen Neckerei durchaus nicht ähnlich sieht. Erst als der Kuckuck sich mehr und mehr beeilt, die schützenden Baumkronen zu erreichen, läßt der Kiebitz von ihm ab. Was mag diesen zum Angriff gegen den Kuckuck treiben, da ihn der Gauch doch nicht mit seinem Danaergeschenk beglückt? (Fortsetzung folgt.)

Ein Protest und anderes.

Von L. Maroby. (Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Herr Teiche tritt mir entgegen, ich räume ihm das Recht dazu gerne ein, er bleibt objektiv und ich kann ihm ebenso erwidern. Nicht so Braum, der ohne jede Ursache subjektiv wird, dem momentanen Impuls folgt, und mir, ohne die ferneren Ausführungen abzuwarten — er hatte doch vielleicht keine so große Eile — einen Schlag versetzt, weil er die hierzu günstige Gelegenheit gekommen sieht. Er sagt nämlich, er beabsichtige hier nicht auf die Arbeit im einzelnen einzugehen, schon deshalb nicht, weil ich gewissermaßen zum Motto meiner Arbeit das Scherzwort gemacht habe: „Ich kenne die Gründe meiner Gegner nicht, ich vermag sie aber nicht zu teilen.“ Woher in aller Welt hat Braum aus meinen Ausführungen die Berechtigung zu dieser Insinuation gewonnen? Wo und wann habe ich gesagt, daß ich

die Gründe meiner Gegner nicht teilen will? Ich ver-
währe mich auf das entschiedenste gegen solche
Unterstellungen und weise sie aufs energischste
zurück. Ich trat hervor, und er hätte meine Argu-
mente entkräften sollen, und auf Grund seiner hier ein-
schlägigen reichen Kenntnisse hätte ihm dies doch ein
leichtes sein müssen. — Der Sieg in diesem unserem
Kampfe bringt weder Kronen noch irgend welche reale
Werte ein, er ist bloß ein idealer Preis, und der in diesem
Kampfe Unterliegende, der doch nur der Wahrheit zum
Durchbruche verhilft, ist ebenso ehrenwert, wie der
Sieger selbst. Das ist mein Motto, mein Prinzip!
Warum sollte ich dann die Gründe meiner Gegner,
die es aber erst werden, wenn sie gegen mich auf-
treten, weil ich es sonst nicht wissen kann, fürchten?
Zuerst übernehmen sie
aber dann die Pflicht,
wie bereits gesagt, meine
Argumente zu entkräften,
eines nach dem andern,
vom Anfange meiner Aus-
führungen an.*)

„Der Gesang ist nichts
anderes als der Aus-
fluß sexueller Erregung,
Reizung, der Ausdruck der
Paarungslust“, sagt der
eine, „jeglicher Gesang ist
die Einleitung des sämtlichen
Brutgeschäftes“, sagt der andere.
Nachdem aber der noch nicht
vollkommen befiederte Vogel
schon singt, während irriger
Weise behauptet wird, der Vogel
beginne ehestens und noch dazu
abnormaler Weise im Herbst
nach eingetretener Pubertät mit
seinem Gesange, darf ich mir
wohl den beanstandeten Satz ge-
statten, ohne mit der Vernunft
Anderdenkender leichtsinnig um-
gegangen zu sein, um so mehr,
da ich im allgemeinen gesprochen
habe, und wie ich mich gegen-
über den „eingeständenermaßen
ungekannten“ Meinungen Anderdenkender zu ver-
halten glauben muß, habe ich schon oben erklärt.

Zum Schluß bemerke ich noch, daß ich mich
zufolge der mir zugebachten kleinen Probe jeder Ver-
pflichtung enthoben halte, auf ähnliche weitere
Äußerungen Brauns reagieren zu müssen.

In meinen früheren Arbeiten habe ich hervor-
gehoben, daß es unnatürlich wäre, wenn der Vogel
schon vom Herbst an oder gar noch viel früher
schon geschlechtlich gereizt wäre, und ihm erst nach
6 und mehr Monate dauernder Qual die Begattung
ermöglicht würde, weil doch die Weibchen erst im
Frühjahre hecklustig werden und erst zu dieser Zeit
die Begattung zulassen, also ein Umstand, der gegen
die These spricht, der Gesang sei der Ausfluß geschlecht-
licher Reizung. Ich habe damals und im heurigen
Jahrgang wieder die Vermutung ausgesprochen, und

beharre auf derselben, so lange sie nicht authentisch
widerlegt ist, daß die Singvögel in ihren Winter-
quartieren singen, unterstützt durch Beobachtungen an
geläufigen Vögeln und durch die Tatsache, daß die
Frühjahrswildfänge fast durchweg gute Sänger sind,
während die Herbstfänge Stümper bleiben. Da lese
ich in Nylius' Arbeit eine Schilderung N. Brehms
über das Verhalten unserer Sänger in der Fremde
(„Der Vogel Wanderzug“, Jg. 34, Nr. 40, S. 317),
nachfolgendes: „Er weiß (der Singvogel), daß er in
der Fremde lebt. So lange seine Wanderung dauert,
so lange fehlt ihm die wahre Fröhlichkeit. Fröhlich
ist er nur dann, wenn er paarweise lebt, wenn er
seine Liebe im hellen, schmetternden Liede kundgeben
— wenn er in seiner Heimat sein kann. Fast alle

Vögel halten sich während
der Zeit ihrer Wanderung
in Gesellschaften zusam-
men; viele Gattungen
mausern, alle sind still,
kein Sänger läßt seine

Lieder ertönen“ usw. „So manchem
Vogelkenner mögen darüber Zweifel
aufgestiegen sein“, so sagt Nylius
weiter, „ob der letzte Satz dieser
poetischen Schilderung (alle sind
still, kein Sänger läßt seine Lieder
ertönen) wörtlich zu nehmen sei,
und zwar aus folgendem Grunde:
Die vor oder während des Fort-
zuges gefangenen jungen Vögel,
besonders Nachtigalen und Sprosser,
werden, da sie vorher keine Ge-
legenheit haben, von dem Gesange
der Eltern zu lernen (da deren
Lieder verstummen, sobald die Sorge
für die Nachkommenschaft beginnt),
wenn sie in der Gefangenschaft sich
selbst überlassen bleiben, das heißt,
keinen guten Lehrmeister haben, in
gesanglicher Beziehung regelmäßig
Stümper. Hingegen erweisen sich
die im Frühjahr zurückkehrenden
jungen Vögel der gleichen Art,
wenn auch noch nicht als Meister,

so doch als Sänger, welche das Charakteristische der
Gesangsweisen der alten Vögel vollständig inne haben,
was wohl nicht möglich wäre, wenn sich die jungen
Vögel in der Fremde nicht an dem Gesange der Alten
herangebildet hätten. Daß diese Zweifel berechtigt
waren, hat Dr. Kurt Floricke in der „Gef. Welt“,
Jg. 31, Heft 29, unter: „Ornithologisches aus
Marokko“ dargetan. Der Verfasser berichtet u. a.
folgendes: „Fast alle die gefiederten Wintergäste aus
Europa stehen während der Zeit ihres hiesigen
Aufenthaltes (Langer) im vollen Gesange. Es ist
eine schöne, echt deutschsentimentale Sage, daß unsere
Vögel in der Winterherberge nicht singen sollen,
gewissermaßen aus Sehnsucht nach der fernem Heimat;
aber es ist eine durch nichts begründete Sage, die
der aufmerksam beobachtende Forscher unbedingt in
das Reich der Fabel verweisen muß. Der jederzeit
im Überflusse gedeckte Tisch regt auch die Sangeslust
mächtig an. Es wäre ja auch ganz widersinnig,



Drosselrohrsänger.

*) Dem Verfasser ist anscheinend unbekannt, daß Braun in einem
früheren Jahrgang das Thema des Längeren erörtert hat. N.

wenn die Vögel dabei in freier Natur nicht singen sollten, da sie es doch bekanntlich im Käfig bei sachgemäßer Pflege während des größten Teils unseres Winters tun.“

So hat Wyllins eine Vermutung ausgesprochen, die sich mir vorher schon aufgeworfen, und die mit mir sicherlich von vielen Vogelkennern geteilt wird. Nach dem Besunde Dr. Florickes siele ein Hauptglied der Indizientette, das Lied sei nichts anderes als Paarungsruf, Einleitung des Fortpflanzungsgeschäftes usw. Wenn das Lied der Vögel hier, wo sie nisten und brüten, Paarungsruf usw. ist, was wäre es dann in ihren Winterquartieren, wo sie nicht nisten und nicht brüten?

Das Vogelleben im Schönbug.

Von Wilhelm Schmidt.

(Nachdruck verboten.)

Die Schönbug, Württembergs größter Forst, beginnt ungefähr 3 km nördlich von Tübingen und erstreckt sich 8—14 km von West nach Ost resp. von Nord nach Süd. Seine Hügel mit größeren Hochplateaus sind bis 250 m höher wie die ihn durchschneidenden kleinen Täler, in denen an rauschenden Bächen — Rirnbach und Goldersbach heißen die größten — Gebirgsbachstelzen und Wasserschmäger sich tummeln. Die Wasserschmäger sind sehr schwer zu beobachten, da sie rechtzeitig dem Wanderer ausweichen, sei es, daß sie einer Bachstelle, die nicht am Wege liegt, zufliegen, sei es, daß sie sich unter einen Busch, die Brust dem Wasser zugekehrt, hinsetzen und uns ganz nahe vorbeigehn lassen.

Die in oder am Schönbug liegenden Ortschaften beherbergen Schwalben, Segler, Rotschwänze, Amseln, Grasmäcker, Kintarten und zahllose Stare. Im Wald selbst finden sich nur noch vereinzelt Stare, die meisten fühlen sich oder doch ihre Brut in der Nähe des Menschen sicherer. Ferner sind Gimpel und Braunnellen Gartenvögel geworden. Das Lied der Gartenbraunelle — obzwar noch das charakteristische Braunnellenlied — ähnelt dem Gezirle der in Gärten und Obstbäumen häufigen Girtige; das Lied der Waldbraunelle ähnelt dem Zänntöniggesang; welch' letztere überall im Schönbug sich finden, aber sich in hiesiger Gegend nie als Winterfänger produzieren.

Der häufigste Raubvogel ist zu jeder Jahreszeit der Bussard, minder häufig sind Turmfalke und Sperber, und nur selten versucht ein Habichtspaar zu nisten. Die Habichte stehen auf der Proskriptionsliste der hier besonders tüchtigen Forstbeamten, da es als Auszeichnung gilt, in den Schönbug mit seinem Reichtum an Hirschen, Mehen und stellenweise Auerhähnen versetzt zu werden. Für eine Ausrottung von Habicht und Sperber bin ich persönlich gar nicht. Der erstere hält die Nester plündernden Hähner im Zaum — und 20 Hähner schaden mehr wie ein Habicht —, der letztere räumt unter altersschwachen und kranken Vögeln auf, beide aber erziehen die Vogelwelt zu Vorsicht, Besonnenheit und Kaltblütigkeit. So flogen hier vom Sperber umstellte Misteldrosseln in seiner Höhe vom Baum ab, ohne daß es ihm gelang, eine zu fangen, Zinken überflogen ihn

und weichen seinem Stoß im Bogen nach unten aus. Ein im freien Felde überraschter Sperling begann wie ein Blatt zu flattern und wurde nicht gegriffen. Ganz anders verhalten sich in sperberlosen Gegenden dieselben Tiere. Diesen bringen bei ihrem Aufenthalt im Süden zu ihrem Schaden oft schon sonst ungefährliche Weihen und andere Raubvögel das nötige Benehmen bei; oder ein Winters bei uns durchziehender Sperber fängt die wie versteinert sitzen bleibenden Sperlinge im Garten weg. Wohlverstanden: ich rede nicht der Häufigkeit der Räuber das Wort, ich möchte sie nur nicht ganz vernichtet sehen. Aber eine deutsche Gegend, wo beispielsweise Edelfalk und Habicht häufig sind, kenne ich nicht. So leben in den Reichslanden nur noch einzelne Edelfalken in den Hochvogesen und in dem walddreichen Lothringen bringt kaum ein einziges Habichtspaar, dem auf dem Durchzuge die Gegend gefiel und das deshalb sich hier niederzulassen entschloß, seine Jungen auf.

Doch zurück zu unserem Schönbug. Im Winter fehlen, auch in seiner Umgebung, Stieglitze, Hänslinge und Zeisige; die letzteren nisten zerstreut im Nadelwald. Dafür finden sich große Scharen Bergfinken, die den Boden nach Bucheckern absuchen — Weißbuchenfrüchte verschmähen sie hier —, und die bei langer Schneelage da, wo hügeliges Gelände dem Schnee das Ansetzen verwehrt, die trockenen Buchenblätter durchstöbern. Aus diesem Grunde erscheinen sie bei langem Winterwetter hier erst viel später in den Gärten wie anderswo in ebener Gegend. Meisengesellschaften, Goldhähnchen und Spechte bleiben trotz Kälte Stand- oder Strichvögel. So waren in einer mittelhohen Nichtenabteilung stets Haubenmeisen beschäftigt entweder im Gezweige oder, als dies voll Schnee lag, an den tieferen trockenen Ästen und am Stamme. Schwarzspechte mit ihrem fördernden Fluge streichen in der kalten Jahreszeit weit umher. Im März sind ihre klangvollen Paarungsrufe zu hören, darunter ein- bis zehnmal und öfter wiederholter schöner Pfeifton, der von unten nach oben ansteigt und sich von dem einer Singdrossel nur durch öftere Wiederholung und größere Lautstärke unterscheidet. Ihre sonstigen Stimmänderungen waren die, von welchen die Bücher berichten. Grünspechte, große Buntspechte und Kleiber beleben hier wie überall in Deutschland den Wald. In den ausgebehten Obstbaumanlagen, die stundenweit den Schönbug umgeben, finden überwinterte Mistel- und Wacholderdrosseln Nahrung. Abends begeben sie sich in den Wald und verkriechen sich zum Schlafen in dichte, bis unten bewachsene Nadelbäume. Dieser Obstbaumgegend zuliebe sind durchziehende Weindrosseln immer längere Zeit zu beobachten.

Die Misteldrosseln nisten häufig im Schönbug, auch in reinem Buchenwald, und sitzen hier beim Singen 1—2 m unterhalb der hohen Buchenspitze oder auf einem Fichtenwipfel. Ihre Nahrung suchen sie auf Wiesen und auf abgeholzten Plätzen. Singdrosseln singen mitunter schon in der ersten Märzwoche am Mistort, doch treibt sie ein Nachwinter wieder in kleine Scharen zusammen, und man hört dann ihren zahlreichen Gesang in Obstbäumen und Gebüsch. Amseln, zum Unterschied von ihren Ver-

wandten nie in Gesellschaften, suchen im Winter in den Ortschaften nach Futter und fliegen abends zum Übernachten in den Wald. Schon Plinius berichtet, daß den römischen Soldaten im Winter dieser Vogel Deutschlands auffiel, ein Beweis, daß die Amsel nicht erst durch unsere Futterplätze sich daran gewöhnt hat, hier zu bleiben.

Die erwähnten Obstbaumanlagen werden auch von Kleinspechten bewohnt, und im Frühling stellen sich in ihnen in sehr großer Zahl Gartenrotschwänze, Wendehälse, Baumpieper und eine geringere Menge von Heidelerchen ein. Diese Vögel sind mit einzeln stehenden mittelhohen Laubbäumen in fruchtbarem Land hier wie überall in Süddeutschland ganz zufrieden; außerdem lieben sie natürlich sandiges Gelände mit einzelnen Kiefern sehr.

Im Vorfrühling beleben Schwärme von Hähern den Schönbug, zugleich fangen die einheimischen zu nisten an und führen ihre flugbaren Jungen schon zur „Baumbüt“ in die Obstbäume. Ebenso frühzeitig nisten Ringeltauben, von denen die ersten bereits Anfang März rucksen, durchziehende Flüge suchen noch bis Anfang April den Boden nach Bucheckern ab. Nach dem Ausfliegen vereinzelte diese bis 50 Köpfe starken Trupps in kleinere Abteilungen, wie sie auch zu weilen nur in hohe, unten kahle Fichten zum Schlafen einschließen und mit hörbarem Getöse beim Herannahen eines Menschen noch in später Dämmerung abfliegen. Die Strophe der hier nistenden Ringeltauben besteht aus 5, die Aufgangstrophe meist aus 4 Tönen. Kuckucke stellen sich etwas zeitiger wie in Norddeutschland ein, ganz anders Neuntöter und Grasmücken. Von diesen kommen nur die Mistvögel von Norden oder Westen her an und zwar Mönchs- und Zaungrasmücke vereinzelt in der dritten Aprilwoche, Neuntöter, Dorn- und Gartengrasmücke erst Ende der zweiten Maiwoche, von einzelnen Vorläufern Anfang Mai abgesehen. Die meisten Gartengrasmücken sind tiefschallige Sänger, wie solche südlich vom Main aufzutreten beginnen. Ihre Töne sind so tief wie die der Amsel oder die tiefsten der Nachtigal, dabei sehr wohlklingend, wenn auch anders wie der viel höhere und eigentümlich süße Schwarzplättchengesang. Jedenfalls lernte ich als Norddeutscher erst im Süden unseres Vaterlandes verstehen, daß Gartengrasmücken gesanglich besser wie Mönchsgrasmücken sein können.

Der Hauptbaum des Schönbugs ist die Buche, aber es finden sich auch große Nadelwaldbestände. Die Standorte des Auereulens sind urwaldartige Strecken mit bis mittelhohen Lärchen und Laubbäumen bewachsen, oder Kieferndickichte, in denen die alten Kiefernstangen liegen bleiben. Hin und wieder finden sich unter den anderen Bäumen einzelne alte, mächtige Eichen. Mannshohe Eichen und Buchenpflanzungen werden im Winter von den Goldammern als Schlafstätte bezogen, die hoch und schnell angefliegen kommen und sich unter den trockenen Blättern verbergen. Im Mai, wenn der Schönbug grün wird, das heißt: die Buchen beginnen Blätter zu treiben, kommt der Waldschwirrvogel an; Fitis- und Weidenlaubfänger sind dann schon lange da. Der im schwäbischen Jura sehr häufige Berglaubvogel findet sich in unserem Walde nicht, obgleich er noch auf dem eine knappe

Wegstunde davon entfernten Spitzberg bei Tübingen nicht selten vorkommt.

Es fehlen: Nachtigalen, Sperbergrasmücken, Trauerfliegenfänger, Wiedehopfe, die sonst in Süddeutschland gemeinen Turteltauben und fast ganz Pirole. Gartenpöpper beleben die Gärten, seltener den Wald. Als Sänger



der Menge nach beherrschen unsern Forst: Singdrosseln und Rotkehlchen; besonders bei Tagesanbruch im Vorsonner und Frühjahr scheint Berg und Tal durch ihre Stimmen zu leben. Es schließt sich ihnen der allgegenwärtige Edelfink an, der pärchenweise alles für sich geteilt hat. Übrigens bringt fast jede Drossel Motive wie David, Judith — im Judith ist der erste Ton sehr tief — auch umgekehrt dittju und dergleichen mehr. Eine, die ausnahmsweise 14 m hoch von einer Fichte herab sang, brachte den Wachtelnus. Wachteln finden sich auf Wiesen am Schönbug hin und wieder, häufiger auf Feldern, und dieselben meiden hier durchaus nicht hügeliges Gelände. An Vögeln, die den Wald als Niststätte betrachten, ihrer Nahrung aber auf Wiesen und Feldern nachgeben, sind außer den schon erwähnten Bussarden und Staren noch Rabenträhen zu nennen.

Jedes Rabenträhenpaar hat zur Nistzeit sein begrenztes Gebiet, aus dem es jede andere durch Stoßen zu vertreiben sucht. Jedoch wird bei drohender Gefahr der Nachbar geholt, der dem auch willfahrt. Sie sind also befähigt, einen derartigen Wunsch den anderen mündlich, um nicht „schnabelig“ zu sagen, mitzuteilen.

Dann im Hochsommer, wenn die jungen Vögel die Welt für sich neu entdecken, sehen wir junge Starherden auf den Buchenwipfeln; Baumläufer, sonst nur in kleinen Anlagen oder an hohen Allee-bäumen häufig, finden sich jetzt im tiefen Walde Kleiber in Nichtenbeständen, und was derartige Über-raschungen mehr sind.

Und nun leb wohl, du schöner Schönbug, in dem man stundenlang streifen kann, ohne jemand zu treffen, und der darum diesen stillen, jungfräulichen Eindruck auf uns macht, leb wohl und laß das Rauschen deiner Blätter mit den Stimmen der Vögel sich harmonisch vereinigen!

Die Bienenfresser im Zoologischen Garten zu Breslau.

Von Karl Neunzig.

(Nachdruck verboten.)

Herr Oberlehrer Bramm erwähnte in seiner letzten Arbeit, in welcher er seinem besonderen Wohlgefallen über das Vogelhaus des Breslauer Zoologischen Gartens mit Recht Ausdruck gab, auch die dort gepflegten Bienenfresser. Er teilte mit, daß die schönen Vögel über zwei Jahre im Garten lebten. Gelegentlich eines kurzen Aufenthaltes in Breslau konnte ich mich an dem Anblick der Vögel erfreuen, welche nach Bienenfresserart ruhig auf ihren Sitzstangen hockten, aber sofort sehr lebendig wurden und in schwalbenartigem Flug im Käfig umherflogen, als Herr Direktor Grabowsky ihnen einige Mehlwürmer darbot. Herr Direktor Grabowsky teilte mir über die Bienenfresser folgendes mit: „Ich erwarb vier Bienenfresser, junge Vögel, bei denen die mittelsten Schwanzfedern noch nicht die äußeren überragten, am 13. August 1901 von einem kleinen Händler aus Ungarn. Es gelang bald, die Tiere an das übliche Mischfutter zu gewöhnen, dazu erhalten sie täglich einige Mehlwürmer. Zwei der Vögel starben, ohne vorher besondere Anzeichen von Krankheit gezeigt zu haben, am 6. und 9. Oktober 1903, hatten also schon über zwei Jahre bei uns ausgehalten und die beiden letzten sind jetzt noch sehr vergnügt, werden also hoffentlich am 13. August d. J. ihr fünfjähriges Jubiläum bei uns feiern. Ich weiß nicht, ob anderweitig Bienenfresser solange am Leben erhalten werden konnten.“ Die Bienenfresser, wie die Vogelsammlung des Breslauer Zoologischen Gartens überhaupt, wurden kürzlich besonders gewürdigt von dem Direktor des Zoologischen Gartens in Gizah bei Kairo, welcher die zoologischen Gärten Europas besuchte. In seinem gedruckten Bericht sagt er über das Vogelhaus: „Die Vogelsammlung war, was Unterbringung und Haltung anbelangt, manch anderem zoologischen Gärten voraus; die Vögel sahen alle munter und frisch aus, und für ihre individuellen Bedürfnisse war ausgezeichnet gesorgt. Bart- und Blauweißen, Nachstelzen und Wiebehopse bildeten reizende Gruppen, und besonders müssen zwei Bienenfresser erwähnt werden; ein ganz wundervoller Anblick, diese Vögel so zahm und in so gutem Gefieder im Käfig zu sehen.“

Das Los der Vögel in Italien.

Von Dr. Ernst Mascha.

(Nachdruck verboten.)

Nicht von den nach hunderttausenden zählenden Opfern des verrohten Geschmacks der Italiener will ich heute schreiben, nicht von den zahlreichen, in beinahe jeder Viktualienhandlung italienischer Städte zum Verkaufe ausgestellten Leichen sogenannter Krametsvögel — in Wahrheit sind wohl kaum die Hälfte der zu Infulkischen Genüssen hingemordeten Tiere Krametsvögel, sondern fast jeder diesem an Größe ähnliche Singvogel, der sich in den Fallen der Vogelfsteller gefangen hat, wird von diesen anstandslos auf den Markt gebracht — noch auch von den auf der herrlichen Insel Capri allenthalben aufgehängten Netzen der berufsmäßigen Vogelfänger, die im Frühjahr und Herbst den Vernichtungskrieg gegen die Vogelwelt

führen. Dies alles sind leider nur zu bekannte Tatsachen, gegen die jeglicher Federkrieg nutzloses Beginnen bedeutet. Ich will vielmehr diesmal den geschätzten Lesern der „Gefiederten Welt“ zwei kleine Begebenheiten erzählen, die ich anlässlich einer Reise durch Italien im letzten Frühjahr erlebte, und die begreiflich machen werden, was wohl jedem Vogelfreund nach kurzem Aufenthalt in diesem von der Natur so reich gesegneten Lande auffallen wird, daß es nämlich hier in Fluß und Feld still und einsam ist, da man den Vogelgefang, das belebendste Moment unserer heimischen Wälder und Änen, beinahe vollkommen vermißt.

Hier von muß zwar Oberitalien ausgenommen werden, bis in die Gegend von Florenz herab, in dessen prachtvollen „Cascinen“ ich an den letzten Märzabenden einem Vogelkonzert von unbeschreiblicher Schönheit lauschen konnte. Aber schon in der Campagna von Rom und noch mehr im südlichen Italien fühlt man nur zu deutlich das Fehlen der kleinen gefiederten Sänger. Vom lieblich schlichten Ruf des Goldhammers, vom melancholisch schönen Gesang der Amsel bis hinauf zum herrlichen Schlag der Sängerkönigin Nachtigal, fast alle fehlen sie, die Stimmen, die uns in unserer Heimat so lieb geworden sind. Unwillkürlich drängt sich uns die Frage auf: Wo liegt der Grund für diese traurige Erscheinung? Gibt es etwa im südlichen Italien überhaupt keine Singvögel? Vielleicht wird sich so mancher die Antwort auf diese beiden Fragen selbst zurechtlegen können, wenn er meine zwei kleinen Geschichten gehört hat. Darum will ich auch gleich in medias res übergehen.

Um Mitte April brachte ich mit meiner Familie einige Tage in dem wegen seiner schönen Lage bekannten Städtchen Sorrent am Golf von Neapel zu.

Eines Abends nun hummelten wir langsam im Orte umher, als ein alter Mann mit der den Lenten dieser Gegend eigenen Zubringlichkeit auf uns trat, und sich anbot, er werde uns in einen prachtvollen Orangenhain führen. Und da wir tatsächlich nichts besseres vor hatten, so willigten wir ein und folgten unserem Führer.

Bald kamen wir in einen Oranegarten, der an eine um diese Zeit von ihrem Besitzer nicht bewohnte Villa angrenzte. Während wir die duftigen Blüten und die zur selben Zeit zahlreich an allen Bäumen hängenden halbreifen und reifen Früchte bewunderten, ganz gefesselt vom eigenartigen Zauber dieser Naturerscheinung, die hier Blüte und Frucht zu gleicher Zeit entstehen läßt, kamen uns plötzlich einige Knaben und Mädchen von etwa 10 bis 13 Jahren entgegen — richtige schmutzige Italienerkinder —, von denen eines vortrat und uns mit dem Rufe: „Due soldi, Signori!“ einen kleinen Vogel anbot. Es war ein Gartenvrotschwanz, übrigens ein prächtig ausgefärbtes Männchen.

Vergebens suchte ich zu ermitteln, wie die Kinder des Vogels habhaft geworden seien. Sie gaben das Geheimnis ihrer Fangmethode nicht preis. Ebenso wenig waren sie durch Zureden dazu zu bewegen, das Tierchen frei zu lassen. Und als wir unseren Führer, der wohl mehr Einfluß auf die Kinder haben mußte, als wir, auf die Grausamkeit eines solchen Herumzerrens der Vögel aufmerksam machten, da erwiderte er, anstatt den Kindern zu wehren, lächelnd:

„Sono fanciulli!“ (Es sind ja Kinder!) und schritt ruhig weiter. Und so mußten wir uns denn entschließen, um das arme Vögelchen zu retten, den Kindern das verlangte Geld zu geben, worauf sie uns ihre Bente sofort bereitwilligst auslieferten. Die Kinder liefen freudig davon, wir aber trugen das eingeschüchterte kleine Tier noch ein paar Schritte weiter, um ihm dann die goldene Freiheit wiederzugeben. Daß in diesem Erwerb ein neuer Ansporn für die Kinder liegen mußte, durch sinnlosen Vogelfang ein paar Groschen zu verdienen, das wußten wir freilich nur zu gut, doch was wollten wir anderes tun?

Wie man sieht, fehlt in dieser Gegend dem Volke jegliches Gefühl dafür, daß ein Tier einerseits dieselbe Daseinsberechtigung habe, wie der Mensch, andererseits auch, daß es ebenso Schmerzen unterworfen sei und leide, wie dieser, daher auch gute Behandlung und — gegebenenfalls — Mitleid erfordere. (Schluß folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Von der Amsel. Ich möchte kurz auf den Artikel des Herrn Günther „Verfemt“ zu sprechen kommen, dem ich um so lieber volle Zustimmung zolle, als mir noch die geradezu ungläubliche Düsseldorf'sche Polizei-Verordnung vorschwebt, nach welcher im dortigen Hofgarten sämtliche Amseln abgeschossen werden mußten, weil ihnen der stete Rückgang des Nachtigalbestandes im Hofgarten zugeschoben wurde. Am 6. Januar d. J. fand im Anschluß an diese Morderei ein großes Festessen statt, bei welchem nicht weniger denn gegen 400 Amseln und ebenso viele Stieglitze usw., die diesem Feldzug nebenbei zum Opfer gefallen waren, gest. . . . pardon verpestet wurden.* In einer der Februartimmern der Tierbörse ist genaueres darüber zu finden. Erst nachdem der Düsseldorf'sche Vogelschutzverein energisch Stellung gegen diese Verordnung genommen, wurde diese zurückgezogen und den Beratern klar gemacht, daß nicht die Amsel, sondern das unsinnige Anshauen des Unterholzes, wodurch den Nachtigalen jede Möglichkeit zum Nisten genommen wurde, Schuld am Abnehmen des Nachtigalbestandes sei.

Ich habe in der nächsten Umgebung meiner Wohnung mindestens 10 Paare Amseln festgestellt, und neben diesen nisten hier eine für diesen kleinen Raum verhältnismäßig sehr große Anzahl anderer Weich- und Köcherfließer, auch 2 Nachtigalpäarchen kommen alljährlich hierher nach ihren Nistplätzen (darunter ein tiefer, langsamer Schläger, wie ich noch keinen schöneren gehört habe), aber von Unverträglichkeit oder gar Vertreiben der anderen Vögel von seinen der Amsel (hier Geibling genannt) von den Nistplätzen, habe ich nichts bemerkt. Dagegen mußte ich dieser Tage einer Kaze das Leben verkürzen, weil ich sie beim Verpeisen einer eben süßge gewordenen Amsel erwischte.

Auch in den hiesigen östlichen städtischen Parkanlagen war der Vogelbestand sehr zurückgegangen und nur einige (etwa 3 Paare) Nachtigalen konnte ich noch vernehmen und warum? Das Unterholz war ausgerottet worden. Wir Vogelschützer haben sofort nötige Schritte getan, damit wieder Unterholz tüchtig angepflanzt würde, und in diesem Jahre konnte ich zu meiner Freude wieder etwa 8 Pärchen Nachtigalen feststellen. Also erst mal Unterholz her und Nistplätze geschaffen, dann Raubzeug weg. Die Nachtigal bleibt gern, wenn es ihr hübsch gemüthlich und sicher gemacht wird.

Th. A. Meerboth, Hamm i. W.

Köslin, 13. Juli. Ein hiesiger Gartenbesitzer schreibt der „Kösl. Ztg.“ zu der viel unritterlichen Frage von der **Schädlichkeit oder Nützlichkeit der Stare**: „Der Star erfreut sich entschieden einer übertriebenen Liebe und Fürsorge. Schon mehrere Jahre hindurch habe ich ihn als Gartenbesitzer beobachtet, habe auch selbst mehrere Nistkästen für ihn in den Bäumen angebracht. Da meine Hochachtung gegen ihn aber allmählich abklang und heute nur ganz minimal ist, habe ich die Kästen nach und nach verfallen lassen resp. entfernt. Dem

Gartenbesitzer selbst tut er in den meisten Fällen gar keinen Gefallen, alles, was er gebraucht, holt er weiter her; höchstens nach einem Regen fliegt er in den Garten und nimmt einen Regenwurm, der, nebenbei gesagt, im Garten durchaus nichts Schädliches anrichtet. Der Schaden, den des Regenwurms Feinde, Star und Maulwurf, anrichten, ist viel größer. Der Star ist ein ganz häßlich unruhiger Vogel. Die jungen Gemüßpflanzen zieht er aus der Erde, trägt sie in's Nest und füttert die Jungen. In den Kirichen richtet er viel größere Verheerungen an, als der als frech verschrieene Spatz, welcher die Kiriche bis auf den Stein verzehrt und bald gefättigt ist, während der Star eine Menge Kirichen abreißt, fort-schleppt und zu seiner Sättigung viel gebraucht, da er eigent-lich, wenn er nicht verschucht wird, den Baum in den ungeheuren Scharen, in denen der Spatz nie zu finden ist, in kürzester Zeit leer macht. Auf einen Punkt möchte ich hinweisen und bitte sämtliche Gärtner und Gartenbesitzer darauf zu achten: Der Star ist ein Räuber von nackten jungen Singvögeln. Sollte dies durch mehrere Beobachtungen bestätigt werden, dann ist es Zeit, über ihn das Todesurteil zu fällen, oder man sollte nicht durch übertriebene Fürsorge, welche sich in den Nistkästen, die man heute so zahlreich findet, verrät, seine Vermehrung künstlich steigern. Ubrigens soll ein gebratener Star sehr gut schmecken.“ — Soweit der Zeitungserfinder. Erst kürzlich las man in allen Tageszeitungen einen Hymnus über die staunens-werte Nützlichkeit der Stare, genau das Gegenteil von dem oben Gesagten. Beide Mitteilungen scheinen nicht frei von Übertreibungen.

Aus den Vereinen.

In der letzten Monatsversammlung der Vereinigung für **Vogelschutz und Vogelliebhaberei zu Frankfurt a. M.** kam auch die Raupenplage, die sich heuer in ganz außergewöhnlichem Maße nicht nur an Wald-, sondern auch an Obstbäumen bemerkbar macht, zur Sprache. Und zwar ist es nicht nur eine Art von Raupen, die in solch ungeheurer Menge auftritt, sondern verschiedenartige. Vor allem die des Ringelspinners (*Gastropacha neustria* L.), des Goldasters (*Porthesia chry-sorrhoea*) sowie einige Spannerarten (*Geometra*). Die gründliche Bekämpfung einer solchen Insektenplage durch chemische oder mechanische Mittel ist äußerst schwierig, ja oft unmöglich, da man bei ihrer Anwendung nur zu leicht Gefahr läuft, die von ihnen befallenen Kulturpflanzen, deren Erhaltung man doch anstrebt, zu beschädigen oder gar zu zerstören. Die Natur selbst hat nun zwar wieder dafür gesorgt, daß es diesem Ungeziefer nicht gar zu wohl wird, indem sie, außer Witterungseinflüssen, (und verderbenden Seuchen. N.) ihnen in der Tierwelt selbst, (neben Raubinsekten. N.) haupt-sächlich in den insektenfressenden Vögeln, wieder zahlreiche Feinde entstehen ließ, die zu ihrer Verminderung in ganz erheblichem Maße beitragen. Leider aber haben gerade die Vögel wieder in dem modernen Kulturmenschen einen Feind gefunden, der ihnen das Dasein, häufig zwar unbewußt oder unbeabsichtigt, doch sehr empfindlich erschwert. Abgesehen von den Massenmorden, denen gerade die insektenfressenden, also nützlichsten Vögel auf ihren Wanderzügen im Süden und — wir wollen es nicht verhehlen — leider auch auf unserer deutschen Dohnenstiegen, diesem Schandfleck des deutschen Weidwerks, ausgesetzt sind, ist es vor allem die moderne Wald- und Feldkultur, die den Vögeln das Brutgeschäft, also ihre Vermehrung, sehr erschwert, wenn nicht fast unmöglich macht. An Stelle des gemischten, reichlich mit Unterholz versehenen Naturwaldes bevorzugt die moderne Forstwirtschaft langweilige, von Unterholz „geäuberte“, in durchsichtige Reihen gestellte Bestände einer und derselben Holzart, die gerade von den Vögeln gemieden werden. Alle, etwas ausgehöhlte Bäume, die den vorwiegend nützlichen Höhlenbrütern vorzügliche Nist-gelegenheiten bieten, werden überall beseitigt, ohne daß es den meisten Forstleuten einfällt, durch Aushängen künstlicher Nist-kästen den Vögeln einigermaßen Ersatz hierfür zu bieten. Gerade in diesem Punkte macht jedoch die hiesige Regierung eine lobenswerte Ausnahme, indem sie in fiskalischen Waldungen reichlich Nistkästen anhängen läßt und zwar mit dem denkbar besten Erfolge. Im Felde werden die lebenden Hecken, die den Vögeln den besten Unterschlupf bieten, fast überall beseitigt, beanspruchen sie doch, wie man kurzlichigerweise glaubt, zuviel Boden, den man besser durch Bepflanzen mit Kulturgewächsen ausnützen kann. Ebenso geht es mit kleinen Feldgehölzen, Bahndüschungen usw. Sümpfe und Teiche mit ihrer reichen

* Diese Mitteilung klingt kaum glaublich. N.

Vegetation werden trocken gelegt, um häufig nur wenige Morgen mißwertiges Land für den Ackerbau zu gewinnen, das die dafür aufgewandten relativ hohen Kosten oft nicht einmal lohnen. Während nun die Vögel die Gegenden meiden, wo es ihnen an Nist- und, was auch von großer Wichtigkeit ist, an Tränk- und Badegelegenheit fehlt, kann gerade das Ungeziefer, das vermöge seiner geringen Größe überall leicht Schlupfwinkel findet, nun so besser gedeihen. Ein sehr reiches Beispiel über den Einfluß der Vögel auf die Insektenwelt haben wir im Frankfurter Stadtwald in der Gegend des Oberforsthauses. Durch das Entgegenkommen der Oberforstbehörde war es der Vereinigung für Vogelschutz und Vogeliebhaberei gestattet, Nistkästen in größerer Anzahl im Stadtwalde aufzuhängen, welche fast sämtlich von Vögeln ausgenommen wurden. Die sehr bemerkenswerte Folge der vermehrten Anziehung von Vögeln im genannten Waldbezirke war, daß daselbst von Kämpfen fast nichts zu bemerken ist, während anderwärts, schon auf dem Sachsenhäuser Berg usw., wo den Vögeln die ihnen genehmen Nistgelegenheiten fehlten, das Ungeziefer ungeheuren Schaden an Wald- und Obstbäumen anrichtete. Ganz abgesehen vom ästhetischen Standpunkte, für den sich auch vieles sagen ließe, kann daher vom rein wirtschaftlichen ein rationeller Vogelschutz nicht genug empfohlen werden.

Vom Vogelmarkt.

- Von seltener auf den Vogelmarkt kommenden Vögeln werden angeboten:
- Rakor Blume, Corbussen, Ronneburg: ♂ Erlenzeisig-Kanarienvogel.
- Jos. Ehrlich, Würzburg, Weisenburgerstraße: Dviesjährige Zaunfönige.
- W. Grote, Korthelm, Marienstraße 13: 1,0 Sonnenaitrid, 0,1 Vinkenaitrid, 1,1 Ringelaitrid.
- W. Hiltmann, Berlin S 14, Dresdenerstraße 24: Buntspechte, Mittelspechte, Kleinspechte, Kleiber, Klupferläufer, Weibehopfe, Zaunfönige, Bannpieper, Bachstelzen, Kliegenschnäpper, Schwanz-, Haubenmeißen, Waldlaubjänger, Müllergrasmücken.
- Theodor Klemm, Pfullingen: Amerikan. Spottdroffel, Rosenfäule.
- Pesch, Pfarrer, Meckenheim, Bez. Köln: Gelbe Wellenfittiche, Blaubürzlige Sperlingspapageien, 1,0 Rosenfäule.
- Mathias Kausch, Wien VII/3, Schottenfeldgasse 95: Orpheusgrasmücken, Steindrötel, Blandrosseln, Pirol, Gelbspötter, Stumpfrohrsänger, Trostfrohrsänger, Garten-, Sperbergrasmücken.
- K. Rejfel, Hamburg, Peterstraße 28: Kubaamazonen, Blaukroneamazonen (?).
- Seekretär Volz, Berlin NW. 21, Wilhelmshavenerstraße 59: Diamantfinken, Nabelmüchchen, 1,0 Maskengrasfink, 3,0 Bartfinken.
- Wagner, Kolberg i. B., Schlieffenstraße 16: Steindrötel, Stumpfrohrsänger, Gelbspötter.



Herrn P. K., Bangen. Der Wellenfittich war schon längere Zeit erkrankt. Stubenvögel müssen ab und zu auf den Ernährungszustand untersucht werden. Wäre das geschehen, so wäre bemerkt worden, daß der W. sehr mager ist. Ein auffallend magerer Vogel ist stets krankheitsverdächtig. Der W. litt an Darmentzündung in Verbindung mit Abzehrung. Das Futter ist richtig und auch für die Züchtung ausreichend. Das Weibchen ist zuweilen übertragbar. Das Weibchen muß in einen andern Käfig gebracht werden und in Salzwasserwasser gepollene Sämereien erhalten. Der bisher benutzte Käfig ist gründlich zu reinigen und zu desinfizieren. Das Weibchen paart sich mit einem andern Männchen. Am ehesten schreien Wellenfittiche zur Brut, wenn sie zu mehreren Paaren (3—4) zusammengehalten werden. W. leben und uisten auch in der Freiheit gesellig.

Herrn K. W., Berlin. Falls es der Lerche gelingen ist das freie Feld zu gewinnen, so wird sie sich voranschicklich draußen ernähren können. Falls sie aber in dem Häusermeer Berlins verblieben ist, wird sie wohl bald einen Liebhaber gefunden haben, zumal sie gar nicht scheu war. Ein freiwilliges Zurückkehren der Lerche ist ausgeschlossen. Es ist häufig vorgekommen, daß entflozene Stubenvögel freiwillig zurückkehrten. Das waren dann aber immer solche, welche auf Bäumen leben. Die Lerche wird es als ein Vogel, der stets auf dem Erdboden lebt, nicht verstehen, das Fenster wieder zu gewinnen.

Herrn W. K., Paris. Der Vogel ist die Kalanderspottdroffel *Mimus calandria*. Bei der sehr seltenen Einführung des Vogels scheint der Preis nicht zu hoch. Die Geschlechter sind kaum zu unterscheiden. Die Beurteilung des Gesanges ist eine verschiedene. Ihre Begabung und Fähigkeit, fremde Vogelstimmen wiederzugeben, soll ganz hervorragend sein; hierin soll der Wert derselben als Sängerin beruhen. Andere bezeichnen sie als eine der besten Sängerrinnen unter allen hierher gehörigen Arten. Der Preis für den Pagodenstar ist viel zu hoch.

Herrn Lehrer K., Biblii, ist schriftlich Bescheid zugegangen. Herrn P. G. H., Herrn Pfarrer M. R., z. St. Ander. Herzlichen Dank für freundliche Grüße.

Fräulein M. S., Berlin. Die Krampfanfälle, unter denen der Kanarienvogel schon seit einem Jahre leidet und die sich einstellen, sobald sein Käfig zwecks Reinigung von dem Standort entfernt wird, lassen sich nicht beseitigen. Man muß es möglichst vermeiden, den Käfig von seinem Standort zu entfernen. — Zur Züchtung sollen nur gut besiedelte Vögel verwendet werden. Da das Weibchen, dessen stellenweise Kahlheit sich auch auf die Jungen vererbt hat, schlecht füttert, ist es von jedem weiteren Züchtungsversuch auszuschließen.

Herrn M. G., Leoben. Die Verpflanzung der Zwergwachstel ist im großen und ganzen richtig, nur müßte derselben ein Weichfuttermisch erhalten, dem kleingehacktes Grünkraut beigemischt ist. Kanarienzuchtfutter, wie es die Hummelhensfabriken herstellen, mit Ameisenpuppen und Grünkraut vermischt, ist ein sehr geeignetes Futter. Eine Zugabe von 5 Mehlwürmern täglich wird besser unterlassen. Ab und zu kann wohl ein Wurm gereicht werden. Das Männchen ist einem Gehirnschlag erlegen, vielleicht eine Folge der zu reichlichen Mehlwurmgabe. Nach der kurzen Beschreibung läßt sich schwer bestimmen, ob das Weibchen derselben Art angehört, wie das eingegangene Männchen, zumal eine große Anzahl dieser Wachstel einander sehr ähnlich sind.

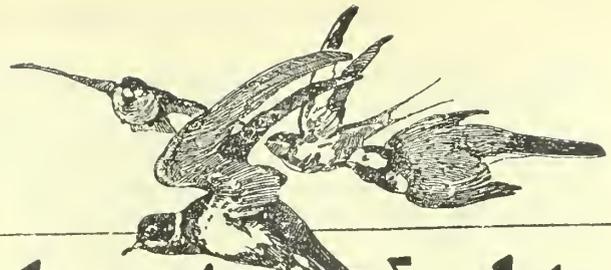
Herrn Hauptmann M. S., Turnau. Vielen Dank für Überblendung der Zeitung.

Herrn K. Z., Blankenburg b. Berlin. Es war leider nicht möglich, die Ursache des Eingehens des jungen Nymphenfittichs festzustellen. Eingeweide und Kropf waren völlig in Fäulnis übergegangen. Die Ernährung der N. ist richtig. Grünkraut sollte nicht fehlen. Die Zeit, in welcher N. bei uns meistens nisten, ist der September.

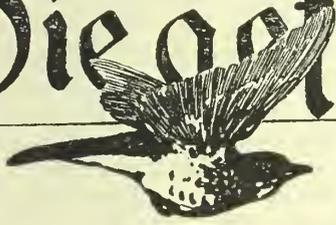
Herrn K. G., Dbergrasendorf. Der Vogel war ein Weibchen Helensfasächchen. Er litt an Darmentzündung in Verbindung mit Abzehrung.

Herrn H. W., z. St. Helgoland. Besten Dank für freundliche Grüße.

Frau K. R., Breslau. Die Alpenbraunelle muß mit Hilfe der Ameisenpuppen an die Annahme von Weichfutter gewöhnt werden. Die Gefiederfärbung ist folgende: Oberseite bräunlichschwarz, Hinterhals, Halsseiten grauer; übrige Oberseite mit dunkelbraunen Schaftflecken, welche ziemlich groß, im Nacken und auf dem Büzel kleiner, auf letzterem in geringerer Anzahl stehen; die größten Oberschwanzdecken zeigen weißliche Spitzentränder; Kinn, Kehle weiß, jede Feder mit dunkelbraunem Endsaum, wodurch eine muschelartige Zeichnung entsteht, von der Kropfgegend durch ein schmales schwarzliches Band getrennt; Kropfgegend, Brust sanft rötlichschwarz; Bauch schwarz; Weichen mit großen rotbraunen Längsflecken und weißlichrothfarbenen Federrändern; Unterschwanzdecken braunschwarz mit breiten weißen Säumen; Flügeldecken braunschwarz mit schrotbräunlichen Säumen, mittlere und große Flügeldecken mit weißem Spitzensied, zwei Querbinden bildend; Armschwingen mit weißlichen Spitzensäumen; Schwanzfedern wie große Flügeldecken; Schnabel oben dunkelhornfarben, unten heller gelblichhornfarben; Augen hellbraun; Füße bräunlichgelb Länge 18 cm, Flügelbreite 30 cm, Schwanz 7 cm.



Die gefiederte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Ein Abend bei den Rohrsängern.

Von Rudolf Hermann. (Schluß.)
(Nachdruck verboten.)

Dies kleine Intermezzo hat unsern Blick von dem Rohrdickicht vor uns völlig abgezogen. Sieh da! Dort bewegen sich einige Halme an einer Stelle, von woher wir bereits einige Kusflaute gehört haben. Das Weibchen eines Rohrammers läßt sich blicken. Weiterhin erscheint auch ein Männchen, dort noch eins. Von unserm Versteck aus haben wir gute Gelegenheit, die Vögel zu beobachten und können ihr ansprechendes Federkleid mit Muße betrachten. Denn den Körper aufgerichtet wiegen sie sich auf den Halmen hin und her, wobei sie teils gegenfeitig locken, teils ihren etwas eiförmigen und mit keinem anderen Vogelliebe zu verwechselnden Gesang vernehmen lassen. Allerdings hörten wir zu anderer Zeit einige Rohrammern, die außer den monotonen Kuslauten eine kleine Strophe von recht harmonischem Klang hervorbrachten.

Auch sonst wird es jetzt im Sumpf, wo bereits vereinzelte Rohrsänger laut geworden sind, lebendiger. Vom äußersten Ende schallt das „farre, farre, kiet“ der Rohrdrossel, die in noch einigen Exemplaren in dem die Wiesengräben einfassenden Schilf- und Rohrdickicht vorhanden ist, zu uns herüber. Als gälte es einen Preis zu erringen, so unermüdlich bringt sie ihre Tonschöpfung vor, klettert dann und wann auch an einem Stengel des sie verbergenden Dickichts empor, so daß wir den großen Vogel auf Augenblicke zu Gesicht bekommen, flüchtet aber sehr bald wieder in ihr Reich, dort Frage- und Antwortspiel treibend mit ihren Nachbarn, von denen sie trotz Verwandtschaft streng geschieden lebt. Ist es doch eine Eigentümlichkeit unserer Vögel im allgemeinen und bei den Rohrsängern besonders gut zu beobachten, daß sie, wenn auch dicht beisammen, gern jeder für sich leben, und jeden Eindringling in ihr Revier energisch zurücktreiben.

Außer Drosselrohrsängern haben auch einige Leich-, sowie ein Schilfrohrsänger ihr Heim hier aufgeschlagen, und aus dem weiterhin von Weidengebüsch, Brennesseln, wildem Hopfen und sonstigen Schlinggewächsen durchzogenen Gelände bringen Stimmen von Sumpfrohrsängern an unser Ohr. Nicht leicht ist es, alle die lautlichen Äußerungen der Rohrsänger sofort sicher zu unterscheiden, dazu war ein öftmaliger

Besuch am Sumpf erforderlich, und uns umso willkommener, als er uns Gelegenheit zum Studium mancher anderen Vogelstimmen bot. Mit Sicherheit können wir hier die Ähnlichkeit zwischen den in der Klangfarbe bedeutend schwächeren Motiven des Gesanges vom Leichrohrsänger und dem der Rohrdrossel feststellen, hier ist es möglich, daß wir uns die Charakteristika des meist mit einem Schwalbengezwißer beginnenden Liedes vom Schilfrohrsänger und anderes mehr genau einprägen, und auch den Meistersänger unter den gefiederten Bewohnern des Schilfes, den Sumpfrohrsänger, können wir hier in seiner ganzen Größe bewundern, wie auch in seiner Stimmerhaftigkeit kennen lernen. Augenblicklich läßt sich gerade solch ein minder begabter Vogel hören, von dem man sagen kann, daß Hans nicht mehr lernt, was Hännschen nicht gelernt hat; denn aus einem Lohwabohu von äußerst unmelodischen, rätschenden Tanten versucht er ein Tonstück zusammenzustellen, das alles andere, nur kein Meistergesang ist. Wer eben von diesen kleinen Studenten nicht dazu veranlagt ist, die Gefänge anderer Vögel zu kopieren und zu einem gefälligen Potpourri zu vereinigen, erhebt sich nicht einmal bis zum Niveau der Mittelmäßigkeit. Wie anders mutet uns sein Partner an, der hinter uns im Weidengebüsch singt. Wir glauben den Gartenrötling, eine Bachstelze, Hänstinge, Meisen, den Buchsint, sich lockende Nephöhner, Schwalben u. a. m. zu hören, und nun beschließt er seinen Gesang gar noch mit dem „riep, riep“ vom Heimchen, so daß wir bei der Deutlichkeit des Tons Anfangs im Zweifel darüber sind, ob wir dieses vor uns haben oder ob es der Sumpfrohrsänger ist, der so täuschend den Ruf nachahmt.

Unsere Aufmerksamkeit wird abgelenkt durch einen Flug Rauchschwalben, die hoch oben, wohl 100 an der Zahl, einander jagen und, wie es scheint, vereinzelt auch einander verfolgen. Schon an mehreren Abenden und stets zu dieselbe Zeit haben wir diese Vogelschwärme bemerkt, auch genau gesehen, wie sie noch vor Eintritt völliger Dunkelheit im Gebüsch des Sumpfes verschwinden, von wo aus man dann noch einige Zeit ihr Gezwißer, bei dem es ziemlich laut hergeht, vernimmt. Kein Wunder, wenn auf Grund solcher Wahrnehmungen die Sage hat entstehen können, daß Schwalben Sümpfe aufsuchen und darin über-

wintern. Doch was mag die Vögel, die doch Ende Mai und Anfangs Juni — die Zeit unserer Beobachtung — mit der Brut beschäftigt sind, zu diesen gemeinsamen Flügen in der Abenddämmerung veranlassen? Sind es Liebesflüge und Liebesspiele? Oder handelt es sich etwa um überschüssige Männchen, die bei der Brautschau zu kurz gekommen sind und nun als Junggesellen ihr Leben zubringen müssen, bis ihnen das nächste Mal das Glück hold ist?

Nach dem Einfallen der Schwalben in den Sumpf wird es dunkel ringsum. Schon wollen wir aufbrechen, als noch ein Knuck über das Moor gestrichen kommt, einen Augenblick jenseits des Sumpfes, den Schwanz sächerartig spreizend, aufbäumt, alsbald aber wieder abfliegt. Es ist ein Männchen, wie wir, trotz der mangelhaften Beleuchtung, an dem hellgrauen Gefieder des Oberkörpers wahrnehmen. Ein grün-süßiges Teichhuhn, das sich schon mehrfach während des Abends bemerkbar gemacht hat, läßt noch von Zeit zu Zeit seinen dem Grünspechtlaute nicht unähnlichen Ruf hören, auch ein Bläßhuhn lockt gar nicht weit von uns, und wieder wie an Abenden zuvor vernehmen wir jenen sonderbaren dumpfen Ton, der jetzt leise, dann stärker ausgestoßen wird, bald von dieser, bald von jener Seite zu kommen scheint, und sich vielleicht durch ein kurzes „rupp, rupp“ oder „rurr, rurr“ kennzeichnen läßt, auch in seiner tiefen Tonlage dem schlecht verhaltenen Knurren eines Hundes oft recht ähnlich klingt. Es ist die Zwergrohrdommel, die hier ihr Heim hat. Anfangs im Zweifel darüber, ob wir uns über sie auch nicht täuschten, behob sie diesen eines Abends selbst dadurch, daß sie durch das Röhrlicht strich, so daß wir, noch bevor sie wieder einsiel, teils an ihrem Flugbilde, teils an der Färbung, die Anwesenheit des Vogels an diesem Orte feststellen konnten, und dies noch umso bestimmter, als sie, bald nachdem sie sich niedergelassen, ihren eintönigen Ruf von der Einfallstelle aus hören ließ.

Inzwischen ist es ganz finster geworden, und außer Rohrängern, Rohrdommel, sowie dem Geschrei einiger Kiebitze von den Wiesen her, vernehmen wir keinen Vogelrall mehr. Befriedigt von dem Besuche am Sumpfe treten wir den Heimweg an, noch lange begleitet von den die Frühjahrsnacht erfüllenden Vogelstimmen im Röhrlicht.

Von meiner Schamadrosselzucht.

Von Hugo Dicker. (Fortsetzung, s. S. 225.)

(Nachdruck verboten.)

Schon kurze Zeit nach dem Ausfliegen der ersten Brut beginnt das Weibchen das inzwischen gereinigte Nest anzubessern, ohne zunächst die Jungen zu vernachlässigen, und schon zehn Tage nach jenem Termin, also am 16. Juli, war die Brut wieder im Gange.

Zur selben Zeit fangen die Jungen an, das erste Futter in lirtischer Weise vom Boden aufzupicken und leise zu singen. Es ist zunächst ein wirres Gewirrschen aus einzelnen spitzen Lauten mit rauhen Kehltönen vermischt, das mit drolligem Eifer vorgebracht wird und in seiner Vierstimmigkeit — auch das einzige Weibchen singt mit — einen belustigenden Eindruck macht. Erst 8 Tage später heben sich

aus dem Konzertwirrwarr einige runde Flötentöne ab. Leider manstert der Alte schon und ist stoßheiser, und eine eigens als Lehrmeisterin angekaufte Nachtigal hat bis jetzt noch keinen Laut hören lassen, sondern manstert ebenfalls.

Auch das Baden haben die Jungen den Eltern sowohl nach Art als Häufigkeit schon ganz genau abgelauscht. Sie sind aber zu dieser Zeit noch keineswegs selbständig. In den ersten drei Bruttagen füttert das Weibchen noch beim Verlassen des Nestes, dann aber überläßt sie die Kinderpflege völlig dem Herrn Gemahl. Solange die Jungen nur die oberen Stäbe des Käfigs besetzt halten, war dem Männchen die Erfüllung der vernehrten Aufgabe ersichtlich etwas beschwerlich. Bald aber gruppierte sich die Jugend auf dem Boden in zwei Reihen oder im Halbkreise um das Futtergefäß, an dessen Kopf das Männchen stand und mit anerkanntem Eifer und Geschick, die größeren Schreier immer bevorzugend, die hungri- gen Mäuler stopfte. Auf diese Weise verschwanden 50 Stück Mehlwürmer im Handumdrehen.

Einige Male griff das Weibchen auf der anderen Seite des Futternapfes ein und gestaltete dadurch die Gruppe zu einem friedlichen und rührenden Familienbilde, wie man es bei dieser Vogelart nicht erwarten sollte.

Bald regte sich wieder junges Leben in dem Nistkasten und legte daher die Frage nahe, die inzwischen fast selbständige erste Brut abzufordern. Neben anderen Gründen glaubte ich indes, daß ein weiteres Zusammenleben interessante Aufschlüsse über das Verhältnis der Jungen in verschiedenen Altersstufen zu einander und zu den Eltern auch mit Rücksicht auf das Freileben ergeben würde, die zunächst wenigstens einen Versuch lohnend erscheinen ließen.

Mit diesem Entschluß begann aber eine erste ernste Schwierigkeit, d. h. ein Kampf mit den älteren Sprossen um das tägliche Brot, der auf beiden Seiten mit List und Tücke geführt wurde und, wie ich gestehe, nicht immer zu meinen Gunsten endete. Es war zu befürchten, daß die ersten Jungen ihren Geschwistern die besten Leckerbissen, insbesondere Mehlwürmer, wegschnappen würden.

Zunächst vertraute ich auf die Zähmheit meines Zuchtpaares, das mir Mehlwürmer ohne Zagen aus der Hand nimmt; aber bald hatten die Jungen auch diese Methode abgedudt und mit großer Frechheit durchkreuzt. Sie mußten dann während der ersten Fütterung vom Mehlwurmnapp weggetrieben oder durch Fliegen und Käser anderwärts beschäftigt werden, und endlich fand ich zum Glück heraus, daß das neueste Aufzuchtfutter „Regenwürmer“ von ihnen nicht gontiert wurde.

Die Stimme der Nestjungen erregte die lebhafteste Neugierde der älteren Genossen. „Tack“, „Tack“, „Tack“, „Tack“ ertönte es aus allen Ecken, und bald saß die ganze Gesellschaft auf dem Nistkasten, redete die Hälse und ängelte rechts und links nach unten, zugleich in der oft erfüllten Erwartung, von den herausgeschafften Leckerbissen einige Happen abzube- kommen. Die Frechsten aber setzten sich zeitweilig, ungestört von den Alten, in die Nestöffnung, um Mütterchen guten Tag zu sagen, und das junge Wunder drinnen zu bestaunen.

Die Fütterung der Jugend vollzog sich nun im allgemeinen in der Weise, daß das Weibchen, unter eifrigster Assistenz ihres Gatten, zunächst die Nestlinge besorgte, worauf das Männchen allein den älteren Geschwistern den Magen stopfte und erst an sich dachte, sobald alles ruhig war. Jedenfalls war das Männchen sehr viel fleißiger als früher und brachte oftmals in der Eile die präparierten Bissen dem Weibchen nur bis ins Nest zum Weiterfüttern hin.

Zwischen dem 8. und 10. August flogen nicht weniger als 6 Schamadrosseln aus, so daß mein Zuchtkäfig, der noch Anfang Juli nur ein brütendes Pärchen aufwies, 5 Wochen später mit 12 munteren flugfähigen Drosseln bevölkert war.

Mit dem Ausfliegen der zweiten Brut begann

die wei-
tere
Sorge,
wie sich
die
Jungen
unter
einander
vertra-
genwür-
den. Zu-
nächst
erregte
aller-
dings
das
Stumpf-
schwänz-
chen der
Kleinen
die be-
geistliche
Auf-
merk-
samkeit
ihrer
älteren
Geschwi-
ster.

Diese
nestelten
in den
ersten

Tagen wohl etwas in den Federn der jungen Brut, saßen auch einige Male zärtlich den kleinen Schnabel in den ihrigen, alles aber in durchaus liebenswürdiger Weise. Das hat sich auch bis zur Stunde nicht geändert.

Dagegen merkte die ältere Gesellschaft sehr bald, wieviel bequemer die Nahrungsaufnahme durch Vermittlung der Alten gegenüber dem Selbstfressen sich gestaltete. Sie sperreten wieder und zwar dringlicher als die Kleinen, umbettelten die fütternden Eltern auf Schritt und Flug und erbeuteten auf gute und böse Weise manchen fetten Bissen.

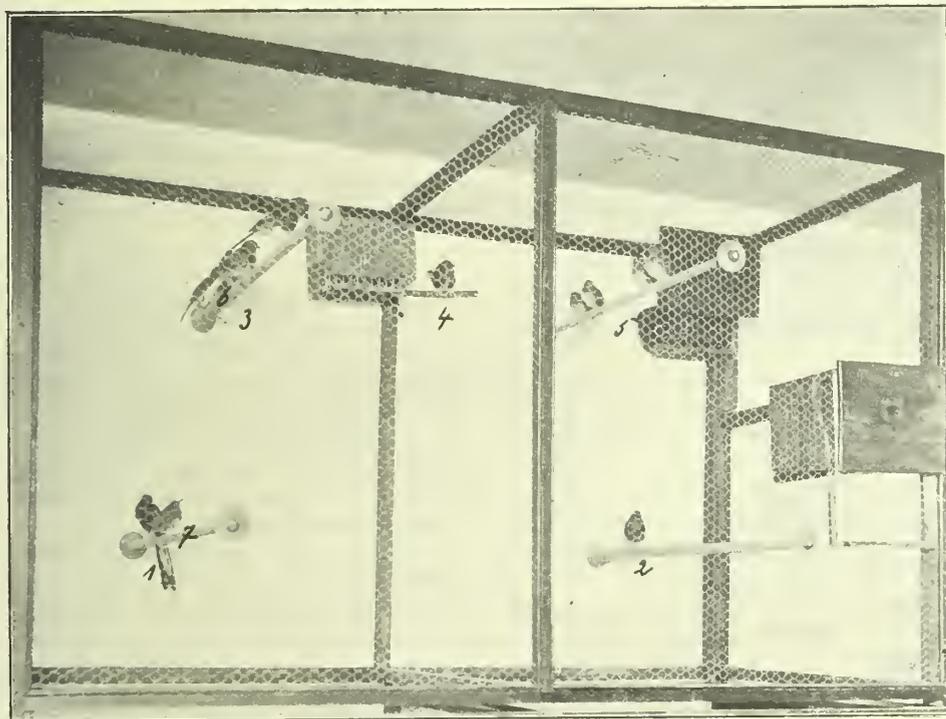
Hierbei trat nun ein Moment in die Erscheinung, das in psychologischer Hinsicht sehr bemerkens- wert ist:

Der erklärte Liebling des Männchens war

der jüngste Sprößling der ersten Brut, ein Weib- chen, d. h. in jeder Hinsicht eine Range erster Klasse und nebenbei der gewandteste Flieger der ganzen Gesellschaft, während die Mutter ihre Gunst den männlichen Sprößlingen zuwandte und ins- besondere den größten Frevling, ihren ältesten Jungen, bevorzugte.

Vor diesem Weibchen vollführte der alte Herr ohne Erhörnung allabendlich seine tollsten Liebestänze. Sie durfte sich ihm gegenüber ungestraft alles er- lauben und tyrannisierte ihn bald soweit, daß er sich nicht mehr ohne Abgun für sie im Schnabel auf dieselbe Stange setzen durfte. Der alte Herr hatte nun die Gewohnheit, beim Füttern nicht gleich zum Nistkasten oder zu den Kleinen zu fliegen, sondern

sich auf
einen
der
höheren
Stäbe
mit dem
Wehl-
wurm
im
Schna-
beleinige
Zeit,
augen-
schein-
lich
zu einer
tief-
sinnig-
gen Be-
schau-
lichkeit,
nieder-
zulassen,
vielleicht
auch
im
instinkt-
tiven
Gefühl-
des
Schiller-
schen
Verfes:



1 Altes ♂; 2 Altes ♀; 3-4 Junge der 1. Brut;
5-7 Junge der 2. Brut.

Kleine Schamadrossel.

Brutnest;

„Und der Vater mit frohem Blick
Von des Hauses weitschauendem Siebel
Übersteht sein blühendes Glück.“

Diesem Moment benutzt nun das kleine Weibchen, um ihm die besten Bissen abzuschmeicheln oder wenn er nicht gutwillig gab, sie mit Gewalt oder List an sich zu bringen, worauf der alte Herr befriedigt neues Futter heraufholte.

Oftmals drängten sich auch die älteren Spröß- linge im letzten Moment zwischen die Alten und das zu fütternde Kleine, und der Bissen kam dann trotz des offensichtigen Bestrebens, die Kleinen zu bevor- zugen, in den unrechten Schnabel. War der Frevling im Falle des Vaters das genannte Weibchen oder im Falle der Mutter eines ihrer Jungen, so wurde die Untat friedlich aufgenommen. Gehörte aber der

betreffende Schnabel einem Sprößling desselben Geschlechtes an, so begann sofort eine Verfolgung durch den ganzen Käfig, bei der im Wiederholungsfalle auch die Federn stoben. Also auch hier dieselbe Vorliebe der Eltern für die Kinder des anderen Geschlechtes, die im Menschenleben häufig so stark hervortritt.

Das Verhältnis zwischen den Alten und der ersten Brut ist im Laufe der Zeit etwas kühler geworden. Die Jungen, besonders anderen Geschlechtes, werden gelegentlich von der Futterstelle oder von der Stange vertrieben, aber im allgemeinen herrscht doch bis zum heutigen Tage (19. August) vollständiger Friede und Eintracht. Die Mutter schläft in jeder Nacht mitten unter der Jugend verschiedenen Alters, während der Vater sich in gewohnter Weise vornehm abseits hält.

Diese Tatsache und das ganze Verhalten der Vögel legt die Vermutung nahe, daß die einsame Schamadrossel zur Zeit der Brutperiode mit den Jungen aus verschiedenen Bruten wenigstens eine Zeit lang gesellig, also in Scharen lebt.

Das Wachstum der jungen Schamadrosseln geht ungemein schnell vor sich und auch die Verfärbung setzt frühzeitig ein. Schon nach 8 Tagen ist das Schwänzchen 4 cm lang und 10 Tage weiter zeigen die Männchen die Größe des Weibchens, während das Weibchen etwas kleiner bleibt. Nur der Schwanz ist vielleicht um eine Fingerstärke kürzer als beim alten Weibchen.

Die in dem ersten Bericht bereits genannten feinen dunklen Federspitzen an der Brust vergrößern und verdichten sich, sodaß die Brust bald gesteckt bzw. mit schwarzen Schaftstrichen durchsetzt erscheint. Die Kehle wird beim Männchen bräunlicher und auch die Brust nimmt eine tiefere Tönung an, während beim Weibchen die hellere verwaschene Färbung verbleibt.

14 Tage nach dem Ausfliegen zeigen sich die ersten roten Striche an den Bauchseiten zugleich mit dunklen (Weibchen) bzw. glänzend schwarzen (Männchen) Federn an Kopf, Hals und Schulter. Der Bürzel wird reinweiß. — Die Angabe eines weißen Bürzels im ersten Federkleide ist ein Versehen in dem früheren Bericht. —

Zur Zeit ist bei 2 Männchen die Unterseite fast ganz rot und der Halbmond auf der Brust tritt deutlich hervor. Das dritte Männchen ist in der Verfärbung noch weit zurück und das Weibchen zeigt statt der roten Färbung solche von sehr viel hellerer, fast gelber Tönung.

Der ganze Verfärbungsprozeß, der diesmal vielleicht zufällig mit der Mauser einhergeht, wird bei der ersten Brut vermutlich in weiteren 3—4 Wochen, also Anfang September beendet sein. Ich glaube übrigens nicht, daß im allerersten Jugendkleide die Geschlechter mit voller Sicherheit unterschieden werden können.

Zu der schnellen gedeihlichen Entwicklung der Brut hat vermutlich auch die Fütterung mit Regenwürmern einiges beigetragen. Ich kann dieses Aufzuchtstutter jedenfalls empfehlen. Es drückt zugleich durch seine Billigkeit den Futteretat in erwünschter Weise herab, der heute für die ganze Gesellschaft pro

Tag neben den Regenwürmern schon 80—120 große und 80 kleine Mehlwürmer und $\frac{1}{2}$ Liter frischer Ameiseneier, womit Herr Waschinsky mich in trefflicher und prompter Weise versorgt hat, anweist.

Ich habe die Würmer in großen Mengen bei Regenwetter jagen lassen und in einer mit Gartenerde und altem Laub angefüllten großen Blechtafel lange lebend erhalten. Den Maßstab für die Stückgröße der Würmer wird das Weibchen mit dem Wachstum der Jungen jederzeit durch seine größere oder geringere Vorliebe schon angeben. Das Männchen füttert keine Regenwürmer mehr und die Jungen nehmen sie nur von den Alten.

Für die Aufzucht sollten zerstoßene Eierschalen nicht vergessen werden.

Wenn die zehn Jungen in harter Arbeit gesättigt sind und lautlos auf den Stangen hocken; wenn der letzte Leckerbissen im Schnabel des Weibchens vergeblich des sperrenden Mäulchens harzt, dann läßt Mütterchen regelmäßig eine kleine liebliche Weise ertönen, die ich früher nie gehört habe, und die hinanzklingt wie Frieden und stilles Glück. Sie hat ja ihre Aufgabe vortrefflich erfüllt und damit auch ihrem Pfleger manche angenehme Überraschung und manche frohe Stunde bereitet.

Noch einmal der Vogelgesang.

Von Fritz Braun-Marienburg.

(Nachdruck verboten.)

Meine kurzen Bemerkungen (Heft 28 des laufenden Jahrgangs) über Marodys Arbeit: „Reflexionen aus des Nestlings Lied und anderen Ersehnungen im Vogelleben“, haben zwei Entgegnungen hervorgerufen. Die eine stammte aus der Feder E. Kayfers, die andere von Marody selbst.

Wenn ich zu der Sache noch einmal das Wort ergreife, tue ich es nicht, um diese beiden Herren, deren Arbeiten ich seit Jahren mit Teilnahme und Wertschätzung verfolge, gehässig anzugreifen, um so weniger, als kameradschaftlicher Geist mir auch auf wissenschaftlichem Gebiet die Vertreter verschiedener Ansichten, die ja in letzter Linie nach demselben Ziele, der zu findenden Wahrheit streben, ehrt und adelt.

War mein Artikel in Nr. 28 etwas scharf gehalten, was mir gleich nach der Absendung zum Drucke leid ward, so lag das daran, daß mich der Ton in Marodys Arbeiten gereizt hatte, so z. B. die Stelle, wo er (Seite 189) ein paar Begriffe aus dem großen Begriffskreise der Gesangsäußerungen herausgreift und dann fortfährt: „Das Gegenteil behaupten, verfließe nicht allein gegen die Vernunft, sondern hieße auch darauf bestehen, daß der drei Wochen alte Vogel usw.“ Gegen diese Ausführungen wandte ich mich auf S. 218, scharf vielleicht, aber nicht ungebührlich, als Verteidiger meiner Vernunft. Auf Grund dieses Satzes kann Marody kaum zu der Ansicht gelangen, daß ich zu denen gehöre, die bei einer Polemik nicht objektiv zu bleiben vermöchten, eine Ansicht, zu der ihn auch meine bisher erschienenen Arbeiten kaum berechneten dürften.

Ein eigentümlicher Zufall wollte es dann, daß Herr Kalbe, den ich gar nicht kenne, und ich selber gleichzeitig denselben Einwand traf gegen den an-

geführten Satz Marodys vorbrachten; dieser Einwand dürfte also nicht allzufern liegen.

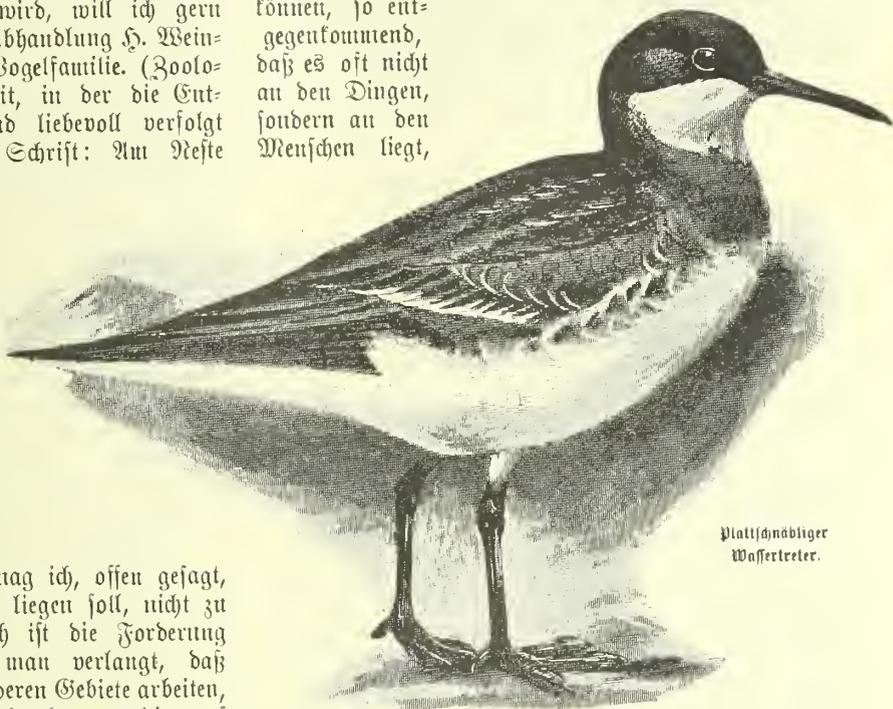
Den Wunsch Marodys, ihm die Erscheinungen der Literatur zu nennen, wo der Gesang der Nestlinge und Jungvögel gewürdigt wird, will ich gern erfüllen. Ich nenne zuerst die Abhandlung H. Weinands, des Vogel-Preyers: Eine Vogelfamilie. (Zoologischer Garten 1861), eine Arbeit, in der die Entwicklung einer Brut genau und liebevoll verfolgt wird. Auch in H. Müllers Schrift: Am Neste Berlin. S. Mode ohne Jahr) findet sich manches über den Stimmwechsel und den Gesang der Nestlinge. Desgleichen spricht Naumann bei der Behandlung der einzelnen Arten wiederholt davon. Auch auf Friderich (ed. Van p. 218), den alten Leuz u. a. m. könnte man verweisen.

Wenn Marody wie auch Kaiser mit ironischen Worten betonen, daß sie die schöne Arbeit des Baseler Professors Groos über die Spiele der Tiere (Jena, Fischer 1896) nicht kennen, vermag ich, offen gesagt, die Komik, die in dieser Sache liegen soll, nicht zu erfassen. Meiner Meinung nach ist die Forderung nicht allzu hoch gestellt, wenn man verlangt, daß Schriftsteller, die auf einem besonderen Gebiete arbeiten, auch die grundlegenden Werke kennen, die auf diesem Gebiete erscheinen. Jedenfalls in dem Falle, wenn sie sich nicht damit begnügen, ihre Erfahrungen einfach anzuführen, sondern dazu übergehen, die herrschende Ansicht anzugreifen. Wie jeder Psychologe mit den Ausführungen Wundts vertraut sein muß, sollte sich auch derjenige, der das Seelenleben der Vögel erforscht, mit dem von uns genannten Buche vertraut machen, einem der wenigen Bücher aus diesem Begriffsgebiete, das auch Prof. W. Blasius-Braunschweig, der die bez. Abschnitte im neuen Naumann behandelte, als hauptsächlichstes Rüstzeug anführt.

Ich bin weit davon entfernt, den Wert solcher Arbeiten wie des Artikels Marodys über den Gesang der Nestlinge zu leugnen. Zeitschriften wie die „Gefiederte Welt“ dienen nicht nur den Liebhabern, sie bieten auch dem Wissenschaftler, der sich mit biologischen und psychologischen Fragen beschäftigt, eine Fülle von Stoff. Während unsere Wissenschaftler leider immer mehr und mehr Museenkunde treiben und den Gipfel ornithologischer Bildung darin erblicken, systematisch gründlichst durchgebildet zu sein, haben jene schlichter auftretenden Liebhaber eine Fülle von Stoff zusammengetragen, die, wie auch das von uns genannte, grundlegende Buch von Groos zeigt, jedem unentbehrlich ist, der über biologische und psychologische Fragen arbeiten möchte. Unter denen, die solche Stoffe zusammentragen, zähle ich Marody nicht zu den letzten.

Zunmerhin würde der Wert solcher Arbeiten nur wachsen können, wollten sich die betreffenden Herren auch mit der bez. Literatur vertraut machen. Die Zahl der führenden Zeitschriften auf dem Gebiete der Ornithologie ist nicht groß (es ist kaum ein Dutzend), der Kreis wirklich grundlegender Werke über biologische

und psychologische Fragen des Vogel Lebens ist sogar erstaunlich klein. Dazu sind die Bedingungen, unter denen unsere Bibliotheken (auch die Bibl. in Berlin, auf der sich doch das meiste findet) benutzt werden können, so entgegenkommend, daß es oft nicht an den Dingen, sondern an den Menschen liegt,



Plattschmäbler
Wasserreiter.

wenn sie diese Gelegenheit ungenützt lassen, um die ich sie im halb barbarischen Auslande oft beneidete, wo ich ein jedes wichtigere Buch schlechterdings kaufen mußte. So wäre es selbst nicht unbescheiden, wollte ich bei denen, die über den Gesang der Vögel schreiben, eine Kenntnis meiner Artikel über Kampf- und Kontrastfarben, die im Journal für Ornithologie Ausgangs des vorigen Jahrzehnts erschienen und in dieses Gebiet hinüber spielen, voraussetzen namentlich, wie gesagt, in dem Falle, wenn sie eine neue Lehrmeinung aufstellen wollen. Meine Abhandlungen über den Gesang der Vögel (Ornith. Monatsbericht 1899. 33 ff. 158 ff.), sowie im Jahrgang 1902 dieser Zeitschrift sind doch auch nicht allzuschwer zugänglich.

Bisher faßte ich das Erscheinen einer Arbeit in einer der wichtigsten Fachzeitschriften, soweit die Fachgenossen in Frage kommen, als „Veröffentlichung“ an. Wenn ich meine Meinungen über Vogelgesang, die übrigens auch in dem zur Zeit bekanntesten Buch über deutsche Vögel, dem neuen Naumann, angeführt sind, eben ausführlich behandelte, erübrigte es sich wohl, diese Anschauungen sofort zu wiederholen, weil ein Artikel erschien, durch den der Tatfahengehalt, auf dem die Auffassung der zeitgenössischen Wissenschaft hinsichtlich dieser Fragen beruht, nicht wesentlich verändert wurde. Es geht doch nicht an, die literarische Tätigkeit in unserer Wissenschaft in eine Art Briefwechsel von Person zu Person aufzulösen und alles so oft zu wiederholen, als Arbeiten auf dem betreffenden Gebiet erscheinen.

Hätte Marody meine genannten Abhandlungen gelesen, so wüßte er, daß ich gleichfalls ein Gegner Altums bin, in dessen Hochschätzung wir uns in

übrigen begegnen, daß meine Abhandlungen in den Ornithol. Monatsberichten das Ziel verfolgten, zu beweisen, der Gesang sei nicht ausschließlich Paarungsruß, sondern daneben noch ein Kampfruß, der dem gegnerischen Männchen gilt (vergl. auch meine Arbeit: *Fringilla cannabina* — ein biologisches Problem. Ornith. Monatsberichte 1901 und außerdem noch manches andere). (Schluß folgt.)

Das Los der Vögel in Italien.

Von Dr. Ernst Mascha. (Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Noch deutlicher spricht für diese Behauptung folgendes kleine Erlebnis, dessen Zeugen wir abermals waren und das sich nur wenige Tage später zutrug. Wir fuhren auf der berühmten, herrlichen Felsenstraße, die hoch über dem jäh abfallenden Ufer des Meeres von Sorrent nach Analfi führt.

Hier sind die Kinder noch mehr als irgend anderswo gewöhnt, die zahlreichen Fremden, die täglich diese Gegend besuchen, in der zudringlichsten Weise anzubetteln und zu belästigen. Bald ist es eine Orange oder auch nur eine Orangenblüte, die uns in den Wagen zugeworfen wird, bald sind es die gemeinsten am Wege wachsenden Blumen, welche uns dazu bewegen sollen, dem neben unserem Wagen herlaufenden Spender, einem kleinen italienischen Bettelkind, ein Geldstück zuzuworfen. An diese harmlose Belästigung gewöhnt man sich indes sehr bald und bemerkt sie nach kurzer Zeit überhaupt nicht mehr. Auch wir beachtetten angesichts der Schönheit der uns umgebenden Gegend die kleinen Bettler kaum mehr, als plötzlich ein kleines Ding, ein lebender Vogel, in unseren Wagen geworfen wurde und drei Jungen mit dem uns schon bekannten Rufe: „Duo soldi, Signori!“ neben diesem hertiefen. Schon wollten wir den Vogel, der mehr tot als lebendig zu sein schien, ergreifen, als die kleinen Besitzer, die uns offenbar solange mißtrauten, als sie nicht zu ihrem Gelde gekommen waren, mit einem schnellen Ruck ihr Opfer wieder heranzriffen. Sie hatten dem Tier einen dünnen Faden um das Ellbogengelenk geknüpft und konnten so das arme Vögelchen nach Belieben in der Lust herumzerren. Da hinter dem unseren ein zweiter Wagen fuhr, so wandten sie sich nun an diesen, um bei dessen Insassen ihr Glück zu versuchen. Da ich jedoch eine solche Tierquälerei nicht länger mit ansehen konnte, ließ ich den Wagen anhalten, stieg aus und eilte zurück, den Kindern nach. Diese ließen auch gar nicht davon, einer der kleinen Buben kam mir vielmehr mit freudestrahlendem Gesicht entgegen, hielt mir den Vogel hin und rief: „E u usignuolo, Signore!“ (Es ist eine Nachtigal, Herr!), und er hatte auch wirklich recht. Auch diesmal waren alle meine Bemühungen vergeblich, die Kinder durch gütliches Zureden zur Freilassung ihres Opfers zu bewegen. Dagegen folgten sie mir den Vogel bereitwilligst aus, nachdem ich ihnen die gewünschten zwei Soldi gegeben hatte. Sie fühlten sich offenbar ganz in ihrem Recht und schienen sich bei dieser Tierquälerei einer Menschen unwürdigen Grausamkeit gar nicht bewußt zu sein.

Ich nahm nun das arme Vögelchen sorgsam mit mir, stieg wieder in den Wagen und versuchte den Knoten zu lösen, der den Flügel festhielt. Doch der dünne Faden hatte sich durch das vielleicht schon stundenlange Herumzerren schon so sehr zusammengezogen, daß es während der Fahrt unmöglich war, ihn zu lösen. Erst als wir etwa eine Viertelstunde später in Analfi angekommen waren und in dem hoch in die Bergwand eingebauten „Hotel dei Capuccini“ abgestiegen waren, wandte ich mich an eine im Hotelbureau beschäftigte Dame — es war übrigens eine äußerst liebenswürdige Deutsche — mit der Bitte, mir eine Scheere zu leihen. Diese erhielt ich auch sofort, trotzdem aber gelang es mir nur mit größter Mühe und Vorsicht, den armen Vogel von dem schmerzhaften Faden zu befreien. Und als ich dann die kleine Nachtigal hinaustrug und die Hand öffnete, um ihr die Freiheit wiederzugeben, da lag sie noch eine ganze Weile eingeschüchtert da, und erst ein sanfter Stoß veranlaßte sie, aufzusteigen, dem neu-gewonnenen Leben entgegen.

Wenn man aber nun in Erwägung zieht, daß die zwei eben geschilderten Fälle sich im Laufe von nur drei Tagen zutragen, und weiter bedenkt, daß dies nun eine Zeit geschah, in der die meisten Vögel sich mitten im Brutgeschäft befinden, so wird man leicht ermessen können, welcher großer Schaden dem Fortkommen und Gedeihen der Vogelwelt durch so sinnlose und, wenn auch unbewußt, fast verbrecherische Grausamkeit der Menschen erwächst. Denn wie wenige dieser armen Opfer werden wohl in die Hände eines Vogelfreundes gelangen, der ihnen die Freiheit wiedergibt! Die meisten werden sicherlich solange herumgezogen und herumgezerrt, bis sie den fortgesetzten Qualereien erliegen.

Deswegen sollen diese Zeilen vor allem den Zweck haben, alle Freunde und Beschützer der Vogelwelt, die ihr Weg einmal in dieses, allen Gesetzen des Vogelschutzes hohnsprechende Land führen sollte, eindringlichst aufzufordern, solchen Grausamkeiten, wo immer sie beobachtet werden, nach Möglichkeit zu steuern, und so die in einigen größeren Städten Italiens neuesten von den Fremden begründeten und erhaltenen Tierschutzvereine in ihren Bestrebungen zu unterstützen.

Kleine Beobachtungen im vorderen Odenwald.

Von Carl Grün.

(Nachdruck verboten.)

Ein herrlicher Maienitag zwang mich, mein Studierzimmer zu verlassen und hinaus zu wandern in die neuerwachte Natur, denn „da weht Gottes Odem so frisch durch die Brust.“ In den Gärten ertönte lauter Zinkenschlag, denn Freund „coelebs“ ist jetzt eifrig bemüht, seiner Nachkommenschaft den nötigen Proviant zu besorgen, oder er sitzt als liebevoller Gatte auf einem dem Neste benachbarten Zweiglein, um seiner Gespansin mit schmetterndem Lied die Zeit zu vertreiben. Es dauerte auch nicht lange, so entdeckte ich eine kunstvoll angelegte Wohnung, in der zwei nackte Junge und 2 Eier lagen. Anfangs wählte ich die Eier noch nicht vollständig erbrütet. Als ich jedoch nach einigen Tagen wieder an diese Stelle kam, lagen

beide Eier noch darin, ebenso ein totes Junges, während das andere schon ziemlich groß war. In einem anderen Neste ganz in der Nähe wurden zu gleicher Zeit 5 junge Buchfinken erbrütet und groß gezogen, von denen aber 3 aus dem Neste geholt wurden. Mein Weg ging in ein auf beiden Seiten von bewaldeten Höhen eingeschlossenes Tal, woran unser Odenwald ja reich ist. Schon am Eingange grüßte mich der Gesang der Amsel, der weithin vernehmbar erscholl, so daß ich unwillkürlich an das Lied denken mußte: „Was die Amsel im Haine nur ruft den ganzen Tag.“ Um mehr am Waldbrand zu bleiben, bog ich in einen Seitenweg ab. Nach einer Weile hörte ich am Rande eines Parkes das feierliche Lied eines Rotkehlchens. Ich ging demselben nach, und „surr“ flog neben mir das Weibchen des kleinen Sängers auf. Neugierig suchte ich nach und fand in einer Höhlung des Reins, von Sträuchern überdacht, ganz versteckt das Nest, in dem 4 Eier lagen. Um die Vögelchen nicht zu verschrecken, entfernte ich mich schnell. Kaum war ich ungefähr 300 Schritte weiter gegangen und hatte aus Unvorsichtigkeit das Gebüsch gestreift, als aus demselben wiederum ein Rotkehlchen flog. Diese Beobachtung setzte mich in Stammen, da doch „rubeculus“ ein Jänker ist. Dieses letzte Gelege ging leider zu Grunde. Denn nach einigen Tagen, während welcher das Weibchen fleißig brütete, lag in demselben ein Kuckucksei, und die Rotkehlchen hatten es verlassen. Das Ei des Kuckucks nahm ich mit nach Hause. Das erste Gelege wurde mit allen Eiern erbrütet, jedoch waren eines schönen Tages Rotkehlchen mit samt dem Nest verschwunden. Auf dem Gipfel der Anhöhe angelangt, gewahrte ich hoch in den Lüften einen Raubvogel kreisen. Um denselben näher zu beobachten, ließ ich mich auf eine Bank nieder. Nachdem der Vogel einige Zeit ruhig gekreist hatte, schoß er plötzlich nieder und stand ruhig über einer Eiche still. Es war eine Gabelweih, welche auf dem Baume ihren Horst hatte. Leider gestattete die beträchtliche Höhe der Eiche keine nähere Beobachtung. Nicht unerwähnt sei, daß trotz der Nähe des Räubers ganz in der Nähe auf einer Erle 20—30 Stieglitze lustig mit lautem „bidlit, bidlit“ die jungen Triebe sich schmecken ließen. Erfreut durch diese Beobachtung ging ich tiefer in den Wald. „Dü, dü“ klang es an mein Ohr, ohne daß ich den Gimpel zu Gesicht bekommen konnte. Ich habe auch öfters schon Gimpel in der Nähe des Bahnhofes gesehen, und zwar nicht wenige. Plötzlich ruft mich lautes Gezänk an den Rand des Waldes. Zum großen Erstaunen sah ich, wie zwei Kuckucke sich auf dem Felde um etwas stritten. Doch kaum hatten sie meine Anwesenheit bemerkt, als sie sich so schnell wie möglich wieder in dem Walde zu verbergen suchten. Auf meiner weiteren Wanderung sichtete ich 2 Grünspöchte, die hier in ungefähr 5—6 Exemplaren sich herumtreiben. Trotzdem ich denselben eifrig nachging, konnte ich ihre Nisthöhle nicht entdecken. In einer Weinbergmaner, an der dichter Epheu sich emporrant, fand ich das Nest des Rothhäufings mit 4 Eiern, die jedoch nicht erbrütet wurden. Ferner sah und hörte ich den kleinsten der Kleinen, den Zammkönig, Schwarzplättchen, Lerchen und noch verschiedene Grasmücken. — Nachdem ich mich am Ziel meines Ganges durch

kurze Rast gestärkt hatte, trat ich mit einbrechender Dunkelheit den Heimweg an. Die meisten Vögel waren zur Ruhe, nur aus einem Brombeerstrauch am Bachrand drang leise und voller Schwermut, einem Dankgebet dem gütigen Schöpfer gleich, das Lied des Rotkehlchens zum Abendhimmel empor, während in einiger Entfernung „Philomela“ ihr seelenvolles, an Kraft und Fülle reiches Lied als Sängerkönigin und Sängerin der Nacht siegesmetternd auslodern ließ.

Kleine Mitteilungen.

Katze und Schwalbe! Eine kleine Beobachtung, zu welcher ich so oft Gelegenheit hatte, möchte ich an dieser Stelle mitteilen. Auf unserem Hof unter der Decke der Scheune nistete ein Schwalbenpaar. Die Hausfaze befand sich den ganzen Tag auf dem Hof und sah natürlich auch mit listernen Augen nach dem verlockenden Braten, den Schwalben. Sie versuchte vergebens, ihnen beizukommen. Es gelang ihr nicht und sie ergab sich denn auch als vernünftige Mieke in diese Abstinenz. Aber die Schwalben trauten dem Frieden nicht recht. Denn als sie fünf hungrige Schnäbel zu füllen hatten, konnte ich täglich folgenden Vorgang beobachten: Wenn die Katze auf dem Hofe war, versuchte eine Schwalbe immer die Aufmerksamkeit der Katze auf sich zu lenken. Sie flog in weitem Bogen durch die Luft und dann ganz nahe über den Kopf der Katze. So nahe, daß ich manchmal dachte, die Katze brauchte nur den (Schnäbel) Mäulchen aufzumachen, um die Schwalbe zu fangen. Dies Manöver wiederholte die Schwalbe so lange und unter lautem Gezwitscher, — wie die Katze zu sehen war. Unterdessen aber fütterte die andere Schwalbe, ob er oder sie, weiß ich nicht, rubekümmert die Kleinen. Die Katze sollte wohl nicht aufmerksam auf die Jungen werden. Anders kann ich mir diesen Vorgang nicht erklären.

Frau Marie Butschkus.



Bücher und Zeitschriften.

Neue interessante Tatsachen aus dem Leben der deutschen Tiere. Biologische Mitteilungen über die heimische Tierwelt,

insbesondere über die Säugetier-, Vogel- und Insektenfauna der Rhein- und Maingebiete sowie Hessens. Von Wilhelm Schuster, Verlag Mahlau & Waldschmidt in Frankfurt a. M., 82 Seit. 8°, Preis 0,90 M.

Inhalt: Rassen, Herden und Züchtereien von holländischen, französischen und deutschen Schafen. — *Ephippigera vitium* Fieb. — Geruch und Gesicht: I. Tiere, die gut riechen und zugleich scharf sehen: II. Der Mensch als Gesichtstier. — Ab- und Zunahme, periodisch stärkeres und schwächeres Auftreten unserer Vögel, für verschiedene Landesteile Deutschlands und der Schweiz statistisch festgestellt. — Hase und Kaninchen in ihrem gegenseitigen Verhalten. — Zu welchem verwandtschaftlichen Verhältnis steht unsere häufigste Rindviehrasse, die Simmentaler, zu den beiden hausgezähmten Urrindern in Deutschland, dem *Bos primigenius* und dem *Bos taurus brachyceros*? — Die älteste Ornithologie: Die Ornithologie des orientalischen Altertums. — Die typischen stehenden Formen von *Crioceris asparagi* L. (Spargelhähnechen) im Mainzer Becken. — Die Erbfänger in und um Frankfurt a. M. — Sämtliche Gründe für die Abnahme der Schwalben. — Nimmt der Bestand an Pferden in Deutschland (bezw. Hessen) mit der Zunahme der Automobile (und des elektrischen Straßenbahnverkehrs) an Zahl ab? — Der Verlauf der Lophyrus-Kalamität im Jahre 1905. — Die Verbreitung von Furtellande, Wiebelops und Schwarzspecht in Hessen. — Einige Aberrationen und sonst seltene Arten von Schmetterlingen im Mainzer Becken. — Ab- und Zunahme, periodisch stärkeres und schwächeres Auftreten der einheimischen Vögel usw. — Kleinere Mitteilungen. — Beurteilung empfehlenswerter Bücher und Zeitschriften.

Vom Vogelmarkt.

Von seltener auf den Vogelmarkt kommenden Vögeln werden angeboten:
 Georg Brühl, Köpfschenbrod: Orphensgrasmücken.
 Driesl, Berlin W. 35, Genthinerstraße 32 I: Zuchtpaar Singfittiche.
 G. Findeis, Wien I, Wollzeile 25: Steinvögel, Blandrossel, Orphensgrasmücken, Pirol, Zwergohreulen, Klettsalpe, Waldfang.
 August Fodellmann, Hamburg-Großborstel, Niendorferweg: Note Kardinäle, Paradiesamazonen, weißfehlige Pfäffchen, schwarzköpfige Pfäffchen, Gelbschulterwitwen, Rotschulterwitwen, Gelbschulterfärlinge, Braunkopfstare, Singfittiche, Molukkenkatadn, Dama-, Dayal-drosseln, Limalien, rosenbrüstige Kerubeißer.
 Kühn, Tierarzt, Kremmen (Markt): Zuchtpaar Schamadrosseln, Zuchtpaar Rosenkopffittiche.
 Edmund Zierer, Obermenzing (Post Pasing): Sperber, Waldfang.
 M. Zierer, München, Gaughoserstraße 7 II: Kuckuckmännchen.



Frau v. Sch., Kreuzburg. Der unangenehme Geruch, der dem Finken anhaftet, ist jedenfalls eine Folge der Fütterung. Ein Futterwechsel wird voraussichtlich Abhilfe schaffen. Das genannte Futter soll nach Gebrauchsanweisung, wenn ich nicht sehr irre, nicht rein, sondern mit anderen Sämereien gereicht werden. Nachtigal und Grasmücke kann man im Jugendkleid unmöglich verwechseln. Die N. im Jugendkleid hat auf der Oberseite rostfarbene Flecke und ist unten dunkler gestrichelt. Außerdem machen sich doch die Größenunterschiede deutlich bemerkbar.

Herrn Kaplan St. G., Safova. Der Wellensittich ist einer Darmentzündung in Verbindung mit Abzehrung erlegen. Das Leiden ist häufig übertragbar. Gründliche Reinigung, Desinfizierung des Käfigs und sorgfältige Beobachtung der übrigen Inassen des Käfigs ist geboten.

Herrn C. B., Hamburg. 1. Es gibt kein Mittel, um die Weibchen zum Füttern der Jungen zu veranlassen. Manche Züchter lassen die Weibchen hungern. Wenn dann Nahrung gereicht wird, follen sich die hungrigen Weibchen häufig ihrer Jungen erbarmen. „Echt Senjerische“ Weibchen zeigen sich leider oft als schlechte Mütter. Schützen kann man sich aber gegen derartige Unannehmlichkeiten, wenn man zur Mischlingszucht nur Kanarienvweibchen verwendet, welche sich als gute Mütter bewährt haben. Das ist durchaus nötig, da die Mischlingszucht an sich schon genug Fehlschläge zeitigt. Bei der zweiten Brut wird es kaum besser gehen, zumal die Mauser vor der Tür steht. 2. Häufig hat besonders der Stieglitzhahn sich als Nesterzerstörer erwiesen oder Eier und Junge aus dem Nest geworfen. Es ist deshalb besser, den Hahn abzupferren. Das kann durch Teilung des Käfigs vermittelst eines Einschiebegitters geschehen.

Herrn Lehrer H., Waldenburg i. Schl. 1. Die Erfahrung, daß sich Weißwurm, besonders die Eierbündel, in dem Futtergemisch nicht auflösen, macht wohl jeder, nach häufig schon ist der Wunsch ausgesprochen, daß Weißwurm nicht in den Universalfuttergemischen gegeben, sondern in besondere Beutel beigelegt werden sollte. Denselben pulverisiert mit den übrigen Bestandteilen zu vermischen, wäre nicht ratsam, man hat dann gar keine Kontrolle über Menge und Qualität dieses Futtermittels. — Mit den beiden Sumpfrohrsängern verhält es sich wohl, wie Sie annehmen. Eine Zreiführung braucht damit nicht beabsichtigt zu sein. Naumann läßt übrigens den alten Sumpfrohrsänger auch im August mausern. — Wenn jemand sagt, er habe noch nie einen in der Gefangenschaft vermauserten Sumpfrohrsänger gesehen, so mag das schon richtig sein. Der Betreffende hat dann vielleicht überhaupt noch nicht viel Sumpfrohrsänger in Gefangenschaft gesehen. Ich könnte eine ganze Reihe dieser Vögel nennen, die im Käfig regelrecht gemauert haben. Es kommen dabei Dinge in Betracht, die wir nicht

zu erkennen vermögen, denn bei demselben Pfleger vermausert der eine, der andere nicht, obgleich die Vögel unter denselben Bedingungen gehalten werden. In einer der nächsten Nummern werde ich mitteilen, welche Wege bekannt sind, um die Wintermauser zum Federwechsel zu veranlassen.

Herrn Oberlehrer St. B., Marienburg; Herrn H. D., Halle a. S.; Herrn W. H., Ottweiler; Herrn Redakteur Th. M., Hamm; Frau Dr. B., Braunschweig; Herrn Oberförster M., Darmstadt; Herrn W. Sch., Gonsenheim; Herrn H. H., Berlin C; Beiträge dankend erhalten.

Herrn W., Ooikotorero (Südwestafrika), ist brieflich Bescheid zugegangen.

Herrn W. K., z. B. Versailles, Herrn J. W., z. St. Misdroy, Herrn H. W., Helgoland. Dank für freundliche Grüße.

Herrn M. L., Hamburg. Anschaffung des Buches „Der gesamte Vogelschutz“ von Hans Freiherrn von Berlepsch, Major z. D. in Kassel, Landaustraße.

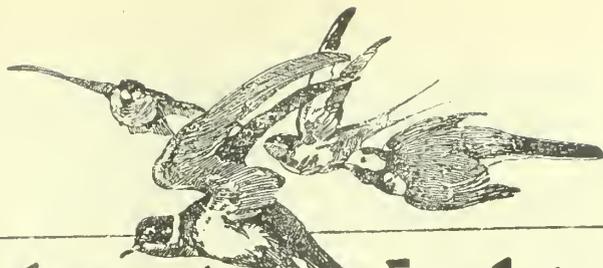
Herrn J. W., Eberstadt. Das eingesandte, bei dem Fragesteller tot angekommenes Helenafläschchen ist infolge von Darmentzündung in Verbindung mit Abzehrung eingegangen. Da der Vogel völlig abgemagert ist, hätte der Verkäufer die schon vor der Versendung bestehende Krankheit bei einiger Sorgfalt wohl erkennen können. Bei dem jungen ansgefärbten Z Goldbrüstchen ist die Brust glänzend gelb. Das Orange-rot zeigt sich erst im zweiten Jahr. Die nicht bestellten Vögel muß der Verkäufer auf seine Kosten zurücknehmen. Es ist ein leider oft geübtes Verfahren mancher Vogelhändler, statt der bestellten Vögel andere zu senden. Jeder anständige Kaufmann — das sollte jeder Vogelhändler sein — wird, wenn eine Bestellung nicht ausgeführt werden kann, den Besteller benachrichtigen, daß das Bestellte nicht vorhanden ist.

Herrn M. M., Schwabsburg. 1. Frischgefangene Stieglitze werden in niedrige Käfige gesetzt, höchstens 18 cm hoch und etwa 30—40 cm lang, die Sitzstangen befinden sich etwa 5 cm über dem Boden. Als Futter wird anfangs gedrückter Haas, Dillöl, Klettenjamun gereicht, Wasser erst, wenn die Vögel ordentlich gefressen haben. Während in diesen Käfigen mehrere St. zusammengehalten werden, ist nach 2 Tagen jeder einzeln in ein harzer Gimpelbauer zu setzen. Nach Tagen können sie in größere Käfige gebracht werden, nach einiger Zeit dann in die Voliere. 2. 3. Junge Stieglitze werden mit frischen Ameisenpuppen, die mit Milch zubereiteten Hafermehlbrei, gehacktem hartgekochtem Ei, Milchfennel aufgesüßter, später kommen dazu gequollene, dann gequetschte trockene Sämereien. Junge Hänflinge erhalten dasselbe Pappelfutter, frische Ameisenpuppen sind für diese nicht notwendig. Besondere Sorgfalt ist nötig, wenn die Jungen selbständig werden. Sie erhalten dann neben dem Pappelfutter die ganzen Sämereien, von denen sie sich später ernähren sollen. Es ist aber immer noch, wenigstens solange die Vögel sperren, vom Züchter durch Futtergaben nachzuhelfen. 4. Die Behandlung des Girlis, dessen Verdauungsorgane nicht in Ordnung waren, ist ganz richtig gewesen. Der Girlis wird hauptsächlich mit Rübsen, Mohh, wenig gequetschtem Haas, Hafergrütze, Hirse ernährt, daneben erhält er frische Zweige mit Blattwippen, Vogelmiere, im Sommer auch frische Ameisenpuppen. 5. Der Erlenzeisig wird wie der Girlis ernährt. Das Lied des „rotköpfigen Zeisigs“ ist weniger ansprechend als das des Erlenzeisigs.

Herrn J. H., Koblenz-Kügel. Die Schamadrossel ist infolge von Lungen- und Darmentzündung eingegangen. Es ist nicht anzunehmen, daß der Vogel schon vor 2 1/2 Monaten an der Krankheit litt. Wenn er damals im Gefang war, wäre das ein Zeichen, daß er von einer Krankheit nicht befallen war.

Herrn H., Wöngrowitz. Ich halte die Gefahr nicht für allzugroß. Meist ist der Salzgehalt doch ein geringer. Ein abschließendes Urteil möchte ich aber doch nicht fällen. Die Frage wird deshalb im Sprechsaal veröffentlicht werden.

A. v. C. Der blecherne Halskragen, welcher das Selbstripfen der Papageien verhindern soll, ist als völlig zwecklos ganz außer Gebrauch gekommen und kaum noch erhältlich. — Mannigfaltige Ernährung, reichliche Darbietung von Obst, Aufenthalt in frischer Luft, reichliche Bewegung, viel Beschäftigung mit dem Vogel, und falls er zu gut genährt ist, Sorge für Entsetzung, sind die besten Heilmittel gegen das Selbstripfen. Zur weiteren Auskunft sind wir gern bereit, es müßte dann aber angegeben werden, wie der Vogel gesüßert wird und wie der Futterzustand desselben ist.



Die vogelgedierte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Aus dem Leben unserer Grasmücken.

Von H. Hocke.

(Nachdruck verboten.)

Die heutige Bewirtschaftung der Staats- und Gemeindeforsten sowie die unserer Felder seitens der Landleute nimmt keine Rücksicht mehr auf das Bestehen der Vogelwelt, so sehr diese auch auf Wald und Feld angewiesen ist, um sich zu erhalten und zu vermehren. Nicht etwa absichtlich führt die Forst- und Landwirtschaft den sogenannten „reinen“ Betrieb, um damit die Vogelwelt zu schädigen, sondern unbedacht und ihres Vorteils halber. Da die Art des reinen Betriebes oft recht einseitig ist, hat sie einerseits den Bestand der Vögel an Arten und Individuen vermindert, andererseits — auch unbedacht und ungewollt — denselben vermehrt. Der reine Betrieb eines Waldes oder eines Feldes behagt nicht jeder Vogelart, sondern nur vereinzelten. Er züchtet ja selbst ein einzelnes ganz bestimmtes Produkt, daher auch nur vereinzelte bestimmte Bewohner. Dies lehrt in all seinen Formen der alte Buchen-, wie der junge Nadelwald, dort das Ahrenfeld, die weite Wiese oder die Steppe. Je größer der Wald oder das Feld, desto eher werden in ihnen ganz bestimmte Vogelarten wohnen. Durchweg haben alle Veränderungen im Betriebe der Bewirtschaftung der einen Art geschadet, doch einer anderen geholfen. Was im besonderen die Grasmücken betrifft, die mehr und mehr der Herrschaft und dem Willen der Menschen sich unterordnen müssen, so hat ihnen bisher der moderne Betrieb nicht geschadet, sondern war ihnen zum Vorteil.

So sind z. B. seit der Zeit, wo in den neuen Kulturen statt Kiefern Fichten gepflanzt wurden, die sich zu vorherrschenden Bäumen im Walde gestalteten, u. a. Vögeln Mönchgrasmücken so häufig geworden, daß ihre Anzahl jedem Beobachter auffallen muß. Wo in unseren Forsten Eichen gepflanzt wurden, werden sie mit kleinen Fichten umzogen oder die Abzugsgräben, die Wasserlöcher, selbst die Ränder der Kulturen werden mit Fichten resp. mit Weiden eingesäumt, was zur Folge hatte, daß Garten- und Zaungrasmücken als Brutvögel sich einstellten. Im Wacholder, nunmehr bestandbildend, weil ihm der Forstmann das Dasein gömmt, wohnen speziell Zaungrasmücken, im Himbeer- und Brombeergebüsch, als

Schutz der Fasanen vorgemerkt, wohnt die Dorngrasmücke, im Weiden- und Erlengebüsch die Sperbergrasmücke. Dies zeigt in kurzen Worten, wie der große moderne Betrieb auf die Vogelwelt einwirken konnte.

Betrachten wir einmal den Betrieb der Menschen in ihren Anlagen, z. B. auf Bahnhöfen, ländlichen Wiesen, längs den Eisenbahndüschungen, auf Kirchhöfen, in ländlichen und vorstädtischen Gärten. Allüberall werden wir irgend eine Grasmückenart je nach der Beschaffenheit des Bodens antreffen, doch nur mit dem Unterschiede, daß fast sämtliche Arten aus Boden- und Stranch- zu Baumbrütern geworden sind, noch mehr, daß die Individuen an Zahl zugenommen haben.

Jede Art würde eine besondere Region der Pflanzen bewohnen, wären solche stets vorhanden. Daher kann nimmermehr selbst der intensiv reine Betrieb des Forstmannes allen Arten schaden. Wir sahen es soeben in den reinen Weidenhegern, wo die Sperbergrasmücken, im reinen Wacholder, wo Zaungrasmücken wohnen, doch auch zu sehen ist es in den gemischten Regionen, wo ganz gut nachbarlich nebeneinander mehrere Arten wohnen können, ohne in ihren Lebensbedingungen gefährdet zu werden.

Weil nun der staatliche Betrieb so ungewollt, dabei dennoch hier und da fördernd für die Vermehrung der Vögel eintrat, so kann es auch der Privatmann, der einen Garten besitzt, wenn er dasselbe Ziel verfolgen will. Demselben kann es leicht sein, in etwa zwei Jahren seiner Bemühungen das vorgesteckte Ziel zu erreichen, um seinen Garten als Vogelhaus zu erklären. Der Vorstädter braucht sich nicht nur den ländlichen Garten allein als Vorbild zu nehmen, wo neben Obstbäumen und Sträuchern die verschiedensten Gemüsepflanzen kultiviert werden, wo an entlegenen Stellen oder an Holz- und Mauerwerk der allbekannte schwarze Kletterbaum oder eine Dornenhecke steht, sondern kann diesem ländlichen Anbau entgegengesetzt, mit modernem städtischen vorgehen, um seine Anlagen besonders mit Grasmücken bevölkert zu sehen, denn alle neu entstehenden Anlagen werden von Grasmücken zuerst bevölkert. Wir haben in den neuerdings in Aufnahme gekommenen Zierpflanzen, z. B. Dentzie, Spiraea, japanischer Knöterich, wegen ihrer starken und dichten Belaubung es leicht an der Hand, Vögel sesshaft zu machen, brauchen

nicht mehr oder weit weniger auf Efeu, Weißdorn, Birnbaum, noch weniger auf verschnittene oder verkrüppelte sonstige Gewächse Bedacht zu nehmen. Denn unseren Grasmücken ist jedes Strauchwerk recht, je mehr jedoch davon vorhanden, sei es nach Lanne oder Geschmack des Besitzers, desto mehr Grasmücken und Arten werden in den Gärten vorhanden sein. Daß unsere alten, besonders die etwas verwahrlosten Kirchhöfe am meisten mit Grasmücken und Nachtigalen sich bevölkern, welchem Beobachter der Vogelwelt könnte das wohl entgangen sein?

Wo die Natur nicht ganz verbannt ist, kann selbst die anspruchloseste aller unserer Grasmücken, die große graue Dorngrasmücke leben, wo die Natur durch Wohlstand und guten Sinn gehoben wurde, selbst inmitten von Häusern, die anspruchsvollste, die Gartengrasmücke. Waren aber die breiteren Massen, vor allem unsere Landleute, dafür eingenommen, in ihren bescheidenen Gärten auf die Erhaltung der Vögel Bedacht zu sein, so noch mehr die wohlhabenderen Leute, welche ausgedehnte Gärten besitzen und dabei auch der Vögel gedenken. Es ist oft genug von der Verminderung der Vögel gesprochen worden, von der unserer Grasmücken kann keine Rede mehr sein, gerade sie haben durch die Gartenkunst zugenommen. Dies wird im übrigen bewirken, daß die Grasmücken nach und nach, gleich der Sing- und Schwarzdrossel, dem Kernbeißer, Kliegenfänger, Sprachmeister und vor allem der lieben Nachtigal, nach den ihnen zuzugewandten Gärten ziehen, dafür den Wald meiden.

Die Ankunft der Grasmücken erfolgt nach den ihnen gegebenen Gesetzen der Natur. Zuerst erscheinen Dorn- und Mönch-, dann Zaun- und Garten-, zuletzt Sperbergrasmücken. Maßgebend ist für alle Arten jedoch der Stand der beginnenden Belaubung unserer Sträucher, der mit dem Erwachen der kleinen Lebewelt gleichen Schritt hält. Wir können getrost die normale Ankunftszeit der zuerstkommenden Arten um den 22. April (normal gedachte Zeit), die der letztgenannten Arten kurz vor dem Beginn der vollen Belaubung der Sträucher (um den 3. Mai) annehmen. Wenn ich obendrein die Zahl der uns besuchenden Grasmücken berechne, so sind die Dorngrasmücken am meisten, die Zaun- und Sperbergrasmücken am wenigsten vertreten.

Doch in welchen Pflanzenregionen wohnen die verschiedenen Arten? Vorhin berührte ich die Frage nur kurz, diesmal will ich sie ausführlicher berühren, doch nur dahin, wo die verschiedenen Arten in freier Bahn, also weit ab und weniger beeinflusst von Menschen wohnen. Von Gartenvögeln soll nicht die Rede sein. Dorngrasmücken habe ich am meisten angetroffen in zusammenhängenden Brombeer- und Himbeersträuchern, weit weniger im reinen Ginster und verkrüppelten Wacholder; im übrigen auch dort überall, wo niedriges Gebüsch verschiedenster Art und gleichviel, ob Wasser vorhanden war oder nicht. Im Gegensatz zur Dorngrasmücke fand ich die Sperbergrasmücke nur dort und dann am Wasser vor, um das eine gewisse stete Feuchtigkeit vorhanden ist. Auf Seilweiden, weniger auf Korbweiden brüten sie gern, Dornengebüsch scheinen sie zu meiden.

Die neu gepflanzten, dann umdrähten Erlen-

kulturen, die bis zu einem bestimmten Alter gediehen sind, scheinen sie allen anderen Pflanzen vorzuziehen, denn hier wohnen sie Paar an Paar und neben dem rotrückigen Würger, der ihnen nichts zuleide tut, weil er es ihnen gegenüber nicht vermag. (Ich habe schon mehrmals Nester beider Arten in einem Strauch gefunden.) Die Gartengrasmücke ist mehr für Laubholz, die Mönchgrasmücke für Nadelholz, die Zaungrasmücke speziell für den Wacholder. Ich will nicht etwa damit sagen, daß einmal Garten- und Mönchgrasmücken nicht auch im anderen Holze nisten könnten; sie wechseln darin ab, umso mehr, da doch überall das von ihnen bevorzugte Holz nicht vorhanden ist. Dasselbe gilt auch von der Zaungrasmücke, die jedem vorherrschenden Holze sich anpassen kann, dann sogleich es meidet, wenn Fichten-, noch mehr Tannengebüsch entsteht und die sogenannten „Horste“ bildet. Wo nur diese Horste in den Jagden unserer Wälder entstehen, da werden diese Jagden zum Mittelpunkt der vorhandenen kleinen Vogelwelt. Fehlen diese Lieblingspunkte, dann nistet Mönch- und Gartengrasmücke in normaler Weise, unter Umständen sogar in einer einzigen niedrigen Himbeerstande, die Zaungrasmücke fast an der Erde gleich einem Laubfänger. Wo die Natur stiefmütterlich versagte, der Mensch nicht helfend einsprang, kann uns letztere Nistweise nicht mehr verwundern. Keine Grasmücke strebt in freier Bahn in die Höhe, nur wo Menschen in der nächsten Nähe wohnen, bante auch die Zaungrasmücke auf einem wirklichen Baum ihr Nest. (Schluß folgt.)

Die Graupapageien in englischen Seestädten.

Von Wilhelm Schuster, Pastor in Liverpool.

(Nachdruck verboten.)

Die meisten aller Papageien, welche aus Amerika nach einer europäischen Küsten- oder Seestadt gebracht werden, kommen wohl sicher nach Liverpool, dem großen Ausgangspunkt an der englischen Westküste, welcher den Verkehr mit der neuen Welt in hervorragendem Maße vermittelt. Dasselbe gilt von dem Import afrikanischer Papageien. Insolgedessen sind Papageien an der rechten Stelle sehr billig zu erhalten. Es wird interessieren, wie die Papageien auf den Schiffen herübergebracht werden. Ich sah es oft, da ich von Amt wegen alle deutschen Schiffe besucht habe. Gewöhnlich hat die Mannschaft, die aus aller Herren Länder zusammengewürfelt ist, neben dem „Kogis“ irgendeine kleine Kammer, in der die Papageien untergebracht werden; keineswegs aber in Käfigen oder ganz frei fliegend, sondern angefettet auf primitiven Holzstäben und Bretterleisten. Meist sind es blaustirnige Amazonen aus Südamerika oder Graupapageien aus Afrika. Nicht selten ist eins der zierlichen Affchen darunter, wie sie die Damen Brasiliens auf ihren Armen am Armband angefesselt mit sich herumtragen, wie z. B. das allerliebste Fingelohr-äffchen (*Hapala penicillata*), nicht größer als eine Ratte (die kleinste bis jetzt bekannte Affenart). Die Seeleute haben nur zum Teil wirkliches persönliches Interesse an den Vögeln, die meisten denken nur an den Geldwert. Findet sich aber ein Vogelfreund, der wirklich Sachkenntnis hat, unter ihnen, so übernimmt

dieser die Pflege der Vögel. Die Seeleute, welche natürlich nie viel von dem Inneren eines Landes zu sehen bekommen, kaufen die Vögel für billiges Geld an den fremden Küsten ein — nicht wenige stehlen sie auch — und schlagen sie mit einigem Gewinn in den europäischen Küstenstädten für billiges Geld wieder los. Auch die Seeleute in besseren Stellungen („Offiziere“) bringen sich Vögel mit. Ich fand einmal sogar zwei Papageien (!) in der ganz kleinen Kabine des zweiten „Offiziers“, der eine war über dem Tisch angehängt, der andere neben dem Bett. Sehr primitive Verhältnisse!

So oft ich beim „King of the wild beast“ (Großtierhandlung Gros) in Liverpool vorsprach, fand ich ganze Scharen junger hübscher Graupapageien in Gesellschaftskäfigen.

Der Graupapagei ist in den englischen Seestädten so häufig, daß man, wie z. B. in Liverpool, fast in jedem besseren Haus in der Hafengegend einen solchen Burschen findet. Der Sprachschatz, über welchen diese Graupapageien verfügen, setzt sich aus den merkwürdigsten Bestandteilen zusammen. Die verschiedensten Idiome der Welt sind vertreten. Bald flucht einer spanisch, dann näseln er dazwischen englisch und rüft obendrein zu deutsch „Spitzbube“. Ein anderer pfeift Stücke aus der Marseillaise oder ergeht sich im hellen klangreinen Italienisch. Meist haben diese Papageien die schrecklichsten und gemeinsten Schimpfwörter auf der Zunge — denn der Jargon der Seeleute ist ein gar unfeiner — und vor anständigen Menschen dürften sie sich mit Zug und Recht gar nicht sehen und hören lassen. Dazu haben sie fast alle ihre grellen Schiffs-pfiffe an sich. Die neuen Besitzer, soweit es nicht Boarding-Meister sind, welche mit dem Schiffspersonal auf einer Stufe geistiger und sittlicher Bildung stehen, trachten zunächst danach, den Papageien ihre unartigen Redensarten abzugewöhnen, was oft aber sehr schwer hält. Schließlich kommt aber doch, um mit Brehm zu reden, „das bessere Selbst“ der grauen Afrikaner zum Durchbruch, und nur ab und zu „in einem unglücklichen Augenblick des Lebens“, wird noch einmal ein grimmiger Schiffsfluch gehört.

Natürlich kommen die Papageien nur auf Dampfschiffen an, die Segelschiffe brauchen zu lange Zeit und die Papageien können eine lange Seereise nicht aushalten. Es gehen überhaupt von allen an Bord gebrachten Papageien viele ein, da sie schon den Todesfeim in sich tragen, oder aber nachher an Land, wenn sie wieder ausgeschifft worden sind.

Die Fütterung ist eine ziemlich primitive; sie besteht in der Hauptsache aus Mais. Im Empire-

Theater in Liverpool sah ich die verschiedensten Papageien merkwürdige Kunststücke vollbringen. Dressierte Gelbhautkakadus, unter denen je ein gelbblauer Ararauna und rotblauer Aratanga sich sehr gut ausnahmen, rollten sich vom Bauch auf den Rücken u. s. f. längshin über eine ebene Fläche, ebenso mit Wurzelbäumen über den Kopf auf den Rücken u. s. f., auch umgekehrt nach hinten zuerst auf den Rücken fallend und über den Kopf hinschlagend wieder auf die Beine u. s. f. Sie holen auf Wunsch des Publikums je eine beliebige Landesflagge unter Blechöpfen hervor. Wer sich weiter dafür interessiert, mag in dem nächsten Jahrgang des „Nassauischen Vereins für Naturkunde“ (in Wiesbaden) weiteres darüber nachlesen.

Im allgemeinen darf man sagen, daß der Graupapagei in den englischen Seestädten ein bei Jung und Alt sehr beliebter Vogel ist und daß selbst der arme Mann kein Geld und auch keine Mühe schent, um ihn sich zu erwerben und gut zu halten



Noch einmal der Vogelgesang.

Von Fritz Braun-Marienburg.
(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Es wird meiner Ansicht nach viel dadurch gefördert, daß man sagt, dieses Phänomen des Tierlebens dient diesem Zweck, jenes wieder einem andern, weil dadurch der Anschein erweckt wird, als müßte jenes Phänomen nur einen Zweck haben, während es doch gleichzeitig unzähligen dienen kann, so daß sich das Spiel der Lebensäußerungen zu einem Netze verwirrt, das gänzlich auf, um mit ihnen rein logisch zu wirtschaften, so schweben die ganzen Begriffsgebäude nur allzuleicht in den Wolken.

restlos zu lösen, menschlicher Vernunft wohl nie gelingen wird. Nimmt man jene Begriffe

auf, um mit ihnen rein logisch zu wirtschaften, so schweben die ganzen Begriffsgebäude nur allzuleicht in den Wolken.

Allerdings kann ich mich nicht dazu entschließen, die engen Zusammenhänge zwischen dem Gesange und dem Fortpflanzungsgeschäfte zu leugnen. So lange wir sehen, daß in der Regel nur Männchen singen und daß diese Tätigkeit in der Regel während der Fortpflanzungszeit am energischsten ausgeübt wird, so lange wir die Erfahrung machen, daß kastrierte Männchen die Gesangstätigkeit nicht mehr ausüben, so lange sich uns die mannigfachen Parallelen aus dem Leben anderer Tiere (Hirsche, Lurche usw.) aufdrängen, so lange kann ich mich auch nicht entschließen, von dieser These abzugehen. Bei allem, was über den

Gesang der Weibchen geschrieben wird, beschleicht wohl nicht mich allein das Gefühl, als handelte es sich dabei um Ausnahmen, auf Grund deren keine Regeln zu konstruieren sind.

Ich kann Marody nur noch einmal ehrlich vorschlagen, die Erscheinungen, von denen er spricht, unter dem Gesichtspunkte des Spiels, etwa nach der Lektüre des bösen, immer wieder genannten Buches von Groos, nachzuprüfen. Ich lebe der besten Überzeugung, daß wir uns dabei näher kommen würden.

Wie die jungen Ein- und Zweifüßer in den Lebensmonaten flucht vor dem Raubtier spielen, wie Hunde, die kaum stehen können, hinter der Scheinbente her stolpern, so spielen auch die jungen Vögel, die ihren Gesang üben, weil er im Leben der geschlechtsreifen Tiere eine sehr wichtige Rolle spielt. Marody scheint zu meinen, ich wollte, wenn ich den Gesang der jungen Vögel als Spiel bezeichne, sagen, sie täten etwas ganz nebenächtliches und rein zufälliges. Nichts liegt mir fern als das. Das Spiel junger Tiere hängt, das ist auch einer der biologischen Hauptsätze, mit den gesetzmäßigen Verrichtungen des erwachsenen eng und durchaus gesetzmäßig zusammen, dem persönlichen Willen und gemüthlichen Zuständen vielleicht die Wahl der Zeit zu seiner Ausübung überlassend, nicht aber Wesen und Art der Spiele.

Wenn Kayser sagt: „Ich hege die Ansicht, daß man bei einzeln gehaltenen Singvögeln die Entwicklung des Gesanges viel besser beobachten kann, als bei einer bunt zusammengewürfelten Gesellschaft in der Vogelstube oder im Flugkäfig“, so kann ich nur erwidern, daß ich Vögel genug im Einzelkäfig hielt und noch halte. Ich wünschte, Kayser könnte meine Wirtin, die mich um dieser Einzelkäfige willen am liebsten an die Luft setzte, zu der Überzeugung bringen, daß deren Zahl noch durchaus ungenügend wäre. Leider muß ich aber diese Feststellung sogleich mit der Behauptung überstürzen, daß das Leben gesangener Vögel, das in mehr als einer Hinsicht unnormale ist, kaum geeignet sein dürfte, die gesetzmäßige Aufgabe, die der Gesang im Leben der Vögel hat, festzustellen. Zu dieser Meinung wird gerade der gedrängt werden, der sich, wie ich, Jahr und Tag mit den pathologischen Erscheinungen des Vogel-Lebens beschäftigt und Beispiele dafür in der Literatur zusammenbringt.

Mit einer ästhetischen Deutung des Vogel-Lebens wie der ganzen Natur kann ich mich nicht befreunden. Als Mensch werde ich durch diese Auffassung beglückt, aber als Wissenschaftler muß ich sie zurückweisen. Zu jeder Zeit und in allen Lagen wird uns das Leben der Natur, das auf dem Kausalitätsbegriff aufgebaut ist, das niemals aus den gegenseitigen gesetzlichen Beziehungen heraus kann, als eine große Harmonie erscheinen, da das Unmögliche, Harmoniezerstörende eben wegen des Kausalitätsgesetzes auch nie in die Erscheinung tritt. Das war in den Wäldern der Steinkohlenzeit so, dürfte heute in allen Zonen und auf allen Weltkörpern der Fall sein und wird sich in den fernsten Zeiten kaum ändern. Sich rührselig darüber zu verwundern, wie eins zum anderen paßt, darin, wie Kayser es will, Anzeichen eines äußeren Anstoßes zu erblicken, der der Natur zu teil wird, heißt meiner Meinung nach dem Manne ähnlich

handeln, der in verzücktes Staunen darüber versallen wollte, daß $2 \times 2 = 4$ ist. Auf dem Gebiete des Gefühls und der Religion, die aus dem Gebiete des Erkenntnisbereichs ausgeschaltet sind, werde ich jene tiefe religiöse Grundstimmung, die zu solchen Gedanken treibt, niemals angreifen. Auf dem Gebiete der Erziehung, der Wissenschaft hat sie aber kaum etwas zu suchen.

Was den Entwicklungsgedanken angeht, der in vieler Hinsicht als „neuer Glaube“ dem alten entgegensteht, ist es aussichtslos, über das für und wider zu streiten. Diese Dinge sind noch Überzeugungssache und zum Glauben soll man niemanden zwingen wollen, solange die Gründe des Intellekts, die für eine Überzeugung sprechen, noch nicht vollständig ausreichen, solange in der logischen Kette noch die geringste Lücke bleibt. Ich habe nie zu denen gezählt, die derartige Dinge in populären Zeitschriften wie warme Semmel anpreisen. Einmal sind sie mir dazu zu ehrwürdig, andererseits wäre es bei dem heutigen Stande der Wissenschaft doch nur wissenschaftliches Paschertum. Wollte man in scholastischer Art, die hoffentlich überwunden ist, Autoritäten der einen und anderen Richtung ausführen, so würde auf Seiten Kayser's wohl nicht die wehrhafteste Phalanx stehen. Doch dieses Gebiet bleibt, weil der Erkenntnis noch nicht völlig erschlossen, wohl am besten außer dem Spiel.

Im allgemeinen halte ich es für durchaus dankenswert und danke es auch Marody, daß auf diesem Gebiete neue Gesichtspunkte gesucht werden, bisher scheint mir aber diese Arbeit den Fundamentalsatz, daß der Gesang gerade im Fortpflanzungsleben seine Hauptrolle spielt, noch nicht erschüttert, geschweige widerlegt zu haben.

Vielleicht ist es ganz dienlich, an dieser Stelle noch die Sätze zu zitieren, die Geheimrat W. Blasius, der in dem „neuen Naimann“ ein abschließendes Bild der derzeitigen wissenschaftlichen Anschauungen geben will, dem Gesange widmet. Er sagt dort:

„Die meisten Ornithologen fassen den Gesang als einen geschlechtlichen Paarungsruf auf, wie z. B. Altmann, Brehm, Häcker und viele andere; im Gegensatz dazu kann man im Gesange auch den Ausdruck des Selbstgefühls und des Kraftbewußtseins gegenüber Mitbewerbern um Weibchen, Futter und Wohnung erblicken; nenerdings tritt Fritz Braun für die Anschauung ein, als handelte es sich dabei allein um einen Brunst- und Kampfruf. Soviel steht jedenfalls fest, daß der Gesang oft den Kampf zwischen eifersüchtigen Männchen derselben Art zur Folge hat.“

Soweit Blasius anno 1905. An diesem Tatbestand erscheint uns auch durch Marody's Arbeiten nicht allzuviel geändert, so dankenswert sie auch sind, weil sie den Gegenstand von einem anderen Gesichtspunkte behandelt haben.

Bericht über einen zweiten Nachtaussflug im Sprossergebiet.

Von P. Schindler.

(Nachdruck verboten.)

Heute, an einem trüben, regnerischen Tage in G. Ilmenau, im schönen Thüringerwalde, denke ich

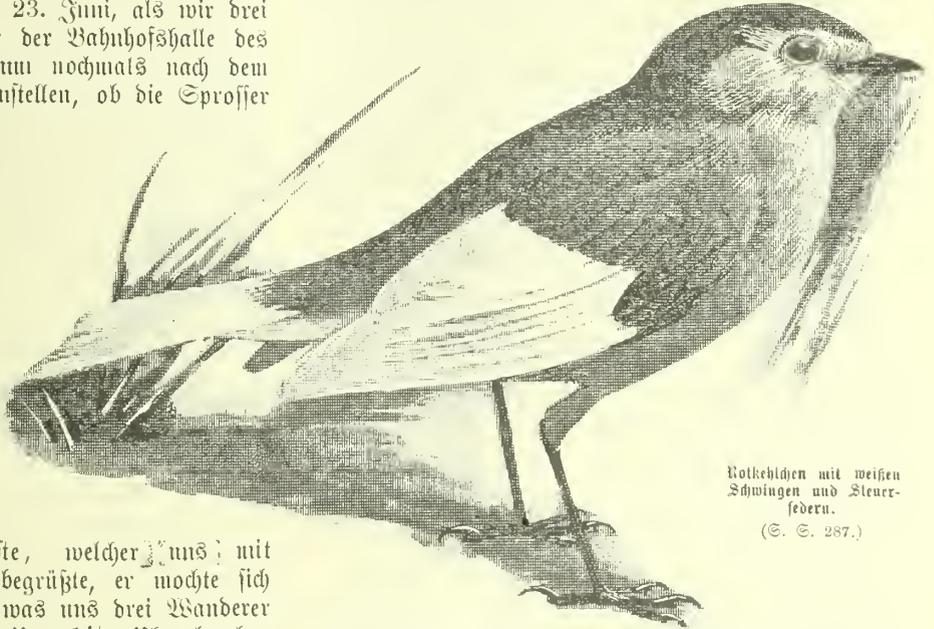
an mein Versprechen, später einen Bericht über einen zweiten Nachtauszug im Sprossergebiet zu schreiben; da bei dem immer währenden Regen doch kein Auszug unternommen werden kann, so will ich heute mein Versprechen einlösen.

Es war am Abend des 23. Juni, als wir drei Freunde uns wiederum vor der Bahnhofshalle des Stettiner Bahnhofs trafen, um nochmals nach dem Orte X. zu fahren, um festzustellen, ob die Sprosser dort Brut- und Standvögel sind. Um 11 $\frac{1}{2}$ Uhr langten wir wieder auf der Bahnstation an und begaben uns auf dem bekannten Feldwege nach dem Orte X. Um uns her herrschte Totenstille, kein Halm von dem wundervollen Getreide bewegte sich, fast war es unmöglich, über das Getreide hinwegzusehen. Nach halbstündiger Wanderung langten wir in X. an. Der

Nachtwächter war der erste, welcher uns; mit sehr verwunderten Gesicht begrüßte, er mochte sich wohl nicht erklären können, was uns drei Wanderer hinstrieb in die Nacht. Um 1 $\frac{1}{2}$ Uhr brachen wir, von unserm Gastgeber aufs beste versorgt, auf, um uns an den bekannten Standplatz der Sprosser zu begeben; auf dem Wege dorthin hörten wir sehr wenig Vogelstimmen, dafür aber recht häufig den Klage-ton kleiner Gulen, welche in den alten Weidenstämmen ihre Wohnung hatten. Mir kam bei den Gulenrufen dabei so manche Erinnerung aus meinen Kinderjahren, wo alte, abergläubische Leute diese Klage-töne immer mit Sterbefällen in Verbindung brachten. Als wir uns dem Standplatz der Sprosser näherten, sollten wir sehr bald den Schlag derselben hören, jedoch war derselbe ein ganz anderer, als am 3. Mai. Wir wissen ja, daß die Sprosser nur bis zur Mitte des Juni schlagen. Wir waren schon froh, nur noch etwas zu hören, waren wir ja nicht hinausgefahren, um dem Schlag des Sprossers zu lauschen, und begnügten uns schon mit dem wenigen, wußten wir doch nun, daß die Sprosser dort brüteten und folglich auch im nächsten Jahre dort anzutreffen sein werden. Was uns nun der Schlag der Sprosser nicht brachte, das sollte uns doppelt von den Grasmücken als Gärtner, Sperbergrasmücke, Schwarzpflaumen, dem Sprachmeister und dem Rotkehlchen zu Gehör gebracht werden. Die Vögel, welche wir hörten, waren die reinen Künstler. Nicht wenig mag die Saugelust der schöne warme Morgen angeregt haben. Vom Nebel blieben wir diesmal verschont und den warmen Morgentau hatte die Sonne bald getrocknet.

Des Morgens meldete sich auch unser an den Morgentasse gewöhnter Magen. Ich hatte für alles nötige gesorgt. Schnell wurde ein Loch in die Erde gemacht, so groß, daß die zum Kaffeekochen mitgebrachte Blechbüchse hinein paßte. Durch eine Spiritusflamme wurde das nötige Wasser sehr bald zum Kochen gebracht, und unser Morgentrank war fertig.

Auch bei Beobachtungsausflügen darf man den Magen nicht vergessen. Nachdem wir dann noch ein Stündchen geruht, wurden noch mehrere Stunden dem Anhören des Vogelkonzertes gewidmet. Bei



Rotkehlchen mit weißen Schwingen und Steuerfedern.

(S. S. 287.)

dieser Gelegenheit war uns das Glück beschieden, mehrere Sprosserfamilien mit ihren Jungen zu Gesicht zu bekommen. Die Sonne stieg immer höher, der Gesang der Vögel ließ nach. Auf unserm Rückweg nach X. kamen wir in die königliche Forst, bestanden von Kiefern und Buchen, worunter viele alte Stämme, welche wohl schon ein Jahrhundert hinter sich hatten.

Von unserm Gastgeber aufs beste aufgenommen und mit dem Versprechen, im nächsten Jahr wieder zu kommen, traten wir die Heimreise an. Auf der Heimreise ließ ich mir nochmals alle Erlebnisse des Morgens durch den Kopf gehen. Es beschäftigte mich besonders der Gedanke, wann wohl die jungen Sprosser den herrlichen Schlag ihrer Väter annehmen, da doch der Schlag, welchen wir heute hörten, nichts verriet von dem des Frühjahrs; ich bin der Ansicht, daß die jungen Sprosser sich den Schlag der Väter schon im Nest aneignen, dann sich im Süden ausbilden, um uns bei ihrer Rückkehr mit ihren feurigen Schlag zu erfreuen.

Aphorismen über die Bastardzüchtung zwischen dem Kanarienvogel und einigen ihm verwandten Finkenvögeln.

Von Adolf Müller.

(Nachdruck verboten.)

Wir besaßen uns bei dieser Züchtung aus wohl zu billigen Gründen nur mit den dem Kanarienvogel nahestehenden Vertretern unserer einheimischen hervorragenden finkenartigen Sänger von charakteristischer Ausprägung. Zwei derselben, hauptsächlich der Distelfink und Hänfling, bieten Auge und Ohr die besten Eigenschaften in Gesang, dem gewinnen den Farbenschmuck, wie der aumutigen Gestaltung und den gefälligen Manieren, und wir haben uns

lange Jahre hindurch gerade dieser Zucht befließigt. Aber sie erheischt eine große Geduld und Ausdauer erfordernde Mühevaltung, der sich nicht jeder unterziehen kann und mag. Haben wir Brüder uns doch f. Z. mit hochachtbaren Gewährsmännern dieses Zuchtverfahrens eingehend informiert und beraten, und aus deren Resultaten langjähriger mühevoller Erfahrungen gleich von vornherein die Überzeugung geschöpft, daß diese Angelegenheit eine sehr schwierige Aufgabe sei, welche entschiedene Hingabe und anhaltend konsequente Durchführung des Züchters erfordere. Noch stehen uns die Worte eines vortrefflichen Kanarienbastardzüchters, Philipp Schäßner-Frankfurt a. M., aus den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts in lebhafter Erinnerung, die da lauten: „Wer diese Züchtung betreiben will, muß Zeit, eine große Geduld und Ausdauer haben und darf auch keine Kosten scheuen; denn es gibt Jahre, in welchen man 8 bis 10 Hecktäfige verschiedener Zusammenstellung unterhält, ohne nur eine Feder davon zu bringen“. Diesem Aussprache reicher Erfahrung — wie oft begegneten wir gleichen und ähnlichen in unserer Züchtungspraxis, und ebenso oft mußten wir uns aufrassen zu energischen weiteren Versuchen. Selbst der uns von Freund Franz Schlegel-Breslau empfohlene wackere Rudolf Riemann ebendasselbst bekannte sich damals ebenso bescheidenlich zu der Ausrufung: „Habe ich auch gewisse Fundamentalsätze der Züchtung selbst in dieser Bastardzucht erkannt, so bedürfen die wichtigeren neueren doch noch weiterer Versuche, die ich vor dem Ablauf mehrerer Jahre nicht vollenden kann. Früher möchte ich darüber nichts verlauten lassen, indem durch Unfertiges nur Wirrwar gestiftet wird“. Trotzdem ließen mein Bruder und ich es an weiterem rüstigen Willen nicht fehlen, unsere Bemühungen fortzusetzen, und wenn wir die erzielten Resultate unserer Versuche hiermit vor einen größeren Leserkreis bringen, so mögen die Rufen in denselben das noch Schwankende und zu Festigende nachsichtig Berücksichtigung finden in anbetracht der noch in so manchem nicht abgeschlossenen schwierigen Züchtung. Indessen beschränken wir uns wesentlich nur auf die Mitteilungen des lange und gewissenhaft Erprobten über unser Thema.

Wir bedienten uns gleich von vornherein bei der Bastardzüchtung wesentlich des Gebrauchs der von S. Gill-Frankfurt a. M. eingeführten Hecktäfige. Das von Gill angewandte künstliche Nest in Form eines gedrehten Holzapfles ersetzte Schäßner bei der Zucht der Kanarienbastardzüchtung mit einem gestochenen Körbchen von Weidengerten, in dessen Mulde zur besseren Erwärmung des Inneren starkes Papier eingefügt und darauf persisches Insektenpulver zur Abhaltung von Ungeziefer gestreut wird. Die von Gill angewendete Bekleidung der Mulde mit Lämmerpelz wurde mit einem Stück Filz oder Wollenzeug vertauscht und am Nestrande befestigt, wie wir es taten.

Für die zum Einwurf von Kanarien verwendeten Vögel haben wir stets aufgezoogene Nestlinge oder auch jung eingefangene Vögel verwendet, welche bis zum Winter unter naturgemäßer Wartung in Einzellästigen gehalten und sodann die Männchen unter ihnen mit weiblichen Kanarien, die weiblichen Wildlinge dagegen mit Kanarienhähnen in geräumigen Kästigen geheizter Zimmer überwintert wurden. In

sehr gemäßigter Temperatur hielten wir diejenigen Exemplare, welche in Flughecken im Freien benutzt wurden. Im Februar schon wurde die Trennung der Paare in kleinere Gebauer bewirkt, um sodann Mitte April den Einwurf passender Paare in die Hecktäfige zu beginnen.

Schäßner wählte aus der Reihe der großen Kanarienvassen namentlich die Holländer zum Einwurf, weil diese sich erfahrungsmäßig am leichtesten mit fremden Vögeln paaren. Wir werden im nachfolgenden zeigen, in welchen Fällen wir von der Ansicht Schäßners abzuweichen uns veranlaßt fühlten.

Obgleich nach der Methode Schäßners die Hecktäfige stets im Freien sich befanden, der Einwurf bis zum Eintritt des Frostes verblieb und die angedeutete Überwinterung in ungeheizten Räumlichkeiten geschah, hielten wir doch, im Überblick usw. Vergleich mit den abwechselnden Versuchen in geheizten und ungeheizten Zimmern, das Überwintern der zarteren Kanarien gegenüber in mäßig erwärmten Räumlichkeiten für räthlicher. Zur Fütterung im Winter gaben wir Sommerrübsen und Kanarienglanz in ziemlich gleichen Theilen, fügten zeitweise und nur mäßig zerquetschten Hauf, gegen Februar, also in der Überführung zur Heckezeit, den Hauf häufiger und in etwas größerer Menge zu, fanden es aber als bewährt, den zum Einwurf in die Heckräume bestimmten Vögeln wöchentlich einigemal in Wasser eingeweichte und wieder ausgedrückte Semmel zu reichen, bestimmten jedoch immer zur Hauptfütterung Sämereien. In der Hecke wurde jeder Art das passende Gesäme gegeben unter mäßiger Zugabe geschälten Hafers. Eine Woche nach Beendigung des vollständigen Geleges befolgten wir die wohlbewährte Fütterung Rudolf Riemann-Breslau, Semmelfutter und sobald wie möglich frische Ameisenpuppen für die Brut vorzusetzen, gaben den Edelfinken zeitweilig Mehlwürmer, auch allen Heckvögeln abwechselnd etwas Kopfsalat und anderes Grünfutter. Auch hielten wir es erfahrungsmäßig für räthlich, Sommerrübsen und Mohn als Nahrungsfutter nicht einzuweichen, es sei denn, daß man junge Vögel unter Selbstpflege nehmen mußte, in welchem Falle ein mehrstündiges Einweichen des Gesämes in Wasser einigermaßen die Vorbereitung der Nahrung im Kropfe der Alten zu ersetzen hat. Wir haben die Grundsätze von Gill und Schäßner in unserer Züchtungspraxis als vollkommen berechtigt befunden, nach vollzogener Vorbereitung der Paare im Februar und März den Einwurf derselben in die Hecken nicht vor Mitte oder noch besser mit Ende April zu bewirken. Es ist dies die natürlichste Heckezeit, namentlich für den vorzüglichsten Zuchtvogel der Kanarienbastarde, den Stieglitz und auch wohl den Hänfling. Der spätere Eintritt der Paarung hat auch eine spätere Mauserung bei den Heckvögeln zur Folge und kam unter diesem Umstande z. B. die Fortpflanzung mit dem Distelfinken noch bis in den September dauern.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Schwarzköpfige Grasmücken fressen bekanntlich gerne allerlei Beeren. So beobachtete ich seit mehreren Jahren, daß sie freilebend u. A. auch von der Fieberberberitze (*Berberis aquifolium* Parsh oder *Mahonia aquifolium* Nuttall), Zier-

strauch aus Nordamerika eingeführt und häufig in Anlagen angepflanzt, die Beeren verzehren. Es ist mir nicht bekannt, ob auch andere Naturfremde diese Wahrnehmung gemacht haben. Jedenfalls wäre es interessant, wenn Vogelliebhaber in dieser Zeitschrift mitteilen würden, welche Erfahrungen sie bezüglich der bezeichneten Frucht als Nahrung freilebender oder gefangener Vögel gesammelt haben. Nach meinen Beobachtungen werden diese Beeren von Körnerfressern nicht genommen.

Hans Passig, Wittenberge.

Zellweiser Albinismus bei Kottelchlen. Ich habe seit diesem Frühjahr ein Kottelchlen, das ein ganz vorzüglicher Sänger ist. Es bringt den Davidsruf und den Überschlagn. Das merkwürdigste an dem Vogel ist aber, daß er nach der Manier dieses Jahres einen ganz weißen Schwanz und weiße Flügeldecken bekam.

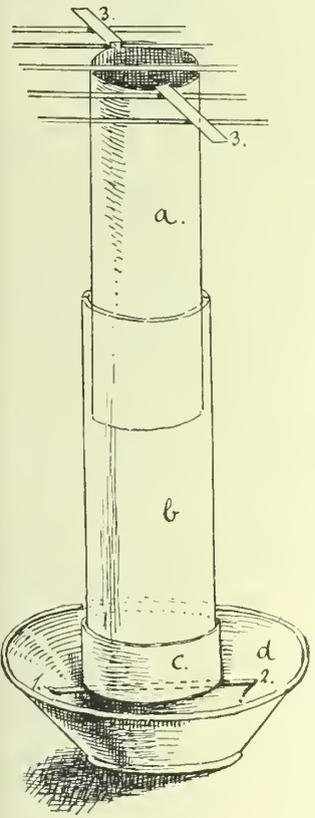
M. Th., Braunsdorf.

Von ähnlicher oder gleicher Färbung von Kottelchlen sind noch zwei Fälle bekannt. Ein Kottelchlen mit weißem Schwanz und weißen Schwingen, ein Weibchen, befindet sich im Nest des Herrn Major Schiller. Von einem dritten Kottelchlen von ähnlicher Färbung, das Weiß der Schwinge und des Schwanzes geht nach der Spitze zu in Grau über, wurde im Jahre 1897 im Garten des zoolog. Instituts zu Leipzig gefangen. (S. Ornitholog. Monatschrift des deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt, 1901, S. 205, mit farbiger Abbildung.) Interessant wäre es zu wissen, welche Federn weiß, ob sie ganz weiß sind und ob die Zeichnung eine ganz symmetrische ist.

Bei einem Ausfluge war mir das Glück beschieden, das Fischen des Wasserstaues ans einen stillen Versteck zu beobachten. Es wurde dort in der wilden Gera so manche junge Forelle verzehrt. Die Sache war sehr interessant. Leider ist der Wald hier jetzt fast tot.

P. Schindler, z. St. Jluenan.

Futtergefäß für Körnerfresser. Ein sehr praktisches Futtergefäß für Körnerfresser, besonders für Prachtfinken, hat M. Schiffer & Co. in Köln angefertigt. Daselbe besteht aus der aus Zinkblech gefertigten Futter- schale d. Parallel dem Boden dieser Schale, etwa in ihrer halben Höhe, ist ein Drahtstab (1—2) festgelötet, welcher einen aus Blech gefertigten Ring e trägt. In den Ring e wird ein Glaszylinder b gestellt. In den Glaszylinder beweglich eingeschoben geht ein Blechzylinder a, der an seinem oberen Ende jederzeit einen Blechstreif (3) trägt. Die Blechstreifen werden durch das Gitter der Käfigdecken geschoben und umgebogen (s. die Zeichnung). Sie geben dem Futterapparat genügenden Halt. Da sich Zylinder a in b beliebig einschoben oder ausziehen läßt, ist der Apparat in Käfigen verschiedener Höhe verwendbar. In einen Käfig von 60 cm Höhe nimmt er etwa 1 1/2 Pfd. Samen auf. Der Apparat funktioniert gut. Die Füllung desselben geschieht von oben, und ein bequemes Nachschütten von Futter, dessen Menge man ohne weiteres feststellen kann, ist dadurch ermöglicht.



Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Frage 9: Den Landenten steht im Winter bekanntlich zum Annageln an die Bäume für Meisen usw. hauptsächlich

die Schwarte von geräuchertem Speck zur Verfügung. Nun wurde ich darauf aufmerksam gemacht, daß zur Konservierung solchen Speckes doch viel Salz verwendet sei, daher die fressenden Vögel, von Durst geplagt, auch viel trinken müßten, und infolgedessen, zumal bei Frost, durch die Menge des genossenen kalten Wassers dem Untergange geweiht würden. Ist solcher Ansicht beizupflichten?

Wongrowitz.

Holtthiem.

Wie heutzutage nachgerade alles, sogar — was man kaum für möglich oder wahrscheinlich halten sollte — **Hollunderbeeren gefälscht** werden, dafür im folgenden ein Beleg. Ich beziehe schon seit einigen Jahren stets vom gleichen Geschäfte eine Partie getrockneter roter und schwarzer Hollunderbeeren, sowie auch Ebereschbeeren. Da fiel mir nun in letzter Zeit auf, daß unter den schwarzen Hollunderbeeren nicht wenige eine ungewöhnliche Größe hatten. Ich nahm nun dieselben näher in Augenschein — und siehe da: sie entpuppten sich als **Heidelbeeren** (Schwarzbeeren, *Vaccinium myrtillus, L.*). Am besten kann man die Fälschung erkennen, wenn die Beeren aufgequellt sind. Sie zeigen eine runde Narbe wie ein Tellerchen, sind merklich größer als die schwarzen Hollunderbeeren und zeigen eine etwas ins Bläuliche spielende Färbung. Auch das hatte ich an den bezogenen Beeren anzusehen, daß sie vielfach nicht sauber geputzt und von den Stengeln gereinigt waren, was insbesondere bei den Hollunderbeeren, die meist für zartere Vögel bestimmt sind, ins Gewicht fällt. Wahrlich, es ist ein Unterschied zwischen Ware und Ware — selbst bei den Beeren.

P. Emmeram Heindl O. S. B.

Gärtner Frau, hier, erappte anfangs Juli einen rot-rückigen Würger, der auf einem auf die Straße gestüchelten jungen Häußling saß und ihm den Hinterkopf zerhackte. Herr Nennig berichtet auf Seite 263 von jungen Finken, die wohl in derselben Weise getötet worden sind. Ich halte den Würger für verdächtiger als die Kohlmeise, umso mehr, als in den von mir beobachteten Kämpfen zwischen Kohlmeise und Fink dieser Sieger blieb. Dem Würger dagegen ist er nicht gewachsen.

Adolf Günther, Lonnachsch.

In der interessanten Beobachtung in Nr. 93 unter „Kleine Mitteilungen“ sei folgendes bemerkt. Es erscheint mir unwahrscheinlich, daß Kohlmeisen die jungen Buchfinken getötet haben sollen, weil derartige Nesträuberien der Kohlmeisen meines Wissens noch nirgends, Angriffe von Kohlmeisen auf einzelne Vögel im Freileben nur sehr vereinzelt beobachtet wurden. Dagegen halte ich es nach meinen Erfahrungen für höchst wahrscheinlich, daß die Täter in dem Nestpaar rot-rückiger Würger zu finden sind, da diese Vögel arge Nesträuber sind und diese Tätigkeit auch in unmittelbarer Nähe ihrer Niststätte zu entwickeln pflegen. Über die große Schädlichkeit des Neuntöters und seine Häufigkeit hier in Schlesien, beabsichtige ich in der „Gef. Welt“ noch ausführlicher zu berichten.

Kayser, Landrichter.

Das Amselessen in Düsseldorf. Die Mitteilung über das Amselessen in Düsseldorf war von der Schriftleitung sofort als „kaum glaublich“ gekennzeichnet worden. Daß diese Mitteilung dem Teil der Tierbörse entnommen war, welcher die Überschrift „Tierschutzarchiv“ trägt, ließ unsern Zweifel nur noch begründeter erscheinen. Dieses Archiv bringt, wir nehmen an im guten Glauben, die unglücklichsten Dinge, so das Häuten der Kolibris bei lebendigem Leibe und dergl. mehr. Wir erhalten von einem Düsseldorfer Herrn bezügl. des Amselessens folgende Zuschrift: „Die unsinnige Amsejsagd im hiesigen Hofgarten hatte bei der Bevölkerung böses Blut erregt. Sogar die Karnevalsvereine beschäftigten sich mit der Sache und brachten einen scherzhaften Bericht über ein „Amsej- und Stieglitzessen“, welches natürlich nicht stattgefunden hat. Ja, ja, der böse Prinz Karneval!“



Bücher und Zeitschriften.

Von der Zeitschrift „**Zoologischer Beobachter**“ — Der Zoologische Garten — Verlag von Mahlan & Waldschmidt in Frankfurt a. M., erschien neben Bd. 8 des XLVII. Jahrgangs für 1906 mit folgendem Inhalt:

Gibt es ein Tier, das ein Werkzeug benutzt? Von Prof. Dr. Ferd. Richters in Frankfurt a. M. (Mit 3 Abbildungen im Text). — Die Lachmöve (*Larus ridibundus* L. 1766) in der Schweiz; von Dr. H. Fischer-Sigwart in Zofingen. (Schluß). — Aus der Kuckuckstube des Kuckucks; von stud. Paul Weimer in Bonn a. Rh. — Warum baut der Storch das Nest noch weiter aus, wenn schon mitunter große Junge darinliegen? Von Wilhelm Schuster in Liverpool (England). — Über den Massenfraß des Eichenwicklers (*Tortrix viridana*); von Ludwig Schuster in Gonsenheim bei Mainz. — Kleinere Mitteilungen. — Literatur. — Eingegangene Beiträge. — Bücher und Zeitschriften.

Vom Vogelmarkt.

Von seltener auf den Vogelmarkt kommenden Vögeln werden angeboten:

- Brühl, Kökschenbroda: Kalandlerchen.
 Th. Bräuschweiler, Romanshorn, Bodensee: Weibchen kleiner Kubasint, Weibchen Diamantsint.
 Kracht, Paris, 5 rue Vintimille: 1 goldstirniger Blattvogel, 1 rottöfziger Würger.
 Kuzel, Holzkirchen (Oberb.): 1,1 Diamantsinten, 1,1 Vinsenastrilbe, 1,1 rottschnäblige Epitschwarzamandinen.
 Eduard Pobeck, Herne: 2,0 Kampfschneppen, 1 Flußuferläufer.
 Mathias Maus, Wien VII/3, Schottenfeldgasse 95: Orphensgrasmücken, Gartenrotschwänzchen, 1 Zwergsfliegen-schnäpper, Lanbfänger.
 C. Risius, Bremerhaven: Roter Gelpapagei, Nalen-lafadu, blaß. Rosella, Zebanajittich, Weibchen schwarzf. Gontdamandine, Weib. Diamantsint, Weibch. Vinsenastrilb, Männchen großer Kubasint.
 M. Zierer, München, Ganghoferstraße 7 II, Sgd.: Pärchen Kammweber, Männch. dottergelber Weber.
 Präparator Zollikofer, St. Gallen (Schweiz): Weib. Alpenmauerläufer, Auerhenne.

Aus den Vereinen.

Die „Aegintha“, Verein der Vogelliebhaber zu Berlin. Vereinsitzung am 6. September 1906 im Vereinslokal A. Bier, Stralauerstraße 3. Ornithologische Mitteilungen. Ferienberichte.



Herrn H. R., Frankfurt a. M. Die genannten Vögel kommen ebenso häufig nach Deutschland wie nach England. Aber die englischen Vogelliebhaber bezahlen höhere Preise für Seltenheiten und diese werden daher von deutschen Händlern häufig genug nach England verkauft. In dem Anzeigenteil suchen häufiger englische Vogelliebhaber seltene Vögel in Deutschland zu erwerben. Die eigentliche Papageiamandine wird selten eingeführt, an Gould- und wunderschönen Amandinen war bisher durchaus kein Mangel.

Herrn H. T., Mühlhausen i. G. 1. Es ist schwer, nach der Beschreibung den Vogel zu bestimmen. Es scheint ein ganz gewöhnlicher Grünsittich im Jugendkleid zu sein. 2. Über die Ernährung von Kreuzschnäbeln s. unter „Herrn W. S., Dttweiler“. 3. Die Zahl vor dem Komma bedeutet Männchen, die hinter dem Komma Weibchen. 1,1 = 1 Paar, 0,2 = zwei Weibchen, 1,0 = ein Männchen. ♂ = Männchen, ♀ = Weibchen.

Herrn G. d. K., Laibach. Das gesandte Kanarienvogelweibchen war ein außerordentlich zartes Tier. Es war blutarm und ist an Entkräftung eingegangen. Vermutlich befindet sich das andere Weibchen in der Mauser. Es muß in guter frischer Luft gehalten und kräftig ernährt werden. Ab und zu eine kleine Gabe hartgekochtes Hühnerfleisch wird gute Dienste tun. Die gereichten Futtermittel schaden kaum, aber sie nutzen auch nicht.

Herrn v. K., Köln. Das Kubasintweibchen ist wirklich an Altersschwäche eingegangen. Alle Organe waren

stark verbraucht. Wie alt war der Vogel? Eine Aufgabe der Vogelliebe darf natürlich nicht stattfinden, eine Neubevölkerung dagegen wird die Freude und das Interesse an der Vogelliebe günstig beeinflussen. Von besonderem Interesse ist die Mitteilung, daß sich in der Vogelstube Kanarienvogelmischlinge fortpflanzungsfähig gezeigt haben. Wären darüber nicht nähere Mitteilungen zu erhalten. Freundlichen Gruß.

Herrn C. in Hagen. Da die jungen Hänflingskanarienvogel das Nest sehr früh verlassen haben und es anscheinend auch zur Nachtzeit nicht wieder aufsuchten, so ist anzunehmen, daß sich der Vogel den Darmatarrh durch Ernährung zugezogen hat. Er scheint auch ein sehr schwaches Tier zu sein, woraus das Zehlen einiger und das Verkümmertsein der andern Zehennägel, welche kaum nachwachsen werden, hinweist. Die Ernährung mit gequollenem Rübsen kann kaum die Ursache der Erkrankung sein. Die Auszubildung im Gesang gelingt auch noch, wenn der Kanarienvogel nach der Mauser wieder mit dem Gesang beginnt. Der Käfig mit dem jungen Vogel wird, sobald der Vorfänger mit dem Gesang beginnt, unter dessen Käfig gehängt. Bis dahin können die Vögel beisammen bleiben. Freier Ausflug im Zimmer unter Aufsicht darf gewährt werden. Der Zeisig-Kanarienvogel erhält als Futter an Sämereien Mohn, Rübsen, wenig Haas, dazu die üblichen Beigaben (Ei, Zweige mit Knospen, Grünkraut, im Sommer frische Ameisenpuppen). Der Vogel wird erst Ausgangs September oder im Oktober die erste Mauser durchmachen. Badewasser darf auch während der Mauser gereicht werden. Während der Mauser gibt man etwas zerriebenes hartgekochtes Ei mit gequollenen Ameisenpuppen vermischt und ossa sepiæ oder Fischkale.

Herrn M. Th., Braunsdorf b. Charand. 1. Die jungen Männchen des rotrückigen Würgers sind auf der Oberseite dunkler als die jungen Weibchen, deren Oberseite lichter und grauer ist. Die Unterseite ist bei den jungen Weibchen stärker quergebellt als bei den jungen Männchen, deren Unterseite reiner weiß ist. 2. Drosselrohrsänger und Schilfrohrsänger sind zwei verschiedene Vögel. 3. Das Rotkehlchen gehört derselben Art an wie alle anderen Rotkehlchen. Es unter „Kl. Mitteilungen“: „Zehnwieser Albinismus bei Rotkehlchen“.

Herrn P. Sch., z. St. Gehlberger Mühle; Herrn L. M., Bndweis. Dank für freundliche Grüße.

Herrn K. v. D., München; Herrn H. P., Wittenberge; Herrn J. J., Leipzig; Herrn P. Sch., z. St. Jlmeneau; Herrn A. G., Pommatzsch; Herrn F., Grafenberg; Herrn Landrichter K., z. St. Ziegenhals; Beiträge dankend erhalten.

Herrn H. B., Forzheim. Ich halte genannte Handlung für zuverlässig. Lebende Vögel kosten keinen Einfuhrzoll. Bei guter Verpackung ist der Transport ungefährlich. Beschleunigt wird die Sendung, wenn sie als „Dringend“ und „Durch Silbosten“ befördert wird. Die Portokosten erhöhen sich dadurch um 1,45 Ml. — Mitarbeit ist stets willkommen.

Herrn S. G., München. Herzlichen Dank für die Kadaver der jungen Harlekinwachstel und die Fischkale. Dem Bericht sehe ich mit großem Interesse entgegen.

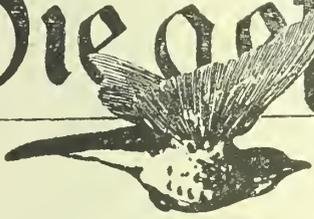
Herrn J. J., Leipzig. Besten Dank für Ihre freundliche Bemühung. Nach Anfertigung einer Zeichnung sende ich den Apparat an Ihre Adresse zurück.

Herrn W. S., Dttweiler. Kreuzschnäbel erhalten Haas, Hafer, Rübsen, Epitsamen, Sonnenblumen-, Kürbiskerne und vor allem allerlei Nadelholzsämereien; beim Kauf der letzteren ist darauf zu achten, daß sie nicht hohl sind, sondern wirklich Kerne enthalten. Häufig sind die Nadelholzsaamen, welche man erhält, völlig wertlos. Zweckmäßig reicht man die Nadelholzsaamen in den Zapfen. Kiefernzapfen legt man auf den Herd, damit sich die Schuppen öffnen oder erweicht sie in Wasser. Auch noch grüne Zapfen beknaabert der K. gern. Im Sommer wird etwas Insektenfuttermisch oder frische Ameisenpuppen gereicht, ab und zu auch ein Mehlwurm. Wacholder- und Preiselbeeren zerbeißt der K., um die Kerne zu fressen. Grünkraut, Obst, besonders Nadelholzzweige müssen reichlich gefüttert werden. Stete Abwechslung im Futter, besonders bei der Darbietung der Sämereien ist notwendig, um den K. gesund zu erhalten.

Herrn K. T., Kleinbeck. Was im Redaktionsbriefkasten des Heftes 15 (S. 120) unter „Herrn H. P., Weckesheim“, über den Eichelheher gesagt ist, gilt auch für die Dohle. Ich bitte dort nachzulesen.



Die gesiederte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Aus dem Leben unserer Grasmücken.

Von H. Hocke. (Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Seltamerweise ist die Vermehrung der beiden selteneren Grasmücken (Zaun- und Sperbergrasmücke) eine größere, die der anderen eine kleinere. Letztere legen normal 5 (Dorugrasmücke zuweilen 6), erstere oft genug 6 Eier. Wie heller Marmor sehen die der Sperbergrasmücke aus, während die der übrigen Arten untereinander eine gewisse Ähnlichkeit besitzen, die der Mönch- und Gartengrasmücke eine solche, daß sie ein geübter Dologe oft genug nicht unterscheiden kann, wohl aber ein Vogel, der Kuckuck.

Eine besondere Eigenschaft besitzt das Gartengrasmückenei, es wird höchst ausnahmsweise rot, während das so ähnliche Ei der Mönchgrasmücke oft genug rot erscheint; doch niemals wird das graue Ei der Sperbergrasmücke in deutlich roter Färbung vorkommen.

Das Nest keiner Grasmücke kann darauf Anspruch machen, auch für annähernd schön gehalten zu werden. Es ist ein einfacher, leicht angeführter Bau, der schnell verschwindet, weil er weder Dürre noch Regen Widerstand leisten kann. Doch seinem eigentlichen Zweck genügt er dennoch zur richtigen Zeit. Doch eins sei von ihm gesagt: Im blühenden wilden Rosenbusch sieht ein mit kleinen Jungen belegtes Nest einer Grasmücke überaus prächtig aus, umso mehr dann, wenn die Rosen das Nest fast bedecken.

Hier ist es eine Art und zwar die Gartengrasmücke, die dazu bestimmt erscheint, einer anderen Vogelart Nummendienste nicht nur umsonst zu leisten, sondern auch mit schändem Lndank dafür bedacht zu werden. Ist sie es deshalb, weil sie gut genug für diese Dienste ist, oder eignen sich die anderen Arten nicht dazu? Warum z. B. wohl niemals die Sperbergrasmücke?*) Warum zieht die Gartengrasmücke laut böser Erfahrungen keine Lehre daraus? Alljährlich kehrt sie doch wieder zur alten lieb-gewordenen Stätte zurück — der Kuckuck und die anderen Vögel machen es ebenso — läßt sich vom Kuckuck aus dem Neste verjagen, damit er ein Ei in das Nest einschmuggeln kann, dann — obendrein —

wird zuletzt das fremde Kind die eigenen Kinder aus dem zu eng gewordenen Neste werfen. Ich glaube in diesem Falle: Das Gesetz der Natur hat keine Grasmücke erkaunt, würde sich dem Gesetze der Natur nicht freiwillig unterordnen, dennoch muß sie es in ihrer Not erkennen, wie es alle Schwachen in der Not gegenüber dem Stärkeren erkennen müssen.

Das Gefallen, das nicht wenige Menschen bekunden, Vögel ihres Gesanges wegen im Käfig zu halten, richtet sich auch auf Grasmücken, besonders auf zwei Arten unserer Heimat, damit auch auf die Frage, welche Art am besten zu singen vermöge. Ich habe in den Liebhabervereinen bei Besprechung dieser Frage zwei Lager gefunden, nur nicht die Lösung dieser Frage selbst! Doch singende oder nichtsingende Käfigvögel sollen uns hier nicht beschäftigen, weil sie die Eigenschaften der Natur nicht mehr voll bekunden. Nur in freier Natur bei mehrfacher Beobachtung im Mai und Juni, wo solche Vögel nicht selten anzutreffen sind, ist eine derartige Frage am besten zu besprechen. Die Besprechung in dieser Zeit gilt auch für alle unsere Singvögel. —

Es ist Sonntag, denn dieser Tag eignet sich am besten dazu, wie eine fröhliche Stimmung des Herzens zu einer guten Beobachtung, obendrein ist es am 24. Mai, wo die Natur bald selbst auf der Höhe der Zeit stehen wird. Wir hören unter anderen Sängern des Waldes Grasmücken, auch eine Mönchgrasmücke singt, dann noch eine und eine dritte, doch nur eine ist es, die heute unsere Aufmerksamkeit erregt. Ihr Lied ist kein unbestimmtes Geschwätz, sondern voll und wohlklingend, voll hoher seelischer Stimmung, daß es in die Seele der Beobachter leicht eindringen konnte. Dabei ist der Sänger so erregt, daß er fast die Sicherheit seines Lebens vergißt! Nunmehr zum zweiten und dritten Beobachtungstage.

Am ersten Juni ist es. Abermals singen die Grasmücken und — noch leicht erkennbar — weit mehr die Mönch-, weniger die Gartengrasmücken; doch diejenige Mönchgrasmücke, die am vergangenen Sonntag so schön und fleißig sang, sie singt heute so schlecht, so wenig! Der Gesangskundige senkt. Sein Urteil, das er glaubte heute richtig abgeben zu können, ist ihm selber nicht mehr ein gerechtes.

Am 7. Juni ist es! Der Gesangskundige traut seinem Ohre, ja selbst seinem vielen Wissen nichts

*) Waldmanns („Leben der europäischen Kuckucke“) berichtet, daß auch Nester der Sperbergrasmücken mit Kuckuckseiern belegt gefunden werden, dasselbe teilt auch Dr. Rey (Raumann) mit. R.

Gutes mehr zu. Denn heute singen die Gartengrasmücken fast insgesamt so voller Inbrunst, während sie obendrein nach ihrer Weise ihre Liebesirrungeu bezeugen, daß es dem Beobachter oft recht närrisch dünkt. In ihm steht es fest: heute singen die Gartengrasmücken am besten und fleißigsten, die Mönchgrasmücken singen im allgemeinen nicht nur wenig, sondern selbst minderwertig.

Nur die beiden Arten habe ich bisher in der Gesangsfrage bedacht. Bereits vom 24. Mai an hätte der Naturkundige feststellen können, daß auch die Dorngrasmücke zu den früheren Sängern gehört, ausnahmsweise zu den besseren Sängern gerechnet werden muß; ebenjogut wie er feststellen konnte, daß vom Juni an die Zaun- und die Sperbergrasmücke ihr Liebeslied so gut singen, so gut sie es vermögen, doch ein wenig späterhin auch nicht mehr.

Ich könnte jene Zeit des Frühlings, wo die Natur am höchsten steht, bis zu jener im Sommer, also noch Anfangs Juli, wo die Natur ihren höchsten Punkt bereits überschritten hat, noch besonders besprechen. Doch da die letztere Zeit nur noch eine Rot- oder Ersatzbrutzeit darstellt, so lasse ich sie unerwähnt und wende mich zur Besprechung der genau angegebenen Zeit, weil diese die eigentliche normale, wenn auch so kurze, die wichtigste im Leben der Grasmücken ist, selbstverständlich die Zeit, wo sie am besten singen.

Ich hatte vorhin vermerkt, das nach den Gesetzen der Natur die Vögel zu uns kommen und hier brüten werden; auch die Grasmücken kommen und brüten nach einer bestimmten Reihenfolge, allen voran Dorn- und Mönchgrasmücke, späterhin die anderen Arten.

Jene Mönchgrasmücke, die bereits am 24. Mai unsere Aufmerksamkeit ob ihres Gesanges erregte, war eine von den wenigen ihrer Art, die ihrer bevorzugten guten Leibes-eigenschaften wegen allen anderen auch in der Liebe voranzgeeilt war, während das Weibchen in gleich guten Eigenschaften fest auf den Eiern saß und brütete. Die anderen Sänger der gleichen Art, minder bevorzugt, waren womöglich erst mit dem Bau des Nestes begriffen, noch weniger ist es mit den Gartengrasmücken der Fall, die in normaler Lebensweise nicht daran denken, in dieser Zeit ein Nest bauen zu müssen.

Als erste Brüter im Jahre ist auch der erste Gesang erklärt, auch der der bevorzugten Mönchgrasmücke. Und noch eins: Es drückte den Sänger nicht die Sorge um das Dasein, da gab es Zeit, um lieben und dazu singen zu können. Doch mit dem 1. Juni war es bei ihm um Lust und Liebe geschehen, da gibt es Pflichten zu erfüllen und sie schweigend zu ertragen.

Nicht immer sind die frühbrütenden und damit vorfrühen Sänger stets die begnadeten Künstler, deren kunstvoller Gesang bis zu seinem Schluß klingt in verschiedenen Motiven; der kunstvolle Gesang ist auch bei den Grasmücken individuell. Doch sicherlich sind sie es, die Bevorzugten, die aus ihrer Mitte die besten Sänger stellen werden.

Da nun in seltenen Fällen (Anfangs Juni) einmal später ein Mönchgrasmücke, einmal früher (Ende Mai) eine Gartengrasmücke in einem und demselben Bezirk brüten, die Männchen dazu ihr hohes

Lied singen werden, so bietet sich auch so Gelegenheit, das Urteil über beide Arten zu begründen. Ist doch die „hohe“ Liebeszeit nicht eine gleiche bei allen Arten, nicht einmal bei den Individuen gleicher Art. Sie erfolgt nach den Gesetzen der Natur, daß selbst Wochen sie trennen können. Daher auch der stete Wechsel im Gesang der beiden Arten, daher das unschlüssige Urteil über den Gesang. Wer den Gesang der beiden Arten selbst in seinem Niedergange vernehmen möchte, der gehe hinaus in den letzten Julitagen, wo die in ihrer zweiten Brut geförten Sängern nochmals singen. Der Vergleich wird lehren, daß beide Arten ihres Gesanges wegen keinen Preis mehr erringen können.

Ich habe den Wechsel und die Zeit des Gesanges beider Arten zu erklären versucht. Sollte ich mich zu erklären haben, ich würde der Gartengrasmücke und nicht der Mönchgrasmücke — dem mir sonst ebenso lieben Schwarzplättchen — den ersten Preis des Gesanges erteilen.

Einiges zur Klarstellung des Sprosser-Wirrwarr.

Von Mathias Rausch.

(Nachdruck verboten.)

Herr P. Emmeram Heindl macht in Nr. 44, Jahrg. 1905, der „Gesiederten Welt“ unter dem Titel: „Sprosser-Wirrwarr“ auf Widersprüche aufmerksam, die sich bezüglich der Verhältnisse der Sprosser nach ihrem jeweiligen Herkommen bei den verschiedenen Autoren unserer Fachliteratur ergeben. Diese scheinbaren Widersprüche näher zu beleuchten und aufzuklären, will ich im nachstehenden versuchen. Es soll mir dies umso leichter möglich sein, als mich meine langjährigen und vielseitigen praktischen Erfahrungen gerade in diesem Punkte in den Stand setzen, das Tatsächliche vom Scheinbaren und Fiktionellen zu unterscheiden, und so unter Berücksichtigung der diesfälligen wahren Verhältnisse eine entsprechende Lösung der scheinbaren Verwirrung zu geben.

Zunächst möchte ich hier feststellen, daß es unter den Rassen der Sprosser nach Einteilung oder Benennung der Länder, aus welchen die Vögel stammen, bestimmte, einheitliche Merkmale in Bezug auf Größe und Gefiederfärbung derselben nicht gibt. Ein genau bestimmter Unterschied in dieser Richtung läßt sich um so weniger behaupten, als die Sprosser jedes Landes je nach ihren speziellen engbegrenzten Gebieten in zahlreiche kleine Stämme zerfallen, von welchen wieder jeder einzelne Stamm seine größeren und kleineren Vögel enthält, so daß z. B. die polnischen Sprosser, je nach besonderem Stamm, in der Größe ebenso verschieden sind wie die ungarischen. Selbst die ausgewachsenen jungen Sprossermännchen aus ein und demselben Neste werden nicht immer gleich groß sein, sondern in den meisten Fällen Größenunterschiede aufweisen, wie sie ja auch andere Vogelarten zeigen. Und ähnlich ist es bei den Sprossern mit dem Farbenunterschied ihres Federkleides. Auch hier richtet sich die Schattierung hauptsächlich nach dem Stamm, jedoch ist selbst unter den einzelnen Sprossern desselben Stammes eine verschiedene Farbnuanzierung schon durch das verschiedene Alter der Einzelvögel bedingt.

Dies Alles habe ich bereits in meinem ausführlichen Artikel über Sprosser (Gef. Welt Nr. 15, Seite 159, Jahrg. 1887), ausdrücklich hervorgehoben, und diese Stelle erscheint auch in Dr. Ruß' Handbuch für Vogelliebhaber, Band II, 3. Aufl., Seite 12, wörtlich abgedruckt.

Unter solchen Umständen ist es nicht gut zugänglich, die Sprosser einer bestimmten Klasse schon im allgemeinen nach Größe und Färbung näher zu beschreiben, und wenn das seitens mancher Autoren trotzdem geschah, so kann die Ursache doch nur darin liegen, daß sie ihr diesfälliges Urteil aus der Anschauung einiger weniger Vögel herleiteten, welche aber nicht hinreichten, das Gesagte nach jeder Richtung hin unzweifelhaft festzustellen. Ihre Angaben erscheinen daher nur bedingungsweise richtig, sie sind also einseitig und lückenhaft und geraten deshalb mit genaueren und umfassenderen Darlegungen leicht in Widerspruch. Auch darf nicht übersehen werden, daß die Werke der Autoren, auf welche sich Herr P. Heindl in seinem Aufsatz beruft, verschiedenen Zeitepochen angehören, und daß daher jedes derselben unter ganz verschiedenen Verhältnissen geschrieben wurde. So verging seit dem Erscheinen der Bechstein'schen „Naturgeschichte der Stubenvögel“ (1795) bis zum Erscheinen meiner „Gefiederten Sängersürsten“ ein Zeitraum von 105 Jahren. Welch große Veränderungen in den Verhältnissen der Sprosser während dieses langen Zeitraums vorgekommen sein mögen, läßt sich zwar nicht in allen Details nachweisen, wohl aber vermuten, wenn man erwägt, welche Gesangsabweichungen bei manchen Sprosserstämmen in gewissen Gegenden schon allein während der letzten zwei Jahrzehnte vorgegangen waren.

In „Bechstein“ heißt es, „daß man die ungarischen Sprosser für besser hält“ als die polnischen, weil erstere nämlich nur einmal, also einzeln David und Jakob rufen, die letzteren dagegen das ‚David‘ einige Mal hintereinander hören lassen“. Nach meinen Erfahrungen und Wahrnehmungen, die bis in das Jahr 1864 zurückreichen, hat aber der ungarische Sprosser als solcher überhaupt keinen Davidruf, die polnischen aber nur in gewissen Brutgebieten, wo sie denselben allerdings wiederholen, dadurch aber ihren Wert erhöhen und nicht herabmindern.

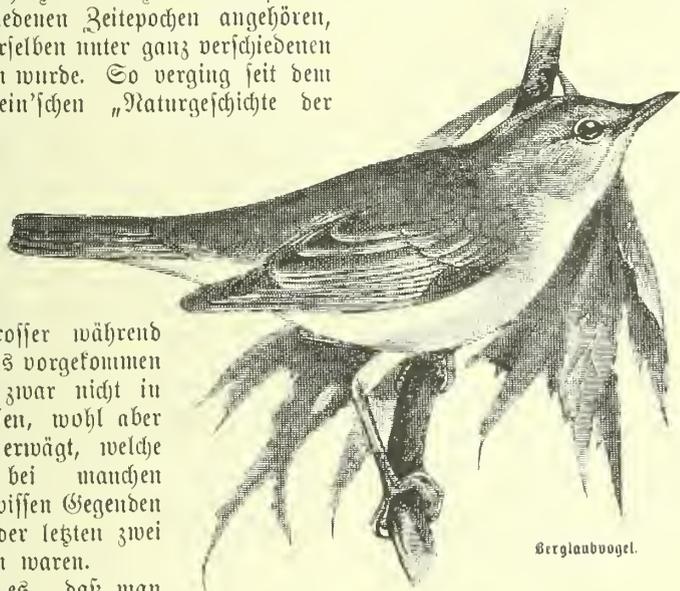
Ferner sagt „Bechstein“, „daß bei Thorn und an der ganzen (?) Weichsel herauf, wo beide Arten (nämlich Nachtigal und Sprosser) beisammen wohnen, diese polnische Nachtigalen heißen zum Unterschied von den gemeinen, die sächsische genannt werden“.

Hier kommt also unter der Bezeichnung „sächsische“ die gemeine Nachtigal vor, was jedenfalls auf die größere Vorliebe für die gemeine Nachtigal in Sachsen im Verhältnis zum Sprosser hinweist. Dr. Ruß dagegen spricht in seinem Handbuch für Vogelliebhaber, 3. Aufl., Seite 11, von einem sächsischen Sprosser, der viel weniger gelte, weil sein Gesang

dem der Nachtigal so ähnlich sei, daß nur ein vorzugsweise geübtes Ohr die feinen Unterschiede herauskennt. In der Benennung des „sächsischen“ Vogels ergibt sich daher zwischen beiden Autoren ein Widerspruch, indem der eine ihn als Nachtigal, der andere als Sprosser mit Nachtigalschlag bezeichnet. In jedem Falle dürfte es sich hier um die oben zuerst genannte gemeine Nachtigal handeln, die nach Bechstein unter den Sprossern an der Weichsel lebt und infolgedessen auch in gefanglicher Beziehung von den übrigen Nachtigalen etwas abweicht, daher irrtümlich als Sprosser bezeichnet wird.

Ähnliche Vögel doppelter Art sind auch im Weichselgebiete nächst Krakau zu finden, und werden auch hier manchmal untereinander verwechselt. So kaufte einer meiner Bekannten, der Reisender ist und im Frühjahr dortselbst zu tun hatte, im Auftrage einiger hiesiger Vogelliebhaber mehrere billige Sprosser, für deren Echtheit der Verkäufer natürlich garantiert hatte. Die Vögel waren aber, wie vorauszusehen war, sämtlich gemeine Nachtigalen und nicht Sprosser.

Venz sagt in seiner „Gemeinnützigen Naturgeschichte“, 1835 (2. Band, Seite 85), „daß die ungarischen Sprosser (meist von der Donau) die besten Sänger und, wenn (!) sie recht ausgezeichnet schlagen, mehr als irgend ein singender Vogel geschätzt sind; die polnischen (von der Weichsel) stehen ihnen nach; er habe deren sehr viele an den Ufern des letztgenannten Stromes, vermischt mit



Berglaubvogel.

Nachtigalen, schlagen hören, jedoch immer den Nachtigalen den Vorzug gegeben“.

Hierzu bemerke ich, daß die Sprosser in den ungarischen Donauebenen heutzutage größtenteils Durchzugs sprosser sind und die eigentliche ungarische Klasse ebensowenig vorstellen, wie die Sprosser an den Ufern der Theiß oder anderer Flüsse, da auch hier zum größten Teil Durchzugsvögel vorkommen, die also Stämmen angehören, deren Örtlichkeitsrasse man nicht kennt, und von denen man auch nicht weiß, woher sie kommen und wohin sie ziehen. Allerdings gibt es unter diesen Sprossern sehr gute Vögel, die den Davidruf ebenso wiederholen, wie die Vögel gewisser Stämme der polnischen Klasse, in ihren sonstigen Tönen aber von denselben abweichen, in allgemeinen jedoch trotzdem nicht besser, wohl aber hochlautiger schlagen. — Die eigentlichen ungarischen Sprosser kommen im vereinigten Siebenbürgen vor, wo sie alle Stammvögel sind. Ihr Schlag ist aber je nach Stamm verschieden. Er ist für jeden Kenner entschieden weniger wert als der der polnischen Sprosser, da seine einzelnen Tongebilde kürzer sind,

statt der Preßtouren Kollertouren darin vorkommen und alle Gefangsabsätze ohne den obligaten Schnapper schließen.

(Fortsetzung folgt.)

Albinos.

Von Rudolf Hermann.

(Nachdruck verboten.)

Die interessante Arbeit des Herrn Dr. Mascha in Nr. 52 1905 dieser Zeitschrift regt mich zu Bemerkungen, sowie zur Bekanntgabe einiger Aufzeichnungen aus meinem Tagebuche über Abänderungen der Normalfärbung bei Vögeln an.

Ende der 80er und Anfangs der 90er Jahre hielten sich in den Anlagen des Berliner Tiergartens und zwar vorzugsweise auf dem Areal zwischen Brandenburgertor, Siegessäule und dem damals noch im Bau begriffenen Reichstagsgebäude Mäuselalbinos auf, die ich, da mich mein Weg täglich in den Morgen- und Nachmittagsstunden dort vorüberführt, wiederholt mehrere Jahre hintereinander angetroffen und sehr genau beobachtet habe, bis sie infolge der immer regeren Bautätigkeit, die manche Veränderung der Örtlichkeit mit sich brachte, verschwanden. Zum letzten Male sah ich die Vögel im Dezember 1894. Es handelte sich um zwei partielle, auf dem Rücken und den Flügeln schwarz und weiß gefleckte Albinos, sowie um einen Weißling, also einem vollständigen Albino. Dieser Albino befand sich fast immer in Gesellschaft einiger seiner normal gefärbten Verwandten, während ich die beiden andern Vögel oft allein antraf. Daß sie von ihresgleichen oder von Sperlingen, die doch mit Vorliebe ihnen fremdartig erscheinende Vögel, z. B. dem Käfig entflozene Sittiche, verfolgen, jemals belästigt worden sind, habe ich, obschon ich auch hierauf Acht gab, nicht beobachtet. Ich muß hierbei allerdings bemerken, daß sich die Vögel uns in den Wintermonaten an bezeichneten Orte aufhielten, denn zu anderer Zeit habe ich sie trotz eifriger Nachforschung nicht erblicken können. Meine sehr gewissenhaft gemachten Aufzeichnungen führten nun zu dem Ergebnis, daß die beiden geschlechten Individuen sich von Jahr zu Jahr in ihrem Aussehen veränderten, und ganz positiv konnte ich an der einen Mäusel feststellen, wie sie auf den Flügeln, die aufangs nur wie weiß betropft ansahen, eine von Jahr zu Jahr hellere Färbung, die sich auch dem Schwanz mitteilte, annahm, während der völlig weiße Albino unverändert, ohne jedes Zeichen einer Rückschlagsfärbung blieb. Da ich, wie schon vorausgeschickt, mehrere Jahre hindurch zu derselben Jahreszeit, an derselben Stelle immer die gleiche Anzahl, wenn auch an einem Tage nicht immer alle drei zusammen antraf, so kann ich kaum annehmen, daß es jedesmal andere Albinos waren, die der Mangel an Nahrung dort zusammenführte, da solche abnorm gefärbten Vögel, wenn sie — mit Ausnahme des Weißlings — auch gerade keine Seltenheiten sind, sich doch entschieden in der Winterzahl gegenüber den normal gezeichneten Schwanzdrosseln befinden.

Es wäre verfehlt, aus einem einzigen Falle, wenn er auch für ein allmähliches zunehmendes Weißwerden von freilebenden Albinos sprechen möchte, eine allgemeine Schlußfolgerung zu ziehen, weil eben unsere

Kenntnis, um mich der Worte des eingangs genannten Autors zu bedienen, „über die Ursachen und das Zustandekommen von Albinismus noch eine sehr hypothetische ist“. Weit eher dürfte man dies vielleicht auf Grund von Daten tun, die uns gefangene Vögel über progressiven Albinismus liefern, obschon hier wieder Fälle bekannt sind, in denen ein Stillstand im Verfärbungsakt eingetreten und das einmal angenommene Gefieder nicht verändert worden ist. Über einen solchen äußerst interessanten Fall berichtete erst unlängst Dr. Gengler in Nr. 1 der „Ornith. Monatschrift“ von 1904 S. 32. Danach hat eine dem Nest entnommene, aufgezogene Mäusel, die wegen ihres gelben Schnabels als Männchen angesprochen wurde, sich bei der ersten Mauser aber als Weibchen auswies, beim zweiten Federwechsel im Herbst ein von dem normalen ganz abweichendes Gefieder angelegt und dies unverändert bis zu ihrem Tode behalten.

Als Beispiel für progressiven Albinismus kann ich noch eine Singdrossel anführen, deren Kopfplatte, nach Mitteilung des Präparators, von dem ich den Vogel erhielt, anfänglich nur wenige weiße Stellen gezeigt hat, die im Laufe der Zeit derart zunahmen, daß der Vogel eine schöne blendend weiße Platte erhielt, die ihm ein sehr apartes Aussehen verlieh. Diese Drossel bildet zur Zeit noch ein besonderes Schmuckstück meiner Sammlung.

Einen weiteren Fall von progressivem Albinismus beobachtete ich an einem Rotkehlchen, das einer meiner Bekannten längere Zeit gepflegt hat und das auf seinen Flügelgebern nach jeder Mauser sich vergrößernde weiße Abzeichen erhielt. Wenn ich nicht irre, bildete ein derartig gefärbter Vogel auch auf einer der Berliner Vogelausstellungen in den 80er Jahren einen besonderen Anziehungspunkt.

Von ähnlichen, teils sogar nur einseitig ausgeprägten Varianten berichten sowohl die Literatur als auch die Glaschränke größerer Museen. Man erblickt dort rein weiße Stare, Feldlerchen, Schwalben; ferner zeigen wehr oder miuher mannigfache Abänderungen Goldammer, Waldkauz, Kampfläufer, Mäusebussard, Dohle, Elster u. a. m. Auch beim Eichelheher scheinen Anomalien in bezug auf Gefiederfärbung vorzukommen, wenigstens sah ich einen Beleg hierfür im zoologischen Museum zu Kopenhagen.

Eine ganz eigenartige Abänderung von der Normalfärbung bot mir indes eine jung aufgepöppelte Gartengrasmücke. Ich hatte im Juni 1894 drei noch völlig unbefiederte, ihrer Eltern beraubte Gartengrasmücken erhalten, die sich als zwei Männchen und ein Weibchen entwickelten. Die Vögel gebieten in der Pflüge ihrer Pseudoeltern, deren Stelle wir bei ihnen vertraten, so gut, daß man nach der ersten Mauser von ihnen sprichwörtlich sagen konnte: Sie sehen aus, wie aus dem Ei geschält. Der weitere Federwechsel verlief indes mehrmalig, was mir bisher bei aufgezogenen Vögeln noch nie begegnet ist, bei dem einen Männchen ganz unregelmäßig, und besonders waren es die Rückenpartien, die meist kahl blieben oder doch höchst mangelhaft bekleidet wurden. Als dann im Jahre 1897 die Mauser wieder einmal normal vor sich gegangen war, hatte das Männchen einige schmutzigweiße Federn am Halse erhalten. Diese Färbung nahm von Jahr zu Jahr zu, erweiterte sich

ingförmig und bildete sich schließlich als kleine weiße Halskrause aus, die dem Vogel ein hübsches, jedem Besucher sofort ins Auge fallendes Aussehen verlieh. Leider habe ich die interessante Gefiederveränderung später nicht weiter verfolgen können, weil mich Umstände zwangen, den Vogel in andere Hände zu geben, wo er keinen weiteren Federwechsel mehr erlebte und nicht einmal als Balg erhalten geblieben ist. Der Vogel zeigte im übrigen die Normalfärbung der Hartenraszmücke, sang fleißig, war kräftig von Statur und verriet dem mit ihm zusammen aufgepäppelten Bruder, sowie auch anderen den Gesellschaftskäfig mit ihm teilenden Genossen gegenüber in sehr unzweideutiger Weise, wie schwer es ihm wurde, sich in den Grenzen platonischer Liebe zu halten.

Man nimmt allgemein an, daß bei totalem Albinismus unter den Vögeln die Urfarbe deshalb nicht wieder hervortritt, weil die Haut die Fähigkeit verloren hat, bei der jedesmaligen Mauser den die normale Färbung bedingenden Farbstoff auszuscheiden, und man erklärte mit dem mehr oder minder großen Mangel des Pigments in den Zellenschichten der äußeren Haut auch die zunehmende Mißfärbung bei partiellen Albinos. Einwandfreie Beweise für die Entstehung derartiger Erscheinungen werden sich schwer erbringen lassen, doch dürfte man die Weißfärbung bei Vögeln wohl mit dem Leucismus ihrer Produkte, der Eier, vergleichen können. Dieses Analogon lehrt uns, daß in denjenigen Fällen, wo der Organismus des Vogels das für die Normalfärbung des Eies erforderliche Farbmedium in nur geringer oder ungenügender Menge und Beschaffenheit zu erzeugen und abzusondern vermag, eine beschränkte oder völlige Entfärbung des Eies die Folge ist. Allerdings sprechen bei derartigen Abänderungen oder Ausartungen in der Färbung oft auch pathologische Zustände mit, die verhindern, daß der Eischale mit dem Kalksekret im Uterus, sowie von den Wandungen der Kloake der zur regelrechten Färbung notwendige Pigmentstoff zugeführt wird. Da nun aber Albinos nicht in allen Fällen Eier legen, die der färbenden Materie entbehren, so steht, wie bereits von König-Warthaufen in seiner Studie über die zur Unterscheidung der Vogeleier dienenden Merkmale (Württemb. naturw. Jahreshfte 1876) gesagt hat, der Leucismus mit leucopathischen Zuständen der Erzeuger in keinem direkten Zusammenhange. Hierfür führt dieser Autor z. B. an, daß ein Albino-Sperling ein normal gezeichnetes, ein weißer Star nicht ein weißes, sondern ein blaugrünes Ei gelegt hat.

„Im allgemeinen läßt sich höchstens annehmen,“ wie er a. a. O. betont, „daß bei geringerer Entwicklung der Körperkräfte, bei geschwächter Funktion der Säfte, manchen Teilen die Farbstoffe gar nicht oder in nur geringem Maße zugeführt werden konnten. Dagegen aber, daß diese Erscheinung stets Zeichen von Krankheit sei, spricht der Umstand, daß manche Tiere als Regel ein solches Kleid in bestimmten Jahreszeiten oder Lebensperioden anlegen, und die weiße Farbe überhaupt in der Vogelwelt sehr verbreitet ist. Außerdem bedingt ein Krankheitszustand einzelner Organe noch keinen Schwächling in jeder Richtung, und das Zeugungsvermögen solcher Skatelerken ist sicher von entscheidender Wichtigkeit bei Behandlung

der Frage, wie weit sich die Schwäche ausdehne. Hat ein Tier die Fähigkeit, sich zu vermehren, so kann die krankhafte Disposition nur geringen Einfluß auf den Gesamtorganismus haben und erstreckt sich in unserem Falle eben bloß auf die Pigmenterzeugung.“ Für diese letztere Annahme sprechen übrigens die weißen Meisvögel, die Mövchen, blaßgefärbte Kanarienvögel u. a. m. Es wäre nun in der Tat eine durchaus wichtige Aufgabe für Vogelfreunde, alle ihnen begegnenden Fälle von Albinismus, sowie die diesen begleitenden näheren Umstände sorgfältig zu registrieren und gelegentlich zu veröffentlichen, um auf diese Weise zu weiterer Kenntnis der Ursachen über die Entstehung des Albinismus bei Vögeln zu gelangen.

Aphorismen über die Bastardzüchtung zwischen dem Kanarienvogel und einigen ihm verwandten Finkenvögeln.

Von Adolf Müller. (Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Die Bastardzüchtung mit dem Distelfinken.

Diese ist unseres Erachtens die lohnendste nicht allein hinsichtlich der vorzüglich schönen Färbungen und Zeichnungen, welche man hierdurch bisweilen erzielt, sondern auch in Rücksicht des dem Kanarienvogelschlag zwar nachstehenden, aber im ganzen doch sehr charakteristischen, schwingvollen und sich gut vererbenden Gesanges der Bastarde. Der Distelfink paart sich in der Gefangenschaft mit Kanarienvogeln lieber als mit Seinesgleichen; es gibt aber auch viele Stieglitze, besonders unter den Wildfängen, welche durchaus kein Kanarienvogel annehmen. Die besten Zuchtvögel sind in der Regel die Stieglitzweibchen, weil sie die Brut oft bloß mit Samereien großfüttern, obgleich ein guter Kanarienvogel hierbei immer behilflich sein wird und die Nahrung zuletzt auch besorgen soll. Aber die Paarung mit dem Stieglitzweibchen gelingt seltener, als die mit dem Distelfinkhahn und Kanarienvogel. In letzterem Falle tritt der Stieglitz nur in seltenen Fällen als Ernährer der Jungen auf; die Nahrung muß meistens das Weibchen allein besorgen. Hier muß man den Stieglitz, sobald die Jungen Kiele stoßen, aus der Hecke entfernen, denn er tötet meist die Jungen, sobald sie das Nest verlassen, durch Schnabelhiebe auf die Köpfe. Das Heranziehen der Jungen besorgt nach der Entfernung des Stieglitzhahnes in der Regel jedes gute Kanarienvogelweibchen, weshalb man bei dieser Bastardzüchtung stets darauf Bedacht nehmen muß, gut erprobte Kanarienvogelmütter zum Einwurf zu wählen. Sobald die so erzogenen Jungen selbständig geworden sind, werden sie aus dem Heckfläsig entfernt und der Hahn wird wieder zur weiteren Brut dem Weibchen beigegeben.

Was nun Färbung und Zeichnung der Bastarde bei dieser Bastardzüchtung betrifft, so fanden wir in unserer Züchtungspraxis keine Unterschiede darin, ob der Stieglitzzuchtvogel männlichen oder weiblichen Geschlechts gewesen. Die meisten Bastarde fallen in der Hauptfärbung grau und bräunlich, überhaupt mehr nach Gestalt und Zeichnung des Distelfinken aus, wohl aus dem Grunde, weil sich bei der Vermischung die Eigenart des naturkräftigen Vogels vor der des

verzärteltesten Tieres der Kultur als eine viel vorwiegendere betätigt. Die Färbung und Zeichnung der Bastarde fällt indessen bisweilen sehr schön aus, wenn der Brutvogel ein Kanarienvogelweibchen ist. Man wählt hierzu am besten ein durchgezogenes, einfarbiges blaß- oder weißgelbes Exemplar und gewinnt hierdurch am ehesten die geschätzten schwalbenartig gezeichneten Bastarde mit orangefarbenen oder rötlichen Vorderköpfen und Kehlen, dunklen Flügeln und Schwänzen, oder, wie zweimal es uns geglückt ist, die Blättchen mit gelbrotten Scheiteln und Kehlen bei gelber Grundfärbung. Diese Zeichnungen heben sich noch besonders in der Färbung durch Einwurf eines durchgezogenen hoch- oder goldgelben Kanarienvogelweibchens. Zu Schotten im hessischen Vogelsberg waren wir bei Besichtigung einer Kanarienvogelweibchen des uns besfreundeten Feudt daselbst Zeuge von einer zur Selbstständigkeit erzogenen Brut eines Paares aus einem rotgelben Kanarienvogelweibchen und kräftigem Stieglitzhahn von der eben erwähnten brillanten Färbung. Aus Gießen bekam in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts nach Mitteilung Schäffners an uns ein Züchter für fünf merkwürdige Distelfinkbastarde der beschriebenen Farbensprägung bei einer Frankfurter Vogelaußstellung den ersten Preis. Diese Vögel waren von mehr oder weniger schwarzer Grundfärbung, und trugen teils größere, teils kleinere Flügelbinden, sie verfärbten sich aber sämtlich laut Schäffners Bericht nach der ersten Mauser in Grau. Umgekehrt färben sich aber nach unseren mehrfachen Erfahrungen die anfänglich trüben graubraunen oder mattschwarzen Vögel mit Distelfinkzeichnung auf den Flügeln bei späteren Mäuserungen oft lebhafter. Ein solcher in der Grundfärbung dunkelrußfarbiger Stieglitzbastard entstand bei der Züchtung eines unserer Freunde in Hanau a. M., welchen Referent selbst gesehen. Dieser war zweijährig und trug auf dunkelschwarzen Flügeln die zitrongelben Leisten des Distelfinken. Es hatte sich sein erstjähriges etwas blässer Gefieder bei der zweiten Mauser nicht matter, im Gegenteil nur ausgeprägter hervorgehoben. Einen gleichen Fall erzielte ich mit meinem Bruder in unserer beiderseitigen Vaterstadt Friedberg, woselbst wir eine gemeinschaftliche Bastardzüchtung unterhielten. Hieraus entstand zwischen einem Stieglitz und gelbem Harzer Kanarienvogelweibchen unter zwei andern ganz gleichen dunkelgrauen Nestlingen, die sich aus dem ersten tuschschwärzlichen Kleid mit blaßgelben Flügelabzeichen des Stieglitzvaters in nächstjähriger Färbung entschieden lebhafter färbten. Auch erhielt ich von dem vielerfahrenen, zuverlässigen Züchter Gill die mündliche Mitteilung, daß er im Verlaufe seiner Bastardzüchtung von einem hochgelben Kanarienvogelweibchen Harzer Schlag und einem Stieglitzhahne einen prachtvollen Bastard mit hochgelber Grundfärbung und einem hochroten Vorderkopfe erzogen, der ihm aber im zweiten Jahre verunglückt sei. An dem noch vorhandenen ausgestopften Exemplar des Vogels sah ich noch die schön schillernden Farben wohl erhalten.

Paaren, wobei der Distelfink das Männchen, gibt man in den Heckkäfig die erwähnten Schäffnerschen fertigen Nester mit Filz oder Wollentuchbekleidung, um dem Distelfinken zu seiner Unart, die natürlichen Nester zu zerzausen, keine Veranlassung zu geben. Es gründet sich diese Methode Schäffners sehr sachgemäß nicht allein auf die erwähnte üble Gewohnheit

des Stieglitzmännchens, sondern auch auf die Tatsache, daß der männliche Stieglitz weder im Freileben noch in der Gefangenschaft am Baugeschäfte sich beteiligt. Sobald aber der Brutvogel ein weiblicher Stieglitz ist, verwendeten wir Baumaterial im Heckkäfige. Am besten besteht dies aus den Stoffen, deren sich der Stieglitz in der freien Natur zum Bau seines Nestes hauptsächlich bedient, also bekanntermaßen aus Pflanzen- und Tierwolle, Würzelchen, Moos, Halmen, Pferdehaaren und dergl. Das Stieglitzweibchen fertigt sich daraus ein nettes Nest, das es zur Brut bis zum Herbst benützt.

Die Bastardzüchtung mit dem Hänfling ist die ergiebigste, weil sich dieser heimische Vogel am leichtesten mit dem ihm nahe verwandten Kanarienvogel paart und nicht die Fehler und Unarten des Distelfinks in der Nestzeit offenbart. Bei dieser Zucht ist die Behandlung wie diejenige der Kanarienvogel überhaupt. Die Bastarde zwischen Hänfling und Kanarienvogel sind gewöhnlich unansehnlich braungrau, zuweilen auch weiß oder gelb gefleckt, oder oben hänflingsfarben, unten gelb, aber meist gute, fogar vielseitige ausgezeichnete Sänger. Sie empfiehlt sich also bei jedem, der die Gabe des Gesanges am höchsten schätzt, ganz besonders. (Schluß folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Aus der Brut des kalifornischen Schopfnachtelhahns ist leider nichts geworden, trotz eifrigen Brütens; die Eier, die ich schließlich weggenommen, enthielten beinahe völlig entwickelte Küken. Wahrscheinlich hat der Hahn die Eier doch mal zu lange verlassen und kalt werden lassen. Schade darum, es wäre doch zu interessant gewesen, wie sich der Hahn wohl als „Mutter“ verhalten hätte.

Bocholt, Westfalen.

Dr. Edelbrock.

Am 1. August 1906 bemerkte ich abends 6 Uhr auf den Kluten von Dobritz das Wegziehen des Mauerseglers und am nächsten Morgen waren sie alle fort; ich beobachtete jedoch am 12. August noch einige zurückgebliebene Exemplare auf dem Neumarkt in Dresden.

Paul Heinrich.

Sproßler auf Ehrenbreitstein? Beim Durchblättern der „Gefiederten Welt“ sehe ich gerade einen Artikel „Eine Rheinreise“ (Jahrg. 1905, S. 368 ff.), sowie eine „Verächtigung“ dazu (ebenda, S. 404), wonach auf Ehrenbreitstein der Sproßler vorkommen soll. Der verehrte Herausgeber dieser Zeitschrift fragt dazu in einer Fußnote (S. 387), ob hier kein Irrtum vorliege, und bemerkt (S. 404), daß anderenfalls der betreffende Sproßler ein dem Käfig entflogener Vogel war. Diese Ansicht des Herrn Neunzig kann ich nur bestätigen. Verfasser dieser Zeilen war längere Zeit in Ehrenbreitstein wohnhaft und ist mit der Örtlichkeit und ihrer Fauna durchaus vertraut.

Von Sproßlern auf Ehrenbreitstein kann absolut keine Rede sein. Die Spitze wird ganz von der Festung bedeckt. Die der Stadt zugekehrte Süd- und die nach dem Rhein gerichtete Westseite sind meist nackte, zum Teil senkrecht abfallende Felsen, jene wird kaum von Späßen, diese fast nur von Dohlen bewohnt. Die Nordseite geht unmittelbar in Ackerland über. Der obere Teil der Ostseite ist gleichfalls sehr steil und trägt nur kärgliche Vegetation, während den unteren Teil Wohnhäuser einnehmen, daran schließen sich Gärten, welche zahlreiche Amstel bewohnen.

Dagegen wird die gut bewachsene Umgebung des der Festung südlich gegenüber liegenden Forts Mierstein von vielen Singvögeln bevölkert, darunter auch Nachtigalen. Ganz vorzügliche Sänger der letztgenannten Art beherbergt das von einem kleinen Wasserlauf durchzogene, stellenweise bewaldete und sehr enge und tiefe Mühlental, durch welches ein Fußweg nach dem bekannten Arenberg führt, die Schreibweise „Arenberg“ ist falsch. Desgleichen ist dem Herrn Verfasser ein kleiner Irrtum zuzulassen, wenn er in Arenberg eine Kirche mit einem Kloster sich befinden läßt. Beide sind allerdings dort, stehen

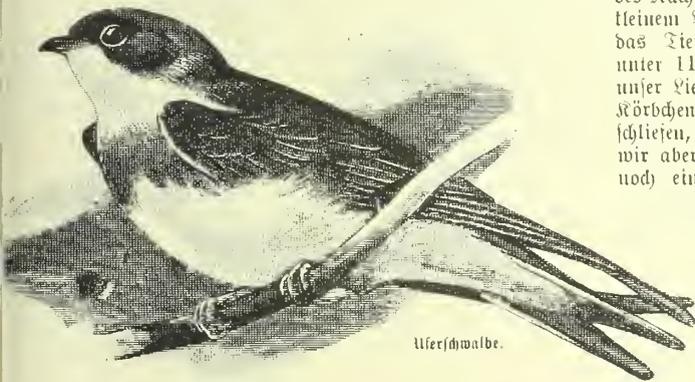
ber weder in einem lokalen noch in einem sachlichen Zusammenhang. Die prachtvolle Pfarrkirche ist mit den wunderbaren Anlagen ein vielbesuchter Wallfahrtsort. Das Kloster ist das Mutterhaus der Dominikanerinnen und liegt in ziemlicher Entfernung von dieser Kirche. Auch die genannten erklirlichen Anlagen bilden ein wahres Dorado für Singvögel, ber nirgends ist ein Sprosser zu finden.

H. Bauer, Freiburg i. B.

Uferschwalbenkolonien. Zwei ziemlich stark bevölkerte Nistplätze von Uferschwalben (*Riparia riparia*, L.) konnte ich aufstellen. Der eine befindet sich in meiner Heimat und zwar etwa in der Mitte zwischen dem Flecken Niederlein (Kr. Kirchheim) und dem Städtchen Schweinsberg, links neben der Straße in einer Sandgrube. Der andere liegt in den steilen Lehmwänden eines Hohlweges unmittelbar über Pfaffendorf im Rhein, gegenüber von Koblenz. An beiden bin ich oft erkanden und habe mich an dem munteren Treiben der Tierchen erfreut.

Freiburg i. Br., 1. Sept. 1906.

H. Bauer.



Uferschwalbe.

Niederdorf, 15. August. Ein Oberjäger, der immer bei offenem Fenster schließ, wurde morgens durch einen sonderbaren Lärm aufgeweckt. Ein mächtiger Vogel, es war ein junger Adler, war in das Zimmer geflogen und hatte mit seinen Klügeln, 1,4 Meter Spannweite, alles umgeworfen. Der Oberjäger schloß die Fenster und fing das stark verwundete Tier, das bald verendete.

Beckum, 15. August. Eine eigenartige Erscheinung zeigt sich seit Wochen dem Beobachter auf der Ghansee nach Stromberg in der Nähe der Wirtschaft Willebrand. Auf einer Wiese daselbst findet sich allabendlich eine förmliche Wolke von Starren ein, die dort mit ihren modulationsfähigen Tönen einen Lärm verursachen, der dem Brausen des Sturmes vor einem Gewitter gleichkommt. Nachdem sie dann auf den Eichbäumen übernachtet haben, ziehen die Tierchen morgens gegen 1/27 Uhr in Zügen, die nach vielen Lauten zählen, nach allen Windrichtungen ab, um am Abend mit derselben Pünktlichkeit wieder zurückzukehren.

Unter Bezugnahme auf den Artikel, betreffend „Für und wider den rotrückigen Würger“, erlaube ich mir hiermit, folgende Mitteilung zu machen, die nicht ohne Interesse sein dürfte, um so mehr, da die Tat sich vor meinen Augen in nächster Nähe vollzog.

Auf einer Gebirgstour von hier nach der Hofkönigsburg, etwa 100 m vom Forsthaus Schenkel, hörte ich das Locken eines Würgers, das Angstgeschrei einer Mönchgrasmücke und das Kreischen eines offenbar in Gefahr befindlichen jungen Vogels. Ich trat vorsichtig näher und gewahrte sofort im Kastaniengebüsch einen rotrückigen Würger, welcher sich damit beschäftigte, eine junge Mönchgrasmücke, welche soeben den letzten Schmerzensschrei ausgestoßen und sich in den letzten Zuckungen befand, an einen abgebrochenen kleinen Zweig mit spitzen anlaufender Buchstelle, mangels Dorn, anzuspicken. Ich ging sogleich darauf zu, um eventuell das Vögeltchen, falls es sich nur in Ohnmacht befunden hätte, zu retten; doch es war vergebens, da der Tod schon eingetreten war und das Blut zu dem unschuldigen Schnäbelchen hervorquoll. Das Junge war schon flügge und anscheinend bald selbständig, da der Schwanz sich bereits gabelte. Der wenig dunklen, mehr rötlichen Kopfplatte nach zu schließen, war das Vögeltchen ein Weibchen. Sofort nachdem ich das Opfer dieses mit Zug und Recht Würger heißenden Unholds an mich genommen

hatte, erschien auch der seines Schmaufes verlustig gegangene Würger wieder auf demselben Aste, stets umkreist von der alten Mönchgrasmücke. Eine Verwundung war außer den blutunterlaufenen Schnabelspitzen am Hinterkopf weiter nicht festzustellen, da auch der zum Spieß benutzte Ast, weil nicht spitz genug, nicht eindringen konnte, schon deshalb, weil ich den Würger an der Vollendung seiner Würgerthat verhinderte.

Ich war selbst geneigt, auf den letzten beschwichtigenden Artikel in der „Gesieberten“ meine Vorurteile gegen diesen Vogel bereits anzugeben, bis ich selbst Zeuge dieser für einen Vogelfreund äußerst traurigen Szene geworden bin.

H. Wagner, Bergheim, Ob.-Els.

Eine zahme Feldlerche. Uns ist vor einigen Tagen eine sehr zahme Lerche (Feldlerche) die wir im vorigen Sommer in Schlesien gefunden und aufgepäppelt haben, durch grobe Unvorsichtigkeit fortgelozen. Das Vögeltchen hatte kein Bauer (hätte sich wohl in diesem auch schwer gehalten*) sondern lief in den Zimmern frei umher. Da wir uns mit dem Vögeltchen viel abgaben, erlernte es allerhand Kunststücke. Es schlief des Nachts nur zwischen unseren Betten am Kopfende in einem kleinem Brotkörbchen. Bevor wir nicht zu Bett gingen, war das Tierchen auch nicht dazu zu bewegen. Es wurde mitunter 11 auch 12 Uhr ehe wir schlafen gingen, so lange blieb unser Liebbling auch auf. Morgens blieb sie ebenso lange im Körbchen, wie wir schliefen. Wenn wir ausnahmsweise länger schliefen, kam sie auf die Bettdecke, um uns zu wecken. Sagten wir aber: „Nieschen, wir wollen noch etwas schlafen; sei dich noch ein bißchen in dein Körbchen“, so folgte das Tierchen sofort und blieb im Körbchen sitzen. Alle Einzelheiten von ihr zu erzählen, würde zu weit führen. Jedenfalls war das Tierchen einzig in seiner Art. Wir konnten ruhig Fenster und Tür offen stehen lassen, nie wäre es herausgelozen; es hatte gewisse Furcht vor Fenster und Tür. Ein eigentümlicher Zufall nahm uns das Tierchen fort. Um keinen Preis hätten wir es fortgegeben. Nun mußten wir es auf diese Art verlieren. Kann sich nun

solch eine Lerche, die nie die Freiheit kannte (als wir sie bekamen, konnte sie höchstens 1-2 Tage alt gewesen sein), in der Freiheit ernähren und sind vielleicht auch Fälle bekannt, daß sich solch zahme Tierchen wieder einfinden?

Frisch Weiß, Berlin.

Fortpflanzungsfähigkeit von Kanarienvischlingen. Zu der Vogelrinde des Herrn von Klitzing in Köln wurde ein Mischling Zeisigkanarienvogel-Kanarienvogel erbrütet.

Vom Vogelmarkt.

Von seltener auf den Vogelmarkt kommenden Vögeln werden angeboten:

August Fockelmann, Hamburg-Großborstel: Amerik. Spottdroffeln.

A. Rejffel, Hamburg, Peterstraße 28: Portoriko-, Blaukronenamazonen, rotrückiger Zwergarara.



Herrn Th. M., Hamm; Herrn H. D., Halle; Herrn W. A., Berlin; Herrn H. P., Freiburg i. B.; Herrn P. H., Dobritz; Herrn Dr. G., Bocholt; Beiträge dankend erhalten.

Herrn G. B. M., Bern. Der Jahrgang 1902 der „Welt“ enthält eine sehr eingehende Arbeit über Heizungsanlagen in Vogelhäusern. Eine ausführlichere und bessere Auskunft ist durch die Veröffentlichung der Frage nicht zu erhalten. Wir sehen deshalb von der Veröffentlichung ab und empfehlen den oben genannten Jahrgang unserer Zeitschrift zur Durchsicht.

Herrn D. K., Eben. Ein Beitrag, wie der in Aussicht gestellte, ist sehr willkommen. Herrn Apotheker J., Darmstadt. Ich erhielt die zertrümmerte Schachtel und den zerquetschten Vogel von der Post nochmals verpackt zugestellt. Eine Untersuchung war unmöglich.

*) Eine irtümliche Annahme. R.

Herrn P. H., Dobrik. Es sind bisher keine Mitteilungen über den Abzug des Mauerseglers eingegangen. Hier kommt dieser Vogel, da geeignete Nistplätze fehlen, nicht vor.

Herrn H. M., W.-Glabbach. Es ist auch nötig, den Standort der Käfige, ev. die Stelle der Wand, an welcher die Käfige hängen, von den Milben zu säubern. Das geschieht am besten in derselben Weise wie die Reinigung der Käfige. Es wird bei diesem Verfahren voraussichtlich gelingen, die Milben zu beseitigen. Sollte das nach einiger Zeit dennoch nicht geschehen sein, so ist die Anfrage zu wiederholen.

Herrn G. Z., Oberreit. Nach meinen Beobachtungen und nach dem, was in der Literatur über die Vinsenastrilde mitgeteilt ist, läßt nur das Männchen den Gesang hören. Die Vögel sind aber, wenigstens in ansgefärbten Exemplaren, geschlechtlich leicht zu bestimmen. Es kann vorkommen, daß auch mal ein Weibchen singt. Bei diesen Vögeln wird jedenfalls bald die Brutlust rege werden. Der Gesang der ♂ wird dann lauter und fleißiger vorgetragen als sonst, während ein singendes ♀ dieser Art wahrscheinlich nur leise Töne hören lassen wird.

Herrn J. W., Kempten. Besten Dank für Überendung des Kadavers der Zumpfmeise, welche während der Kaiserin an nähernd weißes Gefieder erhalten hat. Ich werde an anderer Stelle darauf zurückkommen.

Herrn Dr. G., Bocholt. Der Kanarienvogel ist einem Herzschlag erlegen.

Herrn G. T., Steinfirchen. Geschwüre treten bei Vögeln in so mannigfacher Form auf, daß es unmöglich ist, von hier aus einen Rat zu erteilen, wie das Geschwür behandelt werden muß. Vielleicht wird es ein Tierarzt, der den Charakter des Geschwürs erkennen kann, beseitigen. Da die Atemtätigkeit des Vogels durch das Geschwür behindert ist, scheint die Lösung des leidenden Vogels das Rasigste.

Herrn H. M., Ziegen. Das ♂ Kanarienvogel litt an Darmentzündung in Verbindung mit Abzehrung.

Herrn Regierungsbauführer G. Sch., Berlin. Ich wundere mich über die Amandine litt an Darmentzündung. Es ist anzunehmen, daß die Krankheit durch die neu hinzugeleiteten Mäuschen eingeschleppt und übertragbar ist. Desinfektion des Käfigs, sorgfältige Überwachung der Vögel ist notwendig. Man soll frisch erwordene Vögel niemals sofort zu den schon vorhandenen bringen. Eine längere Beobachtung derselben ist besonderem Käfig ist stets zu empfehlen.

Fräulein H. in B. Die Vögel waren junge Grünsinken. Wenn auch Mannigfaltigkeit im Futter den Finken vögeln befürwichtigt ist, so muß man bei jungen noch nicht selbständigen Vögeln nicht allzuviel verschiedenes Futter bieten, sondern sie allmählich daran gewöhnen. Es hätte, sobald sich Durchfall zeigte, jegliches Futtermittel, welches geeignet ist, den Durchfall zu befördern (Weichfutter, Ei, Obst, Grünkraut), fortbleiben müssen. Hagerstein als Getränk und in Salzsäurewasser gequollene Samenreien hätte gereicht werden müssen. Beide Vögel waren infolge der Verdauungsstörung abgemagert.

Herrn H.-W., Wesel. „Timalien“ ist ein so weiter Begriff, daß es schwer ist, die Frage zu beantworten. Unser Zaunkönig ist eine Timalie, ebenso der Sonnenvogel, Schamane und Dayadrosfel, auch alle Heherlinge. Angenehme und ausdauernde Stubenvögel sind fast alle, durchgängig sind sie Insektenfresser, einige lieben daneben Früchte, andere Samenreien, manche beides. Das Gefieder ist immer sauber und glatt, die Entleerungen der Größe der Vögel angemessen. Die Schwarzfappentimalie, augenblicklich im Handel, hat etwa die Größe der Schamadrosfel; hervorragende gesangliche Eigenschaften sind bisher nicht an ihr wahrgenommen. Der rosenbrüstige Kernbeißer ist ein viel besserer Sänger, jedenfalls unter den körnerfressenden Vögeln einer der besten. Ob Brehms Schilderung des Gesangs zutreffend ist, kann ich nicht sagen, weil wir die besten Sänger dieser Art kaum erhalten. Den Kernbeißer könnte man wohl mit Wellensittichen zusammenhalten. Die Timalie wird besser allein gehalten.

Herrn G. J. Sch., Hamburg. Dem Honigsauger ist etwas frisches Obst zu verabreichen. Wenig gute süße Birne unter die zerschnittenen Datteln gehakt, wird das Entleeren erleichtern. Der Vogel frisst in der Freiheit wahrscheinlich auch ziemlich viel Insekten, die er in großer Menge in den Blütenfeldchen findet. Man kann es dem Vogel selbst überlassen, was er von dem Dargebotenen fressen will.

Herrn K. in L. Die beiden Grassittiche, ♀ ♀, sind blutarm und leiden gleichzeitig an einer Erkrankung der Leber,

welche geschwollen und mürbe ist. Daß dieselben Blut entleerten, kurz vor ihrem Tode, scheint kaum glaublich. In den Därmen ist keine Spur von Blut zu finden. Die Erkrankung ist eine Folge unrichtiger Haltung. Diese Sittiche mit derartig gestauten Flügeln können sich nur hinreichend bewegen, wenn ihnen ein großer Käfig angewiesen ist, der sehr viel Sitzstangen hat oder besser tüchtig mit Reisig vollgestopft ist. Außerdem müssen sie besonders, wenn sie in großer Anzahl vorhanden sind, in Tag und Nacht gelüfteten Räumen gehalten werden. Daß bei andern das Blut aus der Nase läuft, ist sehr erklärlich. Die Wände der Blutgefäße sind bei allen blutarmen Wesen sehr dünn, zerreißen daher bei Erregungen, hastigen Bewegungen und dergl. leicht. Blutarme Menschen leiden häufig an Nasenbluten. — Gute mannigfaltige Ernährung und Abstellung der gerügten Uebelstände verhütet diese Erkrankung.

Herrn Dr. B., Grünberg. Bei dem Mäuschen konnte eine heftige Darmentzündung, geringer Bluterguß ins Gehirn, Blutüberfüllung der Lungen festgestellt werden. Vermutlich liegt Vergiftung vor, was umso wahrscheinlicher ist, als 8 Vögel, welche dieselbe Voliere bewohnten, tot gefunden wurden. Welches Gift es wirtsam war, müßte durch chemische Untersuchung festgestellt werden, welche ich leider nicht vornehmen kann. Am wahrscheinlichsten ist, daß Mäuse in den Käfig drangen und das Futter mit ihrem Urin verunreinigten. Mäuse dringen ziemlich häufig durch ein geöffnertes Fenster ins Zimmer, besonders wenn an den Hauswänden wider Wein oder dergl. wächst.

Herrn Dr. W., Ellersfeld. Die nicht zu verkennenden Unterschiede des Zumpf- und Reichrohrsängers sind die plastischen Merkmale des Flügels und zwar folgende:

Länge des Flügels: Zumpfrohrsänger 6,9 cm.
Reichrohrsänger 6 cm.

Länge der Schwinge: Zumpfrohrsänger 2. Schw. = 3 Schw.
Reichrohrsänger 2. Schw. > 3. Schw.
Zumpfrohrsänger die gewöhnliche Federform.

Form der 3. Schwinge: Reichrohrsänger an der Außenseite nach der Spitze hin bogig verengt.

Frau H., Breslau. Das Durchnäßen des Gefieders ist dem Graupapagei durchaus dienlich. Meist stellen sich diese Vögel, wenn sie die ersten Male eine Abspritzung erhalten, sehr ängstlich an. Zutraglich ist es auch, den Vogel einem warmen Regen auszusetzen. Kleine Blasebälge zum Durchbluten des Gefieders sind in Geschäften käuflich, welche Wirtschaftsgesellschaften feilbieten, vielleicht auch bei den Vogelhändlern.

Herrn A. H., Berlin W. Bei dem Goldsternsittichweibchen war die Leber hell gefärbt und sehr weich; Lungen, Herz, Nieren mit Blut überfüllt, Därme waren entzündet. Es liegt zweifellos Typhoid vor. Gründliche Desinfizierung der Aufenthaltsräume, sofortige Entfernung jedes krankheitsverdächtigen Vogels, Getränk mit Salzsäure, Ernährung nur mit Samenreien, im kalten Wasser (mit 2% Salzsäure) nachts über erweicht, sind Vorbeugemittel gegen die Verbreitung der Seuche. Zweckmäßig werden die erkrankten oder krankheitsverdächtigen Vögel von jemand gepflegt, der mit den anscheinend gefunden nicht in Verbindung kommt.

Herrn S. L., Berlin. Es ist doch ein sonderbares Ansinnen, daß der Verfasser eines Buches „Die Krankheiten der großen Papageien“, dessen allerdings schon sehr niedriger Preis doch noch in argem Mißverhältnis zu dem Wert des Buches steht, an mich die Frage richtet, wie er eine Krankheit großer Papageien bekämpfen soll oder was ich von dieser Krankheit halte. Für Krampfanfälle gibt es verschiedene Ursachen, die man erkennen muß, um dem Übel, wenn das überhaupt möglich, zu steuern. Da bei dem Fragesteller 3 große Papageien — wahrscheinlich werden sie nach den Büchern des Verfassers verpflegt — an Krämpfen leiden, muß oder wird wahrscheinlich in jedem Falle dieselbe Ursache vorliegen, die der Fragesteller ermitteln muß. Vielleicht aber wäre es für die 3 Vögel von Nutzen, wenn dieselben nicht nach den Büchern des Fragestellers, sondern nach den bewährten Ratsehlagen des Dr. Knip behandelt werden, der Krampfanfälle im Wiederholungsfalle durchaus nicht wie Fragesteller behauptet — für eine leichter zu heilende Krankheit hielt oder für eine „nicht ernte“, sondern für eine sehr ernste, die meist zum Tode des erkrankten Vogels führt.



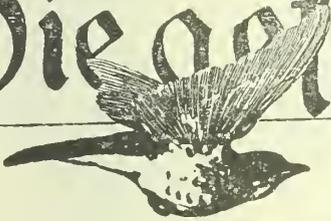
Dreifarbige Papageiamandine — *Erythrura trichroa* (Kitt.)

Lauchgrüne Papageiamandine — *Erythrura prasina* (Sparm.)

Rotkopfige Papageiamandine — *Erythrura psittacea* (Gm.)



Die gesungene Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Die Ursachen des Vogelgesanges.

Von Wilhelm Schmidt.

(Nachdruck verboten.)

Das Thema, schon so oft und von so ausgezeichneten Ornithologen behandelt, ist in letzter Zeit wieder aktuell geworden. In der Tat bietet gerade Deutschland zur Erörterung dieser Frage genügend Material, da ja bekannt ist, daß die Singvögel in der nördlichen gemäßigten Zone der alten Welt am häufigsten sind. So sei denn einmal der Versuch gemacht, nachdem wir eine Ansicht über diesen Tätigkeitstrieb gewonnen haben, uns die einheimische Vogelwelt auf diese Ansicht hin anzusehen. Doch trügerischer noch wie unser Auge ist unser Ohr, und so ist erklärlich, daß derselbe Gesang von verschiedenen Beobachtern ganz anders geschildert werden kann. Verfasser dieses hört im großen und ganzen so, wie es Voigt in seinem Exkursionsbuch beschreibt. Des ferneren muß zugestanden werden, daß der Vogelgesang und seine Ursachen wie alles auf Erden wandelbar ist, daß also Motive, welche die Ahnen dieser Vogelart zum Gebrauch ihrer Singmuskeln veranlaßten, für ihre Nachkommen verloren gegangen sein können oder durch andere ersetzt wurden. Zweifellos sangen alle Singvögel einst, mögen auch heute bei einzelnen von ihnen die Singmuskeln nur noch den Wert eines rudimentären Organes haben. Es ist wohl nicht nötig, den Beweis zu führen, daß die Lautäußerungen der Vögel älter sind wie ihr Gesang, daß also erst aus den Furcht, Zorn, Schrecken, Stolz und dergleichen ausdrückenden Lauten sich ihr Lied entwickelte. Und dies Lied ist fast immer genau so wie ein schöneres Gefieder dem männlichen Geschlechte gegeben. Wenn nun die Männchen zahlreicher als die Weibchen sind, so können die letzteren ihrem Geschmack gemäß unter den Bewerbern ihre Wahl treffen. Da ist nun eine Vogelart, deren Weibchen schönes Gefieder und guten Gesang von ihren Erwählten verlangen, eine andere fordert entweder das eine oder das andere, eine dritte vielleicht keins von beiden. Und so sei die Behauptung aufgestellt: Das Auge oder das Ohr der Vogelbraut schaut das Prachtgewand oder das Lied ihres Gatten.

Nun ist der Geschmack ein wandelbares Ding, und die allmächtige Mode, die hier natürlich nicht so schnell wechselt, wie bei uns Menschenkindern, ließ es nach Tausenden von Jahren nicht mehr als notwendig

erscheinen, daß der Vogelweiber besondere Stimmkraft entfalte — und der Vogel vergaß sein Lied. Aber als Reminiszenz klingt es noch in seiner Nachahmungsgabe wieder — siehe Krähen und Heher.

Das also ist oder war die Ursache des Vogelgesanges: dem Weibchen zu gefallen. Beispiele lehren, und so sei es gewagt, daran zu erinnern, daß von zwei Menschenjünglingen mit gleichen körperlichen und finanziellen Eigenschaften dem mit kräftigem Schnurrbart und tiefer, männlicher Stimme begabten das „Frauen verkaufende Glück“ holdseliger lächelt, wie seinem hartlosen und kinderstimmigen Nebenbuhler.

Als Vogelart, bei welcher der Gesang noch lediglich dazu dient, einen guten Eindruck auf das andere Geschlecht zu machen, sei die Nachtigal erwähnt. Die Nachtigalen jüngen nach ihrem Eintreffen zuerst sehr viel in der Nacht, und so die zu dieser Zeit durchziehenden, später kommenden Weibchen anzulocken. Vor dem werden sie sich wenigstens die letzte Zeit im Winterquartier gut eingeübt haben, denn gerade die ersten Nächte nach ihrer Ankunft haben sie die meiste Ansicht zu gefallen, und die unfertigen Schläger sind im Nachteil. Bald nachdem die Jungen ausgeschlüpft sind, stellen sie den Gesang ein, es sei denn, daß unbeweibte Männchen in ihrem Revier noch nur einige Wochen das Ende der Sangeszeit hinauschieben. Dann zeigt auch der Familienvater, daß er niemand zu scheuen braucht, und daß sein Weibchen keine Ursache zur Treulosigkeit hat. Das bequeme und faule Leben in der Gefangenschaft wird den daran gewöhnten Vogel längere Zeit singen lassen. Die ihm jetzt zur Verfügung stehende Muße kommt seiner Eitelkeit — diese Eigenschaft findet sich bei allen Auszeichnungen, die das eine Geschlecht vor dem anderen voraus hat — sehr zu statten. Werden die Tiere pärchenweise gehalten, so erlischt sein Lied früher, da er sieht, daß ihm niemand die Treue seines Weibchens streitig macht, und daß er sich gehen lassen kann.

In einer Erregung des Paarungstriebes kommt es zum Leidwesen der Züchter im Käfig nur selten, und in der Freiheit läßt dieser Trieb die Töne bald rauher und schreiender, bald auch verführerischer und schöner erklingen.

Ganz so wie bei der Nachtigal liegen die Verhältnisse bei den meisten einmal im Jahr brütenden guten Sängern. Als Spötter erweisen sich diese nur,

wenn die Konkurrenz fehlt, das heißt also in schwach besetzten Revieren oder in der Gefangenschaft. Soust wendet sich jeder gegen den Nachbarsänger seiner eigenen Art, und individuelle Verschiedenheiten können so zu Dialekten sich erweitern und später der ganzen Art angehören, wenn es „die Frau erlaubt“. Sind die freilebenden Spottdroffeln derartige Imitatoren, wie dies geschildert wird, so läge der sonderbare Fall vor, daß ihre Weibchen einen Lärm jeglicher Art zu hören wünschen.

Kleisige Sänger, welche mehrere Male im Jahr brüten, werden ihr Lied längere Zeit ausdehnen, indem sie mitunter nicht einmal zur Zeit der flugbar werdenden Jungen ganz schweigen. Einzelne unter ihnen müssen als liebenswürdige Schwäger bezeichnet werden wie die Rauchschwalben, welche das ehemals vor und während der Nistzeit geübte Geplauder jetzt immer hören lassen. Ihr Gesang hat seinen ursprünglichen Charakter fast ganz eingebüßt und dient als Ausdruck des Wohlbefindens, da erst an kalten Herbsttagen bei mangelnder Nahrung diese Schwalben schweigen. Noch nicht so weit ist der Hausrotschwanz, der auch immer singt. Doch der Frühlingsfänger wird wissen, daß dieser Rotschwanz zur Nistzeit schon bei beginnender Morgendämmerung sein anspruchsloses Lied vorträgt, während derselbe Vogel im Herbst den hellen Tag zunächst mit Locktönen begrüßt. Noch weiter zurück ist der Zaunkönig, der erst in einigen Gegenden Deutschlands zum Wintersänger geworden ist; so singt er in den Anstäufern der Ardennen im Dezember und Januar trotz Eis und Schnee, aber bei weitem nicht so häufig, wie im Frühjahr. Es wird uns nicht Wunder nehmen, wenn bei den hierhin zu stellenden Käfigvögeln — Zeisig, Distelfink und dergleichen — nicht mehr die Wahrnehmung gemacht wird, daß der einzeln gehaltene Junggeselle fleißiger singt, wie der paarweise lebende Vogel. Bei ihnen ist der ehemalige Grund des Gefanges: „das Wohlgefallen des Weibchens zu erregen,“ erweitert worden; sie lassen ihr Lied erschallen, weil es ihnen gut geht, „sich selbst zur Freude“, wie Brehm sagt.

Sehr interessant ist der Rohrammer; zunächst nach ihrer Ankunft singt er Strophen, die von dem vor der Nistzeit beginnenden Gesang verschieden sind. Dieser Gesang wird erst später entstanden sein, und die früher Mode gewesen Strophen ertönen jetzt noch als Rück Erinnerung an die „guten, alten Zeiten“.

Es folgt die große Reihe von Singvögeln, bei denen kein Wert mehr auf Tonkunst gelegt wird, die aber das ehemalige Lied noch hin und wieder aus alter Gewohnheit bringen. So zwitschert die weiße Bachstelze, auf einem Erdhaufen sitzend, ein leises Liedchen. Jagt sie sich aber mit einem Nebenbuhler oder stoßen sie zu mehreren auf einen Sperber, so erschallen mitunter laute, lachenartige Strophen. Noch weiter auf dieser abschüssigen Bahn sind die Würger gelangt, von denen die guten Säger deshalb immer Imitatoren sein müssen. Dasselbe ist übrigens auch bei den Genies der Fall, wie solche bei den sonst nicht in diese Reihe gehörenden Blaukehlchen und Haubenlerchen vorkommen. Selten hört man bei diesen Vögeln einen sich durch laute Stimme auszeichnenden Künstler, der dann auch regelmäßig das

Repertoire seiner Gattungsgenossen durch fremde, nach seinem Geschmack umgemodelte Weisen vermehrt hat.

Bei der Abgegriffenheit des Themas möchte ich die Geduld des Lesers nicht länger in Anspruch nehmen, obwohl verschiedene interessante Gebiete nicht oder kaum gestreift wurden. Es wären dies: Dialekte einheimischer Vögel; Beeinflussung nahe beisammen wohnender fremder Arten, ohne in Nachahmung auszuarten; das Lied als Platz- und als Kampfprüf.

Der Gesang der Vögel, von einzelnen wieder vergessen, von anderen zum Ausdruck nicht mehr der ursprünglichen Eigenschaften gebraucht, wurde geschaffen von der allmächtigen Liebe. Die Liebe läßt die ihrem Zweck dienenden Organe schon im Embryo sich formen, sie heißt das kleine Gelbschnäbelchen im Nest die ersten Singversuche anstellen, und nur eine ihrer letzten Äußerungen ist mit „geschlechtlicher Erregung“ definiert.

Einiges zur Klarstellung des Sprosser-Wirrwarr.

Von Mathias Rausch. (Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Wenn also Lenz die ungarischen (richtig Durchzugs-) Sprosser höher schätzt als die polnischen (von der Weichsel), so konnte bei Beurteilung der Vögel der Fall nur so liegen, daß die der Beurteilung unterworfenen polnischen Weichselsprosser einem sehr schlechten Stamme angehörten, die ungarischen (Durchzugs-) Sprosser aber einem guten, und diese dann tatsächlich besser sein konnten als jene. Es ist aber auch möglich, daß die betreffenden Händler bei der größeren Nachfrage um ungarische Sprosser die polnischen Vögel für ungarische ausgaben, und da jene tatsächlich hervorragender waren als diese, die bessere Meinung der Liebhaber irrigerweise zu Gunsten der ungarischen Sprosser sprach. Das Gebiet der Weichsel ist sehr groß und in demselben sind zahlreiche Sprosserstämme vertreten, von welchen die einen ausgezeichnete, die anderen gute und wieder andere mittelmäßige und schlechte Schläger enthalten. Ebenso differieren die Sprosser an diesem Strome je nach Stamm in der Größe und Gefiederfärbung. Mit der Bezeichnung: „Weichselsprosser“ ist also nichts gesagt. Man erfährt dadurch bloß, daß der Vogel von der Weichsel stammt, wie er aber ansieht und wie er schlägt, läßt sich erst dann beurteilen, wenn man den Ort seines Nistgebietes näher kennt und mit der Art des Schlägers, der den Sprossern seines Stammes dort eigentümlich ist, genau vertraut ist.

Noch weit unbestimmter ist aber die allgemeine Bezeichnung „polnische Sprosser“, da in Polen Sprosser nicht bloß an der Weichsel, sondern auch am Sanflusse, an der Bug, am Dniester und anderen Gewässern, sowie auch in verschiedenen Auen und Laubwäldungen vorkommen, die alle wieder zahlreiche Einzelstämme bilden, deren Vögel überall ihre eigenen Dialekte und Gesangs eigentümlichkeiten haben und daher auch im Schlage stets verschieden sind.

Nach den tatsächlich obwaltenden Verhältnissen läßt sich also in dieser Richtung nicht ohne weiteres sagen, daß die polnischen Sprosser überhaupt oder die Weichselsprosser insbesondere den ungarischen (Durchzugs-) Sprossern nachstehen; dies kann immer nur

rücksichtlich eines bestimmten einzelnen Stammes derselben zutreffen; im allgemeinen stehen aber die polnischen Sprosser unbedingt weit höher als die ungarischen und sind als solche von Kennern auch bedeutend mehr geschätzt. —

Wie ich mich erinnere, führte



Sranastrid.

z. B. gegen Ende der sechsziger Jahre der hiesige alte Geschwendt als Händler polnische und ungarische

Sprosser. Erstere waren reine Davidvögel mit gut schnappenden Louren und kosteten je nach Wahl des Käufers 10 bis 20 Gulden, letztere dagegen kosteten bloß 5 bis 6 Gulden und hatten weder einen Davidruf, noch einen Schnapper am Schlusse der Gefangstropfen. Der alte Kreuleder, ein enragerter Sprosserliebhaber und hervorragender Gesangskenner, zahlte einmal dem genannten Händler in meiner Gegenwart für einen polnischen Sprosser 90 Gulden, d. i. mehr als 150 Mark. Allerdings war der Vogel ein durchwinterter und nebenbei auch eifriger Tag- und Nachtschläger, aber der gezahlte Betrag war auch viel Geld und Beweis, welch' ein ausgezeichnete Schläger dieser Pole war, daß er den hohen Preis rechtfertigte. Zwei Konkurrenten des Geschwendt, die gleichzeitig im selben Hause (es war dies die ehemalige Salzgriestkaserne) ihre Verkaufsläden hatten, führten auch polnische Sprosser, aber es waren durchgehends Vögel niederen Stammes ohne Davidruf und kosteten bloß 5 bis 6 Gulden das Stück. Selbstverständlich kauften diese zumieist Anfänger und im Sprosserschlag unererfahrene Liebhaber, während Geschwendt vorherrschend die besten Gesangskenner zu seinen Kunden zählte. Hier war es auch, wo ich die erste Grundlage für meine Studien über guten Sprosserschlag gefunden hatte.

Noch weit mehr im Widerspruch mit meinen Beobachtungen und Erfahrungen stehen die Ausführungen des Friderich, welche derselbe in seiner „Naturgeschichte der deutschen Vögel“ 1863 (2. Aufl. Seite 19. 21 f.) gibt. Wenn es dort heißt: Der ungarische Sprosser ist viel kleiner als der polnische, der polnische ist der größte unter allen, er bewohnt in Polen die Ufer der Weichsel, der ungarische kommt in Oesterreich (?) und Ungarn in den Auen der Donau vor und dann zu allem Überflusse eine Beschreibung beider Vögel folgt, so ist das zum mindesten die denkbar größte Einseitigkeit, die in diesem Punkte dem Verfasser unterlaufen konnte. Wenn nach dessen Ansicht die polnischen Sprosser, die an den Ufern der Weichsel wohnen, die polnische Rasse, und die ungarischen

Sprosser, welche in Oesterreich und Ungarn in den Donauauen vorkommen, die ungarische Rasse vorstellen, so frage ich mit Recht, wohin denn eigentlich die übrigen zahlreichen Sprosser gehören, die in Polen und Ungarn nicht bloß an den Ufern anderer Flüsse, sondern auch in verschiedenen Auen und Wäldern wohnen und die in vielen Fällen bezüglich des Gesangs, der Gefiederfärbung und Größe gerade das Gegenteil von dem zeigen, was Friderich von jeder dieser Sprosserrassen behauptet. Er sagt dort ausdrücklich: „Der Schlag des polnischen Sprossers steht dem des un-

garischen nach, denn er hat weder die Kraft noch das Feierliche desselben, sondern mehr dem Nachtigalengesang sich nähernde Stropfen und wird deshalb weniger geschätzt.“ Diesem Urtheil lagen zweifellos nur Einzelvögel zugrunde, die möglicherweise zufällig die geschilderten Gesangsigenschaften hatten, wobei es überdies dahin gestellt bleibt, ob Friderich über das Herkommen beider Sprosserrassen auch wirklich richtig informiert war, oder ob dieselben nicht etwa gar mit einander verwechselt wurden.

Nach meinen vieljährigen praktischen Erfahrungen kann ich nur auf das bestimmteste hervorheben, daß gerade die polnischen Sprosser guter Stämme sowohl an Kraft der Stimme, als auch an Feuer des Vortrags alle Sprosser südlicher Herkunft mit daher insbesondere auch die der ungarischen Rasse weit übertreffen. Es ergibt sich dies übrigens schon aus den natürlichen Verhältnissen der Sprosser, in welchen dieselben in freier Natur leben. Polen ist, namentlich gegen Osten zu, hauptsächlich das Land der Sprosser und weist dieselben, mit gemeinen Nachtigalen vermischt, nur im äußersten Westen auf, während Ungarn mit alleiniger Ausnahme Siebenbürgens vorherrschend das Land der Nachtigalen ist; daß also die ungarischen Sprosser im Schlage mehr den Nachtigalen ähneln, die polnischen dagegen zumieist die Originalität ihres Schlages unverändert bewahren, ist nach dem natürlichen Stande der Verhältnisse erklärlich, und eben darum werden hier zu Lande auch die Vögel aus guten Stämmen der polnischen Sprosser seit jeher als die besseren Schläger weit höher geschätzt als die ungarischen.

Welch großer gesanglicher Unterschied unter den Sprossern je nach Stamm von gleicher Rasse oft zu Tage tritt, zeigt folgender Fall. In den siebziger Jahren erhielt ich von einem gewissen Waldmann aus einem Städtchen am Einflusse alljährlich einige Sprosser, die durchgehends gleichmäßig wie am Schnürchen schlugen und ausgezeichnet waren. Der Mann wanderte aber plötzlich nach Amerika aus, und zur Weiterlieferung der Vögel wurde mir ein gewisser Mager empfohlen, welcher die Sendungen auch sortsetzte. Die Sprosser dieses Mannes waren den früheren zwar ähnlich und im Schlage wieder alle gleich, aber nicht mehr dieselben wie früher. Der Mann starb und es kam ein dritter zur Lieferung, der wieder Sprosser sandte. Nun kamen aber noch mindere Schläger, die mit den ersten von Waldmann nichts mehr gemein hatten und überdies auch im

Schlag Fehler hatten. Die Ursache der Gesangsverschiedenheit dieser Sprosser lag darin, daß jeder Viefierer, obwohl sie alle in ein und demselben Orte wohnten, seine Vögel aus einer anderen Richtung herholte, dieselben mithin verschiedenen Stämmen angehörten und folglich auch im Gesang verschieden waren. Ich sandte wiederholt Sachverständige in die betreffenden Gebiete, um den Standort der guten Vögel des ersten Viefierers auszuforschen, aber sie hatten nur letzterwähnte Schläger ausfindig gemacht, von ersteren jedoch keine Spur vorgefunden.

(Fortsetzung folgt.)

Vogelschutz. — Würgerbeobachtungen in der Wetterau.

Von W. Sude.

(Nachdruck verboten.)

Die kleine, etwa 700 Einwohner zählende Gemeinde Dortelweil in der Wetterau kann in Bezug auf Vogelschutz als Vorbild für sämtliche Gemeinden unseres Vaterlandes dienen. Innerhalb zweier Jahre wurden hier 25 Nistheegen angelegt. Dieselben bestehen je aus einer Gruppe Fichten, Rot-, Hain- oder Weißbuchen, Bocksborn, Weißdorn, wilden Rosen und Eichen. 20 dieser Heegen befinden sich an einem 2 km langen Graben, der das ganze Jahr an einigen Stellen Wasser führt. Die übrigen liegen an den Ufern der Nidda. Die Verbindung der einzelnen Heegen untereinander wird durch Zwetschenbäume hergestellt. Außer der Anlage der Heegen sind noch 170 Nistkästen aufgehängt.

Die rege Tätigkeit der Gemeinde hat bereits die Aufmerksamkeit der Kreisbehörde auf sich gelenkt. Am 6. September waren der Kreisrat und der Kreisinspektör in Dortelweil, um die Anlagen in Augenschein zu nehmen. Den Herren haben die Vorrichtungen so gut gefallen, daß bei der demnächst in Bad Nauheim tagenden Bürgermeisterversammlung die Bildung eines Vogelschutzvereins für den Kreis Friedberg (Hessen) vorgeschlagen werden wird.

Diese Erfolge sind in erster Linie den Herren Brüchmann und Stock zu verdanken, die unermüßlich das sich gesteckte Ziel zu erreichen suchen und auch erreichen werden. Der Erfolg bleibt nicht aus, denn in einigen der Heegen haben dieses Jahr bereits Grasmäcken gemistet.

Wenn jede Gemeinde nur den zehnten Teil soviel für den Vogelschutz aufwenden und praktisch betätigen würde wie Dortelweil, dann dürfte einer Abnahme des Nestandes unserer Lieblinge vorgebeugt sein.

In der Wetterau der Strecke Friedberg—Wilbel konnte man diesen Sommer häufig den Rotkopfwürger beobachten. Nach meinen Notizen kommt er hier ebenso häufig wie der Neuntöter (rotrückiger Würger) vor. Zwischen Niedererlenbach und Niedereschbach konnte ich ihn sogar auf einer 300 m langen Strecke in drei Paaren mit Nestern feststellen. Zwei Paare führten Jungen und ein Paar brütete stark. Das verhältnismäßig seltene Vorkommen von Neuntöttern

(früher war er hier am stärksten vertreten) dürfte auf Mangel an Nistplätzen zurückzuführen sein. Von dem kleinen Grauwürger habe ich bei Dortelweil ein Paar gesehen. Das Männchen wurde geschossen.

Trotz eifriger täglicher Beobachtungen konnte ich keinen der Würger als Nestränber feststellen. Förster, Straßenwärter, Bahnwärter und sonstige Personen, die den größten Teil des Jahres im Freien zubringen, versicherten mir auf mein Befragen, daß die Würger junge Vögel rauben und die Eier austrinken. Auf meine Frage, ob sie dieses selbst gesehen hätten, bekam ich fast jedesmal die Antwort: „Ich habe es so gehört.“ Keiner der Befragten hat den Würger beim Nestraub getroffen. Es besteht für mich trotzdem gar kein Zweifel, daß Würger, wo sich ihnen Gelegenheit bietet, junge Vögel rauben und verzehren. Ich habe wiederholt gesehen, daß rotrückige Würger (Männchen) nach Sperlingen, Wachstelzen, Wiesenpiepern und Braunkehlchen stießen, immer aber ohne Erfolg. Der erste Rotkopfwürger machte sich mir bemerkbar durch das Geschrei eines Sperlings, mit dem er sich in einem Kirschbaum herumbalgte. Wahrscheinlich hat meine Dazwischenkunft dem Sperling das Leben gerettet. Daß kleine Vögel dem Würger nichts Gutes zutrauen, läßt sich aus ihrem Benehmen ersehen. Wiesenpieper, die unter einem Baum an einer kleinen Böschung ihr Nest mit Jungen hatten, fütterten nie, wenn der in der Nähe nistende Rotkopfwürger auf dem Baume saß. Nestjunge dürften dem Würger am häufigsten zum Opfer fallen, wenn durch irgend einen Eingriff — Heckenchnitt, Grasmähen — das Nest freigelegt wird, so daß der Würger von seiner Warte aus das Nest sehen kann. Er sucht seine Beute, wie ja bekannt, nicht beim Durchschlüpfen von Gebüsch oder dergl., sondern er erspäht sie von irgend einem erhöhten Platz aus, worauf er sich ihrer durch eine Schwenkung bemächtigt. Da, wo Würger überhand nehmen, ist entschieden das Abschießen am Platz, denn durch die ständigen Beunruhigungen meiden kleinere Vögel seine Nähe. Im übrigen aber dürfte die Schädlichkeit nicht so sehr groß sein, wie öfters angenommen wird. Wiesel, Katzen, Eichhörnchen und Hähner richten entschieden viel viel mehr Schaden an.

Am 21. Juli beobachtete ich durch ein Glas einen jungen Rotkopfwürger, der vom alten Männchen eine Hummel erhielt, damit auf einen Apfelbaum flog und sie öfters auf einen Ast stieß, vermutlich um sie schnabelgerecht zu machen; einigemal versuchte er sie auf eine Zweigspitze aufzuspießen, bis er sie, den Kopf voran, verschluckte.

Bis zum Ausfliegen der Jungen sind die rotrückigen und rotköpfigen Würger wenig schein. Sobald aber die Jungen ausgeflogen sind, läßt sich namentlich der alte Rotkopfwürger schwer berücken. Bei Annäherung einer wirklichen oder vermeintlichen Gefahr ertönen fortwährend die rauhen Warnungsrufe unter unaufhörlichem Schwanzdrehen. Unaufmerksame, unbeholfene Junge, die nicht zeitig genug abfliegen, werden im Flug vom Ast gestoßen, wie ich einigemal Gelegenheit hatte zu beobachten.

Aphorismen über die Bastardzüchtung zwischen dem Kanarienvogel und einigen ihm verwandten Finkenvögeln.

Von Adolf Müller. (Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Mit der Abhandlung vorstehender beider Züchtungen wäre eigentlich unserem vorgesteckten Zweck genügt. Da uns aber einige Andeutungen Schöpfners über Bastardzüchtung des Kanarienvogels mit heimischen Sängern niederen Ranges zu Gebote stehen, so wollen wir die Mitteilungen dieses tüchtigen Autors den Liebhabern der Bastardzucht nicht vorenthalten.

„In einem großen Käfige hatte ich verschiedene überzählige Vögel. Es fand sich ein Girlitzmännchen, welches sich mit einem Distelfinkweibchen paarte. Sie zengten und erzogen drei Bastarde, wovon ich noch ein Exemplar ausgestopft besitze. Der Färbung gleichen dieselben den gewöhnlichen Stieglitzbastarden, nur ist die Gestalt des Girlitz vorherrschend.“

Dies wäre nebenbei eine Bastardzüchtung zwischen zwei einheimischen populären Vögeln.

„Der Zeisig ist sehr hitzig und paart sich leicht mit dem Kanarienvogel, ist auch seinen

Jungen ein zärtlicher, die Ernährung fleißig betreibender Vater.

Die Jungen sind gewöhnlich schmutzig grün und erben meist Figur und Wesen des Zeisigs. Ich zog von einem Zeisigmännchen und einem erbsenfarbenen Holländerweibchen einst vier schöne hellgrüne Bastarde, die von schlanker Gestalt und hochbeinig waren, das schönste wohl, was in solchem Falle vorkommen kann.“ (?)

„Da man den im hohen Norden nistenden Leinfinken hier nicht jung haben kann, so muß man mit Wildfängen vorlieb nehmen, die aber leicht zahm werden und sich gern paaren. Von diesen habe ich nur unansehnliche grane Bastarde mit schlechtem Gesang erhalten.“

„Von einem Grünling und einem blaffen Holländerweibchen habe ich schöne große hellgrüne Vögel gezogen, wovon einige weiße Federn im Schwanz hatten. Hiervon besitze ich noch mehrere. Diese sind dauerhafte, harte Vögel von starkem Schlage, der gerade nicht schlecht, aber einörmig (!) zu nennen ist. Die Grünlinge haben meistens den Fehler, die Eier zu zerbeißen, man muß deshalb sehr auf der Hut sein, um letztere zeitig aus dem Neste zu entfernen und bis zur Brütung etwa durch hölzerne zu ersetzen. Man wählt zum Einwurfe besser Grünlingshähne, weil die Weibchen dieser Art nur schlechte Zuchtvögel zu sein pflegen. Diese Vögel werden sehr alt. Einer in meinem Besitze war nachweisbar 18 Jahre alt und zengte noch fünf Junge.“ —

„Auch mit Blutfinken habe ich die Probe

gemacht, aber stets ohne Glück. Diese Zucht ist eine sehr mißliche. Ich bemerke nur, daß, wenn der Hahn Blutfink ist, man ein künstliches Nest in den Heckfäfig gibt, wenn hingegen das Weibchen ein Gimpel ist — in welchem Falle die Paarung mit einem hitzigen Kanarienhahn (also vom Harzer Schlage!) leichter glückt — man den Nestbau dem Brutvogel überlassen muß. Man bringt dann in dem Heckfäfig etwa ein Geflecht von Nitzenzweigen an und gibt Baustoffe, am besten die Bestandteile eines Blutfinkennestes. Ich hatte einen Blutfinken, der sein Kanarienneibchen fütterte, sich aber nicht begattete, und erlebte andere Fälle, wo das Weibchen zu störrig war. In den Fällen, in welchen das Kanarienneibchen den Blutfinkenhahn nicht annehmen will, soll mit Erfolg die nachfolgende Methode anzuwenden sein. Man nimmt einen Heckfäfig, der durch eine Gitterwand in zwei Teile getrennt ist, in deren einen der Blutfink, in deren anderen das Kanarienneibchen kommt. Der Heckfäfig wird in einem Zimmer abgeschlossen, damit das Paar keine anderen Vögel sieht und hört. Im glücklichen Falle

werden die Vögel bald zur Paarung schreiten und der Gimpel das Weibchen durch das Gitter atzen. Sobald sich das Paar fest angenommen, wird die Gitterwand durch eine hölzerne, mit einem verschließbaren Türchen

versehene Scheidewand ersetzt, so daß sich die Vögel nicht sehen können. Diese

werden sich nun fortwährend locken; man füttert sie sodann einige Tage mit sehr hitzigem Futter, läßt sie aber noch getrennt, um ihr Verlangen zu steigern. Hat dies einen hohen Grad erreicht, dann wird der Blutfink

durch das Türchen in der Scheidewand zum Weibchen gelassen, das er zur Begattung zu zwingen suchen wird. Auf diese Art könnte man befruchtete Eier erhalten, um diese durch andere Heckvögel bebrüten zu lassen.“

„Buchfinken hielt ich Jahre lang, von Kanarienvögeln aufgezogene sowohl als Wildlinge. Die Bastardzüchtung mit denselben und den Kanarienvögeln ist mir nie geglückt. Sie haben sich zwar gepaart und die Paare eine Zeit lang friedlich miteinander gelebt, allein zur Begattung zwischen denselben kam es nicht. Ein Finkenbahn biß sogar endlich sein Weibchen tot, weil es sich, wie gewöhnlich bei diesem Einwurf vorfindet, nicht zur Begattung bequemen wollte und infolgedessen von dem hitzigen Hahn verfolgt und zu Grunde gerichtet wurde.“ — (Auch unsere Proben mit dem Edelfinken und Kanarien erzielten kein günstiges Resultat.)

„Zweimal versuchte ich die Bastardzucht mit Goldammer, sogar mit ganz jung ausgehobenen und von Kanarienvögeln aufgezogenen. Einer davon paarte sich, aber ohne Erfolg. Vor einiger Zeit habe ich indessen bei einem Wachtmeister in der Chevaulegerkaserne zu Darmstadt fünf junge Bastarde von einem Goldammer und Kanarienneibchen der kleinen Klasse



Holzstäbiger Astriid.

gesehen, die er zufällig züchtete. Es waren graugrüne Vögel, etwas stärker als die Kanarienvögel, und saugen dieselben ziemlich gut.“ —

Manche Autoren und praktische Züchter behaupten, daß die Bastarde fruchtbar seien, vielen zuverlässigen Versuchen andererseits nach sollen diese Behauptungen auf Irrtum und Verwechslungen beruhen. Fast durchgängig scheint man gegenwärtig die Unfruchtbarkeit der Bastarde für bestätigt zu halten. Übrigens halten wir dieses Feld der Untersuchungen im Hinblick auf die Resultate bei anderen Vogelarten und bei Sängertieren der Fortsetzung wohl noch wert.

Bei dem Aufenthalte des Referenten in Schotten, des heftigen Vogelsberges, erfuhren wir durch die Mitteilung Schässners, daß ein Schüler des Pfarrers Koch Namens Ludwig Becht-Gonterskirchen, von einem einjährigen Stieglitzbastard und einem gleichfalls einjährigen hochgelben Kanarienvogel mit Hilfe drei junge Vögel erzogen habe, die der Bastard aber aus dem Neste geworfen, wodurch sie zu Grunde gegangen seien. — Von ähnlichen Vorfällen berichten unsere Schriftsteller, u. a. auch Friederich in seiner „Naturgeschichte der deutschen Zimmer-, Haus- und Jagdvögel“. Der Genannte ist aber so ehrlich und gewissenhaft, einen derartigen von ihm selbst beobachteten Fall als Täuschung zu bezeichnen. In der neuesten Auflage der Bechsteinschen „Naturgeschichte der Hof- und Stubenvögel“ wird hingegen kurzweg und apodiktisch ausgesprochen, daß die Kanarienvogelbastarde überhaupt wieder untereinander Junge zeugten, und daß dies insbesondere vom Stieglitz und Zeigig gewiß sei.

Dieser Gewißheit fehlt bis jetzt unseres Erachtens die Grundlage nimmstößlicher Tatsachen, der Erfahrungsbeweis zuverlässiger Züchter, die sich zugleich als Forscher bewährt haben. So lange solche Beweise nicht hinlänglich vorliegen, muß die Frage über die Fortpflanzungsfähigkeit der Kanarienvogelbastarde noch als eine offene, schwebende, betrachtet werden.

Von meinen Vögeln.

Von A. Kaiser.

(Nachdruck verboten.)

Für Schwarzplättchen werden häufig Preise gefordert, die dem Vain als sehr hoch erscheinen mögen, in Wirklichkeit ist diesen Forderungen aber die volle Berechtigung nicht abzuspüren, da hier nur beste Sängler in Betracht kommen.

Seit meiner Jugend besaß ich mich mit besonderer Vorliebe mit diesen in jeder Beziehung angenehmen Zimmergenossen und habe schon viele gepflegt, ohne daß es mir bis jetzt gelungen wäre, einen völlig entsprechenden Vogel ohne Aufwendung eines hohen Anschaffungspreises zu bekommen. Von einem guten Schwarzplättchen verlange ich wechselreichen, lauten und ziemlich lauten Vorgesang, vollen, tiefen Endauslaut (Überschlag), fleißigen Vortrag und gute Gesiederhaltung.

Vor zirka drei Jahren käufte ich fünf Frühjahrswildfänge, um mir einen guten und fleißigen Sängler auszuwählen zu können und gerade das Schwarzplättchen, auf welches ich die größte Hoffnung gesetzt

hatte, leistete schließlich das Wenigste, sodaß ich es fortgab. Später erfuhr ich, daß der neue Besitzer, der allerdings weniger Gewicht auf den Gesang, als fleißigen Vortrag legte, mit demselben ganz zufrieden war.

Ein Zweites sang im Herbst gleich nach der Mauser bis in das Frühjahr hinein sehr fleißig, aber nur leise. Als es in den lauten Gesang kommen sollte, stellte es denselben ganz ein, obwohl der Vogel kerngesund und auch nicht zu fett war. Die Mauser trat auch erst im August ein. Im heurigen Frühjahr war ich eher zufrieden und gegenwärtig (5. Sept.) singt es schon wieder und fleißiger denn je. Erwähnt sei noch, daß selbes ein schöner, kräftig gebauter Gebirgsvogel und Doppelüberschläger ist. Nur auf Anraten des geehrten Herrn Herausgebers der „Ges. Welt“ gab ich diesem Schwarzplättchen im vorigen Sommer die Freiheit nicht, was ich anscheinend nicht zu bereuen brauche.

Mein Liebling war seinerzeit ein herrliches Rotkehlchen. Dasselbe setzte nicht einmal während der Mauser mit dem leisen Gesange aus und anfangs Januar sang es schon so laut und anhaltend, daß es im Zimmer kaum auszuhalten war. Sobald nachts Licht angezündet wurde, begann es mit dem Gesange, welcher oft Stunden lang währte. Im zweiten Jahre sang es nur mehr leise, zugleich beobachtete ich, daß das Rotkehlchen häufig das Köpfchen soweit auf den Rücken zurücklegte, daß es öfters vom Sprungholze herabfiel. Bei dem öfteren Freifluge im Zimmer stieß es häufig mit dem Schnabel an die Zimmerdecke und fiel nicht selten vollständig ermattet herab. Ich vermutete, daß es sich hierbei um eine Kopferkrankung handelte. Auf vieles Drängen gab ich es weiter, ist aber nach mehreren Monaten eingegangen. —

Weiters käufte ich eine Nachtigal im zweiten Jahre, welche schon seit 24. August wieder im leisen Gesange ist. Eine zweite Nachtigal ist noch in der Mauser und hält diese sehr schwer, obwohl die Nachtigal schon seit Monaten nur mit frischen Ameiseneiern gefüttert wird und der Federwechsel durch Bestäuben mit lauwarmem Wasser und zeitweiliger Beigabe von wenig Nährsalzertrakt in das Trinkwasser begünstigt wurde.

Eine Gartengrasmiere (Frühjahrswildfang) hat mir durch gute Eingewöhnung, schönen und fleißigen Gesang, der bis Ende Juli währte, viel Freude bereitet.

Kleine Mitteilungen.

Der von dem Raubzuge unter unseren Vögeln angegriffene Schaden ist wohl größer als mancher Vogelfreund annehmen dürfte. Zur Beweise dafür sollen folgende von mir 1905—06 gemachten Beobachtungen dienen: Im Spätherbste vorigen Jahres, da unsere Stare zu größeren Flügen vereinigt leben, hatte sich in einem Wäldchen nahe der Stadt Ottweiler in einer Nisthöhle ein großer Starenschwarm zur Nachtruhe niedergelassen. Hier trieb nun seit längerer Zeit ein Fuchs sein Unwesen. Die Fehle hatte Junge und so hatten die alten Fische viel damit zu tun, ihre Nachkommenschaft zu belästigen. Als ich mich eines Morgens mit dem befreundeten Försterjohne hinausbegab, um nach den Fischen zu sehen, fanden wir 102 Stare, die tot mit abgebißnen Köpfen teils umherlagen, größtenteils aber schon in die Fuchshöhle geschleppt waren. Welchen Schaden mag wohl Meister Meinecke sonst noch angerichtet haben, der nicht sogleich entdeckt wurde.

Ein anderer Vogelfeind ist der Iltis. Ich hatte dieses Frühjahr im Walde ein Drosselnest mit fünf noch nicht ganz flüggen Jungen gefunden. Als ich beim nächsten Spaziergange am Nest vorüber kam, war es verschwunden, jedoch wiesen die vielen umherliegenden Federn, das zerrissene Nest und einige Blutspuren darauf hin, daß hier kein Mensch, sondern ein Raubtier der Zerstörer war. Da führte mich die rechte Vermutung nach einem in der Nähe befindlichen Iltisbau: Ich traf das Tier zufällig vor der Höhle, als es jedoch meiner ansichtig wurde, verschwand es darin. Ich verschloß den Ausgang fest und holte den mir befreundeten Försterjohn. Mit Hacken und Spaten bewaffnet, gelang es uns, die nicht tiefe Höhle auszugraben. In der Höhle fanden wir auch richtig Federn und Beine der jungen Drosseln, dazu Überreste anderer Vögel (Feldhühner) und auch Haare von Meißerlampe. Der Iltis blühte seine Freveltat mit dem Leben und ließ uns seinen Pelz.

Als ich am 2. März 1906 mit einem Kollegen des Abends aus dem Walde heim ging, war es schon ziemlich dunkel. Bald hörten wir über uns ein eigenartliches Geräusch in den Obstbäumen, welche die Chaussee entlang standen. Wir sahen zwei Vögel, scheinbar im Kampfe miteinander, von denen der größere gleich auf die Erde fiel. Der kleinere Vogel jedoch, ein Sperber, flog davon in die Spitzen der nahen Waldbäume. Ich fand den größeren Vogel im Grase, es war ein starker Nephahn, den der kleinere Sperber mit den Krallen im Halse gefaßt und getötet hatte. Heute ziert der ausgesetzteste Balg des Nephahns meine Arbeitsstube. Der schlammige Räuber unter den Vögeln ist wohl der Eichelhäher, von dem mir einmal des Abends beobachtet wurde, als er ein Nachtigalennest zerstörte. Nest und Eier wurden durch den Angriff des Räubers vernichtet, und der alte Vogel, der sich verteidigen wollte, wurde mit einem einzigen Schnabelhiebe getötet. Ich kletterte aus meinem Versteck auf den Räuber und traf mit dem Stock wohl noch seinen Schwanz, so daß er ein paar Federn zurückließ, aber es war zu spät, der Häher flog mit der toten Nachtigal davon.

Am 17. Mai dieses Jahres überraschte ich einen Häher auf der Waldwiese; er flog davon und trug einen Vogel im Schnabel mit sich. Durch Geschrei gelang es mir, den Häher so in Angst zu setzen, daß er den Vogel fallen ließ. Es war ein Rotkehlchen mit ganz nassen Gefieder, denn der Räuber hatte es beim Bade erschnappt. Die Hauptnahrung des Hähers besteht vornehmlich in Vogeleiern, jungen Vögeln und auch Iken, wenn er sie erlangen kann, dann jedoch auch in Mäusen, Kröten, Regenwürmern, Insekten und mancherlei Krüchtel. Dieser Nesträuber, von dem ich noch unzählige Beobachtungen mitteilen könnte, muß, wo er in großer Anzahl vorhanden, verunbert werden. Trotzdem wird kein wahrer Naturfreund den schönen Vogel aus unserem Wald ausgerottet sehen wollen.

Dttweiler.

W. Haack.

Albinismus. Der Witte des Herrn Dr. Ernst Mascha betreffs der weißen und weißgefleckten Vögel folgend, erlaube ich mir mitzuteilen, daß ich im Herbst vergangenen Jahres eine weiße Lerche unweit Nörderslebens vielleicht 4 bis 5 Wochen hindurch beobachtet habe. Dieselbe lebte in Gesellschaft mit ähnlichen Haubenlerchen und Feldperlingen, ohne daß ich jemals gesehen habe, daß dieselbe von anderen Vögeln gebissen oder verfolgt wurde. Das Gefieder der Lerche war nicht gerade schneeweiß, sondern mehr gelblich, was aber wohl dem nassen, schmutzigen Wetter zuzuschreiben ist. Jedenfalls ist der auffallende Vogel jetzt irgend einer andern Gegend zugeflogen oder durch einen Raubvogel vernichtet, ich habe ihn noch nicht wieder gesehen.

Fritz Wendt.

Teilweiser Albinismus. Bezüglich des Rotkehlchens (s. „Ges. Welt“ S. 287) teilt Herr Major Schiller-Nikolassie mit: „Bei meinem Rotkehlchen sind jetzt während der Mauser die weißen Farben gänzlich geschwunden, es hat das schönste Normalgefieder einer Rotkehlchendamie erhalten.“ — Herr Lehrer Haude-Waldenburg schreibt: „Meine Nachtigal zeigte vor der Mauser teilweisen Albinismus. Jeder Flügel trug zwei reinweiße Schwingen. Nach der Mauser ist jedes Weiß der Flügel Federn geschwunden.“

Ans Wales teilt eine Tierfreundin mit, daß ein Rotkehlchen in ihrer guten Stube ein Nest gebaut hat und darauf brütet. Der Vogel fliegt durch das zu diesem Zwecke offen gelassene Fenster aus und ein, und obgleich die Familienmitglieder beständig sich in dem Zimmer aufhalten, ebenso auch eine Katze und ein Fortierier, läßt sich der Vogel durchaus nicht stören. Er nistet oben am Rand eines Büchergestells,

welches in einer Nische der Rückwand des Zimmers steht. Es liegt eine Photographie des Nestes mit dem Vogel darauf vor, aber während das erstere deutlich erkennbar ist, tritt der Vogel mangels genügender Belichtung nicht so klar hervor. Drei Wochen sind es jetzt, daß er ein- und ausfliegt, mit der offenkundigen Absicht, seine Brut in dem behaglichen Quartier aufzubringen. (An. W., Juni 1906.)

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Was man alles beim Kauf eines Graupapageis erreicht. Laut Annonce in einem Anzeigenblatt bestellte ich bei einer Hamburger Handlung einen „Königsjako“ für den ausgeschrieben Preis. Der Jakó kommt an, ist aber ein ganz gewöhnlich gefärbter Vogel, von einem „Königsjako“ keine Spur. In der Anzeige hieß es „Königsjako!!!, 1 junger Königs-Graupapagei, im schönsten Prachtgefieder usw.“ Auf meine Vorstellungen erhielt ich von dem Verkäufer folgenden Bescheid, auch Betenerung, daß er den Vogel selbst eingepackt und eine Verwechslung ausgeschlossen sei: „die Königsjakos haben allerdings ein buntes Gefieder; er hatte auch solches, auf dem Rücken 4 und am linken Flügel 1 rote Feder. Hat er diese bei der Ankunft nicht mehr gehabt, so muß er sich selbe natürlich beim Transport ausgezogen oder verloren haben, und diese müssen dann unbedingt in der Kiste gelegen haben!“ — Merkwürdig, die 5 roten Federn lagen „unbedingt“ in der Kiste! Der Händler kennt seine Königsjakos (mit 5 roten Federn, „im schönsten Prachtgefieder“) sehr genau. Gerade diese 5 Federn verliert er oder rupft sie aus, sie liegen fein säuberlich im Transportkasten; ein nichtsaußiger Vogel, der seinen früheren Besitzer durch sein unausgemessenes Benehmen beinahe noch in schlechten Ruf bringt! Der Vogel ging bald ein. Von dem Verkäufer hatte ich natürlich die beste Meinung und — bestellte mir wiederum bei ihm einen Graupapagei, und zwar wollte ich „einen sehr großen, mit langem Hals und dunkelgrünem Gefieder“ haben. — Einen solchen Vogel konnte ich bekommen, war der Antwort kurzer Sinn. Der Vogel wird bestellt. Er kommt an, ein ganz kleiner Kerl. Dunkelgrün war er allerdings beim Auspacken. Jetzt, etwa 14 Tage nach dem Empfang, ist er hellgrün! — x.

Vom Vogelmarkt.

Von seltener auf den Vogelmarkt kommenden Vögeln werden angeboten:

Pastor Blume, Corbussen, Ronneburg: Große Kubasinken, Zeißig-Kanarienvogel.

Brühl, Kößchenbroda: Landgrüne Papageiamandine, Wüstengimpel, Orpheusgrasmücken.

August Kockelmann, Hamburg-Großborstel: Dajal-, Spottdrosseln, blauwangige Bartvögel, Rotkehlheherlinge, Sichelimalien, Kapfenimalien, Köls, Chopitare, kleine Gelbschulter-, Blaukopfschärflinge, Pituitäuben, Rot-schulter-, Gelbschulterwidafinken, Natarinsinken, rotkrönige Zwergara, Moluffenkatzen.

J. Köls, Neu-Ulm: Kleine Kubasinken, Landgrüne Papageiamandine, Wüstengimpel.

H. Klenk, Hanau: 1,1 Singittiche, 0,1 Regenwachtel, junge Birole, 1,0 Goldbrüsten-Tigerfink.

W. Marmesche, Dresden, Johannisstr. 14: 0,1 Nephahnstrich, 2,0 grüne Nistrid, 0,1 Zwergelsterchen.

Th. Stüdemann, Charlottenburg, Köpenickerstr. 4: Goldhähnchen, Baumläufer, Baumkönig.

M. Ende, Friedberg (Hessen): Geißpfeles Emspfehhüchchen.

K. Wolf, Hamburg 1, Breitenstr. 37: Kubas, Gelbwangen-amazone, Dayaldrossel.



A. v. S. Ein Federerupfer wird wie folgt behandelt: Der Papagei erhält wöchentlich zwei Dampfbäder, dieselben werden in folgender Weise hergestellt. Ein Gefäß (Eimer) wird zur Hälfte mit heißem Wasser gefüllt, dem Kamillen oder

Heutblumen hinzugesetzt werden können. Auf dieses Gefäß stellt man den Käfig mit dem Papagei. Das ganze wird mit einem Tuch überdeckt. Der Vogel bleibt, solange sich Dampf entwikkelt, darunter. Sodann wird dem Papagei wöchentlich einmal eine Abspritzung mit lauwarmem Wasser verabreicht. Nach dem Baden und der Abspritzung wird der Vogel zum Trocknen in die Nähe des Ofens gebracht. Vor Zugluft und Wärmeschwankungen ist er sorgfältig zu bewahren. Das Dampfbad und die Abspritzung werden im gut erwärmten Zimmer vormittags vorgenommen. Der Vogel muß sich täglich einige Stunden außerhalb des Käfigs bewegen können. Er ist häufiger auf die Hand zu nehmen und durch Senten der Hand zum Flügelanschlagen zu veranlassen. Nachts wird der Käfig mit einem dicken Tuch bedeckt. Ernährt wird der Vogel mit Haun, Sonnenblumenternen, Spisamen, Hirse, Hafer, Reis in Hülsen und Mais, welcher entweder trocken oder in kaltem Wasser erweicht, keinesfalls gekocht, zu reichen ist. Walnüsse werden häufig verabreicht, dazu täglich Obst, welches gut reif, unverdorben und süß sein soll (Apfel, Birnen, Weintraube, Kirsche, allerlei frische oder getrocknete Beeren usw.). Frische Zweige mit Blattknospen zum Venagen sollten möglichst oft gereicht werden. Als Getränk wird gute, feische abgeseigte Kuhmilch mit Lahnmann'schem Nährsalzextrakt verabreicht. Das Getränk wird morgens und abends frisch zurechtgemacht verabreicht und nach dem Trinken entfernt.

Herrn A. St., Solingen. „Krautfurter Käfige“ sind hölzerne Kistenkäfige, vorn mit Drahtgitter, an den beiden Schmalseiten sind Futtererker angebracht. Die Größen entsprechen ungefähr den Größen der Schindler'schen Käfige, wie sie für die einzelnen Arten im Schindler'schen Katalog angegeben sind. Am ähnlichsten sind die Schindler'schen Kistenkäfige, deren Innenfütterung den Futtererkern meist vorgezogen wird. Das Buch von Lazarus ist nicht mehr im Buchhandel, vielleicht ist es noch antiquarisch erhältlich. L. empfiehlt für den Sprosser als Futter frische Ameisenpuppen solange sie erhältlich, nachher trockene Ameisenpuppen ohne alle Aufsehung und Zubereitung. Bei der Trockenfütterung täglich zweimal 2 Mehlwürmer. Falls diese Art der Fütterung aus irgend welchen Gründen nicht angewendet werden soll, werden von L. folgende Futtergemische empfohlen: fein gehacktes Ei und fein zersetztes gekochtes Rindfleisch, oder Ameisenpuppen, gekochtes geriebenees Herz und geriebene Möhre zu gleichen Teilen, oder dasselbe Gemisch aber aufstatt der Ameisenpuppen gehacktes Ei oder 6 Teile trockene Ameisenpuppen mit je 1 Teil fein gehackten oder geriebenen Rindfleisch, geriebener Möhre und 2 Teilen Maismehles.

Abonment in Franzensbad. Diesjährige aufgefütterte selbständige Buntspechte können jetzt in Freiheit gesetzt werden.

Herrn J. K., Fürth; Herrn W. Sch., Oberingelheim; Herrn H. H., Würzburg; Fräulein K. H., Zweibrücken; Herrn R. B., Bafel; Herrn W. S., Friedberg i. Hessen; Herrn H., Waldenburg; Herrn Pastor B., Corbussen; Herrn J. W., Berlin; Herrn G. L., Achersteden. Beiträge dankend erhalten.

Herrn A. L., Göttingen. Mit dem Bezug genannter Vögel müßten Sie noch einige Zeit warten. Mit dem Beginn des Winters werden norbische Vögel wieder angeboten werden, ob aber gerade Kiefernkreuzschnäbel darunter sein werden, erscheint mir zweifelhaft.

Herrn Referendar S., Neuf. Es ist wohl möglich, daß ein längere Zeit geflügelter Sprosser im Oktober oder November mit seinem Lied beginnt. Vorauszagen läßt sich das aber nicht. Mehlwürmer erhält der Sprosser am besten gar nicht, bis er mit dem Gesang beginnt. Regelmäßige Gaben von 6 Stück sind ihm jetzt keineswegs zuträglich.

Herrn W. B., Schwelm. Die Mischlingszucht Gimpel-Kanarienvogel gelingt selten. Daß einheimische Finken die eigenen Weibchen oder auch Kanarienvogelweibchen füttern, kommt häufig vor, leider aber unterbleibt die Paarung.

Herrn P. M., Zobten. Granastrilbe schreiben sehr selten in der Gefangenschaft zur Brut, sie gehören zu den am letzten gezüchteten Weberfinken. Neben genannten Sämereien könnte noch Spitzhalm, Senegal- und Kolbenhirse gereicht werden. Welcher Händler hat Fenchelsamen zur Fütterung von Prachtfinken empfohlen? Es liegt mir daran, die Erfahrung mit der Fütterung dieses Samens kennen zu lernen. Zur Anzucht der Jungen gibt man den Weberfinken, sobald sie brüten, ein Gemisch von hartgekochtem geriebenem Hühnerrei, gequollenen trockenen Ameisenpuppen und Eierdrot, dazu kleine

getötete Mehlwürmer oder größere zerschnittene, in der wärmeren Jahreszeit auch gute frische Ameisenpuppen. Da das Gemisch bei hoher Wärme leicht verdirbt, so macht man es nur in kleinen Mengen zurecht und gibt es mehrere Mal am Tag. — Mit dem letzten Heft des Jahrgangs erhalten die Abonnenten ein Inhaltsverzeichnis und ausführliches Register. — Einheimische Finken schreiben auch in der Gefangenschaft zur Brut. Am besten eignen sich für derartige Versuche Grünlinge und Erleuzzeißige. Falls die Vögel nicht in einer Vogelstube gehalten werden, muß dem Zuchtpaare möglichst allein ein größerer Käfig angewiesen werden. In dem Buch „Einheimische Stubenvögel“ (Handbuch II) von Dr. Karl Ruß 4. Aufl. ist alles Nähere über Züchtung, Pflege usw. angegeben.

Herrn A. St., Köln; Herrn P. K., Groß-Lichterfelde, Herrn A. St., Glausdorf ist brieflich Bescheid zugegangen.

H. W. G. Vorzuziehen ist der größere Käfig, der andere ist aber ausreichend. Sitzstangen von Lindenholz genügen. Ein Käfig für Kottelchen muß mindestens 45 cm lang sein.

Herrn Dr. W., Glesfeld. Junge Hänflinge wechseln im ersten Jahr nur das Kleingefieder.

Herrn H. St., Duisburg. Die Möwchengrasmäde litt an einer Erkrankung der Leber, die stark vergrößert und von weicher, mürber Beschaffenheit war. Infolge eines Leberrißes trat innere Verblutung ein, woran der Vogel zugrunde gieng. Die Krankheit konnte der Verkäufer, auch falls sie schon vor dem Verkauf bestand, was wahrscheinlich ist, nicht erkennen. Mehlwürmer gibt man dieser Grasmäde nicht, weil sie deren nicht bedarf, jedenfalls ist eine regelmäßige Gabe von 4—5 Würmern täglich nicht zuträglich. Sonnenvögel können Mehlwürmer erhalten. Weshalb die Möwen nicht wieder brüten wollen, läßt sich schwer sagen. Vielleicht kommt es zur erfolgreichen Brut, wenn die Gatten der Paare auf einige Tage getrennt und dann wieder zusammengebracht werden. Auch den Prachtfinken ist außerhalb der Brutzeit die regelmäßige Gabe von Mehlwürmern nicht zuträglich, dagegen könnten von Sämereien noch Spitzhalm gereicht werden und außerdem zartes Grünkraut (Vogelmiere, Salatblätter).

Herrn G. L., Rajchau. Wenn kein weibliches Zebra-tänchen oder irgend eine andere Taube z. B. zu erlangen ist, so wäre es ganz gut dem Zebra-tänber eine weibliche Lachtaube zuzugellen. Ob es aber bei dem Größenunterschied beider Arten zu einer erfolgreichen Paarung kommt, läßt sich nicht vorher sagen, ist aber nicht ausgeschlossen.

M. M., Innsbruck. Der eingesandte Vogel war ein Gartensänger oder Selbstpöter — Hippolais hippolais. Der Preis einer Ringdroffel schwankt zwischen 3 und 5 M.

Vereinigung der Vogelliebhaber Deutschlands.

Wir haben wiederholt darauf hingewiesen, welche Gefahren der Vogelliehberei durch die Neugestaltung des deutschen Vogelschutzgesetzes drohen. In den Ausführungen zur Regierungsvorlage wird anerkannt, daß das bestehende Gesetz vollständig genüge. Dasselbe müsse aber der „Pariser Konvention“ angepaßt werden!

Wie soll nun diese Anpassung des völlig ausreichenden Gesetzes ausgeführt werden?

Es kommen besonders 2 Maßregeln in Betracht.

Auf der einen Seite treibt man radikalen Vogelschutz, indem man es den Vogelliehabern beinahe unmöglich macht, Vögel für die Liebhaberei zu erlangen!

Auf der andern Seite sanktioniert man den graunamen Vogelmafseuord, indem man die Droffeln dem Vogelschutzgesetz entzieht und den Jagdgesetzen unterstellt und damit die Vernichtung nicht nur unzähliger Droffeln, sondern auch ungeheurer Mengen kleiner Vögel antreibt!

Vogelliebhaber! Wir sind eifrig bemüht, für die Erhaltung unseres seit Jahrhunderten bestehenden Rechtes, Vögel als trante Gewossen im Käfig zu halten, einzutreten!

Wir erwarten, daß wir bei unsern Bemühungen von allen Seiten unterstützt werden und fordern zu diesem Zweck alle Vogelliebhaber an, unsrer Vereinigung beizutreten!

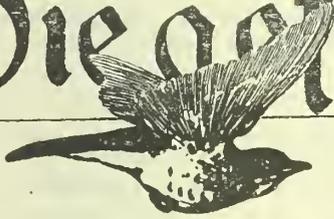
Anmeldungen sind zu richten an Herrn Karl Kullmann, Frankfurt a. M., Br. G. Schenheimerstr. 72. Der Jahresbeitrag beträgt 2 M.

Der Vorstand.

J. A. K. Kullmann. K. Neunzig.



Die Gesänge der Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Die Ursachen des Vogelgesanges.

Von Unger.

(Nachdruck verboten.)

Angeregt durch die in letzter Zeit in der „Ges. Welt“ erschienenen Abhandlungen über das Thema: „Warum singt der Vogel?“ gestatte ich auch mir, meine Anschauung und Erfahrungen darüber mitzuteilen. Ich betrachte den Vogelgesang als Lebensbetätigung des Vogels. Die Natur vereinigt in ihrem Wirken das Nützliche mit dem Schönen. Warum blühen die Blumen und erfreuen uns mit ihrem Duft und schönen Farben? Ich glaube, doch nicht nur, um durch ihr Blühen die in der Blume enthaltenen Samenkapseln zur Entfaltung und Reife zu bringen, sondern um auch durch ihre Schönheit zu erfreuen. Die ganze Poesie ginge zum Teufel, wenn wir nur alles auf seine Fortpflanzung und Daseinsbedingungen hin betrachten wollten. Schon die Vogelliebhaber früherer Zeiten beobachteten nach Eintritt der Wintermonate eine erhöhte Regsamkeit und Lebenstätigkeit bei ihren gekäfigten Lieblingen. Auch wir sehen dem Beginn des Zunehmens der Tage mit Hoffnung entgegen, weil wir wissen, daß dann unsere Vögel, der eine früher, der andere später, ihren Gesang beginnen werden. Wenn die „Zwölf Nächte“ vorüber sind, zeigen unsere Vögel durch lebhaftere Lockrufe, „Schwärmen“ im Käfig und erhöhte Munterkeit an, daß wir demnächst den Eintritt des Gesanges erwarten können. Diese Frühlingsgefühle, die auch den Kulturmenschen durchdringen und alle Lebewesen beseelen, offenbaren sich natürlich nicht am Letzten beim zartbesaiteten Sänger der Lüfte. Diese erhöhte Lebensfreude betätigt sich bei ihm durch seinen Gesang. Ist dann der Frühling eingelehrt und die Paarungszeit beginnt, so suchen die Männchen durch eifrigen Gesang die Weibchen zu gewinnen. Tritt Eifersucht zwischen verschiedenen Männchen ein, so wird durch die seelische Aufregung, des Vogels sein Gesang schrill und abgehackt. Am schönsten und harmonischsten ist mir immer der Vogelgesang während der Brutzeit gewesen, wenn das Männchen vom erhöhten Stande aus gleichsam das Wächteramt über sein Nest und das brütende Weibchen verrichtet. Langsam und feierlich singen um diese Zeit Amsel und Rotkehlchen, viel schöner, als während der aufgeregten Paarungszeit. Ein Plattmönch, den ich vor Jahren in verspäteter Brut auf

seinem Neste im Himbeergesträuch brütend überraschte, flog, kaum einen Meter entfernt von mir, auf einen Zweig und schlug seinen Haubichs-Tyroler so rein und musterhaft, wie ich noch keinen gehört. Ich hätte den Vogel mit der Hand erreichen können. Hier, glaube ich, war es Angstgefühl, Angst um seine Brut, die dem Vogel seinen Uberschlag entriß. Nachdem ich mich rasch entfernt hatte, gab er keinen Ton mehr von sich. Und als ich später wieder da vorüber ging, sah ich von weitem, daß er seine Brut aufs neue deckte. Hier, Mitte Juli, während des Brütens, war die Ursache des Gesanges sicher nicht geschlechtliche Erregung. Drossel, Rotkehlchen, Platten, jung herein gebracht, singen oft schon im Herbst laut und feurig, wenn sie im Zimmer gut gepflegt werden. Der Gesang ist eben Lebensbetätigung des Vogels. Er hört sich anders an in der Paarungszeit, anders, wenn das Männchen im Sommer seinen Jungen vorsingt, oder wenn es seinem brütenden Weibchen seine Weisen vorträgt, wie auch der Vogel während Paarungs- und Brutzeit und bei der Aufzucht der Jungen ganz besondere Lock- und Warnungsrufe zum Ausdruck bringt. In jeder Lage seines Lebens bringt er seine Gefühle anders zum Ausdruck, nicht bloß in seinen Lockrufen, sondern auch in seinem Gesang. Einer meiner Bekannten fing einst ein prachtvoll singendes Rotkehlchen. Trotz bester Pflege sang der Vogel nicht bei ihm. Im Sommer des nächsten Jahres, es war schon im August, gab er dem Vogel die Freiheit. Bei einem Spaziergange im Walde treffe ich auf meinen Bekannten, wie er dem freigelassenen Vogel zuhört. Auch mir war schon von weitem aufgefallen, daß im Spätsommer ein Rotkehlchen noch so schön sang. Mein Bekannter in seiner Begierde fängt den Vogel nochmals, wintert ihn wieder aus und mußte ihn im nächsten Sommer doch wieder freigeben, da der Vogel nur leise sang. Hier war es doch Freude an seiner Freiheit, die den Vogel noch so spät im Jahre singen ließ. Ich erinnere mich, daß in meiner Jugend die Vogelliebhaber von damals annahmen, daß, wenn im Sommer Plattmönche und Rotkehlchen, ohne Stand auf einem bestimmten Revier zu halten, vielmehr bald hier, bald da, sogar in den Dörfern mit ihrem Gesang sich hören ließen, daß eben diese alten Vogelkenner annahmen, solche Vögel seien geschlechtslos. In Wirklichkeit blühen ja

auch die Vögel am schönsten, die durch „Veredelung“ geschlechtslos geworden sind. Wir haben das an vollblühenden Rosen, Weißdorn, Kirsche und Pflaume. Ich habe Vögel gehabt, Weichfresser, als Nachtigalen und Schwarzplatteln, die jahraus, jahrein mit Ausnahme einiger Wochen während der Mauser, voll und laut durchflogen. Es waren dies Vögel, die im Spätsommer eingefangen wurden. Aber nicht etwa bloß im ersten Jahre sangen sie das ganze Jahr durch, sondern viele Jahre auf einander. Bei den Körnerfressern ist das übrigens keine Seltenheit.

Ein „Dorado“ für diverse Körnerfresser.

Von N. B., Basel.

(Nachdruck verboten.)

Daß viele unserer einheimischen Körnerfresser Salz ab und zu als Delikatesse lieben, ist wohl allen erfahrenen Vogelliebhabern eine bekannte Tatsache.

Schon der alte Bechstein schreibt in seiner „Naturgeschichte der Stubenvögel“ 1838 wörtlich: „Die Hänflinge lieben Salz, daher man ihnen zuweilen etwas unter das Futter gibt, als vorzügliches Vorbeugungsmittel gegen verschiedene Krankheiten“.

Auf Bechstein folgte der ebenfalls bekannte G. G. Friedrich; dieser notiert in seiner eingehenden „Naturgeschichte aller deutschen Zimmer-, Haus- und Jagdvögel“ in einer Auflage aus den 40er Jahren vorigen Jahrhunderts: „Man wirft den Hänflingen im Zimmer hier und da ein paar Präschen Salz in den Käfig, welches sie sehr gerne genießen“.

So wurde in der Jugendzeit bewußter ornithologischer Forschung geurteilt, — heute treffen wir sogar in ornithologischen Zeitschriften direkt Anpreisungen von Firmen, die „Nährsalze“ für Vögel zum Verkauf anbieten.

Schon manchem Vogelwirt ist es zweifellos ergangen, wie dem Schreiber dieser Zeilen, der beim Lesen dieser und ähnlicher Annoncen gedacht hat: „Ist es wohl zweckmäßig, Kindern der Natur zum Naturfutter noch halb medizinische oder doch chemische Produkte beizumischen?“

Kürzlich machte Schreiber dieses folgende interessante Beobachtung, die geeignet ist, solche und ähnliche Zweifel zu beseitigen: In einem städtischen Salzmagazin und besonders am Boden vor der Ausstaperrampe traf ich, und seitdem ich die Sache verfolge, treffe ich sehr häufig bekannte Vertreter unserer Körnerfresser, eifrig am Boden pickend. Beim genaueren Zusehen erkannte ich, daß an diesen Stellen weißlich schimmernde Salzkristalle zu finden waren, die beim Aus- und Einladen ins Salzmagazin zu Boden fielen. Das Kosten dieser Kristalle meinerseits gab meiner Vermutung recht — es waren Salzkristalle.

Prächtigt gefärbte Diftelfinken, die einem „lüsternen“ Vogelliebhaber stets in die Augen stecken, Hänflinge, Sperlinge, die natürlich auch hier nicht fehlen, Zeisige habe ich bis heute sicher beobachtet. Alle die erwähnten Vogelarten fanden sich aus in der Nähe gelegenen Gärten und städtischen Gesträuchanlagen ein, um zweifellos für sie wichtige Nahrungsmittel zu ergattern. Daß sich diese Körnerfresser so regelmäßig an besagtem Ort einfinden, zu jeder Tageszeit,

ist wohl als Beweis anzusehen, daß es sich nicht um Naschen von Delikatessen, sondern um Aufnahme wichtiger Nahrungsmittel dabei handelt.

Das Verabreichen von Nährsalzen usw. an unsere geflügelten Lieblinge ist also nicht nur theoretisch richtig gedacht, sondern auch praktisch erwiesen.

Das Salzmagazin aber bleibt vorderhand unter Beobachtung meinerseits!

Werden in Zukunft sich wohl auch einmal Vertreter der Insektenfresser ertappen lassen? —

Einiges zur Klarstellung des Sprosser-Wirrwarr.

Von Mathias Kausch. (Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Bemerkenswert ist auch, daß Friedrich den nordischen Sprosser und den polnischen für Vögel verschiedener Rasse hält und jedem derselben nicht bloß eine verschiedene Größe und Schnabellänge, sondern auch einen verschiedenen Schlag zuerkennt, was aber meiner vollen Überzeugung nach lediglich auf einer irrigen Auffassung beruht, welcher die Praxis widerspricht. Nordische Sprosser sind bekanntlich alle jene Vögel, die in nördlichen Gebieten wohnen und nisten, also sämtliche bukovinaer, polnischen, russischen und sonstigen Sprosser, die den südlichen Vögeln gleicher Art in Ungarn, Siebenbürgen, Rumänien, Serbien und Bulgarien in einem räumlich begrenzten Aufenthaltsgebiete gegenüber stehen. Sie sind aber als echt nordische Sprosser, wie bereits erwähnt, je nach besonderem Stamm an Größe, Gefiederfärbung und Gesang ebenso mannigfaltig verschieden, wie die große Masse der südlichen Sprosser. —

In gleicher Weise hält Friedrich den zweifachschalligen Sprosser für eine Sprosserrasse für sich und spricht auch bei diesem von Größe und Gefiederfärbung als einer besonderen Art, was aber gleichfalls durch die Praxis widerlegt wird.

Zweifachschallige Sprosser gibt es fast überall und in jeder Sprosserrasse, nur sind sie bei den südlichen Sprossern häufiger, ja bei gewissen Stämmen sogar vorherrschend, je nachdem das Gebiet mehr oder weniger auch von der gemeinen Nachtigal bewohnt wird; bei den nordischen Sprossern dagegen kommen Zweifachschaller viel seltener vor, in manchen Gebieten nur vereinzelt oder auch gar nicht, besonders aber dort, wo die gemeine Nachtigal gänzlich fehlt. — Ich besaß rumänische Sprosser, die ihrem Gefieder nach alle Kennzeichen eines echten Sprossers an sich trugen, nämlich eine schön gemischelte Brustschattierung, dunkelrötlichbrannen Oberleib mit olivengrünem Stiche, dunkelrötliche Schwanzfedern, das fächerartige Schwanzwippen usw. usw., trotzdem hätte aber jeder Kenner, der die Vögel nicht sah, sondern bloß im verhängten Käfig schlugen hörte, einen Eid darauf geschworen, daß eine gemeine Nachtigal im Käfig sitze, da sie nichts anderes als Nachtigalenschlag brachten und nicht eine einzige Sprossertour. Auch aus Siebenbürgen, von der Gegend Klausenburgs, kamen mir schon Sprosser mit reinem Nachtigalenschlag zu. Dies waren freilich Ausnahmen; aber Zweifachschaller, die den Sprosserschlag mit dem Nachtigalengesang stropheweise vermengen, gibt es dort sehr viele, deshalb sind sie aber in der Ge-

fiederfärbung um keine Nuance anders, als die Vögel mit reinem Sprosserschlag. Dagegen fand ich manchmal wieder unter nordischen Sprossern einzelne Vögel vor, welche auf der Brust eine kaum bemerkbare Wellung hatten und auch sonst mehr einer Nachtigal als dem Sprosser ähnlich sahen, aber ihr Gesang war reiner und unverfälschter Sprosserschlag, ohne den geringsten Anklang von Nachtigalentonen. Es ist daher nicht richtig, daß der zweischallige Sprosser als solcher auf dem Unterkörper ganz Nachtigal ist, ohne die dunklen Flecken auf der Brust. — Ist doch der Zweischaller nichts anderes als ein gewöhnlicher, durch Nachtigalenschlag gefanglich verborbener Sprosser. —

Was Friderich von dem Sprosserfange an der Donau „vor Zeiten“ erzählt, mag ja im allgemeinen richtig sein, aber häufig waren die Sprosser daselbst niemals, da hier fast überall die gemeine Nachtigal als Brutvogel vorherrscht. Die Sprosser kamen hier und da immer nur vereinzelt vor, und waren seit jeher zum größten Teile Durchzugsvögel. Dies gilt von den Donausprossern sowohl oberhalb, als auch unterhalb Wiens. Hier fand man jederzeit nur wenige, allerdings aber zumeist sehr gute Sprosser. Hervorragende Wiener Sprosserliebhaber, wie Deisinger, Eckert u. a. zahlten für diese Schläger stets sehr hohe Preise, jedoch reichten die paar Sprosser, die da manchmal zufällig gefangen wurden, nicht einmal für diese wenigen Vogelliebhaber hin, und haben deshalb auch diese ihren sonstigen Bedarf an Sprossern durch gute Vögel anderer nordischer Rassen, vorzugsweise durch polnische Sprosser ergänzt.

Auf Thayaflusse gab es bei uns in Österreich meines Wissens niemals Sprosser, sondern immer nur gute Nachtigalen, und es ist leicht möglich, daß auch hier eine Verwechslung der beiden Vogelarten bei Friderich vorliegt. Dagegen ist es wieder richtig, daß in Wäheren, besonders an der Marisch, sich gute Sprosser vorfinden, man trifft sie aber nur vereinzelt und selten; sie sind auch keine Standvögel, sondern Durchzugsprosser, die ebenfalls zur nordischen Rasse gehören.

Altum, „Forstzoologie“, 1880 (2. Aufl., 2. Band, Seite 241), beruft sich in Bezug der Sprosser auf Beschlein, und es ist sonach hierauf nichts zu sagen, was nicht schon vorstehend erörtert ist. —

Auch Dr. Ruß schließt sich in seinen Ausführungen über die Sprosser im „Handbuch für Vogelliebhaber“, 1881 (2. Auflage, Seite 12 ff.), so ziemlich den Anschauungen der vorgenannten Autoren an, jedoch erscheint bei diesem schon der russische und bukowinaer Sprosser erwähnt, während die früher genannten Verfasser in ihren Werken über diese beiden Sprosserrassen schweigen. Was ich also oben in Bezug auf die polnischen, ungarischen, nordischen und zweischalligen Sprosser gesagt habe, gilt im vollen Umfange auch hier, um Wiederholungen zu vermeiden.

Die bukowinaer Sprosser gehören der nordischen Rasse an und sind im allgemeinen gute Schläger. Sie gelangten aber weniger ihrer guten gesanglichen Leistungen wegen, wie Dr. Ruß sagt, in guten Ruf, als vielmehr durch das treffliche Werkchen „Der Sprosser“ von Dr. Lazarus, der bekanntlich in Czernowitz, der Landeshauptstadt Bukowinas, wohnt und so durch seine Broschüre das Interesse der Vogel Liebhaber für die bukowinaer Sprosser weckte, nachdem er ja nur den Sprosser dieser Rasse allein darin beschrieben hatte. An den bukowinaer Sprossern war aber niemals Überfluß, denn einerseits ist das Land sehr klein und beherbergt daher nicht viel Sprosser, und andererseits ist der Sprosserbezug von dort infolge Vogelschutzes sehr schwierig, so daß die Vögel im besten Falle durch Bekannte in einigen wenigen Köpfen erhältlich sind, und es daher gewiß nicht viel Vogel Liebhaber geben wird, welche Sprosser gehört und besessen haben, die tatsächlich aus der Bukowina

stammten. Schon als Vogelliebhaber vor mehr als 20 Jahren mußte ich mir dieselben in einzelnen Exemplaren durch einen Bekannten durch von dort senden lassen, und auch unser größter deutscher Sprosserliebhaber und Gesangskenner, Herr Eduard Hepppe in

Marburg a. L., bezog vor mehreren Jahren direkt aus der Bukowina einige Sprosser, die bei mir behufs Erholung abgegeben und dann durch meine Vermittelung an Herrn Hepppe weiter speditiert wurden. — Vielleicht ist Herr Hepppe einmal so freundlich, seine Wahrnehmungen über den Schlag der bukowinaer Sprosser

hier in der „Gesied. Welt“ bekannt zu geben, was gewiß für viele Leser von Interesse sein dürfte.

Ich für meinen Teil habe die Gesangsleistungen dieser Sprosserrasse in den „Gesiederten Sängerkönigen“ gebührend erwähnt. Jedenfalls steht der bukowinaer Sprosser höher als der ungarische, da dieser zu der südlichen, jener aber zur nordischen Rasse gehört und in einem Lande heimisch ist, wo hauptsächlich Sprosser vorkommen und gemeine Nachtigalen selten sind.

(Schluß folgt.)

Singen unsere Sommervögel in ihren Winterquartieren?

Von K. Neunzig.

(Nachdruck verboten.)

In einer Arbeit „Ornithologisches aus Marokko“ (Jahrgang 31 der „Gesiederten Welt“), sagt Dr. Kurt Klörcke: „Fast alle die gesiederten Wintergäste aus Europa stehen während der Zeit ihres hiesigen Aufenthaltes (Zanger) in vollem Gesange.“ Er nennt es eine echt deutsch sentimentale Sage, daß unsere Vögel in der Fremde gewissermaßen vor



[Mozambikzettel!
(S. S. 312.)

Sehnsucht nach der fernen Heimat schweigen. Die reichlich vorhandene Nahrung rege auch die Sangeslust an. Es wäre widersinnig, wenn der Vogel, der im Käfig bei richtiger Pflege im Winter fleißig singe, das in freier Natur nicht tun sollte. Mylius und, in hypothetischer Weise Marody, stützen ihre Ansicht über die Ursachen des Vogelgesangs auch auf diese Äußerungen Florickes. Mit Recht hat Braun (S. 284) daraus hingewiesen, daß man aus dem Benehmen des Vogels im Käfig keine sicheren Schlüsse auf sein Benehmen im Freileben ziehen dürfe. Florickes Schlussfolgerungen, soweit sie sich auf das Singen gefangener Vögel beziehen, werden schon durch die Tatsache entkräftet, daß in der Vogelstube oder in großen Volieren, also in mehr naturgemäßen Verhältnissen gehaltene Sängler in der Regel ihre Gesangszeit nicht länger ausdehnen, als die bei uns in der Freiheit lebenden, also bis zur Mauser, und auch mit dem Gesang kaum früher beginnen, als die freilebenden aus der Winterherberge zurückgekehrten, im Winter aber in wohl durchwärmtem Raum bei guter Ernährung schweigen.

Wenn wir von der nach meiner Ansicht nicht sichhaltigen Begründung des Gesanges unserer Sommervögel in der Winterherberge absehen, so bleibt immer noch die Mitteilung Florickes bestehen, daß unsere Nachtigalen, Rotkehlchen, Grasmücken den durch den Zug unterbrochenen Gesang in der Winterherberge wieder aufnehmen.

In der Literatur ist hierüber außerordentlich wenig zu finden und das Wenige steht meist im Gegensatz zu dem von Floricke Mitgeteilten.

Wenn z. B. Heuglin (Ornithologie Nordost-Afrikas I, S. LXVII) sagt: „Nicht wenige Reisende sprechen den tropischen Wäldern überhaupt allen Sang und Klang ab. Solche Behauptungen mögen hauptsächlich dem Unstand zuschreiben sein, daß die Vogelstimmen fast einzig zur Paarungszeit laut werden und auch dann selbst während der drückendsten Tageshitze gänzlich verstummen“, so ist doch anzunehmen, daß dieser Forscher, der über ein Jahrzehnt hindurch Gelegenheit hatte, die europäischen Wanderer in Nordostafrika zu beobachten, den Gesang z. B. der überwinterten Nachtigalen gehört hätte und geschildert hätte, wie deren herrliches Lied ihn in der Stille des afrikanischen Waldes entzückt hätte. Aber nichts von alledem. Von der Nachtigal heißt es a. a. O. S. 337: „Die gemeine Nachtigal erscheint auf dem Durchzug im März und September in Ägypten, Arabien, Nubien und Abessinien, gewöhnlich einzeln, zuweilen in kleinen Gesellschaften, die aber nicht dicht zusammenhalten. Sie treibt sich dann in Gärten, Hecken, Felshölzchen, Schilfgebüsch, am Rande von Gewässern und zuweilen im Wüstengras und in isolierten Tamarisken- und Akazienhainen herum, sich immer mehr am Boden haltend und lautlos von Busch zu Busch schlüpfend.“

Bekannt ist die Stelle aus Brehms „Leben der Vögel“ (S. 323): „... alle sind still, kein Sängler läßt seine Lieder ertönen. . . . Mit Ungeduld scheinen sie die Zeit ihrer Heimkehr zu erwarten. Sie werden ununter, fröhlich, wenn diese herannaht, ein neues Leben scheint sie zu befehlen, ihre alten Lieder werden wieder wach — sie singen. . . .“ Demnach beginnen die Vögel in der Fremde ihr Lied zu singen, wenn sie sich zur Heimkehr rüsten. Auch an anderer Stelle

teilt Brehm ähnliches mit. Er sagt („Gefangene Vögel, Band II, S. 19) von Sprosser und Nachtigal „Doch hört man in der eigentlichen Winterherberge nur ausnahmsweise den Schlag der einen oder des anderen, nach meinen Beobachtungen nur dann, wenn sie sich bereits auf dem Zuge befinden.“

Einige bestimmtere Angaben über den Gesang der Vögel in der Winterherberge sind zu finden in Reichenows „Die Vögel Afrikas“. („Afrika als Tiergebiet . . . umfaßt diesen Erdteil vom Kap der guten Hoffnung nordwärts bis zum Südrande der Sahara, im Nordwesten das Gebiet des Senegal einschließend, im Nordosten bis etwa 20° nördlicher Breite . . .“ (a. a. O. S. VII, Band I). Die Angaben in Reichenows Werk beziehen sich also nicht auf das Gebiet, in welchem Floricke die Wintergäste singen hörte.) In dem Abschnitt „Allgemeine Betrachtungen über die Vogelwelt Afrikas“ heißt es am Schluß: „Auch die Königin des Gesanges läßt sich in Afrika hören. Am Pangani lauschten Fischer und Schillings dem Schlage der afrikanischen Nachtigal.“

Im folgenden gebe ich an der Hand des Reichenowschen Werkes alle die Angaben, in welchem Afrika-reisende unsere mitteleuropäischen Vögel singend in der Winterherberge angetroffen haben, und soweit es mir jetzt gerade möglich, werde ich auch die Quellen, denen diese Angaben entnommen sind, angeben und das wichtigste daraus mitteilen.

Den Sprosser fand Alexander im Dezember in Uganda singend. (Bis 1900). Andere Forscher, welche ihn im Januar und noch im April (Gmünd Pascha) beobachteten, scheinen über Gesang keine Angaben gemacht zu haben.

Bei der Nachtigal finden wir die Angabe „südliches Nubien, September singend (Hartmann)“. Der Bericht Hartmanns findet sich im Journal für Ornithologie 1864, S. 235. Es heißt dort: „Der „Bilbil“ der Ägypter, die Omm el Hasan der nordwestafrikanischen Araber soll hier schon Ende September gehört werden. Um Kairo vernimmt man ihn noch im November. In Nubien wählt die Nachtigal Gebüsche von Salvadora, Cordia, Zizyphus und Volkameria besonders gern zum Nisten“. Auch Heuglin hat (a. a. O.) diesen Bericht Hartmanns übernommen. Er leitet ihn aber ein mit den Worten „Hartmann erzählt“ und versteht ihn am Schluß mit „!!! —“. Demnach scheint Heuglin an der Richtigkeit dieser Angaben zu zweifeln. Wir haben aber oben von der „afrikanischen Nachtigal“ gehört, welche von Fischer am Kilimandscharo gefunden und Aëdon luscina africana (Fischer. *Rehw.*) benannt ist. Sie ist oberseits düsterer gefärbt, als unsere Nachtigal, mehr dem Sprosser ähnlich, der Schwanz ist weniger rostfarben und Kopf und Körperseiten sind mehr graubräunlich verwaschen. Diese afrikanische Nachtigal, über deren Verbreitung bisher nichts näheres bekannt, hat Fischer im März am Kilimandscharo gehört. „Während des zwölftägigen Aufenthalts wurde der Gesang täglich des Morgens und Abends gehört, ebenso nach Gewitterregen, dagegen des Nachts niemals. Der Gesang war dem unserer Nachtigal sehr ähnlich, ließ jedoch manche für den Schlag jener sehr bezeichnende Töne vermissen“. Reichenow hat die Angaben Hartmanns sicherlich nicht ohne Grund auf unsere Nachtigal be-

zogen. Wertwürdig ist zweifellos die Angabe Hartmanns, daß die Nachtigal im südlichen Nubien brüte. Es müßte sich demnach das Verbreitungsgebiet der Nachtigal bis dorthin erstrecken, während in Reichenows „Die Kennzeichen der Vögel Deutschlands“ als südlichstes Verbreitungsgebiet Nordafrika angegeben ist. Nach seinem neueren Werk „Die Vögel Afrikas“ ist ihre Verbreitung aber nur auf Europa beschränkt, wohl deshalb, weil die in Nordafrika brütende Nachtigal nicht mit der bei uns heimischen typischen Art übereinstimmt. So ist denn auch durch Baron Erlanger (Journ. f. D. 1899, S. 213) festgestellt, daß die nordafrikanischen Nachtigalen sich von den unsrigen unterscheiden durch hellere Oberseite, welche mehr ins rötliche geht und durch die mehr gelblichen Schwanzfedern. Könnte sich nun nicht die Angabe Hartmanns über singende und brütende Nachtigalen in Südnubien auf eine besondere Form, die Flörickses auf die in Nordafrika heimische Form beziehen? — Jedenfalls liegen sichere Angaben darüber, daß unsere in Afrika überwinternde Nachtigal dort singt, bisher nicht vor. Flörickses Angaben sind zu allgemein und sie werden auch nicht durch die Angaben irgend eines andern Forschers gestützt. Vielleicht kann aber Dr. Flöricks an der Hand seiner Tagebücher nähere Angaben machen.

Bezüglich der Graswücken finde ich in Henglins Werk (Bd. I, S. 315) nur eine Angabe, welche sich auf den Gesang bezieht und aus welcher hervorgeht, daß Henglin dem Gesang seine Aufmerksamkeit geschenkt. Es heißt dort von der

Wastengraswücke, „den Gesang zu beobachten habe ich nie Gelegenheit gehabt“.

In Reichenows „Die Vögel Afrikas“ teilt Baron Erlanger mit, daß er die Zaungraswücke in Abessinien im Februar singend angetroffen habe. Der Gesang würde seine Erklärung in dem finden, was Brehm über die Zeit des Ausbruchs zum Zug in die Heimat sagt. „Nach ihrer Ankunft in der Winterherberge in Afrika hört man aus dem hohen Grase allenthalben den bekannten Ruf „karre-karre-tik-tik“, berichtet Reichenow von der Rohrdrossel.

Das bisher zusammengestellte Material läßt die in der Überschrift gestellte Frage keineswegs beantworten. Jedenfalls ist es auffallend, daß die große Menge der Forscher, deren Mitteilungen Reichenow anführt, bis auf die wenigen oben angeführten Angaben, zur Aufklärung der Frage anscheinend nichts beitragen. Es müßte denn angenommen werden, daß sie die Vögel niemals singend beobachtet haben. Durch weiteres Sammeln von Material, wobei auch besonders der Aufenthalt unserer Sommervögel in Indien in Betracht kommt, werden wir vielleicht einer Beantwortung der Frage, ob der Vogel im Winteraufenthalt singt, näher kommen.

Sonntagsbetrachtungen im Anblick des Vogel-Lebens an der Stepnitz.

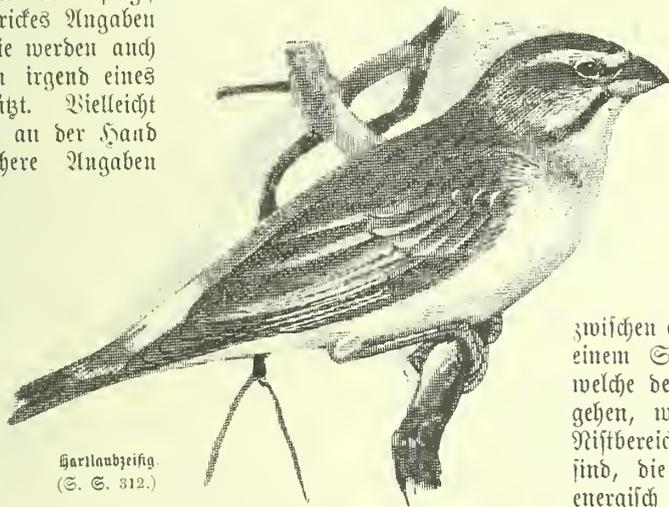
Von Hans Passig.

(Nachdruck verboten.)

„Muß i denn, muß i denn zum Städtele hinaus“ spielen die Trommler und Pfeifer eines ausziehenden Turnvereins und auch mich treibt es hinaus, aber ich verlasse bald die staubige Chaussee und wandere nach der Stepnitzniederung. Es ist um 8½ Uhr morgens am 24. Juni, ein Sonntag. Feierlich ertönt das Glockengeläute der katholischen Kirche und ruft die gläubige Gemeinde zur Andacht, doch erhebender stimmt der Gesang der Feldlerchen in blauen Äther und vergoldenden Sonnenschein, der nur so selten verstanden wird, den ich aber übersehe in die Engels hymne: „Ehre sei Gott in der Höhe!“ — — „Frieden auf Erden“ will ich hinzufügen, als ich den Deich betrete, der angelegt ist zum Schutze gegen die Fluten der oft über ihre Ufer tretenden Stepnitz, denn auf den ersten Blick scheint die Natur auch einen Feiertag zu haben. Ja, aber ist denn hier wirklich Frieden eingekerkert, den man sonst so sehr vermißt? Leider nein, denn der Trieb nach Erhaltung der eigenen Art läßt keinen Frieden unter den Geschöpfen aufkommen. Schon zeigt sich ein erbitterter Streit

zwischen einer Anzahl Krähen und einem Schwarm von Kiebitzen, welche der gleichen Nahrung nachgehen, wobei die Krähen in den Mistbereich ihrer Gegner geraten sind, die aber jeden Eindringling energisch ausweisen. Zwar sind die Schwarzröcke wohl durch ihre körper-

liche Kraft wie auch durch die Gefährlichkeit ihrer Schnabelhiebe in der Überlegenheit, doch erreichen die Kiebitze durch ihr gewandtes Ausweichen und mit ausdauernder Behelligung, daß die Krähen hier keinen festen Fuß fassen können und das Revier verlassen. — Friedlicher, jedoch ebenso unruhig geberdet sich ein Wachtelkönig, der in der Nähe des Flusses fortwährend sein „Kerrp, rerrp“ hören läßt und von einem Pflanzengewirre zum andern rennt. Das erste Gras der Wiese ist bereits gemäht und dabei das Nest des Vogels zerstört worden. Jetzt fehlt für die zweite Brut die Mistgelegenheit. „Kein Hüßung“ würde Fritz Reuter sagen. — Während wirkt auch das Treiben eines Teichrohrfängers, der über einem Weiher hin und her fliegt und übereifrig schwägend sich bald an diesen bald an jenen Rohrstamm hängt. Seine Gefährtin scheint ihm abhanden gekommen zu sein, wenn er in diesem Jahre überhaupt eine solche gefunden hat. Wie laut er auch seine Werbung in die Welt hinausendet, so wird er dennoch einsam bleiben, da nicht anzunehmen ist, daß ungepaarte Weibchen übrig geblieben sind. — Mit welchen Sorgen mögen wohl die Mauersegler kämpfen, die pfeilschnell über die



Hartlaubzeisig
(S. S. 312.)

Wasserfläche dahinfliegen, dann in rasender Eile aufsteigen und wieder fallen, wie ein lebloser Gegenstand vermöge seiner Schwere. Es ist nicht gut denkbar, daß die Lust am Dasein allein hier die treibende Kraft sein soll, vielmehr Grund für die schnellen Flugbewegungen ist wahrscheinlich die Sorge wegen Auffütterung der stets hungrigen Jungen und die eigene Sättigung mit fliegenden Kerbtieren. — Ein anziehendes Bild gewähren die Rauchschwalben in ihren zierlichen und doch so schnellen Flügen, so ganz anders als die polternden Turmschwalben. Wie viele Erinnerungen aus der Jugendzeit rufen die Schwalben wieder wach! Waren sie es doch, welche in erster Linie dem Schutze der Kinder empfohlen wurden und wie sehr habe ich mich gefreut, wenn jährlich im August und September die Dächer der Häuser in meinem Heimatsorte mit so großen Schwalbenansammlungen dicht besetzt waren, daß sonst auch nicht der kleinste Gegenstand einen Platz dazwischen hätte finden können! — Seitdem sind viele Jahre, mehr als ein Menschenalter verfloßen und vergeblich späht man in der letzten Zeit im Herbst nach solchen Vogelgesellschaften. Wohl ist Vogelschutz eifrig getrieben worden, aber die Abnahme der Schwalben hat niemand hindern können. — Das Gemurmel des Wassers am Wehr der Stepnitz lenkt meine Beobachtung dorthin und ich sehe, wie ein Bläßhuhn in die klare Flut taucht und scheinbar verschwindet, doch in geringer Entfernung zwischen angetriebenen Rohrteilen erscheint wieder sein Kopf an der Oberfläche des Wassers und es sieht aus, als ob ein Holzstück zwischen den andern Pflanzenresten hervorrage. Das Wasserhuhn hält vorsichtig Ausschau, ohne sich ungeringen Blicken preiszugeben. Stets muß es auf der Hut sein, denn mit seiner Ruhe und mit seinem Frieden ist es in dieser Gegend längst vorbei. — Das Bett des Kanals, der von der Stepnitz abgeleitet ist und dem Kraftwerk einer Ölfabrik dient, ist heute trocken gelegt. Hier bewegen sich viele kleine harmlose Vögel, namentlich Bachstelzen gehen auf Futter aus, das sie hier reichlich und mühelos zu finden scheinen, denn über dem Kanalschlick schwirren unzählige Insekten. Mit einer gewissen Sonntagsruhe können sie ihr täglich Brot genießen. — Wie schüchterne Dorfkinde im Sonntagskleide tummeln sich einige Hänflinge am Ufer des Kanals und finden dabei ihr Frühstück unter den von der Ölfabrik hierher verschleppten Sämereien. — Viel ruhiger als die Bachstelzen und die Hänflinge verhalten sich die Schafstelzen. Nur hin und wieder hört man ihren Lockton und sie verlassen ihren Platz nur bei meiner Annäherung oder um ein Insekt aus der nächsten Kartoffelpflanzung zu erwischen. — Aus dem Gesträuch aus Spindelbaum, Weißdorn, Hundsrösche und Schlehdorn kommen die heiseren Laute des rotrückigen Würgers, der in einem Pärchen hier zu hansen scheint. Andere kleine Vögel lassen sich durch ihn heute nicht stören und verharren unbelästigt in seiner Nähe. Befindet der so viel gehäßte und arg verschrieene Nemtöter sich in großmütiger Feiertagsstimmung oder gehört er zu den weniger raubgierigen Exemplaren seiner Art? Vielleicht dauert es gar nicht so lange, bis er über das Nest des Goldammer's im nahen Brombergestrüpp herfällt.

Hier heißt es abwarten, beobachten und dann erst richten. — Aller Sorge überhoben sind die Stare, die in großen Gesellschaften den Wiesengrund beleben. Hier finden sie überreichlich den Fisch gedeckt und haben Nachstellungen kaum zu fürchten. Auch der Kuckuck, der aus dem Wäldchen herüberkommt, scheint nicht von Nahrungsorgen gequält zu sein, aber er ruht und sein Ruf gilt wohl einem Weibchen, doch es erscheint ein Nebenbuhler und mit diesem setzt Unfrieden und Verfolgung ein, bis der Stärkere allein im Felde bleibt. — Über mir in bedeutender Höhe ziehen Störche ihre Kreise und ein Milan fliegt durch den Pappelbestand, ohne böse Absichten zu verraten und verschwindet bald aus meinem Gesichtskreise. — Ein Bild der größten Behäbigkeit gewährt der Grauanmer. Während der ganzen Zeit meiner Betrachtungen sitzt er auf einem biegsamen Zweige, wenige Schritte von mir entfernt und schaut mich an. Nur wenn durch den leisen Wind der Zweig ins Schwanken versetzt wird, dann schlägt er mit den Flügeln und klammert sich noch fester an seinen Sitz. Er stört auch nicht die Feiertagsruhe durch seinen Strumpfwirkergesang. — So wechseln verschiedenartige Bilder rasch miteinander und man wird nicht müde im Anschauen der Umgebung. Ein Lusthauch trägt von der Musikapelle des schon weit entfernt marschierenden Turnvereins noch einen Bruchteil der Melodie: „Ich hatt' einen Kameraden“ zu mir herüber und ich bestätige gerne, daß gute Kameradschaft in keiner Lebenslage zu unterschätzen ist, doch wer sich mit der Natur befreundet hat, wird auch dann über manche trübe Stunde hinwegkommen, wenn ihm sonst kein guter Kamerad zur Seite steht.

Kleine Mitteilungen.

Das Schwalbennest im Sarsteiner-Haus. Aus Nicht wird uns geschrieben: Der bekannte frühere Hotelier vom „goldenen Kreuz“, Herr Hans Sarsteiner, der während des kaiserlichen Sejourns die Grafen Andrássy, Kalnoky, die Generaladjutanten Sr. Majestät usw. bei sich als Gäste beherbergen konnte, hat sich in der lustigen, waldbumrankten Höhe der Habsburgerstraße einen schönen Sommer- und Ruhesitz erbaut. Das Haus ist eine Sehenswürdigkeit, nicht nur wegen der prachtvollen ethnographischen und Kunstsammlungen, die Sarsteiner, unterstützt von seiner Gemahlin, auf mehreren Weltreisen mit Geschmack und Verständnis zusammengebracht hat, sondern auch wegen eines aparen Schwalbennests, welches das Interesse jedes Naturfreundes und Tierpsychologen zu erwecken und zu fesseln geeignet ist. Man weiß, daß die Schwalben gerne Hausgenossen sind. In unserem Falle sind sie aber intime Zimmerkameraden. Das kam so. Eines Tages im Frühling, da der Jänzen- und Siriusvogel noch goldene Primeln trug, klopfte ein Schwalbenpaar an das Fenster des Schlafzimmers des Herrn Sarsteiner im Hochparterre. Immer wieder flogen die Schwalben nach der Heimkehr aus Afrika an die Scheibe. Man deutete richtig: sie baten um Einlaß. Und als ihnen dieser in das mit einfacher Eleganz ausgestattete große Gemach gewährt wurde, machten sie sich sofort daran, in der rückwärtigen Ecke ihr Nest zu bauen. Man erleichterte ihnen das freundliche Beginnen durch die Anbringung eines Winkelbrettes und machte zugleich in eine Scheibe und in der Salonie eine Öffnung, um dem munteren Pärchen die Passage zu jeder Zeit zu ermöglichen. Mit einer Zutraulichkeit, die das Anfräumen, das Lesen im Bette bei Licht usw. nicht im geringsten störte, richteten sich die Schwalben, die am 21. Mai dieses Jahres eingezogen waren — Herr Sarsteiner führt über alle Einzelheiten ein förmliches Tagebuch — so weit ein, daß ihr Nest am 28. desselben Monats fertig war und das Weibchen am

8. Juni mit dem Brutgeschäft beginnen konnte. Die Jungen, die im Zimmer geakt wurden und bei ihren ersten Flugversuchen mit Unterstützung der Eltern die an den Wänden angebrachten Hirschgeweise — Tropfen von Herrn Sarteneiers Jagden — als Ruhepunkte verwendeten, gebieten so gut, daß sie am 14. Juli ausflogen, um bisher nicht mehr zurückzukehren. Die Eltern banten gleich darauf an der gegenüberliegenden Ecke der Zimmerdecke ein zweites Nest, das am 1. dieses Monats fertig wurde und als zweite Wochenstube dieses Jahres dient. Während das Weibchen jetzt tren auf den Eiern sitzt, fliegt das Männchen ein und aus und versorgt den kleinen Haushalt mit Nahrung. Zu den entzückendsten Momenten dieses Schwalbenjahres im gaslichten Haus Sarteneiers gehört der Morgengefang des Männchens, der noch im Zimmer von einer Geweihtange aus abfolviert wird. Und noch eines, vielleicht das Merkwürdigste an diesem Schwalbenjahr: die Schwalben sind kaloufähig — sie sind zimmerrein und das aus eigenem Antrieb.

Am Montag den 9. d. Mis. brachte man mir den ersten Wildfang und zwar ein **Schwarzplättchen**; morgens hatte es sich sehen lassen und nachmittags war er schon gefangen. Sie sind bei uns gleich bei der Hand, die Vogelfänger. Trotz der langen Reise war der Vogel gut genährt; das ihm gereichte Milchfutter nahm er sofort an und ich hatte gar keine Last mit ihm. Kottefischen und Drosseln sind schon an 3 Wochen da. Stare, Meisen und Bachstelzen (gelbe), auch Hansrotschwanz, haben die wohl an 2000 für sie angebrachten Nisthöhlen (v. Verlephche) bezogen. Die hiesige Stadtverwaltung, sowie die Villen- resp. Gartenbesitzer tun überhaupt recht viel für unsere Vogelwelt.
E., 11. April 1906. Walter Schulte.

Mücken belästigen einen schlafenden Vogel. Eine merkwürdige Erscheinung, die ich bei meinem zahmen Zeisig < Kanarienvogel bemerkte, dürfte vielleicht interessieren. Nachdem der Vogel schon schlief, hörte ich allabendlich, daß er auf-fallend unruhig war und trotzdem er das Köpfchen schon in die Flügel gesteckt hatte, mit dem einen Bein krampfhaft Bewegungen machte. Ich glaubte, es seien Milben, die ihn quälten, schaute jedoch mit dem Licht in der Hand näher zu und bemerkte, daß Schnaken (Mücken) sich um ihn versammelt hatten. Mehrere saßen neben oder unter seinen Füßen, einige auch am Käfig und schienen es wirklich auf ihn abgesehen zu haben. Dies erkannte mich sehr, denn ich kann mir nicht erklären und hatte es nie gehört, daß Vögel von Mücken ge-flohen werden. Ich wandte nun ein, bei mir selbst in diesem Falle längt erprobtes Abwehrmittel an, nämlich Lavendelöl, von dem ich etwas auf die Stangen, namentlich an seinen Sitzplatz strich und seitler fliehen diese Quälgeister das Tierchen. Vielleicht haben andere Vogelbesitzer schon Ähnliches bemerkt und wenden, darauf aufmerksam gemacht, obiges Mittel an.
Frau v. Klitzing.

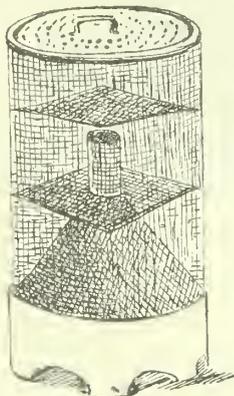
Bachstelze einen jungen Sperber fütternd. (? N.) Herr Postzeipräsident Bernhard Baumbach von Raimberg hat während seines Sommeraufenthalts auf dem väterlichen Rittergut Raimberg während des Augusts 1906 aufmerksam gemacht durch die Mäße folgende ornithologische Beobachtung machen zu dürfen geglaubt. Motacilla alba fütterte einen unbeholfenen jungen Accipiter nisus, der sich im Halbdunkel der Stallung im Ritterguthofe niedergelassen hatte. Den Einwand, daß es sich um ein Exemplar Kuckuck gehandelt, bestritt er lebhaftest und mit Hinweis auf den so deutlich stark gekrümmten Schnabel.
Pastor Blume, Corbussen.

Elberfeld, 16. Juni. Wegen des **Haltenes geblendeter Singvögel** wurde laut „T.-A.“ ein Weber aus dem Uellendahl von einem Beamten der Feld- und Flurpolizei zur Anzeige gebracht. Das Blendende der Singvögel geschieht beinahe ausschließlich mit einer glühenden Nadel und kann als eine Tierquälerei rohester Art bezeichnet werden, die eine exemplarische Bestrafung verdient.

In einer ziemlich hohen Kiefer, welche in der Nähe eines Sumpfes in einem etwa eine Stunde von hier entfernten Walde steht, bestand sich im Jahre 1905 ein **Krähennest**. Zwischen Ostern und Pfingsten des folgenden Jahres benutzte ein Paar **Stodenten** dasselbe. Ob sie Junge ausgebrütet haben, weiß ich nicht, denn Pfingsten schon hatten **Trupfalken** das Nest besetzt und zogen später ihre Brut glücklich an.
Hans Passig, Wittenberge.

Fliegenfangapparat. Der eigentliche Zweck des Apparates ist, Frischfänge, welche sich schwer eingewöhnen, durch lebende Fliegen an Milchfutter zu gewöhnen. Das Einfangen der

Fliegen geschieht auf folgende Weise. Der Apparat wird auf einen Teller, auf den man vorher ein Stüchchen rohes Fleisch gelegt hat, gestellt. Die Fliegen, welche durch den Geruch des Fleisches angelockt werden, gehen sodann durch den Trichter in den großen Behälter. Durch die beiden eingelegten Scheiben wird das Aufwärtsgehen nach dem Deckel erschwert und somit das Insekt gezwungen, länger in dem mittleren Kanne sich aufzuhalten und andere anzulocken. Hat man die genügende Anzahl Fliegen im Behälter, so setzt man denselben nach Entfernung des Deckels in einen mit Gaze bezogenen Käfig, welcher mit der einen Hälfte an das Fenster gestellt wird. Die Türöffnung muß so groß sein, daß der Apparat bequem hindurch geht. Die gefangenen Fliegen werden aus dem dunklen Behälter nach der helleren Seite des Käfigs fliegen und den hungrigen Frischfang zum Appetit reizen. Es emp-



pfiehlt sich auch, gefangene Fliegen für den Winter zu konservieren, indem man dieselben aus dem Apparat in einen geeigneten, leichten Pappkarton lassen läßt. In den heißen Dien gestellt, sterben die Fliegen ab und geben einen guten und stets beliebten Futterzusatz.
S. S.



Bücher und Zeitschriften.

Über einen interessanten Brutort des Gänsejägers — Mergus merganser, L. — in der Schweiz. Von Ernst Zollikofer, Präparator in St. Gallen. Mit zwei Tafeln. — Separatabdruck aus dem Jahrbuch der St. Gallischen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft für das Jahr 1904. — St. Gallen 1905.

Zollikofer berichtet über das Nisten des Gänsejägers in einem Manerloch unterhalb des Dachstuhles am Schloß Werdenberg. Verfasser spricht die Hoffnung aus, daß er mit seinem Bericht vielleicht einigen Ungenauigkeiten in der Literatur über den Gänsejäger abgeholfen habe. Vielleicht wäre ihm das auch möglich bezüglich der Alpenvögel, wenn er die Notizen über deren erfolgreiche Züchtung, gesammelt in einem Zeitraum von bald 20 Jahren, veröffentlichen würde.

Detmers, Erwin, **Die Pflege, Züchtung, Abrihtung und Fortpflanzung der Raubvögel in der Gefangenschaft.** (Band 9 der „Bibliothek für Sport und Naturliebhaberei“. Preis 1 Mk. Verlag von Frits Penningstorff, Berlin W.)

Die reichen Erfahrungen des Verfassers in der Pflege gefangener Raubvögel finden wir im vorliegenden Buche übersichtlich zusammengefaßt. Die einzelnen Abschnitte umfassen: 1. Das Ansheren der Nestjungen, ihre Aufzucht und Fütterung. 2. Einrichtung des Käfigs, das Zusammenperren verschiedener Raubvögel und die Verpflegung im Winter. 3. Der Einfluß der Gefangenschaft auf den Raubtiercharakter eines jung aufgezogenen Raubvogels. 4. Die Züchtung jung aufgezogener und wild eingefangener Raubvögel. 5. Die Gewöhnung verschiedener Raubvögel an freies Ein- und Ausfliegen. 6. Die Abrihtung zur Jagd. 7. Die Fortpflanzung gefangener Raubvögel.

Das Buch Detmers wird der Pflege gefangener Raubvögel neue Freunde zuführen und auch zur Schonung der schönen gesieberten Ränder beitragen. Bezüglich der Illustrationen hätten wir den Wunsch, daß sie auf gleicher Höhe ständen, wie der Inhalt des Buches.

Vom Vogelmarkt.

Von seltener auf den Vogelmarkt kommenden Vögeln werden angeboten:

Georg Brühl, Köpschenbroda: Schwefelgelbe Wellensittiche, Fenerschwefelgelbe, grüne Karibiale, Mantelfarbemale,

Weißhohr, Tendanaittische, feuerrote Tangaren, Wüstengimpel, ostindische Nonpareils, Diamantfinken, Kronfinken, Riesensittlerchen, weißflügelige Pfaffen.

H. Feldt, Berlin SO. 16, Dhmstraße 5, part.: Drosselrohrsänger, Schilfrohrsänger, Baumläufer, 1,1 Goldhähnchen, Zaunfink, 1,1 Stummelkern (A. brachydaetyla), 1,1 Schneefinken, 1,1 Gelbammer (E. icterica), Gebirgsbachstelze, Morgenfink, 1,1 blaue Bisköpe, 1,1 Kronfinken, Sperlingsstäubchen, Zwerg-, Halsbandsfliegenknäpper, Trauersiegenknäpper, Mantelflügelmeise, Zwergstraudläufer, (T. minuta).

H. Kessler-Steiger, St. Gallen (Schweiz), St. Georgenstraße 3: Kalifornische Schopfwachteln.

Guiseppa Norikler, Rovereto, Südtirol: Steinrötel, Blanddrossel.

J. D. Kohleder in Leipzig-Gohlis, Wilhelmstraße 7: Zwainsonperlinge, Ammerfinken, Epitschwanzamandinen, Kronfinken, weißflügelige Pfaffen, bl. Bischof, Braunkopfsammer, wachsgelbe, weißbrüstige Schilfinken, rote Karbinale, Kappenamern, lauchgrüne Amandinen, Jamaika-, Drauekopfstupiale, afrikanische Glanzfäse, Hüttensängerweibchen, Langschwanzfäse, Gelb-, Kofschulterwitwen, Binsensträube, schwarzköpfige Pfaffen, amerikanische Spottdrosseln, Gelbschulterfärlinge, Rosellas, Wüstengimpel, Molukkenkatadus, Schwarzbrusttangaren, Braunkopfsfäse, rote, blaue Tangaren, merik. Kobachdrosseln, Tyrannenvögel, brasil. blaue Hanbentäher, Kuba-Bananavögel, merik. Rotangenseifenfäse, Antakafadus, indische grüne Tauben, Kuba-Sperlingstauben, Kuba-Braunkopftauben, fl. Gelbhanbentakadus, Goulbamaudinen, kleine Kubafinken, Diamantfinken, australische Schopftauben.



Herrn H. R., Meckenheim.
Herzlichen Dank für freundliche
Grüße aus Beckenried.

Herrn R., Pirna; Herrn

J. K., München. Beiträge dankend erhalten.

Herrn Th. M., Merzdorf (Böhmen). G.-B., Leipzig, Salomonstr. 16. T.-B., Berlin S 42, Luckauerstr. 10.

Herrn H. H., Breslau; Herrn D., Elberfeld; Herrn G. v. L., Langfuhr, ist brieflich Bescheid zugegangen.

Herrn W. B., Dietrichsdorf. Der gelbe Wellensittich war ein Weibchen. Er ist an Entkräftung zugrunde gegangen. Der Körper des sehr schwächlichen Tieres war völlig hohl.

Herrn Th. H., Kiel. Das Kanarienvogelmännchen litt an Verdauungsschwäche. Magen und Därme waren mit unverdaulichem Samenfüllern, die z. T. mit den Hülsen heruntergeschluckt waren, vollgepfropft.

Herrn H. G. Sch., Marienwerder. Der Gimpel litt an Darmentzündung in Verbindung mit Abzehrung. Beide angewendeten Mittel waren nicht Erfolg versprechend. Wäre die Krankheit rechtzeitig bemerkt worden — das wäre geschehen, wenn der Vogel ab und zu auf seine Körperbeschaffenheit untersucht worden wäre —, so wäre Heilung vielleicht möglich gewesen. Der G. hätte in einen kleinen hölzernen Gimpelfläßig gesetzt werden müssen, als Futter hätte nur Rübsen und als Getränk täglich viermal frische abgekochte Kuhmilch gereicht werden müssen. Das Hauptfutter für den gesunden G. bildet Rübsen, andere Samereien, wie die ausgefählten, werden nur ab und zu und in ganz kleinen Mengen zur Abwechslung, nie aber regelmäßig, gereicht. Im Herbst erhält der G. noch Beeren (Ebereschden, Wacholder), sonst noch allerlei Baumzweige mit Blattknospen, Obst (Apfel), Salat, im Sommer ab und zu frische Ameisenpuppen, Mehlwürmer. — Den Grund des Kahlbleibens einiger Stellen des Vogelförpers kann ich nicht angeben. Die Ursachen können verschieden sein, Halten in zu trockener Luft, Ungeziefer, Krankheiten der Haut und unbetanute Ursachen. Häufig befiedern sich kahle Stellen wieder, wenn dieselben alle zwei Tage dünn mit Karbolsäureöl (1%) bestrichen werden. — Grünfink, Goldammer, Buchfink, Beckenbrannelle, Kotkehlchen, Mönchgraswäde.

Herrn stud. phil. W., Nirdorf. Nach der gegebenen Schilderung scheint die Mönchgraswäde an Darmerweiterung

zu leiden, eine Folge des Genusses verdorbenen, unverdaulichen oder zu nassen Futters. Vermutlich ist der Vogel auch sehr mager. Zuweilen tritt Heilung ein, wenn nicht zu feuchtes, nahrhaftes aber leicht verdauliches Futter gereicht wird. Daneben gibt man so erkrankten Vögeln täglich 3—4 Mehlwürmer, welche vor dem Verabreichen in Rotwein getaucht sind, und etwas Kochsalz ins Trinkwasser. Die Blaumeise, welche an Taumelsucht leidet, wird am besten in Freiheit gefeßt.

Herrn R. K., Berlin W. Mozambik- und Hartlaubzeisig sind wohl nahe verwandte, aber doch verschiedene Vögel. Sie unterscheiden sich besonders durch die verschiedene Färbung der Oberseite. Der Mozambikzeisig ist an der Oberseite bis zum Büzel auf sätgrünlichem oder graugrünlichem Grunde deutlich dunkel gestrichelt, auch auf dem Oberkop; Augen- und Ohrgegend hat die Grundfärbung der Oberseite. Beim Hartlaubzeisig setzt sich die hellgraue Färbung des Oberkopfes deutlich von der graugrünlichen der übrigen Oberseite ab, die Oberseite ist nur matt und undeutlich dunkler gestrichelt. Der Bartgrilich ist dem Mozambikzeisig sehr ähnlich. Die Grundfarbe der Oberseite ist ein lebhaftes gelbliches Grün. Das Verbreitungsgebiet der drei Griliche ist ein verschiedenes. Reichenow (Die Vögel Afrikas) gibt es in folgender Weise an Bartgrilich: Innerafrika, Gebiet des Gazellenstufes bis Uganda; Hartlaubzeisig: Westafrika, vom Senegal bis zum Niger; Mozambikzeisig: östlich-südliches Steppengebiet, im Westen nordwärts bis zum Kongo und auf St. Thomas, im Osten nordwärts bis Abyssinien.

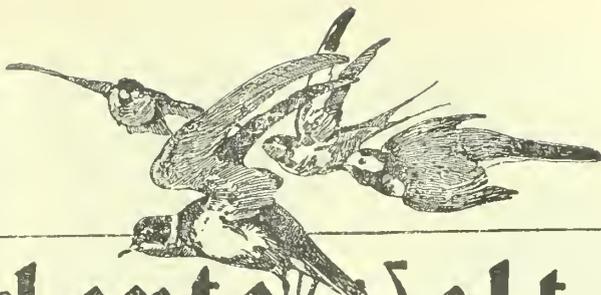
Herrn M. S., Friedberg. Wenn das Gefieder des Vogels mit der Gefiederbeschreibung in den „Brachfinken“ übereinstimmt, so wird es das schwarzbürtige Bronzemännchen sein. Wenn der Vogel dereinst das Zeitliche segnet, senden Sie ihn mir vielleicht zur Bestimmung zu.

Herrn J. K., Dresden-N. Für den angegebenen Preis kann keine hervorragend singende Spottdrossel geliefert werden. Solche kommen nur sehr selten zu uns. Die eingeführten sind meist dem Nest entnommene aufgezäppte Vögel, die erst von anderen guten Sängern, ganz gleich welcher Art, lernen müssen. Im laufenden Jahrgang ist der Gesang der Sp. eingehend gewürdigt (S. 69). Der Gesangswert der Sp. ist ebenso verschieden wie der der Schamadrossel, jedoch bekommen wir von letzterer mehr gute Sänger. Die Verpflegung ist nicht schwieriger als die der Schama. In der ersten Zeit der Einführung ist sie weichlicher als die Schama. Die Sp. erhält mehr Früchte und Beeren, sonst ist die Ernährung beider die gleiche. Zur Mauserzeit (September) ist die Beigabe feingehackten rohen Fleisches zu empfehlen. Der Drosselfläßig ist zu ihrer Verberbergung ausreichend, besser noch ist der Schamadrosselfläßig des genannten Fabrikanten. Vadegelegenheit ist täglich zu bieten. — Die Schama singt nicht, weil sie in die Mauser kommt. Schnabel- und Zehenverschneidung kann kurze bald vorübergehende Störung im Gesang veranlassen, jedoch ist im vorliegenden Fall sicherlich der Eintritt der Mauser die Veranlassung der Gesangsunterbrechung. Für den glatten Verlauf der Mauser ist Sorge zu tragen. Die Mauser im Januar erstreckte sich doch wohl nur auf einen Teil des Kleingefieders.

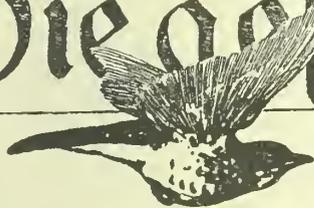
Herrn A. P., Lund (Schweden). Die rottköpfige Papageiamandine war ein Weibchen. Sie ist infolge von Darmentzündung eingegangen. Die Lungen waren gesund.

Herrn W., Oberstadt. Wenn Ihnen ein Händler statt der bestellten Vögel andere sendet, so handelt er nicht so, wie jeder ehrliche Mensch es tun würde. Er ist ganz selbstverständlich verpflichtet, diese nicht bestellten Vögel zurückzunehmen, nicht weil die „Ges. Welt“ ihm das vorschreibt, sondern weil ihm event. das Gericht dazu zwingen würde, falls sein Anstandsgefühl ihm nicht sagt, daß er die Vögel zurücknehmen muß. Das möge der Händler, den es angeht, sich merken. Sobald er Garantie für gesunde Anknüft übernommen hat, ist er auch zum Ersatz der tot oder krank ankommenden Vögel verpflichtet. Das Helenaflächchen war zweifellos bei der Abfendung krank. Der Verkäufer hätte bei einiger Sorgfalt bemerken müssen, daß der Vogel abgemagert ist.

Herrn J., Ulm. Derselbe Fall ist an einem etwa 10 Jahr alten Schwarzlätchen von mir beobachtet. Dem Vogel war trotz aller Mühe nicht zu helfen. Wahrscheinlich ist der Organismus so alter Vögel dieser Art nicht mehr imstande, Federn mit gesundem Wachstum zu produzieren, eine Folge des hohen Alters. Bezüglich der „Schwielen“ bitte ich um nähere Angaben.



Die gefiederte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Eine geglückte Turmfalkenzüchtung.

Von Richard Hoffmann.

(Nachdruck verboten.)

Vor mir liegt ein Büchlein aus dem Verlage Pfennigstorf, Berlin: „Die Pflege, Züchtung, Abrichtung und Fortpflanzung der Raubvögel in der Gefangenschaft“, verfaßt von Erwin Detmers. Vieles, was dasselbe bringt, habe ich schon lange als praktisch befunden, einiges jedoch scheint mir weniger räthlich zu sein. Trotzdem habe ich das Erscheinen dieses „Lehrbuches für Fachleute und Laien“ mit Freuden begrüßt, denn ich bin überzeugt, daß es Freunde für die Haltung von Raubvögeln, Freunde für einen so interessanten Zweig der Vogelliehberei werben kann. Sicher wird dadurch auch das unbartherzige Ausrotten vieler nützlichen und vielleicht auch mancher schädlichen Raubvogelarten herabgemindert, wenn das nette, kluge Verhalten der Raubvögel durch Liebhaber besonders auf dem Lande in weitere Kreise dringt.

„Was für kluge Augen die Vögel haben und wie zierlich sie die Köpfe drehen!“ hörte ich oft von Besuchern meines Gartens, wenn sie an dem 2 m hohen und entsprechend breiten, nur an der Rückwand und am Dach geschlossenen Falkenkäfig standen und das tadellos befiederte Falkenpärchen beobachteten. Leute, die sonst nichts für „Geier“, wie bei uns in Franken jeder Tagraubvogel genannt wird, übrig hatten, fanden es ganz begreiflich, daß man sich gerne mit so zutraulichen Vögeln abgibt. Besonders das Männchen mit seinen abschlanen Kopf- und Schwanzfedern wird immer mit Interesse betrachtet, wenn es ganz zutraulich Futter aus der Hand nimmt, während das etwas mißtrauische Weibchen sich dies in Gegenwart von Fremden nicht getraut. Die beiden Vögel unterscheiden überhaupt sehr genau die sich im Garten bewegenden Leute. So haben sie vor einem bestimmten Gärtner große Angst und flattern, wie sie es auch vor aufgespannten Schirmen und anderen ungewohnten Gegenständen zu tun pflegen. Auf Kinder ist das Falkenpärchen auch nicht gut zu sprechen. Erschallt der gellende Warnungsruß des Männchens, dann ist sicher mein neunjähriger Nefse oder eine Kake in der Nähe des Käfigs zu finden. Daß das jetzt dreijährige aus dem Nest genommene Männchen zahmer ist, wird erklärlich, weil es im ersten Winter im ungeheizten Hausgange gehalten wurde, wo immer Menschen

um den Vogel herum waren. Seitdem aber 1904 das jetzt zweijährige, ebenfalls aufgezogene Weibchen dazukam, befanden sich die beiden Tiere, wie alle meine Raub- und die meisten meiner Singvögel auch im Winter im Garten. Früher waren die Turmfalken zusammen mit einem Pärchen Schleiereulen, zwei Waldböhrenen, zwei Waldfäuzen und einem Steinkauz in einer großen, mit Anbau versehenen Voliere. Die Falken und Eulen vertrugen sich ausgezeichnet, nicht einmal in der Nacht wurde die Harmonie gestört. Im vorigen Frühjahr ging jedoch der Tanz auf einmal los, bei den Falken mußten sich also Frühlingsgedanken geregt haben. Eine im Schutzhäus aufgehängte, zum Nistkasten umgewandelte Kiste wurde bald energisch gegen jede, wenn auch nur vermeintliche Annäherung der Eulen verteidigt. Die Federn stoben nur so, wenn das Falkenmännchen auf eine Eule hieß, welche sich ohne Gegenwehr rausen und mit dem Angreifer auf den Boden fallen ließ, wo der Falke einhielt. Das Weibchen beteiligte sich seltener an solchen Jagden, so daß ich hoffen konnte, die Tiere beisammen lassen zu können. In den Abendstunden lief das Weibchen nun unruhig auf dem Flugbrett zwischen Schutzhäus und Außenvoliere hin und her und lockte, vom aufgeregten Männchen untrippelt. Nach einigen Tagen fand unter lautem Schreien der beiden Vögel die erste Begattung statt, die sich in der folgenden Zeit nicht nur am Abend, sondern auch tagsüber öfters wiederholte. Auf einmal wurde das Weibchen sehr matt und schien an Legenot zu leiden. Aber erst Mitte Mai lag das erste Turmfalkenei auf der etwa fingerdicken Sägemehlschicht des Nistkastens. Im Verlaufe mehrerer Tage kam noch ein zweites Ei hinzu, das abweichend am spitzen Pole die braunrote Sprengelung hatte. Das Männchen widmete jetzt seine ganze Aufmerksamkeit dem im Neste sitzenden Weibchen, trug ihm alles Futter zu, das es bekommen konnte und fraß selbst fast gar nichts. Desto feindlicher wurde es jedoch gegen die übrige Gesellschaft. Die Waldböhrenen und der Steinkauz hatten am meisten zu leiden. Mit großer Fertigkeit faßte er den kleinen Kerl mit dem Fang am Kopf und drückte ihn auf den Boden, so daß das Symbol der Weisheit kläglich mit allen „Vieren“ zappelte. Da ich die Eulen nicht gut entfernen konnte, sie aber auch nicht massakrieren lassen wollte, so brachte ich nun Familie Corchneis tinnunculus

mit samt dem Nistkasten in einen kleineren Käfig, wo die Falken weiterbrüten sollten, wie ich hoffte. Die Auslogierung wurde indessen doch übel aufgefaßt. Das Weibchen kümmerte sich nicht im geringsten mehr um das Gelege und mit der Zucht war es für 1905 vorbei.

Im Herbst kam das Paar mit einem Sperber, der später wieder entfernt wurde, in den Käfig, dessen Größe bereits oben angegeben ist. Außer Sitzstangen wurde oben an der Hinterwand noch ein Brett angebracht, da die Falken die Gewohnheit haben, hier ihre Nahrung zu kröpfen, die sie vom Boden herauftragen. Auf die festgestampfte Bodenfläche wurde eine Lage Sand gestreut, in dem die Falken nach Hühnerart Sandbäder nehmen. Natürlich darf auch Badewasser nicht fehlen, das in einem weiten Blechgefäß mit hohem Rand gereicht wird. Die Tiere wurden nun gut gefüttert, damit sie im nächsten Jahre für einen neuen Brutversuch kräftig genug seien. Als Futter gebe ich für alle meine Raubvögel in der Hauptsache zerhacktes rohes Pferdefleisch. Auch alle anderen rohen Fleischabfälle, Geflügelköpfe und dergl. lassen sich gut verwenden. Manche verwilderte Katze, die beim Herumstreichen um die Singvogelvoliere erwischt wurde, mußte auch daran glauben. Das mit den Knochen zerhackte Fleisch wird von allen Raubvögeln gerne gefressen. Warber, Wiesel, „Stallhasen“, Zigel, Maulwürfe und kleine Fische, außerdem Matten bieten gelegentlich erwünschte Abwechslung. Als besondere Leckerbissen, die ich reichlich, so oft ich sie bekommen kann, gelten Mäuse und Spazgen. Letztere werden von den Falken mit wahrer Gier gekröpft, wenn sie frisch erlegt oder noch lebendig in den Käfig geworfen werden. Da die Sperlinge sofort ergriffen und durch einen Biß in den Kopf getötet werden, ist eine Tierquälerei ausgeschlossen und die Falken haben eine naturgemäße Nahrung.

Was nicht sofort aufgezehrt werden kann, wird nach Rabenart in einer Ecke verborgen, später aber wieder hervorgeholt. Keiner meiner Krummhalsen rührt weder lebendige noch tote Teichfrösche an, obwohl dies vielfach von freilebenden Tieren behauptet wird. Fast auch einer mal einen Frosch, so läßt er denselben doch sofort mit allen Zeichen des Schreckens los. Da die Vögel ihre Kopfseiten am Gefieder abzuwischen pflegen, scheint ein aus den vorhandenen Drüsen ausgespritztes Excret die Ursache des Abscheus zu sein. Abgezogene Frösche werden allenfalls in Ermangelung eines anderen Futters gefressen. Mehlwürmer, Maikäfer und Heuschrecken sind dagegen eine große Leckerei, besonders für das Falkenmännchen, während das Weibchen sich fast gar nichts daraus macht. Bei dieser abwechslungsreichen Fütterung gediehen die beiden Turmfalken natürlich vortrefflich, hatten nach der Mauser ihr ausgefärbtes Altersgefieder bekommen, so daß ich mit Sicherheit für das Frühjahr 1906 auf eine glückliche Zucht hoffen konnte.

(Schluß folgt.)

Einiges zur Klarstellung des Sprosser-Wirrwarr.

Von Mathias Rausch. (Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Nicht recht verständlich ist, was Dr. Ruß mit dem Doppelschläger meint, der Strophen aus einem Sprosserschlag in den anderen verwebt. Es soll dies

wohl heißen, daß es Sprosser gibt, deren Schlag aus dem Schlage der Vögel zweier oder mehrerer Stämme zusammengesetzt ist. Solche Sprosser kommen im Freien zwar vor, sind mitunter auch gute Schläger, haben jedoch als Abtrünnige ihres Stammes für den Liebhaber und Kenner keinen besonderen Wert. Man erhält sie auch, wenn man junge Herbstsprosser bei guten alten Sprosserwildfängen verschiedener Herkunft lernen läßt. In diesem Falle bildet sich bei dem jungen Vogel ebenfalls ein Schlag heraus, der mit verschiedenen anderen Sprosserschlägen verwebt ist, und wenn die Vorschläger gesanglich hervorragend waren, so kann auch der angelernte junge Sprosser ein guter Schläger werden. —

Am wertvollsten aber sei, sagt Dr. Ruß, der tiefschallige Sprosser mit dem deutlichen Laut „brabant“! Tiefschallige Sprosser gibt es aber unendlich viele, die ganze nordische Gesamtrasse ist tiefschallig, jedoch habe ich einen Sprosser mit diesem Laut während meiner vieljährigen Sprosserpraxis weder selbst besessen, noch sonst irgend wo jemals gehört. Wo diese „Brabant-Sprosser“ eigentlich heimisch sein sollen, ist in Dr. Ruß' Handbuch auch gar nicht erwähnt. Friderich meint zwar, bei uns in Österreich an der Thaya gibt es starke, tiefschallige Vögel, welche das Wort „Brabant“ rein hervorbringen, aber ich habe schon oben bemerkt, daß am Thayaflusse nur gemeine Nachtigalen vorkommen, aber keine Sprosser.

Ganz übersehen von den vorgenannten Autoren wurden die rumänischen Sprosser, welche aus der Moldau und Walachei kommen. Dies mag darin liegen, daß ihre obgenannten Werte älteren Jahrgängen angehören und aus einer Zeit stammen, wo diese Sprosserrasse der Vogelliehberei noch nicht zugänglich war, da sie ja tatsächlich erst viel später in den Handel kamen. Ich selbst habe erst um die Mitte der achtziger Jahre die allerersten Sprosser aus Rumänien bezogen. Ein Vogelliebhaber in Rinnien Saratu sandte sie mir. Ehe sie aber der Mann zur Post geben konnte, mußte ich vorher an ihn selbst Vögel senden, da die rumänischen Postbeamten nicht glaubten, daß lebende Vögel mittelst Fahrpost spediert werden können, und daher vorerst abwarteten, ob meine Vögel dort gut eintreffen. Nachdem dies aber wirklich der Fall war, nahm die Post die Sprosserendung für mich zur Beförderung an, welcher bald weitere Sendungen aus verschiedenen anderen Gebieten folgten. Hierdurch fand ich reichlich Gelegenheit, auch die meisten südlichen Sprosser kennen zu lernen, meine Gefangenschaftstudien ihrer Rasse nach alljährlich fortzusetzen und ihren Schlag mit dem der nordischen Vögel zu vergleichen, um jene Kenntnisse zu erlangen, welche die Beurteilung der Sprosser nach ihrem jeweiligen Herkommen notwendig erheischt. —

Auf diese Weise habe ich nicht bloß die verschiedenen Haupttrassen der Sprosser, sondern auch viele der einzelnen Stämme derselben kennen gelernt, und diese meine Beobachtungen und Erfahrungen bilden eben die Grundlage, auf welche sich meine Darstellungen über die Sprosserrassen in meinen „Gefiederten Sängersürsten“ stützen. Wenn dieselben in manchen Punkten mit den Ausführungen älterer Autoren nicht übereinstimmen, so ist das nicht meine Schuld, denn meine Aufgabe bei dieser Arbeit lag darin, getrennt

meinen Wahrnehmungen nach und den tatsächlichen Verhältnissen entsprechend zu schildern, nicht aber auch Ansichten anderer Autoren hierüber einzuflechten, die ich damals noch nicht einmal kannte, da sie mir erst jetzt durch die „Gef. Welt“ zur Kenntnis kamen. Mögen aber die Widersprüche, welche sich aus letzteren im Vergleich mit meinen Behauptungen in der Sache ergeben, auf was immer für Ursachen beruhen, soviel steht fest, daß eine Überprüfung der Richtigkeit selbst von kompetenter Seite heute nicht möglich ist, da alle die Sprosser, welche dieselben in ihren Werken beschreiben, sich jeder Beurteilung entziehen, nachdem sie längst nicht mehr vorhanden sind und daher weder auf ihren Gesang, noch auf ihr Federkleid beurteilt werden können.

Und woher sollten übrigens auch jene kompetenten Autoritäten kommen, welche nach Wunsch des Herrn P. Heindl hierin Klarheit zu schaffen vermöchten? Um in diesem Punkte vollkommen au fait zu werden, ist es unerlässlich, daß man als guter Gesangskenner durch eine Reihe von Jahren zahlreiche Sprosser verschiedener Ortlichkeitsrassen direkt von Ort und Stelle bezieht und sich mit ihrem vielseitigen Schlag genau vertraut macht, oder daß man alljährlich verschiedene Sprossergebiete bereist und den Schlag der Vögel einzelner Stämme in freier Natur an Ort und Stelle studiert, was aber in beiden Fällen äußerst zeitraubend und mühevoll ist, zugleich aber auch bedeutende Kosten verursacht, daher Opfer fordert, die trotz aller eingefleischten Liebhaberei der Sache doch nicht wert sind, und ich glaube auch nicht, daß sich solche Opfer jemand zu diesem Zwecke anferlegen wird.

Ich selbst bin nun 40 Jahre auf dem Gebiete der Sprosserliebhaberei tätig, habe schon als Liebhaber während der ersten Hälfte dieses Zeitraumes zahlreiche Sprosser verschiedener Rassen besessen, derselben aber noch mehr als Händler während der zweiten Hälfte dieser vier Jahrzehnte kennen gelernt, und trotzdem kann ich nicht behaupten, daß ich den Schlag aller Sprosser kenne, da es zahlreiche Stämme unter den einzelnen Rassen gibt, die der Vogelliebhaberei stets ferne bleiben werden, nachdem ihre Erwerbung aus vielerlei Gründen zu den Unmöglichkeiten gehört. Wie könnte also ein ornithologischer Schriftsteller oder ein einfacher Vogelliebhaber ein so weites Gebiet, wie es gerade der Schlag der Sprosser in seiner mannigfaltigen Dialektik nach Rassen und Stämmen uns bietet, bei seiner Kenntnis einiger weniger Vögel jemals beherrschen? Sein Urteil würde immer nur einseitig, lückenhaft und unvollkommen sein, gerade so, wie meine Darstellungen trotz aller Erweiterung keinen Anspruch auf Vollständigkeit haben.

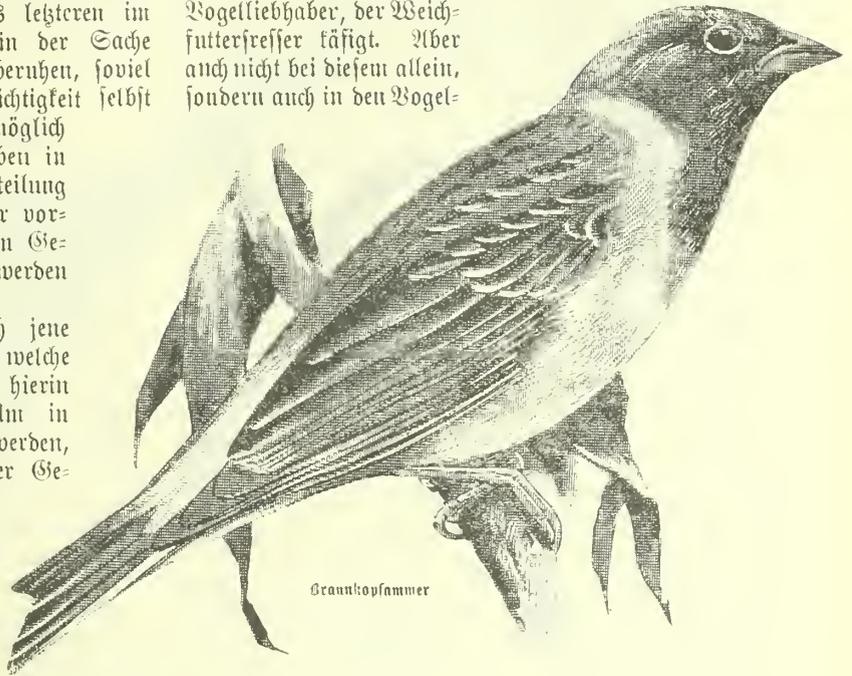
Unser dankbarster gesiedelter Sänger.

Von Gustav Lüders in Aischersleben.

(Nachdruck verboten.)

Wenn ich heute die Mönchgrasmücke den dankbarsten Sänger nenne, so geschieht dies wohl mit vollem Recht, denn das je nach der Gegend unter

den Namen Schwarzplättchen, Schwarzkopf, Plattmönch, schwarzköpfige Grasmücke usw. bekannte Vögelchen läßt seinen Gesang, nicht den Schlag, in den meisten Fällen neun Monate im Jahre ertönen, und fehlt wohl bei keinem Vogelliebhaber, der Weichfutterfresser käufte. Aber auch nicht bei diesem allein, sondern auch in den Vogel-



Grankopfsammer

stuben ist unser Schwarzkopf anzutreffen, wo sonst nur Körnerfresser vorhanden sind. Dies ist ja eben leicht erklärlich, denn das Schwarzplättchen ist sehr bescheiden im Futter, mausert sehr leicht und zwar im Brutgebiet, also bei uns.

Bedingt nun eigentlich der Schlag den wirklichen Wert des Vogels, so ist für viele Liebhaber sein Gesang auch nicht bedeutungslos, und zu diesen gehöre auch ich. Im Vorgesange der schwarzköpfigen Grasmücke findet man wohl am häufigsten die melodischen Strophen des Liebes der Amsel heraus; diese liegen eben dem Plattmönch bequem. Aber auch Touren des Gelbspötters, der Singdrossel, des Hänflings, der Nachtigal und sogar des Sprossers bereichern sein Gesangsrepertoire. Ist nun der Vorgesang beinahe so laut wie der Übersschlag, dann kann man von einem solchen Sänger sagen, daß er in die Reihe der Primaner zu stellen ist, wenn er außerdem hinsichtlich des Überschlages alle die Eigenschaften vereinnigt, die dazu gehören, um den Ansprüchen eines verwöhnten Gesangskenners zu genügen.

Auf die gesanglichen Unterschiede bei den einzelnen Exemplaren, also die Rangstufe, nach welcher die gesiederten Lieblinge von dem Kenner bewertet werden, komme ich weiter unten zurück und will hierbei nur noch davon reden, auf welchen Platz man den Plattmönch wohl bei Aufzählung der Reihenfolge der gesiederten Sänger überhaupt stellen könnte. Ich für meinen Teil bringe ihn an die dritte Stelle, indem ich den beiden Sängerkönigen Sprosser und Nachtigal den Vorrang einräume und dabei den Sprosser oben an stelle.

Idealvögel, wie solche von Nausch in seinen

verschiedentlich im Laufe der Jahre in der „Gefiederten Welt“ erschienenen Artikeln erwähnt und geschilbert wurden, sind zwar nicht der Vergessenheit anheim gefallen, gehören aber heute zu den gröſsten Seltenheiten, indes trifft man jetzt doch noch vielfach Schwarzköpfe an, die bei ihren Überschlägen verschiedene Schallformen zu Gehör bringen, und wenn sie dann bei tiefer Stimme und lautem, vielseitigem Vorgesang nur einfache berschlager sind, und die Überschläge regelrecht und nicht hackerig, wie der Kenner sich auszudrücken beliebt, vortragen, dann kann man noch von Glück sagen, umsomehr, wenn dem einzelnen Individuum mehrere Überschläge eigen sind.

Ich bin nun im Jahre 1904 durch Zufall in den Besitz eines Schwarzplattchens aus der Obersteiermark gelangt, welches je nach der Tageszeit auch verschieden schlägt, wie dies bei gesanglich hervorragenden Sängern größtenteils der Fall ist. Morgens und im Laufe des Vormittags, jedoch nicht über 11 Uhr hinaus, wiederholt es fast durchweg den Überschlag, repetiert diesen Doppelberschlag und bringt weiter als Anhängsel noch einen anderen Überschlag, der dann den Schluß- oder Auslaut bildet. Auch kommt es vor, daß diese Überschläge in umgekehrter Reihenfolge vernehmbar sind, und somit der Auslaut zum Auslaut wird. Nach 11 Uhr begnügt sich der Vogel in der Regel damit, daß er den Überschlag nur doppelt bringt, also einmal wiederholt, oder er läst den Überschlag nur einmal hören und reiht einen anderen Überschlag daran. —

Die oben geschilderte Vortragsweise meines Lieblings erstreckt sich allerdings nur auf diejenige Zeitperiode, wo er im vollen Feuer ist und nicht etwa auf die Herbstmonate, in welchen fast anschlieflich nur der Gesang und nicht der Schlag zu hören ist. Sobald nun aber das Tagesgestirn, dieses lichte Heiligtum, wie es Rückert nennt, am Horizonte länger verweilt und sein Lauf einen gröſseren Bogen beschreibt, um so häufiger und vollkommener werden dann die Überschläge, die das kleine Orgelmannchen fleißig erschallen läst. Ein hiesiger Vogelliebhaber nannte nämlich das Schwarzplättchen immer so. Ich würde dem Schwarzkopf diese Bezeichnung nicht geben, sondern der Gartengrasmücke, denn bei der Vertragsweise dieser nächsten Verwandten des Mönchs könnte der sachkundige Liebhaber von einem Orgeln reden. —

Der Schlag des letzteren erinnert vielmehr an einen jodetnden Tyroler und trägt mehr das Gepräge des heiteren, während der Gesang der Gartengrasmücke an das Melancholische grenzt. Bei dem erwähnten Liebhaber mag deshalb auch eine Verwechslung beider Grasmücken vorgelegen haben, denn meines Wissens ließ das Gehör dieses Mannes und das Unterscheidungsvermögen hinsichtlich der Beurteilung des Vogelgesangs vieles zu wünschen übrig und dies ist nicht etwa der einzige Fall. Ich kenne Kanarienzucher, die sich 3 Jahrzehnte hindurch mit der Zucht besazten und Tausende von Kanarien in den Händen hatten, die dann wohl die vorkommenden groben Fehler beim Kanariengesang heraushorten, also das zu Tage liegende Schlechte vom Guten zu unterscheiden vermochten, aber ein klares Bild von dem Gesamteindruck des Liedes des Gelbrocks und einem kunstvollen Ganzen, zu welchem auch Vielseitigkeit, Zug und Verbindung gehören, nicht erlangten. So ahulich liegt nun auch

die Sache bei der Begutachtung und Feststellung der gesanglichen Eigenschaften des Schwarzkopfs. Ich bin häufig schon mit Leuten bekannt geworden, die sogar ein musikalisches Gehör und viele Eingugel gefagigt hatten, sich aber dabei nie eine wirkliche Gesangskenntnis zu eigen machen konnten. —

(Fortsetzung folgt.)

Mein Erfolg mit Wellensittichen.

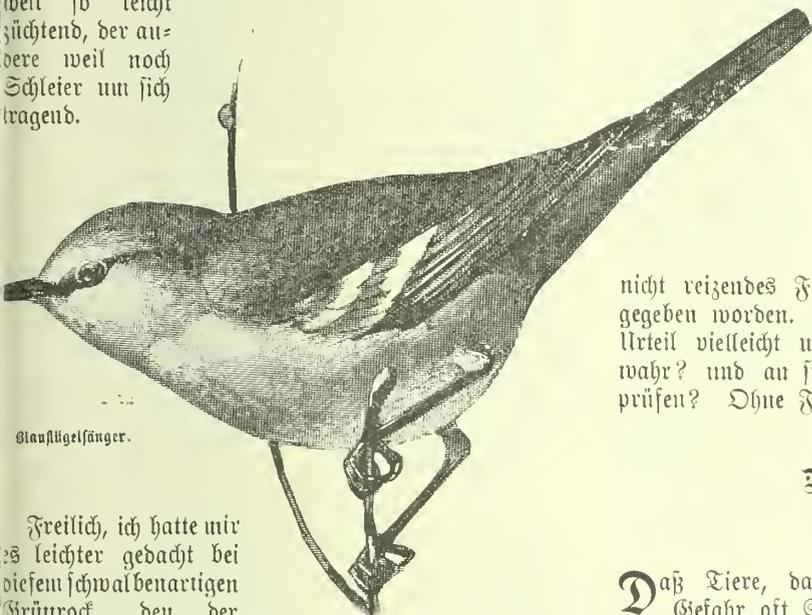
Von Pfarrer Blume.

(Nachdruck verboten.)

Sei vergönnt, lieber Leser, freundliche Leserin, dir etwas von meiner Wellensittichzucht zu berichten. Man liest eigentlich viel weniger von ihr, als man es ihrer Häufigkeit nach erwarten sollte. Auch hier in dem Blatt.

Wir, uns allen im Hause, ist dieser seit nun über 100 Jahre bekannte und seit etwa 50 Jahren bei uns gezüchtete Langschwanz, der den Reigen der Papageien und unter ihnen wieder den der australischen Prachtsittiche eröffnet, mindestens gerade so lieb wie dieser Kurzschwanz und Zunfliche aus dem Geschlechte der Zwergpapageien, dieser gleichfalls weiterhin bekannte Inseparable, von welchem ich ein Pärchen halte und ein zweites suche. Zwar so schön schaut er nicht hinterm Gitter seines Kastigs hervor, als die Unzerrennlichen, die nach ihrem Geschlecht auch von fernhin so leicht und sicher geschieden werden können. Und so stark kann er auch einen in den Fingern kneifen, wie Freund pullarius mit dem belarvten Gesicht, manche Exemplare wenigstens es forcieren. Indes, wenn ich meine Sparsamkeit herauskehre, möchte ich eigentlich wohl dem Australier den Vorzug geben vor dem Afrikaner. Denn es scheint keine nur hin und wieder vorkommende Tugend bei jenem zu sein, es ist an vielen Exemplaren bewiesen, er hult sehr sauber und onomisch sein Futter aus, vergeudet kaum etwas davon ueben dem Behälter desselben. Aber der andere ist, sei es von der üppigeren Vegetation seiner Heimat her, sei es durch Verwöhnung schwacher Eltern von Jugend an, immerhin verschwenderischer angelegt. Wer diese Jatos und Konforten kennt, weiß, wie es in ihrem Kastig und Umgebung aussieht, wer sich sagt, wie oft da die reinigende Menschenhand Ordnung und Wiederherstellung der Dinge auf den alten Zustand muß betreiben, er denkt, indem er diese Schrift liest: also auch nach der Seite hin ein echter Papagei. Nämlich das Rutscheln mit dem Futter, vielleicht hin und wieder eine Art Spiel damit, ist leiige Papageimauier. Indes ich kehre die Liebhaberei heraus und da verlangt eine gewisse Gerechtigkeit, auch dem Afrikaner gerecht zu werden. Schau doch einmal ein Weilchen beiden, dem Kurz- und dem Langschwanz, ins Auge. Wenn dir gilt der Satz, daß das Auge sei des Leibes Licht, dann fällt der Schatten wieder hinüber nach Oceanien. Ja, denn das hat nur zwei kleine Augen seinen Senblingen mitgegeben, zwei fast zu kleine. Wir wollen nicht mit der Natur rechten oder mit dem gütigen Schöpfer der wunderbaren Kreatur. Jedoch das große, geheimnisvoll auf uns gerichtete Auge des Inseparables, das der Verbissenheit und Heimtücke, die Offenheit und Sanfttheit entgegenzusetzen scheint, das zieht auch

wieder mächtig an. Die Wage schwankt. Mag sie schwanken. Überm Gesang und den Tönen beider Kandidaten wird sie kaum zur Ruhe kommen. Dem Liebhaber müssen beide zu Vergleich gestellte Papageien lieb sein, der eine weil so leicht züchtend, der andere weil noch Schleier um sich tragend.



Blauflügeljäger.

Freilich, ich hatte mir es leichter gedacht bei diesen schwalbenartigen Brutrock, den der Neapolitaner bei Sturm und Winterkälte auf seiner Drehorgel herumführt und mit dessen Hilfe er den Dorfschönen für einen Zehner irgend ein herzerquickendes Brieflein zukommen läßt, die Brut vollendet zu sehen. So mußte ich zum Beispiele einen Sommer fruchtlos verfliegen sehen, ehe ich Junge erzielte. Und das mit obendrein zwei Paaren. Diese ferner in einer Voliere gehalten, die ein gut Teil unserer wohlbeleibten Gartensalbe mit dem Pfeifenstrauch als Umhang einnahm. Was war wohl schuld? Todesfälle, die die Paare auseinanderreißen? Nun auch sie blieben nicht aus. Aber es gab regelmäßig sofort Ergänzung mit älteren Tieren. Zu große Jugend und Nichtübereinstimmung des Alters? Nun alle Tiere stammten vom Jahre zuvor oder waren ausgefärbte Importen, d. h. wohl französischen Ursprungs, was mir ein Händler zu verzeihen so freundlich war. Zu nahe Verwandtschaft? Die war unbedingt ausgeschlossen. Mäuse? Als die schon Liebe als die Vernichter der Brut benannt? Dies hätte mir auffallen müssen. Nahe Lage der Wohnung? Nun, ich habe gehört, daß auch in ähnlicher Höhe und bei ähnlicher Frische entsprechende Tiere gezogen worden sind. Störung von Menschen oder dergleichen? Damit sollte man, meine ich, nicht kommen dürfen. Nein, es liegen hier offenbar Dinge zugrunde, die sich unserer Enträtselung entziehen.

Schon früher hatte ich aus Freundeshand ein Paar Wellenpapageien zur Zucht bezogen. Darunter notabene ein Tier mit einem so metallisch blauen Glanz, daß es sofort auffiel und wie ich nie wieder ein Männchen der Art gesehen habe. Außerdem hatte ich dazu erworben ein Paar eingeführte. Ich hatte sie vorschriftsmäßig auseinandergepaart. Trotzdem und allem nichts erreicht. Dann waren Raummängel eingetreten und ich hatte die Tiere veräußert. Später hörte ich mehrfach von Besuchern, daß auch sie über

Jahr und Tag auf Erfolg gehofft; die einen hatten die Geduld verloren und es ließ sich nicht kontrollieren, wie der Roman weiter gegangen, die andern waren das nächste Jahr reichlichst entschädigt worden. Zum

Beispiel ist authentisch das Aus- und Aufkommen von acht Jungen aus einem Nest in erster Brut. Schilt nicht über den Ausdruck Nest! All das zusammengehalten, so möchte man nun sagen: Manche Exemplare von undulatus werden im kommenden Jahre nach ihrer Geburt bei unserm Klima nicht nistreif.

Zugesetzt allerdings sei, daß auch nicht reizendes Futter, wie Ei und Ameisenpuppen, gegeben worden. Daß eine Fütterung auch damit das Urteil vielleicht umgebogen hätte. Interessant nicht wahr? und an statistischem Material noch weiter zu prüfen? Ohne Frage. (Schluß folgt.)

Unsere Schwalbe.

Von H. Passig.

(Nachdruck verboten.)

Daß Tiere, darunter auch Vögel, bei drohender Gefahr oft Schutz bei Menschen suchen, darüber lassen sich wohl verschiedene Beispiele anführen. Nächsteehend ein von mir selbst erlebter Fall.

Es war am 4. September d. Js. (1905), einem frühen Tage, etwa 7 Uhr 30 Minuten abends. Im Zimmer herrschte bereits Dämmerung. Am westlichen Abendhimmel warfen einige Wolken die Strahlen der schon unter dem Horizont befindlichen Sonne zurück und dieser letzte Abendschein hatte meine Frau bewogen, näher ans Fenster zu rücken, um noch einen Zeitungsabschnitt ohne Lampenlicht lesen zu können. Sie hatte sich wohl sehr in ihre Lektüre vertieft, weil sie nicht sofort bemerkte, wer durch das Fenster Einlaß begehrte, glaubte nämlich, daß ein dunkler Schmetterling, der sich seit einigen Tagen im Zimmer aufhielt, an der Scheibe hin und her flattere. Jedoch endlich vom Lesen aufsehend, gewahrte sie einen Vogel und rief mir zu: „Komm doch schnell her und sieh, was da sitzt!“ — Eine Hauschwalbe (*Helichon urbica*) saß auf der untersten Fenstersprosse und hämmerte mit ihrem schwachen Schnäbelchen eifrig gegen die Scheibe. Wir öffneten den Fensterflügel und das Tierchen ließ sich mit demselben ins Zimmer ziehen, ohne zu entweichen, machte auch noch keinen Fluchtversuch, als ich es in die Hand nahm. Die Schwalbe war ein ausgewachsener, aber noch junger Vogel. Verletzungen waren am Körper nicht zu entdecken, aber das Tier hatte fast fliegenden Atem und schloß gleich, nachdem meine Hand es aufgenommen, die vordem so klar, aber ängstlich blickenden Augen. Jetzt ergingen wir uns in Vermutungen über die Gründe, welche uns den späten Besuch zugeführt hatten und über die Ursache der hochgradigen Ermattung des Vögchens. Da ein größerer Baumbestand aus Kiefern, Birken usw. sich in der Nähe unserer Wohnung befindet, so kann man wohl annehmen, daß ein größerer Raubvogel Jagd auf unsern kleinen Gast machte, um seinen hungrigen Magen vor der Nacht-

ruhe noch zu befriedigen. Wir glaubten schon, der Vogel werde in der Nacht an den Folgen der aus- gestandenen Angst sterben. Um ihn nicht noch mehr zu ängstigen, setzte ich ihn in eine Kiste aus Pappe, welche im Innern nach Verschuß völlig dunkel war, doch fehlte nicht der Zutuß der frischen Luft. Als ich mich zur Ruhe begab, stellte ich die Kiste neben mein Bett in die Nähe des Fensters und dachte noch lange darüber nach, wie ich das Tierchen wohl behandeln müßte, wenn es nicht sobald sterben würde und doch nicht so kräftig sei, daß es den äußeren Gefahren widerstehen könnte. Meine Frau glaubte während der Nacht mehrmals ein Rascheln in der Kiste bemerkt zu haben; ich hatte nichts gehört. Lange vor Tagesanbruch konnte ich schon nicht mehr schlafen und mit dem ersten Morgengrauen öffnete ich die Kiste und fand, daß der Injasse nicht gestorben war, sondern ganz adrett, aber äußerst ruhig auf dem Boden saß. Vorsichtig schloß ich den Behälter wieder und wartete, bis die Sonne aufging. Dann öffnete ich das Schlafstübchenfenster, setzte die Kiste auf die Fensterbank und hob den Deckel leise an. Die Hausschwalbe sah mich so zutraulich an, verriet auch nicht die geringste Scheu, streckte aber bald ihre Flügel und hockte auf den Kistenrand, von hieraus die nähere Gegend betrachtend. Plötzlich erhob sie sich mit einem dreimaligen „Schierr“ hoch in die Luft, immer höher, und führte allerlei Flugkünste aus, gleichsam als wollte sie mir zeigen, daß meine Besorgnis, die ich ihremwegen gehegt hatte, jetzt überflüssig geworden sei. Endlich machte sie eine Schwentung in der Flugrichtung und entzog sich so meinen Blicken.

Lange nachher noch unterhielten wir uns über diesen Fall und auch heute denken wir noch mitunter an „unsere Schwalbe“, die in so bescheidener Weise und für nur kurze Zeit unsere Gastfreundschaft suchte.

Von meinen Vögeln.

Von Frik Braun, Marienburg.

(Nachdruck verboten.)

Die Fürsorge für eine größere Reise hält mich während der heurigen Sommerferien in dem alten Marienburg zurück. Hoffe ich doch, im nächsten Winter längs des Mäander wandern zu können, in jener sumpfigen Ebene Kleinasiens, wo die geflügelten Wanderer rasten, wenn sie der Weg vom fernem Afrika zur Heimat zurückführt, dort wo nach Homers Schilderung „rotgelbe Adler das Federvolk schlagen, das längs des Flusses weidet, Gänse, Kraniche und schlangenhaltige Schwäne“. (Ilias XVI.)

Als ich neulich am heißen Julinachmittage der Ruhe pflegte, klopfte es plötzlich, und ein Lehrling des benachbarten Kanjmanns erschien mit der Meldung: „Frau K. läßt Ihnen sagen, daß ein Papagei draußen ist“.

Nach fahre ich empor und mustere die Käfige. Alles in Ordnung, niemand fehlt. Da trifft mein Blick einen Goldstirnittich. Er sitzt draußen vor dem geschlossenen Fenster und läuft auf dem Fensterrahmen emsig hin und her, bestrebt, zu seinen gefangenen Verwandten zu gelangen, deren Geschrei ihn zu mir führte.

Erst als ich dicht vor ihm stehe, fliegt er ab. In herrlichen Bogen schießt der grünschimmernde Vogel durch die helle Sommerluft und verschwindet dann in der dichtbelaubten Krone eines Ahornbaumes.

Um ihn wieder herbeizulocken, stelle ich einen Käfig mit einem Alexander- und einem Mönchsittich auf das Fensterbrett und neben ihn einen geöffneten Behälter. Über dem Boden dieses Käfigs streue ich einige Hände voll Haussaat und harre dann des Fremdlings, sicher, daß er den lockenden Ruf der Sittiche nicht widerstehen kann.

Allmählich werden die Bürger auf den entflohenen Sittich aufmerksam, dem die Gassenjugend schon längst ihre Teilnahme schenkte. Unter dem Ahornbaum beginnt ein reges Leben. „Bau! Bau!“ tönt es aus den jungen Kehlen, um den Sittich aufzuspüren. Endlich tut er seinen Drängern den Gefallen. Wieder ein paar weit ausgezogene Flugbogen und der Sittich sitzt auf dem Fensterbrett, auf das ich die Käfige stellte. Nur ein prüfender Blick! Gelassen schreite der Fremdling in den offenen Käfig, neigt den Kopf zum leckeren Mahle und — ist mein Gefangener.

Sind schon im Freileben die Lockrufe nicht von rein artlicher Geltung, gilt schon dort, wie Altum ausführt, die Regel, daß Lock- und Warnrufe, ganz anders als der Brunnstgesang, auch für verwandte Arten bestimmt sind, so ist das in der Gefangenschaft noch mehr der Fall. Der Beschauer gewinnt mitunter beinahe den Eindruck, als ob die Tiere sich untrakter Verwandtschaft, gleicher Wesenheit instinktmäßig bewußt wären. Mag der eine Sittich aus Asien, der andere aus Amerika stammen, der Hartlaubzeisig am Kongo und der Girlitz in den pommerellischen Hügeln dem elterlichen Neste entfliegen sein, ein Gefühl innerer Zusammengehörigkeit führt sie unter ungleichen Gesellen einander zu. Auf dem Dache des Nachbarn konnte sich der Schwarm bunter Tauben, doch der entflohenen Goldstirnittich widmete sie keines Blickes. Geradenweges kam er auf die Verwandten zugeflogen, obgleich er das Geschrei des Alexanderittichs in seinem Leben vielleicht zum ersten Male vernahm.

So werden die meisten der entflohenen Fremdlinge bald wieder eingefangen, da ein innerer Drang sie zu den Stätten hinführt, wo ihre Verwandten gehalten werden, deren Lockrufe bei dem feinen Ohr der Vögel wahrscheinlich viel weiter gehört werden, als man zumeist annimmt. Recht lehrreich ist in dieser Hinsicht der Artikel Dr. Genglers über unseren Gegenstand (vergl. „Geogr. Welt“ XXXII, S. 387). In ihm gewinnen wir die Überzeugung, daß die entflohenen Fremdlinge sich wahrscheinlich gar nicht in dem Garten des Verfassers gezeigt hätten, wenn sie nicht durch die Rufe der Injassen der Gartenvoliere dorthin geführt wären.

Von den Eingewöhnungsversuchen, die in der Lausitz mit freifliegenden Mönchsittichen vorgenommen wurden, hört man schon lange nichts mehr. Was mag aus ihnen geworden sein? —

Meiner Meinung bedeuten in dieser Hinsicht namentlich die Nabenvögel eine große Gefahr. Diese schwarze Feldpolizei läßt es sich kaum jemals nehmen, dem Neuling auf der heimischen Flur das Leben sauer zu machen und seine Lebenskraft durch beständige Verfolgungen aufzureiben. Ein Alexanderittich, der mir

ntflog, sicher eine kräftige und wehrhafte Art, war durch die Verfolgung der Krähen so müde und verwehelt geworden, daß er sich mit den Händen fangen ließ, obgleich er ein ganz ausgezeichnete Flieger war. Daher ist meiner Ansicht nach eine Gegend um so geeigneter für die Ansiedlung solcher Arten, je weniger Krähen und Dohlen in ihr vorkommen. Beherrschen diese den ganzen Raum, so darf man sich auf den Erfolg seiner Versuche wenig Hoffnung machen. —

Vor einiger Zeit gesellte ich den Alexandersittich dem Mönchsittich bei, da ich vorübergehend seines Käfigs benötigte. Ihr Zusammentreffen gestaltete sich äußerst komisch. Der Mönch war über den neuen Gesellschafter offenbar hoch erfreut und ging sogleich auf ihn los, um ihm höchst eigenmächtig Kopf und Nacken zu krauen. Dem Alexandersittich aber kam die Sache augenscheinlich spanisch vor, und wenn er die Liebkosungen wohl oder übel hinnahm, merkte man doch an seinem Gebahren und seinem Gebrumm, daß er bei sich denken mochte: „Na, wenn die Geschichte nur ein gutes Ende nimmt“. Es ist aber alles gut gegangen. (Schluß folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Zum Schutz der Singvögel lieferte die jüngst in Offenburg stattgehabte Versammlung des Bundes deutscher Jäger in Baden höchst beachtenswertes, auch weitere Kreise interessierendes Material. Es wurde, wie der „Kosmos“ schreibt, lebhaft Klage geführt über das Verfahren der Rheinbau-Inspektion Offenburg, welche in den Monaten Mai und Juni alljährlich die Grasnutzung in dem über viele Meilen sich ausdehnenden Walde des ärarischen Rheinvorlandes durch Versteigerung in Losen freigibt. Mit Recht wurde hervorgehoben, daß durch das Eindringen ganzer Scharen von Kindern in jene Niederwäldchen während der Brutzeit alle Nester der Nachtigalen, Grassmäden, Rotkehlchen, Drosseln und anderer Waldbäuer, welche zu Tausenden mit Vorliebe jene Buschwälder bewohnen, der Vernichtung überliefert werden. — Diese Praxis herrscht übrigens auch in vielen Gemeinbewaldungen vor. Es wird allgemein Klage geführt über die bemerkbare Abnahme unserer nützlichen Singvogelarten; es wird beklagt, daß die Italiener die Singvögel wegfangen — und bei uns in Deutschland genießen die Sänger nicht einmal den dürftigsten Schutz während der Brutzeit wegen einiger Wagen voll sauren Grasses. Die Grasnutzung steht in gar keinem Verhältnis zu dem durch sie angerichteten Schaden; sie könnte weit ertragreicher noch Ende Juni stattfinden. Es wäre wünschenswert, daß die Vogelschutzvereine hier eingreifen und dafür sorgen, daß während der Monate Mai und Juni die Waldungen geschlossen bleiben.

„Zeitspiegel“

Herr Heinrich, Dobritz meint wohl mit Abzug des Mauerseglers die Turm- oder Mauerichwalbe, welche auch in hiesiger Gegend sehr häufig ist. Soweit ich diese Vögel beobachtet habe, zog der Haupttrupp in der Nacht vom 27. zum 28. Juli früh gegen 2 Uhr fort, wenigstens hörte man in der Luft unaufhaltsam ihre lauten Pfiffe. Was die Erd- oder Uferschwalbe anbetrifft, so ist selbige in hiesiger Gegend auch vertreten und zwar hat sich eine Kolonie in einer großen Sandgrube unmittelbar an der Straße von Pirna nach Lohmen schon Jahre lang als Nestplatz ausgesucht. Die senkrecht abfallenden Wände sind voller Nistlöcher; im vorigen Jahre zählte ich deren 281, doch waren sie nicht sämtlich besetzt.

Richter, Pirna.

Zwei verhältnismäßig späte Schwalbenbruten wurden hier am 20. September d. J. entdeckt. In dem ersten Falle befand sich das Nest mit 5 Jungen in einem Fabrikgebäude. Aus dem andern Neste, welches an dem Beschlagsgewölbe einer Schmiede errichtet war, flogen an dem genannten Tage 4 Junge aus.

Hans Passig, Wittenberge.

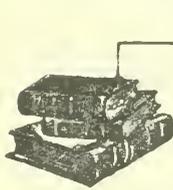
Freilebende Vogelalbino habe ich hier höchst selten beobachtet. Allerdings sind mir mehrfach oberhalb weiß gezeichnete Schwalben ausgefallen, wie ich solches auch in dieser Zeitschrift, Jahrgang 1905, Seite 294 mitteilte, im übrigen

konnte ich aber weder über weiße Amseln noch weiße Sperlinge berichten. Nur einmal im Herbst vor einigen Jahren sah ich kurz vor dem Abzuge der Felderchen eine Gesellschaft, in der sich auch eine reinweiße Lerche befand. Durch besondere Vorsicht kam ich derselben ganz nahe und hätte wahrscheinlich auch noch die Farbe der Augen feststellen können, wenn nicht plötzlich und zufällig ein wilder Hund dazwischen gekommen wäre, der den Vogelschwarm verschreckte. Es war mir dann nicht möglich, den Ansehthalt des weißen Vogels wieder aufzufinden.

Hans Passig, Wittenberge.

Albinos. Schon mehrmals brachte die „Gefiederte Welt“ Abhandlungen über Albinos. Zufällig finde ich unter meinen Aufzeichnungen auch einige Beiträge zu diesem Kapitel, die ich nachstehend mitteilen will. Am 31. März 1905 beobachtete ich im hiesigen Stadtgarten ein Pärchen Buchfinken (*Fringilla caelebs*, L.), wovon das Männchen ganz normal gefärbt war, das Weibchen dagegen eine ganz schneeweiße Kopfplatte trug, etwa in der Größe wie die schwarze des Gimpels, auch der Ober Schnabel war weiß. Die übrigen Teile waren, abgesehen von der etwas helleren Unterseite, völlig regelmäßig. So oft ich später auch nachsehen mochte, ich konnte das Paar nicht mehr entdecken. Einige Tage früher sah ich unter einer Egar Espaze, die durch einen Passanten von einem Haufen Pferdetot auf der Straße verschendt wurden, ein Stück mit reinweißen Schwanz. Näheres festzustellen, war mir leider nicht möglich. — Am 10. Juli 1906 bemerkte ich in den Anlagen neben der Universitätsbibliothek einen weiblichen Hausperling (*Passer domesticus*, L.), dessen Scheitel hübsch weiß gefärbt war. Das Tier nahm sehr zutraulich umherliegende Brotkrümchen auf, so daß ich es genau betrachten konnte.

In der Sammlung des Zoologischen Institutes der Universität dahier befinden sich je eine weiße Ester und Dohle mit wachsgelben Füßen und Schnäbeln. Eine grauweiße Amsel zeigt das hiesige Städtische Museum für Natur- und Völkertunde. Der Führer bemerkt dazu: „Bei Freiburg i. Br. — z. B. auf dem neuen Friedhof — nicht selten“. Doch trotz eifrigen Nachsuchens ist mir noch nie ein derartiges Stück zu Gesicht gekommen. Zwei sehr hübsche reinweiße Dohlen leben gegenwärtig im Stadtgarten in Karlsruhe, äußerst anziehende Tiere mit gelben Schnäbeln und Füßen. Zum Schluß möchte ich noch auf die vorzüglichen Arbeiten über Albinos hinweisen, von Joh. von Fischer im „Zoologischen Garten“, Jahrg. 1873, S. 158 und Jahrg. 1874, S. 361, sowie von Dr. Stölker im „Journal für Ornithologie“, Jahrg. 1877, S. 431 ff. Freiburg i. Br., 1. Sept. 1906. H. Bauer.



Bücher und Zeitschriften.

Illustriertes Handbuch der Geflügelzucht. Ein praktischer Ratgeber für Geflügelbesitzer, Züchter und Freunde und solche, die

es werden wollen. Von Max Pauly. Selbstverlag von Max Pauly in Köstlach (Steiermark).

Die vorliegende Lieferung 5 behandelt Geflügelkrankheiten und die Einrichtung von Geflügelhöfen. Dem Text sind zahlreiche Holzschnitte beigegeben.

Tierpöanologische Beobachtungen in Finnland 1903.

Zusammengestellt von K. M. Levander. (Vorgelegt am 20. März 1905.) Helsingfors 1905.

Enthält nach den Aufzeichnungen von Beobachtern in verschiedenen Teilen Finnlands Angaben über den Beginn des Zuges, Brutzeit, Nestbaubeginn usw.

Bibliographia Ornithologica Austro-Hungariae. Verzeichnis der ornithologischen Literatur Österreich-Ungarns bis Ende 1900.

Der Unterzeichnete beabsichtigt die Herausgabe einer ornith. Bibliographie Österr.-Ungarns, wozu das gesamte Material bereits druckfertig vorliegt. Die Ausgabe des Werkes soll in Lieferungen zu 2—3 Mk. erfolgen. Der Preis des ganzen Werkes dürfte sich auf ungefähr 12—15 Mk. stellen.

Zur Feststellung der Höhe der Auflage wäre es dem Herausgeber erwünscht, baldigt benachrichtigt zu werden, wer sich an der Subskription des Werkes zu beteiligen beabsichtigt.

Villa Tannenhof bei Hallein, August 1906.

v. Eschsch zu Schmidhossen.

Vom Vogelmarkt.

Von seltener auf dem Vogelmarkt kommenden Vögeln werden angeboten:

- Frühl, Kößchenbroda-Dresden: Orpheusgrasmücken, Kalandlerlerchen, Zitrouseisige.
 M. Torn, Erfurt: Parisier Trompeter.
 Fr. Pachnick, Schorndorf: Steinklauz.
 G. Raubaufel, Wien XVIII, Schulgasse 36: Helmkaftadn.
 Mathias Rausch, Wien VII/3, Schottenfeldgasse 95: Steinvögel, Granwürger, Alpenstüevogel, Kalandlerlerche, Stein-, Wiesenfchmäßer, gelbe und weiße Nachstelze, Zwergfliegenschnäpper, Lanbvögel.
 M. Schneider, Karlsruhe, Körnerstraße 18: Zwergelsterchen, Auroraastülde, kleine Kubastinken, ♀ Weisfarbensittich.
 a+b, Gsp. der „Ges. W.“: Kronstinken, ♀ Weisfchlpfäffchen.
 M. 200, Gsped. der „Ges. Welt“: Kuckut.



Herrn B., Roth b. Nürnberg; Herrn H. K., Dresden; ist brieflich Bescheid zugegangen.
 Herrn L., Herne. Dank

für freundliche Grüße aus Kappenberg.

Herrn Pastor B., Korbusen; Herrn H. P., Wittenberge; Beiträge dankend erhalten.

Herrn P. M., Panken. Tote Vögel müssen in festen Pappschachteln oder in Holzschachteln versendet werden. Der Stimpelkadbauer kam hier völlig zerquetscht an, so daß eine Untersuchung desselben unmöglich war.

Herrn K., Schwège a. W. Der Bericht ist mir sehr willkommen.

Herrn Fr. L., Halberstadt. Es ist nicht ganz leicht, die Geschlechter der Orpheusgrasmücken auseinander zu halten, zumal wenn es sich um jüngere Vögel handelt. Beim ausgefärbten Männchen ist der Oberkopf und Bügel schwarz, die 3 äußersten Schwanzfedern jederseits haben weiße Spitzen, beim Weibchen ist der Oberkopf grau und nur die beiden äußersten Schwanzspitzen sind weiß. Jüngere Männchen aber ähneln den Weibchen. Das beste Kennzeichen ist der Gesang.

Frau M. S., Königshofen. Die Fasanenhenne litt an Auströßen- und Lungenentzündung.

Herrn G. L. M., Bern. Der beste Zusatz von Gebäck, welcher dem Gemisch beigegeben werden kann, ist Eierbrot oder guter gerösteter Zwieback. Viele Univerfalsfutter enthalten zuviel Gebäck. Zwieback wird in folgender Weise hergestellt: 2 Pfund besten Weizenmehls werden mit wenig in Wasser verdünnter Hefe, weiter mit 100 Gramm Fleischextrakt, in warmem Wasser verdünnt, mit 6 Eidottern und dem zu Schnee geschlagenen Eiweiß von 6 Eiern zu einem Teige zusammengeriührt, und dieser in einer mit geriebenem Weißbrot bestreuten Kuchenform im Bratofen des Kochherdes während 1 Stunde bei gutem Feuer zu einem porösen Kuchen gebacken. Nach dem Erkalten wird der Kuchen in dünne Scheiben geschnitten und die Scheiben werden so lange geröstet, bis sie hart geworden sind. — Eierbrot ist in guter Beschaffenheit in den meisten Vogelhandlungen und bei den Vogelfutterherstellern erhältlich. Es wird wie folgt zubereitet: 30 Teile Weizenmehls werden mit 3-4 Teilen gequirtem Hühner- und dem nötigen Wasser zu einem Teig geknetet. Diesen Teig formt man in kleine Brote und läßt sie gut ausbacken. Dieses Eierbrot wird hart und fest. Es muß feingerieben verabreicht werden. — Die Futterpräparate der Hundeluchensfabriken (Külfenfutter, Fasanenaufzuchtstutter), sind für größere Singvögel gut verwendbar.

Herrn W. Z., Berlin N. 25. In den letzten Jahrgängen der „Ges. Welt“ ist die Schamadrossel leinstenwegs in überragender Weise gefeiert worden. Sie hat aber die Würdigung erfahren, welche sie redlich verdient. Ein ausdauernder, leicht zu haltender und zumeist fleißig fast das ganze Jahr hindurch singender, schöner Käfigvogel ist sie zweifellos. Aber es gibt unter den Schamas auch minderwertige Sänger und solche, welche nicht gleich zeigen, was sie können. Auch wird natürlich durch die Mauser der Gesang beeinträchtigt. Besonders gut

werden Schamas singen, wenn sie Gelegenheit haben, andere gute Sänger zu hören, deren Lieder sie aufnehmen und in der der Schama eigenen Weise wiedergeben. Ein anderes Mittel, als die Darbietung der bekannten Gesangsreizmittel, den Gesangsfließ zu steigern, gibt es nicht. Diese werden durch die Darbietung der genannten Zahl Mehlwürmer, welche nicht gesteigert werden darf, genügend angewendet. Ein Vogel, welcher neben der Schama gehalten werden kann und ein vorzüglicher, fast das ganze Jahr sein Lied bringender Sänger ist, wäre unsere Möndgrasmücke. Goldstirnige Blattvögel und Rosenbrustlernebeiser können für Ihre Absicht nicht in Betracht kommen. Viele Schamadrosseln mausern zweimal im Jahr und zwar so, daß sie im zeitigen Frühjahr das Kleingefieder ganz oder teilweise erneuern und im Spätjahr einen völligen Federwechsel durchmachen, andere aber scheinen nur im Spätjahr zu mausern. Wie es sich mit der Mauser bei freilebenden Schamas verhält, ist kaum festgestellt. Eine zweimalige Mauser wird meist bei den Schamadrosseln beobachtet, welche in Volieren oder Vogelkäben gehalten werden.

Herrn H. H., Breslau. 1. Die Zahmheit der Blaumeise war schon ein Zeichen von Erkrankung. Sie hatte sehr wenig gefressen und war stark abgemagert. Eingegangen ist sie infolge eines Blutergusses ins Gehirn. 2. Bei der Nachtigal kommt es darauf an, ob sie sehr fett oder mager ist. Im ersteren Fall ist zweckmäßig eine Fütterung mit besten trockenen Ameisenpuppen, die nachts über in kaltem Wasser gequollen sind, und morgens zwischen Tüchern trocken gerieben verabreicht werden. Im andern Fall ist eins der bekannten besten Univerfalsfutter zu verabreichen — das genannte kenne ich nicht — oder ein selbstzubereitetes Gemisch von 2 Teilen geriebener Möhre, je einem Teil trockener Ameisenpuppen, Weißwurm, geriebenen süßen Käsequarks, scharf zerquetschten Hanfsamens. An beide Futterarten wird sich der Vogel leicht gewöhnen, wenn er auch anfangs nichts davon nehmen will. Reichliche Mehlwurmgabe ist jetzt unzutraglich.

Herrn Ingenieur G. F., Frankfurt a. M. Die in Europa im Freien gezüchteten Wellensittiche sind mindestens so gut zur Zucht, wie die aus Australien importierten. Es ist selbstverständlich ganz ungehörig, wenn ein Händler statt der verlangten australischen W. in Europa gezüchtete sendet. Das indifferente Paar sollte noch eine Zeit lang im Käfig bleiben, es stellt sich gewöhnlich doch noch die erwartete Zuneigung ein. Junge Pflanzenkopfsittiche sind meist sehr weidlich und bedürfen sehr sorgfältige Eingewöhnung. Aber es ist auch nicht zu empfehlen, zu den W. im Käfig genannter Größe noch ein Paar ausgefärbter Pf. zu bringen, ein Züchtungsergebnis würde kaum erzielt werden. Besser wäre es, wenn noch ein drittes Paar Wellensittiche hinzukäme.

Berichtigung.

Im Redaktionsbriefkasten S. 304 (Heft 38) unter „Herrn P. M., Sobten“, war von Fenchel samen als Prachtstinkenfutter die Rede. Nach Anfrage beim Fragesteller erhielt ich die Auskunft, daß nicht Fenchel samen gemeint gewesen sei, sondern Fenchelhirse, womit Senegalhirse bezeichnet wurde. N.

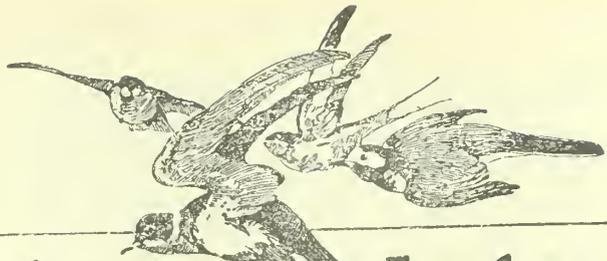
Vereinigung der Vogelk Liebhaber Deutschlands.

Der Vorstand richtet an die Mitglieder, welche mit dem Jahresbeitrag für das Jahr 1906 noch im Rückstand sind, das Ersuchen, den Beitrag umgehend an Herrn Karl Kullmann, Frankfurt a. M., Gr. Eschenheimerstr. 72, einzusenden. Bei Inanspruchnahme des Schiedsgerichtes hat der Beschwerdeführer die entstehenden Postkosten zu tragen. Weitere Kosten erwachsen dem Beschwerdeführer nicht.

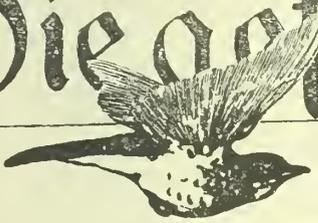
Das Schiedsgericht tritt nur in Streitfällen zwischen Liebhauern, welche der „Vereinigung der Vogelk Liebhaber Deutschlands“ angehören, und Vogelhändlern, welche Mitglieder des „Verbandes deutscher Vogelk Händler“ sind, in Tätigkeit.

Bei den stets wachsenden Geldauswendungen der Vereinigung infolge ihrer Tätigkeit im Interesse der durch den dem Reichstag vorliegenden Vogelschutzgesetz gefährdeten Vogelk Liebhaberei, ist es durchaus notwendig, daß neue Mitglieder der Vereinigung beitreten und dadurch dem Vorstand die Möglichkeit geben, in wünschenswerter Weise weiter zu arbeiten!

Der Vorstand. J. A.: Karl Kullmann, Karl Neuzig.



Die gefiederte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Eine geglückte Turmfalkenzüchtung.

Von Richard Hoffmann. (Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Ich hatte mich in meiner Hoffnung auch nicht getäuscht. Anfangs März war die mit Flugloch und an der Rückwand mit einem Schieber zum Hineinsehen versehene Kiste mit den Maßen 22×25×27 cm in einer Käfigecke befestigt und mit Sägemehl versehen worden. Als ich vor Ostern von einer Reise zurückkehrte, hörte ich, daß die Falken ihren „Horst“ schon öfters besucht hätten. Inzwischen hatte sich die Farbe ihrer Beine stark verändert. Vor meiner Abreise noch gelblichweiß, wie bei jungen Tieren, waren sie jetzt schön gelb geworden. In der dritten Aprilwoche fingen die beiden Gatten an, sich unter denselben Umständen wie im Vorjahre zu besorgen. Das Weibchen übernachtete jetzt immer im Neste. Am 26. April war das erste Ei vorhanden, am 28. April folgte das zweite, das auf ganz rotbraunem Grunde dunkelbraun gestrichelt war, also ganz bedeutend variiert. Mit einem am 2. Mai abgelegten dritten Ei glaubte ich das Gelege vollständig, da das Weibchen schon fest saß, und schaute nicht mehr täglich nach, um eine Störung zu vermeiden. Als ich nach einer Woche wieder einmal durch den Schieber in das Nest sah, war noch ein viertes Ei nachgelegt worden. Die Vögel zeigten sich jetzt wütend, wenn man Anstalten machte, von außen ins Nest zu schauen. Das Männchen flog nun auch noch in den engen Kasten, half dem Weibchen die Eier decken und schob sie mit dem Schnabel eventuell unter sein gesträubtes Gefieder, um dieselben vor den Augen des Beschauers zu verbergen. Wie eine Schildwache saß es sonst in der Nähe des Kastens, suchte die Vorübergehenden mit den Fängen durch das Gitter zu erreichen und stieß selbst auf die Hand herab, welche die Futterkassette in den Käfig stellte, allerdings ohne zu verletzen, wenn man es ruhig gewähren ließ. Fast alles Futter trug es seinem Weibchen in den Kasten, nur Maikäfer, die das Weibchen verschmähte, bot es nicht an, sondern verzehrte sie selbst. Getrenntlich half es dem Weibchen im Brüten und übernahm tagtäglich für mehrere Stunden das Brutgeschäft, des Nachts leistete es dem Weibchen Gesellschaft im Nistkasten. Daß die Tiere beim Brüten eine gewisse Zeiteinteilung gehabt hätten, wie dies bei anderen Vögeln vorkommt,

konnte ich nicht bemerken. Das Männchen veranlaßte durch Locken das Weibchen, den Nistkasten zu verlassen, worauf ersteres eiligst hineintoch, ziemlich ungsant die Eier mit den Füßen wendete und dann regelrecht bebrütete. Der nicht beschäftigte Teil löste sich nun flügel Schlagend unter offensichtlicher Anstrengung, wobei die mehrere Stunden zurückgehaltenen Kotmassen zu gehörigen Ballen verhärtet zur Erde fielen, während sonst die Exkremente der Raubvögel bekanntlich sehr dünnflüssig sind. Dann wurde Toilette gemacht, allerdings ohne Bad, denn die Badegelegenheit war während des Brütens entzogen.

Nach einer dreiwöchentlichen Brutzeit schlüpfte mit Beginn der letzten Maiwoche der erste Falkensproßling aus, dem innerhalb 48 Stunden noch zwei Geschwister folgten, während die Schale eines vierten, wahrscheinlich unbefruchteten Eies nach einiger Zeit aus dem Neste geworfen wurde. Herzig sahen die kleinen Fäلتchen aus, die auffallend bald die Augen öffneten. In ihrem trübweißen Dunenkleide glichen sie jungen Hühnern, wenn sie nicht das gekrümmte Schnäbelchen verraten hätte. Die Eltern waren aber auch um ihre Sprößlinge sehr besorgt. Einmal saßte das Weibchen, als ich in das Nest sehen wollte, zu meinem Schrecken ein piependes Junges mit dem Schnabel am Flügel und trug es auf das Brett in eine Ecke. Als es Anstalten machte, das ganze Nest auf diese Weise anzuräumen, entfernte ich mich schleunigst, konnte aber noch sehen, wie der glückliche Vater den Sprößling wieder hineinschaffte. Trotzdem war die weitere Entwicklung der drei jungen Falken jetzt leicht zu verfolgen. Das Weibchen fütterte die Jungen, das Männchen spielte anfangs nur die Rolle eines Handlangers. Glücklicherweise gelang es mir, immer naturgemäßes Futter reichlich zu bekommen. Das Männchen rupfte auf dem Boden die Spaken und brachte sie dem Weibchen vor das Nest. Dies riß kleine Stücke ab und steckte dieselben den hungrigen Schnäbelchen der Reihe nach hinein, bis die drei sich beruhigt hatten, denn die kleinen Kerle schrieten schon ganz tüchtig, wenn sie Hunger verspürten. Die Jungen wuchsen im Zusehen und verfolgten schon bald Vorgänge außerhalb des Nestes mit lebhaften Kopfbewegungen. Als nun vollends an den Federstufen die Kiele hervorzusprießen und die Kleinen auf den Fersen hockend sich zu putzen begannen, bot die Falken-

familie viel Interessantes. Die kleine Gesellschaft wartete gar nicht mehr ab, bis ihr das Fleisch von den Alten zerkleinert wurde, sondern riß unter großem Geschrei denselben die Fleischstücke aus dem Schnabel und begann selbst zu zupfen. Das Männchen stopfte den ganzen Nistkasten voll Fleisch und setzte sich Nachts noch zu dem Weibchen ins Nest, so daß ich mich wunderte, daß die drei Jungen nicht erdrückt wurden, denn der Nistkasten war für die fünf Köpfe viel zu eng. Besonders als die Federn immer mehr zu wachsen begannen und die jungen Tiere ihre Flügel recken wollten, gab es im Nistkasten immer ein arges Durcheinander. Nichtsdestoweniger entwickelten sich die Tiere tüchtig, nur das kleinste hielt öfters seinen Schnabel offen, was mir verdächtig vorkam. Die Futtermengen, welche die Falkenjungen zu sich nahmen, waren erstaunlich. Dementsprechend sollte man meinen, die Schmutzerei in und außer dem Nistkasten müßte eine unleidliche gewesen sein. Zu meiner angenehmen Überraschung war es gar nicht so arg. Der Nistkasten war im Innern zwar wie weißgetüncht, aber da alles trocknete, entwickelte sich kein übler Geruch, und der Sandboden des Falkenkästigs war wie immer mit einem Nechen leicht rein zu halten.

Mittlerweile waren die Falken soweit herangewachsen, daß der größte am 25. Juni, also im Alter von vier Wochen zum ersten Male das Nest verließ und auf dem Brett nengierig hin und herlief. Da die Alten jedoch die anderen Jungen im Neste fütterten, verfügte er sich wieder dorthin. In den folgenden Tagen war das Kleeblatt vollzählig auf dem Brette, wo es sich meistens zum Schlafen hinkauerte. Es ließen sich ganz gut darunter ein Männchen und zwei Weibchen unterscheiden. Sie trugen alle das dem alten Weibchen ähnliche Jugendkleid, nur die Schwanzfedern hatten noch nicht ihre volle Länge und die Farbe der Füße war eine hellere. Die noch am Kopfe befindlichen Flaumfedern gingen auch nach und nach aus, teils wurden sie aber auch von den jungen Vögeln gegenseitig herausgezupft. Nachts war die junge Gesellschaft wieder im Neste zu sehen, die Alten jedoch saßen jetzt außen. Auf den entsprechend dicken und rauhen Banmäulen konnten sich die Jungen nur schwer halten, lernten es aber allmählich. Immer strebten sie nach dem Brette in die Höhe zu kommen, was zweien auch leicht gelang. Das kleinste jedoch, das Männchen, das einmal heruntergefallen war, zeigte sich zu schwach dazu und war offenbar nicht gesund. Es atmete schwer mit geöffnetem Schnabel, fraß nichts mehr und ging bald ein, nachdem es gerade sechs Wochen alt geworden war. Bei einer genauen Untersuchung fand ich heraus, daß eine Krebsgeschwulst (Carcinom) Halsmuskulatur, Kropf und Speiseröhre zerstört und bereits die Luftröhre angegriffen hatte. Das junge Falkenmännchen war also einfach verhungert und mußte noch sehr unter Mangel gelitten haben, da sich deren Symptome schon im Alter von zwei Wochen gezeigt hatten. Merkwürdigerweise wurde nur dies eine Tier, dessen Eltern immer gesund waren, fast noch im Embryonalstadium von einer so verderblichen Krankheit befallen. Die beiden Nestgenossen entwickelten sich, wie gesagt, zu zwei gesunden Weibchen, die an Größe von der Mutter nicht zu unterscheiden sind. Man sollte nun meinen, im Käfig zur

Welt gekommen, müßten die jungen Vögel von Anfang an zahm gewesen sein. Ganz im Gegenteil waren sie hingegen dummschen und flatterten sinnlos, selbst wenn sich bekannte Personen dem Käfig näherten. Deshalb wurden sie in einen Reistentäsig gebracht, wo sie schon zahmer geworden sind und einsehen, daß sie nichts zu fürchten haben.

Ich habe die verehrlichen Leser wohl etwas lang in Anspruch genommen. Allein ich glaubte, von meiner Turmfalkenzüchtung einen möglichst genauen Bericht geben zu müssen. Nach der Ausgabe von Demers wurde dies nämlich bei derartigen glücklichen Fällen fast immer versäumt, was im Interesse der Ornithologie und Biologie sehr zu bedauern ist. Sollte sich einer der Leser veranlaßt fühlen, auch einmal eine Raubvogelzüchtung zu versuchen und dann den Erfolg in dieser Zeitschrift zu veröffentlichen, so könnte ich mit dem Resultate meiner Zeilen zufrieden sein.

Über Grassmücken, Kohlmeisen und pathologische Erscheinungen des Vogel Lebens.

Von F. H.

(Nachdruck verboten.)

Als ich Heft 36 der „Gefiederten Welt“ erhielt, war ich sehr überrascht, gerade drei meinen eigenen Erfahrungen und Beobachtungen entsprechende Artikel darin zu finden.

Bezugnehmend auf den Aufsatz: „Aus dem Leben unserer Grassmücken“ von Herrn H. Hode, wie auf die kurze Notiz: „Über Kohlmeisen“ von Herrn Landrichter Kanfer, möchte ich doch ein Wort zu Gunsten der Kohlmeisen reden, daß dieselben nicht so schlimm sind, wie es ihrem bösen Ruf nach den Anschein hat. Der Garten meiner nebenan wohnenden Freundin, die meistens auf Reisen ist, bietet allen ein Versteck liebenden Vögeln die reinste Doraröschenvildnis dar. Ephen überwuchert unsere gemeinsame Mauer, in welcher ich auf meiner Seite noch mancherlei Nistlöcher geschaffen habe, das Auszementieren gab Staren und Rotschwänzchen noch eine bessere Zuflucht vor allerlei Wetterunbill. Mein nach Dr. Viebes Vorschrift angelegtes Gärtchen weist alles auf, was ein Vogelherz erireut. In beiden Gärten treiben auf Fichten, Birken, Ebereschen und weit sich ansbreitendem Glieder Grassmücken und Kohlmeisen ihr lustiges Wesen. Ich machte die Beobachtung, daß die im Nachbargarten nistenden Schwarzplättchen in keiner Weise von den in einem unbenutzten Pimperstoc brütenden Kohlmeisen gestört wurden. Auch die der Nestplünderung so schwer beschuldigte Amstel ließ beide Brutten unbehelligt, obgleich sie den mittleren Nistbezirt behauptete. Es war ein reizender Anblick, die jungen Schwarzplättchen die eine lange Mauer umspinnenden Crimson-Rambler nach Blattläusen durchsuchen zu sehen, während die Kohlmeisenmutter mit feinem Pfiff sämtliche Jungvögel ans Fenster dirigierte, um ihnen unter zirpendem Geschrei Hans und Haselnüsse mundgerecht zu hämmern. Eine ebenso zahlreiche Kohlmeisenfamilie besucht mein Futterbrett, an der Vorderseite des Hauses, auf welchem eine Menge junger Finken der nahen Alleen und großen Gärten sich tummelt. Wie sah ich noch, daß eine alte Kohlmeise diesen

ungen Vögelchen etwas zu Leide getan. Im Gegenteil, wenn das Gezeter der Kohlmeisenmutter auf diesem Brett zu arg wird, fliegt sie jedesmal zu mir ins Wohnzimmer herein, neugierig meine Käfiginsassen mustern, schwebt sie, ohne irgendwo anzustoßen, ruhig wieder zum Fenster hinans. Ebensovienig lassen Stumpf- und Blauweisen von den so ungestümen Staren sich imponieren, sondern haschen diesen das Besie direkt vor dem Schnabel weg. Da ich eine Menge Starenkästen am Hause selbst wie an einer hohen Stange im Garten angebracht, muß ich mit Bestimmtheit annehmen, daß diese Stare meine seit Jahren bei mir rustenden Mauersegler total vertrieben haben. Dies verhielt sich folgendermaßen: Abend um Abend hatte ich das gleiche Schauspiel, einen Star von seinem Kasten aus auf ein Mauerseglerpaar stoßen zu sehen, so oft dieses bei dem Rundflug mit den Gerossen um's Haus, in die Nähe seines Unterschlupfes kam, fuhr der Star mit Schnabelhieben auf die Mauersegler los, bis es diesen endlich gelang, ihr Nachtquartier zu erreichen. Endgültig räumten sie zuletzt das Feld, an welchem Umstand wohl ein zweiter Star die Hauptschuld trägt. Er hatte seinen wohlgebaute Kasten auf entgegengesetzter Seite. Damit nicht genug, versuchte er den gleichfalls in einem ungefähr handbreiten Mauergerüst unter dem Dach brütenden Mauersegler den Garans zu machen, was ihm offenbar auch gelungen ist, da ich den Star tagelang Futter an Ort und Stelle bringen sah, auch das Locken der jungen Stare hörte. Aber die Nemesis hat diesen Star doch gar schnell ereilt, eines Morgens lagen 3 tote, noch nackte, aber schon gut ausgebildete Stärchen im Hofe. Von den Mauerseglern ward seitdem keiner mehr bei mir gesehen. —

Was mich in Heft 36 aber ganz besonders interessiert hat, ist ein Passus des Herrn Oberlehrers Fritz Braun in Marienburg: „Über die pathologischen Erscheinungen des Vogel Lebens“ (siehe Seite 284). Es ist sehr wahr, was Herr Braun hier über das Leben gefangener Vögel sagt, „das in mehr als einer Hinsicht unnormale sei“. Vielleicht ist es mir erlaubt, an dieser Stelle Herrn Oberlehrer Braun höflichst zu ersuchen, uns bald einmal einen Aufsatz über seine interessanten Beobachtungen zu schreiben! Der Herr Herausgeber dieser Zeitschrift wird es wohl nicht ungütig annehmen, es hier offen zu bekennen, daß gewiß für eine große Zahl der Leser eine Aufklärung über Ursache und Entstehung

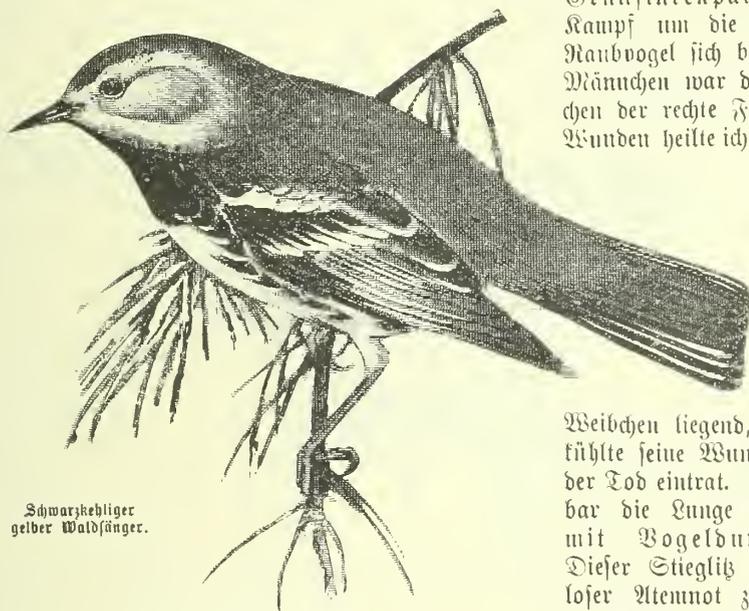
von Krankheiten bei unseren geflügelten Vögeln höchst erwünscht sei. Längst schon wollte ich an Herrn Neunzig die Bitte richten: Vogelreunde und Ornithologen von Fach innerhalb meines Leserkreises aufzufordern, ihre wissenschaftliche Erkenntnis und langjährige Erfahrung uns zugänglich zu machen. Wenn pathologische Erscheinungen des Vogel Lebens schon vorgekommen sind, oder wer manchen seiner Lieblinge plötzlich erkranken und sterben sah, kann andern mit seinen Beobachtungen unendlich dienen und diese durch seine erfahrungsgemäßen Vorschläge vor großem Leid bewahren. Es wäre mir interessant, zu erfahren, ob Herr Oberlehrer Braun unter „Pathologischen Erscheinungen“ seelische Vorgänge versteht — oder ob es sich hierbei um verschiedene Krankheiten der Vögel handelt?! Ich darf in Wahrheit davon sprechen, zeitweise die reinste Vogelklinik besessen zu haben, insofern, als außerordentlich viel verunglückte junge und alte Vögel mir überbracht wurden. So heilte ich ein altes

Grünsinkenpaar, das offenbar im Kampf um die Jungen mit einem Raubvogel sich befunden hatte. Dem Männchen war der linke, dem Weibchen der rechte Flügel ladiert. Beide Wunden heilte ich nach Herrn Neunzigs

Buch mit 1% Karbolsäurelösung. Mit einem Stieglitzmännchen konnte ich mit bestem Willen keinen Erfolg erzielen. Dasselbe wurde neben dem erschossenen

Weibchen liegend, mir gebracht. Ich kühlte seine Wunden stundenlang, bis der Tod eintrat. Beide Flügel, offenbar die Lunge mit, waren parallel mit Vogeldunst durchschossen. Dieser Stieglitz flumm unter namenloser Not zu meinen geflügelten Stieglitzen in den Zweigen empor, nahm

hier und da noch Nahrung zu sich, jedesmal aber mußte er Blut anshusten. Einen in den Leib geschossenen Goldammer befreite ich von dem Reis und Schnee, konnte das liebe Tierchen aber leider nicht mehr retten, der Blutverlust war zu groß. Um diesem grausamen Schicksal unserer Singvögel ein Ende zu machen, habe ich geradezu unser Polizeiamt schon bestürmt und alle Schützen der Umgegend damit betraut, ihr Augenmerk auf die geradezu verwilderte Jugend hier zu richten. Das Forstamt hat mir seine Mithilfe zugesagt — aber vergebens. Ein richtig ausgeübter Vogelschutz wäre hier in unserm B. entschieden am Platz! Ließe sich dagegen nichts tun?! Um noch einmal auf Herrn Oberlehrer Brauns Ausführungen zurückzukommen, muß ich sagen, daß nicht allein die Nachgekommen, sondern auch alle die Vögel liebenden Laien ihre besonderen Erlebnisse und Beobachtungen öfters mitteilen sollten! Ich bin dessen gewiß, dies trägt zum umfassenderen Verständnis des ganzen ornithologischen Gebietes, wie zu der speziellen Erforschung der einzelnen Vogelseele ungehener bei.



Schwarzkehliger
gelber Waldsänger.

Unser dankbarster gefiederter Sänger.

Von Gustav Lüders. (Fortsetzung und Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Nun zurück zu meinem kleinen Obersteiermärker. Wenn ich vorhin von seinem Verhalten aus der Zeit des letzten Drittels vor der gefanglichen Kulmination sprach, so will ich zur Herbstzeit zurückkehrend erwähnen, daß mich der Vogel nicht allein durch den Schlag, sondern auch den Gesang befriedigt, den er eben hauptsächlich in den Herbstmonaten, dabei sein Imitationstalent entfaltend, fleißig vorträgt. Ganz deutlich gibt er Bruchstücke aus dem Gesange des Hänflings, der Dorngrasmücke, der Gartengrasmücke, der Amsel, der Feldlerche, der Singdrossel und der Nachtigal wieder, wenn er auch den sogenannten Vorgesang nicht so laut ertönen läßt, wie ein zweiter Schwarzkopf, den ich seit einiger Zeit besitze. Hierin wird er nämlich von diesem überboten. Im Jahre 1905, als der kleine Obersteiermärker den gefanglichen Höhepunkt schon hinter sich hatte und seine Stimme sich auf dem Rückgang befand, hielt ein hiesiger Vogelliebhaber, der beiläufig erwähnt, von den Mitgliedern des hiesigen ornithologischen Vereins „Schwarzplättchenköhler“ genannt wird, bei mir wiederholt nun das von allen Vogelstrennen so oft bewunderte Tierchen an und es kam zwischen Köhler und mir nach langen Erörterungen ein Tauschgeschäft zustande. Bei seinem neuen Besitzer scheint sich der Vogel aber nicht in einem besonders günstigen Lichte gezeigt zu haben, denn Köhler teilte mir vielleicht 2 Monate nach dem Besitzübergange mit, daß er den Schwarzkopf wieder abgeben wolle, und zwar an einen in Lübeck wohnenden Herrn, der ihm einen hohen Preis dafür geboten habe; ich könnte aber den Vogel wieder bekommen, wenn ich nur zwei Drittel der ihm von dem Bewerber gebotenen Summe zahle. Er, Köhler, habe dann weiter keine Umstände und außerdem die Gewißheit, daß der Mats wieder in gute Hände komme. Ich akzeptierte sehr gern dieses Angebot, wenn auch der geforderte Betrag ziemlich hoch war, da ich die gefanglichen Leistungen meines früheren Pfleglings zur Genüge kannte. Es mußte mich aber in der Tat Wunder nehmen, daß sich Köhler von diesem Gesangskünstler so rasch wieder hatte trennen können. Die von mir oben bereits angedeutete Aufklärung sollte aber bald kommen. Gelegentlich eines Besuchs, den mir Köhler hierauf in diesem Frühjahr machte, hörte er den sehr fleißigen Schläger wieder, der im vollen Feuer war. Das Erstarken dieses ungeduldrigen Vogelliebhhabers war kein geringes, als der Vogel sich so recht gehen ließ und sein Gesangstalent wunschgemäß entfaltete. Bei mir hat das Plattel nie so gefungen, meinte Köhler, und gab seinem Verlangen, es wieder zu erwerben, im Laufe der Unterhaltung verschiedentlich Ausdruck. Seine Absicht erratend, äußerte ich mich dahin, daß ich den Vogel vielleicht dereinst nur dann abgeben würde, wenn man mir einen wertvolleren brächte, und dieses würde wohl sobald nicht wieder vorkommen. —

Daß nur zu leicht eine solche Selbsttäuschung bei ungeduldrigen Vogelliebhhabern immer wieder zu finden ist, lehrt dieser Fall von neuem. Ein Mißtrauen ist ja dann auch leicht erklärlich, da es der Ungeduld auf dem Fuße folgt. Der als tüchtiger Gesangstenner bekannte Vogelhändler Hr. Rosenthal im benachbarten

Bernburg, mit dem ich als Freund häufig über die verschiedenen Vogelgefänge sprach und der mit mir darüber einig war, daß Schwarzplättchen mit durchweg lautem Vorgesang seltener Erscheinungen seien, erzählte mir unlängst, daß er vor einigen Jahren in der Nähe Bernburgs einen Plattmönch ohne Überschlag gehört habe, dessen Gesang ausschließlich aus laut vorgetragenen Strophen bestanden hätte. Der Vogel habe ihn sogar irritiert, denn Rosenthal glaubte anfänglich einen Welschpöttek vor sich zu haben, und nur durch das Erscheinen des kleinen Sängers in nächster Nähe des eifrigen Kaufschers wurde dieser Zweifel behoben. —

Vor mehreren Jahren bot mir ein sächsischer Vogelhändler einen Schwarzkopf mit Nachtigaltonen an. Der Mann hatte mich auch nicht betrogen, denn der Vogel war in der Tat ein Nachtigal schläger, brachte aber die Überschläge so fehlerhaft und unregelmäßig, daß ein Kennerohr die gefanglichen Darbietungen dieses Mönchs nicht lange ertragen konnte.

Auffälligerweise waren alle aus dem Sachsenlande bezogenen Plattmönche hervorragende Schläger, ebenso verschiedentlich aus der Obersteiermark; die aus Osterreich stammenden Vögel zeichneten sich fast immer durch einen sehr vielseitigen lauten Vorgesang aus, und mir steht noch lebhaft ein von Zindeis in Wien bezogenes Exemplar in Erinnerung, welches 8 bis 10 Nachtigaltonen in ausdrucksvoller Weise wiedergab und dabei seine Überschläge, die er zwar nie wiederholte, in verschiedenen Schallformen regelrecht zu Gehör brachte.

Wenn nun auch dieser Vogel ein einfacher Überschläger war, so repräsentierte er nach der Ansicht mancher mich damals besuchender Vogelliebhaber einen höheren Wert, wie ein Mönch mit Doppelüberschlag, dessen Vorgesang aber nur in einem leise vorgetragenen Geflüster besteht, aus dem man bestimmte Gesangstrophen nicht heraus hören kann.

Alle Schwarzköpfe, die ich in der Umgegend von Mäherleben, Quedlinburg, Thale, Ballenstedt, Ermsleben, Reinstedt usw., also in hiesiger Gegend in der Freiheit beobachtete, hatten für mich als einfache Überschläger keinen Wert, und ich hätte höchstens, wenn sie mir billig angeboten würden, Exemplare mit möglichst tiefer Stimme genommen. —

Daß die schwarzköpfige Grasmücke bei ihrer allgemeinen Beliebtheit auch bei den Wiener Vogelliebhhabern eine große Rolle spielt, ist leicht erklärlich; soweit sind wir hier zu Lande noch nicht gekommen, sie daran zu gewöhnen, daß sie sofort allerorts schlägt. Man hat sich eben dieser Mühe noch nicht unterzogen, um auch die anderen gefiederten Lieblinge nicht hintenan zu stellen. Ich habe übrigens gefunden, daß die Wiener Schwarzköpfe, welche angeblich von hervorragenden alten Vögeln angelernt worden waren, ihre Überschläge zwar nicht hackrig, aber im zu schnellen Tempo brachten.

Es wird nun im allgemeinen angenommen, daß die in Gebirgslaubwäldungen vorkommenden Mönche bessere Sänger seien, als die Wiesenplättchen, welche angeblich auch kleiner sein sollen, als die Gebirgsvögel; doch ist diese Annahme durchaus nicht immer stichhaltig. So beobachtete ich in dem in der Nähe Gochstedts gelegenen Hapel, einer sehr vogelreichen

Laubholzwaldung, mindestens 20 schwarzköpfige Grassmücken, die alle nur einfache Überschlager und auch hinsichtlich der Wiedergabe andere Vogelgelänge bedeutungslos waren. Ebenso imponierten mir die in diesem Walde vorkommenden Singdrosseln nicht, denn auch unter diesen fand ich keine hervorragenden Exemplare. Es waren wohl Vögel mit der einem Primaner eigenen silberhellen Stimme dabei; doch ist ihr Schlag tourenarm.

Im vergangenen Jahre gelangte ich in den Besitz eines aus der Gegend von Gisleben, und zwar aus einem kleinen Gehölz stammenden Altwildsaugs, der mich in jeder Hinsicht befriedigte; indessen war aber, wie bei allen Singdrosseln, sein Gesang für das Zimmer zu laut, so daß ich den Vogel meiner wertvollen Sprosser halber zur geeigneten Zeit mit dem Käfig vor das Fenster bringen mußte. Später ist er in den Besitz eines Mitgliedes des hiesigen ornithologischen Vereins übergegangen, das ihn um keinen Preis wieder fortgeben will. Das unweit Mcherleben gelegene Besitztum des Herrn Grafen Douglas, zu dem keine Waldung, aber ein Obst- und Gemüsegarten mit Parkanlagen gehört, ist ein Vogelparadies und bietet den Singdrosseln hinreichende Nistgelegenheit. Ich habe dann auch dort Vögel gehört, mit denen die in der Hafelforst brütenden nicht rivalisieren konnten. Ebenso bergen die Parkanlagen der Burg Astania — hier in Mcherleben Alte Burg genannt — sehr gute Schläger, welche die von Kennern geschätzten Strophen: Ruhdieb und Friederike u. a. hören lassen.

Durch diese Wahrnehmung dürfte die häufig aufgestellte Behauptung, daß nur in sich lang ausdehnenden Waldungen Primavögel vorkommen, widerlegt sein. Da eben die Singdrossel, obwohl kein eigentlicher Spötter, auch Imitationstalent hat, so muß die sie umgebende Vogelwelt ihren Gesang beeinflussen. Die individuelle Veranlagung ist natürlich dabei noch zu berücksichtigen.

Ich gelangte schon einigemal in den Besitz schwarzköpfiger Grassmücken, deren Größe und Färbeschattierung eine Vermutung, daß ich Hochgebirgsvögel vor mir habe, nicht aufkommen ließen, die sich hinterher aber doch als ganz beachtenswerte Schläger zeigten, und sogar sehr tiefstimmig waren.

Es ist auch eine bekannte Tatsache, daß ein Vogelwirt, der den Wert eines Wöndchs beurteilen kann, sich nicht leicht von einem hervorragenden Schläger zu trennen vermag und weit eher eine Nachtigal veräußert. Primarnachtigalen sind auch jetzt noch leichter zu beschaffen, als wertvolle Schwarzplättchen und Sprosser.

Indem ich nun meine Betrachtungen über den Plattwüch schließe, gebe ich den Lesern dieses geschätzten Blattes anheim, auch mit ihren diesbezüglichen Mitteilungen hervortreten. Die verehrliche Redaktion wird die Spalten der „Gefiederten Welt“ immer gern offen halten.

Mein Erfolg mit Wellenfittichen.

Von Farrer Blume. (Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Item! Nun bin ich zufolge des Ausbarrens doch belohnt. Von 3 Paaren Alten als sechsen sechs verschiedenen Stammes und Blutes sind bis heute (Ende September) von Anfang April an 17 Stück Junge flügge. Nach den Eltern vom Paar Nr. 1 11 Stück. Von Paar Nr. 2 2 Stück. Von dem Vater daraus nebst Ersatzweibchen (Mutter starb aus unersichtlichem Grunde, wohl Verdauungsstörung), weitere 4 Stück. Ich bin zufrieden. Es ist eine einzelne Wellenfittichbrut allerdings eine etwas sich in die Länge ziehende Tatsache.

Aber wenn dann 2 Kästen voll Nachzucht aus 3 fachen Geblüt vor uns stehen, ist man doch reichlich entschädigt für seine Dienste als „Anwartung“. Die Zeiten des Auskommens des jedesmaligen ersten Jungen, bald hätte ich geschrieben Junge, waren die folgenden: 5. Mai bei 2, 9. Mai bei 1, 19. Juli bei 1, 29. Juli bei 2.

Ich will nun nicht zu viel Schreibens machen von den Allervorvorkommnissen bei Brutten dieser Art. Denn das hieß Eulen in jene Athenestadt tragen, wo schon genug davon hanfen. Aber das muß erwähnt sein, daß die Alten in der Vogelstube diesmal untergebracht wurden. Sie flogen in einer bunten Gesellschaft von Webekuten und Finken und störten absolut nicht. Der Trödel ging erst dann ein wenig los, als so eine Herde junge Krümmchnäbel die Naturnester in Angriff nahm. Da half kein Veto von der Art: macht mir keine Spähne. Die Korkkrümel und Splinter fielen wie gesät. Und dies Rauschen der ängstlichen, dummen jugendlichen Bande, es war für den, der seine kleineren jungen und alten Lieblinge ungeängstigt wissen wollte, immerhin einigermaßen lästig. Denn 3 Wochen, d. h. nach dem Grundsatz, ein Paar Alte soll nicht erwachsene und ausgekommene Junge zu füttern haben, ließ ich die Jungen stets fliegen, dann fing ich sie allmählich mit ein. Und ach ich glaube, es war auch so noch hart, mit 3½ Wochen die Jungen von den Alten loszureißen. Schließ es, lieber Leser, aus dem Trost



Kronwäldfänger.

der Kleinen, daß sie kaum hülfsen wollten, bis nicht Hunger es erzwang. Ich hatte übrigens mir insofern geholfen, als ich regelmäßig den Behälter mit den Jungen auf dem Boden der Vogelstube aufstellte und zwar so, daß ich ein Gefäß mit Hirse, aus dem die Alten fraßen, nahe davor hingab. Isis doch erstlich immer heifel, junge Vögel als an Hartfutter gewöhnt zeitig von den Alten zu nehmen. Zweitens ist aber der kleine Wellenpapagei ein besonders stupider Kerl, der eigentlich seinen Vater immer sich vorfressen sehen will, soll er selber sich zulangem. Und es ist so keine Einbuße gekommen. Na es ist gegangen. Nachdem ich einige Tage noch Vogelmiere reichlich gab und merkte an den leeren Hülfsen, es sind Hirsefresser im Behälter, konnte ich auch den Käfig vom Boden der Vogelstube herausnehmen. Die Entwöhnung war vollendet.

Böse sind solche freisliegende Junge nicht eigentlich. Indes täppisch dumme, grobe Spieler sind's doch. Auch ich mußte eines Tages an einem jungen jap. Mäddchen, dessen Wein herabhing, merken es sei gebissen. Es kam wieder in rechte Verfassung zwar. Aber Herr, da siehe dein Volk an! Man muß sehr aufpassen.

Meine Fütterung waren Hirsearten (hart) und Glanz, Vogelmiere, Kochei und Ameisenpuppen. Ich zweifle aber nicht, daß mit Quellhirse oder Harthirse und Vogelmiere allein eine gute Aufzucht möglich ist.

Man findet die kleinen Jungen sonderbarerweise stets so gegeneinander gelegt, daß die Hälse sich kreuzen. Sie werden mit etwa 8 Tagen sehend. Klein sind gegenüber manchem Vogel (großer Knbasiak) die Köpfe derselben. Schön ist jenes Altersbild, wo sie dem Vamme gleich in eine hellgraue Wolle sich gekleidet erweisen. Schon sehr groß verliert man sie dennoch, wenn man das Ei zufällig einmal janer werden läßt. Ich glaube, daß man wohl tut, dieselben öfter im Nest genau auf die Farbe der Nasenhäute anzusehen, um Schlüsse über ihr Geschlecht zu haben. Die Differenz der Farbe tritt hin und wieder ziemlich deutlich schon auf. Späterhin wird man sich manchmal unklarer über das Geschlecht, bis die Ausfärbung stark sich vollzieht oder vollzogen ist.

Eine interessante Beobachtung nenne ich diese, daß ich von A bis Z mit meinen Nuben das Ausschlüpfen eines Jungen konnte verfolgen. Es zerbrach die Schale einwärts und riß quer. Fleisch ward sichtbar. Mit Armen und Fingern arbeitete sich in höchstens 10 Minuten ein Junges heraus. Erst erschien der Kopf frei, sodann der Leib. Die Lage des Tiers im Ei war eine solche, daß der Kopf auf der kürzern Hälfte lag, der Leib im dicken Ende. Man sah schon die Funktion der Gedärme an den Kotmassen dort, wo das After gelegen, vollzogen. Die Kinder wunderten sich wie ich selbst mich, daß ein solcher Knirps so kräftig arbeiten könne. Er selbst, ohne Eltern, besorgte sein Zutagetreten.

Ich habe, um die Tiere kenntlich zu haben, ihnen solange sie noch im Kasten lagen, bunte Wollfäden ums Bein gebunden von verschiedener Farbe. Das hat sich bewährt. Es ist mir aber auch gesagt worden, daß sie sich dieselben abbeißen, wenn man sie erst nach dem Ausfliegen mulegt. Hans, der sie aus dem Kastendunkel mit heransbringt, hält vielleicht dafür, daß sie zu seinem Fleisch und Blut gehören.

Beobachten ließ sich übrigens, daß wohl einzelne Mütter doch nicht lange die Jungen decken zuwider Muß. Auch fand ich, daß die Eier, trotzdem Nistkloben mit Ausshöhlung des Bodens vorhanden waren, glatt auf einen Kastenboden von geradem Holz abgelegt wurden. Sie werden da mehrfach gerollt worden sein. Gleichwohl kamen sie alle ans. Meine Wellenpapageien haben nur eine nichtige Brut gemacht. Dann aber kein unbefruchtetes Ei, außer etwa einem bis zwei insgesamt von jedem Paare hervorgebracht. Sie waren gegen alle Einsichtnahme und Eingriffe unempfindlich. Die Sägespähne von allerlei altem trockenem Holz pflagten sie herauszuwerfen und sich selber solche abzumagen. Das Ersatzweibchen von 2 saß eines Tages auf einem Gewir von Agavesfasern. Waren sie vorher im Starfsten? Oder hatte die Alte oder der Alte im Nachahmungstrieb gegen andere Vögel so ein Bündlein eingetragen?

Das ist wahr, einen Tag um den andern legen die Alten ein Ei. Und so wie die Eier, so kommen die Jungen heraus. Auch in der Zeit, die man geschrieben findet, wird beides gezeitigt. Man findet sowohl, was merkwürdig ist, ein Nachlegen von Eiern zum Gelege wie eine wunderbar rasche Reizzeitigung derselben in einem Falle, wo die Tiere ohne Frage selbst die Taubheit ihres Geleges ersehen. Zum Beispiel hatte ich am 5. April 3 Eier, taub, bebrütet bis 11. April. Schon am 22. April aber wieder 5 Eier als Gelege. Man merkt an ihrer tollen Beschäftigung um eine Nisthöhle und ihrer Unruhe ihre Brutlust.

Ach, wer sie hält, nicht wahr, wenn wir das nur erst merken, dann schwellen sich die Segel der Hoffnung? Hoffentlich säunnts bei dir nicht so lange wie bei mir. Und klappt wie bei mir mit dem Geschlecht. Ich nämlich habe 9 Marse und 8 Venusse, macht 8 Paare.

Kleine Mitteilungen.

Stwas über Vogelschutz im Saargebiet. Als Vogel Liebhaber kann ich es nicht unterlassen, die Zustände unseres Vogelschutzes hier selbst etwas näher zu erläutern. Schon seit meiner Kindheit beobachte und halte ich, soweit es mir möglich ist, verschiedene Arten unserer einheimischen Säger. Betrat man damals im Sommer von meinem Heimatsort Reunfirdchen aus die nahen Wälder, so konnte man schon am Waldestanbe, im Gebüsch, auf Bäumen usw. die verschiedenartigsten Vögel in ihrem Brutgeschäft beachten. Es machte einem sehr viele Freude, die Tierchen bei ihrem zärtlichen Familienleben zu beobachten, ganz besonders aber ihren herrlichen Gesang zu hören. Allerwärts konnte man in den hiesigen Wäldern eine ziemliche Anzahl unserer gefiederten Säger feststellen. Aber jetzt, nach kaum 15 Jahren, sieht es anders aus. Im tiefsten Innern des Waldes kann man nicht mehr das finden, was einem früher schon beim Betreten desselben mit hoher Lust und Freude erfüllte — es fehlen uns die Vögel fast ganz. Nachtigalen, Blausinken, Zeißige, Grasmücken usw. sind bald ganz ausgerottet oder haben unsere Gebiete verlassen; nur die am häufigsten auftretenden Säger, wie Buchfink, Meisen, Stieglitz, Gartenrotschwanz, wenige Amseln und Drosseln, kann man noch hier und da erblicken. Und was trägt die Schuld? Wir haben in Deutschland ein strenges Vogelschutzgesetz — aber wie wird daselbe hier beobachtet! Geht man im Sommer über Feld oder in den Wald und begegnet dort selbst den vielen halb-wichtigen Jungen oder Schulknaben, so kann man fast bei jedem dieser Vorkinder 5—10, oft sogar noch mehr junge aus dem Nest geraubte Vögel finden, die dann zu Hanke bei einer unschgemäßigen Behandlung oft schon in den ersten Tagen ihrer Gefangenschaft eingehen. Auch ältere Personen können dem

Versuch nicht widerstehen, an einem gefundenen Nest vorüber zu gehen, ohne die Jungen mitzunehmen. Wie oft hört man auch, daß rohe Menschen, wenn sie ein Gelege finden, die Eier ohne weiteres vernichten. Auch hat man hier gewissenlose Personen, die das Nesterausnehmen gewerbsmäßig betreiben, ohne eine Berechtigung dazu zu haben.

Wenn auch, was ja öfters vorkommen mag — wie die große Anzahl der gefangenen Vögel in vielen Familien beweist — das Aufpäppeln der Jungen wirklich gelingt, so gehen doch die meisten in den ersten Jahren infolge schlechter Behandlung zu Grunde. Da könnte doch, meines Erachtens nach, die Polizeibehörde in der Brutzeit ein wachsames Auge auf die Nesträuber haben. Aber sehr, sehr wenig wird getan, so daß recht bald unsere Sängervögelin, von der ich im letzten Jahre nur noch zwei Gelege wußte, hier nicht mehr zu hören ist. Nach Aussagen eines hiesigen Försters sollen im letzten Jahre ebenfalls nur noch zwei Blutsinkenpaare in seinem Forste gezüchtet haben, gegen 100 bis 150 vor ungefähr 25 Jahren, als er hierher kam. Ein Vogelliebhaber aus dem Saargebiet.

Bezugnehmend auf den Aufsatz des Herrn Dr. Ernst Mascha, welcher in Heft 52 der „Gefiederten Welt“ (Jahrg. 1905) erschienen ist, erlaube ich mir in Kürze auch etwas über meinen weißen Späken mitzuteilen. Im verstorbenen Sommer wurden mir während eines heftigen Gewitters zwei junge, kaum flügge gemordene Vögelchen, welche total durchnäßt in jämmerlichem Zustande sich befanden, zur weiteren Pflege überbracht. — Dieselben wurden im Lichtlof eines 4 Stock hohen Hauses gefunden. Ich setzte meine Pfleglinge in einen Käfig und bald waren sie trocken, frisch und munter, nur mußten sie von mir noch gefüttert werden. Der eine hatte ein Gefieder, wie es eben einem jungen Späken von Rechts wegen zuzumut, den anderen aber hatte Mutter Natur ganz merkwürdig herausgepökt. Er hatte ganz lichtgraue, mit weiß untermischte Federchen und das Auffallende dabei war, nicht ein Federchen war glatt am Körper anliegend, sondern alle waren gekraut, was dem kleinen Kerlchen ein ganz zerzaustes, verropftes Aussehen gab. Was die Farbe des Gefieders anbelangt, so erinnerte mich daselbe lebhaft an das Jugendkleid eines weißen Reiszvogels, welche zu beobachten ich seinerzeit so oft und viel Gelegenheit hatte. In wenigen Wochen verwandelte sich mein „Zauserl“ in einen prächtigen weißen Späken. Er ist ein schöner, großer Vogel geworden, ein Männchen mit schwarzem Kehlfleck, beinahe ganz weißem Gefieder, nur am Rücken sind einige braune Federchen vorhanden. Die Augen sind dunkelbraun. Die Metamorphose dieses Vogels hat mich sehr erfreut und ich schenkte ihm nicht die Freiheit, da ich erstens nicht wußte, ob seine Stammgenossen ihn nicht verfolgen würden und dann wollte ich mich dieser Rarität nicht entledigen.

Frau A. Hndeszet, Mödling.

Albino einer Orpheusgrasmücke. (Briefl. Mitteil.). „Es dürfte vielleicht interessieren, daß ich heuer unter dem im Späthommer neu zugekommenen Orpheusgrasmücken einen ganz weißen Vogel vorgefunden, der ein Männchen ist und nach seinen sonstigen Merkmalen zu urteilen, anscheinend zum mindesten aus der Prut des vorigen Jahres stammt. Selbst der Schnabel des Vogels ist weiß. Diese Orpheusgrasmücke ist brannüblig . . .“

Wien, 19. Sept. 1906.

Mathias Rausch.

Zu dem Kapitel „Spielende Vögel“ läßt sich wohl so mancherlei berichten, doch besonders komisch benahm sich ein Zebrafinf, den ich vor Jahren im Käfig hielt. Letzterer war 60 cm lang, hatte an jeder Schmalseite eine Öffnung für Anbringung von Ressern und in seinem Innern außer den Futterbehältern usw. die nötigen Eisstangen und eine Schanfel. Sobald der Zebrafinf von einem Nest zum andern slog, nahm er meistens seinen Weg durch die Schanfel. Häufig ruhte er auch in derselben aus und wenn er dann abfog, versekte er dem Dinge einen so gewaltigen Ruck, daß es sich bis an die Decke des Käfigs bewegte und die Schwingungen eine geraume Zeit andauerten, während derselben der Vogel fortwährend hin und her durch die Schanfel joggelte, ohne diese zu berühren, obgleich sie nur sehr schmal war. Höriten die Schwingungen zu früh ans, dann brachte er das Spielzeug aufs neue in Bewegung. So trieb er es ganz beliebig zu jeder Tageszeit. Oft hörte ich das dabei entstehende Geräusch noch spät am Abend, wenn ich mich schon zur Ruhe begeben hatte.

Hans Raffig, Wittenberge.

Anfangs Juli beobachtete Frau Pastor Bach hier einen Sperling, der sich mit einem lebenden nackten Vögelchen in ihrem Garten niederließ. Ob der Sperling seine Beute

irgendwo aufgelesen oder einem Neste entnommen hatte, wissen wir nicht. Aber zutrauen darf man dem ruckeligen Burschen brutale Eingriffe in fremdes Familienleben.

Dem vor einiger Zeit gemeldeten Kampfe zwischen Amsel und Sperling in Leipzig füge ich ergänzend an, daß eine Nestplünderung nicht nachgewiesen worden ist. Man hat nur, wie mir der betreffende Berichterstatter mitteilt, die Amsel „aus der Richtung“ eines Sperlingsnests kommen sehen. Daß sie das Vögelchen dem Neste entnommen habe, ist demnach Vermutung. Steht es ferner unanfechtbar fest, daß der junge Vogel ein Sperling war? Wie ich vom zweiten Zeugen des Kampfes erfahre und wie ja auch in dem Berichte zu lesen ist, war das Vögelchen nackt. Prüften es Fachleute oder Laienangen? Für letztere ist es durchaus nicht leicht, ein nacktes Vögelchen sicher zu bestimmen. Vielleicht ist daselbe überhaupt nicht näher bekehnen worden. Im Berichte heißt es, daß im letzten Stadium des Kampfes das Amselweibchen erschienen sei, den dort liegenden jungen Späken gefaßt habe und mit ihm fortgeslogen sei. Da beide Amseln zugegen waren, so ist auch deren Nest in der Nähe gewesen. Wie, wenn nun der Sperling entsprechend dem Beispiele des Mödersdorfer Schwalbenmörders (S. 230!) der Räuber einer jungen Amsel gewesen wäre! Das ist ganz gut denkbar. Die alte Amsel hat ihm ihr Junges wieder abgejagt und in damit geloschen. Während des Kampfes stellt sich die Mutter ein, hebt ihr Junges auf und trägt es fort. Da der Anfang des Kampfes nicht beobachtet wurde, läßt sich der ganze Vorgang nicht mit voller Sicherheit beurteilen, insbesondere darf man die Amsel nicht des Nestraubes für überführt halten. Sie kann das Vögelchen aufgelesen, sie kann auch, wie schon erwähnt, ihr eigenes Junges dem Sperling abgenommen haben. Das Benehmen des Amselweibchens berechtigt beinahe zu dieser Annahme. Meister Späken hat vielleicht in dem Kampfe eine ganz andere Rolle gespielt, als die eines räckenden Vaters.

Adolf Günther, Lommaisch.



Bücher und Zeitschriften.

Meyers Großes Konversationslexikon.

Ein Nachschlagewerk des allgemeinen Wissens Sechste, gänzlich neubearbeitete und vermehrte Auflage. Mehr als 148,000 Artikel und Verweisungen auf über 18,240 Seiten Text mit mehr als 11,000 Abbildungen, Karten und Plänen im Text und auf über 1400 Illustrationstafeln (darunter etwa 190 Farbendrucktafeln und 300 selbständige Kartenbeilagen) sowie 130 Textbeilagen. 20 Bände in Halbleder gebunden zu je 10 Mark oder in Prachtband zu je 12 Mark. (Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien.)

Wie sehr Meyers Großes Konversationslexikon seine Aufgabe, ein Spiegelbild seiner Zeit zu sein, auch auf technisch-industriellem Gebiet erfüllt, zeigen in dem eben ausgegebenen 14. Band eine Reihe zeitgemäßer Artikel, z. B. über Motor, Motorboote und Motorwagen, die durch fünf Tafeln veranschaulicht sind. Ferner sind zu nennen die mit zahlreichen Textbildern unterstützte Darstellung der Nähmaschine und ihrer Technik, die Artikel über Mühlen, Nadeln, Nautische Instrumente (letztere mit zwei instruktiven Tafeln). Auf den Nachbargebieten Chemie und Physik finden wir hier jede einschlägige Frage beantwortet, mögen wir uns über eine der zahlreichen Natriumverbindungen oder Naphthalinderivate oder etwa über Molekulargewicht oder Newtonsche Farbenringe unterrichten wollen. Biographisch von Bedeutung sind die Kapitel „Moltke“ und „Napoleon“, „Newton“ und „Mozart“. Höhen praktischen Wert messen wir den Artikeln über Nahrungsmittel und ihre Kontrolle, über Nährpräparate, Nuthölzer, über Obst und Obstverwertung zu. Aus volkswirtschaftlichem Gebiet zitieren wir Monopol, Münzwesen, Normalarbeitszeit. Zahlreiche neue Tafeln in Bunt- und Schwarzdruck, sowie überaus klare Karten und Stadtpläne enthält auch dieser Band.

Aus den Vereinen.

Der älteste Wiener Vogelliebhaberverein, der Verein Vogelfreunde „Edler Säger“, feiert am 27. Oktober d. J. den 80. Geburtstag seines Ehrenpräsidenten, Herrn Engelbert



Die Vogelfiederte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Der Gartenlaubvogel.

Von R. Nylus.

(Nachdruck verboten.)

Der Gartenlaubvogel wird von allen Freunden des Vogelgesanges sehr geschätzt. Der Gesang dieses Vogels ist flötenartig, sehr abwechselnd und ungemein melodienreich. Sein Lied ist zusammengesetzt aus den seiner Art eigentümlichen Gesangesstrophen und den Gesängen anderer Vögel. Meisterhaft versteht es ein guter Sänger dieser Art, die in sein Lied aufgenommenen fremden Weisen mit seinen eigenen Melodien zu verweben. Zwischen den Tönen des eigenen Gesanges vernimmt man die Stimmen des Pirols, den Schrei eines Raubvogels, den Schlag der Wachtel, den Lock- und Warnruf der Amsel und a. m. Je mehr Nachahmungen fremder Vogelgesänge das Lied des Gelbspötters enthält, desto wertvoller ist er.

In den ersten Tagen des Monat Mai treffen die ersten Gelbspötter bei uns ein und schreiten nach Ankunft der Weibchen, welche etwa 8 bis 14 Tage später erfolgt, zur Paarung. Da nur die vor erfolgter Paarung eingefangenen Vögel (bei sachgemäßer Pflege) sicher in der Gefangenschaft gedeihen, so ist es nicht ratsam, Gelbspötter zu käfigen, welche im letzten Drittel des Monats Mai gefangen worden sind. Alle nach erfolgter Paarung in Gefangenschaft geratenen Vögel gehen ohne viel gesungen zu haben oft schon sehr bald, aber sicher im nächsten Jahre zu Grunde. Herbstwildfänge, das heißt vor ihrem Fortzug gefangene Gelbspötter gedeihen wohl in der Gefangenschaft, doch hat es mit diesen Vögeln den Umstand, daß es sehr selten möglich ist, das Männchen vom Weibchen, aber noch viel weniger den guten Sänger vom erbärmlichen Stümper zu unterscheiden.

Hat man nun einen zur richtigen Zeit, das heißt vor erfolgter Paarung eingefangenen Gelbspötter erhalten, so setze man ihn zum Zwecke der Einfütterung in einen verhüllten Zweisprungkäfig und plaziere denselben, wenn möglich, an das Fenster. Die Umhüllung darf dem Vogel keinen Ausblick in seine Umgebung gestatten, muß aber andererseits dem Innenraum des Käfigs genügend Licht zuführen, damit der Vogel das Futter finden kann.

Das einzig zuträgliches Futter für diesen zarten Insektenfresser sind im ersten Frühjahr seines Gefangenlebens beste frische Ameisenpuppen ohne jeden Zusatz. Da aber der Frischfang nur in seltenen Fällen ohne weiteres dieses Futter aufnimmt, so ist es der Vorsicht halber geboten, ihm erst eine Anzahl halbgewachsener Mehlwürmer in einem flachen innen glatten Geschirr vorzusetzen. Der durch die lange Reise und die damit verbundenen Entbehrungen etwas herabgekommene Vogel wird beim Anblick der lebenden Mehlwürmer nicht lange zögern, sondern sich sehr bald daran erlaben. Sind die Mehlwürmer verzehrt, dann erst fülle man den Futternapf mit frischen Ameisenpuppen, welche mit halbgewachsenen Mehlwürmern vermengt worden sind. Beim Verzehren der Mehlwürmstückchen wird der Vogel auch etwas von den daran hastenden Ameisenpuppen mit verschlucken und sich so sehr bald daran gewöhnen. Nimmt er die Ameisenpuppen allein auf, so ist er futterfest zu nennen und eine weitere Zugabe von Mehlwürmern nicht mehr nötig. Der nun futterfeste Vogel kann jetzt unbedenklich in den zu seinem dauernden Aufenthalt bestimmten etwas größeren, aber ebenfalls verhüllten Käfig eingesezt werden. Zur Reinhaltung des Käfigbodens genügt es, wenn der Einschub desselben einen doppelten Belag von Löss- oder Zeitungspapier enthält, welcher mit Leichtigkeit öfters erneuert werden kann. Zu Sitzstangen eignen sich sehr gut die gradwüchsigen Schößlinge des Traubenholunders, am liebsten solche mit einer weichen Rinde, oder auch die in neuerer Zeit erhältlichen Sitzstangen von Kork. Dem so untergebrachten Vogel gebe man einen freundlichen, zeitweilig von der Sonne beschienenen Platz. In kurzer Zeit wird er dann mit seinem lieblichen Gesang beginnen. Während der Gesangszeit dürfen keinerlei Veränderungen am Käfig vorgenommen, noch Umstellungen desselben von einem Platz zum andern stattfinden. Der Gelbspötter singt bei richtiger Pflege und Behandlung in der Regel bis Ende Juni fleißig fort. Sobald sein Gesang verstummt ist, kann die Käfighülle nach und nach gelüftet und schließlich ganz entfernt werden. Der ansfangs noch scheue Vogel wird sich bei liebevoller Behandlung sehr bald an seinen Pfleger gewöhnen. Mit der Fütterung frischer

Ameisenpuppen fahre man so lange fort, als solche überhaupt erhältlich. Ende August, wenn dieselben allmählich zur Reife gehen, fange man an, den Gelbspötter an das Winterfutter zu gewöhnen. Ein solches kann folgendermaßen bereitet werden. (Die angegebene Quantität ist für einen Vogel berechnet.) Etwas fein geriebene Möhre (Karotte) wird am Vorabend mit 2 Kaffeelöffeln voll bester getrockneter Ameisenpuppen vermengt und an einem kühlen Ort aufbewahrt. Ebenfalls werden 1 Kaffeelöffel voll Weißwürmer (Eintagsfliegen) in ein Gefäß geschüttet und mit frischem Wasser übergossen. Die über Nacht gequellten Weißwürmer werden am Morgen bei Zubereitung des Futters gut ausgebrückt und mit dem vom Möhrensaft durchseuchteten Ameisenpuppen gut vermengt. Zu diesem Gemenge kommt noch etwas fein gewiegtes rohes oder gekochtes Rinds Herz und ebensoviel geriebener Käsequart. Da dieses Gemenge doch oft noch etwas feucht und klebrig ist, in welchem Zustande es dem Vogel nicht bekommt, so tut man gut soviel als erforderlich geriebenes altbackenes Bierbrot oder ein anderes feines Weizengebäck zu untermengen, wodurch das Futter locker und bröcklich wird. Damit der Übergang vom Sommer- zum Winterfutter nicht gar so plötzlich erfolgt, gebe man im Anfange unter die geriebene Möhre an Stelle der getrockneten Ameisenpuppen, geschreckte oder geschwelgte, welche zwar abgetötet aber noch nicht ganz trocken sind. Das Schwelgen der Ameisenpuppen geschieht auf folgende Art: Man legt auf die heiße Ofen- oder Herdplatte einen Vogen starkes Papier und schüttet ein kleines Quantum frischer Ameisenpuppen in dünner Schicht darauf und läßt sie unter beständigem Hin- und Herrollen ungefähr 10 Minuten auf dem heißen Papierbogen liegen. Alsdann läßt man sie an der Luft abkühlen. Gut geschreckte Ameisenpuppen halten sich längere Zeit ganz gut, nur müssen sie in dünner Schicht ausgebreitet an einem kühlen und lustigen Ort aufbewahrt werden. An Stelle des selbstzubereiteten Mischfutters kann auch unbedenklich für den Gelbspötter sowie auch für andere Weichresser ein zum Gebrauch fertiges Universalfutter verwendet werden.

Nur muß das Universalfutter von bester Qualität und tadelloser Beschaffenheit sein. Ich verwende in neuerer Zeit mit gutem Erfolg ein rheinisches Fabrikat, pro No. 2,50 Mk. Da jeder Sendung die Gebrauchsanweisung beigelegt ist, ist es selbst dem Anfänger in der Pflege zarter Weichresser nicht schwer, seine Vögelinge sachgemäß zu füttern. Von dem Tage an, an welchem man mit dem Winterfutter beginnt, gebe man täglich 4—6 Mehlwürmer und steigere deren Anzahl nach und nach, so daß ein Gelbspötter im Dezember 15—18 täglich bekommt. Zur Einwinterung des Vogels wähle man einen hellen und trockenen Platz, derselbe darf auch keinen allzugroßen Wärmeschwankungen unterworfen sein. Am besten ist ein Standort an der Rückwand des Zimmers gegenüber vom Fenster. Man veräume ferner nicht, in den Wintermonaten den Käfig des Abends zu beleuchten, damit der Vogel sein Futter finden kann, denn das Fehlen während der langen Winternacht, die der Vogel unter natürlichen Verhältnissen nicht kennt, wirkt nicht selten nachteilig auf seine Gesundheit ein. Erscheint

der Gelbspötter nach wie vor gut genährt, so fahre man mit der Fütterungsweise unverändert fort, und nur im entgegengesetzten Falle sind die nahrhaften Bestandteile, als Weißwurm und Rinds Herz, im Futter entsprechend zu vermehren. Von Anfang Januar kann ab und zu etwas *Ossa sepia* fein gepulvert dem Futter beigemischt werden. Wenn dann die Mauser beginnt, welche sich gewöhnlich von Mitte Januar bis Mitte März vollzieht, gebe man täglich etwas hartgekochtes Hühnerfleisch fein gewiegt auf das Futter, auch kann die Zahl der vor der Mauser verabreichten Mehlwürmer noch um einige vermehrt werden, denn der Gelbspötter ist ein echter Wurmvogel. Eine möglichst gleichmäßige Wärme im Zimmer bei Tag und Nacht ist für den guten Verlauf der Mauser von großer Wichtigkeit. Läßt sich aber eine bedeutende Temperaturabnahme während der Nacht nicht verhindern, so bedecke man, sobald der Vogel zur Ruhe gegangen, den Käfig mit einem wollenen Tuche. Ist die Mauser glücklich beendet und kommen im April sonnige warme Tage, muß man sich gleichwohl hüten, den an die Stubenluft und Wärme gewöhnten Vogel ins Freie zu bringen. Ein einziges solches Wagnis kann sehr üble Folgen haben. Nur erst von Mitte Mai kann man es wagen, ihn nach und nach an die frische Luft zu gewöhnen. Ebenso vorsichtig verfähre man, wenn der Gelbspötter wieder mit frischen Ameisenpuppen gefüttert werden soll. Mit der Verfütterung derselben beginne man nur erst dann, wenn sich dieses Futtermittel regelmäßig beschaffen läßt, und gebe im Anfange täglich eine kleine Quantität an Stelle der Mehlwürmer, vermehre das Quantum von Tag zu Tag, so daß endlich nach ungefähr 14 Tagen der Vogel wieder blank mit frischen Ameisenpuppen gefüttert wird.

Wenn der Gelbspötter längere Zeit im Käfig durchlebt hat, bekommt er an den Schienbeinen einen hornartigen Ansaß, sog. Stulpen, und an den Füßen Schuppen, welche die Elastizität seiner Bewegung behindern und ihm sehr oft Schmerzen bereiten. Diese Überhaut muß man zu entfernen suchen, was am besten zu der Zeit geschieht, zu welcher der Vogel vollkommen aufgehört hat zu singen. Man bade die Beine 10—15 Minuten in lauwarmem Seifenwasser, und löse dann die Überhaut an den Schienbeinen von unten nach oben vorsichtig los, ebenso suche man die Schuppen an den Zehen zu entfernen. Ist dieses geschehen, so trockne man die Füße behutsam mit einem weichen Leinentuche ab und bestreiche sie mit Provenzeröl.

Etwas zum Verbot des Haltens von Singvögeln im Käfig.

Von Ella Kirchenberger.

(Nachdruck verboten.)

Die allgemeine Ansicht der Regierenden am grünen Tisch, die, durch das Verbot des Haltens der europäischen Singvögel im Käfig die Vogelwelt zu vermehren, zu schützen, somit der Landwirtschaft einen großen Nutzen zu leisten meinen, bezeugt leider, daß die hohen Herren gar zu wenig Umschau in der freien Haushaltung der Natur halten, resp. halten können,

um ein begründetes Urtheil in dieser Sache sprechen zu können.

Können wir mit unsrer schwachen Kraft dem grausamen Wegfange unsrer Singvögel im Süden, dem wir ja, wenn das Verbot rechtskräftig werden sollte, in die Hände arbeiten müssen, nicht steuern, so wollen wir doch daheim mit offenen Augen und Herzen die Vorgänge in der Natur beobachten, wollen unsre Rechte wahren, indem wir die wahren Schädlinge, die mordend und stehend unter den schutzlosen Singvögeln haufen, entlarven, sie als Angeklagte auf den geheiligten, grünen Tisch der Regierung stellen. Mag heute die alte Sünderin, die Nebelkrähe, sich einmal verteidigen, wenn ichs ihr auf den Kopf zusage, daß schon sie alleine unsern edleren Sängern der Vogelwelt mordgerig nachstellt, ihnen unabsehbar Schaden zufügt.

In drei einzelnen Fällen, die ich ihr vorwerfe, mag sie sich reinwaschen, dann darf sie meinetwegen

wieder
unbe-
schadet
davon-
strei-
hen.

Im
vori-
gen
Jahre

war nur erst ein eiser Verdacht, ein Mißtrauen mit dem ich ihr nachsah. Ich ertappte sie nämlich in lauernder Stellung in der Nähe eines Feldlerchennestes. Mit ängstlich schrillen

Rufen flatterte das

scheinbar bedrohte Verklein in ungefährer Meterhöhe immer auf derselben Stelle hin und her. Geduckt pürschte ich die Krähe näher. „Aha, alte Landstreicherin“, dachte ich, „du hast Raubmordgedanken!“ und ich bückte mich ein geeignetes Wurfgeschloß zu suchen. Doch plötzlich, als hätte sie meine Gedanken erraten, flog die Krähe auf und davon. Kraahh! Kraahh! Sie schien mich, die ich ihr etwas verwundert nachsah, mit ihrer schnarrenden Baßstimme verhöhnen zu wollen. Schweigend setzte ich mich am Wiesenufand, um die noch immer aufgeregte flatternde Verche zu beobachten. Sie prüfte wohl eine Viertelstunde die Umgebung, äugte schüchtern in ihr Nestchen, um sich doch schließlich wieder darin festzusetzen. Es ist unbeschreiblich, in welcher sanfter, unendlich veränderter Weise sie jetzt zwitscherte. „Gelt kleines Weibchen“, dachte ich, „wir haben das graue, krächzende Ungehener vielleicht beide zu Unrecht verdächtigt; hat die Alte vielleicht irgendwo in der Nähe eine Maus gewittert? Aber sei immerhin stark, sei tapfer, kleines Weibchen! Mutterglück ist eine lange Kette von schweren Mutterpflichten, kein Pappenstiel, was?“ Züh, züh, trill! sie schien mir leise zuzustimmen und ich ging davon. Den ganzen Sommer hindurch schien es, als habe ich die Krähe wirklich mit Unrecht verdächtigt. Auf meinen mannigfaltigen

Streifzügen durch die Ähren begegnete sie mir stets in harmlosen Situationen. Verbohnt habe ich ihr in Laufe dieses Winters manchen Bissen zukommen lassen, rühmt sie doch mancher als fleißige Mäusejägerin, somit als Beschützerin der Saaten und Getreidefelder. In wie vielen Fällen sie diesen Ruhm verdient, wollen wir dahingestellt sein lassen. In meiner Wenigkeit hat sie von heute ab eine erbitterte Feindin; hatte ich doch Gelegenheit, ihr das Mäntelchen der Scheinheiligkeit in flagranti herunterzureißen.

So schreckten mich am Gründonnerstag Abend, gelegentlich eines Spazierganges klrrende, kurz hintereinander rasch ausgetoßene Hilferufe eines Goldammer. Nach kurzem Suchen fand ich die Stelle des lustigen Kampfplatzes, von welchem die Federn nur so zur Erde stoben, denn das Ammerchen wehrte sich nach Kräften; aber die alte Spitzbübin, die Krähe, wollte ihre Beute durchaus nicht fahren lassen. Was tun? Rasch entschlossen schlug ich zwei Steine aneinander, um so möglichst einen Schuß zu markieren; und richtig: Freigelassen fiel das Ammerchen zur Erde und die Krähe flog pfeilgeschwind von dannen.

Das Goldammerchen fangen und untersuchen war nun mein Erstes. Sämtliche Schwungfedern des

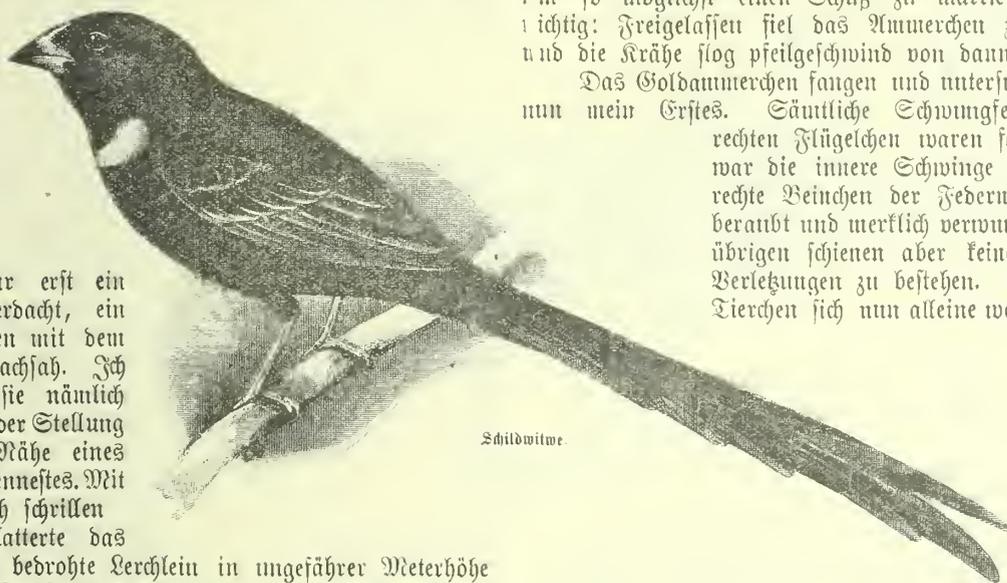
rechten Flügelchen waren fort; auch war die innere Schwinge und das rechte Beinchen der Federn gänzlich beraubt und merklich verwundet. In übrigen schienen aber keine ernstern Verletzungen zu bestehen. Daß das Tierchen sich nun alleine weiterhelfen

konnte,
war
ausge-
schlos-
sen.

So
nahm
ichs
mit
nach
Hause

und pflegte es, in der Hoffnung, es eines Tages gesund wieder der Freiheit zu übergeben. Fast schiens auch, als sollte ich Erfolg haben, denn das Tierchen entwickelte einen regen Appetit, und es schien auch, als ob es munterer, zutraulicher wurde, leider aber nicht in dem Maße, wie es hätte sein sollen. Daraus schloß ich, daß jedenfalls innere Verletzungen die Ursache sein müssen, was jedenfalls auch so war, denn am Freitag, den 27. April lag mein Patient kalt und tot auf den Boden seines Käfigs. Jedenfalls besser hier gestorben, als in Italien abgemurkelt und marinirt (ist kein Zugvogel. N.). Ein Gegenwunsch war es unter den gegebenen Umständen nicht, was ich der Krähe auf den Weg mitgab.

Ferner hatte ich am 29. April, früh 5 Uhr, Gelegenheit, zu beobachten, wie eine Nebelkrähe unter meinen Fenstern im Garten in den Nestern mehrerer Finkenpaare aufräumte. Ich mußte unwillkürlich an mein Lerchenweibchen vom vorigen Jahre denken, als ich die alte Sünderin in den noch schwach belaubten Bäumen, auf welchen sich die Nester von Distelfinken befinden, herunterkampieren sah. Doch da flog die



Schildwite.

Krähe auch schon zu Boden; ein Gilein hatte sie auf den Schnabel gespießt. Bald hatte sie ihre Beute verzehrt und machte sich schlemmigt am andern Neste zu schaffen; doch ich jagte sie mit ein Paar Steintohlenstücken, etwas anderes hatte ich nicht zur Hand, in die Flucht. „Wäre ich ein Jäger! Wie gerne hätte ich dir eins ehrlich aufs Tapet gebrannt!“ Das war mein Gedanke in jener Minute.

Aber ich weiß, daß Jäger und Landwirte ihr nicht gar so hold sind; hatte ich doch nur unlängst Gelegenheit, einen Forstmann zu hören, der ihr solgendes Zeugnis gab: „Sie leistet im Abschachten und Verzehren junger Häslein Meisterhaftes!“ Daß sie ein junges Kaninchen nicht verschmäht, hatte ich selber schon erlebt. —

Wer fügt also nun den Singvögeln größeren Schaden zu, die Krähen, sagen wir die Räuber unter den Vögeln im allgemeinen, oder wir, die warmherzigen Natur- und Vogelfreunde, die wir hier und da ein Männchen aus der Vogelwelt liebevoll pflegen, daran unsre unschuldige Freude finden und die Natur dadurch immer mehr kennen und lieben lernen.

Wie die Regierung aber auch gerade darauf kommt, die Vogelwelt regieren zu wollen, wo es doch so viel wunde Stellen bei den Menschen gibt!

Ihr Herren von der Regierung, wollt ihr durchaus schon die Vogelwelt regieren, so erklärt den durchaus „schädlichen“ Vögeln den Krieg. Aber dem armen Manne laßt ruhig seinen Singvogel im Käfig! Es ist oft, nur zu oft, die einzige, reine Freude, die er hat.

Von meinen Vögeln.

Von Fritz Braun, Marienburg. (Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Von neuen Stubengenossen zog in meine Behausung — den besten Erwerb nenne ich zuerst — eine Haubenlerche ein. Der Vogel, den ich von einer böhmischen Handlung für ganze 1,50 Mk. bezog, erwies sich als ausgezeichnete Sänger und Spötter. Neben dem eigenen Gesange bringt sie namentlich Strophen aus dem Liede des Rothhäufchens und die klappernde Weise der Dorngrasmücke. Dabei singt sie fast den ganzen Tag. Schweigt sie einmal, so kann ich ihre Gesangslust durch eine Gabe frischer Ameiseneier sofort wieder hervorzaubern. Dieses Nahrungsmittel, dessen geschlechtlich anreizende Wirkung schon vielerorten betont wurde, hat seine Lieder erweckende Kraft auch in diesem Sommer bei mir bestens bewährt. Unter ihrem Einflusse begann eine Heckenbraunelle so laut zu jagen wie eine Sylvia. Trug sie ihre sausten Weisen sonst derart vor, daß man nur an dem leisen Vibrieren der Kehlfedern die Sängerin feststellen konnte, so reißt sie nunmehr ihren Schnabel ganz weit auf und schlenkert ihr lautes Lied ordentlich in die Welt hinaus.

Wir scheint bei dieser Spezies ein ähnliches Verhältnis obzuwalten wie bei den Rotkehlchen, von denen ja auch nur wenig Männchen die laute, drosselartige Strophe jagen. Vielleicht sind das ganz alte Stücke, vielleicht auch Männchen aus solchen Gebieten, wo die Rotkehlchen viel dünner sitzen als anderswo, und der Gesang deshalb lauter werden mußte, um die

Grenze des Brutreviers zu erreichen und darüber hinaus zu tönen. Bezeichnete man solche Männchen früher als „Gebirgsvögel“ oder als „Wipfelsänger“, so stimmt das sicher nicht völlig zu. Ich habe auch während der Brutzeit in Schonungen ebener Waldungen solche Künstler vernommen.

Ihrem lauten Liede zufolge muß ich meine Heckenbraunelle als Sängerin höher einschätzen, als mein leise singendes Rotkehlchen, dessen Lied bei aller Reinheit des Tones doch gar zu schwach ertönt. Es freut mich immer, wenn ich für die Heckenbraunelle eintreten kann, deren Vorzüge auch in anderen (Fr. Arnold z. B.) beredte Anwälte fanden. Auch Raumann gehört zu ihrem Kreise. Nach ihm gehört der Gesang zwar nicht unter die ganz vorzüglichsten, hat aber doch auch vieles Angenehme. Dabei verlohnt es sich auch aus dem Grunde, immer wieder auf die Heckenbraunelle hinzuweisen, weil bei dieser Art nicht wie bei manchen Sylvien, Laub- und Rohrängern, jeder überwinterte Vogel mit einer großen Zahl geopfter Artgenossen erkaufte werden muß.

¶ In dem gleichzeitig mit der Haubenlerche erstandenen Rotkehlchen erwarb ich einen prächtig befiederten, zahmen und fangeslustigen Pflegling, wenn sein Lied auch vor der Hand nur äußerst leise ertönt. Trotz dieser Vorzüge mußte ich aber den Vogel, der wahrscheinlich vorher nur frische Ameisenpuppen erhalten hatte, erst eigentlich eingewöhnen. Anfänglich berührte es mich recht schmerzlich, wenn das zahme Geschöpf zu der mit Weichfutter gefüllten Schale hüpfte, verlangend hineinglugte und dann, ohne zu fressen, wieder auf die Sprosse zurückflog, indem es mich aus den großen Augen fast vorwurfsvoll ansah. So mußten denn gefangene Stubenfliegen und vor allem Grasshüpfer, die auf dem sonnendurchglühten Rogatdamm in großer Zahl zu finden sind, über die kritische Zeit hinweghelfen. Als ich dann ein Mischfutter vorsetzte, dessen Bestandteile: Ameiseneier, Zecke und Weißwurm noch in ihrer Wesenheit deutlich erkennbar waren, langte mein Rotkehlchen endlich zu, indem es vorerst die Zecke heraussuchte, dann den Ameisenpuppen zu Leibe ging und schließlich mit dem Weißwurm vorlieb nahm. Mögen bei der Fütterung völlig eingewöhnter Stubenvögel solche Gemische den Vorzug verdienen, deren Bestandteile ganz gleichmäßig zerkleinert sind, zur Einfütterung frischer Vögel möchte ich doch nur jene empfehlen, deren animalische Herkunft den Tieren noch deutlich erkennbar ist, denn „wat de Bur nich kennt, dat frett he nich!“

Da ich mit dieser Vogelfendung Glück hatte, ritt mich der Teufel (welchem Liebhaber erginge es nicht ähnlich?), mir jetzt mitten im Sommer ein paar Tannenmeisen kommen zu lassen. Die eine werde ich wohl erhalten, die andere wird vermutlich eingehen, denn für frisch gefangene Meisen, die nicht mehr baden wollen, darf man kaum eine Lebensbürgschaft übernehmen. Da das Meiskein an einem Flügel beschädigt ist, konnte ich es nicht einmal der Freiheit zurückgeben. Das ist das Los der Vogelliebhaber! Geht es ihnen zu gut, so gehen sie aufs Eis und bestellen sich zu unrechter Zeit Weichlinge, deren Siechtum ihnen nur allzuleicht die Freude an dem sonstigen Gelingen verdirbt. „Maszo ist ze allen dingen guot“ steht irgendwo in meiner Vaterstadt Danzig, das sollte sich auch der

Liebhaver über die Türe seiner Vogelstube schreiben. Ich ließ die Meisen zuerst in einen Flugkäfig, merkte aber nur allzusehnell, daß ich es mit völlig uneingewöhnten Tieren zu tun hatte. Daran brachte ich die Vögel mit einem Müllerchen in einem mittelgroßen Käfig unter, den ich kreuz und quer mit Blattlaus überladenen Sauerampferständen besteckte. Solange es möglich, erhielten die Tannenmeisen zweistündlich einen gehäuften Teelöffel frischer Ameisenpuppen. Von dem Weichfutter, mit dem ich den Boden ihres Käfigs fast bedeckte, nehmen sie noch keine Notiz. Dagegen sah ich zu meiner Freude, daß das eine Meislein, das ich zu erhalten hoffe, Hauskörner aushämmert und ihren Inhalt verzehrt. Ich glaube, daß hartschalige Sämereien bei der Eingewöhnung der Meisen nicht zuletzt aus dem Grunde eine so große Rolle spielen, weil sie ihnen physische Arbeit versprechen und Gelegenheit bieten, den hämmernden Schnabel in Tätigkeit zu setzen. Da ich die Reinschrift dieser Arbeit unterbreche, um den Meislein ihren Teelöffel Ameisenpuppen zu verabsolgen, finde ich beide bei der lustigsten Turnerei. Es wäre mir eine Freude, brächte ich sie beide durch. Von jeher habe ich für die Tannenmeisen eine Vorliebe, sind sie doch gewissermaßen jüngere, lieblichere Bäschen der ungestimmten Kraftdame Kohlmeise.

Bei meinen Rothhänslingen machte ich wieder die traurige Erfahrung, daß die erste Sorge der frisch gefangenen Stücke darin besteht, ihren Schwanz zu verderben. Im Flugkäfig besteht diese Gefahr wohl nicht, doch habe ich mit frisch gefangenen Rothhänslingen, die ich in ihn hineinwarf, immer schlechte Erfahrungen gemacht, sodaß ich mich jetzt bei der Frage „den Schwanz oder das Leben“ für das erste entscheide und die Vögel vorerst im kleinen Käfige belasse. Auch diese Vögel sind mir ein Beweis dafür, daß eine gewisse Willkür und Freiheit der Bewegungen sich bei gefangenen Vögeln erst ganz allmählich einstellt, daß ihr Treiben in der Gefangenschaft zuvörderst artlich genau bestimmt ist und bei manchen Spezies, wie bei den Rothhänslingen, kaum individuelle Unterschiede aufweist.

So sind die Tage meiner Ferien durch die Sorge für meine Vögel fast ganz in Anspruch genommen. Kommt der nächste Winter heran, gilt es, das Bündel zu schnüren, um nach dem Laube Asia zu pilgern, so muß die ganze Herrlichkeit wieder verschenkt, verteilt werden. So geht es weiter, immer nach dem alten Grundsatz des Kinderreizes: „Wenn man nicht mehr weiter kann, so sängt man wieder von vorne an!“

Doch es klopft an der Tür, ich muß schließen. Vielleicht sind es wieder die kleinen Schwestern dieses oder jenes Schülers, die sich „die Vögel ansehen“ wollen und solches Vorhaben mit den Worten „unsere Brüder sind bei Ihnen“ würdevoll und ehrpüchlich zu verteidigen wissen.

Gründe für die Vermutung, daß die Vögel in ihren Winterquartieren singen.

Von L. Marody.

(Nachdruck verboten.)

Im Hefte 21 des 34. Jahrgangs, Seite 162 schrieb ich in meinen Ausführungen über die Ursachen des Vogelgesanges, daß es interessant wäre, authentische Mitteilungen zu erhalten, ob die im Herbst im Süden weilenden Sängler ihre Weisen erschallen lassen, oder wirklich ganz schweigen, welsch letzteres mir nicht glaublich erschien.

In Hefte 25 des 35. Jahrgangs, Seite 196 wiederhole ich, daß es wünschenswert wäre, über das Verhalten betreffs des Singens und Nistens unserer Vögel während ihres Winteraufenthaltes weitere authentische Berichte zu erhalten usw. und bitte im Interesse der Wissenschaft um wahrheitsgetreue diesbezügliche Mitteilungen.

Unser sehr geehrter Herr Schriftleiter hat nun diesen meinen wiederholt gegebenen Anregungen zufolge durch seine Arbeit: „Singen unsere Vögel in ihren Winterquartieren?“ einen Stein ins Rollen gebracht, der diese Frage hoffentlich endgültig löst. Ich empfinde eine aufrichtige und mächtige Freude über dieses sein dankenswertes Beginnen. Unsere Zeitschrift liefert hiermit wieder den Beweis, daß sie



Aentukhänger.

schaftlichen Seite wie den Anforderungen des Liebhabers gerecht zu werden strebt und ich bitte wieder an dieser Stelle alle Herren Mitarbeiter im Interesse der Wissenschaft, ihr Scherflein zur Lösung dieser Frage beizutragen, sich die Mühe nicht verbieten zu lassen, das hier einschlägige Material zusammenzutragen, auf daß sich ein fester Bau erhebe.

Bevor ich an die mir gestellte Aufgabe schreite, muß ich noch bemerken, daß ich nicht, wie Herr Neunzig meint, hypothetisch auch auf die Mitteilung Dr. Florickes meine Ansichten über die Ursachen des Vogelgesanges stütze. Ich fand nur meine Vermutung, daß die Vögel in ihren Winterquartieren singen, durch Dr. Florickes Artikel „Ornithologisches aus Marokko“ bestätigt. Ich stütze mich, wie bekannt, auf viele, viele andere Gründe. Durch die Feststellung, daß die Vögel in ihren Winterquartieren singen, verlore die gegnerische Ansicht das wichtigste Argument. Könnte dann der Gesang in den Winterquartieren, wo die Vögel nicht nisten und nicht brüten, auch Paarungsruß, Ausfluß sexueller Reizung, Einleitung des Brutgeschäftes, Kampf- und Platzruß usw. sein, wie es von ihr für unsere Gegenden angenommen wird?

Ende August und anfangs September des heurigen

Jahres machte ich, wie schon oft, wieder die Beobachtung, daß viele Stare der hiesigen Gegend in ziemlich lautem Gesänge waren. — Leider hatte ich gerade heuer wenig Zeit, andere Vögel auf diese Tätigkeit hin zu beobachten.

In einem Artikel der „Ornith. Monatschrift“ vom September 1887 ist unter der Überschrift „Berechtigung des Haltens von Stubenvögeln“ von Ritter von Tschusi unter anderem nachfolgendes zu lesen: „(denn) sehr viele Vögel — nicht nur junge, die sich im Gesänge üben (dichten), sondern auch alte — lassen noch einmal vor ihrem Abzuge von uns ihre Lieder erschallen. Aus vielen Beispielen will ich nur ein bekanntes herausgreifen und an den Herbstgesang der Stare erinnern.“

Ich habe übrigens oft genug an heitern und warmen Septembertagen sowohl Feld- als auch Heide-lerchen im Freien singen hören.

Viele der Vogelliebhaber haben gewiß schon die Beobachtung gemacht, daß alte Herbstwildfänge gleich oder nach einigen Tagen schon, ohne daß sie besonders gepflegt oder „getrieben“ wurden, mit ihrem Gesänge — wenn auch leise — begonnen haben. Ich habe das an einem alten Rotkehlchen erlebt und darüber auch im Jahrgang 34, Nr. 21, Seite 162 berichtet.

In diesen Fällen kann keineswegs behauptet werden, daß diese Vögel durch die Käfigung usw. in ihren biologischen Äußerungen beeinflusst waren und daß man aus ihrem Benehmen im Käfige keine sicheren Schlüsse auf ihr Benehmen im Freileben ziehen dürfe, da sie doch nur ganz kurze Zeit, etwa 8 bis 14 Tage gefäfigt waren. Daß in der Vogelstube oder in großen Volieren gehaltene Vögel sich betreffs des Gesanges bei sonst gleichen Umständen wesentlich anders geberden sollten, wie die in Einzelkäfigen gehaltenen, wundert mich sehr. Ich selbst habe diese Beobachtung nicht gemacht.

In den Jahrgängen 33 und 34 wird in den „Kleinen Mitteilungen“ wiederholt berichtet, daß Rotkehlchen, Stare und Amseln in minder, aber auch in strengen Wintern im Freien nicht nur in südlicheren, sondern auch in nördlicher gelegenen Gegenden laut gesungen haben.

Nach diesen Tatsachen, daß viele Vögel schon Ende August und anfangs September bei uns, also vor ihrem Wegzuge wieder ihre Lieder singen, daß alte Herbstwildfänge gleich im Käfige mit ihrem Gesänge beginnen, weiter, daß Vögel, wie Stare, Rotkehlchen und gewiß auch andere Jungvögel, die bei uns geblieben, während des Winters im Freien singen, die bedeutsame Beobachtung, daß junge Herbstwildfänge zumeist Stümper bleiben, während Frühjahrswildfänge zumeist gute Sänger sind, letztere sich also nur an dem Gesänge der Alten in ihren Winterquartieren bilden konnten und schließlich die Tatsache, daß die Singvögel gleich bei ihrer Ankunft trotz ungünstiger Witterung ihren Gesang feurig erschallen lassen, daß sie also schon in ihren Winterquartieren in vollem Gesänge sein mußten (nähere Ausführung dieser letzten zwei Gründe siehe „Reflexionen aus des Nestlings Lied“ usw. Jahrg. 35, Heft 25, Seite 196), zusammen Gründe genug für die Vermutung, daß

unsere gefiederten Musikanten ihre Gesangstätigkeit auch in ihren Winterquartieren entfalten. —

Meine ornithologischen Schriften und Bücher wehren sich und ich bin in der angenehmen Lage, hier selbst aus dem Berichte „Mitteilungen eines Vogel Liebhabers in Alexandrien“ von H. B. (Herr Neunzig dürfte den vollen Namen kennen), Jahrg. 31, Heft 47, Seite 372 nachfolgendes anführen zu können:

„In Europa gibt man sich meistens dem ebenso egoistischen wie melancholischen Gedanken hin, daß die Nachtigalen nur dort ihre Lieder singen, wenn sie der Trieb zur Liebe dazu veranlaßt. Das ist Irrtum. Hier singen sie den Winter hindurch genau so schön wie zu Hause und letzteres gilt von sämtlichen Singvögeln.“ Tableau!

So wäre bereits von zwei Zeugen bestätigt, daß alle unsere Singvögel während ihres ganzen Aufenthaltes in ihren Winterquartieren ihre Weisen hören lassen. Hat der alte Satz: „Zweier Zeugen Mund, tut die Wahrheit kund“ noch seine Richtigkeit — und ich wüßte nicht, aus welchen Motiven in diesen beiden Fällen der Wahrheit Abbruch geschehen wäre — so finde ich in diesen beiden Mitteilungen eine glänzende Bestätigung meiner Vermutung, die ich trotz allem bis auf weiteres — doch noch als solche gelten lassen will.

Kleine Mitteilungen.

Zur Erörterung der Frage: „Sind Bastarde fortpflanzungsfähig?“ gestatte mir aus eigener Erfahrung folgendes mitzuteilen. Im Jahre 1904 zog ich von einem isabellgeschlehten Kanarienvögelchen und einem Girlitzmännchen 2,1 Bastarde. Von diesen behielt ich ein ♂ und paarte es 1905 mit einem hellgrünen, gehaubten Kanarienvögelchen. Das Resultat war folgendes:

1. Hede: 4 Eier, 2 Junge (1,1), ♂ dunkelgrün, ♀ isabell.
2. Hede: 4 Eier, 2 Junge (2,0), beide dunkelgrün, eines mit Haube.
3. Hede: 4 Eier, 2 Junge (1,1), beide dunkelgrün, ♂ mit Haube, ♀ mit weißen Federn im Schwanz.

Gesamtergebnis: 4,2.

Davon behielt ich 1 dunkelgrünes ♂ und das Isabellweibchen und paarte dieselben dieses Jahr mit einander, mit folgendem negativen Zuchtergebnis: Im ganzen etwa 1 Dkb. Eier, von denen die ersten zwei schalenlos, die anderen sämtlich unbefruchtet waren. Das Weibchen litt wiederholt an Legenot und war einige Mal dem Verenden nahe. Die Eier waren klein, am stumpfen Ende blaß punktiert. — Beabsichtige im kommenden Jahre weitere Versuche nach dieser Richtung hin zu unternehmen (u. a. auch mit Rothänflingkanariens-♂ mit Kanarienvögelchen), und werde mir erlauben, s. Zt. weitere Mitteilung zu machen.

Hoschialkowitz D./S., 30. Sept. 1906. Krettek, Lehrer.

Nachdem ich schon vor mehreren Tagen große Schwärme von Schwalben gesehen zu haben glaubte, wegen des späten Termins aber schließlich eine Täuschung vermutete, beobachtete ich heute am 6. Oktober ganz bestimmt wieder eine große Anzahl von Schwalben, die sich lustig in den Lüften herumtummelten und anscheinend noch nicht daran „dachten“, ihre Reise nach dem Süden anzutreten. Das alte Sprichwort sagt: „Maria Geburt (8. Sept.) fliegen die Schwalben suri“. Woher kommt wohl dieses Jahr die Verspätung? (Die Temperatur ist seit mehreren Tagen anfallend milde, fast sommerlich.) Wird es den Säumnigen in diesem Jahr nicht wieder ergehen wie so vielen Schwalben im vorigen Jahre, welche unterwegs von der ungünstigsten Witterung überfallen, massenweise zu Grunde gegangen sind? Bekanntlich sind viele Hunderte der verspäteten „armen Reisenden“ nur dadurch gerettet worden, daß Schweizer Vogelliebhaber sie eingefangen und per Bahn nach Italien geschickt haben (vgl. „Gef. Welt“ 1905, Nr. 44 und 50).

Wiesbaden (Rheinprov.)

Pesch, Pfarrer.

Dem vielfach geäußerten Wunsche unserer Leser folgend, bringen wir heute ein Porträt unseres verstorbenen Freundes, des Cant. em. Friedrich Schlag. Das Bild entstammt nicht seinen letzten Lebensjahren. Es stellt den etwa 70 Jahre Alten dar.



Friedrich Schlag †.

Berglaubvogel — Phylloscopus bonellii! Schon seit einigen Jahren — sagen wir sechs — ist dieser südlische Vogel — ähnlich wie *Emberiza hortulana* (Gartenammer) ins Altenburg'sche vorgebrungen. Zuerst (1900) fand sich der Berglaubvogel im Ronneburger Brunnensholz vor und brütete da. Neuer nun ist er auch in Abteilung I des Ronneburger Forstes, Bestand Buche und Birke, gefunden worden. Der Fund von Nest und Gelege schließt jeglichen Zweifel aus. Dr. Köpert sucht diesen seltenen Vogel nicht in seiner „Vogelwelt von S.-Altenburg“. Ebensovienig den Gartenammer, dessen Brüten für Ronneburg erwiesen ist.

Pfarrer F. Lume: Corbussen.

Herr v. Seelen, Glückstadt (Holstein), schreibt mir (auf meine Bemerkung im Sprechsaal des ersten Festes), daß er als Vorstandsmitglied des dortigen Verschönerungsvereins viel in den städtischen Anlagen zu tun und reichliche Gelegenheit habe zur Beobachtung der Amseln. Nie habe er bemerkt, daß sie andere Vögel belästigten. Für das gute Einvernehmen unter ihnen führe er ein Beispiel aus dem Sommer 1905 an. Auf einem Baum brüteten (keinen Fuß von einander entfernt) ein Amsel- und ein Zaunblutigpärchen. Beide brachten ihre Jungen groß. Niemals sei irgendwelche Belästigung durch die Amseln beobachtet worden. Herr v. Seelen ist ferner der Ansicht, daß die Zaunblütige bei dem größeren Vogel Schutz gesucht haben gegen einen Eichelheber, der in derselben Zeit viel Schaden in der Vogelwelt, besonders an Finkenbruten, angerichtet habe. Ich benutze diese Gelegenheit, um an die in meinem „Beitrag zur Beurteilung des rotrückigen Würgers“ (1905) erwähnte Amsel zu erinnern, deren Benehmen ich mir nicht anders erklären konnte, als habe sie den Rotschwänzchen gegen ihren Bedränger beistehen wollen. A. Günther.

Aus der „Denkschrift, betreffend die Entwicklung des Klautschou-Gebiets in der Zeit vom Oktober 1904 bis Oktober 1905“. Berlin 1906 (Reichsdruckerei).

„Die Insekten haben, mit Ausnahme einiger Arten, gegen die Vorjahre etwas abgenommen. Die Ursache dieser Erscheinung ist in der Zunahme der hier brütenden kleinen Singvögel zu suchen, die im Ausforstungsgebiet und im Pflanzgarten hinreichende, sichere Brutgelegenheit finden. So hat in diesem Jahre die Bachstelze hier zum ersten Male gebrütet, der Sturmel ist gleichfalls wieder zahlreicher geworden. — Auch die jetzt noch als ausgesprochene Zugvögel geltenden Insektenfresser nähern im Schutzgebiete, sowohl beim Frühjahrs- als beim Herbstzuge längere Raft, um an dem Vernichtungskampfe gern und mit gutem Erfolge teilzunehmen. Die auf diese Weise genossene Gassfreundschaft lohnt die eine oder andere Art durch Ansiedelung im nächsten Jahre. Die Zahl der im Schutzgebiete überwinterten und brütenden Wachteln wird mit jedem Jahr größer.“

Mauersegler und Star! Von einem Kampf zwischen Mauersegler und Star möchte ich den geehrten Lesern der Pestleberten Welt erzählen: Am 7. Mai hörten wir, mein Mann und ich, frühmorgens einen großen Lärm im Starkasten, welcher in der Nähe unserer Schlafzimmersfenster hängt. Wir sahen,

wie ein Starenweibchen in größter Aufregung herausflog, sich in nächster Nähe einen Augenblick hinsetzte, um gleich wieder hineinzufliegen. Von neuem geht ein arger Kampf und Geschrei los. Der Stimme nach zu rechnen, kamen wir zu der Überzeugung, daß ein Mauersegler die Starenwohnung eingenommen! Gleich fiel uns ein, daß ja auch im vorigen Jahre recht verspätet ein Mauersegler im selben Kasten gebrütet hatte. Es mußte wohl derselbe sein. Wir folgten natürlich mit gespannter Aufmerksamkeit dem Ausgang der Sache. Die beiden kämpften doch mit ungleichen Waffen. Der kleine Schnabel des Seglers kam doch mit dem großen Starenschnabel gar nicht in Betracht. Doch wußte anscheinend der Segler seine scharfen Krallen gut zu gebrauchen, denn immer wieder kam in der größten Aufregung und Not das Starenweibchen heraus. Schließlich flog es fort. Wir dachten, um Hilfe zu holen. — Bis Mittag blieb alles still. Da stiegen wir denn zum Starkasten hinauf und öffneten ihn. Drinnen lag ganz erschöpft der Segler, auf fünf Starenestern. Er lag mit geöffnetem Schnabel ruhig in unserer Hand. Ich setzte den Vogel in ein Bauer und stopfte ihn nachher mit Wehswürmern. Eine Stunde darauf, wurde der Friedenstörer wieder lebhaft, ich nahm ihn daher und trug ihn zum Garten, welcher sich hinter unserer Wohnung und einem weiten Hofraum befindet. Er lag einen Augenblick in meiner Hand und dann ging es in weitem Bogen durch die Luft. — Ob es nicht eine irrierte Meinung ist, wenn man sagt: Die Mauersegler könnten nicht vom Erdboden auffliegen? Er hätte dann von der flachen Hand doch auch nicht abfliegen können. — Wir dachten nun, die Starenmutter wäre zurückgekommen. Aber nein nichts dessen. Das Nest blieb leer. Wir stiegen nochmals zu der verlassenen Wohnung empor und nahmen die Eier, von denen drei auch schon halb zerbrochen waren, heraus. Sie waren schon mit Fliegen besetzt. Die Jungen waren schon so weit, daß sie in einigen Tagen ankommen mußten. — Andern Tags aber — wer war wieder im Nest? Wer brachte es in Ordnung? Der Mauersegler! Er hatte geflegt und wollte nun seinen Sieg auch ausnützen! Nicht lange dauerte es, da hörten wir denn auch meistens abends —, das Zwitschern der jungen Segler. Die Alte ging mit einer Heimlichkeit zutage, daß man sie nur selten zu sehen bekam! Es hat uns gewundert, daß die Starenmutter verhältnismäßig schnell auf ihre Wohnung und die kommende Familie verzichtete. Ob sie wohl vor ihrem Fortzug noch kommt und sich die Stätte ansieht, an der man ihr so übel mitgespielt?

Frau Marie Butschkus.



Bücher und Zeitschriften.

Von der Zeitschrift „Zoologischer Beobachter“ — Der Zoologische Garten — Verlag von Mahlau & Walschmidt in

Frankfurt a. M., erschien soeben No. 9 des XLVII. Jahrgangs für 1906 mit folgendem Inhalt:

Lierschutz, Tierliebhaberei und Tierkunde; eine Betrachtung von Dr. F. Werner in Wien. — Zur Gehörnentwicklung des Rehbocks im besonderen und der Cerviden im allgemeinen; von Oberförster H. Behlen in Gaijer bei Dillenburg. — Der kaukasische Wisent; von G. Grevé in Riga. — *Phylloscopus bonellii* (Vieill.) in Franken. Ein Beitrag zur Verbreitung des Berglaubvogels; von Dr. F. Gengler in Mey. — Das Nest der Nachtigal; von Ludwig Schuster in Gonsenheim bei Mainz. — Kleinere Mitteilungen. — Literatur. — Nekrolog. — Eingegangene Beiträge. — Bücher und Zeitschriften.

„Der Kanarienvogel“, seine Naturgeschichte, Pflege und Zucht. Von Dr. Karl Rus. 11. Auflage. Mit 3 Farbendrucktafeln und zahlreichen Textbildern. Bearbeitet und herausgegeben von R. Hoffschilb-Berlin. Greuß'sche Verlagsbuchhandlung, Magdeburg. Preis M. 2,00, geb. M. 2,60.

Die Zahl der Bücher, welche sich mit der Pflege und Züchtung des Kanarienvogels befassen, ist keine geringe. Aber keins dieser Bücher hat es zu einer so weiten Verbreitung gebracht wie das vorliegende, keins von diesen allen hat dem Kanarienvogel so viele Freunde gewonnen, keins hat so sehr für die Ausbreitung und den rationellen Betrieb der Kanarien-

vogelzucht gewirkt, wie „Der Kanarienvogel“ von Dr. Karl Ruff, ein Buch, welches bisher, einschließlich einer englischen Ausgabe, in 33 000 Exemplaren in die Welt gegangen. Ein solches Buch bedarf wahrlich keiner besonderen Empfehlung. Auch die 11. Auflage wird den Freunden des Kanarienvogels willkommen sein. Sie ist wie die vorhergehende von dem um die Kanarienvogelzucht verdienten H. Hoffschilb bearbeitet, der das Erscheinen der neuen Auflage nicht mehr erlebte. Die Überarbeitung des Buches ist eine überaus gründliche und gewissenhafte, alle neueren Erfahrungen sind berücksichtigt und auch der neueren Geschmacksrichtung im Kanarienvogelgesang ist Rechnung getragen. Neu hinzugekommen ist, außer den notwendigen Erweiterungen des ursprünglichen Textes ein Arbeitskalender für den Kanarienzüchter. Die Ausschmückung des Buches mit Abbildungen und die sonstige Ausstattung ist eine sehr gute.

Ornithologisches Vademekum. Taschenkalender und Notizbuch für ornithologische Exkursionen. Von P. Dr. Fr. Lindner. Zweite vermehrte und verbesserte Ausgabe. Neudamm 1906. Verlag von J. Neumann.

Dieses außerordentlich brauchbare Buch, das jetzt in zweiter Ausgabe vor uns liegt, hat überall freudige Aufnahme gefunden. Könnten wir schon bei der ersten Ausgabe die Anschaffung des Vademekums allen unseren Lesern, welche sich mit der Beobachtung freilebender Vögel beschäftigen, warm empfehlen, so ist das nicht minder der Fall bei der vorliegenden 2. Ausgabe. Sie ist wesentlich erweitert und vervollständigt. Neu hinzugekommen ist ein Abschnitt „Die rechtliche Stellung der Vögel in Preußen“ nach dem Reichsgesetz vom 22. März 1888 und dem preussischen Wildschongesetz vom 14. Juli 1904. Auch die jetzt dem Reichstag vorliegende Novelle zum Vogelschutzgesetz ist berücksichtigt. Der Kreuzschnabel soll nach dieser Novelle aber nicht aus der Liste der „nützlichen“ Vögel (Seite 12, 3. 7 v. u.) gestrichen werden, sondern aus der Liste der „schädlichen“.

Vom Vogelmarkt.

Von seltener auf den Vogelmarkt kommenden Vögeln werden angeboten:

W. Pang, Karlsruhe (Baden): Pagodenstar, Seidenfchwanz, H. Finkenstedt, Pehrie: Purpurtangare, Rotkopfstar, Pirol. J. D. Rohleder, Leipzig: Gohlis: Glatköpfige und gehäubte Norwids, Lizards, Cinnamonos.

Pfarrer Satro b. Forst/L.: Singfittiche, Rosellas.

U. P. 8987 an Rudolf Woffe, Halle a. S.: 1,1 Bartmeisen.

Aus den Vereinen.

„Aegintha“, Verein der Vogelfreunde zu Berlin. Vereinsführung Donnerstag, den 18. Oktober 1906 im Vereinslokal A. Bier, Stralauerstr. 3. Über gesungliche Leistung von Erosfrier—Nachtigal. Herr J. Wagner. Gäste willkommen! R. Scholz, Schriftführer.



Frau H. H., Innsbruck. Lassen Sie die Tiere ruhig gewähren. Nur dürfte die kommende Generation nicht wieder untereinander verpaart werden. Zuführung frischer Blutes ist dann notwendig.

Herrn A. G., Eichau. Mittelgroße Mehlwürmer sind die besten zum Verfüttern. Man richtet sich bei der Auswahl nach der Größe der Vögel. Einer Singdrossel, Amstel usw. können die größten Würmer gereicht werden. Gelbpöteru, Schnupfroh-sängeru gibt man kleinere, etwa 2 cm lange.

Herrn M. H., Hamburg. „Einheimische Stubenvögel“ (Handbuch II) von Dr. K. Ruff, 4. Aufl., und „Die Sängerkünste des europäischen Festlandes“ von Mathias Rauisch, beide sind erschienen im Verlage der „Ges. W.“. — Die Fußkrankheiten der Vögel rühren in den seltensten Fällen von schlechter Beschaffenheit oder der Härte der Sitzstangen her. Werden frische, häufig zu erneuernde berindete Zweige oder Stangen

aus weichem Holz (Findenholz) verwendet, so wird bei gewissenhafter Haltung kaum ein Fußleib durch die Sitzstange hervorgerufen werden. — Es steht der Verwendung von Korkeisitzstangen aber nichts im Wege. — Häufig haben die Vögel längere Zeit keine Badegelegenheit gehabt. Sie machen dann in der ersten Zeit von dem dargebotenen Badewasser keinen Gebrauch.

Herrn R. W., Offenbach. Große Gesellschaftskäfige werden zweckmäßig, mit Ausnahme des Käfigsockels, welcher aus Holz gefertigt sein kann, aus Metall hergestellt. Die Überwachung der Zusassen eines solchen Käfigs ist nicht leicht, und falls unter diesen von Milben befallene Vögel sich befinden, so ist in dem großen hölzernen Käfige diesen Parasiten die Möglichkeit zu starker Vermehrung gegeben, nicht so in Metallkäfigen. Bei der Auswahl der Bewohner kommt es sehr auf die Größe des Käfigs an. Einem Anfänger in der Vogelliebhaberei möchte ich am meisten die Haltung ausländischer Finkenvögel empfehlen, besonders die der Prachtfinken. In erster Reihe kämen Japan. Mövchen, Reizvögel, Tigerfinken, die verschiedenen Nonnen, Elsternchen, Bronzemännchen, Silberfächelchen, Granastirbe, Helenasajändchen, Schmetterlingsfink, Schönbürzel und später die heikleren Arten (Papagei- und Gombamandinen) in Betracht. Von eigentlichen Finken könnten noch Papst-, Indigo- und Mozambitzfink oder Granatbesänger hinzukommen, auch ein Paar Pfäffchen. Sollen auch einheimische Vögel hinzukommen, so dürften Stieglitz, Zeisig, Singspel, Girtlis, Buchfink in Betracht kommen. Die Zahl richtet sich nach der Größe des Käfigs, diese müßte sobald der Käfig beschafft ist, angegeben werden. Häufig genug werden alle Käfige gern abgegeben, eine Anzeige in der „Ges. Welt“ wird wahrscheinlich Angebote veranlassen. Wir sind gegen den Vogelsang mit Vogelheim. Die Herstellung desselben ist nicht zu empfehlen, da sie unständig und auch nicht gefahrlos ist.

Herrn L. M., Budin; Herrn K., Hoshialkowitz; Herrn J. K., Jürth; Herrn F. D., Rirdorf-Berlin; Herrn P. P., Meckesheim; Herrn A. L., Breslau; Beiträge dankend erhalten.

Herrn R. E., Pienz. Der Sprosser litt an Darmentzündung in Verbindung mit Abzehrung. Es läßt sich nichts Genaueres feststellen, besonders nicht die Ursache der Erkrankung, wenn nichts näheres über Haltung, Ernährung, Manier des Vogels mitgeteilt wird.

Herrn F. M., Basel. Arbeiten über die Haltung des Gelbpöters sind enthalten in dem Jahrgang 1903.

Herrn Hauptmann S., Turnau. Das Männchen dreifarbig Nonne litt an amyloider Entartung der Leber. Die Leber war stark vergrößert und in ihrer Beschaffenheit weich und mürbe. Durch diese Erkrankung war die Tätigkeit der Verdauung und Ernährung gestört, der Vogel magerte infolgedessen ab und ging schließlich ein.

Herrn M. R. ist brieflich Bescheid zugegangen.

Herrn A. R., Zittau. Ich erhielt am 9. Oktober einen völlig zerrissenen Virusschlag, dessen Inhalt in Teilen einer Pappschachtel und einem blauen Kuvert (Vogelextreme) bestand. Den Umschlag zierte ein kleiner gelber Zettel mit der Aufschrift: „In Berlin, Briefpostamt beschädigt eingegangen, daher amtlich verschlossen“. — Aus den Extremen ließ sich nichts ersehen.

Herrn G. L. M., Fern. Ihren Appell an mein Begriffsvermögen weise ich zurück. Die Frage bezüglich der Heizung ist beantwortet. Gutes Gebäck kann Verwendung finden, es ist aber nicht durchaus nötig, es zu verwenden. Man hat mit beiden Fütterungsmethoden gute Erfahrungen gemacht. Die Frage bezügl. der Zeitschriften kann ich nicht beantworten, wenn Sie es auch „verlangen“.

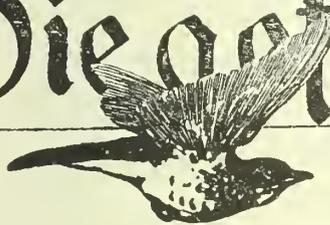
Herrn Dr. W., Elfeld. Die Käfige in angegebener Größe sind für die genannten Arten geeignet. Der Gartengrasmäcke findet ein größerer Käfig gegeben werden. Hänflinge werden, als Sängerkäfige gehalten, zweckmäßig in Kistenkäfigen beherbergt.

Herrn v. L., Langsuh b. Danzig. Die Saatkrahen können an geauanter Drilichkeit überwintert werden. Futter und Wasser muß an sehr kalten Tagen mehrmals erneuert werden, damit es nicht durch Gefrieren ungenießbar wird. Für die Erfüllung meines Wunsches verbindlichen Dank.

Herrn J. J. in Jglau. 1. Der Vogel scheint der Beschreibung nach ein Waldlaubvogel zu sein. Irrtümlich ist wohl die Angabe „Näzel schmutzig weiß“. Es soll wohl heißen „Unterfchwanzdecke“ schmutzig weiß. 2. Die Verpflegung ist dieselbe wie beim Gelbpöter (s. die Arbeit in diesem Heft).



Die gefiederte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Fettsucht und Fußkrankheiten als Ursachen verspäteten Gesanges der Stubenvögel.

Vortrag, gehalten im „Verein für Vogelkunde und Geflügelzucht in Breslau“ am 8. Oktober 1903. Von Adolf Lindner.

(Nachdruck verboten.)

Ich habe mir zur Aufgabe gestellt, über zwei Leiden gefangener Vögel zu sprechen, welche ihre Sangeslust nicht zur Geltung kommen lassen, über Fettsucht und Fußkrankheiten, in der Erwartung, manchen weniger erfahrenen Vogelpfleger eine Aufklärung über das Schweigen eines seiner Sängers zu geben.

Im großen und ganzen werden die Käfigvögel, besonders aber Weichfresser, zu gut, d. h. mit zu kräftigen und zu starken Fettsauren bildenden Stoffen in ihrer gefangenen Zeit gefüttert. Die Natur sollte auch hier unser Lehrmeister sein, von dem wir lernen können. Der freilebende Körnerfresser leidet von November bis Ende Januar oft bittere Not. Schnee und Eiswetter erschweren ihm das Auffinden genügender Nahrungsmengen; er ernährt sich tagelang nur sehr mangelhaft und von magerem Futter, ebenso geht es unseren hier überwinterten Weichfressern. Sie leben fast ausschließlich von Beeren, selten finden sie Insekten, deren Eier und Larven oder andere fleischliche Nahrung. Wie schwer muß es ihnen fallen, durch Absuchen der Bäume und Sträucher an den kurzen Wintertagen sich zu sättigen, bei der geringen Menge des aufgefundenen Futters? Bei Glätteis und Schneesturm müssen sie nur halbgefättigt oder gar hungrig zur Nachtruhe gehen. Was tun wir Vogelliebhaber dagegen nicht alles unseren Pfleglingen zu gute, gerade in dieser gesangstillen Zeit?

Zunächst steht den Käfigvögeln ohne jedwede Körperanstrengung, wie Umherfliegen oder Gesang, stundenlanges Suchen nach Futter und Wasser, ein voller Napf mit den ansehnlichsten Futterstoffen zur Verfügung, damit sie ohne jede Anstrengung ihren „Magen füllen“ und ihren Körper kräftigen können. Sie brauchen nicht stundenlang ohne Trinkwasser zu darben, wie dies bei freilebenden Vögeln oft der Fall ist. Unser Käfigvogel wird in vielen Fällen überfüttert, ja gemästet, er wird zu fett. Fettsucht bedeutet aber eine Störung des ganzen Vogelorganismus, sie ist ein Feind des Gesanges unserer Pfleglinge.

Man befindet sich im Irrtum, wenn man annimmt, daß der Vogel stets Futter im Napf haben müsse, und wenn der Pfleger, sobald er den Futternapf leer findet, denselben schleunigst füllt; dies ist übertriebene Fürsorge.

Mit dieser übertriebenen Fürsorge schädigen wir unsere gekäfigten Lieblinge an ihrer Gesundheit und sorgen dafür, daß sie, statt uns mit ihrem Gesange zu erfreuen, denselben nicht vortragen können und daß sie schließlich sichere Todeskandidaten werden, wenn nicht rechtzeitig eine verständige Änderung in ihrer Ernährung eintritt, denn ein Singvogel, dessen Stimme wir in der Gesangszeit längere Zeit nicht hören, befindet sich in keinem normalen Zustande. Es gibt kein Tier auf der Welt, das immerwährend beim Futtertroß sitzt und nur auf diesen seine Gedanken richtet, außer denjenigen Geschöpfen, welche von uns Menschen zu Mastzwecken eingesperrt werden. Hiermit will ich darauf hinweisen, wie falsch es ist, einem Vogel soviel Futter vorzusetzen, wie er im Laufe des Tages aufzuzehren im Stande ist. In einer falsch angebrachten Fürsorge füllt der Pfleger am frühen Morgen die Futtergefäße seiner Vögel recht voll — in der Überzeugung, ihnen etwas gutes damit angetan zu haben, ohne daran zu denken, daß es besser wäre, ihnen das Futter genau zuzumessen und Mittags eine Freispause von 2 bis 3 Stunden eintreten zu lassen. Diese zu reichliche Futtermenge ist für den Vogel nicht etwa eine gesunde, kräftige Nahrung, sondern wir reichen ihm damit unbewußt eine Dosis Gift, denn die große Futtermenge täglich weiter gereicht, erzeugt Fettsucht, Trägheit, Blutarmut, Gesangsfaulheit bezw. Gesangsunfähigkeit. Statt eines Sängers käfigen wir einen Schweiger, und ein unerfahrener Liebhaber wird infolgedessen häufig die Lust zur Käfigung von Singvögeln verlieren, in der Meinung, daß er kein Glück in der Vogelhaltung habe. Die Erkenntnis, daß er es nicht verstanden hat, Vögel richtig zu pflegen, besitzt er nicht.

Zunächst müssen wir das Futter der Käfigvögel verschieden gestalten, mit Rücksicht auf die Gesangszeit und auf die Schweigezeit — dies ist besonders wichtig!

Im Oktober, November und Dezember singen die meisten unserer gefiederten Lieblinge nicht. Gerade in diesen Monaten bedürfen die Weichfresser fort-

gesehter, aufmerksamer Beachtung und Pflege! Die Gesangszeit und die darauf folgende Mauser haben alle überschüssige Kraft verbraucht, es tritt bei ihnen eine stille, der Ruhe bedürftige Zeit ein. —

Dies ist in ihrer Natur begründet. In dieser gesangslosen Zeit hüte man sich, dem Vogel hitziges oder viel fettbildendes Futter zu reichen, denn wo dies geschieht, verderben wir den Vogel, da auch sein Eingeweide ruht und er überhaupt nicht singen kann! Während dieser Schweigezeit ist daher das Verabreichen von Gesangstreibungsmitteln unangebracht.

Wie soll und muß ein normaler Singvogel aussehen?

Seine Brust muß rotfleischig und voll sein, das Brustbein darf nicht scharf hervortreten, an den Seiten, dem Rücken und dem Hinterkörper soll möglichst kein Fettansatz oder gar Fettpolster vorhanden sein. Eine stellenweise ganz schwache, weißliche Haut schadet nichts; ist aber die Haut gelb, dann haben wir es schon mit Fettsucht zu tun. Ein mit Fettsucht behafteter Vogel wird wenig oder gar nicht singen!

Was können wir tun, um den geküßigten Weichfresser nach der Mauser in rechtzeitigen Gesang zu bringen? Wir müssen denselben zeitgemäß in normalen Körperzustand zu bringen suchen. Das erreichen wir, wenn der Vogel nach beendeter Fütterung mit frischen Ameisenpuppen an ein zwar kräftiges, aber nicht fettbildendes, sorgfältig zubereitetes Kräftfutter gewöhnt wird. Es kann wie folgt zusammengesetzt werden: Möhre, geröstete, gestoßene Semmel, 1—1½ Teelöffel beste Ameisenpuppen pro Vogel und hierzu eine Messerspitze voll Weißwurm, Zecke oder Rindfleisch, aber nur stets eines von diesen 3 Leckerbissen — je nach Art des Vogels — unter Ausschluß von Mehlwürmern, Haas oder Ei bis zu Weihnachten. Es kann auch ein gutes Universalfutter angefeuchtet mit Möhre gereicht werden. Statt der Möhre können auch Beeren verwendet werden. Die Gartengräsmücke, der Schwarzkopf, auch das Rotkehlchen dürfen von den 3 Zugaben nichts bekommen, da sie recht bald zu fett werden, dagegen reicht man zur Abwechslung gehackten, süßen Apfel mit Ameisenpuppen. Ist aber einer dieser Vögel zu mager, dann kann man auch ihnen eine Zeitlang, etwa 4 Wochen hindurch, obige Zugaben reichen. Von Weihnachten an kann jeder Weichfresser, gleichviel ob er singt oder nicht — Mehlwürmer und Ei erhalten. Die im Winter mausernden Vögel dagegen erhalten bei mir Ei und Mehlwürmer schon von Mitte November an. Alle diejenigen Vögel, die im Spätherbst schon mit dem Gesange beginnen, erhalten einige Mehlwürmer, etwa 3 Stück. Von Weihnachten an kann diese Zahl — außer beim Schwarzkopf — erhöht werden. Beginnt der Vogel mit seinem Gesange, dann müssen wir gesangstreibende Futtermittel, wie: Mehlwürmer und Ei oder Eierbrot anwenden, jedoch mit Vorsicht!

Wer viel Mehlwürmer füttert, kann das Ei sortlassen, wer dagegen beides gibt, darf nur wenig Mehlwürmer reichen. Fettbildende Futterstoffe sind Weißwurm, Zecke, Ei, Eierbrot, gestoßener Haas, Mehlwürmer.

Von größter Wichtigkeit in der gesangslosen Zeit ist die Leibesuntersuchung, welche von Oktober an

alle 14 Tage zu erfolgen hat. Zeigt sich gelber Fettansatz, so muß der fettbildende Futterstoff der Mischung entzogen werden, ist der Vogel zu mager, so wird dem Futter täglich rohes, geschabtes Rindfleisch oder Rinderherz eine halbe Messerspitze voll zugefügt, solange es nötig erscheint unter Zusatz von fettbildenden Stoffen. Beginnt der Vogel mit seinem Gesange, so wird die Leibesuntersuchung eingestellt.

Um den Vogel bequemer zu fangen, nimmt man die oberste und linksseitige Sitzstange fort und sucht den Vogel nach links zu treiben, wo man ihn bequemer ergreifen kann, da auf diese Weise die Sitzstangen kein Hindernis mehr bieten und fange ihn mit einem raschen, überlegten Griff. Ein langsames Herumjagen vermeide man. (Schluß folgt.)

Der Gimpel.

Von A. Orfert.

(Nachdruck verboten.)

Einer der beliebtesten Stubenvögel ist unstreitig der Gimpel, der wohl gewöhnlich wegen seiner schwarzen Kappe und vermutlich auch wegen seines behäbigen Wesens Dompfaff genannt wird; andere Namen sind Blutsink und in Frankreich Knospenfresser (Ebourgeonneux) oder Bollenbeißer (Bolle ist eine alte Bezeichnung für Knospe). Ich möchte nun versuchen, einige interessante Mitteilungen an die Leser dieser Zeitung gelangen zu lassen, welche vielleicht eine nutzbringende Lektüre für die Anfänger in der Gimpelzucht bilden werden.

Der Dompfaff ist in der Freiheit ein ziemlich scheuer Geselle und wird wohl allgemein seltener angetroffen, als einige der anderen Finkenarten. Dies mag auf die Tatsache zurückzuführen sein, daß er sich sofort ans dem Stanbe macht, wenn Menschen sich ihm nähern, weshalb man ihn nicht in so großer Zahl erblickt. Anpflanzungen, Wälder und Gärten sind seine Hauptversammlungsorte, aber in einem sehr offenen Gelände findet man ihn höchst selten, angenommen im Winter, wenn das Futter knapp wird; dann besucht er auch eine kleine Anpflanzung im offenen Lande. Im Frühling richtet er eine große Vermüstung unter den Obstbäumen an, was besonders von einigen unserer ersten Vogelliebhaber in Zweifel gezogen wird. Da ich jedoch ein ausgesprochener Feind jeglicher Schönfärberei bin, so muß ich nach meinen vielfachen Beobachtungen sagen, es ist sehr zu bedauern, daß auch der hübsche, durch seine außerordentliche Nachahmungsgabe als Imitist allen Vogelliebhabern bekannte Gimpel oder Dompfaff mancher Orten während der Frühlingszeit in Obstgärten recht schädlich wird. Er ist fast ausschließlich Körnerfresser und verschert sich die ihm zugewandte Gunst bei vielen Gartenbesitzern durch Kerbeßen und Zernagen einer Menge Knospen der Steinobstbäume, Stachelbeerbüsche usw., auf welche er gern in Gesellschaften einfällt. Immerhin aber haben verhältnismäßig wenige Gartenbesitzer über ihn zu klagen, da er ja fast allenthalben zu den selteneren Vögeln zählt, und aus diesem Grunde, sowie um des Umstandes willen, daß der Dompfaff eine schöne Erscheinung in unserer Natur bildet, hat unter anderen auch der verstorbene

Vogelkundige Eugen von Homeyer, ihm die gerügte Unart zu verzeihen. Erwähnung sei aber noch des Umstandes getan, daß dieser beliebte Vogel aus dem Grunde von den Gärtnern sehr gehaßt und auch zuweilen in großer Zahl vernichtet wird.

In der Paarungszeit wählt sich dieser Vogel gewöhnlich eine schöne dichte Hecke oder eine Strauchanpflanzung für den Bau des Nestes aus und hier bereitet er in nicht zu großer Entfernung vom Erdboden ein äußerst primitives Nest aus kleinen rauhen Zweigen und polstert das Innere mit Wurzelsfasern oder Pferdehaaren aus. In dasselbe legt das Gimpelweibchen 4—6 bläulich-weiße Eier, die mit purpurbraunen Flecken und Streifen versehen sind. Die Zeit des Bebrütens dauert etwa 14—15 Tage. Die Jungen sind schwarz-wollige Tierchen, welche in diesem Zustande sicherlich nicht ihren Eltern ähnlich sehen. Mit drei Wochen ist ihr Gefieder fast vollständig ausgewachsen. Sie werden solange von den fürsorglichen Eltern gefüttert, bis ihr Schwanz die volle Länge erreicht hat.

Das ausgewachsene Gimpelmännchen, das die Manser gut überstanden, gehört ganz unstrittig zu den am prächtigsten gefärbten heimischen Vögeln und das ist wohl mit ein Grund, weshalb er unter den Vogel Liebhabern ein so gern gesehener Gast ist.

Die Geschlechter sind bei den Blutsinken wegen des Farbenunterschiedes sehr leicht zu erkennen, aber die jungen Nestvögel bereiten selbst dem erfahrenen Züchter hierin große Schwierigkeiten. Am besten gelangt man in dieser Hinsicht ans Ziel, wenn man sie trennt und große, trockende und herausfordernde Vögel für Hähne auswählt, während die ruhigsten gewöhnlich Hennen sind.

Erwachsene Gimpel gedeihen vorzüglich bei einer Mischung von Kanariensamen und Nüssen zu gleichen Teilen, welcher man von Zeit zu Zeit ein wenig Haussamen hinzusetzen kann. Obstknospen und Grünstoffe als Kreuzfrant, Sternmiere und Brunnenkreise sind notwendige Bestandteile ihrer Nahrung, und im Winter werden reife Wegerichköpfe und Eschensamen gern von ihnen gefressen. Feiner Kiesel und Wasser zum Baden und Trinken muß stets zu ihrer Verfügung stehen; große Sorgfalt verwende man auf peinlichste Reinhaltung des Käfigs, da ihre Füße leicht einer Krankheit ausgesetzt sind, wenn Schmutz vorherrscht. Ein großer Zinkentäsig gibt eine passende Wohnung für den Gimpel ab, und er gedeiht am besten, wenn er in nicht zu warmen, hellen Räumen untergebracht ist.

Der Unterricht junger Dompfaffen oder Gimpel zum Zwecke des Erlernens von Liedern ist nicht so

ganz leicht und erfordert große Geduld und Ausdauer. Manche Züchter lassen sich auf dieses schwierige Unternehmen ein, aber die wenigsten haben das Glück, Vögel zu erhalten, welche diese Arbeit gehörig bewerkstelligen. Im allgemeinen ist der wahre Grund hierfür wohl darin zu suchen, daß sie nicht genügend Ausdauer und Beharrlichkeit in ihren Bemühungen zeigen. Nur große Standhaftigkeit macht einen Dompfaffen zum Sänger, und was er einmal gelernt hat, vergißt er kaum wieder. Man pfeife dem jungen Vogel täglich mehrere Male mit dem Munde in reinem Tone voll und stark das zu erlernende Lied von Anfang bis zu Ende vor, stets in derselben Tonlage und demselben Tempo. Wer zum Vorpfeifen mit dem Munde nicht qualifiziert ist, kann sich auch einer Flöte bedienen, welche der sogenannten Vogelorgel auf alle Fälle vorzuziehen ist. Natürlich muß man darauf streng achten, daß sie nicht da gehalten werden, wo andere Singvögel ihr Liedchen erklingen lassen, und man muß dem Vogel auch nicht zwei Lieder auf einmal beibringen wollen. Begimmt der

Gimpel das Lied nachzupfeifen und bleibt stecken, so sängt man immer wieder von Anfang an, das Lied vorzupfeifen, denn eine Nachhilfe an jener Stelle, wo der Vogel sitzen bleibt, würde viel mehr schaden, als nützen. Man muß mit dem Unterrichte so lange fortfahren, bis der Dompfaff die Melodie vollständig erfaßt hat. Die jungen Vögel sind am aufmerksamsten und lernbegierigsten in den Morgenstunden, wenn sie sich vorher gefättigt haben.

Werden mehrere

Vögel in Behandlung genommen, was gleichzeitig geschehen muß, so bringe man sie einzeln in kleine Gimpelbauer, wie solche beim Händler zu haben sind und bringe sie in Gesichtshöhe oder etwas niedriger an; die Seitenwände der Käfige müssen aus Holz oder Pappe bestehen, damit sich die Tiere nicht gegenseitig sehen und zerstreuen können. Auch kreischende Türen usw. dürfen ihnen nicht zu Gehör kommen, denn alle diese Töne prägen sie sich viel leichter ein als ihr bestimmtes Liedchen und flechten sie später in das Lied ein, was einen recht fatalen Eindruck macht. Das Weibchen erlernt wohl auch das Pfeifen, aber bei weitem nicht so rein und voll wie der Hahn; doch soll es Gimpelweibchen geben, die dem Gatten hierin nichts nachgeben und ihn zuweilen noch übertreffen; ich bin allerdings noch nicht in der glücklichen Lage gewesen, solche selten vorkommenden weiblichen Virtuosen zu besitzen. Von den Männchen dagegen entwickeln sich manche zu wirklichen Künstlern und singen so rein, daß sie ihren Lehrmeister oft weit übertreffen.

(Schluß folgt.)



Aus dem Seelenleben der Vögel.

Von Adolf Günther.

(Nachdruck verboten.)

Dem schon mehrfach geäußerten Wunsche, auf die Erscheinungen des Seelenlebens sich erstreckende Beobachtungen bekannt zu geben, komme auch ich heute nach.

Nicht alle Vögel bieten in gleicher Weise Stoff zu solchen Beobachtungen. Zu den intelligentesten gehören die Rotkehlchen. Man darf sie, will man sich einer kindlichen Ausdrucksweise bedienen, als die „Goldpüppchen“ aller Vogelpfleger bezeichnen. Die schnittigen Nigürchen mit dem zwar einfachen, aber reizenden und allezeit äußerst sauberen Kleidchen, den gewandten Bewegungen bieten eine fast ununterbrochene Unterhaltung. Was die großen dunkeln Augen an Klugheit, an Verständnis für die ganze Umgebung verraten, das kommt erst dann zum vollen Ausdruck, wenn man die Tiere in der Stube fliegen läßt. Ich beginne meine Arbeit damit, daß ich einige Beobachtungen aus meiner 30jährigen Bekanntschaft mit diesen allerliebsten Vögeln zum besten gebe.

Zunächst denke ich an ein Rotkehlchen, das mir vor Jahren als Herbstwildfang gebracht wurde. Nach einigen Tagen sang es. Kam ich nach Hause, so öffnete ich die Käfigtür und dann begann für uns ein fröhliches, freies Junggefellensleben. Als ich, so war auch meine „Maus“ neben mir und aß mit. Sie saß dabei auf meinem Kopfe, auf der Schulter, auf Butter und Brot. Es kam auch vor, daß ich „etwas“ von der Butter abheben mußte, was der Vogel in verzeihlicher Natürlichkeit darauf gelegt hatte. Einen richtigen Vogelliebhaber stört das natürlich nicht. Er beseitigt das Übelchen und ißt mit demselben Appetit weiter. Wir amüsieren uns also täglich einige Stunden. Kam dann die Zeit, in der die homines masculini zur Tränke ziehen, so mußte natürlich erst Mausel in den Käfig zurück. Im Anzuge ging das auch ganz gut. Einige in den Käfig gelegte Mehlwürmer bildeten meine Bundesgenossen. Bald aber trionphierte des Vögelchens Klugheit über des Menschen Fürwitz. Mit großer Geschwindigkeit holte es den Wurm heraus, und ich war dann der — Genarrte. Ja, es kam so weit, daß das Tierchen überhaupt nicht mehr in den Käfig flog, oder daß es im Fluge umkehrte, wenn ich in zu bedeutlicher Nähe stand oder verdächtige Bewegungen sehen ließ. Schließlich wurde ich ärgerlich und nahm mir vor, den kleinen Schlaumeier gar nicht mehr fliegen zu lassen. Kam ich aber tags darauf nach Hause, so stand mein Vogel an der Käfigtür, schaute mich groß und erwartungsvoll an, machte einige schöne Duckchen, und ich — öffnete. Ich konnte nicht anders.

So ging es eine Zeitlang fort. Das Herausfliegen aus dem Käfig vollzog sich äußerst glatt, das Hineinfliegen wurde jedesmal zu einer Reise mit allerhand Hindernissen. Eines Tages mußte ich verreisen. In meiner menschlichen Schwachheit hatte ich auch an diesem Tage die Käfigtür geöffnet, Mausel aber war durch kein Mittel zu bewegen, in den Käfig zu fliegen. Ich versuchte alles, nichts half. Der sichere Lieblingsitz des Rotkehlchens, die Gardinenstange, die ich mit einem langen Feser in zarte Schwingungen verlesen wollte, verstand mich miß und kam gleich ganz

herabgefaßt. Aber auch das half nichts. Mir stand der Schweiß auf der Stirn. Der Eisenbahnzug! Es war zum verzweifeln. In den Käfig mußte der Racker. Denn es verkehrten noch mehr Leute in meiner Stube, und ich hätte daher das Tierchen verlieren können. Was tun? Ich nehme eine Zeitung und suchte damit in der Luft herum. Da! Links, rechts fliegt der Vogel. Ich suchte aufs neue. Rechts links, oben, unten —, da fällt etwas zu Boden: Aufs äußerste betroffen, starre ich auf das vor mir liegende Vögelchen. Ich hebe es auf. Regungslos, mit geschlossenen Augen liegt es in meiner Hand. Mir ging dieses unerwartete Ende sehr nahe. Aber ich mußte fort, und so legte ich das Tierchen auf den Tisch, warf einige angebrückte Würmer daneben — für alle Fälle! und reiste ab. Mir kam die unheilvolle Jagd nicht aus dem Sinn. Als ich in der Nacht nach Hause kam, galt mein erster Blick dem Tische. Mausel war nicht da. Oben auf der blauen Schilermütze an der Wand saß es und schlief. Ein deutlicher Streifen am Mützendeckel verriet mir, daß des Tierchens Verdauung in Ordnung war.

Am andern Nachmittag rief ich, wie gewöhnlich, wenn ich das Tierchen in den Käfig treiben wollte: Marsch hinein! und siehe da: Mein Rotkehlchen huschte durch die Zweige einer Tanne ohne Zögern in den Käfig. Ich war angenehm überrascht. Doch hielt ich dieses Zusammentreffen für ein zufälliges. Einige Tage ließ ich den Käfig geschlossen. Dann aber öffnete ich ihn wieder, und als der Abend kam und das: Marsch hinein! erklang, da huschte das Tierchen, wie am Sonntag vorher, durch die Zweige der Tanne in den Käfig. Und so blieb es. Ich konnte das Tierchen, so oft ich wollte, in den Käfig treiben. Die laut gerufenen Worte: Marsch hinein! wurden im Augenblick befolgt. Nur eine Eigentümlichkeit zeigte das Tierchen dabei. Es nahm seinen Weg nach dem Käfig meist durch die erwähnte Tanne.

Ich würde durchaus nicht überrascht sein, wenn ich mit meiner Erzählung nicht überall Glauben finden sollte, aber ich berichtete die Wahrheit. Natürlich gab ich mein Erlebnis in meinem Bekanntenkreise zum besten und erhielt daraufhin Besuche. Meine nicht beabsichtigte Dressur bewährte sich stets. Kam es einmal vor, daß das Rotkehlchen unter der Tanne zögerte, so rief ich ein zweites Mal und das half sofort. Selbstverständlich fanden sich sehr bald Liebhaber für das Rotkehlchen, welches mir aber nicht feil war. Und doch gab ich schließlich noch weg. Ein mir befreundeter junger Kaninmann, der jetzt noch hier wohnt, ließ nicht nach mit Drängen, und was ihm am Tage nicht gelang, das erreichte er zur nächtlichen Stunde, mit der das Wort in Verbindung gebracht wird: O Schwachheit, dein Name ist Mann! Mein Freund benutzte die feuchtfrohliche Stimmung, in der ich mich einst befand und schwagte mir das Rotkehlchen ab. Am andern Morgen berante ich natürlich meine großmütige Zusage. Ich verwünschte den alkoholischen Nebel, unter dessen Einfluß ich die Torheit begangen hatte, wortbrüchig aber wollte ich nicht werden, und die Hoffnung, daß mein Reckhumpen nichts mehr von der Sache wissen werde, schwand bald. Er kam zeitig. Bei ihm hat das Tierchen nicht lange gelebt. Er ließ es mit vielen anderen Vögeln in einer großen

Bodenkammer fliegen. Nach einigen Wochen war es tot. Sein Köpfschen war offen, das Gehirn fehlte. Der Fall ist unaufgeklärt geblieben.

Wer gibt nun eine zutreffende Erklärung für den plötzlichen Gehorsam des Tierchens? Welcher Vorgang hat sich in seiner Seele vollzogen?

Handelt es sich um einen Menschen, so würde der Psycholog diesen Gehorsam wahrscheinlich so zu erklären suchen, daß durch meinen Ruf: Marsch hinein! die Vorstellung von der aufregenden Jagd ins Bewußtsein zurückgeführt worden sei, und daß sich mit dieser Vorstellung Unlustgefühle, vielleicht Besorgnisse verbunden haben werden. Der sofortige und anhaltende Gehorsam würde auf eine klare oder doch starke Vorstellung schließen lassen. So oder ähnlich würde der Vorgang in der menschlichen Seele erklärt werden — und der in der Tierseele?

Gedächtnis hat der Vogel. Dafür brauche ich Beweise nicht zu erbringen. Unter des Menschen Gedächtnis versteht man die Erscheinungen der unveränderten Me-

produktion von Vorstellungen. Diese lehren also in das Bewußtsein zurück. Was versteht man unter des Vogels Gedächtnis? Hat er Vorstellungen, richtige? Hat er Bewußtsein?

Auch jetzt lasse ich wieder von Zeit zu Zeit ein Rotkehlchen fliegen. Es geht in den Käfig, frißt und trinkt, ruht und singt in ihm. Anfangs blieb es auch darin, wenn ich mich dem Käfig näherte und die Tür schloß. Jetzt entweicht es schlenmigt, wenn ich komme. Die klugen Tiere begreifen sehr bald, daß der sich nähernde Mensch eine Beschränkung ihrer Freiheit mit sich bringt. Fange ich abends an, das Rotkehlchen zu treiben, so weiß es ganz genau, was ich von ihm will. Es fliegt meist sofort auf oder an seinen Käfig, setzt sich auf dessen Tür, fliegt auch dann und wann hinein, entweicht aber doch wieder, wenn ich komme.

Aus dem Benehmen beider Rotkehlchen ist außer ihrer Intelligenz klar zu erkennen, daß sie auch dann den Aufenthalt im großen Raume vorziehen, wenn ihnen der Weg in den kleinen genau bekannt ist. Auf Seite 91 des Jahrganges 1905 wird dem widersprochen. Die Behauptung, daß dem Vogel — einem Tiere also, dem früher ein geradezu endloser Raum zur Verfügung stand — ein großer Käfig „widerlich und lästig“ werde, paßt auf Rotkehlchen und viele andere Vögel nicht.

(Daß sich dort, wo dem Vogel das Umherfliegen im bewohnten Raume gestattet wird, Mißstände ein-

stellen, hat Herr Limberger in Heft 11, Jahrg. 1905 ausgeführt. Wenn ich trotzdem einzelne Vögel dann und wann in der Stube fliegen lasse, so geschieht es mit, um sie zu beobachten.)

Ein anderes Mal besaß ich ein Rotkehlchen, das während meines mehrwöchentlichen Aufenthaltes im Krankenhause starb. So berichtete mir meine Wirtin mit Trauer im Gesicht. Das Dienstmädchen aber nahm es in seinem jugendlichen Leichtsinne genauer mit der Wahrheit und verriet mir, daß die stuben-vogel Feindliche Wirtin die Fenster geöffnet habe — es war im November — bis das Rotkehlchen weg, also „tot“ für sie gewesen sei. Da die Wirtin als rabiante Frau bekannt war, die innerhalb der vier Küchenwände Jautrecht übte, so schwieg ich des Mädchens wegen über dessen Beichte. Einige Wochen später flog mir ein Rotkehlchen, wahrscheinlich dasselbe, durchs Fenster zu. Dieses Tierchen gab mir einmal zu denken. An ein Zigarrenkistchen hatte ich einen Spiegel angelehnt, so daß zwischen beiden ein

Naum blieb. Daß Rotkehlchen gegen ihresgleichen bössartig sind, ist bekannt. Plötzlich fuhr das Tierchen auf den Spiegel los. Singend und

hackend ging es an dem darin erscheinenden Feind empor. Dieser wehrte sich entsprechend. Das leibhaftige Rotkehlchen ließ wiederholt nach. Mit langem Hälschen stand es vor dem Spiegel und begann dann den harmlosen Kampf von neuem. Auf einmal hielt es inne, hüpfte nach rechts und sah anhaltend hinter den Spiegel. Da war nichts. Sofort kehrte es zurück. Da war er wieder, der gleichartige Todfeind. Wiederum sprang das Tierchen nach rechts, später auch nach links. Suchend umkreiste es den Spiegel. Es sah und fand nichts und ließ schließlich vom Kampfe ab.

Genau dieselbe Beobachtung habe ich noch an zwei anderen Rotkehlchen in meiner jetzigen Wohnung gemacht. Auch sie gingen flatternd an einem großen Spiegel empor. Wiederholt wollten sie sich hinter denselben zwängen, doch gelang ihnen das nicht. Später war das eine weg. Nach langem, langem Suchen fanden wir es endlich zwischen Spiegel und Wand fest eingeklemmt. Dasselbe Rotkehlchen huschte dann eine Zeitlang gern ins Nebenzimmer und suchte die Wand ab, an deren Rückseite der Spiegel hing!

Darf man aus dieser Vögel Benehmen nicht auf einen Überlegungsprozeß schließen? Von vorn gelingt es nicht, an den Feind heranzukommen, folglich wirds von der Seite oder von hinten versucht. Überlegung? Um Gotteswillen! —

Zu denken geben solche Beobachtungen. Mehr als Instinkt birgt die Vogelseele in sich.

(Fortsetzung folgt.)



Tannensänger.

Einiges aus dem Vogelleben des Fichtelgebirges.

Von Josef Kaiser.

(Nachdruck verboten.)

Das Fichtelgebirge zählt zu den schönsten deutschen Mittelgebirgen. Es sind zwar nicht die riesenhaften Formen des Hochgebirges, die Vergkolosse mit ewigem Schnee und Eis, nicht die lieblichen Bergseen und schäumenden Wasserfälle, welche uns entgegen treten und uns in Bewunderung und Erstannen versetzen, und doch wirkt das Fichtelgebirge in seiner Einfachheit eben so erhebend und wohlthuend auf das empfängliche Gemüt des Menschen. Durch traute Täler eisen silbertklare Bächlein, grüne Wiesen und dichtes Jungholz wechselt mit herrlichen Fichtenbeständen, häufig untermischt mit Birken, Buchen und Tannen, während einzelne Höhen mit Trümmern alter Burgen geschmückt sind. Der Wald bringt reichlich Beeren aller Art hervor, so Heidel-, Erd- und Himbeeren, Brombeeren, rote Hollunderbeeren, Vogel- und Wacholderbeeren. An den Bächen wächst der Faulbeerbaum und Hartriegel. Auf den Viehweiden finden wir Haselnuß-, Erlen und Wacholderstauden. Buchen, Birken, Erlen, Eschen, Fichten und Tannen sind im Herbst reichlich mit Samen bezw. Früchten beladen. Die Natur hat hier die Lebensbedingungen einer großen Anzahl verschiedener Vögel in glücklicher Weise vereinigt und zudem wird ihre Existenz noch lange nicht durch die moderne Kultur bedroht.

Kaum ist der Schnee den warmen Strahlen der Märzsonne etwas gewichen, so ist sie auch schon wieder zurückgekehrt, die lieblichste Sängerin dieser Wälder, die Singdrossel. Vielsach hallen die Wälder wider von ihren herrlichen Nusen und die ganze Natur scheint nebelebt. Es ist wirklich ein Genuß, in der Abenddämmerung einem solch vielstimmigen Drossel-Konzerte zu lauschen. Ich erinnere mich noch aus meiner Jugendzeit, wie es ein Leichtes war, in kürzester Zeit ein halbes Dutzend Drosselnefter zu suchen. Meistens fanden wir dieselben in jungen, gut geschlossenen, von Waldwiesen begrenzten Fichtenpflanzungen, ungefähr in Manneshöhe auf den unteren dürren Fichtenzweigen gebaut, viel seltener auf etwas freier stehenden jungen Fichten. Damals schon hatte ich das Verlangen nach einem solch lieblichen Sänger, und nahm eines Tages ein Junges, zum Glück ein Männchen, mit nach Hause. Die Abzug erfolgte mit Milchsemmel und später wurde Semmel und Gelbrübe gefüttert. Ich war zwar glücklich über den Besitz dieser Singdrossel, allein sie konnte mich schon damals kaum mit ihrem minderwertigen Gesange befriedigen, der gerade der besten Nuße entbehrte, wie es ja bei allen jung aufgezogenen Vögeln der Fall ist, wenn ein tüchtiger Vorfänger fehlt.

Sonst ließen wir die Nester stets ungestört, es war uns schon genug, den Stand derselben zu wissen, und bis wir ein zweites Mal hinzukamen, waren die Jungen gewöhnlich schon ausgeflogen. Gar oft erschreckten uns bei unseren Streifereien durch Dick und Dünn die Singdrosseln durch das Rascheln im dürren Ranke, in welchem sie Nahrung suchten. Abgesehen davon, daß eine oder die andere junge Singdrossel aus dem Neste genommen wird, erfreuen sie sich seitens der Menschen eines völlig ungestörten Daseins. Den Jang

alter Singdrosseln für den Käfig kennt man hier überhaupt nicht, und ebensowenig den Dohnenstiege, in dem bekanntlich jährlich Tausende zu Grunde gehen. Wenn der Abschluß der Krammetsvögel beginnt, hat die Singdrossel jene Gebiete bereits verlassen. Erstere, welche während der Brutzeit ziemlich einsam leben und ihre Nester auf hohe Bäume banen, sich im Sommer überhaupt wenig bemerkbar machen, treffen wir im Herbst sehr zahlreich auf den Wacholderstauden der Weideplätze. Später, wenn es kälter geworden, fallen sie in Scharen auf die an den Straßen gepflanzten, reichlich Beeren tragenden Obereichen ein. Leider empfangen sie von eigens hierzu aus Fichtenreis erbauten Hütten aus nur zu oft das tödliche Blei des Jägers. Es ist keine Seltenheit, daß auf einige Schüsse 10—20 Stück erbeutet werden. Auch andere Vögel, als Finken, Stare und Amseln büßen hierbei ihr Leben ein.

Die Amsel finden wir hier im Fichtelgebirge viel seltener, sie lebt mehr in der Abgeschlossenheit und baut ihr Nest am liebsten in junges dichtes Tannengebüsch. Mir dünkt ihr Lied hier viel feierlicher, erhabener und seelenvoller in stiller Waldeinsamkeit, als in den Anlagen unserer geräuschvollen Städte. Ich begreife gar nicht, wie man hier den geringen Schaden, den die Amsel durch Raschen von Kirschen, Beeren u. dergl. anrichtet, so hoch anschlagen kann, daß man sie unter die schädlichen Vögel zählen will und ihre Tötung befürwortet, wie dies erst wieder in einer der letzten Nummern der Deutschen Jägerzeitung geschieht.

Gleichzeitig mit der Singdrossel findet sich im Frühjahr das liebliche Rotkehlchen wieder in den heimatischen Gesilden ein. Überall im Gebüsch erschallt sein Ruf. Ich habe selten noch irgendwo das Rotkehlchen so zahlreich gefunden, wie gerade im Fichtelgebirge. Dichtes Fichten-, Erlen- und Birkengebüsch, feuchte Stellen, undurchdringliches Brombeer- und Himbeerdickicht bilden seinen Lieblingsaufenthalt. Seine feierlichen, wohlklingenden und wechselreichen Weisen kann man sowohl aus dem Dickicht, als auch von freistehenden Bäumen und Ästen hören. Sonderbarerweise zählen die wenigen dortigen Vogelsteller das Rotkehlchen zu den minder begehrenswerten Käfigvögeln, obwohl es unter denselben viele ganz vorzügliche Sänger gibt. Zufällig gefangene Rotkehlchen werden sogleich wieder in Freiheit gesetzt, und für ein paar gute Worte erhält man den schönsten Vogel. Ich brachte in meiner Jugend viele Stunden im Walde zu, und heute zieht es mich noch oft mit fast unwiderstehlicher Gewalt nach jenen Halden, wo ich meine schönste Jugendzeit verlebte. Oft habe ich mich am Gesange und an den Nusen der Vögel erfreut und ihnen meine größte Aufmerksamkeit geschenkt. Ein Rotkehlchen bekam ich nie zu Gesicht, obwohl solche im Herbst öfters gefangen wurden. Vielleicht handelte es sich hier nur um Durchzugsvögel.

Unter den Grasmücken macht sich vor allem der „Schwarzkopf“ oder die Mönchgrasmücke bemerkbar, sowohl durch ihren herrlichen Gesang vor und während der Brutzeit als auch später durch das häufige „Dak, Dak“, wenn sich Alt und Jung im Gebüsch, auf den zahlreichen Himbeer-, Hollunder- oder Buchenstauden umhertreiben. Leicht kann man auf den Schlägen 10—20 Schwarzplättchen feststellen, und wir machten

uns als Knaben oft ein Vergnügen daraus, sie von einer Buchenstaude zu treiben, in der Absicht und im Glauben, sie auf diese Weise fangen zu können. Es ist dies der einzige Vogel, der von den Vogelstellern gesucht wird und sich ja allerdings bei seiner Auspruchslosigkeit und seinem fast das ganze Jahr währenden Gesange wie kein anderer als Stubenvogel eignet. Ein Wirt hatte mehr als 10 Jahre ein Schwarzplättchen in seiner rauchigen Wirtsstube. Als Futter bekam dasselbe nur Semmel und Gelbrübe, wobei es ebenso schön als fleißig sang. Bei Lampenlicht sang es oft stundenlang. (Schluß folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Goldbrüßchen \times **Amaranth.** (D. 12. Okt.) In meiner Vogelstube halte ich außer einer Menge Zuchtpärchen kleiner Prachtfinken noch verschiedene einzelne Exemplare und sogenannte „Pärchen“, die sich später als zwei Männchen zeigten. So habe ich ein einzelnes Amaranthenweibchen, das Männchen ging wenige Tage nach seiner Ankunft bei mir ein. Es hat sich seit einem halben Jahre nie um die andern Vögel bekümmert und schlief auch stets allein in irgend einer Ecke im Gezwieg. Außerdem flogen als einzelne Männchen zwei Goldbrüßchen, die ich einst billig eintaufchte. Beide saßen stets zärtlich zusammen und hatten als dritten im Bunde meistens ein einzelnes Schönbürtelmännchen zwischen sich. Der Lieblingsaufenthalt dieser drei war ein ganz hoch hängendes Harzerbauerchen, auf dessen Deckel sie fast den ganzen Tag hockten. Das Schönbürtelchen mußte ich vor etwa drei Wochen aus der Vogelstube entfernen, da es sich in einem sehr niedlich gebauten Nest aus grünen Spargelzweigen, das die Granatrindchen errichtet, bequem machen wollte, und diese nicht ins Nest ließ. Eins der beiden Goldbrüßchen, und zwar das weniger hübsche, ein sehr ensiedertes Exemplar, fast ohne eine Feder auf Kopf und Nacken, hat sich nun mit dem einzelnen Amaranthenweibchen verstanden und beide saßen einige Tage still zusammen, aber nicht nach Goldbrüßchenart hoch unter der Decke, sondern bald hier, bald da, meistens einen Meter über dem Boden. Das zweite, hübschere Goldbrüßchen mußte von nun an allein sitzen, denn das erstere trieb es sehr energisch aus der Nähe des Amaranthens, und damit war die alte Freundschaft aufgelöst. Das stille Sitzen dauerte aber nur wenige Tage. Jetzt sing das Männchen an, Nistgelegenheiten zu durchsuchen. Am liebsten hätte es einem Pärchen japanischer Mövchen das neuerbaute Nest weggenommen, aber es wurde von dem Mövchen verdrängt. Dieses biß jedoch keineswegs, sondern ließ sich im Weiterbau kaum stören, und so wurde das Goldbrüßchen, das sehr gerne in diesem Nest zu sitzen schien, auf ganz gutwiltige Art aus dem Neste geschoben. Wenn das Goldbrüßchen jedesmal in einem Bauerchen oder Körbchen zwecks geantener Untersuchung sich länger aufhielt, erscholl ein sehr oft wiederholtes di di di di di, meistens, bis das Amaranthenweibchen auch hineinschlüpfte und sich die Situation ansah. Vor 3—4 Tagen (heute ist der 12. Oktober) entschlossen sie sich endlich für ein Anhängerbauerchen, wie man sie bei Flemming für Kanarienzucht kauft. Junen stand ein geschlossenes, offenes Kanariennistkörnchen und die Wände waren weder mit Leinwand noch Papier überzogen, wie man für gewöhnlich Prachtfinkenniststätten herstellt. Hierin haben sie ein überdachtes, kugelförmiges Nest gebaut. Die Hauptbestandteile sind trockene Heuhalme und trockene, von andern Vögeln abgegebene Spargelzweige. Gestern Vormittag konnte ich noch in das Nest hineinschauen, so lose war es zusammengetragen. Jedoch seit gestern baut das Weibchen so fleißig an inneren Ausbau, daß es undurchsichtig geworden ist und auch bedeutend dicker erscheint. Jetzt fängt auch das Weibchen an, einzutragen und die Hauptbestandteile, die es hoßt, sind frische Spargelzweige und weiche Flecken und Räden. Über den Ort, an dem die Nester sich befinden, möchte ich noch etwas bemerken. Das Mövchenest, welches zuerst bezogen werden sollte, war ganz hoch unter der Decke, sehr nahe dem Fenster, es war das dem Fenster zunächst liegende Nest. Das jetzt erbaute befindet sich an der Rückwand, in der Nähe der Futtertüre und kaum einen Meter über dem Boden. Vom Amaranthen

ist bekannt, daß ihm jede Nistgelegenheit recht ist, vom Goldbrüßchen war es mir neu. Die Begattung wird unzählig viele Male wiederholt, dauert sehr lange, und es sieht sehr drollig aus, wenn das kleine Goldbrüßchen auf dem viel größeren Amaranthens sitzt. Sie erinnert mich an die häufige Begattung der Sperlinge, die wohl bekannt ist. Beide vertreiben jeden Vogel streng aus der Nähe des Nestes und das Amaranthens benimmt sich dabei ganz ähnlich wie Zebrafinken, und tut, als ob es die Feinde unrennen wollte, in Wirklichkeit ist es aber nicht schlimm.

Den 14. Oktober. Heute Morgen finde ich in dem nun vollständig ausgepöhlten Nest das erste Ei. Es ist verhältnismäßig groß, weiß wie alle Prachtfinkeneier und ziemlich rund. Auf die weitere Entwicklung dieser Brut bin ich sehr gespannt und neugierig, denn ein Männchen Goldbrüßchen \times Amaranth mußte doch aller Voraussetzung nach ein herrliches Tierchen sein! Über den Ausgang resp. die Erfolge dieser zufälligen Kreuzung werde ich berichten. Ich baue jedoch keine Aufschlüsse, denn auch ich mußte beim Prachtfinkenzüchten Geduld lernen und mit Enttäuschungen rechnen.

D. Kochendörfer.

In diesem Jahre hielten die **Rauchschwalben** sich hier bis zum 6. Oktober auf. In einem der letzten Tage vor ihrem Abzuge, als es morgens schon recht kühl war, flogen mehrere, scheinbar ziemlich matt, ganz niedrig über dem Erdboden dicht an mir vorbei, wobei ich beobachtete, daß die eine auf dem Rücken mit großen Flecken weiß gezeichnet war.

Hans Passig, Wittenberge.

Einer der liebenswürdigsten und ausdauerndsten unter den kleinen Papageien ist sicher der **rotköpfige Inseparabel**. Leider sind bis jetzt alle Züchtungsversuche resultatlos verlaufen und es lohnt sich doch der Mühe, diesen so empfehlenswerten Papagei der Zucht zugänglich zu machen.

Wenn nun die „Gefiederte Welt“ die Liebhaber dieser Vögel auffordern würde, über ihre Züchtungsversuche und die dabei gemachten Erfahrungen zu berichten und letztere zu verlautbaren, konnte man vielleicht auf diese Weise das gewünschte Ziel — die Züchtung — erreichen, da ja nicht allein aus Erfolgen, sondern auch aus dem Gegenteil Lehren gezogen werden können.

Ich selbst habe in diesem Jahre in einem mittelgroßen Zuchtkäfig **grünbürtelige Sperlingspapageien** gezüchtet, jedoch mit Hindernissen; da mir das Weibchen beim 3. Ei an Legenot zu Grunde ging, mußte ich es durch ein blaubürtiges ersetzen. Resultat 5 kräftige Junge, die bereits seit 14 Tagen aus dem Neste ausgeflogen sind. Ich erwähne diesen Zuchterfolg hauptsächlich deshalb, weil das Weibchen und die Jungen vom Männchen nur mit Haansamen und Vogelmiere aufgefüttert wurden, trotzdem alle möglichen Futterstoffe täglich reichlich gegeben wurden.

Es scheint, daß die bisherigen Misserfolge bei der Zucht der Inseparables möglicherweise nur dem Mangel eines richtigen Nahrungsfutters zuzuschreiben sind.

Meine Inseparables sind weder ichen noch im geringsten ängstlich. Ich habe sie sehr bald an Vogelmiere gewöhnt, die sie sehr gerne fressen; den Haansamen mögen sie aber bis jetzt noch nicht. Im nächsten Jahre, falls die gestuften Flügel bis dahin in Ordnung sind, will ich mit selben Zuchterfolge anstellen und dann berichten, falls es erwünscht ist.

Hauptmann Schmitt, Wien.

Vom Vogelmarkt.

Von seltener auf den Vogelmarkt kommenden Vögeln werden angeboten:

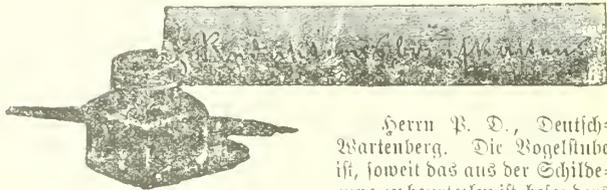
- G. Brühl, Köpfschenbroda = Dresden: Zitronzeißige, Seidenschwänze, Kalarberlerchen, Kernbeißer.
 D. Dederichs, Oberfeld, Osterfeldstr. 10: Rosenbrustkernbeißer, Purpurtaugare, Glanzfärbtauben.
 Engel, München, Baaderstr. 5: Harlekinwachteln, Zakarinifinken, 1, 1 fl. Kubafink, Zwergelsterchen, Weißkehlpfäffchen
 August Fockelmann, Hamburg-Großhorstel: Mantel-, Kardinal-, Braunkopfstär, Gelbschulter-, Braunkopfstär, Weißkehlpfäffchen, blaue Bischofe, Gelbweber, Paradiesamandinen, Zakarinifinken, Rosenschulterwitwen, Veos, Ghopistare, Rifini-, Alabratänchen, Sandhühner, grüne Kardinal-.

R. Gebach, Kaiserslautern, Hasenjtr.: Weißkehlplässhchen.
H. Hoffmann, Würzburg, Friedenst. 21: Waldböhrle,
Zurmfalk.

A. Reffel, Hamburg, Peterstr. 28: Kolibri-, Sirenam-
amazon, Purpurtangaren.

A. D. Kohleder in Leipzig-Gohlis: Englische Gestalt-
und Farbentavarien

Nichter, Pirna, Dohjische Straße 25: Stieglitzavarien,
Zeisigavarien.



Herrn P. D., Deutsch-
Wartenberg. Die Vogelstube
ist, soweit das aus der Schilder-
ung zu beurteilen ist, besonders
für fremdländische Vögel geeignet. Es können daneben auch
einige heimische Arten beherbergt werden. Was in der 4. Auf-
lage des Buches „Die einheimischen Stubenvögel“ (Handbuch II)
über die Einrichtung einer Vogelstube gesagt ist, gilt im großen
und ganzen auch für die mit fremdländischen Vögeln bewohnte.
Soweit im vorliegenden Fall besondere Einrichtungen zu treffen
sind, sollen sie nachstehend erläutert werden. Die Heizanlage
braucht keine besondere Umkleidung, wenn sie in dem sog.
„Vorraum“ (s. Handbuch II) untergebracht wird, was bei der
Anlage der Vogelstube, deren Grundrisslinie eingeklebt ist,
leicht möglich ist. Auch die Eingangstür muß in dem Vorraum
liegen. Die andere Tür wird entweder mit einer Glasscheibe
versehen, besser mit Drahtgesecht bespannt. Die Wände er-
halten Kalkanstrich. Betonfußboden ist geeignet. Springbrunnen-
anlage ist sehr zu empfehlen (s. darüber Handbuch II). Die
Beleuchtungskörper werden am besten an den 4 Ecken des
□ in großen Abständen angebracht, und das Oberlicht,
sowie die Leuchtörper werden mit einem darunter befestigten,
sie umschließenden käfigartigen Unterbau geschützt. Eine Wärme
von 18° + R. ist allen Vögeln am zuträglichsten.

Herrn Zaharitz D. K., Gschweje; Herrn W. H., Ul-
weiler; Herrn D., Rixdorf; Herrn Hauptmann S., Wien; Herrn
v. L., Langludt; Herrn H. P., Wittenberge; Herrn A. v. P.,
Wien; Herrn Major Sch., Nikolassee; Herrn W. K., Hamburg;
Herrn Dr. L., Hamburg; Beiträge dankend erhalten.

Herrn G. v. L., Budapest. Das 3-4 malige Räuchen in
dem Zimmer, in welchem der Kanarienvogel gehalten wird,
kann keinen schädlichen Einfluß auf den Gesang desselben aus-
geübt haben. Es ist eine durch nichts begründete Annahme,
daß der Vogel deswegen ein ganzes Jahr schweigt.

Herrn G. L., Magensfurt, ist brieflich Bescheid zugegangen.

Herrn J. M., Basel. Es ist durchaus nötig, daß bei Ein-
sendung von Kadavern zwecks Feststellung der Todesursache
gleichzeitig mitgeteilt wird, wie der Vogel gehalten, gefüttert
wurde und was der Pfleger an Krankheitserscheinung oder
verändertem Benehmen usw. beobachtet hat. Der Vogel war
sehr mager, weiteres konnte nicht festgestellt werden. Über die
Pflege des Gartenfängers gibt die Arbeit von Mylius im
vorigen Heft gute Auskunft.

Herrn P. W., Bremerhaven. Das Kottkehlchen ist insolge
stotender Maufer eingegangen. Es ist nötig, rechtzeitig dafür
zu sorgen, daß die Maufer gut von unten geht. Falls dem
Fragesteller nicht bekannt ist, welche Maßnahmen zur Herbei-
führung und Beförderung der Maufer zu ergreifen sind, ist
eine diesbezügliche Anfrage gest. zu wiederholen. Man s. „Die
Sängerfüllen des europäischen Festlandes“ und Dr. K. Ruf,
„Einheimische Stubenvögel“, 4. Aufl., geben ausführliche Aus-
kunft. — Gegen Temperaturschwankungen sind alle Vögel
empfindlich. Die in der Voliere untergebrachten einheimischen
Vögel und die Meisen halten besser in einem völlig ungeheizten
Zimmer aus als in einem solchen, welcher nur bei starker Kälte
geheizt wird, sonst aber nicht. Es ist natürlich dafür zu sorgen,
daß das Futter immer genießbar bleibt (nicht gefriert) und
ebenso das Wasser, ev. ist durch häufige Erneuerung desselben
an Frosttagen für brauchbare Beschaffenheit zu sorgen. — Die
Mönchgrasrücken, welche auch in ungeheizten Räumen
wiederholt überwintert ist, wird besser in einem regelmäßig er-
wärmten Zimmer untergebracht. — Starke Blutzufuhr zum

Gehirn deutet wohl darauf hin, daß die Blanweise den
Folgen eines Krampfanfalles — dem gefangene Meisen häufiger
ausgesetzt sind — erlegen ist. Mit der Eingewöhnung der
Meisen ist es eine eigenartige Sache. Diese Vögel nehmen,
sobald sie gefangen sind, Futter an und erscheinen eingewöhnt.
Manche bleiben auch unter diesen Umständen am Leben. Mehr
Erfolg verspricht aber die Eingewöhnung der W., wenn sie
vorgonnenen wird wie bei den Sängern in kleinen Käfigen,
in welchen die W. an ein Insektenfuttermisch gewöhnt werden.
In dem oben an zweiter Stelle genannten Buche ist darüber
Näheres zu finden.

Herrn A. B., St. Gallen. Man hat planmäßig Versuche
angestellt, inwieweit es möglich ist, tropische Vögel in ungeheizten
Räumen oder im Freien zu überwintern. Die Resultate sind
ganz verschieden ausgefallen. Hat man völlig gesunde und
kräftige Individuen vor sich, so scheint die Überwinterung in
ungeheizten Räumen keine Schwierigkeiten zu machen. Eine
Minimal- und Maximaltemperatur, welche die in Betracht
kommenden Arten ertragen, läßt sich nicht angeben. Zuträglich
ist die auch dem Menschen angenehme Temperatur (16—18° + R.).
In einem Zimmer, welches auf 8—10° + R. erwärmt werden
kann, halten Prachtfinken gut aus.

Herrn H. D., Ebersfeld, ist brieflich Bescheid zugegangen.

Herrn A. K., Düsseldorf. In den Käfig von angegebener
Größe können 10—15 Paar kleine Vögel untergebracht werden.
Einheimische und fremdländische Körnerfresser dazwischen
zusammenzuhalten ist, wenn Züchtungserfolge erzielt werden sollen,
nicht zu empfehlen. Prachtfinken und ausländische Finken sind am
weisten zur Bevölkerung der Voliere geeignet. Von aus-
ländischen Finken kämen Mozambikzeisig oder Grauebsfänger,
Pappfink oder Indigofink und Psittak in Betracht. Wellen-
fittiche hinzuzusetzen ist möglich. Jedoch müssen sie gut beob-
achtet werden, denn nicht selten zerzaufen sie die Nester anderer
Vögel und nicht minder gefährlich ist ihre große Unruhe.

Herrn R., Minden. Die Briefkastennotiz, auf welche Sie
Bezug nehmen, stammt aus dem Jahre 1900! In 6 Jahren
kann sich doch vieles ändern. Damals konnte mit Recht gesagt
werden, daß die Schamadrosseln, welche in den Häubel
kommen, alles Wildfänge sind. Die Zahl der gezüchteten kam
damals gar nicht in Betracht. Das ist jetzt anders geworden.
Schamadrosseln sind häufiger gezüchtet und gerade die ge-
züchteten sind von Liebhabern, welche Zuchtversuche anstellen
wollen, sehr begehrt. Der Preis ist nicht niedriger als der der
Wildfänge. Ob bei Schamadrosseln von Frühjahrs- und
Herbstfängen die Rede sein kann, kann ich nicht sagen. Sie
werden wohl zu jeder Jahreszeit gefangen und importiert. Die
Händler, bei welchen ich versuchte, Erkundigungen darüber ein-
zuziehen, schwiegen sich darüber aus, sie fürchten ein Ein-
dringen in ihre Geschäftsgeheimnisse.

Herrn Stadbaninspektor St., Meissen. Der rosen-
brüstige Kernbeißer ist gefänglich etwa dem roten Kardinal
gleichzustellen, ist bei guter Einführung nicht weichlich und
kann jetzt ohne Gefahr für seine Gesundheit versandt werden.
Die Meise der besseren Sänger unter den fremdländischen Finken
ist mit den vom Fragesteller genannten fast erschöpft. Vielleicht
könnte noch der wilde Kanarienvogel hinzukommen.

Herrn J. G., Braunschweig. Die Rotdrossel ist keine
hervorragende Sängerin. Der Gesang ist leise wispernd, mit
schäfernden, nicht gerade angenehmen Tönen durchsetzt, im ganzen
unbedeutend, aber nicht unmelodisch.

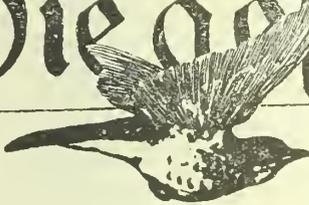
Frau G., Berlin NO. Die Maufer der Papageien geht
nicht zu einer bestimmten Zeit vor sich, in welcher das ganze
Gefieder erneuert wird. Sie erstreckt sich immer über einen
größeren Zeitraum und ist eine ganz allmähliche. Zuweilen
dehnt sie sich über das ganze Jahr aus.

Herrn G. K., Hamburg. Alle Vögel, welche eine Winter-
mauser durchmachen, dürfen zur Zeit dieser Maufer (Januar
bis März) nicht fett sein. Sobald die Tiere fett sind, ist der
glatte Verlauf der Maufer oder der Eintritt derselben erschwert.
Die gute Erlebigung der Maufer ist aber eine der Haupt-
bedingungen für die Erhaltung des Vogels.

Herrn H., Posen. Das Amt des Schymelsters der „Ver-
einigung der Vogelliebhaber Deutschlands“ ist zur
Zeit unbesetzt. Es wird vorläufig von Herrn K. Kullmann,
Frankfurt a. M., St. Gschneimerstraße 72, verwaltet. An
diese Adresse sind sämtliche Geldsendungen für die Vereinigung
zu richten.



Die gefiederte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Fettsucht und Fußkrankheiten als Ursachen verspäteten Gesanges der Stubenvögel.

Vortrag, gehalten im „Verein für Vogelkunde und Geflügelzucht in Breslau“ am 8. Oktober 1906. Von Adolf Lindner.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Bei großer Fettleibigkeit wandte ich folgendes Mittel mit bestem Erfolge an: „Die oberste Sitzstange nahm ich fort, wodurch der Vogel, um zum Futter und Wasser zu gelangen, einen längeren Sprung machen und so seinen Körper mehr anstrengen mußte; das Futter teilte ich ihm so ein, daß er nur früh, mittags und abends je 2 Stunden Futter hatte — also im ganzen Tage nur 6 Stunden, welches nur aus mageren Stoffen unter Zusatz von Beeren oder Obst bestehen durfte. Feingehackter, süßer Apfel mit 1½ bis 2 Teelöffel Ameisenpuppen, je nach Größe und Fresslust des Vogels jeden zweiten Tag gereicht, leistet vorzügliche Dienste; dieses Futter dient auch zur Beseitigung der Blutarmut, da die meisten fettleibigen Vögel blutarm sind! Wendet man dieses Futter täglich an, so ist es die allersicherste und rascheste Entfettungskur, aber sie ist gefährlich, weil der Vogel in 2 bis 4 Wochen bis zum Skelett abmagern kann. Tägliche Anwendung ist also nicht zu empfehlen; nur ein sehr vorsichtiger, geübter Pfleger kann dies wagen bei wöchentlich zweimaliger Leibesuntersuchung und falls die Exkremente normal bleiben! Dieses Futter frisst jeder Weichfresser gern. Ich habe auf dasselbe schon seit etwa 8 Jahren Vogelpflege in unserem Verein und auch die Leser der „Gefiederten Welt“ wiederholt darauf aufmerksam gemacht. Nach meinen Erfahrungen genügt es für den normalgehaltenen Vogel vollkommen, wenn er am Tage 8 Stunden (4 Stunden Vor- und 4 Stunden Nachmittags), mit einer Fresspause von 2 bis 3 Stunden mit Futter versehen ist; nur bei kleineren und weichlichen Vögeln wird es 10 Stunden gereicht werden müssen.

Bei Entfettungskuren muß wöchentliche Leibesuntersuchung vorgenommen werden, hier genügt eine 14tägige nicht! Jede Feststellung des augenblicklichen Körperbefundes muß sorgfältig notiert werden; nur so erhält man ein richtiges Bild von dem Verlauf der Entfettungskur. Im allgemeinen überstehen Vögel die Fettsucht leichter, wenn ihnen im Frühjahr und Sommer frische Ameisenpuppen als alleinige Nahrung

gereicht werden. Diese regulieren den Körperzustand am besten, man hüte sich aber dann wieder mit zu nahrhaftem Futter zu beginnen.

Wir sind Fälle bekannt, in welchen der fette Vogel klüger war als sein Pfleger, indem er kurz vor seiner Gefangenszeit sich ein freiwilliges 5- bis 7 tägiges Fasten auferlegte und selbst die Annahme der feinsten Leckerbissen hartnäckig verweigerte, dafür aber den Pfleger bald mit seinem Gesange erfreute. Mir selbst kam dies bei Nachtigalen, Schwarzplättchen und Gartenlaubvögeln wiederholt vor. Ich betone, daß dies nur zu gut genährte, nie normale Vögel taten.

Fußkrankheiten bei Vögeln!

Darüber müssen wir Pfleger uns klar sein, daß ein fußkranker Vogel niemals singt! Deshalb ist es Pflicht, bei Einstellung des Gesanges während der Gefangenszeit festzustellen, ob etwa die Ursache in einer Fußkrankheit zu suchen ist. Die häufigsten Fußkrankheiten sind: Entzündung der Füße, Anschwellung der Zehen oder der Ständer und Eiterung. Erscheint selbst nur eins von diesen 3 Krankheitsbildern, so hören wir nicht einen Ton von seinem Gesange, noch nicht einmal einen Lockton gibt ein solcher Vogel von sich, er verstummt vollständig. — Sein Äußeres ist eine Jammergestalt, denn er zieht den kranken Fuß in sein Federkleid ein, sitzt auf der Stange mit aufgebauschtem Gefieder, einem Federball gleichend, hat viel Durst, aber wenig Appetit und fiebert. Sind aber beide Füße erkrankt, so sünden wir den Patienten meist auf dem Käfigboden kanernd, ein besonders gefährlicher Zustand, weil er viel Schmerzen leidet und seine Füße nicht benutzen kann, um zu Futter und Wasser zu gelangen, welches gewöhnlich vor den Sitzstangen erhöht angebracht ist, und infolgedessen Hunger und Durst leidet, wenn ihm nicht sein denkender Pfleger zu Hilfe eilt und Futter und Wasser auf den Käfigboden in seine Nähe stellt; unterläßt es ein Pfleger, einem solchen Vogel auf diese Weise Nahrung zu reichen, so magert der Vogel zum Skelett ab, bis ihn der Tod ertöbt. — Zunächst müssen wir, um die Krankheit abzustellen, ihre Ursachen zu erforschen suchen. Die leichtesten derartigen Krankheitsfälle entstehen durch unsaubere Sitzstangen. Wenn die Sprungstäbe mit Kot beschmutzt sind, so bildet dieser eine harte Kruste, und dadurch werden Entzündungen der

Fußsohlen des Vogels verursacht. Auch kann der Vogelfuß Entzündungen zeigen, wenn die Stäbe von zu hartem Holz sind oder auf dem Käfigboden zuviel Kot lagert, der an den Füßen festklebt. Die Stangen müssen, was ja eigentlich stets geschehen soll, sofort gesäubert, der Boden gewaschen und mit 4- bis 6fach zusammengefalteten Zeitung- oder besser Löschpapier ausgelegt und täglich 1 bis 2 Mal erneuert werden. Dem Vogel wird der etwa an den Füßen haftende Kot mit lauem Wasser — 5 Minuten lang — gewischt und alsdann vorsichtig abgestreift und die Füße mit einem weichen Tuch oder Wattebausch etwas abgetrocknet. Auch zweckmäßig eingerichtete Käfige oder falsche Größenverhältnisse derselben können Fußkrankheiten verursachen.

Aufschwellen der Füße entsteht gewöhnlich durch Gicht oder durch Erkältung. Ein so erkrankter Vogel muß zunächst warm gehalten werden; man hängt ihn in die Nähe des Ofens, so daß er einer Wärme von etwa 20° + R. ausgesetzt ist. Nach Möglichkeit stellt man ihn in die Sonne. Morgens, mittags und abends werden die Füße je 5 Minuten lang in lauem Kamillentee gebadet und alsdann leicht abgetrocknet. Das Übel ist zuweilen innerhalb 8 Tagen beseitigt, wenn man dem kranken Vogel hierzu kräftige, aber nicht erheizende Nahrung reicht und gleichfalls täglich zu erneuerndes Papier statt des Sandes auf den Käfigboden gibt. Die Sitzstangen werden bei allen Fußkrankheiten mit weichen Stoffen, wie Barchent, Flanell, recht weichen Wollstoffen umwickelt und die oberste Sitzstange ganz fortgenommen, damit der Vogel wenig herumspringt. Ruhe tut dem Patienten gut.

Ich komme nun zur dritten, der schwierigsten Fußkrankheitsform, der Eiterung und den offenen Wunden.

Wenn wir dem Singvogel in den Herbstmonaten, wo er schweigt, scharfes, gesangstreibendes Futter reichen, so erzeugen wir bei ihm scharfes Blut und eine Überproduktion desselben, das er nicht verbrauchen kann, denn er kann nicht singen, das heißt, er kann seine aus dem Blute gewonnene Kraft nicht verarbeiten. Die Folgen davon sind krankhafte Erscheinungen, indem entweder starker Blutandrang nach dem Kopfe eintritt und dann Taumelfucht oder gar Schlaganfall verursacht oder in übermäßiger Weise den Füßen zufließt, was meistens der Fall ist und die leichtere Form der beiden Krankheiten ist. Es entstehen an den Füßen Entzündungsherde, schließlich Eiterung und offene Wunden. Bei starkem Blutandrang nach dem Gehirn kommt der Vogel dem Pfleger wie betrunken vor, er taumelt im Käfig umher, sein Auge wird unsicher, er findet weder Wasser noch Futter, statt nach einem ihm gereichten Mehlwurm hackt er am Finger herum, ein Zeichen, daß seine Sehkraft schwindet, sein Sprung von einer Sitzstange zur anderen ist nicht mehr sicher, und schließlich fällt er vom Sprungholz herab und sitzt oder liegt vor Erschöpfung auf dem Käfigboden. Dies alles sind Folgen der falschen Ernährung in der gesangslosen Zeit!

Die Behandlung eines solchen Kranken muß eine innere und eine äußere sein. Die innere besteht im Entziehen aller fettbildenden und gesangstreibenden Futtermittel. Nicht einen Mehlwurm

darf er bekommen und man reiche ihm ganz magere Kost, in der nur ein Teelöffel Ameisenpuppen enthalten sein darf; täglich muß er Badewasser bekommen, er darf nur höchstens in 12 Grad Wärme gehalten werden. Sonne ist ihm in diesem Zustande schädlich. Auch für die Zukunft sind einem solchen Vogel fettbildende oder stark blutbildende Futtermittel am besten zu entziehen. Die äußere Behandlung besteht darin, die kranken Füße gleichfalls in lauem Kamillentee täglich 3 Mal, morgens, mittags und abends je 5 Minuten zu baden, die Sitzstangen mit weichen Stoffen zu umwickeln, die obere Stange fortzunehmen, auf den Käfigboden nur weiches Papier, in keinem Falle Sand, zu legen und die Kamillenbäder bis zur vollständigen Heilung der eitrigen oder offenen Wunden fortzusetzen. Ich bemerke aber hier ausdrücklich, daß ein so schwerer Fall nur ausnahmsweise vorkommt.

Bei leichten Fällen von Eiterung, hervorgerufen durch Quetschungen oder Verletzungen der Füße, genügen tägliche dreimalige Kamillenbäder, die den Eiter in einigen Tagen entziehen, die Hitze benehmen und den Heilungsprozeß sehr bald herbeiführen. Auch hier ist Darreichung leicht verdaulicher Nahrung notwendig. Ist die Eiterung voll entwickelt, so kann man mit einer ganz sanfteren Nadel die Haut der Eiterblase aufstechen und den Eiter durch Ausdrücken mit einem reinen, weichen Lappchen entfernen und dann die Kamillenbäder fortsetzen, falls der Pfleger dafür eine sichere Hand hat; sonst ist es besser, alle heilende Wirkung der Kamille zu überlassen.

Ich habe in meiner Arbeit zwei Krankheitsformen und deren Beseitigung besprochen, in dem guten Glauben, unseren Pflinglingen damit zu dienen.

Der Sempel.

Von N. Orfert. (Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Von Zeit zu Zeit wiederhole man den Unterricht, namentlich nach der Mauser, da während derselben der Zögling manches vergißt, was auch bei vollendeten Meistern vorkommt. Manche Vögel lernen zwei bis vier Stückchen ohne sonderliche Mühe, einzelne wieder behalten das Gelehrte für ihr ganzes Leben. Besonders schön aber klingt ein Triller, wenn er von dem Zögling gut zu Gehör gebracht wird. Gut pfeisende Domsassen werden von Liebhabern sehr gesucht und teuer bezahlt. Ich habe es bei meinen talentvolleren Schülern soweit gebracht, daß sie die zwei und drei gehaltenen Lieder oft fehlerlos und auf Kommando vortrugen und in jeder Gesellschaft bei Tag und Nacht ihre Melodien kunstvoll, unerschrocken und mit einer gewissen Sicherheit vortrugen. Freilich gehört eine große Portion Erfahrung, musikalische Begabung, Fähigkeit, Fertigkeit und eine unerschöpfliche Geduld dazu, die begabten Zöglinge soweit zu bringen; man muß sich schier den Mund krumm pfeisen, wie ein Züchter sagt, bis man solche Virtuosen erzielt.

Junge Domsassen sind leicht anzuziehen im Nest, wenn sie mit eingeweichtem und zerkleinertem Rübsen, der mit zerstückeltem Biskuit vermischt ist und einen Zusatz von gehacktem Ei enthält, gefüttert werden. Zur Abwechslung empfiehlt es sich, ein wenig Salat

fein zu hacken und dem Futter beizugeben. Ich halte es ferner für sehr zuträglich, eine Kleinigkeit Kanariensamenmehl und ein geringes Quantum gemahlene Fischgräten zu verabreichen, wenn sie beginnen herumzupicken, wodurch ihre Entwicklung wesentlich gefördert wird. Sobald sie Bescheid wissen, setze man ihnen Wasser zum Baden vor, da es das Gefieder reinigt und nicht nur ihr Aussehen hebt, sondern auch der Gesundheit ungemein förderlich ist. Man hüte sich ganz besonders, in diesem Entwicklungszustand ihren Magen mit Grünfutter zu überladen, sondern man reiche letzteres nur sparsam.

Wein Gimpel frisch gekauft werden, ist eine Diät von eingeweichtem Rübsen und Kanariensamen sehr angemessen. Allmählich kann man dann zu den trockenen Samenarten übergehen. Sie sind regelrecht viel leichter zu behandeln als Stieglitz, und wenige Exemplare gehen ein, wenn sie gehörig gepflegt werden.

Hält man Dompfaffen zu Ausstellungszwecken, so erfordern sie auf alle Fälle eine besondere aufmerksame Behandlung, und ich glaube, die meisten Züchter halten frische Luft, große Käfige, natürliches Futter und ein Bad für das Geheimnis, sein konditionierte Vögel zu erhalten, obgleich selbst bei der größten Sorgfalt manche Tiere schlecht geraten. Ist eine Hecke im Freien zur Hand, dann gedeiht ein Gimpel bei Kanariensamen und Rübsen mit Grünfutter gut, aber er wird in den meisten Fällen ziemlich wild werden. Kann man nur Käfige gewähren, setze man sie in hinreichend große, die an der Front offen sind. An schönen Tagen hänge ich dieselben draußen auf und füttere in folgender Weise: Kanariensamen und Hanfsamen zu gleichen Teilen, jeden Tag reifen Wegerich, Kreuzkraut, Sternmiere, Salat usw., und jeden anderen Tag gebe ich ein Bad; diese Behandlung ist die weitest aus beste.

Das Gimpelweibchen wird in unseren Tagen sehr viel (?) zur Bastardzucht verwendet, und ruhige, gelassene Vögel bringen gute Preise. Der Gimpelhahn eignet sich zu diesem Zweck gar nicht, da weiter nichts als unfruchtbare Eier aus einer Verpaarung mit einer anderen Finkenhenne hervorgehen (?). Mischlingsvögel vom Gimpelweibchen zieht man mit dem Stieglitz, Hänfling und Grünfinken, aber die andern gezeigten Arten sind zum Teil zweifelhaft, und wohl wenige beglaubigte Exemplare der Kanarien×Gimpelkreuzung existieren. Die für diese Modeszucht erforderlichen Gimpelhennen müssen besonders stark und gesund und selbst aufgezogen sein, oder aber die gekauften müssen ein ganz ruhiges Temperament haben. Sie werden mit dem zu verpaarenden Vogel zusammengesetzt und im Mai mit allen wilden Grünfuttermitteln gefüttert, welche sie zu dieser Zeit des Jahres gern fressen; außerdem

halte man sie in frischer Luft. Man kann auch zweckmäßig etwas Eifutter hinzufügen, aber einige Vögel nehmen nichts davon. Wenn sie mit Legenot behaftet sind, hat man wenig Aussicht, sie gebrauchsfähig zu machen, aber ich habe die Erfahrung gemacht, daß die in der frischen Luft gehaltenen Vögel weniger an diesem Übel leiden, und ein sehr alter Zinkenzüchter hat die gleiche Meinung vertreten. Einige kleine Strächer wählen sie sich manchmal zum Bau des Nestes aus, die man zu diesem Zweck in die Hecke setzen muß. Züchtet man sie in Käfigen, dann stelle man ihnen eine Nisthale und Wurzelsäfern zur Verfügung. Ich bedecke den Boden des Käfigs zur Legezeit mit Haferrispen und halte die Sitzstangen niedrig. Einige Hennen bauen und brüten, aber manche ziehen niemals Nachkommen, und in diesem Falle ist es am besten, die Eier zu entfernen und einer Kanarienhenne zum Ausbrüten zu übergeben.



Meisensänger.

die Farbe entbehrt des richtigen, gesunden Tones, wie man letzteren bei gut gemauerten Vögeln zu sehen gewohnt ist. Was man wünscht, ist eine reine Zeichnung in jedem einzelnen Teile des Körpers. Ein Gimpel mag ein reizendes Rot auf den Wangen tragen, aber dies verbleicht nach der Vorderseite der Brust zu, und häufig sieht es nicht so gut aus, wenn man ihn mit einem gut gemauerten vergleicht. Wenn man während der Mauser die nötige Sorgfalt obwalten läßt und die nötige Aufmerksamkeit keine Einbuße erleidet, geht der Vogel mit einer guten gesunden Farbe aus dem Federwechsel hervor.

Das häufigste Leiden, womit der Gimpel behaftet ist, ist die Fußkrankheit, welche ihren Grund in einem schmutzigen Käfig oder in einer schlechten Behandlung hat. Ein derartig ergriffener Vogel ist auf alle Fälle sofort von dem Unrat an den Beinen zu reinigen und in ein kleines Gebauer zu setzen, wo ihm ausgiebige Gelegenheit zum Baden gegeben wird. Wenn die Krankheit keinen bössartigen Charakter angenommen hat, vergeht die Schmerzhaftigkeit bald bei einer solchen Behandlung. Blutfinken, die an einer leichten Form der Diarrhoe leiden, erhalten zweckmäßig ein kleines

Auf den großen Vogelausstellungen sind Klassen für Gimpel vorgesehen, aber selbst wenn dies nicht der Fall sein sollte, nimmt sich ein guter Dompfaffe auch in einer gemischten Klasse für Finken sehr schön aus, und wenn jemand ein vorzügliches Exemplar hat, schene er sich nicht, es unter den anderen Finken zu zeigen. Bei den Ausstellungsvögeln spielt ein Punkt eine äußerst wichtige Rolle, und das ist die Reinheit der Farbe. Manche Blutfinken zeigen vielleicht hier und da in ihrem Gefieder einen schönen Glanz, aber

Quantum Kreide ins Trinkwasser, auch verabsolge man am nächsten Tage eine kleine Dosis Rizinusöl.

Die Entzündung der Eingeweide ist eine gewöhnliche Krankheit, die bei ihnen sowohl wie bei andern Vögeln zu finden ist, und wenn man derselben keinen Einhalt tut, gehen sie in kurzer Zeit zu Grunde. Man erkennt das Übel an den reichlichen, wässerigen Absonderungen. Eine Dosis Rizinusöl und eine Unterbringung des erkrankten Tieres an einem warmen Ort hebt das Leiden gewöhnlich, wenn es sich nur um einen leichten Anfall handelt, aber schwere Fälle sind selten zu kurieren. Wer seinen Vögeln die nötige Sorgfalt und Aufmerksamkeit schenkt und sich züchterische Verfehlungen nach dieser Richtung hin nicht zu Schulden kommen läßt, hat wenig Krankheitsfälle unter seinen Lieblingen zu registrieren, und auch hier bewahrheitet sich das alte Wort: Vorbeugen ist leichter als heilen!

Aus dem Seelenleben der Vögel.

Von Adolf Günther. (Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Herr Hansch bezeichnet die Vögel als Wesen ohne Sprache und sonstige Fähigkeiten (Nest 12, 1905), mittels deren sie dem Menschen zu erkennen geben könnten, ob sie sich wohl fühlen oder nicht. Ich gab meiner Arbeit in Heft 3, 1905 die Überschrift: Fühlt sich der fleißigste Vogel entschieden am wohlsten? weil das die Worte des Herrn H. waren. Um den Sinn seines Satzes nicht zu gefährden, führte ich ihn auf S. 18 vollständig an, mit dem Vorderatz also, den dann Herr H. noch einmal „richtigstellend“ anführt.

Herrn H. gefallen seine Worte „am wohlsten fühlen“ nicht mehr. Er wählt auf Seite 91, 1905 eine andere Form. Er wisse bestimmt, schreibt er da, daß die Vögel bei frischen Puppen ohne Wasser „am gesündesten sind und darum auch am fleißigsten singen“. Hätte sich Herr H. früher so ausgedrückt, so würde meine Arbeit die Überschrift erhalten haben: Ist der fleißigste Vogel wirklich am gesündesten? Ein singender Vogel ist gesund. Darf man steigern: Der fleißigere Vogel ist gesünder und der fleißigste am gesündesten?

Der Fleiß eines Vogels läßt sich steigern. Als Mittel dazu werden bezeichnet: treibendes Futter (Hans, Ei, Mehlwürmer u. a.), kleine Käfige, Vorenthaltung des Badewassers, Blendes. (Im „Deutschen Tierfreund“, Jahrg. 1905, las ich, der allgemeine Jägerkongress zu Rom habe sich dem Wunsche angeschlossen, daß die Blendung der kleinen Vögel, um sie als „bei weitem einträglichere Käfigvögel zu benutzen“, überhaupt unterjagt werde.) Wenn diese den gesanglichen Fleiß treibenden Dinge gleichzeitig die Gesundheit zu fördern geeignet sein sollten, dann würden wir Loren sein, wollten wir nicht einen möglichst ausgiebigen Gebrauch davon machen. —

Vergleiche man Stubenvögel und freilebende nach ihren gesundheitlichen Verhältnissen miteinander. Welcher ist der gesündere? Man wird den Preis wohl dem freilebenden zuerkennen müssen und doch singt gerade er weniger anhaltend. Mit seinem Eintritt in die Stube wird — sachverständige Pflege vorausgesetzt —

in den meisten Fällen eine Störung seiner Gesundheit nicht verbunden sein, aber eine Förderung auch nicht, erst recht nicht. Und doch nimmt der gesangliche Fleiß zu und das umsomehr, je mehr man das Tier einengt. Gibt man ihm wieder mehr Freiheit, Zerstreuung, kurz Verhältnisse, die einen mannigfaltigeren Verbrauch seiner Kräfte gestatten, so nimmt der gesangliche Fleiß entsprechend ab. Es wird eben nicht anders sein, als daß der gefangene Vogel seine Kräfte, die er vorher auf vielseitige Weise verbrauchte (auf der Suche nach Nahrung für sich und andere, im Streite mit Nebenbuhlern und Feinden, durch Spiel und Sang, geschlechtlichen Verkehr, Entbehrungen u. a.) in Gefang umsetzt. Gesund ist der so überaus fleißig singende Vogel im engsten Käfig auch. Vielleicht würde er krank werden, wenn er weniger fleißig singen würde. Jedensfalls kommen für ihn andere Möglichkeiten, überschüssige Kräfte abzuleiten, nicht in Frage. Also gesund sind diese einseitig getriebenen Vögel immer noch, wenngleich ihr fieberhafter Fleiß auf Überreizung schließen läßt. Sie aber für gesünder zu halten, als weniger fleißige Vögel in größeren Käfigen, geblendete und solche, denen das Badewasser in den heißen Monaten vorenthalten wird, für gesünder zu halten, als lebende und badende, erscheint mir eben gewagt. Das zu zeigen und zu einem Gedankenaustausch darüber anzuregen, war meine Absicht, als ich meinen in Heft 3 befindlichen Aufsatz schrieb. Der Unterschied von Körperempfindungen und Gefühlen im Vogel kam für mich überhaupt nicht in Frage; ich hielt mich einfach an die Ausdrucksweise meines Vorredners.

Heute aber werde ich noch einige weitere Beispiele aus der Vögel Seelenleben anführen, welche zu lehren scheinen, daß in diesen Tieren doch etwas mehr zu suchen ist, als Herr H. meint. Er schreibt, daß man bei ihnen aus Leibesgebreden und Krankheiten auf physische Leiden und Schmerzen schließen könne. Ein Wohlgefühl dagegen lasse sich nicht feststellen, ja man könne nicht einmal darauf schließen (S. 98 1905). Ich möchte dazu zunächst erwähnen, daß die Vögel nicht etwa nur unangenehme Körperempfindungen zu äußern im stande sind, sondern auch angenehme. Ich werde auch dafür einige Beispiele anführen.

Dem beobachtenden Menschen offenbart sich der Vogel als empfindendes und fühlendes Wesen. Der von der Kralle des Raubtieres geschlagene oder auf andere Weise verletzte Vogel bringt seinen körperlichen Schmerz laut zum Ausdruck.

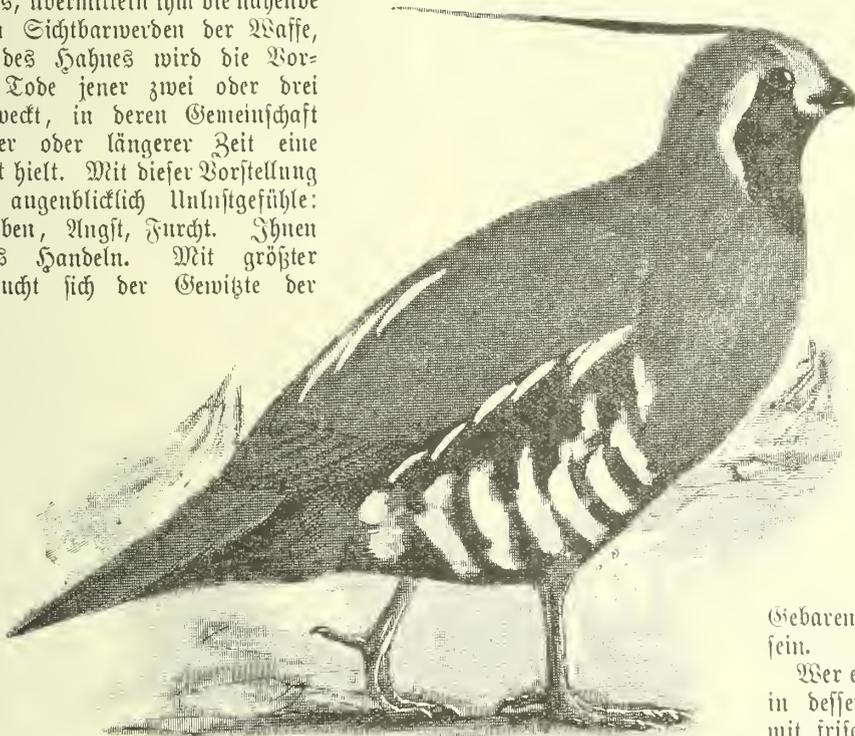
Erhitzte Vögel kühlen die Flügel und sperren den Schnabel auf. Das Vögelchen, das im Sommer die heißen Sonnenstrahlen flieht, im Winter aber ein sonniges Plätzchen aufsucht, sich hier auf den Bauch legt und das Gefieder lockert, verrät im ersten Falle unangenehme, im zweiten angenehme Empfindungen. Das Vögelchen, das bei Regenwetter auf dem Banche liegend die Flügel abwechselnd ausbreitet und sich dann und wann seitwärts hebt, um das erquickende Naß unter dieselben zu bekommen, äußert angenehme Empfindungen. All diese Empfindungen sind sicher von Gefühlen begleitet. Wer das tagelang erklingende schluchzende Locken des Finkenpärchens vernimmt, dem das Nest ausgeraubt wurde, der weiß, daß da seelische Not zum Ausdruck kommt. Die alten Vögel fliegen

dem, der ihr im Grase sitzendes Junges erfasst, so nahe am Gesicht vorüber, daß er es schleunigst mit der Hand zu schützen sucht. Der scharfe Warnungslaut des Stars beim Erscheinen eines Raubvogels, der wie aus einer Flöte kommende kurze Pfiß der Amsel beim Anschleichen der Raße künden Angst und Sorge. Und wie Star und Amsel, so drücken alle kleinen Vögel bei drohender Gefahr ihre Sorge ums eigene oder ums Leben ihrer Jungen deutlich aus. Wer mit aufmerksamem Auge und Ohr hinaustritt in die Natur, der sieht die besorgten Alten den schleichenden, kletternden, fliegenden Feind umschwärmen, der hört ihre anhaltenden Angstrufe.

Man denke weiter an den vor dem Gewehrlauf flüchtenden Sperling. Seine Sinne, die Wächter seines leiblichen Wohles, übermitteln ihm die nahende Gefahr. Beim Sichtbarwerden der Waffe, beim Knacken des Hahnes wird die Vorstellung vom Tode jener zwei oder drei Kameraden geweckt, in deren Gemeinschaft er vor kürzerer oder längerer Zeit eine Kirchenmahlzeit hielt. Mit dieser Vorstellung verbinden sich augenblicklich Unlustgefühle: Sorge ums Leben, Angst, Furcht. Ihnen folgt sofortiges Handeln. Mit größter Schnelligkeit sucht sich der Gewigte der Gefahr zu entziehen, nachdem er seiner Sippschaft noch ein hastiges: Rette sich, wer kann! in seiner Sprache zugerufen hat. Daß er sehr bald Spazierstock und Gewehrlauf von einander unterscheiden lernt, flößt Achtung vor dem kleinen Gehirn ein.

Erscheinungen des Fühlens werden ferner sichtbar an Finken, Lerchen, Grasmücken. Sie heben, wenn sie sich aufregen, die Kopfsedern. Man hat eine ähnliche Erscheinung bei Hunden, die ihren Feind kommen sehen. Ihre Rückenhaare sträuben sich zur Borstenreihe. Frische Wildfänge, desgleichen gewisse Vogelarten, die auch nach längerem Käfigleben ihr schmees Wesen nicht gänzlich ablegen (Hänflinge, Finken, Lerchen, Zippen) zeigen durch Umherstürmen im Käfige an, daß ihnen der nahende Mensch Unlustgefühle verursacht. Das Gegenteil, Lustgefühle also, verrät der Vogel, der dem Menschen entgegenfliegt. Viele ruhige Stubenvögel, denen man sich im Hute, mit angelegter Bartbinde nähert, fühlen sich sofort derart beunruhigt, daß sie im Käfig umhertoben. Andere verraten Unlustgefühle, wenn sie das menschliche Auge anhaltend auf sich gerichtet sehen, oder wenn Fremde das Zimmer betreten. Das

Männchen, das auf den tretenden Nebenbuhler zusehrt, ihn vom Weibchen herunterzerrt oder stößt (auch Weibchen zeigen solch eifersüchtige Anwandlungen), trägt seine Unlustgefühle deutlich genug zur Schau. Für Auszerungen von Lustgefühlen halte ich schon ein enganliegendes Gefieder, helle glänzende Augen. Ein Vogel, der plötzlich ohne jede äußere Ursache mit der tollten Ausgelassenheit eines übermütigen Kindes im Käfig umherstürmt, kanns deutlicher nicht sagen, wie wohl er sich fühlt. Da kommt überschüssige Kraft zum Ausdruck. Von einem kranken Vogel wird man das niemals sehen. Mancher Vogel hüpfst plötzlich auffallend rasch und elastisch im Käfig hin und her, wenn die leeren Futternäpfe entfernt oder die gefüllten eingeschoben werden. Was ist diese



Kalifornische Bergschopfwachtel.

plötzliche Fröhlichkeit zu Beginn der Fütterung sonst, als eine Auszerung von Lustgefühlen! Man sehe das badende Vögelchen an! Wie es plätschert! Wie es aus dem Wasser, dann wieder hineinspringt und dazu langgezogene, zarte Töne hören läßt! Das ganze

Gebaren atmet Lust, Wohlfsein.

Wer es dem Erbsfänger, in dessen Käfig man die mit frischer Erde gefüllte Schublade einschiebt, nicht ansieht, daß sich in seiner Seele ein Vorgang vollzieht, der muß mit Blind-

heit geschlagen sein. Lustgefühle, hervorgerufen durch die zappelnden Lekerbissen, sind es, die aus des Vogels verändertem Wesen sprechen. Sollten sich schnäbelnde und auf andere Weise lieblosende Vögel nicht etwas fühlen? (Fortsetzung folgt.)

Einiges aus dem Vogelleben des Fichtelgebirges.

Von Josef Kaiser. (Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Sobald die roten Hollunderbeeren gereift sind, beginnt der Fang des Schwarzplättchens. Welchen Reiz derselbe bietet, kann nur der beurteilen, dem es vergönnt war, sich einmal hieran zu beteiligen. Während der Herbstferien gestattete mir ein gut bekannter Vogelfänger, so viel ich mich noch erinnere etwa 2—3 Mal, auf vieles Drängen, daß ich ihn hierbei begleitete. Auf den abgelegensten Fußsteigen

ging es an einem herrlichen Septembermorgen hinaus in den grünen Wald. Der Weg wurde fast schweigend zurückgelegt. Unterwegs pflückte der Vogelfänger einige Zweige mit schönen Hollunderbeeren, und nach ungefähr einer Stunde waren wir am Ziele angelangt. Vor uns dehnte sich, an Langholz anschließend, ein großer Nichten-schlag aus, der unregelmäßig mit jungen Gebüsch bewachsen war. Alle Fuhrwege, die fast gar nicht mehr benützt wurden, durchkreuzten ihn, und die wenigen freien Stellen waren mit langem, teils üppigem, teils dürrem Grase bedeckt, ein klares Bächlein eilte murrmelnd dem Tale zu. Weiter unten schloß sich ein Erlensbestand an. Fast kriechend erreichten wir einen kleinen freien Platz, der künstlich geschaffen war, indem die Äste der jungen Nichten teils vollständig abgeschnitten, teils zu Ringen zusammengebogen waren. In diese Ringe waren größere Äste mit roten Hollunderbeeren vor mehreren Tagen gebracht worden, um als Vockspeise zu dienen. Der Nest der Beeren wurde nun sorgfältig entfernt und durch frische ersetzt. Hierauf wurden Sprenfeln und Leimruten aufgestellt, nachdem durch vielseitiges „Schmatzen“ Schwarzplättchen, Rotkehlchen und Waldrotschwänzchen ihre Anwesenheit bekundet hatten. Es dauerte nur wenige Minuten, und von allen Seiten kamen sie, durch die roten, schimmernden Beeren angelockt, herzugeflogen. Voll fieberhafter Erregung warteten wir von unserem Versteck aus der Dinge, die da kommen sollten. Rotkehlchen, Waldrotschwänzchen und junge Schwarzplättchen gingen fast tölpelhaft in die gestellten Schlingen, dagegen waren die alten Schwarzplättchen sehr vorsichtig. Sie flogen drei, vier Mal auf die Hollunderäste, probierten mit dem Schnabel, erhaschten schließlich fliegend einige Beeren und zogen wieder von dannen. Immerhin wurden einige Männchen erbeutet, alle anderen Vögel aber sogleich wieder in Freiheit gesetzt. Gegen 10 Uhr morgens zerstreuten sich die Vögel immer mehr und die Fangzeit galt als beendet. Eine andere Fangmethode als diese wird auch hier nicht geübt. Den Frühjahrsfang kennt man überhaupt nicht.

Der betreffende Vogelfänger betreibt diesen Fang nicht etwa aus Gewinnsucht, Not oder dergl., sondern lediglich aus Leidenschaft, wie auch schon sein Vater und Großvater als Vogelliebhaber und Jäger bekannt waren. Ein nennenswerter Schaden dürfte hierdurch für die Vogelwelt nicht entstehen, da Schwarzplättchen hier noch zahlreich zu finden sind und die Zahl der gefangenen immerhin eine geringe genannt werden kann.

Was Gefangenschaft und Häufigkeit anbelangt, erscheint die Gartengrasmücke unbedingt mit an erster Stelle. Die Gefangstropfen sind fast durchwegs lang und sehr wechselreich und werden dabei meistens in tiefer Tonalität vorgetragen. Da überall reichlich Nahrung und Brutgelegenheit vorhanden, erschallt ihr lieblicher Gesang sowohl auf den Waldwiesen, in Feldhölzern und im Erlengebüsch der Bäche, als auch in den Gebirgsdörfern. Selten wird durch Vogelsteller eine Gartengrasmücke gefangen, da sie entschieden schwerer zu halten ist, wie ein Schwarzplättchen, und den Liebhabern die nötige Erfahrung bezüglich der Ernährung fehlt. Sie gehen bei der anschließlichen Fütterung mit Semmel und Milch, und noch dazu sehr naß, gewöhnlich frühzeitig ein, daher die unver-

kennbare Abneigung gegen das Halten als Käfigvogel in dortiger Gegend. Wie bei dem Schwarzplättchen kann man auch bei der Gartengrasmücke zwei Stämme unterscheiden; der eine Vogel ist bedeutend kräftiger gebaut, größer, im Gefieder ganz hellgrau und an der Brust und am Unterleib schön hellgelb, der andere kleiner, mehr rotbraun und am Unterleib mehr grau; ebenso unterscheiden sie sich bedeutend im Gesange.

Auch die Zaun- und Dorngraswürden sind häufige Vögel. Eines Tages fanden wir auf einer Waldwiese im Fichtenbusche das Nestchen einer Dorngraswürde, welches fünf Eier enthielt. Eines von diesen war merklich größer und auch dunkler gezeichnet. Als wir ungefähr 14 Tage später wieder zu diesem Neste kamen, lagen vier nackte Vögeln tot auf den Ästen und dem Boden, nur ein abscheuliches Wesen saß noch im Neste und sperrte den Schnabel weit auf. Über die Grausamkeit dieses offensichtlich Fremdlings waren wir aufs tiefste empört und lösteten ihn in unserer kindlichen Einfalt sofort, indem wir ihn in einen Stiefel steckten und heftig zu Boden warfen.

Ich machte mir später ob dieser Tat Vorwürfe, als ich einsah, daß wir die Grausamen gewesen und in die Rechte der Natur eingegriffen hatten. Es war uns damals noch unbekannt, daß es sich hierbei um einen jungen Kuckuck handelte. —

Zur Belebung der nur mit Heidekraut und einigen Bäumen bewachsenen Waldblößen scheint die Heidelerche und der Bannpieper wie geschaffen. So einfach wie die Umgebung ist ihr Lied und doch wirkt es so anheimelnd, so zu Herzen sprechend. Den Zaunkönig, Steinschnäpper und die Heckenbraunelle kann man häufig beobachten, als Käfigvögel werden sie jedoch nie gefangen. Kreuzschnäbel, Gimpel, Laubvögel und die verschiedenen Meisenarten, als Tannen-, Sumpf-, Kohlmeisen und Goldhähnchen tragen viel zur Belebung des Waldes bei. Es ist gewiß für jeden Naturfreund ein Vergnügen, dem Treiben dieser munteren Tierchen zuzusehen. Jedes Ästchen, jede Ritze wird untersucht, jedes Dickicht durchstöbert, um einen Leckerbissen zu erhaschen, und wie zierlich sind dabei die Bewegungen.

Die Nase des Schwarz- und Grünspechtes hallen durch den Wald, in blauer Luft zieht ein Hühnerhabicht seine Kreise nach Beute spähend, und das Kreischen des Nußhebers erschreckt die kleine Vogelwelt, zumal er oft die Nase der Raubvögel täuschend nachahmt. Oft ließ ich mich durch den Nußheber betören und suchte vergebens nach dem Urheber des Rufes, der, mich gleichjam verlachend, von der nächsten Nußhecke wegslog.

Im Herbst, wenn der Wind über die Stoppeln weht, kriecht man häufig große Flüge von Buch- und Bergfinken, Nummern, Hänflingen, Stieglitzen und Zeisigen im bunten Durcheinander. Was den Gesang der Hänflinge und Stieglitze anbelangt, so ist derselbe vorzüglich zu nennen und Gebirgsvögel werden mit Recht denen der Ebene vorgezogen. Nur selten wird hier ein Stieglitz oder Zeisig in Käfig gehalten, obwohl dieselben leicht zu erlangen wären.

Die Besteuerung von Käfigvögeln, wie neuestens in Neudeck, Oberschlesien, wäre hier sehr wenig einträglich, da überhaupt nur wenige Vögel gehalten

werden. Man hört sie überall singen und hat nicht nötig, erst durch Käfigung sich diesen Genuß zu verschaffen, wie muß armen Städtern nichts anderes erübrigt.

Kleine Mitteilungen.

(Briefl. Mittel.) In Heft 6 des laufenden Jahrganges der „Gef. W.“ brachten Sie meine Beobachtungen über den jüdischen braunen Stelmschwärzer — *Cercomela fusca*, *Blyth* — und fügten als II. Teil „Naturwissenschaftliches“ hinzu! Zu diesem Artikel kam zum Ausdruck, daß die Bemerkung Seebohms, „es scheint kein Unterschied in der Gefiederfärbung, durch Alter oder Jahreszeit bedingt, zu bestehen“ nicht zutrifft, da meine beiden Vögel sehr verschieden gefärbt waren, d. h. das eine Exemplar viel dunkler als das andere. Zunächst möchte ich vorausschicken, daß der dunklere Vogel schon seit längerer Zeit in den Besitz des hiesigen Zoologischen Gartens übergegangen ist; er wird dort Schwarzschnauzschwärzer — *Cercomela fusca*, *Blyth* genannt.

Bei dem mir verbliebenen helleren Exemplar ist hinsichtlich der Färbung bis zu der im Anfang August begonnenen Mauser keine Veränderung eingetreten. Jetzt nach Vollendung des Federwechsels kann ich aber mit Bestimmtheit konstatieren, daß der hellere Vogel fast ebenso dunkle Farben bekommen hat, wie der andere. Augenscheinlich beruht also die Verschiedenheit der Farbe des Gefieders auf dem Alter! Es bleibt jedoch nicht ausgeschlossen, daß der immerhin — besonders auf der Brust — noch etwas heller gebliebene Vogel ein Weibchen ist, ich glaube dies jedoch nicht! Den schon beschriebenen Gesang läßt er aber nach wie vor fleißig hören, besonders reizt ihn dazu Wangengerassel, man hört ihn dann im nächsten Zimmer. Sonst habe ich meinen damaligen Angaben nichts hinzuzufügen. Der Vogel ist leicht zu pflegen und zu ernähren. Besonders dankbar war er für lebende Heuschrecken, Käfer und Schneiteilerlinge, die ich ihm im Sommer reichlich bot, auch Grünzeug und div. Beeren nimmt er gern. Häufig verfrachtet er kleine Steine und Sepiasäckchen!

In der Voliere kommt sein hurtiges, flinkes Wesen so recht zur Geltung, immer sieht er schmucl und adrett aus. Er kann übrigens gegen andere Käfiggenossen recht unliebenswürdig sein! So kam ich vor kurzem knapp noch rechtzeitig, um einen Zwergstiegschnapper — *Muscicapa parva*, *Bechst.* — dem er wutentbrannt den Garaus machen wollte, zu retten; er hatte den kleinen Kerl schon jämmerlich zerzaust und zugerichtet. In solchem Zustand der Erregung sieht der Vogel übrigens ganz originell und seltsam aus, doch schaut dann aus den wirklich feurig flackernden Augen ein tüchtig Stück Bosheit und Tücke! Mit den übrigen Bauerinassen, einem jungen braunkehligen Weisenschwärzer — *Pratincola rubetra*, *L.* —, einem Sumpfrohrjäger — *Aerocephalus palustris*, *Bechst.* — und einem Rotkehlchen — *Eriothacus rubecula*, *L.* — verträgt er sich ziemlich gut.

Dortmund, 24. August. Was eine Drossel ausrichten kann! Auf der Strecke nach und in Görne selbst erlosch am Mittwoch abend kurz vor 8 Uhr plötzlich das elektrische Licht. Man forschte sofort nach der Ursache dieser Störung in der Leitung und entdeckte, wie der „Dortm. General-Anzeiger“ berichtet, als Übeltäter — eine tote Graudrossel. Der Vogel war in Görne in der Nähe der Hafenbahn auf einen Blitzableiter geflogen und mit einem zweiten Draht, der mit der städtischen elektrischen Leitung verbunden ist, in Berührung gekommen. Dadurch hatte die Drossel die Verbindung zur Erde hergestellt. Infolgedessen brannten die Sicherungen durch und das elektrische Licht erlosch auf der ganzen Strecke, wodurch mehrere Werke, Bureaus usw. betroffen wurden. Als man die Graudrossel entfernte, war die Störung in der Leitung sofort beseitigt und funktionierte wieder wie vorher. Die Drossel war von dem elektrischen Strom arg mitgenommen worden. Es waren ihr die Flügel und Federn auf dem Körper verbrannt. Das Tier war einer Spannung von 2500 Volt ausgesetzt gewesen.

(Briefl. Mittel.) Mit Bezug auf die mir im verflossenen Sommer auf meine Anfrage freundlichst erteilten Rat, wie man einen schon im zweiten Jahre fast ganz kahlgewordenen Papststuf wieder zum vollen Schlußgefieder verhelfen könnte, erlaube ich mir nun die Mitteilung zu machen, daß dieser Vogel nunmehr nicht nur sein volles, dichtes Gefieder hat, sondern dieses

auch in den schönsten, lebhaftesten Farben prangt. — Ein in der Freiheit lebender Vogel dieser Art kann nicht schöner aussehen, wie nun mein Koupareil aussieht. — Ich hielt diesen Sommer über den Vogel in seinem Käfig im Freien, gab ihm außer den Sämereien frische Ameisenpuppen, grüne, glatte Raupen, Heuschrecken, viel grünes Obst und in sein Trinkwasser Nährsalzertrakt. Der gewünschte Erfolg wollte sich aber nicht einstellen. Erst als ich ihm das Trinkwasser gänzlich entzog und statt diesem frisch abgeseichte Milch mit Nährsalzertrakt gab, was er sehr gerne trank, begann nach ungefähr 14 Tagen das neue Gefieder zu sprossen.

Wien, 9. 10 1906.

Anton v. P.

G. Hartmanns hygienische „Sphagnum-Käfig-Einlagen“. Die Sphagnum-Käfigeinlagen sind künstlich hergestellte Moosplatten, welche an Stelle der Einlage von Papier auf den Schubkastenboden des Käfigs gebracht werden sollen. Es wird diesen Einlagen nachgerühmt, daß sie die Feuchtigkeit der Entleerungen der Stubenvögel sehr schnell aufsaugen, den üblen Geruch der Entleerungen, welche, da sie trocken sind, leicht entfernt werden können, beseitigen. Sie sind weich und elastisch, und da sie lange Zeit verwendet werden können, im Gebrauch billig. Die Platten sind etwa 0,5 mm stark und sind in den Größen 60×40, 30×20, 15×10 angefertigt und in Vogel- und Samenhandlungen erhältlich. Den Vertrieb für Berlin hat Paul Schindler übernommen.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Über Universalfutter. Ich möchte heute auf einen Zustand aufmerksam machen, der auf dem Gebiete der Vogel-Liebhaberei (Weichfresser) gewiß von Interesse sein dürfte, das heißt, es soll damit womöglich der Zweck verfolgt werden, einzelne Vogelliebhaber vor Schaden und Ärger zu bewahren, bezw. einem argen Mißstande Abhilfe zu schaffen. Es handelt sich hierbei um einige im Handel befindliche direkt schädliche Universalfutter. Ich bin schon ein ziemlich alter Vogelliebhaber, habe von ziemlich vielen Weichfutter ersingenden Firmen die verschiedenen Qualitäten ausprobiert und dabei erst vor kurzem besonders in 2 Fällen sehr unangenehme Erfahrungen gemacht. So bezog ich vor kurzem ein öfentlich sehr angepriesenes Weichfutter — vorzichtshalber aber nur ein kleines Probequantum (1/4 kg) — nota bene von einer größeren Firma! Bevor ich noch das angelangte Paket vollständig geöffnet habe, kam mir schon ein sehr widerlicher Geruch entgegen.

Als ich dann das Futter auf einen Bogen Papier ausbreitete, sah ich erst zu meinem nicht geringen Erstaunen, was ich eigentlich erhielt. Erstens war das Futter stark, wie man zu sagen pflegt, müllartig-staubig; dabei aber ziemlich schimmelig, sodaß sich die ohnehin sehr wenig vorhandenen, dabei aber noch dazu sehr minderwertigen Ameisenpuppen mit dem übrigen Müll zu Klumpchen gebildet haben, aber so, als wären sie reichlich mit Spinnweben durchzogen. Abgesehen davon; — um kommt aber erst das wirklich Ärgerliche: Da ich speziell in der Fütterung meiner Vögel (ich habe auch eine Anzahl Körnerfresser) sehr heikel bin und von dem Standpunkt ausgehe, als wenn ich jedes Vogelfutter selbst mitessen würde (bitte um suntgemäße Auffassung), so wollte ich diese Mischung, da mir davor faktisch ekelte, sogleich in den Dfen werfen. In diesem Augenblicke aber bemerkte ich bei näherem Zusehen, daß sich das Futter buchstäblich bewegt. Ich gab sofort einen kleinen Teil davon in ein Schüsselchen, stellte dasselbe auf den warmen Dfen und nahm eine Lupe zur Hand; o Welch' Erstaunen! In die Millionen Milben waren da vorhanden; aber nicht nur Milben, sondern auch Maden! Der Anblick war einfach graulich! —

Nun frag ich, ob das nicht die größte Gewissenlosigkeit ist, die man sich überhaupt denken kann?! Daß ein solches, nota bene „Universal“-Futter erstens den Vögeln nicht nützlich sein kann, darüber besteht wohl kein Zweifel (allerdings füttert man gewisse Vögel z. B. mit Blattläusen; nun, dies gehört wohl wieder in ein anderes Kapitel); zweitens kann man sich in Unkenntnis dieser Dinge bei der täglichen Zurichtung eines solchen Futters, also bei unmittelbarer Berührung mit den Fingern unter Umständen ganz apnungslos selbst eine Krankheit holen, und drittens bringt man dieses Ungeziefer in die Käfige und damit auch in das Gefieder der Vögel hinein. Von einer zweiten, allbekannten, renommierten Firma erhielt ich ebenfalls dieser Tage ein bestelltes kleines Probepaket Weichfutter; dieses enthielt wieder eine große Menge geriebenen Hauf, welcher sehr stark ranzig war, so daß dieses Futter ebenfalls vollständig unbrauchbar ist.

Ein drittes — und diesen Umständen haben bekanntlich die meisten Weichfutter besteht aus lauter müßigem Staube. Aus was derselbe aber besteht, ist eine andere Frage und läßt sich auch nicht gut kontrollieren; es ist dies einfach die „beste Zusammenfügung.“ Ich gebe zu, daß diesbezüglich die Ansichten sehr auseinandergehen.

Ich habe mich über die vorerwähnten 2 traurigen Fälle bei den betreffenden Firmen aus gewissen Gründen vorläufig noch nicht beschwert, sondern beabsichtige eventuell ein neuerliches Quantum dieses Futters zu beziehen und der Schriftleitung eventuell als Beweismittel zu übersenden.

Es wäre da wirklich im Interesse der Vogelliebhaberei am Platze, vielleicht entweder eine entsprechende öffentliche Warnung ergehen zu lassen oder die betreffenden Vogelzuckerlieferanten, die dabei noch große Reklame machen, von maßgebender Seite zur Einstellung des Verkaufes solcher Nahrungsmittel energisch zu veranlassen. L.

sich Abzehrung eingestellt. Es gibt vielerlei Ursache für diese Krankheitserscheinung. Die Krankheitsursachen im vorliegenden Fall anzugeben, ist nicht möglich.

Herrn B., Dietrichsdorf. Die siebenfarbige Tangare ernährt man in der Hauptsache mit Früchten in besser Beschaffenheit (frische Früchte wie sie die Jahreszeit bietet, Feigen, Datteln, Nofinen, Sultaninen, die trodenen Früchte auch zerschnitten). Ein Gemisch von zerhacktem Apfel, guten frischen Ameisenpuppen, zerriebenen Vogelbiskuit wird gern genommen. Neben dem Fruchtfutter wird ein gutes Nachtigalenfutter gereicht. Als Beigabe täglich 1—2 Mehlwürmer, gebacktes hartgekochtes Hühnerrei, Anisföhen, fein geriebene süße Mandel. Gejottener Reis wird auch als Beigabe gern genommen. Am besten wird das Reis in einem Gefäß mit Wasser aufgesetzt und dann wieder in ein größeres mit Wasser gefülltes Gefäß gesetzt und so gekocht. Man erreicht dadurch, daß der Reis nicht breiig und schmierig wird, sondern daß jedes Reiskorn trocken und einzeln daliegt.

Herrn H. Sch., Fürth. Die Fütterung der Schamadrossel ist richtig. Zu empfehlen wäre, wenn dem Universalfutter, das sehr nahrhaft ist, noch etwa 1/3 trodene Ameisenpuppen hinzugesetzt würden. Die Schamadrossel liebt sehr die Zugabe von allerlei lebenden Insekten (im Winter Kellerasseln, Küchenschaben). Zu versuchen ist auch, ob sie nicht Obst und Beeren annimmt.

Herrn Direktor Sch., Meersburg a. Bodensee. Es gibt kein anderes Mittel, betrügerische Händler unschädlich zu machen, als durch die Klage beim Gericht. In einem der nächsten Hefte will ich den ganzen Vorgang entsprechend Ihren Mitteilungen veröffentlichen, müßte dann aber vorher genaue Angaben über Zahl und Art der bestellten und der gelieferten Vögel erhalten.

Herrn J. H., Mäh i. Böhmen. Die Erfahrungen, welche man mit dem Zusammenhalten von größeren Spechten und kleineren Vögeln gemacht hat, sind nicht derart, daß man allgemein ein solches Zusammenhalten empfehlen kann. In sehr großen Volieren werden die kleinen Vögel dem Specht ausweichen können. In jedem Fall ist Vorzicht geboten.

Herrn Oberin K., Görbersdorf; Herrn L. M., Budin; Herrn Zahnarzt K., Gschwege; Herrn C., Barmen; Herrn B. H., Dobritz; Herrn A. K., Wiesbaden; Herrn H., Schlüsselburg (Rußland); Beiträge dankend erhalten.

Herrn A. Z., Frankfurt a. M.; Herrn K. S., Planen i. B., der Brief ist weiterbefördert.

Herrn G. L. M., Bern. Der Apparat ist bis auf die Blechteile von seiner Drahtgaze hergestellt, auch der innere Trichter. — Gerstenschrot wird aus bester Brangerste hergestellt. „Doppeltgefiebt“ soll wohl nur darauf hinweisen, daß das Gerstenschrot gut gereinigt und von gleichmäßiger Körnung ist.

Herrn Z., Hamburg. Verfütterung von Regenwürmern an Sprosser und Steinwötel wird besser vermieden. Meist werden diese Würmer auch nicht gern genommen. Die zu verfütternden Würmer dürfen nicht frisch gedüngter Erde oder gar dem Dünghaufen entstammen.

Herrn P. W., Alt-Verum. Die Novelle zum Vogelzuckergesetz ändert dieses nur in einigen wenigen Punkten. Der Wortlaut dieser Änderungen ist bekannt. Das Halten von Vögeln wird nicht verboten. Erschwert wird der Handel und der Versand. Die erste Lesung des Gesetzes hat schon stattgefunden. Die zweite Lesung wird im November oder Dezember stattfinden. Die Änderungen beziehen sich nicht nur auf die in Deutschland, sondern auf alle in Europa brütenden Vögel. Der Anfall der Abstimmung über das Gesetz ist vom Zufall abhängig. Es läßt sich vorher gar nichts darüber sagen. Die übrigen Fragen sind dadurch, daß das Halten der geschückten Vögel nicht verboten ist, erledigt.

Herrn W. Z., Berlin N. Die Manier wird von Schamadrosseln meist in einem Zeitraum von 4—6 Wochen erledigt. Es können aber mancherlei Umstände die Manier verlangsamen. Wenn die Schama aber sonst munter ist und während der Manier ab und zu singt, so ist der langsame Verlauf derselben bedeutungslos.

Herrn J. B., Hamburg. Der rottrückige Würger (Männchen) ist infolge von Darmentzündung in Verbindung mit Abzehrung eingegangen.

Herrn J. B., Leipzig. Die eingesandte Vereinsmitteilung werde ich im nächsten Hefte gern veröffentlichen.

Bücher und Zeitschriften.

Von der Zeitschrift „Zoologischer Beobachter“ — Der Zoologische Garten — Verlag von Mahlau & Balbschmidt in

Frankfurt a. M., erschien sieben No. 10 des XLVII. Jahrgangs für 1906 mit folgendem Inhalt:

Zur Gehörnentwicklung des Rehbodys in besonderen und der Cerviden im allgemeinen, von Oberförster H. Behlen in Haiger bei Dillenburg. (Schluß.) — Beiträge zur Geschichte der Vogelkunde. Eine Studie — neu durchgesehen und erweitert — zur Würdigung der älteren heftischen Ornithologie; von Wilhelm Schuster. — Nochmals die heißumstrittene Ferkeltanne (*Columba turtur* L.); von stud. Paul Werner in Münster i. W. — Ornithologische Kollektaneen aus Österreich-Ungarn und dem Okkupationsgebiete (Aus Jagdzeitungen und Tagesblättern); von Viktor Ritter v. Tschusi zu Schmidschloffen. — Der Siebenkläser (*Myoxus glis*) im Königreich Sachsen; von Rud. Zimmermann in Rochlitz i. S. — Kleinere Mitteilungen. — Literatur. Eingegangene Beiträge. — Bücher und Zeitschriften.

Vom Vogelmarkt.

Von seltener auf den Vogelmarkt kommenden Vögeln werden angeboten:

Blaunenburg, Sundhausen b. Langensalza: 1,1 Ringelstrolch, 1,1 Rosenpapagei.

W. Brühl, Kößschenbroda: Kalandlerlerche, Zitronzeißige, Seidenschwänze.

J. Göb, Neu-Ulm, Schwaben: Soldaten-, Seidenglanz-, Braunkopfstare, Mantelkardinal, Orangerupiale, Sabia-drosseln, Schweißittas, Wanderschnitz, Neubaya-, Manday-, Weißhoh-, Lauben-, gelbe Wellensittiche, Wüstengimpel, Zwergelstörchen, Vinsenasittiche, junge Frotte.

M. Gulik, Sagan: Gelbe Wellensittiche.

Hr. Fesch, Wiedenheim (Bez. Köln): Gelbe Wellensittiche. Joh. Kohracher, Pienz (Tirol): Jagdfalke, Schlangenadler, Farnenheher.

Maj. s. D. Schiller, Nikolassee b. Berlin: Indischer brauner Steinschnäher, 1,1 Rauchschwalbe.

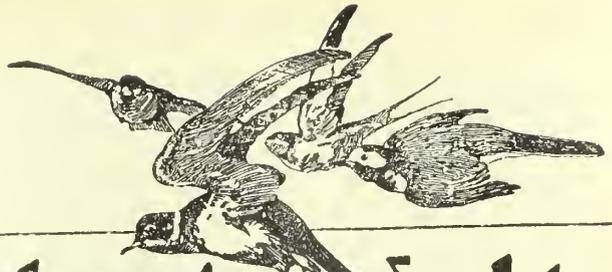
Hr. Schömer, Darmstadt: Gelbe Wellensittiche.

Aus den Vereinen.

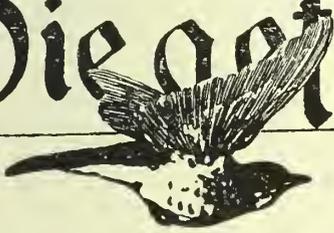
„Aegintha“, Verein der Vogelfreunde zu Berlin. Vereinsitzung: Donnerstag, 1. November 1906, im Vereinslokal A. Bier, Stralauerstraße 3.



Herrn K. R., Breslau. Die Spikschwanzamaudine litt an Lungen- und Darmentzündung. Gleichzeitig hatte



Die gefiederte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Meine gefiederten Schüler des Jahres 1905/1906.

Von L. Marody.

(Nachdruck verboten.)

Die Nist- und Brutperiode unserer einheimischen Sänger ist für mich alljährlich eine Zeit, welche in mir verschiedene seelische Affekte anstößt: den quälenden Zweifel, ob ich dies oder jenes Vögelchen, das ich mir schon so lange und so sehnlich gewünscht, erhalten werde; die bange Erwartung und den Unmut, wenn dies nicht bald geschieht, und die sich noch steigern, wenn die Brütezeit ihrem Ende naht; die freudige Erregung, wenn man mir dies oder jenes Junge bringt und wenn es gedeiht; die schmerzliche Enttäuschung, wenn es ein Weibchen oder ein Todeskandidat ist; die stete Sorge um das Gedeihen der zarten Pfleglinge; den Ärger und Verdruß, wenn das Tierchen durchaus nicht zahm werden will, und schließlich das Leid, wenn einer oder der andere trotz der äußersten Sorgfalt und der besten Pflege nach kurzem Dasein in jene endlosen Gefilde einzieht, wo es kein Zurück mehr gibt.

Meine geehrten Leser wollen sich jedoch nicht vorstellen, daß ich alle Zimmer voll solcher Nestlinge habe, nein, nur eine ganz bescheidene Anzahl, da ich eine Massenabrichtung nie versucht habe und auch kein Heil in derselben ersehe. Ein bis zwei Feld- oder Schopflerchen oder je ein Exemplar beider Arten und einen Hänfling; ein anderes Jahr wieder einen Kanarienvogel, einen Hänfling und eine Schwarzplatte und ähnlich. Mehr als drei Vögel nahm ich bisher nicht in die Lehre, und diese Anzahl, die oft auch noch zusammenschrumpft, bringt der Müß' genug, wenn man etwas Rechtes erzielen will.

Das Auspäppeln und die Pflege dieser Nestlinge gibt ja schon Arbeit genug, und einen oder zwei mehr nehme ich nur dann mit, wenn ich das Ansuchen eines Liebhabers damit erfüllen kann oder wenn ich zufällig mehrere Exemplare auf einmal erhalte.

Ich weiß bestimmt, daß mir jede Periode eine Überraschung bringt, ein Junges, das ich nicht zurückweisen kann. So erhielt ich im Vorjahre einen Brachpieper, der mir große Freude bereitete und mir, nachdem er schon wochenlang selbständig war, von einem aufgezogenen gleichaltrigen rotrückigen Würger getötet wurde. Heuer erhielt ich einen Lerchenammer

und eine Blauweise, deren Aufzucht uns großen Spaß bereitete.

Im Jahre 1905 hatte ich denn im ganzen drei Schüler, und der dritte war noch dazu ein aufgedrungener. Ich wollte es nämlich nur mit einer Schopflerchen und einer Feldlerche versuchen. Da kam eines schönen Tages mein Bub in heller Freude mit einem gräßlich kreischenden, fast flüggen Star gelaufen. Ein Bauernknecht hatte das Tier gefunden und es mir geschickt. Ich schaute den Schreier nicht gerade mit den freundlichsten Blicken an — aber ein Vogel und noch dazu ein Baby hat für mich stets eine große Anziehungskraft — und da er einmal da war, wollte ich's auch mit ihm probieren, und ein Männchen war's ja auch.

Hier möchte ich mir eine kleine Abschweifung gestatten. Ich las nämlich in unserer „Gefiederten“ vor nicht langer Zeit die Merkmale für das junge Starenmännchen und fand ein vollkommen verlässliches nicht angeführt. Ich will es hier nennen. Hat der junge Star auf der Unterseite der Zunge und zwar der Länge nach von der Spitze gegen den Schlund hin ein schwarzes Aderchen, so hat man ein Männchen vor sich, fehlt dieses Aderchen, dann ist das Tier ein Weibchen.

Und nun wieder zu meinem Star zurück. Ich gab ihm Regenwürmer und sonstige Delikatessen, und bald hatte er's weg, wie er seinen vorwitzigen Schnabel gebrauchen muß, aber auch, daß er an mir nicht den schlechtesten Freund habe; wir waren darnum auch bald die besten Kameraden und er gestattete mir Rechte, die er den andern nicht einräumte. Es dauerte nicht lange, so begann er zu dichten und ich zu pfeifen, meinerseits eine Tätigkeit, die aufzugeben ich mir schon lange vorgenommen hatte. Da ich aber eine für ein Starenorgan passende Orgel nicht besaß und das Tier der Ausgabe, die die Anschaffung eines solchen Instrumentes erfordert, nicht wert hielt, mußte ich mich trotz des Widerwillens zum Vorpfeifen bequemen.

Als Grundton nahm ich das g, den tiefsten Ton der Violine, und piff den Dreiklang auf- und absteigend, das Abblasen nach dem Zapfenstreich, das ja nichts anderes als eine Variation des Dreiklanges ist, die Noten für den Anfang des Liedes: „Bin ein fahrender Gesell“ und weiter zwei einfache, kurze

Signale. Bevor ich ihm vorpfiß, sprach ich ihm jedesmal das Sätzchen: Stärchen singt schön, später auch: Stärchen singt wieder was, vor.

Es verstrichen zwei Monate, ohne daß ich aus seinem Zwitschern den Anfang des Vorgepiffenen hörte, und schon dachte ich, mein lieber Maß werde mich in ähnlicher Weise entlohnen wie der, von dem ich voriges Jahr berichtet, da hörte ich endlich einige Noten seines Feinsuns, und damit war das Spiel gewonnen. Bis zum Oktober hatte er die Weifen bis auf die zwei letzten Signale vollkommen erlernt, und letztere nahm er überhaupt nicht in sein Repertoire auf. Nachdem mir das Pfeifen doch gründlich zuwider geworden war, wollte ich es mit einer Orgel versuchen, deren tiefster Ton die Oktav des g war, das der Star in seinem Stückchen zum Grundton hatte.

Ich suchte ein ganz leichtes Signal aus, dessen höchster Ton wieder die Oktav des g war, so daß der Stimmmfang, soweit er sich jetzt zeigte, zwei volle Oktaven hielt. Nach dem Signal spielte ich ihm einen 16 Takte langen Walzer (Donauwellen) auf einer prachtvollen Orgel mit 16 Tönen bis zum hohen c vor, den er auch bis auf den Schluß erlernte. Dieser Star hat also einen Stimmmfang von ganz $2\frac{1}{2}$ Oktaven, und ich werde kaum irren, wenn ich vermute, daß allen diesen Tieren ein so bedeutender Stimmmfang eigen ist. Schon diese Beobachtung allein entschädigte mich für meine Mühe. Die zwei Sätzchen sprach er auch, außerdem eignete er sich gegen meinen Willen und meine Erlaubnis das Knarren einer schweren Ofentür und das schrille Geräusch, hervorgerufen durch das Ziehen einer Pumpe, an.

Ich überließ das zahme Tierchen wieder dem Herrn Heilscher in Groß-Lichterfelde bei Berlin; demselben Herrn, der die neun Nieder singende Feldlerche von mir hat, und Stärchen erwarb sich sofort die Bewogenheit Frau Heilschers, wie mir bald schriftlich mitgeteilt wurde.

Mein zweiter Schüler, die Ackerlerche, begann gegen Oktober zu kränkeln und erlag ihrem Leiden, bevor noch die Zeit herangenaht war, wo sie sonst mit ihrem Gesange begonnen hätte.

Und nun zu meinem dritten Schüler, der Haubenlerche. Es ist dieselbe, die Herr Karl Kullmann in der Monatsversammlung der Vereinigung für Vogelschutz und -liebhaberei in Frankfurt a. Main vorgeführt und die ihre Zuhörer nicht aus dem Entzücken und Staunen kommen ließ und es jetzt gewiß auch noch so hält.

(Fortsetzung folgt.)

Noch eine Geschichte von einem Verlorenen und Wiedergefundenen.

Von Frau Oberin Kanzler.

(Nachdruck verboten.)

Die Erzählung des Herrn J. W. F. in Nr. 33 der „Gef. Welt“ erinnerte mich lebhaft an den Kummer, den ich mal wegen meines Jafos mehrstündiger Abwesenheit erlitten habe.

Es war im vorigen Jahre an einem nachkalten Zunitage. Ich hatte Peter in seinem Bauer mit in den Drahtschrank, den ich in Nr. 30 d. J. beschrieb, gestellt und träumte von nichts Bösem. Als ich

mittags meine Pfleglinge füttern wollte und in das Gelaß trat, saß mein Peter auf seinem Bauer. Es gelang dem Schlauberger zuweilen, sich die Tür deselben zu öffnen. Hinter mir stand mein Mädchen, das mir irgend etwas nachgetragen hatte, in der Tür. Im Augenblick meines Eintretens erhebt sich Peter, um mir entgegen zu fliegen, ich rufe mit Stentorstimme: „Tür zu!“ Aber anstatt meinem Befehl nachzukommen, duckt sich die Schlaute meines Geschlechts und heibts faust mein Peter über ihren Kopf weg in die Lüfte und in den gegenüberliegenden Park. Die schmückenden Beinorte, die ich der Holden in meinem Herzen gab, waren meist dem Reiche der Zoologie entnommen. Obgleich ich nun mit den in Eile angebotenen Hilstruppen den Park abstreifste, war in den hohen dichten Baumkronen keine Spur von dem Ausreißer zu entdecken. Meine Hoffnung, ihn wieder zu bekommen, starb im Entstehen schon wieder ab. Wir sind rumbum von Bergen und Wäldern umgeben; wenn man seine Spur nicht aufnehmen konnte, wußte man auch nicht, wie und wo ihn suchen. Im Laufe des Nachmittags wollte bald der, bald jener ihn gesehen haben, wenn man aber hinkam, war nichts von ihm zu merken. Gegen Abend höre ich unter meinen Fenstern jemand sagen: „Da oben us'm Berge hinter der Schmiede rußt und pfeift immer Gens, das muß der Frau Oberin ihr Papagei sin!“ Ich mit dem Kopf zum Fenster hinaus: „Was ist?“ Der Bericht wird von einem Schmiedejungen wiederholt, und ich mache mich natürlich schleunigst mit meiner Perle und Peters Bauer auf die geehrten Strümpfe. Er war deunmach so schlau gewesen, seine Entdeckungsreise nur um das Dorf herum gemacht zu haben. Als ich an Ort und Stelle ankam, sank mir das Herz in die Schuhe: das halbe Dorf war versammelt und ein großer Teil der Patienten dazu — es war kein Gedanke daran, daß Peter in der Umgebung unter den vielen Menschen freiwillig in sein Bauer käme. Von der höchsten Spitze eines sehr hoch stehenden Baumes sah mein Peterle zu mir hernieder; ich lockte, pfiß, schmeichelte — alles vergebens — schließlich trieben mich meine Pflichten wieder nach Haus, und ich mußte mit schwankenden Hoffungsgefühlen den Schauplatz verlassen. Mit einem Mal höre ich, wieder vor meinem Schreibtisch sitzend, ein allmählich anschwellendes Gejohle und Freudengeschrei, das den Meinigen zur Studie dienen konnte, die Dorfstraße heraufstönen: „Se ham'n, se ham'n!“ Und wahrhaftig, sie hatten ihn. Ein Mann, einer unserer Patienten, schwang mir triumphierend mit Händen, an denen das Blut heruntertropfte, den Bauer mit dem armen kleinen ganz verängstigten Flüchtling entgegen. Die als Pflaster auf die Bißwunden gelegte süßliche Belohnung strich der Tapsere schmunzelnd ein und gab mir dann noch den guten Rat: „Schmierens mit Butter in, Frau Oberin.“ Ich sehr konsterniert: „Mit Butter? Warum denn das?“ „Vogelleim“ grinste er verschmüzt und schlug sich seitwärts in die Büsche. Ja, mit Vogelleim hatten sie ihm heimlich die Flügel bestrichen und ihn dann erst fast mit Lebensgefahr aus seiner Höhe heruntergeholt. Vogelleim! O jeh, was haben wir geschmiert! Auf den Vogelleim Butter, auf die Butter wieder Schmierseife, dann so warm wie möglich gebadet und so umschichtig immer weiter.

Es hat Wochen gedauert, bis er wieder sauber war. Na item, es war eine sehr schmierige Geschichte. —

Alles zusammen hatte das arme Kerlchen so aus dem Gleichgewicht gebracht, daß ich schon fürchtete, er wollte der Abwechslung halber mal versuchen, wie ihm das Trapist-Spielen zu Gesicht stünde. Gott sei Dank, gab er nach ein paar Tagen den Versuch wieder auf und jeder mag sich meine Freude denken, als er mir eines Tages von der Höhe der Gardinenstange aus zurief: „Kuckuck, Frau Oberin, bist du mein Liebster?!

Gefühle können sich auch in Affekte verwandeln. Das Gezeter des in Menschenhand befindlichen Vogels, sein schweres Atmen, das schnell klopfende Herzchen bringen Angstgefühle, Schreck und Furcht zum Aus-



Aus dem Seelenleben der Vögel.

Von Adolf Günther. (Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Von Lustgefühlen zeugen auch die sonderbaren Bewegungen vieler Vögel nach vollzogenem Begattungsakte. Sie sächern den Schwanz und schleifen ihn auf dem Erdboden hin; sie laufen oder hüpfen in geduckter oder ungewöhnlich aufrechter Stellung auf den Ehegatten zu. Andere umkreisen ihn gehend oder fliegend, wieder andere führen ein zierliches Kampfspiel auf, indem sie, mit den Schnäbeln knackend, auf einander loschießen. Vögel, die sonst nur hüpfen, wandeln mitunter in geduckter Stellung, den Kopf vorgestreckt, auf den sitzenden Ehegatten zu, wie ich es kürzlich an einem Kotschwänzchen beobachtete. Es sah drollig aus, wie sich das Tierchen fortbewegte. Vielfach werden diese Lustäußerungen begleitet von einem kofenden Flüstern und Wispern. Es gibt sogar Erscheinungen im Vogelleben, die an höhere Gefühle erinnern.

Wie oft zeigen die Vögel Mitgefühl, Teilnahme am Unglück anderer. Der Kreuzschnabel eines hiesigen Barbiers zeigt deutliche Unlustgefühle, wenn seine Gattin, ein Kanarienvögelchen, angefaßt wird; er schreit sofort mit. Das entspricht dem Benehmen vieler Haushähne und mancher Hühner, die beim Schreien einer angefaßten Henne an dem Menschen emporspringen. Ich habe mich schon oft ganz gehörig gegen solche Helfer wehren müssen. Daß auch sonst Tiere einander zu Hilfe eilen, ist so bekannt, daß ich von Aufzählung weiterer Beispiele absehen kann. Oft wenden die Vögel ihre Teilnahme selbst solchen zu, die ihnen fernstehen. Ein lehrreiches Bild gewährt ferner der Hahn, der zwischen zwei zankenden Hühnern Frieden zu stiften sucht. Mit beruhigendem Zuspruch nähert er sich der einen, dann der anderen „Kantippe“. Er macht beiden den Hof, indem er wieder und wieder die Flügel abwechselnd zur Erde spreizt und Kratzfüßchen damit verbindet, kurz er versteht dem Wunsche nach Einstellung der Feindseligkeiten so berebten Ausdruck zu geben, wie es mit seiner Sprache, seinen Bewegungsmitteln deutlicher nicht möglich ist. Auch Hühner treten friedensstiftend auf. Wenn nötig, teilen sie sogar Schnabelhiebe aus. Man lausche einem wetteifernden alten Finken! Wie ruhig und ausdrucksvoll quillt der Schlag hervor, wie langsam und selbstbewußt der Ausgang! Dem menschlichen Ohre klingt es wie Selbstgefühl, Stolz.

druck. Mancher liegt wie leblos, mit geschlossenen Augen vor uns. In einem ähnlichen Zustande mag sich der beim plötzlichen Nahaen eines Raubtieres wie gelähmt sitzende Vogel befinden. Wie im Affekt Menschen außer sich geraten und die Besinnung verlieren können, so auch die Vögel. Was wird aus dem liebenswürdigen Rotkehlchen, wenn es den Artgenossen im Spiegel oder in Wirklichkeit vor sich sieht! Das ganze Körperchen zeigt höchste Erregung, schrille Töne mischen sich in den Gesang. Der glühendste Familienhaß verkörpert sich vor unseren Augen. Wie viel Ärger und Zorn bringen zankende Sperlinge zum Ausdruck! Maßlose Wut kann diese sonst so vorsichtigen Burschen derart besinnungslos machen, daß sie, zum dichten Knäuel ineinander verbissen, nichts hören und sehen vom nahenden Menschen. Und das Getreisch dazu! Schöne Sprachlosigkeit! Wie deutlich treten eifersüchtige Regungen, Futterneid zu Tage!

Wie der Affekt schwere gesundheitliche Störungen im Menschen hervorrufen kann, so auch im Vogel. Schreck, große Aufregung, können dem Vogel Krämpfe, Schlaganfälle mit Lähmungen, selbst sofortigen Tod bringen.

Man betrachte ferner einen hungernden Käfigvogel. Hunger ist eine Körperempfindung. Mit ihr verbindet sich die Vorstellung vom Mangel an Futter und ein Gefühl der Unlust, ein Schwächegefühl. Der Vogel verrät es durch aufgebusheltes Gefieder, verkleinert erscheinende matte Augen und gesteigerte Aufmerksamkeit, die sich eintretenden Personen, besonders dem Pfleger zuwendet. Tritt dieser ins Zimmer, so wird die Vorstellung von der täglich stattfindenden Fütterung im Vogel geweckt. Der eine äußert sein Begehren nach Nahrung, indem er mit vorgestrecktem Köpfchen des Pflegers Bewegungen verfolgt. Ein anderer kommt ans Gitter, ein dritter lockt. Wie deutlich bringen junge Vögel und Weibchen ihr Verlangen nach Speise durch Flügel- und überhaupt Körperbewegungen, durch bettelnde Laute zum Aus-

druck. Wenn ich hier von einem Begehren rede, so lasse ich also die Seele des Tierchens tätig werden. Beim Fühlen bleibt sie vorwiegend passiv.

Noch deutlicher tritt das Begehren hervor bei dem um einen Mehlwurm bittenden Vogel. Derselbe läßt den Herrn selten aus dem Auge. Geht dieser an den Mehlwurmbehälter, so wird der Vogel lebendig. Mitunter klettert er geradezu an dem Gitter empor, er lockt, er kommt dem Herrn förmlich entgegen. Der freisfliegende Vogel tut dies ja auch. Hier kann es sich nicht mehr um einen dunkeln Trieb handeln; eine sinnliche Begierde wird wahrnehmbar. Dem Streben geht voran eine klare Vorstellung des Begehrten: des Mehlwurmes. Wer es nicht glaubt, daß der Vogel das kennt, was er begehrt, der reiche ihm etwas anderes, als den erwarteten Mehlwurm und er wird die Enttäuschung des Vogels deutlich erkennen. Das Tierchen stutzt plötzlich. Verwundert, aufmerksam sieht es den Gegenstand an, ehe es zulangt — wenn es überhaupt zulangt. Es hat, als der Herr in den Wurmtopf griff, ganz bestimmt einen Mehlwurm erwartet. Ein solcher Vogel bietet uns dasselbe Bild, wie der Hund, der statt des erwarteten Knochens ein Stück trockenen Brotes gereicht bekommt. Der Dompfaff meines Kollegen Höpfner hier läßt eine Steigerung im Begehren deutlich erkennen. Bringt die Haushälterin Beeren, so lockt der Vogel. Zeigt sie ihm Mäusebarn, so scheint er ihr Näherkommen nicht erwarten zu können. Am Gitter euporkletternd, sucht er an die Lieblingspeise heranzukommen. Mäusebarn scheint in dem Vogel kräftigere Lustgefühle zu erzeugen, als die andere Speise. Ähnlich verhält sich der bereits erwähnte Kreuzschnabel, wenn sein Herr Nadelholzzapfen sehen läßt. (Schluß folgt.)

Schädlinge.

Von H. v. Lengerken.

(Nachdruck verboten.)

Schon oft ist in dieser Zeitschrift gegen die Erzfeinde unserer Vögel im Freien vom Feder gezogen worden. Trotzdem möchte ich gegen Kaze, Eichhorn und Heber noch einmal zu Felde ziehen, da ich einleuchtende Beispiele für die geradezu ungeheure Schädlichkeit genannter Tiere anführen kann. Da eifert man gegen den lieben Schwarzrock, unsere Amsel, macht ihr den Krieg, wenn sie einmal ein Vögelchen raubt. Sicher aber greift sie nur in der Not, und zwar, wenn der Hunger der Jungen unstillbar ist, zu dieser Art von Nahrung. Oder man zählt die Schandtaten des Würgers auf, der ja nun sicher der Vogelwelt schon mehr schadet als die Amsel. Aber ich meine, man sollte diese beiden in Ruhe lassen und dafür lieber ein paar Kazen mehr ins Jenenseits befördern. Denn wieviel ihrer herrenlos im Walde und auf der Spur umherstreifen, bemerkt erst derjenige, welcher mit der Absicht ausgeht, Kazen zu schießen. Wurden doch von einem hiesigen Herrn 17 Kazen innerhalb zweier Tage erlegt. Derselbe Herr machte mir folgende Mitteilung. Eines schönen Sommermorgens ging er durch den Wald. Sein Schritt wurde plötzlich gehemmt durch den entzückenden Gesang eines Plattmönchs. Der Vogel hatte den Ankommenden in seiner Verzückung gar nicht bemerkt, ruhig

sang er sein Lied weiter. Andächtig lauschte der Mensch in seiner Nähe. Da teilt sich auf einmal der Busch, auf dem der Sänger sein Lied jauchzt, und eine Kaze stürzt in gewandtem Sprunge auf den Vogel und erwischt ihn. Sofort will sie mit der Beute verschwinden, aber ein Stockhieb des Lauschenden trifft den Räuber so, daß er heulend in den Wald zieht; seine Beute aber liegt vor den Füßen des Beobachters, der eben noch so fröhliche Sänger hat seine kleine Seele ausgehaucht. Daß solch ein Anblick den Vogelfreund in die größte Wut versetzen kann, daß er dem Geschlechte der Kazen ewige Feindschaft schwört, ist wohl begreiflich.

Wie viele nichtahnende Sänger mögen auf geschilderte Art und Weise eine sichere Beute des Räubers werden? In viel größerem Maße, als den erwachsenen Vögeln, schadet die Kaze den Jungen. Auch hier kann ich schlagende Beweise bringen.

Im hiesigen Waisenhauspark befinden sich eine große Menge Plattmöncheneier. Vierundzwanzig wurden im Frühjahr gezählt und alle, sage alle, diese wurden von den Kazen ausgenommen. Und zwar scheinen die Tiere sich ihre Beute erst heranziehen zu lassen. Denn als die Kiele durchbrachen, wurden die Jungen geraubt und verzehrt. Ganz junge Vögel lassen die meisten Kazen in Ruhe, aber nach einiger Zeit sehen sie nach, ob die „Maß“ fortgeschritten ist. Ist der Braten endlich nach Wunsch, so wird er verzehrt. Womöglich wird auch noch das ganze Nest zerlegt oder ganz herabgerissen.

Das ist doch aber ein Schaden, der sich recht unangenehm bemerkbar machen muß. Die ganze erste Brut wird bis zum letzten Kopf vernichtet.

Nun mag freilich die Art der Nestanlage gerade diesen Vogel besonders in Mitleidenschaft ziehen. Dazu kommt noch eine Eigenschaft der Jungen. Wenn sie nämlich kaum ihr Füßchen und Flügelchen bewegen können, verlassen sie das Nest und setzen sich, zu einem Federknäuel zusammengedrängt, auf einen Ast. Die Kaze achtet dann ganz genau auf die fütternden Alten. Sie dreht sich solange um die Stelle herum, auf welcher sie ein Nest vermutet, bis sie durch das Gekoch der Alten und das Piepen der Jungen Gewißheit erhält.

Nun eine andere Moritad!

Auf einem Lebensbaum in vorhergenanntem Garten brütet Jahr für Jahr ein Grünlingspärchen. Und Jahr für Jahr holt die Kaze sich die Jungen der ersten beiden Bruten. Die dritte bleibt merkwürdigerweise immer verschont.

Jedesmal läßt die Kaze das Nest selbst unzerstört, um sich nachher um so sicherer ihren Braten zu holen. Was den Grünling nun aber veranlaßt, immer auf derselben Stelle seine Wohnung aufzuschlagen, ist mir unklar.

Merkwürdig ist, wie dort sofort eine Kaze sich einstellt, wo solch ein Vogel sich befindet.

Ein junger Mönch wurde gefangen und in ein kleines Bauerchen getan. Dieses wird auf den Gartentisch gestellt; der Besitzer aber geht ins Haus, um den passenden Käfig zu holen. In drei Minuten ist er wieder da und sieht von seinem Vogel — nur noch einen Blutpfleck und zwei Federchen. Über der Mauer aber verschwindet der Schwanz einer Kaze.

In der Weise räubert der gehegte Liebling alter Tanten. Der Schaden muß unersetzlich sein. Denn, wenn auch die Katzen meistens nur die ersten Bruten zerstören, so sind diese doch gerade die lebensfähigsten und kräftigsten.

Und was die Katze übrig läßt, das nimmt der Marder, das Wiesel und vor allen Dingen das Eichhörnchen. In welchen Massen die Tiere



hier vorkommen! Der Boden der Tannenwäldchen ist dezimeterhoch mit Schuppen der Tannenäpfel bedeckt. Von den Walnußbäumen lassen sie sich durch Schüsse nur auf Augenblicke vertreiben. In der Frühe kann man häufig über zwanzig zählen. Doch, warum werden die Tiere denn nicht abgeschossen, wird da der Leser fragen. Aus einem ganz einfachen Grunde: den Förstern lohnt das Pulver nicht! Für die Fänge eines Adlers, für die Ständer eines Kranichs werden Prämien ausgesetzt. Damit diese herrlichen Geschöpfe ja nur recht bald von der Oberfläche der Erde verschwinden und damit der Mensch ein paar Fischechen mehr verzehren kann.

Aber die Katzen und Eichhörnchen läßt man hübsch in Ruhe. Was soll denn aber unser ganzer Vogelschutz? Der Mensch baut und pflanzt ganze Wäldchen, legt Gebüsche an usw., nur um seinem geliebten Freunde Sicherheit zu geben. Damit er seine Brut ungestört anziehen kann! Und nun kommen diese Räuber und vernichten nicht nur das erwartete Mehr, sondern vermindern auch noch den Stamm.

Ehe der Überhandnahme der Katzen nicht gesteuert wird, kann in vielen Gegenden von einem wirklichen Vogelschutz nicht die Rede sein.

Nicht viel besser steht es mit den Hehern.

Früher gab es eine Zeit, wo man jeden Heher, der einem vor die Flinte kam, den Garaus machte. Aber zugleich verminderte man den Bestand der Feinde unseres Hehers. Die großen Räuber haben sich nicht erholt, aber der kleine gedeiht wieder prächtig, und was der große nur halb schadete, das verdirbt der kleine dreifach durch seine große Anzahl. Einen Feind unter den Tieren hat der Heher heute doch kaum zu befürchten.

Statt des lieblichen Gesanges aus kleinen lieben Kehlen vernimmt man das mißtönige Gerätsche des

Hehers. Auf jedem Spaziergang begegnete man seiner zehn oder noch mehr.

Wie groß der Schaden ist, den sie durch ihre Überzahl anrichten, kann sich wohl jeder berechnen.

Aber sein Beispiel zeigt uns wieder einmal die Wahrheit des Satzes: Wo der Mensch glaubt helfend in den Gang der Natur einzugreifen, da zerstört er.

Doch nun müssen wir uns die Frage vorlegen: „Wie ist dem Übel zu steuern?“

Die einfachste Art der Abhilfe wäre das Abschieszen. Und damit es nun aber den Förstern auch das Pulver wert ist, sollten für einige Zeit Prämien ausgesetzt werden für die erlegten Räuber. Natürlich ist damit nicht gemeint, daß ein Ausrottungskrieg gegen den hübschen Vurschen, den Heher, geführt werden soll.

Was die Katzen anbetrifft, so sollte jede wilde Katze abgeschossen werden. Es kann ja ein jeder, der eine Katze pflegt, dieselbe auch verhindern, ihren Mordgelüsten nachzugehen.

Ein Sommer Bastardzucht zwischen Männchen Erlenzeisig und Weibchen Kanarie.

Von Pastor Blume, Corbussen.

(Nachdruck verboten.)

Will man einen Weg bahnen, wie ihn der heimgegangene Hofrat Liebe wünschte (dessen ornithologische Schriften S. 455, 7. Zeile von unten), d. h. bekannt geben können, wie sich die Zucht von Kanarienbastarden unter sich oder reinen Kassetieren der Eltern verhält, so muß man zuvor sich die Bastarde ziehen. Man bekommt sie wohl hin und wieder im Handel, aber selten und nie eigentlich reichlich. Auch halte ich dafür, daß man, will man unter seinen gegebenen Verhältnissen die Zucht fortsetzen, Bastards wählen könne, welche aus unsern Verhältnissen hervorgegangen sind. Als ein Anfang zu weiterer Zucht und Probe ist obgedachte Bastardzucht anzusehen.

Liebe macht 9 Jahre ähnlicher Zucht mit 26 Druckzeilen ab. Uns sei es vergönnt, eines Sommers Zuchtergebnis detaillierter zu schildern, soweit wir dies und das beobachten.

Zunächst die Vorbereitung. Die fällt in die Zeit, wo die Erlen grünen. Da war der Zeisig, ein offenbar jüngeres Tier vom vorigen Jahr, in unserer Hand. Sein Gesang konnte uns nicht fesseln. Gut! Versuchen wir eine Zucht. Einem Rudolstädter Wirt, Herrn D., war vor Jahren die reine geglückt, uns erschien problematischer die mit Kanarie. Hätten nicht gedacht, daß es so rasch glücken werde. Sie ist eine Harzerin ohne Kopfschuppe, von einer für ein Weibchen lieblichen, gelben Farbe; er ist kein Corbussener Kind, aber ohne Frage nicht weit her, so kamen sie also zusammen. Verlobung feiern am sonnigen Plätzchen in der tiefen Fensternische nach dem Pfarrhose zu, so wars gemünzt. Der Käfig mittelgroß. Die Zeit auf 5 Wochen etwa bemessen. Es hat geglückt. So dürfen wir heute sagen.

Damals allerdings, als auf Hoffnung hin das sonderbare Ehepaar aus dem Behälter mit dem einen

Nistkasten und einer Handvoll Scharpie immer versehen in die Stube nach Ost und Süd zu gegenüber dem Riesenfußbaum mit dem Blick in den freundlichen Obstgarten verreiste, da hätte man keine bedeutenden Kennzeichen für geschlossenen Brud und geknüpft Liebesbande anzuführen vermögen. Dem Menschen, der als Vogelliebhaber vorm Käfig stand, lag es gleichwohl im Gefühl, sie möchten sich gern haben. Und daraufhin durften sie eine Hochzeitsreise tun. An sich muß man die Finken jedoch kennen, um bei Finkenverhalten auf Finkenliebe und Brut zu schließen. Solche Geschichten nämlich wie, daß ein grüner Hans eine gelbe Hanne zu Augen bekommt, wirbeln halt viel Staub auf und solche sothane Geschichten machen auch viel von sich zu hören. Erst verstummt der Gesang. Dann gönnt einer — besonders der Mann — dem andern kaum Platz und Futter. Aufgesperrte Machen richten sich drohend gegeneinander und es währt lange, bis eine gewisse Verhöflichkeit einzieht. Ja, man muß die Finken kennen und wissen, daß sie nicht wie die Prachtfinken aus der Weberzunft sich nebeneinander gesellen und einander kraweln, um nicht über eine Zeit oder von vornherein seinen schönen Glauben zu begraben. Doch auch unter Stürmen entfaltet die Liebe ihre Klätter, ja aus dem Sturm heraus grüßt uns die innige Brunnf.

Jedenfalls, Hamuchen war, was der Kultur-mensch dem Wilden gegenüber ist, ein verhältnismäßig gesetztes Wesen. Sie schleppte die ins Nest gedrückte Scharpie wohl ins Wasser des Badenaps. Aber ganz zu Boden sollte sie doch nicht gelegt sein. So nahm sie denn Flöckchen davon wiederholt reichlichst in den Schnabel. Gib uns Raum, Herr! Wir sind bereit! Nun wohl! Gut Glück auf den Weg du dralles, merkwürdiges Paar!

Überblicken wir den Erfolg. Er springt in die Augen. Denn die Familie erfrent sich eines halben Duzendes von Kindern. Hierunter nach dem Gesang gleichviel Mädchen wie Knaben. Obwohl das vielleicht sich schließlich noch anders herausstellen könnte. Denn ich weiß tatsächlich nur gewiß von 3 flotten Sängern. Und die Tiere narren uns lange. Diese groß geworden, in 4 Bruten. Und zwar aus No. I derselben ein Mann, aus No. II zwei solche und ein Weibchen, aus No. III und IV je ein unbestimmbares. Eine Brut war taub. Allein nicht, wie man vielleicht denkt, ihre erste, gegenteils gerade die letzte vom Anfaug September (1. Ei am 7. 9., letztes und 4. am 10. 9.). Allgemein Überblick gehalten, so kamen die ersten Eier der verschiedenen Bruten zutage am 13. April, am 16. Mai, am 22. Juni, am 31. Juli, am 7. September. Nun ist die Familie wieder vereinigt. Ich darf nur Kreuztraut oder Wegerichsamenruten bieten, dann wird das Kreischen, mit dem sonst der Mann sich erfüllt, still und nur ein emsiges Knacken setzt ein. Ich brauch nur Badewasser zu verabreichen und ein Sprühregen fällt über mich. Denn von guten Köcken hat so ein Zeißigbastard keine Ahnung. Wenn er nur selber ein sauberes Kleid trägt! Und sie sind sauber. Einer ist wie Joseph im bunten Rock vor den Geschwistern. Der Erstling, er verrät durch einige hellgelbe Schwanzdeckfedern und 2 solche am linken Flügel, woher er

stamme. Alle andern sind im großen und ganzen in der Farbe zeißigähulicher, nicht aber in Bau und Haltung. Da ähneln sie Mama. Ihre Größe ist zwischen der der Eltern mitteninne. Es deckt sich diese Beobachtung betreffs der Größe mit einer mir gewordenen Angabe des Herrn Aug. Dinter in Mittelfeine in Schlesien, welcher schreibt: Die von jung aufgezogenen Zeißigen empfangenen Bastarde sind etwas länger, als ein Zeißig. Wenn letzterer erklärt: und viel mehr gelber, so ist ja bei mir wohl das Grün der Jungen ein anderes, als das ihres Vaters, nämlich, mit mehr Neigung in ein braungelb und die Federfäume der Flügelgroßfedern sind breiter und heller pointiert. Aber gelblicher wollen mir meine 6 erzüchteten kaum momentan (26. Sept. 06) erscheinen. Wenn Naumann bei Chrysomitris spinus als Kennzeichen der Art angibt, daß die 5 äußersten Schwanzfedern, sowie die Schwingen von der 4. bis zur vorletzten an der Wurzel gelb seien, dann ist gerade dies Hellgelb beim Nachwuchs verwischt. Wenn man am Zeißigmann die schwarze Kappe am Kopfe vorwiegend auffällig findet, dann hat im Gegensatz hierzu keiner von den 6 Jungen diese Platte so dunkel oder auch nur schwärzlich. Kurz, die Artkennzeichen erscheinen verwischt, obwohl vielleicht jeder Bewanderte die Jungen auf den ersten Blick als Zeißigbastarde anreden wird.

Verfolgen wir die Bruten. Dann war eine der andern sehr übereinstimmend. Der oben genannte Herr schreibt, sie sei im übrigen wie die der Kanarienvogel. Wohlau. Nur für mich hat das nicht geheißen, daß ich etwa, als sie im Gange war, jeweils den Hahn entfernt hätte. Sonstige Angaben besagen, daß im Freileben beide Zeißigatte gemeinsam sültern, wie schon zuvor das Nest erbauen. Davon wiche dann die Brut meiner Stube so fern ab, als ich nie das Männchen hierbei aktiv gesehen habe, noch sonst ein Glied unserer Familie. Ja, ich glaube bestimmt, daß der Herr Gemahl ein rechter Faulpelz à la Kaffer war, denn er ließ die ganze Last beider Dinge auf die zarten, gelben Schultern seiner allerdings robustern Gesährtin gelegt sein von A bis Z.

(Schluß folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Die Stare hatten sich nach der ersten — und trotz dies-jährigen überaus günstigen Sommers — wieder nur einzigen Brut verzogen, wohin ist mir unerklärlich, da ich auf meinen Spaziergängen in der Umgegend später nie welche erspähen konnte. Vom 19. bis 22. September zeigten sich, wie alljährlich vor ihrem Wegzuge, munter singende Stare bei ihren Niststätten. Obereichenbeeren gibt es in diesem Herbst reichlich. Bei Eintritt von Schneewetter sind voraussichtlich viele nördliche Wintergäste, wie Seidenschwänze, Haken- und Karmingimel (?), Schwanzweifen und andere, manchmal in Schwärmen von einigen hundert Stück, zu erwarten, worüber ich vorkommenden Falles berichten werde. Dompfaffen, sowie kleinere Schwärme Zeißige und Leinfinken machen sich schon hier und da bemerkbar.

Über das ungewöhnlich frühzeitige Eintreffen der Leinfinken in Schiland schreibt die „Nevalische Zeitung“:

„Der erste unserer Winterzugvögel, d. h. derjenigen, die aus dem Polarkreise alljährlich zu uns zum Winteraufenthalt herabkommen, ist am 5. Oktober eingetroffen. Es ist das ein überaus früher Termin. In den aktischen Regionen muß wohl schon eine gar grimme Kälte herrschen, die die Abreise der „Sübländfahrer“ beschleunigt hat. Dieser erste Ankömmling ist der Leinfink oder Erlenzeißig* — *Linaria*

*) Bei uns Vierzeißig genannt. N.

alnorum, Chr. — der kleine grane Gejell, mit braunschwarzer Kehle und dem Karminfleck auf dem Scheitel, der im Krüppelgebüsch der öben Felstentler seiner nordischen Heimat nistet und meist erst einige Wochen später als in diesem Jahre bei uns anzukommen pflegt. Er zieht in großen Schwärmen in der Morgendämmerung hoch über dem Erdboden, und läßt sich mit Vorliebe in Grauerlen-Beständen nieder, wo er dem Erlebsamen nachgeht. Dabei hält er sich in den unglaublichsten Stellungen an die Erlektägen, denn er gibt den Weisen im Klettern nichts nach. Zur Zeit des Eintreffens war geradezu Sommerwetter und das Thermometer zeigte die für den Oktober bei uns ungewöhnliche Temperatur von + 16° R. in der Sonne, bei wolkenlosem Himmel und lauem SW.“
E. Hartmuth.

Schlüsselburg bei Petersburg, 23. Oktober 1906.

Von meinem Glauzstar. Seit den 60er Jahren des verflohenen Jahrhunderts sind Glauzstare auf dem Vogelmarkte anzutreffen. Durch außerordentliche Pracht des Gefieders, die Anmut ihres Wesens und ihre leichte Haltung und Pflege werden sie uns angenehm. Jede einzelne Art weitefert mit der Pracht ihres Gefieders um den Schönheitspreis. Die Zeichnung besteht aus dunklen fantarigen Flecken, die namentlich auf den Flügelu bänderartig geordnet hervortreten. Bei anderen Arten gehen Kopf, Hals, Bauch und Rücken in ähnliche Färbung über; noch andere wieder sind doppelfarbig, auf dem Rücken grün oder blau, auf dem Bauche weiß oder braun. Als Futter genügt gewöhnliches Drosselfutter und ab und zu ein Mehlwurm. Zur Zeit besitze ich einen Seidenglauzstar; selbigen erhielt ich aus Schlegels Tierpark, Hamburg. Schon im Versandfäsig fiel mir auf, daß dem Vogel nur Körnerfutter (Wellensittichfutter) beigegeben war, und in der Tat, er frist nicht einen Schnabel voll Weichfutter, ab und zu einen Mehlwurm, fängt sich auch mal eine Fliege, aber besto mehr ist Wasser sein Bedarf. Leider ist der Star jetzt in der Manjer und hat seinen Gesang eingestellt. Der Gesang der Glauzstare ist eigentlich nicht viel wert, doch war ich mit dem meinigen bis vor kurzem sehr zufrieden. Er weiteferte mit einer neben ihm hängenden sehr gut singenden Feldlerche und ahnte ihren Gesang vollständig in tieferem Ton nach. Vor einiger Zeit ging mir die Lerche ein und nach kurzem verstumte auch der Star mit seinem Vortrag. Noch will ich bemerken, trotzdem ich den Star täglich füttere, zeigt er mir gegenüber große Scheu, meiner Frau dagegen nimmt er das Futter aus der Hand.
E. Lumer, Barmen.

Am 10. Oktober beobachtete ich 8 Uhr morgens die letzten **Rauchschwalben**, und am nächsten Morgen war trotz aller Beobachtungen keine mehr zu sehen, sie hatten uns in der Nacht verlassen. Durch allerlei Gerächze am 21. Oktober mittags 12 Uhr aufmerksam gemacht, bemerkte ich in hoher Lust einen Zug von mehreren hundert **Krähen**, welche von Nordost nach Südwest zogen.

Bezugnehmend auf die Frage des Herrn Richter (Pirna) möchte ich hierdurch erwidern, daß die **Turm-** oder **Mauerschwalbe** gemeint ist. Am 1. August bemerkte ich noch einen Trupp von etwa 30 Stück auf hiesiger Plur und am 12. August noch 2 Stück auf dem Neumarkt in Dresden.

Paul Heinrich, Dobrich.

Singendes Bluthänflingsweibchen. Ich kaufte mir vor etwa 1 3/4 Jahren hier einen Hänfling von einem Vogelhändler. Derselbe war ein guter Sänger und sein Gesang hat vereint mit dem eines Zeißigs mir viel Freude bereitet. Der Zeißig ging ein, und den Hänfling, den ich selbstverständlich für ein Männchen hielt, vertauschte ich als solches an Herrn Pfr. W. in H. Neulich schrieb mir der Herr folgende Zeilen, die mich sehr überraschten: „Interessieren wird Sie, daß der Hänfling, den ich seinerzeit von Ihnen bekam, und der recht nett sang, sich als Weibchen entpuppt hat; er hat ein ganzes Nest voll Eier gelegt!“ So kann man sich irren!

Zahnarzt Kochendoerfer.

Ich hatte in den Jahren 1904 und 1905 einen kleinen Bericht an die „Gefiederte Welt“ über die **Vastardzucht Poephila aenticauda** ♂ und **Poephila personata** ♀ eingesandt und die Bastarde dort beschrieben. Damals sprach ich die Vermutung aus, daß diese Bastarde sich wohl weiter züchten lassen würden, da die Stammeltern nahe verwandt seien. Von den 3 Stücken waren nur 2 Männchen übrig geblieben, die in meiner Vogelstube flogen und dort mit einem Weibchen **acuticauda** mehrere Male Junge erbrüteten, die aber sofort aus dem Nest geworfen wurden. Ich entfernte dann das Weibchen **acuticauda** und gab ein anderes dieser Art und ein Weibchen

personata in die Vogelstube, doch kümmerten sich die Bastarde wenig um diese Vögel, sondern blieben immer beieinander. Nun fing ich in diesem Frühjahr das eine Bastardmännchen und das Weibchen **personata** ein und brachte sie in einen Käfig. Am Ende des vorigen Monats fing das Weibchen an zu legen und unter den 5 Eiern waren 2 befruchtete, denen gestern die Jungen entchlüpften. Leider wurden diese Jungen fogleich totgebissen und aus dem Neste geworfen, der Übeltäter ist wahrscheinlich der Vater, der sich nur wenig am Brüten beteiligte. Das andere Paar in der Vogelstube hat bis jetzt noch nichts unternommen, ich werde sie wohl auch in einem Käfig unterbringen müssen, damit sie zur Brut schreiten. Die Bastarde von **acuticauda** × **personata** hatten eine Nachzeichnung, die deutlich der Zeichnung der Stammeltern zeigte. Die Nachzeichnung der letztgezogenen Jungen ähnelt nun mehr der **personata**-Zeichnung, was ja daraus zu erklären ist, daß sie nur noch ein Viertel ihres Blutes von **acuticauda**, dagegen drei Viertel von **personata** haben. Ich will nun diese Züchtung entweder mit den beiden verschiedenen Weibchen noch fortsetzen und dann die so gezüchteten Bastarde wieder untereinander paaren, um die ursprünglichen Bastarde wieder zu erhalten oder noch einmal die direkte Bastardzucht **acuticauda** × **personata** versuchen, vielleicht erhalte ich dann auch Weibchen, mit denen ich dann fortzuchten kann. Jedenfalls sind die Bastarde voll zuchtfähig, und da sie hübsch sind, so lohnt es sich schon, sie weiter zu züchten. Es wäre anzuraten, daß andere Liebhaber die Bastardzucht **acuticauda** × **cineta** oder **personata** × **cineta** versuchen würden. Vermutlich werden auch dort fortpflanzungsfähige Nachkommen gezogen werden. 18. Okt. Dr. Lewef.



(Gestell für Weichfresserhäufige.)

Aus der Vogelstube des Herrn Kullmann.

Aus den Vereinen.

Verein für Vogelfunde, -sinn und -liebhaberei zu Leipzig. In der am 15. Oktober 1906 stattgefundenen außerordentlichen Generalversammlung machte sich die Neuwahl eines 1. und 2. Vorsitzenden notwendig, da beide Herren ihr Amt niedergelegt hatten. An Stelle von Herrn Mour wurde Herr Birk als 1., und an Stelle von Herrn Böhme Herr List als 2. Vorsitzender gewählt. Der Gesamtvorstand setzt sich demnach aus folgenden Herren zusammen: 1. Vorsitzender Joh. Birk, Leipzig-Gohlis, Herloßjohnstr. 14; 2. Vorsitzender Hugo List, Leipzig-Gonnwitz, Stöckardtstr. 19; Kassierer Th. Gästewitz, Leipzig, Wehstr. 66; 1. Schriftführer Herm. Hesse, Leipzig, Brüderstr. 6; 2. Schriftführer und Bücherwart Jul. Jeron, Leipzig, Frankfurterstr. 20. Vereinsabende finden jeden 1. und 3. Montag im Monat im „Goldenen Einhorn“, Leipzig, Grünmairischer Steinweg 15, statt. Vogelliebhaber als Gäste stets herzlich willkommen.

Vom Vogelmarkt.

Von seltener auf den Vogelmarkt kommenden Vögeln werden angeboten:

- G. Boff, Tilsit, Ostpreußen, Jägerstraße 16: 1 Paar Diamantsinken.
- J. Feldt, Berlin SO. 16, Ohmstraße 5, part.: 1,1 Kirschkernbeißer, Schneeammer, 1,0 Schneefink, 1,0 Stein-, 1,0 Hausperling, Stummellerche, 1,1 Drangepfäffchen, 1,0 Sperlingstäubchen.
- Anton Geßl, Helgoland: Wasserralle, Weindrossel.
- J. Göß, Neu-Ulm (Schwaben): Kaktus-, Tendaya-, Weißohrsittiche, Orange-, Jamaikatrupial, Tectorweber, Zitronzeige.
- W. Marmetsche, Dresden-A, Johannesstr. 14: 1,1 gelbe Wellensittiche, 0,1 Rebhuhnstruß, 1,0 Wüstengimpel.
- S. Nijius, Bremerhaven: Blaupfopz-, Tendaya-sittiche, 1,0 großer Kubafink.
- J. D. Nohleber in Leipzig-Gohlis: Rotköpfige Papageiamandinen, Mantelfardinäle, kleine Kubasinken, Ammerfinken, Vinsenastritte, Helmakadus, Tuisittiche, Sabia-drossel, Trupiale.
- D. Walter, Berlin, Nathenowerstraße 49: Tendaya-, Weißohr-, Kaktus-sittiche, Ruutehhabia, blaue Bischöfe, brasilian. Gflern, Zwergarara, Tranertangaren.
- H. P. 100 (Erped. d. „G. W.“, Magdeburg): Hanbeuz-, Schwanzweißen, Zankönig, Goldhähnchen, Rauchschwalbe, Drosselrohrjäger, Weindrossel.
- a+b (Erped. d. „G. W.“, Magdeburg): 0,1 kleiner Kubafink, 1,1 Kronfinken.
- F. H. 6 (Erped. d. „G. W.“, Magdeburg): Schwarzspecht, Mittelspecht, Kleinspecht.



Herrn W. H., Otweiler-Dresseln, Finkenvögel, Rotkehlchen können ohne weiteres freiliegend in der Vogelstube gehalten werden, vorausgesetzt, daß sie sich vertragen und daß Futter und Wasser, wenn draußen strenge Kälte herrscht, nicht gefrieren, oder wenn Vorfahrungen getroffen sind, welche das Gefrieren verhindern. Auch in geräumigen Käfigen ist die Überwinterung der genannten Vögel in ungeheizten Räumen möglich. Bei Graswicken ist diese Art der Überwinterung nicht zu empfehlen, wenn sie es auch gut aushalten würden. Graswicken, welche im Januar-März manieren, müssen in geheizten Räumen überwintert werden. Der Gesang wird bei Vögeln, welche in ungeheizten Räumen überwintert werden, später beginnen als bei solchen, welche in erwärmten Räumen gehalten werden.

Herrn G. H., Schlüsselburg; Herrn Oberlehrer B., Marienburg; Herrn A. B., Inns (Tirol); Frau Oberin K., Görbersdorf; Herrn H. H., Berlin; Beiträge dankend erhalten.

Herrn G. S., Breslau. Vermutlich leidet der Gimpel an Vergrößerung der Leber. Die vergrößerte Leber drängt den Magen nach hinten und der Bauch ist infolgedessen aufgetrieben und hart. Ein Mittel gegen dieses Leiden gibt es nicht. Der Vogel geht daran zu Grunde. — Die hellen schön gezeichneten Stieglitzkanarienvogel sind in Deutschland selten gezüchtet. In England werden sie häufiger und planmäßig gezüchtet. Der Preis ist ein sehr hoher. Ob z. Zt. in Deutschland ein solcher vorhanden ist, kann ich nicht sagen. Über die Züchtung solcher Mischlinge gibt das sehr interessante Buch „Noorduijn, Die Farb- und Gestaltkanarienvogel“ (Grenz'sche Verlagsbuchhandlung, Magdeburg), sehr gute Anleitung.

Herrn K. S. Sch., Altona. Der 9 Jahre gepflanzte Honigsänger ist in Folge von Altersschwäche eingegangen.

Herrn A. G., Triest. „Arabische Kronenmeise“ wäre vielleicht ein geeigneter Name. Es gibt von diesen Meisen mehrere Arten (P. xanthogenys, P. jerdoni oder P. haplnotus, P. spilonotus). Welche von den drei Arten vorliegt, konnte an dem fast federlosen Kadaver nicht festgestellt werden.

Herrn Otto P., Solingen. Der Reiskraut wird auch Bobolink oder Paperlink genannt. Der wissenschaftliche Name ist Dolichonyx oryzivorus [L.]. Der Gesang wird fleißig

vorgetragen, ein Geschwätz von bald tiefen bald höheren metallisch klingenden Tönen.

Herrn J. Et, Löbnitz. Genannte Vögel, außer der Variengraswicken, welche im Winter mansiert, können unter den geschilderten Umständen überwintert werden. Weichfutter und Wasser darf aber nicht gefrieren. — Genannte Firma gehört dem Vogelhändlerverbande nicht an. Mir ist über die Firma nichts bekannt.

Herrn G. R., Ritsingen. Der Vogel war kein Helena fasändchen, sondern ein Granastribl. Er ist an Lungenentzündung in Verbindung mit Darmentzündung eingegangen. Die gewünschten Schilderungen werden in kurzem erscheinen.

Herrn L. G., Hanau. Der Gimpel litt an amyloider Entartung der Leber. Durch einen Leberbruch wurde innere Verblutung herbeigeführt. Äußere Verletzungen waren nicht wahrnehmbar.

Herrn A. H., Hamburg. Es gibt verschiedene Wege, die Vögel zu füttern. Jeder hält die Fütterungsmethode, welche er gerade befolgt und mit der er auch gute Erfolge erzielt hat für die beste. Das von Rausch empfohlene Futter ist sehr gut während die andere Art zu füttern, nur gequollene Ametysen puppen und Mehlwürmer, dem Anfänger keinesfalls zu empfehlen ist.

Herrn G. L., Bohwinkel. Der Zeitungsanschnitt hat mich sehr interessiert. Besten Dank für die Zusendung. Es kommt aber darauf an, daß die dort gemachten Vorschläge auch befolgt werden. — Unbekannte Vögel muß man zu bestimmen suchen. Senden Sie eine Beschreibung der Vögel ein. Die Zusammenstellung der Volierenbewohner ist eine ganz gute. Wenn Granköpfchen und Wellensittich keinen Anstoß stiften durch Nesterzerreißen und dergleichen, ist gegen das Zusammenhalten derselben mit Prachtsinken nichts einzuwenden. Die bequemste Art, die Vögel herauszufangen, ist die mit dem Jaugkäfig. Dies ist ein Käfig mit großen, leicht herunterfallenden Türen, in welchen die Futtergefäße aufgestellt sind. An der Tür ist eine lange Schnur befestigt, welche außerhalb der Voliere befestigt ist. Der Pfleger kann die Tür, wenn die zu fangenden Vögel am Futternapf sitzen, mühelos herunterlassen. — Wenn Sie einen Petroleumofen besitzen, der nicht stark riecht, dessen Gase durch den Schornstein oder durchs Fenster abgeleitet werden, und wenn für genügende Luftbefeuchtung gesorgt wird, so ist gegen seine Verwendung nichts einzuwenden.

Herrn P. E., München. Der eingekaufte Zankönig ist ein erst kürzlich gefangener Vogel. Der Vogel ist verhungert.

Herrn A. H., Utrecht. Neu bezogene Prachtsinken dürfen nicht gleich in die Vogelstube eingesetzt werden. Es handelt sich dabei vielfach um irisch importierte Tiere, welche der Liebhaber vorerst mit besonderer Sorgfalt behandeln muß. Anfänglich setzt man sie in kleinere Käfige an möglichst warmen, sonnigen Ort und reicht nur abgekochtes und wieder erkaltetes Trinkwasser. Grünkraut dürfen sie vorerst nicht erhalten. Erst wenn sie sich nach 3-4 wöchentlich Beobachtung als futterfest und völlig gesund gezeigt haben, sollten sie in die Vogelstube kommen. Beide Vögel waren in Folge von Darmentzündung eingegangen. — Das Sterben der Jungen in den Eiern kann sehr verschiedene Ursachen haben, die zu ermitteln schwierig ist. Da für Instandhaltung genügend gesorgt ist, könnte ev. Schwäche der alten Vögel, welche lebensfähige Junge nicht zur Welt bringen können, die Schuld sein, zuweilen ist auch die Schale der in der Gefangenschaft gelegten Eier zu dick, so daß die jungen Vögel sie nicht durchbrechen können usw.

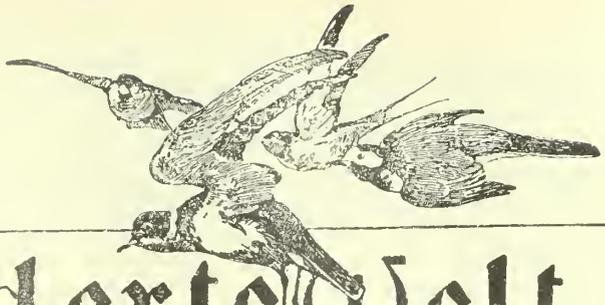
Harzwanderer s. nächstes Heft.

Vereinigung der Vogelliebhaber Deutschlands.

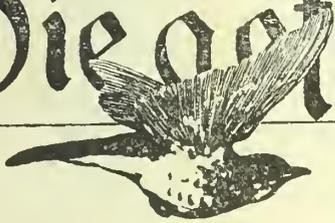
Im Laufe des Winters wird voraussichtlich die zweite Lesung des Vogelschutzgesetzes im Deutschen Reichstag stattfinden. Es wird sich dann entscheiden, ob unsere Bemühungen, einige Härten des Gesetzentwurfes zu mildern, von Erfolg gewesen sind. Wie auch immer das neue Vogelschutzgesetz aus den Beratungen und Beschlüssen der gesetzgebenden Körperschaften hervorgehen möge, immer wird es nötig sein, auf dem Platze zu bleiben und die Rechte der Vogelliebhaber zu vertreten.

Es ist deshalb durchaus notwendig, immer neue Mitglieder für die Vereinigung zu werben. —

Diejenigen Mitglieder, welche mit dem Beitrag für 1906 noch im Rückstand sind, werden ersucht, den Beitrag möglichst umgehend Herrn Karl Kullmann, Frankfurt a. Main, Gr. Gschelheimerstraße 72, einzusenden. Der Vorstand.



Die gefiederte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Meine gefiederten Schüler des Jahres 1905/1906.

Von L. Marody. (Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Lange schon war es mein Wunsch, wieder einmal einen Versuch mit einer Schopflerche zu machen, um meine bisher nicht gerade günstigen Erfahrungen über die Gelehrigkeit und das Gedächtnis dieses Vogels zu erweitern. Auch in bezug der Stimmittel meiner Versuchssubjekte war ich nicht zufrieden. In unserer Gegend hier hörte ich jedoch im Freien herrliche Sängler dieser Art, Stimmen, die faktisch entzücken mußten.

Da erhielt ich endlich zu meiner großen Freude Ende April 1905 ein ziemlich dunkel gefärbtes Haubenlerchlein, dessen Lebensstage höchstens 8—10 gewesen sein mochten. Daß ich ihm die aufmerksamste Pflege widmete, trotzdem ich noch nicht wußte, ob es dem starken oder schwachen Geschlechte angehörte, ist klar, und da in demselben Jahre so viele junge Vögel an Rhachitis litten und sich bei meinem von mir bevorzugten Tierchen Anzeichen dieser Krankheit einstellten, war ich sehr bemüht, ihr entgegenzuarbeiten. Vor allem war Haubenlerchleins Nestchen stets in freier, frischer Luft, und gar manches Stückchen Kalk, das ich von der Wand abtratete, verschluckte es mit den Ameiseneiern, die ich ihm in das ganz eigenartig geformte Schnäbelchen steckte. Außerdem gestattete ich ihm oft freie Bewegung im Zimmer und die gefährlichsten Symptome zeigten sich nicht wieder, das Tierchen wurde groß und kräftig, und das Gefieder glänzte unr. Es war stets munter, ja übermütig und eines schönen Tages, da es noch ganz jung war, begann es mit wunderlieblichem Stimmchen und Schütteln des ganzen Leibes seine Gesangstätigkeit „einzuläuten“; sein Liedchen glich auch wirklich dem aus der Ferne tönenden Geläute kleiner Silberglöckchen.

Mein Vögeltchen war also glücklich ein Männchen, ein Männchen mit dem entzückendsten, lieblichsten Stimmchen! Da es der sanftesten Gemütsart war, im Gegensatz zu den meisten Vögeln dieser Art, sich an mich schmiegte und meiner ganzen Familie gut war, da es alle Liebkosungen und ihm Leckerbissen reichte und es sonst auszeichneten, erwiderte es unsere Liebe und Freundschaft in der deutlichsten Weise, ja ich behaupte, daß Vögel deutlichere Beweise der innigen Beziehungen zu ihren Pflegern nicht geben können,

wie es die Feld- und Haubenlerchen tun, mögen es nun Rotkehlchen, Schwarzplattler, ja selbst die lieblichen, zutranlichen Gartenrotschwänzchen sein.

Nachdem nun unsere Haubenlerche, die ich ebenfalls „Mazichen“ nannte, die Manier gut überstanden hatte, begann sie nach einer Pause noch vor dem Oktober mit ihrem entwickelten Gesange. Ich besaß eine 14tönige, reingestimmte und sonst vorzügliche Vogelorgel mit 7 Liedern, hiervon eines A-moll und sonst schwere Lieder mit vielen Halbtönen und Verzierungen und kaufte mir im August 1905 noch eine zweite Orgel mit 16 Pfeifen und Tremolozug, ein Ausstellungsstück mit flötenreinem Klange, das zehn Lieder der leichtesten bis zur kompliziertesten Art spielt und die ich schon früher beim Berichte über den Star erwähnte.

Zu Beginn sofort den Faustmarsch (16 Takte) vorzuorgeln und bald hörte ich aus dem ziemlich monotonen Gesange Mazichens den Anfang des Marsches und er erschien mir im Vergleiche zu seinem Gezwitzchen und inmitten desselben gleich einer Dase in steiniger Wüste. Ich glaubte, daß Mazichen die Weise rasch auffassen werde; darin wurde ich aber eines andern belehrt, ich hatte nicht wenig Mühe, bevor das Tierchen den Marsch ganz erlernte, ja oft wollte es mich mit seinem Gesange zur Verzweiflung bringen. Hatte ich meiner Nachtruhe Abbruch getan und war der sicheren Erwartung, der Vogel werde endlich regelrecht singen und der Vogel brachte wieder seine ausdruckslosen Phantasien und erst mitten drin ein Stück des Liedes, das er zwei- bis dreimal zu wiederholen für gut befand, ehe er, weiter phantasierend, den nächsten Teil des Stückes brachte, den er wieder nach Belieben wiederholte, da erinnerte ich mich unwillkürlich der Worte K. und N. Müllers in ihrem Buche „Gefangenleben der besten einheimischen Singvögel“, daß sich bei der Haubenlerche im allgemeinen die Neigung geltend mache, einzelne Liederpartien oder Liederstellen zu überspringen und in dem Bereich des Gehörten nach Belieben umherzuirren; daß sich allmählich die Gewohnheit festsetze, an gewissen Stellen innezuhalten und eine andere Strophe zu beginnen; daß dieser Mangel eine Folge fehlerhafter Unterrichtung sein könne; daß es aber der beste und konsequenteste Lehrer nicht dahin bringe, die solche entschiedene Neigung zeigende Haubenlerche zum regel-

rechten Durchpfeifen der Lieder zu gewöhnen: da dachte ich mir oft, ob es nicht wohl besser wäre, mich auf einen so gewagten, mit unendlicher Mühe verbundenen Versuch nicht einzulassen. Der eigene Stolz aber und der Wunsch, zu erfahren, inwieweit meine Geduld und meine Kunst sich bei dem Vogel bewähren werden und vor allem seine herrliche Stimme, die sich immer prächtiger entfaltete, bewogen mich, auszuharren. Ich brachte es schließlich doch dahin, daß der Vogel sein erstes Lied tadellos durchpiffte, doch muß ich erwähnen, daß er sich gleich darauf, nachdem er vollkommen durchgepiffen, Wiederholungen einzelner, doch immer ganzer Sätzchen des Liedes gestattete, sodaß dies den Vortrag eigentlich nicht nur nicht beeinträchtigte, sondern ihn oft sogar hob.

Nachdem Matzichen den Faustmarsch vollständig erlernt hatte, den Schlußtriller reizend wiedergab, schritt ich zum zweiten Liede; doch alle meine Anstrengungen waren umsonst. Der Vogel hielt noch zum Teil an seinem Naturgesange fest, sang sein erlerntes Lied, doch vom zweiten brachte er keinen Ton. Es war eine Geduldsprobe, wie sie mir noch nie auferlegt war. Da bekam ich eines Tages Besuch. Man bat mich, die Liedchen der neuen Orgel zu spielen und ich konnte diesen Wunsch nicht gut unberücksichtigt lassen, übrigens schien mir die Gefahr, daß der Vogel ein Lied oder nur einen Teil desselben auffassen und merken werde und dadurch verdorben werden könnte, nach den bis jetzt mit ihm gemachten Erfahrungen nicht groß und so spielte ich alle Liedchen der Reihe nach ab. Gerade das, was ich nicht erwartet hatte, war eingetreten. Mein liebes Hanbelerchlein brachte des nächsten Morgens den Anfang eines der schwersten Lieder und zwar zwei ganze Takte.

Die nächste Folge dieses Anstandes war, daß ich das Lied, das ich dem Vogel schon 14 Tage vororgele, einfach sein ließ und das Stückchen, dessen Anfang er mit einem Schlage erfaßt hatte — es ist eine äußerst komplizierte Polka, für ein Pikolo geschrieben — vorzuspielen begann und nun mit Sicherheit annahm, daß der Vogel die ganze Polka in kurzer Zeit erlernen werde.

Doch, wie sehr ich mich auch mühe, morgens, tagsüber, abends und selbst in der Nacht die Orgel drehe, immer und immer bleibt's bei den zwei Takten, die er so vielverheißend rasch gebracht! Und wieder wollte ich fast verzagen, da höre ich endlich nach verhältnismäßig langer Zeit ein weiteres Stück der Polka, die ich dem Vogel mithin doch nun beibrachte, die Mühe aber, die mir dies verursachte, läßt sich nicht schildern. Ich muß gestehen, daß ich all' die Arbeit und Mühe nicht bereue; ja, ich hätte mich dem Vogel noch unverdrossener gewidmet, wenn ich geahnt hätte, in wessen Besitz er gelangen werde.

Nach zwei Monate während der hingebender Arbeit und unsäglicher Geduld hatte der Vogel also die Pikolo-Polka tadellos erlernt und ich lasse sie hier in Noten folgen, damit sich meine freundlichen Leser einen Begriff machen, was so ein kleines Vogelgehirn erfassen, eine Vogelkehle leisten kann, dazu hat dieses einzige Stückchen 113 Töne: (siehe unten).

Bevor der Vogel die Polka erschallen ließ, sprach er ganz deutlich das Sätzchen: „Matzichen singt wieder was!“ Und wie er das Stückchen singt! Die Sprache ist zu arm, diese Pracht zu schildern. Ich will hier nichts mehr darüber sagen, will jedoch später auführen, wie sein jetziger Besitzer über den Vogel urteilt.
(Fortsetzung folgt.)

Vom Vogelhaufe.

Von einem langjährigen Vogelliebhaber. (Fortsetzung.)
(Nachdruck verboten.)

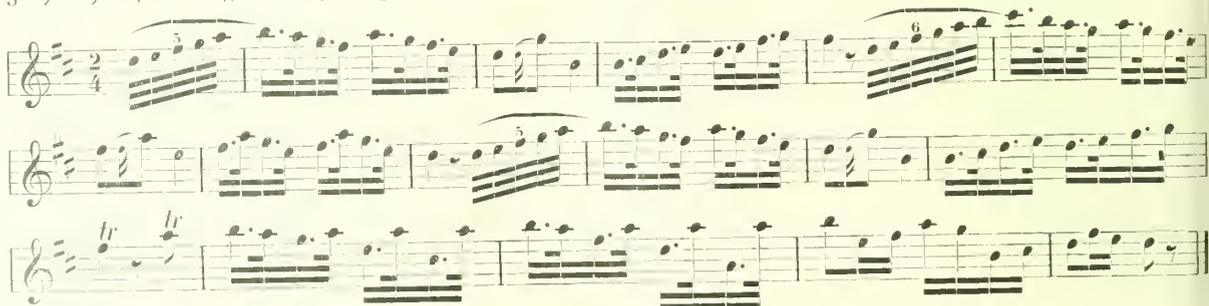
Brauner Kuhstärting — *Molothrus badius*, *Burm.*

In meinem Vogelhaufe hausten verschiedene neu hinzugekommene Starvögel, unter diesen der braune Kuhstärting, auch Braunstärting genannt. Diese Art ist dem gemeinen Kuhstärting und dem noch bekannten Seidentuhstärting nahe verwandt, im Wesen wie im Benehmen von jenen kaum verschieden. Der Braunstärting wird bei weitem nicht so häufig und vielköpfig eingeführt, wie jene genannten Arten. Wegen seiner schlichten Farben und seines schlechten Rufes als Störenfried unter anderen Vögeln erfreut er sich keiner besonderen Beliebtheit, weshalb der Preis auch ein verhältnismäßig niedriger ist. Im Sommer 1903 wurde der Braunstärting von einigen deutschen Händlern angeboten, soweit ich mich erinnere für nur 6 Mk. das Paar. Ein Paar wurde für das Vogelhaus gekauft.

Das Männchen ist schlicht branngrau, oberseits dunkler, unterseits wenig heller; Stirnrand und Augengegend schwärzlich; Wangen sahl gelblichbraun; Unterrücken schwärzlichgrau; Schultern, Flügel und Schwanz schön rotbraun, jede Feder schwärzlich an der Innenseite, die kleinen Schwungfedern mit schwarzen Schaftflecken; das Auge ist rotbraun, der Schnabel schwarz, die Füße bräunlichschwarz. Das Weibchen ist wesentlich übereinstimmend, nur wenig kleiner, die Farben wenig blässer.

Im Körperbau ähnelt der Braunstärting durchaus dem Seidentärting, dem er an Größe wenig nachsteht.

Der Braunstärting lebt in Argentinien, Paraguay und Bolivia. Er soll dort gesellig in kleinen Flügen leben und auch so nisten. Er soll ungen selbst Nester bauen, sondern mit Vorliebe verlassene Nester anderer Vögel in Besitz nehmen, vor allem das Nest des Buschschlüpfers — *Anumbius acuticaudatus*. In



solche Nester legen die Weibchen gemeinschaftlich ihre Eier, man hat bis zu dreißig Stück in einem Nest gezählt, die sie auch gemeinschaftlich bebrüten; das normale Gelege soll jedoch nur aus fünf, fast runden braunfleckten Eiern auf weißlichem Grund bestehen. Ob ein Männchen mit mehreren Weibchen gleichzeitig nistet, ist meines Wissens noch nicht sicher festgestellt, es könnte manches darauf hindeuten. Jedenfalls stimmt das Brutgeschäft des Braunstärkings nicht mit dem des verwandten Seidenstärkings überein, indem letzterer ja nicht selbst brütet, sondern die Eier wie unser Kuckuck in die Nester anderer Vögel zum Ausbrüten legt. Der Gesang des Braunstärkings ist recht angenehm, ganz wohlklingend, ohne die schrillen Beilaute, die sich sonst in jedem Stargefang befinden.

Ruß gibt in Band II der „Fremdländischen Stuben-

vögel“ an,

daß der

Braunstär-

king harmlos

und friedlich

sei; es hat

sich aber später bei

mehreren Lieb-

habern, die diesen

Vogel hielten, er-

wiesen, daß er recht

streitlustig und bissig

ist. Nach meinen

eigenen Wahrneh-

mungen an den vier Braun-

stärklingen, welche ich be-

sessen habe, muß ich die

letzte Beurteilung bestäti-

gen. Die Vögel waren

gegen alle kleineren und

gleichgroßen Vögel so bös-

haft, — einige Kleinvögel

wurden geradezu mör-

derisch überfallen — daß

ich sie nach einiger Zeit

wieder einfangen mußte,

um sie in Käfigen unter-

zubringen, weshalb sie dann später wieder ver-

kauft wurden. Mitunter zeigten sie sich mehr

neckisch und zupften dann andere Vögel an den Federn,

besonders solche Arten, die einen langen Schwanz

haben. Die verschiedenen Wachtelarten kranten sie

dagegen behaglich im Gefieder. Zwischen den Wachteln

auf dem Erdboden hielten sich die Braunstärklinge mit

Vorliebe auf. Einen Mistversuch machten sie nicht,

vielleicht weil sie keine dazu geeignete Nester vor-

fanden. In ihrem Benehmen waren sie überaus

drollig, und ich hätte sie gern behalten; leider machten

ihre Nänbereien es unmöglich. Ich kann diesen Vogel

den Liebhabern daher nur bedingungsweise empfehlen.

Braunkopfstärking — *Agelaius frontalis*, Vieill.

Diese Art ist eine der kleinsten aller Starvögel, sie hat etwa die Größe des großen Sumpfs. Es ist ein schöner Vogel von schlanke Bau und schöner Färbung.

Das Männchen ist glänzend tiefschwarz mit grünlichem Schimmer; Oberkopf, Kehle, Vorderhals und Brust schön tief-

fasianenrotbraun; die Farbe am Oberkopf ist bemerkbar heller als das Braun der Unterseite; das Auge ist dunkel rotbraun, der Schnabel und die Füße glänzend schwarz. Das Weibchen ist bedeutend schlichter gefärbt, nämlich dunkel stahlgrau; Stirr- und Flügel schwärzlich; Vorderkopf und Halsseiten ocker-gelblich; Vorderhals und Brust lebhaft ocker-gelb; Seiten gelb-grau, Bauchmitte weißgelb, Unterschwanzdecken ocker-gelb; Schwanz und Flügel schwarzbraun; Auge braun, Schnabel schwarz, Füße schwarzbraun.

Der Braunkopfstärking lebt in Südbrasilien, vornehmlich in buschigen Gegenden der Flußufer. Er wird nicht häufig eingeführt und gehört daher zu den seltener vorkommenden Vögeln des Vogelmarkts. Im Dezember 1903, als dieselben angeboten wurden, ließ ich ein Paar senden. Leider war aber das Weibchen kein Braunkopfstärking, sondern eine andere Art, wahrscheinlich ein Weibchen des Seidenstärkings — *Molothrus bonariensis*. Von dieser Art hatte ich

früher ein Pärchen, dessen Weibchen genau dem neuangekommenen ähnlich, nur unbedeutend größer war und mit wenig hellerer Kehle. Das Weibchen Braunkopfstärking hat ein ocker-gelbliches Gefieder. Nach näherem Kennenlernen erwies es sich dann auch, daß die beiden Vögel sich durchaus nicht uneinmütig, wie sie auch ein ganz verschiedenes Wesen zeigten. Das Weibchen war in allem mit den Seidenstärkingen übereinstimmend, denen es sich auch sofort zugesellte; es war

wie jene zutraulich und stets in reger Tätigkeit. Das Männchen Braunkopfstärking ist dagegen ein sehr scheuer Vogel, der immer hoch oben auf dem Balken ruht, zugleich in einer halbdunklen Ecke, möglichst fern von dem Verkehr der Menschen. In langer Zeit kam der Vogel nur herab zum Fressen und Trinken, wenn er sich unbemerkt glaubte, noch länger dauerte es, bis er sich in die Voliere hinauswagte, es geschieht dies noch fast nur (nach dreivierteljährigem Aufenthalt hier) frühmorgens, solange niemand in den Garten kommt. Weil dieser sonst so schöne Stärking wegen seiner unüberwindlichen Scheu im Flugraume kaum Bewegungen zu machen sich getraut, wird er für den Besitzer auf die Dauer langweilig. Nie darf man sein Treiben mit ansehen, dann sofort empor in die Höhe in halbdunkle Ecken. Er ist sonst sehr anmutig in seinen Bewegungen; der Flug ist schnell, und auf dem Erdboden läuft er emsig hin und her auf hochgestellten Beinen mit erhobenem Schwanz und dicht angezogenen Flügeln und Gefieder, was ihn ein überaus schlankes Aussehen gibt. Immer läuft er herum, als hätte er große Eile und kaum Zeit, Futter zu sich zu nehmen, meiner Aufsicht nach aber nur aus Angst und Unruhe, weil er sich auf



Braunkopfstärking.

dem Erdboden im Vogelhaufe nicht sicher fühlt. Der Braunkopfstärkling frist hier, soweit ich beobachten konnte, nur Sämereien, nie sah ich ihn am Weichfutter. Es dauerte ein halbes Jahr, ehe es mir vergönnt wurde, ihn singen zu hören. Seitdem singt er dann aber auch fast täglich etwas, wenn er die nötige Ruhe dazu findet. Beim Singen läßt er Schwanz und Flügel hängen, die Kehle wird stark aufgeblasen und der Schnabel weit aufgesperrt, wie es so viele Starvögel tun. Der Gesang ist ein echtes Starenlied mit flötenden, pfeisenden und rauhen, freischwebenden Tönen blut durcheinander gemischt. In Ruß, Band II der „Fremdländischen Stubenvögel“ wird der Vogel verträglich gegen andere Vögel genannt, was ich nach meinen Beobachtungen bestätigen kann, denn ich habe ihn nie im Streit mit anderen gesehen, vielmehr sehen und vorsichtig geht er allen anderen Vögeln, groß wie klein, aus dem Weg. Versuchsweise hielt ich meinen Braunkopfstärkling kurze Zeit im Käfig, um ihn zu zähmen. Hier tobte er aber wie toll umher, daß ich ihn wieder freiliegen lassen mußte. Daß sein angebliches Weibchen ein Weibchen Seidenstärkling ist, ist jetzt jedem Zweifel entzogen, denn es wird ihm täglich vom Männchen Seidenstärkling mit gesträubtem Gefieder und gespreiztem Schwanz flügel Schlagend und laut singend der Hof gemacht, während der Braunkopfstärkling sich durchaus nicht um jenes Weibchen kümmert. Die zwei Weibchen Seidenstärklinge begleiten auch immer das Männchen Seidenstärkling, während sie den Braunkopfstärkling unbekümmert sitzen lassen. Ich hätte gern ein richtiges Weibchen Braunkopfstärkling gehabt, was indessen nicht leicht zu erlangen ist, weil meistens nur Männchen eingeführt werden. (Fortsetzung folgt.)

Aus dem Seelenleben der Vögel.

Von Adolf Günther. (Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Zu gewissen Zeiten füttere ich meine Hühner unmittelfar nach Schluß. In der Regel erwartet mich dann die ganze Schar um diese Zeit. Betrete ich mein Grundstück, so kommt sie mir zum Gaudium für etwaige Zuschauer mit „Marsch, marsch, hurrah!“ entgegen. Besonderen Spaß bereitete mir dabei der jetzt dreijährige Hahn. Nicht immer, aber oft begann er sofort eifrig zu locken, dabei mit dem Schnabel Sandkörner und andere Dinge vom Wege auflesend und überhaupt die bevorstehende Körneraufnahme so deutlich markierend, daß wir dem gescheiten Kerl unsere vollste Anerkennung sollen mußten.

Außer wohlgeschmeckenden Speisen, die, um nur noch ein Beispiel anzuführen, in sonst vorrichtigen Vögeln die sinnliche Begierde derart steigern können, daß sie blind gegen die Gefahr werden und in die Falle hüpfen, können auch Gegenstände ein Begehren entstehen lassen, die auf den Gesichtssinn wirken. Gewisse Vogelarten fahnden, wie manche Menschen (namentlich Kinder), mit Vorliebe auf glänzende, glänzende Dinge. Durch diese Eigentümlichkeit von Eiern und Dohlen sind mir wiederholt Unannehmlichkeiten entstanden. Ich besaß einmal eine Dohle, die im Städtchen umherflog und aus offenstehenden Fenstern Zingerhüte, Geldstücke und anderes stahl. Weniger kostspielig war

es für mich, wenn sie mir beim Zimmern die Nägel aus dem Kasten suchte und versteckte. Gegenstand des sinnlichen Begehrens scheint auch die Musik zu werden. Klavier-, Violinspiel, Singen und selbst weniger angenehme Geräusche reizen das Tierchen zum Singen, sie regen also an. Reines Wasser reizt viel mehr zum Baden, als solches, in dem die Vögel bereits gebadet haben. Frische Luft regt zum Singen an.

Wie äußert das neben dem jungen Gemanu sitzende verliebte Vogelweibchen mit seinen schnell aufeinanderfolgenden, halblauten, weichen Locktönen, den Bewegungen der etwas ausgebreiteten Flügel, wie äußert das ganze Tierchen heißes Verlangen!

Diese Beispiele mögen genügen, um zu zeigen, daß der Vogel Sprache und sonstige Fähigkeiten besitzt, um zu äußern, wie es um sein leibliches und seelisches Befinden steht. Herr Nausch schreibt, daß dieses Gebiet nie Gegenstand von Erörterungen werden könne. Anders, als in seiner Sprache wird der Vogel allerdings nie zu uns reden. Wir müssen daher, wollen wir uns über sein Befinden, sein Wesen unterrichten, diese Sprache studieren. Die Vögel selbst verstehen einander zum Teil ausgezeichnet. Es wird genügen, wenn ich ein Beispiel dafür angebe. Über meinen Garten erklang leztlich kurz und scharf der Warnungsruf des Stares. Sofort wurde aus dem im Freien hängenden Zinkenkäfig ein langgezogener, zarter Laut hörbar, dem sich fast gleichzeitig des Haushahnes, wie der beiden Glückhennen warnende Rufe anschlossen, sodaß im Augenblick die gesamte Vogelwelt auf meinem Hofe vom Nahen einer Gefahr — es handelte sich um einen kreisenden Raubvogel — unterrichtet war. Solche Wesen darf man nicht sprachlos nennen. Gewisse sprachliche Äußerungen der Vögel kennt sogar meine Dachshündin. Diese eilt, sobald scharfes Locken im Garten hörbar wird, sofort in denselben. Früher begleitete mich nämlich der Hund, wenn ich Ausschau hielt nach Vogelfeinden, und seitdem kennt er die Meldung in der Vogel-sprache: Achtung, Kästchen in Sicht! ganz genau.

Ich gehöre also zu den Menschen, die den Vögeln zunächst ein Vorstellungsleben zusprechen. Unsere Eingewöhnungsmaßregeln laufen ja darauf hinaus, des Vogels Vorstellungen vom Freileben, die er als Frischfang in die Gefangenschaft mitbringt, so schnell wie möglich zu verdunkeln, sie so bald und so weit wie möglich in seinen Seeleninhalt zurückzudrängen. Er soll vergessen. Wir verdunkeln den Käfig oder wir stellen ihn so, daß dem Vogel der Ausblick in die freie Natur verwehrt ist. Im unverhüllten Käfig am Fenster gewöhnt sich der Vogel schwer oder nicht ein. Durch den Ausblick auf seine frühere Heimat werden die Vorstellungen davon täglich aufs neue belebt, ihre Verdunkelung also gehindert oder bedeutend verlangsamt. Ich rede absichtlich von einer Verdunkelung der Vorstellungen des Vogels, da ich der Meinung bin, daß, wie beim Menschen, keine derselben gänzlich verloren geht. Durch geeignete Reproduktionshilfen können sie geweckt (und ins Bewußtsein zurückgebracht) werden.

Gibt man einem Vogel nach langer Gefangenschaft, einem vollständig fest eingewöhnten Vogel also, zum erstenmale wieder frische Erde, Nasenstücke, Räume, Sonnenblumen, Nadelholzzapfen, überhaupt Dinge

aus dem Freileben, namentlich solche, die für ihn hemals eine hervorragende Rolle spielten, so sieht man es ihm an, wie die Erinnerung zurückkehrt, einmal schneller, ein andermal langsamer, und dann gibt er sich dem Genuße wie früher hin. Jeder Vogelsteller kann das beobachten. Ein Beispiel dafür bietet auch der auf S. 153 1905 von Herrn Marody erwähnte Stieglitz.

Daß uns ferner Erscheinungen des Fühlens und Begehrens im Vogelleben entgegneten, glaube ich durch Beispiele hinreichend erläutert zu haben. Man findet solche ja auch ziemlich oft in der „Gef. Welt“ angeführt.

In seinen „Gef. Sängervörtern“ führt Herr Raupich im Gegensatz zu seinen vorjährigen Auslassungen von einer Anzahl Vögel sprachliche Nuancen an, nicht bloß über Miß-, sondern auch über Wohlbehagen.

„Ein dumpfes Tack-tack kennzeichnet die Befriedigung und das Wohlbehagen des Sprossers.“ Die

Nachtigal gibt „ihren verschiedenen Empfindungen durch gewisse Lautzeichen zu erkennen usw. Befriedigung, sowie Wohlbehagen

äußert sie durch ein dumpftönendes Tack-tack“.

„Die Zeichen des Wohlbehagens, sowie der Ausdruck der Erregung (beim Blauehlchen) bestehen in kurzem, leisem Pfeifen.“ (Siehe auch Gelbspötter, Mönch- und Garten- grasmücke!)

Bewußtsein spricht Herr R. den Vögeln völlig ab. Selbst wenn allen Beispielen, die für das Vorhandensein von Bewußtsein im Vogel angegeben werden, beweisende Kraft abgesprochen werden könnte, selbst dann würde ich ein ganzliches Fehlen von Bewußtsein für ausgeschlossen halten. In der Natur gibt's keine Sprünge. Die Stufenfolge vom entwickeltsten Lebewesen bis herab zum geringsten ist eine so allmählich abwärts schreitende, daß das menschliche Auge oft Mühe hat, das Fortschreiten zu erkennen. In dieser Stufenfolge steht der Vogel sehr nahe unter dem Menschen, und da sollte schon alles Bewußtsein erloschen sein? Daß dem des Tieres engere Grenzen gezogen sind, als dem des Menschen, ist selbstverständlich; dieser steht eben eine Stufe oder auch einige höher. Daß der Vogel manches aus dunklen Trieben tut, ist nicht anzuzweifeln, auf solchen sind aber auch gewisse menschliche Handlungen zurückzuführen.

Ich möchte das Seelenleben der Vögel nicht überschätzen, aber ich unterschätze es auch nicht. Soweit

es mir bisher entgegengetreten ist, habe ich in ihm eine mehr oder weniger verkleinerte Ausgabe meines eigenen zu erkennen geglaubt.

Ein Sommer Bastardzucht zwischen Männchen Erlezeisig und Weibchen Kanarie.

Von Pastor Blume, Corbussen. (Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Nur einmal zählte ich 5 Eier im Gelege, sonst stets 4. Es liegen vor mir 4 frisch ausgeblasene und 9 länger entleerte. Sie sind teils gestreckter, teils breiter. Jene einen Schein dunkler als diese. Alle jedoch meist bläulichweiß und solcher Farbe, als ich sie von Kanarien in der Erinnerung habe, kein einziges denen entsprechend, wie sie im 3. Band Naumanns unter Nr. 47—51 angegeben werden. Einzelne Gelege erscheinen größer gepunktet, als andere, manche Exemplare haben die Flecken und Punkte, die braunrot wie verwaschenes Blut anzusehen, mehr gegen das dicke Ende zusammengedrängt und manche verstreuter. Manche wieder dort kranzförmig und manche ohne blässeres Zentrum. Sie werden täglich hintereinander und wohl meist frühe gelegt. Man konnte beobachten, daß die Eier, welche über der Zeitigung heller bläulich wurden, sich gut, die aber, die ins Rosafarbene fallen lernten, taub waren. Es kam aus ihnen ein Junges mehr aus, als groß ward. Gefressen ward eins oder sonst irgendwie verrichtet und zwar merkwürdigerweise, nachdem ich ein Ei vom großen Rubastuk beigelegt hatte, um davon

eventuell ein Junges zu bekommen. Die Alte saß allein und sehr fest darauf. Der Mann war wenig am Nest; nur einmal besprang er (am 3. Juli) flatternd das Weibchen im Nest.

Interessant war der Nestbau. Erstlich, weil der Standort mehrfach verschieden war. Nämlich zweimal in $\frac{3}{4}$ Manneshöhe und zweimal etwa 3 m hoch. Ebenso oft an einer hellern, wie an einer düstern Wand der Stube. Sodann jedoch, weil er einmal gegen dreimal, wo er in einem Kästchen vollzogen ward, auch frei sich vollendete. Das war das hübscheste mit, was man in der Vogelstube haben kann. Ich pflege nämlich Hyazinthenläser mit Wasser hie und da an die Wände daselbst zu hängen und in diese Birkenwipfel, welche oben gegen Umköpfen und allzugroßes Schwanken geschützt sind, zu stellen. Dort, wo nun die Birke das Glas verläßt, war das erstmal ein wunderschönes Backschüsselchen gebaut auf einem Polster von Kokosfasern, Heu und Moos, meist von Charpie, doch mit viel Papageifebern geschmückt.



L. H. H. H.

Ein andermal spielte die Kotosäfer vorwiegend eine Rolle. Sie schuf die Rundung, welche äußerst zierlich mit Löwenzahnblumen ausgepolstert war. Jedes Nest war anders gewebt. Aber jedes auch eifertiger. Das letzte stark ans Hen, ähnlich, wie ich es auch schon von Goutdamaibindien erbaut gefunden habe. Wie rasch ging es übrigens. In zwei Tagen beziehbar. So fix setzt kein Maurer noch Maler ein Heim in den Stand. Und so war's einmal wie das andere Mal. Wer das Sichsputen lernen will, gehe hier in die Schule. Allerdings auch Diebstähle aus fremden Häusern verzeichnete meine Feder. Aber nur selten und wohl nur der Charpie halber, auf welche die Kanarien ja besonders erpicht sind. Übrigens, wenn einmal 3 Junge fast flügge in solch einem Schüsselchen liegen, dann möchte man sagen: Raum ist in der kleinsten Hütte gerade für ein Paar. Jedoch der dritte Insasse mag sehen, wo er unterkommt. Ich habe diesen dritten denn auch auf dem Rande hocken sehen, öfter als einmal.

Während der Zeit der Zeitigung der Eier sucht Hans auch wohl seiner Hanne seine Liebesabsichten in stürmischen Attacken kundzugeben, indem er ihr nachflattert, am Boden, wie am 7. Juni, und sich von ihr, die es nicht dulden mag, förmlich fortzuschleppen läßt. Allein sonst ist er doch recht artig. Er singt ihr seine besten Melodien vor und nimmt sehr gern einen Platz ein, von wo ihr Auge ihn gewahrt. Die Freude ist groß, wenn die Nachzucht geglückt ist.

Schauen wir gelegentlich die uns an. Hanne ist ja so duldsam, ordentlich stolz auf ihre Fruchtbarkeit. Da sehen wir also, daß diese Jungen eigentlich recht groß sind nach dem Anschlüssen. Ei, was sind das gleich für Hirtlöcher. Ihr könnt wohl nicht genug hören von dem, was Papa und Mama über euch reden? Da habt ihr nun so 16 Tage im Ei die Dummen gespielt. Nun wollt ihr wohl bald recht geschick werden? Ihr gelbschnäbligen, borstigen Gesellen. Borstig? Ach nein, es ist ja Flaum, und auch ihr habt nicht alle den gleichmäßig. Bei dir da ist er ja am Kopfe heller und übrigens wird er nicht scheinbar, überhaupt von einem zum andern Tage etwas heller? Doch fast. Was soll das heißen? Ihr müßt ihn ja doch tragen bis eure Federu da sind. Und ob ihr 14 Tage alt seid in dieser sonntigen Welt, er wackelt euch und wallt euch noch ums Haupt. Ach, es wird euch doch niemand um den Mund herum blutig gerissen haben? Gines etwa, das noch einen längeren Schnabel hat, denn ihr schwarzäugige Brut? Einen noch stärkern als euer doch gewiß nicht zu verachtender? Nein? Nun, also dies rote Band da lang der Schnäbel ist natürlich? Wir dachten, eure Wachshaut wäre nur weiß. Doch nun sehen wir Blut und Schnee gemischt. Ist das ein Wispern, ihr Kleinen! Nun, eure Mutter holt euch nur ein wenig Löwenzahnblüte und einen Schnabel voll der gelblichbraunen Körner der Vogelmiere, wovon wir euch alle Morgen eine Handvoll zusammenlesen. Wartet's ab und sie kommt und stellt sich auf des Nestes Rand, dann könnt ihr eure Schnäbel sperren und die Flügelstümpfe schlagen. Sie wird trotz eurer Unruhe mit ihrem quergebichteten Kopf euch azen. Ihr werdet das Betteln lange nicht verlernen. Gerade so wenig wie jener eurer Sorte, der mit 26 und 27

Tagen, wo mancher von euch doch schon die Alte, die euch hin zu Ei und Nibsen führte, verstanden hat, ihr kreischend nachslog. Und dann tut ihr gefährlich! Geht lieber hin zur Hirstkiste und hülft wie eure Alte. Ihr könnt noch nicht? Ja! Aber ich hab's gemerkt, wenn ihr groß seid, da wollt ihr auch nicht. Sondern lieber Mohn, Hauf und Lein und dergleichen. Nun, nur gemacht. In 8 Tagen sieht jedes. Und von dem Tage an, wo eure Haut besseres Kleid kriegt, dauert es nicht viel über 2 Wochen, da macht ihr den ersten Ausflug, halbnaakt, und sitzt wie ein Federball draußen. So ist eure Jugend. Es ist mir gut, daß eine Mutter euch zur Seite ist, die so gar nicht apathisch sein kann. Sucht sie zu verstehen, damit nicht einst eure Unnatur euch bewegt, sich bissig gegen sie selbst zu stellen.

Wir haben gewiß unsere Freude daran, wenn Junge mit 5 bis 7 Tagen nach dem Ausfliegen schon weichere Futtersorten zulangen und gerade so wie die Alten sich putzen und die Federn glättend durch die Schnäbel gehen lassen. Und wenn sie singen mit etwa einem Monat, d. h. zeisigartig dichten, und mit 14 Tagen nach dem Verlassen des Nestes so futtersfest sich erweisen, daß ihre Trennung von den Alten sich möglich erweist. Nun ist der Schnabel hornfarben geworden und man sieht bald vielleicht viel dunkle Striche vorn, die nach unten zu weniger und matter werden. Es kommt, wie bei meinem ersten Jungen, wohl vor, daß Hinterkopf und Nacken, ich behaupte als Folge zu laugen Aufsitzen der Alten, lange naakt bleiben. Aber da die Mauser bald einsetzt, so macht sich bei guter Fütterung der Schaden bald unsichtbar. Ich finde, im Alter von etwa 1½ Monat ließe sich schon ein Schluß wagen auf das Geschlecht; nämlich man wird nach meiner Beobachtung bei manchen Exemplaren ein vorwiegendes Gelbgrün, bei andern mehr ein Grau vorn herunter wahrnehmen. Es ist bei letztern auch Kopf und Oberfläche um denselben graulicher und dunkler gehalten. Letzteres schätze man als Weibchen, jenes als Männchen.

Nach vollzogener Mauser, die bei den am 1. Juni geborenen Jungen am 4. Juli im stärksten Gange sein mochte und allgemein unterm Hinterleib und am Nacken am deutlichsten wahrnehmbar vor sich geht, verlieren sich die beim Nestverlassen so charakteristischen Bruststriche. Die sonst aber für den Zeisig angegebenen, den Weichen charakteristischen Schaftstriche scheinen sich allgemein anzubilden. Das Wachstum des Gefieders geht lerdchenhaft schnell vor sich und ebenso ist es mit der Mauser. In etwa 4 Wochen vollzieht sie sich meines Erachtens. Ob die Tiere heuer ein zweites Mal mausern werden?

Der Gesang ist ja bei dieser Sorte Vögel nun vor allem beleuchtenswert. Aber was soll ich heute, wo die Tiere von wegen der Gesellschaft bei einander ihn wenig zeigen, wohl sagen? Und heuer überhaupt, wo sie noch unfertig darin sind? Bescheiden wir uns. Es wird erbärmlichere Sängere geben, als diese Bastards. Sie haben wenigstens Gelegenheit gehabt, Tag für Tag am offenen Fenster nicht nur die hier häufige Lerche, dazu vom Garten her die Grausmücke, den Gartenspötter, den Hänfling und Stieglitz, die Amsel und den Star zu hören und sich daraus zu nehmen,

was sie wollten und paßte, sondern ihr Vater hat auch ihnen sein Lied vorgetragen. Warten wir ab, was sich da ergibt.

Für jetzt hätte ich nur den Wunsch, daß auch ein anderer denn ich nun den weiteren Schritt machte und versuchte sich mit Weiterzucht von derlei Bastarden. Ich glaube und halte fest dafür, daß sie möglich ist. Denn ich habe Analogien dazu schon für bewiesen hinter mir.

Kleine Mitteilungen.

Über die Gestaltskanarienvogel. Wann hört es endlich auf, daß Autoren und Zeichner von den schönen und edelgeformten Gestaltskanarienvogel Zerrbilder und Beschreibungen liefern, die mit den Originalen gar nichts gemein haben und deshalb gewiß nicht geeignet sein können, Freunde für diese Vogelrasse zu erwerben? So finde ich in Nr. 33 der „Gartenlaube“ einen illustrierten Artikel, von Herrn Dr. Bade verfaßt, in dem der Autor wie auch Zeichner der Abbildungen Zeugnis ablegen, daß sie mit den beschriebenen Kanarienvogelrasse nicht auf der Höhe sind. Der Zeichner liefert hier wunderliche Abbildungen von Vögeln, die er niemals lebend wird gesehen haben. Er zeichnete unter dem Namen „Brüßeler“ ein Bild von einem Vogel, der in ganz Belgien unbekannt ist und dort nicht gezüchtet wird. Wie es scheint, hat Herr Dr. Bade nach dieser Zeichnung, nicht aber nach einem Original-Vogel den die Abbildung begleitenden Artikel geschrieben und verirrt sich hierbei so weit, daß er uns eine bis heute unbekannt neue Kanarienvogelrasse bringt, die der „Bodiad Fancy“, von der ich und auch wohl kein anderer Kanarienzüchter jemals etwas gesehen oder gehört hat, die überhaupt gar nicht besteht. Meint Herr Dr. Bade vielleicht die „Border Fancy“-Rasse? Wenn so leicht gezeichnet und geschrieben wird, wenn in dieser Weise die schönen Formen der Gestaltskanarienvogel verunzert werden, dann wird der guten Sache nur geschadet. In meinem Buche: „Die Farben- und Gestaltskanarienvogel“ (erscheinen in der Kreuzschen Verlagsbuchhandlung in Magdeburg) habe ich, um den Liebhabern genaue Auskunft über die Rassen zu geben, über die bestehenden Kanarienvogelrasse aller Länder ausführlich geschrieben und es tut mir leid, daß jetzt Herr Dr. Bade einen Aufsatz erscheinen ließ über ein Thema, dessen er augenscheinlich nicht mächtig ist. G. L. W. Noorduijn, Groningen.

Zum Herbstgesang der Vögel im Freien. Der heurige Herbst brachte unserer vogelreichen Gegend hier einige prächtige sonnenhelle und sonnenwarme Tage. An einem derselben, am 16. Oktober (1906), hatte ich einen Weg über Feld und dabei Ruhe, meinen Gedanken über verschiedene Fragen unserer Liebhaberei und Wissenschaft freien Lauf zu lassen. Ich wunderte mich, daß sich so gar kein Vogelgesang hören lasse. Den Star hatte ich bis Ende September wiederholt gehört; nun sind aber die meisten Weichfresser schon fortgezogen, daher ist von diesen nichts mehr zu erwarten. Von den Standvögeln schillten und schrien die Spatzen allerorts und die Weisen gaben ihre Locktöne und kurzen Strophen zum besten. Da endlich flog eine Anzahl Hänflinge auf die Bäume der Straßenallee. Nicht lange dauerte es, und meine Erwartung war erfüllt, denn einer dieser Vögel ließ sein Fauchen, Krähen und Klöben lange Zeit hindurch ertönen. Ich freute mich der Beobachtung und des Liedes im Weitergehen. Auf dem nahen Felde hörte ich jetzt den Lockton unserer Haubenlerchen. Warum ruft ihr nur und singet nicht, dachte ich. Und es war, als ob die eine meine Gedanken erraten hätte; denn in modulierten, schmelzenden Tönen erklang in des Äthers Höhen nun ihr Lied gleich einem langen, innigen Gebet. *Marody.*

Die Berliner Spatzen! Daß die Spatzen frech und unverschämt sind, weiß wohl jeder, aber so frech und dreist wie in Berlin sind diese kleinen brannen Gesellen doch nicht überall. Im dichtesten Gedränge am Alexanderplatz im Mittelpunkt der Stadt, der Friedrichstraße und unter den Linden, überall konnte ich die kleinen Straßenvogel in der Vogelwelt beobachten. Sie müssen ja auch jetzt jedes kleinste Körnchen wahrnehmen, denn in Berlin wird die Kost für diese kleinen Gesellen immer knapper! Was denken die Spatzen wohl über die vielen Wagen ohne Pferde? Jedenfalls sehr geringschätzend,

da sie nichts für sie hinterlassen — nur eine Luft voll betäubenden Benzingeruch. An weniger belebten Stellen gehen diese kleinen Großstadtvogel nicht mal dem Fußgänger aus dem Wege! Man muß wirklich einen Bogen um sie herum machen. Ihre Dreistigkeit geht noch weiter. In einem großen, sehr beschützen Gartenlokal waren sie auch zu finden. Von Stuhl zu Stuhl flog die kleine Gesellschaft, kein Tisch blieb unbelehnt. Ja, in einem Astloch hatte sogar Familie Spaß Wohnung genommen. Die Wohnung war so tief, daß man bequem mit der Hand in das Nest fassen konnte, wenn man am Tisch saß. Der Spatenwater aber kümmerte sich um nichts, sondern flog ein und aus. Auch im zoologischen Garten konnte ich sie zu Duzenden beobachten. Besonders bei den Wasservögeln Flamingos, Kormoranen usw. hatten sie Wohnung genommen. Es hat mir viel Spaß gemacht, die Dreistigkeiten dieser kleinen Räuber zu bewundern. Bei allem, was ich doch zu sehen und zu bewundern hatte in Berlin, die kleinen Spatzen fielen mir überall auf und deshalb habe ich ihnen auch diese wenigen Worte gewidmet! Frau Marie Butschkus.

Auf Anregung des Herrn Dr. Mascha in dessen Artikel „Weiße und weißgefleckte Vögel“ („Ges. Welt“ 1905, Nr. 52), erlaube ich mir folgendes mitzuteilen:

Eine jaß weiße Amsel sah ich vor 2 Jahren im hiesigen Stadtpark, ebendort auch ein Sperkugsmännchen mit vielen weißen Federn. Weiter beist ein früherer Nachbar von mir seit 13 Jahren ein Amselmännchen, welches in der Maiuser 1904 mehrere weiße Schwanzfedern bekam, was früher nie der Fall gewesen sein soll. Diesen Winter kommen zeitweise 2 Amselmännchen zu meinem Futterhäuschen vor dem Fenster, von welchen das eine weiße Federn im linken Flügel, das andere 2 runde weiße Flecken auf der Kehle hat.

Ernst G., Graz.

Das „Wiesbadener Tagblatt“ bringt folgende Notiz: „Stville, 22. Oktober. Zum Schutze der Vögel hat unsere Stadt 100 Nistkästchen angeschafft, welche zum Selbstkostenpreis an Interessenten abgegeben werden. Der Magistrat und das Stadteuerordnenkollegium entschlossen sich ferner, eine Nistkästchen aus öffentlichen Mitteln anzuschaffen.“ Wie schön wäre es, wenn noch viele unserer Städte und Dörfer in richtiger Erkenntnis des wunden Punktes diesem guten Beispiel folgen würden. Die schmucke Stadt am herrlichen Rhein aber darf des Dankes aller Vogelreunde versichert sein. H. Kühl.



Bücher und Zeitschriften.

Die Vögel des Regnitztales und seiner Nebentäler von Fürth bis Bamberg mit Einschluss von Nürnberg und Umgebung.

Von Dr. J. Gengler. Mit 12 vom Verfasser gemalten Tafeln. Nürnberg 1906. Druck und Verlag von H. G. Sebald.

Dr. Gengler, den die Leser der „Gesellschaft Welt“ als Mitarbeiter unserer Zeitschrift kennen und hochschätzen, hat in einem Zeitraum von 25 Jahren das oben näher bezeichnete Gebiet ornithologisch durchforscht. An der Hand seiner Zeichnungen und seiner ornithologischen Tagebücher gibt er eine Übersicht über die Vögel, welche jenes Gebiet bewohnen, es auf dem Zuge berühren oder als Irrgäste dort erschienen. Der Zweck des Buches ist, alle Naturfreunde, vor allem die Jugend für die heimische Vogelwelt zu interessieren, besonders für die Vögel der engeren Heimat. Verfasser will die Genüsse, welche die Beobachtung der Vögel ihm bereitet, auch anderen zugänglich machen, in der Erwartung, daß jeder, der sich mit der Beobachtung der freilebenden Vögel befaßt, auch ein guter Vogelschützer werde, der selbst „dem Sperkling ein Plätzchen gönnt“. Bei der Behandlung der einzelnen Arten wird die Literatur, soweit sie auf das Beobachtungsgebiet sich erstreckt, angegeben, so auch die allgemeine Verbreitung, die Kennzeichen der Art und die im Verbreitungsgebiet üblichen Namen des Vogels. Wo es nötig ist, wird sehr ausführlich über das Vorkommen und die Verbreitung der Art im Beobachtungsgebiet berichtet. Anschließend daran werden biologische Beobachtungen mitgeteilt, welche die Kenntnis vom Leben der Vögel in vielen Fällen ergänzen und erweitern. Die dem Buch beigegebenen 12 farbigen, vom Verfasser gemalten Tafeln stellen Vogeltypen dar, Pirol, Buchfink, Wachholberdroffel, Buchstelze,

Rotchwänze, Kohlmeise, Nebelkrähe, Storch, 2 Tafeln Köpfe unserer Spechte, 1 Tafel Kennzeichen einiger Arten und 1 Tafel Schnäbel der Prachtvögel. Die Tafeln zeigen künstlerisches Verständnis und die einzelnen, als Bild betrachtet, feines koloristisches Empfinden. In den Kreisen der Fachgenossen wird das Buch die ihm gebührende Würdigung erfahren, möge ihm auch bei den Vogelsgenossen eine günstige Aufnahme zu teil werden. Neunzig.

Vom Vogelmarkt.

Von seltener auf den Vogelmarkt kommenden Vögeln werden angeboten:

H. Allers, Holzwinden: Zeisig & Kanarien.
 F. Götz, Neu-Ulm, Schwaben: Gelbmantelloris.
 Zahnarzt Dolten-Weber, Wesel: Rosenbrüßl. Kernbeißer.



Harzwanderer. Die Frage „welche Ortschaften des Harzes und Thüringens haben keine Sperlinge?“ erschöpfend

zu beantworten, dürfte schwer halten. In der Literatur finde ich folgende Angaben: „Eine Anzahl Mühlen und einige Weiter gibt es noch in den Wäldern des Gebietes (Thüringen), wo keine Sperlinge wohnen. . . . Sicher aber ist, daß in verschiedenen Waldbörsern diese Vögel (Hausperlinge) erst im Laufe dieses Jahrhunderts eingewandert sind, wie z. B. in Stanau bei Neustadt, Rodacherbrunn bei Lobenstein usw.“ (Lieber, Ornithologische Schriften, Leipzig 1893). „ . . . nur im Harze, wo weniger Getreidebau betrieben wird als in der Ebene, seltener, bisweilen z. B. in Altenau i. H. und Wendesurth i. H. fehlend.“ (Blasius, Die Vögel des Herzogtums Braunschweig und der angrenzenden Gebiete.) — Das Vorkommen des Hausperlings außerhalb großer Städte ist gebunden an den Getreidebau. In hochgelegenen Ortschaften der Gebirge, wo Getreide gar nicht oder nur in geringem Maße angebaut wird, fehlt er daher meist. Es kommt dazu, daß er eine Abneigung gegen dichten Wald, besonders aber gegen Nadelholzwald hat.

Herrn H. D., Elberfeld. Die Glanzkäfertaupe ist einer Darmentzündung erlegen. Wie lange die Krankheit bestand, läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen, wenn es auch wahrscheinlich ist, daß sie länger als 4 Tage daran litt. — Bezüglich der Bluthänflinge haben Sie richtig gehandelt. — Kalifornische Schopfwachteln werden sehr häufig in Deutschland gezüchtet und sehr selten importiert. Die zum Kauf angebotenen sind fast ausschließlich hier gezüchtet. Das Gelege besteht aus 12—16 Eiern. Die Weibchen brüten in geeigneten Räumlichkeiten gut. Häufig werden die Eier von Zwerghennen erbrütet. Der Ertrag ist dann auch ein größerer.

Herrn Ingenieur M., Mikowiz. Bezugsquellen können wir an dieser Stelle nicht angeben. Bitte Doppelfarte einsehen. Zu empfehlen sind die Bücher „Fremdländische Stubenvögel“ von Dr. R. Ruß (Handbuch I), „Einheimische Stubenvögel“ von Dr. R. Ruß (Handbuch II) 4. Auflage. Kreuzsche Verlagbuchhandlung, Magdeburg.

Herrn R. P., Komotau. Es genügt, dem Grauköpfchen zur Aufzucht trockene Sämereien zu bieten und zwar weiße Hirse, Glanzkorn, Reis in Hülsen, Hafer, daneben sollte stets Vogelmiere gereicht werden, die man jetzt noch überall üppig wachsend in Gärten und auf Feldern findet. Meist ist sie dort auch den ganzen Winter hindurch vorhanden. Nimmt man sie mit den Wurzeln aus der Erde, so kann man sie in Blumentöpfe gepflanzt den ganzen Winter hindurch haben. Die Töpfe mit den Pflanzen müssen in nur mäßig erwärmten Räumen gehalten werden.

Herrn W. K., Hamburg; Gymnasiast C. B., Gera; Herr H., Schlüsselburg; Herrn H. P., Witttenberge; Herrn Mag. C. L., Graz; Beiträge dankend erhalten.

Herrn P. N., Bauen. Der Erlezeisig ist einer Erkränkung der Verdauungsorgane erlegen. Die Fäulnis war schon so weit fortgeschritten, daß nichts bestimmtes festgestellt werden konnte.

Herrn B. P., Wien. ♂ = Männchen; ♀ = Weibchen; 1,0 = ein Männchen, 0,1 = ein Weibchen, 3,0 = drei Männchen; 1,1 = ein Männchen und ein Weibchen.

Herrn M. S., Samarang (Java). Ein Buch, wie Sie es wünschen, gibt es nicht. D. Fusch sagt in einer Arbeit „Zur Erforschungsgeschichte der Ornis Javas“ (Journal für Ornithologie 1906 S. 301): „Während über die Ornis von Britisch-Indien eine ganze Reihe ausgezeichneteter, zum Teil vorzüglicher illustrierter, ja Prachtwerke, Forschern wie Laien gewünschte Auskunft geben, fehlt es noch immer an dem einfachsten Handbuche über die Vogelwelt des benachbarten holländischen Kolonialreiches. . . .“

Herrn Jr. R., Kalk b. Köln, Herrn W., Swifokoro b. Okahandja ist brieflich Bescheid zugegangen.

Herrn G. Z., Ulm. Eine Schamadrossel sollte zur Hauptfangszeit im Frühjahr nicht mit Nachtigal, Rotkehlchen, Mönchgrasmücke und Spötter zusammen gehalten werden. Der starke Gesang der Schama dürfte in dieser Zeit die andern gar zu sehr übertönen und vielleicht den einen oder den andern zum Schweigen bringen. Ein Sonnenvogel dürfte die andern weniger stören. Den Gesang des Grauedelängers würde man kaum hören, die spitzen Töne des Gesanges dieser Finken wird die Harmonie des Vortrages der andern kaum erhöhen. Möglich ist auch, daß die spitzen Töne von den andern aufgenommen werden.

Herrn Ingenieur H., Karlsruhe. Der Luisittich ist einer Lungen- und Darmentzündung erlegen. Die Entstehungsursache ist schwer zu ermitteln. Es ist möglich, daß der Krankheitskeim schon in dem Vogel steckte, als er erworben wurde. Da die Krankheit rechtzeitig bemerkt wurde, wäre eine Heilung wohl möglich gewesen. Es ist gar zu viel an dem Vogel herumgedoktort worden.

Herrn M. H., Hamburg. Die besten Käfige für Weichfresser sind die, deren Unterbau aus Holz, deren Gitterwerk aus Metall hergestellt ist. Herr G. in Keimelbach b. Bregenz wird gern die gewünschte Auskunft geben.

Herrn G. F., Leinathe. Die eingesandte Futterprobe habe ich geprüft. Das Futter ist unverdaut. Der Geruch rührt von einigen Bestandteilen des Futters her. Es enthält unter anderen Stoffen Fleischkrümel, welches den Finken übel erscheinenden Geruch absondert, sodann Garneelenschrot, auch nicht gerade wohlriechend, und Wachholdergries in geringer Menge. Ich habe dieses Futter auch erprobt und verwende es jetzt noch für größere oder härtere Vögel, wie Sonnenvogel, Heberlinge und dergl.

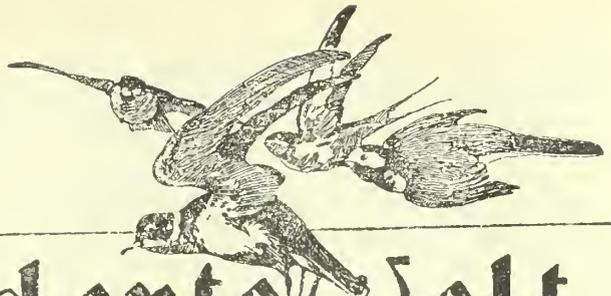
Herrn C. B., Gera. Die Züchtung grauer Reisevögel ist nicht häufig gelungen. Ich werde den Bericht gern veröffentlichen.

Fräulein M. M., Paris. 1. Zigarrenrauch ist der Gesundheit der Vögel keineswegs förderlich, wenn ihn auch die meisten Vögel anscheinend ohne Nachteil ertragen. 2. Ohne vorherige Gewöhnung an niedere Temperatur sollte man Eroten dieser nicht aussetzen. Bei einer Wärme unter 18—20° + C. sollten sie nicht im Freien gehalten werden. Einige ertragen aber ohne Nachteil selbst die Überwinterung im Freien. Es kommt ganz auf die Art an. 3. Der nackte Vogel muß warm gehalten und gut ernährt werden. Häufig wird das Federwachstum angeregt, wenn einige kahle Stellen des Körpers, nicht etwa der ganze Körper, jeden zweiten Tag mit Karbolsäureöl (1%) bestrichen wird.

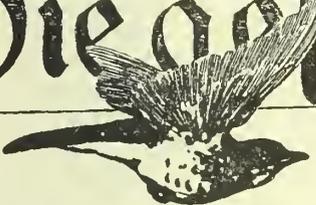
Herrn W. L., Frankfurt/Main. Distelsink und Zeisig können, ohne daß sie sich im Gesang beeinträchtigen, im selben Käfig gehalten werden. Wenn der Gimpel das gelernte Lied wirklich kann, so darf er in einem Zimmer gehalten werden, in welchem sich auch andere Vögel befinden.

Herrn Hauptmann S., Turnau. Besten Dank für die Überendung der Zeitung. — Das Gewünschte erhalten Sie bei Paul Heibel, Charlottenburg b. Berlin, Pestalozzistr. 87.

Herrn B., Grimma i. S. Die N. ist infolge von Darm-entzündung in Verbindung mit Abzehrung eingegangen. Den Futterzustand der Vögel ab und zu feststellen! — Der Sonnenvogel kann ohne Nachteil im ungeheizten Raum überwintert werden.



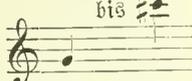
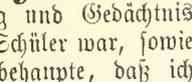
Die gefiederte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Meine gefiederten Schüler des Jahres 1905/1906.
 Von L. Marody. (Fortsetzung.)
(Nachdruck verboten.)

Nachdem also das Tierchen seine zwei Lieder erlernt hatte, griff ich auf das zweite, das ich ihm schon 14 Tage resultatlos vorgespielt hatte, zurück, weil ich dachte, es werde dem Tierchen doch im Gedächtnisse geblieben sein und ich sah meine Annahme bestätigt. Verhältnismäßig bald begann es das Stückchen, eine schelmische, genug schwere Opernarie (Im Brunnen von Blodet) zu singen. Nachdem der kleine Sänger das Stückchen ganz erlernt hatte, ging ich aus Einüben des ganzen bisherigen Repertoirs, dem ich des sichern Erfolges halber nicht wenig Zeit widmete. Darauf erlernte Mazi noch das Wort „Bravo!“, zwei Signale, ein Stückchen in moll und 16 Takte des Karmenmarsches, sodaß es vom Oktober bis Ende Mai im ganzen 5 Stücke erlernt hat, also eins durchschnittlich in 7 Wochen, wahrlich eine lange Zeit!

Freilich habe ich es bisher noch nie mit so schweren Liedern in dur und moll mit den verschiedensten Verzierungen, Passagen, Läusen, Übergängen in einem solchen Tonumfang von  bis  versucht und doch muß ich bei allem Respekt vor dem Vogel darauf beharren, daß er, was Auffassung und Gedächtnis anbelangt, nicht mein talentiertester Schüler war, sowie ich kaum irren werde, wenn ich behaupte, daß ich kaum wieder einen Vogel mit so brillanter Stimme und brillantem Vortrag bekommen werde.

Als langjähriger spezieller Liebhaber des Vogeliebdes habe ich so manches Vogelorgan studiert, habe hundert und hundert Nachtigalen und andere hervorragende Sänger gehört, alle, alle sind sie durch Mazi's Stimme, gehoben durch die Schulung, in Schatten gestellt. Das ist mein Urteil.

Seine sprachliche Begabung ist groß. Der Vogel spricht ganz deutlich: Mazi, Mazi, Mazi singt wieder! Mazi singt wieder was! Bravo!

Seine Liebe und Anhänglichkeit mir und meiner Familie gegenüber war rührend. Erblickte er uns, so lief und sprang er freudig aufgereggt im Käfige so lange hin und her und sprach so lange alles, was er konnte, bis wir mit ihm sprachen, ihm unsere Koseworte zuriefen; erst dann gab er sich zufrieden. Komisch und überraschend zugleich wirkte es, wenn

ich ihn Mazi, Mazi sprach und er „was?“ zurück rief, ebenso, wenn er sein zorniges „Mazi!“ schrie, wie er überhaupt alle Gemütsaffekte in die Worte legen konnte.

Nachdem ich nun meinen geehrten Lesern ein wahrheitsgetreues Bild von Mazi gegeben, will ich nun über den Verkauf und sein weiteres Geschick berichten. Was mich zwingt, solche Tiere abzugeben, habe ich bereits im Vorjahre dargelegt. Durch meine Ausführungen: „Meine Erfolge in der Verchenabrichtung“ fand sich Herr Trier aus Frankfurt a. M. bewogen, mich zu ersuchen, ihm eine abgerichtete Verche zu überlassen. Da ich, wie ja in der letzten Fortsetzung dieser Arbeit mitteilte (Herr Trier hatte den Schluß nicht abgewartet), keinen solchen Vogel besaß, konnte ich seinen Wunsch nicht erfüllen, versprach ihm aber, ihn zu benachrichtigen, wenn ich einen abgerichteten Vogel besitzen und gewillt sein werde, ihn abzugeben. Ich hielt auch Wort und schrieb anfangs Juni d. J. an Herrn Trier. Es war die höchste Zeit zur Einleitung des Verkaufes, da schon im Juli die Manier eintreten kann. Ich bekam auch gleich Antwort, und da Herr Trier mit dem Preis einverstanden war, sollte ich den Vogel an die Adresse des Herrn Karl Kullmann in Frankfurt a. M. (Herr Trier war in München) einsenden und gleichzeitig nochmals Mazi schildern. Nachdem ich noch an Herrn Kullmann geschrieben und mich betreffs der Versendung Mazi's des besten versichert hatte, wars mit dem Verkaufe ernst geworden, und da wiederholten sich bei mir jene Szenen, die mir stets schwer auf die Nerven fallen.

Meine Frau und meine Kinder bestürmten mich, den Vogel doch ja nicht wegzugeben, und als ich ihn schon in dem Versandkistchen hatte und es schon zur Hälfte vernagelt war, meine Kinder schluchzten, meiner Frau die Tränen über die Wangen rannen und sie mich bat, den Vogel wieder auszupacken, und dieser aus dem Kistchen ein über das anderemal sein „Mazi“ rief, das so schmerzlich klang, da wollte ich schon nachgeben, die Zange nehmen und die Nägel herausziehen.

„Dann ist's aber für weitere Versuche aus!“ rief's in mir. Das war genug. Ich ermannte mich, entkräftete die Vorwürfe meiner Frau, ließ — ein herzloser Vater — die Kinder weinen, suchte mit dem

Absenden des Tierchens fertig zu werden, und habe meine Härte nicht berent, wenngleich ich stets das Gefühl der Wehmut empfinde, wenn ich an das herrliche Geshöpf denke.

Ich sandte das Vögelchen gegen Nachnahme auf 8 Tage Probe. Es war ganz zahm und ich wußte, daß es gleich seine Kunst zeigen werde, wenn es durch die Reise nicht gelitten, und die war eine beschwerliche; erst den dritten Tag kam Maßichen in Frankfurt an. Es ist begreiflich, daß ich besorgt war und einer Nachricht, um die ich dringend gebeten, gespannt entgegen sah. Ich erhielt auch sofort von Herrn Kullmann eine Korrespondenzkarte mit der Mitteilung, Maßichen sei gesund und munter um 9 Uhr vormitt. angelangt und habe, nachdem er im Sande gebadet und sich an dem ihm vorgelegten leckeren Willkommfutter gesättigt, um 2 Uhr flott darauf los gesungen; gesprochen habe er noch nicht.

Ich war durch diese freundliche Karte der großen Sorge des Vogels wegen enthoben und wartete ruhig das weitere ab. Nach einigen Tagen erhielt ich eine Ansichtskarte mit dem Berichte, daß der Vogel soeben sein reizendes „Maßichen singt wieder was!“ gesprochen habe, und somit war der Vogel zum Verdruß meiner Familie, die sich der trügerischen Hoffnung hingab, der Vogel werde vielleicht noch zurückkommen, endgültig verkauft. Meine Familie erwartete jetzt nichts mehr, wohl aber ich, und zwar den Bericht und das Urteil über des Vogels Kunst, überdies wußte ich nicht einmal bestimmt, wer eigentlich der neue Besitzer des gefiederten Künstlers war. Herr Erier hatte ihn gekauft, Herr Kullmann übernommen und bezahlt.

So vergingen zwei volle Wochen. Ich war mißmutig darüber, daß ich so gar nichts von Maßichen hörte; schreiben wollte ich jedoch nicht, und so machte ich mich langsam mit dem schmerzlichen Gedanken vertraut, überhaupt keine Nachricht mehr über das liebe Tierchen zu erhalten, daß es für mich gleichsam tot sei. Da lese ich im 27. Hefte des laufenden Jahrganges in der Spalte „Aus den Vereinen“ die bereits an anderer Stelle angeführte Mitteilung über die Lieder singende und sprechende Hanbenlerche. „So mußte es kommen!“ rief ich in freudiger Erregung, so ist der Vogel und mein Erfolg doch gewürdigt.

Zwei Tage nach Erhalt der „Ges. Welt“ langte ein Brief aus Frankfurt an, der meine Freude noch erhöhte, und hätte ich gewußt, was ich erst später erfuhr, nämlich welche Bedeutung Herr Kullmann als Liebhaber, Gesangs- und Vogelkenner hat, hätte sich meine freudige Aufregung naturgemäß gesteigert. Ich will, da ich hierzu besung bin, einige Stellen aus Briefen, die ich seitdem erhalten und die sich auf meine und Maßis Kunst beziehen, anführen:

„Also zuerst kann ich nicht umhin, Ihnen mein Kompliment zu machen, über das Gelingen, einen Vogel so zum Sprechen zu bringen, wie es kein Mensch vermuten und, wer es nicht selbst gehört hat, dies auch kaum glauben kann. Ich kann Ihnen, werter Herr Marody, noch das eine sagen, wer Maßichen bis jetzt gehört hat, war außer sich vor Entzücken, und Ihre Ohren mögen Ihnen manchmal geklungen haben vor lauter Lobeserhebungen über Sie und das Vögelchen.“

Aus dem erhaltenen Schreiben wußte ich noch immer nicht bestimmt, welcher der vorhin genannten Herren eigentlich der Besitzer des Vögelchens war. Auf meine Anfrage erfuhr ich, daß Herr Erier wohl die Hanbenlerche gekauft, sie jedoch Herrn Kullmann zum Geschenk gemacht, zum Danke dafür, daß er ihn in die Geheimnisse der Vogelhaltung usw. eingeweiht. Wenn auch Herr Kullmann dieses sinnige Geschenk nur gegen Nevanche angenommen, so hatte er doch nur eine große Freude von demselben und ist nicht nur bestrebt, den Vogel gut zu pflegen, ihn auf der Höhe seines Könnens zu erhalten, sondern ihn weiter auszubilden. Ein hartes Stück Arbeit fürwahr, verbunden mit unendlicher Geduld! Und schon nach kurzer Zeit ist es dem neuen Besitzer gelungen, des Tierchens Wortschatz zu erweitern; es zählt jetzt ganz deutlich: Eins, zwei, drei. (Schluß folgt.)

Vom Vogelhause.

Von einem langjährigen Vogelliebhaber. (Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Großer Soldatenstärkung — *Trupialis militaris*, (L.).
Kleiner Soldatenstärkung — *Trupialis deillippi*, Bp.

Beide genannte Arten werden vielfach von den Händlern verwechselt, oder man verkauft sie einfach als „Soldatenstare“.

Ganz davon abgesehen, daß die große Art um ein Drittel größer als die kleinere ist, gibt es ein sicheres Kennzeichen beider Arten. Der große Soldatenstärkung hat weiße, der kleine Soldatenstärkung dagegen schwarze Unterflügeldecken. Das Rot ist bei ausgefärbten Männchen genannter zwei Arten auch verschieden; bei ersterer ist es scharlachrot, bei letzterer mehr feuerrot.

Als „Soldatenstare“ habe ich beide Arten erhalten, und als Weibchen erhielt ich auch weiter noch ein ganz junges Männchen der großen Art, daß sich hier in zwei Jahren einigermaßen verärbte. Auch die nächstfolgende Art bezog ich als „Soldatenstar“.

Beide Arten sind mattschwarz, an der Oberseite sowie am Flügel und Schwanz mit bräunlichen Federrändern; ein Fleck zwischen Schnabel und Auge, Kehle, Vorderhals, Brust und Flügelbug sind schön rot; Schnabel hornfarben, Unterschnabel heller; das Auge ist dunkelbraun, die Füße schwarzbraun. Das Weibchen ist heller, mehr bräunlich, die rote Farbe bedeutend blässer, die Füße sind hell graubraun. Die jungen Vögel sind hell graubraun, die Unterseite fast gelbgrau.

Der große Soldatenstärkung lebt in Patagonien und Chile, der kleine vorwiegend in Argentinien. Beide Arten werden zeitweise eingeführt und wegen ihres schönen Aussehens und drolligen Wesens geru gekauft, jedoch mehr für zoologische Gärten und größere Volieren. Sie sind vorwiegend Erdbögel und nisten auch am Erdboden.

Ich habe über die Soldatenstare schon in früheren Arbeiten berichtet. Nur möchte ich hier noch hinzufügen, daß diese Stärklinge lange Zeit harmlos waren, und besonders am Erdboden mit den Wachteleiern, denen sie das Gefieder franten, zusammenlebten. Als letztere später mit dem Brutgeschäft begannen, erregte es meine Verwunderung, daß die Eier stets verschwanden und ich auch häufig die leeren Schalen der Wachteleier im Sande fand. Anfangs hatte ich die Sultanhühner

als Eierfresser im Verdacht, später dann auch einen Augenbrauenheberling. Erstere waren indessen unschuldig daran, während letzterer mehrmals bei der Nüßarbeit überrascht wurde, wofür er sofort Käfighaft erhielt. Nun glaubte ich wieder Ruhe hergestellt zu haben, was aber nicht der Fall war. Das Eierfressen dauerte fort und ich mußte mich nach neuen Missetätern umsehen. Der Zufall kam mir zu Hilfe. Ich sah eines schönen Tages einen Soldatenstärkling im Streit mit den Wachteln, vorher hatte ich es niemals gesehen. Der Gegenstand des Streites war ein Wachtelci, das die Wachteln gegen den Stärkling verteidigten. Jetzt mußten auch die Soldatenstärklinge in Käfighaft wandern und wurden mit dem Heherling fortgegeben, so leid es mir tat, erstere ihres gemüthlichen Benehmens, letzteren seines angenehmen Gesanges wegen. Mit dem Eierfressen war es nun vorbei. Ich bemerke hier, daß sowohl die Soldatenstärklinge, wie der Heherling lange mit nistenden Vögeln im Vogelhaus zusammenlebten, ohne daß Störungen dadurch entstanden waren. Da aber die Soldatenstärklinge immer die Wachteln begleiteten und immer unter jenen zu finden waren, so hatten sie die beste Gelegenheit, die Wachtelnester mit Eiern zu besichtigen, anfangs haben sie wohl nur mit den Eiern ge-

kleinen Soldatenstärkling gleich, dem er auch ähnlich, von dem er aber leicht zu trennen ist, da ihm der rote Fleck zwischen Schnabel und Auge fehlt.*)

Die Kehle ist schwarz, Vorderhals, Brust bis auf den Bauch tiefrot; Flügelbug rot; übriger Körper mattschwarz, ohne jedes Braun; Augenbrauenstreif ziemlich breit, weißlich bis hell braungelb, nach dem Genick allmählich schmaler werdend; an Stirn und Vorderkopf einige Federn mit feinen weißen Rändern, welche einen kleinen hellen Mittelstreif bilden, der bis zur Kopfmittle geht; Flügel, Schwanz schwarz; die Außenfedern der großen Schwungfedern breit hell ockergelb gerandet; Unterflügeldecken schwarz; Oberschnabel dunkel hornfarben, Unterschnabel hornweiß, gegen die Spitze etwas dunkler; Füße dunkel schwärzlichbraun; Auge dunkelbraun.

Dieser Stärkling ist schöner als die verwandten



Großer Soldatenstärkling

Soldatenstärklinge, indem das kräftige Dunkelrot durch die übrige schwarze Färbung sehr hervorgehoben wird. Seine Heimat ist Argen-

tinien, Paraguay, Bolivien und Ostbrasilien. In Wesen und Eigenschaften ist dieser Stärkling von seinen Ver-

wandten nicht verschieden. Bald nachdem ich ihn erhielt, besuchte ich den Hamburger Zoologischen Garten, der inzwischen auch diese Art hatte. Der Vogel war in eine Volierenabteilung im tropischen Vogelhaus untergebracht, zwischen verschiedenen anderen Starvögeln. Sein Namensschild an dem Volierenegitter gab aber an „Sturnus dekillippi“, also kleiner Soldatenstärkling. Jedenfalls ist der Vogel dem Garten als solcher geliefert worden, wie es auch bei mir der Fall war, und dadurch hat

der Garten sich täuschen lassen, weshalb die Art nicht richtig bestimmt worden ist. In Ruß: „Fremdländische Starnvögel“, Band II, ist angegeben, daß diese Art damals nur ein Mal lebend eingeführt worden ist, nämlich nach dem Amsterdamer Zoologischen Garten im Jahre 1857. (Fortsetzung folgt.)

spielt, sie dann angepickt, und sind so allmählich Eierfresser geworden. Der Heherling, der alles beobachtet, hat es dann wohl von den Soldatenstärklingen gelernt. Es wurde mir aber durch das Eierfressen erheblich Abbruch an Züchtungserfolgen getan.

Nachtsüber schliefen die Soldatenstärklinge stets am Erdboden in einem Loch im Sande, das sie sich nach Wachtelart selbst machten, indem sie hierbei nicht nur die Füße, sondern auch den Schnabel benutzten. Nachdem sie sich in die Mulde gelegt, überdeckten sie sich mit kleinen Henhalmen, die sie mit dem Schnabel rückwärts warfen, so daß sie über dem Rücken zu liegen kamen. Ich habe abends diesen Vorgang oft beobachtet.

Stärkling mit braunem Augenbrauenstreif*) — *Leistes superciliaris*, Bp. Natl.

Als „Soldatenstärkling“ erhielt ich auch diese selten eingeführte Art. In der Größe ist er dem

*) Dieser von Ruß übernommene Name ist wenig zutreffend, da der Augenbrauenstreif nicht braun, sondern weiß oder wenigstens weißlich ist. N.

Betrachtungen.

Von Wilhelm Koch.

(Nachdruck verboten.)

Leise zieht durch mein Gemüt liebliches Gelächter;
Klinge, kleines Frühlingslied, kling' hinaus in's Weite.

So dacht ich unwillkürlich, als ich mein eben vermaufertes Notkehlchen zum ersten Male wieder

*) Ich finde keine Ähnlichkeit.

leise und traulich zirpend singen hörte. Er ist ein drolliges Tierchen, mein „alter“ Rotbart — der „neue“ ist ein frischer Wildfang — und hat mir schon manches Vergnügen bereitet. Wenn ich an meinem Tische arbeite, spielen wir beide manchmal Verstecken miteinander. Von seinem Lieblingsplatze aus kann er mich nämlich nur sehen, wenn er seinen Hals gewaltig reckt, um an einer breiten Leiste der vorderen Käfigwand vorbeisehen zu können. Will ich nun bewirken, daß Hans „Kief, mummum kief“ macht, so brauche ich mich nur unter freundlichen Zurufen soweit vorzubiegen, daß ich gerade seine Schnabelspitze bemerke; und mit der drolligsten Pose kommt sein kluges Köpfchen zum Vorschein. Gehe ich dann zurück, verschwindet auch er, beuge ich mich wieder vor, läßt auch er nicht lange auf sich warten. So könnten wir dieses harmlose Spiel mit Grazie ad infinitum fortsetzen, wenn nicht einer von uns beiden bald überdrüssig würde. Wenn Hans seinen Zimmerausflug unternimmt, so revidiert er selbstverständlich zunächst immer den Viehwurmtopf so eingehend wie möglich — er scheint diese Eigenschaft von seinem Herrn übernommen zu haben, der ist nämlich Zöllner! — Alles Neuangekommene, besonders Vögel seiner Art, begrüßt er mit größter Lebhaftigkeit, und man sieht ihm die Leidenschaftlichkeit seiner Bewegungen wohl an, wenn, wie vor einiger Zeit, ein Weibchen seiner Art sich in seiner Nähe befindet. — Ob auch in diesen kleinen Herzen die große Sehnsucht schlummert, die unfaßbare, unzerlegbare, nach etwas Wunderbarem, Edlem, Schönem, das ewiges Glück und dauernden Frieden bringt? Ob auch diese Herzen miteinander fühlen, einander nachempfinden, den Genuß ihres Seelenfriedens in inniger Harmonie mit dem Denken und Handeln eines Genossen, einer Genossin zu finden suchen? Sollten nicht Tiere, die imstande sind, ihren Empfindungen in wunderbar harmonischen Tönen Ausdruck zu verleihen, der Schönheit dieser ihrer Töne und deren Macht sich bewußt sein? Können nicht die edlen Klangäußerungen durch ebenso edle Gemütsempfindungen hervorrufen sein und können diese Gemütsäußerungen nicht ähnliche Empfindungen bei anderen Vertretern der Sippe hervorrufen, so daß schließlich eine Harmonie entstehen kann, die, wenn sie zwischen Vertretern verschiedenen Geschlechts eintritt, dann auch zur innigsten Lebensgemeinschaft führen wird. Wenn es ganz allein die Sucht nach Befriedigung des Geschlechtstriebes wäre, die das Vogelmännchen zum Weibchen treibt, warum verweigert dann der Zaunkönig, sich mit neun, ihm der Reihe nach zugefellten Weibchen zu paaren, um das zehnte zu nehmen. Wenn man auch annehmen muß, der Vogel besitzt ein gewisses, individuell verschiedenes Gefühl für schöne Farben und Formen, kräftige, elastische und elegante Bewegungen, so ist man doch wohl berechtigt, anzunehmen, er sähe, wenn man so sagen darf, auch auf die moralischen Eigenschaften seiner zukünftigen Gehälfte, indem er gewissermaßen überlegt, ob diese Eigenschaften ihm behagen, ihm die Befriedigung seiner Wünsche versprechen oder nicht. Er wird anfangs selten daran denken, seinerseits Zugeständnisse zu machen — will man überhaupt soweit gehen, ein derart kompliziertes Denken vorauszusetzen — denn zunächst ist immer noch die Liebe zu seinem eigenen Ich die

Triebfeder all seinen Handelns. Die Überlegung betr. der Zweckmäßigkeit seiner Wahl geschieht auch wohl mehr instinktiv, und, von einer ihm schädlichen oder ihn bedrohenden Charaktereigenschaft des Weibchens abgestoßen, wird er dieses feindlich behandeln. Erst wenn er sieht, daß ihm tatsächlich von der anderen Seite etwas erwiesen wird, was er, auf sich allein angewiesen, hätte entbehren müssen, vermag er sich über den engen Kreis des unbewußten Egoismus zu dem weiten, vielleicht ebenso unbewußten der Liebe und Sorge für andere hinauszuschwingen. Dann kann er zu dem Maß von Opferfreudigkeit gelangen, das wir sonst nur bei Menschen zu sehen gewohnt sind. Oder welche Empfindungen sollte man sonst bei dem Papagei voraussetzen, der seinem verstorbenen Pfleger nachtrauert und trotz liebevoller Behandlung durch andere Menschen verkonnt und verdirbt. Man wird aber wohl nicht fehlgehen, wenn man annimmt, daß der größte Teil solcher Empfindungen, die sich doch auf ein immerhin schon recht kompliziertes Denken gründen, in der Vogelseele nur unbestimmt und schemenhaft auftreten und in ihren Äußerungen daher selten zu erkennen sind. Gerade die Äußerungen jedoch, die ihrem Wesen nach am leichtesten verständlich erscheinen sollten — der Vogelgesang — sind noch recht schwer nach ihren Beweggründen zu analysieren. Hat doch gerade über diesen Gegenstand in den Spalten der letzten „Gefiederten“ ein Meinungsaustrausch stattgefunden, in dem Ansichten zu Tage traten, die einander schroff gegenüberstehen. Ich bin der Meinung, daß der Vogel singt, wenn er sich wohl fühlt. Da er sich nun zur Zeit der Miene, wo ihn ein gedeckter Tisch die Freuden der Liebe würzt, unbedingt am wohlsten fühlt, so singt er während dieser Zeit natürlich am eifrigsten. Er singt zu seiner eigenen Unterhaltung, zum Anlocken eines Weibchens oder dessen Ergözung. — Nun ich denke, wir lassen die Gründe des Vogelgesanges nur ruhig ruhen. Die ganze Poesie geht ja zum Tausel, wenn man derartige märchenhaft erscheinende Vorgänge mit dem kalten Lichte der Vernunft durchleuchten wollte! Freuen wir uns, daß der Vogel überhaupt singt! —

Welch herrliches Konzert boten mir so oft die Graudrossel, die Amsel und das Rotkehlchen, deren Stimmen durcheinander tönten und doch zusammenwirkten, wie die Flöten einer Orgel. Es ist doch etwas Herrliches nur den Vogelgesang! Klingt nicht das Lied der Amsel wie eine weisevolle Predigt an das Ohr des verstockten Philisters, ihn an die Allmacht der Natur, der Gottheit, mit bald zärtlichen, eindringlichen, bald jauchzenden Tönen zu gemahnen? Sind nicht die Rufe der Graudrossel wie die jauchzenden Jubeltöne eines sich der schönen Welt freuenden, lachenden Kindes? Klingt dann nicht wieder der Gesang des Rotkehlchens wie eine Symphonie stillheiteren Glückes, untermischt mit helltönenden, feierlich an den Spender des Glückes mahnenden Hosiannarufen; dann das Lied des Zaunkönigs, des kleinen Wichts, der sich gebärdet wie einer, der die ganze Welt erobern möchte. Dieser unbekümmerte Frohsinn, der aus seinen hell herausgeschmetteten Strophen hervorstrahlt, muß unwillkürlich jeden erfassen, der sich aandachtig dem Eindruck des Erlauschten hingibt. Der Rinkenschlag! Ist das nicht wie ein Kampfruf, eine

Herausforderung voll Mut und markiger Kraft: Kommt her, die Ihr's wagt; hier steh' ich, wohl an denn, es sei! —

Der geduldige Leser gestatte mir noch ein paar Worte über Albinos, deren in der „Gefiederten“ in letzter Zeit ebenfalls Erwähnung getan ist. Am 18. Februar dieses Jahres entdeckte ich im Bürgerpark zu Bremen einen Buchfinkenalbino. Im



Starling mit weißem Augenbrauenstreif (s. Anmerkung auf S. 371).

ersten Augenblick glaubte ich einen ausgerissenen Kanarienvogel zu sehen; jedoch bei näherem Zusehen erkannte ich, daß das Tierchen ein weißer Buchfink war. Weiß stimmt eigentlich nicht ganz, denn der Vogel war mehr hell isabellfarben und die Brust war wenig dunkler als die Oberseite. Die Stimme des Finken hörte ich nicht, jedoch sein Flug, die Körperform und eine schneeweiße Flügelquerbinde dokumentierten ihn mir ausreichend als Buchfink. — Hier in Hamburg finde ich fast täglich Spatzen mit weißen Federn im Gefieder, häufig dadurch recht ansprechend gezeichnet. Ganz weiße habe ich aber noch nicht gesehen.

Freilebender Mischling von Haus- und Feldsperling.

Von Hans Passig.

(Nachdruck verboten.)

Wenn ich in Zeitschriften mitunter über angeblich eingefangene wilde Vogelbastarde gelesen, hin und wieder solche auch auf Ausstellungen gesehen habe, dann konnte ich mir stets nicht erklären, welche Veranlassung die Eltern dieser Mischlinge gehabt haben könnten, in der Freiheit eine Verbindung einzugehen, die selbst bei gefangenen Vögeln recht selten erreicht wird, und auch nur dann, wenn nicht beide Geschlechter ihrer Art vorhanden sind. Ich bekenne deshalb offen, daß ich hinsichtlich der Angaben über die Herkunft der Bastarde gellinde Zweifel doch nicht ganz unterdrücken konnte, bis mir selbst durch eigene Beobachtung die Gewißheit wurde, daß solche Mischchen unter freilebenden Vögeln doch wohl, wenn auch höchst vereinzelt, vorkommen.

Es fehlt in meinem Wohnorte nicht an Sperlingen der beiden hier vorkommenden Arten. Was die Anzahl der Individuen betrifft, so sind beide Arten wohl gleichmäßig stark vertreten. Nistgelegenheiten sind anscheinend auch genügend vorhanden, obwohl ich beobachtet habe, daß die Feldsperlinge mitunter dieselben Plätze benutzen, welche sonst vom Hausperling bevorzugt werden oder auch umgekehrt. So brüten z. B. beide nebeneinander unter den Wellblechdächern der Maschinen-

und Lagerschuppen. Vereinigen die Sperlinge sich im Spätsommer zu größeren Flügen, dann ist mir allerdings aufgefallen, daß die Zahl der Feldsperlinge meistens am größten war, doch glaube ich trotzdem, daß ebenso viele Hausperlinge hier vorhanden sind, weil ihre Nahrungssuche eine weitere Zerstreuung bedingt, da sie nicht in dem Maße den Sämereien nachzugehen scheinen, wie die andere Art.

Im verstorbenen Sommer fiel mir an einem Morgen ein kleiner Vogel auf, der sich zwischen Unkräutern nahe einem Schuttablagungsplatz neben der Eisenbahn zu schaffen machte. Er flog nicht fort, als ich mich ihm näherte, sondern lief nur eine kurze Strecke weiter und fraß dann unbekümmert um meine Gegenwart von dem Samen des Vogelknöterichs. An dem Aussehen des Gefieders erkannte ich bald, daß ich einen noch jungen Vogel vor mir hatte, wenn mir auch nicht klar war, welcher Art. Meine Zeit erlaubte mir ein längeres Verweilen nicht, und ich ließ den Vogel bei seinem Frühstück, das er sich so mühsam zusammensuchte. Am folgenden Morgen war an demselben Orte eine größere Vogelgesellschaft eingefallen, meistens waren es Feldsperlinge, welche bei meinem Kommen auf und davon flogen. Nur einer blieb zurück und in ihm erkannte ich meinen Bekannten vom vorhergehenden Tage. Da er so wenig Scheu zeigte, so konnte ich sein Treiben und auch ihn selbst heute etwas genauer ansehen, zumal es erst 7 $\frac{1}{2}$ Uhr war und ich mich noch nicht zu beeilen brauchte. Der Vogel entnahm sein Futter von dem Samen des einjährigen Rispengrases, vom gemeinen Gänsefuß und Tannengras oder Vogelknöterich. Auch stellte er den Insekten nach, welche sich auf der Ackermelde befanden. In Größe, Gestalt und Bewegungen glich er durchaus dem Feldsperling, doch hatte sein Gefieder mehr die Zeichnung von dem Kleide eines Hausperlings. Als ich an den nächsten Tagen ungefähr immer zu derselben Zeit an der bezeichneten Stelle vorbeikam, und den Vogel, den ich unter hundert anderen Sperlingen stets wieder erkannt hätte, weiter beobachten konnte, fiel mir noch mancherlei bei ihm auf. Besonders eigentümlich erschien mir, daß er sich fast immer von den andern abseits hielt, obwohl ich nie bemerkt habe, daß er in irgend einer Weise von ihnen angefeindet wurde. Nach einigen Wochen veränderte sich sein Gefieder noch etwas und im September sah er aus wie ein kleiner männlicher Hausperling. Vom Feldsperling hatte er nur den Halsring. Dieser trat jedoch so deutlich und weiß hervor und umfaßte mehr

als sonst bei Feldspertlingen den ganzen Hals, daß ich durchaus nicht mehr zweifeln konnte, einen Mischling vor mir zu haben. Schon dachte ich darüber nach, wie ich denselben wohl einfangen könnte, da kam die Zeit, wo die Vögel anfangen, weiter weg zu streichen. Die Unkräuter am Schutthaufen waren von neuen Schutt-ablagerungen bedeckt oder in anderer Weise vernichtet, und ich sah meine Spertlinge an diesem Orte vorläufig nicht mehr. Mit ihnen war auch der Mischling verschwunden.

Es tut mir leid, daß ich mich seiner nicht habe rechtzeitig bemächtigen können, aber ich bin jetzt doch der Überzeugung, daß in der Natur ohne Zwang und ohne menschliches Zutun Mischbruten zustande kommen können, denn Eingriffe sind in dem vorliegenden Falle nach meinem Erachten gänzlich ausgeschlossen und von einer sogenannten Spielart oder Abänderung kann wohl ebenfalls kaum die Rede sein.*)

Wie können wir die Farben von unsern Kanarien mittelst Zuchtwahl verschönern?

Von G. P. W. Noorduyn, Groningen,
Verfasser der „Farben- und Gestaltkanarien“.

(Um Nachdruck wird gebeten.)

Es ist eine auffallende Erscheinung, daß die deutsche Kanarienveteratur sich selten und dann mit sehr wenigen Worten mit der Farbenkanarienzucht befaßt, so schön und interessant sie auch ist. Daher mag es auch wohl kommen, daß über die Entstehung und die Verbesserung der Farben des Gefieders der Kanarien noch so viele Unkenntnis bei den deutschen Züchtern zu finden ist. Dies gibt mir Veranlassung, über die Verschönerung der Farben einige belehrende Worte zu schreiben.

Schon mehrfach habe ich darauf hingewiesen, daß die Kanarien in England viel schöner gefärbt sind, als die auf dem Kontinent, und daß die englischen Züchter es in der Kunst, die verschiedenen Farben zu verschönern und zu erhalten, viel weiter gebracht haben, als die Züchter der anderen europäischen Staaten, dank der vielen belehrenden und beherzigenswerten Winke der ornithologischen Blätter und Klub-versammlungen in England. Wir können ruhig sagen, daß im allgemeinen die englischen Züchter in der Wahl der Zuchtpaare wie überhaupt in der Zuchtkunst, nicht nur auf dem Kanariengebiete, sondern auch dem anderer Tiere obenan stehen.

Wenn wir die Kanarienausstellungen in Deutschland besuchen, dann können wir so recht sehen, wie arm es mit der Farbzucht in Deutschland bestellt ist, und werden vergeblich nach den schönen zimmetfarbigen, goldgelben oder orangegelben Kanarien suchen können, von denen man in England sowohl Männchen wie auch Weibchen in den schönsten Farben auszustellen pflegt. Die vielen Farbenvarietäten sind aber nicht immer mittelst Farbensfütter künstlich gezüchtet worden. Man findet dort auch viele Kanarien, deren

Farben natürlich und erblich sind und mittelst sachverständiger Paarung der Zuchtvögel erlangt werden. Was haben unsere deutschen Kanarienausstellungen dagegen aufzuweisen? Wohl finden wir hier ein herrliches Kanarieliob, aber auch nur den blaß- oder weißgelben Vogel, die wunderschönen zimmetfarbigen, goldgelben und orangegelben Kanarien gehören zu den größten Seltenheiten und doch könnten wir diese in der Harzer Kanarienne raffe ebenso gut haben, wie die Engländer die Farbenvarietäten in ihren Rassen. Um wieviel schöner, wertvoller und begehrenswerter würden die Harzer Sänger sein, wenn sie neben ihrem herrlichen Gesange auch noch schön gefärbt wären! Daß dies zu erreichen ist, steht bei mir fest, wenn die Züchter es nur erreichen wollen. Wird z. B. bei der Beurteilung der Gesangskanarien auch der Farbe des Vogels Rechnung getragen und werden für deren Farbe Wertpunkte in die Prämierungsskala eingesetzt, dann sind wir auf dem besten Wege, später Harzer Kanarien in den schönsten Farbenshattierungen zu erhalten. Warum soll auch alles das, was den Vogel wertvoller machen kann, nicht versucht werden zu erreichen? Habe ich zwei gleich gute Sänger, von denen der eine ein viel schöneres Federteil hat, wie der andere, so ist der erstere doch zweifellos wertvoller und verdient auch bei der Auswahl zur Zucht den Vorzug. In dieser Weise wird auch jeder verständnisvolle Züchter seine Auswahl bei Besetzung der Hecke vornehmen. Hieraus ersehen wir, daß auch der Harzerzüchter nach Farbenverschönerung strebt, also Farbzucht betreibt, wenn er auch sein Hauptaugenmerk auf den Gesang richtet. Dies soll auch weiterhin geschehen, aber die Farbenverschönerung dabei nicht außer Acht gelassen werden und zwar unter Beobachtung der „Farbenlehre“, letzteres geschieht bis heute leider nicht. Hier könnten unsere Ausstellungen fördernd sehr viel dazu beitragen, wenn der Bewertung der Farben auch Rechnung getragen würde. Die Vereinigung von Gesangs- und Farbenprämierung läßt sich auf den Ausstellungen leicht ausführen, wenn, ähnlich wie der „Verein der Kanarienfrennde“ in Hamburg es auf seinen Ausstellungen eingerichtet hat, neben der Selbstzucht und der allgemeinen Gesangsklasse eine III. Klasse für verkäufliche Prämierungsvögel eingeführt wird, bei denen außer dem Gesang auch die Farbe bewertet wird. Hier würde der Zuchtichtung des Züchters, der neben dem Gesange auch schöne Farbe züchtet, Rechnung getragen und dem Laien eine besonders günstige Gelegenheit geboten, für einen angemessenen Preis einen guten Sänger und schön gefärbten Vogel erwerben zu können, der auch sein Gramen vor dem Preisrichter abgelegt hat. Auch würde die Ausstellung sich vielseitiger gestalten und um eine Sehenswürdigkeit reicher werden, wie auch auf die Besucher eine größere Anziehungskraft ausüben, als wenn dieselben im Saale der Preisfänger vor geschlossenen Gesangskästen stehen. Auf diese Weise würde der Wettstreit der erstklassigen Edeltroller, die ausschließlich dem Gesangssport dienen sollen, nicht benachteiligt, dagegen einem großen Teile der Vereinsmitglieder, der keine erstklassigen Gesangskanarien besitzt, Gelegenheit geboten, in irgend einer Form sich an einer Konkurrenz zu beteiligen und so ihr Interesse an der Kanarienzucht, insbesondere an dem des Vereins

* Dr. Gengler teilt in dem Buche „Die Vögel des Neuguineas und seiner Nebentäler“ (s. Bücherbesprechung S. 367) folgendes mit: „An der Peripherie von Erlangen wurde im Sommer 1905 ein Hansspertlingweibchen beobachtet, das zwei junge, noch stummelschwänzige Feldspertlinge führte und fütterte; vielleicht eine Bastardbrut“. — „Auch in der Kreibitz kommen Bastarde von Hans und Feldspertlingen vor. . . . In solchen Mischlingsbruten pflegt der männliche Gatte gewöhnlich ein Feldspertling, der weibliche ein Hansspertling zu sein.“ (Raumann Gemide III, S. 362.)

und seiner Anstellungen gesteigert, was ebenfalls von sehr großem Wert sein dürfte.

In alten Schriften finden wir verschiedene Farbenvarietäten angegeben, von denen einzelne heute nicht mehr bekannt sind. Das Streben der deutschen Züchter, den Gesang zu verbessern, konzentriert sich ausschließlich auf diesen. Man achtete nicht auf die Farbe und ging sogar so weit, daß man die Behauptung aufstellte, bei der Gesangsveredelung könne keine Rücksicht auf die Farbe genommen werden. Wenn diese Ansicht bei der hohen Gesangsportzucht in einzelnen Fällen sich auch bewahrheitet, so trifft sie im allgemeinen aber doch nicht zu und wird auch von keinem erfahrenen Züchter in der Praxis ausgeführt. Jeder Züchter weiß aus eigener Erfahrung, daß beim Verkauf seiner Vögel an den Laien ein Vogel mit einem schönen Federkleide auch dann leichter zu verkaufen ist, wenn dessen gesungliche Leistungen den heutigen Anforderungen an den Gesang nicht genügen. Deshalb ist er bei der Paarung der Heckschögel, wie ich bereits vorhin angegeben habe, wählerisch. Von einer Beobachtung der Farbenlehre ist dabei aber nicht die Rede, weil der Harzer Züchter diese zu wenig kennt. Das eifrige Bestreben, den Gesang zu veredeln, ließ die Kunst der Farbenverbesserung in Vergessenheit geraten, die schönen Farbenvarietäten sind nach und nach verschwunden und so sehen wir den Harzer Edelkoller nur noch in seinem einfachen lichtgelben Federkleide.

In meinem Aufsatz über die „Körperschwäche der Gesangskanarien“ habe ich gezeigt, daß die fortgesetzte Paarung von gelben Kanarien untereinander auch eine langsame Schwächung des Körpers zur Folge haben mußte und die oft vorkommenden Inzuchten hierzu das ihrige beitragen. Ist ein drei- bis vierjähriger Harzer Sänger unserer modernen Kanarien noch in voller Lebenskraft? Nein, die unrichtige Zuchtpaarung ist Ursache gewesen, daß sie sowohl hinsichtlich ihres Gesanges, als auch der körperlichen Beschaffenheit in diesem Alter an Wert bedeutend verloren haben. Geben wir ihnen nach und nach die früheren Farben wieder, was gleichbedeutend mit Kräftigung des Körpers ist, dann bin ich überzeugt, daß die körperliche Kraft und die Gesundheit, welche die Vögel früher besaßen haben, wieder zu erlangen sind, wenn auch die Fütterung und Behandlung, wie ich dies wiederholt beschrieben habe, geändert wird.

Die verschiedenen Farbstoffe (Pigmente) in den Federn des Wildlings sind braun und gelb. Je nachdem diese Farbstoffe bei den Zuchtpaaren mehr oder weniger auftreten, bilden sie die verschiedenen Farbenvarietäten, als grün, dunkelbraun, hellbraun, isabell, orange-gelb, goldgelb, weißgelb usw. Die dunkelschwarze Abzeichnung in dem Gefieder wird bloß durch eine Anhäufung von braunem Pigmente verursacht. Darum finden wir die Quelle aller dieser Farben in den Vögeln, die ganz oder fast ganz wie der Wildling gefärbt sind und sehen letzteren im zahmen Zustande goldgelb und weißgelb, dunkelbraun und hellbraun werden. Durch gegenseitige Paarung dieser Farben erhielten wir dann die verschiedenen Varietäten. Kennt nun jeder Züchter die Lehre, in welcher Reihenfolge der Farben die Paarung vorzunehmen ist, dann kann er bei der Befestigung der Hecke mit Leichtigkeit und ohne Schädigung des Gesanges

seiner Vögel neben der Gesangszucht auch die Farbenzucht betreiben und zwar ohne Fütterung von Cayennepfeffer.

Schon früher habe ich bemerkt, daß nicht alle Farben in ihren erblichen Eigenschaften gleich stark sind, deren Entstehung auch von dem Zeitraum abhängig ist, in welchem der Vogel in einer vom Normalen abweichenden Farbe gezüchtet wurde. So ist der Weißgelbe dem Hoch- oder Goldgelben unterworfen und diese Farbe wieder der dunkelen des Wildlings. Meiner Ansicht nach ist durch starkes Auftreten von gelben Farbstoffen (Pigmenten) im Gefieder des Wildlings zuerst die hochgelbe Farbe entstanden und gab eine Verminderung dieses Pigmentes die Veranlassung zur Entstehung der weißgelben Kanarien. Ebenso war die Verminderung des braunen Pigmentes zuerst Ursache der Entstehung von dunkelbraunen und später von hellbraunen Kanarien. In alten englischen Schriften wird denn auch von „the duns“, dunkelbraunen Kanarien gesprochen, aus denen durch weitere Pigmentverminderung und Mischung mit Gelb nach und nach die hellbraunen und isabellfarbigen Kanarien entstanden sind.

(Schluß folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Über den Vogelmassenmord in Italien berichtet unter der Überschrift „Vom Gardasee“ ein Mitarbeiter der „Augsburger Abendzeitung“ (24. Oktober). Der Bericht enthält ein durchaus richtiges Urteil über den Wert eines italienischen Vogelstuhlgesezes. Ein solches Gesez würde dort nur auf dem Papier stehen, genau so wie in denjenigen südlichen Ländern, welche sich der Internationalen Vogelschutzkonvention angeschlossen haben. In dem Artikel heißt es: „Von den Bergen knallt es den ganzen Tag — der Bauer schleicht mit der Klinte durch die Oliven- und Lorbeerhaine, um Singvögel zu morden — ein Treiben, dessen Verwerflichkeit einem Italiener klar zu machen ein Ding der platten Unmöglichkeit ist. Man mache sich keine Illusionen: es wird niemals in Italien eine Regierung geben, die stark genug wäre, um durch ein Gesez den Italiener seiner geliebten ucelli zu berauben, ein solches Gesez würde auch niemals durchgeführt werden können, da auch die führenden Klassen die Leidenschaft des Volkes für ucelli teilen. Der König selbst ist täglich seine Portion ucelli, und so geht es durch alle Stände bis zum Bauern und Arbeiter, die sich mit Schlingen und Donnerbüchsen ihr „Wild“ selbst holen. Neulich sah ich in Vestone einen Geistlichen, eine stämmige Gestalt in der üblichen laugen Soutane, mit dem breitrandigen schwarzen Hut, stark veralgelte Bergschuhe, einen langen Bergstock, einen Hüßnerhund an der Leine: er trug ein großes Netz von Vogelleichen, aber auch lebende Vögel waren darunter, wahrscheinlich Lockvögel, deren der geistliche Nimrod zur Netzjagd bedurfte. Das spricht ganze Bände, und es ist demnach nicht zu verwundern, wenn ein Italiener, der in Deutschland gearbeitet hat, neulich zu mir sagte: „Doch hat auch Leben, tut ihm auch weh, wenn man ihn macht kaput — Deutscher frißt ihn doch!“

Mönchgrasmilche (Wibbchen) am 4. November bei Bergen (Norwegen) gefangen. Herr Versen in Valestrand-fossen bei Bergen teilt mit, daß an obengenanntem Tag dort eine Mönchgrasmilche gefangen wurde. Bemerkenswert ist, daß der Vogel sich noch in so später Jahreszeit ungefähr an der Grenze seines nördlichsten Verbreitungsgebietes aufgehalten hat. Dieses reicht bis zum 66° nördl. Breite. Bergen liegt ungefähr unter dem 61° n. Breite. Die letzten Durchzügler der Mönchgrasmilche wurden in Mitteldeutschland etwa um die Mitte des Oktober beobachtet. Auf Helgoland wurden sie von Gatte (Vogelwarte S. 294) „den Oktober und November hindurch“ durchziehend beobachtet, einzelne noch am 5. 18. Dezember.

Uns meiner Vogelstube. Im Vorjahre hat ein Paar Granatstrilbe 5 Junge glücklich groß gezogen. Das Nest war versteckt erbaut in einer dunklen Ecke unter einem Strohs-

bach, das ich zum Schutze der Zwergwachteln angebracht hatte. — „Blaufasächchen“ (es sind wohl Schmetterlingsfinken gemeint) brachten in der Gartenvoliere mehrfach Junge auf. Diamanttäubchen haben in der Vogelstube mehrfach geüftet, nach 14-tägigem Verlassen sie das Nest. Die Jungen in den Eiern waren tot. N. H. Utrecht.

Seit einigen Tagen fliegen hier kleine Schwärme Haken- gimpel umher. Gesteru wurden mir vom Vogelfänger Männchen und Weibchen zu billigen Preisen angeboten. Da ich mir Weichfresser halten will, überließ ich die hübschen Tierchen gern anderen hiesigen Liebhabern. G. Hartmuth.

Schlüsselburg bei Petersburg, 25. Oktober 1906.



Bücher und Zeitschriften.

Die Hühnerzucht. Ein Leitfaden für angehende Züchter. Von Julius Böllmann. 5. Auflage. Berlin W. Konrad W. Mecklenburg, vormalig Richters Verlag.

Auf den 60 Seiten, welche der Leitfaden umfaßt, kann unmöglich das ganze Gebiet der Hühnerzucht besprochen und eine Beschreibung der bekanntesten Rassen gegeben werden. Trotzdem mag das Buch dem Anfänger genügen. Manche veralteten Angaben hätten ausgemerzt werden müssen. Wandbrottes kennt man in Deutschland länger als 2 Jahre, sie sind in der Gefiederfärbung auch nicht den Hamburger Silberladhühnern ähnlich. Latensfelder sind keine in rauhem Klima gut fortkommenden Hühner, wenigstens nicht die jetzt gezüchteten ufm.

Auswahlbuch für Schriftsteller. 2. wesentlich vermehrte und verbesserte Auflage. Feder-Verlag, Berlin W. 30, Elbholzstr. 5. Preis geb. 1,40 M.

Das Buch hat sich als ein recht praktisches Hilfsmittel für Schriftsteller und als Wegweiser für schreibende Anfänger erwiesen.

Ansichtskarten mit Vogelbildern. Darstellungen des jagdbaren Wildes, ernten und heiteren Darstellungen aus dem Jägerleben, hat der Verlag von Albert Vleil in Stuttgart herausgegeben. Der Preis einer Serie von 20 Karten ist 1,20 M. Prospekt versendet der Verlag umsonst und postfrei.

Vom Vogelmarkt.

Von seltener auf den Vogelmarkt kommenden Vögeln werden angeboten:

Max Beyer, Niederschönhausen b. Berlin: Gelbe Wellenfittiche.

Paul Heibel, Charlottenburg, Pestalozzistraße 87: Kukuck, Wiedehopf, Goldhähnchen, Zaunkönig, Schwanzmeisen, Aitslaubhänger, Schamadrosseln ♂, ♀.

W. Hiltmann, Berlin S 14, Dresdenerstraße 24: Goldhähnchen, Zaunkönige, Kernbeißer, Buntspecht, Schnee-, Grau-, Gartenammer, Kleiber, Schwanz-, Haubenmeisen, Fliegenschneider.

Malajer, Innsbruck: Stieglitz-Kanarien, Haubenmeisen. Wilh. Mohr, Straßburg, Friesburgstr. 27: Singfittiche. Schnabel, Wirschkowits, Schlesien: 1,1 gelbe Weber. K. Wolf, Hamburg I, Breitestr. 37: Daxaladroffeln.



Herrn P. D., Deutsch-Wartenberg. Die Bevölkering der Vogelstube sollte nicht eher vorgenommen werden, bis alle

Reuchtigkeit beseitigt ist, welche sich meist in neuerbauten Häusern, sobald geheizt wird, zeigt. Als Bewohner kommen in erster Reihe in Betracht: weiße Reißvögel, braunbunte japanische Mövchen, Zwergstelchen, Silberhänkelchen, Malabarfasächchen, Mustafink, Zebrafink, Spießschwanzamandine, Mozambitzfink

oder Grauebelfänger, ferner 1 Paar chines. Zwergwachteln und 1 Paar Weißhalsfinken. Von einheimischen Vögeln würden Erle-, Zitronenfink, Stieglitz, Hänfling, Birkenzeisig in Betracht kommen, und von Weichfressern die Heckenbraunelle.

Frau Oberin K., Görbersdorf. 1. In dem Käfig können etwa 24 Prachtfinken untergebracht werden. 2. Bei dem zärtlichen Zusammenleben der Prachtfinken ist paarweise Haltung geboten oder es sollten wenigstens immer zwei Exemplare einer Art gehalten werden, wenn es nicht auf Züchtungserfolge abgesehen ist. 3. Die paarweise Haltung ist besonders bei denjenigen Arten angebracht, deren Geschlechter verschieden gefärbt sind. 4. Einige der aufgezählten Arten sind sehr weichlich, andere kaum zu erlangen. Indigo- und Papstfink sind eigentliche Finken. Sie passen nicht recht in die Gesellschaft und fehlen auch, wohl infolge des Ausfuhrverbotes in der Union 3. St. im Handel.

Herrn W. J., Valestrandssjassen (Norwegen). Der Vogel kann zu dem beabsichtigten Zweck im Frühjahr benutzt werden. Singen wird er nicht. Der Käfig ist zur Unterbringung des Vogels ungeeignet. Er muß etwa 40—50 cm lang, 25—30 cm hoch und ebenso tief sein. Außerdem muß er eine weiche Decke haben.

Herrn Sp., Kreuznach. Meine Zeit ist so beschränkt, daß ich mich in keinem Fall damit befassen kann, kranke Vögel zu kurieren. Heiserkeit der Kanarien kann sehr verschiedene Ursachen haben. Zuweilen hilft es, wenn im Getränk etwas rohes Eigelb und gelblicher Zuckerant verabreicht wird. Möglich ist auch, daß der Vogel zu fett ist. Häufig ist Heiserkeit ein Zeichen von schwerer Erkrankung. Sie ist zuweilen das erste Anzeichen von dem Vorhandensein von Tuberkulose. Ist die Heiserkeit durch Erkrankung an (ererbter) Lungentuberkulose begründet, so ist eine Heilung unmöglich.

Herrn W. Sch., Rastatt; Herrn Prof. G. K., Karlsruhe; Herrn W. B., Dresden-Köblich; Beiträge dankend erhalten.

Herrn D. B., Leipzig. Bei der Züchtung der gelben Wellenfittiche würden andere kleine Vögel, z. B. Prachtfinken, nicht hören. Eher wäre das Umgekehrte der Fall. Während grüne Wellenfittiche jede Temperatur ertragen, müssen gelbe in geheizten Räumen gehalten werden. Sie sind weicher als die grünen Vögel. Eine Temperatur von 16°—18° + R. ist die zuträglichste.

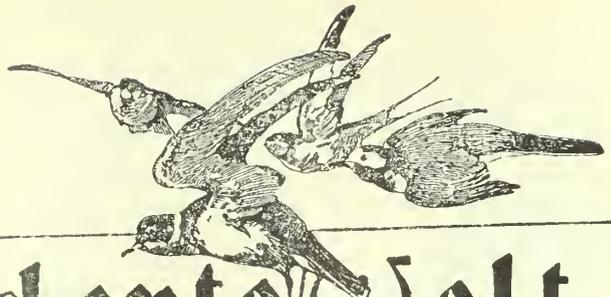
Herrn Dr. F., Zeitz. Der beste, bequemste und billigste Ofen ist für kleinere Vogelstuben zweifellos der sog. „Berliner Kachelofen“. Bewährt hat sich der Dauerbrandofen „Crown jewel“ von F. Kiehn u. Co., Nürnberg, ferner wäre zu empfehlen der Ventilationsofen von Reidel u. Co., Berlin. Für die kleineren Abmessungen der Vogelstube würde vielleicht auch ein größerer Petroleumofen von Wille u. Co., Berlin, genügen, wenn sich eine gute und schnelle Ableitung der Gase durch Anschluß an den Schornstein erzielen läßt. Eine Wärme von 16—18° + R. ist die zuträglichste.

Herrn Fr. R., Basel. Es sind nicht alle Vögel als fußkrank zu betrachten, welche zeitweilig auf einem Bein stehen. Kottelchen lieben es sehr, auf einem Bein zu stehen. Für den genannten Vogel ist wohl nichts zu besürchten.

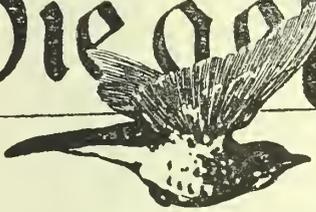
Herrn Ingenieur J. H., Karlsruhe. Das Grün des Gefieders vom Inisittich verändert sich nach Jahreszeit, Alter und Abnutzung. Durch diese Umstände ist die Verschiedenheit der Färbung zu erklären. Schwarze Ränder haben die Federn dieses Inisittichs nicht. Infolge der Abnutzung der Federn erscheinen die Ränder trüber als der übrige Teil der Federn, und machen sich infolgedessen mehr bemerkbar, als das bei frischem Gefieder der Fall ist. Das Weibchen des Inisittichs hat dieselben gelben Abzeichen des Kopfes wie das Männchen, vielleicht nicht immer in derselben Ausdehnung. Möglich ist, daß das Weibchen zuweilen etwas kleiner ist. Einfarbig ist das Weibchen nicht. Es ist nicht viel über die Art bekannt.

Herrn H. H., Breslau. Die Feigabe von Spitsamen ist notwendig. Das Goldbrüstchen litt an Lungenentzündung. — Die nächtliche Unruhe der Nachtigal kann mancherlei Ursache haben: Einfallendes Licht, Ungeziefer und dergl. Möglich ist auch, daß bei ihr der Wandertrieb noch rege ist. Bei gefangenen Vögeln kommt derartige nicht so selten vor. Es ist wohl möglich, daß die N. im nächsten Monat mit dem Gesang beginnt.

Fräulein A. M., Paris. Das Zeisigmännchen litt an Lungenentzündung; es ist einem Herzschlag erlegen. In Heft 46 finden Sie die Beantwortung der früheren Anfragen.



Die gesiederte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Meine gefiederten Schüler des Jahres 1905/1906.

Von L. Marody. (Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Eine abgerichtete junge Feld- oder Schopflerche hat vor anderen „angelernten“ Vögeln Vor- und Nachteile. Hier nur die wichtigsten sich auf den Gesang beziehenden: Der Käufer kann die Lerche weiter unterrichten, sich seiner Erfolge freuen; er kann es bei ihr auf eine schöne Anzahl von Liedern bringen. Dafür hat sie wieder den Nachteil, daß sie verdorben werden kann, wenn sie andere Vögel singen hört, also nicht vollkommen isoliert ist, möglicherweise auch schon dann, wenn ihr die erlernten Lieder wenigstens in der Mauser nicht vorgespielt werden.

Nach der Mauser, in welcher Mazichen, wie mir Herr Kullmann mitteilte, nur etwa 5—6 Tage total geschwiegen, will er ihm, weil, wie eben gesagt, die Möglichkeit vorhanden ist, weitere Liedchen beibringen. Ich habe ihm die Vogelorgel, nach welcher ich Mazichen gelehrt, überlassen, und die hat noch drei Lieder, die es erlernen könnte. Da fällt mir eine Bemerkung ein, die Herr K. machte, als er die Orgel erhielt, nämlich die, daß Mazichens Stimme im Vergleich zum Tone der Orgel hundertmal schöner sei. „Sehr richtig!“ rief ich lachend, „der toten Pfeife und sei sie aus dem besten Material, fehlt der Schmelz, die Weichheit, das Feuer der Vogelkehle, man hat doch nur einen „Leierkasten“ vor sich und mag er noch so schön sein, hier dagegen ein Wesen, das seinen Weisen Leben gibt, Gefühl und Empfindung in sie legt.“ Hätte ich das nicht längst beobachtet, wahrlich, ich gäbe mir die Mühe der Abrichtung nicht; da ersetzte, ja überträte oft die nächstbeste reingestimmte Vogelorgel den gefiederten Sänger, und die Liebhaber könnten sich einfach ein solches selbstspielendes Instrument anschaffen.

Ich will meinen freundlichen Lesern das weitere Urteil Herrn Kullmanns über Mazichen nicht vor-enthalten:

„Nach dieser Richtung hin, was Stimme und Klugheit betrifft, halte ich Mazichen für ein Unikum, nicht allein seiner Art, sondern anderer Singvögel, sei es Feldlerche, Schwarzkopf oder Dompfaff. Sie können sich einen Begriff machen, lieber Herr Marody, daß ich in den Jahrzehnten, wo ich viel im In- und Auslande reiste und etwa seit zwanzig Jahren auf

den meisten Ausstellungen als Preisrichter fungiere, so manches gesehen und gehört habe, so etwas wie Mazik ist mir noch nicht vor die Ohren gekommen, hätte es auch kaum geglaubt, wenn es mir erzählt worden wäre, ohne mich persönlich davon überzeugt zu haben. Ich sage nicht zu viel, wenn ich glaube, daß Sie kaum noch einmal ein Stück mit einer solchen Stimme von Glanz, Metall und Stärke erhalten, wie solche Mazik sein eigen nennt, wenigstens als alter Gesangskenner sage ich, es muß eine große Ausnahme und Seltenheit sein.“

Auf meine Bitte um sein Urteil über Mazik im Vergleich zu einem abgerichteten Gimpel sagt Herr Kullmann: „Mazik singt mit Verstand und Herz, ein Gimpel und ist er noch so firm mundgelernt, singt kalt und man wird seiner bald überdrüssig; Mazik kann man stets hören; dabei ist ein Dompfaff nicht imstande, die Passagen, Übergänge, Läufe usw. in dur und moll zu bringen, wie Mazik dies spielend wiedergibt. Herr Kullmann äußert weiter, daß er den Künstler um keinen Preis hergäbe.“

Viel noch könnte ich von Mazichen und Herrn Kullmanns freundlichen Berichten über das Tierchen erzählen, ich fürchte aber die Geduld meiner geehrten Leser zu lange in Anspruch genommen zu haben. Ich will also schließen, zuvor aber noch hervorheben, daß mein letzter gefiederter Schüler Glück gehabt; in bessere Hände als in die des Herrn Kullmann hätte er wohl nicht kommen können und kein anderer würde ihn höher schätzen.

Aber auch ich habe Glück gehabt, nicht wegen des pekuniären Erfolges — der ist wahrlich verhältnismäßig gering — sondern darum, weil mein Verdienst um den Vogel in ehrender Weise gewürdigt ist, und was der mir gespendeten Anerkennung besonderes Gewicht und hohen Wert verleiht, ist der Umstand, daß sie mir vom hervorragenden Gesangs- und Vogelkenner und bewährten Preisrichter Karl Kullmann gezollt wird.

Ein Beitrag zur Berechtigungsfrage des Gefangenhaltens von Singvögeln.

Von Mag. Karl Lanzil-Graz.

(Nachdruck verboten.)

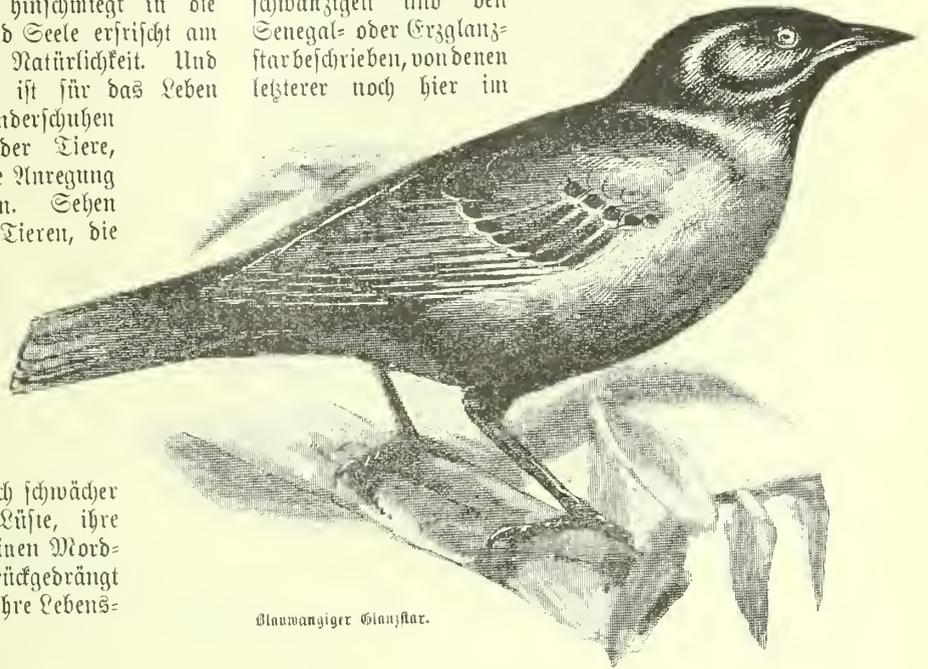
Dieser kurze Aufsatz lag, bis auf die Kleinschrift, fertig auf meinem Schreibtisch, als ich in Heft 42

des 35. Jahrganges der „Gefiederten Welt“ den Artikel einer Mitarbeiterin des Blattes fand, der das gleiche Thema, wenn auch von einem andern Standpunkte aus, behandelt. Ich glaube, daß, wenigstens in Österreich, die Regierung unter den verschiedenen Faktoren, welche sich berufen fühlen, dem Vogelliebhaber seine Passion zu verkümmern, eine nur untergeordnete Rolle spielt. Die Herren am grünen Tisch verbieten wohl den Fang und den öffentlichen Verkauf inländischer Sängler, wir ist aber kein Fall bekannt, daß einem Besitzer solcher Vögel durch die Behörden sein Vergnügen gestört worden wäre, auch es hält nicht schwer, jederzeit entweder durch lokale Händler oder durch in- und ausländische Exporthäuser europäische Edelsänger zu erhalten. Ein anderer Faktor fällt da meiner Ansicht nach viel mehr ins Gewicht, die öffentliche Meinung, und die zu bekämpfen, oder wenigstens ihren Eindruck auf die Anschauungen meiner „Kunstgenossen“ zu korrigieren und abzuschwächen, soll der Zweck dieser Zeilen sein. Sie werden, meine verehrten Leser, vielleicht sagen, der Mann macht sich die Sache leicht, indem er als Verteidiger eines edlen, aber vielfach angefeindeten Sportes nicht vor das Forum der Öffentlichkeit tritt, sondern sich an einen kleinen Kreis von Gleichdenkenden wendet, von dem er Angriffe auf seine hiermit klargelegte Meinung wohl kaum zu erwarten hat. Wenn ich trotz dieses Bewußtseins meine Gedanken nur im Rahmen eines Nachblattes publiziere, so geschieht es darum, weil ich keinen Grund habe, auf einen Angriff von auswärts gegenwärtig zu reagieren, indem die mir zugänglichen Tagesblätter in jüngster Zeit nichts derartiges berichten, andererseits aber aus Erfahrung weiß, daß jeder Vogelwirt von Seite seiner nächsten Umgebung steten Angriffen auf seine Liebhaberei ausgesetzt ist, und ich selbst großen Genuß und geistige Anregung aus dieser Passion schöpsend, sie jedem andern Natur- und Vogelfreunde von Herzen gönne, und nicht will, daß etwa ängstlichere Gemüter aus unserer Gilde sich durch gehässige Bemerkungen von seiten unserer Gegner um den ihnen lieb gewordenen Genuß bringen lassen. Sollte dies meinen anspruchlosen Zeilen gelingen, so würde es mir zu hoher Befriedigung gereichen. Alle Augenblicke muß man von seiten eines tierfreundlichen sein wollenden Mitmenschen eine kleine Anrempelung betreffs seines Lieblingsportes erfahren. Es mag Vogelwirte geben, die darüber in Aufregung geraten, ihrem Ärger laut Ausdruck verleihen, bei wiederholten Angriffen die Lust verlieren, an der Pflege gefangener Sängler, oder in deren Herzen dadurch Zweifel entstehen an der Berechtigung, Vergnügen halber Vögel gefangen zu halten. Mir ging es ja anfangs auch nicht anders, auch mir blieben derartige ärgerliche Ausstritte nicht erspart, doch bin ich ein zu eingeleisteter Verehrer unserer reizenden, gefiederten Freunde, um mir durch Stichelreden unverständiger oder mißgünstiger Leute die Lust und Freude an meiner kleinen Vogelstube rauben zu lassen. Mit der Zeit wird man auch abgehärtet und die vergifteten Pfeile prallen wirkungslos ab am Rande des Gleichmuts. Anstatt meinen Unwillen zu äußern, denke ich mir, daß gegen eine gewisse, leider weit verbreitete, menschliche Eigenschaft auch Götter vorgebens kämpften, und wenn ich genug vom Thema

habe, lenke ich auf ein anderes über. O, diese Pharisäer, die da mit Fingern auf uns zeigen und rufen: „Herr, Herr, wir danken dir, daß wir nicht so sind, wie diese da“, wissen sie denn nicht, daß ihretwegen die Vogelwelt vielmehr Qualen erdulden muß, als sie selbst der nachlässigste Stubenvogelliebhaber seinen Pfleglingen zufügen kann; ist ihnen unbekannt, daß tausende und abertausende Gänse in engen, finsternen Vertiefen liegen müssen, so klein, daß alle Bewegungsfreiheit ihnen benommen ist, sich täglich unter Qualen oftmals stopfen lassen zu müssen, nur damit später ihre Lebern die Zungen verwöhnter Gaumen ergötzen. Oder sind etwa die armen Hühner zu beneiden, die oft, eng zusammengepfercht und übereinandergetürmt, stundenlang auf den Bahnhöfen in der Sonnenhitze stehen müssen, ohne Wasser, ohne Futter? Ihre angstvoll vorquellenden Augen, ihre weitgeöffneten Schnäbel zeugen deutlich für ihre Qualen. Oder sind Poularden und Kapaune Geschöpfe, an denen der Naturfreund seine Freude haben kann? Wie viele dieser geschlechtslosen, armen Wesen habt ihr schon vertilgt, die ihr beim Publikum eines Stubenvogels in ein Wehegeschrei ausbrecht! Und nun erst das Kleingeflügel! Wie viele Tausende Drosseln, Lerchen, Schwalben, Finken usw. fallen der Mordgier welscher Vogelsteller zum Opfer, um dann als kleine Leichen duzendweise verpeist zu werden. Doch, all diese Grausamkeiten sind ja notwendig, der Mensch kann ja selbst bei der allergrößten Tierliebe, nicht vom Grünzeug allein leben. Aber das Gefangenhalten von Singvögeln ist eine überflüssige, nutzlose Quälerei. So glaubt ihr, unsere Verfolger und Ankläger. Darauf will ich euch aber antworten: Das Recht, dem Tiere an Leib und Leben zu gehen, ist zwar bloß Faustrecht, aber es ist im Laufe der Zeit als Gewohnheitsrecht geheiligt worden, und hier auf Erden gilt eben in allem und jedem das Recht des Stärkeren. Wir sind laut dieses Gesetzes daher berechtigt, uns die Tiere zur Befriedigung unserer körperlichen Bedürfnisse dienstbar zu machen, ihre Arbeitskraft, ihre sonstigen Leistungen und Tätigkeiten und last not least, ihr Körper, sie gehören uns. Nun stellt aber jeder denkende Mensch den Geist über den Leib, und geistige Bedürfnisse rangieren stets über den leiblichen. Und ich sage nicht zu viel, wenn ich behaupte, das Halten von Tieren, speziell von Vögeln, ist für Viele ein geistiges Bedürfnis. Und diesem sollte die Befriedigung versagt bleiben? Und doch sind auch unter unseren Gegnern viele, die, dem Zeitgeist zum Trotz, trenn an der Natur und ihren zahllosen Wundern hängen, die, wenngleich Kunst- und Menschenwerk liebend und verehrend, doch wissen und empfinden, daß alle Kunst, alle Schöpfungen menschlichen Verstandes und Talentes nur kümmerliche Surrogate sind für die Meisterwerke der Natur. Wir lieben die Natur in ihrer Gesamtheit, schauen auf zu den ragenden Bergriesen, versinken beim Mäuschen des gewaltigen Ozeans in Andachtschauer, freuen uns beim Anblick einer blumigen Wiese, lauschen hingekommen dem süßen Abendlied des Waldbögelchens. Es ist ja so gut und notwendig, daß der moderne Mensch, durch die rastlos forteilende Kultur mehr und mehr losgelöst vom Busen der Allmutter Natur, stets mehr zu einer unnatürlichen und daher für

Körper und Geist schädlichen Lebensweise verdammt, sich das Gefühl der Zugehörigkeit zum lebendigen Weltall bewahrt hat, dem süßen Heimweh von Zeit zu Zeit nachgebend, hinanzieht in Wald und Feld, in selbigem Selbstvergessen sich hinschmiegt in die mütterlichen Arme und Körper und Seele erfrischt am Geruche gesunder, unverfälschter Natürlichkeit. Und derjenige, dessen Auge geschärft ist für das Leben und Treiben unserer in den Kinderschuhen steckengebliebenen Mitgeschöpfe, der Tiere, der wird manchen Genuß, manche Anregung aus ihrer Beobachtung gewinnen. Sehen wir ab von den ganz niederen Tieren, die wohl, wie speziell dem Fachmann, ein größeres Interesse abnötigen, so sind es vornehmlich zwei Klassen, die dem Tierfreunde nähertreten, die Säugetiere und die Vögel. Erstere sind wildlebend schwer zu beobachten, sie sind numerisch in den uns zugänglichen Gebieten auch schwächer vertreten, als die Kinder der Lüfte, ihre Scheu vor dem Menschen und seinen Mordwaffen hat sie immer weiter zurückgedrängt in unwirkliche Gegenden, auch ist ihre Lebensweise zum Teil eine nächtliche.
(Schluß folgt.)

weise und Eigenschaften, sowie auch im Gesang und dessen Vortragsweise ähneln sie alle einander.
In meiner Arbeit in einem früheren Jahrgang der „Gesiederten Welt“ habe ich bereits den grünschwänzigen und den Senegal- oder Erzglanzstar beschrieben, von denen letzterer noch hier im



Blauwangiger Glanzstar.

Vom Vogelhanse.

Von einem langjährigen Vogelliebhaber. (Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Blauwangiger Glanzstar — *Lamprocolius chalybaeus sycobius*, *Hartl.**)

Wie die vorgenannten Stärlinge einfach als Soldatenstare verkauft werden, so werden die vielen Arten der Glanzstare meist einfach als „Glanzstare“ angeboten. Einige Händler benennen so auch noch den Seidenkühstärling — *Molothrus bonariensis* —, einige davon fügen doch noch vorsichtig hinzu „samenfressend“, andere dagegen lieber „reizende Sänger“! So ging es, daß ich unerwartet in den Besitz eines schönen Blauwangen-Glanzstars gelangte. Ich muß nun aber auch zugeben, daß die Glanzstare recht schwierig richtig zu bestimmen sind, weil mehrere Arten einander überaus ähnlich sind, um so mehr, weil besondere Merkmale der Art erst im höheren Alter zum vollen Vorschein kommen, wie beispielsweise der Metallfarbenschimmer des Gefieders, die Fleckenzeichnungen der Flügeldecken und die Farbe der Augen.

Die Glanzstare leben alle in Afrika, der Blauwangenglanzstar in Ost- und Südafrika.* In Lebens-

Vogelhanse im besten Wohlfsein lebt. Er ist ein überaus schöner Vogel, dazu lebhaft und angenehm, und nie ist er als Störenfried aufgetreten. Der Blauwangenglanzstar ist bedeutend größer als der Erzglanzstar, der zu den kleinsten dieser Gattung gehört, er steht in Größe eher dem grünschwänzigen Glanzstare — *L. chalybaeus* — gleich, den er auch im Äußeren ähnlich ist. Ich lasse hier die nähere Beschreibung des Blauwangenglanzstars folgen.

Kopf, Hals, Oberücken und Brust lebhaft grünlänzend; Wangen und Kehle lebhaft tiefblau; Schultern violettblau; Flügeldecken blan, Schwungfedern dagegen wie auch der Schwanz grünlänzend; Unterrücken, Bauch, Seiten und Unterschwanzdecken blauschillernd; die Flügeldecken haben sammet-schwarzen Grundfleck, zwei Fleckenreihen bildend; in gewissem Licht sind diese Flecken ganz hell metallschillernd, während die Flügeldecken selbst dann dunkel erscheinen; dasselbe findet man bei mehreren anderen Arten der Glanzstare; Schnabel und Füße sind schwarz, das Auge gelb. Wie bei allen Glanzstaren sind die Geschlechter bei den alten, völlig verfärbten Vögeln nicht verschieden.
(Fortsetzung folgt.)

Das Märchen von der Singdrossel.

(Erlebtes und Erdachtes von Rudolf Jasse.)

(Nachdruck verboten.)

Wenn mit dem heiteren Weihnachtsfest die Natur ihre Auferstehung feiert, wenn mit dem 1. Januar das heimliche Warten und Keimen tief unter der Erde, tief im Innern der Bäume und Pflanzen beginnt, wenn mit dem 6. Januar der Tag um einen Hahnen-schrei an Länge zunimmt, dann geht es wie nen erwachendes Leben auch durch die Käfige meiner gesiederten Fremde. Die hellen, sonnigen Tage werden häufiger und die Tage lichter in unserer nordischen

*) Nach „Reichenow, Die Vögel Afrikas“ sind die drei Arten: der Erzglanzstar — *Lamprocolius chalybaeus*, *Hempr. Ehr.* —, nach Reichenow verbreitet über Nordwestafrika, Nordostafrika südwärts bis zum Masaitlande, der blauwangige Glanzstar — *L. chalybaeus sycobius*, *Hartl.* —, verbreitet über Ostafrika von Rombas bis Transvaal und in Mosambik, und der Sammetglanzstar — *L. chalybaeus chloropterus*, *Sav.* —, Westafrika von Senegambien bis Gabun, Ostafrika von Bagos bis zum Zambezi, sehr schwer zu unterscheiden. Es heißt a. a. O. Band II, S. 689: „*L. chalybaeus* und *L. ch. sycobius* gehen in Größenverhältnissen und Färbung derartig ineinander über, daß sie nicht immer mit Sicherheit auseinander zu halten sind“, und S. 690: „Wie *L. ch. sycobius*, so ist auch *L. ch. chloropterus* nicht immer mit Sicherheit zu unterscheiden, da die Form außerdem stellenweise neben den beiden andern vorkommt, so bleibt die Berechtigung der Unterscheidung noch recht zweifelhaft.“

Natur, Sprosser und Singdrossel werden lebendiger. Die ersteren geben ihre stoische Ruhe auf, wippen energischer mit den Schwanzstummeln, an denen die ausgefallenen oder ausgerissenen Federn nun wieder zu sprossen beginnen, und lassen häufiger ihre durchdringenden Pfiffe ertönen; die Singdrosseln singen lauter und anhaltender, ihre bisherigen leisen, zwitschernden Übungen werden bereits von lauterer Pfiffen unterbrochen. Noch klingen die sonst so markanten und charakteristischen Rufe heiser und abgebrochen, als blieben sie in der Kehle stecken; aber nicht lange währt es, und die Flöten werden reiner, die Rufe deutlicher und sprechender, und die auf einer Note tönenden Pfiffe steigen die Notenskala auf und ab. Wie klingt es doch so harmonisch, das herrliche Lied der Singdrossel! Seit vielen Jahren kenne und nenne ich sie die Königin des Waldes, und nie und nimmer werde ich einer erstklassigen Singdrossel irgend einen Sprosser auch nur an die Seite stellen. Es erscheint unglaublich, welcher Abwechslung der Gesang der Singdrossel fähig ist! Da gibt's nichts Stereotypes, nichts mechanisch Angelerntes, keine monoton und unverändert aufeinander folgenden Tiraden. Alles wird melodisch aneinandergereiht. Eben tönte das Lied laut, aus voller Kehle, nun wieder klingt es leise, inniger, wie in verhaltener Erregung, und in neuer Gruppierung folgen die einzelnen Gesangsstropfen, bald lauter, bald leiser, mit mehr oder weniger langen Pausen. Jetzt erschallt ein markanter 2- oder 3-silbiger Ruf, er wird 2, 3, 4 mal gebracht, andere Töne folgen, derselbe Ruf ertönt abermals, 6 mal, 10 mal und öfter, und es ist, als hätte der Sänger seine Lust daran. Dann wieder ertönt ein einzelner Pfiff in längerer Reihe hintereinander, 12 mal, 15 mal, und obwohl der Ton derselbe, variiert doch der Ausdruck in denselben; es ist, als legte der Vogel verschiedene Gefühle und Bedeutungen in diesen selben Ton. Mir ist dann immer, als verstände ich, was der Sänger ausdrücken wolle; jede Strophe, jede Nuance des ausdrucksvollen Gesanges regt in mir verwandte Zeiten an, und könnte ich nur, ich würde nicht unterlassen, ihm in seiner Sprache zu antworten: „Ja, ja, ich verstehe, ich begreife dich und teile deine Empfindungen!“ Und dabei ist der Sänger nicht etwa auf der höchsten Sprosse des Käfigs; ganz unten auf dem Boden, dicht an den Rand der Schutzlade gedrückt, von der Stube aus kaum sichtbar, so läßt er ohne jede sichtbare Anstrengung die herrlichen Töne erschallen. Manchmal auch ruhig auf der Stange sitzend, die Kehle kaum aufblähend, den Schnabel nur wenig öffnend, den Körper ein wenig schwingend, spricht der Vogel in lauten, vollen Tönen, und nur bei den markanten Rufen, zumal wenn dieselben mit steigender Kraft wiederholt werden, öffnet der Sänger mehr den Schnabel und zieht, in aufrechter Stellung, den ganzen Körper mehr in Mitteilenshaft.

Selten ist meine Singdrosselkollektion aber auch eine so prächtige gewesen, wie gegenwärtig. Von 28 Stück, die ich im Herbst besaß, habe ich 12 der talentvollsten Sänger zurückbehalten. Als mir im Sommer 1904 eine hervorragende Singdrossel mit geradezu bezauberndem Gesang einging, zweifelte ich daran, jenen Sänger je durch einen gleichwertigen ersetzen zu können. Um dies aber doch zu versuchen,

erwarb ich nahezu jede Singdrossel, deren ich habhaft werden konnte, und brachte es so im Winter 1904/05 auf etwa 15 Stück. Einige davon wurden im Sommer 1905 abgegeben, aber 16 junge Nestlinge dazu erworben, ebenso einige weitere alte Wildfänge. Mit 2 im Herbst 1904 aus Wien bezogenen Singdrosseln hatte ich Pech; sie sagten beide keinen Ton. Die eine ging bald an Kalkbeinen ein, die andere legte in der Voliere in eine primitiv in die Erde eingedrückte Vertiefung einige Eier, die von anderen Vögeln ausgefressen wurden, und erhielt später die Freiheit in Finnlands dunklen Fichtenwäldern, von wo sie dann vielleicht wieder den Weg in den Wiener Hochwald zurückgefunden haben mag. Es waren zwei mächtig große, relativ zahme Tiere, aber Weibchen, trotz ihres hohen Preises.

Im selben Sommer bezog ich aus Breslau neben anderen Vögeln 4 Singdrosseln. Alle 4 waren Männchen, und bitte ich den realen Lieferanten hier aufrichtig um Entschuldigung wegen meines seinerzeit etwas verfrühten Vorwurfs, mir darunter 3 Weibchen gesandt zu haben. Die Vögel waren bei der Ankunft aber auch kaum als Singdrosseln zu erkennen. Die Wildheit und karnibalische Häßlichkeit der auf der weiten Reise nach St. Petersburg im Gefieder arg ramponierten Vögel, dazu einige an Schalkergesellschaft erinnernde Lockrufe, ließen wochen- und monatelang wenig Gutes erhoffen. Aber wie angenehm überraschten mich 2 dieser schlesischen Vögel nach gut verlausener, wie immer zähmender Manser durch bald anhebenden Gesang! Eine stark mit dunklen Flecken geschmückte Drossel entpuppte sich bald als ein begabter Sänger und Spötter, sang schon im November laut durch und erfreute mich bis zum Frühjahr durch lauten und doch melodischen, mannigfachen, an Pirol und Wachtel erinnernden Gesang. Alsdann hörte sie auf zu singen und kam früh in die Manser. Die zweite Singdrossel leistet das Beste, was ich je von einer Singdrossel gehört habe, namentlich jetzt, im 2. Frühjahr der Käfigung. Fleißig singend und stetig sich verbessernd, dabei jung und ehrgeizig, bringt sie wohl alle Touren des reichhaltigen Singdrosselliedes, dabei Passagen des Sprosserschlags, des Anselliedes, von der Schamadrossel entlehnte Stellen. Neben ungemein harmonischen 3-tönigen Rufen, die außerordentlich oft und in den verschiedensten Tonlagen und Stärken wiederholt werden, bringt dieser Vogel einen Vierklang, der genau klingt wie der Passus des Straußjchen Walzerliedes: „Unter Bäumen — —!“ Auch dieser Vierklang wird sehr oft wiederholt; er ertönt bisweilen unmittelbar ohne jeden weiteren Gesang, namentlich abends bei hellem Gaslicht, dabei zu jeder Zeit, früh am Morgen, wie spät bei Licht. Neben diesen beiden schlesischen tut sich noch eine, jetzt bereits 3 Jahre in meinem Besitz befindliche, aus der Umgebung Petersburgs stammende Singdrossel hervor. Sie hat gleichfalls einen lauten, harmonischen, abwechslungsreichen Gesang und beginnt bald nach der Manser zu singen; ohne lange zu studieren, kommt sie bald auf den lauten Gesang und hält damit fast das ganze Jahr an. (Fortsetzung folgt.)

Einiges über Tourenreichtum.

Von Aug. Vogner.

(Nachdruck verboten.)

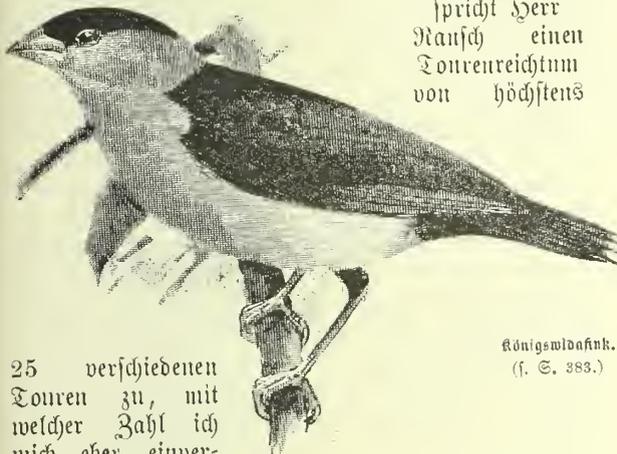
Der tourenreichste Sänger wäre nach Herrn M. Kausch der Sprosser, von welchem der Genannte mitteilt, daß ein Exemplar, welches 80 verschiedene Touren inne hatte, in seinem Besitze war.

Ich habe im Laufe der Jahre Sprosser verschiedener Herkunft durch längere Zeit gehalten, auch ist ein im Jahre 1902 von Herrn Kausch um 20 Mark bezogener nordischer Sprosser in meinem Besitze.

Mehr als 18 verschiedene Touren habe ich noch von keinem gehört.

Ich kann nicht mit Sicherheit behaupten, daß es Sprosser mit 80 verschiedenen Touren nicht gibt, doch zweifle ich daran.

Der Nachtigal spricht Herr Kausch einen Tourenreichtum von höchstens



Konigswaldsfnk. (f. S. 383.)

25 verschiedenen Touren zu, mit welcher Zahl ich mich eher einverstanden erklären kann, wenngleich meine Nachtigalen es nicht über 16 Touren brachten.

Vor längerer Zeit erwarb ich eine alte amerikanische Spottdroffel von einem Herrn, welcher dieselbe jahrelang mit den besten Singvögeln zusammen hielt, diese Spottdroffel hatte einen Tourenreichtum von 26 verschiedenen Touren.

Wahrscheinlich infolge zunehmenden Alters vergaß dieselbe mit der Zeit einen Teil ihrer Touren.

Durch zirka fünf Jahre bemühe ich mich um die Erlangung einer Singdroffel — mein besonderer Liebling — mit mindestens 30 verschiedenen Touren.

Im Laufe dieser Jahre erhielt ich acht Singdroffeln zum Preise von 8—20 Mark per Stück ohne Porto usw., und von den Verkäufern wurde mir bei jedem einzelnen Exemplar versichert, daß es mindestens 30 verschiedene Touren inne habe.

Ein Exemplar von diesen acht war eine Dame. (Im gerichtlichen Wege erhielt ich vom Verkäufer den bezahlten Betrag zurück.)

Der Tourenreichtum der andern sieben wechselte zwischen 8 und 16 verschiedenen Touren.

Diese Singdroffeln hatte ich aus Bayern, Thüringen (Weibchen), Tirol, Sachsen, Böhmen, Kroatien, Salzburg und Ungarn bezogen, also aus von einander weit entfernten Gebieten. Die Touren dieser Singdroffeln waren nach den Gegenden teilweise merklich verschieden.

Bei dieser Gelegenheit bemerke ich, daß Kausch anführt — und dabei mit Brehm übereinstimmt —, daß die Singdroffel auf der Unterseite der Flügel weiß und die Misteldroffel gelb sei, während andere namhafte Ornithologen in ihren Werken das Gegenteil behaupten.*)

Vor mehreren Monaten war mir eine Schamadrossel mit dem Zusatze angeboten, daß sie einen Tourenreichtum von 50 verschiedenen Touren besitze. Ich schrieb seinerzeit an die betreffende Adresse und noch an eine weitere Adresse, von welcher eine ahliche tourenreiche Schamadrossel angeboten war, um gefällige Aufklärung über diese Touren, legte auch Frankomarken bei, doch Antwort erhielt ich keine.

Da mir die Schamadrossel bis nun immer zu teuer war, kann ich leider über ihren Tourenreichtum aus eigener Erfahrung nicht berichten, doch ließ ich mir von Liebhabern, welche die indische Sängerin in mehreren Exemplaren halten, erzählen, daß derselbe mit dem der Spottdroffel übereinstimme.

Von mehreren in meinem Besitze gewesenen Steinroteln und Blanddroffeln — derzeit besitze ich noch je ein Exemplar, dalmatinische Wildsfange, von Kausch —, sowie im Freien abgehörten Amseln, brachte es keiner über 9 verschiedene Touren.

Meine Beobachtungen an getaftigten und im Freien abgehörten Schwarzplatteln und Gelbspottern ergaben als Höchstzahl eines Exemplars 16 Touren

inkl. Vorgesang, Vorschall und Überschlägen bei Schwarzplatteln, wobei ich bemerkte, daß die Feststellung der Tourenanzahl bei diesen Vögeln infolge der zusammenhängenden, aneinandergereihten Vortragsweise schwierig festzustellen ist und ich nur die markant zum Ausdruck gebrachten Touren, wie Zinkenschlag, Amseltour, Droffelruf, Überschlag usw. zählte.

über den Tourenreichtum der andern Singvögel, welche noch in Betracht kämen, kann ich mangels Erfahrungen kein Urteil abgeben, doch sind gewiß viele Leser dieses Blattes berufen, meine mangelhaften Ausführungen zu berichtigen und zu ergänzen, was im Interesse der Liebhaberei wünschenswert wäre.

*) Verfasser hätte angeben müssen, an welcher Stelle sich diese falschen Angaben befinden. In den „Sangervurken“ sagt Kausch richtig „Innenseite der Flügel (der Singdroffel) ist rostgelb, bald heller, bald dunkler“. — Auch in Brehm, „Tiereleben“, III. Aufl., sind die Angaben richtig. Es heißt dort „auch sind bei jener (d. h. der Singdroffel. N., die Unterflugelbedfedern) blarotgelb, bei dieser“ (d. h. der Misteldroffel) von der kurz vorher die Rede ist. N.) „weiß“. N.

Wie können wir die Farben von unsern Kanarien mittelst Zuchtwahl verschönern?

Von G. L. W. Noorduyn, Groningen (Schluß),
Verfasser der „Farben- und Gestaltskanarien“.

(Um Nachdruck wird gebeten.)

Was nun gerade die Ursache der so auf einmal auftretenden Verdünnung von braunem Pigment ist, konnte bis heute noch nicht festgestellt werden. Vögel, welche kein braunes Pigment in ihrem Gefieder haben, können in dieser Richtung nicht variieren. Bei vielen schwarz- oder dunkelgefärbten Vögeln treten öfter auf einmal braune und isabellfarbige Varietäten auf, z. B. bei Sperlingen, Starren, Amseln usw. Die Ursache hierzu ist mir in einer plötzlichen Verdünnung des braunen Pigments zu suchen. Auch die Verminderung der Farbstoffe in den Augen der Vögel hängt hiermit zusammen und so sehen wir diese rotbraun werden. Viele Autoren sind dann auch der Meinung, daß die braune Varietät als eine weit fortgeschrittene, zum Albinismus leitende, betrachtet werden kann.

Aus mehreren Versuchen hat sich gezeigt, daß bei der Paarung der geringere Besitz von Pigment dem großen Besitze unterworfen ist, und daß die Kraft der Erbllichkeit in Hinsicht auf die Farben wenigstens bei den Kanarienvarietäten folgende ist:

Erstens haben wir die Farben des Wildlings, welche wir gewöhnlich kurzweg grün nennen; dann kommt braun und zuletzt gelb mit der Reihenfolge: a) hochgelbgrün, b) weißgelbgrün, c) hochgelbbraun, d) weißgelbbraun, e) orangegelb, f) hochgelb und g) weißgelb. So kann

a gepaart mit a alle Farben geben von a bis g;
c " " c " " " " " c " g;
f " " f bloß die Farben " " f und g;
g " " g " " " " g

oder kurz ausgedrückt, wenn wir die genannten Farben in Ränge einteilen, dann können aus einer Paarung von Vögeln nie Junge von höherem Range kommen, z. B. zwei gelbe Kanarien nie braune oder grüne, dagegen zwei braune wohl gelbe, aber nie grüne Jungen bringen. Man hat wohl das Gegenteil behauptet, nämlich, daß zwei gelbe Kanarien bunte Junge züchten würden. Wenn man die Eltern dieser Jungen aber gründlich untersucht, dann wird man finden, daß dieselben nicht ganz gelb sind, sondern der eine oder beide Vögel dunkle unterliegende Federn oder eine dunkle Haut haben.

Bekannt mit dieser Wissenschaft, befremdet es, daß braun mit gelb gepaart, also zwei Vögel von niedrigem Range, dennoch Junge mit grün im Gefieder bringen, aber dieses findet seine Ursache bloß im Atavismus oder Rückschlage auf den wilden Stammvater. Ich will dies hier noch einmal wiederholen.

Der braune (zimtfarbige) hat in sich die Eigenschaft, in braun fortzuzüchten und im schlafenden oder latenten Zustande die dunklen Farben des Wildlings hervorzu bringen. Ebenso ist es mit den gelben Vögeln. Paaren wir nun gelb mit braun, dann werden die erblichen Kräfte beider Farben hervordringen und sich einander ganz oder teilweise aufheben oder vernichten. Dadurch tritt die latente Eigenschaft, um die grüne Farbe zu geben, ganz oder teilweise in den Vordergrund. Ich sage darum ganz oder teilweise, weil dieses von der Differenz in der erblichen Kraft der

Vögel abhängig ist, um braune oder gelbe Jungen zu züchten. Sind beide Kräfte ganz gleich, dann werden sie sich einander ganz aufheben oder vernichten und der Wildling wird in allen seinen Farben wieder hervortreten. Die Nachkommenschaft von zwei Varietäten des Stares, nämlich von einer Albino- und einer Zimtvarietät, waren darum alle ganz wie gewöhnliche Stare gefärbt, weil beide zu gleicher Zeit entstanden, also in ihren erblichen Eigenschaften gleich stark waren.

Obwohl es nun feststeht, daß zwei gelbe Kanarien nie braune Junge hervorbringen können, wenn die ersteren auch von braunen Stämmen wären, dagegen zwei braune Vögel zufolge Atavismus wohl gelbe Junge geben können, woraus wir schließen, daß gelb an braun unterworfen ist, so besteht bei der Paarung von gelb mit braun ein Übergewicht (Präponderanz) von der Vaterseite, und diese äußert sich auf folgende merkwürdige Weise. Ein rein gezüchtetes gelbes Männchen, gepaart mit einem braunen Weibchen, wird nie braune oder braungeheckte Jungen bringen. Von einem braunen Männchen, gepaart mit einem rein gezüchteten gelben Weibchen, kommen wohl braungeheckte Jungen, aber diese sind alle ohne Ausnahme Weibchen, eine Tatsache, welche mir bis heute noch unerklärlich geblieben ist.

Präponderanz (Übergewicht), so oft verneint, dann wieder verteidigt, besteht in gewissen Fällen ganz bestimmt. Als Ursache, warum fast alle Bastard-Kanarien hauptsächlich die Farben vom wilden Vater (Stieglitz, Zeisig usw.) haben, wurde behauptet, daß bei der Bastardzucht, außer der stets vorhandenen Neigung zum Rückschlage auf den Wildling, die zahmen Kanarien in allen Fällen unterliegen, und darum der wilde Vogel in seinen Farben dominieren muß und zwar darum, weil die Kanarienvarietät (gelb, braun usw.) in ihren erblichen Eigenschaften nicht so kräftig sein kann. Die Varietät hat im Verhältnis zu dem jahrhundertlangen Bestehen des wilden Vogels zu kurz bestanden. Herr H. Rahmstadt in Frankfurt a. M., ein bekannter Züchter von Bastarden, schreibt mir, daß aus einer Paarung von einem gelben Kanarienhahn mit einem Stieglitzweibchen fast alle Jungen zu den hellen Bastarden gehören und hauptsächlich weißgelb sind.

Wenn wir annehmen, und ich lege großen Wert auf diese Voraussetzung, daß die Erbllichkeit von neuen Eigenschaften nach Maßgabe der Dauer, worin diese von Generation auf Generation übergangen, kräftiger wird, dann begreifen wir, warum bei der Paarung einer Varietät mit der ursprünglichen Art der wilde Typus in seinen Eigenschaften ebenso dominieren wird, wie bei der Paarung mit einem Tiere von einer anderen Art (Bastardzucht). In gewissen Fällen scheint das Übergewicht von der Vaterseite die Differenz der erblichen Kraft ganz oder teilweise vernichten zu können. So bleibe ich auch bei der Ansicht, daß Mendels Gesetze der Erbllichkeit, wenn diese nach einer Reihe von Jahren einer neuen Kontrolle unterzogen werden, zu andern Resultaten führen, weil dann die Varietäten, mit denen die ursprüngliche Art gekreuzt werden, in ihren erblichen Eigenschaften um so kräftiger geworden sind und darum weniger rückwirkend sein werden.

Nach Mendel haben die Kreuzungsprodukte aus der ursprünglichen Art mit einer Varietät die äußerlichen Kennzeichen von der wilden Art, wie aus Versuchen mit Erbsen, Mäusen und in der letzten Zeit auch mit Schnecken bekannt geworden ist. Es ist jedoch eine Tatsache, daß Kreuzlinge vom wilden Kanarienvogel mit der gelben Varietät gewöhnlich nicht die vollkommenen Farben des Wildlings haben und bunt sind. Von dem wohlbekannten achtzigjährigen Ornithologen, Herrn W. Böcker in Weklar, erhielt ich zwei von seinem Sohne Ernst aus Teneriffa importierte Wildlinge (Männchen), mit denen ich Kreuzungsversuche machen und über deren Resultate berichten werde.

Auf Grund der vorstehenden Ausführungen wird der Züchter erfahren haben, wie er es anfangen soll, die Farben seiner Vögel zu verschönern. Im Anfange dieses Artikels bemerkte ich schon, daß wir bis jetzt wenige Anweisungen besitzen, wie die Farbenzucht vorzunehmen ist. Englische Bücher geben zur Farbenverbesserung, wo die Farbe zu licht geworden ist, den Rat: „to do a dip intho the greens“ (in die grüne Farbe einzutauchen), nämlich zum Paaren mit grün, ohne dafür einen andern Grund anzugeben, als daß die grüne Farbe die Quelle der anderen ist. Wir müssen darum zuerst zu der grünen Farbe zurück und dahin arbeiten, in den ersten Jahren unsere Vögel so dunkel wie möglich zu züchten. Der Züchter wird in seiner Umgebung wohl bunte oder startbunte Vögel finden, diese soll er benutzen. Zur Weiterzucht wähle man die dunkelsten Vögel und paare deren Nachkommen wieder mit gelben. Hat man keine bunten Vögel, kann man, wie ich bereits angab, dieselben aus der Paarung von braun mit gelb, am liebsten mit hochgelb, erhalten.

In meinem Buche „Die Farben- und Gestaltiskanarien“ habe ich mitgeteilt, wie ich zufolge Atavismus aus gelben und braunen Vögeln den Wildling in allen seinen Farben vollkommen zurückbekommen habe. Dieses Resultat teilte ich dem bekannten Gelehrten, Herrn Professor Aug. Weißmann in Freiburg, mit, welcher es für würdig erachtete, dasselbe in der zweiten Auflage seiner „Deszendenztheorie“ (1905) zu beschreiben. Ich züchtete erst braune goldgelbe Kanarien und erhielt grünbunte Junge, von denen ich dann den am meisten grünbunten mit einem braunen Vogel paarte. In der Nachkommenschaft dieser Kreuzung waren fast ganz grüne Vögel. Als ich dann weiter immer die dunkelsten Vögel wieder mit braun paarte, erhielt ich in der vierten Generation einen Vogel, der in allen Farben dem von Herrn Böcker empfangenen Wildlinge vollkommen gleicht.

Zum Schluß will ich noch ein Beispiel anführen, wie der grüne Kanarienvogel zur Verschönerung der Farben der Nachkommen beitragen kann. Ich züchtete in diesem Jahre nämlich einen hochgelbgrünescheckten Kanarienvogel aus einem weißgelbgrünen Männchen mit einem weißgelbbraunbunten Weibchen, welches von einem weißgelbbraunen Hahn und weißgelben Weibchen stammte. Also:

weißgelbgrün ♂ × weißgelbbräun ♀ weißgelbbraun ♂ × weißgelb ♀
 weißgelbbräun ♂ weißgelbbraunescheckt ♀
 hochgelbgrünescheckt ♀

Wie der geehrte Leser sieht, sind auf dem Kanariengebiete noch sehr viele interessante Versuche zu machen

und es gibt noch viele Fragen zu lösen, die zu wissen, für die Allgemeinheit von großem Werte ist. Forschen wir weiter nach und suchen das Verlorene, die Farbenvarietäten, wieder zu gewinnen und in denselben auch den Harzer Edelroller zu züchten, die Liebhaberei wird dann erhöhte Bedeutung erhalten.

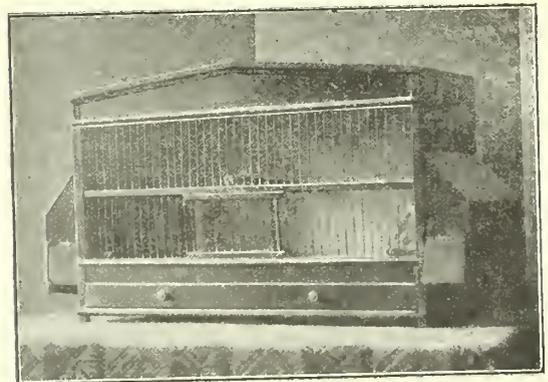
Kleine Mitteilungen.

(Briefl. Mitteilung an den Herausgeber.) Eine befreundete Familie brachte mir ein Männchen Paradieswida aus Afrika mit. Es kommt jetzt in Schmutz und trägt fleißig seinen Gesang vor. Sein Weibchen ist leider kurz vor der Abreise eingegangen. Zugleich erhielt ich ein Männchen Königswida — *Tetraenura regia*, L. Der kleine Kerl ist fast ausgefärbt. Auf dem Rücken ist eine Spur grauer Farbe noch bemerkbar, sonst ist Kopf, Flügel, Rücken sammet-schwarz. Die 4 verlängerten Schwanzfedern haben eine fischelförmige Färbung. Der schöne Vogel ist fest eingewöhnt. Er stammt vom Zambesi und hat in Bryburg, das in Britisch Bechuanaland liegt, schon einen Käfig meines Freundes geziert. Leider sind dem Herrn die Weibchen eingegangen oder auf dem Schiff entflohen. Die Herrschaften hatten herübergebracht einige Männchen Halsbandsinken, 2 bezgl. gelbstirnte Girtlitz, 1 Paradieswida, 4 Königswida und einen Vogel, der mir unbekannt. Den Vogel nennt man in seiner Heimat „Schwarzköpfschen“. Er hat die Größe der Kohlmeise, hat schwarzen Kopf, ebensolche Kehle, von der über beide Brust- und Bauchseiten je ein 3—4 cm breiter schwarzer Strich läuft. Der Schnabel ist hell. Der Rücken dunkelbraun, die Flügel schwarz. Der Vogel wird in Bechuanaland viel geflügelt, seines schönen Gesanges wegen.*)

Doch zurück zur Königswida. Als ich dieselbe erhielt, war sie im grauen Winterkleid. Einen größeren leeren Käfig hatte ich nicht zur Hand. Ich setzte sie zu wunderschönen Amandinen, Spitzschwänzigen Gränsinken, Schilfsinken. Sie hatte sich bald zum Alleinherrscher entwickelt und beherrschte sogar die Spitzschwänze. — Eines Unzuges wegen war ich dabei, die Vögel aus der Vogelstube herauszuführen, und es kam noch ein Paar Pfäffchen, wachsfarbene Schilfsinken in diesen Käfig. Jetzt ließ die Wida von den Mitbewohnern ab und sang nur ihr schönes Lied, das dem des Edelsängers in Hinblick der Fülle des Tones gleicht, auch der Rhythmus ist derselbe freudige, wie bei dem des kleinen grauen Sinken.

Doch so ganz kann die Wida ihre Verwandtschaft zu ihrer Sippe nicht verleugnen. Ihren jubelnden Strophien hängt sie zischende an. Dann erhebt sie sich, fliegt im Käfig hin und her, ohne die Mitinsassen zu behelligen, fliegt der oberen Sitzstange zu und beginnt ihren Gesang von neuem. Beim Gesang sträubt sie ein wenig das Gefieder. Als Futter nimmt sie sehr gern weiße Hirse; daneben werden die anderen Hirsearten auch verzehrt. Ein Bad wird täglich zweimal genommen. Wird Miere in den Käfig getan, dann ist sie die erste, die gleich auf diese fliegt, um so, die Stengel am Boden durch ihre Körper-schwere festhaltend, Blättchen für Blättchen abzujücken und zu verzehren.

Fr. Nagel, Pritzwalk.



Frankfurter Käfig.

*) Der Vogel ist der Mastenperling oder Schwarzkopfsperling — *Alario alario* —, den Ruß fälschlich zu den Girtlitz zählt und „Rottgirtlig“ nennt.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Über Universalfutter. Die Auslassungen des Herrn L. auf S. 351 (Heft 44) haben verschiedentlich Zuschriften von Universalfutterherstellern veranlaßt, in denen ich ersucht werde, zu erklären, daß dies oder jenes Universalfutter von Herrn L. nicht gemeint sei. Eine solche Erklärung kann ich in keinem Fall abgeben, da ich nicht weiß und auch nicht wissen will, welches oder welche Universalfutter Herr L. in seinen Ausführungen meinte.

Die von Herrn L. gerügten Übelstände können bei jedem Universalfutter, mag es noch so gut zusammengesetzt sein, vorkommen, wenn die Futtermittel sehr lange lagern, nicht an völlig trockenem Ort aufbewahrt werden und die Verpackung keine sorgfältige ist. Auf die Verpackung sollte von den Herstellern der Universalfutter mehr Sorgfalt verwendet werden, als bisher. Bei einem Universalfutter, welches in gut schließenden Blechbüchsen verpackt ist, wie es zuweilen jetzt schon geschieht, werden die gerügten Übelstände kaum vorkommen. Neunzig.

Aus den Vereinen.

Ornithologischer Verein zu Dresden. In der letzten Monatsversammlung hielt der Vorsitzende Dr. Muschade einen interessanten Vortrag über Vogelhaltung, insbesondere Einzelkäfigung und Vogelstube, unterstützt durch Vorlage von Käfigen, Futterorten, Närgeln und Eiern, dem die Versammelten lebhaften Beifall spendeten.

Am Dienstag, den 11. Dezember, wird gleich wie im Vorjahre eine Weihnachtfeier mit Vogelausstellung und Vertonung unter dem Schußbaum stattfinden.

Für die Versammlungen im nächsten Jahre sind bis Ende April festgesetzt:

Dienstag, den 28. Januar 1907: Hauptversammlung, Rechnungslegung und Neuwahl des Vorstandes. — Vortrag des Herrn Dr. Koepert über Spechtarbeit.

Dienstag, den 12. Februar: Vortrag des Herrn G. Hausch über seine letzte Forschungsreise in Labrador.

Dienstag, den 12. März: Vortrag des Herrn Dr. med. Branne. (Thema vorbehalten.)

Dienstag, den 9. April: Vortrag des Herrn Dr. Braehs. (Thema vorbehalten.)

An jedem Vortrag schließt sich eine Diskussion an.

Außerdem finden an den Dienstagabenden des 27. November und 18. Dezember 1906, sowie des 22. Januar, 26. Februar, 26. März und 23. April 1907 zwanglose gefellige Zusammenkünfte statt, und zwar gleichwie die Versammlungen mit Vorträgen im Restaurant Kneißt, Große Brädergasse. Beginn abends 8 Uhr. Damen und Gäste sind willkommen.

G. Goldner.

Vom Vogelmarkt.

Von seltener auf dem Vogelmarkt kommenden Vögeln werden angeboten:

G. Brühl, Kößchenbroda: Zuchtpaar Schamadrosseln, Jamaikatrapial, rote Tangaren, Singfittiche.

Mathias Gberhard, Leoben, Steiermark: Turmfalken, August Kofelmann, Hamburg-Großborstel: Goldstirnblattdögel, Sing-, Weißohr-, Eisfittiche, Brauntärflinge, Soldatensklare, Parivögel, Unglücksheher, japan. Buntmeisen, Koels, Abdabra, Pituitänchen.

Holten-Weber, Wesel: Rosenbrustfarnbeißer, ♂ ♀ Vielfarbenfittiche.

v. Klübing, Köln, Vorgebirgstr. 1: ♂ großer Kubafink, ♂ Mozambitselig-Kanarienvogel, 1,1 Auroraastrild.

Krayß-Vollmüller, St. Gallen: ♂ kleiner Kubafink, ♂ Weißschlupfäffchen, ♀ graublauer Pfäffchen.

Gustav Lüders, Aischersleben: ♂ Hänfling-Kanarienvogel, K. Maas, Glückstadt i. H.: ♀ Isabellkanarien, Norwichs.

Pippel, Artern (Thüringen): Gelbe Wellenfittiche.

H. Reiffel, Hamburg, Peterstr. 28: Zwergara, Infafakadu.

K. D. Rohdeber in Leipzig-Gohlis: Gelbe Wellenfittiche, japan. Meien, Zwergelstörchen, gelbe Schilfsinken, weißbrüstige Schilfsinken, kleine Kubafinken, Brauntopfammer, Harlekinwachteln.



Herrn M. B., Frankfurt a. M.; Herrn Fr. K., Pritzwalk; Herrn W. K., Paris; Herrn Sch., Samarang; Herrn H. Wongrowitz; Herrn L. W., Konstantinopel; Beiträger dankend erhalten.

Herrn J. St., Lößnitz i. G. Der genannte ist Vogelhändler. Vermutlich hat er die Vögel gar nicht, die er anbietet.

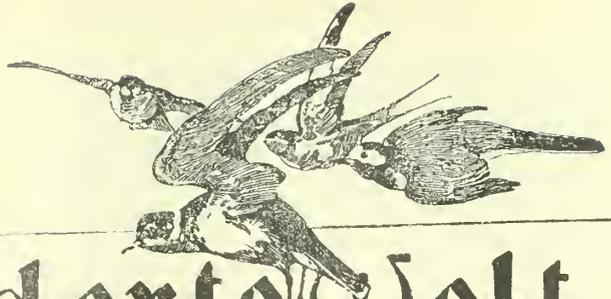
Fran N., Breslau. Das ♂ Wellenfittich ist einer Lungenentzündung erlegen. Es kommt häufig vor, daß der überlebende Teil eines Pärchens dieser Vögel sehr bald eingeht. Nicht der Schmerz über den Verlust des Gatten dürfte die Ursache sein, sondern vielmehr die Übertragung einer Krankheit, das Fehlen der gegenseitigen Erwärmung während der Nachtruhe, besonders bei Vögeln, welche so innig zusammenleben wie Wellenfittiche und dergl. In jedem Fall ist es geboten, möglichst schnell für den Ersatz des eingegangenen Männchens oder Weibchens zu sorgen.

Herrn T. B., Basel, ist brieflich Bescheid zugegangen.

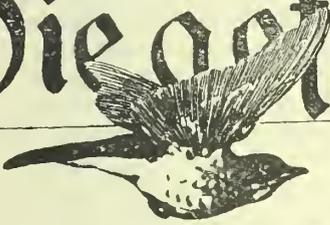
Herrn C. Fr., Meiningen. Genannt in einem größeren Käfig untergebrachten Körnerfresser wird an Sämereien ein sehr mannigfaltiges Futter gereicht: Rübsen, Hauf, Hirse, Spitzsamen, Mohr, Salatfamen, Erlen-, Birken-, Nadelholzfamen, Wegerich-, Distel-, Klettenfamen und allerlei Luftsaftsämereien, welche im Handel vorkommen. Die Sämereien werden nicht alle gleichzeitig gereicht, sondern jede in einem besonderen Napfchen unter steter Abwechslung. Täglich werden höchstens 5 Arten von Samen dargeboten, am nächsten Tag wird einer fortgelassen, dafür eine andere gereicht und so fort. Außerdem wird frisches Grün (Salat, Spinat, Wegerichrispen, Rosenkohlblättchen, Vogelmiere) geboten und allerlei frische Zweige, möglichst mit Blattknospen. Im Herbst und Winter auch Beeren, besonders Vogelbeeren (Gbereschen) und Obst (Apfel), im Sommer auch frische Ameisenpuppen oder ein Insektenstresstuttergemisch.

Herrn L. W., Konstantinopel. 1. Unter „hellen, schöngezeichneten Stieglitzbastarden“ versteht man Vögel, deren Grundfarbe ein mehr oder weniger helles Kanarienvogelgelb oder Weißgelb ist, und deren Abzeichen ganz symmetrisch verteilt die Abstammung vom Stieglitz verraten. So hat man z. B. ganz hell gefärbte Vögel, welche nur die rote Kopfschneidung des Stieglitz zeigen oder nur die Flügelzeichnung desselben usw. 2. Regelmäßig gezeichnete Mischlinge werden in England teuer bezahlt. 100—200 M ist kein außergewöhnlicher Preis. 3. „Die Farben- und Gestaltkanarien“ von G. W. L. Noorduijn kostet 2 M, gebunden 2,60 M.

Herrn W. L., München. Der junge Zebrafink ist einer Darmentzündung erlegen. Es ist möglich, daß er nachts über auf dem kühlen Erdboden übernachtet wurde, als er von irgend einem Bösewicht unter den Bewohnern der Vogelstube aus dem Nest geworfen worden war. Es ist aber auch möglich, daß er nicht zum Nest gelangen konnte, als er es aussuchen wollte. Um den jungen Vögeln das Auffinden der Nester zur Nachtruhe zu erleichtern, häuft man in irgend einer Ecke allerlei Reisig an, so daß es bis in das obere Geäß reicht. Hier finden ansgeflogene Junge Schutz und können leichter wieder nach oben gelangen. Vor dem Dunkelwerden sollte man auch noch einmal nachsehen, ob nicht noch junge Vögel auf dem Erdboden umherhocken, und sie gegebenenfalls ins Nest befördern. — Brillenvögel sind kaum geeignet, die Nester der Prachtfinken zu besuchen und die jungen Finkenvögel hinauszuworfen. — Die Missetäter sind am ehesten unter den unbewachten Männchen und besonders unter den einzelnen Weibchen zu suchen; welche Arten es unter den ausgesetzten Prachtfinken sind, läßt sich schwer sagen. Nebenfalls sollten in einer Vogelstube, in welcher Züchtungserfolge erzielt werden sollen, alle Vögel stets nur paarweise gehalten werden. Wenn das geschieht, und zahlreiche, verschiedenartige und gut verteilte Nistgelegenheiten vorhanden sind, wird das Hinauswerfen von jungen Vögeln nicht mehr oder doch nur ausnahmsweise vorkommen.



Die vogelweltere Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Seltener gehaltene Käfigvögel.

Von W. Kracht.

(Nachdruck verboten.)

Seit nunmehr 10 Jahren bringt mir beim Erwachen im Lenzmonat meine Vogelwelt den ersten Morgenruß dar. Fran Nachtigal schmettert ihr seelenvolles Lied, der Mönch ereifert sich in seinem Überschlag, das Rotkehlchen singt aus voller Kehle seine melodischen Weisen, und die übrigen Gäste, wie Gartenrotschwanz, Braunkehlchen und Dorngraswücke, warten die Ruhepausen im Weitzesang der drei ersteren ab, um so auch ihre schwache Stimme ein wenig zur Geltung zu bringen. Vor dem Fenster wetteifern Singdrossel, Amsel und Lerche. Für einen wahren Vogelliebhaber gewiß ein Konzert, dem zu lauschen er nicht müde wird, und das er manch anderen Genüssen vorzieht. Auch ich lausche diesem Stimmenvielerlei immer und immer wieder mit großem Entzücken, und möchte keinen der vorstehend genannten Kräfte im Konzert entbehren.

Meiner alten Stammgesellschaft bleibe ich also treu, nichts destoweniger räume ich aber auch andern Gästen recht gern meine Gastfreundschaft ein, und da sich in diesem Jahre unter diesen letzteren einige vielen Liebhabern gewiß weniger bekannte befinden, so will ich im nachstehenden einiges über dieselben berichten.

1. Der goldstirnige Blattvogel — *Phyllornis aurifrons*.

Ich las soeben in einem älteren Jahrgange der „Gef. Welt“ den Ausspruch von Dr. Ruß: „Das beste Bild von einem Vogel, den man vorher nicht gesehen, kann doch manchmal eine völlig andere Vorstellung erwecken, als der Anblick des lebenden Vogels“. Und so erging es mir mit dem Blattvogel. Als ich diesen im Frühjahr bei Herrn A. Jockelmann bestellte, kannte ich ihn nur von der Beschreibung und Abbildung im großen Werke von Dr. Ruß, sowie einigen Artikeln in vorliegender Zeitschrift. Wie sehr war ich aber enttäuscht und entzückt, als ich am Bahnhofe meinen Papageno im Versandkäfig vor mir sah. Den glänzend grasgrünen Vogel mit verhältnismäßig großem Körper, den kurzen Beinen, dem schlanken mit schön goldgelber Stirn gezierten Kopf, dem sanft gebogenen schwarzen Schnabel, der schönen dunkelblauen Kehle, von einem breiten schwarzen und einem schmalen gelben Rand umgeben — in der Tat ein absonderlicher, prachtvoller Vogel, dem man wohl ansieht, daß seine Wiege in wärmeren Landen stand. Ein weiterer Zierrat, allein

ein Schatz, der meist im Verborgenen bewahrt wird, ist der türkisblane Flügelbug.

So trug ich freudestrahlend meinen neuen Hans meiner Wohnung zu, wo seiner schon ein geräumiges Bauer (75×35 | 50 cm) wartete. Die Sprungstangen sind wie folgt angeordnet: $\begin{matrix} \cdot & \cdot & \cdot & \cdot \\ \cdot & \cdot & \cdot & \cdot \\ \cdot & \cdot & \cdot & \cdot \end{matrix}$ und diese Anordnung scheint dem Vogel sehr zuzufagen. In den ersten Tagen war die Sorge ob der Fütterung groß, hielt ich den Aufkümmling doch für einen recht heiklen Vogel. Mischfutter nahm er fast gar nicht, von Früchten nur fein zerschnittene Feigen, Bananen und besonders Weintrauben. Da die letzteren im Frühjahr aber selbst in der Stadt, in der die verschiedenen Fruchtorten niemals ansgehen, 5 Fr. pro Pfd. kosteten, so suchte ich ihn an die Annahme von Äpfel zu gewöhnen, und dies ging leicht von statten, indem ich anfangs gehackten Äpfel mit Banane untermischte. Während des Sommers erhielt er außerdem noch Kirschen, Johannis-, Stachel- und Himbeeren. Seine Liebesspeise sind Mehlwürmer, und solche reiche ich etwa 10 Stück täglich. Da der Blattvogel offenbar nur kleine Stückchen verschlingen kann, so wird jeglicher Bissen lange hin und her gedreht, häufig auch in die Höhe geworfen und wieder aufgefangen, bis er endlich mundgerecht ist und verschluckt wird. Bei diesen Manipulationen wird manches Stückchen zum Käfig herangeschlendert, besonders Feigenstückchen, da deren stets mehrere zusammenkleben; aus diesem Grunde füttere ich zunächst keine Feigen mehr, sodann habe ich den Käfig in der Nähe der Futtergefäße mit Glascheiben umkleidet. Besondere Delikatesse sind Fruchtjäste mit ein wenig Zucker versetzt.

Das Reinlichkeitsgefühl des Vogels läßt nichts zu wünschen übrig, jeden Morgen gegen 10 Uhr nimmt er sein Bad. Er hüpfst einen Augenblick ins Wasser, sich mit den Flügeln mächtig benezend, dann aber schlenkigt auf den nächsten Sprungstab, um die Feuchtigkeit mittelst des Schnabels auch dem Kleingefieder mitzuteilen. Dieses Manöver wird wohl ein Duzendmal wiederholt.

Die Mauser ging sehr leicht von statten; zuerst wurden die Schwanz- und Flügel Federn gewechselt und dann das Kleingefieder. Es fielen jedoch die Schwanz- und Schwungfedern nicht etwa wie sonst bei Weich-

freßern auf einmal aus, sondern der Ersatz geht allmählich vor sich. Am eigenartigsten erscheint der Federwechsel am Kopfe; überall sprießen zwischen den alten Federn weiße Stäbchen hervor, diese brechen auf und geben die ganze Feder in der endgültigen Größe frei.

Mein Vogel ist äußerst lebhaft, während des größten Teiles des Tages hüpfet er munter herum. Kletterversuche habe ich bei ihm nie wahrgenommen, wohl hängt er sich ab und zu, und zwar mit großer Geschicklichkeit, an das Seitengitter, die Decke oder einen Sprungstab, um einen Mehlwurm zu holen. Häufig gestatte ich ihm, sich frei im Zimmer umherzutummeln, er kehrt stets von selbst wieder in den Käfig zurück. Der Vogel ist außerordentlich zutraulich, nur vor der ihn greifenwollenden Hand zieht er sich ängstlich zurück. Eigenartig ist sein fester Schlaf. Ich kann den Käfig verstellen, mit Licht an denselben herantreten, Papageno träumt seine süßen Träume vom ehemaligen Leben in sonnigen Landen ruhig weiter. Kälte ist ihm offenbar sehr unbehaglich; bei trübem, kühlem Wetter ist er traurig und still da.

Sein Gesang ist zwar recht wechselvoll, allein die Klangfarbe ist ziemlich hart; von sanften Nachtigal- und Schamatauren habe ich bei ihm nichts finden können. Mein Vogel muß wohl empfinden, daß ich seine Weisen nicht allzu hoch schätze, deshalb ist er etwas sparsam mit seinem Gesange. Will ich letzteren sogleich vernehmen, so stelle ich seinen Käfig auf den Balkon in die Sonne und ich kann auf seinen Gesang warten. Häufig läßt er dagegen seinen Lockruf erschallen.

Bei seiner großen Zutraulichkeit und seinen äußeren Reizen verzichte ich gern auf beständigen Gesang seinerseits, sind es der singenden Kehlen doch genug bei mir.

Den Käfigboden belege ich mit Papier. Die Sprungstäbe sind etwa alle Monat abzuwaschen, da sie sich stark mit anhaftendem Fruchtsaft überziehen. Die Füße des Vogels bleiben sonderbarer Weise vollständig rein, an ihnen haftet der Fruchtsaft nicht.

Gegen kleinere Vögel ist er recht unverträglich, so daß seine Haltung in der Vogelstube auf Schwierigkeiten stoßen dürfte; im übrigen müßte die Züchtung dieses schönen Vogels ja von sehr hohem Reiz sein. Die Heimat des Blattvogels ist Indien.

Als Damen- und Salonvogel ist unser Papageno auf jeden Fall wie geschaffen. (Fortsetzung folgt.)

Ein Beitrag zur Berechtigungsfrage des Gefangenhaltens von Singvögeln.

Von Mag. Karl Lanzil-Graz. (Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Anders die Vögel, diese Kosmopoliten. Ihre Flugkraft gestattet ihnen, große Gebiete in überraschend kurzer Zeit zu durchmessen. Nachdem sie sich jederzeit in die Lüfte retten können, so sind sie auch teilweise weniger scheu als die meisten Säger, und ihr wärmeres Blut, ihr dadurch bedingtes lebhafteres Temperament macht sie regsamer und dadurch mehr in die Augen fallend als ihre trägeren Brüder im Haarkleide. Vor allem aber macht sie das reizende Naturwunder, der Gesang, der einer Ordnung von

ihnen eigen, zu Lieblingen des gemütvollen Menschen. Welches musikalische Ohr, welches fühlende Herz könnte sich auch diesem süßen Zauber verschließen? Wenn die Lerche sich aufschwingt unter Trillern und Flöten, wer blickte der kleinen Künstlerin nicht neidvoll nach? Wen ergriffen nicht selige Träume, wenn er in lauer Maiennacht der Königin unserer Säger, der Nachtigal lauscht? Und jubelt das Menschenherz nicht auf in froher Hoffnung beim munteren Schlage des Obel-finken? Haben doch unsere bedeutendsten Tonkünstler den kleinen Musikanten ohne Notenkenntnis so manches abgelautet, ihre charakteristischen Laute und Gesänge eingewoben in ihre herrlichen Kompositionen. Ich erinnere nur an Beethovens „Pastorale“, Haydn's „Jahreszeiten“, Wagners „Walweben“ im „Siegfried“. Aber nicht jeder ist in der Lage, unsere lieben Säger im Freien zu belauschen. Die freie Zeit ist manchem in Berufsbanden gefesselten Städter nur knapp zugemessen, auch dauert die Gesangszeit im Freien nicht lange, nur die Tage der Liebe entflammen das Männchen zu eifrigem Singen, und was der Dichter von den Nachtigalen sagt: „Nur so lang' sie liebten waren sie,“ gilt ausnahmslos für alle unsere gefiederten Säger. Wenn erst für 1/2 Duzend hungriger Kleiner zu sorgen ist, hat das Männchen keine Zeit mehr für die Kunst und schweigt. Dann kommt ja bald wieder die Zeit des Fortzuges nach wärmeren Ländern, und dann der lange, öde Winter, wo alles schweigt im Freien, und nur an besonders lichten, sonnigen Tagen Strauchritter Zaunkönig sein helles Stimmchen erschallen läßt. Ist es da ein Wunder, wenn Verehrer köstlichen Vogel-sanges ihre kleinen Freunde dauernd an sich fesseln wollen? Sie allerdings der Freiheit berauben, aber nur um sie daheim im warmen Stübchen zu hegen und zu pflegen, wie man eben Wesen hätschelt, die uns lieb sind. Und leiden denn die Vögel in der Gefangenschaft? vorausgesetzt, daß sie in die Hände erfahrener Vogelwirte fallen? Ich glaube diese Frage im Brustton der Überzeugung verneinen zu können. Der Vogel singt nicht, der sich nicht wohl fühlt. Ein verängstigter, unrichtig behandelter, kranker Vogel hüllt sich in Schweigen. Nur der Gesunde, mit seiner Lage Zufriedene quittiert mit seinen Liedern. Und erfahrungsgemäß singen die Vögel in der Gefangenschaft länger, oft auch besser als im Freien. Dies ist allerdings noch auf andere Ursachen zurückzuführen, nicht befriedigten Geschlechtstrieb, gute, reichliche Fütterung, Ausschaltung aller Sorge ums Fortkommen. Vor allem ist's aber doch Freude am Dasein, das den Vogel dazu treibt, seine Lieder erschallen zu lassen. Ein intellektuell so hoch stehendes, so temperamentvolles Tier weiß sich auch leicht in veränderte Lebenslagen zu finden, gewinnt seinen Pfleger mit der Zeit herzlich lieb, begrüßt ihn mit Gesang bei seinem Kommen, schweigt und tranert in seiner Abwesenheit. Kurz und gut, zeigt durch sein Benehmen deutlich, daß das Gefühl der Sympathie auf Gegenseitigkeit beruht. Ja, wie mancher Vogel, dem die Freiheit geschenkt wurde, kehrte wieder zurück ins Heim seines Pflegers; doch ein sicheres Zeichen, daß er sich dort wohl fühlte. Wie viele Ornithologen und erfahrene Liebhaber, darunter Herr Rausch in Wien, festgestellt, ist die Lebensdauer des gefangenen Vogels eine durchschnittlich längere, als die des in der

Freiheit so manchen Entbehrungen und Gefahren ausgesetzt Wildlings. Auch das spricht ja zu unseren Gunsten. Wären dies jedoch nicht durch langjährige Erfahrungen bestätigte Tatsachen, würden die Vögel wirklich zur Befriedigung des Vergnügens Einzelner Leiden ausgesetzt sein, ja in ihrer Lebensdauer verkürzt, so wären diese vereinzelt Fälle doch kaum der Rede wert im Vergleiche zu der im großen betriebenen Tierquälerei durch Massenmord kleiner Singvögel, Abschicken derselben, um der Schießwut zu fröhnen, Fang und Tötung dieser Illiputauer zwecks gastrischer Genüsse. Dort setzt den Hebel an, ihr Tierfreunde, doch verflümmert nicht dem Freunde edler Stubenvögel durch eure auf falschen Voraussetzungen, unverständigen Vorurteilen basierenden Mörgeleien seine stillen Freunde. Und ihr, aus der frohen Gilde der Finkler, die ihr eure Nachtigal, eure Grassücke, euer Rotkehlchen hingebungsvoll pflegt, freuet euch weiter an dem süßen Frühlingsgesang mitten im eisigen Winter, wenn der Nordwind

seine
Floeken
ans Fenster weht,
schöpft
ferner Ge-
nuß und Anregung aus
eurer Liebhaberei. Ich
sage wohl nicht zu viel,
wenn ich von geistiger
Anregung spreche. So
mancher, der anfangs
aus bloßem ästhetischen Bedürfnis sein
Singvögelchen pflegte, hat nach und
nach Interesse für die Naturgeschichte
gewonnen, und berühmte Ornithologen,
ich erinnere an Hofrat Liebe, hatten
sich ursprünglich einer ganz anderen
Wissenschaft geweiht und waren doch
allmählich durch Liebhaberei Leuchten
unter den heimischen Vogelkennern ge-
worden. Warum eigentlich die be-
schreibende Naturgeschichte im Vergleiche
zur experimentierenden Naturlehre so stiefmütterlich be-
handelt wird! So mancher Gebildete besitzt ja ganz
hübsche Kenntnisse aus Chemie und Physik, zeigt sich
dabei aber auf zoologischem Gebiete als großer Ignorant.
Ich selbst habe bei Leuten, deren Berufsstudium ein
teilweise Naturwissenschaftliches ist, haarsträubende
Unkenntnis auf naturwissenschaftlichem Boden ent-
decken müssen. So zählte einer die Fledermaus und
Spitzmaus unter die Nagetiere, ein anderer verdächtigte
den unschuldigen Walsfisch kannibalischer Gelüste, ver-
wechselte ihn also augenscheinlich mit dem Menschenhai.
Ich glaube daher, daß es hoch an der Zeit wäre,
wollte man der Zoologie mehr Ehre angedeihen lassen,
und ihr wenigstens Gleichberechtigung mit ihren
Schwestern Botanik und Mineralogie gönnen, wenn-
schon sie, wenigstens meiner unmaßgeblichen Meinung
nach, über ihren Schwestern steht, denn sie behandelt
ja lebende, willkürlich sich bewegende Wesen, die,
weungleich uns Menschen an Denk- und Erkenntnis-
vermögen nachstehend, dennoch das Bindeglied zwischen
dem homo sapiens und der übrigen Natur bilden.

Wenn ich mir erlauben werde, in einigen der nächsten
Nummern der „Gefiederten Welt“ Bilder aus meiner
Vogelstube zu veröffentlichen, so bitte ich gleichzeitig
die geduldigen Leser um Nachsicht, falls meine Schilder-
ungen nicht vollkommen ihren eigenen Erfahrungen
und Ansichten entsprechen sollten; ich bin eben noch
Anfänger. Dafür werde ich mit Lust und Liebe
Biographien meiner kleinen Freunde entwerfen.

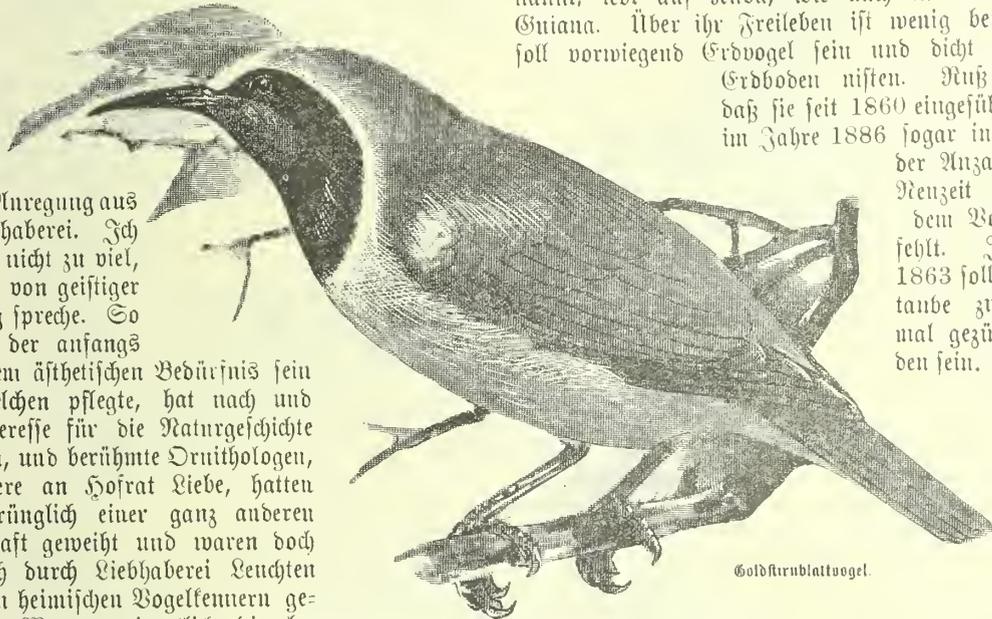
Vom Vogelhaufe.

Von einem langjährigen Vogelliebhaber. (Fortsetzung.)
(Nachdruck verboten.)

Bergtaube — *Geotrygon montana* (L.).

Die Bergtaube ist sehr selten und daher den Lieb-
habern wenig bekannt. Sie gehört der Gattung
Erdbauben an, zu denen auch die bekanntere Dohlschich-
tanbe (*Geotrygon orientata*, *Reichow.*) gehört. Die
Bergtaube, auch Fuchstaube und rote Bergtaube ge-
nannt, lebt auf Kuba, wie auch in Brasilien bis
Guiana. Über ihr Freileben ist wenig bekannt; sie
soll vorwiegend Erdvogel sein und dicht über dem
Erdboden nisten. Muß gibt an,
daß sie seit 1860 eingeführt wurde,
im Jahre 1886 sogar in bedenden-

der Anzahl, in der
Neuzeit aber auf
dem Vogelmarkt
fehlt. Im Jahre
1863 soll die Berg-
taube zum ersten-
mal gezüchtet wor-
den sein. Im Früh-
jahr 1904
offerierte
August
Fockel-
mann,
Hamburg,
diese
Taube
für 40 M.
das Paar.



Goldstrubblattvogel.

Ich erinnere mich nicht, diese Art vormals auf dem
Vogelmarkt angeboten gesehen zu haben, auch nicht später.
Natürlich benutzte ich die Gelegenheit und erwarb ein
Pärchen. Die Bergtauben sind sehr absonderliche Vögel.
Anfangs waren sie auffallend still, bewegten sich wenig,
schließen unsomehr, waren aber dabei so zahm, daß ich
sie mit den Händen auf dem Rücken streicheln konnte,
was mir verdächtig schien und mich zu dem Glauben
veranlaßt, die Vögel seien nicht gesund. Meinen
Verdacht teilte ich dem Verkäufer mit. Dieser ant-
wortete, so seien alle Individuen, die er von dieser
Taubenart hatte, weil die Tauben in den Gebirgen
ihrer Heimat von den Eingeborenen von klein an
großgezogen und deshalb vor Menschen keine Scheu
hätten. Allmählich sind sie zwar lebendiger geworden,
sitzen jedoch noch viel still und ihre Zahmheit haben
sie unverändert behalten; ich kann sie zu jeder Zeit
mit den Händen greifen, ohne daß sie zu fliehen ver-
suchen. Wenn die Bergtauben im Vogelhaufe am
Erdboden umherspazieren, muß ich immer gut aufpassen,
daß ich nicht auf sie trete, denn sie laufen mir immer

um die Füße. Wenn die Tür, die von der Vogelstube zum innern Flugraum des Vogelhauses führt, offen steht, gehen die Tauben gern hinein, und um sie los zu werden, muß ich sie sanft mit den Händen oder Füßen wieder hinausschieben. Während des Gehens bewegen sie sich kopfnickend in langen, gravitatischen Schritten auf hochgestellten Füßen. Absonderlich für diese Art ist dann auch das Wippen mit dem Hinterkörper, es wird sowohl beim Gehen, wie beim Stillstehen gezeigt. Wollen sie einen Vogel verschlucken, springen sie in kurzen Sprüngen mit beiden Füßen gleichzeitig auf denselben los. In Angst richten sie nach Taubenart die Flügel senkrecht empor, zuweilen nur einen Flügel. Mit ähnlichen Sprüngen hüpfte das Weibchen zuweilen dem Männchen nach, nie sah ich es umgekehrt. Lange Zeit war etwas Gebüsch am Erdboden ihr Lieblingsaufenthaltsort; als ich aber später ein Pärchen Mährentauben erhielt, die auch hinter diesem Gebüsch Aufenthalt suchten, fühlten die erstgenannten sich dort nicht mehr sicher, weshalb sie sich einen andern Ruheplatz aussuchten, und zwar in einem Heuhaufen, in einer abgelegenen dunklen Ecke unter dem Regal mit den Käfigen. Hier bringen sie jetzt die meiste Zeit zu. Sie fliegen wenig und ungern; der Flug ist schwerfällig, aber schnell, mit geräuschvollen Flügelschlägen. Gegen Dunkelwerden leben sie auf und fliegen dann auch etwas, sogar in die Voliere hinaus, wohin sie sonst nur selten kommen. Sie suchen dann nie die sonnigen Stellen auf, verbergen sich vielmehr hinter dem Gebüsch. Zuweilen klettern sie Abends auf einen mittelhohen starken Ast auf, um dort zu schlafen, nie sah ich sie aber auf den hohen Zweigen oder auf dem Querbalken. Die Stimme ist ein tiefes, hohles Brummen, nicht an eine Taubenstimme erinnernd, wird aber selten gehört. Die Nistkasten haben hier noch keinen Nistversuch gemacht, vielleicht geschieht es noch, wenn sie sich nur gefund halten; sie scheinen übrigens sehr starke, anspruchslöse Vögel zu sein. Sie fressen bei mir allerlei Sämereien, öl- wie mehthaltige, besonders aber die letzteren, sogar Mais schlucken sie herab, selbst große Maiskörner verschlingen sie mit Leichtigkeit. Die Tauben sind ganz friedlich, hüpfen beim Fressen zwar mitunter einem Vogel nach, oder springen plötzlich auf ihn los, versuchen aber nie zu beißen, der Angriff läuft immer ganz harmlos ab, sieht aber sehr komisch aus.

Das alte Männchen ist am Kopf, Hinterhals, Oberkörper, Flügel, Schwanz dunkelweingrot; unter dem Auge vom Schnabel bis über das Ohr hinweg ein breiter isabellfarbiger, darunter ein dunkelweingroter Streif; Kehle faht isabellgelb; Brust heller weingrot, ins isabellgelb spielend; Seiten, Bauch isabellgelb mit weingrotem Anflug; Unterschwanzdecken gelbbraun, fein dunkler gefleckt; Schwanz unterseits gelblichgrün; Unterflügel ockergelblich; Flügelbug isabellgelb; Schnabel blutrot mit dunkler Spitze; Wachsheit blutrot; Füße fleischfarbig; Krallen dunkel; Auge dunkelbraun; Augenlid farniurot; Länge etwa 250 mm; Schwanz etwa 90 mm. Das etwas kleinere Weibchen ist ganz abweichend gefärbt. Ganze Oberseite, Flügel, Schwanz dunkelschiefergrün, ins Olivgrüne spielend; Brust ebenso, aber bedeutend heller; Kehle, Bauch, Streif unter dem Auge faht ockergelblich; Seiten, Unterschwanzdecken graugelb gefleckt; Unterflügel faht ockergelblich mit zwei dunklen Querbändern; Schnabel, Füße, Auge wie Männchen.

Die Gestalt der Bergtaube ist gedrungen, der Kopf klein und ziemlich flach. Flügel und Schwanz sind mittellang, letzterer gerade abgesehritten, die

kräftigen Füße mittelhoch. An ihrem ganzen Benehmen sieht man sofort, daß sie Erdvögel sind.

Sollten neue Beobachtungen an diesen absonderlichen Tauben gemacht werden, werde ich darüber berichten.

(Fortsetzung folgt.)

Das Märchen von der Singdrossel.

Erlebtes und Erdachtes von Rudolf Jasse. (Fortsetzung.)
(Nachdruck verboten.)

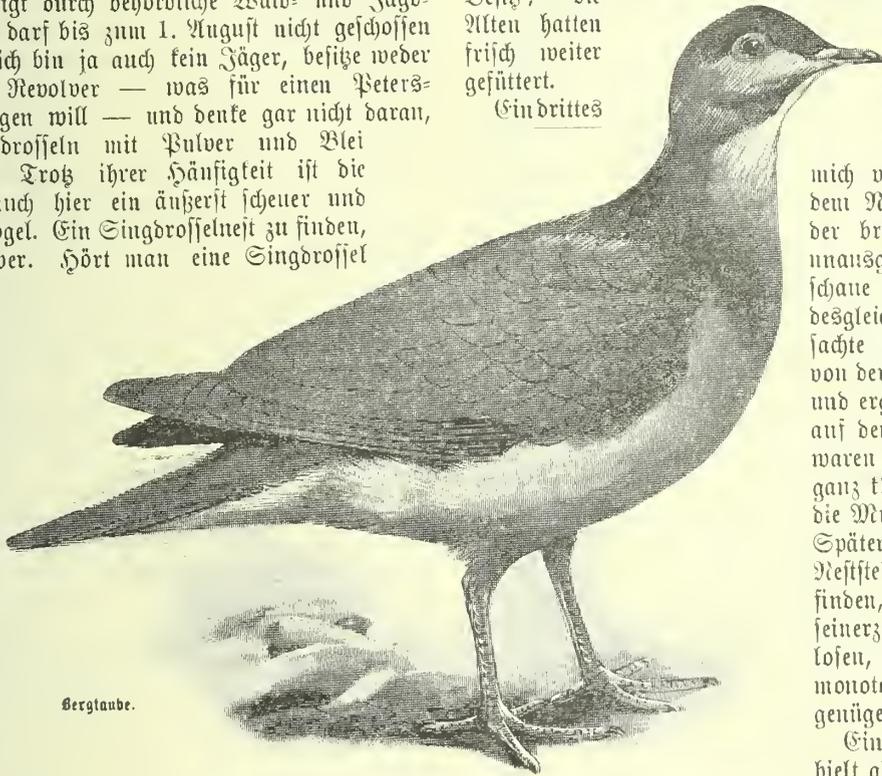
Neben diesen 3 hervorragenden Sängern kommen die übrigen 9 Singdrosseln wenig zur Geltung, genug, wenn sie überhaupt das Wort ergreifen. Zumeist sind es ja auch junge Vögel, noch nicht ein Jahr alt, und mir ist es ganz recht, wenn ihr Gesang noch unreif, unvollendet, ja sogar heißer klingt. Das sind Fehler, die mit jedem Jahre abnehmen. Mir genügt es, daß es Männchen sind, daß sie überhaupt singen, das übrige besorgen die vorsingenden Singdrosseln, Anseln und Sprosser, und namentlich die alles vollendende Zeit. Die jungen Singdrosseln habe ich alle selbst aufgepäppelt, mehrere davon stammen aus 2 in Finnland von mir entdeckten Nestern. Ich hatte vom Mai bis August 1905 (und auch 1904) in der schulfreien Zeit meiner Kinder, wie das die meisten Petersburger Familien tun, auf dem Lande gelebt. Die ganz modern europäisch eingerichtete und bestens funktionierende finnländische Eisenbahn führt in zahlreichen Tageszügen ab St. Petersburg in $\frac{3}{4}$ Stunden bis zur finnländischen Grenze, in weiteren 25 Minuten bis zur Station Kellomäki. Das ist der Punkt, der mir in der näheren Umgebung der russischen Hauptstadt landschaftlich am meisten zusagt. Die Station ist in weitem Umkreise die höchstgelegene, 12 Minuten zu Fuß vom finnischen Meerbusen entfernt. Die Abhänge zwischen der Bahn und dem Meere sind mit mäßig hohem Kiefernwald bestanden, in den nun zahlreiche Sommerhäuser eingebaut werden. Ich ziehe aber die rechte Bahnseite, als die vom Meere abgelegene, weniger rauhe, aber waldreichere Gegend vor. Hier wechseln Tal und Hügel, Flüsschen und kleine Binnenseen innerhalb hoher, dunkler Fichtenwälder ab, und geben unter dem nordischen Himmel ein köstliches Landschaftsbild. Herrlich sind die Abende und die fast taghellen Nächte. Freilich dauert diese Freude nur während der Monate Juni und Juli; der Mai ist gewöhnlich noch recht kalt und am 1. August ist es um 8 Uhr Abends bereits finstere Nacht. Aber diese wenigen Wochen entschädigen reichlich für den langen, 8 Monate währenden Zeitraum in der schweren Atmosphäre Petersburgs. Der weitans häufigste Vogel jener Waldungen ist die Singdrossel, weit häufiger als die Weindrossel, Wachholderdrossel, das Rotkehlchen und der Buchfink. In jeder Tagesstunde erklingt das Drossellied, und des Abends von etwa 6 Uhr ab bis in die tiefe Nacht gegen 11 Uhr kann man von allen Richtungen Duzende von Singdrosseln vernehmen. Dazwischen singen Rotkehlchen so laut und täuschend ähnlich, daß man deren Gesang leicht mit Drosselrufen verwechseln könnte. Auch Sprosserrufe glaubte ich anfangs zu vernehmen, doch bald überzeugte ich mich, daß diese Rufe auch der Kehle von Singdrosseln entstammten.

Um Kellomäki herum gibt es keine Sprosser; es mangelt jener Gegend völlig an Laubbäumen,

ohne welche Sprosser sich nicht aufiedeln. Dagegen sollen eine halbe Stunde Bahnfahrt nördlicher, bei der Station Raivola, in einem staatlichen Lärchenwalde, der vermutlich mit Eichen und Pappeln untermischt ist, Sprosser vorkommen, was ich auf jeden Fall in diesem Sommer feststellen werde. Vier Stunden Bahnfahrt nördlicher, um Wiborg und über diesen Ort hinaus, kommen Sprosser häufig vor. Von Kellomäki etwa 40 Minuten zu Fuß entfernt liegt der kleine See Hankjärvi, malarisch umgeben bis dicht ans Wasser von dunklen Fichtenwäldungen. Nur auf einem schmalen Landstrich steht hoch das Forsthaus, an welches sich ein paar Morgen Garten- und Ackerland schließen. Alles übrige Wald, Wald, Wald! Und hier in diesem Drosselorado fühle ich mich zu Hause, hier bin ich frisch, froh und frei in der freien Natur, unbeengt durch behördliche Wald- und Jagdgesetze. Zwar darf bis zum 1. August nicht geschossen werden, aber ich bin ja auch kein Jäger, besitze weder Gewehr noch Revolver — was für einen Petersbürger viel sagen will — und denke gar nicht daran, meinen Singdrosseln mit Pulver und Blei nachzustellen. Trotz ihrer Häufigkeit ist die Singdrossel auch hier ein äußerst scheuer und vorsichtiger Vogel. Ein Singdrosselnezt zu finden, hält sehr schwer. Hört man eine Singdrossel von einem Baumwipfel herab ihr Lied singen, so ist man in Verlegenheit, wo man ihr Nest suchen soll. Überall dichter Wald, mittelhohe Fichten, bald einzeln, bald in Gruppen stehend. Darunter dichte Tannen, ebenfalls bald einzeln stehend, bald dichte, fast undurchdringliche Gebüsche bildend. Ahnungslos geht man dicht an Nestern vorbei, ohne sie zu sehen, weil sie gerade auf der anderen Seite des Stammes sitzen. Und sieht man ein Tannengebüsch, eine Baumgruppe, wo nach menschlicher Berechnung, fast möchte ich sagen nach Drosselverstand, ein Nest sitzen müßte, so findet man es auch wirklich häufig dort vor, aber es ist leer und verwittert, oft wohl mehrere Jahre alt. Die von mir gefundenen Nester befanden sich gewöhnlich 2 bis 5 Meter über der Erde, dicht am Stamm, auf mehreren benachbarten Zweigen ruhend; auf der üblichen Unterlage von Reisern, Wurzeln und Moos die bekannte, aus Lehm geformte Nestmulde. Die Singdrossel nistet dort zweimal im Sommer. Daß das erste Nest auch für das zweite Gelege benutzt werde, glaube ich nicht, denn ich fand der leeren Nester zu viele. Im vorigen Sommer fand ich ein Nest, dessen Standpunkt so leichtsinnig gewählt war, wie ich das bei der Singdrossel kaum

für möglich gehalten hätte. Es stand kaum über einen Meter hoch in einem einzelnen Wachholderstrauch und war von allen Seiten sichtbar, etwa 300 Schritt vom See entfernt, an dem ein vielbegangener schmaler Fahrweg entlang führte. Bei einem anderen Neste konnte ich folgende überraschende Tatsache feststellen. Der 14jährige Sohn des Försters hatte dieses Nest gefunden, das etwa 4 Meter über der Erde an einem dünnen Fichtenstamm auf schwachen Ästen saß. Nach einem starken mit Sturm verbundenen Regen kommt er in die Nähe dieses Nestes und findet dasselbe auf der Erde liegen. Von 5 noch halbnackten Jungen waren 2 tot, die übrigen 3 ganz durchnäßt. So gut er es vermag, beseitigt er das Nest an der alten Stelle und legt die lebenden Jungen hinein. Etwa eine Woche später gelangen diese lebend in meinen Besitz, die Alten hatten frisch weiter gefüttert.

Ein drittes



Nest fand ich in mäßiger Höhe in einem jungen Tannengebüsch.

Während ich mich von einer Seite dem Neste näherte und der brütenden Mutter unausgesetzt ins Auge schaue — sie tat mir desgleichen — tritt sachte mein Begleiter von der Rückseite heran und ergreift den Vogel auf dem Neste. Leider waren die Jungen noch ganz klein und ich ließ die Mutter wieder frei. Später konnte ich die Neststelle nicht wiederfinden, da ich sie mir feinerzeit in dem pfadlosen, stellenweise recht monotonen Walde nicht genügend gemerkt hatte.

Ein viertes Nest enthielt als ganzes Gelege nur ein Ei, aus dem

das Junge auch richtig ankam. Anfangs hielt ich es für einen jungen Kuckuck, deren es hier viele gibt, und freute mich dann, als ich diesen nachmals talentvollen Sänger meiner Sammlung einverleiben konnte.

Das weitaus interessanteste Singdrosselnezt war aber das zuerst erwähnte im Wachholdergebüsch. Wiederholt bin ich per Rad zum See gefahren, habe mich in die Nähe des Nestes geschlichen und Alte und Junge mit größtem Interesse beobachtet. So geschah es auch an einem sonnigen warmen Nachmittag. Ich hatte meinen jüngsten Sohn von 12 Jahren mitgenommen. In mäßigem Tempo radelten wir auf schmalem Landwege durch den anfangs dünn und jung bestandenen Wald, und Fink und Fitis, Rotkehlchen und Gartengräsmücke gaben uns beständiges Geleit. Bald wurde der Wald dichter und höher, der schmale Fahrweg tiefer und noch schmaler; wir durchschritten zu Fuß eine Schlucht mit einem winzigen

Flüßchen, saßen jenseits von ueuem auf und waren dann nach etwa 10 Minuten am See, in der Nähe besagten Nestes.

(Fortsetzung folgt.)

Über die Zählung gefangener Sperlingsvögel.

Von Fritz Braun.

(Nachdruck verboten.)

Als ich auf Seite 323 des laufenden Jahrgangs die Zeilen las, in denen J. H. mich auffordert, recht bald einen Aufsatz zu schreiben über die anomalen Zustände und Betätigungen gefangener Vögel, über die Gründe ihrer pathologischen Körper- und Seelenzustände, wurde Freude und Scham zugleich in mir wach. Freude, weil es mir gelang, einen größeren Kreis Gleichstrebender davon zu überzeugen, daß die Beschäftigung mit diesen Dingen geeignet sei, unserer Arbeit Tiefe und Fernblick zu geben. Scham, weil mir J. H. leider viel zu viel zutraut. Ja, wer das könnte: die pathologischen Zustände der gefangenen Tiere erklären und die Gründe der Krankheiten namhaft machen! Es wäre der Rüder der Tierseele, auf den wir alle warten. Leider wird er wohl nie kommen. Solche Gedanken können unserm Streben nur die Richtung weisen; das Ziel, die lückenlose Kenntnis der seelischen Vorgänge im Tier, ist ein Ideal, dem wir nur näher kommen können.

Es ist mitunter utlig, mit welchen Worten die Vertreter der Geisteswissenschaften solches Streben abtun. Noch neulich amüßte ich mich über Prof. Geiger, der in einer Einleitung zu Eckermanns „Gesprächen mit Goethe“ mitteilidig achselzuckend von der Vogelnarretei Eckermanns spricht. Zum Glück hat in diesen Dingen wohl Goethe selber das rechte Wort gesprochen, als er sagte: „Ich sehe, man mag in die Natur eindringen von welcher Seite man wolle, man kommt immer auf einige Weisheit“ und zu seinem Kamulus bemerkte: „Ich möchte ihnen raten, das Studium fortzutreiben; es muß bei ihrer entschiedenen Richtung zu sehr guten Resultaten führen.“ Dieses Königswort Goethes wird auch der Kärner G. stehen lassen müssen; vielleicht hätte Eckermann besser getan, sich ganz und gar an diese Dinge zu halten und das Memoirenschreiben über Goethe einem andern zu überlassen, der dem Gewaltigen in anderer Hinsicht kongenialer war.

Selbst diejenigen, die von der Beschäftigung mit solchen Dingen besser denken, halten doch nichts davon, daß man gefangene Tiere zum Gegenstande solcher Studien macht. Ihnen gegenüber darf man bemerken, daß die Gefangenen vollgültige Objekte sind, wenn es sich darum handelt, die Weite des tierischen Seelenlebens, die Arbeit der tierischen Sinne zu beobachten. Daß man die so gewonnene Erkenntnis nicht schlechtthin auf das freilebende Tier anwenden darf, versteht sich von selbst. Ich dürfte hier vielleicht daran erinnern, daß sich ein großer Teil unserer Wissenschaft von tierischer Intelligenz auf den Hund bezieht. Dieses Geschöpf ist aber nicht nur gefangen, sondern durch Jahrtausende lange Domestikation in mancher Hinsicht von Grund aus verändert.

Gerade in unsern Tagen ist über biologische Dinge eine sehr lehrreiche Fehde ausgebrochen, die Fehde Zell-Rothe. Auch in diesem Streite, auf den ich ausführlicher zurückkomme, dürfte die Wahrheit in

der Mitte liegen, was ich in dieser Zeitschrift schon betonte, als ich für die Vögel neben dem Gesicht auch das Gehör als gut ausgebildeten Sinn in Anspruch nahm. Es wäre sehr zu wünschen, wenn wir von Rothes Buch eine zweite, weiter ansgeführte Auflage erhielten, denn es versteht sich von selbst, daß Entscheidungen, wie „übrigens verhält es sich mit jener Sache so und so“, wissenschaftlich ganz wertlos sind, solange sie nicht mit einer Fülle von Beispielen belegt wurden.

Die Aufgabe, den seelischen Vorgängen im Tiere nachzuspüren, ist sehr schwer, viel schwerer, als manche denken. Wer, wie ich, schon öfters älteren Damen tierfreundlichen Gemüts mit diesem oder jenem gründlich eingewöhnten Körnerfresser ein Geschenk machte, wird wissen, wieviel sie über solchen Pflingling zu berichten wissen, zumeist Wunderdinge, die nur in ihrer Phantasie, nicht in der Wirklichkeit bestehen. Es ist leicht, die seelischen Vorgänge im Tier menschlich zu deuten, sehr schwer, den Gründen nachzuforschen, die sie tatsächlich veranlassen.

Und nur allzuoft hat der Wahrheitskern, zu dem man schließlich vordrang, nur individuelle Gültigkeit. Mit Teilnahme las ich eben die hübsche Schilderung, die uns A. Günther auf S. 340 ff. von seinem zahnen Rotkehlchen gibt, erinnerte sie mich doch an ähnliche Pflinglinge der gleichen Art, die ich selber besaß. Darüber dürste ich jedoch, wollte ich von dem Seelenleben des Rotkehlchens schreiben, auch jene unhandigen, schlechtthin unzahlbaren Stücke nicht vergessen, die ich des öfteren zur Herbstzeit in Konstantinopel erwarb, Vögel, die ich wieder fliegen lassen mußte, weil mit den Geschöpfen schlechterdings nichts zu beginnen war. Ob in jenen Stücken der Zugtrieb so mächtig war, daß er sie gegen die neuen Erscheinungen der Gefangenschaft ganz und gar abblendete, sodaß sie bei völliger Gesundheit selbst im kleinen Eingewöhnungsfähig alle Futterstoffe unbeachtet ließen? Möglicherweise ist dieser Erklärungsversuch richtig, vielleicht ist er auch falsch. Das gilt leider auch für alle dergleichen Versuche. Wer sie bescheidenlich vorbringt, führt damit gleichstrebende, vielleicht zu einer besseren Erklärung; wer sie als klare Erkenntnis ausgeben wollte, würde sich nur lächerlich machen. Immerhin spricht auch die Tatsache dafür, daß die langen, schlanken Stieglitze, die bei uns in Ostdeutschland während der Strichzeit gefangen werden, die Russen der Händler, sich sehr langsam — mitunter nie — an den Menschen gewöhnen, während die einheimische Rasse viel leichter zahm wird. Dabei dürfte man vielleicht anführen, daß die Zugzeit auch auf den Gesundheitszustand mancher Arten nicht ohne Einfluß bleibt. Manche Weichfresser, die faunos vermauert haben, legen sich während der Zugzeit, wo sie beständig in nervöser Spannung sind, Magenkatarrhe zu, die sie zu langem Siedetunne verurteilen, eine Erscheinung, die ich zu wiederholten Malen, namentlich bei Grasmücken, feststellen konnte.

Wodurch die Unterschiede in dem Grade der Zeichnung bei gleichzeitig gefangenen, unter gleichen Bedingungen oft im selben Käfig, gehaltenen Vögeln derselben Art zu erklären sind, ist oft ganz merkwürdig. Seit dem heurigen August halte ich vier Tannenmeisen in meinem Flugkäfig. Eine davon holt

sich längst ihre Mehlwürmer aus der Hand, zwei sind recht zahm, ohne sich doch zu einem solchen Wagnis zu verstehen, und eine hat ihr Mißtrauen gegen die Gattung *Homo sapiens* offenbar noch nicht überwinden können. Ob es ein Zufall ist, daß die zahmste Tannenmeiße das älteste Stück der kleinen Schar ist, ein wunderhübsches Männchen, mit dunkelashgrauen, gelb überlaufenen Flanken? Es ist möglich, sogar wahrscheinlich, daß das Alter dabei eine Rolle spielt, denn auch sonst machte ich die Wahrnehmung, daß gerade alte Stücke trotz aller anfänglichen Selbständigkeit nachher die hingebendste Zuneigung zu ihrem Pfleger bekundeten. Unter jungen Tieren verstehe ich hier natürlich nicht aufgepäppelte Vögel, die unter einem ganz andern Gesichtswinkel betrachtet werden müssen, sondern namentlich solche Vögel, die in ihren ersten Monaten, nachdem sie flügge wurden, in Gefangenschaft gerieten. Die weit verbreitete Ansicht, daß diese Tiere leichter zahm würden als alte Männchen, trifft durchaus nicht zu.

(Schluß folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Pariser Spaken. Während meines letzten Aufenthaltes im Seinebabel (Sept. d. J.) bemerkte ich beim Spazierengehen durch die Tuileriegärten von weitem eine Menschenansammlung; beim Näherkommen sehe ich, daß in der einen Halbkreis bildenden Menge ein Mann steht, welcher, gestikulierend, sich mit einer zu seinen Füßen befindlichen Schar gewöhnlicher Spaken zu schafsen macht. Ich trete näher. Der Mann in der Mitte ist der „Charmeur d'Oiseaux“, wie er sich selbst auf den später zum Verkaufe angebotenen Postkarten heißt, die vielen Spaken auf dem Boden um ihn herum seine dankbaren Schüler, „die Mitwirkenden“, das Ganze eine Schaustellung in Freiheit dressierter Spaken unter freiem Himmel, deren Heim die großen Tuileriegärten und die Palastfassaden des nahen Louvre sind.

Was nun diese sonst so verwahrlosten, armeligen Großstadtspaken leisten, ist allerdings der Aufmerksamkeit wert, die das sonst gewiß verächtliche und blasierte Pariser Publikum ihnen schenkt.

Von vornherein ist schon die große Ruhe und Manierlichkeit auffallend, mit welchen die Schülerschar hübsch auf dem Boden oder den niederen Einfriedigungen des Rajens sitzen, der Winke und Aufforderungen des Meisters gewärtig. Die Vorstellung beginnt: Der Mann fornt aus Brot kleine Krümchen, die die Spaken der Reihe nach aus seiner emporgehobenen Rechten wegholen, um dann gleich wieder in die Lücke zurückzukehren. Bei einer Programmnummer bleibt es aber nicht, die Spaken holen die Brotkrümchen auch dann noch, wenn ihr Herr sich zu ihnen zur Erde neigt. Die Verwunderung des sehr gebulbigen Publikums steigert sich, wenn die armen Kerls von Spaken auf Kommando arbeiten! Wenn sie auf die stets rege Konversation des Meisters reagieren und nicht willkürlich, sondern nur auf seine Aufforderung sich einzeln erheben, um den Lohn aus seiner Hand — ein Krümchen Brot — in Empfang zu nehmen. Es scheint auch, daß unter den Mitwirkenden Persönlichkeiten vorhanden sind, denn mancher Graurock genießt die Ehre, laut mit Namen aufgerufen zu werden. Als Schlußnummer befiehlt er einem einzelnen initten in der Schar, auf- und fortzuliegen, ein Befehl, der promptest unter dem allgemeinen Beifall der Anwesenden von dem einzelnen — die andern bleiben ruhig sitzen — ausgeführt wird. Der nun so Gemäßregelte nimmt aber, als echter Spak, die Sache nicht so tragisch und kehrt, sobald die Aufmerksamkeit abgelenkt, wieder auf seinen Platz zurück.

Nach Schluß jeder Vorstellung sucht der Mann — wohl als Entgelt seiner Arbeit — diesbezügliche bald mehr, bald weniger gelungene Postkarten zu verkaufen; der ziemlich starke Abfahrliefert den Beweis, wie sehr das Publikum mit dem „Gebotenen“ zufrieden war.

Wo anders dürfte eine solche intime Annäherung freilebender Spaken an den Menschen schwer sein, so etwas kann sich nur die Überkultur einer Weltstadt leisten, deren Ab-

straktionen und Zerstreuungen so große sind, daß sie sich der Spaken erst wieder erinnert, wenn sie als armes, jahrendes Volk auf öffentlichen Plätzen Vorstellung geben.

Karlsruhe.

C. K.

Soeben beobachtete ich einzelne **Wachholderdrosseln** und in den Kronen hoher Birken einen Trupp von etwa 20 bis 30 **Seidenschwänzen**, die unter fortwährendem „bsirr, bsirr“ und Stellen der Hanbe hurtig von Baum zu Baum flatterten; übrigens sollen hier schon vor fünf Tagen welche gesehen worden sein. — Leider gelten diese schmutzen Vögel als Lederbissen, werden daher abgeschossen und finden zu 30 bis 50 Kop. das Paar auf dem Petersburger Markt guten Absatz. — Das Wetter ist mild und schön. Schneefall haben wir noch nicht zu verzeichnen gehabt, doch ist anzunehmen, daß es im höheren Norden unwirksam geworden und Nahrungsmangel eingetreten ist. Früher ziehen unsere nordischen Gäste nicht weiter, bevor nicht die letzten Obereischen-, Hollunder- und Wachholderbeeren verzehrt sind.

E. Hartmuth.

Schlüsselburg bei Petersburg, 26. Oktober 1906.

Erfahrungen bei Verwendung von Korkfistanganen in Vogelkäfigen! — Schon öfters hatte ich beobachtet, daß meine Vögel mit ihren Krallen in den Roren der wohl selten ganz glatten und fehlerfreien Korkstäbe hängen blieben. Schließlich habe ich denn auch Beinbruch bei einem Sprosser und Beinverrenkung bei einer Mönchsgrasmücke, die insolgebeissen einging, zu beklagen gehabt. Der Sprosser war nach jedesmaligem Hängenbleiben (von der Zeitdauer einer Sekunde) nachhaltig aufgeregt; ich schreibe diesem Umstande seinen diesjährigen verspäteten Gefangsbeginn — erst Ende April, gleich in voller Stärke — zu. Der Beinbruch verheilte bei sachgemäßer Behandlung in etwa 3 Wochen. Ich bin nun sehr gespannt darauf, wann der Sprosser jetzt wieder ansingen wird zu schlagen. — Die Korkfistanganen habe ich natürlich ersetzt, und zwar durch federnde ovale Sprungstangen, die mir ausnehmend gefallen, da sie durchaus praktisch sind und den Vögeln zuzufügen scheinen.

E. Hartmuth.

Schlüsselburg bei Petersburg, 23. Oktober 1906.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Frage 10: Wodurch unterscheiden sich Raben- und Saatkrähen im Fluge. M. S., Friedberg.

Frage 11: Ende Juni wurde mir ein ganz nasser Vogel gebracht, den ich zuerst für ein ganz hellsehendes Rotkehlchen hielt, er wurde aber nicht so zutraulich, wie sonst die Rotkehlchen sind, auch badet er nur ganz wenig. Nach der Mauser wurde der Vogel geradezu prachtvoll wie folgt:

1. Kopf wie andere Rotkehlchen, doch das Orangefarbene über dem Schnabel und am Hals ist zusammen kaum so groß wie ein 2 Pfennigstück.

2. Brust, Bauch, Rücken, also der ganze Leib ist blendend schneeweiß.

3. Flügel und Oberkopf ist dunkelgran geprenkelt.

4. Schwanz sehr lang, dunkelgrau, auf der rechten Seite sind 3—4 weiße Schwanzfedern.

Der Vogel singt sehr schön, aber noch leise, er wurde schon von vielen Vogelliebhabern hier besichtigt, aber niemand weiß, was es ist; ein Herr glaubte bestimmt, es sei ein Mischling von Rotkehlchen und Steinschmäger??

Vielleicht kann mir jemand aus dem Leserkreis gütige Auskunft geben, wofür ich im voraus danke.

Johann Salg, Stuttgart.

Vom Vogelmarkt.

Von seltener auf den Vogelmarkt kommenden Vögeln werden angeboten:

G. Brühl, Köpfschenbroda=Dresden: Jamaikatrupial, rote, meergrüne Tangare, Bartvögel.

Hugo Dicker, Halle a. S., Landwehrstr. 24: Gezückelte Schamadrosseln ♂ ♀, Ringelastirbe.

August Fockelmann, Hamburg=Großborstel: Hyazinthe-, kleiner gelbbrüstige Arara, Molukkenkatabu, meerblaue Tangare, Purpurtangaren.

J. Vöb, Hoflieferant, Neu-Ulm, Schwaben: Weißbohr-, Zwi-, Singstittche, Soldaten-, Glanzstare, Orangetrupial, Mantelcardinal, Wüstengimpel, Schneewittas, Wanderelstern, chin. Meisen (?), Zitronzeisige.

- A. Kunk, Ottweiler (Bez. Trier): Weindrosseln, Kernbeißer.
 L. Ringmann, Münster i. W.: Turteltaube, Turtel- & Lachtaube.
 F. Rejffel, Hamburg, Peterstr. 28: Halmaheraedelpapagei, Weißhohrblübl.
 Gustav Voh, Hoflieferant, Köln a. Rh.: Japanische Buntmeise.
 K. Wolf, Hamburg 36, Breitestr. 37: Daxaldrossel.



Herrn J. Sch., Wiesbad. Wenn der Vogelhändler A. in München sich verpflichtet hatte, für die gesandten

8 Finkenwögel einen gut singenden Sonnenvogel zu liefern, so mußte er das selbstverständlich tun, ohne noch eine besondere Nachzahlung zu verlangen; warum Sie grade einen jungen Vogel verlangten, wenn Sie einen guten Schläger haben wollten, verleihe ich allerdings nicht; ältere Vögel sind gesanglich besser. Der gesandte Sonnenvogel, dessen Kadaver ich erhielt, war ein junger Vogel, der sich jetzt noch in der Mauser befand, und in keinem Fall ein schönes Exemplar. Eingegangen ist der Vogel, der völlig abgemagert war, infolge von Darmentzündung. Wann und wodurch er erkrankte, läßt sich nicht ermitteln. Wenn er aber schon gleich nach der Ankunft eine besonders starke Fresslust zeigte, ist anzunehmen, daß er schon krank war. Zweifellos wäre es richtig, daß der Verkäufer die Nachzahlung zurückgibt, denn der Vogel war mit den dafür gesandten Finkenwögeln überreichlich bezahlt. — In dem andern Fall mit dem Berliner Händler liegt der Sachverhalt ganz anders. Ein erfahrener Händler muß wissen, daß man am Pfingstsonnabend keine lebenden Vögel mit der Post, welche nun diese Zeit stark überlastet ist und den Sendungen lebender Tiere nicht die notwendige Sorgfalt angedeihen lassen kann, versenden soll. Die Vögel waren infolgedessen auch zu lange unterwegs. Eine Beigabe von Trinkwasser ist für die genannten Arten unnötig, wenn reichlich frische Ameisenpuppen der Sendung beiliegen, was nach ihrer Angabe aber nicht der Fall war. Falsch ist auch, daß der Händler sagt, er leihte nur Erjaß, wenn eine amtliche Bestätigung der Postbehörde vorliege darüber, daß die Vögel tot angekommen seien. Die Post läßt die Sendung erst öffnen, wenn man sie angenommen hat, und der die Sendung abliefernde Beamte ist weder verpflichtet noch hat er Zeit, zu warten, bis die Sendung geöffnet ist. — Bezugsquellen kann ich an dieser Stelle nicht nennen. Doppelfarte einjenden.

Herrn J. B., München. 1. Eine Rütterung der Mehlwürmer nur mit Weizenkleie genügt nicht, um gut ausgebildete Käfer und von diesen wieder gut entwickelte Würmer zu erhalten. Wird nicht besonders gefüttert, und die Würmer bezw. die Käfer werden nur in Kleie gehalten, so verkümmern sie allmählich, werden schwächlich, erzielen geringe Nachkommenschaft, wenn sie auch nicht gerade eingehen. 2. 3. Bei einer rationell betriebenen Züchtung von Mehlwürmern gibt man weder wollene Lappen noch altes Brot, weder in schichtweiser Anordnung noch oben auf die Kleie, sondern man gibt in einer etwa 40 cm hohen Kiste nur gute Weizenkleie in einer Schicht von 25 cm; auf die Kleie legt man ein mit ganz niedrigem Rand versehenes etwa 1 cm dickes und 15 cm im Quadrat messendes Futterrettchen. Auf diesem wird als Futter frisches Schwarzbrot, in Wasser erweichtes, gut ausgedrücktes und dann zerkrümeltes Brot, Möhrenscheiben, Salatsirupe und dergleichen gegeben. In dem Futtermehl, das in der genannten Schrift empfohlen wird, können sich Mehlmilben ebenso gut und reichlich aufhalten, wie in feinerem Mehl. Man vermeidet aus diesem Grund und weil es ganz unnötig, beides. Um in der Kleie vorhandene Milben zu beseitigen, setzt man sie vor dem Einschütten in den Mehlwurmkasten in einem Backofen großer Hitze aus. Im „Redaktionsbriefkasten“ S. 136, Heft 17 dieses Jahres ist unter J. W. Wahlstatt-Burbach näheres zu finden.

Herrn Th. A. M., Hamm. Mit den Käfigeinlagen habe ich selbst noch keine Erfahrungen gemacht. Ich sah sie aber bei

einem erfahrenen Liebhaber im Gebrauch, der sie für sehr praktisch hielt und die geschilderten Vorzüge als wirklich vorhanden anerkannte. Dicht vor dem Badesgefäße, wo von den Vögeln beständig Wasser verspritzt wird, war zu bemerken, daß das Moos aufquoll und sich aufrichtete. Aber auch das ist kaum ein Ubelstand, sondern eher von Vorteil für die Füße der Vögel und für die Erhaltung einer gewissen Luftfeuchtigkeit.

Herrn J. W. in D. 1. Am lautesten singt die Schama im Frühjahr, bei manchen wird der Gesang dann allmählich leiser, um während der Mauser ganz zu verstummen und dann wieder allmählich anzuschwellen bis zu dem lauten Frühjahrsgesang. Andere singen seit das ganze Jahr hindurch laut, im Frühjahr noch stärker, zur Mauserzeit weniger laut. 2. Ich kenne das verwendete Mischfutter nicht. Vielleicht ist es ganz zweckmäßig, das Futter zu wechseln, der Erfolg muß abgewartet werden. Ein sicher wirkendes Mittel, den Vogel zu lautem Gesang zu veranlassen, gibt es nicht.

Frau M. G., Tarnow. Das Band sinken weibchen ist an Legenot eingegangen. Es konnte ein weichschaliges Ei nicht legen. Legetranke Vögel setzt man in einen mit Watte ausgelegten kleinen Versandtäfel und bringt sie in hohe Wärme. Dampfbäder helfen gleichfalls.

Herrn Zahnarzt H.-W., Wesel. Herzlichen Dank für freundliche Grüsse aus Kettwig. Wäre der Rosenbrustfinkenbeißer nicht ein würdiges Objekt für einen Beitrag für die „G. W.“.

M. J., Dietrich. Einen Grund dafür, daß in dem Blechgefäß junge Mehlwürmer noch nicht vorhanden sind, kann ich nicht angeben. Gleich sind aber die Verhältnisse in den beiden Behältern nicht. Ein Blechgefäß ist ein guter Wärmeleiter, jede Temperaturschwankung macht sich in ihm schnell bemerkbar, während ein Holzgefäß als schlechter Wärmeleiter Temperaturschwankungen schlechter vermittelt, in dem Holzgefäß also eine konstantere Wärme herrscht. Vielleicht ist dies der Grund, daß in dem Holzfaß die Zucht gut gedeiht, in dem Blechgefäß aber nicht.

Herrn Fr. A., Mittel-Kaiserswalbau; Herrn C. L., Graz ist brieflich Bescheid zugegangen.

Herrn Oberlehrer Fr. B., Marienburg; Herrn M. Sch., Karlsruhe; Herrn Th. A. M., Hamm; Herrn C. H., Schlüßelburg; Beiträge dankend erhalten.

Frau A. M., Paris. Der Verdacht, daß sich der Tierarzt im Tritum befunden hat bei der von ihm gestellten Diagnose, ist nicht zu unterdrücken. — In diesem Jahr wird der Herr einen Vogel, wie Sie ihn wünschen, nicht mehr besitzen. Vielleicht wird er aber geneigt sein, im kommenden Jahr es noch einmal zu versuchen, einen solchen zu beschaffen. Die Adresse ist Budin a. d. Eger (Böhmen).

Herrn A. G., Helgoland. Vielen Dank für gütige Übersendung der Wasserralle. Über die Zugdaten der Mönchgrasmücke ist S. 375 (Heft 47) unter „Kleine Mitteilungen“ Auskunft erteilt.

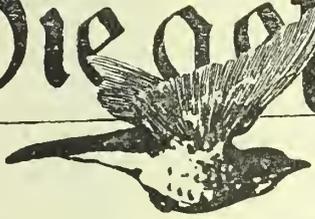
Herrn K. J., Berlin. Wie so häufig ist die in der „Tierchutzzeitung“ verzapfte Ornithologie oberflächlich und falsch. Wenn dort steht, daß die Amerikaner den Sperling als nützlichen Vogel eingeführt hätten, so ist das schon richtig, es fehlt nur die weitere Angabe, daß sie ihn als außerordentlich schädlichen Vogel jetzt gern wieder los sein möchten, wenn es nur möglich wäre. Es ist dies eine so bekannte Tatsache, daß selbst die Redaktion der Zeitschrift „Ibis“ darum wissen mußte. Daß der Forscher Syles beständig „Sylas“, der Canis dukhunensis aber duppunensis genannt wird, hätte wohl vermieden werden können, wenn man es in der Redaktion der Mühle für wert gehalten hätte, einmal Brehms Tierleben aufzuschlagen, man hätte dann auch gemerkt, daß der Verfasser des Artikels, Herr Rektor Stoll-Gisenach, Brehm z. T. wörtlich abgeschrieben hat, ebenso wie er es früher mit den Büchern Dr. Karl Ruff getan und zwar ohne die Quelle anzugeben.

Aus den Vereinen.

„Aegintha“, Verein der Vogelkfreunde zu Berlin. Vereinsführung am Donnerstag, den 6. Dezember 1906 im Vereinslokal A. Bier, Stralauerstr. 3. Vortrag des Herrn H. Hocke über „Die Vögel der Provinz Brandenburg“.



Die gefiederte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Seltener gehaltene Käfigvögel.

Von W. K. Racht. (Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

II. Die Mohrenterle — *Melanocorypha yeltonensis* (Forst.).

Ungefähr zu gleicher Zeit wie den Blattvogel erhielt ich diese Lerche von Herrn Fockelmann. Ein prächtiger Vogel, an Größe die Feldlerche ein wenig überragend; die Färbung des ganzen Körpers ist tiefschwarz, nur der Bürzel ist weiß und der kegelförmige Schnabel ebenfalls heller gefärbt. Besonders auffallend ist der kräftige Körperbau und die äußerst dichte Befiederung. Ihre Heimat sind die Steppen und Wüsten des mittleren Asiens und Südrussland. Das Winterkleid des Männchens soll von dem Sommerkleid stark abweichen und dem des Weibchens ähnlich sein.

Da mein Vogel nicht sehen war, beherbergte ich ihn zunächst einige Tage im Zimmer, um ihn besser beobachten zu können; nach kurzer Zeit wanderte er jedoch trotz der kühlen Witterung auf den Balkon, und hier schien es ihm wesentlich besser zu gefallen, denn schon nach 2 Tagen begann er mit seinem Gesang. Dieser ist ein echtes Lerchenlied, dem der Feldlerche überaus ähnlich, nur klangvoller und nicht ganz so laut. Leider leitete meine Lerche manchmal ihr Lied mit schrillen Lanten ein, die sie wohl einem anderen Vogel abgelauscht hatte. Spöttertalent habe ich sonst bei ihr nicht feststellen können.

Die Fütterung ist sehr einfach, ich gab ihr Weichfutter von Fries und ein Körnerfutter, bestehend aus Hafer, Hanf und Hirse. Nebenbei reichete ich täglich 5 Mehlwürmer.

Nachdem die Lerche drei Monate in meinem Besitz gewesen war, überließ ich sie einem hiesigen Liebhaber. Lerchenfreunden ist der Ankauf dieses Vogels recht zu empfehlen, zeichnet er sich doch durch eigenartige Färbung und guten Gesang vor allen übrigen aus.

III. Kurzzeilige Lerche — *Calandrella brachyactyla* (Leisl.).

Als ich im Juli dieses Jahres meinen Urlaub im Heimatlande verbrachte, fand ich bei einem Vogelhändler in Witten 2 dieser Lerchen vor. In Anbetracht des billigen Preises von nur 5 M. zögerte ich nicht mit dem Ankauf. Anfangs waren die Vögel zwar recht unansehnlich, da die Schwanz- und Kopffedern stark abgenutzt waren. Jetzt aber nach der Manier

können sie sich ruhig sehen lassen, sie sind untadlig im Gefieder. Da die beiden Tierchen schon seit längerer Zeit gemeinsam einen Käfig bewohnt hatten, so ließ ich sie ebenfalls beisammen. Anfangs herrschte zwar nicht immer die größte Eintracht, allein heute hat man sich schätzen, sich lieben gelernt. Schon nach wenigen Tagen überraschten sie mich mit ihrem Gesang; die eine saß geduckt im Hintergrunde des Käfigs, während die andere vorn am Gitter ihren Platz gewählt hatte, und beide sangen um die Wette. Ihr Lied ist, nach dem zu urteilen, was ich bis jetzt gehört, ein ziemlich bescheidenes. Es wird mit einem Gezwitscher eingeleitet, das dem des Girlitz sehr ähnlich ist; dann folgt eine lieblichere Gesangsstrophe, die ich nicht mit dem Liede einer anderen Lerche zu vergleichen vermag. Hoffentlich wird zur eigentlichen Gesangszeit das erstgenannte Gezwitscher unterdrückt, dann wäre ihr Gesang, wenn auch nicht kunstvoll, so doch immerhin angenehm. Das Gefieder ist gelblich grau, die Unterseite heller, auf der Oberseite und dem Kopfe jede Feder dunkel schaftstreifig; über dem Auge zieht sich ein hellerer Strich hin, besonders charakteristisch sind die dunklen Flecke an den Halsseiten und das Fehlen des langen Spornes der Hinterzehe. Trotz der einfachen Färbung habe ich die beiden Vögelchen ihrer niedlichen, kleinen Gestalt wegen besonders in mein Herz geschlossen; allerdings muß ich bemerken, daß ich eine ganz besondere Vorliebe für Lerchen habe. Die eine der beiden Lerchen scheint der anderen eine ganz besondere Zuneigung entgegen zu bringen; sie neigt den Kopf tief zur Erde, lästet und senkt die Flügel und spreizt ein wenig den Schwanz. Diese Stellung wird ziemlich lange beibehalten und von einem eigenartigen Zirpen begleitet.

Als Futter verabreiche ich weiße und Senegalhirse, Kanariensamen und Hanf; Mischfutter wird nicht genommen, dagegen sehr gern Mehlwürmer.

Recht gern setzen sie sich auf einen Stein, dagegen niemals auf eine Sprungstange.

IV. Kalanderspottdroffel — *Mimus calandria* (Laf.).

Der hiesige Händler Prévotat, 57 Bd. de Strasbourg, erhält von Zeit zu Zeit seltenere Vögel; da er die Namen derselben jedoch nicht kennt, so wandern sie einfach unter der Bezeichnung, daß es sich um niemals von ihm gesehene Vögel handelt, nach Hamburg oder London

an die Großhändler. Eines Tags fand ich bei ihm diese Drossel in recht mangelhaftem Zustand vor, und erwarb sie um 25 M., allerdings ohne jegliche Garantie. Ich wies ihr einen großen Drosselkäfig im Zimmer an, allein, da der Vogel meistens recht ruhig mit aufgeblähtem Gefieder darsaß, nur von Zeit zu Zeit einmal niesend, so beschloß ich, ihn der frischen milden Luft anzusetzen, und richtete einen großen Käfig für ihn auf dem Balkon her. Allein diese Platzveränderung war ohne Einfluß auf die Munterkeit des Vogels, im Gegenteil, es bildeten sich Trübsaltränenbläschen in den Augen, die mit jedesmaligem Niesen wieder verschwanden. Nach einigen Tagen trat Geschwulstbildung in den Augenwinkeln auf, die an einem Auge sich auf die ganze Kopfseite erstreckte, und zwar so stark, daß vom Auge gar nichts mehr zu sehen war. Ich wusch dem Vogel fast täglich mit Bleiwasser die entzündete Stelle, worauf die Geschwulst auch so weit zurückging, daß das Auge wieder frei wurde. Allein die Entzündung mußte innere Organe angegriffen haben, eines Morgens fand ich die Drossel tot vor. Während der Zeit, während welcher ich sie beherbergte, war ihr ein stattlicher Schwanz gewachsen. Diese Spottdrossel gleicht in der Gefiederfärbung der gewöhnlichen Art, nur die Kopffärbung ist wesentlich verschieden. Über dem Auge zieht sich ein breiter, heller Streifen hin, der von 2 dunkleren eingefaßt ist. Die Größe ist die unserer Amstel. Gesungen hat der Vogel bei mir nicht.

Da das Gefieder tabellos war, schenkte ich den Kadaver meinem hiesigen Fremde Erbean zum Ausstopfen, und so ziert er jetzt dessen Sammlung. Mein Wunsch wäre, nochmals Gelegenheit zum Erwerb einer solchen Drossel zu finden — ob er wohl in Ersatzung geht? (Schluß folgt.)

Ornithologie und Heraldik.

Von Dr. B. Placzek.

(Nachdruck verboten.)

Die meisten Potentaten Europas, diademgeschmückte, ruhmgekrönte Häupter, großmächtige Herrscher, haben durch ihre höchsten Würdenträger einen Teil der Vogelwelt unter ihren mächtigen Schutz gestellt, über die lustigen, leicht beschwingten Gesellen ihre altherwürdigen Schilde, eine ganze Heraldik, breiteud. Sie sind unter die Ornithologen gegangen, um auf Grund genauer Erforschung des Wesens und der Lebensweise der Vogelfippen die denselben gebührenden Rechte auf Erhaltung und Hege zu verkünden und dafür viele Regierungsorgane zu mobilisieren. Man hört ein gewaltiges Staatsaktenstück knistern und knattern, etwas wie ein tiefes Atemholen der Weltgeschichte. Humanitas, die hehre, feiert als Tierfreundlichkeit einen monistischen Triumph. Es gilt ja nicht, den leibhaftigen Symbolen der Herrschermacht, den besiederten Wappentieren, heraldisch mit Krone und Szepter ausgestattet, Ehren zu erweisen. Im Gegenteil! Die Raubvögel werden vogelfrei erklärt und zum Teil den lieblichen, liederfüßen Kleinvögeln ausgiebigster Schutz und feinsüßigste Rücksicht gewährleistet, um welche sie Menschenkinder in manchem Reiche beneiden können. Nachtigal, Sprosser, Rot-

kehlchen, Zeißig trillieren, schluchzen, flöten und piepsen in dem hochernsten Staatsakte.

Es ist, als ob Prinz Lenz mit seinem klingenden, singenden Gefolge von schmetternden Heraldikern und lustigen Spielleuten, geführt von Meister Klapperschorsch, in seiner märchenhaften Grandezza, seinen Einzug hielte und allverehrte Staatshäupter ihn „famillionär“ (familiardär) begrüßten. Waren aber auch ästhetische und ethische Regungen, verständnisvolles Mitleid mit jeder Kreatur die Leitmotive der mitwirkenden Diplomaten? Leisteten ihnen bei dem bedeutenden Akte einwandfreie Wissenschaftlichkeit und strenge Logik Egerendienste? (Vederemo!)

Zuvor sei mir noch die Bemerkung gestattet: Meinen Standpunkt in der Vogelschutzfrage habe ich schon folgendermaßen präzisiert: „Wenn man von nützlichen Vogelarten spricht, so sollte unter dem Nutzen nicht der praktische wirtschaftliche Vorteil, sondern auch und vielleicht mehr noch der ideellere Vorteil der Naturschönheit, der landschaftlichen Reize, der Augen- und Ohrenweide verstanden werden, dieser ist sicher, jener doch nur zweifelhaft“. Der in Rede stehende Staatsakt hingegen hat, wie es von solchen legislativischen Maßnahmen nicht anders zu erwarten steht, lediglich eminent praktische Vorteile, die ökonomische Wohlfahrt im Auge. Dieses kündigt schon klipp und klar der Gesetztitel:

„Internationales Übereinkommen vom 19. März 1902,

abgeschlossen zwischen Österreich-Ungarn, Deutschland, Belgien, Spanien, Frankreich, Griechenland, Liechtenstein, Luxemburg, Monaco, Portugal, Schweden und der Schweiz, betreffend den Schutz der für die Landwirtschaft nützlichen Vögel. Abgeschlossen zu Paris am 19. März 1902 von Sr. k. und k. apostolischen Majestät, ratifiziert zu Wien am 15. Oktober 1904, das Protokoll über die Hinterlegung der Ratifikationen wurde am 6. Dezember 1905 zu Paris unterzeichnet. Promulgiert in der Wiener Zeitung vom 25./4. 06.“

Der freudig zu begrüßende Vorteil, den die Konvention der entomophagen Avifauna (insektenfressenden Vogelwelt) bringen will, dürfte so lange problematisch bleiben, als sich derselben Italien, die Türkei und Rußland nicht anschließen, die Reiche, in denen grade der Vogel-massenmord zu Sport-, Küchen- und Toilettezwecken oder aus avitiischer Brutalität an den gefiederten Durchzügler verübt wird. Dasselbe gilt auch von den Balkanstaaten und Rumänien. England könnte durch seinen Anschluß prädominierenden Einfluß in Ägypten, wo es eben solche Vogeltamerlane gibt, wie in Italien, auch zu gleichen protektiven Vorkehrungen wirken lassen, was sich jedoch dort kaum erwarten läßt, wo das merkantile Interesse im Vordergrund steht und der Handel mit Vogelmägen und -federn schwunghaft betrieben wird. Der Natur- und Vogelfreund akzeptiert sehr dankbar alle Bemühungen, die auf Schonung und Schutz „unserer Lieblinge“ hinzielen, wenn sie auch anderen An- und Absichten entstammen und er über den bezweckten Erfolg im Hinblick darauf, daß die veränderten Bodenkultur- und Kommunikationsverhältnisse die Hauptschuld an der Verminderung der Kleinvögel tragen, skeptisch den Kopf schütteln muß. Zimmerhin wird durch die beiden Verzeichnisse des

Gesetzes, was nicht hoch genug anzuschlagen ist, der tote Punkt der *fable convenus*: was sich von Insekten nährt, ist nützlich und unbedingt zu schützen — überwunden und Bresche in ein veraltetes Vorurteil gelegt, welches von hochgelahrten Bannerträgern des Vogelschutzes um jeden Preis mit verblüffenden Forschungseifer verteidigt wird. Es sind darunter lombroso-reife Schädel, förmliche Ornithomaniker.

Glücklicher Weise eliminiert das Übereinkommen im Verzeichnisse die Sperlinge, diese mistönigen und mißfarbigen, rohen Gesellen und Nesträuber, welche in den noch geltenden österreichischen Gesetzen unter den Schützlingen figurieren, ebenso die Krähen, deren Schutzbedürftigkeit in Fachzeitschriften und in dickleibigen Büchern mit ungewöhnlicher Heftigkeit „jenseits von Logisch und Unlogisch“ — wie ich es wiederholt nachgewiesen — vertreten wird. Der bisherige Schützling Nußheber erhielt seinen verdienten Platz als Schädling im Verzeichnis II, in welchem

der
Wasser-
schwäger,
beide sonst
proskri-
biert, un-
erwähnt blieben.

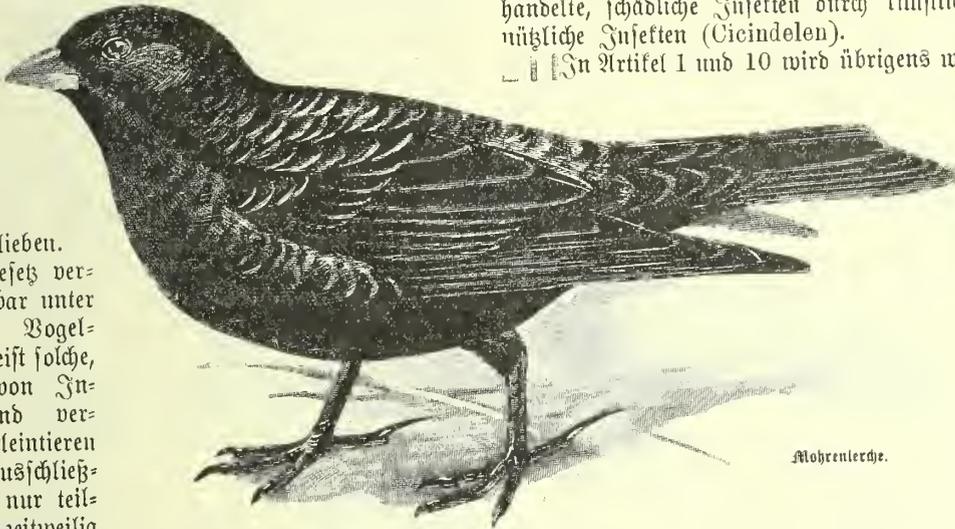
Das Gesetz versteht offenbar unter nützlichen Vogelarten zumeist solche, die sich von Insekten und verwandten Kleintieren entweder ausschließlich oder nur teilweise, oder zeitweilig nähren. Letztere kom-

men in weit überwiegender Mehrzahl vor. Und da wendet sich ein ersticktes Befremden zum Worte: Warum werden im Verzeichnis I, in welchem beispielsweise Brünellen, Meisen, auch die weit mehr schädliche als nützliche Kohlmeise, Kreuzschnäbel, Zeisig, Stieglitz einen Platz finden, Drosseln, Lerchen, Finken, Hänfling, Pirol, Gimpel, Ammern, Wachteln, Wendehals und selbst der Vielfraß Kuckuck usw. nicht aufgezählt?

Eine weit gewichtigere Frage läßt sich ebenfalls nicht zurückweisen und verdient vielmehr in *Lapidarschrift* hervorgehoben zu werden. Vögel gelten ja nur darum als nützlich für die Landwirtschaft, weil sie Insekten verzehren. Es gibt aber, wie allgemein bekannt, Insekten, die dadurch äußerst nützlich sich erweisen, daß sie die schädlichen Insekten in allen ihren Entwicklungsphasen weit besser und ungleich wirksamer bekämpfen, als Vögel es im Stande sind. Die entomophagen Vögel verzehren Insekten ohne Unterschied, denn, wenn ihnen auch ein sechster Sinn, nämlich der Orientierungssinn, zuerkannt wird, einen siebenten Sinn, bei der Wahl ihrer Nahrungsobjekte die landwirtschaftlich nützlichen und schädlichen Insekten zu unterscheiden, wird ihnen keiner vindizieren. Es ließe sich sogar nachweisen, daß Vögel eine besondere

Vorliebe für die nützlichen Kerbtiere haben und schädliche oft unberührt lassen. Von absolut nützlichen Vogelarten kann daher überhaupt nicht die Rede sein, sondern nur von überwiegend nützlichen. Aus allen diesen Voraussetzungen ergibt sich die Frage: Sind denn die Vogelschützlinge in dem Maße nützlich, daß sie selbst aus wirtschaftlichen Gründen ein förmliches administratives Massenaufgebot zu ihrer Erhaltung und Vermehrung verdienen? Der Nachteil für die Bodenkultur kann ja, woran nicht zu vergessen ist, durch Vorteile für andere Zweige der Volkswirtschaft mehr als aufgehoben werden. In ökonomischen Fragen gelten wohl auch Handel, Industrie und Gewerbe besonders als staunberechtigt. Es bleibe dabei sogar unerwähnt, daß die Bodenkultur in zunehmendem Maße über chemische, elektrische und sonstige Abwehr- und Vernichtungsmittel gegen Insekten schaden versüßt. Die Japaner und, ihrem Beispiel folgend, die Nordamerikaner bekämpfen, wie ich es jüngst in einer Schrift ausführlich behandelte, schädliche Insekten durch künstlich gezüchtete nützliche Insekten (*Cicindolen*).

In Artikel 1 und 10 wird übrigens weiteren, dem Übereinkommen sich anpassenden Ausführungen in den beteiligten Staaten vorausgesehen. Dahinzulende Anregungen und Vorschläge für unsere Ge-



setzung habe ich schon an verschiedenen Stellen zu machen versucht.

Allerdings stellt sich der Effekt anders dar, wenn man das Ausmaß der Schutz- und Hegevorkehrungen nach Summe und Skala von Lustgefühlen, welche Vögel durch Tongebung, Farben, zierliche Bewegungen anlassen, sowie nach der Art, wie sie die Naturschöne erhöhen und dieselbe eine harmonisch bewegte Ornamentik bilden, ebenso ihres seltenen Vorkommens wegen Erhaltung heischen, hauptsächlich oder auch nur teilweise bestimmt.

Liebeslenten, Gril- und Bülbül-Dichtern, Poeten, die in den Spuren Walters von der Vogelweide wandeln, bleibe es überlassen, „Fran Nachtigal mit ihrem süßen Schall“ nach ihrer Speisefarte zu fragen und sie als landwirtschaftliches Nutztier sich vorzustellen.

Ein derartiges Utilitätsgesetz, wie das „Übereinkommen“ kann sich freilich nicht mit lebfrischen landwirtschaftlichen Reizen besaffen, aber Schule und Haus sollten die ästhetischen Vogelschutzideen fördern und mundgerecht machen.

Am selben Tage, als das Internationale Übereinkommen verlautbar wurde, erklärte im englischen

Unterhaufe der Nobelpreisgekrönte Friedensapostel Randalere Gremer den randalierenden Frauen den Krieg, indem er sie für unfähig und unwürdig erklärte, politische Rechte auszuüben, „weil sie so inhuman sind, Vogelfedern auf den Hüften zu tragen“, als ob die Schmuckfedern nicht auch vom Hausgeflügel, von schädlichem und jagdbarem Federwild herrührten. Nach Gremer's Ansicht wäre es inhuman, mit Federkielen zu schreiben, auf Vogelfedern zu schlafen und könnten die politischen Rechte auch Männern aberkannt werden, welche ihre Kopfbedeckung mit Hahnen-, Reiher-, Adler- und sonstigen Federn schmücken. Konsequenterweise müsse man aus der Liste der Juwelen Perlen streichen, weil deren Gewinnung die Taucher bange böse Stunden und oft sogar das Leben kosten.

Heine, „der ungezogene Liebling der Musen“ — die ornithologische Heraldik nennt ihn bald Himmelerche, bald Kotlerche — hat wohl auch „manche schöne Perle“ aus der Meerestiefe seines Herzens leidvoll hervorgeholt.

Vom Vogelhaufe.

Von einem langjährigen Vogelliebhaber. (Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Smith's Glanzkäfertaupe — *Geophaps smithi* (Jerd et Selb.).

Im Herbst 1903 gelangte ich in Besitz eines Pärchens dieser sehr seltenen Erdtaube, die damals von August Fockelmann in Hamburg als Buchstabentaube (*Geophaps scripta*, *Gould*) offeriert wurden. Auf Anfrage antwortete der Verkäufer, daß es die eigentliche Buchstabentaube nicht sei, sondern eine dieser verwandte, im Vogelhandel seltenere Art, wahrscheinlich Smith's Glanzkäfertaupe. Ich ließ die Vögel kommen und sah sofort, daß es keine Buchstabentauben waren. Beim Nachschlagen in Band II der „Freundländischen Stubenvögel“ von Ruß fand ich die neuerhaltene Art nicht beschrieben, auch nicht in Reichenow's „Vögel der zoologischen Gärten“ und in Brehm's „Gefangene Vögel“. In der älteren Arbeit von H. G. L. Reichenow's „Vollständigste Naturgeschichte der Taubenvögel“ fand ich endlich die Smith'sche Glanzkäfertaupe beschrieben und abgebildet, und konnte ich somit unschwer feststellen, daß ich wirklich diese seltenere Taubenart besaß. Dieselbe steht der Buchstabentaube nahe und lebt, wie diese, in Australien, wahrscheinlich im Süden dieses Erdteils.

Die Smith'sche Glanzkäfertaupe ist wie folgt gefärbt:

Ganze Oberseite, Schwanz, Flügel olivenbraun; Oberkopf, Hinterhals erdgrau, bei gewissem Licht haben die Federn der Flügeldecken und des Unterrückens sahl oder gelbliche Töne und spielen die Federn der Oberseite ins Kupferrote oder ins Bronzefarbige; vom Schnabel durchs Auge bis über die Ohrgegend ein breites, ziegelrotes Band, oben und unten schwarz gerandet, dann wieder ein schmales, weißes Band; häufig gehen diese schwarzen und weißen Federchen durcheinander, wobei das rote Augenband an seinen Rändern wie schwarzweiß gezeichnet aussieht; Kinn, Kehle reinweiß; Vorderhals, Oberbrust wie Oberseite, wenig sahliger; Brustmitte reinweiß, schwarz quergebändert, einen auffallend runden Fleck bildend; Unterbrust gegen die Bauchmitte hin spitz zulauend, tief weinrotlichgrau, jede Feder sahl weißlich gefäunt; Brust-, Bauchseiten reinweiß; Leisten, Unterschwanzdecken erdgrau, mit breiten, oder gelblichen Federfäunen; Schwanzende breit schwärzlich gerandet; Schwingen dunkelgraubraun, außen sahl heller ge-

fäunt, mittlere breit oder gelblich gerandet; Schwingen zweiter Ordnung an der Außenfahne teilweise glänzend grün, einen großen, stark metallschillernden Flügelpiegel bildend; Schnabel schwarz; Auge dunkelbraun; Füße dunkelkarminrot; Weibchen mit kleinem, weißem Brustfleck, kleinem, grünem Flügelpiegel; die großen Flügeldecken sahl weißgelb gerandet. Die Taube ist von gedrungenere Gestalt, hat ziemlich kurzen, gerade abgesechnittenen Schwanz, mittellange Flügel, ziemlich laugen, starken Schnabel und sehr kräftige Füße mit großen Schuppen. Die Füße tragen kräftige, ziemlich flache Krallen. Länge 240 mm, Flügel 130 mm, Schwanz 60 mm, Schnabel 25 mm, Füße 30 mm, Mittelzehe 20 mm. Das Weibchen ist wenig kleiner.

Diese absonderliche Taube ist im Wesen und Benehmen durchaus mit der verwandten Schopfwachteltaube übereinstimmend, die ich in den Jahrgängen 1902 und 1903 dieser Zeitschrift eingehend beschrieb. Die Smith'sche Glanzkäfertaupe ist um ein Drittel größer, als die Schopfwachteltaube und nicht so zierlich; sie erscheint plumper und ist in ihren Bewegungen schwerfällig. Sie fliegt ungern, dann aber rasch und schnell, auch gerade empor unter starken, geräuschvollen Flügelschlägen. Am Erdboden läuft sie kopfnickend, mit hochgetragenem Kopf, oft mit lose herabhängenden Flügeln. Gleich den Schopfwachteltauben tanzt das Männchen um sein Weibchen unter wunderlichen Gebärden, unter vielen Verbeugungen des Vorderkörpers und Rückens, sowie mit radartig aufgestellten Schwanzfedern, den tiefen Paarungsruß ausstößend. Die gewöhnliche Lockstimme ist ein hohles, tiefes Surren. Ihr Aufenthalt ist auf der Erde, wo sie sich einen sonnigen Ruheplatz aussuchen. Gegen Abend machen sie Flugübungen und nachts bäumen sie zuweilen auf einem hohen Ast, oder auf den Querbalken des inneren Flugraumes auf, um dort zu schlafen. Sonst fliegen sie nicht. Als mein Vogelhaus mit dieser sehr seltenen Vogelart bereichert wurde, war das Männchen Schopfwachteltaube schon vor Monaten eingegangen; das überlebende Weibchen verfolgte nun sehr hitzig die neu angekommenen Verwandten, indem es sich bei dem Männchen angenehm zu machen suchte, während es das Weibchen hitzig vertrieb. Es entstand dadurch viel Unruhe und viel Herumfliegen, denn die größeren Smith'schen Glanzkäfertauben ließen sich von der bedeutend kleineren Schopfwachteltaube tüchtig herumjagen. Um den neuen Tauben Ruhe zu gönnen, mußte ich die Schopfwachteltaube einige Zeit im Käfig halten. Während dieser Anbezeit sah ich öfters, daß die Smith'schen Glanzkäfertauben sich draußen in der Voliere paarten. Nach einiger Zeit wollte ich versuchsweise das Weibchen Schopfwachteltaube wieder freilassen; sofort begann aber wieder die wilde Jagd, was leider dazu führte, daß das Männchen Smith'sche Glanzkäfertaupe unter der Verfolgung gegen einen Zweig flog und sich am Rückgrad verletzte. Nach wenigen Stunden war es tot. Ich verlor es auf dieselbe Weise, wie ich kurz zuvor das Männchen Schopfwachteltaube verloren hatte. Diese beiden Verluste berührten mich überaus unangenehm, da es sich wegen der großen Seltenheit dieser Vögel ganz unmöglich erwies, Ersatz zu beschaffen. Ich schrieb sofort an A. Fockelmann, der mir antwortete, es waren nur einige wenige Paare eingeführt worden, die nun aber vergriffen waren. Kurz danach fing nun auch das Weibchen der Smith'schen Glanzkäfertauben an zu kränkeln und ging bald an Abzehrung ein; somit waren zwei sehr

interessante Vögel verloren, die vielleicht in langen Jahren nicht wieder angeboten werden. Ausgestopft sind sie jedoch meiner Sammlung seltener fremdländischer Vogelarten eingereiht worden.

(Fortsetzung folgt.)

Das Märchen von der Singdrossel.

Erlebtes und Erdachtles von Rudolf Jasse. (Fortsetzung.)
(Nachdruck verboten.)

Unsere Käder in einiger Entfernung im Tannengebüsch abstellend, näherten wir uns bis auf 15 Schritt dem Neste, lagerten uns auf einer kleinen Boden-erhebung und beobachteten mit regstem Interesse das gut sichtbare Drosselnest. Nur wenige Leser dieses Aufsatzes werden sich eine Vorstellung machen können von dem unendlichen Behagen, mit dem ich mich hier

meiner schönen Liebhaberei hingab. Seit frühester Jugend Vogelfreund und -pfleger, leidenschaftlicher Verehrer des Waldes und seiner gefiederten Bewohner, saß ich nun hier in dieser herrlichen Natur, weltvergessen und wahrhaft berauscht von Gefühlen seltenster Befriedigung. Vergessen waren alle Sorgen und Mühen des Alltagslebens. Wenn man in etwa 40 jähriger, wenig unterbrochener, praktischer

Vogelliebhaberei so nahezu alle Singvögel Europas gehegt und gepflegt hat und zu speziellen Lieblingen gerade die Singdrosseln erkoren hat, so ist wohl nachzufühlen, wenn ich in diesem Augenblick im Genuße des Beobachtens des Singdrossel-Familienlebens geradezu schwelgte. Mein kleiner Begleiter, der in seiner ausgesprochenen Originalität nicht immer eines Sinnes mit mir ist, und bei allem Interesse für hübsche Singvögel doch auch allershand Beeren und Pilze im Walde liebt, wozu letztere er nach ihrer Eßbarkeit wohl zu unterscheiden weiß — am meisten interessieren ihn jedoch die Stärkeverhältnisse der vormalig römischen, modern französischen und deutschen Armeen, wobei er als guter Preuße selbstverständlich immer die Vorzüge der Deutschen herausfindet — mein Sohn Alexander folgte gleichfalls mit reger Aufmerksamkeit den Vorgängen im Singdrosselhaufe, und vermüde seines weittragenden Auges machte er mich auf mancherlei Momente aufmerksam. Dabei meinte er, man könne ganz gut die Vögel gern haben, aber man brauche ja nicht gleich etwa 60 Vögel in Käfigen zu pflegen; das koste doch viel Geld und Zeit und man könne mit anderer Arbeit viel Geld ver-

dienen. Ich gab ihm mit einem herzhaften Kusse Recht und dann beobachteten wir weiter. In die anfangs leere Kleinkinderstube war inzwischen jemand von den Eltern eingekehrt; es war die Mutter, da der Herr Papa eben in einiger Entfernung zu singen begann — ein doppelter Genuß für meine Vogelseele, ganz richtig „Vogelseele“, denn nicht nur mit den Augen, nein, mit ganzer Seele nahm ich das Bild in mich auf, das sich meinen Sinnen darbot.

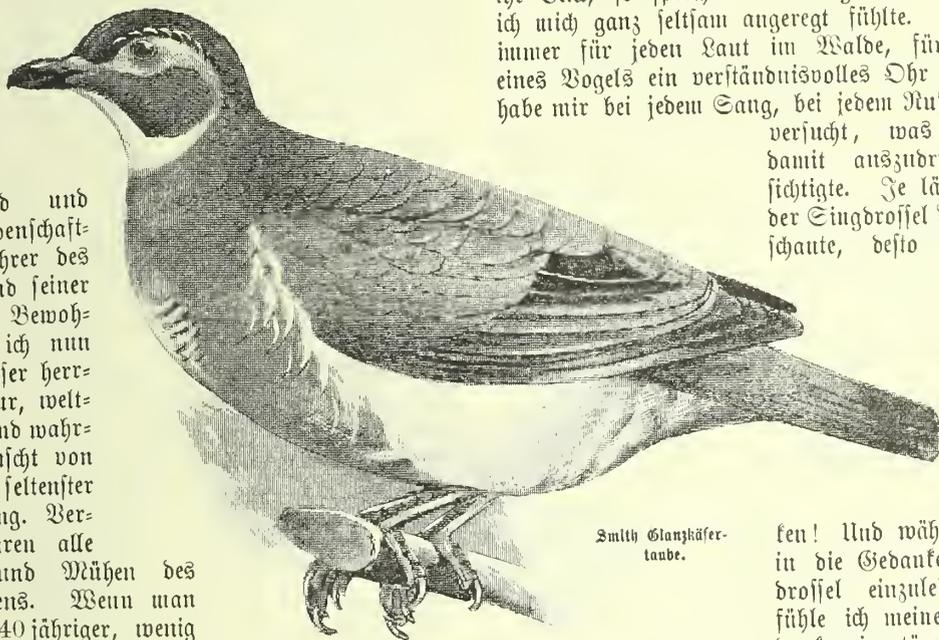
Nach einer geschickt ausgeführten Abzug eines der kleinen Nestlinge stieg das Weibchen vorsichtig ins Nest, hob die Flügel, drehte sich sacht bald nach links, bald nach rechts, und setzte sich dann behutsam auf die Jungen, die bis auf den halbgeöffneten Schnabel ganz bedeckt wurden. Nun saß sie ruhig da, die Singdrosselmutter; das hübsche Köpfchen uns zugewandt, sah sie uns mit hellen Augenlein munter und sorglos an. Und sonderbar! So ausdrucksvoll wurde ihr Blick, so sprechend das kluge braune Auge, daß ich mich ganz seltsam angeregt fühlte. Ich habe ja immer für jeden Laut im Walde, für jeden Ruf eines Vogels ein verständnisvolles Ohr gehabt, und habe mir bei jedem Sang, bei jedem Ruf vorzustellen

versucht, was der Vogel damit auszudrücken beabsichtigte. Je länger ich nun der Singdrossel Aug' in Auge schaute, desto verständlicher wurde mir der Blick, desto klarer die in denselben gelegten Gedanken.

Gedan-

ken! Und während ich mich in die Gedanken der Singdrossel einzuleben versuche, fühle ich meine eigenen Gedanken eigentümlich beeinflusst.

Bald sind es nicht mehr meine Gedanken; wie von unsichtbarer Gewalt fühle ich mich zum Neste hingezogen; seine harmonische Laute dringen an mein Ohr, und ich vernehme, zuerst besremend eigenartig, dann allmählich deutlicher und klarer, eine sympathische einschmeichelnde Stimme, die folgendes zu sagen beginnt: „Tritt näher, lieber Naturgenosse, Geschöpf dieser Welt, Eintagsfliege im Gebilde des Weltalls, um nichts mehr als ich und mein Gemahl und jedes andere Lebewesen auf der Erde, die uns hervorgebracht! Wohl sitzest du da, du und dein Sohn, gekleidet in künstliche Gewänder, genährt von umständlich zubereiteter Speise, angefüllt mit Dümel und Hochmut, die so gar nichts Natürliches, gar nichts Vernünftiges haben. Wie sehr habt ihr den Zusammenhang mit der Natur verloren, wie sehr habt ihr euch in widersinnige Theorien, beschränkte Begriffe und krankhafte Grillen verirrt und lebet abseits von allem, was natürlich und originell ist! Aber verzeih', Mensch! Ich darf dich ja nicht tadeln, du bist eben nur ein Mitglied deiner Rasse. Du bist selber unschuldig an der Degeneration und dem Verfall deiner Sippschaft,



Smitt Glanzkäfer-taube.

und es kommt mir nicht zu, dich zu schelten für Dinge, denen du nicht ausweichen kannst. Dein persönliches großes Verdienst besteht darin, daß du dich abseits hältst von deinesgleichen, daß du dich der Natur mehr zuwendest und daß du dich bemüht, sie zu begreifen. Und so bist du heute instande, meine Sprache zu verstehen, und wenn es dir beliebt, so will ich dich, indes ich meinen Mutterpflichten nachkomme, unterhalten von all' dem, was dir zu wissen willkommen und nützlich sein wird. Sieh' mein liebes Mitgeschöpf! Du und alle, die ihr euch Mensch nennt, ihr bitdet euch ein, die Herren der Schöpfung zu sein. Ihr sagt und verkündet der ganzen übrigen Welt, euch habe Gott die Herrschaft und Nutznießung der ganzen Erde gegeben. Ja, das sagt der Löwe, die Hyäne, der Adler, der Geier, der Hai ebenfalls, und gleich wie sie handelt, mordet, raubt jeder, der stärker ist als sein Mitgeschöpf. Das befremdet ja keineswegs, daß eine Art die andere Art befehdet und ausbeutet. Das geschieht ja auch nicht immer aus Mordlust und sonstigen schlechten Beweggründen; es geschieht auch aus Geiz, Habsucht, Bequemlichkeit, angeborener Faulheit und Genußsucht. Zum Beispiel: ein Vogel fällt euch lebend oder tot in die Hände; zuerst wißt ihr nicht, was damit anzufangen; loslassen wollt ihr ihn nicht, denn er repräsentiert doch einen Wert, ist also besser als nichts. Ihr eßt also sein Fleisch, auch wenn es euch noch so unzutraglich ist; ihr kleidet und bedeckt euch mit seinen Federn, auch wenn euch deren Wärme noch so schädlich ist. Ihr tragt sogar seine Federn als Schmuck auf dem Kopfe und wißt nicht, wie lächerlich das aussieht; alles das lediglich deshalb, weil das, was ihr besitzt, eben auch ausgenutzt werden muß. Aber das ihr Menschen euch untereinander beständig befehden, berauben und ausrotten müßt, das ist Verbrechen, das ist Wahnsinn! Die Welt hat doch Raum genug für alle Menschen, und wo ihr Kriege führt, da geschieht es doch nicht nur, um eure eigenen Landsleute, eure eigenen Familien zu dezimieren und euch so mehr Bewegungsfreiheit zu verschaffen, nein, ihr wollt nur noch mehr herrschen und mehr besitzen! In eurem Eigendünkel ist jede entgegengesetzte Meinung eines andern Menschen ein casus belli, eine Beleidigung, die ihr nicht zulassen, nicht vergessen dürft, und Zorn und Rachsucht sammeln sich bei euch an, bis ihr eines Tages übereinander herfallt und blutiges Abschachten haltet. Und das unter dem Mantel des Rechts, der verletzten Ehre, der berechtigten Notwehr!

(Fortsetzung folgt.)

Über die Zähmung gefangener Sperlingsvögel.

Von Fritz Braun. (Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Mit Entsetzen und Grauen gedenke ich des Duzends junger Reifige, die ich mir in meiner Danziger Kandidatenzeit von einem schlesischen Händler kommen ließ. Die Tierchen gingen geradezu an Unzähmbarkeit zu Grunde. Schon als sie eintrafen, hatten nur zwei oder drei heile Kopfplatten, und auch diese Stücke ratterten so emsig an der Käfigdecke entlang, daß es ein Jammer war, das Treiben mit anzusehen. Wie verständig benehmen sich dagegen alte Erlenzäugige, die mit vollem Rechte zu Lieblingen

des Menschen geworden sind, so daß ihnen wegen ihres klaren und einrichtsvollen Verhaltens manches Lob wurde.

Ich gehöre nicht zu denen, die die Kluft zwischen Mensch und Tier verwischen möchten. Dennoch verweine ich, daß gefangenen Vögeln mitunter auch Intellekthandlungen zugeschrieben werden müssen. Ist die Sache auch in mancher Hinsicht wohl strittig, so dürften doch diejenigen voreilig handeln, die den Gedankens daran ganz und gar zurückweisen. Es ist eine schwierige Aufgabe, in einem bestimmten Falle zu entscheiden, ob das Tier einen ursächlichen Zusammenhang zwischen zwei Bewegungen erkannt hat, oder ob es sich nur an die Erfahrung hält, daß eine Bewegung nach der anderen eintritt. Steht es doch mit dem stolzen Menschen nicht viel anders. Sobald wir uns nicht mehr mit der Erkenntnis von der zeitlichen Aufeinanderfolge der Bewegungen, die wir als Ursache und Wirkung bezeichnen, zufrieden geben wollen, antworten uns die Forscher zumeist nur mit Hypothesen. Wird doch vielleicht niemals ein Mensch erklären können, warum die Masse der Sonne ein schweifendes Meteorit anziehen muß.

Solche Fälle, wo man bez. dieser Dinge recht zweifelhaft gestimmt wird, kennt jeder Liebhaber. Ein Reifig oder Stieglitz erhält morgens kein frisches Trinkwasser. Unermüdlieh hüpft er auf den Napf und macht Trinkbewegungen, namentlich wenn sein Pfleger sich dem Käfige nähert. Sicherlich kann man sich diesen Vorgang derart erklären, daß der Vogel, gewohnt, so lange Trinkbewegungen zu machen, bis der Anreiz zum Trinken geschwunden ist, diese Bewegungen in dem Falle, wo der Durst des fehlenden Wassers wegen nicht gestillt werden kann, immerzu wiederholen wird, gerade deshalb, weil er sich über die Lage der Dinge nicht klar ist. Sehr häufig verhält es sich sicherlich so. Ich habe manche Amseln und Grauanmern derart verfahren sehen, unintelligente Stücke, die auf die Verhältnisse der Gefangenschaft nicht im mindesten eingestellt waren, so daß man den Gedanken, sie hätten dem Pfleger einen Wink geben wollen, lächelnd zurückweisen mußte.

Als ich auf der letzten Jahresversammlung der deutschen ornithologischen Gesellschaft in Breslau einen ähnlichen Standpunkt ganz allgemein vertreten wollte, stieß ich auf Widerspruch. Es wurde, ich glaube von Kollibay-Reiße, ein Fall angeführt, wo ein gefangener Seidenschwanz sich derart benahm, daß sein Herr zu der Ansicht genötigt war, der Vogel fordere Wasser. Ich glaube, mein Partner war ganz im Recht, jedenfalls finde ich, wenn ich meine diesbezüglichen Erinnerungen an mir vorüberziehen lasse, nicht mehr den Mut, den Gedanken schlangthin von der Hand zu weisen. Daß die Vögel, wenn ihr Herr sich mit dem Mehlwurmpoppe nähert, ganz deutlich zu erkennen geben, sie wollen etwas von dem Inhalte abbekommen, weiß jeder Vogelpfleger. Schließlich ist aber diese Sachlage jener sehr ähnlich. —

Da wir gerade auf Breslau zu sprechen kamen, möchte ich anführen, daß Herr Grabowsky, der Direktor des Zoologischen Gartens, mir damals mitteilte, daß einer der beiden öfters besprochenen Bienensprenger inzwischen verstorben ist. — Es lebt also jetzt von jener vor fünf Jahren gekäfigten Schar nur noch ein einziger Vogel. —

(Schluß folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Züchtung grauer Reisoögel. Voriges Frühjahr zeigten sich meine grauen Reisoögel sehr lebhaft. Nach einiger Zeit bezogen sie einen Nistkasten unter der Vogelstubebedeckung hängenden Nistkasten. Der Kasten war einfach aus Brettern zusammengegerüstet und vorn halb offen. Die Dimensionen waren die eines gewöhnlichen Wellensittichkastens. Als ich wieder einmal nachsah, fand ich 4 Eier vor. Ich schenkte der Brut nicht allzuviel Beachtung, da die Alten sehr schlecht brüteten und ein Hüttenfängerweibchen dem Kasten öfters einen Besuch abstattete. Eines Tages jedoch vernahm ich leises Piepen und fand zu meiner großen Freude ein Junges vor; die übrigen Eier waren schlecht. Das kleine Kerlchen wuchs rasch heran, flog aber recht spät aus. — Als ich von einer längeren Reise zurückkehrte, teilte mir der Mann, der die Vögel besorgt hatte, mit, daß in einem ebenfalls halb offenen Nistkasten die Reisoögel brüteten. Als ich nachsah, entdeckte ich 4, leider zertrümmerte Eier. Die Ursache hiervon blieb mir verborgen. Die Reisoögel schienen sehr gekränkt zu sein und verhielten sich eine Weile recht ruhig. Sie hatten aber die Lust noch nicht verloren. Nur diesmal waren sie vorsichtiger. Sie wählten sich einen an der Rückwand der Vogelstube hängenden Wellensittichkasten mit 3 1/2 cm weitem Fingloch. Gelegt wurden ungefähr 7 Eier.

Das Nachsehen wurde durch das völlig überdachte Nest sehr erschwert. — Diesmal flogen 4 allerliebste Junge aus. Die Stimmen der Jungen waren so laut, daß sie den Lärm der nistenden Wellensittiche, der doch gewiß nicht zu unterschätzen ist, noch weit übertönten. Die damalige Jahreszeit geiztete, die Fenster Tag und Nacht offen zu halten, und so geblieben die Jungen vortrefflich. Dann wurde noch eine Brut gemacht, deren Resultat nur ein Junges war. — Die Verfärbung vollzog sich so, daß zuerst die Unterseite heller wurde, dann der Schnabel von der Wurzel an sich rosa färbte, dann die weißen Wachen hervortraten und die Oberseite sich verdunkelte. Als Aufzuchtstutter wurde fast nur Glanz, Hirse und Reis verwendet. — Jetzt haben die Reisoögel nach glücklich überstandener Mauer wieder eine Brut gemacht. Die Zahl der Eier beträgt ungefähr 7. Bis jetzt ist aber nur 1 Junges ausgekommen. Die Alten sind so zahm geworden, daß sie sich durch Einblicke meinerseits nicht im geringsten stören lassen. Ich benutze seit neuester Zeit eine elektrische Taschenlampe, die sich auch bei Wellensittichen und anderen Prachtsinken sehr bewährt. Die Jungen scheinen das Licht nicht im geringsten zu stören.

C. Buschenborf, 3. November 1906.

Zum Kapitel „Weiße und weißgefleckte Vögel“ kann ich berichten, daß ich vor einem Vierteljahre in Baden-Baden eine ganz weiße Amsel sah — leider nur im Fluge, so daß ich nicht feststellen konnte, ob sie rote Augen hatte; es wird wohl dieselbe gewesen sein, welche von Seiten anderer Beobachter mit ihren Eltern und Geschwistern zusammen, unter denen sie die einzige weiße war, im dortigen Schlossgarten mehrere Beobachtung fand. Hier in Karlsruhe ist schon seit 2 Jahren in einer gartenreichen Straße eine (freilebende) Amsel mit weißem Kopf zu sehen, und ein hiesiger Vogelhändler hat zur Zeit eine solche mit weißem Kopf und weißem Schwanz zum Verkaufe ausgestellt. —

Dem allerdings schon viel besprochenen Kapitel über seltene Nistplätze möchte ich die kurze Schilderung eines reizenden Vogelidylls beifügen, das meine Frau diesen Sommer in der Bodenegegend (bei Siegen am Hohentwiel) zu bewundern Gelegenheit hatte: Dort nistete ein **Kohlweissenpaar im Brieftkasten**, der neben der Thüre des Försterhauses angebracht war. Als dies bemerkt wurde, ward dem Brieftträger gleich bedeutet, keinerlei Postsendungen mehr in den Kasten zu werfen, und so führte das zutrauliche Weissenpaar, trotzdem jeder, der da ein- und ausging, dicht an der Niststätte vorbei seinen Weg nehmen mußte, ungestört seine Brut zu Ende und brachte eine Schar von 9 Jungen zum Ausfliegen.

Mar Schneider, Karlsruhe.

Wie kann man die Spaken ausschalten? Ein verständnisvoller Tierfreund schreibt der „Straßb. Post“: Zu meinem Leidwesen bemerkte ich immer, daß die drei Futterplätze, die ich im Garten errichtet hatte, von einer Schar von Spaken, diesen frechen Wichten, umlagert waren, die sich da an dem gedeckten Tisch gütlich taten. Versuchte einmal eine von den schenen Meisen etwas für ihren hungerigen Magen zu erobern, so fielen die frechen Spaken mit großem Geschrei über den Säger her und jagten ihn fort. Zufällig besetzte ich einmal ein Brett zwischen zwei Zweigen eines Baumes und

strente Futter darauf. Da bemerkte ich nun zu meinem freudigen Erstaunen, daß die Spaken diesen Futterplatz schonten, daß aber sämtliche Singvögel dort gern ihren Hunger stillten. Zuerst war mir die Sache nicht klar, bis ich bemerkte, daß das Brett, da es zwischen zwei Zweigen besetzt war, sich infolge des Windes oder infolge des Aufspringens der Vögel ein wenig bewegte. Einige von den Frechlingen aus dem Spakengeschlechte verjachten wohl, auch auf diesem Brette ihre Mahlzeiten abzuhalten, als jedoch das Brettchen anfang zu schaukeln, flogen sie erschrocken davon. Sogleich baute ich drei Futterhäuschen, besetzte an den Seiten und auf dem Dach Lannenzweige, die sich im Winde bewegten, und hängte nun diese Häuschen an mittelstarkem Draht an den Bäumen auf. Und siehe da: von dem Augenblick an, von welchem die Futterhäuschen sich bewegten, wurden sie von dem sonst so kühnen Volk der Spaken gänzlich gemieden, und ich habe schon seit zwei Wintern das große Vergnügen, all die lieben Singvögel, die bei uns im Winter bleiben, in großer Anzahl zu Gast zu haben.

Zahlreiches Vorkommen von Gimpeln in Teilen der Provinz Posen. — Ungerechtfertigte Verfolgung von Eulen als Feinde der Nachtigalen. — Noch nie haben sich während meines fünfzehnjährigen Wohnens hier selbst so viele Gimpel gezeigt, als in diesem Jahre; auch von anderen Orten des Kreises kommt dieselbe Nachricht.

Selbstredend wird nun der Fang dieser schönen Tiere (als Köder Vogelbeeren) eifrig betrieben, und wurde hierbei festgestellt, daß sich die Männchen besser als die Weibchen zu Locken eignen. Denn letztere, die man wegen ihres geringeren Preises eher den Unbilden der Witterung anseligen möchte, hören mit dem Nutzen auf, sobald sich ein Trupp genähert hat, während die Männchen ihre Stimme bis zum Fang ihrer Sippengenossen ertönen lassen.

Kürzlich befand ich mich in einer Herrengesellschaft, da erwähnte einer der Anwesenden, ein Landwirt, daß er auf dem Gute seines Wirkungskreises eine ganze Anzahl Eulen ins Jenseits befördert hätte. Auf meine Frage nach dem Grunde dieser Jagd wurde ich belehrt, daß belagte Nachtraubvögel arge Feinde der Nachtigalen seien.

Die Aufforderung meinerseits, den von ihm beförderten Tieren doch mildernde Umstände zu gewähren, wurde kurzer Hand abgelehnt.

Wongrowitz, 16. November 1906.

Holzthiem.



Bücher und Zeitschriften.

Erhaltet unserer Heimat die Vogelwelt! Von Dr. Konrad Günther, Privatdozent an der Universität Freiburg i. Br. Mit einem Anhang: Empfehlenswerte Stubentiere. Freiburg i. Br. Verlag von Friedrich Ernst Neuenhahn. Preis 0,50 M.

Im ersten Abschnitt des Buches behandelt Verfasser die Frage „Was wir an unsern Vögeln haben“. Er weist auf die ästhetische Bedeutung hin, auf die engen Beziehungen der Vögel zu den Pflanzen und zu anderen Tieren, und betont den „Nützlichkeitsstandpunkt“ im Verlepsh'schen Sinne. Der 2. Abschnitt beschäftigt sich mit den Gründen des Zurückgehens unseres Vogelbestandes. Verfasser geht in manchen Punkten zu weit. Z. B. wenn er die Frage aufwirft: „Wer hat heutzutage schon einen Reiher gesehen?“ oder wenn er sagt, daß man alle Augenblicke von der selteneren verwenden Nachjagd lese. Sind die Quellen, aus denen der Verfasser hier schöpft, immer zuverlässig? Auch daß die Singdrossel beständig abnehme und da, wo sie verschwindet, die Amsel zunehme, ist wohl nicht zutreffend. Gerade die Amsel wird Bewohnerin der Städte und Ortschaften, macht dadurch eher der Singdrossel Platz, der in geringerem Grade als der Amsel die Neigung, sich an bewohnten Plätzen niederzulassen, eigen. Die Verminderung der Vögel führt er auf unsere Kulturverhältnisse zurück. In den folgenden Abschnitten werden die v. Verlepsh'schen Vorschriften zur Erhaltung der Vogelwelt empfohlen und die Verbreitung der Vogelkenntnis. Der Anregung, fremde Vögel bei uns anzusiedeln, möchte ich nicht das Wort reden. Wir würden den heimischen Vogelbestand dadurch nur noch mehr vermindern, und nicht nur gute Insektenvertilger, sondern — Verfasser empfiehlt wieder den Sonnenvogel — auch recht erhebliche Obstbaumplünderer be-

kommen. Man sollte die hierfür zu verwendende Summe lieber für unsere heimischen Vögel auswenden. In dem Anhang tritt Verfasser für die Berechtigung einer vermünftigen Vogelliebhabeerei ein und zugleich für die verwandten Tierliebhabereien — Haltung von Aquarien-, Terrarien- und kleinen Säugetieren. N.

Die Vögel der preussischen Provinz Schlesiens. Von Paul Kollibay. Breslau 1906. Verlag von Wilt. Gottl. Korn.

Der Verfasser bringt eine Zusammenstellung alles dessen, was über die Vogelwelt Schlesiens veröffentlicht ist und was er selbst durch gewissenhaftes Beobachten und fleißiges Studium in privaten und öffentlichen Sammlungen festgestellt hat. Von den zahlreichen in der Literatur überall zerstreuten Mitteilungen und Abhandlungen über Vögel Schlesiens wurden nur diejenigen verwertet, welche gut verbürgt waren und vor der Kritik standhalten konnten. So kam ein Werk zustande, das ein wahrheitsgetreues Bild unserer gegenwärtigen Kenntnis der schlesischen Ornis gibt. Das Buch ist nicht nur für den Ornithologen bestimmt, sondern gibt jedem Freund der Vogelwelt Schlesiens die Möglichkeit, sich über die ihm an seinem Wohnort umgebenden Vögel zu unterrichten. Zu diesem Zweck wurden bei jeder Ordnung, Familie, Gattung und Art die für die Bestimmung notwendigen Kennzeichen angegeben. Die Einleitung gibt eine Übersicht über die ornitholog. Forschung, soweit sie sich auf Schlesiens erstreckt, vom Anfang des vorigen Jahrhunderts an. Der folgende II. Teil ist ein Verzeichnis der gesamten ornithol. Literatur von 1800—1905, welche auf Schlesiens Bezug hat. Der III. Abschnitt, „Die schlesischen Vögel“, behandelt 317 Arten, wovon 187 Arten regelmäßige, 15 Arten teils gelegentliche Brutvögel sind, teils in früherer Zeit in Schlesiens nisteten. Die Behandlung der einzelnen Arten ist eine sehr eingehende. Verfasser gibt nicht eine trockene statistische Aufzählung der Fundorte, sondern berichtet in fesselnder Weise über die Verbreitung der einzelnen Art und mancherlei interessante biologische Beobachtungen. N.

Vom Vogelmarkt.

Von seltener auf den Vogelmarkt kommenden Vögeln werden angeboten:

J. Henninger, Karlsruhe, Amalienstr. 17: Tuisittich-♀.
 G. Malozer, Innsbruck: Sperlingsseule, Zaunammer.
 A. Schulz, Breslau, Altbüßerstr. 486: Schwanzmeisen.
 Joh. Kohracher, Lienz (Tirol): Alpenaunenheher.



Herrn Kaplan F. K., Fürtch (Hessen). Wellen- und Kolenkopfsittich vertragen sich miteinander. Der Mönchsittich ist sehr häufig bössartig. Die Gefiederfärbung ist kurz folgende. Wellensittich: Stirn, vorderer Teil der Kopfseite gelb, einige Federn der Wangen mit schwarzen und blauen Tropfenflecken an der Spitze; übrige Unterseite bis zum Unterrücken gelb und schwarzgrün gebändert; Unterrücken, Bürzel, Unterseite grün; Außenfahne der Schwingen blaugrün, Innenfahne schwärzlich; mittlere Schwanzfedern blau, übrige blaugrün, Mitte gelb. Rosenkopfsittich: Kopf rosa, oben mit bläulichem Anflug, unten durch schmales schwarzes Halsband begrenzt; auf der Schulter ein kleiner braunroter Fleck; im übrigen gelbgrün. Mönchsittich: vorderer Teil des Oberkopfes, Kopfseiten Kehle, Brust grau; übriger Körper grün; Spitze der Schwingen bläulich.

Herrn H. B., Düsseldorf. Es ist stets schwierig, einen schlecht vermauerten Vogel wieder in Ordnung zu bringen. Der Vogel ist wahrscheinlich schon alt und lange Zeit in Gefangenschaft. Als Getränk ist vorerst zu verabreichen Wasser mit vegetabilischem Nährsalzextrakt, die Ernährung muß eine sehr kräftige sein. Die Wunden oder mit Schorf bedeckten Stellen am Flügelrand werden jeden zweiten Tag dünn mit Karbollsäureöl (1%) bestrichen. Die unregelmäßig gebildeten absteigenden Flügel- und Schwanzfedern werden in folgender

Weise entfernt: An einem Tag werden die beiden mittleren Schwanzfedern und die beiden innersten Schwingen an jedem Flügel vorsichtig ausgezogen; darauf ein Tag Ruhe; am folgenden Tag wird die nächste Schwanzfeder auf jeder Hälfte und die nächste Schwinge jederseits entfernt, sofern sie fehlerhaft sind, und so fort, bis alle fehlerhaften Federn entfernt sind. Ossa sepia ist zu reichen.

Herrn B., Roth bei Nürnberg. Das Benehmen der Schamadrosseln ist das übliche. Zur Brutzeit (Frühjahr) tritt dann allmählich Friede ein. Vorerst müssen die Vögel getrennt gehalten werden. — Der Goldsibirblattvogel ist kein hervorragender Sänger. Er ist bei richtiger Haltung ein ausdauernder Vogel. S. die Arbeit im vorigen Heft.

Herrn B. N., Bansen. In der Arbeit über Fettsucht usw. in Heft 43 sind sehr beherzigenswerte Ratsschläge zur Bekämpfung des Zukunftsverdens insektenfressender Vögel gegeben. — Körnerfressern entzieht man Hanf, gibt knappes Körnerfutter, reichlicher Grünkraut, Obst, Zweige und als Getränk Wasser mit vegetabilischem Nährsalzextrakt.

Herrn E. L., Frankfurt a. M.; Herrn P. E. M., Neufkirchen; Herrn F. H., Chartottenburg; ist brieflich Bescheid zugegangen.

Herrn Dr. S., Ratibor. Sobald ich die gewünschte Adresse erjähre, teile ich sie mit.

Herrn Th. M., Hamm; Herrn H. B., Wittenberge; Herrn L. M., Bubin a. G.; Herrn W. H., Ottweiler; Beiträge dankend erhalten.

Herrn L. M., Bubin a. G. Paris (XV^e), rue Rosa Bonheur 7.

Herrn M. S., Friedberg i. H. Der Preis beträgt etwa 18 M. — Herr Marody, Bubin a. d. Eger, ist gern bereit, Ihnen Auskunft zu erteilen.

Herrn A. v. B., Sosnowice. Steinötel sind angenehme Stubenvögel. Im Jahrgang 1905, S. 137 finden Sie eine längere Arbeit über diesen Vogel.

Herrn Fr. Sch., Darmstadt. In dem Käfig könnten noch etwa 3—4 Vögel untergebracht werden. Dominikanermitwen sind nicht immer friedlich. Jedoch lohnt es, es mit diesen schönen Vögeln zu versuchen. Sonst könnten noch Napoleons-, Blutschnabel-, Madagaskarweber hinzukommen.

Herrn L. B. Wahrscheinlich sind die geschilderten Erscheinungen bedeutungslos. Getränk sollte der Vogel nur morgens und abends bekommen, sodann ist Milch aus dem Getränk vorerst einmal fortzulassen. Dagegen wird es sich empfehlen, dem Vogel mittags nach Entfernung der Sämereien etwas halbgargekochten Reis zu geben. Bezüglich der Häutung des Fußes muß abgewartet werden. Es läßt sich dagegen kaum etwas tun.

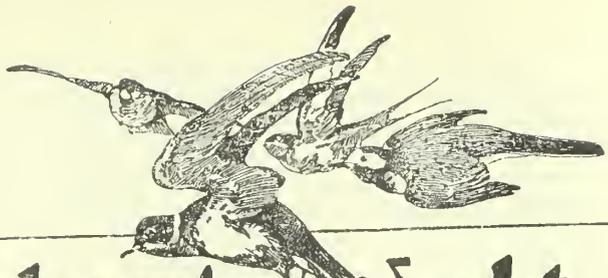
Herrn Ingenieur W. K., Paris. Wegen Bezugs von Lemmingen müssen Sie sich an den Zoolog. Garten in Stockholm oder Kopenhagen wenden. Hier sind diese Tiere nicht erhältlich. Dank für die Mitteilungen.

Herrn B., Roth b. Nürnberg. Die Schamadrossel litt an Darmentzündung in Verbindung mit Abzehrung. Der Vogel war ein Weibchen im zweiten Jahre, vielleicht auch noch jünger.

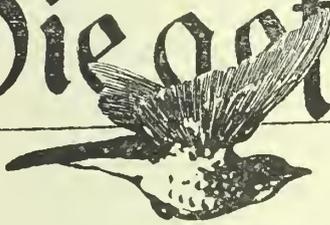
Herrn D. B., Leipzig. Gut durchgezüchtete weiße Mövchen bringen weiße Junge. Diese erzielt man häufig auch, wenn man gelbbunte und braunbunte Mövchen paart. Es gibt kein anderes Mittel, diese Vögel zur Fortpflanzung zu bringen, als gute, d. h. richtige Pflege, Darbietung geeigneter Nistgelegenheit. — Züchtung im Käfig ist vorzuziehen, am besten werden 1 oder 2 Paare zusammengehalten. Fortpflanzungsfähig sind kleine Vögel meist, sobald sie voll entwickelt sind. Zur Züchtung sollte man Vögel, welche noch nicht 1 Jahr alt sind, nicht verwenden.

Herrn Prof. K., Karlsruhe. 1. Das Geschäftsjahr der „R. d. R. D.“ beginnt mit dem 1. April. 2. Der Anreger werde ich gern Folge geben. Die Händler sollten in den Anzeigen hinzufügen, daß sie Mitglieder des Verbandes sind. 3. „In freier Voliere“ soll heißen in einer im Freien stehenden Voliere. 4. Ein Bericht über die Züchtung des Zakarinifinken ist sehr willkommen.

Frau Brandmeister E., Berlin. Der Federwechsel großer Papageien geht in der Gefangenschaft sehr allmählich vor sich. Es vergehen Monate, zuweilen Jahre, bis das ganze Gefieder erneuert ist. Bei guter Ernährung und Gefiederpflege macht der Federwechsel keinerlei Schwierigkeiten.



Die Käfigderte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Seltener gehaltene Käfigvögel.

Von W. Kracht. (Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

V. Gelbe indische Drossel.

Im Juli dieses Jahres erhielt ich diese eigenartig schöne Drossel von Herrn Jockelmann. Ihre Haltung ist eine überaus zierliche, aufrechte, wie die der Steinschmäger. Ihr Gefieder ist recht ansprechend; der Kopf und die ganze Unterseite sind schön dunkelgelb, die Oberseite, die Flügel und der Schwanz schiefergrau. Die kleinen Flügeldeckfedern sind weiß, nur bei näherer Betrachtung nimmt man dunkle Wellenlinien auf dem Rücken wahr; der Schnabel ist hornfarben, die Augen dunkelbraun und die Füße licht fleischfarben.

Ich empfing diesen Vogel während meines Ferienaufenthaltes in Deutschland zusammen mit einer Schama, die für die Kinderchen meines Bruders bestimmt war. Frau Schama, die sonst so gefeierte, fleißige Sängerin, ließ sich auf keine Weise bewegen, ihre süßen Lieder zum besten zu geben, während meine gelbe Drossel unaufhörlich sang. So war die Freude der Kinder, ein Vögelchen zu erhalten, in Betrübnis verwandelt, als der Dunkel den schönen gelben Vogel mit nach Paris nahm und nur die „alte“ Schama zurückließ. Nun ich hoffe, Frau Schama wird mit kommendem Frühjahr der liebevollen Pflege schon den nötigen Dank wissen.

Meine Damadrossel bezog das ehemalige Bauer der Augenbranenheherdrossel, und hier gleitet sie bald in gewandtem Sprung von einem Sprungstab zum anderen, bald macht sie sich auf dem Boden zu schaffen oder sie sitzt im Badehaus. Wenn sie nicht in Bewegung ist, sitzt sie auf einem Fuß da und singt.

Als Futter reiche ich ihr Fries'sches Universalfutter mit Mohrrübe zubereitet, Obst aller Art und etwa 6 Mehlwürmer. Diese Fütterung scheint ihr recht bekömmlich zu sein, wenigstens mauserte sie tabellos und ist recht munter. Jeden Morgen und sehr häufig spät abends noch nimmt sie ein tüchtiges Bad.

Diese Drossel scheint mir einer unserer empfehlenswertesten Käfiggenossen zu sein, denn neben der schönen Färbung ist ihr Gesang ein recht guter. Der leise Gesang wird genügend stark vorgetragen, um in allen seinen Einzelheiten vernommen zu werden; er ist außer-

ordentlich vielseitig und wohlklingend, leider ist er etwas zerhackt, sanfte Übergänge zwischen den Strophen fehlen. Der laute Gesang besteht aus einer Reihe von langen, wohlklingenden Flötenstrophen, deren Klangfarbe außerordentlich an die des Pivotrufes erinnert. Wenn ich den Vogel im nächsten Jahre zur vollen Gesangszeit gehört habe, werde ich gern ausführlicher über den Gesang berichten.

Zum Schluß noch einige Worte über die hiesige Vogelliebhaberei. Wie ich in einem meiner Artikel im vorigen Jahre berichtete, sah es hier mit der Liebhaberei verhältnismäßig traurig aus; wohl gab es einige eifrige Liebhaber einheimischer Vögel, allein ihre Käfiggenossen beschränkten sich nur auf die Vögel, die hier in der Umgegend gefangen werden. Die Käfige waren recht mangelhaft, beschäftigt sich doch z. B. kein Fabrikant mit Herstellung von Käfigen mit weicher Decke. Liebhaber für ausländische Weichfresser waren so gut wie gar nicht zu finden. Zufällig machte ich die Bekanntschaft meines jetzigen, schon vorstehend genannten Freundes Erbeau, entschieden der größte Liebhaber in Paris. Auf mein Ausrufen hin bestellte er sich zunächst bei Herrn Jockelmann eine Schama, seinem Beispiele folgten verschiedene andere. Sodann gab ich ihm die Adresse des Herrn Kausch in Wien, und in Wälde hielten Sprosser, Gelbspötter und Sperbergraswürmer und in jüngerer Zeit auch Orpheusgraswürmer ihren Einzug. Auch hier interessierten sich wieder andere Liebhaber und ließen Vögel, die bisher hier gänzlich unbekannt waren, nachkommen. An Vögeln fehlte es also nicht mehr, so mußte an ihre Wohnungen ebenfalls gedacht werden. Ich riet zu Bestellungen bei Herrn Schindler, Berlin, und die etwa 45 Käfige, die bestellt wurden, fanden ungeteilten Beifall. Man muß ja aber auch zugestehen, daß die Käfige so praktisch und so sauber gearbeitet sind, daß man vollkommener sich nicht vorstellen kann. Mir hat es unfägliche Freude bereitet, daß ich unserer Liebhaberei hier auf so einfache Weise nützlich sein konnte.

Als Mischfutter wird nur das Capelle'sche verwendet, daß hier im Laufe der vielen Jahre große Verbreitung gewonnen hat. Ich persönlich ziehe Krnel'sches oder Fries'sches Futter vor. Meine Freunde haben dieses auch mal versucht, allein sie sind zum altgewohnten zurückgekehrt.

Mein Freund Erbeau sowie noch ein anderer Bekannter haben jeder eine prachtvolle Kollektion (etwa 25) einheimischer Weichfresser, sämtlich mehrere Jahre im Käfig (mit Ausnahme der von Wien bezogenen) und untadlig im Gefieder. An Sangesfleiß fehlt es nicht, bei meinem Freunde schlägt eine Nachtigal jetzt schon ebenso laut wie im Frühjahr, und eine Gartengräsmücke orgelt ohne Unterbrechung.

Vom Vogelhaufe.

Von einem langjährigen Vogelliebhaber. (Fortsetzung.)
(Nachdruck verboten.)

Mähnentaupe — *Caloenas nicobarica* (L.).

Zu den absonderlichsten unter der artenreichen Familie der Tauben gehört die Mähnentaupe; sie ist die einzige Art der Gattung Kragentauben (*Caloenas*). Die Mähnentaupe wird auch Kragentaupe und Nikobartaube genannt. Ihre Heimat sind die Nikobaren, der Malajische Archipel, Neuguinea und benachbarte Inseln.

Die Art ist von gedrungenere Gestalt, recht langem Hals, kleinem Kopf, kurzem Schwanz und sehr langen Flügeln, die den Schwanz weit überragen. Die Füße sind sehr kräftig mit starken Krallen und groben Schildern an den Läußen. An der Wurzel des Oberschnabels befindet sich ein Höker. Der Hals ist von einem Kragen langer lanzettförmiger Federn umgeben, was dem Vogel ein absonderliches Aussehen gibt. Beide Geschlechter sind gleich gefärbt; die Größe ist fast die eines Haushuhns.

Der alte Vogel hat dunkel schwarzgrünen Kopf, der Halskragen ist dunkel schieferblau, in gewissem Licht aber stark metallisch grün, gelb und blau schillernd; übrige Oberseite, Flügel glänzend erzgrün, in gewissem Licht rot, gelb und blau schillernd; bei meinen Vögeln ist der rote Schimmer vorwiegend; im zoologischen Garten Hamburgs sah ich solche mit vorwiegend blaugrünem bis messinggelbem Metallschimmer; Schwinge erster Ordnung schwarz; der gerade abgeschnittene Schwanz reinweiß; Unterseite schwarz mit blauem bis grünem Schimmer; Schnabel, Schnabelhöker schwarz; Füße dunkel karminrot, Schilder des Laufes weiß gerandet; Auge rotbraun.

Die Mähnentaupe tritt uns also als ein sehr schön gefärbter und absonderlicher Vogel entgegen. Wegen ihrer Größe hat sie aber nur Wert als Bewohner großer Volieren, weshalb man sie fast nur in den zoologischen Gärten findet, seltener bei den Liebhabern. Sie wird recht selten eingeführt und der Preis ist hoch. Im Jahre 1904 bot Koblleder-Leipzig diese Art an für 60 M. das Paar. Ich erhielt durch freundliche Vermittlung des Herrn Karl Neunzig ein Pärchen Mähnentauben von einem privaten Vogelliebhaber in Triest. Herr Neunzig hatte die Güte, dieselben anzunehmen, bei sich ein wenig ausruhen zu lassen und dann die Vögel an mich weiter zu senden. Es ging alles gut; ich sage unserm verehrten Schriftleiter auch an dieser Stelle meinen besten Dank für all seine Mühe und sein freundliches Entgegenkommen.

Über das Freileben der Mähnentaupe ist mir nichts bekannt; in der mir zu Gebote stehenden Fachliteratur ist die Art entweder gar nicht erwähnt oder auch nur in aller Kürze geschildert.

Ich muß mich daher darauf beschränken, den Vogel auf seine Eigenschaften hin als Bewohner meines

Vogelhauses zu besprechen. Die Mähnentaupe zeigt sich hier sehr scheu, vielleicht wird sie mit der Zeit zahmer; die Vögel, die ich in dem Hamburger zoologischen Garten beobachtete, waren durchaus nicht scheu. Demzufolge halten sie sich mit Vorliebe hinter dichtem Gebüsch und in dunklen Ecken. Wenn ich den Flugraum betrete, fliegen sie auf unter starken geräuschvollen Flügelschlägen. Übrigens scheinen sie ganz gute Flieger zu sein, worauf auch die langen Flügel deuten. Am Erdboden gehen sie mit hochgestellten Füßen, lange Schritte nehmend, auch laufen sie geschickt. Sie fressen alles, was es an Sämereien gibt, besonders gern fressen sie Mais; auch sah ich sie kleine Steinchen und dergleichen verschlingen. Es scheinen überhaupt sehr derbe Vögel zu sein, die alles ertragen können; sie gehen oft stundenlang im Winter draußen in der Voliere bei allem Wetter umher. Mit allen andern Vögeln, selbst Tauben, sind sie durchaus verträglich. Die Stimme der Mähnentauben sind dumpfe, hohle und tiefe Töne, recht kräftig hervor gebracht. Ob ich ein Paar besitze, weiß ich noch nicht recht, glaube es aber.

(Fortsetzung folgt.)

Weitere Mitteilungen über Smith Erdbaube und die Nikobartaube.

Von K. Neunzig.

(Nachdruck verboten.)

Dem „Langjährigen Vogelliebhaber“ stand ornithologische Literatur nicht zur Verfügung, welche über das Freileben der interessanten Erdbaube berichtet. Es erschien mir deshalb notwendig, besonders die Mitteilungen Goulds (Handbook to the Birds of Australia. Vol. II. p. 133) den Lesern der „Ges. Welt“ zugänglich zu machen. Gould nennt die Taube eine echte Erdbaube, die alle typischen Merkmale der Gattung zeige. Alle Stücke dieser Art, welche er erhielt, stammten von der Nordküste Australiens. Gould bezieht sich bei seinen weiteren Mitteilungen auf den Bericht Gilberts. Zu diesem Bericht heißt es: „Gleich der Buchstabentaube ist diese Taube, welche bei Port Essington partridge (Nepfuh) genannt wird, sehr verschieden von anderen Tauben sowohl in ihrer äußeren Erscheinung, ihrem Flug, der Art zu nisten und dem Charakter der soeben ausgeschlüpften Brut. Sie ist ziemlich häufig in allen Teilen der Halbinsel (Koburghalbinsel). Sie wird meist in kleinen Familien beobachtet und hält sich nur auf dem Erdboden auf, außer wenn sie aufgejagt oder erschreckt wird. Sie fliegt dann auf den nächsten Baum und läßt sich gewöhnlich auf der dicksten Stelle eines horizontalen Astes nieder. Wenn sie sich vom Boden erhebt, ist das Aufsteigen von lautem Klatschen und lärmendem Schnurren begleitet, wie ich es noch nicht bei anderen Tauben beobachtet habe.

Ihre Stimme ist wie „coo“, so herausrollend, daß sie der Stimme der Wachtel sehr ähnelt. Man hört ihren Ruf nur, wenn sie auf dem Erdboden sitzt, wo sie sich dauernd aufhält und so festhält, daß sie sich beinahe tottreten läßt, bevor sie aufsteigt. Der bevorzugte Aufenthalt dieser Taube sind mit kurzem Graswuchs bedeckte Wiesen in der Nähe des Wassers oder die Ränder unlängst niedergebrannter Dickichte. Sie scheint gelegentlich von einem Teil des Landes in einem

ändern zu wandern. Im September und Oktober war hier kein Stück zu sehen, während sie zur Zeit meiner Ankunft und einen Monat später in solchem Übermaß vorhanden war, daß man gewöhnlich, wenn man die Kolonie für ein bis zwei Stunden verließ, mit mehreren erbeuteten Paaren zurückkehrte. Im letzten Teil des November erschien sie wieder, aber nicht so zahlreich wie vorher. Im Januar und Februar war sie sehr selten anzutreffen, da sie dann meist paarweise die feuchten, mit langem Gras bewachsenen Teile der Wiesen bewohnt.

Sie brütet von August bis Oktober. Ein eigentliches Nest baut sie nicht, sondern drückt nur eine kleine Menge von Grashalmen glatt nieder und formt eine flache Mulde, in welche sie zwei Eier von grünlichweißer Farbe legt, 1 1/4 Zoll lang und etwa 7/8 Zoll dick. Die soeben ausgeschlüpften jungen Tauben sind mit Dunen bedeckt wie junge Wachteln."

Die englische Bezeichnung ist nach Gould „Smith's Partridge Bronze-wing“ (Smith's Nephuhubronzeflügel), die Ansiedler in Port Essington nennen sie „Partridge Pigon“ (Nephuhubtaube), die Eingeborenen Män-ga.

Der Berliner zoologische Garten erhielt zu derselben Zeit wie der „langjährige Vogelliebhaber“ ein Paar dieser Erdtauben, welche anfangs einen Käfig des „Neuen Vogelhauses“ bewohnten, den Sommer und Herbst des letzten Jahres aber in einem Flugkäfig der Fasanerie zubrachten, wo sie sich wohl jetzt noch befinden.

Über die Nikobartaupe berichtet Herr Dr. Heinrich (Ornithologische Ergebnisse der „1. Deutschen Südsee-Expedition“. Journal für Ornithologie 1902, S. 408). Nach dem Bericht ist der Schnabel des alten Männchens „hellgran, Wachshaut dunkelrot-purpur“, des Vogels im Jugendkleid „Basis schwarz, Spitze gelblich“. Das Auge des alten Vogels ist „dunkelrotbraun, Lidrand purpur“, des jungen „trüb-weiß“, die Füße des alten „karmin-zinnoberrot“, des jungen „horuschwärzlich, Sohlen gelblich, Nägel grangelt mit schwarz“. Das Gewicht des jungen 445 g, des alten 600 g. — In dem „enorm entwickelten Muskelmagen des alten Stückes“ fand Dr. H. „rote Früchte mit schwarzen, glatten, großen Kernen“. „Die Nikobartaupe frisst die Früchte der, wenn auch noch so hartschaligen, Kerne wegen, ist also ein Nussefresser und zersprengt die Schalen mit den harten Reibeplatten ihres mächtigen Muskelmagens, Darm und After sind verhältnismäßig eng“. Auf die Vor-

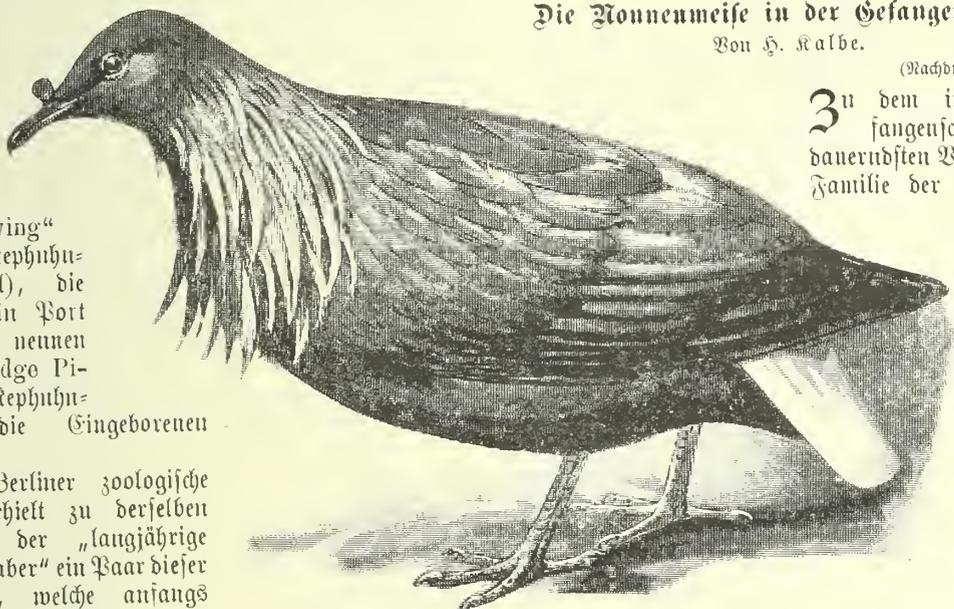
liebe der gefangenen Nikobartaupe für Mais und Stücke harten Schiffszwiebels weist Dr. H. hin. Die Taube halte sich gewöhnlich auf dem Boden auf, stehe vor dem Jäger auf, um auf einem dicken Ast aufzubaumen, hier pflege sie auch zu ruhen. Der recht geräuschvolle Flug gehe fast gerade aus und habe im Walde auf kurze Entfernung etwas Ungezeichnetes. Die kräftigen hartfebrigen Flügel und die starke Brustmuskulatur lasse annehmen, daß sie, eine Bewohnerin kleiner Inseln, große Entfernungen von Insel zu Insel im Fluge durchmesse. Die Stimme sei ein „kurzes, tiefes aber leises Ruckeln“. Ein Paar Nikobartauben, welches Dr. H. in Celebes erwarb, hielt sich sehr gut und begattete sich im Transportkäfig fortwährend, in welchem es auch „baute, legte und brütete“. Die Eier wurden beim Reinigen des Käfigs, dem Umstellen desselben während der Schiffsreise stets zerbrochen.

Die Nonnenmeiße in der Gefangenschaft.

Von H. Kalbe.

(Nachdruck verboten.)

Zu dem in der Gefangenschaft ausdauerndsten Vertreter der Familie der Meißen gehört entschieden die Nonnen- oder Eimpfmeiße, Parus subpalustris. Bei nur einigermaßen sachgemäßer Pflege hält sich dieses Vö-



Nikobartaupe.

gelchen lange Zeit auch im kleinen Käfig — nur einzeln darf man die Nonnenmeiße nicht halten wollen —, einen Gesellschafter ihrer Art muß man ihr geben. Diese Meißenart ist mir neben der noch kleineren und etwas weichlicheren Tannenmeiße der liebste Käfigvogel aus dem Meißengeschlechte, eben weil er wenig Umstände betreffs seiner Verpflegung verursacht. Ist die Nonnenmeiße erst eingewöhnt, was bei manchen Individuen sehr rasch geschieht, so ist sie immer munter und guter Dinge und läßt oft schon am ersten Tage ihren kurzen, aber aus schönen und edlen Flötentönen bestehenden Gesang hören. Doch nicht alle gehen in der Gefangenschaft ans Futter und solche, anscheinend ältere Vögel, muß man sofort wieder freilassen, da sie sonst zugrunde gingen. Sie blasen sich bald zu einem runden Federklumpen auf und sterben rasch dahin, werden sie nicht sofort in Freiheit gesetzt. Im allgemeinen aber gehen Wildfänge nicht schwer ans Futter, zumal wenn sie mit noch leerem Kropfe gefangen wurden. Sobald sie einsehen, daß ein Entrinnen nicht möglich ist, süßen sie sich schnell in ihr Schicksal und sind sogleich be-

schäftigt, die gereichten Haustörner mit einigen Schnabelhieben kunstgerecht zu spalten.

Da die Nonnenmeiße bedeutend mehr Körner- nahrung zu sich nimmt, als irgend eine andere Art, so verwende ich zur Eingewöhnung nur Haustörner, ganze oder leicht gequetschte. Trotz seiner Kleinheit wird unser Vogel mit ungequetschten Haustörnern ganz gut fertig; er faßt das Korn nach Weisenart zwischen beiden Füßen und spaltet die Schale mit einigen energischen Schnabelhieben in zwei Hälften. Es gewährt die Fütterung ganzen oder nur leicht gequetschten Hauses gleichzeitig den Vorteil, daß der Vogel längere Zeit mit seiner Mahlzeit beschäftigt und abgehalten wird, durch allerlei Mollia den Käfig, falls er Holzbestandteile enthält, zu ruinieren. Trotzdem fütterte ich bisher noch gemahlene Haas mit trockenen Ameisenpuppen vermischt, sowie Mehlwürmer, Insekteneier, Blattläuse und andere kleine Insekten. Auch Sonnenblumenkerne und Samen von allerlei Gartenpflanzen, die wie die Sonnenblume zu den Korbblietlern gehören, nehmen die Nonnenmeißen gern und können deshalb auch oft recht unangenehm werden, da sie dort, wo sie häufiger vorkommen, den Samen solcher Pflanzen absolut nicht zur Reife kommen lassen, sondern denselben halbreif vertilgen. Sie baden auch in der Gefangenschaft sehr gern und durchnässen sich oft bis zur Unkenntlichkeit. Ich habe einmal Nonnenmeißen mit einer einzelnen Blaumeiße in einem größeren Kanarienhöckerkäfig zusammen halten wollen, machte aber bald die Erfahrung, daß die etwas größere, in ihrem Wesen viel ungestümere Blaumeiße die Nonnenmeißen in steter Angst und Aufregung erhielt, so daß es mir vorteilhafter erschien, sie zu entfernen.

Man traue übrigens der Zähmheit und scheinbaren Zutraulichkeit einer Meiße ja nicht zuviel zu, und selbst in dem Augenblick, wo sie ihrem Pfleger den Mehlwurm aus der Hand nimmt, schauen die listigen schwarzen Auglein sich nach einer Gelegenheit zum Entweichen um. Während ein Reifig zum Beispiel seine Freiheit so vergessen lernt, daß es ihm gar nicht in den Sinn kommt, von der geöffneten Käfigtür Gebrauch zu machen, so arbeitet unsere kleine Nonnenmeiße unablässig an ihrer Befreiung, selbst dann noch, wenn sie sich mit ihrem gegenwärtigen Los besfreundet zu haben scheint. In irgend einer Ecke eines Gesellschaftskäfigs arbeitet eine, daß die Späne umherliegen, während die übrige Gesellschaft ausgelassen im Käfig umhertollt, gleichsam als wollten die übrigen die Aufmerksamkeit des Beobachters von der einzelnen ab auf sich lenken. Es ist nicht bloßer Beschäftigungstrieb, der unsere Meiße beherrscht, sondern ganz systematisch sitzt ein Schnabelhieb auf oder neben dem andern, und ist die eine ermüdet, so setzt die andere die Arbeit fort. So klein auch unser Meisklein ist, so besitzt es doch eine nicht unbedeutende Kraft, und kann es nur an der Kante eines Brettchens oder einer Leiste — welches Holz vorausgesetzt — anfangen, so splittert bald in bedenklicher Weise Span um Span ab. An der glatten Holzwand eines Kistenkäfigs können sie jedoch nichts anrichten. Nach Weisenart lieben sie verdeckte Winkel und Schlupfecken; man sollte ihnen deshalb stets einige Schlafkästchen geben, doch erst nachdem sie einigermaßen ihre Scheu verloren haben. Sie verstecken sich sonst bei jeder An-

näherung in demselben und verlassen den Kasten erst wieder, nachdem der Beobachter sich entfernt hat.

Ein großer Übelstand ist, daß die Geschlechter bei dieser Weisenart äußerlich so gut wie gar nicht mit Bestimmtheit zu unterscheiden sind. Das einzige sichere Merkmal ist der Gesang des Männchens, den es aber auch nicht immer hören läßt. Sonst ist das schlichtgraue Ober- und weißliche Unterkleid mit dem schwarzen Käppchen und ebensolchem Kinnsfleck beiden Geschlechtern, jungen und alten Vögeln gemeinsam. Diesem schlichten und doch ansprechenden Gewand entspricht auch der Name Nonnenmeiße, ich finde ihn außerdem auch bezeichnender als „Stumpfmeiße“, da der Vogel ebensowohl und oft zahlreich an trockenen sonnigen Berghängen, Obstgärten und im düstern Nadelwalde angetroffen wird.

Ein größerer Käfig mit einer Gesellschaft Nonnenmeißen bietet immer ein fesselndes Bild, besonders wenn man in der Lage ist, denselben durch grüne Tannenzweige, rindenbekleidete Schlafkästchen usw. einen waldartigen Charakter zu verleihen. Eine hervorragende Eigenschaft der Nonnenmeiße ist, daß sie nicht so ungestüm und zänktisch ist, wie andere Arten ihrer Sippe, höchstens daß sich einmal ein harmloser Kampf um einen Mehlwurm entspinnt, so daß derselbe oft viertelstundlang von Schnabel zu Schnabel wandert, indem ihn immer eine der andern entreißt. Über die Fütterung habe ich mich bereits oben geäußert, wer aber noch ein übriges tun will, kann neben Körnern noch ein gutes Weichfuttergemisch reichen, nie aber sollen Körner- und Mehlwürmer — ich gebe gewöhnlich 3 Stück pro Vogel und Tag — fehlen. Wer einmal Nonnenmeißen gehalten hat, wird immer ein Freund dieses hübschen Vögelchens bleiben.

Das Märchen von der Singdrossel.

Erlebtes und Erdachtes von Rudolf Jasse. (Fortsetzung.)
(Nachdruck verboten.)

Nun sieh! Wir Tiere und Vögel sind doch weit vermünstiger. Unnütze Mord- und Raubgier kommen selten und höchstens nur bei den ausgesprochenen Raubtieren und Raubvögeln vor. Die übrigen Wesen sind harmlos und friedlich und ihre Fehden beschränken sich lediglich auf Federn- und Haarelaffen innerhalb des Nistgebietes und nur während der Zeit hochgehender Liebesbrunn. Doch genug davon! Du selbst hast ja solche kriegerischen Neigungen nicht, und wenn du dir zur Befriedigung deiner Liebhaberei einige Drosseln und etwa noch andere Vögel aneignest, so können wir Vögel darin nichts Verbrecherisches sehen. Wir werden deswegen nicht aussterben, brauchen uns auch deswegen noch nicht in die entferntesten, unzugänglichsten Weltgegenden zu vertriehen. Im Gegenteil! Wir erblicken darin ein Recht des Menschen, der uns durch seine bloße Nähe tausend andere kleinere Feinde fernhält und uns durch seine Bauten und Anlagen häufig Existenz und Sicherheit schafft. Und wenn du dir selbst meine Jungen aneignest — ja, sieh!, das Rauben unseres Nestes, ja das bloße Berühren desselben, versetzt uns wohl in Schrecken und Aufregung, das gehört nicht in unser Daseinsprogramm, und wir zetern und suchen das zu verhindern, so gut wir können. Ist

es aber einmal geschehen, sind unsere Kleinen geraubt oder umgekommen, so fügen wir uns darin und trauern nicht lange. Der nächste Morgen, wenn auch dann unsere Lockrufe die Verlorenen nicht wiederbringen, sieht uns häufig schon bei den Vorbereitungen zu einem neuen Gelege. Wir Vögel leben und vergessen schnell. Sind doch ohnehin in wenigen Wochen unsere Kinder selbständig und für die Eltern dann ohne weiteres Interesse. Also will ich dir nicht zürnen, bin vielmehr gern bereit, deine Kenntnisse und Erfahrungen zu bereichern. Durch meine heutigen Eröffnungen wirst du Kenntnis von Dingen erhalten, von denen deine Mitmenschen sich nichts träumen lassen. Sieh', alle eure bisherigen Beobachtungen, all' euer statistisches Material ist totes Wissen. Was bedeutet es, wenn ihr wißt, wieviel Eier das Singdrosselweibchen legt, wieviel Tage sie brütet und wieviel Gelege im Jahre sie macht? Genau so viel weiß der Bauer vom Kalender. Aber könnt ihr, ich will nur ein Beispiel nennen, äußerlich die männliche Singdrossel von der weiblichen unterscheiden? Nein, gewiß nicht! Euch Menschen wird es aber nicht schwer fallen, schon an rein äußerlichen Merkmalen eine Frau von einem Manne zu unterscheiden, selbst wenn beide zufällig ganz gleich gekleidet sein sollten. Die Größe kommt dabei nicht in Betracht, denn häufig ist ja die Frau größer als der Mann; aber es gibt unzählige andere Merkmale: äußere Formen, Haltung, Gang, Gesichtsbildung und -ausdruck, Auge, Stimme und viele andere physische und intellektuelle Eigenschaften. Nun leichter noch als ihr Menschen erkennen wir Drosseln unsere verschiedenen Geschlechter. Vermöge unserer weitaus besser, weil natürlicher ausgebildeten Sinne erkennen wir einander schon auf große Entfernungen. Die eigenartige Stimme des Männchens, seine charakteristischen Rufe und Locktöne, der ihm allein eigene Gesang in seiner unendlich variierenden Bedeutung und Ausdrucksfähigkeit, die besondere Art des Fliegens, die Art und Weise der Annäherung, die Wahl des höheren Standortes, die besondere Haltung und Bewegung des Kopfes, der Kopffedern, der Flügel, des Schwanzes, die hochauferichtete schlanke Haltung des Körpers, der flache gerade Rücken, die hohen muskulösen Beine, der schmale, fast runde Kopf, das energische kleinere Auge, der Stirnabsatz, der zur Stirn in gewissem Winkel stehende, bis zur Mitte anstrebende, feinere, kürzere, im ganzen gestrecktere Schnabel, die schmalere, tiefere, rein weiße, von dunklen Längsstrichen eingefasste Kehle, die gelblich angehauchte Brust, die eigenartig geformte, deutlicher abgegrenzten Flecken, das reinere Weiß des Bauches, der häufig gespreizt getragene, beweglichere Schwanz, das lebhaftere Naturell sind deutliche Merkmale gegenüber dem in Haltung und Gebahren weniger energischen Weibchen mit gebogenem Rücken, flachem, breitem Kopfe, rundlich gebogenem, an der Wurzel dickerem Schnabel mit überstehender (längerer) oberer Hälfte, mit dem größeren matten Auge, der breiteren, gelblichweißen, unbestimmter abgegrenzten Kehle, dem in den Farben mehr verzehwommenen Gefieder und der auf wenige monotone Laute beschränkten Stimme. Und noch weniger wißt ihr Herren der Schöpfung von unserem Liebes- und Geschlechtsleben, unseren Gewohnheiten und Sitten.

Sieh', ich bin eine nicht mehr ganz junge Frau von 5 Sommern. Im ersten Sommer (das Jahr meiner Geburt nicht mitgerechnet) trieb ich mich gemahllos umher. Ich war auf der Rückreise in die nordische Heimat in schlechte Gesellschaft geraten und unterwegs durch allerhand törichte Kindereien gehalten worden. Mein Mutterjunn



Brandweber.

war noch nicht erwacht; ich naschte von den Früchten unbefränkter Liebe, und im Verkehr mit jungen und alten Hagestolzen vergaß ich die Wahl eines eigenen Gatten. Beschämt und wenig sichtbar schlich ich durch die Gebüsch und war froh, als ich im Herbst wieder mit jüngeren Schwestern in den Süden ziehen konnte. Im nächsten Sommer erschien ich früher auf dem Plan im lieben Finnland und schloß mich bald einem erfahrenen Gatten an, der mich die Pflichten des eigenen Familienlebens mit Strenge und stets wachsender Eifersucht lehrte. Ich habe meinen ersten Gatten nach Auflösung unseres Hausstandes im Herbst später nicht wieder gesehen. Im dritten Jahre war die Wiege meiner Kinder fast fertig gebaut, als ein fecker, wenig sympathischer Mitter sich mir zugesellte. Unsere Ehe blieb damals kinderlos; das erste Nest mit Eiern wurde von einem zufälligen Entdecker, einem botanisierenden Gelehrten, geraubt; das zweite Gelege fiel einer wißbegierigen Kuh zum Opfer, die dann schweren Trittes über das Gebüsch mit dem stürzenden Neste hinwegschritt; ein verspätet unternommenes drittes Gelege kam nur bis zum 2. Ei, da verließ ich meinen rauhen Gemahl und flüchtete unter die Schar zwanglos lebender, vagabundierender Verwandten. (Schluß folgt.)

Über die Zählung gefangener Sperlingsvögel.

Von Fritz Braun. (Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Ein Fall, der mich bezüglich der Intellekthandlungen der Vögel weit nachgiebiger stimmte, führte ich schon früher an. Es ist die Geschichte, da ein Webervogel, der gern in der Art trauet, daß er Wassertropfen abschleckt, zu diesem Behufe den an seinem käfigen hängenden Wassernapf schief stellte, so daß ein Teil des Wassers abfloß. Es ist merkwürdig, daß gerade ein Webervogel, einer dieser gefiederten Mechaniker, auf den Ausweg verfiel. Hatte es bei

den geschilderten Vorgängen den Anschein, als ob die gefangenen Vögel recht klug handeln, so sehen wir ein anderes Mal wieder, daß die Gewohnheit nur allzusehr ihre „Ammen“ ist. Zieht sich der Pfleger, den sie nur im dunkeln Noth kennen, einen weißen Kittel an, so dauert es bei manchen Vögeln sehr lange, bis sie sich an das neue Kleid gewöhnen. Entfernt man aus ihrem Käfige eine Sitzstange, so währt es oft Stunden, bis sie bei ihren Bewegungen darauf Rücksicht nehmen. Manche Vögel werden ohne ersichtlichen Grund nie zahm, obgleich andere Stücke derselben Art einen hohen Grad der Zähmbarkeit befanden. Ich besitze eine Amsel schon über ein Jahr. Trotzdem ist sie noch heute so scheu, daß sie jedesmal, wenn ich den Käfig mit reinem Sand verseehe und die Sitzstangen abwische, Schrecklähmungen zeigt, derart, daß sie die Beine zusammenraupft und auf den Unterschenkeln liegt, so daß es ihr auch unmöglich ist, eine Sitzstange zu umfassen. Dabei ist der Vogel nie geängstet, sondern mit immer gleicher Ruhe behandelt, auch so aufgestellt, daß er alle meine Bewegungen, die ihm nie Schmerz verursachen, tagaus tagein genau verfolgen kann. Die Amsel ist voll befiedert, sang im Frühling fleißig und benimmt sich sonst derart, daß an geistige Mängel individueller Art nicht gedacht werden darf. Ganz ähnlich benehmen sich manche Nothhänflinge und Grünsinken, also Vertreter von Arten, die im allgemeinen recht zahm werden.

Recht schädlich können in dieser Hinsicht Käfige wirken, deren untere Seitenflächen mit Milchglascheiben versehen sind. Manche wilden Frischfänge halten sich dann mit Vorliebe auf dem Boden auf, wo sie von ihrem vermeintlichen Feinde, dem Menschen, nichts sehen, und werden gerade aus diesem Grunde niemals recht zahm. So ergeht es mir zur Zeit mit einem Nothhänfling. Nur dadurch, daß ich die Schublade stets mit einer zollhohen Schicht lockeren Sandes verseehe, kann ich verhindern, daß der Vogel sich arg mit dem eigenen Kote beschmutzt.

Jedenfalls sind solche Fälle der Unzähmbarkeit oder ausnahmsweise erschwelter Zähmung seltene Ausnahmen. Immerhin verhalten sich die Tierchen bezüglich der Zähmbarkeit individuell sehr verschieden. Wahrscheinlich werden die Vögel um so leichter zahm, je ungestörter die Verbindung zwischen ihnen und der Außenwelt hergestellt werden kann, je weniger ihr Seelenleben durch die Alleinherrschaft eines gerade in Blüte stehenden Triebes, wie des Zug- oder Brunsttriebes, abgeblendet ist. Die Fortschritte in der Zähmung kann der am besten beobachten, der mit den Käfigen seiner gefiederten Pfleglinge bei ihrer Reinigung tagtäglich herumhantiert. Zielen die Bewegungen der Käfiginsassen dabei anfänglich nur auf ihre Sicherung, so tritt in dem Laufe der Zeit mehr und mehr das Streben zu Tage, in dem schief oder gar wagerecht gehaltenen Käfige nur an die eigene Bequemlichkeit zu denken.

Aus Raumangel halte ich ein wohlbefiedertes und schmuckes Rotkehlchen in einem Kanarienkäfig aus Zinkprossen. Nehme ich den Behälter in die Hand, wende ich ihn rechts und links, stelle ich ihn wagerecht und senkrecht, so benimmt der Vogel sich derart, daß der Beschauer ihm unwillkürlich den Gedanken unter-schieben möchte: „Der Kerl tut mir nichts, aber die

Sache ist höllisch unbequem, man muß zusehn, daß man dabei auf den Beinen bleibt“.

Wie jedoch die Sachen sich auch verhalten mögen, eines steht sicher fest, daß die Zähmung gefangener Vögel durch nichts so gefördert wird als durch stets gleichbleibende, ruhige Behandlung seitens des Pflegers. Eine unwillige, ungeduldige Handbewegung, ein ärgerliches Aufschreien, kann mehr verderben, als mehrwöchentliche Mühe gut macht. Auf die Zähmung der Tiere durch Hunger möchte ich — ich schreibe ja für Vogelfreunde und Tierpfleger — nicht eingehen.

Ich lebe nicht des Glaubens, daß ich das Thema, das mir F. H. stellte, erschöpfend behandelte. Seinen ersten Teil streife ich nur, den zweiten, die Krankheiten gefangener Vögel, ließ ich ganz außer Acht. Doch der freie Sonntag naht sich seinem Ende; so will ich schließen, willens, in einer Reihe von Aufsätzen die gleichen Gegenstände weiter anzuspinnen.

Übrigens zirpen — das ist wohl die richtige Bezeichnung — da ich dies schreibe, hinter mir zwei Zitronensinken, schöne Männchen, die ich mir von G. Brühl kommen ließ. Ich ärgerte mich schon immer, daß ich über diese Spezies in der Literatur, selbst im Naumann, so wenig lebensvolle Kleinschilderung bez. ihres Gefangenlebens fand. So ließ ich mir kurz entschlossen ein paar Zitronensinken kommen. Heute sind sie eingetroffen. Nach geraumer Zeit will ich den Lesern der „Ges. Welt“ berichten, was für Erfahrungen ich mit den neuen Pfleglingen machte.

Kleine Mitteilungen.

Zur Frage des Vogelschutzes. Vom heffischen Ministerium wurde Forstmeister Kallmann nach Schloßgut Seebach, Kreis Langensalza, entsandt, um sich über die dortige Veruchsstelle für Vogelschutz des Freiherrn Hans v. Berlepsch näher zu unterrichten. Die Besichtigungen fanden in Gemeinschaft mit dem gerade zu gleichem Zwecke anwesenden, bekannten Ornithologen und Mitglied des Ausschusses zur Förderung des Vogelschutzes, Pastor Kleinschmidt, unter Führung des Freiherrn v. Berlepsch am 19. und 20. November statt. Die Stelle bringt jetzt jede für praktischen Vogelschutz erforderliche Maßnahme auf das lehrreichste zur Anschauung, und die damit erzielten Erfolge sind ausgezeichnet. Von 3000 Berlepsch'schen Nisthöhlen sind etwa 90 v. H. von nur nützlichen Vogelarten besetzt. Alle Vogelschutzgehölze und die nach gleichen Grundfäden behandelten Parkanlagen strohen geradezu von Nestern, und zwar zum Teil der seltensten Vogelarten. Alles bisher Erreichte wird aber in einem 8 Meter breiten und 103 Meter langen älteren Vogelschutzgehölz übertroffen, wo die Herren 73 Nester feststellen konnten, also auf nicht ganz 1 1/2 Meter je ein Nest. Dabei ist bemerkenswert, daß diese Nester mit Ausnahme von zweien alle in den künstlich für sie geschaffenen Nisteln stehen. Gewiß ein schöner Beweis, was durch sachgemäßen Vogelschutz zu erreichen ist. Der Ausschuss, dem Freiherr v. Berlepsch seine Veruchsstelle in liebenswürdiger Weise zur Verfügung gestellt hat, kann nur wünschen, daß die dort zum Ausdruck gebrachten Lehren immer weitere Befolgung erfahren.

„Eine Krähe haßt der andern die Augen nicht aus“, wie es sprichwörtlich heißt, daß aber Nektelkrähen eigene oder Junge ihrer Art fressen, habe ich mehrfach gesehen. Als Beispiel führe ich nachstehend einen Fall an, der zwar schon einige Jahre zurückliegt, jedoch von mir besonders notiert wurde und auch von anderer Seite Bestätigung fand.

Als der hiesige Kirchhof noch nicht in der Ausdehnung wie gegenwärtig — es mag im Jahre 1897 oder 1898 gewesen sein — in Benutzung genommen war und hier an Vogelschutz noch weniger gedacht wurde, da nisteten Krähen ungestört in den Kronen der vorhandenen älteren Bäume. Zur Mitternacht ging ich an einem Morgen beobachtend über den Friedhof und

bemerkte, daß eine Nebelkrähe von einem Neste abflog und einen zappelnden Gegenstand im Schnabel hielt. Sie ließ sich an einem freieren Platz nieder und bearbeitete dann kräftig, wie ich sah, einen kleinen noch fast nackten Vogel. Als ich näher kam, entfernte sich die Krähe, Kopf und Hals ihres Spiels zurücklassend. Nach meiner Ansicht waren diese Nester von einer jungen Krähe, jedoch übergab ich sie einem besonders kundigen Vogelfreund, welcher meine Meinung voll und ganz bestätigte und mir mitteilte, daß ähnliches ihm auch schon vorgekommen sei.

H. Passig, Wittenberge.

Wertwürdiges Verhalten einer Blaumeiße. Heute wieder und nentlich schon beobachtete ich in meiner Vogelstube, wie eine Blaumeiße, die nicht fliegen kann, sonst aber sehr munter ist, lebende Ameisen anspricht und abwechselnd unter ihre Flügel warf. Bezweckt das Tierchen damit Heilerfolge? Es ist mir eine interessante Beobachtung, das Tierchen ist darin unermüdet.

Frau R. Balzer-Grurt.

Züchtung von Stieglitzkanarienvogeln und Girlikanarienvogeln. Ich habe im vergangenen Sommer von drei verschiedenen Stieglitzhähnen und drei verschiedenen einfarbigen Kanarienvogeln 12 Bastarde gezüchtet, die sich aus den ersten Blick alle ziemlich gleichen und im großen und ganzen die gewöhnliche Zeichnung haben, wie sie in der „Gesiederten“ und anderwärts für die Stieglitzbastarde des östlichen beschrieben worden ist, und die ohne weiteres die Herkunft vom Stieglitz erkennen läßt: dunkle Oberseite, eine Maske, die statt karminrot gelbgrün gefärbt ist, die braunen Binden und die gelben Leisten auf beiden Seiten der Flügel, die hellere Unterseite und bei manchen Spiegel im Schwanz. Dagegen fehlen bei allen die schwarze und weiße Zeichnung des Stieglitzkopfes ganz, das alles ist durch grau ersetzt, ebenso an den Schwanzfedern — auch wenn diese dunkel sind — der weiße Spitzenfleck. Die auffallendste Verschiedenheit unter den einzelnen Exemplaren liegt im Schwanz, auf die übrigen Unterschiede kommt man erst durch näheres Betrachten. So ist die Maske mehr oder weniger intensiv ins Grünliche gefärbt und von größerem oder kleinerem Umfang. Eine orangefarbene Maske ist bei meinen Exemplaren nicht zu konstatieren. Das Gefieder der Brust ist bei manchen mehr oder weniger bräunlich bis schmutziggelblich oder hellgrünlich, und nach dem Bauch und auf diesem selbst ganz hell oder gelblich. Der Bürzel ist verschieden grau, hell oder grünlich. Der Schwanz ist bei einigen durchaus dunkel und zeigt in diesem Fall die Spiegel des Stieglitzes, bei anderen fehlt dieses Zeichen, die oberen Schwanzfedern sind gelb, die unteren dunkel; wieder bei anderen sind sowohl helle als dunkle Schwanzfedern von oben gesehen zu erkennen. Zwei von diesen Bastarden haben im Gesicht einen schneeweißen Fleck.

Dieser Beschreibung zufolge könnte man nach meinem Dafürhalten auch den derart gezeichneten Stieglitzbastarden eine gewisse Schönheit nicht streitig machen; diese wird gehoben durch den sehr lieblichen Gesang, der bei dem einen mehr an den Kanarienvogel erinnert, während bei dem andern mehr das Stieglitzgesangsgehörte gehört wird. Einer davon aber stößt so eigenartig und zart und so mannigfaltig, daß man glauben könnte, man habe es mit einem unbekanntem besseren Sänger zu tun.

Neben den Stieglitzbastarden habe ich im letzten Sommer auch eine Brut von 4 Girlikanarienvogeln hochgebracht, zur Hälfte Männchen, zur Hälfte Weibchen. Die Männchen sind wie die reinen Girliken außerordentlich fleißig im Gesang. Dieser hält indessen einen Vergleich mit dem der Stieglitzbastarde nicht aus. Dafür sind aber die Vögel in der Zeichnung sämtlich verschieden und allerliebste Tierchen. Die Mutter war ebenfalls einfarbig, aber gehäubt.

L. W., Konstantinopel.

Aus den Vereinen.

„Aegintha“, Verein der Vogelfreunde zu Berlin. Vereinsfestung am Donnerstag, d. 20. Dezember 1906. Vereinslokal: A. Bier, Stralauerstraße 3.

Vereinigung für Vogelfang und Vogelliehberei zu Frankfurt a. M. In der letzten Versammlung (4. Dez. 06) des Vereins schilderte der Vorsitzende, Herr Karl Kullmann, den Haupt-Vogel-Markt in Belgien. In Belgien ist der Vogelfang viel freier als hier und namentlich in der Herbstzeit werden in den belgischen Niederungen die armen Tierchen zu Tausenden mit Schlagnetzen gefangen, um auf den Markt, besonders nach Brüssel, gebracht zu werden. Es ist dies ge-

wissermaßen ein Viehmarkt im Kleinen, doch kommen nur Singvögel, besonders Finken, Stieglitze, zuweilen auch Rotkehlchen, Schwarzköpfe und Lerchen zum Verkauf. Mit diesem Vogelfang beschäftigen sich vornehmlich die Bergarbeiter und Maurer, die dann Sonntags — denn nur an etwa 6—7 Sonntagen im Oktober und November finden diese Märkte statt — in Weidenkörben die Vögel zu Markte bringen und hier einen gar nicht unbedeutenden Verdienst erzielen. Gegen die Vogelliehberei an sich wäre nun nichts einzuwenden, obgleich natürlich der Massenfang durchaus nicht zu billigen ist. Veranstalten doch die Arbeiter sogar während der kurzen Frühstückspause Vogelwettgefänge mit Finken. Hat man aber nun eine Anzahl ausgezeichneter Schläger erzielt, so nimmt man den armen Tierchen, die man erst der Freiheit beraubt hat, auch noch das Augenlicht. Nun schlagen die gelbdenen Tierchen noch andauernder, noch besser. Gegen diese Greuelthaten gebietet die Vereinigung jetzt vorzugehen. Man will die Preise in Belgien gewinnen, damit die maßgebenden Organe zur Abhilfe dieser Greuelthaten schreiten.



Bücher und Zeitschriften.

Von der Zeitschrift „Zoologischer Beobachter“ — Der Zoologische Garten — Verlag von Mahlau & Waldschmidt in Frankfurt a. M., erschien soeben Nr. 11 des XLVII. Jahrgangs für 1906 mit folgendem Inhalt:

Ein Gang durch den Zoologischen Garten in Basel; von Heinrich Lauer in Freiburg i. Br. — Die Raubvögel des Zoologischen Gartens in Hannover; von Erwin Detmers in Lingen a. d. Ems. (Mit Taf. I—II.) — Der Maulwurf als Tagtier; von Hermann Löns in Hannover. — Ornithologische Kollektaneen aus Österreich-Ungarn und dem Okkupationsgebiete. (Aus Jagdzeitungen und Tagesblätter); von Viktor Ritter v. Eschusj zu Schmidhoffen. (Schluß.) — Kleinere Mitteilungen. — Literatur. — Nekrolog. — Eingegangene Beiträge. — Bücher und Zeitschriften.

Vom Vogelmarkt.

Von seltener auf den Vogelmarkt kommenden Vögeln werden angeboten:

- Ant. Bacherl, Friseur, München, Tumlingerstr. 2/0: Drosselrohrsänger.
- G. Brühl, Köbschenbroda-Dresden: Feuertangaren, meergrüne Tangaren, Bartvögel, Feuertangaren, Mantelkardinäle, Wüstengimpel, Jamaikatrupiale, rosenbrüstige Kernheiser.
- Engelhardt, Hannover, Kleine Megidienstraße 11: Zwisstich.
- August Fockelmann, Hamburg-Großborstel: Grünbürl. Sperlingspapageien, japanische Vintweifen, Weißohrflittche, Brillenvögel, Rotkopftamandinen, Mantelkardinäle, Sandflughühner, Steinhühner, Pifuitäubchen, Kofttäubchen, australische Schopftanben, Braunsfärtinge, Braunkopfsfärtinge, Soldatenstare, Jamaikatrupiale.
- Paul Heibel, Charlottenburg, Pestalozzistraße 87: Blaudrosseln, Steinrotel, Wiebehopfe, Pivrol, Kuckuck, Säbler, Schneelerchen, Kliegenschnäpper, Bachstelzen, Goldhähnchen, Vintpecht, Schneeammer.
- W. Hiltmann, Berlin S 14, Dresdenerstraße 24: Goldhähnchen, Zaunkönige, Braunkopfsammer, Karmingimpel, nicht in Farbe, Granammern.
- H. Jensch, Ballenstedt a. S.: Kanarien < Stieglitz, Kanarien < Zeisig.
- G. Kornhas, Karlsruhe, Sossienstraße 146: 1,2 fl. Kubafinken, 1,1 Kafarinifinken, 0,2 Orangerpfäfschen, Dornastrilb.
- Michalle, Breslau, Ohlaufer 25: Stieglitz < Kanarien.
- J. Rejsek, Hamburg, Peterstr. 28: Moluffenkatadn, Brillenkatadn, Nachtaugenkatadn.

K. D. Kohleder in Leipzig-Gohlis: Japanische Weisen, lauchgr. Amandinen, Mantelkardinäle, Braunkopfflammen, wachsgelbe Schilfsinken, Zwergelsterchen.

M. Schneider, Karlsruhe (Vd.), Körnerstraße 18111: Zwergelsterchen.



Herrn H. A., Amberg. Der Käfig muß, wenn Prachtfincken darin brüten, an seinem Standort stets stehen bleiben.

Eine hölzerne Hinterwand ist nicht nötig, wenn der Käfig an der Wand steht.

Herrn F. R., Hamburg 20. Der Vogel litt an Abzehrung. Es muß häufiger der Futterzustand der Vögel festgestellt werden. Man kann dann durch Veränderung des Futters, durch Darbietung stärker nährender Kost oder durch andere Zusammenfügung des Futters derartigen Leiden vorbeugen.

Herrn A. v. B., Sosnowice. St. Petersburg, Liteinn 27.

S. Sobald ich das Gewünschte erfahre, teile ich es in angegebener Weise mit.

F. K. M. Wenn ein Vogel ab und zu ruhig da sitzt und das Gefieder ausbläst — das tut er auch im Freileben —, dabei leichte Bewegungen mit dem Schwanz ausführt, so kann man nicht immer gleich auf eine Erkrankung des Vogels schließen. Wenn er sonst gut frisst, die Entleerungen normal sind, der Ernährungsstand ein guter und er munter umherhüpft, so kann man wohl annehmen, daß er gesund ist. Herbstwildfänge der Mönchgras- und e singen zuweilen noch im selben Jahr, aber nicht immer. Wenn die Vögel die oben angeführten Bedingungen erfüllen, Futterzustand und Verdauung gute sind, so ist es ratsam, der Gras- und wie dem Sonnenvogel häufiger etwas frisches Obst zu geben. 5 Mehlwürmer täglich brauchen beide nicht. Wenn der Sonnenvogel ab und zu 2 Mehlwürmer bekommt, ist das hinreichend, die Mönchgras- und wie braucht überhaupt keine. — Wenn mit der Mitgliederschaft zugleich das Abonnement auf die „Ges. Welt“ verbunden ist, muß der Betrag jetzt eingeliefert werden.

Herrn F. G., Pilsen. Das Wellensittichweibchen ist einer heftigen Darmentzündung in Verbindung mit Abzehrung erlegen.

Herrn K. S., Zürich. Der Norwichtanarienvogel war ein sehr schwächliches Tier, dessen innere Organe degeneriert waren. Das Herz und der Magen waren auffallend klein. Die Ernährung war infolgedessen eine ungenügende, der ganze Organismus geschwächt. Der Vogel hielt sich, da er schwach war, viel auf dem Boden auf und sang nicht. Zur Zucht war er untauglich, da sich die organischen Fehler, deren Entstehung in lang betriebener Zucht zu suchen ist, vermutlich vererbt hätten.

Herrn W. T., München. Bezüglich der Todesursache des jungen Zebrafincken können nur Vermutungen ausgesprochen werden. Der Vogel war gut genährt. Die Fütterung mußte dementsprechend doch eine gute gewesen sein. Die Zeit des Selbständigwerdens junger Vögel ist immer eine kritische — Kubasinken ist Nesträuber schon zutrauen. Junge Kubasinken sind dunkel, schwärzlich. Es war also keinesfalls ein junger Vogel der eigenen Art, den das Kubasinkenmännchen im Schnabel trug. — Die Klagen über die Sterblichkeit der lauchgrünen Papagetamandine höre ich oft; über die in jüngster Zeit importierten allerdings nicht so häufig, wie bei früheren Importen. Die eingesandten Kadaver zeigen alle das gleiche Krankheitsbild. Das Muskelfleisch und die inneren Organe zeigen eine grünlich orange-rote Färbung und leichte Entzündungen der Därme. Vermutlich liegt die häufig vorkommende Erscheinung vor, daß infolge Darmtaarchs die Ausführungsgänge der Galle verschlossen sind und der Gallensaft ins Blut ausgeworfen wird (Selbsucht). Durch Verabreichung leicht verdaulicher Kost und Verbringung leichter Abführmittel (Nährsalzextrakt) dürfte es vielleicht in einzelnen Fällen gelingen, die Tiere zu erhalten. Der freundl. Einladung werde ich gegebenenfalls gern Folge leisten. Vielleicht wäre es aber schon jetzt möglich, durch eine Beschreibung der Vogelstube und ihrer Bewohner den Lesern der „Ges. Welt“ und dem Schriftleiter ein anschauliches Bild zu geben.

Herrn Major G., Kassel. 1. Die Entfernung der Mehlmilben aus der Mehlwürmbeute ist nicht allzuschwer zu bewerkstelligen. Trockenheit und Wärme dienen zu ihrer Bekämpfung. Man verfährt dabei in folgender Weise, die unschlarbar zum Ziel führt, wie ich mehrfach erprobt habe. Die innen mit Blech beledete, zur Hälfte mit Kleie gefüllte Zuchtkiste wird auf einen geheizten Ofen gestellt, natürlich so, daß sie nicht anbrennen kann und auch die von unten aufsteigende Hitze keine allzugroße, den Mehlwürmern schädliche ist. Der Deckel der Zuchtkiste ist entfernt und statt dessen ein Leinentuch darüber gebreitet. Nach etwa einer halben Stunde, zuweilen auch nach einer Stunde haben die Milben die Kleie verlassen und an dem Leinentuch und den inneren Wänden Anflug gesucht. Das Tuch wird dann fortgenommen und die an den Wänden sitzenden Milben lassen sich leicht mit Lappen und dergleichen fornehmen. Sie sitzen in ungezügelter Menge an den Wänden. Wenn das Fortnehmen der Milben vorsichtig geschieht, so genügt es, die geschilderte Prozedur einmal vorzunehmen, sonst muß sie noch einmal wiederholt werden. Mir ist es stets bei einmaliger Vornahme des Verfahrens gelungen, die Milben gänzlich zu beseitigen. Auf Vögeln und Menschen leben diese Milben nicht, könnten im Haushalt auch nur lästig werden, wenn ihnen Mehlvorräte oder dergl. zugänglich wären. 2. Bevor ich die zweite Frage beantworte, bitte ich um Auskunft über den Futterzustand der Vögel. Ich vermute, daß alle recht fett sind. Fette Vögel aber fangen nicht.

Herrn B., Herne. Die Ernährung des Vogels nur mit gebrühten, frischen Ameisenpuppen reichte für seine Ernährung nicht aus. Auch die spätere Fütterung desselben nur mit einweißhaltigen Stoffen war unzureichend, um den Vogel auf die Dauer gesund und lebensfähig zu erhalten. Schon die Unmöglichkeit, das Gefieder bei der letzten Mauser vollständig zu ersetzen, deutete darauf hin. Der Vogel war mager und das Muskelfleisch und Eingeweide ganz blaß, der Körper erschien blutleer. Die Verabreichung eines Futtergemisches, dem auch Kohlehydrate und Fette (Weißkäse, Möhre, Hauf) nicht fehlen, hätte dem Übel vorgebeugt.

H. Flenning. Die Sendung kam völlig zerquetscht hier an. Eine Feststellung der Todesursache war daher nicht möglich. Es ist erst kürzlich darauf hingewiesen worden, daß Kadaver in festen Pappschachteln oder Holzkräften eingeschickt werden müssen.

Herrn D. K., Herne. Der Stieglitz kam völlig breitgequetscht hier an. Es ist schon recht oft darauf hingewiesen worden, daß Vogelkadaver nicht einfach in Briefumschlägen versandt werden sollten.

Herrn F. R., Senftenberg. Stieglitz, Hänfling, Zeisig, Buchsfinke lassen sich durch Sprosser, Nachtigal und Singdrossel im Gesang nicht fördern. Eher ist zu befürchten, daß die letzteren die spitzen Töne des Stieglitz und des Zeisigs aufnehmen. — Stieglitzweibchen singen normalerweise nicht. Alle können im ungeheizten Raum überwintert werden, wenn dafür gesorgt ist, daß Futter und Wasser nicht gefrieren.

Herrn J. Sch., Frankfurt a. M. Die unangenehme Gewohnheit der Heidelche, an den festen Zeiten des Käfigs zu klopfen, läßt sich nicht abgewöhnen. Wahrscheinlich wird das Klopfen nachlassen, sobald der Vogel singt.

Herrn F. W., Berlin. Die Lerche ist infolge von Darmentzündung eingegangen.

Herrn H. K., Rudolstadt; Herrn L., Graz: Beiträge dankend erhalten.

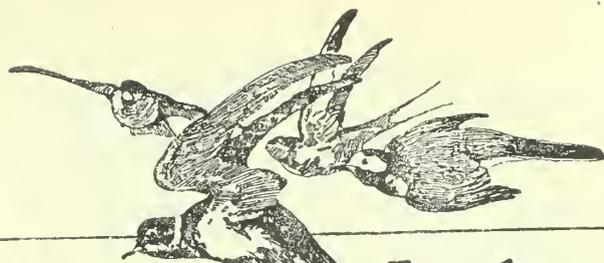
Herrn H.-W., Wesel, ist brieflich Bescheid zugegangen.

Herrn H. G., Kassel. Zur Mischlingszucht kann die größte Form des Stieglitz verwendet werden.

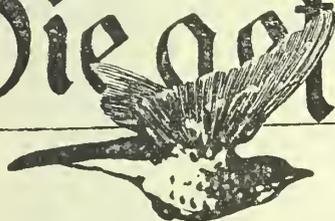
Vereinigung der Vogelliebhaber Deutschlands.

An unsere Mitglieder, welche mit dem Jahresbeitrag noch im Rückstand sind, richten wir das dringende Ersuchen, den Betrag umgehend an Herrn K. Kullmann, Frankfurt a. M., Gr. Eschenheimerstraße 72, einzusenden. Denjenigen Mitgliedern, welche die „Ges. Welt“ durch die „Vereinigung“ beziehen, kann die Zeitschrift im nächsten Jahre nur zugestellt werden, wenn der Betrag rechtzeitig, d. h. umgehend, eingezahlt wird.

Der Vorstand.



Die vogelfiederte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Mein Zaunkönig.

Von B. Volz.

(Nachdruck verboten.)

Wer kennt ihn nicht, den kleinen Sängerkönig, der so laut und erfrischend seinen Gesang aus der liederreichen Brust hervorperlen läßt. Dort auf dem moosbewachsenen Baumstumpf schmüht der niedliche Bursche sein Lied in die klare Frühlingsluft, sich zierlich hin- und herwendend, das Stumpfschwänzchen ausbreitend und voll eitler Lebenslust herausfordernd um sich blickend, als wollte er sagen: „Mir allein gehört der schöne Wald“. Plötzlich fliegt ein buntegeriger Raubvogel über die Lichtung, und im Nu ist der kleine Hasenfuß im dichtesten Brombeergebüsch verschwunden, durch das er mit der Gewandtheit einer Maus schlüpft. Niemals läßt er seine Vorsicht aus dem Auge, denn ach, er, der Friedfertige, ist rings von zahlreichen Feinden umgeben, die unbedenklich mit dem winzigen Bissen ein anmutiges Vogelleben vernichten würden.

Der List des Menschen ist er jedoch nicht gewachsen, aber dieser will ihn nur als lieben Stubengenossen dem Walde entführen und durch sorgsame Pflege ihm seine verlorene Freiheit zu ersetzen suchen.

Die listig gestellte Sprengel verschaffte mir den neuen Gast. Der Arglose hatte auf seiner Nahrungssuche dem verlockenden Anblick des zappelnden Mehlwurms nicht widerstehen können. Jetzt schnell hinein mit dem ängstlich flatternden in das Leinwandbeutelchen und dann eiligt auf stinkem Stahlrost heimwärts, wo schon das vorsorglich bereitgestellte Eingewöhnungsbauer des Ankömmlings harret. Durch die Leinwand des Käfigs vermag ich, selbst unbemerkt, alles genau zu betrachten.

Nichts regt sich in dem Beutelchen, das halböffnet auf dem Boden des Bauers liegt. Doch nun erscheint der kleine Gefangene und fliegt schnurrend an die Zeugwand, an der er herunterfällt. Er blickt erstaunt um sich, wie ganz anders ist aber auch seine neue Umgebung gegen seinen weiten herrlichen Wald. Regungslos sitzt er ein Weilchen, um sich von dem Schreck seiner Gefangennahme zu erholen. Ängstlich, aber doch voll Neugier, betrachtet er alles. Nichts regt sich. Der gefürchtete Mensch scheint weit ab zu sein. Er findet hier viele Erinnerungen an seine verlorene Heimat. Hier einen Strauß Erika, dort dichtes Gezweige, in das er bei Gefahr hineinschlüpfen

kann. Moos, Laub, Erde, hohle Baumrinde, die ein vorzügliches Versteck abgeben.

Allmählich macht sich der Hunger bemerkbar, je mehr sich die Aufregung der letzten Stunden legt. Dort erspäht sein suchender Blick leckere frische Ameiseneier, hier kleine fette Mehlwürmer. Doch seiner verlorenen Freiheit nachtrauernd, läßt er sie unberührt, nur sein in Unordnung gekommenes Federkleid pudt und glättet er, um dann wieder regungslos dazuzusitzen. Doch der Hunger mahnt immer eindringlicher. Wenigstens kosten will er ein wenig von der verlockenden Speise. Zögernd ergreift er endlich einen kleinen Wurm und verschlingt ihn. „Gewonnen“, frohlockt sein Pfleger, der ihn unauffällig beobachtet hat. Noch einige Tage und der kleine Schelm wird sich mit seinem Schicksal ausgeföhnt haben. Sicher soll alles geschehen, ihm die Gefangenschaft zu erleichtern.

Nach seiner Eingewöhnung setzte ich einen Zaunkönig in einen aus einem großen Terrarium hergestellten, mit vielen Schlupfwinkeln für den kleinen ängstlichen Burschen versehenen Glaskäfig. Ein auf die Seite gelegtes Gewürzkrönchen, in das er Moos und Federn schleppte, benutzte er als Schlafnest. Bei Störungen kam er höchst komisch nur mit dem Kopf heraus und sicherte. Schien ihm die Sache bedenklich, so verschwand er hurtig in dem Reißighaufen. Doch bald ließ er sich nicht mehr stören, wenn auch der ihn Betrachtende sein Gesicht den Scheiben näherte.

Schien die Sonne recht warm in seine neue Wohnung, so paddelte er nach Hühnerart oft lange in dem heißen Sande.

Jeder freute sich über den munteren Zwerg, der von Tag zu Tag zutraulicher wurde und die auf ihn verwendete Mühe durch seinen lieblichen Gesang und sein anmutiges Wesen reichlich lohnte.

Wer dem Zaunkönig einen geräumigen Behälter zu bieten vermag und in der Pflege von Insektenfressern einige Erfahrungen besitzt, der mag ihn sich zum Hausgenossen erwählen und mit ihm gleichsam ein Stück verkörpertem Waldeszauber ins traute Heim verpflanzen, er wird es nicht bereuen. Vor allem müssen dem kleinen ängstlichen Wicht zahlreiche Verstecke zur Verfügung stehen, in die er bei jeder vermeintlichen Gefahr schlüpfen kann. Denn „ein gut eingerichteter Käfig ist eine Wohnung, ein schlecht eingerichteter ein Kerker für den Vogel“.

Vom Vogelhaufe.

Von einem langjährigen Vogelliebhaber. (Fortsetzung.)
(Nachdruck verboten.)

Geflecktes Straußhuhn — *Rhyncotus maculosus* (Tem.).

Von den verschiedenen Arten Straußhühnern, die gelegentlich nach Europa eingeführt werden und die wir meistens als beliebte Volierenvögel in den zoologischen Gärten vor uns sehen, ist das gefleckte Straußhuhn das kleinste, indem es kaum die Größe des bekannten Nephuhns erreicht. Die Straußhühner erinnern auffällig an kleine Strauße, deshalb der Name. Der Körper wird fast wagerecht gehalten, ein ziemlich langer Hals, gerade emporgestreckt, trägt einen ziemlich kleinen Kopf mit flachem, breit nach hinten geformten Schädel. Schwanz unbedeutend; die Füße kräftig und ziemlich hoch. Das gefleckte Straußhuhn ist schlicht gefärbt, beide Geschlechter scheinen ganz gleich. Der ganze Körper ist fahl strohgelb, an der Oberseite mit dunkelbraunen Flecken, mit helleren Längs- und Querstreifen; Brust mit dunkelbraunen Zanzettelflecken, an den Seiten dagegen mit nierenförmigen Flecken. Der etwas längliche Schnabel ist horngrau, die Füße (mit Hinterzehe versehen) sind blaßgelb, das Auge ebenfalls blaßgelb.

Die Straußhühner leben hauptsächlich in den La Plata-Staaten, wo sie unsere Nephühner und Wachteln ersetzen. Das gefleckte Straußhuhn lebt in Brasilien. Diese Vögel fliegen ungern und stets nur kurze Strecken, bei Gefahr suchen sie sich durch eiliges Davonlaufen zu retten, was sehr schnell vonstatten geht. Können sie nicht wegkommen, suchen sie nach Art der Strauße den Kopf unter ein Bein oder in ein Erdloch zu verbergen und glauben sich dann unsichtbar. Es sind sehr unterhaltende Vögel, die jeder Vogelliebhaber, der über genügend große Volieren verfügt, bei günstiger Gelegenheit erwerben sollte. Sie sind friedlich untereinander wie auch gegen alle andern Vögel. Ich sehe sie jedenfalls nach meiner Erfahrung für durchaus harmlos an. Sie sollen bei genügendem Laufplatz auch unsicher nisten. Wir sehen hier den Vorgang vom Laufhühnchen, von dem bekannt, daß das Männchen die Nestmulde (einfach ein Loch im Erdboden) bildet, allein die Eier erbrütet und die kleinen Küken führt und großfüttert. Die Eier sind schön glatt porzellanartig, von verschiedener Farbe, meerblau, grün oder lebhaft braun, je nach der Art. Man kann die Eier auch von Seidenheunen ausbrüten lassen. Die Aufzucht ist dieselbe, wie bei der kalifornischen Schopfwachtel. Die Ernährung besteht aus allerlei Sämereien, vorwiegend mehlhaltigen, ferner reichlich Grünsutter und etwas animalischem Futter, wie Fleischkrümel, erweichten und frischen Ameisenpuppen, sowie Mehlwürmern. Eines der bekannten Fleischfasergeflügelfutter ist sehr empfehlenswert. Noch möchte ich bemerken, daß die Stimme der Straußhühner aus eigenartigen kurzen, aber lauten Pfiffen bestehen. Vom gefleckten Straußhuhn erwarb ich im Sommer 1904 ein Paar, das im Laufe genannten Sommers jedoch nicht zum Nisten gelangte.

Rostbäuchiges Steißhuhn — *Crypturus noctivagus* (Wied.).

Den Straußhühnern sehr nahestehend sind die Steißhühner, die ebenfalls in mehreren Arten gelegent-

lich eingeführt werden und wie jene gerne von Volierenbesitzern und zoologischen Gärten gehalten und gezüchtet werden. Was in dieser Beziehung über Zucht, Aufzucht, sowie Pflege und Ernährung von den Straußhühnern gesagt ist, gilt auch für die Steißhühner. Dieselben zeigen auch dieselbe Körperform. Der Körper ist verhältnismäßig groß, der Schwanz fehlt ganz, der Kopf ist oben abgerundet statt flach, wie bei den Straußhühnern. Die meisten Arten sind größere Vögel von Haushuhngröße und darüber, nur wenige Arten sind von Nephuhngröße oder kleiner. Zur letzteren gehört beispielsweise das kleine Steißhuhn (*Cryp. pileatus Bodd.*) und der Tataupa (*Cryp. tataupa Tem.*), während das rostbäuchige Steißhuhn bereits zu den mittelgroßen gerechnet werden muß, es ist von der Größe eines kleinen Haushuhns. Im Handel sind diese Vögel oft wie die Straußhühner unrichtig bestimmt und gehen rasch weg unter falschen Namen, oder sie werden bunt durcheinander einfach als „Tinamus“ verkauft. Die gemeinste Art, der richtige Tinamus oder Tinamm, auch Inambn genannt, ist das Pampashuhn oder große Steißhuhn (*Cryp. rufescens*).

Das rostbäuchige Steißhuhn lebt wie die meisten andern dieser Gattung in Brasilien. Der Vogel ist wie folgt gefärbt: Kopf, Hals, Brust ist graubraun, Rücken, Flügel, Steiß rostbraun dunkel quergebändert; Kehle, Wangen, Augestreif sind fahl rostgelb; Unterkörper rostfarben, an den Seiten dunkel quergestreift. Schnabel hornfarben, Auge rotbraun, Füße graugelb. Die Geschlechter sind kaum verschieden. Von dieser Art erhielt ich ebenfalls ein Paar im Sommer 1904. Sie zeigten gleich ein ganz verschiedenes Benehmen. Das eine war recht scheu und hielt sich immer versteckt hinterm Gebüsch, während der andere Vogel die offenen sonnigen Plätze liebte; dieser war aber auch so furchtlos, daß er sich fast mit den Händen berühren ließ. Ich kann mir dies nur in der Weise erklären, daß ersterer ein frisch importierter wilder Vogel war, während letzterer ein hier gezüchteter sein könnte.

Indische Baumente — *Dendrocygna arcuata* (Cur.)

Zuletzt will ich noch diese absonderliche Entenart als Bewohner des Vogelhauses erwähnen, von denen ich im Sommer 1904 ein Paar erwarb.

Diese Baumenten, von denen es mehrere Arten gibt, sind elegant gebaute Enten von sehr aufrechter Haltung; der Hals wird senkrecht getragen. Die Hinterzehe ist sehr entwickelt und erlaubt somit das Angreifen von Ästen. Die Schwimnhaut ist etwas eingeschnitten, damit die stark entwickelten Krallen freistehen. Die Flügel sind lang und spitz, offenbar sind es gute Flieger. In der Gefangenschaft gebrauchen sie ebenfalls ihre Flügel fleißig und fliegen viel herum. Sie baumen häufig auf dicke Äste auf, wie es ihre Natur ist. Mehrere Arten schlafen und nisten auf den Bäumen oder in Astlöchern. Es sind alle etwa mittelgroße Enten; die verschiedenen Arten leben in allen Erdteilen, nur nicht in Europa. Die indische Baumente lebt in Indien und auf Java. Die Färbung ist nicht eben prachtvoll, aber doch schön. Die Hauptfarbe ist ein lebhaftes Gelbbraun. Oberkopf ist schön goldbraun, Brust und Bauch rostbraun. Rücken dunkelbraun bis schwarz mit breiten, goldbraunen

Federsäumen. Die kleinen Flügeldecken sind rotbraun, die großen grau; Bürzel rostbraun. Schnabel schwarz, Füße schwarzgrau, Auge braungelb. Das Männchen ist wenig größer und die Farben sind bemerkbar lebhafter.

Lange konnte ich die Baumenten leider nicht behalten, weil sie bei dem häufigen Aufbäumen die andern Vögel zu sehr beängstigten, weshalb ich mich gezwungen sah, sie wieder fortzugeben.

Ein Spaziergang.

Von Wilhelm Koch.

(Nachdruck verboten.)

Ein kalter Herbstmorgen! Nase und Kinn des Wanderers greift der scharfe Morgenwind wie mit einem feinen Reibeisen an, noch ziehen sich ver- einzelte dünne Nebel- schleier über die Wiesen, über welche in trägen

Fluge krächzende Krähen nach Futter spähend dahinstreichen. Das kleine Gehölz vor uns zeigt das Bild des Sterbens? Unaufhörlich schaukeln die Blätter leise raschelnd zur feuchten Erde nieder, dieser ihre geschenkten Schätze zurückgebend: aus Staub bist du geboren, zu Staube wirst du wieder! Leise murmelnd und plätschernd jagen die Wellen des dunklen Weihers das monotone Sterbelied der Natur, flüsternd rammt das gelbe Rohr es den glatten, silbergrauen Buchenstämmen zu, deren Häupter leicht unter dem Grabeshauhe des Herbstwindes erschauern. Schwer hangen an den Spitzen der schaukelnden Gräser Tränen des Scheidens, Tantropfen, die nicht wie sonst im Sonnenlichte funkeln; alles trüb und grau! Nur die tiefen, warmen Farben der Blätter und der Beerenfrüchte erinnern daran, daß es ein Leben gab, noch gibt; sie möchten Mutter Natur noch einmal in ihrer ganzen Pracht erscheinen lassen, bevor sie ihr weißes Sterbekleid anlegt und können die Wehmut doch nicht fernhalten; sie erscheinen gegen die blühenden Farben des Frühlings und des Sommers wie die roten Flecke auf den Backen eines Schwindstichtigen gegen die jugendrosigen Wangen eines kraftvollen Jünglings. — Raschelnd fährt das Laub vor unsern Füßen auseinander. Da! Horch! Welch silberhelles Glöckchen ertönte da eben wie aus einer andern Welt, alle Schwermut und jedweden Trübsein fast mit einem Schlage vertreibend? Da, wieder! Meisen sind's, die kleinen Kobolde, die dort am Rande des Knickes ihr Wesen treiben, in fröhlichem Leichtsinne unbekümmert um den sich ihnen nahenden Menschen.

Ja, wozu die Grillen und die Sorgen?! Into each life some rain must fall, some days must be dark and dreary! Auf Regen folgt Sonnenschein und auf Not und Sorge Wohlleben und Glück! Der Meinung scheint auch der kleine Zaunkönig zu sein, der da so lech in den kühlen Morgen hineinshant und die Nase, wollte sagen sein kleines Steertchen so hoch trägt, als wollte er damit behaupten, daß auch in seinem Reiche die Sonne nie unterginge. Nun, vorläufig macht sie noch nicht einmal im entferntesten Miene zu erscheinen: schwer und grau ist der Himmel behangen. Fröstelnd gehen wir weiter. Die Brombeer- ranken in den Knick zu beiden Seiten des Weges zeigen ein prachtvolles Rot, das wirksam mit den noch grünen Blättern des Weißdorns kontrastiert. Jetzt langten wir vor einem alten, mit mächtigen Bäumen bestandenen Parke an,



Pampashuhn.

in dem ein für die Jahreszeit auffallend reges Vogelleben herrscht. Entzückt folgen wir den Bewegungen der flinken Meisen, ab und zu ertönen die Lockrufe der Amsel und in den Wipfeln hört man das „Wrik, wrik“ der Wachholderdrosseln. Unter den Obstbäumen im Grase lärmt eine Spazenschar. Doch was ist das für ein niedliches Gezwitzcher, das manchmal fast wie das trauliche Zirpen eines Heimchens an unser Ohr tönt? Sollte da noch ein Sänger den heimatischen Turen sein Scheidelied pfeifen? Wir horchen auf! Da, aus dem Weißdorn kommt's! Wir treten näher! Oh, da sitzt der kleine Musikant: eine junge Amsel. Mit gesträubter Kehle studiert sie eifrig an ihrem Liedchen, so eifrig, daß sie unsere Gegenwart gar nicht beachtet. Ruhig können wir das Tierchen

betrachten. Sie meint es ernst mit ihrer Kunst und im nächsten Frühjahr, zurückgekehrt aus dem Winterquartier, wo sie sich an dem Gesänge der alten bilden konnte, wird sie manch armen Menschen das sorgenbeschwerte Gemüt erheitern! Schon wenden wir uns von dem lieblichen Bilde des fleißigen „Schülers“ ab, da! schrill ertönt einer alten Amsel durchdringender Warnruf, wie Spreu vor dem Sturm zerfliebt die Spazenschar! Dort saust etwas hinein in die Obstbäume, einen Augenblick Totenstille: der Sperber ist nicht mehr zu sehen! Doch da erscheint er wieder über den Wipfeln der Lindenallee — ohne Beute — und in rascher Schwenkung verliert er sich in einigen am Rande des Parkes stehenden Kiefern. Hier führt ein mit reichlich Frucht tragenden Ebereschen bestandener Weg entlang, auf den wir uns jetzt begeben. Der Sperber scheint hier nicht bemerkt worden zu sein; denn lustig ertönen die Meisenrufe und in Massen sitzen die Krammetsvögel zum Schmause vereinigt in den Ebereschen. Eine Zeitlang schauen wir dem lebhaften Treiben zu. Auch wandern einige Büschel der Beeren in unsere Taschen, sie sollen unsern Vögeln zu Hause

das Mischintter würzen. — Da! wieder der schrille Schreckenruf einer Amsel, in rasender Eile brechen aus den Büschen mit Lauten des höchsten Schreckens einige Wachholderdrosseln, die ganze übrige Gesellschaft zur Flucht treibend. Es scheint fast, als hätte der Räuber diesmal Erfolg gehabt: längere Zeit noch verweilt er in dem Riesenrindicht, schließlich streicht er ab. Recht gern hätten wir dem frechen Gesellen das Handwerk gelegt, wenn nur die Mittel dazu vorhanden gewesen wären! Noch ganz voll des Zornes über den grausamen Räuber treten wir den Rückweg an: erst die liebliche Erscheinung eines auf dem Zuge begriffenen Rotkehlchens, das bescheiden durch die Zweige der Heckenbuche schlüpft, lenkt unsere Gedanken von dem beobachteten Kampf uns ab, dem Kampf der Schwachen gegen den Starken. Ich kann eigentlich nicht behaupten, daß ich die Raubvögel wissen möchte. Ihr kluges, verständiges Gebahren, ihre kraftvollen, eleganten Flugbewegungen lassen sie als zu den interessantesten Vögeln überhaupt gehörig erscheinen. Da sie zudem nirgends in großer Zahl vorhanden sind, vielmehr noch von den „Schießern“ abgeschossen werden — einerlei ob schädlich oder nützlich —, wo sie sich vor diesen blicken lassen, möchte ich für eine ausgiebige Schonung unserer einheimischen Raubvögel eintreten. Vorläufig wäre von dieser Schonung vollständig auszuscheiden: der Sperber und, falls in mehreren Exemplaren vorhanden, auch der Habicht. Der Schaden, der durch die übrigen schädlichen Raubvögel angerichtet wird, fällt ihrer relativen Seltenheit wegen nicht ins Gewicht.

Das Märchen von der Singdrossel.

(Erlebtes und Erdachtes von Rudolf Jasse. (Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Im 4. Frühjahr machte ich die Rückreise in die finnische Heimat mit meinem jetzigen Gatten, dem ich auch in diesem Sommer — ich kann es wohl behaupten — eine treue und liebende Gattin bin. Mein Gemahl ist aber auch eine Seele von Mann, gut und doch strenge, selber die verkörperte Treue und Pflichterfüllung, was man sonst nur von wenigen Drosselmännchen sagen kann. Denn, lieber Mensch, das mußt du wissen, geschriebene Ehegesetze gibt es bei uns nicht; wir leben wild und frei wie in allem, so auch in der Ehe. Doch sind längere Bündnisse nichts seltenes, wobei Zufälle und besondere Glücksumstände vielfach mißsprechen; denn wir sind ja auf unseren jährlich zweimaligen Zügen allerhand Gefahren und Unfällen ausgesetzt und müssen uns im Frühjahr oft dem ersten besten Gatten fügen, der Herrenrechte geltend macht und sich als der stärkste auf dem Plan unter anderen Bewerbern erweist. Da kommt es dann wohl vor, daß mancher langjährige treue Gatte verjagt wird, bisweilen in der Verteidigung alter Rechte das Leben verliert, oder volens volens eine andere Gesponsin sucht oder auch unbeweibt bleibt. Ob wir Frauen während des Sommers unserem Gatten treu bleiben! Ja, wer will etwaige Übertretungen beweisen und ahnden? Ein Weibchen arbeitet emsig am Nestbau oder sitzt bereits fest und warm auf Eiern, der Gatte ist weit entfernt, das Blut pulsiert heiß und

schnell, da schlägt der Liebe heischende Gesang eines ledigen oder fahrenden Ritters an sein Ohr, verständnisvoll antwortet es Gewährung, fliegt eilends in seine Nähe, um bald darauf frischen und kalten Blutes seine Brutgeschäfte fortzusetzen. Nicht immer geht es ruhig bei derartigen Extravaganzen ab; der Gatte und Herr des Nistgebietes kehrt unverhofft zurück, züchtigt und verjagt den frechen Eindringling, und jagt mit harten Püffen die ungetreue Hälfte ins Haus zurück, um dann in lautem Liebe leichten Sinnes allen Kummer zu vergessen und seine eigenen Heldentaten zu besingen. Ob er es nicht eben als Eindringling in einem fremden Gebiete ebenso getrieben haben mag? Wer fragt danach bei uns? Wir kennen keine Familienfehden und Rachezüge von Haus zu Haus, keinen Stammbaum und keine Zuchtwahl; wir folgen lediglich einem angeborenen Naturtriebe, jeder nach seiner individuellen Art und Laune. Wir kennen keine Selbstbestimmung, keine Sonderrechte, kein gesellschaftliches Eigentum. Jeder hat bei uns gleiche Rechte, kann tun und lassen, was ihm beliebt, selbst wählen oder sich wählen lassen, ich meine hinsichtlich des Gatten, und lebt ruhig und unbehelligt, sofern er sich nur allen Anfeindungen zu entziehen weiß, in seinen Rechten nicht angegriffen wird oder solche zu verteidigen vermag. Im allgemeinen sind wir Singdrosseln die glücklichsten und harmlosesten Geschöpfe auf Erden; doch gibt es auch gefühlsstarke, charakterfeste Individuen bei uns, die nicht um eines Haares Breite von ihren Prinzipien abweichen. Nicht weit von hier, jenseits des Sees, sitzt ein vergräntes Weib Jahr für Jahr nun schon den dritten Sommer; pietätvoll ehrt sie das Andenken an ihren seinerzeit im glücklichsten Familienleben dahingerafften Gemahl und verschmäht seitdem jede neue Verbindung, obwohl es ihr anfangs an Bewerbern nicht gefehlt hat. Nun aber meidet sie jeder Freier, denn mit der starken, männersehen Frau ist nicht gut Kirscheneffen, und ihr ganzes großes Nistgebiet ist gänzlich gemieden von Singdrosseln beiderlei Geschlechts. Dabei aber baut sie sich alljährlich ihr Nest oder deren zwei und brütet emsig auf unbefruchteten Eiern, bis diese vertrocknen und zerfallen. Doch nun genug, mächtiger Erdensohn! Mein Gatte ruft und meine Kleinen mahnen mich an die Stillung ihres Appetits; jeder will, chacun à son gout, seinen Schnabel gefüllt haben. Die Sonne sinkt auch bereits langsam hinter jenen hohen Tannen nieder und dein Sohn schlägt soeben nach sanftem Schummer die großen Augen auf; auch er mahnt dich, seiner nicht zu vergessen. Adieu! Und auf Wiedersehen zu einer weiteren Unterhaltung!"

Da erwachte ich aus tiefem Schummer, nur schwer konnte ich mich in Zeit und Umgebung finden. Es war also ein Traum gewesen! Ich hatte wirklich und wahrhaftig geschlafen und mein ganzes Abenteuer mit der gesprächigen Singdrossel nur geträumt. Aber wie geträumt! Noch klang mir die feine einschmeichelnde Stimme des sympathischen Vogels in den Ohren und erstaunt sah ich zum Neste hinüber, aus dem soeben die Mutter entflog, um dem mit Futter anfliegenden Männchen Platz zu machen. Noch voll der erlebten, oder vielmehr so lebendig geträumten Eindrücke, sehe ich meinen Knaben mit Badewäsche unterm Arm vom See herankommen, wo er, während

ich schlief, ein Bad genommen und nun lächelnden Gesichtes sagte: „Ich habe deinen Schlaf nicht stören wollen, Papa, und bin an den See gegangen; und da das Wasser so einladend aussah, habe ich gebadet.“

Da merkte ich, daß ich wirklich geträumt hatte; denn hätte in Wirklichkeit die Singdrossel Recht gehabt, dann hätte ja mein Sohn geschlafen und nicht ich. Doch weiß ich heute noch nicht, wie ich damals nach Hause gekommen; derart hielt mich der Traum noch befangen, daß ich erst zu Hause bei Tisch recht wieder erwachte, und den übrigen Mitgliedern meiner Familie meinen Traum erzählen konnte, nicht ohne, daß man mich als Flunkerer herzlich verlachte.

(Eine Fortsetzung folgt eventuell auf weitere Fügung des Traumgottes.)

Erziehung und Belehrung in der Vogelwelt.

Von W. Böhme.

(Nachdruck verboten.)

Aus der Vogelschule will ich plaudern, will erzählen, wie die Vogelektern ihre Vogelkinder unterrichten und sie zur Selbständigkeit erziehen. Die meisten Vögel beschränken sich nicht nur darauf, ihre Jungen bis zum Flügelwerden vor den Feinden zu schützen und ihr Nahrungsbedürfnis zu befriedigen, sondern sorgen auch noch nach dem Verlassen des Nestes dafür, daß ihre Kleinen etwas lernen. Unterrichtsfächer sind da z. B. das Fliegen oder Schwimmen, das Klettern und Insektenjagen und das Nahrungsuchen überhaupt. Unterrichtsmittel sind Lehre und Beispiel der Eltern, eigene Erfahrung der Kinder. Bei der einen Vogelart ist diese Belehrung und Erziehung deutlicher ausgeprägt, als bei der andern. Einige der greifbarsten Beispiele mögen hier folgen.

Wer hätte nicht schon beobachtet, wie die Henne ihre Küchlein um sich schar, um sie im Futtersuchen zu unterrichten. Da liegt ein Körnlein, kriecht ein Würmlein auf der Erde. Flugs ruft sie ihre Kleinen und zeigt ihnen, wie die Körnlein ordentlich zu picken, die Würmlein kunstgerecht zu packen sind. Fürwahr, ein liebliches Bild!

Wer auf dem Lande oder in den gärtenreichen Vororten der Stadt lebt, hat im Frühjahr oft Gelegenheit, einer Unterrichtsstunde der Meisen beizuwohnen. Nur die Augen aufgemacht! Wenn das kleine Meisenvolk seinem Neste entschlüpft ist, dann piept's von allen Bäumen herab, und die Alten haben Sorge, daß ihre Kinder auch hübsch aufmerksam sind. Es gibt für sie viel zu lernen: das Hämmern und Hacken, das Hüpfen und Hangen, das Klettern und Fliegen. Leicht zu begreifen scheinen sie, denn gar bald tun sie's ihren Eltern gleich, hüpfen lustig und leichten Sinnes von Ast zu Ast, von Baum zu Baum, immer ohne Raft und Ruh.

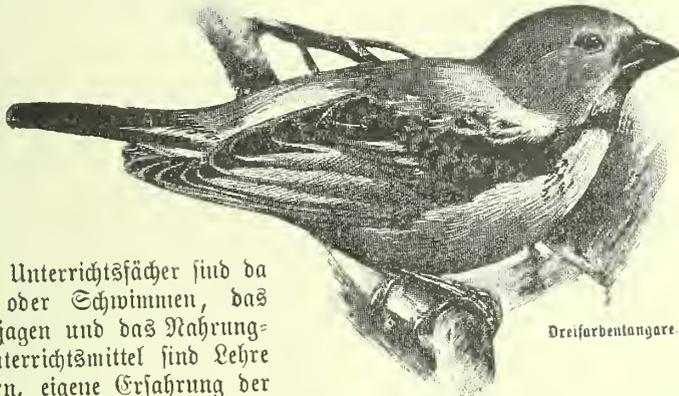
Ihr Verwandter, der Kleiber, ist in dem Unterrichten seiner Nachkommen ebenso eifrig wie sie. Gar

sorgfältig lehrt er seine Kinder, sich in die rissige Rinde eines Baumes ordentlich festzuklammern und so lange zu hämmern und zu pochen, bis die morsche Rinde springt und darunter der Baumwurmstiel hervorgeholt ist.

N. Brehm schildert in anschaulicher Weise, wie die Kreuzschnäbel ihre Jungen ans Arbeiten gewöhnen: „Zuerst werden ihnen halbgeöffnete Zapfen vorgelegt, damit sie sich im Aufbrechen der Schuppen üben; später erhalten sie die abgebissenen Zapfen wie diese sind. Auch wenn sie allein freffen können, werden sie von den Alten noch eine Zeitlang geführt, endlich aber sich selbst überlassen.“ Übung macht auch hier den Meister. Die Anweisung und das bloße Beispiel erziehen entschieden langsamer, als die eigene Erfahrung.

Das scheinen die Eiderenten und die Steiße zu berücksichtigen, wenn sie ihre Jungen das Schwimmen lehren wollen und sie deshalb, wie Prof. Kraepelin in seinem Buche: „Die Beziehungen der Tiere zueinander und zur Pflanzenwelt“ erzählt, mit sich auf dem Rücken führen, um dann plötzlich unterzutauchen und so die Kleinen zum selbständigen Kampf mit dem Wasser zu zwingen.

Der Adler schwingt sich mit seinen Jungen in die Lüfte und wendet die Methode der Eiderente auf das Lustmeer an. Etwas vorsichtiger in dieser Beziehung sind die Vögel, die ihre Jungen erst behutsam von Zweig zu Zweig, von Ast zu Ast locken und sie so zum Fliegen veranlassen. Es ist eben



Dreifarbentangare.

nichts Leichtes, so eine Unterrichtsstunde im Fliegen, vor allen Dingen dann nicht, wenn es gilt, dabei noch Nahrung zu erwerben. Nach Brehms „Tierleben“ vereinigen sich Männchen und Weibchen der Gattung Edelfalken, um die Kinder zu belehren, wie sie ihre Jagd betreiben sollen. Eines der Eltern fängt eine Beute, fliegt mit ihr weit in die Luft hinaus, erhebt sich allmählich über die folgende Kinder-schar und läßt die Beute fallen. Fängt sie eines der Jungen, so belohnt sie es für die angewandte Mühe; wird sie von allen verfehlt, so ergreift sie, noch ehe sie den Boden im Fallen berührt, der unter den Kindern einherliegende Gatte des Elternpaares und schwingt sich nun seinerseits in die Höhe, um dasselbe Spiel zu wiederholen.

Ein ähnliches Naturbild schildern Adolf und Karl Müller in ihrem 1865 erschienenen Buche „Charakterzeichnungen der vorzüglichsten deutschen Singvögel“ (S. 65). Da wird von dem Weidenlaubvogel erzählt: „Die den Jungen reichlich von den arten Alten zugebrachte Insektennahrung fördert sie bald zu selbständigen Wesen, die sich nach und nach in Sträuchern und Bäumen auf der Fliegen- und Schmetterlingsjagd einüben. Da ist es denn sehr ergötzlich anzusehen, wenn die Schüler es dem ge-

wandten alten Meister im Schnappen und Flughaschen gleichsam wollen. Hier schnappt ein gelbschnäbliger Knabe unbeholfen statt der um ihn tanzenden Fliege oder der vorbeisummenden Biene die blaue Luft; dort schießt ein kleines schlankes Zitismännchen an einem oft nicht kleineren Schmetterling vorbei und hat das Nachsehen."

So könnten noch viele Beispiele (die Belehrungsflüge der Stare, die Flugübungen der Störche) dafür angeführt werden, daß man auch in der Vogelwelt von Belehrung und Erziehung sprechen kann. Jedem ist Gelegenheit geboten, Beweise zu finden. Man gehe nur hinaus in Gottes freie Natur und beobachte. Ob man freilich immer das Glück hat, Augenzeuge solcher greifbarer Beispiele zu sein, wie sie Brehm und die Gebrüder Müller berichten, ist eine andere Frage.

Literatur: Brehm, A. und K. Müller, Kraepelin, Fr. Arnoldt.

Kleine Mitteilungen.

Ein seltener Vorgang aus dem Tierleben wird den „Kieker N. N.“ mitgeteilt. Im Herbst 1904 sang ein Kieker Schuhmachermeister eine junge Drossel ein, die bald zahm wurde und sich in der Schuhwerkstatt anscheinend äußerst heimisch fühlte. Sie spazierte frei umher, badete sich in des Meisters Weichwasser und aß mit am Tisch des Hauses. Im Frühling 1905, als die gefiederter Kameradenchar sich wieder einstellte und ihr munteres Gezwickel vor dem Fenster der Schuhmacherwerkstatt ertönen ließ, wurde das Tierchen von Unruhe gepackt und eines Tages, als der Meister das Fenster öffnete, zog es wieder in die Freiheit hinaus. Während des ganzen Sommers bemerkte der Meister nichts von seinem Logiergäste, als aber die kälteren Tage nahten, stellte sich auch die Drossel wieder ein. Sie kam durch das offene Fenster in die Werkstatt geslogen, nahm alsbald ein Bad in dem an der Erde stehenden Wasser, und flog dann, als wäre sie gar nicht fortgewesen, in das an der Wand hängende Bauer. Den ganzen Winter blieb das Tierchen an der ihm so lieb gewordenen Stätte, aber jetzt ist es wieder, wie im Vorjahre, in die Freiheit hinausgezogen.

Von meinen Vögeln, vom Pariser Vogelmarkt. Die beiden Nabe 11-Terchen singen den ganzen Tag sehr fleißig, obwohl sie doch gemeinsam einen Käfig von 50×32 cm Bodenfläche bewohnen. Ihr Gesang ist nicht kunstvoll, erinnert an das Geschwätz des Grlitz; einige lautere Strophen lassen aber wohl voraussehen, daß sie im Frühjahr einen ganz annehmbaren Lerchengesang zum besten geben werden. Die Dama-drossel ist entzückend. Welch zierliche aufrechte Haltung hat dieses Vögelchen! Ihr Gesang dürfte wohl zu den besten der ausländischen Drosseln gehören; der leise Gesang ist sehr abwechslungsreich und auch die lauten pitolähnlichen Strophen sind vielfeitig und von großem Wohlklang.

Kürzlich habe ich zum ersten Male seit meinem Hiersein bei einem Händler eine ganz vorzügliche Vogelkollektion gefunden; unter anderem schneeweiße Amsel mit roten Augen, ein Paar schneeweiße Krähen mit roten Augen, Rotkopflar, violettblaue Organisten, Purpurangare, Tanagra caena, 1 Pärchen Calliste festiva.

Dann hatte er noch verschiedene Stärklinge: Sturnus badius, Malabarlar; sowie verschiedene Sittiche, die nach seinen Angaben recht selten sein sollen.

Zwei andere Händler haben z. Bt. 2 schöne gelbrüchtige Widafinken (V. macroura).

Ebenso sind z. Bt. recht gemein: sieben- und vielfarbene Tangaras, Rosenstare, Mantelkardinal und rothbüchtige Bülbüls.

Der Handel mit einheimischen Vögeln war in diesem Jahre anlässlich der ungünstigen Witterung recht flau. Seltener Durchzugsvögel sind insolgedessen gar nicht erbeutet worden.

W. Krafft, Paris.

Albinos. Zu den Besprechungen der Albinos in verschiedenen Nummern der „Gef. Welt“ gestatte ich mir auch einiges über hier aufgefunden und beobachtete Albinos und Übermutationen zu berichten.

Im Jahre 1904 beobachtete ich in einem entlegenen Waldreviere eine junge, noch nicht ganz selbständige, schneeweiße Waldamsel mit weißen Füßen und rotgelbem Schnabel. Die Iris konnte ich nicht feststellen. Im nächsten Jahre 1905 fand ich an derselben Stelle, anscheinend bei demselben Waldamselpaare im Neste wieder einen jungen Albino, der jedoch nach 2 Tagen mit noch 3 normalen Amseln verschwand und so meinen weiteren Beobachtungen entging. Im selben Jahre sah ich auch einen Albino Feldlerche, die jedoch auch bald ihren Platz änderte. In unsern Bromenaden und Gärten sind eine Anzahl Amseln vertreten, die weiße Flügel, weißen Rücken und teilweise weißen Schwanz haben. Einige Tiere verfärbten sich von Jahr zu Jahr mehr, andere behalten ihre Abzeichen. Ähnliche Übermutationen finden sich in den Straßen bei unsern Haussperlingen vor.

Ende August 1906 kam ich in den Besitz eines jungen Albino Feldsperling (Passer montanus). Der kleine, etwa 3 Wochen alte Albino hüpfte zwischen einer Anzahl Haus- und Feldsperlinge in einem an Feld angrenzenden Garten, und bettete eifrig die Alten um Futter an. Beim Einfangen fand ich ihn recht mait und mager, er war anscheinend von den Alten genügend und vernachlässigt worden. Es gelang, denselben noch acht Tage am Leben zu erhalten, dann ging er au Durchfall ein. Das Exemplar ist präpariert und meiner Sammlung eingereiht. Das noch nicht ausgewachsene Federkleid ist durchgehend schmutzig weiß. Über die mittleren Flügeldeckfedern laufen je 2 rötliche Bänder, die die kleinen und mittleren Deckfedern begrenzen. Die Iris war noch dunkel. Der spitze Schnabel ist schmutzig weiß, ebenso sind Läufe und Beine schmutzig weiß.

Herr Philipp Kaufmann von hier kauft gegenwärtig eine Nachtigal, die nach der letzten Mauser vollständig weiße Steuerfedern erhielt, auch befinden sich in jedem Flügel 5-6 schneeweiße nebeneinanderliegende Schwungfedern.

Der Vogel, der nebenbei bemerkt bereits 2 Jahre ununterbrochen jung, nimmt sich durch seine abnorme Zeichnung wunderbar schön aus. In derselben Vogelsube befindet sich ein schönes Blauflechten, in dessen beiden Flügeln einige weiße Schwungfedern vorkommen.

Diese beiden Abnormitäten dürften durch plötzliche Veränderung der Fütterungsweise hervorgegangen sein.

Kranfurt a. M., 14. Nov. 1906. Max Barthelmes.

Zur Bekämpfung der Ratten- und Mäuseplage sind im Laufe der Zeit schon ungeheuer viel Mittel geschaffen worden, welche teilweise gewirkt und teilweise nicht gewirkt haben. Eine Vertilgung von Ratten und Mäusen ist aber nur dann rationell, wenn dieselbe auf Grund wissenschaftlicher Forschungen vor sich gehen kann. Es haben sich nun viele Gelehrte bemüht, ein Mittel zu finden, welches, den Tieren beigebracht, unter denselben eine verheerende Seuche anrichtet. So ist es einem dänischen Gelehrten gelungen, ein Präparat zu erzeugen, welches bei Ratten eine Darmkrankheit hervorruft, die allerdings nicht sofort, aber doch in kurzer Zeit den Tod herbeiführt und ansteckend wirkt. Dieses Mittel, Ratin genannt, wird von dem Bakteriologischen Institut der Landwirtschaftskammer Halle a. S. hergestellt. Zur Vertilgung von Mäusen stellt das Institut den schon lange bekannten Prof. Löffler'schen Mäusebazillus her. Beide Präparate sind durch die Zentral-Anstaltstelle der Landwirtschaftskammer in Halle a. S., Merseburgerstraße 17/19, zu beziehen.

Da es sich bei der Ratten- und Mäuseplage um eine wirkliche Plage handelt, die energisch bekämpft werden muß, so ist die Zentral-Anstaltstelle bereit, um eine schnellere Verbreitung des Ratin und Mäusebazillus herbeizuführen, diese Präparate durch Zwischenhandel dem allgemeinen Publikum zugänglich und mit Händlern bezw. des weiteren Verkaufes in Verbindung zu treten und bittet dieserhalb um entsprechende Anfrage.

Von dem im vorigem Jahre in Ihrem (des Herausgebers) Besitz gewesenen roten Entenimpelwischen habe ich gegenwärtig zwei vierzehn Tage alte Junge. Dieselben sind etwas dunkler graubraun wie die alten Vögel. In der Freiheit ist das alte Männchen ohne Zweifel fischrot, das Weibchen blutrot, also dunkler gefärbt wie das Männchen. — Ich sah hier fischrote Männchen. — Letztere haben schwarze Schnurharthorsten. Die Weibchen dagegen schwächere, graue Härchen über den Nasenlöchern.

Gießen.

Gustav Hanstein.

Wotktschen verzehrt eine Libelle. Am 29. September 1906, einem schwülen Tage, hatte ich Gelegenheit, an ziemlich

ferntem Waldestrande folgende Beobachtung zu machen. Eine Libelle flog daher und erhaschte sich einen kleinen Kohlweissling, der ahnungslos auf einer Brombeerbüthe Nektar suchte. Der Räuber erhob sich sofort, um mit seiner Beute davonzufliegen. Jedoch auch hier bewahrheitete sich das Wort: „Ich bin groß und du bist klein, drum sollst du gefressen sein“ in zweifacher Weise; denn im nächsten Augenblick war der Blattbauch vom utedlichen, aber flinken Rotkehlchen erhascht, und der „größere Räuber“ verschwand mit seiner Beute in den Dornenhecken. Ich traute meinen Augen kaum, aber bald darauf hörte ich das liebliche Liedchen des kleinen Räubers, und so war aller Zweifel geschwunden. Ein Rotkehlchen, das ich im Käfig halte, verschmäht alle angebotenen Libellen mit scheinem Uninteressieren. Sollte der Hunger das Tierchen im Freien dazu verleitet haben, die Libelle zu fangen? Es ist kaum anzunehmen, da es ja andere Insekten im Überflusse bekommen konnte.

W. Haack, Ottweiler.

So viele Seidenschwänze, wie in diesem Jahre, habe ich hier seit vier Jahren nicht gesehen; meist Schwärme von 20 bis 50 Stück, doch sah ich schon einen Schwarm von zirka 100 Stück fliegen. Die Gesamtanzahl der sich augenblicklich in der nächsten Umgebung der Häuser anhaltenden S. läßt sich kaum annähernd angeben, muß sich jedoch, nach den zahlreichen Flügen zu urteilen, auf weit über tausend Stück belaufen.

Heute wurden von einem Weibe zirka 30 Stück geflossene Seidenschwänze, leider auch viele Dompfaffen und einige Hafengimpel und Meisen zu 10 Kop. das Stück feilgeboten. Auf die tadelnde Bemerkung, daß man diese kleinen Vögel leben lassen muß, erhielt man zur Antwort: „Wir wollen selbst leben und die Vögel sind zum Essen da“. — Was läßt sich dagegen tun! — In Rußland sind nun mal die Vögel vogelfrei.

Schlüsselburg am Ladogasee, den 31. Oktober 1906.

E. Hartmuth.

Prof. Raigorodow schreibt unterm 7. November a. e. in der „St. P'burger Zeitg.“: Von Vertretern der gefiederten Welt waren in der verfloffenen Woche Seidenschwänze, Dompfaffen, Blaumeisen und andere Wintergäste zu sehen. In Lachia (unweit P'burg) waren mehrere weiße Gauen (Nyctea nivea) zu beobachten — sehr seltene Gäste aus den Ländern des hohen Nordens.

Schlüsselburg, 24. Nov. 1906.

E. Hartmuth.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Antworten.

Auf Frage 10: Die Rabenträhe ist von der Saatkrähe im Fluge nicht gerade leicht zu unterscheiden, wenn man die Vögel nicht bei gutem Licht sehen kann und wenn es nicht ältere Vögel sind. Hat man ältere Saatkrähen vor sich, so wird man meist unschwer die federlose Gegend am Schnabelgrund erkennen, auch im Fluge, denn die weißlich graugelbe Farbe der fahlen Stelle hebt sich sehr deutlich von der schwarzen Gefiederfärbung ab. Schwieriger sind beide Arten im Fluge zu unterscheiden, wenn es sich um jüngere Saatkrähen, bei denen die Vorstenfedern, welche oben den Schnabel bedecken und das vordere Kopfgesieder noch nicht abgerieben ist, und um Rabenträhen handelt. Hier könnten wohl nur die schlankere Gestalt und die längeren spitzeren Flügel der Saatkrähe die Unterscheidung ermöglichen, vielleicht auch die Verschiedenheit der häufig ausgestoßenen Rufe, welche bei der Rabenträhe eine hohe Stimmlage haben, während die Rufe der Saatkrähe tiefer und voller sind.

Auf Frage 11: Die Annahme des Fragestellers, daß es sich um ein hellgeflecktes Rotkehlchen, also um teilweisen Albinismus bei dem rätselhaften Vogel handelt, wird wohl die richtige sein. Man könnte auch glauben, daß es sich um den Zwergfliegen Schnäpper handelt. Da aber über die Größe des Vogels nichts angegeben ist, läßt sich das nur wenig begründen. Um ein Kreuzungsprodukt zwischen Rotkehlchen und Steinschmäger kann es sich kaum handeln, denn es ist nicht anzunehmen, daß Vögel mit so verschiedenen Lebensbedingungen sich miteinander paaren.

Sch., Fortmund.

Aus den Vereinen.

Bereinigung für Vogelschutz und Vogelliehaberei zu Frankfurt a. M. Die Stiftungsfeste obiger Vereinigung,

werden nachgerade durch ihre künstlerische Bedeutung traditionell, so war das letzte Fest am 1. Dezember genau wie die vorhergehenden. Ein förmlicher Sturm um die Eintrittskarten erfolgte, kaum vermochte der große Börsensaal die Gäste alle zu fassen, die herbeieilten, um dem Verein seine Sympathie, die er sich durch seine wirkungsvollen Erfolge auf dem Gebiete des Vogelschutzes und der Vogelpflege errungen hat, zu bezeugen. Schon lange vor der offiziellen Zeit war der Saal von Jung und Alt gefüllt.

Der Vorsitzende Karl Kullmann begrüßte in einer längeren humorvollen Anrede die so zahlreich Erschienenen und legte seinen Worten das Zitat aus Goethes Schatzgräber „Tages Arbeit, abends Gäste, saure Wochen, frohe Feste“ zu Grunde. Er zergliederte diese schönen Worte in Bezug auf die Vogelschutzbestrebungen, die Gäste hierzu anhaltend und um gleichzeitigen Beitritt in die Vereinigung bittend, welchem Wunsche nach Gebühr auch Rechnung getragen wurde. Die sauren Wochen sind diejenigen des Vergnügenskomitees, denen dann das wohlgeleitene frohe Fest folgt. Dann begann das Programm, und man darf ruhig sagen, die Kunstgenüsse wollten schier kein Ende nehmen, die ersten Solokünstler, Damen und Herren unserer Oper, der Direktor eines Konservatoriums, zwei hervorragende Komiker, die das Zwerchfell der Anwesenden zum Schütteln brachten. Alles dies in einem Rahmen, der die sechshundert Anwesenden zu einer großen Familie stempelte, so vergnügt und voller Harmonie verlief das Fest. Dann traten Tanz und eine glanzvoll ausgestattete Tombola in ihre Rechte, welche letztere dem Ganzen noch dadurch die richtige Weihe verlieh, daß ein bedeutender Überschuss für Vogelschutzbestrebungen der Vereinigung zugute kam. Alles in allem konnten die Vogelfreunde nach jeder Richtung hin zufrieden sein, denn nicht allein den Dank der Vögel, nein den Dank von Hunderten von Anwesenden, die neue Anregung zur Vogelschutzbetätigung durch das Fest erhielten, konnten sie entgegennehmen.

Carl Warnkönig, I. Schriftführer.

Der Ornithologische Verein für Serue und Umgebung hält vom 23. Februar bis 17. März 1907 eine Internationale Ausstellung ab mit folgendem Programm:

Abt. I: Konkurrenzbrüten für Brutmaschinen.

Abt. II: Utensilien zur Zucht und Pflege des Geflügels.

Abt. III: Naturhistorische Gegenstände.

Abt. IV: Erzeugnisse der deutschen Kolonien.

Abt. V: Aquarien und Terrarien.

Abt. VI: Gebrauchs- und Luxusgegenstände für Naturfreunde.

Interessenten, die sich an der Ausstellung zu beteiligen wünschen, denen aber eine Einladung nicht zugegangen ist, wollen sich an die Geschäftsstelle des Ausschusses, Herrn Th. Stenberg, Serue i. B., Bahnhofstraße, wenden.

Da sich schon Interessenten aus Amerika angemeldet haben, so scheint die Ausstellung viel zu versprechen.



Bücher und Zeitschriften.

Die Wirbeltiere Europas mit Berücksichtigung der Faunen von Vorderasien und Nordafrika. Analytisch bearbeitet von Prof.

Dr. Otto Schmiedeknecht, Kurator des Z. Naturalienkabinetts in Rudolstadt. Verlag von Gustav Fischer in Jena. 1906. Preis M. 10.— (zu beziehen vom Verfasser Prof. Dr. O. Schmiedeknecht, Blankenburg (Schwarzatal), Thüringen).

Seit dem Jahre 1840, in welchem Koenig und Blasius ihre „Wirbeltiere Europas“ veröffentlichten, ist ein dasselbe Gebiet behandelndes Gesamtwerk nicht wieder erschienen. In dieser langen Zeit hat die Systematik nicht still gestanden, eine gewaltige Anzahl von Neuentdeckungen ist zu verzeichnen, die Systematik ist eine andere geworden. Der ornithologische Teil des Buches ist als das bevorzugte Arbeitsfeld des Verfassers mit besonderer Liebe bearbeitet. Möge das sehr handliche, übersichtliche und leicht zu gebrauchende Buch vielen den Weg erleichtern zum Naturverständnis und zum Naturgenuss.

Kalender für Tierfreunde und Tierzüchter 1907. Im Auftrage des Reichsbundes der österr. Tierfreunde herausgegeben von Guido Rindeis, Wien I. Preis 30 Heller, bei

Abnahme von 25 Exemplaren 10 Heller. Zu beziehen von Guido Findeis, Wien I, Wollzeile 25.

Das Büchlein, das für österreichische Leser bestimmt ist, enthält ein Kalendarium, einen Arbeitskalender für Geflügel- und Kaninchenzüchter, Vogelfreunde, Aquarienliebhaber und Tierchüher, einen Abschnitt „über den Versand lebender Tiere“ unter Berücksichtigung österreichischer Verhältnisse, über „Behandlung frisch angetommener Tiere“, „Hausapotheke“, „Tabelle über die embryonale Entwicklung der Tiere“, einen Abschnitt über Vogelzucht, Verzeichnis von Tierzüchtern, Händlern, Vereinen.

Vom Vogelmarkt.

Von seltener auf den Vogelmarkt kommenden Vögeln werden angeboten: Paul Tzornack, München, Schleibingerstr. 1: Stieglitzkanarien, Häußlingskanarien.

Frau M. Klein, Kiel, Schauenburgerstr. 33: rotköpfiger Heberling.

Richter, Pirna, Dohnsestr. 25: Stieglitzkanarien, schwarze

K. Göb, Hosslejerant, Neu-Ulm, Schwaben: Tuis, Weißhirsche, Brillenamazonen, Wanderelstern, Schwanzfitta, Soldatenstare, Wüstengimpel, Zwergelsternen, Schneefinken.



Herrn F. Sch., Gerbitz. Die in dem Inserat angebotene „Schneeleiche“ wird gewöhnlich „Alpenleiche“ genannt.

Ihre Heimat ist der hohe Norden. Im Winter streicht sie südlicher. Ihre Färbung ist folgende: Stirn, Streif über dem Auge bis zum Genick, Teil der Ohrgegend, Kinn, größerer Teil der Kehle, Halsseiten weißgelb; Zügel, Ohrfeld, breites in die Federhörchen anlaufendes Querband über dem Kopf, Federn über den Nasenlöchern schwarz; übrige Oberseite braunrot mit dunkleren Schaftflecken; in der Kropfgegend schwarzes bandartiges Schild; Unterseite weiß; Brust- und Bauchseiten rötlichbraun; Schenkel dunkelbraun; kleine Flügeldecken rötlichgrau; große Deckfedern, Arm- und Handschwingen dunkelbraun mit hellen Säumen, die beiden eisen mit weißlicher Spitze; längste Handschwinge an der Außenjahne mit weißlichem Saum; Schwanzfedern schwarz, die beiden äußeren jederseits weiß gerandet, mittlere Schwanzfedern braun mit dunklerem Schaft und hellen Säumen; Schnabel schwärzlichgrau, an der Spitze schwarz, Unterschnabel an der Wurzel gelblich; Auge braun; Füße schwarz. Länge 17 cm, Flügelbreite 32 cm, Schwanz 7 cm. Weibchen: alle Farben matter, die schwarzen Zeichnungen kleiner.

Herrn U., Varmen. Vogelladaver müssen in Holzlisten oder festem Pappschachtel verpackt werden. Die Schachtel kam zertrümmert, der Vogel völlig gequetscht hier an, sodass eine Untersuchung unmöglich war. Jedenfalls ist die Überwinterung der Vögel in ungeheiztem Raum nicht schuld an ihrem Eingehen.

Herrn J. P., Eger. Es ist kaum anzunehmen, daß die Mönchgrasmücke, welche jetzt leise singt, ein Weibchen ist. Ein Mittel anzugeben, um festzustellen, ob die Kopplatte von irgend einem Veträger gefärbt ist, ist schwierig. Vielleicht würde sich die Farbe auflösen, wenn mit einem Wattepusch, der mit reinem Spiritus durchfeuchtet aber wieder gut ausgedrückt ist, darüber gestrichen wird.

Herrn C. L., Graz; Herrn R. S., Fällingbostel; Herrn C. D., Schlüsselburg; Herrn A. P., Konstantinopel; Frau M., Paris; Herrn cand. phil. W., Rindorf; Herrn C. G., München; Beiträge dankend erhalten.

Herrn H. S., Breslau. Die tönernen Eifstangen habe ich erhalten. Nach Erprobung derselben werde ich gern Bericht erstatten. Herrn B. P. W. Schlüter in Halle a. S.; A. Kricheldorf, Berlin SW. 68, Cranienstr. 116; A. Böttcher, Berlin C. 2, Brüderstraße 15.

Herrn Aug. W. K., Paris. Dank für freundliche Mitteilungen, werde mich weiter bemühen. Die Photographien der Käfige wären gewiß sehr interessant.

Herrn Aug. Z., Kamp (Rhein). Die Zusendung derartig

abgemagerter Vögel, deren Eingehen in ganz kurzer Zeit erfolgen muß, ist eine rohe Tierquälerei und Betrug, wenn der Verkäufer den Zustand der Vögel kannte. Leider sind derartige Betrügereien vor Gericht schwer nachweisbar, ein Umstand, den sich gewissenlose und unethische Händler zu Nutzen machen. — Die Anmeldung hat zu erfolgen bei Herrn Karl Kullmann, Frankfurt a. M., Gr. Eschenheimerstraße 72.

Herrn L. B., Alhrweiler. Veos werden zuweilen angeboten. Regelmäßig eingeliefert werden sie nicht. Der Preis ist nicht feststehend. Er richtet sich nach dem, was der Vogel gelernt hat. Der gemeine Veo — Kulabes religiosus — hat sich bisher als der begabteste erwiesen, er ist auch der kleinste.

Herrn Dr. med. F., Zeitz. Das Wellensittichweibchen ist an einer ziemlich ausgebreiteten Darmentzündung in Verbindung mit Abzehrung erkrankt.

Herrn D., Zierben. Die Nachtigal war schon lange krank. Sie litt an einer Darmentzündung in Verbindung mit Abzehrung. Es war ein Männchen.

Herrn H. B., Freiburg i. B. Es gibt in Wien ein „Komitee für die Interessen der Holländer Kanarienzüchter“ (Adresse mir unbekannt), Johann einen „Klub der I. Wiener Holländer-Kanarienzüchter“, Wien XV, Burggasse 152, ferner einen „Verein der Wiener Vogelzüchter“ (besetzt sich besonders mit der Holländerzucht), Wien XVI, Lechnerfeldner-Gürtel 51 (Jos. Michiers Restauration). — Alle diese Vereine geben Vögel ab. — Wenn Sie sich mit der Züchtung der Holländer Kanarien befassen, ist die Anschaffung des Buches „Die Farben- und Gestaltskanarien“ von C. L. B. Noorduijn-Groningen, erschienen im Verlag der „Ges. Welt“, dringend zu empfehlen.

Herrn D., Posen. Eine Anfrage angegebenen Inhalts habe ich meines Wissens im Laufe des Jahres nicht erhalten. Der Nestbau und die Begattung geht bei dem Versuch einer Mischlingszucht Gimpel \times Kanarienvogel nicht immer in derselben Weise vor sich. Meist hat es das Kanarienneibchen, besonders wenn es ein schon erprobtes Zuchtweibchen ist, wie es zur Mischlingszucht verwendet werden soll, mit dem Nestbau sehr eilig und stellt das Nest ohne Hilfe des Männchens her. Die Begattung erfolgt anfangs außerhalb des Nestes, zuweilen auch auf dem Nest.

Herrn C. G., Hamburg 11. Die Luftenthaltsveränderung ist meist die Veranlassung, daß durch längeren Transport geschwächte Vögel eingehen. Die Koune litt an Darmkatarrh in Verbindung mit Abzehrung. Ein Versetzen Ihrerseits in der Pflege liegt nicht vor. Zu empfehlen ist, oerort abgesehen und dann wieder auf Stubenwärme erkaltetes Trinfwasser zu geben. Häufig ist auch die Lust der Räume mit Zentralheizung zu trocken. Es müßte dann in bekannter Weise oder durch Anstellen eines Luftbefeuchtungsapparates für Luftfeuchtigkeit gelorgt werden. In dem großen Käfig würde sich am meisten die Züchtung der leichter zur Brut schreitenden Prachtfinken (Zebrafink, Mödchen, weiße Reisoögel, Elstern, Silberstirnchen) empfehlen. Hinzukommen könnten noch einige kleine Astarte (Tigerfink, Graustart, Schmetterlingsfink, Amaranth, Goldbrünnchen), von denen zuweilen auch dieses oder jenes Paar zur Brut schreitet. Wellensittiche zerstören zuweilen die Prachtfinkennester. Wellensittiche sind am ergebnisthüchtigsten zu züchten, wenn mehrere Paare beisammen gehalten werden.

Herrn Oberlehrer E., Schwerin i. M. Es ist eine häufig gemachte Beobachtung, daß Prachtfinken Nester bauen, Eier legen, aber nicht brüten, sich überhaupt nicht weiter um das Gelege kümmern. Zuweilen treiben sie das Monate hindurch so. Schließlich aber kommt doch eine erfolgreiche Brut zustande. Man wird mit großer Geduld warten, bis die nötige Ruhe über die Tiere gekommen ist, um erfolgreich brüten zu können, häufig haben sie auch noch nicht das richtige Alter. Bevor die Vögel fest brüten, sollten Ameisenpuppen und Ei nicht regelmäßig gereicht werden. Die Vögel werden dabei zu fett, es stellt sich Legenot und dergleichen leicht ein. Dagegen ist eine regelmäßige Gabe von frischem, zartem Grüntraut sehr zuträglich.

Herrn B., Herne. Aus dem Geschilderten läßt sich schwer schließen, was der N. fehlt. Eine schlechte Mausier ist stets ein Zeichen, daß der Vogel nicht ganz gesund ist. Um eine solche scheint es sich doch zu handeln. Jedenfalls wird die Unterbringung an einen warmen Ort und kräftige, abwechslungsreiche Fütterung gute Dienste tun. Auch die starke Schuppenbildung auf der Haut des Vogels zeigt, daß die Ernährung nicht ganz in Ordnung ist.

„Beilage zur Gefiederten Welt“.

Heft 1.

Magdeburg, den 4. Januar 1906.

XXXV. Jahrg.

Blaustirn-Amazonen-Papagei,



Rotbug, prachtv. gezeichnet, jung, gesund und munter, an Hauf und Wasser gewöhnt, zahm, spricht deutlich wie ein Mensch, lacht, flötet, sehr gelehrig, liebevoller Gesellschafter, verk. u. Garantie für nur 30 M. franko: mit f. neuem, ca. $\frac{3}{4}$ m. hoh. Metall-Salonkäfig, mit Porzellan-näpfen, schön und praktisch.

5 M. mehr. — Nachnahme. — Tausch ausgeschlossen. Frau Harlmann, Hamburg, Angerstraße 9. [29]

Harzer hochfeine Gesangs-Kanarien neuester Zuchtrichtung Stamm Seiserf, mit den tiefsten Hohltonen, Schodeln, Knorren, tiefen In- oder Laupfeifen versendet preiswert je nach Gesangsleistung nach allen Ländern. Höchste reelle Bezugsquelle für Kanarienzüchter. [30]

C. G. Vodel, Leipzig, Pfaffenborferstr. 16

Junger Wellensittich, auf Ständer gewöhnt, 7,50 M. mit Ständer. Spitzschwanzamandinen, Ia Zuchtp., 10 M. Schönbürzel 3 M. 1 Paar Sonnenvögel 7 M. Schwarzköpfchen, sehr gut im Gesang, 5 M. Jap. Mövchen B. 2 M. Tausche geg. „G. W.“ 1877—93. [31]

Max Dorn, Erfurt, Schloßstr.

Zoologische Handlung

J. Helferich, Koblenz-Lützel.

empfehl. in- und ausländische Sing- und Ziervögel, Papageien, chin. Nachtigalen, Tag- u. Lichtjäger, 6 M. Schamadrosseln, à Stück 36 M. Prima Säger und tabel. im Gefieder. [32]

Verkaufe

Gartengräsmücke und Schwarzvl., à 6 M. Davidzyppe 8 M. Dazu Käfige, fast neu und billig. [33]

Herm. Regensburg, Ruhlstr.

Hier gezüchtete kaliforn. Schopfwachteln, paarweis, sowie einzelne Hähne abzugeben. [34]

Apothete Bad Blankenhain, Thüringen.

Importiertes durchaus tadelndes Schamawebchen für 20 M. abzugeben. [35]

Zahnarzt Holtey-Weber, Bielef.

Habe folg. zahme u. z. T. sehr seltene Exemplare preiswert abzug.: 1 Kappen-Blaurabe (Brasilien) 9 M.; 1 Schwarzköpf. Blauheher (Nordamerika), bildschön gezeichnet, 18 M.; 1 Haubenbeherung 20 M.; 1 Danaudrossel, laut schlagend, 26 M.; 1 1904. Platmond, m. ff. Überschl., 6 M.; 1 rotr. Würger, ff. Spötter (1 Kehrglied fehlt), 4 M. Reinarmerke. [36]

F. Kellert, Erbschütz, Oberschl., Jägerndorferstr. 12.

Suche zu kaufen [37]

1 gute Nachtigal (Lichtjäger), muß tadellos befiedert und z. Zt. wenigst. in leisem Gesang sein. Off. sub P. K. a. d. Exp. d. Bl.

Verk. 1,1 Katharinasittiche 12 M. [38]

Max Schlusche, Jägerndorf, Ost. Schlef.

„Gefiederte Welt“, saubere alte Jahrgänge sucht billigst [39]

Fischer, Berlin, Eisenstraße 90.

Bezugsbedingungen.

Die „Gefiederte Welt“ kann sowohl durch den Buchhandel, als auch durch die Post (Postzeitungs-Preisliste Seite 157) bezogen werden, auch wird dieselbe gegen Einsendung von 2,00 Mk. per Vierteljahr (Ausland 2,25 Mk.) von der Creutz'schen Verlagsbuchhandlung, Magdeburg, direkt versandt!

P. P.

Alle Post-Abonnenten wollen bei der Post nur

„mit Nachlieferung“

bestellen! — Ohne diesen ausdrücklichen Vermerk liefert die Post nur vom Tage der Bestellung ab. Die inzwischen erschienenen Nummern des Vierteljahres würden also dem Besteller dann nicht zugehen.

Also, bitte, „mit Nachlieferung“!

Creutz'sche Verlagsbuchhandlung in Magdeburg.

Vor kurzem erschien:

Der Brütapparat in der Geflügelzucht.

Darstellung der Herkunft, Bauart, Nutzenanwendung und Herstellung des Brütapparates

von

Max Schwarzlose.

Mit 10 Abbildungen im Text.

Preis 1 Mark.

Creutz'sche Verlagsbuchhandlung, Magdeburg.

Habe u. a. einige sehr seltene Vögel in gefunden und gutbesied. Creml. billigt abzugeben: 1 ostindischer bl. Fliegenschnäpper, singendes und prächtiges, ff. tabell. Cremlar; desgl. 1 Silberohrsonnenvogel und 1 blaueflügeligen Sonnenvogel, sowie 1 Pagodenrotschwänzchen (R. rubivent), angenehmer Säng., 1 Kokkopffperling, ♂, (P. italicus), 4 M. Sämtl. ca 1 Jahr hier und in bester Kondition. 1 Sporen- u. 2 Schneeammern, 1 Alpenlerche (A. alpistris), à 3, 2 und 3 M., 1 jetzt lautsing. schlesisch. Gebirgsrotschwänzchen 3 M., 1 Zwerg- u. 1 Halsbandsfliegenschnäpper, beide jetzt im Gesang, ferner 2 jungaufgezogene Feldlerchen (eine mit weißen Flügeln) u. 1 do. Haubenlerche, zus. 12 M., u. 1 Vogelorgel, 8 Stücke spielend, statt 24 M. für 12 M. inkl. Verp. für Wüte und Geschlecht etc. jede Garant.

H. Feldt, Berlin SO. 16.
Ohmstraße 5 part. [40]

Ein frohes fröhliches
Neujahr wünsche ich
allen Vogelfreunden, ver-
bunden mit dem Wunsche,
dass auch in diesem Jahre
alle gefiederten Freunde
uns mit dem schönsten
Gesang erfreuen.

Paul Schindler,
Berlin N. 24. [41]

In unserm Verlage erschien:

Der Präparator und Konervator.

Eine praktische Anleitung zum Erlernen
des Ausstopfens, Konservierens u.
Skelettierens von Vögeln u. Säugetieren.

Von Rob. Vogeler.

Zweite verbesserte und erweiterte An-
lage mit 36 Abbildungen im Text.

Preis geh. Mk. 2.—, gebunden Mk. 2.50. *

Das Präparieren ist kein wirkliches Aus-
stopfen, sondern eher ein Modellieren. Ver-
fasser gibt nun in seinen Ausführungen
den Naturfreunden die wichtigste Fingerzeige
in der Kunst des Ausstopfens in klarer und
verständlicher Form. Ein besonderer Vorzug
des vorliegenden Büchleins dürfte darin zu
finden sein, daß die schwierigsten prä-
paratorischen Arbeiten durch sorgfältig aus-
geführte Zeichnungen erläutert sind, wobei
besonders die Lage und Haltung der arbeitenden
Finger und Hände berücksichtigt wurde, weil
hierdurch am meisten zu einer klaren Ver-
anschaulichung der Arbeiten beigetragen wird.

Creutz'sche Verlagsbuchhandlung,
Magdeburg.

Bitte!

In eigenem Interesse wollen die pp. Einsender beachten, daß

- alle für die Redaktion der „Gefiederten Welt“ bestimmten Zuschriften (Sprechsaal-Anfragen und =Antworten u.) und Sendungen (tote Vögel) nur an Herrn Karl Neunig, Waidmannslust bei Berlin, Bismarckplatz,
- alle Bestellungen auf Abonnements, Inserate u. dgl. Geschäftliches nur an die Creutz'sche Verlagsbuchhandlung in Magdeburg zu richten sind.

Da sich die Fälle mehren, in denen Inserate für die „Gefiederte Welt“ hier zu spät eintreffen und nicht rechtzeitig zum Abdruck gelangen können, sehen wir uns genötigt, besonders darauf aufmerksam zu machen,

daß Inserate für die Nummer der bevorstehenden Woche bis spätestens Sonntag früh in Händen der Verlagsbuchhandlung sein müssen.

Wenn irgend möglich, gelangen ja auch am Montag früh eintreffende Anzeigen zum Abdruck, jedoch können wir dies nicht gewährleisten.

Creutz'sche Verlagsbuchhandlung in Magdeburg.

In unserem Verlage erschien:

Die gefiederten Sängerfürsten des europäischen Festlandes

von

Mathias Rausch, Wien.

Mit 5 Farbentafeln und 4 Textabbildungen.

Geheftet 2,— Mk., gebunden 2,60 Mk.

Creutz'sche Verlagsbuchhandlung (Max Kretschmann), Magdeburg.

Blätter für Aquarien- und Terrarienkunde

Illustrierte Wochenschrift

für die Interessen der Aquarien- und Terrarienkundlichen.

Preis für das Vierteljahr M. 2.—.

Probennummern kostenlos und portofrei.

Creutzsche Verlagsbuchhandlung
Magdeburg.

Im unterzeichneten Verlage erschien und ist durch jede Buchhandlung oder gegen vorherige Einfindung des Betrages direkt vom Verlage zu beziehen:

Einheimische Stubenvögel

von

Dr. Karl Russ.

Handbuch für Vogelliebhaber.

Band I.

Vierte wesentlich veränderte Auflage.

Herausgegeben von

Karl Hennyig,

Herausgeber der „Gesied. Welt“.

Mit 51 farbigen Abbildungen auf 13 Chromotafeln, sowie über 150 Schwarzdrucktafeln und Textillustrationen.

In hochelegantem u. originellem Einband nur 8 M., gehftet 6.50 M.

Creutz'sche Verlagsbuchhandlung, Magdeburg.

Von folgenden wertvollen Werken haben wir eine kleine Partie erworben, welche wir, solange der Vorrat reicht, zu den beigefügten, bedeutend ermäßigten Preisen zur Verfügung stellen:

- Bade,** Naturwissenschaftliche Sammlungen. Mit vielen farbigen und schwarzen Bildern (3,50) 2,50 M.
Bericht der 14. Versammlung der deutschen ornithologischen Gesellschaft (2,—) 1,— M.
Bericht der 17. Versammlung der deutschen ornithologischen Gesellschaft (2,—) 1,— M.
Brehm, Gefangene Vögel I. 2. Weichfresser (13,—) 2,70 M.
Brehm=Hofmähler, Tiere des Waldes. 2 Bde. Mit vielen Kupferstichen und Holzschnitten (38,—) 15,50 M.
Garsted, Unsere Vögel in Sage, Geschichte und Leben. Mit vielen Zeichnungen von J. Linzer gebunden (6,—) 2,— M.
Journal für Ornithologie. Ein Zentralorgan für die gesamte Ornithologie. In Verbindung mit J. W. Baedeker, E. Brehm, F. Fr. Naumann, E. Reichenbach u. a. herausgegeben von J. Cabanis. 1.—17. Jahrgang (210) 50,— M.
 Einzelne Jahrgänge à 4 M.

- Knauer,** Handwörterbuch der Zoologie. Mit 4 Tafeln. gebd. (22,50) 8,— M.
Ruß, Raubvögel Deutschlands. Mit 38 kolorierten Abbildungen und Holzschnitten (4,—) 2,— M.
Müller, Karl u. Adolf, Gefangenleben der besten einheimischen Singvögel (2,40) 1,25 M.
Müller, Karl u. Adolf, Charakterzeichnungen der deutschen Singvögel. Mit 11 Illustrationen (4,50) 1,50 M.
Newton, Anweisung zur Anlegung von Eieransammlungen. Aus dem Englischen überlebt von C. Baldamus. Mit 1 Tafel 1,— M.
Radde, Ornith. caucasica. Die Vogelwelt des Kaukasus. Mit 26 Farbentafeln und 1 Karte (60,—) 15,— M., gebunden 19,— M.

Creutz'sche Buchhandlung in Magdeburg

Breite Weg 156.

Im unterzeichneten Verlage erschien und ist durch jede Buchhandlung oder gegen frankierte Einsendung des Betrages direkt von der Verlagsbuchhandlung zu beziehen:

Vollständig in 4 Bänden in Lexikon-Format. Illustriert mit ca. 200 Abbild. auf 36 Farbendruck-Tafeln und vielen Holzschnitten im Text.

Inhaltsangabe:

- Bd. I. **Die körnerfressenden Vögel** (Hartfutter- oder Samenfresser), 46 Bogen Text mit 14 Tafeln in Chromolithographie mit 72 Abbild. Kart. M. 27,—, geb. M. 30.—.
 Bd. II. **Die kerbtierfressenden Vögel** (Weichfutter- und Frucht-fresser), nebst Anhang: **Tauben und Hühnervögel**; 59 Bogen Text mit 10 Tafeln in Chromolithographie mit 50 Abbild. Kart. M. 33,—, geb. M. 36.—.
 Bd. III. **Die Papageien**, 56 Bogen Text mit 10 Tafeln in Chromolithographie mit 39 Abbild. Kart. M. 30.—, geb. M. 33.—.
 Bd. IV. **Lehrbuch der Stubenvogel-pflege, -Abrichtung und -Zucht**, 60 Bogen Text mit 1 einseitigen und einer doppelseitigen Farbentafel nebst vielen in den Text gedruckten Holzschnitten, welche Käfige und andere Hilfsmittel der Vogelpflege und -Züchtung darstellen. Kart. M. 25 50, geb. M. 28.50.



Zu beziehen auch gegen monatliche Ratenzahlungen durch alle Buchhandlungen!

Creutz'sche Verlagsbuchhandlung, Magdeburg.

Bei uns erschien:

Bilder aus der Vogelstube.

Schilderungen

aus dem Leben fremdländischer und einheimischer Stubenvögel.

Von Dr. Karl Russ.

2. Aufl., broch. 4 Mk., geb. 5 Mk.

Creutz'sche Verlagsbuchhdlg. in Magdeburg.

Bei uns erschien:

Der Dompfaff,

seine Naturgeschichte, Pflege, Abrichtung und Zucht.

Auf Grund 54-jähriger Erfahrung möglichst allseitig geschildert

von F. Schlag.

5. Auflage. — Preis M. 1.—.

Creutz'sche Verlagsbuchhandl., Magdeburg.

**Prachtvolle
grosse Norwich-Canarien**

42] à Paar 30 Mark.

Lizard-Canarien

à Paar 25 und 30 Mark.

J. O. Rohleder in Leipzig-Gohlis.

Jedermann versuche

mein feinstes Pa. Universalfutter
„Nonplusultra“ à Kilo 2 M.
mein vorzügliches Universalfutter

43] „Exquisit“ à Kilo 1 1/2 M.
mein Universalfutter

„Spezialität“ à Kilo 1 M.
Postfakt 5 Kilo 10, 7 1/2 u. 5 M. franco.

Wer nur einmal bezogen, wird
nachbestellen.

J. O. Rohleder in Leipzig-Gohlis.

Kleine Kubafinken.

2 Paar junge ausgefärbte richtige Pärchen,
Paar 35 Mark ohne Verpackung zu ver-
kaufen. [44]

Suche 1 Männchen Gouds-Amandine,
1 Weibchen Aurora-Nitrid.

C. Nebel, Cröbern-Gaschwitz
6. Leipzig.

Gmpf. gut befied. vollständig laut schlag.
Singdrosseln, edite David und
Philipp rufend und tourenreiche Wildfänge
à 8 M. n. schöne lautschlag. **Schwarz-**
drossel, nur ausgefärbte gute Wildfänge
à 6 M. Desgl. junge aufgezogene zahme
schöne lautschlagende Schwarzdrosseln à 5 M.,
zahme gut befied. **Rotkehlchen** und
ausprobierte gute Wipfelsänger à 2 M.
Leiste Garantie für gute Ank. u. Gesang.

H. Schulz, Breslau I, [45]
Mittelhäuserstraße 48 b.

Die geehrten Leser
werden ersucht, sich bei
Bestellungen stets auf
die

Inserate

in der „Gef. Welt“
zu berufen.

Der heutigen Nummer
liegt ein Prospekt der
Crenz'schen Verlagsbuch-
handlung in Magdeburg bei.

Im unterzeichneten Verlage erschien und ist durch jede Buch-
handlung oder gegen vorherige Einfindung des Betrages direkt vom
Verlage zu beziehen:

Einheimische Stubenvögel

von

Dr. Karl Russ.

Handbuch für Vogelliebhaber. Bd. II.

Vierte wesentlich veränderte Auflage.

Herausgegeben von Karl Neunzig, Herausgeber der „Gef. Welt“.

Mit 51 farbigen Abbildungen auf 15 Chromotafeln,
sowie über 150 Schwarzdrucktafeln und Textillustrationen.

In hochelegantem u. originellem Einband nur 8 M.,
gebftet 6,50 M.

Crenz'sche Verlagsbuchhandlung, Magdeburg.

Bei uns erschien:

**Die Prachtfinken, ihre Naturgeschichte, Pflege
und Zucht.**

Von **Dr. Karl Russ.**

Preis: broch. 2,—, geb. 2,60 Mk.

Crenz'sche Verlagsbuchhandlung in Magdeburg.

Offeriere freibleibend in gesunden Exemplaren:

Sonnenvögel, Männch. à Stck. 5,
3 Stck. 13, à P. 6,

Graue Kardinäle, à Stck. 4 1/2,

Wellensittiche, tadellose zucht-
fähige Vögel, à Paar 6, 3 Paar
16 1/2,

Septicocolors, à Stck. 15,

Zebrafinken, à P. 4, 3 P. 11,

Hochrote Tigerfinken, à P. 2 1/2,
5 P. 10,

Schwarzköpfige Nonnen, à P. 2,
5 P. 7 1/2,

Weißköpfige Nonnen, à P. 3,
3 P. 7 1/2,

Californische Wachteln, à P. 12,
Grauköpfige Zwergpapageien,
à P. 3, 3 P. 8,

Graue Reisfinken, à Paar 2 1/2,
3 P. 6,

Dominikaner-Kardinäle, à St. 5,

Kronfinken, à P. 8, à Mch. 5,

Weißbäckige Bülbüls, à Stck. 8,

Gelbe Wellensittiche, à Paar 12,
3 P. 32,

Diamantfinken, à P. 12,

Schilffinken, à P. 8,

Binsealtrilde, à P. 20,

Gebirgsloris, à P. 30,

Pennantsittiche, à P. 30,

Muskatfinken, à P. 2, 5 P. 7 1/2,

Helenafänchen, à P. 2, 5 P. 8,

Schwarzkehl-Tangaren, à St. 15,

Nymphenlittiche, à P. 10,

Chines. Zwergwachteln, à P. 9,

1 Paar Harlekinwachteln 75,

1 Paar Tamburin-Tauben 75,

Sperbertäubchen, à P. 4,

Austr. Schopftauben, à P. 12,

Große Kubafinken, à P. 12,

Bootschwanz-Stärlinge, à St. 9,

Schamadrosseln, großartige
Sänger, à Stck. 30,

Rosenköpfige Zwergpapageien,
à P. 30,

Mövenchen, bunt, à P. 3, 5 P. 13,
do. reinweiß, à P. 8,

Weisse Reisfinken, à P. 8,

Jendayasittiche, à P. 15,

Rosenstare, à Stck. 6,

Braunkopf-Ammern, à Paar 5,
à Mch. 3, [46]

Mantelkardinäle, à P. 12,

Paradiswitwen und Napoleons-
weber, à P. 2 1/2, 5 P. 10,

Madagaskarweber, in Pracht,
à Stck. 4 1/2,

Zwergellsterchen, à P. 7,

Rosellas, à P. 27,

Lauchgrüne Amandinen, à P. 8,

1 Paar Pondichery-frankolin-
hühner 30 Mark, sowie graue
und grüne Papageien und alle
anderen Vogelarten preiswert.

J. O. Rohleder in Leipzig-Gohlis.

„Beilage zur Gefiederten Welt“.

Heft 8.

Magdeburg, den 22. Februar 1906.

XXXV. Jahrg.

Sonnenvögel,

Chinesische Nachtigalen, garantierte Weibchen, abgestempelt, 3 Stück 8,50 M., dito Weibchen Stück 80 J. Garantie für lebende Ankunft. [416]

Beck, Tierexport, Stuttgart.

Wegen Krankheit bin ich gezwungen, folgende Vögel in bestem Zustande abzugeben: [417]

Nachtigal, schlagenb,
Seherdroffel, mit weißen Augenflecken,
Sonnenvogel, Orangebäck,
Paradieswitwen, Senegalfinken,
2 Kanarienhähnen,
Schamadrossel.

Frau Postdirektor Himpe, Breslau,
Goethestraße 52.

Frische Feldlerchen, Weibchen, à 1 M.,
Heidelerchen, " à 2 "
Dauenerlerchen, " à 2 "
im vollen Gesang, bei [418]

„Ornis“, Prag.

Zu kaufen gesucht
Grasmücken, Sprosser, Pivot,
Gelbspötter, ein Paar rotköpf.
Inseparables. [419]

Albert Engel,
Chaux-de-Fonds, l'Envers 28,
Schweiz.

Wegen Aufgabe der Liebhaberei verkaufe:

1 Orpheusgrasmücke 20 M.,
1 bulg. Donau-Nachtigal 15 M.,
1 Ia Ia Singdroffel 10 M.,
1 Tullner Donau-David-Sprosser 15 M.

Die Vögel sind Frühjahrsjunge 1904, jetzt alle im Gesang und ausgesuchte Säger. Anfragen erbitte unter R. S. 300 an die Exped. der „Gef. Welt“. [420]

1 Gartengrasn., 1 Sperbergrasn., 1 Grlitz, 1 Hänstling, 1 Bergfl., 1 Buchfl., 1 Stieglitz, 1 Waldammer, 1 Erlenzsittig vertausche gegen laut singenden Sprosser, der gesund und im vollen Gesang ist. Sämtliche Vögel sind alles festeingewöhnte Männchen. [421]
Lehrer Koblitz, Subitz i. Pomniern.

Singdroffel, alter Wildfang, zahm, vorzügl. Säger, zu kaufen gesucht. Offerten unter S. befördert die Geschäftsstelle dieser Zeitschrift. [425]

Suche billig ein Dompfaffweibchen zu kaufen. Kleinere Art. [426]

W. Legenbauer, Frankfurt a. M.,
Großer Kornmarkt 12.

Verkaufe fleischigen Schwarzkopf, 1905, 5,50 M., tausche gegen Sonnenvogel. Dompfaff, äußerst zahm, 4 M. Akkord-Bücher, neu 12,50, für 7 M. Gefiederte Welt, 1905, 3 M. [427]

H. Schuch, Dillenburg, Hessen-Kassau, Friedestr. 8.
Hier gezüchtete kaliforn. Schopfwachteln, paarweis, sowie einzelne Hähne abzugeben. [428]

Apotheker Bad Blankenhain, Thüringen.

Von folgenden wertvollen Werken haben wir eine kleine Partie erworben, welche wir, solange der Vorrat reicht, zu den beigefügten, bedeutend ermäßigten Preisen zur Verfügung stellen:

Bade, Naturwissenschaftliche Sammlungen. Mit vielen farbigen und schwarzen Bildern (3,50) 2,50 M.
Bericht der 14. Versammlung der deutschen ornithologischen Gesellschaft (2, —) 1, — M.
Bericht der 17. Versammlung der deutschen ornithologischen Gesellschaft (2, —) 1, — M.
Brehm, Gefangene Vögel I. 2. Weichfresser (13, —) 2,70 M.
Brehm-Roszmäzler, Tiere des Waldes. 2 Bde. Mit vielen Kupferstichen und Holzschnitten (38, —) 15,50 M.
Carsted, Unsere Vögel in Sage, Geschichte und Leben. Mit vielen Zeichnungen von Hüniger gebunden (6, —) 2, — M.
Journal für Ornithologie. Ein Zentralorgan für die gesamte Ornithologie. In Verbindung mit J. W. Baedeker, L. Brehm, J. Fr. Naumann, L. Reichenbach u. a. herausgegeben von J. Cabanis. 1.—17. Jahrgang (210) 50, — M.
Einzelne Jahrgänge à 4 M.

Knauer, Handwörterbuch der Zoologie. Mit 4 Tafeln. gebd. (22,50) 8, — M.
Lutz, Handvögel Deutschlands. Mit 38 kolorierten Abbildungen und Holzschnitten (4, —) 2, — M.
Müller, Karl u. Adolf, Gefangenenleben der besten einheimischen Singvögel (2,40) 1,25 M.
Müller, Karl u. Adolf, Charakterzeichnungen der deutschen Singvögel. Mit 11 Illustrationen (4,50) 1,50 M.
Newton, Anweisung zur Anlegung von Gierfämnungen. Aus dem Englischen überlezt von G. Baldamus. Mit 1 Tafel 1, — M.
Radde, Ornithologie caucasica. Die Vogelwelt des Kaukasus. Mit 26 Farbentafeln und 1 Karte (60, —) 15, — M., gebunden 19, — M.

Reban, Käferbüchlein. Mit 5 Tafeln in Handkolorit (3, —) 1,20 M.
Creutz'sche Buchhandlung in Magdeburg

Breite Weg 156.

Blätter für Aquarien- und Terrarienkunde

Illustrierte Wochenschrift

für die Interessen der Aquarien- und Terrarienkunde.
Preis für das Vierteljahr M. 2.—.

Probenummern kostenlos und portofrei.

Creutzsche Verlagsbuchhandlung
Magdeburg.

Gesucht

Kanarienbasterde aller Art (Kanarien-
Stieglitz, Hänstling, Zisig usw.).
Männchen und Weibchen, auch nicht tabell.,
aber gesunde Vögel. Preisofferten an [422]
Dr. Heinroth, Berlin W 62,
Zoolog. Garten.

Verkaufe

Ia Geb.-Schwarzplattl, Doppelüberzähl., m.
ff. Vorgeh. u. Vogelimit., 12 M. Ia Feldlerche
12 M. Ia Amsel 8 M. Ia Rotkehlchen
Wipfelsg., 3 M. Sämtlich großartig im
Ges. u. reizend im Gefieder. [423]
Martin Pritsch, Ritbau i. Schles.

Verkaufe

1,1 kräftige, schön gelbe Wellenstiche, Weibchen, 5,
Wöch. 11 Monate alt, für 13 M. [424]
R. Gulitz, Sagan.

- Empfehlenswerte Bücher für Vogelliebhaber. -

**Illustriertes Handbuch für Vogelliebhaber,
-Züchter und Händler.**

Von

Dr. Karl Ruß.

**Band I. Die fremdländischen Stubenvögel,
ihre Naturgeschichte, Pflege und Zucht.**

Vierte von seinem inzwischen ebenfalls verstorbenen Sohne
besorgte Auflage.

Mit 6 Farbendruck- und 32 Schwarzdrucktafeln.
Preis 6.50 Mk., eleg. gebd. 8 Mk.

Band II. Einheimische Stubenvögel.

Vierte, wesentlich veränderte Auflage. Bearbeitet von
Karl Nennzig.

Mit 13 Farbentafeln und über 150 zum Teil ganzseitigen
Textabbildungen.
Preis 6,50 Mk., eleg. gebd. 8 Mk.

Die Prachtsinken,

ihre Naturgeschichte, Pflege und Zucht. Von Dr. Karl
Ruß. Zweite, illustrierte Auflage. Mit einem Farbendruck-
bilde. Mk. 2.—; geb. Mk. 2.60.

Webervögel und Widafinken,

ihre Naturgeschichte, Pflege und Zucht. Von Dr. Karl
Ruß. Geheftet Mk. 3.—.

Der Wellensittich,

eine Naturgeschichte, Pflege und Zucht. Von Dr. Karl
Ruß. fünfte, von Karl Nennzig gänzlich umgearbeitete
u. vermehrte Auflage. Mit 1 Farbentafel u. 31 Textabbild.
Geheftet Mk. 1.50; gebunden Mk. 2.40.

Der Graupapagei,

seine Naturgeschichte, Pflege und Abrihtung. Von Dr. Karl
Ruß. Mit einem buntfarbigen Aquarelldruck und mehreren
Textabbildungen. Preis broch. Mk. 1.80, geb. Mk. 2.40.

Die Amazonen-Papageien,

ihre Naturgeschichte, Pflege und Abrihtung. Von Dr. Karl
Ruß. Mit einem buntfarbigen Aquarelldruck und 7 Tafeln
in Schwarzdruck. Preis broch. Mk. 2.00; geb. Mk. 2.60.

Sprechende Papageien.

Ein Hand- und Lehrbuch von Dr. Karl Ruß. Dritte
verbesserte Auflage. Mit 2 Farbendruck- und 32 Schwarz-
drucktafeln. Geheftet Mk. 4.50; gebunden Mk. 5.50.

Allerlei Sprechendes gefiedertes Volk.

(Raben- und Krähenvögel, Starvögel etc.) Ein Hand- und
Lehrbuch von Dr. Karl Ruß. Mit 5 Vollbildern in
Schwarzdruck. Geheftet Mk. 3.—; gebunden Mk. 4.—.

Der Kanarienvogel,

seine Naturgeschichte, Pflege und Zucht. Von Dr. Karl
Ruß. 10. Auflage mit 3 Farbentafeln und zahlreichen
Textbildern.
Geheftet Mk. 2.—; gebunden Mk. 2.60.

Die Farben- und Gestalts-Kanarienvögel

nebst Beschreibung aller verschiedenen Kanarienvögel, deren
Entstehung, Form- und Farbenveränderung, Bastardzucht
und Farbensfütterung von C. E. W. Noorduijn-Groningen.
Mit 22 sichhaltigen Rassenabbildungen.

Preis: Geheftet Mk. 2.—; gebunden Mk. 2.60.

Der Dompfaff,

seine Naturgeschichte, Pflege, Abrihtung und Zucht. Auf
Grund 54-jähriger Erfahrung möglichst allseitig geschildert
von J. Schlag. Fünfte Auflage. Geheftet Mk. 1.—.

Bilder aus der Vogelstube,

Schilderungen aus dem Leben fremdländischer und ein-
heimischer Stubenvögel von Dr. Karl Ruß. Zweite Aus-
gabe. Geheftet Mk. 4.—; gebunden Mk. 5.—.

Vogelzuchtbuch.

Stubenvogelzüchtung zum Vergnügen, zum Erwerb und für
wissenschaftliche Zwecke von Dr. Karl Ruß. Zweite Auf-
lage. Mit 13 Tafeln in Schwarzdruck u. 30 Abbildungen
im Text. Geheftet Mk. 1.50; gebunden Mk. 2.00.

**Lehrbuch der Stubenvogelpflege,
=Abrihtung und Zucht.**

Von Dr. Karl Ruß. Mit zwei Farbendrucktafeln (darunter
eine Doppeltafel). Kart. Mk. 25.50; gebunden Mk. 28.—.

Das Huhn als Nutzgeflügel

für die Haus- und Landwirtschaft. Von Dr. Karl Ruß.
Zweite verbesserte Auflage mit 32 Abbildungen. Geheftet
Mk. 2.—; gebunden Mk. 2.50.

Die künstliche Geflügelzucht.

Praktisches Lehrbuch zum rationellen Betriebe der Hühner-
und Schlachtkükenzucht mit Brütapparaten. Von Max
Schwarzlose. Mit 19 Abbildungen. Geheftet Mk. 2.—.

Der Brütapparat in der Geflügelzucht.

Darstellung der Herkunft, Bauart, Anwendung und
Herstellung des Brütapparates von Max Schwarzlose.
Mit 10 Textabbildungen. Preis Mk. 1.—.

Die Brieftaube.

Ein Hand- und Lehrbuch für ihre Verpflegung, Züchtung
und Abrihtung von Dr. Karl Ruß. Geheftet Mk. 5.—.

Die deutschen Sumpf- u. Strandvögel,

ihre Naturgeschichte von Dr. Curt Floerke. Mit
44 Abbildungen auf 15 Tafeln in Schwarzdruck. Geheftet
Mk. 4.50; gebunden Mk. 5.50.

Die deutschen Schwimm- u. Wasservögel,

ihre Naturgeschichte von Dr. Curt Floerke. Mit ca.
45 Abbildungen auf 15 Tafeln in Schwarzdruck. Geheftet
Mk. 4.50; gebunden Mk. 5.50.

Der Präparator und Konservator.

Eine praktische Anleitung zum Erlernen des Ausstopfens,
Konservierens und Skelettierens von Vögeln und Säugetieren.
für Naturfreunde herausgegeben von Robert Voegler,
2. verbesserte und erweiterte Auflage. Mit 36 Abbildungen
im Text. Preis Mk. 2.00; gebunden Mk. 2.50.

Ornis caucasica.

Die Vogelwelt des Kaukasus

von Dr. Gustav Radde. Mit 26 Farbentafeln u. 1 Karte.
Statt Mk. 60.— nur Mk. 15.—; gebd. Mk. 19.—.

Die gefiederten Sängervögel

des europäischen Festlandes, ihre Naturgeschichte, sachgemäße
Käfigung, Behandlung und Pflege als Stubenvögel. Von
Mathias Rausch. Mit 3 Farbendrucktafeln und ver-
schiedenen Abbildungen im Text. Preis Mk. 2.—; gebunden
Mk. 2.60.

Die Vogel-Eier Mittel-Europas.

Eine Naturgeschichte fast sämtlicher Vögel Europas mit
besonderer Berücksichtigung ihrer Fortpflanzung. Von
J. Graefner. Dritte Auflage. Mit 440 farbigen Eier-
Abbildungen in natürlicher Größe, auf 24 kolorierten
Kupfertafeln. Preis Mk. 24.00, gebunden Mk. 27.00.

Hochfein befiedertes

[798]

Steinrötel,

im Gesang, zu 16 M. Kehlkreisen, Drossel, im Gesang, zu 12 M. 2 rheinische Nachtigalen, im Gesang, Stück zu 14 M. Schwanz abgestoßen. Lerchen, Stück 2 M. Singlerchen, prima, im Gesang, zu 5 M. Alpenlerchen, Männchen, zu 5 M. Buchfinken, Stück 1,50 M. Buchfinken, 1905er prima Schläger, Düsterwitt, je nach Tour, 6—15 M. Volle Garantie für Angaben und Wert.

H. Kersken, Vogelimporthaus, Dortmund, Kaiserstraße 10. Bochum, Viktoriastraße 12.

Jakarinfinken,

Stück 6 M. Rostkäubchen, Stück 5 M. Weißkehlige Pfäffchen, Paar 7,50 M. Schwarkehlige Pfäffchen, Paar 9 M. Orangepfäffchen, Paar 10 M. Blaue Bischöfe, Paar 12 M. Amazonen, tabellos, fleißig plappernd, 20—30 M. [799]

O. Wolter, Vogel- und Tier-Import, Berlin, Rathenowerstr. 49.

Wegen Ausgabe der Liebhaberei verkaufe:

2 P. Pfauenkopfsittiche

(schöne Zucht), à 9 M., 1 P. Sperlingspapageien 7 M., 1 P. Zwergpapageien 3,50 M., 40 grüne Wellensittiche, à 3 M., 2,50 und 2 M., je nach Alter, 7 gelbe, à 7 M., 2,0 weiße Keisfinken, à 4 M., 3 Paar japanische Mövchen, à 4 M., 1 P. Bandfinken 3,50 M., 1 P. Dominikauer- und rotgehäubte Kardinal, à 10,50 M., 2,0 vorjährige Kanarien, à 7 M. und 0,8 dito, à 1 M., alle Vögel völlig eingewöhnt.

Amtsrichter Dr. Meinke, Stolz in Pomm. [800]

Dompfaffen

mundgelernt, prima 1—3 Lieder flötend, Zuchtpaare und Stämper, sowie Lieders. Kanarien unter Garantie gibt ab. Anfr. Marke beifügen. [801]

Ludw. Hildebrand, Schlüchtern (Bez. Kassel). Älteste Dompfaff-Züchterei Deutschlands. Mitglied der „Aegintha“, Berlin.

Verkaufe

zahme Silberfajaneuhennen, 1903 und 1904, à 15 M. [802]
A. Saalman, Schönebeck a. Elbe.

Rotkehlchen,

laute Wipfelsänger, Zaunkönige, pfeifender Star, lautschlagende Buchfinken, singende Feldlerchen, Stück 3 M. Kreuzschnäbel, bl. Dompfaffen, Hochammern, St. 2 M. Grünfinken, Goldammern, Blau-, Tannen- und Kohlweizen, Stk. 1,25 M. Wein- und Wachholderdrossel, St. 5 M. Schwarz- und Graudrosselmännchen, Stk. 6 M., dito Wbch., Stk. 3 M. Rotkopfsittige u. Berghänstlinge, P. 2,50 M. Wellensittige, Paar 6 M. liefert tabellos
W. Giltmann, Berlin S. 14, 803] Dresdenerstr. 24.

Versende auf meine Gefahr allen Liebhabern und Kennern meine heurigen prima hochfeine **Kanari-Edelroller**, prämiert seit 20 Jahren bis 1905 mit goldenen Medaillen und Ehrenpreisen, mit tiefsten, klangvollsten Tönen, sowie den entzückendsten Nachtigalensönen, Tag- und Nachtsänger, à 8, 10, 12, 15, 20—25—30 M. Zuchtweibchen, à 2—3 M., 6 Tage Probezeit. — Garantie für Wert und gesunde Ankunft. Bedienung reell und prompt. [804]
Joh. Wink, Kanarienzüchterei, Dresden-A., Marschallstraße 17.

Harzer hochfeine Gesangs-Kanarien neuester Zuchtrichtung Stamm Seifert, mit den tiefsten Hohltonen, Schodeln, Knorren, tiefen In- oder Taupfeifen verlenbet nach allen Ländern zu 10, 15, 20—30 M., gutfütternde Zuchtweibchen desselben Stammes, à 5 M., unter Garantie des Wertes und gesunder Ankunft. [805]
O. G. Vodel, Leipzig, Pfaffendorferstr. 16
♦ Große Kanarienzüchterei. ♦

Prima Edelroller mit schönen Hohltonen, fl. Sänger, Stück 6, 7 und 8 M. Gef. Hedweibchen, Stk. 2 M. Vorsänger 10, 12, 15 und 20 M. Garantie für gutes Eintreffen. 8 Tage Probezeit. [806]
H. Fränzel, Dresden, Kaiser-Wilhelmspl. 6.

Tirol. Schwarzplattel 1906, à St. 4—5 M. Schwarzdrossel, à 4 M. Kreuzschnäbel, Rotkehlchen, gelbe Zeisige, à 1,50 pa. 2 M., rote Zeisige 1,60 M. Stieglitz 2 M. Rosenstar 6 M. Nachtigalen, Ende April zu liefern. Maudrosseln, à St. 25 M. Neelle Bedienung, Garantie Männchen, leb. Ankunft. 807] **G. Malojer, Meran, Tirol.**

Verkaufe od. vertausche Davidzippe, Mchn. gegen Gartengräsmüde oder Schwarzplatte oder sonstigen Vogel. [808]
H. Wachenfeld, Photogr., Hofgeismar, Hessen.

Verkaufe fürs Meistgebot 1 prima [809]
Seidenglanzstar.
Ellmer, Barmen, Deckinghauserstr. 168.

Suche zu kaufen: **Schamadrossel**, garantiert hervorragender Sänger, jung. Vogel.
Paul Rummler, Gemeindefretär, 810] Ludwigsdorf b. Rennde i. Schl.

Gebe ab [811] Singdrossel,

Wilsfang vom Frühjahr 1905. Nehme in Tausch singende **Garten-Grasmüde** oder **Waldamsel**. Wer liefert pünktlich vom 20. April ab **frische Ameiseneier?**
Gust. Lüders, Aschersleben.

Kaufe

1,1 **Steinhühner**,
1,1 **Rebhühner**
und andere **Hühner**vögel. Offerte mit Preisangabe erbitet [812]
Otto Hayde, Meeran i. S.

Einige **Edelfinken**, in voll. Schlag, à 1,50 M., 3 Stk. 4 M. Grünfink 1 M. Auß. niedl. Rotkehlchen, singt laut u. fleiß., 3 M., habe sofort abzugeben **W. Heimann, Hamburg-Altona, B. gr. Jäger 2. [813]**

Zu verk. eine gutsing. Drossel mit vorzügl. Davidruf, Wilsf. 05, Lichtfäng. Preis 12 M mit Verpackung. [814]
J. Wolf, Maderberg i. S.

Vertausche 1,1 im Freien überwinterte grauköpfl. **Zwergpapageien** geg. ein gef. und zucht. **Wellensittigweibchen.** [815]
Otto Noack I, Gr.-Ziethen b. Berlin.

Zu kauf. gesucht: 1 prima **Rotkehlch.**, lautj., 1 prima **Schwarzkopf**. Beide tabellos im Gesfede. Garantie verlangt. [816]
W. Günzer, Köln, Lususstr. 23.

0,3 braunb. **Mövchen**, 0,1 fl. **Kubaf.**, 1,0 **Ringelstirld.**, 1,0 **Kaufhühner** mit Gar. f. Gefchl. u. Gef. such [817]
Apotheker Jaeger, Darmstadt.

Eine schön bef. **Gartengräsmüde**, i. v. Gef., 5 M. Suche desgleichen **Orpheusgrasmüde.** [818]
Karl Desch, Hanau, Bruchköbelerlandstr. 26.

Prima Lieferanten in Aquarienfischen, Terrarientieren, Pflanzen, exotischen Vögeln u. and. zoologischen Artikeln für ein zoologisches Großgeschäft **er sucht um Offerten**
A. Hipp, Petersburg, (Rußland), Waj. Str., 2 Linie, 43. [819]

Verkaufe Jahrg. 1905 der „Gef. Welt“ nebst Kunstbeilagen, vollständig in 52 Hefen, wie neu. [820]
Franz Köhler, Magdeburg, Kaplochsbergstr. 2.

Freiwilliger Dank!
Für seit 10 Jahren gute, reelle, stets den Preisen entsprechender Lieg. **sofortig abgehörter Fleiß**, Weichtreffer, besonders
Sprosser
fühle ich mich veranlaßt, Herrn **Mathias Rausch, Wien**, wiederholt u. öffentlich zu danken. [821]
H. Thenerkauf, L. Magwib.

Probenummern
der „Gefiederten Welt“ zum Verteilen an Liebhaber, stellen wir nach wie vor, mit bestem Dank für jedwedes dieser Zeitschrift entgegengebrachte Interesse kostenfrei zur Verfügung.
Greut'sche Verlagsbuchhandlung, Magdeburg.

+ Empfehlenswerte Bücher für Vogelliebhaber. +

**Illustriertes Handbuch für Vogelliebhaber,
-Züchter und Händler.**

Von

Dr. Karl Ruß.

**Band I. Die fremdländischen Stubenvögel,
ihre Naturgeschichte, Pflege und Zucht.**

Vierte von seinem inzwischen ebenfalls verstorbenen Sohne
besorgte Auflage.

Mit 6 Farbendruck- und 32 Schwarzdrucktafeln.

Preis 6,50 Mk., eleg. gebd. 8 Mk.

Band II. Einheimische Stubenvögel.

Vierte, wesentlich veränderte Auflage. Bearbeitet von
Karl Neunzig.

Mit 13 Farbentafeln und über 150 zum Teil ganzseitigen
Textabbildungen.

Preis 6,50 Mk., eleg. gebd. 8 Mk.

Die Prachtsinken,

ihre Naturgeschichte, Pflege und Zucht. Von Dr. Karl
Ruß. Zweite, illustrierte Auflage. Mit einem Farbendruck-
bilde. Mk. 2.—; geb. Mk. 2.60.

Webervögel und Widafinken,

ihre Naturgeschichte, Pflege und Zucht. Von Dr. Karl
Ruß. Geheftet Mk. 3.—.

Der Wellensittich,

eine Naturgeschichte, Pflege und Zucht. Von Dr. Karl
Ruß. Fünfte, von Karl Neunzig gänzlich umgearbeitete
u. vermehrte Auflage. Mit 1 Farbentafel u. 31 Textabbild.
Geheftet Mk. 1.50; gebunden Mk. 2.40.

Der Graupapagei,

seine Naturgeschichte, Pflege und Abrihtung. Von Dr. Karl
Ruß. Mit einem buntfarbigen Aquarelldruck und mehreren
Textabbildungen. Preis broch. Mk. 1.80, geb. Mk. 2.40.

Die Amazonen-Papageien,

ihre Naturgeschichte, Pflege und Abrihtung. Von Dr. Karl
Ruß. Mit einem buntfarbigen Aquarelldruck und 7 Tafeln
in Schwarzdruck. Preis broch. Mk. 2.00; geb. Mk. 2.60.

Sprechende Papageien.

Ein Hand- und Lehrbuch von Dr. Karl Ruß. Dritte
verbesserte Auflage. Mit 2 Farbendruck- und 32 Schwarz-
drucktafeln. Geheftet Mk. 4.50; gebunden Mk. 5.50.

Allerlei sprechendes gefiedertes Volk.

(Raben- und Krähenvögel, Störvögel etc.) Ein Hand- und
Lehrbuch von Dr. Karl Ruß. Mit 5 Vollbildern in
Schwarzdruck. Geheftet Mk. 3.—; gebunden Mk. 4.—.

Der Kanarienvogel,

seine Naturgeschichte, Pflege und Zucht. Von Dr. Karl
Ruß. 10. Auflage mit 3 Farbentafeln und zahlreichen
Textbildern.

Geheftet Mk. 2.—; gebunden Mk. 2.60.

Die Farben- und Gestalts-Kanarien

nebst Beschreibung aller verschiedenen Kanariensorten, deren
Entstehung, Form- und Farbenveränderung, Bastardzucht
und Farberfütterung von C. E. W. Noordnijn-Groningen.

Mit 22 stichhaltigen Rassenabbildungen.

Preis: Geheftet Mk. 2.—; gebunden Mk. 2.60.

Der Dompfaff,

seine Naturgeschichte, Pflege, Abrihtung und Zucht. Auf
Grund 54-jähriger Erfahrung möglichst allseitig geschildert
von F. Schlag. Fünfte Auflage. Geheftet Mk. 1.—.

Bilder aus der Vogelstube,

Schilderungen aus dem Leben fremdländischer und ein-
heimischer Stubenvögel von Dr. Karl Ruß. Zweite Aus-
gabe. Geheftet Mk. 4.—; gebunden Mk. 5.—.

Vogelzuchtbuch.

Stubenvogelzüchtung zum Vergnügen, zum Erwerb und für
wissenschaftliche Zwecke von Dr. Karl Ruß. Zweite Auf-
lage. Mit 13 Tafeln in Schwarzdruck u. 30 Abbildungen
im Text. Geheftet Mk. 1.50; gebunden Mk. 2.00.

**Lehrbuch der Stubenvogelpflege,
-Abrihtung und Zucht.**

Von Dr. Karl Ruß. Mit zwei Farbendrucktafeln (darunter
eine Doppeltafel). Kart. Mk. 25.50; gebunden Mk. 28.—.

Das Huhn als Nutzgeflügel

für die Haus- und Landwirtschaft. Von Dr. Karl Ruß.
Zweite verbesserte Auflage mit 32 Abbildungen. Geheftet
Mk. 2.—; gebunden Mk. 2.50.

Die künstliche Geflügelzucht.

Praktisches Lehrbuch zum rationellen Betriebe der Hühner-
und Schlachtkükenzucht mit Brütapparaten. Von Max
Schwarzlose. Mit 19 Abbildungen. Geheftet Mk. 2.—.

Der Brütapparat in der Geflügelzucht.

Darstellung der Herkunft, Bauart, Nutzenanwendung und
Herstellung des Brütapparates von Max Schwarzlose.
Mit 10 Textabbildungen. Preis Mk. 1.—.

Die Briestaube.

Ein Hand- und Lehrbuch für ihre Verpflegung, Züchtung
und Abrihtung von Dr. Karl Ruß. Geheftet Mk. 5.—.

Die deutschen Sumpf- u. Strandvögel,

ihre Naturgeschichte von Dr. Curt Floerke. Mit
44 Abbildungen auf 15 Tafeln in Schwarzdruck. Geheftet
Mk. 4.50; gebunden Mk. 5.50.

Die deutschen Schwimm- u. Wasservögel,

ihre Naturgeschichte von Dr. Curt Floerke. Mit ca.
45 Abbildungen auf 15 Tafeln in Schwarzdruck. Geheftet
Mk. 4.50; gebunden Mk. 5.50.

Der Präparator und Konservator.

Eine praktische Anleitung zum Erlernen des Ausstopfens.
Konservierens und Skelettierens von Vögeln und Säugetieren.
Für Naturfreunde herausgegeben von Robert Voegler,
2. verbesserte und erweiterte Auflage. Mit 36 Abbildungen
im Text. Preis Mk. 2.00; gebunden Mk. 2.50.

Ornis caucasica.

Die Vogelwelt des Kaukasus

von Dr. Gustav Radde. Mit 26 Farbentafeln u. 1 Karte
Statt Mk. 60.— nur Mk. 15.—; gebd. Mk. 19.—.

Die gefiederten Sängerkönige

des europäischen Festlandes, ihre Naturgeschichte, sachgemäße
Käfigung, Behandlung und Pflege als Stubenvögel. Von
Matthias Rausch. Mit 5 Farbendrucktafeln und ver-
schiedenen Abbildungen im Text. Preis Mk. 2.—; gebunden
Mk. 2.60.

Die Vogel-Eier Mittel-Europas

Eine Naturgeschichte fast sämtlicher Vögel Europas mit
besonderer Berücksichtigung ihrer Fortpflanzung. Von
F. Graesner. Dritte Auflage. Mit 440 farbigen Eier-
Abbildungen in natürlicher Größe, auf 24 kolorierten
Kupfertafeln. Preis M. 24,00, gebunden M. 27,00.

„Beilage zur Gefiederten Welt“.

Heft 17.

Magdeburg, den 26. April 1906.

XXXV. Jahrg.

Kaufe je ein gut akklimatisiertes Zuchtpaar

Orangebäckchen,

Goldbrüstkchen, hochrote Tigerfinken, Zebrafinken, graue Edellänger, rote Amaranthen. Offerten erbeten. [903]

E. Klippel, Erfurt,
Lützowstr. 4.

Verkauf od. Tausch.

1,0 ff. Schamadrossel, felt. Spötter, herrl. bef., für 30 M. bar. 1,0 Kalandlerlerche, sehr lauter u. schöner Sänger, H. Zehleler, alle im v. Gef., 6 M. Tausche Davidipr., Davidzippe usw. bei [904]

Josef Rieger, Schneidernstr. i. Michelbach, A. Rajtatt (Baden).

Wegen Einschränkung der Liebhaberei gebe ab:

1 reinschalligen Buchfink,

„Dreißigstes Jahr“, allerbest. Schläger, 50 M. 1 dito vorjähriger 25 M. 1 prima Schwarzkopf, ff. Überslag und Vogelimitationen, 18 M. 1 gutsingende Feldlerche 5 M. [905]

Heinrich Beissner, Düsseldorf,
Turmstraße 6.

Habe zu verkaufen folgende ausgestopfte Vögel in sehr schönen Glaskästen: 1 Nachtschwalbe, 1 großen Raubwürger, 1 Zinken, 1 Goldammer, 1 Bachstelze, 2 Grünhänflinge, ferner 1 P. Gartenvotivschwänze mit Nest und 4 Jungen darin, 3 sehr schön ausgestopfte Eichhörnchen, 1 Iltis, nach einer Taube springend. Auf Wunsch Ansichtsendung. Preis nach Übereinkunft.
Franz Glöckner, Neustadt a. Tafel.,
Lusdorfergasse Nr. 708, Böhmen. [906]

Hochedle Vorfänger (t. Vohlv.).

Empf. aus m. Spezz. Orig. Zeifert zu 9, 10, 15—25 M. ff. Zuchtwiedh., jof. z. Brut sehr in Ds. St. 3 M. Amt. u. Probezeit. tägl. l. Dantscht. ein. (907) **Georg Maaz, Dresden, Haus Sachs Str. 17.**

Tiroler Schwarzpl., à 4—5 M., Nachtigalen 5 M., Sperbergras. 5 M., Gartengras. 4 M., gelbe Spötter 5 M., Sumpfrohrsänger 5 M., Schwarzdr. 4 M., gelbe Zeisige, Leinzeisige, rote Kreuzschnäbel, Kolkecht., à 1,50 M., Blandrossel 1905, à 25 M. Gar. Männch., leb. Naturst. Schöne Amisfencer, pr. Nr. 70 z. [908] **G. Malojer, Meran, Tirol.**

Grünspedht

12 M. Gutsingende Grandrossel, 10 M. gibt ab [909]

W. Hiltmann, Berlin S. 12,
Dresdenerstr. 24.

Dom. Nied. Steinkr. Nr. Lauban, ver-
kauft 1 schönen

Gudener Buchtganter

für 15 M., tauscht auch Gänse oder Hühner-
füßen dafür ein. [910]

Reimann, Sulz.

Vogelhaus Hergisdyl, Schweiz,

kauft ein zuchtfähiges Pennant u. Sing-
fittich-Weibchen, auch Zuchtpaare anderer
Sittiche zc. Gebe auch seltene Alpen-
vögel, lebend u. ausgestopft, ab [911]

Verkaufe oder vertausche [912]

1 f. schönen Kosakakadu, zahm, m. sch. Nef., 20 M.
1 Waldamsel, vorzüglicher Sänger, 6 M.
1 Kolkehlau, lauter Sänger, 4 M.
1 Girtig, kurzsch., im Gesang, 5 M.
1 Bitrouenweih, " " 2 M.
1 Rothhäufig, " " 2,50 M.
1 Edelstink, " " 2,50 M.
Tausche auf Zither, "Mandoline, Teichins od. sonst.
Rob. Beissig, Friedrichshede b. Ronneburg, S.-A.

La rhein. Nachtigal

05. Frühjahrswildfang, verkaufe für 8 M.,
wegen Platzmangel. [913]

Otte Fack, Ruhla.

Suche [914]

0,1 klein. Kubafink.

Th. Brüschweiler, Ornith., Romaushoru.

Gesucht.

Gut eingewöhntes Weibchen [915]

Super Kubafink
zur Zucht. Angebote mit Preis an
v. Klitzing, Köln, Vorgebirgstr. 1 II.

Gesucht.

Sperlingsenten (Strix passerina). Mit
eingetaugene Frühjahrs-Sprosser. [916]
Olto Wibom, Hufoudita, Stockholm, Schweden.

Vertausche

1,1 Krousfink,

1,0 Zebrafink, 0,1 japan. Mäuschen,
gegen Weichfresser aller Art. [917]

L. Scholz, St. Johann A.-S.
Bahnhofstraße 84.

Verkaufe für 7 M. 1 V. Buchf., 1 Grün-
fink, 1 Hänfling, 1 Girtig, 1 Kreuzschn.,
säml. gut singende Männchen. [918]

Fritz Wendt, Disterleben, Gartenst. 21.

Verkaufe 1,0 Singdrossel, schön besiedert,
in vollem Gef., kein Schreier, f. 7 M.
inkl. Verpackung. [919]

Ingenieur **Heinrich Fischer, Dur, Böhmen.**

Hochfeine Steinrötel, 8 Vögel tadellos
imittierend, für 25 M. umflüdehalber zu
verkaufen. Offerten unter **L. B.** an die
Exp. d. „Gef. Welt“. [920]

Kreuzschnäbel

Frühjahrszwf. können Lieb. durch m. Vern.
pr. Stk 3 1, ♀ 50 M. erhalten. [921]

H. Kalbe, Rindolstadt.

Für Lieb.: Fracht. Ia Orpheusgrasmücke,
1905. Frühjahrswildf., tadel. abgem., in reichem
Gesang, 18 M., sehr sch. Hänfling = Kanarien-
bastard 5 M. Tausche auf gute Schama gegen
Zuzahlung. [922]

A. Olszewski, Czernowit, Cecinagasse 8.

1 hochj. 01. Hochgebirgsplattl 12 M. 1 ff.
Kolk., f. laut, 3 M. 1 gute Singdrossel 01,
10 M. Rote Hollunderbeeren billig. [923]

Markert, Schreiberberg, Erzgeb.

In unserem Verlage erschien:

Die gefiederten Sängerkürsten des europäischen Festlandes

von

Mathias Rausch, Wien.

Mit 5 Farbentafeln und 4 Textabbildungen.

Gehftet 2,— Mk., gebunden 2,60 Mk.

Kreuz'sche Verlagsbuchhandlung (Max Krellschmann), Magdeburg.

MEYERS

= Im Erscheinen befindet sich: =

Sechste, gänzlich neubearbeitete
und vermehrte Auflage.

GROSSES KONVERSATIONS-

20 Bände in Halbleder geb. zu je 10 Mark.

Prospekte u. Probehefte liefert jede Buchhandlung.

Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig.

LEXIKON

11,000 Abbildungen.
1400 Tafeln und Karten.

Mehr als 146,000 Artikel
auf über 18,240 Seiten Text.

— * Empfehlenswerte Bücher für Vogelliebhaber. * —

**Illustriertes Handbuch für Vogelliebhaber,
-Züchter und Händler.**

Von

Dr. Karl Ruß.

**Band I. Die fremdländischen Stubenvögel,
ihre Naturgeschichte, Pflege und Zucht.**

Vierte von seinem inzwischen ebenfalls verstorbenen Sohne
besorgte Auflage.

Mit 6 Farbendruck- und 32 Schwarzdrucktafeln.

Preis 6.50 Mk., eleg. gebd. 8 Mk.

Band II. Einheimische Stubenvögel.

Vierte, wesentlich veränderte Auflage. Bearbeitet von
Karl Neunzig.

Mit 13 Farbentafeln und über 150 zum Teil ganzseitigen
Textabbildungen.

Preis 6,50 Mk., eleg. gebd. 8 Mk.

Die Prachtfinken,

ihre Naturgeschichte, Pflege und Zucht. Von Dr. Karl
Ruß. Zweite, illustrierte Auflage. Mit einem Farbendruck-
bilde. Mk. 2.—; geb. Mk. 2.60.

Webervögel und Widafinken,

ihre Naturgeschichte, Pflege und Zucht. Von Dr. Karl
Ruß. Geheftet Mk. 3.—.

Der Wellensittich,

seine Naturgeschichte, Pflege und Zucht. Von Dr. Karl
Ruß. Fünfte, von Karl Neunzig gänzlich umgearbeitete
u. vermehrte Auflage. Mit 1 Farbentafel u. 31 Textabbild.
Geheftet Mk. 1.50; gebunden Mk. 2.40.

Der Graupapagei,

seine Naturgeschichte, Pflege und Abrihtung. Von Dr. Karl
Ruß. Mit einem buntfarbigen Aquarelldruck und mehreren
Textabbildungen. Preis broch. Mk. 1.80, geb. Mk. 2.40.

Die Amazonen-Papageien,

ihre Naturgeschichte, Pflege und Abrihtung. Von Dr. Karl
Ruß. Mit einem buntfarbigen Aquarelldruck und 7 Tafeln
in Schwarzdruck. Preis broch. Mk. 2.00; geb. Mk. 2.60.

Sprechende Papageien.

Ein Hand- und Lehrbuch von Dr. Karl Ruß. Dritte
verbesserte Auflage. Mit 2 Farbendruck- und 32 Schwarz-
drucktafeln. Geheftet Mk. 4.50; gebunden Mk. 5.50.

Allerlei Sprechendes gefiedertes Volk.

(Raben- und Krähenvögel, Starvögel u.) Ein Hand- und
Lehrbuch von Dr. Karl Ruß. Mit 5 Vollbildern in
Schwarzdruck. Geheftet Mk. 3.—; gebunden Mk. 4.—.

Der Kanarienvogel,

seine Naturgeschichte, Pflege und Zucht. Von Dr. Karl
Ruß. 10. Auflage mit 3 Farbentafeln und zahlreichen
Textbildern.

Geheftet Mk. 2.—; gebunden Mk. 2.60.

Die Farben- und Gestalts-Kanarienvögel

nebst Beschreibung aller verschiedenen Kanarienvassien, deren
Entstehung, Form- und Farbenveränderung, Bastardzucht
und Farbensfütterung von C. E. W. Noorduin Groningen.
Mit 22 stichhaltigen Rassenabbildungen.

Preis: Geheftet Mk. 2.—; gebunden Mk. 2.60.

Der Dompfaff,

seine Naturgeschichte, Pflege, Abrihtung und Zucht. Auf
Grund 54jähriger Erfahrung möglichst allseitig geschildert
von F. Schlag. Fünfte Auflage. Geheftet Mk. 1.—.

Die Hauptregeln der Sprosserpflege.

Scherzreime von Oskar M. Kisch. Mit 2 Abbildungen.
Preis einschließlich Porto Mk. 0.55.

Bilder aus der Vogelstube,

Schilderungen aus dem Leben fremdländischer und ein-
heimischer Stubenvögel von Dr. Karl Ruß. Zweite Aus-
gabe. Geheftet Mk. 4.—; gebunden Mk. 5.—.

Vogelzuchtbuch.

Stubenvogelzüchtung zum Vergnügen, zum Erwerb und für
wissenschaftliche Zwecke von Dr. Karl Ruß. Zweite Auf-
lage. Mit 13 Tafeln in Schwarzdruck u. 30 Abbildungen
im Text. Geheftet Mk. 1.50; gebunden Mk. 2.00.

**Lehrbuch der Stubenvogelpflege,
-Abrihtung und Zucht.**

Von Dr. Karl Ruß. Mit zwei Farbendrucktafeln (darunter
eine Doppeltafel). Kart. Mk. 25.50; gebunden Mk. 28.—.

Das Huhn als Aufgezügel

für die Haus- und Landwirtschaft. Von Dr. Karl Ruß.
Zweite verbesserte Auflage mit 32 Abbildungen. Geheftet
Mk. 2.—; gebunden Mk. 2.50.

Die künstliche Geflügelzucht.

Praktisches Lehrbuch zum rationellen Betriebe der Hühner-
und Schläckfinken- und Brütapparaten. Von Max
Schwarzlose. Mit 19 Abbildungen. Geheftet Mk. 2.—.

Der Brütapparat in der Geflügelzucht.

Von Max Schwarzlose. Mit 10 Textabbildungen. Ge-
heftet Mk. 1.—.

Die deutschen Sumpf- u. Strandvögel,

ihre Naturgeschichte von Dr. Curt Floercke. Mit
44 Abbildungen auf 15 Tafeln in Schwarzdruck. Geheftet
Mk. 4.50; gebunden Mk. 5.50.

Die deutschen Schwimm- u. Wasservögel,

ihre Naturgeschichte von Dr. Curt Floercke. Mit ca.
45 Abbildungen auf 15 Tafeln in Schwarzdruck. Geheftet
Mk. 4.50; gebunden Mk. 5.50.

Der Präparator und Konservator.

Eine praktische Anleitung zum Erlernen des Ausstopfens,
Konservierens und Skelettierens von Vögeln und Säugetieren.
Für Naturfreunde herausgegeben von Robert Voegler.
2. verbesserte und erweiterte Auflage. Mit 56 Abbildungen
im Text. Preis Mk. 2.00; gebunden Mk. 2.50.

Ornis caucasica.

Die Vogelwelt des Kaukasus

von Dr. Gustav Radde. Mit 26 Farbentafeln u. 1 Karte.
Statt Mk. 60.— nur Mk. 15.—; gebd. Mk. 19.—.

Die gefiederten Sängervögel

des europäischen Festlandes, ihre Naturgeschichte, sachgemäße
Käfigung, Behandlung und Pflege als Stubenvögel. Von
Mathias Rausch. Mit 3 Farbendrucktafeln und ver-
schiedenen Abbildungen im Text. Preis Mk. 2.—; gebunden
Mk. 2.60.

Die Vogel-Eier Mittel-Europas

Eine Naturgeschichte fast sämtlicher Vögel Europas mit
besonderer Berücksichtigung ihrer Fortpflanzung. Von
F. Graefner. Dritte Auflage. Mit 440 farbigen Eier-
abbildungen in natürlicher Größe, auf 24 formatierten
Kupfertafeln. Preis Mk. 24.00, gebunden Mk. 27.00.

„Beilage zur Gefiederten Welt“.

Heft 18.

Magdeburg, den 5. Mai 1906.

XXXV. Jahrg.

Da sich die Fälle mehren, in denen Inserate für die „Gefiederte Welt“ hier zu spät eintreffen und nicht rechtzeitig zum Abdruck gelangen können, sehen wir uns genötigt, besonders darauf aufmerksam zu machen,

daß Inserate für die Nummer der bevorstehenden Woche bis spätestens Sonntag früh in Händen der Verlagsbuchhandlung sein müssen.

Wenn irgend möglich, gelangen ja auch am Montag früh eintreffende Anzeigen zum Abdruck, jedoch können wir dies nicht gewährleisten.

Creutz'sche Verlagsbuchhandlung in Magdeburg.

Der in Heft Nr. 12 vom Monat März dieser Zeitung beschriebene zahme, rufende **Kuduku** ist durch mich zu verkaufen, Preis 15 *M.* Außerdem offeriere: **Kalifornische Schopfwachtel**, Zucht-paar 12 und 15 *M.*, **Schnurrbartstieche**, Paar 15 *M.*, **australischen Flötenvogel** (Strepera tibicen) 40 *M.*, sehr schön für Volieren und Freiflug, fast zahm. **Rotschwanz-Stärling**, für Volieren geeignet, Preis 6 *M.*, **Nachtigalen**, im vollen Schläge, die ersten diesjährigen Frühjahrswildfänge, à Stck. 6 und 8 *M.* **Kotkehlchen**, großartige laute Sänger, Stck 2 *M.* [960]

L. Lingmann,
vormals Hermann Bremer,
Zoologische Handlung, Münster i. W.

Verkaufe meine [961]

Amsel

1905er Wildfang, ist im vollen Gefange für 6 *M.* 1 Buchfink, unermüdlicher Schläger, 5 *M.*, ein **Kotkehlchen**, sehr lauter und fleißiger Sänger, 4 *M.* 1 **Stieglitzhahn**, jung, aufgepäppelt, zur Basiarznacht sehr geeignet, 4 *M.* Tausche gegen **Weindrosselmännchen**, ausgestopfte Vögel oder sonstiges. Die Vögel sind tadellos im Gefieder und kerugelund, dafür Garantie.

Ed. Zierer, Obermenzing
(Post Pasing).

Harzer hochfeine Gesangs-Kanarienvogel neuster Zuchtrichtung Stamm Seifert, mit den tiefsten Hochtouren, Schadeln, Knorren, tiefen Lu- oder Laupfeifen versendet nach allen Ländern zu 10, 15, 20—30 *M.*, gut-fütternde Zuchtweibchen desselben Stammes, à 5 *M.*, unter Garantie des Wertes und geheimer Ankunft. [962]

C. G. Vodel, Leipzig, Pfaffenborjerstr. 16
◆ Große Kanarienzüchterei. ◆

Dom. Nied.-Steinkirch, Kr. Lauban, verkauft 1 schönen

Gudener Zuchtgäuter

für 15 *M.*, tauscht auch Gänse oder Hühnerküken dafür ein. [963]

Reimann, Zulp.

Pariser Trompeter-Kanarien,

schöne Vögel, à P. 15, à Männch. 9, à Weibchen 7 *M.* [964]

J. O. Rohleder, Leipzig-Gohlis.

Uzgeben sind: **Schwarzköpfige Gouldamaudinen**, à Paar 20 *M.*, 2 Paar reinweiße japanische Mövchen, à Paar 7 *M.*; sämtlich akklimatisiert. Ferner abzugeben ein schöner **Drahtkäfig**, 1,25×1,10 und 0,65 m Dimension, mit Sprüggbrunnen, Vadehaus und abteilbar, 25 *M.* [965]

L. Misinato, Junsbrunn,
Leopoldstr. 49.

Offeriere: 1 **Nachtigal**, Frühj.-Wildf. 1905, s. Ende März in lauten Schlag, guter Sänger, Preis 15 *M.*, desgl. 1 **Singdrössel**, sehr zahm, fleißiger Sänger, tabell. Gefieder, 1904, 8 *M.* 3 Stück **Heidelerchen**, Wildf. 1905, à 2 *M.* 1 **Reißig** von 1905, fleißiger Vorker, 1,50 *M.* Tausche ev. auf gute Kanarien-Vorsänger. Offeriere au
B. Zahout, Porzellan-Malerei,
Eger (Böhmen). [966]

1 Gebirgsschwarzplatt (05),

1 **Sonnenvogel**, à 6 *M.* inkl. Verp., beide fleißige, schöne Überschlager und prima im Gefieder, verkaufe oder tausche gegen ff. tief-schlagende **Nachtigal**. Off. an [967]

Th. A. Meerboth, Redakteur,
Saum i. W.

Verkaufe wegen Aufgabe der Liebhaberei: 1 vor-zügliche **Orphensgrasmücke** für 15 *M.* 1 dito **Gebirgsschwarzplättchen** für 10 *M.* 1 dito **Dompfaffen** für 5 *M.* Sämtliche Vögel sind hervorragende Sänger und seit 1904 geflügt, zahm und gut besiedert. [968]

H. Meyer, Elbing, Alter Markt Nr. 39 I.

1 **Dompfaff**, 2 **Stieglitze**, 2 **Gänflinge**, sämtlich Hähne, 3 Kanarienvogelweibchen. Gesunde, besorgte Tiere, wegen Aufgabe der Liebhaberei billigst abzugeben. [969]

F. Ziekau, Arnburg a. G.

Gebe ab gute **Zippe** 12 *M.*, **Heidelerche**, vor-züglich und laut singend, 8 *M.*, einige **Mehl-wurmheken**. [970]

Lehrer Günther, Lommatzsch.

Mitshellsloris,

an Samen gewöhnt, Paar 60 *M.* Ein-gewöhnte **blaue Rosellas**, Paar 50 *M.* **Bennant-Sittiche**, Männchen, aus-gefärbt, 20 *M.* **Inkakafadus**, Stück 30 *M.*, empfiehlt: [971]

S. Risius, Bremerhaven.

Gebe folgende Vögel ab
Steirerötel, Wildf. 05, gef. Füße, 13 *M.*
Schwarzplättchen, Wildf. 05, 4 *M.*, Wildf. 04.
1a Überschlager, 7 *M.* [972]
K. Benes, Cástrov-Böhmen.

Verkaufe **Schwarzplättchen** 5 *M.*, oder gutes **Warenvogel**, am liebsten **Nachtigal**, erb. Angebote. Postmeister **Ryschawy**, Frankfurt, [973] Grenzbahn, Währen.

Suche gut erhaltenen großen **Vapagekäfig** zu kaufen. Verkaufe 1 Paar tadellos besiederte **Tendagastitte** für 10 *M.* [974]
Dr. E. König, Höchst am Main,
Zeilsheimer Weg 7.

Gesucht: Gut eingewöhntes Weibchen großer **Kubank**, zur Zucht. Angebote mit Preis an [975]
von Klitzing, Köln,
Vorgebirgstr. 111.

Gebe u. ab, da überzähl., 2,0 einj. rotsh. **Spitzschwanzamaud.**, tabell. u. gar. reinrass., à St. 8 *M.*, 1,0 **Diamantfink**, tabell., 7 *M.* [976] **R. Kuzel**, Solzkirchen, (Oberb.).

Verkaufe 1 hochf. **Gebirgs-Plattel**, geg. eine sofort schlag. **Nachtigal**, sende nicht zuert. [977]
Adolf Markert, Scheibenberg, Erzgeb.

Verkaufe fürs Meistgebot: „**Naturgeschichte der deutschen Vögel**, einschließlich der sämtlichen Vögel Europas, von C. G. Friedrich“. Fünfte Auflage, eingebunden und noch nicht gebraucht. [978]
Joh. Breuer, Al.-Stadbach, Luisenstraße 66.

Bei uns erschien:

Der Dompfaff,

seine Naturgeschichte,
Pflege, Abrichtung und Zucht.

Auf Grund 54-jähriger Erfahrung möglichst
alleseitig geschildert

von **F. Schlag**.

5. Auflage. — Preis M. 1.—.

Creutz'sche Verlagsbuchhandl., Magdeburg.

Probennummern

zum Verteilen an Liebhaber stellen wir nach wie vor, mit bestem Dank für jedwedes der „Gefiederten Welt“ entgegengebrachte Interesse, kostenlos und portofrei zur Verfügung.

Creutz'sche Verlagsbuchhandlung,
Magdeburg.

+ Empfehlenswerte Bücher für Vogelliebhaber. +

**Illustriertes Handbuch für Vogelliebhaber,
-Züchter und Händler.**

Von

Dr. Karl Ruß.

**Band I. Die fremdländischen Stubenvögel,
ihre Naturgeschichte, Pflege und Zucht.**

Vierte von seinem inzwischen ebenfalls verstorbenen Sohne
besorgte Auflage.

Mit 6 Farbendruck- und 52 Schwarzdrucktafeln.

Preis 6.50 Mk., eleg. gebd. 8 Mk.

Band II. Einheimische Stubenvögel.

Vierte, wesentlich veränderte Auflage. Bearbeitet von
Karl Neunzig.

Mit 13 Farbentafeln und über 150 zum Teil ganzseitigen
Textabbildungen.

Preis 6,50 Mk., eleg. gebd. 8 Mk.

Die Prachtfinken,

ihre Naturgeschichte, Pflege und Zucht. Von Dr. Karl
Ruß. Zweite, illustrierte Auflage. Mit einem Farbendruck-
bilde. Mk. 2.—; geb. Mk. 2.60.

Webervögel und Widafinken,

ihre Naturgeschichte, Pflege und Zucht. Von Dr. Karl
Ruß. Geheftet Mk. 3.—.

Der Wellensittich,

seine Naturgeschichte, Pflege und Zucht. Von Dr. Karl
Ruß. Fünfte, von Karl Neunzig gänzlich ungearbeitete
u. vermehrte Auflage. Mit 1 Farbentafel u. 31 Textabbild.
Geheftet Mk. 1.50; gebunden Mk. 2.40.

Der Graupapagei,

seine Naturgeschichte, Pflege und Abrihtung. Von Dr. Karl
Ruß. Mit einem buntfarbigen Aquarelldruck und mehreren
Textabbildungen. Preis broch. Mk. 1.80, geb. Mk. 2.40.

Die Amazonen-Papageien,

ihre Naturgeschichte, Pflege und Abrihtung. Von Dr. Karl
Ruß. Mit einem buntfarbigen Aquarelldruck und 7 Tafeln
in Schwarzdruck. Preis broch. Mk. 2.00; geb. Mk. 2.60.

Sprechende Papageien.

Ein Hand- und Lehrbuch von Dr. Karl Ruß. Dritte
verbesserte Auflage. Mit 2 Farbendruck- und 32 Schwarz-
drucktafeln. Geheftet Mk. 4.50; gebunden Mk. 5.50.

Allerlei Sprechendes gefiedertes Volk.

(Raben- und Krähenvögel, Starvögel etc.) Ein Hand- und
Lehrbuch von Dr. Karl Ruß. Mit 5 Vollbildern in
Schwarzdruck. Geheftet Mk. 3.—; gebunden Mk. 4.—.

Der Kanarienvogel,

seine Naturgeschichte, Pflege und Zucht. Von Dr. Karl
Ruß. 10. Auflage mit 3 Farbentafeln und zahlreichen
Textbildern.

Geheftet Mk. 2.—; gebunden Mk. 2.60.

Die Farben- und Gestalts-Kanarien

nebst Beschreibung aller verschiedenen Kanariensassen, deren
Entstehung, Form- und Farbenveränderung, Bastardzucht
und Farbensfütterung von C. E. W. Noorduijn-Groningen.

Mit 22 sischhaltigen Rassenabbildungen.
Preis: Geheftet Mk. 2.—; gebunden Mk. 2.60.

Die Briestaube.

Ein Hand- und Lehrbuch für ihre Verpflegung, Züchtung
und Abrihtung von Dr. Karl Ruß. Geheftet Mk. 5.—.

Die Hauptregeln der Sprosserpflege.

Scherzreime von Oskar M. Kisch. Mit 2 Abbildungen.
Preis einschließlich Porto Mk. 0.55.

Bilder aus der Vogelstube,

Schilderungen aus dem Leben fremdländischer und ein-
heimischer Stubenvögel von Dr. Karl Ruß. Zweite Aus-
gabe. Geheftet Mk. 4.—; gebunden Mk. 5.—.

Vogelzuchtbuch.

Stubenvogelzüchtung zum Vergnügen, zum Erwerb und für
wissenschaftliche Zwecke von Dr. Karl Ruß. Zweite Auf-
lage. Mit 13 Tafeln in Schwarzdruck u. 30 Abbildungen
im Text. Geheftet Mk. 1.50; gebunden Mk. 2.00.

**Lehrbuch der Stubenvogelpflege,
-Abrihtung und Zucht.**

Von Dr. Karl Ruß. Mit zwei Farbendrucktafeln (darunter
eine Doppeltafel). Kart. Mk. 25.50; gebunden Mk. 28.—.

Das Huhn als Nutzgefügel

für die Haus- und Landwirtschaft. Von Dr. Karl Ruß.
Zweite verbesserte Auflage mit 32 Abbildungen. Geheftet
Mk. 2.—; gebunden Mk. 2.50.

Die künstliche Geflügelzucht.

Praktisches Lehrbuch zum rationellen Betriebe der Hühner-
und Schlachtkükenzucht mit Brütapparaten. Von Max
Schwarzlose. Mit 19 Abbildungen. Geheftet Mk. 2.—.

Der Brütapparat in der Geflügelzucht.

Von Max Schwarzlose. Mit 10 Textabbildungen. Ge-
heftet Mk. 1.—.

Die deutschen Sumpf- u. Strandvögel,

ihre Naturgeschichte von Dr. Curt Floerike. Mit
44 Abbildungen auf 15 Tafeln in Schwarzdruck. Geheftet
Mk. 4.50; gebunden Mk. 5.50.

Die deutschen Schwimm- u. Wasservögel,

ihre Naturgeschichte von Dr. Curt Floerike. Mit ca.
45 Abbildungen auf 15 Tafeln in Schwarzdruck. Geheftet
Mk. 4.50; gebunden Mk. 5.50.

Der Präparator und Konservator.

Eine praktische Anleitung zum Erlernen des Anstopfens,
Konservierens und Skelettierens von Vögeln und Säugetieren.
für Naturfreunde herausgegeben von Robert Voegler.
2. verbesserte und erweiterte Auflage. Mit 36 Abbildungen
im Text. Preis Mk. 2.00; gebunden Mk. 2.50.

Ornis caucasica.

Die Vogelwelt des Kaukasus

von Dr. Gustav Radda. Mit 26 Farbentafeln u. 1 Karte.
Statt Mk. 60.— nur Mk. 15.—; gebd. Mk. 19.—.

Die gefiederten Sängerkönige

des europäischen Festlandes, ihre Naturgeschichte, sachgemäße
Käfigung, Behandlung und Pflege als Stubenvögel. Von
Mathias Rausch. Mit 3 Farbendrucktafeln und ver-
schiedenen Abbildungen im Text. Preis Mk. 2.—; gebunden
Mk. 2.60.

Die Vogel-Eier Mittel-Europas

Eine Naturgeschichte fast sämtlicher Vögel Europas mit
besonderer Berücksichtigung ihrer Fortpflanzung. Von
F. Graefner. Dritte Auflage. Mit 440 farbigen Eier-
Abbildungen in natürlicher Größe, auf 24 farbigen
Kupfertafeln. Preis M. 24,00, gebunden M. 22,00.

„Beilage zur Gefiederten Welt“.

Heft 21. Magdeburg, den 24. Mai 1906. XXXV. Jahrg.

Schneefinken, Stk. 12 Mk.,
Flabellierchen, selten, Paar 10 *M.*, Singdrosseln, nur Wildfänge, Stk. 8—10 *M.*, hochfeine Amseln 4—7 *M.*, Sprossler, Nachtigalen, Sonnenvogel, Dompfaff., Zeifige, Hänflinge, Finken, Kreuzschnäbel, Affen, junge Eichhörnchen, Schildekröten usw. [1114]

Über alles nähere Preisliste.
J. Beck, Vogelexport, Stuttgart,
und Generalvertrieb der besten Wildenfängerstangenhalter der Gegenwart für Vögel, Tauben und Hühner.

Besteter Artikel ist in folgenden Geschäften zu haben: Aug. Walter, Duisburg; Georg Eichmann, Wiesbaden; Adolf Sahn, Schöneberg b. Berlin; Ulrich Mühl, Nürnberg; J. Schultes, Eisenach; J. Büchler, Zürich (Schweiz); Herm. Feld, Berlin, Dhmstr. 5; R. Lindemann, Stuttgart; Peter W. Zahn, Mithlheim a. M.; J. Brüderl, Amberg.

Räumungshalber verkaufe sehr preiswert:
Pariser Trompeter-Kanarien,
à Paar 14 *M.* [1121]
Pariser Trompeter, Männch.,
à 6 *M.*
J. O. Rohleder in Leipzig-Gohlis.

Singvögel,
Körner- und Weichfresser aller Art, in guten Exemplaren offeriert fortwährend billigt
Hermann Regensburg,
Ruhla, Thür. [1122]

Nachtigalen
zum Ansetzen, Paar 6 *M.*, Graudrosseln, Paar 7 *M.*, liefert [1123]
W. Hiltmann, Berlin S. 14,
Dresdenerstraße 24.

An Kenner und verk. Liebhaber gebe ab:
1,0 Gebirgsschwarzplättchen, mit reinem Überschlag, 6,50 *M.*, 1,0 Garten-grasmücke, imitiert versch. Waldgesänge und tiefe Touren, 5 *M.* Vögel sind kerngesund, prima im Gef. und sofort im Gef., bereits an Universalfutter gew. Verpackung frei.
P. Tzornack, Lithograph, München,
Schleibingerstraße 1. [1124]

Gefuche hiermit jeden, der im Besitze von die Kaninchenzucht betreffenden Büchern und Zeitschriften ist, und selbige zu verkaufen oder gegen etwas anderes umzutauschen gewillt wäre, mir dies demnächst mitzuteilen. [1125]
J. v. Sz., Olmütz (Mähren),
Mitttergasse 101.

Gebe ab
1,1 japanische Mönchen,
♀ reinweiß, ♂ braunbunt, nisten sofort, 5 *M.*, 3,0 dito, à 2 *M.* [1126]
Jul. Wohlfarth, Eberstadt,
D.-R. Weinsberg, Württemberg.

1 **Sumpfmeisen,** 1mal überwintert, P. los besiedert, 2,50 *M.* [1127]
Krettek, Lehrer, Hoshialkowitz D./S.
Blandrossel, Frühjahrswildf. 1904, ausgezeichneter, fleißig. Tag- u. Nachtjäger, tabelloses Gesieder; mit jeder Garantie, 34 *M.* [1128]
Friedr. Veltin, Basel (Schweiz).

Verkaufe ff. prima [1129]
Schwarzplättchen.
Witteborn, Eisenach, Langensalzgerstr. 24.
Stieglitze, Nachtigalen,
Schwarzplatten u. and. Weichfr. verk. [1130]
O. Dabow, Kottbus, Stelowerstr. 44 T.

Wegen Überzahl abzugeben:
Je 1 Paar schwarzgefleckte Dickchnabelsittiche 12 *M.*, Kronfinken 7 *M.*, weisckehlige Pfäffchen 6 *M.* Gesunde, 2mal überwinterte und sehr brutluftige Vögel. Offerten unter **A. Z.** an die Exped. der „Gef. Welt“ [1131]

Blaukehlchen,
rotfarnig, 5 *M.*, dito weißfarnig, 3,50 *M.*, beide gute Spötter. **Nachtigal,** im vollen Schlag, 4,50 *M.* **Braunkehliger Wiesen-schmätzer** 2 *M.* **Rotkehlchen** 2 *M.*
P. Nicolai, Breslau,
[1132] Moltkestr. 9.
Suche zu kaufen einen **Kernbeißer,** gut besiedert und einewöhnt. Verkaufe 2,1 **weiße Lachtauben,** à 2 *M.*; 1,0 **Rumpheusittich,** 2jähr., in freier Voliere selbst gezüchtet, für 4 *M.* [1133]
Dr. Edelbrock, Bocholt.

Verkaufe sehr gute **Zippe,** älterer Käfigvogel, tabellos besiedert, 12 *M.*, reinischalligen Erzogel. **Beiting,** schnappt selten, 20 *M.*, mit **Metallkäfig** „**Eringilla**“ 4 *M.* mehr, **Rotkehlchen** 3 *M.*, mit Käfig (Anschaffungspreis 12 *M.*) 7 *M.* mehr. **Mehl-wurmhede** 4 *M.* [1134]
Lehrer Günther, Lommahsch.
22 **Nummerbeilagen** der „Gef. W.“, zus. 8 *M.* **Der Wellensittich,** geb. 1 *M.*, **Handbuch I,** Fremdt. Vögel, geb. 5 *M.*, **Nachn.** [1135]
D. Döhle, Bremen-Hafstedt 382.

Tausche 1,1 **Epischwanz-Amand.** geg. Weibch. weißbrüst. **Schilfsitt** od. and. bess. Eroten. [1136]
Müller, Blumberg, Bez. Potsdam.
Suche zu kaufen garant. Zucht. [1137]

reinweisse Reissinken.
Otto Berlet, Zeitz, Pr. S.-M. Hospitalstr.
1 prima **Schwartzkopf,** Frühjahrswildfang 1905, gibt für 4 *M.* ab, wegen Platzmangel. 1 guter Sänger **Dickchnabel-Kanarienvögelchen,** für 6 *M.*
Vandfänger **Pachnicke, Schorndorf,** Württemberg. [1138]

Wegen Wegz. verk. meine 1a Vögel: 1a Nachtigal 1904, 10 *M.*, **1a Gelbspötter** 1905, 8 *M.* Beide im vollen Gefange. Volle Garantie für obige Angaben. Auch die Käfige billig. Offerten besiedert die Exped. der „Gef. W.“ unter **P. E.** [1139]
Gesucht: 1 Dobie und **1 Eichelheher,** möglichst sprechend. Offerten mit Preis-angabe an [1140]
Theodor Widmann, Stuttgart, Hospitalstr. 23.

Glasaugen für Tiere und Vögel
offerieren in prima Ware [1141]
Kleiner, Schramm & Co.,
Arlesberg bei Egerburg in Thür.
Preisliste gratis.

Prima Lieferanten
in Aquarienfischen, Terrarientieren, Pflanzen, erotischen Vögeln u. and. zoologischen Artikeln für ein zoologisches Großgeschäft
er sucht um Offerten
A. Hipp, Petersburg, (Rußland),
Waf. Str., 2 Rute, 43. [1142]

Dompfaffen
mundgelernt, prima 1—3 Lieder flötend, Zuchtpaare und Stümper, sowie Lieders. Kanarien unter Garantie gibt ab. Anfr. Marke beifügen. [1115]

Ludw. Hildebrand,
Schlüchtern (Bez. Kassel).
Älteste Dompfaff-Züchtere Deutschlands.
Mitglied der „Aegintha“, Berlin.

Nus Privathand
verkaufe preiswert fürs Meißgebot 2 P. ringelbe **Wellensittiche,** bew. Zucht. 1 Paar **Mantelkardinal,** 2 Männchen **Sonnenvogel,** 1 Paar **Rieseneislerchen,** 1 Paar **Zwergelstörchen,** 1 Paar **Regenwachteln,** 1 Mchn. chin. **Zwergwachtel,** 1 Mchn. rote **Fuchstaube,** von Kuba, fängerz., 1 Mchn. kl. **Sultanhuhn,** 1 Mchn. **roter Kardinal.** Alles unter Gewähr gesund und tabellos. Offerten unter „**Gellegenheitskauf**“ an die Expedition der „Gef. Welt“ [1116]

Einige Vorsänger,
Stamm Seifert, mit schönen Touren, à Stück 15 *Mk.* [1117]
J. O. Rohleder, Leipzig-Gohlis.

Ganzes hochfeine Gesangs-Kanarien neuester Zuchtichtung Stamm Seifert, mit den tiefsten Hochtouren, Schodeln, Anorren, tiefen Lu- oder Laupfeisen versendet nach allen Ländern zu 10, 15, 20—30 *M.*, gut-litternde Zuchtweibchen desselben Stammes, à 5 *M.*, unter Garantie des Wertes und gesunder Zukunft. [1118]
O. G. Vodel, Leipzig, Pfaffenborferstr. 16
Große Kanarienzüchtere.

Ich möchte wegen Mangel an Platz und Zeit meinen fängerz. **Gelbschnabel-Papagei** (Ps. flavirostris), vor 1 Jahr als 1/2jähr. Vogel f. 18 *M.* von Reiffel gekauft, in einem irgend annehmbaren Preis, aber nur an verständnisvollen Pfleger verkaufen. Fr. Oberin Kanzler, Görbersdorf i. Schlef. [1119]

Für Sprosserliebhaber.
2 Stück hochprima **Bukowinac Pruth-Weidenprossler,** Standvogel, zu 20 *M.* abzugeben durch [1120]
Forstsekretär **A. Olszewski,**
Cernowitz, Cecinagasse 8.

Inserate für die am 6. Juni zur Ausgabe gelangende No. 23 müssen der Feiertage wegen spätestens **bis zum 2. Juni früh** in unseren Händen sein.
Creutz'sche Verlagsbuchhandlung in Magdeburg.

— **Empfehlenswerte Bücher für Vogelliebhaber.** —

**Illustriertes Handbuch für Vogelliebhaber,
-Züchter und Händler.**

Von

Dr. Karl Ruß.

**Band I. Die fremdländischen Stubenvögel,
ihre Naturgeschichte, Pflege und Zucht.**

Vierte von seinem inzwischen ebenfalls verstorbenen Sohne
besorgte Auflage.

Mit 6 Farbendruck- und 32 Schwarzdrucktafeln.

Preis 6,50 Mk., eleg. gebd. 8 Mk.

Band II. Einheimische Stubenvögel.

Vierte, wesentlich veränderte Auflage. Bearbeitet von
Karl Neunzig.

Mit 13 Farbentafeln und über 150 zum Teil ganzseitigen
Textabbildungen.

Preis 6,50 Mk., eleg. gebd. 8 Mk.

Die Prachtfinken,

ihre Naturgeschichte, Pflege und Zucht. Von Dr. Karl
Ruß. Zweite, illustrierte Auflage. Mit einem Farbendruck-
bilde. Mk. 2.—; geb. Mk. 2.60.

Webervögel und Widafinken,

ihre Naturgeschichte, Pflege und Zucht. Von Dr. Karl
Ruß. Geheftet Mk. 3.—.

Der Wellensittich,

seine Naturgeschichte, Pflege und Zucht. Von Dr. Karl
Ruß. Fünfte, von Karl Neunzig gänzlich umgearbeitete
u. vermehrte Auflage. Mit 1 Farbentafel u. 31 Textabbild.
Geheftet Mk. 1.50; gebunden Mk. 2.40.

Der Graupapagei,

seine Naturgeschichte, Pflege und Abrihtung. Von Dr. Karl
Ruß. Mit einem buntfarbigen Aquarelldruck und mehreren
Textabbildungen. Preis broch. Mk. 1.80, geb. Mk. 2.40.

Die Amazonen-Papageien,

ihre Naturgeschichte, Pflege und Abrihtung. Von Dr. Karl
Ruß. Mit einem buntfarbigen Aquarelldruck und 7 Tafeln
in Schwarzdruck. Preis broch. Mk. 2.00; geb. Mk. 2.60.

Sprechende Papageien.

Ein Hand- und Lehrbuch von Dr. Karl Ruß. Dritte
verbesserte Auflage. Mit 2 Farbendruck- und 32 Schwarz-
drucktafeln. Geheftet Mk. 4.50; gebunden Mk. 5.50.

Allerlei Sprechendes gefiedertes Volk.

(Raben- und Krähenvögel, Sturvögel etc.) Ein Hand- und
Lehrbuch von Dr. Karl Ruß. Mit 5 Vollbildern in
Schwarzdruck. Geheftet Mk. 3.—; gebunden Mk. 4.—.

Der Kanarienvogel,

seine Naturgeschichte, Pflege und Zucht. Von Dr. Karl
Ruß. 10. Auflage mit 3 Farbentafeln und zahlreichen
Textbildern.

Geheftet Mk. 2.—; gebunden Mk. 2.60.

Die Farben- und Gestalts-Kanarienvögel

nebst Beschreibung aller verschiedenen Kanarienvögel, deren
Entstehung, Form- und Farbenveränderung, Bastardzucht
und Farbensütterung von C. E. W. Voorduijn-Groningen.
Mit 22 stichhaltigen Rassenabbildungen.

Preis: Geheftet Mk. 2.—; gebunden Mk. 2.60.

Die Brieftaube.

Ein Hand- und Lehrbuch für ihre Verpflegung, Züchtung
und Abrihtung von Dr. Karl Ruß. Geheftet Mk. 5.—.

Die gefiederten Sängervögel

des europäischen Festlandes, ihre Naturgeschichte, sachgemäße
Käfigung, Behandlung und Pflege als Stubenvögel. Von
Mathias Kaufsch. Mit 3 Farbendrucktafeln und ver-
schiedenartigen Abbildg. im Text. Preis Mk. 2.—; geb. Mk. 2.60.

Die Hauptregeln der Sprosserpflege.

Scherzreime von Oskar M. Kisch. Mit 2 Abbildungen.
Preis einschließlich Porto Mk. 0.55.

Bilder aus der Vogelstube,

Schilderungen aus dem Leben fremdländischer und ein-
heimischer Stubenvögel von Dr. Karl Ruß. Zweite Aus-
gabe. Geheftet Mk. 4.—; gebunden Mk. 5.—.

Vogelzuchtbuch.

Stubenvogelzüchtung zum Vergnügen, zum Erwerb und für
wissenschaftliche Zwecke von Dr. Karl Ruß. Zweite Auf-
lage. Mit 13 Tafeln in Schwarzdruck u. 30 Abbildungen
im Text. Geheftet Mk. 1.50; gebunden Mk. 2.00.

**Lehrbuch der Stubenvogel-
pflege, -Abrihtung und Zucht.**

Von Dr. Karl Ruß. Mit zwei Farbendrucktafeln (darunter
eine Doppeltafel). Kart. Mk. 25.50; gebunden Mk. 28.—.

Das Huhn als Nutzgeflügel

für die Haus- u. Landwirtschaft. Von Dr. Karl Ruß. Zweite
verb. Aufl. mit 32 Abbildg. Geh. Mk. 2.—; geb. Mk. 2.50.

Die künstliche Geflügelzucht.

Praktisches Lehrbuch zum rationellen Betriebe der Hühner-
und Schlachtkükenzucht mit Brütapparaten. Von Max
Schwarzlose. Mit 19 Abbildungen. Geheftet Mk. 2.—.

Der Brütapparat in der Geflügelzucht.

Darstellung der Herkunft, Bauart, Anwendung und
Herstellung des Brütapparates von Max Schwarzlose.
Mit 10 Textabbildg. Preis Mk. 1.—.

Die deutschen Sumpf- u. Strandvögel,

ihre Naturgeschichte v. Dr. Curt Floricke. Mit 44 Abbildg.
auf 15 Tafeln in Schwarzdruck. Geh. Mk. 4.50; geb. Mk. 5.50.

Die deutschen Schwimm- u. Wasservögel,

ihre Naturgesch. v. Dr. Curt Floricke. Mit ca. 45 Abbildg.
auf 15 Tafeln in Schwarzdruck. Geh. Mk. 4.50; geb. Mk. 5.50.

Der Präparator und Konservator.

Eine prakt. Anleitung z. Erlernen d. Ausstopfens, Konser-
virens u. Skelettierens v. Vögeln u. Säugetieren. für Natur-
freunde herausgeg. v. Robert Voegler. 2. verb. u. erw.
Aufl. Mit 36 Abbildg. im Text. Preis Mk. 2.00; geb. Mk. 2.50.

Die fremdländischen Stubenvögel,

ihre Naturgeschichte, Pflege und Zucht. Von Dr. Karl
Ruß, 4 Bände im Lexikonformat. Band I (Die ferner-
fressenden Vögel) mit 14 Farbendrucktafeln Mk. 27.—, geb.
Mk. 30.—; Band II (Die ferkbtierfressenden Vögel) mit
10 Farbendrucktafeln Mk. 33.—, geb. Mk. 36.—; Band III
(Die Papageien) mit 10 Farbendrucktafeln Mk. 30.—, geb.
Mk. 33.—; Band IV (Lehrbuch der Stubenvogel-
pflege) mit einer einfachen und doppelseitigen Farbendrucktafel
Mk. 25.50, geb. Mk. 28.50. Jeder Band ist einzeln käuflich.

Der Dompfaff,

seine Naturgeschichte, Pflege, Abrihtung u. Zucht. Auf Grund
54 jähr. Erfahrung von F. Schlag. Fünfte Aufl. Geh. Mk. 1.—.

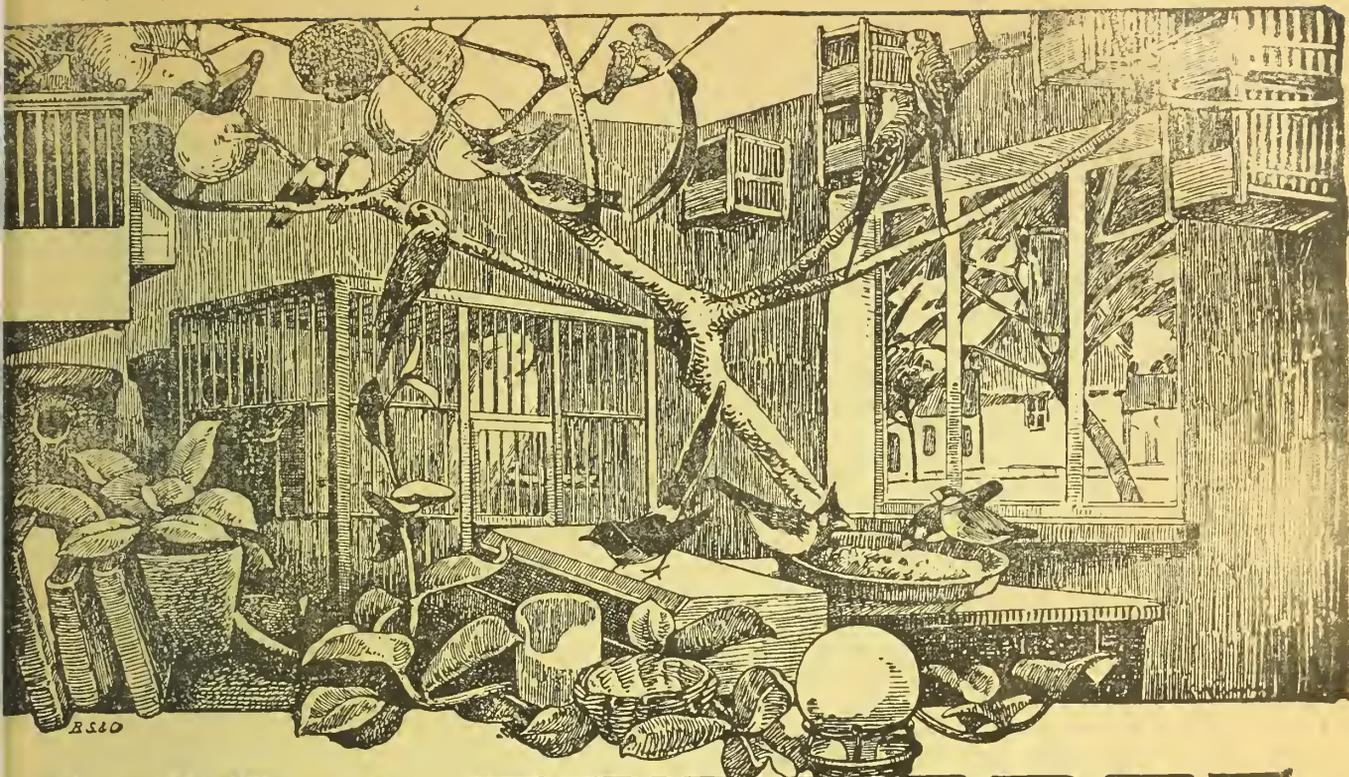
Ornis caucasica.

Die Vogelwelt des Kaukasus

von Dr. Gustav Radde. Mit 26 Farbentafeln u. 1 Karte.
Statt Mk. 60.— nur Mk. 15.—; gebd. Mk. 19.—.

Die Vogel-Eier Mittel-Europas.

Eine Naturgeschichte fast sämtlicher Vögel Europas mit
beforderer Berücksichtigung ihrer Fortpflanzung. Von
F. Graefner. Dritte Auflage. Mit 440 farbigen Eier-
Abbildungen in natürlicher Größe, auf 24 kolorierten
Kupfertafeln. Preis M. 24,00, gebunden M. 27,00.



DIE GEFIEDERTE WELT. WOCHENSCHRIFT FÜR —VOGELLIEBHABER.—

Begründet von Dr. Karl Russ.

Herausgegeben von Karl Neunzig in Waidmannslust b. Berlin.

INHALT

Mein Zaunkönig; von B. Volz.
 Vom Vogelhause, von einem langjährigen Vogelliebhaber. (Fortsetzung.)
 Ein Spaziergang; von Wilhelm Koch.
 Das Märchen von der Singdrossel; von Rudolf Jasse. (Schluß.)
 Erziehung und Belehrung in der Vogelwelt; von W. Böhme.
 Kleine Mitteilungen. — Sprechsaal. — Aus den Vereinen. — Bücher und Zeitschriften. — Vom Vogelmarkt. — Redaktionsbriefkasten.

Abonnementspreis vierteljährlich M. 1.50.

(13 Nummern mit Abbildungen.)
 jährlich 52 Hefte M. 6.—.

Einzelpreis des Heftes 20 Pfg.

(Postzeitungs-Preisliste Seite 157.)



MAGDEBURG.

Creutz'sche Verlagsbuchhandlung (M. Kretschmann.)

Breite Weg 156.

Anzeigen.

Annahme von Anzeigen in der
Creyt'schen Verlagsbuchhandlung in Magdeburg
sowie in allen Annoncen-Geschäften.

Inserate für die Nummer der bevorstehenden Woche
müssen bis spätestens Sonntag früh in Händen der
Verlagsbuchhandlung in Magdeburg sein.

Die 3 gespaltene Petitzeile oder deren Raum
wird mit 20 Pfg. berechnet.

Beachten

Sie bitte meine
ausführliche
Offerte in Nr. 50.

Auch empfehle meine

Hochfeinen Kanariensänger

Stamm Seifert, tadellos voll durch-
singende Vorsänger und Zuchtvögel, mit
wunderbarer Tonfülle, prachtvollen, weichen, viel-
seitigen Tönen, je nach Gattung 6, 8, 10, 12, 15,
18 bis 60 N. Gesunde Zuchtweibchen, Stück 3 M.
Garantie für reine Original Seifertvögel. Gute
Lieferung, Wert und gesunde Unt. 8 Tage Probe-
zeit ev. Umtausch. [2533]

Georg Brühl, Kanarienzucht, Körschenbrada.

Bitte versuchen Sie meine großartigen
Cycloer Ameiseneier, rein und sauber,
ohne Sand und Staub, Nr. 75 3, 10 Ltr. 7 M.,
No. 3 M., 5 No. 14 M. Jeden Posten.

Mehlwürmer, rein, à Ltr. (ca. 650 g) 5,00 M.

Universal-Weichfutter

großartig, für alle in- und ausländ. garten Weich-
fresser, kann von keiner Konkurrenz auch nur
annähernd erreicht werden. I. Qual. Pfd. 90 Pf.,
10 Pfd. 8 M. II. Qual., für alle Droffelarten,
Pfd. 60 Pf., 10 Pfd. 5,50 M. Muska (Bede),
rein, à Liter 75 3, No. 3,50 M. Postfach 16 M.
Mosel-Weißwurm (Eintagsfliege), Eier 1 M.,
No. 3,00 M., Postfach 14 M., sowie vielfach prämiertes,
sachkundig gemischtes Futter für sämtl. Arten Sittiche,
Kardinäle, Prachtfinken, Kanarien-Sing- und
prima Hechtfutter, Papagei- und Waldvogel-
Naturfutter, täglich frisches Mischung, Pfd. 35 3,
Postfach 3 M. Heftere labellos in dreifach gereinigter
Ware. Preisliste gratis. [2534]

Georg Brühl, Körschenbrada.

Käfige und Gerätschaften.



Automatische Trinkgefäße

aus Steinzeug für
Vögel, Tauben und
Hühner.



Nr. 1—3.

Das beste,
vollkommenste

Nr. 4—6.

Trinkgefäß

erhält das Wasser stets frisch und rein.

- | | | |
|-------|---------------------|-------------------|
| Nr. 1 | ca. 1/2 Ltr. Fass., | à 40 3, Dbd. 4 M. |
| Nr. 2 | " 3/4 " " " | à 50 3, " 5 M. |
| Nr. 3 | " 1 " " " | à 60 3, " 6 M. |
| Nr. 4 | " 2 1/2 " " " | à 175 3, " 19 M. |
| Nr. 5 | " 4 " " " | à 250 3, " 27 M. |
| Nr. 6 | " 6 " " " | à 350 3, " 36 M. |

J. O. Rohleder, Leipzig-Gohlis.

✦ Händler hohen Rabatt. ✦

Allen Vogelliehabern

empfehle meine mit Staatspreis, vielen gol-
denen und silbernen Medaillen prämierten
Vogelkäfige aller Art.

„Spezialität“ Käfige für insekten-
fressende Vögel, mit leicht verstellbaren, elastis-
chen Sprungtangen, bisher unerreicht praktisch.
Große, reich illustrierte Preisliste gegen Ein-
sendung von 50 3 in Briefmarken. Dieser
Betrag wird beim Kauf zurückvergütet.

Paul Schindler,

Fabrik wirklich praktischer Vogelkäfige.
Berlin N 24, Elbasserstraße 78.

Bemerkung: Fertige jeden mit nach
beliebigem Maß angegebenen Käfig in der
denkbar besten Ausführung an. [2536]

Handdrückmaschinen billigt bei
2537] C. Krügelstein, Werdau i. Sa.

Im Interesse unserer verehrlichen Abonnenten bitten
wir das Abonnement auf die Gefiederte Welt recht-
zeitig erneuern zu wollen. Die Gefiederte Welt kann
sowohl durch den Buchhandel, als auch durch die
Post (Seite 138 der Post-Zeitungsliste 1907) bezogen
werden, auch wird dieselbe gegen Einsendung von
2,00 Mk. p. Vierteljahr (Ausland 2,25 Mk.) von der
Creyt'schen Verlagsbuchhandlung, Magde-
burg, direkt versandt!



Vogelfreunde

seien darauf aufmerksam gemacht, daß
Fattinger's Vogelfutter Spezialitäten,
die infolge ihrer unübertrefflichen Zusammen-
setzung und Wirkung in der ganzen Welt be-
kannt und geschätzt sind, auch von den unten
verzeichneten deutschen Verkaufsstellen be-
zogen werden können.

Fattinger's Universal-Weichfutter für alle
Insektenfresser. In Kartonschachteln zu K. 0,30,
K. 0,60, K. 1.—

Fattinger's Körnermischungen:
Fattinger's „Kanariola“ für gewöhnliche Kan-
narien, Fattinger's „Edelroller“ für Harzer
Kanarien, Fattinger's „Fringilla“ für körner-
fressende Waldvögel. Alle Körnermischungen:
1/2 kg K. 0,20, 1/4 kg K. 0,80, 5 kg franko K. 4.—

Fattinger's Eibiskuits zur Aufzucht von Kanarien. Ausführliche Preislisten und gute
Broschüren über die Pflege u. Behandlung von Insektenfressern u. Kanarien umsonst u. postfrei.

Tierfutterfabrik Fattinger & Co., Wien-Wieden

200 erste Preise.

Nachahmungen sind wertlos.

Verkaufsstellen in Deutschland bei:

Paul Schindler, Berlin N., Elsasserstr. 78 a.

Adolf Manecke, Berlin SW., Lindenstr. 66.

F. Knipping, Schöneberg b. Berlin, Eisenacherstr. 66.

J. Helferich, Coblentz-Lützel, Wiesenweg 4 a.

Richard Eberius, Magdeburg, Kaiser Wilhelmsplatz 3.

2535]

Sehr preiswert

I großer Posten schön lackierter
Weichfresserkäfige,

sauber gearbeitet und praktisch in folgenden
Größen:

- | | | |
|-------------------|-------------|---------------|
| 42 lang, 32 hoch, | 21 cm tief, | à St. 3,75 M. |
| 52 " 39 " " | 24 cm " " | à " 5,— M. |
| 52 " 37 " " | 24 cm " " | à " 5,— M. |
| 70 " 40 " " | 30 cm " " | à " 8,— M. |
- solange Vorrat reicht. [2539]

Rübsen, 5 Ko. 2 M 60 3.

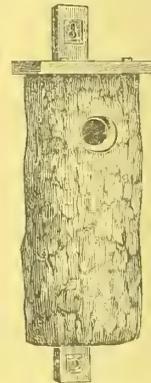
J. O. Rohleder in Leipzig-Gohlis.

Mistkästen für insektenfressende
Vögel, [2540]
Aquarien - Einsätze, Grottensteine.
Preisliste frei.

C. A. Dietrich, hof., Clingen-Greußen.

Mehlwürmer, [2541]

à Ltr. 3,50 M., 5 Ltr. franko. Bei Einsen-
dung von 1,25 M 1/4 Ltr. franko. Verpackung frei.
A. Eckrich II, Waldsee, Pfalz.



Fabrik v. Berlepsch'scher Nisthöhlen,

Büren in Westfalen,
Inhaber:
Hermann Sch

Nur streng nach Vor-
schrift und unter Kontrolle
des Freiherrn von Ber-
lepsch arbeitend. — Somit
weitere Anpreisungen
wohl unnötig. !
Prospekte auch über alles nstigen
Gegenstände für Vogelschutz nach
Fnh. v. Berlepsch gratis u. franko.

Futtermittel.

1906.

getrocknete, hochprima, goldgelbe, bestens
handgereinigte Ameiseneier, 1 Liter 85 3.
Weißwurm (getrocknete Eintagsfliege),
1 Liter 75 3, stets zu haben bei [2543]
Gottlieb Wanek, Vogelhandlung,
Brag 411 I.

Mehlwürmer, à St. 3,25 M., erstl. Pt. versendet
2544] H. Jungnitz, Breslau IX.

Auf allen größeren Ausstellungen prämiert:

Die Samen-Großhandlung

von

Carl Capelle, Hannover

(auf allen größeren Ausstellungen prämiert)

[2550]

hält sich zum Bezug sämtlicher Vogelfutter-Artikel bei feinsten Qualitäten zu billigsten Preisen bestens empfohlen.

Muster und Preisverzeichnisse kostenlos.

Umsonst reich illustrierte Preisliste

über Vogelkäfige, Aquarien, Terrarien, praktische Anleitungen zur Pflege und Zucht. Vorratslisten über gut eingewöhnte fremdländische Sing- und Biervögel, Aquarienfische jeder Art. [2551]

Gustav Voss, Hoflieferant, Köln,

Vogelkäfig- und Aquarien-Fabrik mit Kraftbetrieb.

Anfertigung nach Zeichnung und Modell.

[2552]

LUCULLUS

Ist, wie die Analyse der staatlich beidigten Handels-Chemiker Herren Dr. Popp und Dr. Becker in Frankfurt a. M. bekannt gibt, sowie das Urteil hervorragender Ornithologen, wie Herren Karl Kullmann, Dr. Hans Spatzier, F. Anzinger u. a. m. unbestritten das beste Mischfutter. Sofortige Annahme des Futters, leichte Verdaulichkeit, flotte Vermauserung, Erweckung großer Gesangs-lust, früher Beginn des Gesanges, langes Leben und fast geruchfreie Abgänge sind seine Hauptvorzüge.

Kein Vogelliebhaber versäume von mir Probe einzufordern. Die 1906er Mischung ist wegen des hübschen Ausfalls diesjähriger Ameiseneier prachtvoll.

Original-Mischung (weiße Packung), per Kilo M. 2.-.

Extra-Mischung nach Herrn Karl Kullmann (rote Packung), per Kilo M. 2,50, Postk. franko.

Friedrich Fries, Bad Homburg v. d. Höhe.

„Selecta“

Mischfutter für alle in- und ausländischen insekten-fressende Singvögel. Das feinste was es gibt.

Qualität A. B. C. per Pfund.

Mark 1,25 1.- 0,50

Empfehle in nur 1a Dual. feinste Tyroler Ameiseneier, sand- und staubfrei, Et. 75 g, 10 Et. 7 M. hochf. Steyr. Wiesenameiseneier, prachtl. Ware, Et. 95 g, Eierbrot m. Dr. Lehmann's Nährsalzextr., grobe u. f. Körn., Pf. 1 M., Weiswurm, Et. 1 M., Anka (Beide), Et. 75 g, Carottengries, Pf. 50 g. Muster kostenlos. 2553] M. Joh. Breuer, M.-Gladbach, Dinsenerstr. 66.

Mehlwürmer,

Pfund 3 M., 5 Pfund franko. [2554]
F. Wulfram, Wölln in Lba.

Mehlwürmer, [2555]

pflanzl. gef. hochf. milchfreie Ware, ohne Beimischung, empfiehlt per Pfd. 3,50 M. einschließlich Verb. — 1000 Stk. franko gegen Eins. von 1,25 M. Louis Conrad, Elberfeld, Sombücherstraße 7.

1000 große Mehlwürmer

gegen Einsendung von 1,20 M. franko. [2556] Jos. Sterken, Wosfen, Rheindahlen.

Vögel.

Hochfeine Kanariensänger.



Stamm Trute, Stamm Seifert, mit tiefen, hervorragenden Hohlrollen, Hohlhöckeln, Hohlklingeln, Knorre u. tief. Du-Pfeifen, à 6, 8, 10, 12 u. 15 M., Duxend 60, 72, 84 u. 96 M., Weibchen 1,50 M., Seifert-Weibchen à 2,50 M. Versand gegen Nachn. bei 6 tägig. Probe, was nicht gefällt, tausche um, ev. Betrag retourn. **Herm. Voigt, Nordhausen a. Harz,** [2557] Gasselerstr. 48.

Offeriere freiblebend in prachtvollen Exemplaren, direkt importiert: [2558]

Norwich-Kanarien, à P. 25 M.,
do. do., gehäubt, à P. 30 M.,
Kajenne-Kanarien, à P. 20 M.,
Lizard-Kanarien, à P. 30 M.,
Cinamon-Kanarien, à P. 30 M.,
Paris-Trompeter-Kanarien, à P. 25 M.
J. O. Rohleder in Leipzig-Gohlis.



Blaustrinamazouenpapagei, schön, jung, gesund, eingewöhnt, zahm, deutlich sprechen d. lachend, nur 40 M. p. Nachn. Graupapagei, echter Kougo, Prachtvogel, sehr gut sprechend, 80 M. p. Nachn. Garantie, Ansichtsendung. (Gleg. Satonkfänge, ca. 3/4 m hoch, in Porzellannäpf. usw., 6 M. p. Et. 2559] Frau G. Hartmann, Hamburg, Papenstr. 11.

Harzer hochfeine Gefangs-Kanarien neuester Zuchtrichtung Stamm Seifert, mit den tiefsten Hohlrollen, Schodeln, Knorren, tiefen Lu- oder Taupfeifen versendet nach allen Ländern zu 10, 15, 20—30 M., gut-fütternde Zuchtweibchen desselben Stammes, à 5 M., unter Garantie des Wertes und gesunder Antunst. [2560]

O. G. Vodel, Leipzig, Pfaffenborferstr. 16.
Große Kanarienzüchterei.

Sprech. Papageien, graue und grüne.

Beste und reellste Bezugsquelle.

J. O. Rohleder in Leipzig-Gohlis.

Preisliste gratis u. postfrei. [2561]

Prima Vogelfutter!

2545] Verpackung gratis.
Sommerkräb., mischl., I. Qu., 10 U.-P. 2,30 M.,
Glanz, extra, " 2,20 M.,
Hafer, geschälter, " 2,20 M.,
Hafer, großförmig, " 2,— M.,
Gerste, weiße Silber-, " 2,25 M.,
Reinsaat, prima Qualität, " 2,20 M.,
Mohn, blauer, " 3,60 M.,
Salatsamen, weißförmig, " 8,50 M.,
Sonnenblumen, feinste weiße, " 2,60 M.,
Erd- oder Kamrun-Aüsse, " 3,20 M.,
Bürbel-Aüsse, " 5,— M.,
Mischungen für Walddögel, " 3,20 M.,
do. für Weichfresser Ia, " 4,75 M.,
do. f. Weichfresser, Lucullus, " 9,50 M.,
do. für Papageien, " 3,20 M.,
do. für Prachtsinken, " 2,75 M.,
sowie alle anderen Arten Vogelfutter billigt.

Kleine Posten etwas Preisauflschlag.

== Preisliste gratis und franko! ==

Vogelfutter-Verbandgeschäft

Wilhelm Greil, Halle a. S. 2.

Mehlwürmer!

Pfund 3,00 M., 1000 Stk. 1,10 M. nebst 10 Pf. Porto. Ameiseneier, hochprima, handgelesen, Liter 0,70, 10 Ltr. 6,50 M. Getrock. Ameisen, Pfd. 1,50 M. Ia Elbe-Weiswurm, Et. 1,20 M. Hochrot. Carottengries, Pfd. 0,50 M. Universalfutter, I für Nachtrig. usw., Pfd. 0,75, 10 Pfd. 7,00 M. II für Droffelarten, Pfd. 0,50, 10 Pfd. 4,50 M. Mein Universalfutter ist mit besten Ameiseneiern gemischt, ist langjährig anerkannt gut und hält jedem teureren Futter die Wage! Alle Waren verstehen sich inkl. Verpack., exkl. Porto. [2546]

D. Waschinski, Biesenthal b. Berlin.

Prima Vogelfutter!

Sommerräbchen, wirkl. süßer, 1/2 kg 25 g
Glanz- oder Kanariensaat, 1/2 kg 25 g
Hafer, groß und gut ausgereift, 1/2 kg 25 g
Leinwamen, 1/2 kg 25 g

Sowie auch alle Futtermischungen als:

ff. Kanarien-Pechfutter, 1/2 kg 25 g
ff. Kanarien-Singfutter, 1/2 kg 25 g
ff. Gimpelfutter, 1/2 kg 30 g
ff. Zeißfutter, 1/2 kg 40 g
ff. Wellenstichfutter, 1/2 kg 30 g
ff. Nachtandenfutter, 1/2 kg 25 g
ff. Prachtsinkenfutter, 1/2 kg 40 g
usw., alles in nur guter, staubfreier Ware, empfiehlt [2547]

Zoolog. Handlung Arthur Lehmann, Dresden-N., Hechtstr. Nr. 13.

Preisliste über Futter und Vögel gratis und franko.

Delikat

wirkl. erstklassiges Weichfutter f. alle Insektenfresser. Originalmischung per Kilo 1,50 M. Allerfeinste Extra-Qualität, per Kilo 1,80 M.

Mehlwürmer

1000 Stück = 1/4 Pfd. gegen Einsendung von 1,25 M. franko. [2548]

== Broden und Preisliste frei. ==

Karl Püppche, Berlin O 27, Grüner Weg 112.

Spezialität: Futter für Weichfresser. Eigene Mehlwurmwüchtereien in größtem Maßstabe.

Mehlwürmer, Pfund 3 M., bei 5 Pf. franko, versendet [2549]
Rademacher, Bäckermeister, Breslau 6.

Für Vogelfreunde und Züchter!



Vogelkäfige
für Körner- u. Weichfresser,
Papageikäfige,
Zuchtutensilien,
alles ganz aus Metall, in
sehr solider, zweckmäßiger
Weise hergestellt, empfiehlt
zu sehr billigen Preisen

Th. Kapff Nachf.,

Ludwigsburg.

Illustr. Katalog gratis u. franko.

2562

Pa. Kanarienvogel,

Stamm Geifert,

mit gebog. Hohlrolle, Klingel,
Hohlklingel, Schockel, tiefer
Pfeife und Knorre, à Männchen
20, 25, 30, 40 und 50 *M.*, Weibchen,
à Stück 4 *M.*,

Wiederverkaufsvogel,

à Duzend 84, 96, 120 und 150 *M.*,

Stamm Crute, Mittelvogel,

à Männchen 6, 8, 10, 12 u. 15 *M.*,
Weibchen, à Stück 1 1/2 *M.*,

Wiederverkaufsvogel,

à Duzend 54 und 72 *M.*

Reelle Bedienung.

J. O. Rohleder

in Leipzig-Gohlis. [2563]

Zu Einbürgerungsversuchen

gebe eine Anzahl meiner

wetterharten grünen Kanarien

des bekannten Stammes von Prosch ab;
1,0 à 8-10 *M.*, 0,1 à 2 *M.* [2564]

Fasanerie Wilhelmshof, Görtzig in Schleiz.

Bastarde

von Zieglik- u. Kanarien, Männch., à 5 *M.*,
"Zeilig", à 4 *M.*,

Weibchen à 1 *M.*, Verpackung frei. [2565]

H. Jentzsch, Ballenstedt a. H.

Georg Maaz, Dresden-N. 23.

(Spezialz. meist. Orig. Seifert-Vogel)

Gupf. a. d. J. t. Gehlvogel-Vorzünger
7, 9, 10, 15-25 *M.*, ff. Zuchtweibch.,
m. tief. Lockruf, in Ds. St. 3 *M.*, Um t.

2566] Probez. gest., färl. a. Dankschreiben ein.

Verkaufe

1,1 weiße Mädchen,

1,1 bunte Mädchen, 1,1 Einsenastrilde,
0,1 Goldbrüstchen, 1,0 Tigervogel, nur
zusammen für 20 *M.* oder tauche alles geg.
1 Paar bessere Prachtvögel. Gest. Off.
unter W. 100 an d. Exp. d. „G. W.“ [2567]

1,1 Singittiche,

blutsfremd, zu 28 *M.*, tauche auch gegen
Zuchtpaar Rosellas [2568]
Apotheker Saalmann, Königshofen i. Grabfeld.

1 Steinrötel,

gesund, keine Zünger, wegen Plakmangel
abzugeben. [2569]

O. Bundesmann, Mügeln, Bez. Dresden.

Kanarienhähne, tiefe feine Zünger,
gelb, gezeichnet und grün, zu verkaufen
für 8 und 9 *M.* wegen bevorstehenden Plak-
mangels. Weibchen 1 *M.* [2570]
Rob. Schiebille, Rieja a. d. Elbe.

Farmingimpel

Falkenimpel, Schnepfink, nur gesunde
tadellos besiederte, eingewöhnte Männchen zu
kaufen gesucht. Offerten unter F. 100 an
die Exped. der „Ger. Welt“. [2571]

6,1 rote Dompfaffen,

sehr schön, 10 *M.* [2572]
Franz Karg, Immenstadt, Bayern.

Dompfaffen, 1-3 Lieder mund-
gelernt, Zuchtpaare und Stümper.
Anfragen gegen Marke, gibt ab [2573]
L. Hildebrand, Schlüchtern (Hessen).

Gebe ab: 1,0 Monambitsing, 2,2 Dompfaffen,
à P. 3 50 *M.*, 2,0 Erlenfische, à 1,50 *M.*
Tausche ev. gegen Grandelinken. [2574]

Fr. Assmann, Ebeleben.

2 kräftige Negerhähne
weißes Gefieder) sind zusammen oder auch einzeln
für das Meistgebot innerhalb 8 Tagen abzugeben.
Porto zu Lasten des Abnehmers. [2575]
K. Mönch, Apoth., Offenbach a. M., Roienapoth.

Papageien, Rabadus, Affen usw. liefert
2576] **Wolff, Hamburg, Breitestr. 37.**

Verkaufe oder tauche: Ruß, Band I,
„Die fremdländischen Stuben-
vögel“ (Die Körnerreiser), geb., fast neu,
für 16 *M.*, 1,0 **Auroraastrild** 6 *M.*, 1,0
rotgehäut. **Kardinal** (jung) 6,50 *M.*,
1,0 **brannkehl. Wiesenschwäger**, ganz
zahn, 10 *M.*, 1,1 **rotköpfl. Inseparables**,
eingewöhnt, 15 *M.* Sämtliche Vögel sind
tadellos im Gefieder. [2577]

Wilhelm Bock, Dietrichsdorf-Niel.

„Die gefiederte Welt“.

Mehrere Jahrgänge, wie neu, à 3 *M.* An-
träge mit. a. + c. a. d. Exp. d. „G. W.“ [2578]

Gefiederte Welt, Jahrgang 1906,
vollständig mit Mitteilagen für 3 *M.* ab-
zugeben. **Lichtenstein**, [2579]
Charlottenburg, Schillerstr. 117.

Wir haben für den **Jahrgang 1906** der
„Gefiederten Welt“

Einbanddecken

herstellen lassen, welche wir für 80 Pf. **durch jede**
Buchhandlung zur Verfügung stellen. Nach Orten,
in denen keine Buchhandlungen sind, versenden wir diese
Decke gegen vorherige Einsendung von 1 Mk. (Ausland
1,30 Mk.) frei!

Creutz'sche Verlagsbuchhandlung in Magdeburg.



DIE UMSCHAU

BERICHTET ÜBER DIE FORTSCHRITTE
DER WISSENSCHAFT UND TECHNIK,
SOWIE ÜBER IHRE BEZIEHUNGEN ZU
LITERATUR UND KUNST.

Jährlich 52 Nummern. Illustriert.

„Die Umschau“ zählt nur die hervorragendsten
Fachmänner zu ihren Mitarbeitern.

Prospekt gratis durch jede Buchhandlung, sowie den Verlag

H. Bechhold, Frankfurt a. M., Neue Kräme 19/21.

INSERATE

für die am 3. Januar erscheinende Nr. 1 des neuen
Jahrgangs und

Probenummer

erbitten bis spätestens 28. Dezember abends.

Creutz'sche Verlagsbuchhandlung
in Magdeburg.

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA



3 0112 101732441